This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

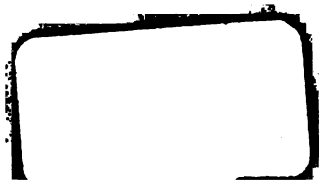
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1794.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1794

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. April 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Junius: *Scriptores neurologici minores selecti; sive Opera minora ad anatomiam, physiologiam, et pathologiam Nervorum spectantia*, ed. — *Chr. Frid. Ludwig*. Tom. III. 1793. 340 S. m. 5 Kpft. gr. 4.

Den Anfang dieses Bandes einer sehr schätzbaren Sammlung macht billig die unvergleichliche Dissertation des Hn. *J. B. F. Behrends, qua demonstratur: Cor Nervis carere.* Nicht leicht hat eine akademische Schrift mehreres Aufsehen gemacht, und allgemeinern Beyfall erhalten. Durch sie ward wenigstens ein Satz bekannter, der besonders in der jetzigen Periode, wo überall die Galvanischen Versuche nachgemacht werden, von äusserster Wichtigkeit ist, und Licht über eine Erscheinung verbreitet, die sich *Galvani*, *Volta*, *Valli*, *Fowler*, und andere nicht erklären konnten, so wie wir auch nunmehr keine Schwierigkeit in Zusammenreimung verschiedener Thatsachen finden, aus denen sich weder *Haller* noch *Caldani* helfen konnten. So sehr Hr. B. Behauptung anfangs aufzufallen, und Widersprecher finden zu wollen schien: so ist doch bis jetzt, also seit 3 Jahren, noch kein Zergliederer von Geschicklichkeit und Glaubwürdigkeit aufgestanden, der etwas zu erinnern gefunden hätte. Hr. B. beschreibt und zeichnet Nervenfäden, die doch wirklich mit den Gefässen ans Herz gehen, ungeachtet er doch Recht hat: *Cor nervis carere*, zu behaupten, und *Andersch* und *Neubauer* schrieben voluminöse Dissertationen mit grosen Tafeln *de Nervis Cordis* und zeichneten doch kein Nervenfädchen bis wirklich ins Herz. Hr. *Ludwig* hat einige treffliche Noten beygefügt; unter andern eine, welche beweist; dass die Anzahl der Schriftsteller, welche *exiles modo et pruciſſimos Nervos Cordis* beschrieben, noch weit grösser ist, als Hr. B. anführte — und eine über die Galvanischen Versuche. Ganz zu Ende unter den *Addendis* noch eine Note, die eben diese Versuche betrift, und ebenfalls das bestätigt, wovon, wie gesagt, diese Dissertation den Grund aufs deutlichste angiebt, nämlich warum noch niemand auf Galvanische Art das Herz zu reizen vermochte. Zu den hier genannten Schriftstellern verdient nun noch Hr. Prof. *Creve*, *Carradori*, *Fowler* bemerkt zu werden. 2) *Wrisberg de Nervis arterias venasque comitantibus*, eine Schrift von entschiedenem Werthe, folgt gleichsam in bester Ordnung auf die vorhergehende, da sie von manchem Satz nicht nur Bestätigung, sondern fernere Ausführung liefert. 3) *Ebendesselben* gewiss vortreffliche Abhandlung *de Nervis Pharyngis*. Schade, dass Hr. *Wrisberg* nicht auch Kupfer zu diesen Meisterstücken lieferte, um die Sachen noch anschaulicher zu machen; 4) *Paletta de Nervis crotaphitico et buccinatorio.* Offenbar geht dieser berühmte Manne doch wohl zu weit, wenn er sogar eigene Paare aus diesen Zweigen des dritten Asts vom fünften Paar, oder aus Zweigen der kleinern Portion des fünften Paars machen will. 5) *Girardi de Nervo intercostali.* Das Original ist unseres Wissens sehr selten in Deutschland, ja selbst in Italien. 6) *Iwanoff de origine Nervorum intercostalium.* 7) *Ludwig* (Vater des Herausgebers) *de plexibus Nervorum abdominalium atque Nervo intercostali duplici.* 8) *Haase de Nervo phrenico dextri lateris duplici parisque sagi per collum decursu.* 9) *Idem de plexibus oesophageis nervosis parisque vagi per pectus decursu.* Sind 4 treffliche, aus eigenen Untersuchungen entstandene, nicht wie bey uns nur zu gewöhnlich aus andern fehlerhaft excerpirte Beschreibungen. 10) *Klint de Nervis Brachii.* Ein unverkennbares Meisterstück, das seinen Urheber leicht verräth. 11) *Ebell Observationes neurologicae ex anatome comparata.* Eine kleine Schrift, aber von äusserster, durchaus origineller, Reichhaltigkeit. 12) *Isenflamm et Doerffler de Vasis Nervorum.* 13) *Krause de sensilibus partibus corporis humani.* 14) *Michelitz scrutinium hypotheseos spirituum animalium.* 15) *Osbaer de actione systematis nervosi in febribus.* 16) *Ploucquet et Bauer de Cephalalgia methodo naturae accommodata in species digesta.* Lauter Schriften von entschiedenem Werthe. 17) *Soemmering de Acervulo Cerebri* hat durchaus sehr viele Zusätze und Erweiterungen erhalten.

Leipzig, b. Köhler: *Theoretische und praktische Beyträge zur Kultur der Saugaderlehre*, von *B. N. G. Schreger.* Erster Band. Mit zwey Kupfertafeln. 1793. 250 S. kl. 8.

Ist ein Abdruck von 5 kleinen Schriften verschiedener Schriftsteller; mit Anmerkungen vom Herausgeber, von dem der 6 Artikel selbst herrührt. *G. Ph. Michaelis Inauguraldiss. über die Saugadern des Mutterkuchens und des Nabelstrangs*, aus dem Latein. übersetzt. Die Note des Herausg. am Schlusse dieser Abhandlung betrifft die *Thymus.* Sie diene als Saugaderdrüse, und welke um die Jahre der Mannbarkeit ein, weil sie dann ihres Dienstes entlassen werde, und das ganze Saugader- und Drüsensystem erst völlig aufblühet, und mit voller Kraft wirkt. Man habe die Brustdrüse, seines Wissens, noch nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachtet. Rec. scheint, dass man gegen den Hauptsatz dieser Schrift noch manchen wichtigen Zweifel erregen könnte, so wie er auch nicht überzeugt ist, dass diese Saugadern im Mutterkuchen wirklich gesehen worden seyen; auch hat er keine-

deutlichen Begriff von der Endigungsart der Saugadern, falls sie sich auch wirklich fänden; die hier angegeben wird — die Thymus — ist doch vom Nabel nicht nur zu weit entfernt, sondern auch der Nabelstrang selbst geht mit der Vene mitten in die Leber, wohin auch ein grosser Theil der *vasorum lymphaticorum ligamenti suspensorii* sich begeben; nur wenig gehen ins *Mediastinum anterius*. 2) *Georg Heinr. Thilows Abhandlung von den Gefäßen, welche die eingesogene Galle aus den Milchsaftbehälter zu den Nieren führen.* Erfurt 1790. aus dem Latein. — Gegen diese Abhandlung macht der Herausg. in den Noten sehr gegründete Einwendungen. 3) *J. G. Walters Bemerkungen über das Einsaugen*, aus dem Französischen der *Memoires de l'Acad. des sciences, à Berlin* 1786 u. 1787. In der Note S. 75 nennt der Herausg. den Satz, dass die Blutvenen nicht einsaugen, ein *Paradoxon*; zu der Note S. 164 äussert der Herausg.: Man könnte schliessen, dass, da in Rücksicht der einzusaugenden Flüssigkeiten ein so wesentlicher Unterschied statt findet, vielleicht auch verschiedene Gefäse zur Einsaugung dieser verschiedenen Flüssigkeiten nöthig seyn, vielleicht verrichten die Venen die Einsaugung der blos wässrigen Flüssigkeiten, hingegen die Saugadern die Einsaugung der mit wässrigen vermischten serosen lymphatischen gerinnbaren Theile. 4) *Gregor Basilewitsch Pathologie des Saugadersystems.* Strasb. 1791. aus dem Latein. Den physiologischen Theil dieser Dissertation hat der Herausg. weggelassen, da er ihn bey einer andern Gelegenheit benutzen will. Die Noten enthalten ausser sehr wenigen Gegenerinnerungen meist Erweiterungen der Sätze des Vf. 5) Auszug aus *R. Desgenettes Untersuchung des Saugadersystems*; aus den *Journal de Medicine Mars* 1792. Der Herausg. hebt blos die dem Vf. eigenen oder sonst nicht unwichtigen Sätze aus. Sehr wichtig scheint uns unter andern auch die Anmerkung, dass man weder bey einem Brustkrebs wegen angeschwollnen Achseldrüsen, noch beym Krebs des Hodens wegen geschwollenen Saamenstrangs die Ausrottung unterlassen solle; auch bemerkt der Herausg. in der Note, dass, falls sich solche Drüsen nicht zertheilen und die verstopften (wir würden lieber blos *angeschwollenen* Drüsen gesetzt haben) einige Zeit nach der Operation noch grösser und härter werden sollten, weil sie einmal geschwächt und schlecht organisirt sind, man unter günstigern Umständen zu einer zweyten Operation schreiten könne, von der man jetzt weniger zu befürchten hat, weil die Wunde weit kleiner ausfallen würde, als wenn man sie gleich das erstemal mit ausgerottet hätte. 6) *Beobachtungen vom Herausgeber* 1) *von den Saugadern der Conjunctiva des Augs.* In dem *J. G. Rheinhard*, dessen Hautkrankheit Hn. *Tilesius Monographie* schildert, und in welchem offenbar Fehler der Lymphe und des Saugadersystems zum Grunde liegen, der ferner monatliche Exacerbationen erleidet, zeigt sich folgendes: trift dieser monatliche Vorfall den Kopf, so leiden besonders die Augen dabey. Er bekommt Jucken darinn, sie laufen ihm voll Wasser, und bald erscheint nun, zumal auf dem rechten Auge, zugleich mit vielen entzündeten Blutgefäßen, ein sichtbares Geflecht von angeschwollenen Saugadern auf der Oberfläche der Conjunctiva, Hr. *S.* konnte sie nebst Hn. *Tilesius* durch ihre Erhabenheit, matten Glanz, von oben, von unten und von den Seiten recht gut beobachten, so wie sie sich auch von den Blutgefäßen deutlich unterscheiden; besonders zeichnet sich eins aus, welches anfangs gelblich, bey abnehmender Krankheit sich wieder ins Weisse zurückzieht. Ist die Krankheit am heftigsten: so erscheinen ihm Müllen und Fäden vor den Augen; höchstwahrscheinlich seyen das auch aufgetriebene Saugadern. Recht artig sind diese Saugadern abgebildet. 2) *Von den Mündungen der Hautgefäße.* Eine aufgeschnittene Pemphigusblase zeigte, dass die Feuchtigkeit aus kleinen Wärzchen hervortrete; deren Mündungen anfangs, so lang sie die Luft nicht stark berührt hatte, grösser scheinen; der freyen Luft ausgesetzt, verschwanden sie ganz. Er bildet sie auch ab. Wahrscheinlich seyen auch Saugadermündungen darunter. 3) *Von den Nerven der Saugaderdrüsen.* Er glaubt, dass die Drüsen Nerven erhalten, weil er einen Nerven auf einer Leistendrüse eines Hundes sich verbreiten sah, wie er auch nett abbildet.

Lausanne, b. Mourer: *Livre de Grande Marechallerie, ou remedes experimentés pour la Guerison des Chevaux avec les Doses et les Compositions necessaires, la maniere de les saigner suivant les Signes de la Lune en facilitant les moyens de connoitre leurs maladies, soit interieures, soit exterieures.* Par Mr. *C** de M*** Ecuyer.* 1792. 127 S. 8.

Ein Buch, welches zwar einen prächtigen Titel, aber ausser diesem auch durchaus nichts hat, was wir Deutsche bewundern könnten; es müsste denn die auf allen Seiten hervorstechende Albernheit des Vf. seyn, mit der er seine Gegenstände behandelt hat. Schwerlich kann ein deutscher Hufschmiedknecht, wenn man etwa die Sprache abrechnet, ein schlechters Buch, als dieses, schreiben, unwissender in den gemeinsten Dingen und abergläubischer, als der Vf. seyn. Dieses Urtheil könnte Rec. durch Belege von allen Seiten rechtfertigen. Um aber den Lesern Langeweile zu sparen, hebt er nur einige aus, so wie sie ihm in die Hände fallen. S. 4. Im Jenner ist nicht gut an den Hinterfüßen; im Hornung nicht an Vorderfüßen; im Merz nicht gut am Kopfe; im April nicht gut am Halse; im May gut an Vorderfüßen; im Junius und Julius nicht gut an der Brust, im August nicht gut an den Seiten; im September nicht gut an den Lenden; im October nicht gut an den Geschlechtstheilen; im December nicht gut an den Knieen Ader zu lassen! Die Kraft des Novembers muss dem Vf. unbekannt seyn! S. 71 wird, ausser andern Substanzen für die Vernagelung unreifer Traubensaft und Muttermilch, so wie kurz zuvor für Hufentzündungen Weinrebensasche und Schweineblut empfohlen. Das schönste Recept, welches indessen nur der lesen muss, der nicht sehr ekelhaft ist, findet sich S. 62.

MATHEMATIK.

Göttingen, im Vandenhök-u. Ruprecht. Verlage: *Anweisung zur ökonomischen Rechenkunst*, für Anfänger

fänger in Stadt- und Dorf-Cantor-Schulen, von Dr. *Joh. Nic. Müller*. 1792. 416 S. 8.

Den Anfängern (vermuthlich im Rechnen) empfiehlt der Vf. dieses Buchs die Rechenkunst auf der Rückseite des Titelblatts durch einige herzbrechende Verse, die vom Geschmack des Verfertigers keinen vortheilhaften Begriff geben. Aber, was hat auch die ökonomische Rechenkunst mit dem Geschmack zu thun? Seine Anweisung selbst trägt er hierauf in 19 Abschnitten vor, deren Ueberschriften ganz ungewöhnlich klingen. 1) Einleitung. 2) Zahlenbildung. 3) Zahlenvorstellung mit Zifernschrift. 4) Pythagorische Rechentafeln. 5) Zahlensummen. 6) Zahlenvielfache. 7) Zahlenunterschiede. 8) Zahlentheilung. 9) Fragen zu Summen aus Münzen, Masen und Gewichten. (das soll so viel heisen, als: Aufgaben für die Addition mit benannten Zahlen) 10) Fragen zum Vielfachen aus Münzen, Masen und Gewichten. 11) Fragen zum einfachen Unterschiede aus M. M. und G. 12) Fragen zur Vertheilung aus M. M. und G. 13) Bruchzahlen. 14) Bruchzahlenrechnung zur Vereinigung unter einerley Benennung zur Summe, zum Vielfachen, zum Unterschiede, zur Theilung. (d. i. verdolmetscht. Brüche von verschiedenen Nennern unter einerley Nenner zu bringen, zur weiteren Berechnung nach den vier Species). 15) Vertheilungsregel nach Verhältnisszahlen. 16) Beyspiele zu Quittungen, Gegenscheinen, Schuldscheinen, Pachtscheinen, *Pfandscheinen u. d. gl.* im Volksleben. 17) Waisenschreiberey und Vormundschaften im Volksleben. 18) Neuer Vorschlag, die Gemeinheiten beser zu benutzen, im Volksleben. 19) Einfache Flachsbereitung. — Man sieht, dass der Vf. mehr leistet, als er verspricht. Er gibt nehmlich nicht nur Anweisung zur ökonomischen Rechenkunst, sondern auch Muster zu schriftlichen Aufsätzen im Volksleben und thut ökonomische Vorschläge. Bey der ersten ist hauptsächlich die Frage: ob die empfohlenen Rechnungsmethoden in der Oekonomie vorzüglich bequem und anwendbar — und, ob sie hier faslich und vollständig vorgetragen sind? — Von der Güte und Brauchbarkei seiner Methoden ist unser Vf. selbst sehr überzeugt; daher sagt er in der Vorrede: „Man wird an meiner Methode Nichts auszusetzen haben, da ich solche durch viel Erfahrung sehr bewährt „und brauchbar gefunden habe." Er ist mit den gewöhnlichen Rechnungsmethoden sowohl, als mit der in Stadt und Landschulen üblichen, Lehrart unzufrieden, glaubt auch den Mängeln beider dadurch abzuhelfen, dass er in seiner Anweisung die gewöhnliche Rechnungsweise für Anfänger ganz verlassen und jedem Abschnitte eine Weisung für den Lehrer beygefügt hat. Das Eigenthümliche seiner Lehrart besteht darin, dass er die gegebenen Grösen in kleinere Theile zerlegen, diese Theile berechnen und die Resultate sodann calculiren lässt. Anstatt z. B. dass bey der Aufgabe: 1 Pf. 4 gr. 6 pf. = 6 Ctr. 45 Pf. 18 L. 3 Qu.: X. nach der gewöhnlichen Regel de Tri die 2te und 3te Proportionalgröse unter den kleinsten Namen gebracht und hernach mit einander multiplicirt werden: so lässt Hr. M. nach seiner Zerlegungsmethode erstlich berechnen, wieviel nach dem angegeben Preise 6 Ctr. 45 Pf., oder 645 Pf.; — sodann, wieviel $\frac{1}{2}$ Pf. oder 16 Loth; hernach, wieviel $\frac{1}{16}$ Pf. oder 2 Loth; endlich, wieviel $\frac{1}{128}$ Pf. oder 3 Qu. kösten würden; und zuletzt diese vier Resultate in eine Summe bringen. Es ist dieses im Grunde Nichts anders, als die Art, wie bey uns die alten Weiber an den Fingern rechnen, methodisch vorgetragen. Man kann zwar dem Vf. zugestehen, dass diese Zerlegungsmethode nützlich ist, um Anfängern im Rechnen die Gründe der Resultate anschaulich zu machen; aber zur Geschäftspraxis ist seine Methode gewis unbequemer als die gewöhnliche Regel de Tri oder die Kettenregel. Sie ist weitläuftiger: denn, sie macht aus Einer Aufgabe mehrere; und eben darum auch für den Anfänger schwerer: zu geschweigen, dass ihr auch nach der Anwendung des Vf. das Verdienst der Genauigkeit fehlt: denn die kleinen Grösen, welche durch Bruchzahlen ausgedrückt werden, lässt er im Calcul weg, weil sie im bürgerlichen Leben nicht zählbar sind. An Menge der Erläuterungs- und Uebungsbeyspiele hat es der Vf. nicht fehlen lassen. Zur Erläuterung des Satzes: „Dinge scheinen gleich oder sind einerley, wenn sie stets einerley „Merkmale zeigen" sagt er. „Das thun alle Kinder, „also scheinen alle Kinder gleich" — und mit eben den Worten wendet er ihn noch auf 15 andere Gegenstände an, nemlich auf Jungen, Mädchen, Männer, Frauen, Schafe, Ziegen, Pferde, Esel, Hunde, Hüner, Tauben, Eyer, Wallnüsse, Zwetschen und Regimentsfoldaten. Um die Decimal-Ordnung zu erläutern, schreibt er alle 9 Zifern, jede auf 7 Stellen vom Einer bis zur Million mit beygefügter wörtlicher Benennung. Das nimmt 5 Seiten ein und der Rechenschüler lernt daraus nicht mehr, als er schon auf der ersten halben Seite konnte gelernt haben. Anstatt des gewöhnlichen Ein mal Eins gibt er im 4ten Abschnitte seine sogenannten *pythagorischen Rechentafeln.* „Wer die recht übt," (heisst es S. 39.) „und nach meiner Anweisung nützt, der lernt gewis rechnen ohne vielen Zwang im *Zuchteinmaleins.*" Diese Tafeln stellen die Producte aller Zahlen von 2 bis 20 mit allen Einern und mit Zehen, in Form des Calculs dar. Das nimmt nicht weniger als 26 Seiten ein. Daraus entsteht nun eine ungeheure Weitläuftigkeit.

Um die Richtigkeit der Muster-Exempel zu untersuchen, hat Rec. die 2 ersten besten nachgerechnet und beide fehlerhafte befunden. Nemlich, in der Aufgabe §. 79. sind 3 Qu. angegeben, aber in der Auflösung sind ihrer nur 2 berechnet. Ferner hat der Vf. 2 Loth als $\frac{1}{8}$ Pf. berechnet: sie sind aber bekanntermasen nur $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{128}$ Pf. Dadurch wird also auch das Resultat der Rechnung falsch und der Schüler, der sich darnach richten will, wird verwirrt. In der gleich folgenden Rechnung §. 80. beträgt der 10te Theil von 7 Rthlr. 8 gr. 6 pf. nicht 17 gr. 5 pf. wie der Vf. gerechnet hat; sondern 17 gr. $7\frac{1}{5}$ pf. und der Calcul gibt nicht 5 Rthlr. 14 gr. 9 pf.; sondern nur 5 Rthlr. 13 gr. 9 pf. Auserdem machen die übergangenen unberechneten Brüche einen Unterschied von $11\frac{1}{500}$ pf.

In einer Anweisung zur ökonomischen Rechenkunst sucht man freylicht keine Eleganz der Schreibart. Da

aber der Vf. auch Muſter ſchriftlicher Aufſätze gegeben hat: ſo wollen wir doch ein Paar Proben ſeiner Schreibart anführen. Ein Glückwunſch für Schüler an ihren Lehrer hebt ſo an: „Leben ohne Unterricht iſt „*Wachs* ohne *Form*; Leben ohne Unterricht iſt *Menſchen-*„*taumel* zur Nothwehr aber nicht zum Glück; Leben ohne „Unterricht iſt *Spielverkehr* zur *Krankenleier*. Dieſs „alles reizt uns heute, Ihnen, Theuerſter Lehrer“ etc.

In dem Abſchnitte von der *Waiſenſchreiberey* ſagt er als Eingang viel zum Lobe der Waiſenverſorgungsanſtalten. „Aber“, heiſst es S. 390. „man brauche ſie „(die Waiſen) nicht zu *Bergknappen*, auf denen ver„rückte Leute mit *Ava Maria* ſich den Himmel erbeuten „wollen. Es iſt eine verkehrte Anſtalt, wenn man dem „Waiſenvater *Säcke voll Mehl*, *Cartoffeln* oder andere „*Lebensmittel* zuſchickt, und unmündige Kinder auf der „*Jakobsleiter* zum *Vatergros* in den Himmel peitſchen „und Fuſsfall für die Erhaltung des Ueberſenders thun „läſst. Man denke doch ein wenig Ehrenvoller vom „*Vatergros*, als daſs man ihn zum *Marienbilde* auf dem „*goldenen Dreyfuſse* zu *Delphos* nahe bey *Athen* macht. „Das ganze *Ava-Maria-Gethoeſe* in *Waiſenhäuſern* und „*Armenſchulen* iſt *Nürnberger Tant* und gibt einen „ſchlechten Begrif vom richtigen Menſchenſinn in der „Direction. Der *Vatergros* braucht keinen *Schwarm But-*„*tervögel*, um ſich ſumſen zu laſſen, um *glückliche Heu-*„*rathen* oder *Kinderwochen* zu ſchenken. Noch weni„ger braucht er *Cartoffeln* oder *Mehlſäcke* zu Opfern der „Verſöhnung. Was jetzt nach ſeinem Plane Beſſerung „wünſcht, erlangt ſie ſicher, ohne jene *Schallſtröhme* „*aufgekehlter Kinderorgeln*“ *u. ſ. w.*

Am Ende des Buchs gibt der Vf. noch Nachricht von ſeinem *Praktiſchen Lehrbuche über die Privat- und Cameral-Staatsrechnungen*, auf welches er ſich in dieſer Anweiſung mehrmals bezieht.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Berlin*, b. Franke: *Ueber Deutſche Sprache und Literatur.* Ein Aufruf an ſein Vaterland von *Erdwin Julius Koch*, Prediger an der Marienkirche zu Berlin. Nebſt einer ausführlichen Nachricht von dem öffentlichen Auftritte der Geſellſchaft Deutſcher Sprach- und Literatur-Forſcher zu Berlin. 1793. 32 S. gr. 8. (2 gr.) Hr. K., der bisher vornehmlich durch ſeine Geſchichte der Deutſchen Literatur vortheilhaft bekannt iſt, erſcheint hier in einem etwas zweydeutigen Lichte. Denn ſo ſehr auch ſein Eifer zu Beförderung der Deutſchen Sprache und Gelehrſamkeit an ſich rühmlich iſt: ſo haben doch ſeine Urtheile und Verſprechungen darüber zu viel Aehnlichkeit mit dem Brauſen des jungen Moſtes, welcher erſt Hefen abſetzen muſs, um brauchbar zu werden. Gleich die Zueignungsſchrift an den König über ſeine Deutſchheit iſt in einem auffallenden koſtbar zierlichem Tone abgefaſſet z. B. „Sie, mein „*Allgeliebter* König, haben bisher mehrere Herzberge, Adelunge „und Ramlere mehr ausgezeichnet, als Sie dieſes *den* Dichtern „und Verehrern Franzöſiſcher Damen und *Halliſcher* Madrigale „*thaten.*“ Unter der Aufſchrift I *Deutſche Sprache und Literatur* ſagt Hr. K.: es ſey über dieſe Gegenſtände ſchon ſeit Jahrhunderten in allen Sprachen, Formen und Manieren gearbeitet, aber es habe noch *kein* Deutſcher Sprachforſcher und Literator ſich um den Begriff und Umfang eines dieſer Gegenſtände bekümmert, noch weniger mit einer gewiſſen Kritik und dem rechten, allein zuläſsigen, Geſchmack unterſucht. Gleichwohl preiſet er hernach ſelbſt den eiſernen Fleiſs, verhältniſsmäſsigen Geſchmack und die verſchiedentlich graduirte Kritik eines *Golduſt*, *Schottel*, *Morhof*, *Schilter*, *Leibniz*, u. ſ. w., mit welchen in unſern Zeiten nur *Adelung*, *Fulda*, *Oberlin* und *Kinderling* verglichen werden können, und ſchmält dann wieder auf die jetzige Unwiſſenheit und Geſchmackloſigkeit, die Vorgänger in dem Fache für ungenieſsbar zu erklären. Durchaus verlangt er zur beſſern Bearbeitung einheimiſcher Sprachſchätze deren Verbindung mit der alten claſſiſchen Gelehrſamkeit, ſo wie auf dem königlichem Pädagogium und bey der II *Geſellſchaft der Deutſchen Sprach- und Literatur Forſcher zu Berlin!* Dieſe hat er 1783. errichtet, um die Wirkungen des zu früh aufgehörten Adelungiſchen Magazins fortzuſetzen und nachdem ſie 5 Jahr in der Stille die Quellen und Hülfsmittel unterſucht hat: ſo tritt ſie jetzt bey einem glücklichen Zeitpunkt aus der Verborgenheit hervor, um bey ihrer Zeitgenoſſenſchaft auf ihre Prüfung aller bisher vermeynten Entſchiedenheiten und Verſuche ganz neuer noch nicht geahndeter Endeckungen zu wirken. Eine Vierteljahrsſchrift, jährliche Preisaufgabe und ein raſcher und ununterbrochener Briefwechſel nach den fernſten Gegenden Deutſchlands und des Auslandes ſollen als Mittel gebraucht werden. Die Herausgeber und Mitglieder wollen ganz unabhängig von Verleger, Publicum und Recenſenten, unbekümmert um jede Gönnerſchaft, ohne Liebhaber anzuködern, mit ſolcher kritiſchen Strenge und Anſpruchloſigkeit auftreten, als wenn es nie ein Publicum gegeben hätte und nie geben würde. Sie „gehen „auf Entdeckungen und auf ſolche unerbittlich ſtrenge Unter„ſuchungen aus, bey denen ſie weder die Gnade noch der Zorn „der ganzen Welt und aller Menſchen von jeder Geburt, Con„nexion und Autorität irren ſollen und können.“ So etwas läſst ſich doch ſchwerlich leſen, ohne ein wenig zu lächeln. Aber faſt noch ſeltſamer iſt gleichwohl das Aeuſsere der Geſellſchaft. Die bisherigen Mitglieder haben ſchon ein Capital zum Anfang und 4000 Bücher geſammelt; aber ſie ſteuern gleich, die neuen, einheimiſchen und auswärtigen, zum Eintritt einen Louisd'or und monatlich einen Thaler, der Vorſteher und Geſchäftsrevifor für ſeine zwey Stimmen doppelt. Auch ſoll der Geſellſchaft jeder, was er an Büchern doppelt hat, ſchenken und einen Theil ſeiner Bibliothek im Teſtament vermachen. Dafür theilen ſie den jährlichen Gewinn, und erſcheinen in den wöchentlichen Sitzungen; Mitarbeiter aber erhalten nur ein beſtimmtes Honorar, welches nach der erſten Preisaufgabe zu rechnen, ſehr mäſsig ſeyn wird: denn für 60. Ducaten verlangt die Geſellſchaft bis zum 19ten December 1795. ein kritiſches Wörterbuch der Oſtfränkiſchen Sprache zu ihrem Eigenthum! Vielleicht ſtöſst ſich hieran in etwas der Fortgang der Anſtalt, indem ſeit Johannis v. J., als dem beſtimmten Anfang, bisher in 3 Vierteljahren doch noch gar nichts erſchienen iſt. Denn die ſonſt bekannten Arbeiten der Berliner Akademie für die Deutſche Sprache ſind davon gänzlich verſchieden, und die Spötteleyen über Deutſche Sprachlehre für Damen, Kinder, und Zwerge, vegetirende Sprachreiniger u. d. gl. laſſen vermuthen, daſs Hn. K. Geſellſchaft ſich weit darüber hinweg ſchwingen will; und dazu wird jeder vaterländiſch geſinnte Deutſche von Herzen Glück wünſchen, bis die Erfahrung den Ausſchlag gibt. Zum Beſchluſs von Hn. K. III eine witzelnde Antikritik gegen die Anzeige der A. L. Z. von ſeinem literariſchen Magazin und dem darin gemachten Entwurf einer Deutſchen Encyclopädie. Allein da er ſie ſelbſt nur zu Füllung des Raums gemacht hat: ſo kann hier nichts darüber geſagt werden, weil obenhin ſchon viel Raum zu einem kleinen Gegenſtande verbraucht iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. April 1794

TECHNOLOGIE.

STUTGARD u. ERFURT, a. K. d. Vf. u. in d. Exped. der daſigen Poſtämter: *Johann Georg Scheyern*, hochfürſtl. hohenlohiſchen Ingenieur-Hauptmanns und Baudirectors *praktiſch-ökonomiſche Waſſerbaukunſt*, zum Unterricht für Beamte, Förſter, Landwirthe, Müller und jeden Landmann, beſonders für die, welche an Flüſſen und Strömen wohnen, mit einer Vorrede vom Hn. Kammerr. *Suckow*. 1794. Auſser Vorrede, Einleitung und Inhalt. 207 S. 8. m. 18 Kpft. (16 gr.)

Bekanntlich fehlt es uns jetzt nicht an guten und brauchbaren hydrotechniſchen Schriften. Indeſſen ſetzen ſie theils zu viel mathematiſche Kenntniſſe voraus; theils behandeln ſie auch nicht alles, beſonders was in Rückſicht des Baues an Flüſſen und Strömen zu wiſſen nöthig iſt, in der erfoderlichen Vollſtändigkeit, Deutlichkeit und allgemeiner Brauchbarkeit; theils ſind ſie bloſs empiriſch, und nicht ſelten einſeitig; theils ſind ſie in der vorgetragenen Theorie und Praxis nicht durchgängig zuverläſsig. — Ein Buch, das gemeinfaſslich, und dabey ſo gründlich und vollſtändig, als es ſich nur immer thun lieſse, praktiſchen Unterricht in der Waſſerbaukunſt ertheilte, fehlt uns noch. So viel ſich Rec. erinnert, hat Hr. Prof. Büſch ein ſolches Buch in ſeiner Hydraulik verſprochen, und es wäre zu wünſchen, daſs es bald erſcheinen möchte. Für den Waſſerbau an Flüſſen und Strömen ſind einige gemeinverſtändliche, mehr und weniger brauchbare, Schriften vorhanden. Sie machen aber ein Buch gar nicht entbehrlich, aus welchem der an den Flüſſen und Strömen wohnende Landwirth ſich hinreichend unterrichten könnte, wie er ſich verhalten müſſe, um den ſo nachtheiligen Folgen der Ueberſchwemmungen beſtmöglichſt zu entgehen; in welchem er gewarnt würde vor Rathgebern, die nur geringe Kenntniſſe vom Waſſerbaue haben, ſich aber bey Unwiſſenden das Anſehen eines einſichtsvollen, erfahrnen und billigen Mannes zu geben wiſſen, indem ſie über Waſſerbau bis zu Kleinigkeiten viel ſchwatzen, und durch Ueberredung, nicht durch Gründe, zu überzeugen ſuchen, die äuſserſt wohlfeile Koſtenanſchläge fertigen, und dadurch ſowohl, als durch Verſicherung anſehnlicher Vortheile, ihre Vorſchläge angenehmlich zu machen, ſich bemühen; ein Buch endlich, durch welches der am Waſſer wohnende Oekonom ſich in den Stand ſetzen könnte, mit eignen Augen zu ſehen, ſelbſt zu urtheilen, und in vielen Fällen, ohne Baumeiſter, die erfoderlichen Anlagen von Waſſerbauen anzugeben, die nicht zu vermeiden, aber bey ſolchem Unterricht oft mit geringern Koſten auszuführen wären.

In dem vor uns liegenden Buche hat der Vf. ſich bemüht, dieſen Zweck zu erreichen. Was er hier vorträgt, ſind Theorien, die er bey wirklich ausgeführten Bauen ausgeübt, und durch die Erfahrung berichtiget und bewährt befunden hat; wie ſich jeder ſelbſt an den von dem Vf. ausgeführten Werken überzeugen könnte. Der Vortrag iſt faſslich, und wird denen, für die es beſtimmt iſt, bey gehöriger Aufmerkſamkeit gröſstentheils verſtändlich ſeyn; auch iſt der Vortrag gründlich, ſo weit ſich dies mit Popularität vereinigen läſst.

Zuerſt eine 44 Seiten lange leſenswürdige Einleitung, die Bemerkungen und Thatſachen über die Nachtheile, der Vernachläſsigung und ungeſchickte Führung des Waſſerbaues, nebſt Warnungen vor Proceſſen wegen Waſſergerechtſamen, enthält. — Da bey den zum Waſſerbau gehörigen Arbeiten es vorzüglich darauf ankommt, das Gefäll richtig zu beſtimmen, der Landmann aber ſich mit Anſchaffung koſtbarer Nivellirinſtrumente nicht befaſſen kann: ſo zeigt der Vf. vor allen Dingen, wie die Gegenden, wo Waſſerabzugsgräben ſollen angelegt werden, auf die leichteſte Art, ohne Inſtrument, können abgewogen werden (mittelſt Setzwage, Setzlatte, Setzbretchen und Pfählen). Hierauf folgt: wie Feld- und Abzugs-Gräben gehörig einzurichten, und Furchen zu ziehen ſind, um das Verſumpfung veranlaſſende Waſſer von den Ländereyen abzuleiten, und in die Haupt- und Beygräben zu führen. — Von der Verwahrung der Waſſerſchlufter und Sicherung der Ufer vor fernerem, durch das Abſpühlen des Waſſers bewirkten, Einreiſsen; (auf Schwächung des Waſſerſtoſses mittelſt gehörig angelegten Faſchinenbaues, welcher überhaupt von vorzüglicher Brauchbarkeit iſt.) Urbarmachung der durch Waſſerſchäden unfruchtbar gewordenen Anhöhen und Berge. Austrocknung verſumpfter Wieſen und Aecker durch Sickergräben. Vereinigung der Flüſſe und Bäche mit dem Hauptſtrome; oder vielmehr: Vorſchriften, wie kleine Flüſſe, Bäche, Gräben geführt werden müſſen, wenn ſie nicht ſchädlich werden ſollen. Was hiebey von Ausſtechung der Flüſſe, Bäche und Gräben und der gehörigen Abſteckung ihrer Ufer zu wiſſen nöthig iſt, durfte der Vf. nicht übergehen, um ſo weniger, da der Landmann ſelten hiebey beſonders in Rückſicht der Schräge der Ufer richtig zu Werke gehet. Den Böſchungswinkel der Erdufer von feſter Erdart nimmt der Vf. mit Belidor und andern zu 45°. Rec. zweifelt nicht, daſs auch hier den Vf. die Erfahrung geleitet habe; indeſs ſind ihm doch Fälle bekannt, wo man bey guter feſter Erdart dem Ufer 40 und weniger Grad Böſchung gegeben hatte, und das

Ufer nicht einen Winter hindurch ſtand. Es kommt hiebey nicht allein auf den ſtärkern Zuſammenhang der Erdtheilchen, ſondern auch mit darauf an, ob ſie viel Waſſer einſaugen, und dadurch lockerer werden. Unter dieſen Umſtänden zieht der Froſt das Ufer ſehr ſtark, und man muſs ihn mit als den gröſsten Feind anſehen. Wenn aber eine Erdart unter dem Waſſer gleichſam feſter wird, wie es der Fall mit dem Granitſande iſt, woraus man auf dem Harz das Mittelſtück des Oderteiches aufgeführt hat, nach *Laſius* Beobachtungen über die Harzgebirge: ſo könnten wohl auch die Erdufer weniger Böſchung erhalten. Es fehlen hierüber noch entſcheidende Erfahrungen. Man müſste nicht allein den Böſchungswinkel angeben, unter welchen das Ufer mehr und weniger geſtanden hätte, ſondern auch die Erdart deſſelben deutlich. oryktognoſtiſch und phyſiſch beſchrieben, bemerken, in wie fern es von mehr und weniger hinreichender Dauerhaftigkeit geweſen ſey, ob es blofs den gewöhnlichen zerſtörenden Kräften ausgeſetzt war, oder noch andern? u. ſ. w. — Durch Brückenjoche und Pfeiler gewölbter Brücken werden, weil bey ihrer Anlage oft nicht auf die Normalbreite des Fluſſes geſehen wird, viel Stromengen, und dadurch der Fluſs zu leichterer Ueberſchwemmung veranlaſst. Es wird daher nun gezeigt, wie Brücken über Ströme und Flüſſe geführt werden müſſen, damit dieſe dem Laufe des Waſſers nicht hinderlich ſeyn mögen. Ueberhaupt iſt auf die Normalbreite und Tiefe eines Fluſſes ſtreng Rückſicht zu nehmen, wenn man ihn an Ueberſchwemmung hindern will. Gräben und Flüſſe müſſen alſo nothwendig eine ſolche Breite und Tiefe erhalten, die der Menge des zufliefsenden Waſſers und ſeiner mittlern Geſchwindigkeit proportional iſt. Auf ein paar Seiten lehrt nun der Vf., wie Gräben und Flüſſe, die oft ganze Thäler verwüſten, auf die Normalbreite und Tiefe einzuſchränken, und die unfruchtbar gewordenen Ländereyen wieder urbar zu machen, und ferner vor ähnlichen Beſchädigungen zu ſichern ſind. Ob hierüber nicht mehr zu ſagen geweſen wäre? laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. — Was noch zum Beſten des Landmanns beygebracht wird, iſt kürzlich folgendes: Auf welche Art die Faſchinengebäude, aus welchem Materiale und zu welcher Jahrszeit ſolche zu verfertigen ſind. Beſtimmung der Normalbreite und Tiefe. (*Pitot* und nicht *Titot* hat über die Geſchwindigkeit des Waſſers mit ſeinem bekannten Strommeſſer Verſuche angeſtellt. Neuere Verſuche ergeben, dafs die Geſchwindigkeit des Waſſers von oben nach unten zu abnimmt, beſonders in groſsen Flüſſen und Strömen. Man darf nur Hn. *Woltmanns* Beſchreibung ſeines hydrometriſchen Flügels leſen. Indeſſen hat Rec. mit einem Pitotſchen Strommeſſer mehrmals gefunden, dafs in Gräben, welche Auffchlagewaſſer auf Maſchinen führen, bey merklich unebenem Boden, die gröſste Geſchwindigkeit zunächſt unter der Mitte der Tiefe des Waſſers war; bey anſehnlichen Bächen hat er dies auch ſo befunden. —). Verwahrung oder Bekleidung der Ufer groſser Ströme. (Unter 45 Gr. ſchräge Ufer bey feſtem Boden ſollen mit 18 — 24 Zoll langen Weidenreiſern bepflanzt, und dieſe im folgenden Jahre niedergebunden werden. — Nichts von der Verwahrung der Ufer durch Mauerung. Dieſe gehörig angelegt und gefertiget, giebt wohl in den meiſten Fällen die dauerhafteſten Ufer; aber freylich kommen ſie in der Anlage mehr und weniger theuer.) Wie Hauptufergebäude, wenn der Schaden ſchon ſehr beträchtlich iſt, müſſen aufgeführt werden. Auf welche Art und in welchen Fällen man die Strombahn verändern muſs. Anlegung der Mühlenwehre, ſo dafs ſie auf keine Weiſe weder dem Müller noch den Unterthanen ſchaden können. Was der Landmann bey Mühlenwehren, Fachbäumen und Schleuſen zu beobachten hat, dafs ſie ihm nicht ſchädlich werden. Setzung der Sicher- und Mahlpfähle, dafs ſie nicht können erhöhet werden. (Nach der gewöhnlichen Art, dieſe Pfähle zu ſetzen, können ſie gewinnſüchtige Müller mittelſt der Kette u. Winde erhöhen; ſicher aber nicht die, die man nach des Vf. Vorſchrift ſetzt). Gehörige, vortheilhafte Anlegung der Rechen zur Holzflöſsung in Flüſſen. Austrocknung und Urbarmachung groſser Teiche. Fertigung der Koſtenanſchläge zu Waſſergebäuden. Von dem Rechte und den Verbindlichkeiten zwiſchen dem Landmanne und Müller. Vorſchläge zur Errichtung einer Waſſerpolizey. Zuletzt: Erklärung einiger vorkommenden Kunſtwörter nach alphabetiſcher Ordnung.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Beytrag zur Verbeſſerung der Salzwerke für Sachkundige und Cameraliſten*, von *J. W. C. Trampel*, Salzwerksbefliſſenen. Erſtes Heft. 1793. 63 S. 8. m. 1 K.

Ungeachtet der guten Fortſchritte, welche man in der Salzwerkskunde ſeit etwa 15 Jahren gemacht hat, herrſcht dennoch Unwiſſenheit auf den meiſten Salzwerken, ſelbſt unter den Vorſtehern. Hr. *T.* bemerkte dieſes, und ſagt in dieſer Schrift S. 10: „Bey meinen Unterſuchungen fand ich auch, dafs die Salzzubereitungen mehrentheils handwerksmäſsig getrieben würden, und dafs es nur wenige Saliniſten gäbe, welche die Spole nach ihrem innerlichen Gehalte verarbeiten zu laſſen geſchickt ſind.“ Dieſer Ausſpruch iſt völlig gegründet; und Rec., der mit vielen Salzwerken und ihren Vorſtehern bekannt iſt, hat ſchon oft ſich zu überzeugen Gelegenheit gehabt, dafs die wenigſten Salinenvorſteher kaum wiſſen, um welche Kenntniſſe ſie ſich eigentlich zu bekümmern haben; kaum wiſſen, dafs es Kenntniſſe giebt, deren Anwendung für die Salinen höchſt wichtig iſt, und die eben darum, weil ſie dieſe Kenntniſſe nicht beſitzen, und noch weniger ihren Einfluſs auf die Verbeſſerung der Salinen kennen, ſich ſchlechthin mit den unverdauten Erfahrungen des gemeinen Handwerkers begnügen, und das Studium der wichtigſten Theorieen ſogar für überflüſſig, unnütz und lächerlich erklären. Daher ſo oft der dictatoriſche Ausſpruch ſolcher Leute, dafs man ohne eine genaue Bekanntſchaft mit den Theorieen der höhern Mechanik, der Hydraulik und der Analyſis überhaupt, ſowohl der mathematiſchen, als der chemiſchen, dennoch ein ſehr guter Saliniſt ſeyn könne; ein Ausſpruch, der blofs die Ignoranz und Unbekanntſchaft mit dieſen Theorieen zum Grund hat. Um ſo viel wichtiger iſt für die Salzwerkskunde jede neue Schrift, welche Licht über dieſe Wiſſenſchaft zu verbreiten.

ten, Resultate brauchbarer Untersuchungen bekannt zu machen, und eben dadurch die Nothwendigkeit tiefer theoretischer Kenntnisse begreiflich zu machen beabsichtigt; gesetzt auch, dass nicht alles neu, sondern zum Theil schon in andern Werken enthalten wäre, die doch mehrentheils dem handwerksmäfsigen Salinisten unbekannt bleiben, wenn sie nicht unmittelbar für ihn geschrieben sind. Hr. *T.* verdient darum für diese kleine Schrift vielen Dank. Zuerst theilt er das Resultat seiner Untersuchungen über die Bestandtheile des Pyrmonter und Salzufflischen Düngesalzes mit; hierauf eine kurze Abhandlung *über die Art und Weise, wie das Düngesalz zubereitet wird.* Dabey manche nützliche Anmerkungen, die wenigstens nicht jedem Salinenvorsteher bekannt seyn werden. Es ist völlig gegründet, dass das Ankochen oder Anbrennen des Pfannensteins einen merklichen Einfluss auf die Vergrösserung der Brennmaterialien hat. Den grosen Nachtheil, welchen diese steinfeste Rinde in Rücksicht auf das frühere Verbrennen der Bodenbleche hat, hätte auch bemerkt zu werden verdient. Daraus folgert nun Hr. *T.* mit Recht die Nothwendigkeit, auf die Vermeidung des Pfannensteins möglichst Bedacht zu nehmen. Nur scheint das hiezu (S. 19.) vorgeschlagene Mittel, den *gröfsten Theil des Pfannenbodens mit Setzpfannen zu bedecken,* nicht ganz zweckmäfsig zu seyn, weil eben diese Setzpfannen dem Wasser eine sehr beträchtliche Menge von Feuertheilen entziehen. Es lassen sich daher zweckmäfsigere Mittel angeben, die man auch zum Theil schon in Ausübung gebracht hat. Der von ihm untersuchte Salzufflische Dornstein enthält Eisen, Kochsalz, Kalk, Gyps und Magnesia in den von ihm angegebenen Verhältnissen. Im dritten Abschn. theilt Hr. *T.* die Resultate seiner Untersuchungen über die Bestandtheile der Brunnensoolen zu Salzuffel, *Rheme*, Salzkothen, Pyrmont, Sulbeck und Salz der *Helden* mit. Die über die Unzulänglichkeit der Salzspindeln S. 53 u. 54. beygebrachten Erinnerungen sind von andern schon oft genug gemacht worden, und hätten hier wegbleiben können. Zuletzt vergleicht Hr. T. ziemlich umständlich die neuern Zirkulirheerde mit den ältern Höfen ohne Zirkulirheerde, und bringt am Ende für jene keine sonderlichen Vortheile heraus; er ist daher der Meynung, dass diese neuere Einrichtungen wohl wieder abkommen würden. Er zieht die von Hn. *Langsdorf* im IVten Theil der Salzwerkskunde S. 79. vorgeschlagene Einrichtung vor, da er solche durch Proben sehr vortheilhaft befunden hat. Die Fortsetzung dieser Schrift würde übrigens den Vf. noch weit mehr empfehlen, wenn er künftighin weniger im Ton eines Reformators, weniger vom Egoismus geleitet, gefälliger in Rücksicht auf sonst treue Officianten — kurz, durchaus mit der vorzüglich einem jungen Mann so sehr empfehlenden Bescheidenheit spräche.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hof, b. Grau: *Anweisung zur Miniaturmalerey, nach welcher Liebhaber mit einigen Vorerkenntnissen in der Zeichenkunst sich selbst ohne weitere Beyhülfe eines Lehrers zu guten Künstlern bilden können*; a. d. Französischen des *Violet* übersetzt, und mit Zusätzen vermehrt von *J. H. M.* 1793. 240 S. in 8. (16 gr.)

Violet war zu seiner Zeit ein gesuchter und von der Mode erhobener Miniaturmaler in Paris. Er wollte auch als Schriftsteller glänzen, und gab 1788 auf 3 Bog. 12. eine Anweisung zur Miniaturmalerey heraus, wozu bald darauf noch 4 Bogen Supplemente erschienen. Das Werkchen wurde von Dilettanten häufig gekauft und gelesen, und mag auch für diese zur oberflächlichen Nomenclaturkenntnifs nicht ohne Nutzen gewesen seyn. Jetzt hat ein Deutscher das Ganze zusammengeschmolzen, die Lücken zum Theil aus eigener Erfahrung, zum Theil aus dem allerdings weit vollständigern *Traité de la peinture en mignature* à la Haye 1780 ergänzt, und über die Kunstausdrücke in der Malerey ein deutsches, meist aus *Sulzers* Theorie excerpirtes, Wörterbuch angehängt. Freylich wird niemand aus diesem Werkchen ein Mignaturmaler werden, aber es wird doch für manchen Kunstverwandten — da diese Herren gewöhnlich gröfsere und gründlicher geschriebene Werke nachzuschlagen weder Lust noch Gelegenheit haben — die ersten Bedürfnisse befriedigen, und in so ferne in seinem Kreise immer nützlich werden können. Auch ist der Vortrag fafslicher und heller, als er gewöhnlich in solchen Schriften zu seyn pflegt. Das Buch hat viele und grobe Druckfehler; sie sind aber am Ende mit Sorgfalt verbessert.

Kopenhagen, b. Poulsen: *Gulddoosen.* (Die goldne Dose.) Et Lystspil i fem Optog. 1793. 206 S. 8.

Ein vorzügliches Schauspiel, das in Rücksicht auf ächte Sittenschilderung, so wie auf Lebhaftigkeit der Darstellung, Plan und Gang der Intriguen, unter allen neueren komischen Stücken, die wir seit Holberg kennen, den ersten Rang verdient. Bey einer noch sorgfältigeren Feile der Ausarbeitung, insonderheit was das Detail der Handlung betrifft, würde der unbekannte Vf. sein Stück zu einem der vorzüglichsten Producte der komischen Muse überhaupt erheben können.

Berlin, b. Vieweg: *Vermischte Aufsätze in Poesie* (Versen) *und Prosa für Damen von Sophia Elen. von Korzfleisch.* 1793. 158 S. 8.

Die Gesinnungen in diesen Aufsätzen sind gut und edel; aber Ausdruck und Stil können wir nicht loben. Fast keines der Gedichte erhebt sich über das Mittelmäfsige, manches nicht einmal so hoch. Wie hat zum Beyspiel die Verfasserin solche Strophen können stehen lassen? S. 11.:

So geh denn hin, dir folgen meine Blicke
Nicht ohne *Zittern für* (vor) der Zukunft Nacht,
Die unser Schicksal, Glück und *Ungelücke*
So neidisch undurchdringlich macht.

Oder S. 49.:

Keiner Zeiten Wechsel bringt sie (die Stunden) *wieder*,
Keine Thräne bringt sie mir *zurück*;
Trauend blick ich auf die Zukunft *nieder*,
Sie ersetzt mir kein verlornes Glück.

Hie und da giebt es auch Sprachunrichtigkeiten, z. B. S. 22. diese Zusammenziehung:

Selbst ein Jüngling, am (an) Verstand ein Greifs (Greis)
Schlug sein edles Herz etc.

Auch der Titel vor der Zueignung ist fehlerhaft: *An Ihro Königl. Hoheit die Prinzessin Heinrich von Preussen.* So etwas mag wohl in der Umgangssprache hingehen; in der Schriftsprache muss es heissen: An die Prinzessin (hier folgt ihr Taufname,) Gemahlin des Prinzen Heinrich von Preussen.

Die prosaischen Aufsätze enthalten gutgemeynte, aber alltägliche Lehren, die auch durch die Art des Vortrags nicht gehoben sind, z. B. S. 99.: *Freundschaft ist das edelste Geschenk des Himmels, es gewährt* (die) *selige(n) Gefühle der Liebe ohne ihre Quaalen; wird aber immer seltner, je häufiger man ihren Namen im Munde führt.* Zuletzt folgen einige Erzählungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. *Kopenhagen*, b. Popp: *Fuldstaendig Deduktion over den ved Anmüldelsen om Herr Professor Coopmans Ansättelse foranledigede Strit imellem Professor Abraham Kall og Forfatterne af Kritik og Antikritik*; (Vollständige Deduction der Streitigkeit, welche auf Veranlassung der Anzeige von Hn. Prof. Coopmans Ansetzung zwischen Professor Kall und den Verfassern der Kritik und Antikritik entstanden ist.) 1791-64 S. 8.

II. Ebendas., b. Schulz: *Stevningen og Indläggene udi den imellem Professorerne Gadsø Coopmans og Abraham Kall ved Hof og Stadsretten paadömte Sag*; (Citation und Satzschriften in der von dem Kopenhagener Hof- und Stadtgericht entschiedenen Rechtsstreitigkeit zwischen den Professoren Coopmans und Kall;) tilligemed Bielagene som ikke allerede ere trykte og en Forerindring udgivne af P. *Rosenstand Goiske*, Ober-Auditeur og höieste Rets Advocat. 1792. LX und 53 S. 8.

III. Ebendas., b. Schulz: *Forsvar for Professor Abraham Kall udi Sagen med Gadsø Coopmans, fremsagt fra Skranken*; (Vertheidigung des Professors Kall in seiner Sache gegen Coopmans, vor dem höchsten Gericht plaidirt;) udgivet af P. *Rosenstand Goiske*. 1793. 91 u. XIX S. 8.

Diese Schriften betreffen einen Rechtshandel, der für die Literatur überhaupt ein beträchtliches Interesse gewinnt, weil es dabey auf Entscheidung der Frage ankommt, wie weit auch bey einer übrigens unbeschränkten Pressfreyheit die Anführung eines gewissen, historisch erwiesenen Facti in Schriften den Beleidiger zu einer rechtlichen Genugthuung verpflichten könne?

Der Prof. *Gadso Coopmans*, welcher ehedem zu Franeker stand, ward 1791, wie man sagt, mit einem ansehnlichen Gehalt nach Kopenhagen berufen, als Professor der Chemie, ohne jedoch mit der Universität in einiger Verbindung zu stehen. Wahrscheinlich war die Absicht seiner Ansetzung mehr darauf gerichtet, durch ihn verschiedene wohlhabende, mit der damaligen Veränderung der Lage der Angelegenheiten in Holland missvergnügte Familien in das Land zu ziehen. Dieses Vorhaben scheint misslungen, wenigstens nicht so bald, als man erwartete, geglückt zu seyn, und dadurch war denn das Missvergnügen vermehrt, was man ohnehin über die Ansetzung eines Fremden, keinesweges in seiner Wissenschaft ausgezeichneten, Lehrers mit einem grofsen Gehalt empfand. Um diesen Eindruck zu schwächen, schrieb der Vf. von N. 1., Professor *Lars Smith*, in der Kritik und Antikritik, eine anonyme posaunende Anzeige von den literarischen Verdiensten des P. *Coopmans*, mit dem er in freundschaftlichen Verbindungen stand. Allein dies erbitterte die Gegner nur mehr, zumal da Pr. *Coopmans* sich bey einer öffentlichen Disputation kurz darauf nur sehr mässig zeigte. Einer von ihnen, Professor *Kall*, rückte, auch ohne sich zu nennen, eine ganz entgegengesetzte Nachricht in die gelehrte Zeitung ein, worin er den literarischen Werth des Pr. *C.* in Zweifel zieht, und von seinen politischen Verhältnissen in Holland erzählt, dafs er in der Geschichte der holländischen Unruhen einen schlimmen Ruf habe, da er Mitglied des Franekerschen Defensivwesens war, welches seiner rechtmäfsigen Obrigkeit mit Mord und Brand drohete, und dieser groben Vergehungen wegen von der Amnestie nachmals nebst einigen andern ausdrücklich ausgeschlossen ward. Die Verfasser der Kritik und Antikritik schimpften nun, immer noch anonym, theils in ihrem Blatte, theils in einzelnen Broschüren, zu wiederholtenmalen auf Pr. *Kall*. Dieser trat hervor, und foderte Prof. *Coopmans* in einem gedruckten Schreiben auf, sich wegen jenes von holländischen Schriftstellern ihm gemachten Vorwurfs zu rechtfertigen, indem er zugleich seine Gewährsmänner, die *hollandsche Jaarboeken*, eine bekanntlich sehr gute historische Zeitschrift, die alle Urkunden enthält, anführte. Pr. *Coopmans* kam darauf mit einer Genugthuungsklage ein, wegen der ihm als Bürger und Gelehrten zugefügten Beleidigungen. Seine von Hn. *Schönheyder* ausgeführten Gründe sind, nebst der Rechtfertigung des Prof. *Kall*, von Hn. *Rosenstand Goiske*, in der Schrift N. II. enthalten. Die beiden Advocaten, insonderheit Hr. *Rosenstand* schrieben, so wie man es von ihnen gewohnt ist, eine Kraftsprache, die allen Anstand und alle gute Ordnung vor Gericht verletzt, und oft in pöbelhafte Injurien und Witzeleyen ausartet. Das Hof- und Stadtgericht entband Pr. *Kall* in dem am 21sten May 1792 abgesprochenen Urtheil, von der Klage, weil er, was die Beschuldigung des politischen Verhaltens des Pr. *Coopmans* betrafe, den historischen Beweis zur Genüge geführt hätte, der literarische Theil der Streitfrage aber nicht zur Competenz des Gerichts gehörte. In der Appellationsinstanz, vor welcher Pr. *Kall* nach Nr. III. seine Sache mit vorzüglicher Stärke führte, fiel gleichwohl ein entgegengesetztes Urtheil, und das mit Recht. Das höchste Gericht überging stillschweigend den Antrag wegen der vermeyntlichen literarischen Beleidigung, erklärte aber des Pr. *Kall* Betragen in Rücksicht auf die Anschwärzung des politischen Charakters seines Gegners für gesetzwidrig, (wahrscheinlich weil der Ort, wo die Beschuldigung zuerst angebracht ward, und andere Nebenumstände den *animum injuriandi* aufser Zweifel setzen, und hier von keiner historischen Arbeit die Rede war,) verurtheilte ihn in die Kosten, in eine Geldbusse von 100 Rthlr. und 24 Rthlr. wegen unnöthigen Processirens, und gab dem Pr. *Coopmans* eine öffentliche Mortificationserklärung wegen aller angebrachten beleidigenden Reden.

Uebrigens verdient noch angemerkt zu werden, dafs der Vf. von N. 1. auf eine unedle und unwürdige Weise in des Pr. *Kall* Betragen ein Majestätsverbrechen und eine öffentliche Vergehung gegen die Pressfreyheit zu bringen bemüht ist, und zu dem Ende eine durchaus falsche Erklärung von dem Umfange der Pressfreyheit in Dänemark giebt, die jedoch in der Vorerinnerung zu Nr. II. sehr gründlich widerlegt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. April 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Geographie öfver Konungariket Swerige samt därunder hörande Länder* (Geographie des Königreichs Schwedens und der dazu gehörigen Länder,) verfaſst von *Erich Tuneld*, Aſſeſſor und Mitgl. der Patriotiſchen Geſellſchaft. IV. Band, der den 9—10. Theil in ſich faſst. Sechste Auflage. 1792. 20 Bog. gr. 8.

Auch die Vollendung dieſer ſo ſehr verbeſſerten und vermehrten Ausgabe der Geographie von Schweden des verſtorbenen Aſſeſſ. *Tunelds*, davon die erſten 8 Theile in der A. L. Z. angezeigt ſind, haben wir dem Hn. Aſſeſſor *Gjörwell* daſelbſt zu danken. Die vorige 5te Ausgabe dieſer Theile betrug noch kaum 8 Bog.; ſo ſehr hat dieſe ſechste an Zuſätzen gewonnen. Der 9te Theil handelt blos von Finland, deſſen Länge hier zu 90 (in der vorigen Ausgabe nur zu 80) ſchwediſche Meilen angegeben iſt. Deſſen Arealinhalt iſt 2640 ſchwediſche Quadratmeilen, wovon 2 Drittel trocknes und fruchtbares Land ſind. Finland iſt alſo faſt eben ſo groſs, als Norwegen, das 2660 Quadratmeilen enthält. Die Volksmenge beträgt 623,464 Perſonen, und alſo ungefähr nur 236 Menſchen auf die Quadratm. Sollte die Volksmenge künftig immer ſo zunehmen, als in den letztern Jahren, ſo würde ſie nach 34 Jahren doppelt ſo groſs ſeyn. Finland hat 6 Landshauptmannſchaften (Höfdingedömen) 2 Biſchofthümer, 24 Städte, 32 Vogteyen, und 13,804 ganze ſogenannte Hemman, wovon 6108 eine beſtimmte Rente tragen, 6359 der Krone und 1295 dem Adel gehören. Ob der Ackerbau in Finland gleich noch nicht zur gehörigen Höhe gebracht iſt: ſo ſchifft es doch jährlich an 45000 Tonnen Getraide aus. Dem Lande könnte ſehr durch Anlegung neuer Wege und Städte aufgeholfen werden. England, das nur ⅛ ſo groſs iſt, als Finland, hat 717 Städte. Die groſsen Tannenwaldungen in Finland könnten bey mehrerer Handelsfreyheit zum Beſten der Einwohner weit beſſer benutzt werden, da ſie jetzt oft Feuer und Alter verzehrt; auch könnte Flachs und Hanf eine wichtige Handelswaare werden. In Finland findet man über 1300 beſondere Arten von Pflanzen, die wild wachſen, und gröſstentheils gutes Viehfutter abgeben. Auſser dem gewöhnlichen Getraide wird in Björneborgs Lehn eine Art weiſser Erbſen gebauet, die gröſser ſind als die kleinen grauen Erbſen, auch eher reif werden. In Anſehung des vielen und herrlichen Futters wird zu wenig Vieh gehalten, aber ſeit 1714 graſſirt dort, beſonders bey warmen Sommern, eine Art Viehkrankheit, welche Pferde und Rindvieh tödtet; man ſchreibt ſie einem gewiſſen Inſekt zu; auch Menſchen ſind, doch nur ſelten, davon angegriffen; ſeit 20 Jahren iſt ſie doch gelinder geweſen und hat ſich nicht ſo weit verbreitet. An Stangeneiſen werden in Finland jährlich nur 12497 Schiffpf. ausgeſchmiedet. Die öftern Kriege und feindlichen Anfälle, anſteckende Krankheiten, Miſswachs und daher entſtehender Hunger, kalte, dem Getraide ſo ſchädliche Nächte, u. d. m. haben Finlands Aufkommen ſehr gehindert. In Finland findet man oft auf 12 Meilen Weges nur 4 Höfe. Jetzt wird doch an Auseinanderſetzung der dortigen vielen und groſsen Gemeinheiten Hand angelegt. Man hat, da es Kirchſpiele giebt, die ſich 24 Meilen in die Länge erſtrecken, viele neue Kapellen und Kirchen angelegt; auch wird für mehrere Communication und leichtern Tranſport der Waaren nach den Städten geſorgt. Das viele Swedjen, Theerbrennen, Latten- und Bretterhauen, die Kienholzſtücken, die man ſtatt der Lichter gebraucht, die Bauerhütten ohne Schornſtein thun dort groſsen Schaden. Aus der Aehnlichkeit zwiſchen der hebräiſchen und finniſchen Sprache wird auch hier auf die Abſtammung der Finnen von dem Iſraeliten geſchloſſen. Die alten Finnen feyerten den Sonnabend als ihren Sabbath, fingen ihr Jahr vom März an, aſsen am Oſterfeſt ungeſäuert Brod, zierten um Pfingſten ihre Wohnungen mit Zweigen von Laubholz. Die Einwohner Karelens braten ſich den 29. Jul. ein ganzes Lamm mit gewiſſen Ceremonien u. ſ. w. Auf die Beſchreibung der beſondern Landshauptmannſchaften können wir uns hier nicht einlaſſen; nur bemerken wir noch, daſs Abo im J. 1791, 8048 Einwohner hatte. Die ſchöne auf 7 Inſeln angelegte Feſtung Sweaborg, worin 3400 Perſonen ſich aufhalten, iſt S. 163 u. ſ. w. ausführlich beſchrieben.

Der 10te und letzte Theil hat Schwedens ausländiſche Beſitzungen, beſonders in Deutſchland, nemlich Pommern, Rügen und Wismar zum Gegenſtande, und die Nachrichten davon ſind aus den Gadebuſchiſchen und Reichenbachiſchen Schriften ſehr vermehrt und verbeſſert. Da dieſe bekannt ſind: ſo will ſich Rec. dabey nicht aufhalten. Hin und wieder wäre doch jetzt etwas zu berichtigen. So hat der letzte Krieg in dem, was S. 252. vom Ueberſchuſs des jährlichen Staats in Pommern geſagt wird, wohl einige Veränderungen gemacht. In Greifswald iſt kein Vogelſchieſsen, wohl aber ein Scheibenſchieſsen gewöhnlich u. ſ. w. Das Einkommen der Krone aus der Stadt Wismar iſt hier zu 6000 Rthlr. Spec. jährlich gerechnet, und die Pacht von Neukloſter zu 5000 Rthlr. Spec. jährlich. Zuletzt auch etwas von der Schweden jetzt gehörigen Inſel St. Barthelemy in America zwiſchen dem 17. und 18. Gr. nördlicher Breite. Sie iſt 1½ ſchw. Meile lang und eine ½ breit. Das Klima iſt zwar ſehr heiſs, allein doch wegen der hohen

Lage der Inſel und der ſcharfen Seewinde geſund. Da es an Quellen zu friſchem Waſſer fehlt, ſo muſs das Trinkwaſſer beym Regen in Cifternen geſammelt werden. Baumwolle iſt das vornehmſte Product der Inſel, woraus die dortigen Creolen ein ſehr feines Garn ſpinnen. Auch wird Zuckerreis, Tabak und Indigo dort mit Vortheil angepflanzt. Wilde Thiere giebt es dort nicht. Bey Ankunft der Schweden war die Menſchenanzahl 600 Perſonen, jetzt iſt ſie um 200 vermehrt. Der erſte Gouverneur dieſer Inſel, Baron Ragalin, hat an dem vornehmſten Hafen derſelben, le Carinage genannt, 1785 eine Stadt nach dem vorigen Könige Guſtavia genannt, angelegt. Sie hat einen groſsen äuſsern und einen innern Hafen, worin 50 Schiffe vollkommen ſicher liegen können. Die Inſel iſt zwar klein, aber doch noch gröſser als S. Euſtache, Saba, Newis, Monſerrat und la Deſirade. Schweden führt dahin: Stangeneiſen, Nägel, eiſerne Bänder und andere Eiſenwaaren, Reife, Breter, Speck, Fleiſch, Mehl, Grütze, Erbſen, Hering u. ſ. w. und erhält daher: Baumwolle, Zucker, Pockenholz, Mahagony, Elfenbein, Cedernbretter, Häute, Caffee, Corolinareis, Tabak, Rum, Liqueurs, Confitüren, Indigo, Salz, Saſſafras u. dgl. wovon doch die meiſten Gewächſe und Waaren von den umliegenden Inſeln und aus Nordamerica kommen. Die 1786 zu Stockholm errichtete weſtindiſche Compagnie, welche der Handel dahin treibt, erhielt im J. 1792 von daher auf drey Schiffen anſehnliche Ladungen.

WINTERTHUR, in der Steiner. Buchh.: *Die vergleichende Erdbeſchreibung; oder Syſtem der alten und neuen Erdbeſchreibung aller Völker und Zeiten.* Mit analytiſchen Tafeln und vielen Karten verſehen etc. von Herrn *Mentelle.* VII. Band. *Alt-Spanien.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen verſehen. 1793. 364 S. 8.

Dieſer Theil von Spanien enthält die mathematiſche und phyſiſche Erdbeſchreibung des Landes, dann den Hauptgegenſtand, die alte Erdbeſchreibung, und endlich noch einen hiſtoriſchen und chronologiſchen Abriſs der Königreiche Spanien und Portugal, bis auf die neueſten Zeiten, mit mehrern beygefügten erläuternden Tafeln. In der phyſiſchen Erdbeſchreibung waren die Engländer *Bowles* und *Dillon* die vorzüglichſten Führer des Vf.; aber der Ueberſetzer, welcher in dieſem Fache mehr als gewöhnliche Kenntniſſe zeigt, findet oft Gelegenheit, ſeine Angaben aus neuern Nachrichten zu berichtigen oder zu ergänzen. Vorzüglich intereſſant iſt die Darſtellung der Pyrenäiſchen Gebirge; vielleicht findet man ſie ihrer Lage nach nirgends ſo belehrend geſchildert. In der alten Geographie, welche ſchon von dem Vf. mit vielem Fleiſse bearbeitet iſt, benutzt der Ueberſetzer noch *Mannerts* Arbeit über den nemlichen Gegenſtand bey jedem einzelnen Ort; auch oft, aber ohne ſeine Quelle zu nennen, in vielen ſtatiſtiſchen und hiſtoriſchen Bemerkungen, über einzelne Völker der alten Zeit. — Kurz das Original iſt der Ueberſetzung werth, und der Ueberſetzer hat durch ſeine Zuſätze ihm noch gröſsere Brauchbarkeit zu geben gewuſst. Wir haben zwar das franzöſiſche Werk jetzt nicht bey der Hand, dürfen aber verſichern, daſs es in unſere Sprache nicht bloſs getreu, ſondern auch gut übergetragen iſt; einzelne Stellen ausgenommen, welche im Original ohne Zweifel anders ausgedrückt ſeyn müſſen. Z. B. S. 191. „Jedes Maulthier iſt ſeinem Herrn 40000 Livres werth.“ Eine ſolche Hyperbel kann ſich ſelbſt ein Franzoſe nicht zu Schulden kommen laſſen. Oder S. 303. „Er *lieſs* Karl Leopolds zweyten Sohn an der Spitze von 10000 Mann nach Spanien kommen. Die Mächte aber, die eine Theilung haben wollten, *hätten* es nicht gelitten.“ Dies giebt keinen Zuſammenhang. Andere Fehler, wenn z. B. S. 265. die Silingen, ein Zweig der Vandalen, zweymal Alanen genannt werden, kommen auf Rechnung des Vf. Paſtitaner und Paetica S. 198. 199. ſind gewiſs nur Druckfehler, vielleicht auch Ptolomeus, welches aber immer ſo geſchrieben vorkommt; und *innert* ſtatt innerhalb, oder, aller ſeiner *Ränken* ungeachtet, gehören zum ſchweizeriſchen Dialect; ſo wie S. 124. „Gades wurde bevölkerter als jede andere Stadt *auſsert* Rom.“ Der Satz iſt ohnedies unrichtig, denn Alexandria und viele andere Städte des römiſchen Staats waren ungleich bevölkerter als Gades.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Svea-Rikes Råds-Längd, författad af* — (Verzeichniſs der Schwediſchen Reichsräthe, verfaſst von) *Carl Hillebransſon Uggla*, Kammerherrn und Mitgl. der Königl. Akad. der Wiſſenſchaften zu Stockholm. I bis VIII. Abtheilung. 1791 — 1793. 2 Alph. 15 Bog. gr. 4. Koſt 2 Rthlr. 24 ſsl. Spec.

Da die erſten 4 Abtheilungen dieſer nun geendigten Schrift ſchon, ſo wie ſie herausgekommen ſind, in dieſen Blättern angezeigt worden: ſo darf nun nur noch der Inhalt der 4 letztern erwähnt werden. Die 5te *Abth.* enthält ein Verzeichniſs aller ſchwediſchen Reichsräthe von 1600 — 1680, während welcher Zeit die 5 höchſten Reichsämter eines Reichsdroſten, Feldherrn, Admirals, Kanzlers und Schatzmeiſters errichtet wurden. Dieſe Herren hieſsen damals *Königl. Majeſtät* und *des Reichs Räthe* oder auch bloſs: *Schwediſche Reichsräthe*, und erhielten während des dreiſsigjährigen Krieges den Titel von *Excellenz.* Der Vf. hat dies Verzeichniſs mit 1600 angefangen, da Herzog Carl zum Reichsvorſteher erwählt ward, obgleich die eigentliche Epoche erſt mit 1602 anfängt, da der beſtändige Senat durch die 3 §. des in Stockholm den 17. Jun. ausgefertigten Reichstagsſchluſſes zuerſt feſtgeſetzt ward. Unter König Carl IX. ſind hier 26 dieſer Herren, unter Guſtav Adolph 22, unter der Königin Chriſtina 61, unter Carl X. Guſtaf 20, und unter Carl XI. bis 1680 ſind 21 Reichsräthe hier aufgeführt. Bey einem jeden derſelben, ſind ſo wie auch in allen übrigen Abtheilungen, deſſen Bedienungen, Würden, Ruf in den Senat und Tod angezeigt, und in den Anmerkungen ſind noch dazu viele hiſtoriſche, biographiſche, genealogiſche und heraldiſche Nachrichten, dieſe Geſchlechter betreffend, mitgetheilt worden.

Die

Die 6te *Abth.* enthält die Mitglieder des Senats von 1680 bis 1718. Während dieser Zeit der Souveränität waren diese Herren in Ansehung ihrer vormaligen Rechte sehr eingeschränkt und hatten den Titel von *Königlichen Räthen*, wozu am Ende noch die sogenannten *Staatsräthe* kamen. Unter Carl XI. waren ihrer in fortgehender Nummer mit der in voriger Abtheilung unter ihm angeführten zusammen 44; und unter Carl XII. 22.

Die 7te *Abth.* liefert das Verzeichniss der Reichsräthe von 1718 bis 1772, da sie den Titel *Reichsräthe* wieder annahmen, und als *bevollmächtigte der Reichsstände* anzusehen waren, und zwar 15 unter der Königin Ulrica Eleonora, 57 unter König Friedrich I; 34 unter König Adolph Friedrich, und 7 unter Gustav III.

Die 8te *Abth.* enthält 1) die Herren Reichsräthe, welche es vom 22. Aug. 1772 bis 1789 gewesen sind, da der Senat ganz aufgehoben ward. Während dieser Zeit hatte ihre Macht und ihr Ansehen durch die Regierungsveränderung vom 19 August 1772, und die Regierungsform vom 21 Aug. eben des Jahrs viele Veränderungen und Einschränkungen gelitten. Ihrer sind hier noch unter König Gustav III mit fortgehender Numern in allen 22 aufgeführt. 2) sind auch hier alle die sogenannten *Reichsherren* aufgestellt, welchen Gustav III und Gustav IV Adolph durch offene Vollmachten alle die Vorzüge, Titel und Rang vor andern Unterthanen beygelegt haben, die von alten Zeiten den Reichsräthen beygelegt waren. Sie fangen von 1773 an, und ihrer sind jetzt in allen 20, die auch nur allein in Schweden den Titel von Excellenz führen. Die schwedischen *Reichsfrauen*, die eben dieser Rechte geniessen, nemlich die Gemahlinnen der ehemaligen Reichsräthe und der jetzigen Reichsherrn nebst andern sind hier nicht besonders mit angeführt. Nach dem schwedischen Hofkalender von 1793, den *Rec.* vor sich hat, waren ihrer in allen 29.

In einem besondern Anhang sind noch beygefügt die Namenverzeichnisse 1) aller in Schweden gewesenen hohen *Reichsbeamten*, als von 21 Reichsdroſten (*Riks-Drotſet*), deren Amt, nachdem die Würde der Jarls aufhörte, von König *Magnus Ladulås* errichtet ward, und die über das Justizwesen des Reichs gesetzt waren; von 21 Reichsfeldherrn, (*Riksmarſk*), die den höchsten Befehl über die Kriegsmacht zu Lande führten, und auch 1276 errichtet wurden; von 7 *Reichs-Admirals*, eine Würde, die 1602 errichtet ward, und die mit dem höchsten Befehl über die Seemacht verbunden war; von 28 *Kanzlern*, seit 1217 von 8 Reichskanzlern, seit 1538 von 12 Kanzleypräsidenten seit 1680, und endlich wieder einen Reichskanzler seit 1792. 2) Aller *Reichsmarſchälle*, welche die Oberaufsicht über den königlichen Hof hatten, in allen 31, ausser 3 Oberhofmarschällen bey der Königin Louisa Ulrica, und eben so viel bey der jetzt verwittweten Königin. 3) Aller *Generalgouverneurs*, als in Liefland 17, Esthland 9, Bremen und Verden 7, Pommern 15, Preussen 2, in Schweden selbst über dortige Provinzen 10, über Ingermanland und Kexholm 5, über Finland 42, und über Stockholms Schloss und Lehn 22. 4) Aller *Kanzler der Akademieen* zu Upsala, gestiftet 1476, in allen 19, zu Abo, gestiftet 1640, in allen 13; zu Lund, gestiftet 1668, in allen 15; und zu Greifswald, gestiftet 1456, wo, seitdem Pommern an Schweden gekommen, zuerst der Reichsmarschall Ge. Joh. Oxenstierna Kanzler ward, welche Würde seitdem allezeit mit der eines Generalgouverneurs in Pommern vereinigt ist.

Lemgo, b. Meyer: *Neue historische Bibliothek zum Gebrauche für alle Klassen der Leser*, in Auszügen aus einigen der neuesten Schriften über einzele und interessante historische Gegenstände. 1 Stück. 1793. 236 S. 8.

Das erste Stück dieser sogenannten neuen historischen Bibliothek enthält den Nachdruck von 8 rührenden Seefahrers-See- und Landkriegs-Geschichten, welche allerdings einigen Lesern Zeitvertreib und Unterricht gewähren können. Wenn der Hr. Nachdrucker (oder Herausgeber, wie er sich in der Vorerinnerung selbst titulirt,) so fortfährt: so kann er diese neue historische Bibliothek, ohne viele Mühe, zu einer ungeheuren Menge von Stücken anwachsen lassen.

Leipzig, b. Schwickert: Dr. *Goldsmith's Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Grosen.* Nebst einem kurzen Abriss der Geschichte Griechenlands von dieser Periode an, bis auf die Eroberung Constantinopels durch die Othmanen. Aus dem Englischen übersetzt, berichtigt, und mit vielen Anmerkungen und Zusätzen versehen von *Christian Daniel Beck.* II B. 1793. 528 S. 8.

Das englische Original kennen unsere Leser schon lange, auch aus der Anzeige des 1 Theils von dieser Uebersetzung, mit seinen Vorzügen und Fehlern. Der gegenwärtige enthält vorzüglich Philipps und Alexanders und seiner Nachfolger Geschichte, nebst den spätern Vorfällen bis zur Oberherrschaft der Römer; die spätern Ereignisse in Griechenland hat Hr. B. zwar sehr kurz, aber bündig und genau, erzählt. Im Ganzen genommen zeigt dieser Theil auch beym Original mehrern Fleiss und bessere Auseinandersetzung der Begebenheiten, als der vorhergehende; aber der Uebersetzer fand demungeachtet häufigen Stoff zu verbessern, und seine Belesenheit zu zeigen. Doch sind noch einige Unrichtigkeiten stehen geblieben, die berichtigende Anmerkungen verdient hätten. S. 111 heisst es: „Der Damm bey der Belagerung von Tyrus wurde in gröster Vollkommenheit vollendet.“ Er ist nie vollendet worden; die Eroberung der Stadt geschahe durch Schiffe. S. 123. „Des Darius Heere bedeckten alle Ebnen von Mesopotamien.“ Diese Floskel ist doch gar zu kräftig. Wie viele Millionen würden wohl hiezu nöthig seyn? Und überdies stand das Heer nicht in Mesopotamien, sondern in Assyrien. Schon vorhin S. 91. ist der wichtige Umstand vergessen, dass Alexander bereits über den Pass bey Issus gedrungen war, als Darius mit seiner Armee auf einer andern Seite ihm entgegen nach Cilicien marschirte; dass er folglich umkehren musste, und jetzt auf der Ostseite des Landes, Darius hingegen westlich stund. Curtius hat

dieſen Umſtand übergangen, Arrian aber nicht; er iſt entſcheidend, denn man kann ſich ſonſt die ganze Anordnung, und, wie denn der linke Flügel Alexanders an das Meer zu ſtehen kommt, unmöglich erklären. Kleinigkeiten wollen wir nicht rügen, daſs z. B. Alexander den Trunk, den man ihm bey allgemeinen Waſſermangel der Armee brachte, nicht annahm, wird S. 167. unter die Begebenheiten des Rückzugs aus Indien nach Perſien geſetzt, da ſie doch lange vorher in den nördlichen Provinzen ſich ereignet hatte. Aber gegen die Anlage dieſer ganzen Geſchichte fehlt Hr. B. gewiſs, wenn er in ſeiner Fortſetzung die Leſer mit den unbedeutenden Schriftſtellern der Mittelzeit, einem Anatolius, Proaereſius, Himerius etc. bekannt machen will. — Noch ſind vier mit Hn. B. bekannter Genauigkeit ausgeführte Zuſätze beygefügt: I) Die griechiſche Zeitrechnung, ſoweit ſie dieſen Theil angeht. II) Der Abriſs und die Vergleichung des ſpartaniſchen und athenienſiſchen Staats, ſehr gründlich und unterrichtend. III) Eine kurze Erdbeſchreibung Griechenlands und derjenigen Gegenden, welche durch griechiſche Colonien beſetzt wurden. IV) Eine Beſtimmung der Münzen, Maaſse und Gewichte der Griechen, nach den vorzüglichſten zwey Schriftſtellern, *Romé de l'Isle* und *Barthelemy* in ſeinem Anacharſis, welche dieſen Gegenſtand erläutert haben. Ein ſehr vollſtändiges Regiſter ſchlieſst dieſes brauchbare Werk.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. I. *Kopenhagen*, gedr. b. Seeſt: *Tanker om Liturgiens Forbedring i Danmark* (Gedanken über die Verbeſſerung der Liturgie in Dänemark) ved *H. I. Birch*, Sognepraeſt for Middelfart. 1792. 32 S. 8.

II. *Afhandling om Forandring i Kirkeſkikkene* (Abhandlung über die Abänderung der Kirchengebräuche) ved Provſt. *Dyſſel* i Minerva for Aug. 1792.

III. *Odenſe*, b. Iverſen: *Nogle Forſlag angaaende vilte Poſter i den offentlige Gudstieneſte*, udgivet *ſom et Indbydelſesſkrivt til Höitideligheden paa Gymnaſio in Anledning af Kongens Födſelsdag* (Einige Vorſchläge über gewiſſe Punkte bey dem öffentlichen Gottesdienſt, als Einladungsſchrift zu den Feyerlichkeiten auf dem Gymnaſio am Geburtstage des Königs) af Mag. og Profeſſor *Chr. Gotl. Seidliz.* 1792. 98 S. 8.

IV. *Odenſe*, b. Faber: *Tanker om den offentlige Gudstieneſtes og de med ſamme forbundne Kirke-Skikkes behövende Forandringer* (Gedanken über nöthige Veränderungen bey dem öffentlichen Gottesdienſte und den damit verbundenen kirchlichen Gebräuchen) af *L. Ancher.* 1792. 28 S. 8.

V. *Kopenhagen*, b. Chriſtenſen: *Tanker om muelig Forbedring i Liturgie og Praeſteindkomſter i Sielland.* (Gedanken über mögliche Verbeſſerungen in Rückſicht auf die Liturgie und Einkünfte der Prediger in Seeland) 1792. 30 S. 8.

VI. *Ebendaſ.*, b. Popp: *Epiſtel til den danske og norske Geiſtlighed angaaende Daabens Skadelighed for Staten.* (Epiſtel an die däniſche und norwegiſche Geiſtlichkeit über die Schädlichkeit der Taufe für den Staat) 1793. 12 S. 8.

Schon 1785 ſchlug Hr. *Baſtholm* einige, nicht einmal weſentliche, Abänderungen der, zum Theil noch ſehr wenig Aufklärung verrathenden, däniſchen Kirchengebräuche vor. Allein damals ſetzte ſich ihm faſt alles, was ſchreiben konnte (im phyſiſchen Verſtande des Worts) entgegen. Es kam eine wahre Sündfluth von Streitſchriften aus der Kirche fruchtbarem Schooſse; (S. *allgem. Repert. d. Literatur* v. 1785 — 90. theol. Lit. N. 2870 — 2934.) aber meiſtens lauter Misgeburten. Die Sache blieb ohne weitere Folgen. Gegenwärtig ſcheint der Aufklärung und der wahren Religionsübung eine wohlthätigere Sonne zu glänzen. Die däniſche Kanzley hat den ſämmtlichen Biſchöfen aufgegeben, gewiſſe Fragen von den geſchickteſten Pröbſten und Predigern eines jeden Stifts beantworten zu laſſen, nämlich über die Dauer des Gottesdienſtes? über den Geſang? über die Meſſe vor dem Altar? über die Einrichtung der Predigten? über die Taufe? über das Abendmahl? über die Beichte? über Verlöbniſſe und Trauungen? über den Kirchgang und das Opfern der Kindbetterinnen auf dem Lande? Eine vorläufige Frucht dieſer populariſirten Unterſuchungen ſind die 5 erſten Schriften, welche jedoch gröſstentheils dem Geiſte einer vorurtheilsfreyen Religiöſität noch ziemlich fremd zu ſeyn ſcheinen; etwa in gewiſſer Rückſicht N. II. und IV. ausgenommen. Dagegen iſt N. VI. eine ſehr freymüthige, mit Geiſt und Lebhaftigkeit geſchriebene, Erörterung eines Satzes, der hoffentlich bald mehr und mehr allgemein zur Sprache kommen wird; daſs nämlich die Kindertaufe eine dem Endzweck der Stiftung dieſes Gebrauchs ſo durchaus zuwiderlaufende, als der Geſundheit der Kinder und Wöchnerinnen, und dem Wohlſtande mancher nichts begüterter Familien höchſtverderbliche Handlung iſt.

Schöne Künste. *Zizers.* b. der Bücheranſtalt: *Die Pfefferſer-Quelle*, eine Sammlung von Liedern und Gedichten, gröſstentheils aus dem Lateiniſchen überſetzt von M. *J. G. Ph. Thiele*; mit einem Vorberichte von Dr. *J. G. am Stein.* 1793. 56 S. Vorber. LXIV S. 8. — In dem gut und in ziemlich reinem Deutſch abgefaſsten Vorberichte beſchreibt Hr. Dr. *am Stein* die Lage und Gegend des Bades, wie auch die Anſtalten, welche vom Abte Jodocus an (1630) bis jetzt getroffen wurden, um den Badegäſten die nöthigen und der Lage nach möglichen Gemächlichkeiten zu verſchaffen. Den allermeiſten Gedichten dieſer Sammlung würde man es ſogleich anmerken, daſs ſie Ueberſetzungen lateiniſcher Verſe des vorigen Jahrhunderts ſind, indem ſie auſser dem poetiſchen Jargon wenig oder gar nichts Dichteriſches an ſich haben. Ein Gedicht des Pater *Buoch* von Pfefers (1631) S. 19. verdient jedoch hiervon ausgenommen zu werden.

Von den wenigen neuern Gedichten zeichnet ſich auſser einigen Stücken des Hn. *Ulyſſes von Salis von Marſchlins* noch am meiſten folgendes von Hn. Landſchreiber *Hegner* von Winterthur aus:

An den Badegaſt in Pfefers.

Du ſuchſt Geſundheit hier, und find'ſt ſie; klage nicht
Wenn manches dir, was ſonſt dein Haus dir beut, gebricht;
Denn hat der Himmel dir die hohe Kunſt beſchieden,
Zu leben, wie ſichs ziemt, mit nöthigem zufrieden,
So find'ſt du hier genug, und biſt du ſchwacher Seele,
Gleich ſtörrig, wenn du glaubſt, daſs irgend was dir fehle;
So kann der Aufenhalt in dieſen Felſenklüften
Am Leib und am Gemüth dir doppelt Nutzen ſtiften;
Der Leib wird hier geſund, es lernt dein Geiſt bedenken,
Daſs der nur glücklich lebt, der ſich weiſs zu beſchränken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. April 1794.

PÄDAGOGIK.

Sagan u. Breslau, b. Korn d. ä.: *Eigenschaften, Wissenschaften und Bezeigen rechtschaffener Schulleute*, um nach dem in Schlesien für die Römischkatholischen bekannt gemachten Königl. General-Landschulreglement, in den Trivialschulen der Städte und auf dem Lande der Jugend nützlichen Unterricht zu geben. Nebst einer Vorrede von den Absichten, und einer ausführlichen Tabelle von dem Inhalte dieses Buchs, samt 2 Kupfern. 36 Bog. ohne Vorrede und Tabellen. 1792. 8. (12 gr.)

Der Vorrede nach ist dieses Handbuch vornemlich für die Lehrer der katholischen Schulen in Schlesien bestimmt, die entweder als Schulamtskandidaten die Seminarien zu bald verlassen oder das darin gelernte wieder vergessen haben; doch soll es auch den Kandidaten der geistlichen Aemter dazu dienen, sich nach Anleitung desselben in der officiellen Schreibart und in Führung der Kirchrechnungen zu üben. — Nach einer Einleitung, in welcher gezeigt wird, dass die Eigenschaften der Schulleute, mit welchen man bisher zufrieden gewesen ist, zu Erreichung des Zwecks künftig nicht mehr zureichend sind: zerfällt der Inhalt des Buchs, dessen grösserer Theil aus andern Schriften dieser Art gesammelt und nur der Form nach dem Bedürfnisse der schlesischen Schulleute angepasst ist, in folgende vier Hauptstücke.

I) *Eigenschaften*, welche Schulleute an sich haben sollen, nemlich, Kenntnis von den Pflichten ihres Amts und Lust sie zu erfüllen, Frömmigkeit, Liebe zu ihren Schülern, Munterkeit, Gedult, Genügsamkeit, Fleiss und Sittsamkeit. II) *Wissenschaften* rechtschaffener Schulmeister, sowohl überhaupt: Vollständige Kenntnis des Zwecks ihres Geschäfts und der Mittel ihn zu erreichen, (hier kommt jedoch Manches vor, was eigentlich in das 3te Hauptstück gehört, z. B. sie sollen im Lehren Ordnung und Deutlichkeit zu beobachten sich befleissigen, u. d. g.) als insbesondere: vom Zusammenunterrichten, von der Katechisation, von der Buchstabenmethode, von den Tabellen. III) *Das Bezeigen* eines Schulmeisters *in seinem Amte*: 1) Erfordernisse des Unterrichts überhaupt. 2) Bezeigen des Schulmeisters in Beziehung auf die Religion. 3) Behandlung der Lehrgegenstände. Dazu werden gerechnet: Buchstabenkenntnis, Buchstabiren, Lesen, Kalligraphie und Orthographie, Verfertigung schriftlicher Aufsätze, vornemlich Erzählungen, Briefe, Anweisungen, Quittungen, Frachtbriefe, Zeugnisse oder Abschiede, Todten- und Taufscheine; auch Aufsätze von grösserer Art, als: Protokolle, Contracte, Testamente, Codicille, Inventarien, Detaxationen; — Rechnen, Rechnungführen, besonders in Beziehung auf Gemeinde und Kirchrechnungen. IV) *Dinge, die Schulmeister sonst noch zu beobachten haben*, um ihrem Amte zweckmäsig und zum wahren Besten der Jugend vorzustehen. Dazu werden gerechnet die sogenannte Schulzucht und die Bildung der Jugend zu guten Sitten, so fern der Schulmeister daran Antheil nehmen kann.

Philosophische Genauigkeit und eleganten Vortrag darf man freylich hier nicht suchen: indessen wäre er bey den Menschen, für die das Buch zunächst bestimmt ist, vielleicht nicht einmal angewandt. Das Eigene dieses Buchs ist die sehr deutliche Anleitung zum Gebrauche der vom Abt *Felbiger* empfohlenen Buchstaben- und Tabellen-Methode. Nach der Erstern werden die Sätze, welche die Kinder auswendig lernen sollen, an eine Tafel, während des Vorsagens, aber nicht Wort für Wort, sondern nur von jedem Worte der erste Buchstabe, als Erinnerungszeichen angeschrieben. Die Tabellen sollen den Kindern die merkwürdigen Gegenstände, in einer Art systematischen Zusammenhangs, vor das Auge bringen und sind von zweyerley Form. Nach der einen werden die untergeordneten Begriffe hinter den Hauptbegriffen eingeklammert: nach der andern aber unter den Hauptbegriff gesetzt und mit Buchstaben oder Ziffern bezeichnet. Von beiden Arten sind Schemen beygefügt. Beide, sowohl die Buchstaben- als die Tabellenmethode, haben viel Mechanisches, zumal, wenn dabey die hier gegebene 4te Regel beobachtet wird: „Die Tabellen müssen den Schülern immer eher beygebracht werden, als „die Sachen, die sie betreffen.“ Rec. ist aus Erfahrung überzeugt, dass sie zur summarischen Wiederholung des Gelernten brauchbarer, vor Erlernung der darin enthaltenen Sachen aber nicht einmal verständlich zu machen sind.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Gebauer: كتاب خورنغ تم مستان ربان تازي — *Elementarbuch für die arabische Sprache und Literatur; die Sprache im doppelten Gesichtspunkt, als Sprache der Schrift und Sprache des* (gemeinen) *Lebens betrachtet.* Zunächst zum Behuf akademischer Vorlesungen. Von *S. Fr. Günther Wahl*, D. der Philosophie, des kön. preuss. Departements der auswärtigen Geschäfte Dollmetscher der oriental. Sprachen, und öffentl. Lehrer der Friedrichsuniversität zu Halle. 1789. 234 S. 8.

Den Anfang macht eine „kurze“ Geschichte der arabischen Sprache, in welcher wir blos das gewöhnliche

finden und die leicht noch kürzer hätte ausfallen können, wenn der Vf. sich vor unnöthigen Wiederholungen gehütet hätte und nicht immer seine Schreibart durch poetische Blumen heben wollte. Diese sind an sich überall, gerade aber in einer Grammatik am meisten, unpassend. Sie verführen auch leicht zu Uebertreibungen und unrichtigen Vorstellungen über die Sache selbst. Wie heterogen klingt es von *Arabern* „sie sahen ihre *Muse* allezeit *vergöttert*, viele unter ihnen haben den *Helicon* erstiegen" u. d. g. — Wir wundern uns, dafs in der Aussprache nicht die deutsche Rechtschreibung, sondern die englische angenommen ist. *Ncdshjcdish*, *Hedshjasish* etc. welche fürchterlichen Worte für einen Deutschen und warum sollen wir statt Mohammed *Muhhämmed* schreiben? Soll man erst englisch aussprechen lernen, um dann aus des Vf. Grammatik arabisch lesen zu können? oder was soll ein Deutscher mit sh, kh, oder gar mit *dshj* als einem Buchstaben (statt *dsch* oder dem englischen *g*) machen? Das Arabische erscheint vielen fremd genug, ohne dafs es noch mit solchen fürchterlichen Zeichen überladen wird, die gar nicht nöthig sind. Dafs س S. 55 zugleich mit ש und ס verglichen wird, ist wohl nur ein Druckfehler? Aber ض und ظ durch einen so harten, fremden Laut, wie zz, zu bezeichnen ist gewifs unrichtig und nicht nachahmenswerth. S. 59. drückt Hr. *W.* ك durch *k* aus und schreibt doch in manchen Worten dafür *kh*, wie Okhadh. Jenes ist auf alle Fälle unrichtig; denn es mufs doch ein Unterscheidung von ق angedeutet werden; — dieses unnöthig, weil *kh* für den Europäer in keiner seiner Sprachen einen bestimmten Laut hat. Bey Beschreibung der Töne des Alphabets sehen wir nicht, warum sie der Vf. öfters in lateinischer Sprache gibt. Er wollte ja eine arabische Grammatik für Deutsche schreiben. Die besondern Buchstaben der persischen, türkischen, malaischen Schrift gehören auch nicht in eine arabische Grammatik, da sie nicht bey ächtarabischen Worten gebraucht werden. Eine unglückliche Erfindung ist es S. 66 dafs bey Eintheilung der Buchstaben ein *Halbsäufler!* ein *Mampflaut!!* und mehrere *Gacklaute!!!* aufgeführt werden. Das gute, was §. 5. über arabische Schriftzüge sagt, ist gar zu leicht zusammen geworfen. Die Gewährsmänner sollten nicht, nach französischer Art oder Unart, auf einem Haufen S. 78. sondern bey jedem unbekannterem Datum, noch mehr bey Vermuthungen, genau angeführt seyn, da der Vf. zunächst nicht für Gelehrte schrieb. Solche genialische Nachläfsigkeiten drohen Schriften von dieser Art eine nur ephemerische Dauer, oder mindern wenigstens ihre wirkliche Brauchbarkeit allzu sehr. Auch sind die vielen selbstgemachten Wörter gewifs keine Empfehlung für ein Elementarbuch, da sie meist unnöthig und übelklingend sind, wie *Geltung* (Aussprache) *doppelt geschlossene* Sylbe, *betont*, *Doppelgeschlossenheit*, *beörtert*. Dafs gerade die Hälfte des ganzen Buchs zu Regeln über das Lesenlernen verwendet wurde, ist ein Mangel an verhältnifsmäfsiger Ordnung des Ganzen, welche leicht hätte erhalten werden können, wenn der Vf. die Einleitung abgekürzt und im 2ten Kapitel sein Gemisch von Beobachtungen über Aussprache und Ton unter bestimmte Regeln gebracht hätte. Zwey Drittheile der gehäuften Beyspiele wären dadurch auch für den Anfänger entbehrlich geworden. Ueber Wortbildung und Wortforschung macht der Vf. im ganzen 3ten Kapitel mehrere recht gute Bemerkungen z. B. dafs der Naturmensch zwar seine ganze Vorstellung mit einer Oefnung des Munds hervordrängte, dafs also die Wurzelwörter einsylbig, aber deswegen nicht blofs aus 2. Consonantenlauten zusammengesetzt gewesen seyn müfsten. Viele Urworte bestehen auch in der semitischen Sprache ursprünglich aus drey Consonanten. Dafs aber viele Quadriliera und Quinquelitera aus zweyen Wurzelwörtern zusammengesetzt oder gleichsam in einander geschoben seyen — wie etwa عقرب *der Skorpion* aus عقر *verwunden* und عقب *die Ferse* — scheint uns eine äufserst gekünstelte Hypothese, deren Prüfung und Vertilgung wir von dem Scharfsinn des Vf. erwartet hätten. Die eingeschobnen Buchstaben ا, ن u. s. w. halten wir, wie sonst oft ي und و und das ت der achten Conjugation anzusehen sind, für blofse epenthetische Dehnungen des Lauts, die hinzugesetzten, wie ب, ر am Ende solcher Worte, sind seltenere formative Buchstaben. Andere solche Worte sind blofse Zusammensetzungen zweyer Worte, wie دمشق aus دم und شق, عصفور aus عص und فور — Warum der Vf. ein neues Paradigma, حرج, einführen will, sehen wir nicht. Den 13. gewöhnlich angenommenen Conjugationen werden noch 5 beygefügt. Rec. wünschte vielmehr, dafs man, zur Erleichterung, blofs die gewöhnlichsten Conjugationen, als solche, in der Grammatik aufstellen, die andern aber als seltenere Formen und Bildungen, die bey gewissen Zeitwörtern allein üblich seyn, nicht unter dem regulären anführen möchte. So z. B. würden wir bey der sehr gewöhnlichen 10. Conjugation blofs in einer Note sagen: dafs sie von der seltenen Form سعقل (Schiphel) abstamme. Dafs aber alle diese Conjugationen nun einmal blofs nach der Zahl benannt werden, ist eine grofse Unbequemlichkeit, welche auch bey Vergleichung des Arabischen mit den andern semitischen Dialekten hindert. — Hie und da findet sich eine in andern Grammatiken noch übersehene Bemerkung, wie S. 181. vom Inperativ تَسْ, رَهْ u. dgl. von أَتَى, رَأَى, wo sich also die hebräische Form mit dem ה *finale* zeigt. Uebrigens ist das über Sprache des gemeinen Lebens angemerkte immer noch sehr wenig und nur das sonst bereits bekannte. Da sich selbst aus Reisebeschreibungen dazu manches unbeobachtete sammlen läfst, und Hr. *W.* der Aufspürung solcher Dinge seine besondere Aufmerksamkeit (nach dem Titel seiner Schrift) gewidmet hätte, erwarteten wir mehr. Noch einmal: Möchte doch der Vf. die deutsche Kunstsprache der Sprachlehre nicht durchaus zum Unverständlichen verbilden. Errathe, wer kann, den Sinn von Beschreibungen, wie diese und viele andere

dere hier sind: der vierte *Name* des *Unselbstständigen* ist das *zweyte Umstandswort* etc. Das Gesuchte in diesem Purismus ist um so auffallender, weil der Vf. gar viele lateinische Formeln nicht nur beybehält, sondern auch noch selbst bildet. Sonderbare Zusammensetzungen, wie *gemeine Lebenssprache*, für *Sprache des gemeinen Lebens* wollen wir unter diesen Umständen gar nicht rügen.

Tübingen, b. Heerbrand: *Seneka an Helvia und Marzia* (*Marcia*) übersetzt und mit Anmerkungen und einer eigenen Abhandlung *über Senekas Leben und sittlichen Karakter* (*Charakter*) begleitet von *C. P. Conz*, Repetent(en) am theol. Stift. 1792. 258 S. 8.

So sehr sich auch Hr. C. in der Vorrede über den Recensenten einer seiner vorhergehenden Uebersetzungen aus dem Seneca ereifert; so finden wir doch nicht, dass er ihm zu viel gethan, hingegen scheint uns die gegenwärtige Uebersetzung jenes Urtheil in allen Stücken zu bestätigen. „*Ich wusste*, lässt Hr. C. den Seneca sagen, dass ich deinem *brennenden* Kummer, indess der Schmerz noch *frisch* war, nicht *begegnen müsste*, um nicht durch die *Annäherung von Trost* selber ihn zu reizen und neu zu entzünden" (*dolori tuo, dum recens saeviret, sciebam occurrendum non esse, ne illum ipsa solatia irritarent et accenderent*). Hier ist der allegorische Ausdruck ganz verfehlt. Wie holpericht ist folgende Periode, die, wie man sieht, eine Nachbildung der lateinischen seyn soll. „*Die* mir keine *Bitte* verweigern *würde*, *wird* mir, dess bin ich gewiss, auch diese nicht verweigern, wenn es schon wahr (ist) dass aller Kummer *hartnäckig* ist, die Bitte, ihren *Sehnsuchtskummer* von mir sich *bezähmen* zu lassen." Seneca sagt: *Cui nihil negares, huic hoc utique te non esse negaturam, (licet omnis moeror contumax sit) spero, ut desiderio tuo velis ame modum statui.* „*In me omnis fatorum crudelitas lassata consistat*" (cap. 16.)" an mir tobe das Schicksal alle seine grausamen Tücke(n) allein aus; *hier* (?) *müsse es Halt machen!*" *Blandissimum puerum* (S. 68.) sehr artig, „*den holdesten aller Jungen.*" *mutatio temporum* „die *Umwälzung der Dinge*," *molliter agere et blandiri* „*schön thun und hätscheln*," *gratum extremi sermonem oris haurire* „den letzten zärtlichen Dank seines *erlöschenden* Mundes *einschlürfen!!*" *ultimum diem qui naturae legem adspicere* (cap. 13. S. 51.) „des Lebens letzte Stunde als ein *Aufgebot* (!) der Natur betrachten." S. 58. lässt Hr C. den S. zur *Helvia* sagen „rufe deine *Männlichkeit* zu Hülfe" (*tibi virtus advocanda est*). Cap. 16. sagt Seneca von der zärtlichen *Autilia*, die ihrem Sohne ins Exil folgte: *usque eo fuit indulgentia constricta ut mallet exilium pati, quam desiderium.* Bey Hn. C. S. 63. heisst es so: „Ihre *leidenschaftliche Liebe* (*indulgentia!*) war *so verwachsen mit ihm* (!) dass sie eher das *Harte der Verweisung*, als seiner Entbehrung ertragen wollte." Dergleichen Schönheiten finden sich fast auf allen Seiten.

Die beygefügte Abhandlung beschäftigt sich gröstentheils mit Untersuchung der Beschuldigungen, die S - s Charakter waren gemacht worden. Hr. C. glaubt, dass S. nur in der letzten Periode seines Lebens als ein Weiser gelebt habe, worin er unstreitig Recht hat. In Ansehung des verdächtigen Umgangs, welchen der Philosoph mit der schönen Julia soll gehabt haben, wird er vom Hn. C. auf eine äusserst galante Weise vertheidigt. Wir wollen diese Stelle hersetzen, weil sie zugleich für ein Probestück von der eignen Schreibart des Vf. gelten kann. „Ich glaube," sagt er S. 204., „hier unsern Philosophen retten zu können. Man nehme auch an, dass die Jugend der reizenden Julia, Seneka's *sanguinisch-melancholisches* (?) Temperament, der vertrauliche Umgang, den sie pflogen, *beede* (beide) *ja* leicht zu einer *schönen Sünde* (!!) der Art hätten verleiten können: — Und es ist doch gewiss nur allzuwahr, einem reizenden Weibe gegen über — was vermag in gewissen Augenblicken die strengste Philosophie, *und wenn es auch Vater Zeno's Weisheit selber wäre*, zumal wenn bey diesem Weibe Feinheit des Geistes, Geschmack, Liebe zur Philosophie den Umgang mit ihr anziehender macht (machen) und der *schlummernden* Leidenschaft, die im Hinterhalte *verrätherisch ruft* (!!) so leicht der unschuldige Hang zur Philosophie *untergeschoben* wird, wenn diese selbst zu ihrem Sturze die Waffen hergeben muss? Ich glaube dennoch behaupten zu können, wenn Seneca's Schwäche in diesem Punkt auch streng erwiesen wäre; so hätten wir hier wohl einen Beleg *weiter* (?) zum Erfahrungssatze, dass der Sieg der Philosophie über die menschliche Leidenschaft immer nur mehr in *Büchern* als in der *Wirklichkeit* zu finden ist: Aber *dieser Fall* (?) würde Seneka doch nicht in die Klasse gemeiner Wollüstlinge, oder *ausübender Lasterknechte* (!!) *heruntergeworfen* haben." Hr. C. will den Philosophen in Ansehung seines Umgangs mit der Julia retten, und das Resultat ist: dass er kein *ausübender Lasterknecht* gewesen!

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Versuch einer vollständigen Anweisung zu der englischen Aussprache*, von *K. F. C. Wagner*, D. Philos. u. Professor am Coll. Carolino zu Braunschweig. 1794. 268 S. gr. 8.

Dieses Werk ist eine Ergänzung der vor einigen Jahren von dem Vf. herausgegebenen Bogen über die englische Aussprache. In der Einleitung wirft er der englischen Sprache vor, dass sie nicht jeden Laut durch ein eigenes bestimmtes und unveränderliches Zeichen darstelle, und so oft diesen oder jenen Buchstaben zum Repräsentanten eines andern Lautes mache. Rec. glaubt hingegen, dass die Engländer die aus fremden Sprachen entlehnten Wörter nicht anders schreiben könnten und dürften, als sie wirklich thun, weil sonst das Wurzelwort nicht mehr kenntlich bliebe, und folglich unendliche Schwierigkeiten entstehen müssten. Auch will es Rec. nicht einleuchten, dass das englische Alphabet in Rücksicht auf die Bezeichnung mehrerer einfachen Consonanten so unvollständig und tadelnswürdig sey, als der Vf. meynt; denn schrieben die Engländer z. B. statt *azure* und *hosier* jedesmal *azhure* und *hozhier*, so würde es ihnen und den Ausländern unmöglich seyn, das Stammwort wieder zu erkennen. Auch wundert sich Rec. so manchen Ausfall auf den guten *Sheridan* zu finden, wie z. B. S. 16., wo ihm angedichtet wird, dass er das *a* in

bar für eben den Ton halte, den das *a* in *hat* hat. Sagt *Sheridan* nicht in mehrern Stellen seiner *Prosodial Grammar*, dafs das *a* in *bar* anders lautet als das *a* in *hat*? Hier mag nur eine Stelle zum Beleg dienen. *Whenever a consonant follows the vowel a in the same syllable, and the accent is on the consonant, the vowel a has allways its first sound; as hat, man; as also the same sound lengthened when it precedes the letter r, as far, bar.* S. *Appendix liii.* Jedem Sprachkenner wird es nun sehr auffallen, wenn er auf derselben 16ten S. der Einleitung lieset, dafs das *a* in *bar* sich sehr dem nähert, mit welchem wir das *a* in *haben* ausprechen. Eine andere eben so ungegründete Beschuldigung ist es S. 17., dafs *Sheridan* den Laut des *a* in *dare höchst irrig* mit dem *a* in *hat* bezeichne. Rec. findet in der 2ten Ausgabe des Sheridanischen Wörterbuches, (London 1789) *dare* nicht wie *hat* bezeichnet.

Die Anweisung selbst handelt 1) von den Buchstaben überhaupt, 2) von den Regeln für die Abbrechung der Wörter, 3) von dem Zeitmafse der Vocale, 4) von der Aussprache der einzelnen Buchstaben, und zuletzt von dem Accente. Bey diesen Abschnitten liegen die Systeme und Bemerkungen eines *Sheridan* und *Nares* zum Grunde, wodurch das Ganze allerdings brauchbar und ziemlich vollständig wird. *Walker's* Aussprache ist aber nicht benutzt. In dem 2ten Abschnitte hat der Vf. nicht angeführt, dafs, wenn ein Wort sich auf ein *e* endiget, der vorhergehende Consonant zu dem *e* gezogen werden mufs, sobald das Wort durch die Declination, Comparation oder Conjugation einen Zusatz erhält, und das *e* laut wird; als *pea-ses, hou-ses, fi-ner, prai-seſt* u. s. w. — In dem 4ten Abschnitte soll nach S. 50. das *a* in *father* und *rather* wie das deutsche *a* in *haben*, und S. 51. das *a* in *are* wie *ah* lauten. So spricht gewifs kein gebildeter Engländer; vielmehr lautet in diesen Wörtern das *a* wie in *bar*, aber nicht wie in *wall*. In *bar* klingt aber das *a* nicht als ein etwas gedehntes deutsches *a*, wie S. 63. lehret, sondern als ein etwas gedehnter Laut von *hat*, wenn anders das *a* richtig am Gaumen hervorgebracht wird. — Eben so unrichtig ist es, wenn S. 114 das *ea* in *heart* und *hearken* wie deutsches *a* klingen soll. Doch dieser und anderer Unrichtigkeiten unbeschadet, zeugt das Werk augenscheinlich von des Vf. Kenntnifs, Fleifs und eigenem Nachdenken. Es wäre aber zu wünschen, dafs nicht so oft Wiederholungen vorkämen, wodurch das Werk unnütz weitläuftig geworden ist, so dafs man es schwerlich als ein Handbuch für Anfänger gebrauchen wird. Auf 268 S. hätte, zumal da die Bedeutung fehlt, ein vollständiges Wörterbuch geliefert werden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Ohne Druckort: Ueber einige Mifsbräuche*, auf dem Stiftstage zu Merseburg am 21ten October 1793. vorgetragen *von Karl Gottlob Schmidt von Wegwitz*, K. Preufsl. Obristen, Erb-Lehn- und Gerichtsherrn auf Wegwitz, Zschernettel und Nempitz 56. S. 8. Diese Schrift, welche der Vf. eigentlich nur in der Absicht dem Druck übergeben haben will, um die ihm wichtig scheinenden Landesgebrechen und seine eignen Beschwerden desto besser seinen zum Stiftstag zu Merseburg 1793. versammleten Mitständen bekannt zu machen, handelt in 12 Abschnitten 1) von widerrechtlicher Besetzung der ritterschaftlichen Ausschufsstellen mit churfürstlichen Dienern und Beamten. 2) von Beeinträchtigung der Patrimonial-Jagdrechte in Ansehung der den Vasallen zuständigen niedern Jagd und dem, durch übermäfsige Hegung der Rehe dem Holznachwuchse und jungen Pflanzungen zugefügten Schaden. 3) vom *Mühlenzunfuge*. 4) von absichtlichen der Amelioration der Grundstücke in den Weg gelegten Hindernissen. 5) von allzuhohen Sportuln. 6) von widerrechtlicher Begünstigung des Gesindes in Streitsachen mit seinem Herrn. 7) von den drückenden Magazin- und Getreidefuhren. 8) vom *Bierwesen* und den Ursachen des Verfalls der städtischen Braunahrung. 9) von Anlegung eines Zucht- und Arbeitshauses. 10) von einem *Ansinnen der Generalaccise* an den Vf. 11) (unter der Rubrik: *ein Wort uber Frohndienste*) von den Nachtheilen des *Possessorii* und der Praescription; sie schliefst sich mit einen *frommen Wunsche*, dafs nichtadliche Gutsbesitzer auf den Stiftstagen zu Merseburg Sitz und Stimme erhalten möchten.

Die ganze Schrift liefert blofs Materialien zu der jeden Stiftstag hergebrachtermafsen dem Landesherrn zu übergebenden *Gravamen-* und *Intercessional-*Schrift; die freymüthigen Aeufserungen, welche den Vf. nicht einzig und unmittelbar selbst betreffen, sondern wohlgemeynte Wünsche für einen gröfsern oder kleinern Theil seines Vaterlandes enthalten, verdienen gewifs Achtung und Beherzigung, besonders No. 1. 5. 7. 9 und 12. und No. 3 und 6. so weit sie generell sind. Uebrigens geräth man freylich leicht in den Verdacht minder patriotischer Nebenabsichten, wenn man der lesenden Welt seine eigne gedruckte Lage bekannt macht, solange man, (wie der Vf. im vorliegenden Falle durch den Vortrag an seine Mitstände selbst stillschweigend von sich erklärt) die Hoffnung zu glücklicherer Veränderung dieser Lage nicht ganz aufgegeben hat und also die, im Nothfalle jedem wahrhaften Manne zuständige Appellation an das Publicum, das letzte Hülfsmittel der gekränkten Freyheit und Rechte, noch zu früh ergriffen zu seyn scheint. Es sind von diesem Aufsatze, dessen nachläfsige Einkleidung des Vf. wohlbegründete Bescheidenheit mit seinem Stande entschuldigt, weder Aufschlüsse noch neue Ausführungen zu erwarten, und die umständlichern Geschichtserzählungen von processualischen und aus leidenschaftlichen Weitläuftigkeiten, in welchen der Vf. durchgängig selbst Parthey ist, setzen den, der citirten Acten und nähern Umstände unkundigen Leser in die unangenehme Nothwendigkeit, sich entweder den Vf. oder die übrigen Personen dieses publicistischen Drama's in einem sehr nachtheiligen Lichte vorzustellen, und daher befriedigende Auflösung zu wünschen, so verdrüfslich diese für die einen oder für den andern auch ausfallen möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. April 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, in d. Voſs. Buchh.: *Aktenſtücke die Reform der jüdiſchen Kolonien in den preuſsiſchen Staaten betreffend.* Verfaſst, herausgegeben und mit einer Einleitung verſehen von *David Friedländer.* 1793. 188. S. 8.

Kurz nach der Thronbeſteigung des jetzt regierenden Königes von Preuſsen ſuchten die Vorgeſetzten der Judengemeine in Berlin um Verminderung ihrer ſehr drückenden Laſten und um Bewilligung eines Antheils an den Gerechtſamen der übrigen Unterthanen an. Sie wurden dahin beſchieden, ihre etwanigen Vorſchläge einzureichen und Deputirte aus ihrer Mitte zu ernennen, mit welchen über dieſen Gegenſtand erfoderlichen Falles conferirt werden könnte. Hierauf erbaten ſich die Oberlandesälteſten die Erlaubniſs, ſämtliche theilnehmende Provinzial-Judenſchaften aufzufodern, daſs ſie durch hinlänglich unterrichtete Bevollmächtigte von ihren Localumſtänden und ihren Geſuchen die gehörigen Nachweiſungen gäben. Dieſs ward bewilligt und eine eigene königliche Commiſſion zur Unterſuchung ihrer Beſchwerden niedergeſetzt, welche zugleich den Auftrag erhielt, Vorſchläge zur politiſchen Verbeſſerung der Juden beym Generaldirectorium einzureichen.

Hr. *Friedländer*, welcher Verfaſſer aller dahin gehörigen, von der Judenſchaft eingereichten, Schriften iſt und auch als Generaldeputirter ihre Sache führte, übergibt dem Publico dieſe Sammlung merkwürdiger und intereſſanter Actenſtücke, welchen er eine eben ſo ſchön geſchriebene, als mit gründlicher Sachkenntniſs verfaſste Einleitung vorſetzt, worin er die gerechten Anſprüche ſeiner Glaubensbrüder im Preuſsiſchen auf erweiterte Rechte darzuthun und zu beweiſen ſucht, daſs, wenn die Juden zu nützlichen und glücklichen Staatsbürgern umgeſchaffen werden ſollen, von Seiten des Staates der erſte Schritt gethan werden müſſe. Die Unzufriedenheit, welche er darin über das Zuſammenwerfen *aller* Juden in *Eine* Klaſſe äuſſert, iſt gewiſs gegründet. Dieſem Umſtande allein ſind die falſchen Urtheile zuzuſchreiben, welche auch von den uneingenommenſten Schriftſtellern, über die charakteriſtiſchen Fehler und Tugenden dieſes allenthalben zerſtreueten und nirgends glücklichen Volkes, gefällt worden ſind, von denen ſelbſt ein *Dohm* nicht ganz frey ſeyn ſoll. Dieſs iſt auch an ſich ſehr einleuchtend. Denn obgleich die Juden in Anſehung ihrer religiöſen und politiſchen Verfaſſung allenthalben in einer ſehr ähnlichen Lage ſich befinden: ſo ſind doch die Nationen, unter denen ſie leben, in ihrer Verfaſſung und Cultur zu verſchieden, als daſs ſich dadurch gar keine auffallende Verſchiedenheit des jüdiſchen Charakters hervorthun ſollte. Eben ſo wird die Schilderung des politiſchen Elendes der Juden hin und wieder ſehr übertrieben. Zum Beleg vergleicht der Vf. die Moralität und Verfaſſung der Juden in Polen mit der Moralität und Verfaſſung der polniſchen Bauern. Das Reſultat fällt ganz zum Vortheil der Juden aus. Der Vf. glaubt alſo, mit Recht ſich wundern zu dürfen, daſs mancher Staat den polniſchen Bauer gern als Coloniſten aufnimmt und ihm Vortheile bewilliget, indeſs der eingebohrne deutſche Jude vernachläſſiget und zurückgeſetzt wird. Rec., welcher *aus andren Gründen* dem Vf. gerne beypflichtet, kann dieſen Beleg doch nicht unbedingt gelten laſſen: denn es hat allerdings den Anſchein, als wenn er ſich hier einer Verwechſelung der Begriffe ſchuldig gemacht hätte. Sein Beweis geht dahin, daſs der polniſche Jude ſeine Begriffe von Menſchenwürde Moralität etc. mehr als der polniſche Bauer ausgebildet habe; qualificirt er ſich aber durch *dieſe* Eigenſchaften mehr als dieſer zum Landbau, welcher einen ſtarken, dauerhaften Körper, geringe Bedürfniſſe des Lebens und keine groſsen Anſprüche erfodert? Und dieſs an die Seite geſetzt, wie kann er ſich darüber wundern, daſs man lieber den *polniſchen* Bauer als den *deutſchen* Juden zum Coloniſten aufnimmt; hat er denn ſchon ein gleiches Verhältniſs zwiſchen dem deutſchen Juden und polniſchen Bauern bewieſen? Sollte ſich dieſs auch durch die allgemeine Cultur in Deutſchland vorausſetzen laſſen; folgt daraus auch, daſs die körperliche Fähigkeit des deutſchen Juden zum Landbau eben ſo ſtark ſey, als die des polniſchen Bauern? Ueberdieſs läſst der polniſche Bauer die beſſere Verfaſſung, die ihn aufnimmt, auf ſich, oder doch auf ſeine Kinder, wirken und er, oder doch dieſe, werden den Einwohnern des Landes bald gleich ſeyn. Der Jude aber iſolirt ſich.

Auch dem Urtheile des Vf. über den Thalmud getrauet Rec. ſich nicht ganz beyzutreten. Wenn es auch wahr iſt, daſs dieſer die Quinteſſenz der jüdiſchen Religion auf die Maxime: *was du nicht willſt* etc. zurückführt; ſo beweiſt dieſs allein noch nichts für ſeine Güte und Brauchbarkeit in jetzigen Zeiten. Iſt dieſe Maxime gut; ſo iſt jene: *thue allen Menſchen* etc. doch unſtreitig viel beſſer. Gewiſs auch nehmen *die* Stellen, worin über die Grundprincipien der Moralität gehandelt wird, den geringſten Raum dieſes zwölf Folio Bände ſtarken Werkes ein. Der gröſste Theil iſt voller elenden Fabeln, Traditionen und Spitzfindigkeiten, die ein ſo aufgeklärter Mann, als Hr. F., freylich nicht in Schutz nehmen wird, wovon er aber auch den Schein vermeiden müſste. Die Schilderung, welche er von den Rabbinen und der Erziehung der jüdiſchen Jugend

macht, ist so neu als treffend und Rec. kann nur mit Mühe dem Triebe widerstehen, sie ganz hier mitzutheilen. Die Erziehung hat besonders viel Eigenes und Gutes. Vielleicht war sie auch der ehemaligen Lage der Juden ganz angemessen, aber ihrer jetzigen ist sie es gewiss nicht mehr; auch hat sie daher schon sehr viel von ihrer Allgemeinheit verloren, und ist gewiss nicht, wie der Vf. (S. 23.) meynt, so ganz aus dem Geiste des Judenthums geflossen, dass sie ewig so bleiben müsste. Dass die jüdische Jugend z. B. keinen Unterricht in der Moral erhält und solchen selbst aus Büchern oder aus dem Leben ihrer Angehörigen schöpfen muss, bleibt in jedem Fall gefährlich. Ihn zu geben, in der wirksamsten Verbindung mit den religiösen Geboten, es sey in welcher Form es wolle, sollte jedem denkenden Juden, der hierzu Beruf hat, die wärmste Angelegenheit seyn. Man vermeide alle dogmatischen Erörterungen, weil ihre Bestätigung in Vorurtheilen und Irrthümern bestärken, ihre Widerlegung aber, dem Buche, bey dem grosen Haufen, schaden könnte: so hat man nicht zu fürchten, dass ein symbolisches Buch hier geschaffen werde. Wem fällt bey den *Rochowschen* Schulschriften, bey *Faust's* Gesundheits-Catechismus u. s. w., ein, dass sie eine Glaubensnorm werden könnten? Es ist durchaus nothwendig, dass Schulanstalten eingerichtet werden, die die anwachsende jüdische Jugend im Aeusern und Innern der christlichen ähnlich macht, sie dieselbe Sprache lehren und selbst für die Ausbildung ihres Körpers sorgen. Vor allen aber muss jeder Zweifel vernichtet werden, dass die Juden, denen der Staat mehrere Rechte zugestehen soll, ihre moralische Begriffe aus trüben oder unsichern Quellen schöpfen. Der Lebenswandel der Angehörigen oder Vorgänger war oft zu anstösig, um viel Zuversicht einzuflösen. Statt unnützer Streitigkeiten, wie die Juden von den und jenen beurtheilt werden und Deductionen, dass sie einer bürgerlichen Verbesserung fähig sind, sollten die aufgeklärtern Juden dahin arbeiten, sich in Denkart, Gesinnungen und Sitten, den Völkern, unter denen sie leben, zu nähern. Contrastirten sie nicht immer so auffallend mit den Christen jedes Standes: so würde, bey den jetzt herschenden reinern religiösen Begriffen und der verbreiteten Toleranz der Hass und die Verachtung der Juden sich verlieren und ihrer Existenz als Bürger weniger Schwierigkeiten gemacht werden. Für sich haben einzelne Juden zum Bewundern viel gethan, um, trotz aller Hindernisse, sich zu bilden; für ihre Glaubensgenossen ist aber ihre Thätigkeit noch sehr gering gewesen. Doch leidet das alles keine Anwendung auf Hn. *F.*, der hier eine rühmliche Ausnahme macht, wie aus seinem Privatleben und seinen andren schriftstellerischen Producten, bekannt ist.

Des Vf. harte Rüge der Michaelischen Behauptung: dass Criminal Aktenbezeugen, die Hälfte der Spitzbubenbanden bestehe aus Juden, — ist ihm, als Vertheidiger seiner Nation, um so weniger zu verdenken, da das Urtheil eines Michaelis gewiss bey vielen Gewicht genug hat, die übeln Begriffe, die man von der Moralität der Juden überhaupt hegt und als Grund zu ihrer Unterdrückung braucht, zu verstärken und je wichtiger die Gründe sind, die er dagegen, nicht nur aus der Lage der Juden, als handelnden Nation, sondern selbst aus authentischen Criminalacten, anzuführen vermag. Ein Mitglied des Kammergerichts theilte nämlich dem Vf. ein Verzeichniss der Kriminalprocesse aus allen preussischen Staaten von d. J. 1789 mit, aus welchem erhellt, dass unter 1703 Criminalprocessen nur 22 Juden betrafen und zwar, dass unter 100 wegen Todtschläge, unter 36 wegen Brandstiftungen, unter 17 wegen Desertionsbeförderungen, unter 152 wegen Gewaltthätigkeiten und Dienstvergehungen, unter 15 wegen Bigamie und unter 20 wegen Sodomie in Inquisition gerathener Personen gar kein Jude begriffen war. Dahingegen befanden sich unter 84 Inquisiten wegen Kindermord, verheimlichter Schwangerschaft etc. Eine Jüdinn, wegen gefliessentlichen Missgebährens; unter 1014 wegen Diebstahl verhafteter, 8 einheimische und 3 fremde Juden und endlich unter 264 wegen Verfälschung, Wucher und Bankerut etc. 15 Juden, welches gewiss ein gutes Zeugniss für die Moralität der Juden im Preussischen abgibt.

Die Actenstücke selbst enthalten viel statistisch- und moralisch-Merkwürdiges. Das 1 Stück ist ein Promemoria, welches von den Deputirten der sämtlichen jüdischen Colonien in dem preussischen Staate, im May 1787 der zur Reforme des Judenwesens verordneten Commission, überreicht ward. Der Hauptinhalt desselben ist, dass es blos den Einschränkungen und Bedrückungen, unter denen die jüdische Colonie lebt, zuzuschreiben sey, wenn sie dem Staate weniger nützlich und ersprieslich gewesen ist, als sie es nach Maasgabe ihrer Kräfte hätte werden müssen. Rec. hat das Detail davon kaum ohne Schauder lesen können und weiss es sich nicht zu erklären, wie Menschen unter solchem Drucke nicht ganz um alles Gefühl für Moralität gebracht worden sind. Da dieses Promemoria allen folgenden Actenstücken zur Basis dient und sie sich sehr oft darauf beziehen; so müssen wir einen kurzen Auszug davon mittheilen.

A. Die bestimmte jährliche Abgabe in baarem Gelde ist, mit Ausschluss von Schlesien, Westpreussen und Ostfriesland, 46700 Rthl. B. Besondere bestimmte jährliche Abgaben sind: 1) Silberaccise; Berlin 200 Rthl. Frankfurt an d. Oder 40 Rthl. in der Neumark und Churmark jeder Hausvater 1 Rthl. 2) Probsteygelder; Berlin allein jährlich 75 Rthl. 3) Indemnisationsgelder; Berlin allein jährlich 165 Rthl. 4) Correspondenzgelder; die Neumark 50 Rthl. 5) an das Leihhaus, die Neumark 500 Rthl. C. Besondre unbestimmte Abgaben: 1) Bey der Wahl der Aeltesten; Berlin 130 Rthl., Landesberg 70 Rthl. etc. 2) Sublevationsgelder; jedesmahl, wenn eine Feuertrommel geht, 15 Rthl. 3) die Paraphenstempel Jura nach einer höhern Classification als die übrigen Unterthanen. 4) Stempel-Jura und Traufschein eben so. 5) Gebühren bey Anfetzung des ersten Kindes in Berlin 254 Rthl. in den Provinzen noch *circa* 104 Rthl. mehr. it. des zweyten Kindes 155 bis 160 Rthl. 6) Jüdische Studenten müssen für die Matrikul und Promotion auf Universitäten grösere und in Berlin beym Obercollegio Medico

Medico doppelte Gebühren entrichten. Eins dieser Collegien soll auf Anfrage der Obrigkeit erwiedert haben: dafs es die Statuten zwar nicht vorschrieben, die Juden wären aber überall im bürgerlichen Leben *deterioris conditionis*. Servis bezahlen die Juden auch von ihren publiken Häusern, in der Neumark und Churmark aber um ein Drittheil höher als die übrigen Unterthanen.

Lasten der Juden. A) Allgemeine. 1) Obgleich die Juden 1763 das Recht, das zweyte Kind zu etabliren, welches — man weis nicht warum — ihnen genommen wurde, für 70000 Rthl. wiedererkauften: so ward ihnen doch noch besonders auferlegt, dafs derjenige, der sich auf das Recht des zweyten Kindes etablirt, jährlich für 1500 Rthl. einländischer Manufacturwaaren exportiren und die Exportation nachweisen mufs. 2) die Uebernahme der Templinischen Mützen, Strumpf etc. Fabrik. 3) Die Porcellainexportation. B. Beneficia, von denen die Judenschaft ausgeschlossen ist. 1) Sie hat keinen Antheil an den öffentlichen Armenanstalten, wozu sie dennoch contribuiren mufs; 2) Keinen Antheil an den öffentlichen Kranken- und Lazarethanstalten; 3) In verschiedenen Provinzen geniefsen die Juden das Beneficium der Bauprocentgelder nicht. Ferner ist die Judenschaft ausgeschlossen 1) von allen Bedienungen des Staats 2) vom Ackerbau, 3) Bierbrauen, Branteweinbrennen und damit verbundenen öffentlichen Schenken. 4) Von allen Handwerken ohne Ausnahme. Auch darf die Judenschaft ihre Kinder nicht in den Fabriken arbeiten lassen. 5) Vom Victualienhandel, grofsen und kleinen Hökereyen etc. 9) Von der Ausübung der Chirurgie, von Physikaten und dem Rechte, Barbierstuben zu halten. 10) Von allen öffentlichen Lehrämtern auf Universitäten. 11) Sehr drückende Einschränkungen in den freygelassenen Handelszweigen, beträchtliche Auflagen etc. 12) Bey Gericht werden die Juden, in vieler Rücksicht, andren Unterthanen nachgesetzt, besonders in Absicht des Wechselrechts, bey Eidesleistungen etc. Civil- und Criminalverbrechen werden härter bey ihnen bestraft etc. Der Vf. beschliefst diesen Abrifs mit diesen rührenden Worten: Jeder Menschenfreund wird im Herzen über dieses Gemählde gerührt werden, und mit allem Eifer, den tugendhafte Gesinnungen einflöfsen, die Hand dazu bieten, eine Colonie von dem Abgrunde zu retten, dem sie täglich näher kommt. Hierauf folgen einige nicht minder interessante Betrachtungen. Nur die geringe Anzahl von 1600 Familien, unter denen viele hundert äufserst arme Hausväter sind, mufs diese ganze Last tragen. Dabey leben sie — was den Druck noch am härtesten macht — in einer solidarischen Verbindung, welche an sich selbst eine nie versiegende Quelle des Ungemachs für die Colonie ist, von welcher der Vf. (S. 84.) ein äufserst tragisches Bild entwirft, das ganz das Gepräge der Wahrheit an sich trägt. Da aber strenge Prüfung aller Behauptungen eines Schriftstellers die Pflicht des Rec. ist: so sind wir genöthiget, auch hier unsre Einwürfe gegen die Aeufserungen des verdienstvollen Vf. vorzutragen, sobald er die Folgerungen zu weit treibt und die Behauptung aufstellt: dafs, sobald man von der solidarischen Verbindung und dem daraus herfliefsenden Begriffe einer sogenannten Judenschaft abstrahire, auch der Haupteinwurf, den man gegen die Ertheilung bürgerlicher Freyheiten an die Juden, vorbringt, — ihre Unfähigkeit zum Kriegesdienste nämlich, — von selbst wegfallen müsse. *Sobald das Collectivum: Judenschaft aufhört*, sagt Hr. F., *giebt es keinen Grund mehr, warum man dem Einzelnen nicht gewähren sollte, was man dem Ganzen verweigern zu müssen glaubt.* Da nun alle Einwohner der Städte Brandenburg, Berlin Potsdam etc. vom Enrollement frey sind und keine Kriegesdienste zu thun brauchen; so hätten auch alle jüdischen Einwohner dieser Städte ein Recht auf gleiche Freyheiten mit den übrigen Unterthanen. Wenn Cajus, der Christ, und Sempronius, der Jude in Berlin, keine Kriegsdienste thun dürfen, weil sie *Bürger* von Berlin sind; so gilt es dem Staate gleichviel, ob sie keine Kriegesdienste thun dürfen oder thun wollen, genug der Staat hat sie davon befreyet.

Ist es aber nicht in die Augen leuchtend, dafs Sempronius der Jude, nicht wie Cajus der Christ, als *Bürger* von Berlin etc. enrollementsfrey ist, (denn das ist er ja nicht,) sondern als *Jude*, d. h. als ein Mitglied der Judenschaft, welche nur unter gewissen Bedingungen aufgenommen und mit gewissen Privilegien versehen worden ist, unter denen die Befreyung vom Kriegesdienste oben an steht, sie mögen in Städten oder auf dem Lande wohnen, um dessentwillen sie ihren Nacken so gern unter mancher äufserst drückenden Last gebeugt haben. Sie können demnach in diesen Städten keine gröfsern Ansprüche auf erweitertere Rechte machen, als irgend anderswo im preufsischen Staate. Wie könnte auch ein gerechter Staat, dem es mit Ernst um eine, für das Land und die Juden, gleichnützliche Umschaffung dieses Volkes zu thun wäre, diejenigen Familien, welche der Zufall nach diesen enrollementsfreyen Städten hingeworfen hat, so sehr vor allen ihren Mitbrüdern begünstigen und würde nicht die sichere Folge davon seyn, dafs alle preufsische Juden sich nach und nach dahin ziehen, und frey von der Pflicht, ihr Vaterland zu vertheidigen, gleiche Rechte mit den Christen geniefsen wollten, deren Vorfahren oder Nachkommen ihr Blut zu dessen Schutz verspritzten. Wird es nicht auch ferner einen Haupteinwurf gegen dieses Raisonnement abgeben, dafs zwar die Einwohner von Berlin, Potsdam u. s. w. nicht zum Soldatenstande gezwungen werden können, weil sie enrollementsfrey sind, dafs aber viele unter ihnen den Reizen dieses Standes doch nicht widerstehen können und ihn freywillig ergreiffen. Eine bedeutende Anzahl wird aus diesen Städten immer dienen. In Zeiten der Noth würde noch eine gröfsere Menge dem Vaterlande zu Hülfe eilen. Kann das von den Juden erwartet werden, wenn nicht eine gänzliche Umschaffung mit ihnen vorgeht? Sehr wichtig scheinen uns hingegen die Gründe zu seyn, welche der Vf. gegen die solidarische Verbindung von dem fatalen Einflufs hernimmt, den sie auf den Charakter der Nation dadurch äufsern mufs, dafs einer auf den andern zu achten und sogar für ihn zu haften genöthiget wird. Sie verdienen im Original selbst (S. 97 u. ff.) nachgelesen zu werden.

Merkwürdig war uns auch die Auseinandersetzung des Vf., auf welchen kleinen Raum man den einzigen

Nahrungszweig der Juden — den Handel — eingeschränkt hat. In den wichtigsten sogenannten Handelsstädten dürfen sich gar keine Juden niederlassen, und um einen Grund zu dieser Unterdrückung zu finden, *wirft* man ihnen die wichtigsten kaufmännischen Tugenden, Muth, Klugheit, Fleiss und Sparsamkeit, *vor*, die sie in einem so hohen Grade besitzen sollen, dass, unter gleichen Rechten, christliche Kaufleute neben ihnen nicht bestehen können. Dass aber auch diese Gründe den Probierstein der Erfahrung nicht aushalten, beweiset Hr. *F.* sehr bündig durch die Stadt Königsberg, wo gerade alle die Handelszweige, bey denen Juden und Christen concurriren, durch den Wetteifer empor gehoben worden und im grösten Flor sind, dahingegen alle die Zweige, welche christliche Kaufleute ausschliessend besitzen, im Abnehmen begriffen oder schon gänzlich eingegangen sind.

Im May 1781 ward ein anderweitiges Promemoria übergeben, welches sehr gegründet scheinende Vorstellungen der Generaldeputirten gegen das damals erschienene neue Pfand- und Leih-Reglement, enthält, das, wie sie sich ausdrücken, einen neuen Schatten auf das ohnehin traurige Gemählde ihrer Nationalverfassung wirft.

Darauf scheint die ganze Sache der Reforme bis zum 21 May 1787 geruhet zu haben. Von dieser Zeit an, bis zum 18 December 1789 hat die Commission von den Generaldeputirten noch verschiedene Nachweisungen und Erläuterungen, ihre innere Einrichtungen, fromme Stiftungen, Nationalschuld und andere in ihren Haushalt einschlagende Dinge betreffend, verlangt und erhalten, worauf aber ein Rescript vom Generaldirectorio vom 18 December 1789 einlief, welches alle ihre gefassten Hoffnungen zu Boden schlug. Nach demselben sollte zwar die drückende solidarische Verbindung der Juden, in Absicht ihres politischen und kirchlichen Verhältnisses und besonders in Absicht ihrer Prästationen, unter gewissen Bedingungen aufgehoben werden; diese waren aber von der Art, dass sie sich auf keine Weise dazu verstehen zu können glaubten. Folgende sind die wesentlichsten derselben: In Absicht der öffentlichen und Landesabgaben bleiben alle schon angesetzte, und jetzt zur Ansetzung qualificirte, Juden, verhaftet. — Von Zeit der Reforme an bis auf die Enkel der jetzigen Juden inclusive, soll sich kein Jude zum Handel ansetzen dürfen, der nicht in einer grosen Stadt 15000 Rthlr. in einer mittlern 5000 Rthlr. und in einer kleinen 1500 Rthlr. eigenes Vermögen nachweiset. Ferner sich nie in einer Stadt oder Provinz niederlassen dürfen, wo sein vorheriger christlicher Lehrherr handelt. Der Jude soll den Handlungsgesetzen jedes Ortes bey *zwiefacher* Strafe unterworfen seyn. In den Städten, wo die christliche Kaufmannschaft hinlänglich besetzt ist, soll ihnen keine fernere Ansetzung, als Kaufleute, gestattet werden. Auch sollen sie jährlich noch eine besondre Abgabe von 30 bis 50 Rthlr. entrichten.

Die Juden, welche Ackerbau treiben wollen, müssen sich *neu anbauen*. Sie sind von allen Handwerken auszuschliessen, die allein und vorzüglich auf Bestellung zum Gebrauche der Einwohner des Ortes arbeiten, wohin gehören Zimmerleute, Maurer, Schneider, Schlosser, Tischler etc. dagegen werden ihnen zu gestatten seyn alle *unsinnige Künste*. Ferner sollen sie auch alle persönliche Dienste und Pflichten der Christen besonders in Absicht des Soldatenstandes übernehmen etc. etc.

Hierüber sollten sie unter sich mit Zuziehung der Vorsteher der Judenschaft Rücksprache halten und sich demnächst bestimmt erklären, ob sie und die gesammte einländische Judenschaft sich zu dieser Ummodelung verstehen wollten.

Den 28 Febr. 1790 antworteten die Generaldeputirten hierauf durch eine Vorstellung und Betrachtungen, welche dem Kopf und dem Herzen des Vf. Ehre machen. Beide Actenstücke sind mit tiefer Einsicht der Sache, Biederherzigkeit, Kunst und Klugheit verfasst. Gleich im Eingange heisst es, dass die verlangte Erklärung weder in ihrer noch in der Berliner Landesältesten und Vorsteher Macht stehe. Die sämmtlichen einländischen Juden, sagen sie, haben uns nur bevollmächtiget, in ihrem Namen ein allgemeines, der Wahrheit gemässes, Gemählde ihres unglücklichen politischen Zustandes zu entwerfen und um Abhelfung ihrer Beschwerden, so wie um Eröffnung neuer bürgerlichen Nahrungsquellen, zu flehen etc. wir bitten nicht, dass die Fesseln, die uns drücken, *weiter* gehängt, sondern, dass sie uns ganz *abgenommen* werden mögen; — — denn wir fühlen, dass wir in dem gegenwärtigen Zustande nicht *fortdauern* können, ohne dem Staate eine Last und *uns selbst eine* unerträgliche Bürde zu werden. — Wir können die verlangte Erklärung im Namen sämmtlicher Judenschaften um so weniger eigenmächtig abgeben, da wir, die Generaldeputirten, in einer enrollementsfreyen Stadt etablirt sind. Wir können also die wichtige Pflicht; *dem Enrollement unterworfen zu seyn*, für unsere Committenten nicht übernehmen, ohne dass diese uns mit Recht den Vorwurf machen würden: wir hätten für unsre Nachkommen uns Rechte und Freyheiten auf ihre Kosten erworben und wären dadurch Verräther an ihnen geworden. — Sie gehen darauf in den angehängten Betrachtungen in das genaueste Detail über die vorgeschlagene Reforme, (das wir zum eigenen Lesen empfehlen müssen,) zeigen dadurch, wie diese ihre Lage mehr verschlimmern als verbessern würde und endigen — wie es der Vf. nennt — *mit dem schrecklichen Wunsche*, lieber in der alten Verfassung gelassen zu werden, wenn die Colonie nicht mit Abnehmung aller Lasten und Ertheilung aller Freyheiten gleich andern Unterthanen auch allen den persönlichen Diensten und Pflichten derselben unterworfen werden sollte.

Die Sache der Judenschaft blieb nun wegen andrer Staatsgeschäfte bis in den Junius 1792 liegen. Endlich bekam die königliche Commission den Auftrag, *selbst* die allgemeinen Principien fest zu setzen, nach welchen die Reform des Judenwesens statt haben sollte. Dies war geschehen, das Generaldirectorium hatte diese Grundsätze gebilligt, der König hatte sie vollzogen, aber neue Kriegesconjuncturen hinderten die völlige Ausführung der Reforme. Indessen ergieng doch ein königliches Rescript an alle Kammern, nach welchem die Aufhebung der solidarischen Verbindung beschlossen und alles *so* vorzubereiten befohlen ward, dass nach Endigung des Krieges sofort zur wirklichen Reforme geschritten werden könne.

Der Vf. verspricht uns noch am Schlusse zu seiner Zeit den ganzen Reformeplan bekannt zu machen, auf den wir sehr begierig sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. April 1794.

OEKONOMIE.

KOPENHAGEN, b. Tikiöb: *Samlinger om Agerdyrkning og Landvaesen i Korthed uddraget af de beste oeconomiske danske og fremmede Skrifter til Brug for Landsbye Praester og andre paa Landet boende*, ved *L. M. Wedel*, Praest for Everdrup Meenighed i Siaelland; (Sammlungen für Ackerbau und Landweſen aus den beſten däniſchen und fremden ökonomiſchen Schriften zum Gebrauch der Landprediger und anderer, die auf dem Lande wohnen.) I Hefte. 1792. 196 S. II Hefte. 1792. 274 S. 8.

Allerdings ein nützliches Unternehmen, mit gehöriger Prüfung und mit Zuziehung der Erfahrung aus einer Menge ökonomiſcher Schriften die wichtigſten, anwendbarſten, Bemerkungen auszuheben, und ſie in einem faſslichen Vortrage der Klaſſe von Landwirthen mitzutheilen, die nicht gerade die Quellen ſelbſt benutzen können. Die Ausführung iſt auch nicht uneben gerathen, und zeugt von Fleiſs und vieler Beleſenheit, auch von einer nicht gemeinen Aufmerkſamkeit auf die Praxis, wozu der Vf. während 6 Jahre, da er nemlich aufgetheilte und eingefriedigte Felder bewirthſchaftete, Gelegenheit genug fand. Hie und da haben wir freylich *erhebliche Lücken* bemerkt, und an andern Stellen *unerwieſene*, wohl auch unrichtige, Sätze gefunden; allein *dieſe Mängel* thun der Brauchbarkeit des Buchs im Ganzen keinen ſonderlichen Abbruch. Ueberdies hat dieſe Arbeit für den Statiſtiker in ſo weit einen nicht geringen Werth, als ſie manche gelegentliche Nachrichten von dem jetzigen Zuſtande und der möglichen Verbeſſerung der Landwirthſchaft in Dänemark enthält, die wir uns nicht erinnern, anderswo ſo bey einander gefunden zu haben.

Das Ganze wird aus 4 Heften beſtehen. In den beiden erſten, welche wir vor uns haben, werden in 18 Kapiteln folgende Materien abgehandelt: Ueber den Ackerbau in Dänemark überhaupt, und auf den Prieſterhöfen inſonderheit, (welche Einrichtung der Vf., unſers Bedünkens mit groſsem Recht, vertheidigt); Schädlichkeit und Vortheile der Gemeinheiten; Vorſicht bey Aufhebung derſelben. Reinigung und erſte Einhegung der Felder. Von Steinwällen, dem Brechen, Sprengen und Anfahren der Steine. Von Graben und Erdwällen. Von lebendigen Zäunen. Von Buſchzäunen und dem dazu nöthigen Buſchwerk. Von Anpflanzung und Auferziehung junger Holzungen. Von Waſſer- und Brackgraben und Schleuſen. Kurze hiſtoriſche Ueberſicht über die landwirthſchaftliche Verfaſſung andrer Reiche mit Anwendungen auf Dänemark (war hier meiſtens überflüſſig). Vom Dünger, deſſen Anſchaffung und Behandlung. Verarbeitung und Zubereitung des Bodens zur Saat. Zeit und Art zu ſäen (beſonders gut und praktiſch). Aerndte und Dreſchen. Behandlung und Verbeſſerung der Wieſen. Künſtliche Wieſen- und Futterkräuter. Verſchiedene Gewächſe, die mit Nutzen gebauet werden. Schädliches Ungeziefer und Unkraut.

Am Ende jedes Abſchnitts werden einige der beſten Schriftſteller zum Nachleſen angeführt, beſonders diejenigen, aus welchen der Vf. etwas entlehnte.

TECHNOLOGIE.

DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Magazin für die Bergbaukunde.* Zehnter Theil. Von *Joh. Fr. Lempe* etc. 1793. 244 S. 8.

I. *Geognoſtiſch - bergmänniſche Beobachtungen auf einer Reiſe durch Saalfeld, Camsdorf und einen Theil Thüringens.* Von *F. C. Fr.* (*Freiesleben.*) Die Reiſe geſchah im Frühlinge 1792, und zwar von einem jungen Mineralogen, der den glücklichſten Beobachtungsgeiſt mit allen dazu gehörigen Vorkenntniſſen und einer ſeltenen Beleſenheit verbindet. Das Publicum kennt die genannten Gegenden zwar ſchon aus den Schriften der Hn. *v. Charpentier*, *Lempe*, *Voigt* u. a.; allein der Abdruck dieſer Beobachtungen war demungeachtet nicht im mindeſten überflüſſig, da man darin noch eine ſehr ſchätzbare Nachleſe, zum Theil von ſolchen geognoſtiſchen Phänomenen, findet, welche wichtige Aufſchlüſſe in der Gebirgskunde geben, oder doch zur Beleuchtung der mancherley Theorien partieller geognoſtiſcher Ereigniſſe dienen. Wir ziehen daher einige der wichtigſten Angaben aus. — Bey *Oberniz*, unweit *Saalfeld*, findet ſich *Flötzthonſchiefer* von groſs - und grob - länglicht-rund - und dattelförmig - körnigen abgeſonderten Stücken. — In dem daſigen *Alaunſchiefer*, (auf welchem das *Fregiſche* Alaunwerk angelegt iſt,) finden ſich, an den Kieſsnieren, kleine Trümmer von *faſrigen Quarze*. Die Faſern ſtehn auf den Saalbändern der Trümmer ſenkrecht, und laufen mit den Lagen des Alaunſchiefers parallel. — Die Gewinnung des Alaunſchiefers nebſt der Fabrication des *Alauns* werden ausführlich genug beſchrieben. Der Centner *Wachsalaun* koſtet 7 Rthlr. 12 gr.; aber wieviel der Centner vom *reinen*? — ¼ Stunde von Saalfeld, nach der Grube *Pelikan* zu, ſetzt in dem dortigen Kalkſteine ein 20 Zoll mächtiger Gangſeiger auf, der, ſo weit man ihn beobachten konnte, *mit lauter ſchwachen Quarzgeſchieben*, die geſtürzt in demſelben liegen, *angefüllt* iſt. — Vom *Pelikangrubengebäude* nimmt *Hr. Fr.* Gelegenheit, die Schichtung des daſigen Kalkflözgebirges

birges zu beſchreiben. Hier findet ſich, im *Stinkſtein* (der 8ten Flötzlage) *ſchlackiges Erdpech*, von derber, eingeſprengter, nierenförmiger und traubiger Geſtalt. Aus Mangel an Raum müſſen wir alles das übergehen, was von dem daſigen Grubenbau beygebracht iſt, und nur, um eine Idee von der daſelbſt noch beſtehenden Wohlfeilheit des Holzes zu geben, erwähnen, daſs der Stamm von 30 Ellen Länge und 10 Zoll Stärke nicht mehr als 16 gr. koſtet. — Auf der *„Unverhofften Freude“* bricht ganz vortreflicher *ſchwarzer Erdkobold*. Hier iſt der Gang bisweilen ½ bis 2 Lachter hoch *völlig leer*. — Die 4 Gangerzformationen, welche Hr. *Fr.* auf den Saalfelder Gruben beobachtete, ſind folgende: — a) eine *Silber- und reichhaltige Kupferniederlage*, welche aus Fahlerze und Kupferkieſs beſteht, zu Gangarten aber *Braunſpath* und *ſehr wenig Schwerſpath* hat; b) eine *Koboldniederlage*, welche viel *Kupfernickel* und *Glanzkobold*, weniger *grauen Speiſskobold* mit *Koboldbeſchlag* und ſehr wenig *gediegnen Wismuth* mit viel *ſchaaligem Schwerſpathe* wenig *Braun-* und *Eiſenſpathe* führt; — 2) eine *Kobold- und Kupferniederlage*. Sie führt *Brauneiſenſtein, eiſenſchüſſiges Kupfergrün, Fahlerz, Kupferlaſur, Kupfergrün, Malachit, braunen, gelben* und *rothen Erdkobold* und *wenig Kupferkieſs* in *ſchaaligem Schwerſpathe*; d) eine *ausgezeichnete Koboldniederlage*, die *bloſs ſchwarzen Erdkobold mit wenig braunen Eiſenocker* enthält. — Die Analogie des *Groſskamsdorfer* Reviers mit dem *Saalfelder* wird in der Folge ſehr klar dargeſtellt. Auf dem *Hannibal-Spathe* (der *Hannibal*-Grube,) findet ſich die merkwürdige Ausnahme, daſs das *weiſse* Gebirge (*weiſse Liegende*) *zwiſchen dem Rothen* geſchichtet iſt. — Seltene Abänderungen von *Brauneiſenrahme* auf der Grube: *Eiſerne Hut* und *klein Johannes*. — Auf dem Erzſtocke des *Dünklers* ſoll man aus einer einzigen Druſe 60 Fuhren Erz, und aus dem ganzen Stocke überhaupt 98000 Rthlr. reiner Ausbeute erhalten haben. — Intereſſante Foſſilien bey *Gräfentonna*, *Halbopal* in einer Mergelſchicht. Unterſuchung des *Tuffſteins* bey *Burgtonna*. Wie vortreflich dieſer zu Bauſteinen gebraucht werden kann, ergiebt ſich unter andern auch daraus, daſs das Schloſs in *Gräfentonna* vor mehr als 400 Jahren von dieſem Tuffſteine gebauet ward, und bis dato nur ſehr wenige Reparaturen erfoderte. — Schichtung der Tuffſteinbrüche bey *Kreuſſen*. — Oben auf der Kuppe eines Gypsberges unweit *Frankenhauſen*, fand ſich, ſtatt der Dammerde, eine ¼Ellen mächtige Schicht der ſo ſeltnen *Gypserde*. — In einem in der Nähe befindlichen Steinbruche ſieht man ein *Stinkſteinflötz* mit einem darunter befindlichen *Gypsflötze* entblöſst, und *in dem Gypsſteine* ſetzt ein 3 Ellen mächtiger Gang auf, der mit *Stinkſteinſtücken*, welche durch einen feſten Lehm zuſammengekittet werden, ausgefüllt iſt. Der Gang fängt ſich erſt *unmittelbar* unter dem Stinkſteinflötze an, und ſetzt *unverändert* bis auf die Sohle des Steinbruchs nieder. — Auf dem *Kifhäuſer* die bekannten Lager von *Holzſtein*. Hr. *Fr.* ſah in einem Steinbruche ein Stück, deſſen Stammerde 1½ Ellen ſtark geſchätzt ward, und wovon mehrere Wurzeln und Aeſte in der mittägigen Wand des Steinbruchs ſteckten. — Unter den ausgebrochenen Stücken bemerkt Hr. *Fr.* einige, deren Kern bey 1 bis 1½ Zoll Stärke, mit röthlich weiſsen, ſehr dickſchaaligen, 8ſeitig ſäulenförmig kryſtalliſirten Schwerſpathe ausgefüllt war. — Ueber dem Lager von *bituminöſen Holze* bey *Artern*, welches 2 bis 6 Lachter mächtig iſt, liegt gräulichweiſser *Pfeifenthon* in 3 Lachter Mächtigkeit, welchen die in der Nähe befindlichen Töpfer noch nicht benutzen, obgleich der daſige Grubenbau ſchon ſeit 60 Jahren im Umtriebe ſteht. Es werden jährlich 40,000 Scheffel ſogenannter Braunkohlen abgeſetzt, und der Scheffel koſtet 14 Pfennige. — Beſchreibung der dortigen Saline. — Beſchreibung des Unſtrutthales und der Gebirgsarten, welche das Ufer dieſes Fluſſes ausmachen. Das intereſſanteſte und wichtigſte ſind die Beobachtungen über die Verhältniſſe der Rücken und Wechſel des bituminöſen Mergelſchiefers, hienächſt aber die aufgeführten Unterſcheidungszeichen des *älteren* und *neueren Gypsſteins*. Jener enthält in der Regel *dichten* und *blättrigen Gyps*; dieſer *faſrigen* und *ſtrahligen*. *Frauenеis* findet ſich in beiden. Mit dem *älteren* Gyps iſt der *Stinkſtein* geognoſtiſch ſo nahe verwandt, daſs er faſt eine ihm unterordnete Gebirgsart auszumachen ſcheint. *Salzquellen* flieſsen *nur in dieſem* Gyps, und er iſt es auch, der die *merkwürdigen Gänge* und *Klüfte* enthält. — Auch bey *Bottendorf* ſetzt ein *Stinkſteingang* (wie bey *Saalfeld*,) in *dieſem Gypsſteine* auf, und zwar ziehen ſich dort, wo der Gang abſetzt, die über dem Gyps befindlichen Lager von Stinkſtein *trichterförmig nach dem Gange zu*. (Rec. hat Beweiſe von einem hiemit übereinſtimmenden, ſehr verwandten, Verhalten des *Stinkſteins* und *Gypſes*, von Riegelsdorf, in Händen.) Im *Ziegelroder Forſt* kommt *im Sandſteine Roogenſtein* vor. — Bey *Weiſſenfels* findet ſich in dem auf Sandſtein betriebenen Grubenbau, ein Gang, der den Sandſtein ziemlich ſeiger durchſchneidet, und ein *Mittelfoſſil* zwiſchen *Steinmark*, *Bol* und *Halbopal* enthält, deſſen äuſsere Kennzeichen S. 99. ausführlich angegeben werden. Man ſcheuet ſich nicht, dieſe Steinart an Ort und Stelle *Salpeter* zu nennen. — Von den *Kalk-* und *Gypsbrennereyen* der daſigen Gegend. — (Die hier beſchriebene Art, wie der gebrannte Gyps bey Bottendorf, durch eine Art von Göpel, an deſſen Schwengel ſich ein Mühlſtein befindet, gemahlen wird, kommt mit der in *Suderode* im Bernburgiſchen, von dem Rec. beobachteten, Methode überein.) — Die *Dürrenberger Saline* wird nur kurz berührt, und den Beſchluſs machen einige Anmerkungen über das *bituminöſe Erdlager* bey *Wallendorf*, welches Hr. *v. Weiſs* im 8 Th. dieſes Magazins ſchon ausführlicher beſchrieben hat. — II. *Beſchreibung der Aufbereitung auf Kurprinz Friedrich Auguſt Erbſtolln zu Groſsſchirma*, von *J. K. F.* Dies iſt ein Nachtrag zu dem über denſelben Gegenſtand vom Hn. Bergr. *Karſten* (im 3 Th. dieſes Magaz.) ausgearbeiteten Aufſatze. Letzterer erzählte, was er 1786 vorfand. Jetzt iſt, wie dieſer Nachtrag ergiebt, vieles abgeändert und verbeſſert. Nur hätten wir zu einer recht genauen Ueberſicht, eine Berechnung über die jetzigen und damaligen Koſten *eines jeden Centners* des aufbereiteten Gutes hier zu finden gewünſcht. — III. *Geſammelte Erfahrungen über die Häuerarbeit vor Oertern*, von Hn. *Lempe*. Sehr lehrreich, da hier ganz beſtimmte Fälle angenommen, und die Data auf die von

Hn.

Hn. L. schon ehedem gegebnen Formeln angewendet sind. Nur bleibt es immer übel, dafs bey dem Verdingen *keine reine absolute Einheit* statt findet, auf welche die Aufgaben bezogen werden könnten. — IV. *Bergrechtliche Belehrung; ob der Torf in Sachsen zu den Regalien gehöre?* Es ist ein Responsum des Bergschöppenstuhls zu Freyberg vom 14 Febr. 1778. Die Frage wird mit Recht verneint; die Ausarbeitung ist aber so barbarisch construirt, als ob sie vor 200 Jahren geschrieben wäre. — V. *Saalfeldische neue Berginstruction v. J. 1665.* Eine Instruction des Saalfeldischen Bergamtes, mit Bezug auf die, in Wagner's *corpus juris metallici* angeführte Bergordnung vom 15 Febr. 1575. — VI. *Auszuck was die wasser uf dem Thormbosser zugk Vnnd Bergkwerk zu Freybergk zuvorn mit Pferden vnnd Knechten zu halten gekost, Ehe Ich Merten Planner Itzo Bergwerksvorvalder, An das Bergmeister Ampt kommen Vnnd was sie Itzo Zuhalten kostenn, vnnd was man mit den Kunsten und Zeugen erspart, Den Churfürstl. Bergkräthen obergeben den 26 Novembris 1570. Als in Schluss der Rechnung Lucie.* VII. *Nachricht von dem Eisenerzeugungsprocesse auf der K. K. Eisenhandlung zu Robnitz in Niederungarn, vom Jahre 1747, nebst zwey Oekonomietabellen vom Jahre 1747 und 1748* etc. Nach der Berechnung waren die Selbstkosten vom Centner *Roheisen* 1 fl. 55 Kr.; vom Centner *Stabeisen* 4 fl. 8 Kr.; vom Centner *Rekeisen* 4 fl. 23 Kr.; *vom geschmiedeten Eisenzeug* 6 fl. 43 Kr.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, in der Richter. Buchh.: *Exkorporationen.* Januar — December. 1791. 1164 S. 8. (Jedes Stück 8 gr.)

Der Hauptgegenstand dieser Monatsschrift ist ohne Zweifel die Fortsetzung des Romans: *Dreyerley Wirkungen*, von dem nemlichen Vf. Weil man ihm den Vorwurf gemacht hatte, dafs sein Roman zu einförmig sey: so hat er ihn durch Beyfügung anderer Aufsätze das Verdienst der Mannichfaltigkeit geben und seine Producte periodisch dem Publicum mittheilen wollen. Exkorporiren heifst wohl unserm Vf. nichts anders, als: durch Mäfsigkeit und anhaltende Denkübung den Geist in eine Thätigkeit setzen, in welcher er durch körperliche Gegenstände, besonders durch das Verdauungsgeschäft seines eigenen Körpers, nicht leicht gestört wird.

Den Inhalt seiner Monatschrift nimmt der Vf. aus dem Planeten Hidalschin. Jedoch, ohne selbst da gewesen zu seyn, empfängt er Thatsachen und Betrachtungen darüber durch gewisse Traditoren, mit welchen er, zur langen Weile des Lesers, bisweilen wortreiche Disputationen hält. Der ganze Inhalt dieses Jahrgangs ist unter 15 Rubriken gebracht. I) *Abhandlungen. Ueber den üblen Humor*, und: *Tanz, Ball und Redouten.* Die letztere liest sich besser als die erstere. II) *Lustreisen einiger Hidalschinischen Damen* vom Stande. Nicht ohne Salz, jedoch ein wenig verwässert, — nur angefangen. III) *Ueber das Verhältniss der Staaten im Hidalschin.* Abhandlung eines grofsen Politikers in diesem Planeten. Von Entstehung der Staaten die gewöhnliche Meynung; eine Apologie für die monarchische Regierungsform; etwas über die Entstehung der besoldeten Heere; (nicht Herren, wie S. 52. steht) die Verhältnisse, nach welchen die Staaten zu betrachten sind; sodann eine kurze Kritik der hidalschinischen Politik und endlich eine Musterung der Staaten in Hidalschin, nach den vorher angegebenen Verhältnissen. Sie umfafst aber nicht mehr als die beiden Staaten *Ptuturu* und *Woreścham*, deren wahre Namen leicht zu errathen sind. IV) *Fortsetzung* des Romans: *Dreyerley Wirkungen.* Immer nicht viel neues für die, die den leicht zu findenden Schlüssel besitzen, und wenig interessantes für andre. V) *Gespräche unter vier Augen.* Ihrer sind vier: 1) Gespräch eines entlassenen Principalministers mit seinem Nachfolger. Contrast zwischen dem ehrlichen Manne und dem Höflinge. 2) Zwischen zwey Lieblingen einer grofsen Frau. 3) Zwischen einem guten Fürsten und einem schlechten Richter, mit verschiedenen Nebenumständen dabey. Se. Durchl. begnadigen den Hn. Präsidenten mit den Prädicaten: Schafskopf und Esel. 4) Zwischen eben diesem Fürsten und seinem ersten Minister. Macht beiden Ehre! VI) *Contraste in Parallelen.* 1) Monarch und Unterthan stehen im Contraste; aber als Menschen sind sie parallel. 2) Dame, Dirne, Buhlerin. Die schöne Frau contrastirt mit ihrer häfslichen Magd; aber durch die Buhlerey, der sie beide ergeben sind, werden sie parallel. 3) Zeit, Ewigkeit, Daseyn. 4) Gläubiger, Schuldner, Sterbender. VII) *Abul-Visar und Natur.* Die Macht der Erziehung. Ist bald nach dem Anfange abgebrochen. VIII) *Ueber Menschengesichter*, aus dem Tagebuche eines hidalschinischen Philosophen. Der Philosoph war vom Lande in die Stadt berufen worden, um „*zwey ungezogene Schlingel* von 14 und 15 Jahren, aus welchen grofse Herren werden sollten, gezogener zu machen," und findet da in einem Tage mehrere ihm auffallende Menschengesichter, nemlich: das Gesicht eines blühend schönen Mädchens, die das leibhaftige Bild der Unschuld darstellt; das häfslich verzerrte Gesicht einer abgezehrten Frau, die wie eine Megäre aussieht; das Gesicht eines geadelten Juden, der die Mine des wohlthätigen Mannes hat; und das Gesicht eines verschämten Armen, der durch Hohnlächeln bey einer kleinen Gabe, die der Philosoph ihm reicht, sich bey demselben in den Verdacht der Undankbarkeit setzt. Der Philosoph sucht und erlangt nähere Bekanntschaft mit diesen vier Gesichtern und erfährt, dafs die blühende Schöne eine Buhlerin — die entstellte Frau eine würdige Mutter von sieben Kindern, die der Kummer über die Tollheiten ihres spielsüchtigen Mannes abgezehrt hat; — der reiche Wohlthäter ein Gauner; — der hohnlächelnde Arme ein fleifsiger, geschickter, rechtschaffener, aber vom Schicksale gedrückter, Mann ist. Aus diesen Erfahrungen resultirt ihm der Satz: „Es ist „eine Thorheit, auf Menschengesichter zu bauen." Ist unstreitig Einer der besseren Aufsätze in dieser Monatschrift. IX) *Fragmente.* 1) *Ueber Tod und Begräbnifs.*

wiſs. Enthält eine Hypotheſe, durch die es ſehr wahrſcheinlich gemacht werden ſoll, daſs eine Menge Menſchen lebendig begraben werden, verbunden mit dem ſehnlichen Verlangen nach Anſtalten, dadurch jeder Menſch gegen dieſes Unglück geſichert wird. 2) *Recenſenten* und *Eſel*. Fragment aus 12 Foliobänden, die im Hidalſchin unter dieſem Titel erſchienen ſind. Die Zuſammenſtellung klingt freylich impertinent; aber der groſsmüthige Vf. leitet die angebliche Parallele ſo ein, daſs es ſcheint, als erwarte er von den Recenſenten noch ein Compliment über die ehrenvolle Geſellſchaft, die er ihnen gegeben hat: denn, er verſichert, daſs die Eſel im Planeten Hidalſchin wegen ihrer Gedult, Genügſamkeit und ihres unerſchütterlichen Stoicismus für ſehr edle und ehrenwerthe Thiere gehalten werden. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle; ſo weiſs der Vf. von den Eſeln ſehr Viel und von den Recenſenten ſehr Wenig zu ſagen. Ob dieſes in der ältern Bekanntſchaft, oder in einer beſondern Vorliebe ſeinen Grund habe; kann Rec. nicht wiſſen. — X) *Hidalſchiniſche Biographien.* Es iſt nur Eine, nemlich: *Wilka die Waiſe.* Eine unterhaltende Erzählung, die, bis auf einige Stellen, gut gedichtet und einnehmend vorgetragen iſt, bis zu Wilka's Verheirathung. Aber, was nach derſelben noch vorgeht, und der Schluſs der Biographie, iſt empörend. Die Erfindung der Thatſachen, möchte, als Sünde wider den guten Geſchmack noch zu überſehen ſeyn; aber der blasphemiſche Satz, den der Erzähler dadurch zu erläutern ſucht: „Daſs die Kinder der Väter Sünden tragen, iſt eine zu gut bewieſene Gerechtigkeit der Vorſehung" — macht, daſs der Leſer das Stück mit Unwillen aus der Hand legt. XI) *Wahre Begebenheiten.* 1) Das unglückliche Spiel. 2) Der unglückliche Credit. Wahr oder nicht; erbaulich in keinem Falle! 3) Die Ahnen erſchienen zu rechter Zeit. Unvollendet. XII) *Anekdoten.* 1) Die Freyheit im Gedränge. Die franzöſiſche Revolution und beſonders die Arretirung des Königs, auf hidalſchiniſchen Boden verpflanzt. 2) Die Weisheit des Spiels. Die Zeilen ſind ſchlecht gereimt; aber die Gedanken noch ſchlechter. XIII) *Gedichte.* Unbedeutend! XIV) *Dramatiſche Arbeiten.* 1) Lionardo del Monte. Unvollendet! 2) Die Kolonie. XV) *Gebete.* Ihrer ſind ſieben: aber ſie ſind keineswegs ſo ganz ohne Prunk, wie der Herausg. meynt.

Es iſt höchſt unangenehm, daſs die meiſten Aufſätze dieſes Jahrgangs unvollendet abgebrochen ſind. Zwar ſcheint der Herausg. ſeine Leſer durch das Motto: „Unſer Wiſſen iſt Stückwerk," darauf vorbereiten zu wollen; aber dieſe Wahrheit berechtigt ihn doch nicht, das Stückwerk ſeines Wiſſens muthwilliger Weiſe noch mehr zu zerſtückeln.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Göttingen*, b. Dieterich: *Theoph. Chriſt. Breiger;* Hannoverani, *commentatio de difficilioribus quibusdam Aſiae Herodoteae.* — In certamine literario civium academiae Georg. Auguſtae 1793 praemio ab ordine philoſophorum ornata. 82 S. 4. — Die philoſophiſche Facultät zu Göttingen ſcheint durch ihre Preisaufgaben nach und nach die geographiſchen Nachrichten, welche Vater Herodot ſeiner Geſchichtserzählung ſo reichlich beygemiſcht hat, ausheben und auseinander ſetzen zu wollen. Die vorgelegte Frage für d. J. 1793. war folgende: *„Aſiae Herodoteae difficiliora geographico more explicanda, et nunc quidem: I) ex maribus: rubrum ſ. auſtrale, cum ſinu arabico; Euxinus Pontus cum Helleſponto, Propontide ac Maeotide palude; caſpium mare. II) e fluviis: Euphrates, Tigris, Is, Gyndes, Araxes, Aces. III) Fines Aſiae Herodoteae quoque verſus deſcribendi.* Hr. *B.* hat den Preis über dieſe Aufgabe erhalten, und mit Recht. Er geht die einzelnen Theile derſelben durch, trägt mit der ſorgfältigſten Aufmerkſamkeit vor, was Herodot in den verſchiedenen Büchern ſeines Werks hievon geſagt hatte, und erklärt theils aus dem Strabo, theils auch aus neuern Schriftſtellern die Angaben des Griechen. Oft zeigt ſich ſein eigner Scharfſinn, in Vereinigung mehrerer Stellen, in Vergleichung der Lesarten, und in Verbeſſerung einzelner Stellen des Textes. Freylich geht er hierin in jugendlichem Schritt, und verwirft öfters Worte, die ihm nicht anſtehen, ohne Bedenklichkeit; auch würden ſeine Erklärungen bey ſtrenger Unterſuchung nicht immer den Beyfall des erfahrnen Leſers finden; aber zu hell loderndes Feuer dämpft der Fortſchritt der Zeit von ſelbſt, und dem zu üppig wachſenden Baume nimmt man wohl ohne groſse Mühe die überflüſſigen Zweige; nie erzwingt man von dem zurückbleibenden Stamme das fruchtbare Gewächs. — Das eigene Studium des Originals erſpart dieſe Preisſchrift dem Geographen, welcher dieſe Gegenſtände bearbeiten ſoll, freylich nicht, ſo wenig als die meiſten der vorhergehenden; doch wird er dadurch Erleichterung ſeiner Arbeit, Hinweiſung auf Stellen, welche vielleicht ſeiner mehr umfaſſenden Aufmerkſamkeit entgangen wären, eine Sammlung der verſchiedenen Meynungen über jeden einzelnen Gegenſtand finden. Schon aus dieſer Rückſicht gefällt dem Rec. die koſtbare Anſtalt der Göttinger Univerſität mit jedem Tage beſſer; noch mehr aber wegen der Betriebſamkeit, welche dadurch unter den beſſern Köpfen, wenigſtens unter dem fleiſsigſten Theil der Studierenden, unfehlbar angefacht werden muſs. Ein wirkſameres Empfehlungsſchreiben kann doch wohl der angehende Candidat nicht in das Vaterland zurück bringen, als ſeine, wenn auch nicht mit dem Preiſe, doch mit öffentlichem Beyfall belohnte Arbeit. Zuweilen erſcheint durch dieſe Verfügung auch wohl ein Werk, deſſen ſich der ausgebildete Gelehrte rühmen dürfte, und befördert ſeinen Verfaſſer, der öfters ſich nicht in der Lage gefunden haben würde, das Erlernte zu zeigen, und ſeine Verdienſte geltend zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. April 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, in der Cröcker. Buchh.: D. *Carl Friderich Walchs*, herz. sächs. geheimden Justizraths, wie auch des herzogl. gesammten Schöppenstuhls und der Juristenfacultät Seniors, *vermischte Beyträge zu dem deutschen Recht.* Achter und letzter Theil, nebst einem Glossario über sämmtliche in diesen Beyträgen enthaltene ältere Rechte und den(en) nöthigen Registern. 1793. 410 S. 8.

Nach 12 Jahren erhalten wir endlich einen neuen, aber leider! den letzten Band einer mit kritischer Auswahl gemachten Sammlung deutscher Statuten. Es sind in demselben folgende Stücke enthalten. I. *Gerichtsordnung der von Adelepsen* v. J. 1543; durch welche die Verfassung der Patrimonialgerichtsbarkeit in den vorigen Zeiten manches Licht erhält. Hr. *W.* behauptet, wie es uns scheint, mit Recht gegen *Gudenus*, dass die von *Adelepsen*, oder, wie sie in den Urkunden gewöhnlich *heissen*, *Adeleveſſen* dynastischen Ursprungs gewesen seyn. Zu Bestätigung dieser Meynung können auch einige in *Scheids Mantiſſa documentorum* abgedruckte Urkunden besonders Nr. XXII und XXVI dienen, wo sie als *nobiles viri* mitten unter andern vom hohen Adel erscheinen. Den Ausdruck *loefflicken* (wohl nichts anders als löblichen) S. 9. übersetzt Hr. *W.* durch gebräuchlichen, und leitet denselben von Lauf her. II. *Polizeyordnung der von Adelepsen v. J.* 1550. Für den Rechtsgelehrten weniger interessant. III. *Graf Günthers von Schwarzburg Succeſſionsedict v. J.* 1551. Ist schon in *Aluasv. Fritsch Opusc. T. II.* abgedruckt, und enthält neben römischen Rechtsgrundsätzen einige wenige Spuren deutschen Rechts, z. B. einen Beleg für das ehemalige Daseyn einer allgemeinen Gütergemeinschaft in Thüringen. IV. *Statuten der Stadt Schlaiz v. J.* 1625; in denen neben der allgemeinen Gütergemeinschaft die genaue Bestimmung des sogenannten Kurrechts vorzüglich zu bemerken ist. V. *Statuten der Stadt Schmöllen v. J.* 1602. Eine Erbfolgeordnung. Den Text derselben berichtigt Hr. *W.* aus dem Original in einem Nachtrag nr. IX. VI. *Eine alte Wachtgerichtsordnung.* Alter und Local derselben sind Hn. *W.* unbekannt. Es ist eine Baugerichts- und Bauordnung, mit Ausnahme eines einzigen Capitels, worin bestimmt wird, dass Streitigkeiten zwischen Gesinde und Herrschaft und zwischen Verpachter und Pachter eines Hauses „zum Wachtrechten nicht gehören, sondern ausser Rechtens durch den Wachtherrn gehandelt werden sollen.“ S. 201. Schwindtgrube S. 214 ist unsers Erachtens eher von Schwinden als von Schweinen abzuleiten. VII. *Statuten der Stadt Remda.* Ihre Entstehung fällt ins 13te Jahrhundert oder in die erste Hälfte des 14ten. Sie enthalten gröstentheils Strafgesetze, die gegen Polizeyvergehungen gerichtet sind. VIII. *Alte magdebargische Schöppenurthel aus dem 15 und 16 Jahrhundert.* Schade, dass Hr. *W.* dieser Sammlung, in welcher sich nr. 18 und 23 auszeichnen, nicht, wie den übrigen Stücken, erläuternde Noten beygefügt, oder wenigstens die seltenern Ausdrücke z. B. Sachwelediger (in der Bedeutung Hauptschuldner), antedingen (gerichtlich belangen), Bang (Gericht), Wandel (Entschädigung) in das angehängte Glossarium aufgenommen hat. X. *Nachricht von alten oder doch selten vorkommenden deutschen Rechten*, von einer eslingischen Zuchtordnung aus d. J. 1532, von tyrolischen Landsordnungen und baselschen Statuten. Angehängt ist neben brauchbaren Registern ein Glossarium über alle in den Beyträgen enthaltene ältere Land- und Stadtrechte, wodurch die Brauchbarkeit dieser Sammlung ungemein erhöht wird. Es scheinen jedoch einige Ausdrücke und Redensarten oder eigene Bedeutungen derselben, z. B. befellen S. 109 willkührig verwillhühren S. 178 uft seine drey Wetten sizen S. 234 u. 240 ziehen, ebendas. gewezt S. 243 die Stadt redet mit einem ihre Noth S. 244 u. 246 der Genauigkeit des Vf. entgangen zu seyn, statt deren vielleicht einige weniger unbekannte z. B. Backenschlag, bieder, Chur, Grad, Kusen, landläuftig, Querchlinie, Samtkauf, vergoennen u. a. hätten wegbleiben können. *Ausladung* halten wir mehr für *contignatio ſuperior prominens*, als für an einem Gebäude von aussen angebrachte Laden, wie der Vf. S. 326 glaubt. Doch es sey ferne von uns, durch mikrologische Bemerkungen auch nur denjenigen Verdiensten, die sich Hr. *W.* durch sein Glossarium um die deutsche Sprachkunde erworben hat, im geringsten zu nahe treten zu wollen. Noch weit weniger aber miskennen wir den grosen juristischen Werth dieses Wörterbuchs sowohl als des ganzen letzten Theils dieser schätzbaren Statutensammlung, und schliessen mit dem Wunsche, dass der nun ziemlich angewachsene Vorrath vorhandener Materialien endlich einen Mann von den viel umfassenden Kenntnissen des Hn. Herausg. bestimmen möchte, uns eine mit philosophischem Geist bearbeitete Dogmengeschichte des deutschen Privatrechts zu schenken, und dadurch einem Bedürfniss abzuhelfen, das durch die in anderer Rücksicht vortreffliche Bienersche Commentarien nicht gehoben, und doch ein Gegenstand ist, der (wenn auch nicht in den ersten Versuchen) alles, was an dem idealischen Plane einer Analogie des deutschen Privatrechts nicht chimärisch ist, überhaupt das Ziel aller Nachforschungen der Germanisten in sich vereinigen wird.

LEEUWARDEN, b. Poſt: *Verhandeling over het Stemrecht in Vriesland*, door *Petrus Wierdsma*. 1793. 244 S. gr. 8. (1 Fl. 10 St.)

Wenn man ein Geſetz an ſich ſelbſt betrachtet: ſo kann man demſelben einen Sinn geben, der mit der Abſicht deſſelben und nach dem Zuſammenhang nicht beſtehen kann. Daher ſo viele Klagen! Hr. *W.* hat dieſes nach ſeinem Zeugniſſe erfahren und liefert hier eine vollſtändige Abhandlung von dem Stimmrecht in Vriesland. Es wird in 18 Capiteln ſehr deutlich gezeigt, was dahin gehört. In der Provinz Vriesland haben nicht alle Einwohner das Recht, ihre Stimme zu geben, ſondern nur diejenigen, welchen wegen ihrer Beſitzungen liegender Güter das Wohl und die Erhaltung des Landes näher am Herzen liegen muſs. Dieſes Stimmrecht rührt von einer Verordnung des Kaiſers Karl V. vom 30 Oct. 1539. her, worin den Einwohnern des Landes die freye Wahl und Präſentation von allen Pfarreyen, Vikariaten und Lehnen in dem Lande Vriesland zugeſtanden wird, doch unter der beſondern Einſchränkung auf ſolche, die in der Pfarrey liegende und feuerbare Güter haben. Dieſes Recht iſt mit der Zeit auch auf andere Sachen gekommen. Bey der Betrachtung deſſelben handelt der Vf. folgende Fragen ab: Was für Güter geben ihrem Beſitzer das Recht zu ſtimmen? Was für Beſitzer haben dieſs Recht? Was für Umſtände können dabey ſtatt finden? Bey welchen wird dieſs Recht ausgeübt? Wie wird es ausgeübt? Was für Streitigkeiten können dabey vorfallen? Vor welchen Gerichten können dieſe Streitigkeiten ausgemacht werden? Dieſe Fragen werden von dem Vf. mit vieler Genauigkeit beantwortet.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WIEN u. LEIPZIG, b. Stahel: *Sammlung einiger Kanzelvorträge*, von *Joh. Georg Fock*, Superintendenten, Conſiſtorialrath und erſtem Prediger der Kirchengemeine der A. C. Verwandten zu Wien. 1791. 440 S. 8.

In der Vorrede verſichert der Vf.: er habe dieſe Sammlung von Predigten einzig und allein in der Abſicht herausgegeben, um durch das Urtheil der Kenner belehrt zu werden, ob er auf dem rechten Wege zur ächten männlichen Kanzelberedſamkeit ſey, und wenn er noch hie und da von dem einzigen richtigen Pfade abweiche, was er zu thun habe, um ſicher und glücklich zu dem erhabenen Ziele ſeines Beſtrebens zu gelangen. Er gedenkt der vornehmſten Regeln und Grundſätze, die er bey ſeinen Arbeiten vor Augen hat, (die wohl jeder Kenner billigen wird,) und wünſcht zu erfahren, ob dieſe Predigten, die er ſehr beſcheiden Verſuche nennt, den ächten Charakter der Kanzelberedſamkeit an ſich haben, oder nicht? Rec., der freylich nur eine Stimme hat, muſs dieſe Frage nach ſeiner Einſicht mit Ja beantworten. Die Hauptſätze ſind gut gewählt, und in der Ausführung herrſcht überall Ordnung, Deutlichkeit und männliche, bisweilen auch rührende, Beredſamkeit. Die Predigten, an der Zahl 22. ſind mehrentheils, wenige ausgenommen, über ſelbſt gewählte Texte gehalten worden. Die 20. und 21ſte hielt der Vf. am Gedächtnifstage der erhaltenen Religionsfreyheit. Zur Probe will Rec. eine Stelle aus der 20ſten über Matth. 5, 16. auszeichnen. Das Thema iſt: *Ermunterung an die Proteſtanten, ihre Religion ehrwürdig zu machen.* „Wollet ihr (heifst es S. 380.) von euern katholiſchen Mitbrüdern Achtung für eure Religion erwarten: ſo zeiget auch Achtung für die ihrige. Laſſet euch doch ja nicht durch Einbildung eueres Beſſerwiſſens verleiten, mit Geringſchätzung und Verachtung auf die eigenthümlichen Lehren und Gebräuche der herrſchenden Religion herabzuſehen, und mit den verhaſsten Namen von *Irrthum* und *Aberglauben* um euch zu werfen. Dieſes Betragen wäre ja eine ſtrafbare Verletzung der Billigkeit und Liebe, die Menſchen und Chriſten ſich einander ſchuldig ſind. Haſs und Erbitterung müſſen ja davon die natürlichen Folgen ſeyn. Mit Recht hat daher die weiſe Obrigkeit auf ſolche Beleidigungen auch bürgerliche Strafen geſetzt, weil ſie die allgemeine Ruhe und Wohlfahrt ſtören.“ — Eine der rührendſten Predigten iſt die letzte über Apoſtelg. 24, 24. 25. *Von der nöthigen Folgſamkeit gegen die Regungen des Gewiſſens.* Der Redner beantwortet folgende Fragen: *Was für eine Beſchaffenheit hat es mit den Regungen des Gewiſſens? Was faſst die Folgſamkeit gegen dieſelben in ſich? Warum iſt dieſe Folgſamkeit ſo wichtig und nöthig?* Nachdem er dieſe Fragen mit beſtändiger Anwendung auf ſeine Zuhörer gründlich beantwortet hat, ſo redet er ſie unter andern (S. 438.) mit folgenden Worten an: „Unſterbliche Seelen! für die Ewigkeit erſchaffen; durch Jeſu Blut erlöſet; die ihr vielleicht bisher leichtſinnig und ſicher dahin gienget, ohne auf die Stimme eures Gewiſſens zu hören! Laſſet heute dieſe Stimme euch hörbar werden! Thut heute, was ihr morgen nicht mehr ſo leicht, vielleicht gar nicht mehr thun könnt. Ich rede im Namen Gottes zu euch von den wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen. Ich kann meinen Vorſtellungen freylich nicht den Nachdruck jenes apoſtoliſchen Vortrags geben. Aber ich habe auch Chriſten vor mir, deren Verſtand und Herz von Jugend auf durch die beſte Religion gebildet iſt. Sollte ich von dieſen Chriſten mit dieſer Antwort abgewieſen werden: *Gehe hin für dieſes mal; wenn wir gelegenere Zeit haben, wollen wir dich rufen laſſen!* Sollte ich den Troſt nicht heute von dieſer Kanzel mitnehmen, daſs ich hie und da ein ſchlafendes Gewiſſen aufgeweckt, hie und da einen Leichtſinnigen zum Nachdenken, zur Sorge für ſein ewiges Heil ermuntert hätte? O meine Zuhörer, meine geliebten Zuhörer! gönnet dieſen Troſt meinem Herzen, das kein höheres Ziel ſeiner Wünſche, als euer Glück kennt. Faſſet den ernſtlichen Entſchluſs, den Rührungen eures Gewiſſens keine Hinderniſſe in den Weg zu legen; ſie als das edelſte Geſchenk der Vorſehung zu betrachten, und ihnen ohne Aufſchub folgſam zu ſeyn. Thut es jetzt, da ihr noch ein offenes Herz für Wahrheit und Tugend habt, da noch euer Gewiſſen vielleicht nicht unheilbar verwundet iſt. Thut jetzt aus freyer Entſchlieſſung, was durch Todesfurcht und Höllenſchrecken erpreſst, ſeinen gröſsern Werth verlieren würde.“ So geht es denn weiter fort; und zuletzt wird noch gezeigt, wie nöthig und unentbehrlich die Folgſamkeit gegen das Gewiſſen auch für diejenigen iſt, die ſchon

auf dem Wege der Besserung und Tugend wandeln. Aus diesen wenigen Stellen wird man die Manier Hn. *F.* einigermafsen erkennen. Wenn die Declamation des Vf. eben so gut ist, als der Inhalt seiner Predigten: so müssen sie aufserordentlichen Eindruck machen. Es ist zu hoffen, dafs er nicht nur bey seiner Gemeine, sondern auch bey manchen Katholiken, die seine Predigten besuchen, viel Gutes stiften werde.

1) Duisburg, in d. Helwing. Universitätsbuchh.: *Predigten über einzelne Materien für diejenigen, die nach christlicher Weisheit und Tugend fragen*, vom Verfasser der Predigten über die Evangelisten (Evangelien.) 1791. 342 S. gr. 8.

2) Frankfurt a. M., b. Herrmann. *Sammlung einiger Predigten* von *J. Friedrich Schuch*, evangel. reformirten Prediger zu Meisenheim. 1791. 392 S. gr. 8. (20 Gr.)

3) Züllichau, b. Frommanns Erben: *Vier Predigten* von *Johann Friedrich Konrad Hille*, Pastor zu Veltheim bey Braunschweig. 1791. 102 S. 8. (6 Gr.)

4) Leipzig, b. Reinike: *Predigten zu Beförderung religiöser Gesinnungen*, herausgegeben von *M. G. F. Oppelt*, Prediger in Webau bey Weissenfels. 1792. 276 S. in 8.

5) Duisburg u. Frankfurt a. d. O.: *Christliche Predigten* von *D. Philipp Ludwig Muzel*, ordentl. Prof. der Theologie, Inspektor der Evangel. reform. Kirchen und Schulen, und Prediger der Ev. reform. Gemeine zu Frankfurt an der Oder. 1792. 302 S. 8.

In N. 1. (der Dedication zufolge, von Hn. *Reisig*, Prediger zu Stollberg bey Achen) findet sich mit den von Hn. S. N. 2. sowohl in Absicht auf die Wahl der *Materie*, als die Ausführung derselben und den Styl eine grofse Aehnlichkeit. Beide Verfasser beschäftigen sich mehr mit dogmatischen und allgemeinen moralischen, zum Theil sehr gemeinen, Materien als den speciellen Pflichten des Christenthums, z. E. N. 1. Die Weisheit Gottes bey der Niedrigkeit der Geburt Jesu, die Verbindlichkeit unsers Gehorsams (zum Gehorsam) gegen Jesum, eine Ermahnung zur Heiligung; N. 2. Von der Göttlichkeit der christlichen Religion, von der Allmacht Gottes, von der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes, Jesus ist der wahre Messias. Beide bleiben in Absicht auf Begriffe und Vorstellungen noch ganz bey dem Alten. So wird in der 16ten Predigt von N. 1. als die einzige Absicht Gottes bey der Theurung angenommen, dafs er die Menschen strafe und züchtige, um sie dadurch zu bessern und dieses daraus geschlossen, weil die Theurung nicht ohne weise Absichten Gottes erfolgen könne. In der Vorrede zu N. 2. kommen die *Philosophen* übel weg; sie erhalten als die *Feinde der christlichen Religion* eine derbe Abfertigung und werden mit den *Geistern in der Hölle*, die sich in gute Engel verstellen, und mit *Mordbrennern* und *Strassenräubern* verglichen, die sich Wohlthäter des Menschengeschlechts nennen, und mit ihrer Menschenliebe prahlen. Die Göttlichkeit der christlichen Religion wird blofs aus ihrer wunderbaren und schnellen Ausbreitung bewiesen, wodurch die Gegner derselben wohl am wenigsten auf andere Gedanken gerathen möchten. Bey der bildlichen Beschreibung des Weltgerichts wird S. 113. u. f. alles ganz eigentlich verstanden, auch das Feldgeschrey, die Stimme Gottes, die Posaune des Erzengels. Die *Kunst, stets fröhlich zu seyn* in der 2ten Pr. ist, Gott erkennen, ihn lieben und anrufen, ihm vertrauen und ihn loben; der Tugend ist bey der Liebe nur beyläufig gedacht. Ueberhaupt ist in beiden Sammlungen der Glaube alles in Allem, die Tugend steht nur im Hintergrunde, und mufs froh seyn, dafs sie doch dem Glauben nachfolgen soll. In beiden herrscht eine sehr gedehnte und wortreiche deklamatorische Beredsamkeit, besonders durch eine übermäfsige und sehr unangenehme Anhäufung vieler Prädikate, so wie in N. 1. die langen Eingänge und weitläuftigen, oft zu gelehrten, Erklärungen die Predigten zu sehr verlängern. Dafs übrigens beide Sammlungen auch viel Gutes enthalten, und manchen Nutzen stiften können, soll durch die Anzeige dieser Fehler nicht geläugnet werden.

Bey N. 3. wird der Leser viel Erbauung finden. Der Vf. hat lauter moralische specielle und interessante Materien gewählt, unter andern: Einige Mittel, gutes Gesinde zu bekommen; (wozu die Beförderung ihrer Religionskenntnisse vorzüglich hätte sollen empfohlen werden,) wider die Theilnehmung an anderer Ungerechtigkeiten; von den Sorgen der Eltern wegen ihrer Kinder vor einer Landgemeine, die viel Pastoralklugheit verräth. Ueberall sind sehr einfache, starke und reine Bewegungsgründe gebraucht und die Materien sehr concret mit Anwendung auf mannichfaltige Beyspiele und einzelne Fälle in einer angenehmen und anziehenden Schreibart vorgetragen.

N. 4. zeichnet sich durch viele gute Eigenschaften des Kanzelvortrags aus. Nur möchten sie passender für eine Stadt- als für eine Landgemeine seyn; denn die Vergleichung der ältern philosophischen Systeme mit der christlichen Religion setzt schon zu viel Kenntnifs voraus, und die Ausdrücke: *gestählte Fühllosigkeit, Fanatismus, Triebfedern, mit einem Meisterstrich zeichnen*, wird gewifs kein ungebildeter Zuhörer verstehen. Zuweilen sind die Begriffe nicht bestimmt genug entwickelt, als in der 4ten Pr. der Friede, den Jesus gibt, 1.) die Beschaffenheit desselben, 2) dessen Einflufs auf Glückseligkeit; welches beides in der Ausführung auf Eins hinauskommt. Eben so sind die Beweise auch zuweilen nicht stringent genug, als in der 1ten Pr. dafs es allgemeine und unverletzliche Pflicht sey, Menschen zu beglücken. Dafs es zum Christenthum gehöre, wird unter andern blofs aus Jes. 58, 5. ff. bewiesen. Die übrigen Materien sind aber desto gründlicher ausgeführt. Die Parentationen sind sehr affectvoll; bey der letzten hätte jedoch der Charakter des Verstorbenen besser entwickelt werden sollen.

N. 5. hat eben nichts hervorstechendes weder in Sachen noch im Vortrag; es herrscht darin so ziemlich der gewöhnliche homiletische Ton. So findet man häufig Stellen aus dem alten Testamente, besonders den

Propheten, angeführt, die zum Theil sehr dunkel sind, und manche biblische Redensarten gebraucht, die nicht erklärt werden z. E. S. 32. *Christus* ist uns und jedem, der an ihn glaubt, *zur Weisheit gemacht* worden, die uns erfreut, *zur Gerechtigkeit*, die unser Trost, *zur Heiligkeit*, die unser Muster und *zur Erlösung*, die unsere Hofnung ist. In den Begriffen ist Hr. M. auch noch ziemlich zurück. Doch ist der Styl lebhaft und unterhaltend; der Vf. dringt auch sehr auf thätiges Christenthum und hat dabey viel Lehrreiches gesagt. Die 9te Pr. über die christliche Freude ist besonders gut ausgefallen, so wie die 10te, über die Hinfälligkeit alles Irdischen, wo aber 1 Joh. 2, 17. ein schicklicherer Text gewesen wäre, als die etwas dunkle Stelle Ps. 119, 96.

NÜRNBERG, in d. Raw. Buchh.: *Predigten über den kleinen Katechismus des sel. D. Luthers* von *Johann Friedrich Stadelmann*, Pfarrer zu Hellmizheim. I Theil über die zehen Gebote. 1791. 235 S. 8. (12 Gr.)

Der Katechismus Lutheri ist unter allen Arten der Texte zu Predigten gerade am wenigsten brauchbar, so wie er auch gar nicht zum Predigen, sondern zum Unterricht der Jugend ist verfertiget worden. Will man den Zuhörern eine Uebersicht des ganzen Umfangs der Religionslehren zu verschaffen suchen: so taugt Luthers Katechismus offenbar am wenigsten dazu, da er einen sehr unvollständigen und unproportionirten Abriss, besonders in Absicht auf die Sittenlehre, liefert. Die Wirkung davon ist auch in diesen Predigten sichtbar, da in der ersten die ganze Lehre von Gott und seinen Eigenschaften, in der zweyten sämtliche Pflichten gegen Gott abgehandelt sind. Der Vf. bestimmte sie theils zur Wiederhohlung der Kinderlehren, theils zu Vorlesungen in der Kirche, theils zum allgemeinen häuslichen Gebrauch. Die erste Absicht würde wohl eher durch katechetische Wiederhohlungen erreicht werden, für die zweyte möchten aber Predigten über biblische Texte zweckmäßiger seyn. Die letzte Absicht könnte noch am ersten statt finden, weil der gemeine Mann L. Katechismus nächst der Bibel am höchsten hält und es für ihn nützlich seyn kann, einen Commentar zu seinem Gebrauch darüber zu haben. Dieser müsste aber so eingerichtet seyn, dass er sich genau an den Text hielte, das Dunkle und Unbestimmte aufklärte, die Materien etwas weiter ausführte und praktisch machte, wozu L. selbst manche Winke gegeben hat. Von der Art sind aber diese Predigten nicht. Sie sind mehr paränetisch, als erklärend, die Begriffe werden nicht immer gehörig entwickelt, so wie in der *2ten Predigt* die Begriffe von Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen gegen Gott; der Text ist auch nicht immer gehörig erläutert, z. E. in dem *Beschluss der Gebote* die Redensarten: *Gott will — strafen bis ins dritte und vierte Glied und — belohnen bis ins tausende Glied*; auch sind manche fremde Materien hineingezogen worden. Doch wenn man davon abstrahirt, dass sie *Catechismus* — Predigten seyn sollen und sie blos als *Predigten* betrachtet, können sie allerdings zur Erbauung der Zuhörer durch Vorlesung in der Kirche und zur häuslichen Andacht nützen, da sie durchaus moralisch und von jüdischen Ideen ziemlich frey sind, auch viele Pflichten des Christenthums auf eine sehr plane, populäre und gemeinnützige Weise in einer nicht unangenehmen und würdigen Schreibart mit einem der Sache angemessenen Affect abhandeln, so dass sie nicht ohne gute Wirkung bleiben werden. Die ganze Sammlung möchte aber wohl etwas weitläuftig werden, zumal wenn Hr St. das zweyte sehr reichhaltige Hauptstück nicht zu oberflächlich, sondern, wie es nöthig seyn wird, etwas ausführlich bearbeiten will.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Göttingen*, a. K. d. Vf. u. *Leipzig*, b. Crusius: *Hortus Gottingensis, quem proponit simulque orationem inchoandae professioni sacram indicit Georg Franc. Hoffmann*, Med. Doct. Professor public. ordinar. etc. 4½ Bogen. Mit 2. ill. Vignetten, und einem auch ausgemahlten Grundriss des Gartens. 1793. Fol. Jedem Freunde der Natur wird es angenehm seyn, durch gegenwärtiges Programm (es ist kein *Hortus Cliffortianus* oder *Elthamensis*, wie schon die Bogenzahl anzeigt; ob es gleich manche glaubten) bestimmt zu erfahren, wie gut Hr. *Hoffmann* von seinen Obern unterstützt werde; denn Rec. glaubt, dass dieses genug sey, um mit Sicherheit zu hoffen, er werde diese Gelegenheit nach seinem bekannten Fleiss und seinen Kenntnissen auch verhältnissmässig für die Wissenschaft benutzen, da wir, wenn es auf diesen Punkt ankäme, kaum wissen würden, ob etliche grosse Gärten in Deutschland existirten. Nur von wenigen vortreflichen Männern erhalten wir Ausbeute für die Botanik aus grosen deutschen Gärten; die andern scheinen blos zum Prunk da zu seyn, oder ihre Aufseher beschenken uns nur mit Namenverzeichnissen.

Dass aller Anfang klein und schwer ist, dass die besten Anstalten dem Wechsel der Umstände unterworfen sind, und dass zuweilen da gewaltige Lücken vorkommen, wo alles für schön und vollkommen ausgegeben wird, lernt man auch aus der hier ganz kurz gegebnen Geschichte des Gartens. Sie würde unstreitig noch lehrreicher, aber wohl schwerlich geschrieben worden seyn, wenn sie, was auch Hr. *H.* nicht wissen könnte, alle kleine wesentliche Umstände von dem Anfange, der Beförderung, und Anwendung enthalten hätte. Durch die Vermehrung des Terrains, die Hr. *H.* vorschlug, hat sich dieser ein grosses Verdienst gemacht. Die mit aller Eleganz, und ungemein geschmackvoll ausgearbeiteten Kupfer, von denen die Vignetten Prospecte aus dem Garten enthalten, geben eine reizende Vorstellung der schönen Anlage.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. April 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Theod. Frieder. Stange*, Prof. Halens. *Anti-Critica in locos quosdam Psalmorum, a criticis sollicitatos.* 1791. 215 S. 8.

Die Absicht des Vf., die richtige Lesart in denjenigen Stellen der Psalmen zu vertheidigen, wo die Kunstrichter nach seiner Ueberzeugung ohne Grund sich Aenderungen des Textes erlaubt haben, wird man desto weniger misbilligen können, da die Vergleichung der hebraischen Handschriften gelehrt hat, dass der Masorethische Text gar nicht so fehlerhaft sey, als man glaubte, da die Kritik des A. T. ihr Haupt emporhob. Hr. *St.* ist auch hierbey mit so viel Einsicht in die wahre Grammatik, in die Auslegungskunst und Kritik zu Werke gegangen, dass Rec. ihm in den meisten Stellen beystimmt, z. B. Ps. 1, 6. 2, 7. 4, 5. 5, 4, 10. 7, 7. 10. 12. 32, 1. 42, 3. 55, 5. 66, 6. 72, 17. Auch stimmt Rec. mit Hn. *S.* darinnen überein, dass Ps. 2, 7. אספרה die wahre Lesart sey und nebst אל statt eines Verbi compositi stehe, nur sieht er nicht, wie man es *annumerabo decretum* geben könne; es muss entweder *annumerare decreto*, oder *narrando addere decreto* heissen: *Erzählen will ich zum Rathschluss*, (v. 6.) *was Gott zu mir gesagt hat.* Dass v. 9. תְּרֹעֵם die wahre Lesart sey, glaubt Rec. auch, nur nicht, dass die LXX dies für die seltne Coniug. Paël von רעה gehalten; und man übersetzen müsse, *du wirst sie beherrschen mit eisernem Stab.* Denn der Parallelismus verlangt *contundes eos sceptro ferreo*, wenn man nicht den zweyten Satz mit Hr. *S. instrumento fabrili subiges* geben und dem Sprachgebrauche, nach welchem יצר nicht *faber*, sonder *figulus* ist, Gewalt thun will. V. 12. will Hr. *S.* בר nicht, wie Prov. 31, 2. *Sohn* übersetzen, weil er nicht sieht, was den Dichter bewogen habe, den hier בר zu nennen, den er vorher בן nannte. Allein wer hört nicht, dass נשקו בן פן einen Uebelklang macht? 4, 7. hält Hr. *S.* נְסֵה für den Imp. mit einem ה *paragogico*, von נָסָה, welches sich zwar hören lässt. Allein da die Allusion auf den priesterlichen Seegen so offenbar ist: so ist die Meynung, dass es für נְשָׂא stehe, immer noch wahrscheinlicher. Die Bemerkung, welche S. 45 ff. mitgetheilt wird, dass das an die *Futura* und *Imperativos* angehangene ה den *subjunctivum* mache, verdient Aufmerksamkeit. Die meisten angeführten Beyspiele scheinen dies zu beweisen. Doch kann man wohl Ps. 119, 44. ואשמרה nicht geben: *o si legem tuam servem* da v. 45. 47. 48. *Futura* ohne ה vorkommen und vielmehr der Entschluss des Dichters ausgedrückt wird. Auch findet man Stellen genug, wo in einem Parallelsatz ein *Futurum* ohne, im andern eins mit dem ה vorkommt, z. B. Ps. 7, 18. Hiob 30, 26. drückt das *Fut.* mit einem ה sogar so viel aus, als das vorhergehende *Praeteritum*. Die Ursache, warum so viele von den angeführten Beyspielen zutreffen, ist also wohl die, weil überhaupt die *Imperativi* und *Futura* die Stelle des *Subjunctivi* vertreten können. Bey 5, 5. merkt Rec. nur an, dass לא auch von dem Verbo getrennt werde, wie Ps. 9, 19. dass 7, 3. פֶּרֶק ein *Synonymum* von יִפְרֹף sey, ist schon wegen der verschiednen Form nicht wahrscheinlich, aus Mich. 5, 7. wo auf פרק sogleich ואין מציל folgt, lässt sich sogar vermuthen, dass פרק ein *Synonymum* von מציל sey! Man muss also wenigstens zugeben, dass die Alten פרק אין ומציל gelesen haben. V. 6. erklärt Hr. *S.* יִרְהֹף oder wie man auch findet יִרְהֹף für das Fut. in Kal. mit vielem Scharfsinn. Vielleicht könnten die Sänger, welche der ersten Sylbe zwey Töne gaben, Veranlassung zu dieser Aussprache gegeben haben. Ps. 8, 2. erklärt Hr. *S.* תְּנָה für einen *Imperativ* mit ה, der nach der obigen Bemerkung bittweise ausgedrückt werden soll und אשר für einen Dativ. Aber dann würde das *Affixum* in הודך überflüssig seyn. Ps. 9, 17. wird עֲשֹׂה mit Recht vertheidigt. Die LXX. konnten dies Wort auch deswegen durch das *Participium* ausdrücken, weil die dritte Person des *Praeteriti* eigentlich ein *Adjectiv*, oder *Participium* war, daher wird auch אשר so oft weggelassen. 16, 10. wird zwar חסידיך vertheidigt und für einen Pluralem erklärt, aber doch angenommen, dass er statt des Singularis stehe. 22, 9. behält Hr. *S.* גל übersetzt *sperato in deum in eumque fiduciam ponat* und hält dies für einen Sarcasmum. Aber גל kann ja ein aus dem Infinitiv entstandnes *Praeteritum* seyn, wie קָמַל dann ist die Stelle von einer. V. 17. ist es ihm gleichviel, ob man כָּאֲרוּ oder כארי liest, nur müsste man die letzte Lesart כָּאֲרִי punctiren und dies für ein *Participium* von כָּאַר ansehn. Doch zieht er dies letztere vor; in der That eine scharfsinnige Bemerkung! 23, 6. hält er וְשַׁבְתִּי für den Inf. von ישב und behauptet sogar, dass man das Patach beybehalten könne. 24, 4. behält er נפשׁ und bezieht es auf Gott, *der Gott nicht entehrt;* doch sagt er, wenn Gott hier rede, könne man auch נפשי lesen, eine sinnreiche

reiche Erklärung! 22, 9. hält er קֹרֵב für einen elliptisch gesetzten Inf. und versteht יִקְרַב *qui haud cuiquam appropinquare audet.* Allein da das Fut. aus dem Inf. entstanden ist: so kann es doch wohl auch dafür gesetzt werden? 35, 15. wird נְכִים gut vertheidigt und die Stelle so gefasst: *laetantur claudicatione mea, congregantur contra me claudicantes, i. e. claudicando imitantur claudicationem meam.* 48, 15. liest Hr. *S.* עַלְמוֹת in einem Worte und will, wie Ps. 46, 1. durch עַל-עַלְמוֹת ein musikalisches Instrument verstehn. Aber in der Psalmen-Sammlung werden diese doch nicht am Ende der Lieder angegeben, wie beym Habakuk 3, 19. und der Parallelismus der Sätze verlangt, dass עַל-מוּת dem עוֹלָם וָעֶד respondire. Auch der blosse Rhythmus erfodert diesen Zusatz. Sowohl 56, 1. als 58, 2. hält Hr. *S.* אַלֶּמֶת für den Namen eines musikalischen Instruments, oder für den Anfang eines Liedes, nach welchem diese Psalmen gesungen werden sollten. Beides ist weit unwahrscheinlicher, als die Muthmasung, dass man אִלֵּם aussprechen müsse, da nirgends der Name dieses Instruments vorkommt, auch keine Ueberschrift beweist, dass man einen Psalm nach der Melodie eines andern gesungen habe. 60, 13. soll עֶזְרַת die chaldäische Form eines Plur. gen. foem. seyn, 62, 4. wird תִּרְצָחוּ für eine Form der *Conjug. Pael* erklärt. 68, 3. wird הִנְהַךְ für ein Substantiv gehalten. Allein das נ, das in dieser Form nicht Statt fände, und das folgende חֲמַס sprechen für die Lesart הִנָּהַךְ, oder הִנָּהֵךְ. 73, 15. kann כְּמוֹ *sicut illi, vel illa,* d. i. *sic* heissen, לְמוֹ poëtisch für לָהֶם gesetzt wird. Auch diese Erklärung hat viel Wahrscheinlichkeit.

Ohne Druckort: *Bekenntniss meines Glaubens und meiner Beruhigung*, auf *Veranlassung der beiden letztern Schriften* des sel. C. R. Jacobi zu Zelle, in Form eines Sendschreibens an einen Freund. – Den Freunden der Wahrheit und den Verehrern Jacobi's mitgetheilt zur Prüfung und Beherzigung. 1792. 418 S. 8.

Die Schriften, deren der Titel erwähnt (S. A. L. Z. 1789. Nr. 377. 1790. Nr. 278. und 1791. Nr. 210.) mussten, als Resultat des Nachdenkens und Darstellung der Beruhigungsgründe eines edlen wahrheitliebenden Mannes, auch denen willkommen seyn, deren Ueberzeugung von den seinigen verschieden ist. Eben so gern würde man dieses Bekenntniss, welches in vielen Stücken dem Jacobischen entgegensteht, mit Dank annehmen (denn der Vf. ist, so viel sich aus dem Buche beurtheilen lässt, ebenfalls ein denkender, wahrheitliebender und wohlmeynender Mann), ja, gern würde man ihm verzeihen, dass er vieles sagt, was leicht hingeworfen, und zu wenig ausgeführt ist, wenn sein Vortrag nur nicht gar zu incorrect, zu unordentlich, hin und wieder zu unbestimmt, und besonders unerträglich weitschweifig wäre. Aus der angeblichen Entstehungsart der Schrift lassen sich zwar einige dieser Mängel entschuldigen: sie ward nemlich aus einer Reihe freundschaftlicher Briefe, die an den Herausgeber zur Belehrung und Beruhigung geschrieben waren, von diesem zusammengetragen. Allein hätte er nicht manche Wiederholungen weglassen können? Hätte er nicht die auf jeder Seite vorkommenden Sprachunrichtigkeiten verbessern sollen? So liefet man hier: *Mir — ihnen* interessiret es; *bis lang* st. bis jetzt; um *sein — ihr* Bestes willen; *mir* überreden; welche *jenen* so *manche unbeweisbare* Voraussetzung zeihen; die Sittlichkeit *beförderliche* Lehren st. befördernde; die Achtung und die Freude, *die* müssen etc.; die Pharisäer, *die* mochten etc.; durch solche Erzählungen, *da* musten etc. u. s. f. Viele Perioden hängen äusserst übel zusammen, und selbst die unrichtige Art zu interpungiren, die nicht Schuld des Correctors seyn kann, weil sie durchweg auf einerley Art herrscht, macht das Lesen dieses Werks beschwerlich. Von den Unbestimmtheiten des Vf. nur eine Probe. S. 5. sagt er: „Seine Meynung, seine Wahrheit sagen, ist ein *Naturgesetz, dessen Befolgung jedes* vernünftigen heilige und wichtige *Pflicht* ist;" und doch heisst es S. 8. „Ich würde keinen Anstand nehmen, das laut und öffentlich zu sagen, *wenn* ich es für so *nothwendig hielte, wenn es weise gehandelt wäre,* sich auf den theologischen Kampfplatz zu begeben;" und S. 16. „*Der Weise und Kluge richtet sich nach Zeit und Umständen.*" Im Kopfe des Vf. war wohl kein Widerspruch, allein in dem Ausdrucke liegt er offenbar. — Was den Inhalt anbetrifft: so folgt nach einer, zwar viel Wahres enthaltenden, aber ermüdenden Vertheidigung der Denk- und Schreibfreyheit und der sogenannten Neologen, worin übrigens die Altgläubigen ziemlich billig behandelt werden, das Bekenntniss selbst, und endlich eine ausführliche, mit Gründen unterstützte Erklärung darüber. Die Hauptsätze der Vernunftreligion stellt er nach der gewöhnlichsten Art vor, und bey der Ausführung der Gründe nimmt er auf die neuesten philosophischen Untersuchungen keine Rücksicht. Bey der Lehre von der Vorsehung dünkt uns die Mangelhaftigkeit der Beweisführung recht sichtbar. Ohne moralische Beweise zum Grunde zu legen, muss man, wenn man die Uebel in der Welt rechtfertigen, oder mit unserm Vf. beweisen will, dass es gar keine eigentlichen Uebel gebe, manches voraussetzen, was erst bewiesen werden soll. S. 226. heisst es: „Wenn Uebel ist, ist kein Gott (?) *mithin* alle Tugend *von keinen* (m) Werth." Also hat die Tugend an sich selbst keinen Werth? — Eine unmittelbare und übernatürliche Offenbarung leugnet der Vf. gänzlich. Manche der hier vorgebrachten Gründe sind bey dieser Untersuchung allerdings von Bedeutung, auch schon oftmals benutzt; andre aber bedeuten nicht viel, z. E. dass eine übernatürliche Offenbarung mit Gottes Weisheit nicht übereinstimme. Können wir denn wohl darüber so geradezu urtheilen? Gewiss aber geht der Vf. zu weit, wenn er den Glauben an eine übernatürliche Offenbarung der Moralität nachtheilig hält. Wo er es ward, wirkte wohl immer etwas anders mit. Auch muss der Vf. selbst S. 316. zugeben, dass die Weisen sich dieses

ſes Glaubens bedienet haben, das Volk abzuſchleifen, ſeine Ausſchweifungen einzuſchränken, und daſſelbe nach gerade vernünftiger und rechtſchaffener zu machen; und S. 418. ſagt er, es ſey durchaus nöthig geweſen, daſs Moſes einen unmittelbaren Auftrag von Gott vorgewandt habe. — Das wichtigſte in dieſer Schrift iſt die Erklärung über Jeſum, und der Verſuch, deſſen Geſchichte natürlich zu erklären. Menſchen, bey denen der Trieb, Wahrheit zu verbreiten, vorzüglich ſtark iſt, ſind nach dem Vf. Geſandte und Lieblinge Gottes, und ihre Lehren göttliche Lehren; der allergröſste, erſte, vorzüglichſte Geſandte und Liebling, Sohn Gottes, war Jeſus, dem keiner, weder vor ihm, noch nach ihm, gleich kömmt; ſeine Lehre iſt die reinſte, lichtvolleſte Lehre der Vernunft, und ſeine Sittenlehre nichts, als Grundſätze der Vernunft; ſie iſt für alle Menſchen; durch ſie iſt der Menſch, vermittelſt der Befolgung ſeiner Lehre, ein Erlöſeter. Allein Jeſus iſt von Gott durch ganz natürliche Mittel belehrt (*wie?* bekennt der Vf. nicht zu wiſſen; *Bahrdts* Vorſtellungen nimmt er nicht an, ſagt aber doch, ſie haben mehr Wahrſcheinlichkeit, als die gewöhnliche Meynung.) Die Geſchichte der Evangeliſten entſtand aus Volksſagen, die mehr ſeine auſserordentlichen Handlungen, als ſeine Lehre betrafen. Mehrere Thatſachen lagen zum Grunde; aber ſie erzählten ſie nach ihren Einſichten und nach ihrem Glauben, der, was durch natürliche Mittel zuging, zum Wunder erhob. Daſs des Vf. Glauben unſchädlich ſey, beweiſet er hinlänglich; und daſs, wenn man den Urſprung des Chriſtenthums und die Geſchichte ſeines Stifters von dem Wunderbaren entkleiden will, man mit der höhern Kritik über die Evangelien und deren Entſtehungsart anfangen müſſe, leidet keinen Zweifel. Allein bey dieſer Unterſuchung muſste der Vf. die Auferſtehungsgeſchichte Jeſu nicht gänzlich aus der Acht laſſen, wenn er dem gerechten Vorwurfe entgehen wollte, etwas auf die Seite geſchoben zu haben, woraus die wichtigſten Gründe gegen ſeine Meynung hergenommen werden können.

KINDERSCHRIFTEN.

Erfurt, b. Keyſer: *Anfangsgründe nützlicher Kenntniſſe zur Belehrung für Kinder und Wiedererinnerung für Erwachſene.* Non ſcholae ſed vitae, d. i. Nicht für die Schul allein, nein, für dein ganzes Leben, ſey dir, mein Kind, dieſs Buch wohlmeynend übergeben, von *Rud. Tim. Traug. Müller.* 1792. 32 Bogen und 2½ B. Vorrede und Regiſter.

Der Vf., der (vermuthlich Schullehrer) in Cosleda iſt, weiſs, daſs ſchon Lehr- und Leſebücher in Menge vorhanden ſind; weil er aber keines derſelben zu Befriedigung ſeines Familien- und Local Bedürfniſſes geſchickt gefunden, ſo hat er ſich entſchloſſen ſelbſt eins zu ſchreiben. Die nützlichen Kenntniſſe, deren Anfangsgründe hier verſprochen werden, ſind in 8 Abtheilungen vorgetragen, nemlich: 1) Leſeübungen für die erſten Anfänger im Leſen. 2) Kurze lehrreiche Sätze, Sprüchwörter, Denkſprüche und Verschen. 3) Richtige Zuſammenfügung der Wörter. Auf die Frage: *Wer?* oder *Was?* ſteht in der einfachen Zahl *der* oder *die* oder *das*. Auf die Frage: *Weſſen?* ſteht in der einfachen Zahl *des* oder *der* oder *des;* in der mehreren Zahl *der*, nicht aber *derer*. Fr. *Weſſen* Segen bauet den Kindern Häuſer? Antw. Des Vaters Segen. Fr. Aber, *weſſen* Fluch reiſst ſie nieder! Antw. Der Mutter Fluch. 4) Gott wohlgefälliges, vor Menſchen rühmliches und uns ſelbſt höchſt nützliches Verhalten, in Anſehung verſchiedener Zeiten und Umſtände, als: in den Morgenſtunden, in der Schule, zur Tiſchzeit, im geſellſchaftlichen Umgange, in Beziehung auf die Geſundheit und zur Nachtzeit. Meiſtens Gebete und Bibelſprüche; mit unter auch ziemlich lange moraliſche Gelegenheitspredigten, die dem Lehrer in den Mund gelegt werden. Als Tiſchgebete ſind das: *Aller Augen warten* etc. und *er hat nicht Luſt an der Stärke des Roſſes, noch Gefallen an Jemandes Beinen* etc. von Wort zu Wort abgedruckt und ganz treuherzig empfohlen. 5) Orthographie oder Rechtſchreibung. 6) Wörter von ähnlichem Klange, aber verſchiedener Bedeutung: z. B. „die volle *Aehre* predigt Gottes *Ehre*. „Ich *äuſsere* dir, auch um den *äuſserſten* Preis meinen „*eiſernen* Ofen nicht zu *veräuſsern*. Der *Pater* ging ins „*Bad* und *bat* den *Bader*, ſeinen *Pathen* auch *baden* zu „laſſen. Wer ſeine *Pflicht* erfüllt, der *flüchtet* nicht, „wenn der Neid ihm Netze *flicht*.“ 7) Erkenntniſs und Verehrung Gottes aus ſeinen Geſchöpfen. Unter dieſer Rubrik kommt Natur- und Menſchengeſchichte vor, mit untermengten Betrachtungen, welche wohl dem mündlichen Vortrage des Lehrers hätten können überlaſſen bleiben. Nachdem von der Naſe gehandelt iſt, folgt das Verslein: „Mich warnt ein übler Duft: Doch bal„ſamreiche Luft Erquickt mich auch durch den Geruch. „O, war mein Leben doch Auch jetzt und künftig noch „Für alle Welt ein Wohlgeruch!“ In dieſem Geſchmack ſind ſie alle. Ferner iſt es befremdend, in einem Buche für Kinder der Bürger und Landleute eine ſo viel umfaſſende Encyklopädie zu finden, von den erſten Leſeübungen an bis zur Geſchichte der Römer und Griechen, mit gelehrten Notizen von ihren groſsen Staatsmännern, Feldherrn, Philoſophen und Dichtern; ja bis zur Geſchichte der mittleren Zeiten, wo von den Kreuzzügen, von der ſcholaſtiſchen Theologie, von Entſtehung der hohen Schule zu Oxford, von dem daſigen Lehrer *Johannes Scotus Erigena*, und vielen ähnlichen Dingen Nachricht gegeben wird. Das Motto auf dem Titel ſoll das entſchuldigen. Daſs Erwachſene auch Kinderſchriften, und zwar mit Nutzen leſen können, daran iſt nicht zu zweifeln, weil viele Erwachſene am Verſtande Kinder ſind: aber, daſs man ein und eben daſſelbe Buch für Erwachſene und für Kinder gleich zweckmäſsig einrichten könne; daran iſt ſehr zu zweifeln. 8) Erkenntniſs und Verehrung Gottes aus der heil. Schrift, nach den ſechs Hauptſtücken des Lutheriſchen Katechismus. Den Einfaltigen zum Beſten, ſind die Bücher der Bibel in Verſe gebracht, wie z. B. „*Propheten* ſind vom Herrn geſandt: folgt ihnen gern. Den *Jeſaias* fragt: Mit *Jeremias* klägt: Hört den *Heſekiel* Und frommen *Daniel* u. ſ. w. Des Vf. herzliches Wohlmeynen blickt auf allen Seiten durch; aber die Gabe der Ordnung, des gereinig-

ten Geschmacks, des lichten Vortrags und des guten Ausdrucks fehlt ihm noch sehr. Die mündliche Erklärung muss das Beste thun. Freylich wird dabey mehr gelernt als gedacht werden.

Hof, b. Grau: *Neue Fabellese zum Gebrauch für die Jugend* herausgegeben von Dr. *Theodor Christian Ellrodt*. 1794. 201 S. 8. (16 gr.)

Der Nutzen gemeinfaslicher, leicht versificirter, Fabeln zur Entwicklung und Bildung des moralischen Gefühls in der Seele des Kindes ist seit Jahrtausenden bewährt. Man kann aber auch noch einen andern Gebrauch, den *hevristischen*, wie ihn Lessing nannte, davon machen, und die unter der Fabelhülle verborgene Lehre von dem Kinde selbst herausuchen und auffinden lassen. Je individueller die Anwendung ausgedacht werden kann, desto belohnender ist der Fund für die Kleinen, deren Beobachtungsgeist und Beurtheilungskraft zugleich dadurch mehr, als durch irgend eine andere ähnliche Uebung, geschärft wird. Nun haben wir zwar in unsern pädagogischen Zeiten auch schon der Fabellesen für Kinder zu Dutzenden, und darunter einige mit vielem Geschmack ausgewählte. Aber das oft sehr einseitig gefasste, oft noch schiefer ausgedrückte Epimythion ist immer der Fabel sogleich angehängt, oder fehlt ganz, und jener hevristische Nutzen geht dabey völlig verloren. *Diesem* Mangel soll gegenwärtige neue Fabellese dadurch abhelfen, dass die moralische Anwendung nie der Fabel beygefügt, sondern am Ende unter der eigenen Rubrik: *moralische, aus vorstehenden Fabeln gezogene Erfahrungssätze*, nach den Numern der Fabel angezeigt ist, damit Aeltern oder Kinder, für welche das eigene Auffinden zu viel Schwierigkeiten hätte, sich hieraus im Falle der Noth Raths erholen könnten. Die Fabellese selbst zerfällt in 2 Bücher. Das eine begreift prosaische, das zweyte versificirte Fabeln. Bey den erstern ist, wie billig, Lessing, beym zweyten Ramlers Fabellese am meisten gebraucht. Die Wahl ist mit beständiger Rücksicht auf die Fassungskraft der Kinder im Ganzen sehr zweckmässig ausgefallen, und man sieht ihr an, dass sie von keinem Miethling im Solde des Buchhändlers, sondern von einem Kinderfreunde herrührt, der den Eindruck, den diese oder jene Fabel wirklich auf Kinder machte, sorgfältig beobachtete. Da indess das Eigenthümliche dieser Fabellese nicht sowohl in den Fabeln selbst, als in den besonders gesammelten Moralen und Erfahrungssätzen am Ende besteht: so mussten diese mit vorzüglichem Fleiss ausgearbeitet werden. Und hier hätte wohl manches noch treffender entwickelt und vielseitiger gedeutet werden sollen. So ist z. B. die übrigens sehr zweckmäfsig abgeänderte Fabel: *die Geschichte des Opfers bey den Bäumen* nach Bodmern blofs mit der allgemeinen Bemerkung von unnöthigen Entschuldigungen abgefertigt worden. Wie viele fruchtbare Winke hätten sich noch über das edle Betragen des verachteten Dornenstrauchs und seine Belohnung ertheilen lassen. So konnten die schönen Lessingischen Fabeln N. 30 und 32. gewiss noch weit bestimmter angewendet und gedeutet werden, als es hier geschehn ist. Einige Fabeln, wie z. B. N. 25 und 36. im 2ten Buche haben in sich selbst zu wenig moralische Tendenz, und diese sollten billig mit andern vertauscht worden seyn. Manchmal hätte sich die Moral leicht in ein bekanntes Sprichwort einkleiden lassen. Dies hätte dabey mit angeführt, und so das Interesse bey Lesern und Erzählern erhöhet werden können. Indess sind doch die meisten dieser Nutzanwendungen sehr natürlich aus der Fabel abgeleitet, und richtig ausgedrückt, die unverständlichen Anspielungen (die besonders in den *Pfeffelischen* Fabeln so häufig vorkommen, und diesen, ihrer übrigen Vortrefflichkeit wegen in allen Schulen auswendig zu lernenden, Apologen sehr an ihrer allgemeinern Verbreitung hinderlich sind) durch untergesetzte Noten erläutert, und am Ende eine zweckmäfsige Literarnotiz der hier gebrauchten Fabeldichter mit Anzeige der aus ihnen entlehnten Fabeln beygefügt worden. Wir können daher dieses Büchelchen, dem auch der Verleger eine ganz gefällige Aufsenseite gegeben hat, allen Erziehern und besonders Müttern, die ihren Kleinen gern etwas nützliches vorerzählen wollen, mit der vollen Ueberzeugung empfehlen, dass sie sich und ihren Kindern dadurch einen sehr nützlichen Zeitvertreib verschaffen werden. Noch sind zwey Fabellesen zu liefern übrig, bey welchen ein speculativer Verleger, der die rechten Herausgeber dazu zu finden wüsste, zuverlässig keinen Schaden leiden würde. Die eine mit zweckmäfsigern Kupferstichen, als die bisher in dieser Art gelieferten Sudeleyen, die andere eine Naturgeschichte der bekanntesten Thiere in Fabeln, wobey Lessings Winke benutzt und weiter ausgeführt würden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Wien*, b. Stahel: *Zwey öffentliche Religionsvorträge über die ächte Bürgertreue.* In dem Bethause der Augsburgischen Confessionsverwandten zu Wien gehalten von *Joh. Georg Fock.* Zum Besten der durch Feuer verunglückten Einwohner der Stadt Bruck an der Muhr in Steiermark gedruckt, auf Kosten eines Menschenfreundes, 1793. 48 S. 8. — Der Text zu diesen 2 Predigten ist die Stelle Joh. 1, 47. In der 1sten wird erklärt, was zur ächten Bürgertreue erfodert werde; in der 2ten werden die Ermunterungsgründe zu dieser Pflicht vorgetragen. Die Gründe sind hergenommen von der natürlichen Billigkeit; von dem Christenthum; von den eignen Vortheilen des Bürgers; von der Beschaffenheit der Oesterreichischen Regierung; von dem besondern Verhältnis, in welchem die Protestanten in Oestreich gegen den Staat stehen. Auch ohne Rücksicht auf die durch Feuer verunglückten Einwohner der Stadt Brück verdienten diese Predigten durch den Druck bekannt gemacht zu werden. Sie enthalten Wahrheiten, die besonders in unsern Tagen nicht oft und nachdrücklich genug gesagt werden können, und die auf die Gemüther nachdenkender Leser einen desto stärkern Eindruck machen werden, da sie deutlich, gründlich, beredt, und mit der einem Religionslehrer anständigen Freymüthigkeit vorgetragen sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. April 1794.

PHILOLOGIE.

ERLANGEN, in d. Walther. Buchh.: *Praktiſche engliſche Sprachlehre für Deutſche beyderley Geſchlechts.* Nach der in Meidingers franzöſiſchen Grammatik befolgten Methode, von *Joh. Chriſt. Fick*, Lehrer am illuſtren Gymnaſium zu Erlangen. 1793. 195 S. 8.

Es iſt nicht zu läugnen, dafs Theorie, mit Anwendung verbunden, das Studium einer fremden Sprache ſehr erleichtert; allein ein gutes Lehrbuch dieſer Art zu verfertigen, iſt wahrlich kein leichtes Unternehmen. Der Vf. des gegenwärtigen Productes hat wohl eine löbliche Abſicht, aber ſeine Kenntnifs erſcheint hier nicht in einem ſehr vortheilhaften Lichte. Die Einleitung, welche die Entſtehung der engliſchen Sprache darſtellt, iſt ein Auszug aus Adelungs Verſuche einer Geſchichte der engliſchen Sprache, die ſich vor ſeinem nach Johnſon bearbeiteten Wörterbuche befindet. Hr. *F.* verſchweigt dieſe ſchöne Quelle, und trübt ſie durch Einmiſchung falſch geſchriebener Wörter; als S. 1. *es kommen zu wenige Worte (Wörter) von ihnen in der engliſchen Sprache vor*, S. 2. *zuſammenflieſſen, (zuſammen flieſsen)* S. 3. groſſe (*groſse*); S. 4. *heiſen (heiſſen)* u. ſ. w. Fehler dieſer Art erſcheinen durch das ganze Buch, wie *ſelbſten, die Bogens, auf geradewohl, fleiſig, die Füſſe*, u. ſ. w. — *Der 1ſte Abſchnitt* handelt von der Ausſprache der einzelnen Buchſtaben. S. VIII ſoll das *a* in *care* denſelben Laut haben, welchen das *a* in *face* oder *ſhade* hat. In *care* tönt es etwas länger als in *bar*, aber nicht wie in *face*, wo es mehr eh als äh ausgeſprochen wird. S. IX ſoll das *a* in *hand* und *land* wie in *father* lauten. Eine unrichtige Behauptung! *Before*, S. X. lautet nicht *bifahr*, *machine* S. XIV nicht *mätſchihn*; *fool* S. XX nicht *ful*; *fortify* S. XXIV nicht *fortifei*, u. ſ. w. Wenn es S. XXX heifst: „das *v* wird verdoppelt nach *e* und *i*, als *ever*, *never*:“ ſo ſoll dieſes doch etwa nicht eine Generalregel ſeyn, und *even*, *lively* und dergleichen mit einſchlieſsen? Gerade ſo ſchief iſt die Regel S. XXXI, dafs *t* vor *ion* oder *ious* wie *ſch* ausgeſprochen werde. Es lautet hier *kſch*. — Der 2te Abſchnitt, von dem Sylbenlaute oder Accente, iſt aus *Sheridan's* Anweiſung überſetzt, obgleich Hr. *F.* dieſes gar nicht erwähnt. Wir tadeln das Ueberſetzen nicht; doch wünſchten wir, dafs der Vf. ſich in dem Gebiete der engliſchen Sprache ein wenig mehr umgeſehen hätte. Dann würde auch die Liſte der Wörter, S. XXXIV u. XXXV, wo das Nennwort anders accentuirt wird, als das Zeitwort, gewifs vollſtändiger geworden ſeyn, und dann hätte er mit Recht ſagen können: „dieſe eben angegebene Liſte ausgenommen, haben alle übrigen Wörter, wo das Zeitwort und das Nennwort einerley iſt, auch einerley Accent.“ Er hat vergeſſen z. B. *aſpect*, *attribute*, *colleague*, *commerce*, *complot*, *contraſt*, *convent*, *diſcord*, *exile* u. a. m., wo blofs der Accent das Verbum von dem Subſtantiv unterſcheidet. Bisweilen iſt der gute *Sheridan* falſch überſetzt, als S. XL. „Alle dreyſylbige Wörter haben den Accent auf der *antepenultima*. Ausgenommen ſind diejenigen, wo einem zweyſylbigen Worte ein Vorwort (Präpoſition) in der Zuſammenſetzung vorgeſetzt wird, als *unable*, *unſtable*.“ Wie kann Hr. *F.* die Vorſylbe *un* für eine Präpoſition halten? *Sheridan* ſagt *prefix*, aber nicht *prepoſition*. Nicht weniger ſonderbar iſt die Ueberſetzung S. XLI.: „Die Sylbe *ate* wird am Ende der Wörter *ält* ausgeſprochen. Bey andern Fällen hat es den Laut des *e*, als *to aggregate — an aggregate*; *to aſſociate — an aſſociate*.“ Wie kann der Schüler errathen, ob es in dem Zeitwort oder in dem Subſtantiv lang iſt? *Sheridan* gibt hier deutlichere Auskunft. — In den Aufgaben über die Redetheile erſcheinen viele Unrichtigkeiten, z. B. S. 4. „der Ehemann liebt Wein mehr als ſeine Frau,“ ſoll heifsen *the husband loves wine more than his woman*. Weifs Hr. *F.* nicht, dafs zu *husband* nur *wife* paſst? Die Conjunction *als* wird S. 26 und an mehrern Stellen durch *as* ausgedruckt, da doch hier richtiger *when* ſtehen ſollte. Auf derſelben Seite wird „wenn ich ſie nicht verkauft hätte,“ überſetzt durch *if I had not bought them*. S. 31 „Ihr könnt es mir ſagen laſſen, wenn er ſchreiben muſs,“ ſoll heifsen *you can let me ſay, etc.* S. 34 „Es iſt traurig verachtet zu werden“ *it is triſty, etc.* S. 37 „er habe ſich erhenkt,“ *he had hung himſelf*. S. 66 „ſich ſelbſt Schaden thun,“ *to hurt itſelf*. Alſo weifs Hr. *F.* nicht einmal, dafs die *verba pronominalia* im Infinitiv durch *one's ſelf* angezeigt werden? Die Aufgaben ſind übrigens aus der Luft gegriffen, ohne allen Sinn und Zuſammenhang, und ohne alle Rückſicht auf lehrreichen Stoff. Sie ſind gröſstentheils bey einem vernünftigen Unterrichte unbrauchbar, und mehr ſchädlich als nützlich, weil die Ueberſetzung, zufolge der beygefügten Wörter und Redensarten, ſchlecht Engliſch werden muſs. Z. B. S. 15. *If I ſhould have ſpoken to him, I ſhould have ſaid to him: Say to me, why promiſe you us perpetually to come?* Rec. könnte noch weit mehr dergleichen anführen, wenn er es nicht für Zeitverluſt hielte. In Rückſicht auf Theorie gehöret dieſe Sprachlehre unter die ſehr mittelmäſsigen.

GOTHA, b. Ettinger: *Beyträge zur franzöſiſchen Sprachlehre über die Zeitwörter.* Den Schülern gewidmet von *C. C. Jerôme*. 1792. 256 S. 8.

Der Vf. hat, wie er in der Vorrede ſagt, mit wahrem Schmerze geſehen, dafs manche mit den beſten An-

lagen begabte Jünglinge der Erlernung der französischen Sprache entsagten, weil sie die Hofnung aufgaben, die unregelmäfsigen Zeitwörter, welche sie in den meisten Grammatiken kaum angezeigt fanden, jemals erlernen zu können. Dieses Schmerzgefühl hat ihn veranlafst; der deutschen Jugend nicht nur die Conjugationen der regelmäfsigen, sondern auch alle unregelmäfsigen Zeitwörter auf 256 S. der Reihe nach darzustellen. Aber sind denn die 4 Conjugationsarten mit den abweichenden Formen in den Grammatiken vergessen, oder, wie er meynt, kaum angezeigt? Das Gegentheil erhellet aus guten, mittelmäfsigen und schlechten Sprachlehren. Oder glaubte der Vf. seinem Producte durch die zuweilen eingestreuten ärmlichen Bemerkungen, denen vieles an Vollkommenheit und Richtigkeit fehlt, und durch die bey jedem Zeitworte bis zum Ekel wiederhohlte Conjugation des *aller* und *venir* einen Werth zu geben? Mit einem Worte, uns scheinen diese Beyträge für die jetzige Zeit sehr entbehrlich zu seyn, da so viele Sprachlehren den Gegenstand nicht nur gut behandelt, sondern wirklich längst erschöpft haben. Von der Unvollkommenheit der eingestreueten Bemerkungen diene folgendes zum Beweise. S. 9. Bey dem Gebrauche des *Imperfecti* fehlt, dafs es auch eine öfter wiederholte oder zur Gewohnheit gewordene vergangene Handlung bezeichnet. Zu dem *Perfecto composito*, S. 10. ist nicht gerechnet, dafs es auch dann gesetzt wird, wenn man eine vergangene Handlung nicht als historische, sondern als logische, Wahrheit vorträgt, auch dann, wenn die Folgen oder Wirkungen einer einzelnen aber vergangenen Handlung noch existiren. Unter dem *Futuro*, auf eben der Seite, ist nicht angeführt, dafs es sich auch auf gesetzgebende Sätze ausdehnt. — Der Conjunctiv soll, nach S. 11., dann stehen, wenn die Abänderung des Zeitworts von einem vorhergehenden Bindeworte abhängt, ohne welches das Zeitwort keinen vollkommenen Sinn mehr haben würde. Hieraus würde folgen, dafs man sagen müfste: *je vois qu'il vienne;* und doch sagt der Franzose *je vois qu'il vient.* Ist also die von Hn. J. gegebene Erklärung des Conjunctivs richtig: Man setze ihn, wenn die Endursache einer Handlung noch von zufälligen Dingen abhängt, als *j'espere qu'il le fasse* u. s. w.? — Bey dem Participe, S. 11 u. 12 wird nur erwähnt, dafs es zugleich an dem Wesen der Beywörter und des Zeitworts Antheil habe. Ist diese Erklärung vollständig und einleuchtend? Das Particip zeigt eine Eigenschaft an, wie das *Adjectiv*, doch mit dem Unterschiede, dafs jenes zugleich das Daseyn des Subjects und die Zeit der ihm beygelegten Eigenschaft andeutet, welches bey dem *Adjective* nicht der Fall ist. — Eben so wenig kann man die Beschreibung der beiden *Plusquamperfecte* für vollständig halten, wenn es heifst: „Will man sagen, dafs eine Sache schon geschehen war, als eine andere geschah, so braucht man das *Plusquamperfectum*. Aber eine Handlung anzuzeigen, die vor einer andern schon ganz vergangenen geschah, braucht man das andere *Plusquamperfectum*, welches vorderes *Perfect* genannt werden soll." Gewifs dürfte dieser undeutliche Vortrag den armen Anfänger eher bewegen der französischen Sprache entsagen, als die Schwierigkeiten bey den unregelmäfsigen Zeitwörtern. Hätte Hr. J. nur vorher *Manvillon's* Raisonnement über die *Plusquamperfecte* S. 385 - 388 seines *Cours complet de la langue françoise* nachgelesen: so hätte er sie zuverlafsig besser erkläret.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Rhetorisch-poetisch-practische Anthologie*, zum Besten der Schulen herausgegeben von *Joh. Chr. Jahn*, Conrector in Culmbach. Erster Band, 1792. 480 S. 8.

Das Werkchen — der Seitenzahl nach ein *justum opus* — ist für die obern Klassen der sogenannten lateinischen Schulen bestimmt. Der Vf. will dabey zur Absicht gehabt haben, „studierenden Jünglingen die Lectüre der Alten angenehmer, nützlicher, schätzbarer zu machen, ihnen einige Winke zu geben, worauf sie bey dem Lesen der Classiker vorzüglich Rücksicht nehmen sollen, und *die Lücken der Zeit* zu Hause, auf eine *mehr* unterhaltende Art, auszufüllen." Wir wissen nicht, ob die Liebe zur alten Litteratur, wie Hr. *Jahn* aus eigner Erfahrung versichert, aus vielen Schulen verbannt zu werden scheint, oder „blofs in die Erlernung der Vocabuln und Redensarten gesetzt wird:" aber sollte dieses wirklich hin und wieder der Fall seyn: so zweifeln wir sehr, ob eine *rhetorisch-poetisch-practische Anthologie* wie die vorliegende, eben das Mittel seyn dürfte, jenem Uebel abzuhelfen. Sie enthält, was jeder, seinem Berufe nur einigermafsen gewachsene Schulmann wohl auch in Druck geben könnte, sobald es ihm einfiele, einem Theile des in seiner Classe ertheilten Unterrichts, und der damit verknüpften praktischen Vorübungen, eine gröfsere Publicität zu verschaffen, als worauf Dinge dieser Art wohl eigentlich Anspruch machen können. Manches, was sich bey der mündlichen Mittheilung, unter gewissen Umständen, wo nicht rechtfertigen, doch wenigstens entschuldigen läfst, kann leicht in einem andern Lichte erscheinen, sobald es aus seiner ursprünglichen Sphäre an ein höheres Tageslicht gezogen wird. Dieses gilt denn auch von den hier mit so ahndungslosem Wohlgefallen eingerückten Paraphrasen, Nachahmungen, Redeversuchen u. s. w. die Mancher mit seinen Begriffen von wohlgerathenen Ausarbeitungen, und von der Methode, junge Leute zum Ausdrucke ihrer Gedanken anzuführen, nicht recht vereinbarlich finden wird, Rec. wenigstens gerade nicht als Muster für andere *Lehrer* — denn auch diesen glaubt der Vf. durch Herausgabe seiner Anthologie einen Dienst zu erweisen - angesehn wünscht. Dafs übrigens Hr. J. in mehr als einem Schriftsteller bewandert ist, und sich mit löblichem Eifer angelegen seyn läfst, seinen Schülern von den Arbeiten derselben einen Vorschmack zu geben, kann man schon aus der Beschaffenheit der Stücke abnehmen, die hier vorkommen, und denen es wenigstens nicht an Mannichfaltigkeit fehlt: denn man findet hier Fabeln des *Phädrus*, Briefe aus *Cicero* und *Plinius*, ein Capitel aus *Cicero* von den Pflichten; aus den Reden desselben gegen den Verres, und für den Marcell; eine Stelle aus dem *Livius* (dem wir seine beiden Endsylben auch im Deutschen nicht entziehen würden); eine *Virgilianische* Ekloge (mit einer beygefügten und der Prüfung von Seiten des Geschmacks nur allzu-

allzuviel Stoff darbietender deutschen Uebersetzung), der Polyphems Liebesklagen aus dem XII. Buch der Metamorphosen des *Ovidius* und *Theokrits* XIIes Idyll zur Vergleichung gegenüber gestellt, eine Elegie aus dem *Tibull*, ein Paar *Horazische* Oden; und, in Beziehung auf die letztere, die Entführung der Europa aus *Ovid. Metam.* L. VIII; den Beschluss machen Erläuterungen einiger griechischen, aus *Harles* Chrestomathie ausgehobenen Stücke, von denen aber nicht, wie bey den übrigen, der Text selbst, sondern blos Uebersetzung und Inhalt, theils in Deutscher theils in lateinischer Sprache, eingerückt werden. Die Art, wie Hr. J. sowohl diese, als die vorgenannten lateinischen Stücke, behandelt, ist sich nicht überall gleich, und scheint überhaupt nicht genug das Resultat eines überdachten und festen Planes der Behandlung alter Schriftsteller für den Jugend-Unterricht zu seyn, wozu der Köppensche und Böttcherische Horaz (in der bekannten Encyclopädie der lateinischen Classiker) ein gutes Muster darbietet. Hr. J. hat es einigemal gewagt das Gleis der gewöhnlichen Auslegung in seinen Erklärungen zu verlassen; aber wir zweifeln, ob sich ein Philolog versucht fühlen wird, ihm auf diesen Abwegen zu folgen. So soll z. B. das Horazische *„illum ex moenibus hosticis prospiciens — adulta virgo“* (in der 2 Ode des III. Buchs) den Gedanken ausdrücken: „die Liebe halte ihn nicht vom Streite ab:“ denn unter der *adulta virgo* will Hr. J. „die Geliebte des Römers“ verstanden wissen! Der Zusatz, dessen ihm (S. 285.) die in den Literaturbriefen aufgestellte Erklärung des Hirtengedichts als nähere Bestimmung zu bedürfen scheint: *„dass diese Menschen vom Tone der grossen Welt nichts wissen,“* versteht sich ja wohl von selbst. — Die *„ungemein* weiche, von der groben Dorischen Mundart so *verschiedene* Sprache der Römer“ möchten wir nicht wohl als einen der Gründe anführen, warum Virgil „seinen Hirten mehr Sanftheit, seiner Bukolischen Muse mehr idealisirte Schönheit gegeben hat“ Der Ton in den Geisteswerken der Römer war, selbst noch zu Virgils Zeiten, wie schon das Horazische *hodieque manent vestigia ruris* beweisen kann, in mancher Rücksicht nur allzu *ländlich*; und zu viel *Weichheit* war gewiss nicht der Fehler der ältern römischen Sprache, die sich selbst ihrem Ursprunge nach, wenigstens von einer gewissen Seite, an die roheren griechischen Mundarten anschloss. Ueber die Natur der Elegie sollte doch, statt eines auch in der Kritik so wenig zuverlässigen *Schlrachs*, lieber auf *Herders* Fragmente Th. III. S. 220. verwiesen werden. Der S. 289. vorkommenden Ausdruck: „die *gnädigst* wieder erhaltenen Felder“ (es ist von Virgils Ländereyen die Rede) können wir eben so wenig schicklich finden, als folgenden, bey der Entführung der Europa, S. 372. etwas unerwartet eingestreuten moralischen Wink: „zu kurzsichtig, die weisen Wege der göttlichen Vorsehung zu erforschen, welche das scheinbare Uebel zu ihrem Glück ausersehen hat:“ u. s. w.

VOLKSSCHRIFTEN.

Lemgo u. Duisburg a. Rh., in d. Meyer. Buchh.: *Hand- und Hausbuch für Bürger und Landleute* etc. von *J. L. Ewald*, Generalsuperintendent zu Detmold. 1793. 374 S. 8.

Etwas von der Natur, oder von den Dingen, die um uns her sind — Etwas vom menschlichen Körper und den Mitteln, ihn gesund zu erhalten — Das nöthigste vom Landbau und von der Viehzucht — Etwas vom Gartenbau — Etwas von der Baumzucht — Etwas von der Bienenzucht — Etwas weniges für künftige Hausfrauen und Landwirthinnen — Etwas von Deutschland und von andern Ländern überhaupt und Etwas vom Kalender. Dies sind die Gegenstände, welche der würdige Vf. in 9 Abschnitten mit einer Deutlichkeit und Herzlichkeit vorträgt, die jeden erfreuen muss, der verständig und menschenfreundlich genug denkt, um sich über die bisherige unverantwortliche Verwahrlosung der nützlichsten Menschenclasse zu betrüben. Rec. hat nicht leicht etwas gelesen, das er dem Bedürfnisse und dem Fassungsvermögen des Landmannes so angemessen hielte, als dieses nützliche Buch, dem er in die Häuser und Herzen der Landleute recht vielen Eingang wünscht. Zu einer hoffentlich bald erfolgenden 2ten Auflage will Rec. noch einige Bemerkungen beyfügen: S. 39. heisst es: „Die vierfüsigen Thiere fressen das Laub, die Insecten Rinde, Wurzel oder Blüthe, die Vögel warten auf dem Saamen und der Mensch auf die Früchte.“ Es gibt wohl keinen Theil der Pflanzen, den die Menschen nicht zur Nahrung brauchen; wenn man aber vorzüglich auf den Getraideverbrauch sieht, so ist es eigentlich auch der Saame, auf den der Mensch wartet. Und fressen die Insecten nicht auch Laub? S. 40. „Sehr fruchtbar sind die Hausthiere, weil sie den Menschen sehr nützlich sind. Es werden so viel tausend Kälber geschlachtet und doch fehlt es nicht an Ochsen und Kühen. Wenn man so viel Füchse tödtete, so gäb' es längst keine Füchse mehr.“ Wenn der Mensch die Füchse so hegte und nährte, wie das Rindvieh; Kühe, Kälber und Ochsen aber ihrem Schicksal überliesse, wie die Füchse, und doch dann und wann ein Stück schösse, so möchte das Verhältniss wohl umgekehrt seyn. — S. 58. Wo von den Johanneswürmchen gesagt wird, dass sie in warmen Ländern auf den Bäumen so häufig seyn, dass diese aussehen, als wenn sie mit Feuerfunken bedeckt wären; setzt er hinzu: „Man könnte seine Freude daran haben, aber man sollte es nicht und überhaupt kein Thier quälen etc.“ hier ist offenbar etwas ausgelassen. — S. 60. wird ein Bandwurm nach *Ruthen* bestimmt, nach *Ellen* möchte wohl für den Landmann allgemein verständlicher seyn. — S. 91. heisst es: Könnet ihr selbst *schliessen*. Rec. zweifelt, dass dieser Ausdruck, so wie *bestimmen* (welches oft vorkommt) von dem Landmanne *gehörig* verstanden werde. — S. 111. wird angerathen, die Pocken mit ganz frischer Pockenmaterie zu inoculiren. Allein Williamson, der in Schottland viele Tausend inoculirte, ohne *einen* zu verlieren hielt die frische Materie nicht für so heilsam, sondern trocknete sie in Torfrauche, vergrub sie mit Campher in die Erde und brauchte sie erst nach 7 bis 8 Jahren. (S. A. L. Z. 1793. Sept. S. 646.) — S. 120. „und viel Gerstenschleim oder einen Trank von ungeschälter Gerste in Wasser gekocht, so lange bis sie aufplatzt, trinken.“ Dieser Satz würde so vielleicht verständlicher seyn: „man trinke aber viel Gerstenschleim oder

oder einen Trank von ungeschälter Gerste, die man so lang im Wasser kochet, bis sie aufplatzt.“ — S. 338. „Im *Oberrheinischen* Kreise liegt ein Theil der Pfalz.“ Sollte im *Niederrheinischen* heifsen. S. 339. Zu Dossenheim (nicht Dessenheim) sind gegenwärtig keine angorische Ziegen mehr. S. 341. „Die Verbesserung der Feldwirthschaft durch den Kleebau ist *fast in ganz Schwaben* schon im Gange.“ Das hat Rec. weder gesehen noch gehört, als er vor 2 Jahren einen beträchtlichen Theil dieses schönen und fruchtbaren Kreises durchreisete; sondern vielmehr sind die Felder fast überall noch in drey Oesche (Zelgen — Fluren) eingetheilt, wovon ein Theil regelmäfsig braach liegen *mufs*. In einigen wenigen Kreisländern, besonders in der Nachbarschaft der Schweiz, hat man zwar seit einigen Jahren angefangen, nicht nur Gemeinweiden zu vertheilen, sondern selbst die Güter auseinander zu setzen oder zu vereinöden, wie sie es dort nennen. Allein diese sehr vernünftige Verfahrungsart ist im gröfsten Theile Schwabens kaum bekannt, geschweige beliebt und nachgeahmt. — S. 350. „Die Schweizer sind *glücklich*, *weil sie friedlich*, *treu* und *fleifsig* sind.“ Sollte dieis *allein* die Ursache ihres Glückes seyn? Freylich ist dies Reich *itzt* sehr unglücklich? War es aber vor der Revolution *glücklich?* Unmittelbar hierauf sagt der Vf. „So steht es aber *jetzt* nicht in Frankreich.“ Es ist Schade, dafs der Vf. wenn er ja glaubte, den gegenwärtigen Zustand Frankreichs berühren zu müssen, dabey nicht auch die liebenswürdige und mustermäfsige Unpartheylichkeit so genau beobachtete, wie S. 321. in der Erzählung von Lutheranern und Reformirten.

Leipzig, b. Crusius: *Constants curiose Lebensgeschichte und sonderbare Fatalitäten.* Ein Buch fürs Volk, besonders für Handwerksbursche, von C. G. *Salzmann.* Dritter Theil. 1793. 186 S. 8.

Im Ganzen kann sich Rec. auch in Ansehung dieses *dritten* Theils auf sein Urtheil über die beiden *ersteren* (A. L. Z. 1792, N. 49; 1793. N. 322) beziehen: nur dafs man in diesem *dritten* Theile wieder häufiger als im *zweyten*, auf manche gut gemeynte, aber zu idealische, oder wohl ganz unrichtige, Lieblingsentwürfe des Vf. stöfst. Hr. S. läfst seinen Constant, der im 2ten Theil auf seiner Reise nach Amerika durch Schiffbruch an ein Land, verschlagen worden war, wo alle *pia desideria* unserer Europäischen Kosmopoliten sich *realisirt* finden, mit der innern häuslichen und bürgerlichen Verfasung der dortigen Einwohner näher bekannt werden. Es ist nicht zu läugnen dafs man dabey auf manche recht gute wohlausgedachte, mit unter auch wohl in unsern Gegenden wirklich ausführbare, menschenfreundliche Träumerey geführt wird. Das öffentliche Todtengericht, das dort über jeden Verstorbenen vor seiner Beerdigung gehalten wird, könnte und müfste ganz gewifs die besten Folgen für die Moralität haben; wenn nur nicht zur Ausführbarkeit ein so hoher Grad rein demokratischer Gesinnungen und Tugenden vorausgesetzt werden müfste, dergleichen wohl in keinem unsrer sublunarischen Staaten anzutreffen seyn möchte. Ganz zweckmäfsig ist der Gedanke, junge angehende Brautleute durch den Geistlichen über ihre Kenntnisse in den Pflichten des Ehestands und der Kinderzucht examiniren zu lassen. Sehr treffend ist S. 52. gegen den Lieblingsgedanken neuerer Zeiten, durch Belohnungen, und öffentliche Ehrenbezeugungen Privattugenden wecken und nähren zu wollen, geeifert; und sehr wahr wird S. 82., bey Gelegenheit der Einführung eines in Vorschlag gebrachten nützlichen Mittels, den Müttern das Säugen ihrer Kinder im ersten Kindbett zu erleichtern, gesagt: „Wir halten wenig von Befehlen — — „Wir haben bey uns das Sprüchwort: Wenn man will, „dafs eine Sache recht schlecht oder gar nicht geschehen „soll, so darf man sie nur befehlen.“ — Desto auffallender ist es, dafs Hr. S. nur wenige Seiten vorher, bey Gelegenheit des in Vorschlag gebrachten *Blattern-Hauses* in einer Note sich so viel vom *obrigkeitlichen Beystand* verspricht. Die gewifs sehr menschenfreundliche Idee, durch eine Anstalt der Art das Menschengeschlecht von den Verherungen der Blattern ganz zu befreyen, ist bey weitem noch nicht reif genug; das *pro* und *contra* ist noch lange nicht so sattsam debattirt, dafs sich darin als in einer völlig ausgemachten Sache durch populäre Schriften an den gemeinen Mann appelliren oder gar *obrigkeitlichen* Beystand und Verordnungen anrathen liefsen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Berlin*, b. Dieterici: *Drey Gelegenheitspredigten* sehr wichtigen Inhalts gehalten von M. *Johann Christoph Zaumsegel*, Pastor zu Münchenbernsdorff in Sachsen, und auf vieles Verlangen zum Druck befördert von seinem jüngsten Sohne, *C. C. Zaumsegel.* 1791. 64. S. 8. (3 Gr.) Die erste dieser Predigten ist 1772. bey der grofen Theurung in Sachsen gehalten worden; die dritte 1790. bey Gelegenheit der Unruhen in Sachsen. Die zweyte ist besonders merkwürdig wegen der Veranlassung dazu. Eine Truppe von Comödianten, die sich selbst für Zigeuner ausgaben und welche der Gutsbesitzer Hr. Hauptmann *von Leubnitz* schützte, hatte grofse Sittenlosigkeit in dem kleinen Städtchen angerichtet. Der Vf. eiferte dagegen in dieser Predigt. Als er aus der Kirche gieng, begegnete ihm der Edelmann, der ihn deswegen zur Rede stellte, ihn anfangs mit den niedrigsten Schimpfworten belegte und hernach mit einem Prügel beynahe tod schlug, und sehr übel zurichtete. Hierüber wurde bey dem Consistorium ein Process anhängig, dessen Ausgang aber der Vf. nicht erlebte. Die Predigten selbst zeichnen sich durch nichts besonders aus; sind aber populär und herzlich, und zeugen von einem redlichen Eifer des Vf. für die Ausbreitung der Religion und der Tugend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. April 1794.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in Comm. b. den Gebr. Hahn: *Die Bleyglasur des irdenen Küchengeschirrs als eine unerkannte Hauptquelle vieler unserer Krankheiten und Miturſache der Abnahme körperlicher Kräfte der Menschen, besonders der höhern Stände,* aus gerichtlichen Verhören und andern Beweismitteln dargethan, vom Hofrath G. *A. Ebell.* Mit Kupfern. Ohne Inhalt und Register 672 S. 8., nebst dem Bogen Y, der wie X numerirt ist. 1794. (2 Rthlr.)

Das leichte Töpfergut hält bekanntlich ohne eine daſſelbe inwendig überziehende Glaſur keine Flüſſigkeiten. Sie ist also nicht etwa um der Zierde oder Reinlichkeit wegen, sondern unumgängliches Bedürfniſs. Besonders müſſen ſehr groſse, weite Töpfe inwendig überaus ſtark glaſurt werden, weil ſie ſonſt bey der Laſt des Waſſers oder der darin kochenden Speiſen aus einander weichen würden. Werden ſie aber zugleich mit Eiſendrath auswendig beflochten: ſo können ſie der Gewalt des Kochens lange widerſtehen. Dieſe Glaſur iſt nach den Beſtandtheilen, die die Schriftſteller angeben, immer gefahrvoll, weil Fett und Säuren das Bley daraus auflöſen; aber ſie iſt doch Glaſur, mithin völlig glasartig. Sie beſteht aus Bleyaſche, Salz, Holzaſche und *Sand*, die nicht anders, als im wirklichen Verglaſungsſtand, einen blanken, glatten Ueberzug geben können. Dieſes Bleyglas durchdringt die ganze Maſſe des Thons, iſt in allen ſeinen Zwiſchenräumen, und daher nicht ſo leicht aufzulöſen. Ganz anders verhält es ſich mit der jetzt gangbaren Glaſur in den Hannöverſchen und vermuthlich den meiſten andern Gegenden, welche nur Firnis, nicht wahres, vollkommenes Glas iſt. Vier Gelbtöpfer ſind darüber vernommen worden. Ihre einzelnen Ausſagen gaben vielen Aufſchluſs, ſind aber zu weitläuftig, um hier mitgetheilt zu werden. Die Reſultate, die der Vf. daraus zieht, ſind folgende: 1) daſs die Silberglätte in gar groſsem Uebermaaſs zu dieſen Töpfen genommen wird, die faſt bloſs damit überzogen ſind; denn die Töpfer urtheilen ſelbſt, daſs die geringen Zuthaten an Leimen, Salz, Mehl und Aſchenlauge, welche nach Willkühr der eine Töpfer zuſetzt, der andre wegläſst, als Beſtandtheile der Glaſur ſelbſt, unnütz ſind, und überall nicht als nöthig zu ihrer Figirung im Brand anzuſehen ſind, ſondern bloſs zu ihrer bequemern Verarbeitung und zur Feſthaltung vor dem Brand dienen können. 2) Dieſer Bleyüberzug geht in keine wahre Verglaſung über. Der Kieſelſand und die Aſche in Subſtanz fehlen in dieſer Miſchung ganz, und würden doch erfoderlich ſeyn, wenn mit Silberglätte und Salz eine wahre Verglaſung vor ſich gehen ſollte. 3) Da die Silberglatte nicht zu Bleyglas geworden iſt: ſo durchdringt ſie auch nicht die Thonmaſſe, wie oben erfodert wurde. Der Augenſchein zeigt auch, daſs die Glaſur dieſer Töpfe, zumal wenn ſie etwas ſchwach gebrannt ſind, und Säuren in ihnen ſtehen, leicht abblattert, und der Thon oft ſo weiſslich darunter erſcheint, als wenn gar keine Glaſur darauf geweſen wäre. 4) Das Bley iſt aber auch durch keinen ſtarken und lebhaften Brand gehörig figirt. Die Hitze iſt nicht ſtark, und theilt ſich wegen ſchlechter Beſchaffenheit der Oefen nicht gut mit. Nicht einmal die Kupferaſche und der Braunſtein kommen eigentlich in Fluſs. Vieles irdene Zeug bleibt im Ofen zurück, an dem die Bleyglätte nicht in Fluſs gekommen iſt. Vermuthlich ſchmilzt zerriebne Silberglätte wie das Bley bey dem 550 Grade Fahrenheit. Wie weit iſt dieſes unter dem Grade der leichtflüſſigſten Verglaſung. Der für die Feurung beſtimmte Raum beträgt nur ungefähr den 11ten Theil von dem, den die Töpfe in dem Ofen einnehmen. Es wird zu wenig Holz genommen. Ein Zeuge glaubte bey ſeiner Ausſage viel zu ſagen, daſs er zu 40 Stunden Feurung in einem Ofen, deſſen Gröſse ungefähr 720 Cubikfuſs betrage, meiſt 3 Klaftern verbrenne, welches, zumal bey der ganz fehlerhaften Anlage dieſer Oefen, gar wenig iſt. Die Hitze muſs nothwendig über das meiſte im Ofen befindliche Geſchirr weggehen. 5) Daſs dieſe Handwerker nicht alt werden, Krämpfe, Gicht, Verſtopfung und blaſſe Geſichtsfarbe erhalten, und ihr Vieh, ihre Hunde und Katzen, unfehlbar ſterben, beweiſt nun den bekannten Satz, daſs die Silberglätte, die dieſe Töpfer bey der Verarbeitung einſaugen und verſchlucken, ein ſehr ſchädliches und tödtliches Gift ſey. 6) Die Kupferaſche, welche der grünen Glaſur zugeſetzt wird, wird auch nachtheilig ſeyn, und gleich anfangs heftige Schmerzen wirken, wenn die Silberglätte nur Schwäche, Druck des Magens und dumpfen Schmerz denen, die ſie vergiftet, zufügt. 7) Das mangelhafte und nicht gahr genug gebrannte Töpfergut wird von den Töpfern nicht *verſandt*, ſondern am Ort ſelbſt höchſt wohlfeil verkauft. Aber Umläufer kaufen es wahrſcheinlich da auf, und bringen es nach Hannover und in die umliegenden Gegenden. 8) Daſs man in Sachſen das halb trockne Geſchirr in den Ofen bringt und ſchröttet, ſo wie auch einige Töpfer in der Gegend des hannöverſchen Amtes Springe die Glaſur auf das windtrockne oder halbtrockne Geſchirr auftragen, ſcheint ſowohl, als auch der Zuſatz von Aſchenlauge, welche den Nutzen haben ſoll, daſs die Glaſur auch auf halbgahren Gut feſt bleibt, zu bewirken, daſs die Pori des Thons offen bleiben, oder ſich beſſer eröffnen, mithin ſich die Glaſur mit dem Thon leichter verbinden, und

auch, ohne sehr flüssig zu seyn, in selbigen eindringen kann. Das Auflösen der Silberglätte durch Kochen oder Aufbewahren der Speisen wird aber nicht verhindert. Eine sehr schöne, aber gefährliche, Art Töpfe, die zu Rumbeck im Hessenschaumburgischen ehemals gearbeitet, und in Hannover häufig verkauft wurden, wird ausführlich zergliedert. Rec. glaubt, gleich hier anführen zu müssen, was im Werk selbst weit davon getrennt ist, das, was von der Schädlichkeit der Bleyglasur nach Theorie und Erfahrung geurtheilt wird. So wie Bley unter allen Metallen das auflöslichste ist: so ist wiederum Silberglätte oder Bleyglätte, und aus der besteht die Glasur wesentlich, die auflöslichste Bleyzubereitung. Diese Eigenschaft der grösten Auflösbarkeit beweist die Silberglätte auch auf unsern irdenen Küchengeschirren. Es ist aus theoretischen Gründen oben gezeigt, dass in der Zusammensetzung dieser Glasur nichts sey, was das Gift fortschaffe, oder seine Auflösung verhindre, zumal wenn Säuren in diese Töpfe gesetzt werden. Diese vorzügliche Auflösbarkeit des Bleygehalts aus der Glasur beweisen nun alle alle angestellten chymischen Versuche. Um sein Zeugniss nicht allein gelten zu lassen, bewirkte Hr. E bey der königl. Landesregierung zu Hannover, dass Hr. *Westrumb* den Auftrag erhielt, solche Versuche anzustellen. Wir bedauern, das Gutachten dieses berühmten Chymikers hier nicht eingerückt zu finden, da nur die Versuche mitgetheilt werden, die den Ideen des Hn. E. günstig sind. Milch, die in einem irdenen Topf sauer geworden war, enthielt den 60,000sten Theil Bley. Saure Milch, die in einem solchen Topf kochte, und dann 12 Stunden stand, gab den 50,000sten Theil Bley. Buttermilch mit Grütze gekocht, eine gewöhnliche Speise des Landmanns, zeigte kaum eine merkliche Spur von Bley. Als sie bis zum völligen Verderben stehen blieb, betrug das Gift kaum den 80,000 Theil. Eine Menge andrer Speisen, als Bohnen, Kartoffeln, die mit saurer Milch oder Buttermilch gekocht wurden, enthielten auch nur alsdann Bley, wenn sie mehrere Tage in diesen Töpfen aufbewahrt wurden. Saure mit Essig, Wein oder Cremor bereitete Molken enthielten gleich nach der Bereitung kein Bley. Nachdem die süsen Molken aber sauer geworden, und als Säure noch 48 Stunden in solchen Töpfen gestanden, enthielten sie etwa den 50,000ten Theil Bley. Die Brühe von sauerm Kohl, der mit Speck in einem glasurten Topf gahr gekocht, ausgepresst und filtrirt war, gab kaum den 100,000sten Theil Bley. Drey Tage in einem solchen Topf aufbewahrt, den 60,000sten Theil. Viele andere Versuche, die diesen mehr oder weniger ähnlich sind, übergehen wir; nur den mit Citronensaft führen wir noch an. In einem irdenen Topf gesotten, enthielt er den 30,000sten Theil Bley. Nun aber noch in einem solchen Topf 3 Tage aufbewahrt, den 10,000 Theil. Hr. Westrumb hat auch eine zweyte Reihe von Versuchen mit grünen mit Glätte und Kupferasche glasurten Gefäsen angestellt. Er fand in allen Speisen und Getränken, die sauer sind, oder doch leicht sauer werden, immer Kupfer, doch nie mehr als den 50,000sten Theil ihres Gewichts. Den Braunstein fand er auch in säuerlichen Speisen und Getränken aufgelöst. Diese Versuche sollen aber nach Hn. E. nicht beweisen, dass nicht noch eine grösre Menge Bley aufgelöst werde. Er sagt hierüber vieles an sich gegründete, dem man auch aus dem Aufsatz des Hn. *W.*, so weit wir ihn hier lesen, nichts entgegensetzen kann. Dieser entwickelt hier nemlich sein Verfahren bey den Versuchen nicht, führt sie blos mit den Resultaten an; denn er konnte keinen Gegner erwarten, und hatte sein Gutachten einem Collegium zu übergeben, das bey solchen Umständen kein Urtheil fällen kann, sondern *einem* Manne, wie ihm, vertrauen muss, und das er nur durch einige Ausführlichkeit von seiner Sorgfalt in der Untersuchung zu überzeugen hat. Es befremdet von einem Manne, wie Hr. *E.*, der allenthalben mit der grösten Discretion handelt, dass er dieses Verhältniss eines solchen Gutachtens selbst angibt, und es doch wie eine Abhandlung behandelt, die für das Publicum bestimmt ist. Von ihm hätten wir erwartet, dass er seine Einwürfe und Zweifel dem vortreflichen Chymiker vorlegen, und ihn ersuchen würde, sie in dieser Schrift zu beantworten. Welcher Leser wird sich ein Urtheil erlauben, ehe er Hn. *W.* gehört hat? Doch der Gang der Untersuchung stört diese Abweichung von Hn. *W.* nicht, da der Vf. zeigt, dass selbst nicht einmal so viel Bley, als jener in den Speisen aus der irdenen Glasur aufgelöset fand, in dem Devonshirer Cyder und in den vergifteten Weinen war, denen die berühmte *colik of Devonshire* und die andern bekannten Bleycoliken zugeschrieben wurden. Der Vf. wirft zwar an einem andern Orte einen vorzüglichen Verdacht auf das irdene Geschirr, und sucht das Bley im Cyder und in den Weinen von der Beschuldigung zu befreyen; aber das kann natürlich der Gegner der Gefahr der Bleyvergiftung durch die irdenen Töpfe nicht für seine Meynung benutzen, und immer erhellt, dass der Genuss von so viel, und sogar noch weniger, Bley als die Westrumbischen Versuche ergeben, von den erfahrensten Aerzten als hinreichend erklärt werden, die heftigsten Zufälle zu erregen. Eine ähnliche Vergleichung der Schädlichkeit des mit Bley legirten Zinnes, sowohl wenn wir Gefäse davon haben, als auch wenn unsre kupfernen Gefäse damit überzogen sind, fällt gleichfalls zum grosen Nachtheil der irdenen Gefäse aus, da diese viel gistiger sind. Durch die Glasur irdener Töpfe wird also mehr Bley in den Körper gebracht, als auf jede andre Art, so viel, dass man eher fragen könnte, warum erkranken wir nicht alle an der Bleycolik? als: ist dieser Bleygenuss stark genug, um unsre Volksschwäche und herrschenden Krankheiten oder ihre Verschlimmerung daraus erklären zu können? Die letztre Frage beantwortet Hr. *E.* durch Fälle, in denen durch kleine Dosen Bleyzucker, die verordnet wurden, sichtbare Folgen der Bleyvergiftung sich zeigten; die erstere Frage aber veranlasst ihn, die Umstände zu entwickeln, die die Nachtheile des Bleygenusses wegräumen, vermindern oder auch erhöhen, und zum Ausbruch bringen. Wie die Speisen der höhern Stände in ihrer Bereitung und Aufbewahrung nach den Vorschriften der neuern Kochkunst, und selbst die Art, wie der Wein behandelt wird, diese Bleyglasur so äusserst gefährlich macht, wird ausführlich, und im Einzelnen mit vieler Einsicht dargethan. Warnungen vor dieser Töpferwaare aus theoretischen Grün-

den

den finden sich häufig; aber von wirklich durch sie verursachten Uebeln sind nur 6 Fälle, die aber auch in ihrem Gange, und so wie sie beobachtet worden sind, viel beweisen, in den vielen medicinischen Schriften, die Hr. E. las oder nachschlug, bemerkt worden. Der Vf. glaubt, die vielen Leiden und den Tod eines seiner Verwandten hieher rechnen zu können, der, seine Kindheit ausgenommen, nur einmal an einem kalten Fieber krank war, unter den glücklichsten Verhältnissen lebte, und immer sehr mäfsig war. Von seiner frühesten Jugend an litt er an einem Druck im Unterleibe über dem Nabel, hatte Neigung zu Verstopfungen und eine blasse, oft gelbliche, Gesichtsfarbe. Hiezu gesellte sich eine öftere *halb* (?) unwillkührliche Bewegung der Arme, oft auch der Beine. Diese Bewegung war damals *dehnend*, nicht zuckend, und es war unentschieden, ob sie Krankheit oder Gewohnheit war. Schon 1785 in seinem 60sten Jahr soll er zuweilen darüber geklagt haben, dafs nach oft eingetretner Leibesverstopfung der Abgang hart und klein wie Schaafmist sey. In demselben Jahr erhielt er, ohne äufsre Veranlassung, einen Bruchschaden. Die unwillkührlichen Bewegungen der Gliedmafsen nahmen zu, waren jetzt zuckend, mit Schmerzen in den Schultern, und machten oft schlaflose Nächte. Am Ende des Sommers 1788 stellte sich eine Unbeweglichkeit der Finger, mit gelinden Schmerzen verbunden, und eine Steifheit des einen Beins, ein. Geschwulst oder Knoten an den Gelenken waren nicht wahrzunehmen. Es war nur eine halbe Lähmung der Finger; denn der Kranke konnte mit Mühe schreiben, aber durchaus nicht die Feder mit der rechten Hand hinnehmen. Eine Tasse konnte er wohl eine Weile halten, verlor aber plötzlich das Vermögen, und liefs sie fallen. Im Herbst 1788 erfolgte eine Unbeweglichkeit der Fufsgelenke, und bald darauf Lähmung der Füfse selbst, die fast ohne Schmerz, mit Beybehaltung des Gefühls, war. Nur einige Sehnen waren gelähmt, die Füfse konnten mühsam wohl nach der einen Seite, aber gar nicht nach der andern Seite, bewegt, die Zehen wohl niedergedrückt, aber nicht aufgehoben werden. Nach gerade versagten auch die Sehnen des Knie- und Hüftgelenkes ihre Dienste; er konnte sich nun nicht selbst aufrichten, wohl aber niedersetzen. Sein Arzt, der alles dies für *Gicht* (!) halten konnte, starb im Frühjahr 1789. Vortreflich zeigt Hr. E., wie alle Veränderung in der Diät und die angewendeten Mittel, vorzüglich die Säuren und in frühern Jahren das Waschen mit kaltem Wasser, die Zufalle verschlimmern mufste. Hierinn sucht er auch die Ursache, dafs alle übrigen Hausgenossen dem Bleygenufs weniger ausgesetzt waren, oder doch seinem übeln Einflufs entgingen. Hn. Leibmedicus *Wichmann* vertraute sich nun der Kranke an; dieser erklärte das Uebel für eine Bleykrankheit, für die wahre Hüttenkatze, die jetzt unheilbar sey. Damals war der Druck im Unterleibe schon unerträglich schmerzhaft, die Hände und Schultern schmerzten auch. Dabey noch ein unerträgliches Zucken über den ganzen Körper, ein heftiger Stuhlgang und starke Zuckungen der Gliedmafsen, die der Kranke sich mit Erleichterung festhalten liefs. Die Lähmung hatte auch sehr zugenommen. Anfälle von Angst vermehrten diese Leiden noch. Ein andrer um Rath befragter Arzt, der den Kranken in der Folge auch selbst sah, zog einen Fall auf den Rücken, den der Kranke *vor einigen Jahren* gethan hatte, in Verdacht, da das Uebel doch viele Jahre durch sich nach und nach entwickelt hatte. Die Schmerzen wurden so arg, dafs der Kranke sie beschrieb, als würden ihm die Gedärme mit Spiefsen durchbohrt. Arme und Beine waren ganz abgezehrt. Im März 1790 wurde ein schleichendes Fieber merklich. Der ausgehustete Schleim war mit Blut vermischt. Im April erfolgte der Tod auf eine sanfte Art, mit einigen Spuren des Schlagflusses. In dem *Ileo* zeigte sich bey der Section eine runde Oeffnung von der Gröfse einer Erbse, wodurch flüssige Speisen in die Höhle des Unterleibes gedrungen waren. In demselben Darm waren noch mehrere runde Stellen, wie Erbsen und Linsen grofs, an welchen die *tunica villosa* ganz zerschabt und erodirt war. Die Gegend der *valvulae coli* und des *tractus intestinorum*, welcher den Bruch bildete, war mit unzähligen runden Erosionen von gleicher Gröfse wie besäet. Bey vielen waren mehrere Häute durchfressen, so dafs man durch sie einen Strohhalm hätte stecken können. Andre Stellen dieser Art waren verhärtet, andre schienen geeitert zu haben. Am Rücken war keine Spur von Verletzung. (Die Krankengeschichte ist mit seiner Kunst der Beobachtung, die manchem Arzt zu wünschen wäre, erzählt; aber der Sectionsbericht hat einige Mangel, die ihn von der Hand des secirenden oder des andern anwesenden Arztes verfafst zu lesen, wünschen lassen. Man sieht nicht, ob diese Verletzungen von so lange her seyn möchten, dafs sie mit einem so alten Uebel als Ursache zusammenhängen können.) Noch eine Krankengeschichte, die dieser sehr gleicht, und mit dem Tode endigte, die auch von Hn. *Wichmann* behandelt, und für die Bleycolik erkannt wurde. Hr. *Ebell* erzählt sie nach einem Bericht, den ihm die Wittwe nach dem Tode ihres Mannes mittheilte. Von seiner Kindheit an klagte auch er über Drücken im Leibe über dem Nabel; ein Uebel, das ein Bruder von ihm auch litt. (Dieses frühe Entstehen der Krankheit in beiden Fällen schwächt, wie uns dünkt, den Verdacht von Bleygenufs etwas.) Aus Furcht vor kupfernen und zinnernen Geschirren liefs er blofs in glasurten irdenen kochen, und zwar sehr säuerlich. Er wurde nicht secirt. In beiden Fällen sucht Hr. E. die Unmöglichkeit, dafs auf eine andre Art Bley hätte genossen werden können, darzuthun. Nun noch ein andrer Fall. In eines Kaufmanns Hause in Hannover starben bald auf einander 3 dem Anschen nach sehr gesunde Kinder, und zu gleicher Zeit erkrankte fast das ganze Haus, nemlich 18 von 21 Personen, an mehr oder minder heftigen Leibschmerzen. Wir können hier die Gründe nicht anführen und beurtheilen, die Hn. E. die Glasur der irdenen Töpfe verdächtig machten, (denn die Aerzte waren nicht auf sie verfallen,) und wie er aus Nebenumständen das Erkranken aller und den Tod der 3 erklärt. Es wird sogar wahrscheinlich gemacht, dafs die einige Jahre vorher verstorbne Frau vom Hause dieser Quelle ihren Tod zu verdanken habe. Niemand hatte aber Gliederschmer-

zen, Lähmungen oder Unbeweglichkeit der Hände und Füsse gehabt, oder an Zuckungen gelitten. Die Krankengeschichte der ältesten Tochter, eines sehr blühenden Mädchens von 16 Jahren, die nach 14 Tagen mit dem Tode endigte, wird aus einem Aufsatz eines Arztes mitgetheilt. Die Krankheit hatte nichts eignes, als vom 3 Tage an einigen Schmerz in der Gegend des Magens, der nur recht fühlbar wurde, wenn man die Stelle heftig drückte. Bey veränderter Lage im Bette nahm der Schmerz wenig zu. Am 8ten Tage veränderte er seinen Sitz, und zog sich in die *regionem umbilicalem* und in beide *hypochondria*, wo ihn aber auch nur ein heftiger Druck fühlbar machte. Bey der Section zeigte sich unter den äussern Häuten sehr vieles Fett und durchaus nichts abgezehrtes. (Ganz den Erscheinungen, die man sonst bey Bleyvergiftung fand, entgegen.) Die Gegend, wo das *Ileum* in das *coecum* und *colon* tritt, verrieth schon von aussen durch stärkre Röthe den schmerzhaft gewesnen Theil. Im *intestino coeco* und *colon*, vorzüglich an und um die *valvula coli* fanden sich äusserst viele runde, halb durchgeätzte, Stellen, von denen einige noch tiefer eingefressen waren, in der Gröfse einer Linse, Erbse, oder kleinen Feldbohne. Sie waren hell ziegelroth, anders wie bey Entzündungen. Genau in der Mitte der meisten und gröfsten dieser Stellen war ein erhabner, schwarzbrauner, ziemlich harter Körper oder auch mehrere, zum Theil gröfser, als ein Senf- oder halbes Kümmelkorn. Bey der Section selbst hat Hr. *Wichmann* unter dem Vergröfserungsglase an einigen Körpern eine Blänke wahrgenommen. Diese Körnchen liessen sich zwischen den Fingern zerdrücken. Auf eines dieser Körnchen gofs Hr. E. in der Folge einen Tropfen der Hahnemannischen Weinprobe; dieser färbte sich schwärzlich. Das Ileum und der Magen wurden nicht geöffnet. Nur etwa 2 Spannen lang über der *valvula coli* war noch eine einzelne runde Stelle im *Ileo* entzündet. Sie enthielt, wie eine Feldbohne grofs, einen Abscefs. Sobald diese Beschaffenheit der Gedärme nebst dem Erkranken des ganzen Hauses einen Giftgenufs ausser Zweifel setzte, suchten ihn die Aerzte durch die sorgfältigsten Untersuchungen ausfindig zu machen; aber sie gaben alle ein verneinendes Resultat. Nur an die Töpferglasur wurde nicht gedacht. Die beschädigten Gedärme werden in einem besondern Capitel noch genauer beschrieben, so wie sie der Vf. fand, da sie in Weingeist aufgehoben wurden. Sie sind auch auf einer Kupferplatte abgebildet. Auf die Theorie des Vf., mit der er diese Verletzungen zu erklären sucht, können wir uns hier nicht einlassen.

Noch gehört hieher. Eine Kaufmannsfrau liefs 38 Jahre immer zur Schlachtzeit eine Sülze in einem Klumpen von Steingut machen. Da dieser zerbrach, wurde eine tiefe Schaale von leichter glasurter Töpferwaare zum Einsäuren der Sülze genommen. Immer war diese ohne Nachtheil genossen worden; jetzt wurde sie, wie ehemals, bereitet, und machte in und ausser dem Hause viele Menschen, die sie afsen, krank. Auf den irdenen Kump warf die Frau selbst allen Verdacht, weil sie seine sonst gute Glasur ganz abgeblättert fand. Durch *eidliche* Aussagen seiner jetzigen und ehemaligen Domestiquen, durch sehr überzeugende Beweise thut Hr. E. dar, dafs er durch die Töpferglasur des leichten irdenen Geschirrs in 14 Jahren wenigstens 50 paar Tauben, 40 theils alte, theils junge Hühner, 40 Canarienvögel, 20 Hunde und etwa 20 andere Hausthiere, folglich gegen 223 Thiere verloren hat, indem sie aus diesem Geschirre ihre Nahrung bekamen. Einen Hund liefs er durch 2 Rofsärzte öffnen. Er hatte 6 Löcher im Magen, 2 wie ein 2 gute Groschen Stück, 4 wie dicke Erbsen. Das *visum repertum* ist ganz mitgetheilt. Dem Hn Rath *Wehrs* starben auch ein paar türkische Enten und eine junge Taube, als er sie aus irdenen glasurten Töpfen saufen liefs. Untersuchung der Töpfe und Schaalen, die dies Erkranken und Sterben veranlafst hatten. Chymische Versuche, die umständlich angeführt werden, geben das Resultat, dafs alle lang gebrauchten Töpfe ausgelaugt sind, und den Bleygehalt ihrer Glasur, welchen kalter Essig daraus zu ziehen vermögend gewesen seyn würde, schon früher den Speisen und Getränken mitgetheilt haben, die vorher darin zubereitet oder aufbewahrt gewesen sind. Die Töpfe, welche erweislich grofsen Schaden angerichtet, hatten diesen Bleygehalt verloren. Da die geringern Stände alle irdenen Töpfe noch lange gebrauchen, die höhern sie oft aber mit neuen vertauschen; so erhellt auch hieraus, dafs jene weniger dem Bleygenufs ausgesetzt sind. Bemerkungen über die erzählten Vergiftungen vieler Menschen und Thiere, und Anwendung auf das Gutachten eines Arztes wegen der häufigen Brüche im Hannöverschen.

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Lagarde: *Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur Differential-Rechnung.* Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet, von *J. And. Ch. Michelsen*, Prof. der Math. u. Phys. am vereinigt. Berl. u. Cöln. Gymnas. u. Mitgl. der kön. Preufs. Akad. d. Wiss. Dritter Theil. 1793. 322 S. 8. (1 Rthlr.)

Enthält die Uebersetzung der 2ten Abtheilung des II Theils des Originals, und betrifft den Gebrauch der Differentialrechnung in der Analysis des Endlichen, so wie auch in der Lehre von den Reihen. Die Uebersetzung ist, wie die in den ersten Theilen, welche von einem andern Rec. längst angezeigt sind. Diesem Theile sind keine Anmerkungen und Zusatze, sondern nur eine tabellarische Darstellung des Inhalts beygefügt. Sie sollen durch eine so bald als möglich erscheinende Schrift: „*Ueber Differential- und Integral-Rechnung überhaupt, und die Anwendung derselben auf die Geometrie insbesondere*," hinreichend ersetzt werden. Durch diese Schrift hofft Hr. *M.* zugleich zu zeigen, dafs er die durch die Aufnahme zum Mitgliede der Preufs. Akademie ihm ertheilte Belohnung stets als den stärksten Bewegungsgrund zu vergröfserter Thätigkeit betrachten werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. April 1794.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in Comm. b. den Gebr. Hahn: *Die Bleyglasur des irdenen Küchengeschirrs als eine unerkannte Hauptquelle vieler unserer Krankheiten und Mitursache der Abnahme körperlicher Kräfte der Menschen, besonders der höhern Stände* etc. Vom Hofr. *G. A. Ebell.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Diese Thatsachen, aus denen hier so sehr viel gefolgert wird, haben allerdings sehr viel Auffallendes, und verdienen sowohl die Aufmerksamkeit der Regierungen und jedes Familienvaters, als die ernsthafteste Prüfung unsrer Aerzte und Chemiker. In praktischen Angelegenheiten, die in so naher Beziehung mit Menschenwohl stehen, den Skepticismus zu weit treiben, ist gewiss verwerflich. Aber eine Warnung an den würdigen Vf. und an alle unsre Leser steht hier unstreitig an der rechten Stelle, die Untersuchungen nicht halbund nicht einseitig fortzusetzen, und keine andre Resultate aus ihnen zu ziehen, als sich natürlich aus ihnen ergeben. Es ist noch nicht alles auf das Reine gebracht. Im Hannöverschen, und wo auf eine ähnliche Art die Glasur des irdenen Geschirrs bereitet wird, muss man sich vorerst der glasurten irdenen Töpfe gar nicht bedienen, und an andern Orten, wo die Glasur von der Beschaffenheit etwa ist, wie sie die Schriftsteller angeben, nur mit vieler Vorsicht sie gebrauchen, so dass man nichts lange darin stehen, und sie alt werden lässt. Wie man in seinem Vaterland mit dem irdenen Geschirr umgeht, muss vor allem jeder Patriotischgesinnte auszuforschen suchen. Wir hoffen, dass nicht allenthalben dieselben Missbräuche so tief Wurzel gefasst haben; und würde dies klar dargethan: so würde der Vf. wohl selbst zu der Erkenntniss kommen, dass er dieser Quelle zu viele Uebel zugeschrieben, und sie nicht mit den haltbarsten Beweisen über ganz Europa und alle seine Einwohner verbreitet, geschildert hat. Man kann nicht läugnen, dass in den hier gelieferten Krankengeschichten und Leichenöffnungen der Menschen und Thiere vieles liegt und übereinstimmt, was den Bleygenuss, und zwar durch die glasurten irdenen Töpfe, sehr verdächtig macht. Aber es liessen sich doch noch hin und wieder Zweifel erregen. Es war doch nur immer Muthmassung, die nur als die wahrscheinlichste Hypothese sich aufdrang. Die 2 ersten Kranken hatten unstreitig zuletzt die völlige Töpfercolik, nur nicht mit der Abzehrung, die sie mit charakterisirt, von Anfang her verbunden. Aber entsteht diese Colik nur allein vom Bleygenuss? Wie viele Schriftsteller schreiben sie ihm allein zu? Dass das Bley so kaustisch wirkt, und im Darmkanal Löcher frisst, hat man doch bis jetzt nicht gefunden. Wäre dies häufig der Fall: so liesse sich doch wohl keine Genesung denken, an der doch in dieser Krankheit so leicht kein Arzt verzweifelt. Durch diese Einwürfe wollen wir nichts weniger, als den Eindruck schwächen, den dieses mit selten vereinigten Kenntnissen, und mit viel Scharfsinn ausgearbeitete, Werk auf jeden, dem sein eignes Wohl am Herzen liegt, und noch mehr auf den machen muss, der für andrer Wohl auch fühlt. Diesen Eindruck zu verstärken und allgemeiner zu machen, ist im Gegentheil der Zweck dieser ausführlichen Anzeige. Aber wir wollen gern zu fernern Untersuchungen, und zumal zu Versuchen an Thieren, denen absichtlich Bley in allen Formen gegeben werden müsste, reizen. Bis auf diesem Wege der Vf. widerlegt wird, oder seine Sätze ihre gehörige Bestimmung und Beschränkuug erhalten, gelten sie in aller der Ausdehnung, die Vorsicht beym Gebrauch des glasurten irdenen Geschirrs nur immer gebietet. Die Bestreitung einzelner Behauptungen ändert nichts.

Die Furcht, die Grenzen dieser Zeitung schon zu sehr überschritten zu haben, nöthigt uns, die reichhaltigen historischen Abschnitte und die medicinischen Erörterungen, wie das Bley wirkt, und wie ihm entgegengewirkt werden kann, nur mit wenigen Worten zu berühren. Hr. *F.* sucht zu beweisen, dass die Bleycolik allgemein geworden wäre, und epidemisch um sich gegriffen habe, auf die Weise und in dem Grade, als das glasurte irdene Geschirr in Gebrauch gekommen ist. Um dieses zu beweisen, wird mit vielem literarischen Aufwand die Geschichte dieser Krankheit und der Glasur erzählt und mit einander verglichen. Welche Mannichfaltigkeit von Uebeln vom Bleygenuss entstehen kann. Keine Krankheit ist hier vergessen. Es giebt unzählige Stufen derselben. *Wir alle stehen auf einer dieser Stufen. Oft schläft bey uns das Gift*, bis Zufall es weckt, bis eine andre Krankheit uns befällt, die minder bös und gefährlich würde gewesen seyn, wenn nicht vorher Bleygift, (das also doch wirksam war,) die Kräfte unsrer Natur geschwächt hätte, oder wenn wir etwas an sich Unschädliches geniessen, das aber in Verbindung mit dem im Darmcanal vorhandnen Bley äusserst schädlich wird. Die Erfahrung lehre, dass üble Witterung, kalter Wind, Zugluft das Gift *wecke*. Die Abnahme der Kräfte ganzer Nationen, vorzüglich der ersten Klassen derselben, ist nach Ort und Zeit mit der Einführung der Bleyglasur gleichlaufend. Andre Ursachen haben zwar diese Schwächen mit bewirkt; aber eine Hauptquelle ist die Bleyglasur. Aus den Abänderungen im Gebrauch der Waffen, zu denen

nen andre Vorwände aufgesucht werden, deren Unstatthaftigkeit hier mit vieler Einsicht gezeigt wird, erhellt, dass die Kraft zu mangeln anfing, diese Waffen zu tragen und zu handhaben. Die Erfindung des Schiesspulvers und die erweiterte und verfeinerte Kriegskunst sind keine hinreichenden Erklärungsgründe. Wie der Vf. diese Thatsache aufklärt und zeigt, wie und wo körperliche Schwäche um sich greift, in welchen Graden sie sich äufsert, verdient im Buch selbst nachgelesen zu werden. Das traurige Resultat, das Rec. nirgends so überzeugend vorgetragen fand, wird wohl nicht geläugnet werden können. Des Vf. Erklärung dieser Erscheinung lassen wir übrigens dahin gestellt seyn. Es wäre ferner sehr sonderbar, dass in der Vorzeit und bis ans Ende des 15ten Jahrhunderts die Vornehmern sich mit Erfolg bestrebten, die geringern Stände an körperlichen Kräften zu übertreffen, welches jetzt wohl jenen nicht gelingen würde. Natürlich, denn diesem lähmenden Gift ist ein Mann von Stande mehr ausgesetzt, als der Bauer, der im blanken kupfernen oder eisernen Topf kocht. Hr. E. schildert die Lebensart, die Diät, das Benehmen in Krankheiten, das zu früh anstrengende Arbeiten der Landleute, und führt die unzähligen widrigen Umstände an, die ihre Kräfte lähmen müssen. In den Gegenden von Deutschland, die Rec. kennt, hat dieses Gemälde nur zu viele Wahrheit. Hier soll damit bewiesen werden, dass die höhern Stände durchaus mehr Stärke haben müsstem. Mit ihrer weichlichen Erziehungsart erklärt man hier nichts; denn sie soll nach dem Vf. verdrängt, und schon *bey mehrern Generationen* (!) eine bessre Methode angewendet worden seyn. Andre Umstände, als das Schwitzen, zu anstrengende Geistesbeschäftigung, sitzende Lebensart, sind nicht allgemein genug, um die Entkräftung dieser Stände bewirkt zu haben, oder treffen die Jugend nicht, in der man schon die ganze Anlage zu der auffallenden Schwäche wahrnimmt, die jetzt das Loos der vornehmen Welt ist. Nur der häufige Genuss des Bleyes gibt den Aufschluss.

Hin und wieder auf eine Uebertreibung gerathen zu seyn, sich nicht von allen eccentrischen Ideen gereinigt zu haben, ist ein Vorwurf, den sich Hr. E. immer gefallen lassen kann. Wer fasste zuerst eine neue Idee, oder führte sie in der Vollständigkeit aus, ohne im edelm Enthusiasmus, der nur zu solchem Nachdenken und zu solchen mühsamen schriftstellerischen Arbeiten den Athem giebt, sie zu weit auszudehnen, und etwas abentheuerlich anzuwenden? Wir erinnern nur an *Sanchez* und *Carere* über die verlarvten venerischen Krankheiten, an *Weikard* über den Gichtstoff als Ursache der Nervenkrankheiten und so vieler andern, an *Kämpf* über die Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes. Es giebt Menschen, die nur das Uebertriebne bemerken, das Wahre übersehen, und dann in das andre Extrem verfallen. Diese werden nur das Anstössige in diesem Werke auffassen, und wohl gar den Satz behaupten: Bley sey unschädlich! Mit vieler Gewandheit, die von ruhiger Speculation zeugt, sind die Sätze vorgetragen, die am mehrsten auffallen werden, und die Beschränkungen, die ihnen der Vf. selbst giebt, beweisen, dass er sie von mehrern Seiten geprüft, und sich selbst Einwürfe gemacht hat. Wir erwarteten nicht, dass ein Rechtsgelehrter so tief in das Innere der Arzneykunst, ohne alle Anweisung, dringen würde. Graduirt zu seyn, oder auch die Kunst lang und mit Beyfall ausgeübt zu haben, schützt nicht, wie die oben angeführten Beyspiele von *Kämpf*, *Weikard* und andern beweisen, vor dem Missgriff, einer Ursach alles oder zu viel zuzuschreiben. Wir wollen also nichts vergebens ausheben, wobey der kalte Leser den Kopf schütteln muss; aber eine Erinnerung dürfen wir nicht unterdrücken, wo das Beyspiel des Vf. Folgen haben könnte. Wo der Vf. durch Aussagen andrer etwas beweisen will, nöthigt er ihnen Eide ab. Schwerlich dürfte ein literarisches Product existiren, das so viele Eide veranlasst hat. Die *nuda narrata* nicht zu achten, ist ächt juristisch. Aber beym wissenschaftlichen Forscher haben sie den mehrsten Werth. Hätte *Sydenham* und *Stoll* sich nicht verdächtig gemacht, wenn sie ihre Beobachtungen hätten beschwören lassen? Der Eid sichert nicht vor Betrug, wenigstens niemals vor Selbsttäuschung und Irrthum. Er bestimmt den Ausspruch des Richters, aber gewiss nicht immer seine Ueberzeugung, ob er diese gleich unterdrücken muss. Doch das weiss der Hr. Hofr. E., der ein so geschätztes Mitglied eines hohen Justizhofes ist, gewiss am besten. Aber es befremdet, wenn Hr. Rath *Wehrs* eine eben mitgetheilte, an sich sehr unbedeutende, Nachricht von dem Tode einiger kleinen Thiere giebt, dass er dieses auf seinen Notariatseid aussagen muss. Zu Hn. *Wehrs* haben so unzählige ökonomische Gesellschaften das Zutrauen, dass sie ihn zu ihrem Mitglied ernannt haben; gewiss würde das Publicum seine unbefangne Erzählung nicht bezweifelt haben.

Von der Abbestellung der so schädlichen Bleyglasur. Soll die Glasur auf den irdenen Töpfen nicht abspringen: so muss sie bey Erhitzung und Erkältung wenigstens eben so ausdehnbar, als der Thon selbst, seyn, muss in ihn eindringen, und seine Poros verschliessen. Bisher fand man diese Vortheile allein bey dem Bleyglase und den Bleykalken, vorzüglich bey der Silberglätte. Eine Glasurart, welche zu hart, nicht ausdehnbar oder nicht eindringend ist, kann, wenn sie auch in dem schwachen Feuer, in dem diese Töpfe gebrannt werden, die schönste Spiegelglätte annehmen sollte, dennoch der Aufgabe keine Genüge thun; sie wird dem Thon seine grosse Durchdringlichkeit nicht nehmen, und da sie bey ihrer Härte in der Hitze weniger, als der Thon selbst, ausgedehnt wird, unzählige Risse bekommen, und leicht abspringen, oder aber den Thon selbst zu hart machen, und ihm seine schieferartige Textur benehmen. Hr. *Westrumb* macht Hoffnung, diese schwere Aufgabe zu lösen. Bis dahin müsste man mit der Undurchdringlichkeit des Steinguts ganz, oder doch mehrentheils, die Ausdehnbarkeit des leichten Töpferguts verbinden, und die Glasur von Salz machen. Diese Geschirre könnten vorzugsweise *Sanitätsgeschirre* heissen. Sie werden nach des Vf. Anleitung im Springer Thal gemacht. Er hat einige Töpfer auf die Weglassung alles Bleyes und Kupfers und jedes andern schädlichen Metalls beeidigt.

Meine

Meine Bemühung, heifst es, durch Verbeſſerung dieſes *Sanitätsgeſchirrs* Nutzen zu ſtiften, werde ich fortſetzen, und dieſen Geſchirren zu mehrerer Beglaubigung ihrer Unſchädlichkeit ein Zeichen, etwa *Sanitati Approb. G. A. E.*, geben laſſen; auch nach Möglichkeit ſorgen laſſen, daſs ſolches, *ſobald die gelbglaſurten Töpfe abgeſchafft werden*, und das Publicum dieſen Sanitätsgeſchirren Beyfall giebt, in hinreichender Quantität (in ganz Europa?) zu haben ſey. Ihr Preis wird aber um ein Drittheil höher ſeyn, als die jetzt gebraucht werden. Dieſer höhere Preis, welcher wegen der Zuthaten und des koſtbaren Brandes nicht zu vermeiden iſt, wird durch die gröſsre Dauer der Töpfe erſetzt. Da dieſes Geſchirr alles erfüllt, und nur leichte Töpfe mit einer noch erſt zu erfindenden völlig bleyfreyen Glaſur ihm künftig an die Seite geſetzt werden können: ſo ſcheint es überflüſſig, noch auf Verbeſſerung der Bleyglaſur zu raffiniren; das Bley wird immer ſchädlich werden. Aber man weicht zu ungern vom Herkommen ab. Man müſste nur ſo viel von Bley zuſetzen, als nöthig iſt, die andern Zuthaten der Glaſur in Fluſs zu bringen, es beſſer feſthalten, und mit den unſchädlichen Theilen inniger verbinden. - *Krünitz* und *von Trebra* gaben hierüber Unterricht. Alles mit Bley glaſurtes Töpfergut muſs vor ſeinem Gebrauch ausgelaugt werden.

Sicherlich befremden jeden Leſer dieſer Schrift, die den Geiſt der Unterſuchung und ſo viel Gefühl für Menſchenwohl athmet, dieſe Stellen über das Sanitätsgeſchirre, die ſo geheimnifsvoll über die Hauptpuncte wegſchleichen, und zuletzt alles auf Gewinn zu berechnen ſcheinen. Aber wahrſcheinlich liegt ein Miſsverſtändniſs zum Grunde, oder eine beſondre Verpflichtung gegen die Töpfer, die dieſes Geſchirr bereiten. Hr. E. giebt allenthalben eine zu liberale und feine Denkart zu erkennen, als daſs wir uns nicht alles Urtheils enthalten ſollten, bis eine nähere Erklärung von ihm bekannt wird, zu der wir ihn hiemit auffodern.

Die Schrift hat noch einen einfachen Titel mit einer ausdrucksvollen Vignette von Ramberg. Hinzugefügt iſt auch das Titelkupfer, das Henkel ſeiner Abhandlung von der Hüttenkatze vorſetzte, nach einer Zeichnung von 1532. *Tod an Bleyvergiftung* iſt es hier überſchrieben. Dieſe Benennung drückt als Gewiſsheit aus, was nur Muthmaſsung iſt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Züllichau, b. Frommanns E.: *Sammlung von Amtsreden zur Vorbereitung auf den Genuſs des heiligen Abendmals*, von *Johann Joachim Lachmann*, Inſpector und Oberpfarrer zu Droſſen. Zweyte umgearbeitete Auflage. 1791. I Theil. 312 S. II Theil. 202 S. ohne Vorrede und Inhalt. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

2) Nürnberg, b. Grattenauer: *Betrachtungen und Gebete zur würdigen Feyer des heiligen Abendmals für gebildetere Chriſten*, geſammelt aus den Schriften mehrerer berühmten Theologen, mit einer Vorrede von D. *Wilhelm Friedrich Hufnagel*, (damal.) Lehrer der Theologie, und Paſtor an der Univerſitätskirche zu Erlangen. 1791. 214 S. 8.

Beide Schriften haben zwar nicht völlig eben denſelben Zweck, behandeln aber doch einerley Gegenſtand und beide ſollen zur Vorbereitung auf den Genuſs des heil. Abendmals dienen, N. 1. als *Vorbereitungsreden*, N. 2. als *Communionbuch*. In der Ausführung des Zwecks ſind ſie aber ſehr von einander verſchieden. Reden müſſen zwar mehr paränetiſch ſeyn, und Betrachtungen in einem Communionbuche mehr Belehrendes enthalten. Doch möchten wohl die Grenzen beider, ihrer Abſicht nach, nicht ſo weit von einander zu entfernen ſeyn, als man es in dieſen beiden Schriften findet, da N. 1. zu wenig Unterricht enthält, und oft in eine weitſchweifige Declamation ausartet. Von der Abſicht der Stiftung des heil. Abendmals, dem rechten Gebrauch und Nutzen deſſelben iſt in N. 2. weit mehr Lehrreiches in einer bündigen Kürze geſagt werden, als bey aller Weitläuftigkeit in N. 1. Die Betrachtungen und Gebete ſind auch in jener Schrift weit einfacher, kräftiger und rührender, als in dieſer. Hr. L. iſt dem ſtrengorthodoxen Lehrbegriff in allem treu geblieben, wie er ſelbſt in der Dedication und Vorrede ſagt, und er rechnet es ſich in der Vorrede zur zweyten Ausgabe zum Verdienſt an, daſs derſelbe auch in dieſer unverändert beybehalten worden, weil er glaube, daſs man nach ſelbigem *kürzer* und *wirkſamer* reden könne. Das letzte iſt nun freylich auf keine Weiſe einzuſehen; unterdeſſen folgt ein jeder mit Recht ſeiner eigenen Ueberzeugung, und es wäre unbillig, ihm deswegen in Anſpruch zu nehmen. Aber daſs Hr. L. von 1775 bis 1791. nicht den kleinſten Fortſchritt gethan hat, und auch da nicht ein Haarbreit von dem ältern Syſtem abgewichen iſt, dünkt dem Rec. doch ein deutlicher Beweis von dem Mangel einer fortgeſetzten ernſtlichen Prüfung zu ſeyn. Und dieſe ſteife Anhängigkeit an das Alte hat offenbar einen nachtheiligen Einfluſs auf die Güte ſeiner Schrift gehabt. Was hat er denn nun damit gewonnen, wenn er ſich unaufhörlich um dieſe dogmatiſchen Begriffe herumdreht: wir müſſen unſere Sünden erkennen und bereuen, weil wir Gott dadurch *beleidigen*, und ſeinen *Zorn* reizen, wir müſſen an Chriſtum glauben, und ſein Verdienſt ergreifen, dadurch den *Zorn Gottes ſtillen*, das groſse *Wunder* im heil. Abendmal betrachten u. ſ. w.? Wird wohl der Zuhörer zur Tugend hingewieſen werden, wenn er von dem innern Werth der Tugend, von der Beſtimmung des Menſchen zur Ausübung derſelben, von der Abſicht Jeſu, Tugend zu verbreiten, und ſolche auch durch die Stiftung des Abendmals zu befördern, wenig oder gar nicht belehrt wird? Was werden alle die Ermunterungen zur Tugend helfen, da er, ungeachtet aller Gegenerinnerungen, in dem Verdienſt Jeſu, in ſeinem Glauben, in Beichte und Abendmahl, eine ſichere Zuflucht bey allen Anklagen ſeines Gewiſſens findet. Wenn Th. I. S. 289. den Zuhörern eingeprägt wird, daſs ſie Vergebung ihrer Sünden erhalten, und *alle ihre Sünden getilgt*

werden, aber *nicht wegen ihrer Reue und Busse*, sondern um Jesu Christi willen, da er sie *um seinetwillen* als Gerechte ansieht, so mag Hr. L. sagen, was er will, die Zuhörer werden sich hierauf verlassen, dass ihre Sünden wieder getilgt werden, und an keine ernstliche Reue und Besserung denken. Und wenn er S. 131. behauptet, dass die Genugthuung Christi im *Paradiese* verheissen worden, und auf den blutigen Versöhnungstod des Heilandes sich der ganze Gottesdienst der Juden gründe, ihre Ceremonien, ihre blutigen Opfer, die Einrichtung ihres Tempels und ihr gottesdienstliches Geräthe keine Absicht *ersinnen* lasse, warum alles dieses so, und nicht anders, eingerichtet sey, als dass dieses den versöhnen den Tod Jesu abbilden solle: so muss man wirklich Mitleiden mit seinen mangelhaften Kenntnissen haben. Was für verworrene Gedanken und sklavische Gesinnungen müssen nicht auch dadurch erzeugt werden, wenn in den Gebeten, z. E. S. 137. von *zerknirschtem* Herzen, vom *Zittern* vor der Heiligkeit Gottes, von *Seufzern einer unaufhaltsamen Sehnsucht vor dem Thron der Gnade*, (wie undeutsch!) vom *Schrecken* (vor) der Allgegenwart Gottes, vom *Drohen* seines *Zorns* u. dgl. geredet wird? Es fehlt wirklich Hn. L. nicht an Rednertalent, und wenn er bey Casualreden, z. E. am Anfange und Schluss des Jahres in einen andern Ideenkreis versetzt wird, hat sein Vortrag viel Anziehendes und Rührendes. Aber seine Vorliebe für das System hat bey den übrigen auch viel Einförmigkeit hervorgebracht. Von jenen Fehlern ist N. 2. frey, und wenn gleich mehr sinnliche Bewegungsgründe zu Vermeidung der Sünden gebraucht werden, aus der Abhängigkeit von Gott, dem Verlust der Glückseligkeit, dem Undank und der Rebellion gegen Gott: so werden doch die Leser auf einem richtigern und leichtern Wege zur Tugend hingeleitet. Die Betrachtungen und Gebete sind auch nicht blos allgemeinen Inhalts, sondern mehrere auch auf besondere Arten von Personen und einzelne Fälle eingerichtet, so dass man dieses Buch mit Nutzen wird gebrauchen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Versuch einer Uebersetzung der Briefe Pauli an die Epheser*, von *Joh. Joach. Brinkmann*, Rector der Schule zu Boitzenburg. 1793. 45 S. 8. Dieser Versuch ist mit kurzen Anmerkungen über einige Stellen unter dem Text, und mit etwas längern hinter der Uebersetzung begleitet, auf die wir hauptsächlich bey der Wahl einiger Stellen zur Probe sehen wollen, weil darin doch einige Rechenschaft von der Uebersetzung gegeben wird. Hr. B. wünscht, „man möge bey seiner Arbeit mehr Gedanken prüfen, als Worte wägen; denn der Wortkritik Subtilitäten hinderten nur zu leicht den freyen Blick auf der Gedanken einfachen Gang.“ Dieses letztere ist nun wohl wahr. Aber, wenn ohne Nachtheil dieses Blicks auf das Ganze, und ohne dass die Deutlichkeit der Uebersetzung darunter leidet, die Stellung der Worte des Originals in der Uebersetzung gar wohl kann beybehalten werden; oder wenn durch Vertauschung der Worte eines alten Schriftstellers gegen neuere Worte der Begriffe, der Sinn des Schriftstellers in Gefahr geräth, verkannt zu werden: so darf die Wortkritik allerdings ihre Stimme erheben. Cap. 1, 11. 12. ist hier übersetzt: Gott hat seinen Plan ausführen lassen „durch ihn (Christum,) der uns be„förderlich ward, nach der gütigen Absicht des Allwirkenden zu „den Beglückten zu gehören, welche — Anbetung dem erhabe„nen Weltregierer! — zuerst Christen wurden.“ Dies ist weder *Uebersetzung*; noch deutlicher, als wenn man es genau nach des Apostels Worten so ausdrückte: „Durch ihn, durch den wir (Juden), nach dem Rathschluss des, der alles nach seinen freyen Willen bestimmt, auch Antheil (an diesem Glück) bekommen haben, so dass wir, zum Lobe seiner Majestät, die ersten wurden, die an Christum glaubten.“ Und wer wird errathen, dass V. 14. der Ausruf: „Preis dem Unträglichen!“ eine Uebersetzung der Worte sey *εις επαινον τ. δοξης αυτου*, welches Hr. B. V. 12. übersetzt: „Anbetung dem erhabenen Weltregierer!“ Was die Leser bey Cap. 1, 7., wo er statt Luthers Uebersetzung: „durch welchen wir haben die Erlösung durch sein Blut, nemlich die Vergebung der Sünden,“ übersetzt: „dem wir, Kraft seines Todes, die erste Befreyung, die Befreyung von den Lastern, verdanken,“ was da die Leser bey Befreyung von Lastern, *Kraft des Todes Christi*, denken mögen, lässt Rec. dahin gestellt seyn; aber wie muss man so gar unbekannt mit dem Sprachgebrauch seyn, wenn man sich einbilden kann: *Befreyung* von Lastern sey eben das, was die heil. Schriftsteller *Vergebung der Sünden* nennen? Eben so verhält sichs mit der *οικονομια της χαριτος* Cap. 3, 1., welche unser Uebersetzer durch *die von Gott veranstaltete Tugendbildung* ausdrückt, ganz wider des Apostels Sinn 2 Kor. 5, 19. 20. und 1 Kor. 4, 1. vergl. mit Cap. 2. Ueberhaupt verwischt Hr. B. ganz das Eigenthümliche des apostolischen Vortrags, wie Cap. 2, 2. *κατα τον αιωνα τ. εξουσιας του αερος — απειθειας*, das er ganz allgemein durch den *herrschenden Geist des Leichtsinns* ausdrückt, *der sich jetzt bey allen Nichtchristen wirksam zeigt*; oder Cap. 1, 23. *το πληρωμα του παντα εν πασι πληρουμενου*, *ein grosses Gebiet des Allbeherrschers!* Irgend einen neuen und bessern Sinn hat Rec. in diesem Versuche nicht gefunden; und wo ja eine andre Uebersetzung versucht ist: beruht sie blos auf einer andern Abtheilung der Worte, die entweder keinen unbekannten Sinn gewähren, oder sehr hart ausfallen. So zieht er Cap. 1, 7. *κατα τον πλουτον τ. χαριτος αυτου* zum 8ten und 9ten Vers, und übersieht, dass der Satz V. 9. schon sein *κατα την ευδοκιαν αυτου* hat, also jenes *κατα τ. πλουτ. τ. χ.* ganz überflüssig wäre, da hingegen bey dem 7ten Vers ein solches *κατα* etc., welches Paulus in allen Versen dieses Zusammenhangs braucht, fehlen würde. Nach dem, was wir bisher bemerkt haben, ist nicht wohl abzusehn, warum Hr. B. nach der *Cramerschen* und *Rosenmüllerschen* Uebersetzung dieses Briefes noch seine für nöthig hielt, und wir haben wenig Hoffnung, dass, wenn er, wie er verspricht, noch mehrere Versuche einer Uebersetzung mancher Bücher des N. T. bekannt machen will, diese Versuche eine beträchtliche Ausbeute geben möchten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. April 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Heerbrand: *Commentarien der neuern Arzneikunde*, herausgegeben von Dr. *Chr. G. Hopf.* II. Band. 370 S. 8. ohne Regiſter. 1793.

Ob ein ſolcher Titel einer Schrift gezieme, die nur Auszüge aus andern Schriften giebt und in deren Plan das Commentiren gar nicht liegt, dürfen wir doch wohl fragen. Ueber den Werth dieſer Zeitſchrift haben wir ſchon bey Erſcheinung des I. Bandes geurtheilt, auf deſſen Anzeige wir uns alſo beziehen, da dieſer Band in der Einrichtung ihm gleich iſt. 17 gröſsre oder kleinere Werke werden hier ausgezogen. Sie ſind gut ausgewählt. Wir begreifen aber nicht, wie man die Werke eines Frank und eines Hufeland mit den Wedekindiſchen zugleich ausziehen kann, ohne ihre entgegengeſetzten Anſichten und Vorſchriften gegen einander zu ſtellen. Ihrer Verſchiedenheit wird nicht einmal erwähnt. *Was für ein Ganzes* muſs ſich in dem Kopf eines Leſers, *etwa eines* angehenden Arztes bilden, dem ſie dieſelbe Hand darreicht, ohne anzuzeigen, daſs hier verworfen wird, was dort gilt, daſs in beiden eine ganz verſchiedne Art zu räſonniren herrſcht. Würde noch das Abweichende bemerkt und auf die erſten Sätze, auf die es ſich gründet, zurückgeführt: ſo wollten wir den Verfaſſern dieſer Commentarien ihr Urtheil gern erlaſſen, aber legen ſie es nicht darauf an, daſſelbe auch bey ihren Leſern zu unterdrücken? In den Miſcellaneen beſtätigt der Herausgeber das Lob der warmen Bäder in der Ruhr, aber ſowohl ohne Angabe des Zeitraums und anderer Umſtände der Krankheit, als ohne Beſtimmung der Wirkungsart dieſes Mittels.

Berlin, b. Rottmann: *Beſchreibung des ganzen menſchlichen Körpers*, mit den wichtigſten neueren anatomiſchen Entdeckungen bereichert nebſt phyſiologiſchen Erläuterungen von *J. C. A. Mayer. Sechſter Band.* Für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie. 1794. Auch unter dem Titel Beſchreibung des Nervenſyſtems des menſchlichen Körpers etc. I. Band. 384 S. II. B. 419 S. 8. Ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige.

I. *Band. Vom Nervenſyſtem überhaupt. Vom Hirn überhaupt. Eigene Häute des Hirns. Harte Hirnhaut nebſt den bey ihr gelegenen Drüſen;* ſie übertreffe alle Häute an Feſtigkeit. (Wenn dieſes iſt, warum behält ſie nicht den Namen: feſte Hirnhaut! — hart iſt ſie doch nicht.) Ihr äuſseres Blatt ſey der feſtere und dichtere Theil. — Die Feuchtigkeit, die ſich im untern Theile der um das Rückgrad gebildeten Röhre der harten Hirnhaut nach dem Tode durch ihre Schwere anhäufen muſs, ſey Urſach, daſs ſie nach dem Tode wohl etwas mehr erweitert erſcheine, als ſie es im geſunden Zuſtande des Lebens war. (Sollte dieſes wohl richtig ſeyn? erweitert wird in einem ſo tief liegenden Theile wohl nichts eher, bis das zunächſt umherliegende weggeführt wird: und wie ſollte das hier geſchehen?) — Auch hält er die Anſammlung dieſer Feuchtigkeiten für Urſache der *Spina biſida*, weil ſie oft die Verknöcherung hindern, und den Rückgrad getheilt erhalten. (*Spina biſida* war in allen Fällen, die wir davon ſahen, eine angeborne Miſsbildung, ohne beſondere Waſſeranſammlung. Wir können dieſe Anſammlung nicht für die Urſache halten.) — Die Drüſen ſchienen zum lymphatiſchen Syſtem zu gehören. — Man fände weit ſeltner zwiſchen den beiden Häuten des Zeltes, als zwiſchen den Häuten des Sichelfortſatzes Waſſeranhäufungen. (Zwiſchen den Häuten des Zeltes? Sollte hier nicht ein Schreibfehler ſeyn — wenigſtens ſahen wir nie bey den vielen von uns unterſuchten Kopfwaſſerſuchten etwas ähnliches.) — *Blutbehälter* (Blutbehälter? Behälter ſind's doch wahrlich nicht, ſondern Blutleiter) der *harten Hirnhaut;* nicht unmittelbar in ihnen, ſondern in eigenen in ihnen eingeſchloſſenen Venen, die ſich bey den meiſten von den Blättern der harten Hirnhaut deutlich unterſcheiden laſſen, flieſse das Blut. — Der *Sinus falciformis* endige ſich endlich in das blinde Loch, und ſtehe hier mit Venen der Naſe in Verbindung. (alſo iſt denn doch das Loch nicht blind?) Daſs das ſechſte Hirnnervenpaar in die zelligen Blutleiter ſelbſt hineindringe, wie Hr. *M.* behauptet, iſt nicht richtig; denn es iſt mit einer Scheide der Hirnhaut überzogen, die freylich zart iſt. *Santoriniſche Verbindungsblutadern.* Sie laſſen Blut aus dem Kopf, und im hohen Alter verſchwinden ſie alle, indem die Knochenöffnungen, die ſie durchlieſsen, verwachſen. — Mit der harten Hirnhaut ſey die Spinnenwebenhaut im geſunden Zuſtande faſt gar nicht vereinigt. Das gezahnte (*zahnförmige*) *Band* des Rückenmarks ſey eine wahre Verdoppelung der Spinnwebenhaut (wir dächten, der Gefäſshaut, falls es nicht etwas eigenes iſt). — Die weiche (Gefäſs) Hirnhaut hindere den ſtarken Druck des in den groſsen Gefäſsen angehäuften Bluts gegen die Hirnmaſſe, indem ſie durch ihren feſten Zuſammenhang die Gefäſse näher gegen die Oberfläche des Hirns zurückziehe (dieſer Satz iſt uns nicht deutlich). — Jede Thiergattung zeige die Gefäſsnetze des Hirns auf eine ihr ganz eigenthümliche Art verwebt. (Auch dieſer Satz iſt nicht deutlich ausgedrückt.) —

Betrachtungen über das Hirn im Allgemeinen. Gröſse und Gewicht des Hirns. Lage der Hirntheile im allgemeinen, (ſo überſchreibt Hr. *M.* den Abſchnitt, den Hr.

Sömmerring Symmetrie des Hirns überschreibt) *Bewegungen des Hirns.* Die Hirnmasse im Kopf könne man Schädeleingeweide und die im Rücken Rückgradseingeweide nennen. Die Varolische Brücke werde in ihrer obern Gegend vorzüglich vom grofsen Hirn gebildet. Das sogenannte verlängerte Mark liefse sich nicht zum Rückenmark rechnen. S. 103. hätte doch bey der Empfindlichkeit der Hirnsubstanzen nothwendig bemerkt werden müssen, dafs die Versuche an Thieren angestellt waren. *Grofses Gehirn.* Das *Centrum semiovale Vieussonii* verdiene den Namen *Decke* der Hirnhöle. Die *Thalamos N. opticorum* nennt er *Sehnervenknollen* — der Trichter sey hohl. — Bey Ansammlungen von Wasser im Hirn habe er die Schleimdrüse etwas aufgetrieben gefunden. Die Zirbeldrüse scheint ihm drüsenartig. Er fand im erwachsenen Menschen nie eine Zirbeldrüse ohne Hirnsand.

Von den Nerven überhaupt. „Jeder (jeden) Fortsatz „des Hirns, oder des Schädel- und Rückgradseingewei„des, der, nachdem er die harte Hirnhaut durchbohrt „hat, ein verbundenes Ganzes ausmacht, nennt man „einen *Nerven*." (Gälte die Definition, so hätten wir keinen Geruchsnerven, keinen Sehnerven, keinen Gehörsnerven. — Denn wenn der Sehnerve die harte Hirnhaut durchbohrt hat, ist er schon Retina. Wenn der Gehörsnerve die harte Hirnhaut durchbohrt hat, ist er ein schwimmendes Gewebe.) — Man theile die Nerven am besten ein, in *Primitiv-* oder *unmittelbare Nerven* und in *gemischte Nerven.* Jene würden wieder in Gehirnnerven und in Rückmarksnerven abgetheilt. — *Bau der Nerven.* Unter allen Eingeweiden habe der Magen die meisten (?) Nerven. — Die Farbe der Nerven sey weifs oder röthlich. Er unterscheidet Nervenschlingen (*Ansas*) von Nervenbogen (*Arcus*). Jene nemlich umgeben nahgelegene Blutgefäfse, diese nicht. — Zwischen den Nervenfäden und den daraus in den Nervenknoten gewebten Netzen fände man eine eigene *breyartige* Masse (*fester* wohl, aber nicht *weicher*, denn das soll doch wohl breyig seyn, schien uns diese Zwischenmasse). *Von der Wirkung des Nervensystems.* Durch die Versuche, wo die Enden eines zerschnittnen Nerven nur durch Scirrhus an einander geheftet worden, ohne organisch regenerirt zu seyn, werde es sehr wahrscheinlich, dafs die Nerven vorzüglich als mechanische Reizungsmittel in die Bewegungswerkzeuge wirken. — Zur Probe des Stils wollen wir das Ende dieses Abschnittes wörtlich hersetzen. „Allenfalls könnte man beide Systeme von den Wirkungen des Hirns und der Nerven vereinigen, wenn man annehme, dafs das breyartige Nervenmark, ob es gleich selbst eine zähere Flüssigkeit besitzt, doch zugleich die Härte eines noch feinern flüssigen Stofs wäre; wie z. B. eine ähnliche Einrichtung wahrscheinlich beym männlichen Saamen statt hat. Wäre dieses, so könnte sich der feinere Stoff in den wellenförmigen Erschütterungen des gröbern dennoch nach dem Orte seiner Bestimmung bringen und dort wirken. Dieses ist indessen nur ein hingeworfener Gedanke, den ich keinesweges als ausgemachte Wahrheit behaupte; und nun erlaube man mir noch einen zweyten zu äufsern."

„Wenn beide Hirnsubstanzen, Rinde und Mark, in allen Nerven anzunehmen sind, sollte denn nicht vielleicht die Wirkung der Nerven, welche Empfindung erregt, in der erstern weichern Substanz geschehen, weil in dieser die Eindrücke am besten gemäfsigt, und sanfter gemacht werden können; und sollte nicht hingegen die lebhaftere Wirkung, welche Bewegung hervorbringt, am schicklichsten in der Marksubstanz geschehen? Wenn man dieses annähme: so wäre es wohl am faslichsten erklärt, wie beide Wirkungen in einem Nerven zu gleicher Zeit neben einander stattfinden können." — *Geschäfte welche dem Hirn allein zukommen.* S. 864. „Ich selbst sahe es, dafs Thieren solche Verletzungen zugefügt wurden, bey denen nothwendig der Balken leiden mufste und wo dennoch der Tod nicht erfolgte. (Vermuthungen sollten doch hier nicht aufgenommen werden, sondern nur wirklich beobachtete Verletzungen.) Hieher gehören die Versuche des bekannten Tunnestrik, der die Schädel vieler grösserer und kleinerer Thiere mit Dolchen durchbohrte, ohne dafs sie starben. (Allein hiebey ward nie das Hirn selbst verletzt, wie wir durch die Schädel der Thiere, die *Tunnestrik* verletzt hatte, beweisen können.) Dafs das Gedächtnifs vorzüglich in der Rinde des kleinen Gehirns ihren Sitz habe, die Beurtheilungskraft in den innern markigen Theilen ihre Wirkung äufsere, könne man durch manche wichtige Gründe unterstützen."

II. *Band. Gehirn oder Schädelnerven.* Dem Vf. schien in der äufsern und innern markigen Wurzel des Geruchnerven noch etwas weniges Rinde, und in der dritten rindenartigen etwas weniges Mark enthalten zu seyn. Die Vereinigung der Sehnerven verdiene vielleicht mehr den Namen *Intricatur;* der vierte Hirnnerve ist ein eigener Nerve, weil der obere schiefe Augenmuskel, dem er gehört, mehr als die übrigen Augenmuskeln und oft ganz allein wirken mufs. — Blendung für Iris sey gewifs der schicklichste Name. — Die grofse Empfindlichkeit der Haarbänder im Augapfel bey Operationen scheine für Nerven in ihnen zu sprechen. S. 135. mufs es statt Bonn Bang heifsen. Den *N. dentalis* nennt er Zahnlückennerve; so auch die *Arteria alveolaris* Zahnlückenarterie. Den *N. mylohyoideus* nennt er den Oberunzungenbeinnerven und tadelt die Benennung Kieferzungennerve (allein man nannte ihn Kieferzungenbeinnerve), weil sich im Kiefer selbst keiner seiner Aeste verbreite; durch den deutschen Namen habe er die Richtung des Nervens auszudrücken gesucht. — Der Intercostalnerve käme vom sechsten Nerven und ginge nicht zu ihm. (S. 283.) „Das siebente Paar der Gehirn- oder Schädelnerven ist kein einfaches Paar, *sondern es macht zwey ganz vollkommen unterschiedene* Nervenpaare aus, (S. 239.) fast möchte er eine Durchkreuzung der Wurzelfäden des Hörnerven in der vierten Hirnhöle behaupten. — Die Schreibart finden wir doch noch immer ermüdend weitschweifig.

SCHÖNE KÜNSTE.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Plutippus oder der emporstrebende Bürgerliche.* Im Auszuge aus dem

dem Englischen frey bearbeitet vom *Verfasser des deutschen Alcibiades*. 1793. 8.

Ein Roman von ganz gewöhnlichem Schlage, ohne die mindesten hervorstechenden Eigenschaften, der demnach füglich unverdeutscht geblieben wäre. Ein junger, einnehmender Mensch bürgerlicher Herkunft, verliebt sich in die Tochter einer Lady; er findet Erhörung, aber die Mutter hätte ihn lieber für sich, und bietet ihm ihre Hand an. Er schlägt sie, wie natürlich, aus. Um die Miss förmlich anzuhalten, hatte er schon vorher nicht gewagt; und nun ist gar keine Hoffnung mehr für ihn. Er geht in Krieg und wird verwundet. Bey seiner Rückkehr entdeckt sich, dass er aus einem vornehmern Geblüt ist, als man anfänglich glaubte, und nun erhält er, durch die Fürsprache der Tante und des Bruders seiner Geliebten, ihre Hand. Als *emporstrebender Bürgerlicher* zeigt sich der Held der Geschichte nicht eher als auf dem letzten Blatte, wo er es dahin bringt, Baronet zu werden und seine Gemahlin zur Ladyschaft zu erheben. — Das Detail ist eben so dürftig als die Erfindung. Die Charaktere sind flach oder übertrieben; die Situationen abgenutzt, das Decorum häufig verletzt. Da der Uebersetzer sein Original frey behandelt hat: so werden mit Recht die geschmacklosen Beschreibungen, die gemwitzigen Tiraden, die platten Einfälle und Ausdrücke, von denen dieser Roman wimmelt, auf seine Rechnung geschrieben. Wir heben eine der launigen Stellen dieses Werkes zur Probe aus. S. 92. „ihre Blicke — sagten seinem Herzen die süssesten Schmeicheleyen; denn ohne ein *Lexicon criticum* dazu zu brauchen, fand er in ihrer Sprache den ganzen Text, über dessen Abhandlung jetzt ihr Herz arbeitete. Die Welt schien sich im Kreise mit ihm herumzudrehn; denn er sah in diesem prächtigen Spiegel des Herzens: ich liebe dich! — Er war wie bezaubert; denn auf jeder Bandschleife an ihrem Busen, auf jeder Schmucknadel in ihrem Haar, auf jeder wallenden Locke — allenthalben, wo er nur hinsah — *auf jeder Weinflasche stand*: ich liebe dich! — *Nicht als wenn es wirklich so da gestanden hätte* — behüte der Himmel! aber — ohe!!! — Die Sprache des Uebersetzers — eines beliebten Romanenschreibers, wie man sagt — ist platt, steif und fehlerhaft. Die Lady lässt er S. 57. zum Plexippus sagen: Auf meine Tochter Marie *macht* ihr Freund Alonzo *Jagd*. S. 4. ich will mit dem *Kammerkätzchen*, als dem einzigen uns aus dieser *weiblichen Menagerie* erreichbaren *Stückchen*, zufrieden seyn. S. 44. spricht eine junge Dame von dem *Bocksgesichte* ihres Liebhabers. S. 11. „Er hatte viel *Kurage*." (und dies mehr als einmal.) — Ein Uebersetzer, der sich auf dem Titel durch Anführung seiner Originalwerke empfehlen will, sollte doch nicht in der Sprache des gemeinen Volkes schreiben. Es sollte nicht *Damens*, sondern *Damen* sagen; nicht ein *jung Roman Mädchen* sondern ein *junges Romanen Mädchen*; nicht *seine gute Erziehung, die er genossen*, sondern *die gute Erziehung* etc. S. 23. heisst es: denn sie sind vielleicht im Stande, mir mehr Dienste in Rücksicht meiner Herrschaft in Wales zu leisten, *als ich verstehe, sie darum zu bitten*. S. 29. um von ihren Affären zu sprechen, denen er sich *zu unterziehen, zu versprechen* die Güte gehabt hätte. — In der Vorrede hat der Uebersetzer den Brief einer Dame abdrucken lassen, die ihn, wie er erzählt, zu dieser Arbeit veranlasst hat. Es ist sehr unbescheiden, Briefe guter Freundinnen öffentlich bekannt zu machen, wenn sie so schlecht, wie dieser, geschrieben sind.

Wien, b. Wallishausser: *Melchior Striegel. Ein heroischepisches Gedicht* für Freunde der Freyheit und Gleichheit. Herausgegeben von *J. F. Ratschky*. Erster und zweyter Gesang. 1793. 110 S. 8.

Der rühmlich bekannte Vf. wagt sich in das Gebiet der niedrig komischen Muse. Er dichtet in Butler's Manier, und wir dürfen hinzusetzen, auch in dem Geiste dieses berühmten Dichters. Wenn ihm die folgenden Gesänge eben so gelingen als diese zwey, die wir vor uns haben: so kann er stolz darauf seyn, unsere Literatur in einem Fache bereichert zu haben, worin sie ausser Blumauer's Aeneis kein längeres Gedicht aufzuweisen hat. Hn. *R.* Held ist ein Wirthssohn aus einem kleinen Dorfe *Schöpfenheim*, ein Don Quichotte für die französische Freyheit und Gleichheit, die er in Gesellschaft einiger Schurken und Narren in seinem Dorfe einführen will. Wiewohl jeder Freund der Dichtkunst dieses treffliche Gedicht ohnehin lesen wird, wollen wir doch eine Stelle ausheben, die ihn gewiss nach dem Ganzen lüftern machen wird. Es ist die Anrede Striegels *zu seinen versammelten Klubsinsassen* im II. Ges. 383 V.

O Brüder und Freunde, freuet euch.
Bald ist es gegründet, das glückliche Reich
Das fruchtlos bekämpft von tyrannischer Ohnmacht,
Den Schusterstuhl zum monarchischen Thron macht,
Und jedem Geschöpfe, das unter dem Mond
Luft, Erd' und Wasser von nun an bewohnt,
Ein paradiesisch Schlaraffenleben
Für immer gewährt. O seht, wie sie beben
Die Freunde der machiavellischen Kunst,
Die uns bisher, wie die Hunde, gehunzt!
Sie sollen die Menschheit nicht länger hudeln
Und sollten uns Bäche von Blut umstrudeln.
Noch regt sich zwar mancher herrische Czar,
Schach Sophi, Dey und Hospodar;
Noch tönt zwar hier und da das Gepelfer
Der aristocratischen Helfershelfer;
Doch eitles Bemühn! in kurzem erschlafft
Der stolzen Despoten letzte Kraft.
Mein Arm lässt die Freyheit nicht unterliegen
Sie soll, sie muss, sie wird auch siegen;
Und dieser Kopf sey euch Bürge dafür,
In wenigen Wochen spielen wir
Den Sultan. Bey dem Worte Sultan
Fing sich im Klub ein grosser Tumult an.
Ein lautes Jauchzen und Klatschen erscholl,
Und alle lärmten, als wären sie toll.
So wird, wenn mit Ribbenstössen ein Bulle
Voll Wuth die aus Lumpen geformte Trulle

Im Schauplatz des Thierkampfs brutalisirt,
Mit brüllendem Bravo applaudirt,
Und jubelnd auf einer Thespischen Bühne
Ein Nasenstieber der Columbine
Und ein Hanswurstischer Prietschenschlag
Beklatscht, so laut die Hand es vermag.

Ehe wir etwas von den Noten sagen, setzen wir noch den Inhalt her:

Erster Gesang. Summarischer Inbegriff des Gedichtes. Das gewöhnliche Stofsgebetlein an die Muse. Kernhafte Schilderung des Igelwirthes und Dorfrichters zu Schöpfenheim. Flüchtiger Umriss seiner biedern Ehwirthin. Geburt und Erziehung ihres lieben Söhnchens, des grofsen Volksfreundes Melchior Striegel. Wie der berühmte Pädagog Wunderhold in Schöpfenheim anlangt. Der junge Striegel zieht mit seinem Mentor auf die hohe Schule, wo er den Grund (zu) seiner künftigen Gröfse legt. Charakteristik des unsterblichen Rofswärters Krummschnabel. Demagogisches Schreiben an den Tyrannenbändiger Striegel, worüber dieser vor Freuden fast von Sinnen kömmt. Feyerlicher Entschluss zur Gründung der Freyheit und Gleichheit in Schöpfenheim. Wörtlicher Inhalt des famösen Strieglischen Freyheitsmanifestes. — *Zweyter Gesang.* Der junge Striegel, sein Mentor und Krummschnabel luftwandeln nach Schöpfenheim. Erfreuliche Entdeckung eines Freyheitsbaums. Heftiger Streit über diese Entdeckung, wobey Volksfreund Striegel defendirt, und Rofswärter Krummschnabel oppugnirt. Wunderbare Verwandlung des Freyheitsbaums in eine Hasenscheuche. Der mannhafte Striegel stellt die Souveränitätsrechte des Hasengeschlechts wieder her. Patriotische Anrede an einen Schornstein. Krummschnabels Paneygricus zu Ehren des Vaterlandes und des Aepfelmostes. Wie sich Held Striegel zur Gründung eines demagogischen Instrukzionsclubs (Instructionsclubs) anschicket. Feyerlicher Orakelspruch des Genius der Unbehofften. Der Verfasser der Striegliade kommt in Unfrieden mit einem Zollus. Bitte an die Muse um Offenbarung der Schöpfenheimer Hauptklubisten. Die Muse läfst sich willig finden und liefert fünf biographische Skizzen und, zwar erstens von dem böhmischen Schustergesellen Prokop. Zweytens von einem französischen Badersohn Monsieur le Cocq. Drittens von Veit Zageln, einem schwäbischen Fleischerknecht. Viertens von Leberecht Drischeln, Exludimagister in Schöpfenheim. Fünftens von einem wandernden Jünger Melpomenens genannt: Klaus Hasenfufs. Ursachen, warum der Dichter die übrigen Klubisten in Petto behält, nebst einem doppelten epischen Gleichnifs. Beschreibung des Versammlungsortes der erlauchten Klubsmitglieder. Fragment einer sehr erbaulichen Freyheitspredigt, wodurch Striegel grofsen Beyfall einärntet. Merkwürdige Relation eines civischen Treffens, wobey Krummschnabel Wunder der Tapferkeit thut, zuletzt aber gewaltig in die Klemme kömmt.

Die Noten sind im Namen *eines jungen Gronovius* geschrieben. Doch hat dieser Commentator einen etwas widersprechenden Charakter. Er vereinigt alte Vorurtheile mit einer unglaublichen Neuerungssucht. Der Vf. hat dieses in der Vorrede selbst bekannt. Bey einer neuen Auflage könnte er dieser Unschicklichkeit dadurch abhelfen, dafs er aus einem Commentator zwey machte und jedem andere Grundsätze beylegte; denn wegwünschen wird man wenige dieser Noten. Sie sind mit viel Laune und attischem Salze gewürzt. Ueberhaupt ist die Satyre des Vf. selten bitter, meistens gefällig und lachend; *circum praecordia ludit.* Eine nicht geringe komische Stärke liegt bey ihm, so wie beym Swift, in den zusammengesetzten Reimen. Einige wenige sind nicht correct, und hier und da vermissen wir im Stile die leichte Ordnung, welcher die zu häufigen Zwischenconstructionen Schaden thun. Auch wollen wir einen so guten Schriftsteller, als Hr. *R.* ist, bitten, die Ueberreste einer etwas sonderbaren Orthographie zu vertilgen und z. B. künftig Instruction nicht Instrukzion, Relation nicht Relazion zu schreiben. Doch diese Flecken sind unbedeutend und leicht zu verwischen. Wer diese zwey Gesänge gelesen und nur einiges Gefühl für Witz und Laune von der Natur empfangen hat, wird gewifs den folgenden mit Verlangen entgegen sehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Prag*, in d. Meifsner. Buchh.: *Die Lehre von den Brüchen für Kinder und den gemeinen Mann*, auf eine recht faßliche und überzeugende Art vorgetragen von *Wenzel Cajetan Klinger.* 1792. 28 S. 8. — Der Vortrag des Hn. *K.* mag ganz faßlich seyn; nur wäre zu wünschen, dafs er auch durchaus recht bestimmt, gründlich und wahr wäre. So heifst es aber S. 15. unter andern: mit 2 läfst sich jede Zahl ohne Rest dividiren, deren *Einheiten* eine gerade Zahl, oder 0 sind; — dies sollte heifsen: deren *niedrigste* Einheiten u. s. w. Auch sollte die bekannte allgemeine Regel für das Aufheben der Brüche, wo Zähler und Nenner nicht *numeri primi*, oder *num. pr. inter se* sind, nicht weggelassen worden seyn. S. 19. hätte der Vf. aus der Natur eines Products und seiner Factoren zeigen müssen, wie es zugehe, dafs man Brüche zu gleicher Benennung bringen könne, „wenn man jeden Bruch (sowohl Zähler als Nenner) mit dem Nenner der andern Brüche multiplicire". §. 23. sagt der Vf. Brüche multipliciren heifst: einen Bruch erst so vielmal kleiner, dann wieder so vielmal gröfser machen, als der andere Bruch anzeigt — dadurch würde aber der Bruch ganz umgeändert gelassen werden; es mufs richtiger heifsen: so vielmal *kleiner* machen als der *Nenner*, und so vielmal *gröfser* als der *Zähler* des andern Bruchs oder des Multiplicators, anzeigt. §. 25. sagt Hr. *K.* der Quotient ist aber allezeit gröfser als der *Divisor* oder Dividend, — dies ist aber nicht *allezeit* der Fall, denn wenn z. B. $\frac{1}{8}$ durch $\frac{1}{2}$ dividirt wird, so ist der Quotient $\frac{1}{4}$ nicht gröfser, sondern kleiner, als der Divisor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. April 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Deigthon: *The Barrister*; or, strictures on the Education proper for the Bar. *Vol. I.* XIII u. 175 S. *Vol. II.* 1792. 213 S. 8.

Diese nützliche Anleitung zur Bildung angehender englischer Sachwalter erschien grosentheils ehedem stückweise in einem periodischen Blatte, *The World*, und sie haben daher auch hier ihre abgesonderte äufsre Form behalten. Einige sind indefs hier neu hinzugekommen; auch ist eine *Einleitung* von dem Vf. vorausgeschickt, worin er den eigentlichen Zweck dieser Aufsätze näher darlegt, der sowohl auf die Belehrung angehender junger Rechtsgelehrten, als derer, die ihnen zu ihren künftigen Geschäften Anweisung ertheilen, gerichtet ist. Der Vf. fühlte, selbst bey seiner eignen juristischen Erziehung, das Bedürfnifs einer solchen Methodologie; und, wie er selbst gesteht, sammelte er, gleich einen *unglücklichen* Feldherrn, Klugheitsregeln aus seinem *Verluste*, und hofft, aus seinen Verirrungen selbst so viel Nutzen gezogen haben, dafs er andre sie könne vermeiden lehren. Aufserdem fand der Vf., nachdem er sein juristisches Geschäftsleben mit der ruhigern Stille des Landlebens vertauscht hatte, in Gesprächen über Rechtsgegenstände, dafs dieselben von seinen jetzigen Gesellschaftern nicht in dem feyerlichen Lichte, nicht mit der Verehrung und Achtung, angesehen wurden, womit er sie immer zu betrachten gewohnt war, dafs man vielmehr wider Recht und Gesetze eine gewisse, leicht zu erklärende, Eingenommenheit äufserte. Am meisten war man wider das Amt der Sachwalter selbst gestimmt. Desto sorgfältiger sollten diese seyn, alle gerechte Vorwürfe durch ihr Verhalten zu vermeiden, oder ihnen vielmehr vorzubeugen. Und da die Vortrefflichkeit eines jeden menschlichen Rechtssystems eben so sehr auf der Verwaltung oder Vollziehung der Gesetze, als auf der Theorie selbst beruht: so ist es unstreitig in einem Lande, welches seiner Gerechtigkeit und Verfassung wegen so berühmt ist, vorzüglich nothwendig, dafs die Erziehung derer, die zu dem hohen Berufe eines Richters dereinst gelangen können, so gut und so zweckmäfsig, als möglich, eingerichtet und geleitet werde.

So gut und edel die in der Einleitung mit vieler Würde dargelegten Absichten des Vf. sind; eben so empfehlungswerth sind die Mittel, die er in dem Buche selbst zur Erreichung derselben angewandt hat. Gleich Anfangs zeigt er, dafs ein guter Gesundheitszustand nothwendig erfodert werde, wenn man in Rechtshändeln mit gutem Erfolge arbeiten will, welches in andern Geschäften so sehr der Fall nicht ist; da hingegen aufserordentliche Fähigkeiten und Talente ihm keine so wesentliche Erfoderniffe zu seyn scheinen. Sodann zeigt er die Vortheile und Erleichterungen, welche ein heutiger Rechtsbeflifsner in England vor seinen Vorfahren voraus hat. Indefs hält es auch dort immer noch schwer, so bald zu den Vortheilen der juristischen Praxis zu gelangen. Auch dort haben sich manche Mifsbräuche in dem Fortgange auf dieser Laufbahn eingeschlichen; und wider die Bildungsart junger Juristen in den sogenannten *Inns of Court* werden verschiedene, sehr gegründet scheinende, Erinnerungen gemacht. Besser ist es, von der Schule auf Universitäten, als in jene, überzugehen. Von Seiten der Ermunterungen des Fleifses und der Sittenzucht wird Cambridge mehr, als Oxford, empfohlen; besonders die gröfsern Collegien derselben. Auch die schottischen hohen Schulen haben viel Vortreffliches; nur sind sie für das Studium des Municipalrechts weniger brauchbar. Das bürgerliche und römische Recht sollte überall weniger vernachläfsigt werden; und eben so wenig die classische Literatur. Das Studium des Cicero empfiehlt der Vf. vornehmlich mit vieler Wärme, zur Bildung des künftigen gerichtlichen Redners. Nicht minder nothwendig ist ihm die Kenntnifs neuerer Sprachen, besonders der französischen. Sehr wichtig ist ihm ferner eine gründliche Erlernung der Geschichte, besonders der vaterländischen. Endlich sind auch die schönen Wissenschaften und Künste nicht zu vernachläfsigen. Wenig Werth legt indefs der Vf. auf die Schauspielkunst, und eifert sehr ernstlich wider die in England eingerifsene Mode, sich auf Privattheatern zum gerichtlichen oder Parlamentsredner bilden zu wollen. So warnt er auch vor dem gefährlichen Reize der vielen Zerstreuungen, und Ergötzlichkeiten, wodurch der Aufenthalt in London gar leicht dem jungen, angehenden, Geschäftsmanne nachtheilig werden könnte. Durch Zeitumstände bewogen, lenkt er in der 15ten Nummer von dem Tone des Rathgebers für junge Sachwalter ab, und läfst sich auf politische Betrachtungen ein, wozu ihn die damalige Motion des Hrn. *Fox* im Unterhause über die Rechte der Geschwornen in Ansehung der Libelle oder anzüglichen Schriften veranlafste. Seiner Meynung nach, war es sehr unnöthig und verfassungswidrig, bey dieser Angelegenheit auf eine besondre Parlamentsacte anzutragen, die sich aus den Grundsätzen der brittischen Constitution selbst schon entscheiden liefs. — In England ist es bekanntermafsen Sitte, dafs der junge Rechtsgelehrte, wenn er die Universitätsjahre vollendet hat, in eins von den sogenannten *Inns of the Court* geht, um sich in seinem Hauptstudium, und besonders zur juristischen Praxis, weiter auszubilden. Der Vf. geht in die Entstehungsgeschichte

schichte dieser Anstalten zurück, und führt hernach diese Inns nach einander, mit einigen sie betreffenden historischen Umständen, an. Ehedem musste man von adlicher Abkunft seyn, um darin aufgenommen zu werden; dieſs fällt aber jetzt weg. Die praktischen Beschäftigungen werden einzeln durchgegangen, und es wird mit Recht wider die ungeheure Weitläuftigkeit und über den dürftigen Wortreichthum geeifert, der auch in englischen juristischen Aufsätzen üblich ist. Immer muſs auch bey praktischen Geschäften die Theorie ein beständiges Studium bleiben; und der englische Rechtsgelehrte hat jetzt darin einen sichern und trefflichen Führer an *Blackstone*, dem der Vf. mit Recht in mehrern Stellen seines Buchs grosse Lobsprüche ertheilt. Seine Commentarien können als ein akademisches Modell eingesehen werden, woran jeder Umriſs, jede Aufsenlinie stark und mit anatomischer Genauigkeit ausgezeichnet ist; und es ist nun die Sache des sich darnach bildenden jungen Rechtsgelehrten, durch Licht und Schatten, durch Tinten und Farben, seine Nachbildung zu einer natürlichen und schönen Darstellung zu erhöhen. Aufserdem werden hier zur Anlegung einer gewählten juristischen Bibliothek Vorschläge gethan. Bescheidenheit ist an dem öffentlichen Redner eine sehr empfehlende Tugend, nur muſs sie nicht in zu banges Mistrauen gegen sich selbst, oder in blöde Schüchternheit ausarten. Noch ertheilt der Vf. besondre Anleitungen, die sich auf die einzelnen Arten der Rechtsgeschäfte beziehen; und kommt zuletzt auf die Erfodernisse der gerichtlichen Beredsamkeit, von deren Regeln er aber nur die Grundzüge entwirft, welche Methode, Sprache und Action betreffen. Er schlieſst endlich sein Werk mit den Worten des Lords *Cocke*: „*and for a farewel to our Jurisprudent, he wiſhes unto him the gladſome light of Jurisprudence, the lovelineſs of Temperance, the ſtability of Fortitude, and the ſolidity of Juſtice.*“

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ge. Lud. Boehmeri — principia Juris Canonici* speciatim juris eccleſiaſtici publici et privati, quod per Germaniam obtinet. *Edit. ſexta* emendatior. 1791. 616 S. 8.

Man ist es von der Sorgfalt des würdigen Vf. schon gewohnt, dass keine neue Auflage seiner Lehrbücher ohne Verbesserungen erscheint. Die vorliegende *sechste* Ausgabe seines mit Recht beliebten Lehrbuchs des in Deutschland geltenden Kirchenrechts ist zwar nach der Anzahl der Seiten und Paragraphen der vorigen völlig gleich geblieben, hat aber in Ansehung des Inhalts mancherley vortheilhafte Veränderungen erhalten. Aufserdem, dass sehr viele Paragraphen bald erweitert, oder abgekürzt, bald besser geordnet, oder genauer bestimmt sind, haben einige derselben eine gänzliche Umänderung erhalten. Die meisten Verbesserungen finden wir im katholischen Kirchenrecht, weniger im protestantischen. Der Titel *de regimine eccleſiaſt. in gen.* (L. II. S. 1. tit. 1.) erscheint jetzt in einer weit bessern Gestalt: eben so der Tit. *de juribus epiſcoporum*: auch gröſstentheils der Tit. *de iur. archiepiſc.* In der Lehre von den päpstl. Legaten ist auf die neuern Vorfälle Rücksicht genommen. In §. 16. ist der Unterschied zwischen Concession des Gottesdienstes und Toleranz weit deutlicher bestimmt: §. 47. sind am Ende die nothwendigen Worte hinzugefügt: *quo ipſo tamen juri territoriali in his, quae pertinent ad religionis peregrinae exercitium per territorium indulgendum haud derogatum eſſe cenſetur*, §. 631. ist die vorhin übergangene Eintheilung des Zehnten in den *gröſsern* und *kleinern* beygefügt, §. 652. das Recht des Staats in Absicht der Kirchenzehnten bemerklich gemacht, §. 649. der Begriff des Real- und Personalzehnten berichtigt, §. 657. *not. e.* die Meynung derjenigen, welche den Landsherrn allen Novalzehnten beylegen, jetzt durch den kleinen Zusatz: *ſine jure*, verworfen, §. 557. Begriff und Ursprung der Commenden näher bestimmt, §. 399. das Recht der deutschen Bischöfe in Absicht der aufhebenden Ehehindernisse nicht auf ein päpstl. Indult gebaut, sondern aus ihrer eigenen bischöfl. Gewalt abgeleitet, und dabey auf den Emser Congress verwiesen, auch am Ende ein neuer Zusatz vom Dispensationsrecht bey verschiedenen Religionsverwandten hinzugekommen, u. s. w. Auch ist hie und da die Literatur ergänzt. Ungeachtet dieser vielen und zum Theil wichtigen Veränderungen, welche der sechsten Aufl. einen beträchtlichen Vorzug vor den vorhergegangenen geben, ist uns doch hin und wieder einiges aufgestossen, das entweder einer Berichtigung, oder einer genauern Darstellung zu bedürfen scheint. So ist wohl §. 4. die Gewissensfreyheit allgemeiner *die* Befugniss, Lehrsätze der Religion, *nach ſeiner Ueberzeugung* anzunehmen oder zu verwerfen; und ist nicht blos Freyheit zu *denken*, sondern auch zu *reden*, zu *lehren* und zu *ſchreiben*; §. 20. könnte nach der *allgemeinen* Idee vom Majestätsrecht über die Kirche, zu mehrerer Deutlichkeit hinzukommen, dass die darin begriffenen Rechte nicht blos negative, sondern auch positive sind, indem der Regent vermöge desselben nicht allein alles, was in der Kirche dem Staat nachtheilig seyn kann, verhindern, sondern auch kirchliche Anstalten zur Beförderung des Staatsbesten benutzen darf; §. 16. müsste noch allgemeiner *eccleſiae civiliter approbata* und *reprobata*, und bey den erstern *recepta* und *tolerata* unterschieden werden; §. 14. scheint das *jus privatorum ſacrorum* nicht so wohl eine Unterart von Hausandacht, als von Religionsübung im weitern Sinn zu seyn; bey §. 58. ist auf die von andern gegen das *calendarium Bononienſe* erregte Zweifel keine Rücksicht genommen; §. 64. ist die von den Concordaten gegebene Notiz nicht genau genug; §. 74. müssten die Quellen und Hülfsmittel des Kirchenrechts genauer verzeichnet, insonderheit die wichtigsten allgemeinen Schriftsteller angegeben seyn; §. 120. u. f. müsste die Natur des päpstl. Primats weit genauer beschrieben seyn, da hier von der Sorge des Papsts für die Erhaltung der Einheit der R. kathol. Kirche nichts gesagt ist; §. 166. u. f. sollten die verschiedenen Systeme über den Grund der Kirchengewalt eines protestantischen Landesherrn wenigstens in einer Note berührt seyn, da bekanntlich das uneingeschränkte Collegialsystem des Hrn. Vf gar nicht allgemein angenommen ist; §. 266. u. f. müsste in Ablicht

der

der Rechte des kirchlichen Religionsbegriffs, und deſſen Feſtſtellung, Erhaltung oder Abänderung in der proteſt. Kirche, nach den neuern ſo wichtigen Unterſuchungen, manches ganz anders beſtimmt werden, anſtatt daſs hier alles in der vorigen Geſtalt geblieben iſt; gegen §. 329. num. 1. lieſsen ſich, nach J. H. *Boehmer jur. eccl. lib.* II. tit. 24. §. 8 - 11. noch Zweifel erregen; §. 356. konnte zum Beweiſe, daſs *matrimonium clandeſtinum* eine ſolche Ehe ſey, welche ohne Solennitäten vollzogen werde, das c. 2. 3. X. *de clandeſt. deſponſ.* nicht füglich angeführet werden, weil in dieſen Stellen unter *matrim. clandeſt.* eine ſolche Ehe verſtanden wird, der ein Hinderniſs z. B. wegen zu naher Verwandtſchaft im Wege ſteht, und die aus einer ſolchen Urſache heimlich, jedoch eben nicht ohne Solennitäten, vollzogen wird, wo, mit auch das *Concil. Trident.* übereinkommt; bey §. 369. ſtimmen wir zwar darin ein, daſs eine heimlich Verlobte, die von ihrem Bräutigam ſchwanger iſt, ungeachtet des Mangels der elterlichen Einwilligung, auf Vollziehung der Ehe klagen könne, möchten aber dieſes nicht auf ein *jus potius* der Verlobten, ſondern mehr auf die durch den Gerichtsgebrauch beſtätigte Billigkeit gründen; §. 404. u. f. verdiente die Wirkung einer Eheſcheidung zwiſchen einem katholiſchen und einem proteſtantiſchen Ehegatten, wegen bekannter Verſchiedenheit der Begriffe bemerkt zu ſeyn; §. 493. müſte es, ſtatt *duabus tertiis sonſtet*, nach dem Sinn des c. 40. X. *de elect.* wohl *duas tertias-ſuperat* heiſſen. — In den Allegaten ſteht §. 292. not. a. die Stelle aus J. H. *Boehmeri jur. eccl. lib. III.* nicht tit. II. ſondern tit. 41. desgl. §. 300. not. b. nicht tit. 31. §. 46. ſondern tit. 33. §. 46 - 55. und §. 132. not. e. nicht §. 140. ſondern §. 149. — Auch wäre zu wünſchen, daſs bey mehrern Materien die neuern und wichtigern Schriften fleiſsiger angeführet worden wären.

SCHÖNE KÜNSTE.

Altenburg, b. Richter: *Epiſteln von Johann Friedrich Degen.* 1793. 238 S. 12.

Weſſen Geſchmack durch die Meiſterſtücke der Franzoſen und der beſten deutſchen Dichter dieſer Gattung, eines *Michaelis, Jacobi, Gotter, Ebert, Gökingk, Nicolay* etc. verwöhnt iſt, dem dürfte die Lectüre dieſer Epiſteln nicht leicht werden. Allein es gibt auch genügſame nicht ſehr ekle Leſer, denen mancher verbrauchte Gedanke, manches abgenutzte Bild noch neu iſt; die in ihren Foderungen in Rückſicht auf Witz, Laune, Ideenfülle etc. ſehr nachſichtig ſind, weil ſie keine höhern kennen; deren Begriffe von den Grenzen des poetiſchen und proſaiſchen Ausdrucks ſehr ſchwankend ſind; die vor hinkenden Gleichniſſen, verunglückten Allegorien, vor kleinen Ungeheuern miſsgerathner Metaphern nicht gleich unwillig das Auge verſchlieſsen, von deren Ohr es unbemerkt bleibt, wenn der Poet in ſeiner Angſt ſich durch einen *ſalto mortale* aus dem jambiſchen in das trochäiſche Sylbenmaas und ſo umgekehrt rettet, und ſechs, acht und mehr weibliche Reime zuſammenklingelt; die dem lieben Reime zu gefallen, wohl eine gewaltſame Inverſion, einen Sprachfehler, eine Wortverrenkung oder Verſtümmelung verzeihen — Leſer dieſer Art werden ſchon in dieſem kleinen Buche ihre Rechnung finden. Der Vf. klagt hie und da ſehr über die böſen Recenſenten; er ſcheint aber unter die leider! nicht kleine Anzahl von Schriftſtellern zu gehören, die glauben und klagen, man mishandle ſie, wenn man ihnen unverhohlen die Wahrheit ſagt. Bisweilen glückt Hrn. D. eine kurze Beſchreibung oder Erzählung: einzelne Zeilen ſind ſo gut, wie man ſie von einem poetiſchen Dilettanten nur erwarten kann; allein das gibt noch keine Anſprüche auf den Namen eines Dichters (ein ſolcher Anſpruch aber liegt in jeder *Sammlung* von Gedichten) und ein gewiſſenhafter Kunſtrichter kann unmöglich einer Reihe gereimter Briefe mit Lob und Beyfall gedenken, die, dem allergröſsten Theil nach, in einer Manier und einem Ton geſchrieben ſind, wie ſie in folgendem Schluſs einer Epiſtel an Hrn. *Harles* (bey Ueberſendung des von dem Vf. verdeutſchten Anakreons) herrſchen:

Empfähſt du ihn in dieſer Tracht,
Was für mich wäre groſse Freude,
So freundlich, wie im griech'ſchen Kleide,
So weis ich, daſs er (Anakreon) Gala damit macht.
Auch wird er ſich vor Wonne kaum *erkennen*
Wirſt du ihm nur ein kleines Plätzchen gönnen;
Denn ſicher weis ichs, glaube mir,
Mein unvergeſslicher, geliebter Lehrer!
Der alte Greis iſt, ſo wie ich, von dir
Ein ungeheuchelter Verehrer.

Mit dieſer Trivialität macht das Aufgedunſene, und die ſchwerfällige Gelehrſamkeit in einigen andern Stellen einen höchſt ſonderbaren Contraſt. S. 72. z. B. zu einem häuslichen Mahle von:

Gepreſsten Sauerkohl nebſt Erbſen, Schinken —

läſst der Vf. ſich von der *Genügſamkeit* und *Laune* die *Lampe der Freude* anzünden; der *frohe Scherz* muſs ihn einſchenken — und was?

Den Saft, der um die Pyramiden
Von Memphis tanzen lieſs Glückſeligkeit und Frieden. —

Mit heiligem Erſtaunen wird der ungelehrte Leſer, und der gelehrte nicht minder, aus der beygefügten, unentbehrlichen Anmerkung erſehen, daſs dieſer wunderbare Saft nichts anders iſt, als — er wird es kaum glauben — als *Bier!*

Frankfurt und Leipzig, in d. Gebhard und Körber. Buchh.: *Aeſthetiſch-praktiſches Handbuch zum Briefen der Schulen*, herausgegeben von *Joh. Chriſtian Jahn*, Conrektor zu Culmbach. 1792. 191 S. 8.

Der Gedanke, eine Aeſthetik für die Schuljugend zu ſchreiben, war vielleicht ſchon an ſich keiner der glücklichſten; aber in der Art, wie er hier ausgeführt iſt, wird Niemand in Verſuchung kommen, etwas Neues zu finden, wer ſich etwa aus ſeinen eignen Jugendjahren des *Lindneriſchen* Lehrbuchs der ſchönen Wiſſenſchaften, oder eines ähnlichen rhetoriſch-poetiſchen Handbüchelchens, erinnert. Ein Hauptunterſchied des gegenwärtigen Verſuchs von dem vorgenannten beſteht

jedoch darin, dafs Hr. J. sich dabey einen ungleich engern Plan abgesteckt hat, als seine Vorgänger; so dafs man nicht einmal recht absieht, wie das Ganze, das eigentlich blofs Betrachtungen über ein Capitel der Rhetorik enthält, zu dem Namen eines ästhetischen Lehrbuchs kommt: denn er handelt, nach einer auf *ein Paar Blättern* vorausgeschickten Einleitung über die schönen Künste, in zwey Abtheilungen I, *von schönen Gedanken überhaupt*; und II, *von schönen Gedanken insbesondere*; und fügt dann, zum Ueberflusse, noch auf dem letzten Bogen, einen *Anhang* von den verschiedenen Dichtungsarten bey. Schon aus diesen Andeutungen wird man die Bescheidenheit, mit der sich Hr. J. in der Vorrede über sein Unternehmen erklärt, gehörig zu schätzen wissen. Die Stelle mag zugleich zur Probe dienen, in welchem Grade Hr. J. selbst die Kunst besitzt, bündig zu denken, und seine Gedanken schicklich auszudrücken. „Bey *Verfertigung* dieses ästhetisch-praktischen Handbuchs — sagt er — hatte ich nicht die Absicht, eine vollständige Theorie der schönen Wissenschaften *herauszugeben*. So viel können meine geringen Kräfte nicht leisten, und ich fühle auch keinen Beruf dazu. *Da schon* ein Home, Kant, Sulzer, Ramler, Baumgarten, Lessing, Schirach (?) Riedel, Schütz, Hezel (?), und viele andere berühmte Männer *so vieles* in diesem Fache *geleistet haben: so* wäre *es* für mich ein *kühnes* und *vergebliches* Unternehmen gewesen. Und gesetzt auch, *ich hätte noch etwas weniges beyfügen können*: so wäre es ganz wider meinen Plan gewesen. Mir ist es schon genug, jungen Leuten einige Winke gegeben zu haben, worauf sie bey der Lectüre der Redner und besonders der Dichter zu sehen haben. Mir ist es schon genug, sage ich, wenn *Anfänger der schönen Wissenschaften* von *deren Inhalte* nur einigen Begriff bekommen, *ohne* dafs sie alles *erlernen*, was man eigentlich *in diesen Büchern* vorträgt. Auch ist meine Absicht schon erreicht, wenn sie das Wahre, Schöne, Lebhafte, Reine und Erhabene der Gedanken (*denn auf diese schränke ich mein Büchelchen ein, ohne mich um das Uebrige zu bekümmern*) nur einigermafsen fühlen lernen, und wenn sie dadurch ihren Geschmack etwas verfeinern. Ich schreibe für Jünglinge in obern Classen mittlerer Schulen; und für diese wird das Wenige, das sie hier finden, *wenn es auch nichts neues und tiefsinniges* ist, schon hinreichend seyn. Wenigstens hielte ich es nicht vor (für) dienlich, diese meistentheils unwissende Knaben mit vielen weitläuftigen Regeln zu plagen, *die sie ohnehin in andern Büchern besser finden können, als ich sie ihnen vortragen kann.*“ Nach einem Geständnisse dieser Art, zu dem die Belege in dem Werkchen selbst vor Augen liegen, haben wir nichts weiter hinzuzusetzen, als die Bemerkung, dafs man, auch ohne durch den Titel darauf gewiesen zu werden, die Identität des Vf. dieses Werkchens und der (Nro. 118. angezeigten) Rhetor. prakt. poet. Anthologie nicht leicht würde verkannt haben; so gleich ist in beiden Behandlungsart, Ton, Ausdruck, und zum Theil selbst der Inhalt in Rücksicht der angeführten Beyspiele und ihrer Erläuterung. Daher man es Hr. J. auch nicht etwa für Eitelkeit auslegen darf, sich hin und wieder selbst citirt, und seine Leser auf das gröfsere Werk verwiesen zu haben. Leider ist auch — was in Schriften für die Jugend doppelt sorgfältig vermieden werden sollte — die Menge der oft allen Sinn zerstörenden Druckfehler in beiden Schriftchen gleich grofs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Giessen*, b. Krieger d. j. *Abhandlung vom Torfe, dessen Ursprunge, Nachwuchs, Aufbereitung, Gebrauch und Rechten.* Nebst zwey Kupfern. 1789. 112 S. 8 Hr. v. *Cancrin*, der Vf. dieser Schrift, die hier aus dessen kleinen technologischen Werken besonders abgedruckt ist, handelt in 10 Capiteln von der Beschaffenheit, Lage, dem Ursprunge, dem Nachwuchse, der Grabung und Aufbereitung, der Verkohlung, dem Gebrauche des Torfes, ferner von der Eintheilung der Torfbrüche (oder Torfmoore) in jährliche Stiche, von der Nebennutzung derselben und endlich von den dabey vorkommenden Rechten und Befugnissen. Man nennt diese Substanz Bergtorf oder Wurzeltorf, jenachdem derselbe mehr Vegetabilisches oder mehr bituminöse Erde in seiner Zusammensetzung enthält. Verschiedene Unterabtheilungen und Provinzialbenennungen sind zu unwesentlich, als dafs sie hier ausgezeichnet zu werden verdienten. Er findet sich auf hohen Gebirgen fast eben so häufig, wie in niedrigen Ebenen, und zwar gleich unter der Oberfläche, und wird von verschiedener Mächtigkeit von 1 bis zu 20 Fufs und drüber angetroffen. Dafs er vegetabilischen Ursprungs sey, bezweifelt niemand mehr, und daher wächst er auch wieder nach. Rec. möchte hinzusetzen: wenn alles zusammenbleibt, was seinen Wachsthum beförderte; denn wenn durch Austrocknung oder andere Vorkehrungen eine Gegend etwas davon verliert, so dürfte schwerlich einiger Nachwuchs zu erwarten seyn. Noch weniger dürfte das von Vf. vorgeschlagene Saamensammeln und Ansäen des Torfes ausführbar seyn. Das 5te Cap., von der Grabung und Aufbereitung des Torfes, zerfällt wieder in mehrere Titel und Unterabtheilungen, als: von den nöthigen Werkzeugen, von Ableitung der Wasser, regelmäfsiger Stechung, Formung, Trocknung des Torfes. Zu seiner Verkohlung schlägt Hr. v. C. offene Meiler, besonders aber eigen dazu eingerichtete Oefen vor, zu deren Erbauung er eine weitläuftige Anleitung nebst einer Zeichnung liefert. Der Gebrauch des Torfes und der Torfkohlen ist zu der Feuerung fast der nämliche, wie jener des Holzes, und im *Cupolo*-Ofen kann er auch zu Schmelzung der Erze angewandt werden. Die Eintheilung der Torfmoore, besonders solcher, von deren Nachwuchs man gewifs überzeugt ist, in gewisse jährliche Stiche, empfiehlt er sehr, und giebt Anleitung dazu. Als eine Nebennutzung der Torfbrüche schlägt er vor, sie als Wiesen, Wälder, Felder und *Teiche* zu benutzen, besonders sie aber mit Erlen und Weiden zu bepflanzen, und ihren Boden durch Verbrennung schlechter Torfarten zu verbessern. Zum Beschlufs fügt er noch einiges über die Gerechtsamen bey Torfstechereyen bey, und hält für rathsam, solche zu den Bergregalien zu ziehen, weil Privatleute selten geneigt wären, auf dergleichen Geschäfte sich einzulassen. Am Ende liefert er noch einen kurzen Entwurf zu einer Torfordnung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. April 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

REGENSBURG u. NÜRNBERG, b. Lang u. Grattenauer: *Thesaurus novus juris ecclesiastici*, potissimum Germaniae, s. Codex statutorum ineditorum ecclesiarum cathedralium et collegiarum in Germania, notis illustratus, atque dissertationibus selectis juris publici ecclesiastici adiectisque animaduersionibus adauctus et editus ab *Andrea Mayer*, Ss. Th. L. Reverend. ac Celsi. Episcopi ac Principis Frisingensis et Ratisbonensis, Praepositi ac Domini Berchtesgadensis Consil. eccles. act. et capell. aul. ac Curiae episc. notar. publ. *Tomus I.* 1791. 311 S. *Tomus II.* 1791. 381 S. *Tomus III.* 1793. 648 S. 4.

Je nützlicher die Kenntnifs der Rechte und Verfassungen einzelner geistlicher Stifter nicht allein für diejenigen, welche mit den Angelegenheiten derselben in näherer Verbindung stehen, sondern auch für den Rechtsgelehrten und Geschichtsforscher überhaupt ist; desto gerechter war der Wunsch, den schon Würdtwein *subsid. diplom. T. I. p. 2.* that, dass sich ein thätiger und sachkundiger Gelehrter finden möchte, der einen eigenen Codex Stiftischer Statuten und Gewohnheiten veranstaltete. Diesen Wunsch sucht Hr. R. *Mayer* durch die vorliegende Sammlung zu erfüllen, und da er weder Mühe noch Kosten spart, die Materialien, welche bey der oft ängstlichen und geheimnifsvollen Zurückhaltung der Stifter schwer zu erhalten sind, herbey zu schaffen, auch seine Bemühungen künftig fortzusetzen gedenkt: so glauben wir, dass er, insonderheit unter Beobachtung einiger Auswahl, auf den Dank des gelehrten Publikum rechnen dürfe, und wünschen ihm von unserer Seite fernern Muth und Unterstützung bey seiner gewifs nicht aus Gewinnsucht übernommenen Arbeit. Die Sammlung enthält übrigens nicht allein Statuten und Gewohnheiten — wie denn, nach der Absicht des Herausg. in jedem Bande die Statuten eines Domstiftes und zweyer Collegiatstifter geliefert werden sollen — sondern zugleich Abhandlungen über einzelne in die Lehre von den Stiftern einschlagende Gegenstände. Auch hat der Herausg. nicht blofs abdrucken lassen, sondern selbst bald kurze Erläuterungen der Statuten, bald nähere Prüfungen einzelner Meynungen in den Abhandlungen anderer Verfasser, ingleichen manche historische und literarische Zusätze, beygefügt. Im *ersten* Theil des *Thes.* stehen: *I. Antiqua jura et consuetudines — Decanorum Capituli cathedr. eccl. Mogunt.* Aus einer Handschrift abgedruckt, worin die Dechante Gebhard von Raniz und Otto von Rüdesheim gegen Ende des 13ten Jahrhunderts die hergebrachten Gerechtsamen eines Dechants in diesem Stift über die Canonicos aufgezeichnet hatten. Aus der Sorglosigkeit, womit die Handschrift abgefasst war, entstanden manche dunkle Stellen, z. B. diejenigen, welche der Herausg. not. c. u. p. zu erklären sucht. II. *Io. Chr. Zindel de ecclesiis cathedralibus dissert. canon. juridica.* (*Erlang.* 1763.) III. *Statuta ecclesiae et capituli in Braunschw.* Statuten des Stifts St. Blasii in Braunschweig, welche von den Canonicis schon 1308. aufgesetzt, und nachher 1442. in einem Generalcapitel v. 9. April approbirt wurden: nebst einem Anhange einzelner in der Folge errichteter Statuten, z. B. *de canonico aegrotante* und *de anno peregrinationis* v. 1536. hauptsächlich neuerer capitularischer Decrete v. 1608. IV. *Henr. Schuberth Diss. de origine et conditione ecclesiarum collegiatarum* (*Bamberg.* 1768.) V. *Statuta ecclesiae collegiatae ad D. virginem Monachii.* Das Stift ist 1483. errichtet, und hat 1783. durch die Incorporation der Canonie zu Indersdorf einen bedeutenden Zuwachs erhalten; daher es sich jetzt *in gremium antiquum* und *novum* eintheilt. Die hier abgedruckten Statuten sind 1) ältere v. J. 1495 und 2) neuere von 1770. Mehrere Nachrichten von diesem Stift liefert *C. A. v. Vachieri Abhandlung über das Churfürstl. Chorstift zu unser lieben Frauen in München*, und dessen *Codex Probationum s. Documentorum zu vorangesetzter Abhandl. des Frauenstifts zu München.* VI. *P. Wolfg. Schmitt diss. de eo, quod circa exspectativas ad canonicatus ex statutis et observantiis Germaniae justum est.* (Fuld. 1777.) — Im *zweyten* Theil stehen: *I. Statuta antiquissima RR. Capituli ecclesiae cathedralis Ratisbonensis.* Diese ausführlichern Statuten sind aus einer Handschrift des 14 Jahrhunderts abgedruckt. Auch sind 31 bisher ungedruckte Urkunden, die hauptsächlich zur Erläuterung derselben dienen, beygefügt. II. *Fr. Ant. Dürr Diss. iur. eccl. de obedientiis et oblegiis ecclesiarum cathedralium et collegiatarum in Germania. Mogunt.* 1782. Nicht blofs zur Erklärung mancher Gegenstände der regensburgischen Statuten, sondern überhaupt als eine gemein brauchbare Arbeit des gelehrten Kanonisten verdiente die ausführliche Disp. hier eine Stelle. III. *Statuta Electoralis ac insignis ecclesiae collegiatae Oettinganae.* Die ältesten Statuten des Stifts zu Alten Oetting vom J. 1231. bestehen aus wenigen Sätzen: vergl. *Irhing hist. Oetting. L. I. P. I. p. 50.* Die nachher 1386 errichteten konnte der Herausg., aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht erhalten. Gegenwärtig liefert er 1) die erneuerten v. J. 1443. in deutscher Sprache; 2) ausführlichere Statuten in lateinischer Sprache, ungefähr v. 1517. u. 1518. die sich in Sachen und Ausdruck vor andern auszeichnen; 3) eine Reform derselben v. J. 1627.; 4) einige Beylagen, hauptsächlich ein genaues Verzeichniss der Pröbste des Stifts. IV. *Casp. Ant. Hartmanni Diss. iur. eccl. Germ.*

publ. de potestate collatoris ordinarii ante insinuationem precum primariarum restricta. Vienn. 1782. Eine mit Scharfsinn und gründlicher Kenntnifs des kanonischen Rechts geschriebene, gegen die von *Nepom. Endres* oder den Resp. *Neckermann* zu Wirzburg 1778. herausgegebene, *Diss. de insinuationis primariarum precum caesarearum necessitate*, gerichtete Abhandlung. Die Frage wurde bekanntlich wegen derjenigen Preciſten, welche ihre von K. Leopold II. erhaltenen ersten Bitten beym Tode des Kaisers in den Stiftern noch nicht insinuiret hatten, sehr interessant. V. *Statuta capituli insignis ecclesiae collegiatae Landishutanae.* Der Herausg. hatte mehrere in einigen Stellen von einander abweichende Manuscripte in Händen. VI. *Petri Gallade Emolumenta ex beneficii, ecclesiastici pacifica possessione ad tit.* 12. *lib.* 2. *Decretal. An.* 1756. Eine zwar kurze, aber ganz gute Abhandlung. — Im *dritten* Bande, welcher weit stärker, als die beiden erstern ist, stehen: I. *Statuta antiqua ecclesiae cathedralis Ratisbonensis.* Voran ein geordnetes Verzeichniss von 132 theils gedruckten, theils ungedruckten Schriften die auf das Cathedralstift zu Regensburg Bezug haben. Eine Arbeit, die der Herausg. vorzüglich gut liefern konnte; wiewohl er doch vermuthet, dafs noch Manches in Archiven und Bibliotheken verborgen liege. Die ausführlichen Statuten selbst sind vom J. 1414. Angehängt sind verschiedene bisher ungedruckte Urkunden, und ein Verzeichniss der Bischöfe von Regensburg. II. Eine Abhandlung des Herausgebers: *de reverendissimis Canonicis ecclesiae cathedr. Ratisbonensis, qui pietate et doctrina inclaruerunt.* Es sind deren funfzig, freylich bald mehr, bald minder wichtig. Aber mühsam ist das Verzeichniss geliefert, und enthält manche einzelne Beyträge zur Gelehrtengeschichte. Angehängt sind 9 Urkunden. III. *Statuta ecclesiae collegiatae in Pfaffmünster.* Die Statuten von Pfaffenmünster, einen der ältesten Stifter in Bayern, sind v. J. 1498. Sie sind genau und mit Vorsicht gefafst. Auch hier hat der Herausg. einige Documente beygefügt. IV. *P. Stefanucci, s. I. in tit.* 41. *libri III. Decretal. diss. can. de divinis officiis. Romae* 1771. Eine weitläuftige, im römischen Geist geschriebene, Abhandlung über diesen Gegenstand, die wir in *Lipenii bibl. iur.* nicht angeführt finden. V. *Statuta antiqua et nova insignis collegiatae Straubinganae.* Die *ältern* Statuten sind unter Philipp, als Bischof von Regensburg, die neuern unter Bisch. Wolfgang II. im J. 1603. errichtet. Vom Herausg. sind 17 Urkunden beygefügt. VI. *Stefanucci Diss. can. de clericorum residentia in tit.* 4. *libri III. Decretal. de cler. non resid.* 1750. VII. *Statuta antiquissima, antiqua et noua ecclesiae collegiatae in Hunefeld.* Die *statu a antiquissima* des Stifts zum heil. Kreuz in Hunfeld im Fuldaischen sind v. J. 1402. und sehr kurz, die *antiqua* v. J. 1464. noch kürzer, und die *nova* ausführlicher v. J. 1725. Beygedruckt ist eine lesenswürdige Verordnung des Fürstbischofs von Fulda über die Erweiterung einer Stiftung für ausgediente Geistliche seines Sprengels; ingleichen eine besondere Verordnung für Hunfeld v. J. 1781. VIII. *Ge. Jos. Wedekind Diss. in testamenta clericorum, praecipue canonicorum, Heidelb.* 1780. IX. *Statuta collegii Sanctae Gertrudis Augustae a.* 1674. Die kurzen Statuten dieses kleinen Stifts sind vom Bischof Johann Christoph zu Augsburg bestätigt. X. *Chr. Gottl. Buderi diss. de testamentis episcoporum Germaniae.* (*Jen.* 1745.) Der Herausg. gedenkt künftig mehrere Abhandlungen protestantischer Rechtsgelehrten zu liefern. XI. *Statuta et consuetudines ecclesiae in majore Bursla.* Die Statuten des ehemaligen Stifts Borsla oder Bursla in Hessen sind blofs historisch wichtig. Sie sind unstreitig schon vor d. J. 1486 errichtet, und sind selten. Das Stift selbst gieng im J. 1648. ein. XII. *Jo. Horix resolutio quaestionis: Vtrum ad testamentum Principis ecclesiastici in Germania solennitates requirantur?* v. 1767. — In den historischen Einleitungen, welche der Herausg. vor einzelnen Statuten vorausgehen läfst, kommen mit unter unnütze Kleinigkeiten vor, z. B. wenn er die Länge und Breite einer Stiftskirche, die Anzahl der Fenster s. f. angiebt. Auch liefse sich wohl hie und da die Richtigkeit in Zweifel ziehen. So eignet er *T. I. p.* 87. dem St. Blasii zu Braunschweig *ius inspectionis et visitandi Universitatem* zu, da doch nach dem Landtagsabschiede vom 9 Apr. 1770. dem Recefs vom J. 1746. §. 13 gemäfs, nur überhaupt der *engere Ausschufs der Landschaft*, wozu Decanus und Kapitelgemeine zu St. Blasii gehören, im Fall eine solche Visitation erfoderlich seyn möchte, *mit zugezogen* werden soll. — — Ein *Thesaur. iur. eccles.*, wie der vormalige Schmidtische, worin ausgesuchte Dissertationen und Programmen über das Kirchenrecht, insonderheit von katholischen Universitäten, nach einem allgemeinern Plan — denn die gegenwärtige Sammlung schränkt sich blofs auf das Stiftswesen ein — geliefert würden, wäre immer noch ein sehr nützliches und beyfallswürdiges Unternehmen.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Entwickelung der brandenburgischen Hausverträge in Hinsicht auf Theilung und Erbfolge*, vom Professor D. *Batz.* 1794. 8.

Diese Abhandlung ist schon in *Reufs* T. Staatskanzley abgedruckt. Wir bemerken deshalb nur mit Wenigem, dafs sie gegen einen andern daselbst Th. XXIX. befindlichen Aufsatz gerichtet ist, um zu erweisen, dafs die jetzige Wiedervereinigung der fränkischen Fürstenthümer Anspach und Bayreuth mit dem Kurhause Brandenburg, dem Geist und Inhalt des Albrechtischen Hausgesetzes von 1473., und des darauf gebaueten Geraischen Vertrags von 1598—1603., (deren beider hieher gehörige Dispositionen mit vieler Gründlichkeit und Kritik analysirt werden,) allerdings vollkommen entspreche, selbst wenn auch nicht das *pactum Fridericianum* von 1752 erfolgt wäre, welches keineswegs zur Begründung, wohl aber zur mehrern Sicherung der Rechte des Kurhauses, gedient habe. Wir können hiebey den Wunsch nicht bergen, dafs das noch nirgend abgedruckte *Pactum Fridericianum* der literarischen Welt bey diesem Anlafs mitgetheilt worden wäre.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Richter: *Nachrichten zur Kunde der vornehmsten derzeitigen aufsereuropäischen Fürsten*, ihrer Familien und Besitzungen. Nebst einer Beschrei-

bung des letzten türkischen Krieges, einer Karte und Geschlechtstafeln. 1793. 358 S. 8.

Der Plan des Buches hat unsern ganzen Beyfall. Es soll darin der Ursprung der vornehmsten ausser Europa herrschenden Fürsten, die Abstammung ihrer Häuser, der Name und die Familie der jetzt regierenden Fürsten, und der Zustand der ihnen unterwürfigen Länder beschrieben werden. Wäre das Buch etwas kürzer abgefasst, und die Geographie der Länder ganz weggelassen, oder mehr zusammengezogen, so könnte man es als einen Almanach für die vornehmsten Souveräns ausser Europa ansehen. Ob wir gleich den Fleiss des Vf. (des durch ähnliche Arbeiten schon bekannten Hn. G. A. von *Breitenbauch*) nicht verkennen: so ist er doch in Anführung der Quellen, aus denen er geschöpft hat, zu sparsam, in der Wahl derselben nicht vorsichtig, und in ihren Gebrauch nicht genau genug gewesen. Wir finden die Quellen oder Hülfsmittel nicht so oft citirt als wir wohl gewünscht hätten. *Neuere Gesch. N. Histor. Staat der Seeränder, Asiatische Denkw.* u. d. g. sind zu kurze Anzeigen, als dass man bey der Menge von Büchern die diesen Titel führen, gleich dasjenige finden könnte, was der Vf. benutzt hat. Wir wünschen auch, dass er die Reisen von *Marsden*, und anderen nicht in der Sammlung neuester Reisen, vermuthlich der bey Mylius in Berlin herauskommenden, sondern wenigstens in vollständigen Uebersetzungen gelesen hätte. Wenn gleich kein billiger Rec. verlangen kann, dass der Vf. *mit allen in den* angeführten Ländern üblichen Sprachen bekannt seyn sollte: so kann man doch erwarten, dass ihm die aus der arabischen Sprache entlehnten geographischen Benennungen nicht ganz fremde sind, so wie kein Astronom die in der Astronomie gebräuchlichen arabischen Kunstwörter falsch erklären sollte. Er erzählt uns aber S. 47. dass *Kahira* oder *Cairo* eigentlich *Missir al Kahira* (die Stadt der Noth) wegen der oftmaligen Pestverwüstung genannt werde. Aus was für einem elenden Buche mag er diesen falschen Namen und die noch irrigere Erklärung desselben abgeschrieben haben? Er rechnet auch ebendas. *Rosette* und *Damiate*, die beiden Häfen Egyptens am Mittelmeere, zu *Bostani* oder *Mittelegypten*! — S. 109. soll die Moschee *Mos-a-Kibu* die heilige Moschee, genannt werden. Wie eigentlich der Name lauten mag, fällt uns nicht gleich bey. Aber unrichtig ist er gewiss. S. 306. wird *Blaid al gerrid*, dürres Land erklärt. Man lese *Belad*. S. 291. werden *Medscheten* angeführt. Sonst schreibt der Vf. *Moscheen*. — Die Fürsten, von denen gehandelt wird, sind folgende 1) der türkische Kaiser 2) Schach von Persien. 3) Schach von Candahar 4) Czaaren von Georgien 5) die Tatarischen Fürsten von Bochara und Chiwa 6) die arabischen Fürsten. a) der Scherif von Mekka b) der Iman (Imam) von Jemen. Hier hätte der Imam von Oman, und einige der vornehmsten Emirs oder Stämme der Beduinen Araber gedacht zu werden verdient. 7) Der Kaiser von Indostan, und die Nabobs von Auhd u. s. In diesem und den folgenden Abschnitten hatte der Vf. vorzüglich an Sprengel einen zuverlässigen Führer 8) der Paischwa der Maratten 9) der Sultan von Mysore. Wenn in den Zusätzen S. 357. behauptet wird, dass Tippo Saib in dem lezten Frieden die Hälfte seiner Länder habe abtreten müssen, so ist dieses offenbar übertrieben. 10) der König von Ava, 11) von Siam 12) von Tunkin 13) von Landi 14) die Sultane der Sundischen Inseln. Hier hätten noch mehrere Könige von Sumatra, auch die von Borneo und andern Inseln angeführt werden können. 15) Der Molukkischen Inseln. Gleichfalls nicht vollständig 16) der Kaiser von Tschina, König von Corea, die Mongolischen und Kalmukischen Chans und der Dalai Lama 17) die Schapanischen (Japan.) Kaiser 18) der Scherif von Marokko 19) die Regenten von Algier, Tunis und Tripolis. Der Vf. sagt nichts von dem Kriege zwischen Tunis und Venedig, und erwähnt gar nicht die Reisen des Engländers *Lucas* nach Tripolis, (woraus er auch den Umstand hätte gewiss machen können, dass der von ihm angeführte Pascha 1788 noch lebte,) obgleich er minder wichtiger Reisen der H. *Rothmann* und *Einsiedel* gedenket 20) der Negus von Habesch. Der jezt regierende ist nicht der von Bruce angeführte *Tecla Haimanut*, sondern dessen Sohn *Tecla Georg*, wie H. *Bruns* in *systematisch. Erdbeschr.* 2 Th. S. 284. zeiget. 21) Der König von Kongo. Die Geschichte des türkischen Kriegs von 1787 bis 1791. füllet nur 20 Seiten. Die Karte begreift alle von den Vf. beschriebene Länder nach einem kleinen Maasstabe. Dadurch, und durch die 14 genealogischen Tafeln hat der Vf. den Werth seiner Arbeit erhöhet.

Worcester, gedr. b. Holl, u. London, b. Bew, Richardson, u. a. *Essay on the Life and Character* of *John* Lord *Somers*, Baron of Evesham; also Sketches of an Essay on the Life and Character of *Philip* Earl of *Hardwicke*, proposed to be inserted in a compendious History of Worcestershire, by *Richard Cooksey*, Esq. of the Inner Temple. 1791. 167 S. gr. 4.

Lord *Somers*, dessen Leben und Charakter den vornehmsten Inhalt dieses Versuchs ausmacht, ist schon durch den Eifer merkwürdig, mit welchem er zur Beförderung des jetztregierenden Hauses zum brittischen Throne thätig war. Seine Fähigkeiten, und seine grosse Betriebsamkeit bey dieser glänzenden Revolution, und bey der Vereinigung Schottlands mit England, machen ihn allein schon merkwürdig genug; und er war es vornehmlich, der die vielen Hindernisse besiegte, welche sich der Ausführung dieses grosen Entwurfs in den Weg legten. Ihm gebührt der Ruhm eines weisen, unbestechbaren, und nach festen Grundsätzen handelnden Staatsmannes, der unermüdet für die Aufrechthaltung und Verbesserung der brittischen Verfassung besorgt war; aber auch als Rechtsgelehrter und als ein Mann von mannichfaltigen Einsichten und Kenntnissen zeichnete er sich rühmlich aus. Dem Vf. waren sehr gute Hülfsquellen zur Hand, woraus er den Stof seiner Biographie schöpfen konnte. *Swift*, den er *a monster of ingratitude, perfidy and prostitution* nennt, konnte auf ihn, seinen ehemaligen Freund und Wohlthäter, nichts weiter bringen, als den Vorwurf seiner niedern Geburt, den auch *Walpole* wiederholte. Um aber auch diesen Vorwurf von ihm abzulehnen, läst sich der Vf. umständ-

lich in die Geschichte seiner Vorfahren ein; und daraus ergibt es sich, dass Lord *S.* zwar seinen Vorfahren die Würden und Titel, die ihm seine Verdienste erwarben, nicht zu verdanken hatte, dass aber doch seine Abkunft ihren Glanz nicht im mindesten verdunkelte. Vielmehr war diese seine Abkunft gerade die, welche in allen Zeitaltern und Nationen die brauchbarsten und geschicktesten Krieger, Staatsmänner und wahre Patrioten hervorbrachte. Freylich war er der Sohn eines Sachwalters zu Worcester; aber dieß Amt war damals nichts weniger als unansehnlich; auch waren seine frühern Vorfahren geachtete und verdienstvolle Männer. Lord S. wurde 1651 geboren, und genoss einer sehr guten, zweckmäßigem Erziehung von Dr. *Bright* und dem berühmten *Richard Baxter*. Seine jugendliche Freundschaft mit dem talentvollen Grafen von *Shrewsbury* war vornehmlich ein Beförderungsmittel seiner ersten Fortschritte in der grossen Welt. Durch ihn wurde er mit den angesehensten Mitgliedern der damaligen Oppositionspartey bekannt. Der Vf. sucht es S. 18. zu erweisen, dass diese beiden jungen Freunde eigentlich die Urheber von der ersten Idee zu *Swift's Mährchen von der Tonne* gewesen sind, und dass *Swift* sich bey diesem Producte mit fremden Federn geschmückt habe, da er unter *Sir William Temple's* Papieren die einzige Abschrift fand, die Lord *S.* jemals von dieser jugendlichen Posse gemacht hatte; und in seiner Apologie giebt *Swift* selbst diesen ihren Ursprung nicht undeutlich zu verstehen. Eines der Beweise sind die Ausfälle gegen den armen *Dryden*, wider den Lord *S.* eine besondre Antipathie gefasst hatte, die sich auch in einem dem jungen Lord allgemein beygelegten Gedichte, *Dryden's Satire to his Muse*, äusserte. Als Rechtsgelehrter machte er sich gar bald berühmt, und entwarf einige der wichtigsten Staatsschriften damaliger Zeit. Noch mehr wurde er 1688 in öffentliche Angelegenheiten verflochten. Und hier bleibt der Vf. dieses Versuchs stehen, der also nur die jüngern Jahre des Lords betrifft, und den glänzendsten Theil seines öffentlichen und noch thätigern Lebens nur blos an der Schwelle berührt.

Der Entwurf von dem Leben des Grafen *von Hardwicke* ward gleichfalls für die Geschichte von Worcestershire von dem Vf. bestimmt. Auch dieser Mann ist merkwürdig genug, als Stifter einer Familie, die sich in so manchem Betracht rühmlich auszeichnete. Auch seiner Mutter, einer Nichte des Lord *Somers*, gebühren die grossen Lobsprüche, die ihr hier S. 39. ff. ertheilt werden, und die der Vf. mit kurzen Nachrichten von den übrigen Gliedern dieser Familie begleitet. Sodann giebt er S. 46. Lord *Hardwicke's* Charakter, vom Lord *Chesterfield* gezeichnet. Vornehmlich aber dienen zur genauern Schilderung seiner Verdienste zwey hier mitgetheilte Briefe, der erste von *Jeremiah Bentham, Esq.* und der zweyte von einem Ungenannten. Sie enthalten manche denkwürdige neuere Anekdoten. Fast die Hälfte des Bandes füllt dann noch ein *Anhang* von Beweisen, Anführungen ganzer Stellen, und Auszügen aus Büchern und Papieren, die zur Erläuterung der beiden biographischen Versuche dienen. Auch die ganze, oben erwähnte, poetische Satire auf *Dryden* findet man hier abgedruckt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie, *Weimar*, im Industrie-Comtoir: *Verzeichniss der Torentica-Waare der Klauerschen Kunst-Fabrik zu Weimar.* No. I. Mit Kupfern. 1792. 4. Allgemein verständlicher, ungezwungner, zweckmäßiger und vielleicht auch grammatisch richtiger würde Rec. diesen Titel so gefasst haben: Verzeichniss der Nachbildungen von Antiken, und der modernen Bildhauerarbeiten, von Thon, Gips u. s. w. aus der Klauerschen Werkstatt etc. Dass dieser Titel verständlicher und weniger gezwungen seyn würde, als der obige, leuchtet ein. Man sollte überhaupt, und besonders bey literarischen und artistischen Büchern, welche für das grosse Publicum bestimmt sind, die exotischen, nicht allgemein bekannten, Ausdrucke wenigstens so lange vermeiden, als es in der deutschen Sprache noch Worte giebt, welche entweder in ihrer directen Bedeutung oder auch durch kurze Umschreibungen dasselbe sagen, was man mit einem neu adoptirten Wort aus einer todten Sprache, lakonischer zwar, aber für den grossen Haufen auch minder verständlich, auszudrücken sich bemühet: und am wenigsten sollte man auf den Titeln solcher gemeinnützigen Bücher mit archäologischen wohl gar, wie hier der Fall ist, nicht einmal recht passenden Kunstwörtern prunken wollen.

Diese N. I. des Verzeichnisses der Klauerschen Kunstproducte, enthält 8 Kupfertafeln, worauf in 60 Nummern die Gruppen, Köpfe, Haut- und Basreliefs, Vasen, Piedestale und Consolen, in Umrissen abgebildet sind, welche in der Werkstatt des Hofbildhauer Hr. Klauer zu Weimar verfertigt und verkauft werden. Voran steht eine Liste dieser verschiednen, theils nachgebildeten Antiken, theils von modernen Künstlern verfertigten Stücke, mit Bezeichnung ihrer Grösse nach rhein. Maass. Für auswärtige Liebhaber hätte man in den offen gelassnen Columnen auch wohl die Preise der Stücke daneben setzen können, welches für die Bestimmung eines Verzeichnisses dieser Art zweckmässig gewesen wäre. — Da Rec. die Werkstatt des Hn. K. nicht selbst gesehen hat; so ist es ihm unmöglich, nach diesen kleinen Umrissen über die Güte der Stücke in Ansehung der Ausführung und der Schärfe der Abgüsse der nachgebildeten Antiken, und in Ansehung der guten Verhältnisse der modernen Stücke, ein Urtheil zu fällen: nur muss er bemerken, dass ihm in einigen der auf Tab. VI. u. VII. abgebildeten modernen Piedestale und Vasen diese richtigen Verhältnisse und der reine antike Geschmack nicht genug beobachtet zu seyn scheinen. Das Materiale, woraus diese Stücke dort verfertiget werden — worüber so wie über andre diese Kunstfabrik betreffende Punkte, in einem Vorbericht wohl eine Auskunft hätte gegeben werden können, — soll hauptsächlich Thon und ein schön polirter Gypsmarmor seyn. Auf dem Titel ist blos bemerkt, dass das Industrie-Comtoir in Weimar die Haupt-Commission dieser Kunstwerke übernommen habe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. *April* 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Beschreibung der Gebirge von Baiern und der Obern Pfalz mit den darin vorkommenden Fossilien, auflässigen und noch vorhandenen Berg- und Hüttengebäuden, ihrer ältern und neuern Geschichte, dann einige Nachrichten über das Porzellan und Salinenwesen, und andere nützliche Bemerkungen und Vorschläge, wie dem verfallenen Bergbau wieder aufzuhelfen wäre,* von *Mathias Flurl*, kurfürstl. wirklichen Berg- und Münzrath, ehemaligen Professor bey der herzoglich-marianischen Landesakademie. 1792. 642 S. gr. 8. mit 4 Kupfst. und 1 petrogr. Karte.

Der ausführliche Titel des Werks verspricht nicht mehr als das Buch wirklich enthält. Der Vf. theilt darin Beobachtungen mit, — die er seit 10 Jahren auf bergmännischen und mineralogischen Reisen in seinem Vaterlande gesammelt hat, — und macht uns mit der mineralogischen Beschaffenheit einer Gegend von Deutschland bekannt, von der wir in dieser Hinsicht noch wenige zuverlässige Nachrichten hatten. Um seinem Werke mehr Unterhaltung und Nutzbarkeit zu verschaffen, äusert der Vf. bey jeder Gelegenheit seine geognostischen Ideen, und giebt die wirkliche oder mögliche Benutzung der Mineralien an. Das Ganze ist, um Trockenheit zu vermeiden, in Briefform vorgetragen. Dagegen ist nun nichts einzuwenden. Aber auf Vortrag und Ausdruck, der öfters provinciell ist, hätte wohl etwas mehr Aufmerksamkeit verwendet werden können.

Das ganze Werk zerfällt in 3 Abtheilungen und 42 Briefe. Die 1ste Abtheilung begreift die Beschreibung der Gebirge in Oberbayern, die 2te der Gebirge in Niederbayern, und die dritte der Gebirge in der obern Pfalz. Wir wollen einige Bemerkungen ausheben, welche die Beurtheilung des Ganzen erleichtern werden.

In dem 1ten Brief giebt der Vf. eine allgemeine Uebersicht über die Gebirgszüge in Bayern und der obern Pfalz, deren eigentlich nur zwey sind. Der eine Gebirgszug macht die südliche Grenze Bayerns aus, und hängt auf der einen Seite mit der schwäbischen Alp und den Schweizer Gebirgen und auf der andern mit den Gebirgen von Berchtesgaden und Salzburg, welche sich durch Steyermark ziehen, zusammen. Eine Art von dichtem Kalkstein, die sich zuweilen dem körnigen zu nähern scheint, und in welcher der Vf. keine Versteinerungen gefunden hat, macht die Gebirgsmasse desselben aus. Der 2te Hauptgebirgszug besteht aus Granit und begrenzt den nördlichen Theil von Bayern; er kommt über Passau von Oestreich und theilt sich in 2 Arme. Der eine davon zieht sich längst den Ufern der Donau bis 1 Stunde über Donaustauf hinauf, wo er sich auf einmal abschneidet, und wo sich ein dichtes Kalksteingebirge an seinen Fusse anlegt; der andere Zug dieses Gebirgs scheidet Bayern von Böhmen, so dass fast immer das südliche Gehänge zur bayerischen und das nördliche zur böhmischen Grenze gehört. Ganz oben zieht sich noch ein kleiner Theil des sogenannten bayreuthischen Fichtelgebirgs durch die Oberpfalz. — In dem 2ten Brief beschreibt der Vf. seine Reise von München über Starenberg und Weilheim nach Peutingen und nach Steingaden. Da er unterwegs vielen Tuffstein angetroffen hat: so giebt ihn diess Anlass, seine Gedanken über die Entstehung dieser Steinart zu äusern. Er glaubt nämlich, dass das mit Luftsäure geschwängerte Wasser, wenn es auf seinem Wege über Kalkstein hinfliesse, einen Theil Kalkerde auflöse, und dass sich die Luftsäure bey erfolgter Erwärmung am Tage leicht entbinde und verflüchtige, so dass die mit ihr verbunden gewesene Kalkerde sich niederschlage und an die nächsten Körper anlege; „daher kommt es, sagt der Vf., dass, wegen der anfangs mit dieser Erde verbundenen Luftblasen, die sich erst in der Folge, obschon nur zum Theile, losbinden, diese Kalksteinart immer löchericht, porös, fast nie ganz dichte, und öfters mit Moosen, Schilf und Gräsern durchwachsen erscheint, und eben deswegen manchmal die wunderbarsten Gestalten annimmt.“ Rec. bekennt, dass ihm diese Hypothese nicht ganz wahrscheinlich ist. Er glaubt vielmehr, dass der Niederschlag oder vielmehr Absatz der Kalkerde eher durch die Ausdünstungen des stehenden Wassers, als durch Entweichung der Luftsäure befördert werde, weil diese letztere einen wesentlichen Bestandtheil des Tuffsteins ausmacht, und also mit der Kalkerde verbunden bleibt, welches sein starkes Aufbrausen in mineralischen Säuren beweist. In dem 4ten Brief beschreibt der Vf. sehr deutlich die Holzriesen und Klausen am Schönleuter- und Bachelbache, so wie überhaupt die in dieser Gegend gewöhnliche Art, das Holz zu flössen, welche das Besondere hat, dass das Holz durch den Diessner- oder Ambersee geflöst werden muss, welches mittelst sogenannter *Scheeren* geschieht; denn da das Holz auf dem Spiegel des Sees auseinander getrieben und zerstreut werden würde, so wird es gleich beym Eingange in den See durch zusammengefügte Bäume (Holzstämme?) in ein Viereck oder die sogenannten Scheeren gefangen, welche an den Spitzen (Ecken?) mit Segeln versehen sind, und so die Fahrt über den See bewerkstelliget; beym Ausfluss der Amber aus dem See, wird das Holz wiederum freygelassen, und auf die gewöhnliche Art weiter geflösst. — Der 12te und 13te Brief enthält eine

ziemlich ausführliche und intereſſante Nachricht von den Eiſenwerken zu Bergen und Aſchau. Die Beſchreibung der daſigen Behandlung und Benutzung der Eiſenſchlacken überzeugte den Rec., daſs man die Eiſenſchlacken an andern Orten auf die nämliche Art benutzen könnte. Es werden nemlich zu Bergen und zu Aſchau auf der Seite der Hohöfen zwey Gruben für die Schlacken gegraben, wovon die eine höher als die andere liegt; die Schlacken werden in die erſte Grube geleitet, wo man ſie einige Minuten ruhig ſtehen läſst, damit ſich die ſchwerern und metalliſchen Theile zu Boden ſetzen; alsdann erſt wird der obere Theil der Schlacke in die zweyte ſehr ſtark mit Waſſer benetzte Grube abgeleitet, und während dem mit friſchem Waſſer beſpritzt, ſo daſs die Schlacke mit Heftigkeit aufſchwellt, und zu einer Maſſe aufläuft, die 4 bis 5 Schuh im Durchmeſſer hat; man erlangt dadurch den Vortheil, daſs man nur die, in dem erſten Tiegel oder in der erſten Grube zurückgebliebenen Schlacken pochen darf, und daſs man die lockere, bimsſteinartige, Schlacke in der ganzen Gegend daſelbſt zum Bauen gebraucht und das Futter mit 1 Fl. bezahlt. Dieſe Schlacke giebt nicht nur ein ſehr trockenes und leichtes, ſondern auch dabey ein feſtes und wohlfeiles Mauerwerk, und man wird ſie gewiſs auch mit vielem Nutzen ſtatt des Traſſes und der Puzzullanerde beym Waſſerbau gebrauchen können. — Im 16ten Brief theilt der Vf. Nachrichten von Reichenhall und der daſelbſt befindlichen wichtigen Saline mit, die nicht nur wegen ihres groſsen Nutzens für Bayern, ſondern auch durch die neuern vortrefflichen Einrichtungen des Hn. *von Clais* aus Winterthur äuſserſt wichtig iſt. Hr. von Clais, der die Oberaufſicht über das bayeriſche Salinenweſen führt, hat hier ein Muſter von vortrefflicher Einrichtung einer Saline aufgeſtellt, und beſonders das Sudweſen nach reinen phyſiſchen und mechaniſchen Grundſätzen umgeändert: Gewiſs würde es für manches Land von unendlichem Nutzen ſeyn, wenn man dieſe Einrichtungen, die mit kleinen Veränderungen wohl überall möglich wären, nachahmte, und wenn alle diejenigen, welche ſich mit dem Salinenweſen beſchäftigen, in Reichenhall ſelbſt dieſe Einrichtungen, welche von dem alten Schlendrian ſehr abweichen, genau kennen zu lernen, Gelegenheit hätten. — Der 18te Brief enthält die Beſchreibung der Goldwäſchen am Inn und den übrigen Flüſſen Bayerns. — In dem 21ten Brief, wo der Vf. die Gebirgsarten um Paſſau beſchreibt, ſuchte Rec. vergebens eine ausführliche Nachricht von der Paſſauer Porzellanerde, ſo wie von Graphit- oder dem Reisbleylagern, welche im Paſſauiſchen angetroffen werden. In der Note S. 228. beſchreibt der Vf. ein haarbraunes Mineral, das bey Paſſau im Granit gefunden wurde, und das in ſehr geſchobenen vierſeitigen *Säulen*, — welche an den Enden *zugeſchärft* ſind, und bey welchen die Zuſchärfungsflächen auf den ſtumpfen Seitenkanten aufſitzen, cryſtalliſirt vorkommt. Da dieſes Mineral einen ſehr hohen Grad von Härte beſitzt, und in Glas ſchneidet: ſo vermuthet der Vf., daſs es *Diamantſpat* ſey. — In dem 22ten Brief beſchreibt der Vf. das Vorkommen des rofenrothen Quarzes am Rabenſtein unweit Zwiſel. Dieſes Foſſil ſoll hier einen Gemengtheil eines ſehr groſskörnigen Granits ausmachen, deſſen Gemengtheile in Maſſen von 3 bis 4 Schuhen im Durchmeſſer vorkommen ſollen. An eben demſelben Ort hat der Vf. auch den ſchörlartigen Beryll, oder den ehedem ſogenannten weiſsen Stangenſchörl, in ſechsſeitigen Säulen cryſtalliſirt gefunden; dieſe Entdeckung iſt um ſo wichtiger, weil man bis daher glaubte, daſs dieſs Foſſil nur am Altenberg in Sachſen vorkomme. Die ziemlich genaue Beſchreibung im 35ten Brief, wie in der Warmenſteinach die Glasknöpfe und die Glasperlen, oder wie ſie der Vf. nennt, die *Paterln* verfertiget werden, wird gewiſs manchem Technologen ſehr willkommen ſeyn. — Der 42te Brief enthält eine ausführliche und ſehr artige Beſchreibung der kurfürſtl. Porzellanfabrike zu Nymphenburg. Dieſe Beſchreibung verdient um ſo mehr Dank, je mehr ſich der Vf. über die ſonſt bey dergleichen Fabriken noch herſchende Geheimniſskrämerey erhoben und alles ziemlich deutlich und genau beſchrieben hat. Man findet hier ſogar einen Porzellanofen abgebildet; freylich aber iſt dieſs noch ein alter deutſcher Porzellanofen, wie er ehedem überall gewöhnlich war; es ſcheint daher, daſs dem Vf. die neuern ungleich vortheilhaftern Porzellanöfen noch unbekannt ſeyn.

BERLIN, b. Nicolai: *Bemerkungen auf einer Reiſe durch die Pfälziſchen und Zweybrückiſchen Queckſilberbergwerke*, von *Franz Freyherrn v. Beroldingen*, Domcapitularherrn zu Hildesheim, und Mitglied verſchiedener gelehrter Geſellſchaften. Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *J. D. Brandis*, d. A. W. Doktor und Fürſtl. Hildesheimiſchen Sanitätsrathe. Mit einer petrographiſchen Karte. 1788. 240 S. 8.

Mit etwas getheiltem Beyfall hat der Hr. *v. B.* in dieſer Schrift ſeine Vermuthung vorgetragen, „daſs die „Queckſilberminen im Pfälziſchen und Zweybrückiſchen „ihr jetziges Daſeyn einer vom unterirrdiſchen Feuer „herrührenden ſtärkern oder geringern Sublimation zu „verdanken haben.“ Der Herausg. war vielleicht einer der erſten, die ihre Zweifel dagegen äuſserten, der aber auch in der Folge den Vf. aus voller Ueberzeugung beypflichtete, wie er ſolches in der Vorrede ſelbſt bekräftiget.

Zuerſt liefert Hr. *v. B.* eine kurze Beſchreibung jener Queckſilbergegenden in Rückſicht ehemaliger Vulkane, mit welchen er ſich in Italien ſowohl als in Deutſchland in einer langen Reihe von Jahren ſehr gründlich und genau bekannt gemacht hat. Im Ganzen genommen haben die hier beſchriebenen Gegenden ihren Urſprung der bekannten Flötzformation zu danken, indem Kalk-, Thon-, Schiefer- (?) Sand- und Steinkohlenflötze oft mit einander wechſeln, und auch Salzquellen in ſich enthalten. Dieſes Ganze wird nicht ſelten durch jetzt erloſchene Vulkane unterbrochen, die es hin und wieder ganz zerrüttet haben, und deren vor den Vf. noch niemand erwähnt hat. Unter andern geognoſtiſchen Merkwürdigkeiten jener Gegend finden ſich bey Münſterappel in einem ſchwärzlichen mergelartigen Schiefer,

der auf Sandſtein aufliegt, Fiſchabdrücke, die mit Zinnober, worin nicht ſelten auch gediegen Queckſilber angetroffen wird, ausgefüllt ſind. Uebrigens kommen die Queckſilbererze an einigen Orten auf wirklichen im Flötzgebirge ſtreichenden Gängen oder Rücken, an andern aber auch in wirklichen Flötzen vor. Nicht ſelten findet man Gebirgsarten, die mit Zinnober durchdrungen ſind, und ſelbſt in einer Luftblaſe eines baſaltartigen Stücks hat der Vf. Zinnober aufzuweiſen. Schwefelkies und bisweilen auch Erdpech brechen nebſt den Queckſilbererzen mit ein. S. 53. folgt endlich der Entwurf der Hypotheſe über die Entſtehung jener Queckſilbermineu. Die erſte Veranlaſſung dazu ſcheint der Umſtand geweſen zu ſeyn, daſs ſich zwiſchen den meiſten durch das Hervorbrechen der Vulkane getrennten Steinſchichten, wenigſtens ein Anflug von Zinnober und andern Queckſilbererzen zeigt, die nothwendig ſpäter entſtanden ſeyn müſſen, wie die Gebirgsarten ſelbſt. Die Anweſenheit des *Urſtoffs* zum Queckſilber ſetzt er voraus, und beweiſt in der Folge durch die dort befindlichen Foſſilien und ſonſtigen Ereigniſſe, wie auch aus chemiſchen Gründen, daſs es einer im Innern dieſes Gebirgs entſtandenen Hitze ein leichtes geweſen ſeyn müſſe, die Grundbeſtandtheile des Zinnobers zuſammenzubringen und in die Höhe zu erheben, wobey einige noch leichtere Subſtanzen, als z. B. das Oel von den erhitzten Steinkohlen noch höher getrieben worden, und ſich gegenwärtig als Erdpech auf Kalkſpath, Druſen, Zinnoberſtufen u. ſ. w. finden lieſsen. Die Exiſtenz des natürlichen Amalgams, von welchem oft das Silber allein zurückgeblieben, kann er ſich ohne Feuerwirkung gar nicht erklären. Auch iſt der Umſtand der Hypotheſe des Vf. günſtig, daſs die Queckſilbererze nur in obern *Teufen* vorkommen, in mehrerer Teufe aber nicht angetroffen werden. Einige Hornſteine dieſes Gebirgs hält er für durch vulkaniſches Feuer hartgebrante Thonarten. Er ſtellte ſelbſt desfals Verſuche an, die ſeine Meynung beſtätigten. Es würde zu weitläuftig ſeyn, alle Gründe des Vf. für ſeine Vermuthung hier mitzutheilen. Durch einige ausgezogene Stellen aus Ferbers und Collinis Schriften thut er S. 68. dar, daſs ſchon jene berühmten Männer auf dem Wege zu ſeiner Hypotheſe geweſen wären, ohne weiter darauf fortgegangen zu ſeyn. S. 131. geht er wieder zu den vulkaniſchen Ueberreſten jener Gegenden über, nachdem er vorher ſeine bekannten Meynungen über dieſen Gegenſtand kurz vorgetragen, und beweiſt durch Auszüge aus den meiſten übrigen Beſchreibungen von Queckſilberwerken, daſs ſie im Ganzen genommen mit den Pfalziſchen und Zweybrückiſchen übereinſtimmen, und theils noch thätige, theils auch erloſchene Vulkane in der Nachbarſchaft haben — wobey er noch zeigt, daſs immer unterirrdiſches Feuer in gewiſſen Gegenden exiſtiren kann, ohne durch wirkliche Ausbrüche ſichtbar zu werden. Daſs aber auch Queckſilbererze auf dem naſſen Wege erzeugt werden können, giebt er nicht allein zu, ſondern beweiſt es auch aus einigen in dieſer Rückſicht angeſtellten Beobachtungen und geſammelten Stufen. Zum Beſchluſs folgt noch ein Verzeichniſs von mehr als 500 Queckſilberſtufen und Gebirgsarten, die er meiſtens zum Beweis für ſeine Hypotheſe zuſammengebracht hat.

NATURGESCHICHTE.

LONDON: *The botanical Magazine, or, Flower-Garden displayed: in which the moſt ornamental Foreign Plants, cultivated in the Open Ground, the Green-Houſe, and the Stove, are accurately repreſented in their natural Colours. To which are added, their Names, Claſs, Order, generic and ſpecific Characters, according to the celebrated Linnaeus; their Places of Growth, and Times of Flowering; Together with the moſt approved Methods of Culture. A Work intended for the Uſe of ſuch Ladies, Gentlemen, and Gardeners, as wiſh to become ſcientifically acquainted with the Plants, they cultivate.* By *William Curtis, Author of the Flora Londinenſis. Vol. I.* 1787. (auf dem Titelblatt ſteht falſch 1793.) *Vol. II.* 1788. *Vol. III.* 1792. *Vol. IV.* 1791 (?) *Vol. V.* 1792. *Vol. VI.* 1793. und auſser dieſen noch No. 73—82. der neueſten Hefte. g. mit illuminirten Kupfern. (In jeden Bande 72 Abbildungen, ſo wie in jedem Heft (Preis 1 Shilling) welches monatlich erſcheint, 3 derſelben.)

Für dieſes Werk des berühmten Vf. der *Flora londinenſis* werden ihm nicht nur die Liebhaber, denen es dem Titel nach beſonders gewidmet iſt, ſondern auch die Kenner Dank ſagen müſſen. Wenn er in der Vorrede verſpricht, er wolle ſich bemühen, neue Abbildungen zu liefern „*drawn always from the living plant, and coloured as near to nature, as the imperfection of colouring will admit,*“ ſo hat er treulich Wort gehalten. Die illuminirten Tafeln, (denn dieſe haben im Grunde hier das vorzüglichſte Verdienſt) ſind faſt durchgängig in einer reinen, leichten, und, was die Färbung anlangt, ſich vortrefflich an Subſtanz und Oberfläche in ihren mannichfaltigen Verſchiedenheiten anſchmiegenden Manier gearbeitet, daſs man nothwendig, da zumal die ſeltenſten und ſchönſten Formen eingemiſcht ſind, von ihrer Schönheit hingeriſſen wird. Der Totaleindruck iſt mit ungemeinem Glück erhalten worden, und mit ihm das Angenehme und Reizende der Gegenſtände. Wo es auf groſse Feinheit, und die beſtimmten Umriſſe zarter Theile ankommt, wird man dieſe Tafeln ſelten zu Rathe ziehen können, wie denn auch gar keine Zergliederungen beygefügt ſind, in denen der Künſtler vermuthlich auch weniger Glück würde gehabt haben, als in der Vorſtellung des Ganzen, die immer noch für den Pflanzenforſcher ſehr unterrichtend bleibt, ſo wie ſie gewiſs gefallen muſs. Das ſchöne Werk, welches, ſoweit als Rec. es vor ſich hat, bereits bis zur 246. Tafel gekommen iſt, und ebeſt ſo viel Arten, ſelten Varietäten oder Füllungen, enthält, wurde von dem Vf. vorzüglich auf Anſuchen derer, die ſeinen botaniſchen Garten beſuchten, und einen nähern Unterricht zu haben wünſchten, entworfen: zu jeder Tafel gehört ein Blatt

Text, das gewöhnlich nur auf einer Seite bedruckt ist. Voraus geht der Linnéische und englische Name mit Bestimmung des Charakters der Gattung, der Art, der Ordnung und Classe im Linnéischen System, und die Synonymie. Wozu dieses alles, und wozu es *so*, lateinisch, und ganz trocken scientifisch, hier stehe, ist freylich nicht gut zu begreifen. Die Uneingeweyhten können nichts damit anfangen, und die andern kennen es sonst schon, oder wissen es besser. Diese ewigen platten Wiederholungen nutzen doch zu nichts, wenn man sich nicht die Mühe nehmen will, ihren Sinn im Zusammenhange zu erklären. Hierauf folgen in englischer Sprache verschiedene Nachrichten von der Herkunft, der Cultur und andern Merkwürdigkeiten der Pflanze, wobey man sich freuen muss, dass dadurch, wenn der Verfasser gleich seinen Gegenständen noch lange nicht aufs möglichste Recht wiederfahren liess, und nur weniges über sie bemerkte, was zu seinem Zwecke diente, dass gleichwohl dadurch der Weg zu einer vernünftigen Liebhaberey an dem unerschöpflichen Reichthume des Pflanzenreichs gebahnt worden ist. Die Pflanzen müssen viel innere Schönheit besitzen, denn sonst wäre es nicht möglich, dass eine Menge von Menschen mit *blossem* Staubfadenzählen und Bestimmen nach Linné, als dem ihnen bekannten höchsten Ziele aller Pflanzenkenntniss, die Zeit so geduldig und so froh hinbringen könnten. Wie viel schöner müste es seyn, wenn sie auch den innern Werth und die Schönheit der mannichfaltigsten Verhältnisse in der Natur der Pflanzen kennen lernten. Die schicklichste Art, dieses zu bewirken, scheint darin zu bestehen, dass man ihnen natürliche oder abgebildete Pflanzenarten vorlegt, und sie auf das Merkwürdigste bey jeder aufmerksam macht. So hat der Geist beständig einen wahren richtigen Gegenstand, und hebt unter der Menge seiner Verhältnisse die vorstechendsten für die vernünftige und angenehme Betrachtung aus. Die Natur hat nichts, was Gleichgültigkeit verdiente, oder die Betrachtung zurückschreckte, aber ihre Darstellungen sind dessen fähig. Der Vf. unsers Werks hat in demselben manche einheimische Pflanze aufgenommen, aber dafür gewiss eine grosse Zahl der Seltensten und Schönsten. Da es zu weitläuftig seyn würde, hier alle Tafeln anzuzeigen, so mag es genug seyn, wenn wir eine Anzahl der ausgezeichnetsten hier aufstellen, um auf die Reichhaltigkeit und den Werth des Werkes aufmerksam zu machen, als *Chironia fruteſcens. Trillium ſeſſile*, *Camellia japonica*, *Amaryllis formoſiſſima*, *Papaver orientale*, *Paſſiflora alata*, *Helleborus lividus*, *Monſonia ſpecioſa*, *Lachenalia tricolor*, *Iris ſuſiana*, *Saxifraga ſarmentoſa*, *Sempervivum monanthes*, *Limodorum tuberoſum*, *Strelitzia Reginae*, *Amaryllis vittata*, *Catesbaea ſpecioſa*, *Gladiolus Cardinalis*, *Alſtroemeria Pelegrina*, *Ferraria undulata*, *Epidendron cochleatum*, *Oxalis verſicolor*, *Hibiſcus Roſa ſinenſis*, *Sanguinaria canadenſis*, *Sophora tetraphera*, *Iris pavonia*, *Ixora coccinea*, *Aitonia capenſis*, *Buddleja globoſa*, *Salvia aurea*, *Ixia orocata*, *Ornithogalum aureum*, *Cypripedium acaule*, *Celſia linearis*, *Cypripedium album*, *Diſandra proſtrata*, *Mirhauxia campanuloides*, *Erica cerinthoides*, *Lychnis coronata*, *Lobelia ſurinamenſis*, *Chironia baccifera*, *Trollius aſiaticus*, *Veronica decuſſata*, nebst den schönsten und zum Theil seltensten Arten von *Iris* und *Geranium* in Menge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Ohne Druckort: *Karl I. König von Grosbritannien* und *Ludwig XVI. König von Frankreich*; eine historische Parallele, mit einer Nutzanwendung für die Freyheitsmänner unserer Tage begleitet. 1793. 3 Bog. 8. — Eine Vergleichung der Ursachen, die den Tod der auf dem Titel dieser Schrift genannten Prinzen bewirkten, und ihrer mehrern oder geringern Schuld oder Unschuld, ist ein Gegenstand, der auch für einen philosophischen und unterrichteten Leser interessant abgehandelt werden könnte. Aber dem Vf. dieser Broschüre fehlt es dazu ganz und gar an Fähigkeit, und wie es scheint, auch an Hülfsmitteln. Seine Behauptung, dass bey Karl I. unendlich mehrere Gründe anzuführen sind, die seine Hinrichtung rechtfertigen können, als bey Ludwig XVI., ist zwar völlig richtig; aber er hat weder die triftigsten dieser Gründe aufgefunden, noch die, welche er dafür anführt, in ein gehöriges Licht gesetzt. So findet man hier des Angriffs des Königs Karls auf das Eigenthum seiner Nation, der Arretirung der Volksrepräsentanten, der gewaltsamen Einführung der englischen Liturgie in Schottland mit keinem Worte gedacht. Der Vf. meynt: Ludwig XVI. sey zu jedem fehlerhaften Schritte von andern verleitet, Karl I. habe hingegen alles für sich gethan. Aber ohne zu erwähnen, dass dieses eine sehr unbedeutende Entschuldigung für einen König ist: so kennt er auch Karls I. Geschichte nicht. Karls Kopf wurde von seinem Vater und Buckingham von Jugend auf mit übertriebnen Begriffen von königlicher Machtvollkommenheit, und Unterwürfigkeit seiner Unterthanen angefüllt. Seine katholische französische Gemahlin, (deren der Vf. ebenfalls nicht erwähnt,) Strafford, Laud, u. a. erhielten ihn darin. Die literarische Kenntniss unsers Historikers kann man daraus beurtheilen, dass er S. 21. zu dem, was er von Cromwell fehlerhaft genug erzählt, hinzusetzt: man müsse der englischen Biographie allein trauen, die übrigen gemeinen Schriftsteller wären Tröster. — Seine Erinnerung an die Freyheitsmänner möchte wohl wenige bekehren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. April 1794

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PAVIA, b. Galeazzi: *Saggio sopra diverse Malattie croniche* del Dottore *Eusebio Valli*. 1792. 152 S. 8.

Wir müssen gestehen, dass die Bemühungen der Aerzte noch nicht jenes Licht über die Natur der chronischen Krankheiten verbreitet haben, das uns nöthig ist, wenn wir sie glücklich heilen sollen. Die Beobachtungen, die uns dazu verhelfen könnten, liegen in den Schriften derselben zerstreut, und müssen noch erst gesichtet, geordnet, unter gehörige Gesichtspuncte gestellt, und Regeln daraus abstrahirt werden, die den Praktiker leiten können. Jeder Beytrag, der uns diesem Zwecke näher bringt, muss uns willkommen seyn. In dieser Rücksicht ist das Unternehmen des Hn. *V.* sehr zu loben; nur wäre zu wünschen, dass der Vf. sich durch etwas mehr, als blos durch den guten Willen, auszeichnete.

Auf die bekannte Assimilations- und Animalisationstheorie des Hallé (s. *Ann. d. Chem. Novemb.* 1791. *Hufelands* und *Gottlings* Aufklär. d. Arzneywissenschaft 1 B. 1 St.) baut er seine eigene, über die Entstehungsart der chronischen Krankheiten. Sie ist kürzlich folgende. Jeder Nerve ist mit einer ihm ganz eigenen Empfindlichkeit begabt, auf ihn wirken die umlaufenden Flüssigkeiten, er wirkt wieder auf die Gefäse, die er beherrscht, zurück, und setzt sie in gleiche Stimmung mit sich. Dadurch erhalten sie das Vermögen, die Flüssigkeiten nach eigener Art zu modificiren. Wirklich haben die abgesonderten Feuchtigkeiten specifische Charaktere, ja in einigen derselben entdeckt der Chemiker Bestandtheile, die er in den Nahrungsmitteln oder im Blute vergebens sucht. Verändert nun irgend ein Umstand die Stimmung der Nerven, so wird zugleich auch das Absonderungsgeschäft verändert. Diese Veränderung, diese Mitleidenschaft, äusert sich zuweilen augenblicklich, durch die Absonderung einer scharfen, sogar giftartigen, Materie, wie wir davon in den Schriften der Aerzte unzählige Beyspiele finden. Diese haben den Vf. auf die Idee gebracht, dass die Schärfen nicht im Blute, sondern in besondern Organen erzeugt und abgesondert werden. Einige dieser Schärfen mögen schon völlig gebildet von den kleinsten Arterien geliefert werden; andere hingegen bedürfen vielleicht noch einer andern Umarbeitung in den Organen, welche zur Bearbeitung der Lymphe und der animalischen Säfte bestimmt sind. Er spricht, mit einigen neueren Aerzten, die Säfte von der Erzeugung der Krankheitsstoffe gänzlich frey, gibt alle Schuld der Atonie der festen Theile, glaubt aber überdiess, dass sie eine specifische Feuchtigkeit von eigner Art ausarbeiten. — So weit seine Theorie. Man sieht, dass er mit allen den Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die man der antiphlogistischen Chemie und der Nervenpathologie einstweilen entgegen setzt. Seine Absicht ist, nur im Allgemeinen von den chronischen Krankheiten zu handeln, nicht aber ins Detail zu gehen, und für jede einzeln eine Kurart zu entwerfen. Vor allem wäre hiezu nothig gewesen, die Definition einer chronischen Krankheit zu geben, und den Begriff festzusetzen, den er damit verbinde; denn der Leser wird es wohl schwerlich errathen können. Die Krankheiten, bey welchen er etwas langer verweilt, und ihre Entstehung nach seiner Theorie zu erklären sich bemüht, sind die Wasserscheu, Gelbsucht, Ruhr, das schwere Zahnen, Rachitis, Skropheln, Skorbut, Gicht, von denen die deutschen Leser aus den Schriften eines Vogler, Stoll, Hufeland, Kämpf, Kortum, Weber etc. längst besser unterrichtet sind, und die sie heilen, ohne ihr Verfahren auf irgend eine Theorie, als blos auf die Beobachtung zu bauen, den einzigen sichern Grund in der Medicin. Scharfsinn kann man dem Vf. nicht absprechen; auch zeigt er einige Belesenheit, wie man sie unter seinen Landsleuten nicht täglich antrifft; aber das, was er vorbringt, gibt dem Arzt am Krankenbette nicht den geringsten Leitungsbegriff, um welchen ihm doch einzig zu thun seyn muss, wenn er in der Heilung gedachter Krankheiten vorwärts gehen soll. Wir wollen hier einige Versuche, Beobachtungen und Raisonnements des Vf. auszeichnen. — Einige Beyspiele von der Wasserscheu, die nach dem Biss gemarterter oder erzürnter Thiere und Menschen entstand, brachten ihn auf den Gedanken, ob man nicht etwa die Thiere nach Willkühr wasserscheu machen könnte, wenn man sie martert und peinigt. Er reizte einen Kater zum Zorn, prügelte ihn, begoss ihn mit siedendem Wasser, und als er aufgebracht, vor Zorn wüthete, warf man ihm ein Hündchen vor. Aber der Kater hat es nicht angerührt, gleichsam als hätte er gewusst, dass es nicht der Urheber seiner Leiden war. Nach einer Stunde Ruh fand der Vf. den Kater tod, die Kette, an der er gebunden war, fest um den Hals gewickelt, und den Mund mit Schaum bedeckt. Diesen inoculirte er einem Hündchen in die Hüfte. Anfangs zeigte das Thier keine Unbehaglichkeit, am 9ten Tag verrieth es die heftigsten Schmerzen; aus der Wunde flos zwar wenig Eiter, aber von übler Beschaffenheit; es fras wenig, trank hingegen um so mehr, und ward nach ungefähr dritthalb Monaten vollkommen hergestellt. Ein anderer Kater, den er auf gleiche Art marterte, wollte durchaus nichts fressen, und starb nach 8 Tagen. Der Mund war mit einer Rinde bedeckt, die einer Kohle glich; der Speichel war nicht zu bekommen. Obgleich es mitten in einem rauhen Win-

ter war, so ging doch der Leichnam schnell in Fäulniss über. Daraus schliesst nun der Vf., dass der Speichel des ersten Katers etwas giftartiges hatte, was aber Rec. nicht absehen kann. Der Kater hat sich aller Wahrscheinlichkeit nach erdrosselt. Die Symptomen, die man an dem Hündchen bemerkte, sind die gewöhnlichen bey Wunden. Der heftige Schmerz, die Bösartigkeit des Eiters, können hier nichts beweisen. Noch weniger beweist dieser ganze Versuch etwas für die Wasserscheu; denn ausser dem, dass beide Thiere das Wasser nicht gescheut haben, so müsste auch noch genau erörtert und ausser allen Zweifel gesetzt werden, ob der Kater wirklich aus Zorn, oder aus einer andern Leidenschaft, wüthete? ein Umstand, der nach der Theorie des Vf. von äusserster Wichtigkeit seyn muss. Der 2te Märtyrer starb am Brand. Warum hat der Vf. nicht versucht, den Speichel eher zu erhalten, als nach dem Tode? Auch dies muss ja schon nach seiner Hypothese einen Unterschied machen. Er will diese Versuche, die seiner Erwartung nicht entsprachen, in einer, wie er glaubt, der Hydrophobie günstigeren Jahrszeit, nemlich im heissen Sommer, wiederholen.

Von der Gicht und Podagra heisst es S. 37.: „diese zwey Krankheiten sind nicht, wie einige glauben, von einer und derselben Natur. Die Gicht, die den Kranken einmal mit der grösten Heftigkeit befallen hat, befällt ihn im ganzen Leben nicht wieder; indess die Anfälle von Podagra öfter zurückkehren, und ihn bis zum Grabe begleiten. Dies einzige wäre schon genug, ihre verschiedene Natur zu charakterisiren; allein sie sind auch noch in Ansehung der Vorboten, des Verlaufs und des Ausgangs, verschieden. Die Gicht befällt arbeitsame gemeine Leute; da hingegen das Podagra der Antheil vornehmer Leute ist, die im Müssiggang, Ueberfluss und in Wollüsten leben. Die Gicht endlich weicht auf Mittel, auf welche das Podagra nicht weicht. Beide haben das Eigene, dass sie sich nicht auf einmal auf einen gewissen Theil werfen, ohne vorher die Gegend gleichsam besucht zu haben. Auf diese Art wird der Krankheitsstoff erst gebildet; denn wenn er schon vorhin in der Blutmasse gewesen wäre, so wär ja nichts leichter, als dass er das Gehirn, die Lunge, den Magen, oder andere Theile, befallen hätte. Man wende mir nicht ein, dass diese Theile nun keine Receptivität für die Einwirkung der gichtischen und podagrischen Materie haben; denn ist diese einmal wirklich ausgebildet: so erregt sie oft in denselben die fürchterlichsten Stürme. Je heftiger der Anfall der Gicht (also auch der Gicht? Wie gross muss denn der Anfall seyn, wenn die Gicht, wie oben zum Unterschiede des Podagra gesagt wird, nicht wiederkehren soll?) je heftiger also der Anfall der Gicht und des Podagra war, je später kehrt er wieder zurück; das heisst, die von der Krankheit befallenen Theile bleiben nach einem so lebhaften Eindruck in einem Zustande, in welchem sie nicht fähig sind, die specifische Krankheitsmaterie abzusondern.“ Dieses wird mit einem Beyspiel belegt. Ein Mann in Smyrna hatte einen äusserst schmerzhaften Anfall von Podagra überstanden. Um diesen Preis blieb er, von einem zweyten, viele Monate frey. Doch meldeten sich während dieser Zeit zweymal die Vorboten des Anfalls. Die Nerven waren nemlich bereit, die Krankheit zu erregen; aber die Theile waren nicht in der gehörigen Disposition, die nöthig ist, die podagrische Materie auszuarbeiten, und daher konnte die Krankheit nicht wirklich entstehen. — — So oberflächlich, schief, falsch, nach Willkühr und gegen alle Erfahrung, beschreibt Hr. *V.* auch die übrigen Krankheiten, wirft ihre verschiednen Perioden unter einander, verrückt die Heilanzeigen, und verlässt beständig den sichern Weg der Beobachtung, auf dem wir allein zur richtigen Erkenntniss der Natur und der Krankheiten gelangen können. Am Ende hat er mit seiner Theorie eben so viel genutzt, als ehemals diejenigen, die alles nach mechanischen oder chemischen Grundsatzen im kranken Körper erklärt haben. Wir sind durch seine und ihre Erklärungen nicht einen Schritt vorwärts gekommen.

Rom, b. Monaldini: *Della China e delle altre sue specie nuovamente scoperte e descritte da D. Ippolito Ruiz,* primo botanico della Spedizione al Perù, aggregato al Real Giardino e Membro della Real Accademia Medica di Madrid. Prima Traduzione dall' Originale spagnuola stampato in Madrid. 1792. — 1792, XXXII und 139 S. 8.

Der Vf. war Director einer botanischen Expedition, die der König von Spanien 1777 nach Peru veranstaltete, und die unter andern auch vorzüglich den Auftrag hatte, den Chinabaum näher zu untersuchen. Beygesellt waren unserm Vf. Hr. D. Joseph Pavon; als Zeichner und Mahler die HH. D. Hidor Galvetz, und D. Joseph Brunete, zu welchem noch D. Dombey, ein Franzose, kam, der aber schon 1784, Gesundheitsumstände halber, nach Europa zurückkehrte. Die Instruction erhielt die Gesellschaft von Hn. *Casimir Gomez Ortega Catedratico primario del Real Orto botanico di Madrid,* beständigem Secretär der königl. Akademie der Aerzte und Director de Real Giardino botanico. Eine Privatinstruction erhielt der Vf. auch noch von seinem ehemaligen Lehrer, dem zweyten Professor der Botanik, Dr. Anton Palau. Bis 1789 verweilte er in Peru. Als Frucht seiner Reise wird er eine *Flora peruviana et chilensis* mit 1300 Abbildungen und 2500 Beschreibungen herausgeben, die aber noch viel reichhaltiger würde ausgefallen seyn, wenn nicht ein Schiff mit 36 Lagen lebendiger Pflanzen, 54 Kisten mit 800 Zeichnungen, Skeleten, Saamen, Harzen, Balsamen, Conchilien, Thieren, Vögeln, Fischen, amerikanischen Antiquitäten u. s. w. an der portugiesischen Küste zu Grunde gegangen wäre. In gegenwärtigem Werkchen liefert er einige interessante Beyträge zur Geschichte der Chinarinde. Der erste Theil handelt in 8 Kapiteln: von der Entdeckung der China in Loxa, Huanco und andern Provinzen. Von dem Handel mit der China. - Von der Verderbniss der Chinawälder, und den Mitteln, denselben vorzubeugen. — Von dem natürlichen Standorte der Chinabäume, und von der Vorsicht, die beym Sammeln der Rinde, beym Schneiden und Versenden nöthig ist. — Von den Kennzeichen der besten Art China, — von seinen medicinischen Kräften, und endlich von der Art, wie man in den

Gebir-

Gebirgen von Huanaco das Chinaextract bereitet. Der 2te Theil enthält die botaniſchen Beſchreibungen der 7 Gattungen Chinabäume, von welchen die Rinde genommen wird. Die Abbildungen davon werden in der Flor. peruv. erſcheinen. Hier beruft er ſich einſtweilen auf das Manuſcript, und führt die dort gegebnen Namen an. I. Cinchona off. Linn. Spec. Plant. 244. II. tenuis, III. glabra, IV. purpurea, V. luteſcens, VI. pallescens, VII. fuſca. Noch beſchreibt er drey andre Species, die er aber niemals botaniſch unterſuchen konnte, weil er nichts als die Rinde zu ſehen bekam. Dann folgen beſondere Bemerkungen, chemiſche Unterſuchungen, und ein Anhang.

Die beſte Rinde wird von Bäumen genommen, die auf den Gebirgen von Xuaxa, Tarma, Huanaco, Panatahuas, Huamalies, Caxamarca, Moykbamba, Chachapryas, Loxa, Jaen und Cuenca wachſen. Sie ſtehen in den Krümmungen und auf den Abhängen der Berge in felſichtem Boden zwiſchen Geſträuchen und Mooſen, wo die Tage mäſsig warm, die Nächte aber kalt ſind, wo ſtarke Winde wehen, öfter Regen fällt, und Kälte und Hitze abwechſeln. In ſchattigten Gegenden, die vor den Winden geſchützt ſind, iſt die Rinde ſchlecht. Condamine hat fälſchlich behauptet, daſs der Baum in warmen Gegenden am beſten fortkommt. Die Erfahrung lehrt gerade das Gegentheil, und daher glaubt unſer Vf., daſs man in Spanien, namentlich in Biscaja, und dem Innern von Andaluſien, ganz gewiſs ähnliche Gegenden finden würde, in welchem man mit der Hoffnung eines guten Erfolgs die Anpflanzung des Chinabaums verſuchen könnte. Welchen Gewinn für Europa, dieſen Geſundheits-Baum eigen zu beſitzen! Nach den ordentlichen Berechnungen in den Gebirgen Panatahuas ſind ſelbſt in den 11 Jahren, als ſich der Verfaſſer in Peru aufhielt, 40,000 Arroben (10,000 Centner) Rinde geſammelt worden. In den Provinzen Tarma, Xuaxa und Huamalies werden jährlich 2 bis 3000 Arroben geſammelt. In Guito, Cuenca, Loxa und Caxamarca 4000 ein Jahr ins andre. Der Preis iſt zu verſchiedenen Zeiten verſchieden; in den Jahren 1784 bis 1785 iſt er hoch geſtiegen, und da koſtete in Lima eine Arrobe 9 — 12 Pezzi. Dieſe ganze Menge China (12,000 Pf. ausgenommen, die das ſpaniſche Amerika verbraucht,) wird zu Huayaquil, Payta und Callao auf Schiffe geladen, und nach Cadix gebracht. Viele Amerikaner glauben, wir brauchen ſie zum Färben. Wüſsten ſie, wie ſehr bey uns die allgemeine Therapie, und insbeſondere die Therapie der Fieber, ſeit der Erfindung der China, vernachläſsigt wird, wie ſehr wir geneigt ſind, überall Fäulniſs zu ſehen; die verminderte Lebenskraft wegen vernachläſsigter Leibesübungen für eine Abnahme der Lebenskraft zu halten, und die Krankheiten der Weiber faſt durchgehends mit ſtärkenden Mitteln zu behandeln; wüſsten ſie alles das, ſie würden dann leicht begreifen können, daſs von dieſer ganzen Menge nicht ein Stäubchen anders, als zum mediciniſchen Gebrauch, verwendet, ja ſogar nur in Städten und von höheren Ständen faſt allein verbraucht wird. — Aus der friſchen, noch nicht getrockneten, Rinde erhält man mit leich ein vortrefliches Extract, das ſtark aromatiſch ri terer und ſäuerlicher ſchmeckt, und adſtringir als jenes, das von trocknen alten Rinden gema Die ausnehmend gute Wirkung, die es in verſc Krankheiten zeigt, und der geringere Preis, um es haben kann — 1 Pfund in Europa koſtet nu ſo viel, als ein Pfund der beſten Rinde — habe bewogen, die Anſtalt zu treffen, daſs es nun i rer Menge verfertigt, und nach Europa verſchi Wirklich verſchreiben ſchon die Aerzte in Spa *tract. cort. peruv. in Americ. parat.*, und es iſt ſchen, daſs wir es auch bald in Deutſchland ſo ben könnten. Die Beſorgniſs, welche beſonder riſer Aerzte ehemals geäuſsert haben, daſs es le fälſcht werden könnte, zeigt der Vf. als unge indem es fallſch iſt, wie man durchgehends in glaubt, daſs der Chinabaum abnimmt. Dies kön ſtens nur von der Provinz Loxa gelten. Man h Ende des vorigen Jahrhunderts, wo die China ſucht worden, die Bäume ſo ohne Schonung be daſs auch andre Rinden von Macronecmum, Po Pſychotria in Handel kommen. In der Folge e man den Baum in Ueberfluſs auch in andern Pr und weiſs es nun zuverläſsig, daſs er ſich bis ü 12 Grad ſüdlicher Breite erſtreckt. Es fällt alſo meyntliche Nothwendigkeit weg, ein Mittel fu müſſen, daſs uns die China auf den Fall erfet wenn der Baum wirklich ausginge. Um dies zu dern, um den Baum möglichſt zu ſchonen, und Rinde immer in mäſsigem Preis zu erhalten, iſt fertigung und der häufigere Gebrauch des am ſchen Extracts gerade das ſchicklichſte Mittel. bisher gewohnt geweſen, jene Rinde aufser den zu ſetzen, die nicht gerne trocknet. Mehr als 2 l le gehen jährlich auf die Art verloren. Dieſer würde dann erſpart werden, wenn man aus die de, die in Rückſicht der Kräfte ſehr gut iſt, das verfertigte. — Der Vf. hält die Cinchona Cari quin. für eine Portlandia; auch die C. Corimbyf ſter. bezweifelt er noch. In der Vorrede erwäh nes gewiſſen Hn. D. Joſeph Coeleſtin Mutis, der Jahre in Peru aufgehalten, und die China zum ſtande ſeiner Beobachtungen gemacht hat. Er ſeine Handſchriften, und theilt hier die Reſult die Wirkungen der verſchiedenen Species der Ch Er findet ſie treflich, und preiſt die Welt glückli ſie ihr mitgetheilt werden. Wie viel ſich der pr Arzt davon zu verſprechen habe, mag folgende einanderſtellung zeigen. Der V. ſagt S. 23.: A naſpecies ſind fiebervertreibend und fäulnifswidr tis verſichert Vorr. S. XXII., daſs die pomeranz ge Rinde vorzüglich auf das Nervenſyſtem, die r das Muskelſyſtem, die gelbe auf die Gefäſse, ſe auf die Eingeweide, wirke. Die erſte heile k ber, die zweyte den Krebs, und ſchade bey Ent gen, die dritte verdiene den Vorzug bey Entzü fiebern u. ſ. w.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOBURG, b. Ahl: *Gebete und Betrachtungen für christliche Soldaten* in Kriegs- und Friedenszeiten auf jeden Tag in der Woche, von *J. M. B.*, Pastor zu J — tr — in in Grofspolen. 1791. 152 S. in 8. (6 gr.)

Eine Sammlung christlicher Gebete und Betrachtungen für Soldaten ist desto annehmenswerther, je weniger dergleichen vorhanden sind, und je mehr Gutes sie stiften können. Hr. B. hat dabey lauter Psalmen zum Grunde gelegt, und *Seilers* und *Knapps* Uebersetzung, auch *Krausens* Betrachtungen und Gebete benutzt. Dies ist zwar an sich nicht zu tadeln, da die Psalmen für diese Absicht sich noch am besten bearbeiten lassen. Doch hätten auch wohl Stellen aus dem neuen Testamente, z. E. Luc. 3, 14. mit Nutzen gebraucht werden können. Die Materien sind sehr zweckmäfsig gewählt: doch hätten billig einzelne Tugenden, als: Mäfsigkeit, Genügsamkeit, Menschenschonung, Keuschheit u. d. gl., die nur beyläufig berührt werden, den Inhalt besonderer Betrachtungen ausmachen sollen. Die Einrichtung der Betrachtungen ist übrigens von der Art, dafs sie viel Nutzen stiften können, und der Stil sehr plan und faslich. Am Ende hat der Vf. noch einige Kriegs- und Friedenslieder hinzugesetzt, die an sich nicht schlecht sind, aber mehr für Einwohner passen, welche unter dem Druck des Kriegs leiden, als für Soldaten, welche davon wenig oder gar nichts empfinden. Lieder auf besondere Fälle, z. E. vor der Schlacht, nach erhaltenem Siege u. d. gl. würden gewifs zweckmäfsiger seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin*, in Comm. b. Maurer: *Gedichte mit Musik* (es sollte heifsen: dreyfsig Gedichte, worunter drey mit Musik sind,) dem bürgerlichen und häuslichen Glück, der liebenswürdigen Sittlichkeit und schuldlosen Freude geheiligt, von *K. F. Wiesiger*. 1793. 70 S. 8. — Der Vf. handelt in der Vorrede von den Gegenständen, womit sich die Poesie beschäftigen soll, und seine Muse sich wirklich beschäftigt. Er hält die Dichtkunst für geschickt, *auf den Geist ganzer Völker zu wirken*, die Menschen zu veredeln etc. Schon die Alten haben dieses geglaubt. Durch die Macht der Leyer, lehrten sie allegorisch, wurden wilde Thiere zahm, und Steine folgsam. Aber sie setzten voraus, dafs die Leyer von Meisterhänden gespielt werde. Hr. *W.* ist nur ein Anfänger, und auch als solcher zeigt er so wenig Talent, dafs wir ihn nicht rathen können, diese Kunst fortzutreiben. Er hat verschiedene Töne angestimmt, den ernsthaften, den tändelnden, den klagenden; auch gemalt hat er hie und da; alles, unserer Meynung nach, mit wenig Glück. Ein paar Stellen zum Beweise. Die zweyte Strophe im Liede: *Der Herbst*, S. 16., lautet so:

Dem greisen Eichenbaum
Wallt um die wunde (?) Rinde
Das *Spiel* der *rauhen Winde*
Das Blatt mit gelbem Saum.
Es schläft auf Pappelruthen
Der Sperlings Lockgesang,
Ihr Silber geht der Fluten
Hellauten Wogengang.

Die letzten zwey Verse sind kaum zu enträthseln. Ferner *wallen rauhe* Winde eben so wenig, als sie *spielen*.

Im *Wiegenliede an meine Laura* heifst es S. 47.:

Weich ist Vaters Schoofs,
Bald wirst du drauf reiten,
Hopsa, hop nach *Beuthen*,
Schlaf dich nur hübsch grofs.
Weich ist Vaters Schoofs.

Wobey der Vf. in einer Note uns räth, das *Beuthen auf beliebige Art für unsere Gegenden abzuändern*. In dem Liede an die Mädchen S. 31. eifert er wider die *rasendwilde Tanzlust*:

Gegenwart und Vorzeit sagen,
Welch ein Unheil es (*dieses Ungethüm*) umfliegt.
Hat es nicht zu bangen Klagen
Mütter *aus* dem Schlaf *gewiegt?*

Nun selbst die klägliche Geschichte Hedewigs (Hedwigs) von Ehrenstein:

Von des frühen-Abendsröthe
Tanzte sie zum Morgenlicht.
Warnend rief ihr Schutzgeist: „Tödte
„Deines Lebens Blüthe nicht.“

Aber Schmeichler, Schmeichlerinnen
Rissen sie in ein Gewühl,
Reizend für berauschte Sinnen,
Nicht für Hedewigs Gefühl.

Nur aus freundschaftlicher Schwäche
Tanzt sie sich — o welch Gericht,
Das sich nie am *Schuldner* räche!
Um ihr blaues Augenlicht.

Sie ward also blind? Nicht doch, weit ärger! denn

Zwölfmal ging die Sonne nieder,
Da *verhallt* ihr Odemzug,
Und nun kehrt sie uns nie wieder,
Deren Herz der Freundschaft schlug.

Vereinigen sich unsre Leser noch nicht mit uns, Hn. *W.* zu bitten, sich ja künftig des Versemachens zu enthalten. Von den Melodien sind die erste und letzte von *Seidel*, die zweyte von *Schulz*, und hätten, besonders die erste, einen bessern Text verdient. Chodowiecki's Kupfer ist, wie so viele andere, seiner ganz unwerth. Es stellt lauter *Rücken* vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. April 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Verſuch über die Herablaſſung Gottes in der chriſtlichen Religion zu der Schwachheit der Menſchen*, von C. F. *Senff*. 1792. 320 S. 8.

In der *Einleitung* bemüht ſich der Vf. — nach einer kurzen Ausführung des Beweiſes, daſs die heilige Schrift in der That nähere Offenbarung Gottes enthalte, und wie ſich die Menſchen von dem Daſeyn derſelben überzeugen können — auch einer kurzen Betrachtung über den Zuſtand der chriſtlichen Religion, von welcher er behauptet, daſs ſie ſich in unſern Tagen in vorzüglichem Glanze zeige, und nachdem er dem mit eignen Worten der heil. Schrift auf eine ſehr gefällige Art ausgedrückten weſentlichen Inbegriff dieſer liebenswürdigen Religion mehrere den Glanz derſelben zu verdunkeln ſcheinende Ausdrücke und Vorſtellungen der heil. Schrift gegenübergeſtellt, und die Miſsdeutungen, welche davon gemacht werden, geſchildert hat — zu zeigen, daſs Gott ſich dieſer Vorſtellungen abſichtlich bedienet habe, und bedienen *müſſen*, um der Menſchen willen, für welche jene Offenbarungen *zunächſt* beſtimmt waren, — und daſs die Schwäche des menſchlichen Erkenntniſsvermögens *überhaupt* eine gewiſſe Herablaſſung des ſich *ihnen* offenbarenden Gottes nothwendig erfodere.

In der *Schrift ſelbſt* handelt das *erſte Capitel* von der Herablaſſung Gottes in den Beweiſen, daſs Jeſus der Meſſias ſey, und zwar a) in Betracht der Beziehung, welche Jeſus und ſeine Apoſtel auf die Weisſagungen der Propheten des A. T. nehmen; wo unter der allgemeinen Vorausſetzung, daſs es der Weisheit und Güte Gottes nicht unanſtändig ſey, der Meſſias (hier hätte wohl eine Betrachtung, die Lehre vom Meſſias überhaupt betreffend, voraufgehen müſſen,) durch vorläufige Merkmale bezeichnen zu laſſen, (auf Prüfung der einzelnen Weiſſagungen läſst der Vf. ſich nicht ein) vortreflich gezeigt wird, *daſs* und *wie* dieſe Bezugnehmung für die Juden die ſtärkſte Beweiskraft gehabt habe. b) In Rückſicht auf die Vorbilder des A. T. wo, ſehr richtig erinnert wird, daſs ſie in Jeſu Munde und in der Apoſtel Schriften nichts anders ſind, als weiſe Anknüpfungen wichtiger Wahrheiten der chriſtlichen Religion an gewiſſe ältere Begebenheiten und Veranſtaltungen Gottes, wodurch das jüdiſche Volk geneigt gemacht werden ſollen, den damit in Verähnlichung gebrachten Lehren der Religion Jeſu Aufmerkſamkeit und Beyfall zu ſchenken. c) In Rückſicht auf die bey dem Eintritte Jeſu in die Welt erfolgten mehrern beſondern Offenbarungen, daſs Jeſus der verheiſſene Meſſias ſey. Hier bedauert man freylich, daſs der Vf. die mannichfaltigen Schwierigkeiten unberührt läſst, welche einem nachdenkenden Leſer bey dieſer Materie aufſtoſſen müſſen. Indeſſen iſt das Geſagte ſehr zweckmäſsig, hauptſächlich in ſo ferne der Vf. zeigt, daſs dieſe Offenbarungen ſehr wichtig geweſen, die Aufmerkſamkeit des ſeinen Meſſias erwartenden jüdiſchen Volks gerade auf Jeſum zu richten. d) in den Wundern Jeſu. Das *zweyte Cap.* handelt von der Herablaſſung Gottes in Anpreiſung des Amts Jeſu und ſeiner Verdienſte um die Menſchen. Hier zeigt der Vf. erſtlich, daſs der Meſſias ſo dargeſtellt werden müſſen, daſs ſein Anſehen durchaus geltend wäre, und entwickelt darauf die Wichtigkeit und Weisheit der göttlichen Abſichten, ſowohl in den mannichfaltigen Beſchreibungen der Gröſse Jeſu, als auch in der äuſſerlichen Niedrigkeit deſſelben; in der Verſicherung ſeiner Fürbitte und in Aufſtellung deſſelben zum Muſter der Nachahmung. In dem Verſöhnungstode findet der Vf. gleichfalls bloſs göttliche Herablaſſung zu den Vorſtellungen, ſowohl der damaligen, als ſelbſt vieler der jetzt lebenden Menſchen — „Ich verehre, fährt der Vf., nach den hieher gehörigen Paragraphen, in einer wahrhaft herzlichen Sprache fort, die Beſorglichkeit derer aufrichtig, die ſich der Erlöſungstod Jeſu nicht als Herablaſſung Gottes zu den ſchwachen Vorſtellungen der Menſchen glauben denken zu dürfen, weil ſie hieraus nichts geringers, als eine wirkliche *Herabſetzung* des *Ruhms* befürchten, der Gott und dem Heilande von ſeinen Erlöſeten gebühret in Ewigkeit. Was muſs den rechtſchaffenen Chriſten theurer ſeyn, als die Verherrlichung Gottes aus der herrlichſten aller ſeiner Veranſtaltungen auf Erden? Und was muſs dem Gewiſſenhaften ſchätzbarer ſeyn, als gewiſſenhafte Feſthaltung an Wahrheit bey andern zu bemerken, auch wo dieſe nach ſeiner Einſicht in der erſten Ergreifung deſſen, was *ihnen* Wahrheit iſt, einen Fehlgriff gethan haben? Würde die Ehre des Ewigen und ſeines zum Heil der Menſchen hingegebenen Sohnes durch die Meynung, daſs es keines Opfers für die Sünde bedurft hätte, wenn die Beruhigung der zagenden Menſchen es nicht bedurfte (worin ſich übrigens der Vf. wohl nicht völlig deutlich ausdrückt.), herabgeſetzt, wahrlich, ich würde ſie mit euch aufrichtigſt verabſcheuen, Mitchriſten, die ihr ſie für eine nachtheilige Geburt der zu ſehr klügelnden Vernunft anſeht. Lange Jahre ſtand ich feſt auf eurer Seite, lange hielt ich es für zu viel gewagt, von dem mir damals ſo unleugbaren und durch das Anſehen ſo vieler Jahrhunderte beſtätigten wörtlichen Sinne der Ausſprüche von Jeſu Verſöhnungstode abzugehen, und nichts hat nach langem Kampfe den Sieg über jenes Anſehen verjährter Bibeldeutung verſchafft, als die ſich

mir aufdringende Ueberzeugung, dafs Gott *eben in dieſer Herablaſſung* zu den Menſchen ſich unausſprechlich verherrliche. — Demungeachtet glaubt der Vf. dafs die Beybehaltung der Verſöhnungslehre noch lange Bedürfnifs für die Menſchen bleiben werde. Wie Prediger ſich zu verhalten haben, um beiden Theilen, denen, welche zu ihrer Beruhigung der Verſöhnungslehre nicht entbehren können, und denen, welche hierin blofse Accommodation finden, ein Genüge zu thun, darüber wird viel Gutes geſagt, doch hat es Rec. nicht ganz befriedigt. Seiner Ueberzeugung nach mufs der Religionslehrer, wie überhaupt, ſo auch in der Verſöhnungslehre ſeine lautere Ueberzeugung vortragen mit möglichſter Schonung der entgegengeſetzten Vorſtellung, und unter geſchickter Anweiſung, wie auch dieſs zur Tugend und Beruhigung angewandt werden könne. Denn nur, was von Herzen kommt, kann wieder zu Herzen gehen, und mit dem unbeſtimmten Drehen um die bibliſchen Ausdrücke wird durchaus nichts ausgerichtet. Der Vf. will aber auch vermuthlich die Regel: die ſich auf den Kreuzestod Jeſu ſich beziehenden bibliſchen Ausdrücke ſollen beybehalten werden, nicht anders verſtanden wiſſen als: es ſollte auch *der* Prediger, welcher die Vorſtellung des Todes Jeſu, als eines Verſöhnungstodes, für blofse Accommodation hält, die ſich darauf beziehenden bibliſchen Ausdrücke nicht aus ſeinen Vorträgen verbannen, ſondern ſie im Ganzen, mit Beyſeitеſetzung einer überflüſſigen Speculation, ſogar fleiſſig benutzen; und darin iſt Rec. mit dem Vf. völlig einverſtanden — „Käme es nun aber, wider allen gegenwärtigen Anſchein, nach Jahrhunderten ja dahin, dafs jeder Chriſt einſehen lernte, wie weit Gott über den ganzen ſchwachen Menſchenſinn, und alſo auch über dieſes Genugthuungfodern erhaben ſey, ſollte dann nun daraus wirklich ein ſo groſser Nachtheil für die künftige Zeit zu fürchten ſeyn? *Mufs* denn nun mit dieſem Nichtglauben an Verſöhnung auch, ſo wie es ſich der Anhänger an dieſe Lehre vorſtellt, Ruchloſigkeit im Sündigen entſtehen? Sind (Iſt) denn der (ganze) Schwarm von *Afteraufgeklärten*, die ſelbſt nicht wiſſen, was ſie wollen, nur es für das bequemſte halten, alle geoffenbarte Wahrheiten *wegzuwerfen*, und nur nach Gutdünken zu leben, der einzige *Maſsſtaab*, nach welchem die alle beurtheilt werden müſſen, die Gott in einem beſſern Lichte, als nach menſchlichen Schwachheiten, erkannt und beurtheilt wiſſen wollen?“ Rec. konnte nicht umhin, auch dieſe Worte aus dem 35. §. abzuſchreiben, und ſie, wo es nöthig iſt, einer ernſtlichen Beherzigung zu empfehlen. — Am Schluſſe dieſes Cap. kömmt der Vf. noch auf die Auferſtehung, in welcher er gleichfalls göttliche Herablaſſung bemerklich macht. Das *dritte Cap.* hat die Ueberſchrift: Von der Herablaſſung Gottes zu den Menſchen in allen übrigen Lehren, welche durch Jeſum bekannt gemacht, oder in einem hellern Lichte angeſtellt werden; und es wird darin, nach einer allgemeinen Betrachtung über die Weisheit, mit welcher Jeſus und ſeine Apoſtel zu dem Verſtande und Herzen ihrer Zuhörer zu reden gewuſst, die Anwendung hierin auf die Vorſtellung Gottes unter dem Bilde eines Vaters, auf die ihm beygelegte Freude über die Bekehrung der Sünder, auf die Gebetserhörung, auf die Erwähnung der Engel zum Dienſte der Menſchen, ja ſelbſt auf die Erwähnung der böſen Geiſter, auf den Unterricht von der Unſterblichkeit der Seele und dem zukünftigen Leben, auf die Beſchreibung des Weltgerichts, auf die Vorſtellung der zukünftigen Seeligkeit und Verdamniſs, ingleichen auf die Anordnung der Taufe und des Abendmals angewandt. Darauf ſind von 55 67§. Betrachtungen unter der unpaſslichen Ueberſchrift *Schluſsfolgen*, angehängt! Dieſe haben die Abſicht, das Göttliche in der vorbeſchriebenen (ich müſste ja wohl wiederholen göttlichen) Herablaſſung, ihren Zuſammenhang mit den Anordnungen und Offenbarungen Gottes im A. T. die Verherrlichung Gottes durch dieſelbe, den in der Chriſtenheit aus einer zu raſchen Bemühung, die ſinnliche Einkleidung aus der Religion hinwegzulaſſenen, entſtandenen Nachtheile u. ſ. w. ausführlicher aus einander zu ſetzen — Die hiſtoriſchen Berichte des A. T. von dem Umgange Gottes mit frühern Menſchen, ingleichen die Nachrichten des N. T. von Engelerſcheinungen nennt der Vf. buchſtäblich.

Die Leſer werden aus dieſer Inhaltsanzeige, ohne des Rec. weitere Erinnerung bemerken, dafs der Plan der Schrift geordneter ſeyn ſollte, und dafs der Vf. von der hiſtoriſchen Kritik gar keinen Gebrauch gemacht habe. Demungeachtet trägt Rec. kein Bedenken, das Buch ſelbſt, als ſehr brauchbar und leſenswerth zu empfehlen — beſonders Predigern, welche darin *häufig* ſehr brauchbare Commentare über ihre Texte finden werden.

PHYSIK.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ä.: *Ueber die neuern Gegenſtände der Chymie. Drittes Stück. Enthaltend den Verſuch einer Critik des antiphlogiſtiſchen Syſtemes, nebſt einem Anhange*, von *J. B. Richter*, d. W. W. D. 1793. 233 S. 8.

Nach mancherley Angriffen, womit bisher die Verfechter des Brennſtoffs das antiphlogiſtiſche Syſtem zu beſtreiten und umzuſtürzen verſucht haben, betritt nun hier ein, durch chemiſche Kenntniſſe und mathematiſchen Scharfſinn ſich bereits vortheilhaft angekündigter, Gelehrter, zur Rettung des Phlogiſtons, den Kampfplatz. Den Gang der Prüfung, den er gehet, iſt aber ganz verſchieden von der Art und Weiſe, wie dieſer Streit von den bisherigen Beſchützern des Brennſtoffs geführt worden; wobey man ſich mitunter Abſprechungen, Sophismen, Abläugnungen unläugbarer Erfahrungen, und ähnliche Angriffsmittel, erlaubt hat; dahingegen unſerm Vf. das Verdienſt, ſeinen Gegenſtand mit den rechtmäſsigſten Waffen verfochten zu haben, nicht abgeſprochen werden kann. Zu ſeiner Abſicht, ſich zuförderſt mit den Lehrſätzen des antiphlogiſtiſchen Syſtems im Zuſammenhange bekannt zu machen, — eine, obgleich unabläſſige, dennoch von manchem ſeynwollenden Beſtreiter dieſes Syſtems nicht durchaus beobachtete, Pflicht! haben ihm vornemlich *Girtanners Anfangsgründe der antiphlogiſtiſchen Chemie* gedient; daher er dieſes Lehrbuch in ſeinem

seinem Werke überall zum Grunde gelegt, und darauf hingewiesen hat: so wie darin aus gleicher Ursache Hr. *Girtanner* stets, und auch da citirt wird, wo dieser oft nur der Referent ist, und eigentlich *Lavoisier*, *Fourcroy*, und andere, an der Spitze des neuen Systems stehende, Chemiker zu verstehen sind. Nach Vergleichung der Lehrsätze dieses Systems mit solchen, deren Wahrheit entweder *a priori*, oder doch ungezweifelt durch Erfahrung, dargethan werden kann, hält er sich nun, durch sein Nachdenken darüber, in den Stand gesetzt, von einigen derselben den Ungrund zu zeigen, andere hingegen mit noch evidenterm Beweisen zu versehen und zu bestätigen; überall aber folgendes Resultat aufzustellen: alle Erfahrungen, welche die Vertheidiger des antiphlogistischen Systems aufstellen: sind nicht nur nicht vermögend, den Brennstoff aus dem Reiche der Realitäten zu verbannen, sondern sie tragen auch sogar dazu bey, dass die Lehre von dem Brennstoffe in ein helleres Licht gesetzt, der Begriff desselben berichtiget, und als eine Materie anerkannt werde, die eine Hauptrolle in den Erscheinungen spielet, u. s. w. Es ist aber das Phlogiston des Vf. nicht eigentlich das Phlogiston der Stahlianer, dessen Gegenwart durch Zunahme und Abnahme des Gewichts erkannt werden, und mit der brennbaren Luft einerley seyn soll; vielmehr gründet sich seine Theorie zum grossen Theile selbst auf das System der Antiphlogistiker. — Ein Werk, wie dieses, das Epoche zu machen bestimmt ist, verdient schon einen etwas ausführlichern Auszug.

In der Einleitung wünscht der Vf. für die, nur in gleichartige Bestandtheile zerlegbare, Stoffe, anstatt der unlogischen Benennung *einfache Körper*, den Namen *Elemente* wieder eingeführt zu sehen; denn unter einem Elemente verstanden die alten Naturforscher ein *Etwas*, das sich nicht weiter zerlegen lässt. Es ist daher von einem Elemente nur die Unzerlegbarkeit, nicht aber die Einfachheit, ein Prädicat; woraus denn folgt, dass dieser Name den Körpern nur so lange zukommt, als man sie nicht in heterogene Theile zerlegen kann. — Bey der Eintheilung der Verwandtschaft in die einfache und doppelte, sey die erste noch vielem Zweifel unterworfen, da fast alle Zerlegungen, die wir kennen, sich in doppelter Verwandtschaft zeigen; und wenn eine einfache Verwandtschaft zu seyn scheine, so sey noch immer die Frage übrig, ob nicht noch ein *quartum quid* vorhanden sey, das wirklich thätig ist, ohne dass es mit den Sinnen wahrgenommen wird. Weiterhin erläutert der Vf. durch Beyspiele, dass, in vielen dieser Fälle, der Brennstoff diese vierte heterogene Materie ausmache. — Wenn die Antiphlogistiker den Wärmestoff für eine undurchdringliche, ausserordentlich elastische Flüssigkeit, welche gar keine Schwere zu haben scheint, zu erklären für nothwendig hielten: so räumten sie damit zugleich den Satz ein: es sind Materien möglich, deren Daseyn wir nicht durch die Schwere wahrnehmen, folglich auch nicht aus dem Abgange und Zuwachse des Gewichtes schliessen können, sondern sie können auch ohne diese Erscheinungen vorhanden seyn, — woraus denn weiter folge, dass wenn andere Erscheinungen für die Realität einer Materie stimmen, man aus der nicht wahrgenommenen Veränderung des Gewichts keinen Schluss auf das Nichtseyn der, vermöge anderer Erscheinungen postulirten, Materie ziehen könne. Dieses nun aufs Phlogiston angewendet, hält sich der Vf. berechtigt, alle aus der nicht wahrgenommenen Veränderung des Gewichts gegen dessen Daseyn zu machenden Einwürfe zum Voraus in Beschlag zu nehmen. — Vorzüglich ist es das *Licht*, auf dessen Erscheinungen der Vf. das Daseyn und Wesen des Phlogistons gründet. Licht sey nämlich überhaupt nichts anders, als *eine Auflösung des Phlogistons in dem Wärmestoffe*. Der Erklärung der Helle oder des Lichts für den Eindruck des sich mit ausserordentlicher Geschwindigkeit entwickelnden oder entfernenden Wärmestoffs stehe eine Menge bekannter Erscheinungen in der Natur im Wege; wogegen die beiden Erscheinungen, Wärme mit Licht, und Wärme ohne Licht, vielmehr dem Phlogistiker zur Behauptung des Brennstoffs zu Statten kämen. Da sich bey Mischung der Körper mit einander, bisweilen sehr schnell eine grosse Hitze, aber kein Licht, und zuweilen Licht, aber keine Hitze, zeigt: so könne die Ursache des Lichts nicht blos in dem entwickelten Wärmestoff liegen, sondern diese Ursache müsse vom Wärmestoff noch verschieden seyn. Auch könne die Ursache des Lichts nicht in einem blossen Ueberströmen der durch den Wärmestoff in Bewegung gesetzten Theile des brennenden Körpers in einen Raum, der athmungsfähige Luft hat, herrühren; weil sonst *immer* Licht entstehen müsste, wenn eine Gasart sich mit atmosphärischer Luft in Mischung setzt, welchem aber die Erfahrung widerspricht. Insofern nun nicht erwiesen werden könne, dass Wärme und Licht einerley sey, werde dasjenige Unbekannte, was mit Wärme Licht hervorzubringen im Stande ist, Brennstoff, Phlogiston, genannt; eben so wie man das Unbekannte, was die Empfindung der Wärme verursacht, Wärmestoff nennt. — Das Verbrennen sey die Wirkung einer doppelten Verwandtschaft. Wenn z. B. Phosphor in reinem Sauerstoffgas verbrennt; so tritt die Basis (oder, nach dem Vf. das *Substratum*) der letztern mit der des Phosphors zusammen, und bildet Phosphorsäure; das Phlogiston des Phosphors aber tritt mit dem Wärmestoff in Auflösung, und macht Licht, welches letztere eben so wenig schwer ist, als jeder einzelne Bestandtheil desselben, auch beynahe, wie der blosse Wärmestoff, im Stande ist, in andere Körper einzudringen. — Das Licht, welches ein Körper verschluckt, werde zerlegt, indem sich das Phlogiston entweder mit dem Körper verbindet, der es verschluckt, oder auch sich mit der atmosphärischen Luft in Auflösung setzt. Je durchsichtiger ein Körper ist, desto weniger wird das Licht durch ihn aus seiner Mischung gesetzt, und folglich desto weniger Wärmestoff frey. — Wenn man sich das Phlogiston und den Wärmestoff in einem solchen Verhältnis, wo sie nicht Licht machen können, in der ganzen Natur, und folglich auch in der Himmelsluft verbreitet, denkt, so werde folgen, dass nicht sowohl ein Lichtstrahl wegen der Durchsichtigkeit der Himmelsluft unermessliche Entfernungen hinterlegen könne, ohne sich zu zerlegen, sondern dass es auch leuchtende Körper geben könne, die ohne Aufhören, ohne dass sie an

ihrer Masse etwas verlieren sollten, Licht hervorbringen können, weil beide Stoffe, die zum Lichte gehören, sich immer wieder von einander trennen, und von den ohne Aufhören selbstleuchtenden Körpern aufs neue wieder angezogen werden können. (Eine sehr genugthuend scheinende Hypothese zur Erklärung des stets unveränderlichen Ausflusses des Lichts von der Sonne und den Sternen.) — In dem Abschnitte von der Zerlegung einiger Körper durch das Verbrennen und ihrer Herstellung, werden vornehmlich folgende Sätze ausgeführt. Jeder verbrennliche Körper hat ein *Substratum*, welches mit Brennstoffe den verbrennlichen Körper, mit Lebensluftstoffe aber den verbrannten Körper darstellet. Das *Substratum* ist vor und nach dem Verbrennen eines Körpers immer dasselbige, nur entweder in Auflösung mit Phlogiston, oder mit Sauerstoff, oder mit beiden zugleich in verschiedenen Theilen. Z. B. Phosphor ist die Auflösung einer generischen Materie mit Phlogiston, und Phosphorsäure ist die Auflösung ebenderselben Materie in Sauerstoff. Die reine Kohle oder der Kohlenstoff ist eine Auflösung des Substratum der Kohle mit Phlogiston, und die Luftsäure oder Kohlensäure eine Auflösung dieses Substratum mit Sauerstoff, welche letztere durch einen Theil des aus dem Sauerstoffgas sich entwickelnden Wärmestoffs wieder in Gasgestalt versetzt wird. Die durch die Verbrennung des Schwefels entstandene Säure ist eine Auflösung eines besondern Substratum mit Sauerstoff, und der Schwefel eine Auflösung dieses Substratum in Phlogiston. Daher sind weder Phosphor, Kohlenstoff und Schwefel, noch Phosphorsäure, Kohlensäure und Vitriolsäure, als sogenannte einfache Körper mit einiger Gewissheit anzunehmen. — Bisweilen entsteht durch Verbrennung eine Materie, die zwar saure Eigenschaften zeigt, allein noch nicht so sauer ist, wie sie es noch werden kann, wenn ihr Substratum völlig vom Phlogiston frey und mit Sauerstoff allein in Auflösung stehet. Der Körper, der durch die ersten Grade der Säuerung entstanden ist, wird eine *Halbsäure* genannt. Im weissen Arsenik z. B. ist ein Theil des Substratum mit Phlogiston, ein anderer Theil hingegen mit Sauerstoff, in Auflösung, beide Auflösungen machen eine dritte, nämlich die Halbsäure. Aber nicht alle Substrata sind säuerbar. Wenn daher die durch Verbrennen entstandenen Materien keine saure Beschaffenheit zeigen: so sind sie nicht füglich mit dem Namen der Halbsäure zu belegen. Verschiedene, und zwar die meisten, verbrannten Metalle sind keine Halbsäuren, sondern schicklicher Erden zu nennen; eben so wenig, wie das aus dem Sauerstoffe und Wasserstoffe bestehende Wasser unter die Halbsäuren zu rechnen ist. — Dass das Sonnenlicht aus ungefärbter concentrirter Salpetersäure die rothen Dämpfe weit geschwinder entwickelt, als gleiche Wärme ohne Licht, sey ein Beweis, dass das Licht den meisten Brennstoff habe. — Der Brennstoff des Lichts trete an das, in der farbenlosen Salpetersäure befindliche Substratum des Salpeterstoffes, und mache Salpeterstoff; allein dieser gehe jetzt nicht in Gasgestalt fort, sondern bleibe in der Flüssigkeit aufgelöset (daher die entstandene Farbe) weil er keinen Wärmestoff vorfindet; denn der durch Zerlegung des Lichtes frey gewordene Wärmestoff trete mit der entsalpeterstoffeten Säure d. i. mit dem Sauerstoffe, in Auflösung und mache Sauerstoffgas. Diese Erscheinung sey einer der stärksten Beweise, dass Licht und Wärmestoff sehr verschieden sind, und dass durch das Licht ein Etwas an die Säure abgesetzt werden müsse, wodurch der Sauerstoff frey wird, welches blosse Wärme in gleicher Stärke mit den Lichtstrahlen nicht im Stande sey. — Von der Erscheinung, dass die dephlogistisirte Salzsäure mit Luftsäure (Kohlensäure) haltenden Alkalien nicht aufbrausen, gibt der Vf. folgende Erklärung: die dephlogistisirte Salzsäure ist im Wasser nicht vielmehr auflöslich, als die Luftsäure; wenn nun ein mit ersterer Säure angeschwängertes Wasser auf Luftsäure haltende Alkalien gegossen wird: so wird zwar die Luftsäure entbunden, sie bleibt aber gröstentheils in dem Wasser aufgelöset, von welchem vorher die dephlogistisirte Salzsäure aufgelöset war. Dass die Luftsäure wirklich unverändert in der Mischung vorhanden sey, erhellet aus der häufigen fixen Luft, welche sich entwickelt, wenn man die Flüssigkeit einer höhern Temperatur aussetzt. —

Dieser Auszug ist hoffentlich hinreichend, um auf die gründliche Behandlung des Gegenstandes, wodurch sich der Vf. dieser Schutzschrift für das Phlogiston so rühmlich auszeichnet, aufmerksam zu machen. Sachkundige Leser, welche mit *Scheele's* Theorie des Lichts und der Wärme bekannt sind, werden mit Vergnügen das nahe Zusammentreffen der Ideen dieses vortrefflichen chemischen Genie's mit denen des Hn. D. *Richter*, ohne des Rec. Erinnerung, bemerken; welche Uebereinstimmung der Begriffe, besonders in der Lehre von dem Licht und dem Phlogiston, so gross ist, dass man das vorliegende Werk des Hn. *R.* gleichsam als eine, in mathematischer Form abgefasste, Erläuterung und nähere Ausführung des Scheelschen Lehrbegriffs betrachten könnte. Da nun diese, hier gleichsam wiederhergestellte Scheel'sche Theorie des Phlogistons, im Ganzen betrachtet, den Erfahrungssätzen, auf denen das neue System gebaut ist, nicht widerspricht, vielmehr sich damit sehr gut vereinbart, ja sogar noch dazu dient, mehrere Lücken, welche letzteres in der Erklärung vieler Erscheinungen noch übrig gelassen hat, auszufüllen, und selbst nach den antiphlogistischen Lehrsätzen nur deutlicher zu machen: so gehet nun des Rec. herzlicher Wunsch dahin, dass sie eine Annäherung beider Parteyen zur Folge haben möge; und hiezu lässt es sich auch wirklich schon, selbst von Seiten einiger der bisherigen heftigsten Gegner des neuen Systems, unter günstigen Aussichten an.

In dem Anhange berichtigt der Vf. theils einige seiner vormaligen Behauptungen, oder nimmt sie auch ganz zurück, theils vertheidigt er sich wider einige von Recensenten u. A. gemachte, Einwendungen. — Ungern sieht man den Vf. stets *derer, denen, von denen* u. s. w. statt *der, dem, von den*, schreiben. — Die Ausdrücke: *ge-* oder *entlebensluftstoffet, gebrennstoffet, gesauerstoffet* u. s. w. fallen, der Neuheit wegen, zwar noch auf; jedoch werden wir uns endlich schon daran gewöhnen müssen. — S. 82. bedarf es einer Berichtigung, dass die *brennbare Luft* auch *Stickgas* genannt werde. *Glasartig, Glasgestalt* (S. 6. u. 9.) st. *gasartig, Gasgestalt*, sind Druckfehler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. April 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Riegers S.: *Die göttliche heilige Schrift des Alten und Neuen Teſtamentes in lateiniſcher und deutſcher Sprache durchaus mit Erklärungen nach dem Sinne der heil. Röm. catholiſchen Kirche, der heiligen Kirchenväter und der berühmteſten catholiſchen Schriftausleger nebſt eigenen Bemerkungen erläutert von* D. *Heinrich Braun.* I. Band, die Bücher Geneſis und Exodus. 1789. gr. 8. 658 S. II. Band, die Bücher Leviticus, Numeri und Deuteronomium. 1790. 726 S. III. Band, die Bücher Joſua, der Richter, Ruth, die zwey erſten Bücher der Könige. 1790. 802 S. IV. Band, die letzten zwey Bücher der Könige, und die zwey Bücher der Chronik. 1791. 739 S. V. Band, das I. Buch Esdras, das Buch Nehemia, oder das II. Buch Esdras, das Buch Tobias, Judith, Eſther und Job. 1791. 726 S. VI. Band, das Buch der Pſalmen. 1793. 649 S.

Wenn ein Proteſtant gleich bey dem erſten Anblick der in dieſen 6 Bänden enthaltenen Bücher ein ungünſtiges Vorurtheil gegen dieſes Werk faſſen ſollte, indem er mitten unter den Schriften, die er für kanoniſch hält, das Buch Tobias und Judith erblickt, in welchen manche romanhafte Erzählung vorkömmt: ſo würde er ſehr unbillig gegen den würdigen Ueberſetzer verfahren, der dieſe Bücher, welche ſeine Kirche in den Kanon aufgenommen hat, und die doch auch mit Nutzen geleſen werden können, nicht unüberſetzt laſſen durfte, und, wenn er dieſs nicht gethan, oder in der Einleitung die Meynung ſeiner Kirche beſtritten hätte, ſelbſt den Nutzen, den ſein Bibelwerk bey ſeinen Glaubensgenoſſen ſtiften konnte, und gewiſs ſtiften wird, vereitelt haben dürfte. Auch würde man Hn. B. Unrecht thun, wenn man hieraus und aus dem Zuſatz auf den Titel: *durchaus mit Erklärungen nach dem Sinne der heil. röm. katholiſchen Kirche, der heiligen Kirchenväter und der berühmteſten katholiſchen Schriftausleger* ſchlöſſe, daſs man in dieſem Werke nichts, als Wiederholungen alter, in ſeiner Kirche verjährter, Erklärungen antreffen würde. Nein, Hr. B. hat ſich durch kein Vorurtheil abhalten laſſen, die ſcharfſinnigen Bemerkungen der beſten Ausleger unter den Proteſtanten eben ſowohl zu benutzen, als die brauchbaren Erklärungen ſeiner Glaubensgenoſſen. Er hat auch beide nicht bloſs ungenannt gebraucht. Davon kann man ſich ſchon überzeugen, wenn man nur die Einleitungen vor den einzelnen Büchern anſieht, die zugleich einen deutlichen Beweis geben, daſs er von allen Hülfsmitteln der Auslegungskunſt, auch von den neuen Reiſebeſchreibungen, einen vernünftigen Gebrauch gemacht habe. Von Moſe urtheilt er ſehr richtig alſo: *Es läſst ſich zwar vermuthen, daſs ein Mann von Geburt, Verſtand und Erziehung, wie er, ſich auch der mündlichen und ſchriftlichen Ueberlieferungen ſeiner Voreltern, der Geſchlechtregiſter der Erzväter und ihrer Abkömmlinge, der öffentlichen Denkmäler und Inſchriften und dergleichen bey ſeiner Arbeit bedient haben wird. Dieſs konnte er aber auch, der göttlichen Eingebung unbeſchadet, thun.* Die Schöpfungsgeſchichte verſteht Hr. *B.* hiſtoriſch, und welcher unbefangene Leſer ſollte ihm hierin nicht Recht geben? Auch erwähnt er die neuen Entdeckungen, aus welchen man nach phyſiſchen und mathematiſchen Gründen darthun zu können glaubt, daſs die Erde lange vor der moſaiſchen Zeitrechnung exiſtirt habe, und giebt zu, daſs dann das 1. Cap. des 1. B. Moſ. von der Umſchaffung der Erde verſtanden werden müſſe, zeigt auch, wie dieſe Hypotheſe auf die 6 Schöpfungstage angewandt werden könne, unterwirft ſie aber dem Urtheile der röm. katholiſchen Kirche, die vermuthlich eben ſo wenig dawider haben wird, als Rec., ſobald es entſchieden iſt, daſs die Beobachtungen der Naturforſcher wirklich das hohe Alter des Erdbodens erweiſen, welches bis jetzt noch von einigen bezweifelt wird. Den einſichtsvollen Ausleger verräth auch die Ueberſetzung, ſo, wie die darunter geſetzten Anmerkungen. Die Einrichtung dieſes ganzen Bibelwerkes iſt ſeiner Beſtimmung durchgängig gemäſs. Hr. B. giebt auf der einen Columne die in ſeiner Kirche eingeführte Vulgata, auf der zweyten aber eine von ihm ganz umgearbeitete deutſche Ueberſetzung, die ſich durch einen gröſstentheils reinen und geſchmackvollen, ja ſogar in den bibliſchen Gedichten ziemlich poëtiſchen und numeröſen Ausdruck oft vor der Michaeliſiſchen auszeichnet, nicht aber als Ueberſetzung des hebräiſchen Originals, ſondern als Ueberſetzung der erwähnten lateiniſchen Ueberſetzung angeſehen werden muſs. Zur Probe kann folgende proſaiſche Stelle aus 1. B. Moſ. C. 12. dienen: *Der Herr hatte zu Abraham geſprochen: Ziehe weg aus deinem Lande, hinweg von deiner Verwandtſchaft, von deines Vaters Hauſe hinweg und in das Land hin, das ich dir zeigen werde. Ich will dich zu einem groſsen Volke machen; ich werde dich ſegnen, deinen Namen groſs machen und du ſollſt geſegnet ſeyn*, (oder, wie nach Hn. B. eigner Bemerkung im Original ſteht:) *Du ſollſt ganz Segen ſeyn*, welcher Ausdruck in der That ſtärker iſt. In den Liedern ſucht er den poëtiſchen Ausdruck des Originals zu erreichen, wie z. B. 2 B. Moſ. 15, 1. 2. *Laſſet uns den Herrn ſingen; denn herrlich und groſs iſt er. Roſs und Mann warf er ins Meer. Meine Stärke, mein Lobgeſang iſt der Herr. Er ward mein Heil. Mein Gott iſt er, und ich werd' ihn ver-*

verherrlichen **Der Gott meines Vaters ist er und ich werd' ihn erheben.** Aber da die Psalmen auch noch jetzt in der römischen Kirche bey dem öffentlichen Gottesdienste so häufig gebraucht werden, dafs derjenige, welcher den Geistlichen und Layen beiderley Geschlechts ein Hülfsmittel, in den ächten Sinn dieser Lieder desto tiefer einzudringen, in die Hand giebt, sie zugleich fähiger macht, die Gottheit auf eine würdigere Art zu ehren: so wird es uns erlaubt seyn, noch den 114 Ps. als Probe herzusetzen: *Beym Auszug Israels aus Aegypten. Jacobs Haus von einem barbarischen Volke weg. Da ward Judäa sein Heiligthum. Israel sein Reich. Das Meer sah's und floh. Der Jordan wich zurück. Berge hüpften, wie Widder. Hügel, wie junge Schaafe. Was war dir, Meer; dafs du flohest? Was dir, Jordan, dafs du zurückwichst? Euch, Bergen, dafs ihr hüpftet, wie Widder? Euch, Hügeln, dafs ihr spranget, wie junge Schaafe? Die Erde bebte vor des Herrn Antlitz. Vom* (vor dem) *Antlitz des Gottes Jacobs. Der Felsen verwandelte in Wasserseen. Kieselsteine in Wasserquellen.* Diese Uebersetzung nimmt sich sehr gut aus, die beiden ersten Zeilen ausgenommen, welche eine wörtliche, und noch dazu unrichtige, Uebersetzung von diesen Worten der Vulgata: *In exitu Israel de Aegypto, domus Jacob de populo barbaro*: enthalten. Der Uebersetzer hätte vor *domus* die Worte *in exitu* in Gedanken wiederholen sollen: *Beym Ausgang des Geschlechtes Jacobs aus dem fremden Volke.* Die auch für einen Kenner der Latinität undeutlichen Ausdrücke der Vulgata sind meistentheils mit deutlichern vertauscht worden. Dieses ist der Fall bey den Worten: *Facta est Judaea sanctificatio ejus, Israel potestas ejus:* Da ward Judäa sein Heiligthum, Israel sein Reich. Ueberall ist die Bemühung des Uebersetzers die Dunkelheit des lateinischen und hebräischartigen Ausdrucks der Vulgata zu vermeiden sichtbar. z. B. 1. Mos. 2, 29. *Denn wie Adam jedes lebendige Thier nennen würde, omne enim quod vocavit Adam animae viventis* C. 2, 9. *allerley Bäume, omne lignum.* C. 4, 21. *Dieser war der erste Harfen- und Citherschläger: ipse fuit pater canentium cithara et organo.* V. 25. *Gott hat mir einen andern Sohn an des Abels Stelle beschert; posuit mihi deus semen aliud pro Abel.* C. 44, 24. *Wir gingen dann zurück, quum ergo adscendissemus.* Richt. 1, 22. *Auch das Haus Josephs nahm einen Feldzug gegen Bethel vor, adscendit in Bethel.* Ps. 11, 7. *Glutwind, spiritus procellarum.* Zuweilen aber folgt Hr. B. doch der Vulgata zu sklavisch, wodurch seine Uebersetzung unverständlich, bisweilen auch matt wird. 1. Mos. 1, 16. ein kleines Licht, das der Nacht *vorstände* (*praeesset*) V. 26. wir wollen *einen Menschen* (*hominem*) machen, da doch wie V. 21. lehrt, אדם hier collective genommen wird: wir wollen Menschen schaffen. 1. Mos. 2, 7. er blies ihm den *Oden des Lebens* (*spiraculum vitae*) *ins Angesicht*, anstatt: er blies ihm einen belebenden Oden ein. C. 2, 24. beide werden *ein Fleisch* seyn *et erunt duo in carne una* d. i. beide werden gleichsam nur eine Person ausmachen. C. 4, 7. Wenn du Gutes thust: so wird dirs vergolten; wo nicht, so liegt gleich die *Sünde* vor deiner Thür — *in foribus peccatum aderit.* *Peccatum* heifst hier *die Strafe der Sünden.* C. 4, 7. die *Blutstimme* (*vox sanguinis*) deines Bruders schreyet von der Erde zu mir herauf, d. i. *das Blut* deines Bruders fodert mich zur Rache auf. C. 4, 10. Er *wandelte* vor Gott (*ambulavit cum deo*) d. i. lebte dem Willen Gottes gemäfs. C. 16, 2. der Herr hat mich verschlossen (*concluſit me*) d. i. er hat mich unfruchtbar gemacht. Hiob 42, 5. mein Ohr *hörte* dich durchs *Hören*, *auditu auris audivi te.* Ps. 10, 17. Ihre *zubereiteten Herzen* erhört dein Ohr, *praeparationem cordis eorum audivit auris tua.* Wer wird mit diesen Worten den Sinn verbinden, den Hr. B. ihnen in der Anmerkung mit Recht giebt. *Das Flehn ihres Herzens* erhört dein Ohr. Noch unverständlicher ist Ps. 19, 13. übersetzt: und schone *mit den fremden* deinen Diener. Dieſs soll nach der richtigen Erklärung des Vf. heifsen: entferne von deinem Diener *die Sünden abgöttischer Völker.* Ps. 30, 5. ist noch undeutlicher ausgedrückt, und giebt fast gar keinen Sinn. *Denn der Zorn liegt in seinem Unwillen* (*quoniam ira in indignatione ejus,*) *das Leben in seinem Wohlgefallen.* Was hielt Hn. B. ab, die in der Anmerkung gegebne Uebersetzung: *Sein Zorn währt einen Augenblick, sein Wohlgefallen Lebenslang*, gleich in den Text zu setzen. Und was zwang ihn, S. 199. im VI. B. die hebräischartige Redensart *exspectans exspectavi* ganz undeutsch so auszudrücken; *Ich wartete eines Wartens* auf den Herrn. Ps. 47, 9. ist sehr matt so übersetzt: Die mächtigen Götter der Erde sind (durch ihn) emporgehoben *recht sehr* (*vehementer elevati sunt.*) Warum nicht: *sind hoch emporgehoben?*

Nur selten hat sich der Uebersetzer veraltete und im Hochdeutschen ungewöhnliche Wörter und Redensarten, harte Versetzungen und Elisionen erlaubt. Z. B. *verschuf* für verschaffte, *umfangen* für umringten, die *Hahnen* für Hähne, *sprösst* für sprieſst, *zörnt* für zürnt. Der *Erhöchte* für Erhöhte, *Häſſer* für Hasser, In den *Gelüſten* seiner Seele, Ich bin von ihm als König *gesetzt*, Ihn *aufgestellt* hast du über deiner Hände Werk, *Verdemüthigung*; *sondre* für sondre. Was aufgebaut *hast selbst du.* Bewahren *wirst* uns *du.* *Aufgab'n.* *Verlafs'n, ein'* (einen) ewigen Bund. Du *rett'st* mich, *zusamm'* für zusammen, du *richt'st* dich zu Grund, *lieg'n.* Nach deines *Rathschluſs's* Höh. Dergleichen Elisionen erlaubt sich Hr. B. eben sowohl in der Prosa, als in der Poesie.

Die Anmerkungen, welche unter der Uebersetzung stehn, machen auf den Inhalt auch in poetischen Stellen auf die Schönheit derselben (S. Ps. 8 und 18.) und auf den Sinn des Originals aufmerksam, sie sind daher ein redender Beweis, dafs Hr. B. mit den Erklärungen der besten Ausleger vertraut, nach richtigen Grundsätzen erklärte, auch auf das hebräische Original Rücksicht nahm. Nur einige Beyspiele zur Probe: 1. Mos. 3, 21. *Gott machte den Adam und seiner Frau Röcke von Fellen*, d. i. er wies die Menschen an, Thiere zu schlachten und sich mit ihren Fellen zu bekleiden. V. 22. *Seht Adam ist wirklich, wie einer von uns.* Hier merkt er an, dafs der Ton der Ironie des redenden Gottes unwürdiger sey, als der Ton des Mitleids und erwähnt daher die Schulzische Uebersetzung: *Er wollte werden, wie einer von uns.* Hr. B. findet noch viele messianische Weissagungen im A. T., vertheidigt sie aber nicht mit den schwa-

schwachen Gründen, die man ehedem zu Behauptung derselben vorbrachte. Selbst 1. Mos. 3, 15. findet er eine in den Worten: *Sie wird dir den Kopf zertreten und du ihr nach der Ferse trachten*, d. i. Sie, die Mutter, wird dir durch ihren Sohn (oder Nachkommen,) oder er ihr Sohn, (denn man übersetzt *ipsa* und *ipse*,) der Messias wird dir den Kopf zertreten, d. i. den tödlichen Streich beybringen, dich überwältigen und du wirst ihr, oder vielmehr ihm, (wie man das Hebräische nothwendig übersetzen muss, welches Hr. B. wohl hätte erwähnen sollen, weil darinnen selbst ein Beweis liegt, dass hier von einem Kampfe die Rede sey, welcher nicht zwischen der Eva, sondern zwischen ihrem Nachkommen und dem Verführer vorfallen werde) du wirst ihm nach der Ferse trachten, d. i. immer zu schaden suchen. Er bemerkt, dass man diese Stelle um deswillen nicht von der Feindschaft der Menschen gegen die Schlange verstehen könne, weil diese nicht allgemein sey. Hingegen 2 Sam. 7, 12. versteht Hr. B. durch den Nachkömmling Davids den Salomo und V. 13. erklärt er nur zweifelhaft vom Reiche des Messias. Denn, sagt er, dass die Worte *auf immer*, oder *ewig* manchmal so viel, als auf eine *lange* oder *undenkliche Zeit*, manchmal auch nur *auf Lebenslang* in der Schrift bedeuten, ist bekannt. Versteht man aber das Wort *ewig* im eigentlichen Verstande: so setzen dergleichen Verheissungen die v. 11. erwähnte Bedingung voraus; oder man versteht unter *dem ewigen Reiche* Davids das Reich des von ihm abstammenden Messias, dessen Vorbild er war und das auf *ewig dauern* wird. Hr. B. erklärt also auch v. 14. sehr richtig vom Salomo, obgleich diese Stelle in der Epistel an die Hebräer auf den Messias gedeutet wird. Von einem so vorsichtigen Ausleger lässt es sich vermuthen, dass er den Messias in solchen Stellen nicht finden werde, in welchen nicht das geringste Kennzeichen desselben zu erblicken ist, wie z. B. im 8 Ps., den er, der Anführung einer Stelle desselben in der Ep. an die Hebräer ungeachtet, vom Menschen überhaupt erklärt. Auch fällt es ihm gar nicht ein, bey Erklärung des 19. Cap. Hiobs durch den Retter, den Messias zu verstehn. Nein, durch den Retter versteht er Gott, der Hiob auferwecken wird. Denn er erklärt die ganze Stelle mit Michaelis, Niemeyer und den Kirchenvätern von der Auferstehung, und hat den Sprachgebrauch eben so sehr für sich, als die, welche die Stelle von Hiobs Wiedergenesung auslegen. Freylich könnte man gegen seine Erklärung einwenden, dass damals die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele noch nicht bekannt gewesen sey. Allein das möchte wohl kein wichtiger Einwurf wider den seyn, der schon 1. Mos. 5, 24. Spuren von dieser Lehre findet. Also kann man auch nicht sagen, dass Hr. B. hierin den Alten blindlings gefolgt sey. Dies kann man ihm auch nicht bey Erklärung derjenigen Ps. Schuld geben, die er wirklich vom Messias versteht. Denn er giebt davon Gründe an, die immer noch unsers Zeitalters würdig sind. S. die Anmerkungen zum 2ten, 16ten und 22sten Ps.

Dass Hr. B. noch Wunder annimmt, ist wohl nicht zu tadeln. Denn die Neuern, die sie ganz wegexegisiren, thun oft der Sprache Gewalt an; aber ihre Bemerkungen sind doch nicht alle ungegründet, und hätten es doch verdient, dass von einem Manne, der mit ihnen bekannt war, darauf mehr Rücksicht genommen worden wäre. Hr. B. nimmt z. B. an, die Schlange habe wirklich mit der Eva geredet, und verwirft gerade zu die Meynung derer, welche behaupten, Eva hätte das blos gedacht, was der Text die Schlange sprechen lässt, nennt auch diese Erklärung gezwungen. Allein da man in der ältern hebräischen Sprache, in welcher diese ersten Denkmäler geschrieben sind, nicht einmal ein Wort hatte, das denken hiess, und daher אמר *er sprach*, anstatt *er dachte* sagen musste: so kann die Redensart: *Die Schlange sprach zu Eva* wohl ohne Zwang so verstanden werden: *Sie erweckte diese oder jene Gedanken in ihr.* Und wie sie dies bewirkt habe, wird sogar 1. Mos. 3, 6. durch die Worte zu verstehn gegeben: *Die Frau sah, dass die Baumfrucht gut zu essen war.* Also sah sie, dass die Schlange von der Frucht ass und sich wohl dabey befand. Zwar beruft sich Hr. B., um uns zu überzeugen, dass die Schlange geredet habe, auf Bileams Esel und legt uns die Frage vor: *Hören Thatsachen deswegen auf, historische Thatsachen zu seyn, weil sie ausserordentlich sind?* Aber dass dies als Thatsache erzählt werde, wird ja eben bezweifelt, und in der gegenwärtigen Stelle erlaubt es sogar der Sprachgebrauch. Doch das Bileams Esel wirklich geredet habe, beweist Hr. B. 4. Mos. 22, 23. also: *Die ganze Erzählung ist so deutlich, dass sie keiner Erklärung bedarf. Nur scheint sie vielen anstössig zu seyn. Hat denn aber nicht auch die Schlange im Paradies geredet?* (Das ist doch wohl ein Zirkel im Beweise!) *Unglaublich ist also eine Thatsache so lange nicht, als sie nicht widersprechend und unmöglich ist.* (Das kann auch eine Thatsache nicht seyn; aber ob hier eine solche Thatsache erzählt werde, das ist eben die Frage.) Dass man diese Geschichte nicht für ein Traumgesicht halten dürfe, davon ist auch Rec. überzeugt. Und die Redensart des 28. v. *Der Herr aber öffnete den Mund der Eselin*, kann nach dem Sprachgebrauch nichts anders anzeigen, als dass die Eselin gewisse ungewöhnliche Laute von sich gegeben habe. Rec. glaubt daher, dass dies bey dieser Eselin geschehen sey, was er an einem Pferde bemerkt hat, dass sie nämlich, da der Prophet sie übermässig schlug, einige ungewöhnliche Laute von sich gegeben, durch welche sie, eben weil sie ungewöhnlich waren, dem Propheten zu fragen schien: *Was hab ich dir gethan? Warum schlägst du mich?* Dies könnte wohl Petrus in der 2. Ep. 2, 15. so ausdrücken. *Das stumme Lastthier redete mit Menschenstimme*, (gab wider seine Gewohnheit klägliche Laute von sich, wie ein Mensch in einem ähnlichen Falle) *und widersetzte sich der Thorheit des Propheten.* Im 4. Mos. 20, 8. macht Hr. B. diese Anmerkung bey den Worten: *Redete den Felsen an: Er soll Wasser* (oder *sein Wasser*) *hervorquellen lassen.* Aus den Worten *sein Wasser* schliessen einige, dass das Wasser nicht erst durch ein Wunder im Felsen darin hervorgebracht, sondern schon vorher, wie vielfältig in den felsigten Gebirgen, darin gewesen sey. Dadurch will man das

Wunder wieder naturalisiren. (Dies ist wohl nicht zu tadeln, wenn man nur die Thatsache nicht leugnet.) Und die Wahrheit verliert desto weniger, da auch bey dieser Voraussetzung das Zusammentreffen des zweyten Schlages mit dem Durchbruche, welcher keine Wirkung davon seyn konnte, uns dafür Bürge ist, dass dies ein Werk der besondern Vorsehung war. So bleibt auch der Jos. 6. erzählte Einsturz der Mauern von Jericho ein Wunder der Vorsehung, wenn auch ein Erdbeben, oder ein Erdfall, der eben zu der festgesetzten Zeit auf der einen Seite der Stadt erfolgte, die Ursache war. In den Anmerkungen wird auch oft angemerkt, wo die Lesart der Vulgata von der Lesart des hebräischen Textes abweicht; doch wagte es Hr. B. nicht, zu entscheiden, welche der andern vorzuziehen sey. Es lag dies aber auch ausser dem Plane dieses Bibelwerkes; das den vernünftigen Gebrauch der Bibel in der römischen katholischen Kirche gewiss befördern wird. Desto mehr ist es zu bedauern, dass der würdige Vf. vor Vollendung desselben der Welt entrissen worden ist. Doch versichert der Verleger zum Troste der Besitzer dieses Werkes, dass die Uebersetzung der übrigen Theile von Hn. B. bereits ausgearbeitet ist und nur noch der Ausfeilung bedarf, auch ein Mann, der sich nicht nur selbst durch Schriften bekannt gemacht, sondern auch als Freund des Seligen mit seiner Denkungsart vertraut geworden und seinen ganzen Büchervorrath an sich gebracht, dieses Werk zu vollenden übernommen habe.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WETZLAR: *Ideen über die Behandlung der Juden in Deutschland*, freymüthig entworfen von *Mart. Heinr. Fried. Pilger*. Erstes Bändchen. 1791. 132 S. 8.

Durch eine lebhafte Schilderung der Bedrückungen und Verachtung, denen die Juden meist allenthalben Preis gegeben sind, durch Widerlegung der ihnen in den Zeiten der gröbsten Barbarey gemachten und jetzt noch nachgebeteten harten Beschuldigungen u. s. w. sucht der Vf. das Herz der Leser zu gewinnen und mildere Gesinnungen für diese bedauernswürdige Nation zu verbreiten, damit auch endlich auf sie die allgemeine Principien der Bruderliebe und der Duldung angewendet werden mögen. So vortrefflich diese Absicht ist und so sehr auch der Vf. das Lob verdient, sein Thema mit guten Gründen und nicht zu verkennender Sachkenntniss ausgeführt zu haben; so wenig dürfen wir doch verbergen, dass es uns noch lange nicht genügt, wenn er dabey stehen bleibt, die Fehler der Juden aus ihrem jetzigen Charakter und die Verderbtheit ihres Charakters aus dem Drucke herzuleiten, welcher auf ihnen liegt. Bey dem Moralisten kommt es freylich sehr darauf an, *wie* ein Judividuum oder eine ganze Nation zu gewissen charakteristischen Fehlern gekommen ist; den Staat aber geht dieses, in Rücksicht auf die Juden, wenn er sie bisher nicht geduldet hat, gar nicht an; er braucht blos die Fragen zu erörtern: darf einer Nation mit den anerkannten Fehlern auch alle bürgerliche Freyheit eingeräumt werden? wird sie solche nicht zum Nachtheil der Eingebornen missbrauchen? wird sie dagegen auch alle Pflichten gerne übernehmen wollen und können? Hat er die Juden aber immer unter den gewöhnlichen harten Einschränkungen geduldet und sich also selbst einen grosen Theil der Verderbtheit ihres moralischen Charakters zuzuschreiben, findet er sich verpflichtet, dieses durch ausgedehntere Rechte wieder gut zu machen: so muss er sich vorher auch noch eine andre Frage beantworten: wie veredelt man den Charakter dieser Nation, damit die neuen Freyheiten ihr und dem Staate zum Besten gereichen? Da sich hierüber noch vieles und interessantes sagen lässt: so wäre zu wünschen, dass Hr. P. im zweyten Bandchen, — wenn er anders seinen Plan nicht ganz aufgegeben hat, — Rücksicht darauf nehme. Auch müssen wir ihm eine festere und bessere Rechtschreibung empfehlen und vor dem Bombast warnen, in den er immer geräth, wenn er pathetisch werden will. Als: „von den Barbaren unter den sengenden Zonen des Südlandes an, deren verbranntes Gehirn kaum einer Denkkraft fähig ist, bis zu den Wilden am Nordpol, wo ewiger Frost jeden Pulsschlag möglichen Gefühls zu Eis erstarrt.“

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Weimar*, b. Hoffmanns W.: *Ueberficht der wichtigsten Entdeckungen in der Chemie, vom Anfang des 17ten, bis gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts*, welche in alphabetischer Ordnung anzeigt: die gemachten Entdeckungen, die Namen der Entdecker, und das Jahr der Entdeckung. Zum Gebrauch angehender Chemisten und Apotheker. 1792. Tabelle von 1 Bogen. Von den hier aufgeführten, in etwa 180 Artikeln bestehenden chemischen Entdeckungen verdienen einige eine gänzliche Ausmerzung, und mehrere eine kritische Berichtigung, wenn die Ausführung der Ueberschrift entsprechen soll. Dergleichen Versuche, als; *Asa foetida auf nassem Wege zu zerlegen*; *Benzoësäure, Neutral- und metallische Mittelsalze anzufertigen*; *die Auflösbarkeit der Mittelsalze im Weingeiste zu bestimmen*; oder verbesserte Vorschriften, als: *die eisenhaltigen Salmiakblumen vortheilhafter zu bereiten*, — welches Präparat, hier beyläufig gesagt, Rec. nach der ältern Vorschrift noch immer vorzüglicher, obgleich in etwas geringerer Menge, erhält, — u. s. w. verdienen, ihres eigenen Werthes unbeschadet, doch nicht das Prädicat der wichtigsten Entdeckungen. Wie lange ist nicht schon *Borax* raffinirt worden, ehe *Model* davon schrieb. *Bernsteinfirnis* war gleichfalls schon vor *Stockar's* Beschreibung, bekannt und im Gebrauch. An die *dephlogistisirte Vitrolsäure*, die doch nichts mehr und nichts weniger, als die gewöhnliche reine Säure ist; an *Benzoënaphta* u. dgl. glauben ihre Erfinder wahrscheinlich jetzt selbst nicht mehr. — Dagegen fehlt eine Menge wirklich wichtiger Entdeckungen, aus der neuesten sowohl, als der ältern Periode; aus letzterer z. B. die Entdeckung der Bittersalzerde als eines Bestandtheils mehrer Steinarten, von *Margograf*, u. d. m. — Die Entzündung des Schwefels mit Eisen, ein künstlicher *Vesuv?* soll wohl heissen *Vulkan*; denn sonst könnte sie mit eben dem Rechte auch ein künstlicher *Aetna* heissen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. April 1794.

PHILOSOPHIE.

Duisburg, b. Helwing: *Joh. Gottl. Leidenfroſt*, Med. D. et P. P. O., *Confeſſio quid putet per Experientiam didiciſſe de Mente humana.* 1793. 302 S. 8. (1 fl.)

In der Vorrede erinnert der Vf., daſs ein Bekenntniſs keine Demonſtration ſey, und daſs er ſich von frühſter Kindheit an am liebſten von Gott und ſeiner Seele unterhalten, auch alle ſeine Studien dahin gerichtet habe, um Gewiſsheit hierin zu erlangen. Lateiniſch habe er geſchrieben, weil hierin die Worte beſtimmter ſeyen, und nicht, wie in den lebenden Sprachen, alle 10 Jahre ihren Sinn nach der Willkühr der Schriftſteller änderten; — *Libertatem mentis, quippe quae eſt imago Dei ſiduciter aſſerui, ſperans fabulam de mechaniſmo corporis, omnium nationum rectore, nunc late et damnoſe regnantem ſolidis argumentis refelliſſe.* 1 Cap. *Einige allgemeine Vorerinnerungen.* Die Seele des Kindes verhalte ſich wie eine neue, noch unbeſchriebene, Tafel, wie ein neu polirter Spiegel, in dem ſich noch nie ein Bild zeigte. (Paſſend ſcheint uns dies Gleichniſs um ſo weniger, als ein Spiegel immer auf gleiche Art vollkommen oder unvollkommen das Bild zurückwirft.) — Es gäbe keine angebornen Ideen, — ſondern alle kommen durch die Sinne in den Verſtand. — *Simpliciſſima haec mentis potentia, quaeque ſola menti connata, et a Deo creatore tradita eſt, facultas aut vis numerandi, id eſt, vis plura in uno et unum in pluribus comprehendendi ea, quae non eadem ſunt tamquam diverſa concipiendi et plura, quae ejusdem generis ſunt, in unitatem conciliandi.* (Dieſes iſt der Hauptgedanke, um den ſich alles übrige dreht, wie wir mit einigen der vorzüglichſten Stellen belegen werden.) Die älteſte, und vielleicht nie genug verſtandene, Meynung des Pythagoras: *Mentem humanam numerum eſſe*, ſey die einzige wahre. Alſo auch *Quo quis melius numerandi uſum exercet, eo magis eſt rationalis* u. ſ. f. *Quo quis accuratius in omni re calculum ducit, eo tutior eſt a fallaciis et erroribus.* — Wir mögen nachdenken, wie wir wollen: ſo finden wir, daſs dies höchſtens ein Gleichniſs, aber keine Erklärung, iſt. Wahrſcheinlich macht ſich Hr. L. bey dieſen Redensarten Vorſtellungen, die ſchwerlich ſeine Abhandlung gleichmäſsig in andern erwecken wird. — Er liebe nicht in Wiſſenſchaften die mathematiſche Methode, weil, ſobald ein Glied der Kette mangelhaft iſt, der ganze Schluſs mangelhaft wird. 2 Cap. *De ſenſu hominis vitali.* Er ſey dreyfach; man fühle 1) ſeinen eignen Körper, 2) andere Körper auſser ſich, 3) *Senſus mentis ipſius in ſe ipſam reflexus.* (Iſt dies wohl nicht zu metaphoriſch?) Es widerſpreche aller Erfahrung, daſs ſich alle Senſationen auf den Tactus zurückbringen laſſen. *Quid eſt tangere dolorem?* frägt er — (Wollte man ſophiſtiſiren: ſo könnte man antworten: *Tangere dolorem eſt tangere organo rem dolorem excitantem.* Doch im Ernſte: wer dachte ſich bey der Zurückführung aller Sinne aufs Gefühl wohl etwas anders, als der Nerve der Zunge, der Naſe, des Ohrs, des Auges muſs von dem Gegenſtand ſo berührt werden, wie die Fingerſpitze von einem fühlbaren Körper. So abſurd es freylich iſt, zu ſagen: *ich höre den Geruch*, ſo wenig ſcheint es ungereimt, zu ſagen: *ich fühle den Geſchmack, ich fühle den Geruch, ich fühle den Schall, ich fühle das Licht.* Oder iſt es nicht einerley in dieſer Hinſicht, ob ich meinen Finger an einen Gegenſtand bringe, damit er berühre oder berührt werde und ob ich mein Auge öffne, damit es den Lichtſtrahl berühre, und von dem Lichtſtrahl berührt werde. — Die Empfindung des eigenen Körpers ſcheine das Kind erſt, wenn es auf die Welt gekommen iſt, zu erhalten. 3 Cap. *De Senſibus externis dictis: qua ratione exerceantur et fiant.* — Die Aufmerkſamkeit ſey *ſimplex numeratio earum paſſivarum mutationum, quas tum in organo vis externa producit*, (als Gleichniſs könnte man dies gelten laſſen; aber als Erklärung?) dies ſey beym Gehör auſser allem Zweifel. (Wir dächten, Haller hätte dies hinlänglich widerlegt.) Auch Sehen iſt nichts anders, als *parvulas mutationes organi a variis radiis productas numerare, numerosque perceptos inter ſe conferre et ad calculum ducere;* ſo auch fühlen nichts anders, als *numerum parvularum mutationum in cute factarum explorare et cum aliis in eodem organo factis mutationibus comparare.* Geruch und Geſchmack müſsten mehr nach chemiſchen als mechaniſchen Grundſätzen (*principiis*) geſchätzt werden; jedoch ſey Riechen und Schmecken nichts anders, als *enumerare et ad certum calculum reducere parvulas illas mutationes, in papillis ſenſoriis linguae et narium a ſolutione guſtatorum factas.* Nach dieſer Rechnung urtheile die Seele, was ſchädlich und nützlich ſey. — Dieſe Erklärung der Senſation durch eine Numeration ſey nichts neues. Nicht zu gedenken, daſs die Reducirung aller ſinnlichen Empfindungen auf *ein Berechnen* immer nur ein Gleichniſs bleibt: ſo muſs Hr. L. doch ſelbſt zugeben, daſs bey jeder von dieſen 5 Rechnungen eine eigene, von den andern vier verſchiedene Senſation, als Zahl, z. B. als Eins dient, und dies iſt ja gerade das, was wir ſuchen. — Es bleibt alſo noch immer die nemliche Frage: Was iſt eigentlich ein Geſchmack, ein Ton u. ſ. f. Worin iſt der Geſchmack vom Ton in Rückſicht der Veränderung, die im Nerven jenſeits des Sinnorgans erfolgt, verſchieden?

Angenommen alſo, daſs die Seele beym Fühlen, Schmecken u. ſ. f. rechnet: ſo heiſst doch wahrlich dies

nichts weiter, als bey allen diesen sinnlichen Empfindungen rechnet die Seele. — Gewinnt dadurch die Physiologie unsers Körpers das mindeste? Und was ist denn nun das eigentliche Rechnen wenn Fühlen, Schmecken u. s. f. schon Rechnen ist? Riechen und schmecken die Thiere nicht, oder wenn sie riechen und schmecken, *zählen, und berechnen sie die kleinen Partikelchen auf den Wärzchen der Zunge?* Man sehe die oben angeführten Worte des Hn. L.: *olfacere et gustare, nil aliud nisi enumerare et ad certum calculum reducere parvulas mutationes in papillis Linguae et Narium.* Die Sensationes sind nicht blos für Passiones zu halten, sondern die Seele müsse dabey handeln. Blos das Gesichtsorgan sey so bekannt, dass, indem man es mit optischen Instrumenten vergleicht, man einige Kenntnis von seinem Nutzen habe. Das Gehörorgan *non nisi levibus iisque omnino incertis occasionem dedit.* (Seit Comparetti's Entdeckungen, Ausmessungen und Berechnungen sind wir doch wohl so weit in der Kenntnis der Hörorgane als der Gesichtsorgane. — Vom Gefühl, Geruch und Geschmack wüssten wir nichts genau; Bedingungen und Hülfsmittel zu den Sensationen — 4 Cap. *De formatione Notionum in genere.* Die Notionen seyen entweder *sensuales* oder *intellectuales.* — 5 Cap. *De Notionibus sensualibus, sive de imaginationibus,* die man auch *Icones, Phantasiae,* nennt. Diese Imagines würden im Organe, nicht im Hirne, gebildet. S. 55. erzählt er einen sehr merkwürdigen Fall. — Ein Blindgeborner, wo wahrscheinlich die *Membrana pupillaris* dick und dunkel war, ward im 17ten Jahre nach einer heftigen Augenentzündung sehend; dieser wollte sich anfangs gar nicht überreden lassen, dass die Menschen aufrecht gingen, sondern glaubte, die Köpfe der Menschen seyen gegen die Füsse gekehrt; kurz, alle Gegenstände sah er verkehrt. Ehe er sehend ward, verglich er die Farben, von denen er hörte, mit den Empfindungen des Geschmacks. (Dieses scheint uns die merkwürdigste Stelle im ganzen Buche.) Die *Imagines sensuales* sind nicht blos positiv, sondern auch negativ; d. i.: von nicht existirenden Sachen, z. B. vom Schatten, Ruhe, Schlaf. Die Frage: ob vollkommnere Thiere gleiche Imagines hätten, möchte er verneinen. 6 Cap. *De formatione Notionum intellectualium. Notio est summa vel complexus sensationum habitarum; sensationes igitur elementa notionum, quemadmodum in Arithmetica numeri speciales simul sumpti, efficiant summam.* Die Notiones sind auch nun entweder *positivae* oder *negativae.* Ferner *inferioris et superioris ordinis* (gemeiniglich abstracte Begriffe;) auch diese entstünden *e notionibus inter se calculo collatis,* auch irre sich die Seele in dieser Rechnung (*Calculo*) leichter, *quemadmodum arithmeticus* etc., sagt er S. 83. ausdrücklich. Das Bewusstseyn sey keine Sensation, sondern eine *notio vera.* 7 Cap. *De Notionum signis, atque de Doctrina. — Doctrina est transmissio signorum ex uno homine in alterum,* Gegen den Magnetismus geräth er in Eifer: *novissima malefica haec ars cum gestationibus ridiculis, gravique et probo viro indignis sub Magnetismi titulo sunt reproductae, quales saeculis proxime superioribus ferro et igne exstirpare non plane injuste magistratus sunt conati. Ejusmodi praestigiis omnem moralem disciplinam et pacem politicam enervare solent.* (Wenn diese Declamation in einem philosophischen Werk!) — 8 Cap. *De Cogitatione. Cogitatio est species quaedam calculi superioris — omnino impossibile est quod ars cogitandi in quodam mechanismo cerebri haereat. Ratio humana est methodus calculum in notionibus per signa recta ducendi. — Usus rationis discitur, ut arithmetica discitur etc.* (Kann man wohl diese Rechnungsallegorie weiter treiben?) Eingeschaltet sind hier Betrachtungen über den Nachtheil der *Idololatria.* 9 Cap. *De Mente humana. — Plerique homines, inprimis aliquam in doctrina christiana institutionem nacti, pie credunt, praeter corpus suum sibi mentem a Deo datam esse, per quam Deum agnoscere, et ex eo cognitione sibi hujus praesentis commoda et vitae futurae majora gaudia cum certitudine sperare possunt.* Wir dachten, Hr. L. wollte blos sagen: *quid putet per experientiam didicisse de Mente humana. — Inter philosophos autem quae omnia demonstrata desideraut, multoque magis inter eos qui de vera philosophia nil nisi quisquilias,* (dergleichen Einschiebsel, als wir schon ein paar anführten, und dergleichen wir noch ein paar anführen werden, sind in einer *Confessio* also keine *Quisquiliae?*) *nonnullas velut canis* (!!) *ex nilo hausiam aquam fuxerunt, reperi plures — qui de existentia mentis dubitarent etc.* Er glaube, Leibnitz habe einmal zum Spass von der *Vis Inertiae* gesprochen. Licht sey kein Körper, sondern eine *vis substantialis motrix,* es dringe nicht durch Poren, sondern durch die Substanz des Glases. Die Natur selbst habe keinen so vollkommenen Spiegel, als die Menschen erdacht haben. (Ist denn die Oberfläche von reinem Queckssilber nicht ein noch vollkommnerer Spiegel, als alle künstlichen; und was thut der Mensch, als nur die Oberfläche haltbar machen?) S. 121. *Natio gallica sanae regenerationis, ita enim vocant, initium fecit per flatuosam et fumosam artem qua docuit per aërem sine alis volare.* (Wie kommt das in eine so ernsthafte Confessio?) — *Mens humana est vis substistens a viribus motricibus diversa. — Constat omnis in facultate numerandi.* 10 Cap. *Quaedam de Cerebro, et quod hoc neque sedes mentis, neque sensorium commune sit.* Plato's vier *animas* glaubt er im Gesicht des Propheten Ezechiel's zu finden. Gegen *Cartesius* Sitz der Seele in der Zirbel, und Leibnitz *Harmonia praestabilita.* Das Gehirn heisst S. 197. *asylum ignorantiae.* Der Geruchnerve, der Sehnerve, der Hörnerve, hatten keine Zeichen von Fibrosität. (In allen neuern bessern Neurologien steht doch gerade das Gegentheil. Man sehe nur *Ludwigs Collection. Scriptorum Neurologicorum minorum* nach.) Den Schmerz der Gefässe und Membranen könne ein praktischer Arzt nicht läugnen, was auch dagegen die mehr scheinbaren als wahren Hallerischen und Zimmermannischen Versuche einwendeten. (So wird man freylich gleich fertig! gerade als wenn die vom Verfasser angeführten Erscheinungen nicht Haller und Zimmermann auch gesehen und befriedigend erklärt hätten!) *Cerebrum esse radicem corporis animalis, in qua omnes ejus futurae partes non quidem actualiter sed potentialiter latent, nemo it inficias.* (Wie siehts denn aber mit Kindern aus, die kein Hirn haben? die doch wachsen, ja schreyen und saugen.) — *Cerebrum*

non sentit nec sensationes organi ad cerebrum propagantur. — Longius a vero aberrant, qui sapientiam humani generis prae brutis in forma et figura externa capitis et cerebri inclusi, aut in statura Corporis quaerunt, aut anatomiam comparativam inter animantia ad eum scopum instituunt. Er lobe zwar den Fleifs des Unterfuchers: aber nicht ohne Indignation lefe er die Declamationen der Nachahmer. *Nonne erectus intrat bipes et stolidus anser? Nonne — — propter sinuriam notatus struthio! — Corpus humanum ad mentis culturam confert, non ei vires largiendo, sed potius mentem impediendo.* Hier kommt ein fehr heftiger Ausfall gegen Lavater und feine Phyfiognomik, gegen die er fchon ehedem fchrieb; er nennt fie *chaldaicas facetias*, und über Lavaters Meynung, dafs im Menfchen nichts willkährlich fey, *quod irrationale dictum*, (Irrationale ift doch wohl gerade das Dictum nicht, fondern eher *summe rationale*, oder, wenn man den Ausdruck brauchen darf, *superrationale;*) *simul cum reliquis, quarum reus est, materialisticis ineptiis ei condonabit Deus misericors.* 11 Cap. *De Commercio mentis et corporis. Nisi mens velit et agat, mihi visum est hominem continuo dormiturum esse et somnum esse statum ratione corporis maxime naturalem.* — Diefes fey dasjenige, was er durch die Erfahrung von dem Körper und von der Seele gelernt habe; — allein vieles fey noch übrig, was er durch die Erfahrung, ungeachtet feiner Aufmerkfamkeit, nicht gelernt habe. 12 Cap. *De mente humana, quatenus a corpore suo separata est.* S. 270. finden wir noch folgende Stelle: *Sanctissima exempla docent, cum hominibus locutum et conversatum esse Deum ut plurimum — durante somno. — Felix experientia!* Und fo fchliefst er denn auch die Abhandlung als ein gläubiger Chrift! Nun komme man und fage: dafs die Arzneykunde die Leute zum Unglauben und zur Freydenkerey verleite!

Breslau, b. Meyer: *Verfuch eines Catechismus der allgemeinen Sittenlehre für die denkende Jugend.* 1793. 143 S. 8.

Die gute Abficht des Vf. ift nicht zu verkennen. Aber dafs es ihm eben fo fehr an Bekanntfchaft mit der Literatur der Moral, als an Ueberficht und Darftellungsgabe fehlt, beweift jede Seite diefes Werkchens. Einige Stellen zur Probe. Einl. S. 9.: „Die Weltweisheit ift eine Wiffenfchaft, die Glückfeligkeit der Menfchen aus dem ganzen Naturreich, fo viel als Menfchenkräfte geftatten, zu erlangen und auszubreiten.“ (Ift daria wohl Sinn oder Verftand?) „Die Urfache, warum man die Sittenlehre die allgemeine nennt, ift, weil fie allen Menfchen ohne Unterfchied zum Nutzen dient.“ S. 5. „Die Erde hat 5400 geogr. Meilen in ihrem Umkreife, welches folche Meilen find, davon 15 auf einen Grad gehen, (wie deutlich!) mithin der ganze Umfang in 360 Theile, — getheilt wird.“ S. 50. heifst Gott ein *ohne* alle *Grenzen ausgedehntes* Wefen, und S. 118. wird monarchifche Regierungsform erklärt durch *allein beherrfchende*. Wir enthalten uns, mehrere Beyfpiele auszuziehen, um nicht für Spötter gehalten zu werden. Die *denkende* Jugend hat keinen Mangel an guten Werken über Moral; eines Katechismus hat fie nicht nöthig, und ein Buch, worin der erfte befte Vorderfatz oder eine Erläuterung in Form einer Frage gefafst ift, auf welche der Nachfatz die Antwort abgibt, ift noch kein Katechismus.

LITERARGESCHICHTE.

Coburg, b. Ahl: *Beytrag zur Gelehrtengefchichte*, oder Nachrichten von Zöglingen des illüftren Chriftian-Erneftinifchen Gymnafiums zu Bayreuth, welche in irgend einer Periode ihres Lebens auf Univerfitäten, Gymnafien und berühmten Schulen Lehrer geworden find, aus ächten Quellen gefchöpft. Herausgegeben von *Georg Wolfgang Auguftin Fikenfcher*, des philologifchen Seminariums zu Erlangen Mitglied. 1793. Ohne Dedic. und Vorr. 477 S. 8.

Diefen Beytrag zur Gelehrtengefchichte hat man einer Rede zu danken, welche der Vf. 1791, da derfelbe noch auf dem Gymnafium zu Bayreuth ftudierte, daferbft mit Beyfall hielt, und die nachher dem Druck übergeben wurde, worin er dasjenige nach Zeit und Umftänden nur kürzlich berührte, was er jetzt dem Publicum vorlegt. Der Gedanke, fo vielen wackern Männern, die auf dem gedachten, von dem Markgrafen *Chriftian Ernft* 1664 geftifteten Gymnafium gebildet wurden, und die fich nachher wiederum um die Jugend auf höhern fowohl, als niedern, Schulen verdient zu machen fuchten, ein Denkmal zu ftiften, verdient mit Recht alle Billigung, zumal da der Vf., ein junger hoffnungsvoller Gelehrter, der gegenwärtig zu Erlangen ftudiert, den fichtbarften Fleifs auf die Ausführung deffelben gewendet hat. Dafs er freylich nicht lauter folche Männer aufführen konnte, die fich durch vorzügliche Gelehrfamkeit auszeichneten, ift leicht zu erachten, fo wie er billig genug ift, diefes felbft zu bekennen. Indeffen verdienten fie doch immer, follte es auch nur für diejenigen Gegenden, in welchen fie ehehin exiftirten, von einigen Nutzen feyn, dafs ihr Andenken auf diefe Art wieder erneuert wurde. Die Lebensumftände diefer Männer find zwar kurz, doch ohne unvollftändig zu feyn, aus den beften Quellen, die der Vf. überall anzeigt, erzählt. Auch ift bey jedem ein nach der Zeitordnung zufammengeftelltes Schriftenverzeichnifs beygefügt. Da fich darunter bey manchem Gelehrten viele kleine, fich leicht verlierende, und doch oft nicht unwichtige Schriften und Schulprogrammen befinden, die mit grofser Mühe aufgefucht werden mufsten: fo verdient der Vf. billig allen Dank, fo wie man von ihm, bey einer fo unverkennbaren Vorliebe für die Gelehrtengefchichte, noch manche nützliche Arbeiten erwarten kann. Die fämtlichen Gelehrten, 78 an der Zahl, von denen Nachrichten ertheilt werden, namentlich anzuführen, würde zu weitläuftig feyn; wir müffen es alfo bey der Anzeige einiger der wichtigften und vorzüglichften bewenden laffen. *Joachim Heinrich Hagen*, Conliftorialrath und Prof. an dem Gymnafium zu Bayreuth. Ein Dichter und Mathematiker, auch Mitglied der von *Weigel* zu *Jena* geftifteten *Pythagorifchen Gefellfchaft*. Die Themata einiger feiner

gehaltnen Trauerreden würden freylich heut zu Tage, so sehr ihr Witz vielleicht zu seiner Zeit bewundert wurde, wenig Beyfall mehr finden, z. B. *die zum allerbesten Winterlager abgewanderte Schwalbe* — bey der Leiche einer Frau, die *Schwalbe* hiefs. *Johann Friedrich Krebs*, Professor und Prediger zu *Heilsbronn*, auch ein Mitglied der *Pythagorischen Gesellschaft* zu *Jena*. Ein fruchtbarer Schriftsteller. *Johann Georg Layriz*, Oberprediger und Generalsuperintendent zu *Weimar*. *Johann Christoph Layriz*, Superintendent zu *Wunsiedel*; zwey berühmte und gelehrte Männer. *Wolfg. Christoph Rathel*, Superintendent zu Neustadt an der Aisch, von dem auch Hr. *Schnitzer* in seinen bekannten Anzeigen Nachricht gegeben hat; ein abgesagter Feind der Pietisten. *Georg Ludwig Goldner*, der als 50jähriger Rector am Gymnasium zu *Gera* starb. Sein Schriftenverzeichnifs füllet beynahe 1½ Bogen. Ihrer sind gerade 300. Mehr konnte man doch wohl nicht von ihm fodern! *Johann Lorenz Fleischer*, der als Professor der Rechte 1749 zu *Königsberg* starb. *Johann Gottfried von Mayern*, bekannt und berühmt durch die *Acta pacis Westphalicae*. *Johann Adam Flessa*, ein Müllerssohn aus dem Bayreuthischen, brachte es bis zum Generalsuperintendenten der Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst. *German August Ebrod*, zuletzt Generalsuperintendent zu Bayreuth, und vorher einer der ersten Professoren der Theologie zu Erlangen; auch ein gelehrter und fleifsiger Schriftsteller. *Paul Eugen Layriz*, ein Sohn des obigen *Joh. Christoph Layriz*, starb als Bischof der evangelischen Brüdergemeine in *Herrnhuth*. *Johann Friedrich Hähn*, ehemaliger Abt des Klosters Bergen, und zuletzt Generalsuperintendent zu Aurich in Ostfriesland. Der berühmte *Samuel Wilhelm Oetter*, Pfarrer zu Mark Erlbach, dessen Leben auch sein Sohn beschrieben hat. *Christoph Wilhelm Christian Heerwagen*, verdienter Rector zu Culmbach. *Georg Friedrich Seiler*, geheimer Kirchenrath und Professor zu Erlangen. Das Verzeichnifs der Schriften dieses verdienten Theologen ist sehr vollständig, und enthält 137 gröfsere und kleinere Schriften. Dafs verschiedene derselben mehrmals wieder aufgelegt worden sind, ist bekannt. Die *Religion der Unmündigen*, die auch in das Lateinische, Holländische, Dänische, Ungarische und Böhmische übersetzt wurde, ist 13mal in der Ursprache gedruckt worden. *Christoph Friedrich Ammon*, Professor der Theologie in Erlangen, macht den Beschlufs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Tübingen*, b. Cotta: *Lehren an Egle in B...l.* Eine freye und vermehrte Uebersetzung aus dem Französischen des *Pavillon von Pfeffel*. 1792. 14 S. 8. — Dieses kleine Lehrgedicht wäre werth, von allen jungen Frauenzimmern aus gesitteten Ständen auswendig gelernt zu werden. Hier sind einige Stellen daraus zur Probe. S. 6.:

Das Leben, unbemerkt von fremden Blicken,
Hindurchzuschleichen, dieses schöne Loos
Steht nicht in deiner Macht. Die Reize, die dich schmücken,
Verriethen dich selbst in dem dunkeln Schoofs
Des Endlibuchs den bunten Schmetterlingen,
Die, Sylphen gleich, durch alle Ritzen dringen.
Nimm, Egle, dich vor ihrem Schwarm in Acht!
Denn, wenn dein Mund nicht gleich der Gecken lacht,
Die frech der Schönheit Thron umringen,
So wird dein Stolz, wenn er zuletzt erwacht,
Sie dann so leicht nicht mehr von deiner Seite bringen.
Vergebens stellet sich dein Auge grausam an:
So lang' dein Ohr gefällig höret,
So glaubt der süfse Herr, der deinen Reiz verehret,
Dafs er noch alles hoffen kann.

S. 7. sagt der Dichter eben so wahr, als schön, von der Freundschaft:

Ihr Name decket oft der Liebe falsche Flamme:
O, darum traue selbst dem edlen Jüngling nicht,
Wenn er mit dir zu warm von seiner Freundschaft spricht.
Sie kann ihn selbst, sie kann euch beide täuschen,
Die Regung seiner Brust kann rein,
Auch dein Gefühl kann lauter seyn,
Und doch zuletzt dein armes Herz zerfleischen.
Ein Augenblick gebiert oft grenzenlose Pein!
Der zärtlich blöde Freund, zu scheu die Hand zu küssen,
Der blofs ein leiser Druck erst seine Gluth verräth,
Ist dir gefährlicher, als der zu deinen Füfsen
Dir seine Leiden klagt, und um Erhörung flekt.

S. 10.:

Was in der Tonkunst Harmonie
Das ist im Denken und im Handeln
Der Ordnung reizende Magie.
Durch Reinlichkeit und Symmetrie
Weifs sie des Hirten Dach zum Luftschlofs umzuwandeln,
Sie ist die Hausphilosophie
Des weiblichen Verstands, durch sie
Verstärkst du deine Kraft, verdoppelst du dein Leben,
Und sichrer als die Alchymie
Kann sie zur Schülerin des Hermes dich erheben. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. April 1794.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, b. Dyck: *Lebensbeschreibungen merkwürdiger deutscher Gelehrten und Künstler*, besonders des berühmten Malers *Lucas Kranachs*. Nebst einigen Abhandlungen über deutsche Literatur und Kunst herausgegeben von M. *Johann Friedrich Köhler*, Diacon. zu Taucha bey Leipzig. *Erster Theil.* 1794. 274 und 306 S. gr. 8.

Ebendaselbst, b. Ebend.: *Beyträge zur Ergänzung der deutschen Literatur und Kunstgeschichte* herausgegeben von M. *Johann Friedrich Köhler*. — *Zweyter Theil.* 1794. 306 S. gr. 8.

Das erste von den eben angezeigten Büchern enthält nichts anders, als den *ersten Theil* der im J. 1792 erschienenen, und von uns in eben dem Jahre N. 216. angezeigten *Beyträge* des Hn. K., nebst dem *zweyten, der in der vorigen* Messe dazu gekommen ist, unter einem neuen und veränderten Titel, welcher manchen zu glauben veranlassen könnte, dass dieses ein neues und von den *Beyträgen* ganz verschiedenes Werk des nemlichen Vf. sey. Diesem Irthum vorzubeugen, wäre es vielleicht besser gewesen, wenn der erste Titel beybehalten, und beide Theile zusammen, als der *erste Band* (nicht *Theil*) dieses literarischen Werks in Umlauf gebracht worden wäre; wenigstens hätte doch, in der, dem ersten Theil der nun sogenannten *Lebensbeschreibungen* vorgesetzten Vorrede, eine kurze Anzeige von dieser Veränderung gemacht werden können. Doch Rec. will darüber weder mit Hn. K. noch mit der Verlagshandlung rechten, sondern blos dasjenige, was man in dem *zweyten Theil der Beyträge* zu suchen hat, anzeigen. 1) *Johann Böschensteins Verdienste um die Wiederherstellung der hebräischen Literatur in Deutschland.* Ungeachtet der Titel dieses Aufsatzes mehr verspricht, als in demselben wirklich geleistet wird, indem uns Hr. K. mehr mit dem Leben und Schicksalen dieses zu seiner Zeit gewiss nicht unwichtigen Mannes, als mit den eigentlichen Verdiensten desselben um die hebräische Literatur bekannt zu machen sucht: so wird man doch das, was man hier von demselben in gedrängter Kürze beysammen antrifft, gern lesen. Noch reichhaltiger aber würde dieser Aufsatz ausgefallen seyn, wenn Hr. K. dasjenige, was schon *Brucker in dem Ehrentempel* S. 54 u. f. und Hr. *Will* im 1. *Theil seines Nürnbergischen gelehrten Lexicons* S. 129 u. f. von dem Leben und Schriften dieses Mannes aus guten Quellen zusammengetragen haben, benutzt hätte; andere Schriften, wo von demselben beyläufig gehandelt worden ist, nicht zu gedenken. Einige Zusätze und Berichtigungen werden also hier nicht am unrechten Orte stehen. Gleich bey dem Eingang da der Vf. von dem eigentlichen Restaurator der hebräischen Literatur in Deutschland, dem unsterblichen *Reuchlin* redet, hätten wohl Hn. *Schnurrers* biographische Nachrichten von demselben benutzt werden sollen, wenn sie anders dem Vf. nicht zu spät bekannt wurden. Der S. 3. angeführte *Breviloquus* desselben ist kein *hebräisches*, sondern ein *lateinisches Wörterbuch.* Dass *Böschensteins* Vater nicht, wie Hr. K. S. 5. sagt, aus der Gegend der Stadt *Coblenz am Rhein*, sondern aus der Stadt *Stein am Rhein unterhalb Costnitz* gebürtig gewesen sey, sagt er selbst, in einer, unter dem Titel: *Ain Diemietige Versprechung durch Johann Böschenstein, geborn von Christlichen oeltern* u. s. w. an *Andreas Osiander, Predigern in Nürnberg* gerichtete Schrift, in welcher er beweiset, dass er kein geborner Jude gewesen sey — ein Vorwurf den man damals fast allen denen, die sich mit der hebräischen Sprache abgaben, scheint gemacht zu haben, theils weil man nicht glaubte, dass man das Hebräische verstehen könne, ohne ein Jude zu seyn, theils weil man den Juden feind war, und eben deswegen auch alle diejenigen anfeindete, die günstigere Gesinnungen gegen dieses Volk hatten, wie solches das Beyspiel *Reuchlins* bezeugt. Da S. 6. der Dedication seines *Elementale* gedacht worden ist: so hätte daraus der Umstand bemerkt werden können, dass sein erster Lehrer im Hebräischen *Mose Moellin ex Weissenburg* — vermuthlich ein Jude gewesen sey. Am meisten hat er freylich von *Reuchlin* — nemlich aus seinen Schriften gelernt. Denn nur in soferne mag er ein Schüler desselben heissen. Dass *Böschenstein* Lector oder Professor der hebräischen Sprache in *Ingolstadt* gewesen sey, bemerkt Hr. K. zwar S. 9., aber wie es scheint, nicht in der gehörigen Zeitordnung. Denn schon 1505 kam er, nach *Rotmars Annalen*, in dieser Qualität nach *Ingolstadt.* Ob er lange daselbst gewesen sey, ist ungewiss. *Brucker* behauptet, er habe noch 1511 daselbst die hebräische Sprache gelehrt. Desto gewisser ist es, dass er 1514 zu *Augspurg* war, wo er Unterricht in dieser Sprache gab, und sein erstes Buch, das obengedachte *Elementale introductorium in hebraeas literas*, drucken liess. Im J. 1518 wurde er Professor der hebräischen Sprache zu *Witteuberg*, vermuthlich auf *Luthers* Empfehlung, der in diesem Jahre zu *Augspurg* war. Wenigstens schreibt Luther von Augspurg aus an *Spalatin* (*Luth. Epp. T. I. f.* 84.) dass er ihm zu seiner Reise einiges Geld habe auszahlen lassen. Was *Luther* von ihm gehalten habe, das findet man in der eben angeführten Sammlung seiner Briefe T. I. fol. 85. und fol. 102 b. Schon zu Anfang des J. 1519 verliess er Wittenberg

wieder, und seine Stelle daselbst erhielt *Matthäus Adrianus*, von dem Hr. K. gute Nachrichten giebt. Die S. 15. angeführte Rede, die derselbe noch zu *Löwen* hielt, und hernach 1520 zu Wittenberg drucken liefs, hat der sel. *Riederer im dritten Band seiner Nachrichten* S. 75 u. f. wieder abdrucken lassen, und bey dieser Gelegenheit ausführlich von demselben gehandelt. Im J. 1520 war *Böschenstein* wieder in *Augspurg*; von da aus wurde er 1521 als Lehrer der hebräischen Sprache nach *Heidelberg* berufen. Was er ferner für Schicksale gehabt habe, davon weifs Hr. K. keine weitere Auskunft zu geben, als dafs er herumgetrieben durch widrige Schicksale, endlich als Privatmann in einem Alter von etlichen 60 Jahren gestorben sey. Rec. kann noch hinzusetzen, dafs er schon 1523 seinen Aufenthalt wieder in *Augspurg* gehabt habe. Denn die Zueignungsschrift seiner Uebersetzung des *Salomonis* an *Caspar Ammon* ist datirt: *Augspurg am XVI. Tag Februars Anno* 1523. Vermuthlich zog er nach der Zeit in die *Schweiz*, wo *Zwingli* sein Schüler im Hebräischen wurde. Wäre die Vermuthung des sel. *Baumgarten*, die derselbe in seinen *Nachrichten von merkwürdigen Büchern* B. 3. S. 118. bey Gelegenheit eines Buches von *Böschenstein*, das unter dem Titel: *Introductio utilissima hebraice discere cupientibus* noch 1539 zu *Cöln* gedruckt worden ist, äufserte, gegründet: so hätte er sich zuletzt noch nach *Cöln* gewendet, und sich daselbst feyerlich zur römischen Kirche bekannt. Dafs man *Böschenstein* auch zum Lehrer der hebräischen Sprache an dem Gymnasio zu *Nürnberg* gemacht habe, dieses übergeht Hr. K. ganz mit Stillschweigen. Dieser Umstand hätte, wenn gleich die Sache sehr zweifelhaft ist, doch berührt werden sollen. Nach Rec. Meynung könnte *Böschenstein* wohl 1519 nach seinen Abzug von *Wittenberg* eine Zeitlang im Auguftinerkloster zu *Nürnberg* das Hebräische gelehrt haben. Das Empfehlungsschreiben *Melanchthons* an *Schönerln* in *Nürnberg*, das Hr. Past. *Strobel* im 2ten B. seiner *Miscellaneen* S. 64. abdrucken lassen, scheint diese Vermuthung allerdings zu begünstigen. Das am Ende beygefügte Schriftenverzeichnifs könnte Rec., wenn es der Raum gestattete, ziemlich vermehren. Doch werden zu den wirklich angezeigten folgende wenige Anmerkungen nicht überflüfsig seyn. N. 1 und 2. hätten nicht getrennt werden sollen. Denn das erste ist die Zueignungsschrift zum zweyten. N. 6. *Rudimenta hebr. Mosche Kimchi. Hagen* 1519. An dieser Ausgabe hat *Böschenstein* sicher nicht den geringsten Antheil gehabt. Rec. der sie selbst besitzt, bürgt dafür. N. 9. *Psalter des königl. Propheten Davids.* Diese Uebersetzung hat *Caspar Ammon* gemacht. *Böschenstein*, dem sie *Ammon* dedicirte, hat sie nur herausgegeben, und das N. 12. angeführte *Gebet Salomonis* als Anhang beygefügt. Zuverlässigere Nachrichten davon, so wie von N. 8. hätte Hr. K. in *Panzers Geschichte der Augspurg. Bibelausgaben* finden können. Von dem in den *Unschuld. Nachr.* befindlichen Bildnifs *Böschensteins* besitzt Rec. das Original von *Hopfer* — ein treffliches und seltenes Blatt, das in *Brukers* Ehrentempel ebenfalls copirt worden ist. 2) *Bartholomäus Scherüs und dessen seltene Werke, zur Erläuterung der hebräischen und deutschen Sprache.* Dieser fast vergessene Mann war 1574 zu *Finsterwalda* geboren. Da er grofsen Fleifs auf die Erlernung der hebräischen Sprache gewendet hatte: so war dieses immer sein Wunsch, irgendwo als Lehrer derselben angestellt zu werden. Dieser ging aber nie in Erfüllung; vielmehr mufste er als Pfarrer von einem Orte zum andern wandern. Seine beiden beträchtlichsten Schriften, von denen hier ausführliche Nachricht gegeben wird, sind: *ein hebräisches Lexicon über die Psalmen*, und, eine sogenannte *geistliche, weltliche und häusliche Sprachenschule*; jenes für unsere Zeiten ganz unbrauchbar; diese aber für den deutschen Sprachforscher nicht ganz unerheblich. 3) *Ueber die ursprüngliche Beschaffenheit der deutschen Orthographie, nach Urkunden und andern schriftlichen Denkmälern des Mittelalters* Wie schwankend die Orthographie des Mittelalters gewesen sey, bestätigt diese Abhandlung ausführlich, durch viele Beyspiele, die der Vf. aus den Schriften dieses Zeitalters gesammelt hat. Wie konnte es aber auch wohl anders seyn, da noch keine Regeln festgesetzt waren, da man blofs nach dem Gehör zu schreiben genöthigt war, und jeder sich nach seinem eigenen Dialekt richtete? 4) *Erziehungsgeschichte des Herzogs Friedrich Wilhelm zu Sachsen — zur nähern Kenntnifs der pädagogischen Grundsätze des 16ten Jahrhunderts.* Ein für Pädagogen ungemein wichtiger und lehrreicher Auffatz, besonders wegen der ganz abgedruckten Instruction, nach welcher der damalige Prinz erzogen werden sollte. Man wird dieselbe schwerlich lesen können, ohne über den Verfall unserer Zeiten — in Ansehung der Erziehung nicht nur der Grofsen, sondern auch anderer aus weit niedrigern Ständen — *zu seufzen — Besserung zu wünschen — und dieselbe thätig zu befördern.* 5) *Ezechiel Meth. Beytrag zur Geschichte religiöser Schwärmer.* Rec. würde lieber gesagt haben: *Beytrag zur Geschichte der Narrheit.* Und gleich wie die Narren dieser Art meistens weder mit Strenge noch mit Gelindigkeit zu curiren sind, so wäre für diesen, eigentlich zu reden, *kranken Mann*, eine *sichere Verwahrung*, damit er nicht auch andere hätte anstecken können, das beste gewesen. Schon der erste Satz, den Meth dem *Kirchenrath* zu *Dresden* vorlegte. — *Er, Ezechiel Meth, sey und heifse der Grofsfürst Michael, sonst Gottes Wort genannt* — qualificirte ihn dazu auf das vollkommenste. 6) *Einige Nachrichten von des berühmten Malers Lucas Kranachs Leben und Kunstwerken.* Hr. K. war zwar gesonnen, *Kranachs* Leben umständlich zu erzählen, und seine vorzüglichsten Werke der Zeit nach zu ordnen. Da er aber einige erwartete Nachrichten nicht erhielt: liefs er es nur bey der Darstellung einiger übergangenen, oder nicht allgemein bekannter Umstände bewenden. Indessen ist dieser Aufsatz, besonders in Ansehung der Lebensgeschichte dieses grofsen Künstlers, so reichhaltig ausgefallen, dafs man schwerlich eine merkliche Lücke in derselben entdecken wird. Nur bedauert Rec., dafs Hr. K. das *Dictionnaire des Artistes* des sel. *Heineke* nicht benutzt hat, wodurch er in den Stand gesetzt worden wäre, das am Ende beygefügte Verzeichnifs seiner Kunstwerke, die er als Kupferstecher hinterlassen hat, beträchtlich zu vermehren, ungeachtet auch zu dem, was *Heineke* angeführt hat.

hat, noch manche Zusätze gemacht werden könnten. Rec. selbst besitzt verschiedene Blätter, die demselben unbekannt geblieben sind, und unter andern *Fabian von Auerswald Ringerkunst, Wittenb.* 1539 fol. wozu Kranach nicht nur des Verfassers Bildniss, sondern die sämmtlichen 89 Vorstellungen gemacht hat, die darum ganz vorzüglich merkwürdig sind, weil von den beiden Ringenden, der eine immer *Auerswald* selbst ist. Noch merkt Rec. an, dass Kranachs wahrer Name ausser Zweifel *Lucas Müller* gewesen sey. Das bezeugt unter andern ein gleichzeitiges lateinisches Gedicht, das ein gewisses *Georgius Sibutus Daripinus* auf ihn gemacht hat, welches in einem 1509 zu Leipzig, unter dem Titel: *Carmen de Musca Chiliana* gedruckten Gedichte zu finden ist, wo es unter andern heisst:

> - - - - *inter quos gloria prima*
> *Hic vivit Lucas nostro sub principe Moller*
> *Qui turpi nostros vitula decepit oce*
> *Quam pinxit etc.*

Dieser Dichter ziehet ihn sogar Dürern vor, dessen er gleich darauf gedenkt. 7) *Der Erfinder des Kaliberstabes.* Dieser Aufsatz, der gröstentheils aus *Doppelmayrs Nachr. von Nürnb. Gelehrt. Lexicon und Münzbelust.* abgeschrieben worden ist, und den ein *Nürnb. Gelehrter* dem Vf. zum Einrücken überschickt hat, stehet schon beynahe *wörtlich in Waldau's Beytr. zur Geschichte der Stadt Nürnb. B.* 2. S. 5 u. f. Der Erfinder war ein *Nürnbergischer* Mathematicus und hiess *Georg Hartmann. Die Stelle*, wo *Fronsperg* die Ehre dieser Erfindung dem *Nicolaus Tartaleo* (Tartaglia, und also nicht *Tantalno*, wie in den *Götting. Anzeig.* stehet) zuschreibt, ist im *andern Theil seines Kriegsbuchs*, fol. LXXXI. a. nebst der Abbildung des Visirstabs befindlich. 8) *Zusätze zu Andr. Bodensteins von Karlstads Leben* u. s. w. S. 245. *Gerbelii* Brief an *Melanchthon* steht in *Heckelii manipulo Epistolar.* p. 85. Uebrigens sind diese Zusätze sehr schätzbar. 9) *Anzeige einiger seltenen Schriften des* 15. *und* 16. *Jahrhunderts.* Derselben sind *zehen.* Der Fortsetzung sieht Rec. wenigstens mit Verlangen entgegen. Den Beschluss macht ein brauchbares Register über beide Theile.

Tübingen, b. Cotta: *Ueber Hofackers Leben und Charakter.* Ein Denkmal für seine Freunde und ein Beytrag zur Gelehrtengeschichte. 1793. 134 S. 8.

Diese Biographie eines für die hohe Schule, auf welcher er lehrte, zu früh verstorbenen Rechtslehrers hat einen warmen Freund und Verehrer desselben zum Vf. Diess Verhältniss hat aber, wie der Biograph versichert, auf die Glaubwürdigkeit seiner Erzählung keinen Einfluss. Voll von Enthusiasmus für das Genie und die Verdienste seines Freundes nahm er sich vor, das Publicum mit dem ganzen Lebensplan dieses „weisen und edlen Mannes" bekannt zu machen. Er fing damit an, dass er die allmählige Bildung und Entwicklung eines Charakters, so wie dieselbe durch seine Anlagen, Verhältnisse, Schicksale und Handlungen bestimmt worden ist, zu schildern suchte. Dann beschrieb er in 2 weitern Abschnitten diesen Charakter selbst, nämlich den Geist H. nach der gewöhnlichen Eintheilung der Seelenvermögen, seine Kenntnisse, Meynungen, sein Empfindungsvermögen, seinen Willen und Körper, und sodann die durch diesen Charakter erzeugte Lebens- und Handlungsweise. Beide, Charakter und Handlungsweise werden theils überhaupt, theils in H. verschiedenen Verhältnissen mit andern betrachtet. Ueberdiess ist auch den Wirkungen beider ein besonderer Abschnitt gewidmet. Ob diese Einrichtung einer Lebensbeschreibung für eine historische Composition nicht allzu steif sey, und zu sehr das Gepräge der Schule an sich trage, lassen wir dahingestellt seyn. Sie hat aber wenigstens auch bey noch reichhaltigerem Stoffe die Unbequemlichkeit, dass sie Tautologieen in Menge herbeygeführt. Ein gut geschriebner Anhang von einem andern Vf. betrachtet H. als Rechtsgelehrten, eine Beziehung, in welcher er auch für andere als seine Familie und Freunde merkwürdig ist. Putter hatte an der juristischen Entwicklung Hofackers einen sehr grosen Antheil. Er war es, der durch seinen Geist der Ordnung und leichten Darstellung dem Geist H. die nemliche Richtung gab, der ihn zur Laufbahn des akademischen Lehrers bestimmte, und ihm die Idee angab, Institutionen zu schreiben, welche nichts als unvermischtes römisches Recht enthalten, dabey aber auch die Elemente des ganzen römischen Privatrechts vollständiger und planmässiger darstellen sollten, als es weder im Texte der Institutionen, noch in irgend einem der bisherigen Lehrbücher geschehen war, eine Idee, die Hofacker in seinem zweyten Versuche mit Hülfe eines *Galvani*, *Averani* und anderer in Deutschland damals wenig bekannten und benützten Commentatoren des römischen Rechts glücklich ausführte. Der Vf. findet das gröste Verdienst dieser zweyten Bearbeitung der Institutionen in einer systematischen Darstellung des Geistes der römischen Gesetzgebung. Mit dem Naturrechte ging es H. wie den meisten Lehrern des positiven Rechts, die sich gewöhnt haben, die Vernunft jeden ihrer Schritte am Stabe der Geschichte thun zu lassen. Er suchte dasselbe, so wie seine Religionsgrundsätze, auf historische Data zu bauen. Für den akademischen Lehrstuhl scheint H. eigentlich gemacht gewesen zu seyn, wie sich aus folgender Stelle urtheilen lässt, die wir zum Schlusse noch beyfügen wollen. Ein vortreffliches Gedächtniss, eine lebhafte Phantasie und doch zugleich die Gabe der Ordnung in den Begriffen verband sich mit dem anziehenden seines geistvollen schönen Gesichts, mit dem Wohlklang seiner Stimme, und mit der glücklichsten Uebung einer sich immer gleichbleibenden, ermunternden, aber nie ermüdenden Lebhaftigkeit der Darstellung, der es vorzüglich in frühern Jahren nie am Ausdruck einer wissenschaftlichen und zugleich natürlichen Sprache fehlte. In seiner ganzen Haltung herrschte eine gewisse Ruhe, in seinen Bewegungen keine Heftigkeit; aber sein lebhaftes Auge begleitete beständig mit dem beredten Ausdruck der geordneten Thätigkeit seiner Seelenkräfte den gleich faslichen und zweckmässigen Vortrag. Selbst dem minder erheblichen gab er die Einkleidung und das Interesse des erheblichen; den schwierigsten Gegenständen

den aber theilte er noch neben der wirklichen Deutlichkeit seines Vortrags eine solche überredende Aufsenseite der Faslichkeit mit, dafs selbst der schwächere Kopf, der ihn nicht fassen konnte, gerechtfertigt in der Meynung nach Hause ging, er habe ihn gefafst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WÜSTENSTEIN: *Reichsritterschaftliches Schema* für das Jahr 1791 mit Kupfern in 12.

Der Herausgeber ist ein Herr von Brandenstein, der auf seinem Rittergut Wüstenstein unweit Bayreuth lebt. Dieses Schema enthält 1) ein genealogisches Verzeichniss der vornehmsten jetztlebenden hohen Personen in Europa, so wie es in allen Almanachen befindlich ist. 2) Die von Röm. Kais. Majestät allergnädigst bestätigte Satzungen des reichsadelichen Fräuleinstiftes, bey den reichsunmittelbaren fränk. Ritterort Gebürg; 3) ein Verzeichniss sämmtlicher dem fränk. Ritterort an der Altmühl incorporirte und immatriculirte Mitglieder, 4) und dergleichen vom Kanton Gebürg, Schönwerra, Steigerwald, Baunach, Ottenwald nebst dem Kanzleypersonale, 5) eine Abhandlung vom Adel, mit einem Verzeichniss sämmtlicher bey den ersten Thurnier zu Magdeburg zugegen gewesene Fürsten, Grafen und Ritter, 6) eine Uebersicht der fränk. adelichen Stifte, 7) zum Schluss ein Rittergedicht Neudeck am Brett betitelt, sehr elend aber dennoch in Musik gesetzt. Hiebey sind 5 sehr mittelmäfsige Prospecte, eine ritterschaftliche Stiftsdame im Statutenhabit und des Stiftordens Zeichen in Kupfer gestochen, auch illuminirt. Das ganze Schema hat nichts auszeichnendes und empfehlendes.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Prag: Leben Leopolds II. des Friedenbringers, bis auf seine Krönung zum Könige von Böheim.* 1792. 4 B. 8.

2) *Wien: Biographie Kaiser Leopolds II.* 1792. 5 B. 8.

3) *Germanien: Leopold, eine philosophische Rhapsodie von Bernh. Roll.* 1792. 2 B. 8.

Nr. 1) ist kein Meisterwerk, lässt sich aber doch im Ganzen ohne Ueberdruss lesen, und ist selbst hin und wieder zweckmäfsig. Am wenigsten ist der Schwall von Worten zu billigen, mit welchen der Vf. Leopold loben zu müssen glaubt. Man rühmt einen Regenten, so wie jeden merkwürdigen Mann, am zweckmäfsigsten, wenn man seine Thaten in ein solches Licht stellt, dafs der Leser ihren ganzen Werth richtig beurtheilen kann. Da der Vf. dieses hin und wieder, und besonders in der Skizze von Leopolds toscanischer Regierung, recht gut gethan hat, so hätte er das überflüssige Wortlob gar wohl wegstreichen können. Mehr wäre dem Leser damit gedient gewesen, wenn er sich bey Leopolds Antritt der Regierung der östreichischen Staaten aufgehalten, und die weisen Maafsregeln, durch welche dieser Fürst die Wolken zerstreute, die damals den politischen Himmel so drohend bedeckten, genauer auseinander gesetzt hätte. Auch ist nicht alles dem Kaiser ertheilte Lob gegründet. Wie kann z. B. der Vf. S. 29. sagen: „Auch den Denuntianten kann Leopold nicht vertragen, wenn er auch Recht hat" und S. 45. dafs unter den ersten Einrichtungen des Kaisers in seiner Monarchie hauptsächlich die Sperrung der Denuntiationen gehöre. Jedermann weifs ja das Gegentheil, und dafs Anstellung von Spionen ein Hauptfehler des Regierungssystems dieses Fürsten war, den auch Franz II. sogleich verbesserte. Die Sprache in dieser Schrift ist recht gut. Auch mit dem ersten Theile von Nr. 2) hat man Ursache zufrieden zu seyn. Der Vf. führt darin die wichtigsten von den weisen Maafsregeln an, die Leopold traf, um seine toscanischen Staaten in Aufnahme zu bringen, zwar kurz und ohne Wortaufwand, aber doch mit kleinen Bemerkungen, welche, da wo es nicht von selbst auffällt, die Nothwendigkeit oder den Nutzen dieser Maafsregeln zeigen. Diese gute und unterrichtende Bahn verläfst der Vf. plötzlich, unterhält den Leser mit Besuchen, die Leopold erhalten, und Reisen, die er angestellt hat, und kehrt nie zu dem ersten Pfade wieder zurück. Denn Leopolds östreichsche Regierung ist ganz und gar nicht auf eine solche Art erzählt, dafs ihre ungemeine Wichtigkeit, und das, was er für seine Staaten that, daraus ersehen werden kann. Sie ist fast durchaus eine Vergleichung mit Leopolds I. Regierung, mit der sie auf keine Art verglichen werden kann, so wie es überhaupt Beleidigung für Leopold II. ist, ihn mit diesem seinen schwachen Namensgenossen zusammenstellen zu wollen. Mann und Staat waren Himmelweit von einander verschieden. Der Titel Biographie ist doch für diese kleine Schrift zu anmafsend. Leopolds Biographen müssen wir noch erwarten.

Nr. 3) ist eine blofse Klage über Leopolds Tod, von der man, wie von so vielen andern Schriften, die Ursache der Bekanntmachung nicht errathen kann.

Druckfehler. In der aus Lorenz Grundrifs der rein angew. Mathematik angezeigten Formel N. 7. der A. L. Z. 1794. S. 53. Z. 19. mufs man lesen $\frac{r}{q}$ statt $\frac{V}{q}$ Z. 21. $\frac{aq+br}{q} \cdot \left(\frac{r+q}{r}\right)^n - \frac{br}{q}$, nicht, wie hier steht, $\frac{aq+br}{q} \cdot \left(\frac{r+q}{r}\right)^n - b\left(\frac{r+q}{q}\right)$; statt $b\left(\frac{v+q}{q}\right)$. Z. 23. $\frac{r+q}{r}$ statt $\frac{V+q}{V}$. In der Rec. des Fontana etc. unter den kleinen Schriften Nr. 52. d. J. S. 415. Z. 10. vom Anfange der Rec. an gezählt: die Nenner st. Numer. Z. 15. wieder st. wird. Z. 14. $S\frac{dy}{x^3}$ statt $\sqrt{\frac{dy}{x^r}}$. Eben dieses Summationszeichen mufs Z. 15. statt des Wurzelzeichens gesetzt werden, und Z. 5. vom Ende erheben statt erhoben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. April 1794.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: D. *Joannis Davidis Schöpff* Auguſtiſſ. Regis Boruſſ. Conſil. aul. Coll. med. Onold. Praeſid. etc. *Hiſtoria Teſtudinum* Iconibus illuſtrata. *Faſciculus III et IV.* continentes Tabulas XI—XX et plagulas E—K. 1793. 4.

In dieſen Heften wird die Beſchreibung der *Teſtudo clauſa*, und die Geſchichte derſelben geendigt. Der Vf. hatte 6 Exemplare vor ſich, die unter einander dem Maaſs, der Bildung und Farbe nach verglichen werden, worauf nach *Edwards* Beſchreibung gezeigt wird, daſs ſie mit *Linnees T. carolina* wie auch *Grews Teſtudo virginia*, die *Linné* bey ſeiner *T. puſilla* anführt, einerley ſey. Eine eben ſo genaue Beſchreibung, wie von den in den beiden erſten Heften gelieferten Arten, iſt hier von der *T. graeca* gegeben, welche im ſüdlichen Europa zu Hauſe, mit der *T. terreſtris vulgaris Raii* einerley, und von *de la Cepede* mit mehreren andern Erdſchildkröten aus allen Weltgegenden unrichtig zu einer Art zuſammengeſchmolzen iſt. Auch von ihr hatte der Vf. 6. unter einander verglichne Exemplare vor ſich, und bemerkt, daſs man bey einigen 5, bey andern nur 4 Nägel an den Füſſen antrift; auch liefert er einen merkwürdigen Beytrag zu ihrer Geſchichte, aus einem Briefe des Hrn. *Targioni Tozzetti*. Von der *T. geometrica* iſt bloſs die Schaale beſchrieben. Unter dem Namen *T. marginata*, beſchreibt Hr. *S.* eine Tab. XI. und Tab. XII. fig. 1. abgebildete, ihm von Hn. Prof. *Hermann* in Strasburg mitgetheilte, Schaale einer mit der *T. graeca* verwandten Schildkrötenart, welche *de la Cepede* für die *T. graeca* gehalten, beſchrieben und abgebildet hat, und *Meyers* Pfuhl-Schildkröte iſt; ihre Kennzeichen beſtimmt er ſo: *Teſta oblonga, gibba; lateribus retuſa, margine poſtico eplanato-depreſſa, ſcutellis XXIII.* Eine gleichfalls von Hn. *Hermann* mitgetheilte Schaale von *Wallbaums T. tabulata* iſt hier tab. XIII. und tab. XII. fig. 2. abgebildet und beſchrieben, und ein junges aber vollſtändiges Exemplar derſelben tab. XIV. Der Vf. ſtellt eine genaue Vergleichung unter den verſchiednen Beſchreibungen und Abbildungen derſelben von *Stobäus*, *Wallbaum*, *Seba*, und *Gauthier* mit den Exemplaren an, die er vor ſich hatte. Unter dem Namen *T. Terrapin* hat der Vf. eine Schaale beſchrieben, und tab. XV. abbilden laſſen, die er aus Nordamerika, wo ſie ſich in Salzwaſſer aufhielt, unter dem Namen *Terrapin*, unter welchem ſie zu Philadelphia auf den Markt gebracht wird, von einem Hn. *Mühlenberg* erhalten hat. Er iſt zweifelhaft, ob ſie mit *Brown's* und *de la Cepede Terrapin*, und *Linné's T. paluſtris* dieſelbe oder ob ſie eine neue Art ſey. Ihre Kennzeichen ſind: *Teſta ſupra depreſſa, ſcutellis dorſi anterioribus carinatis, margine laterali coſtato, poſtice crenato.* Dieſer folgt die Beſchreibung und Bildung der *T. Caretta*, und darauf eine noch nicht geendigte Vergleichung der drey von *Linné* angegebnen Arten der Seeſchildkröten, *T. imbricata*, *T. Mydas*, und *T. Caretta*, deren weſentlichſte Unterſchiede der Vf. in der Figur der Schilder zu ſetzen ſcheint. Um dieſe Vergleichung deſto beſſer anſtellen zu können, iſt eine Abbildung von einem jungen jeder Art tab. XVII. gegeben worden. Noch ſind abgebildet, aber bis jetzt nicht beſchrieben, Tab. XVIII. *A. B. T. imbricata*, Tab. XIX. *T. ferox Pennanti*; Tab. XX. *T. roſtrata Thumbergii*, die vielleicht mit *Blumenbachs T. membranacea* einerley iſt.

NÜRNBERG, b. Winterſchmidt: Des Herrn *Caſpar Stoll* natürliche und nach dem Leben gemalte *Abbildungen und Beſchreibungen der Cikaden und Wanzen und anderer damit verwandten Inſekten aus Europa, Aſia, Africa, America.* Aus dem Holländiſchen überſetzt und mit den nöthigſten Anmerkungen verſehen. Mit fein illuminirten Kupfertafeln 1781. 4. Der erſten Abtheilung Text Bog. I—N. Tab. XX—XXIX. Zweyte Abtheilung. Text Bogen N—Q. Tab. XXXIII—XLI.

Dieſs iſt nun das Ende eines Werks, deſſen Einrichtung wir in Nr. 122. der A. L. Z. von 1792 vorgelegt haben. Wir wünſchten bey dieſer Gelegenheit, wegen der aus den verſchiedenen Abtheilungen unter einander geworfenen Inſekten dieſer Ordnung ein ſyſtematiſches Regiſter, um der durch dieſe Miſchung entſtandenen Unbequemlichkeit in etwas abzuhelfen, und erkennen es mit Dank, daſs ſolches wirklich geliefert worden. Es würde ein verdienſtliches Werk des deutſchen Herausgebers und der Verlagshandlung ſeyn, wenn ſie von Zeit zu Zeit Nachträge zu dieſem Werke lieferten, woran es unmöglich fehlen kann, da ſchon die Sammlung des Rec. dazu keine unwichtigen Beyträge hergeben könnte.

GOTHA u. HALLE, b. Gebauer: *Der Botaniker oder compendiöſe Bibliothek alles Wiſſenswürdigen aus dem Gebiete der Botanik.* Heft I. 5½ Bogen. 1793. 8. (6 gr.)

Eignes Verdienſt der feinern Compilation hat ſich der Vf. dieſes Heftes nicht erworben, ſondern nur aus den Schriften von *Batſch*, *Göthe*, *Schkuhr* und *Hoffmann* merkwürdige Sätze und Beſchreibungen ausgehoben und an einander gereiht. Daſs ihm dieſe Aushebung gelungen ſey, daran kann Rec. nicht zweifeln, um ſo mehr, da mit dieſem Hefte die Darſtellung alles hauptſächlich Merkwürdigen nicht beendigt iſt. Diejenigen, denen der

Inhalt obiger Schriften kein Aergernifs und keine Thorheit iſt, dürften es daher gern ſehen, daſs gegründete und brauchbare Betrachtungen des Pflanzenreiches auch auf dieſem Wege mehr ausgebreitet werden, ſo wie hingegen andre über das Ausſchreiben von Ketzereyen und grundloſen Meynungen ſich ereifern dürften. Dieſer erſte Heft enthält die Einleitung mit den verſchiednen Abtheilungen der Botanik als Wiſſenſchaft, dann die Phyſiologie der Pflanzen, ihren innern Bau, und die Metamorphoſe, Charakteriſtik der äuſsern Theile, und ihre Benennungen, Claſſification der Gewächſe, Aufzählung und Bezeichnung deutſcher Pflanzen aus den erſten beiden Linneiſchen Claſſen, und die Hauptrubriken der praktiſchen Botanik.

Leipzig, b. Cruſius: *Plantae lichenoſae, delineatae et deſcriptae a Georg. Franc. Hoffmann* M. D. *Vol.* I. *Faſc.* III. (Tab. XIII–XVIII. S. 65–86.) *Faſc.* IV. (Tab. XIX–XXIV. S. 87–104.) *Vol.* II. *Faſc.* I. (T. XXV–XXX. S. 1–21.), *Faſc.* II. (Tab. XXXI–XXXVI. S. 23–46.) *Faſc.* III. (Tab. XXXVII–XLII. S. 47–62.) 1790–1792. Fol.

Tab. XIII. f. 1. Platisma perforatum. (Lichen perforatus Jacq. collect. I. 116. t. 3.) f. 2. Platisma ampullaceum (Lichen ampullaceus), die Zeichnungen auf der Tafel nach Jacquin, die Beſchreibung nach Dillenius, mit einigen Zuſätzen nach der Natur vom Verfaſſer. T. XIV. f. 2. Patellaria albo-coeruleſcens (Lichen albo-coeruleſcens Jacq. coll. II. 184. t. 15. f. 1.); f. 1. Verrucaria purpuraſcens (Lichen marmoreus Jacq. coll. II. t. 12. f. 1.) Tab. XV. f. 2. Verrucaria albo-atra Hoffm. Tab. XVI. f. 1. Pſora muralis (Lichen muralis Schreb. ſpicileg. 130.) ochroleucus Jacq. coll. II. 192. t. 13. f. 4. a.), fig. 2. Squamaria centrifuga (Lichen centrifugus L.) Tab. XVII. f. 1. Verrucaria rufeſcens (Hoffm. obſerv. bot. 49.), fig. 2. Patellaria rubra (Lichen pallidus Enum. lich. 50. t. 5. f. 2.); fig. 3. Pſora ſaxicola (Lichen murorum Enum. lich. 63. t. 9. f. 2. Lich. candelaris Jacq. coll. III. p. 124. t. 6. f. 1.); fig. 4. Verrucaria atro-virens (Lichen atrovirens L.); Tab. XVIII. f. 1. 2. Platisma fraxineum (Lichen fraxineus L.) — Tab. XIX. f. 1. Verrucaria confluens (Lichen confluens Web. Spicileg. 180. T. 1. f. 2.); fig. 2. Patellaria Silacea (Lichen Oederi var. γ. Weber Specil. 183.); fig. 4. Verrucaria dendritica. Tab. XX. fig. 1. Patellaria flavo-virens (Lichen flavo-virens Jacq. coll. II. 230. t. 13. fig. 4. b.); fig. 2. Verrucaria ocellata. Tab. XXI. fig. 1. Patellaria muſcorum (Lichen muſcorum Enum. lich. 41.); fig. 2. Patellaria upſalienſis (Lichen upſalienſis L.) Tab. XXII. f. 1–4. Verrucaria contorta (Lichen rupicola Enum. Lich. 23. t. 6. f. 3.) fig. 5. 6. Pſora teſtacea. Tab. XXIII. fig. 1. 2. Lepra lutescens. (Enum. lich. 3.); fig. 3. Patellaria excavata (Lichen excavatus Enum. lich. 74. t. 7. f. 4.); fig. 4. Patellaria varia (Lichen varius Ehrh. plant. crypt. exſicc. Dec. 7. 68.) Tab. XXIV. fig. 1–7. Platismacornu damae (Dill. t. 29. f. 115.) Tab. XXV. fig. 1. Cladonia cornuta (Lichen cornutus L.); fig. 2. Squamaria ſtygia (Lichen ſtygius L.). Tab. XXVI. fig. 1. T. XXVII. f. 2. Patellaria vitellina (Lich. vitellinus Ehrh. pl. crypt. exſicc. dec. XVI.); T. XXVII. f. 3. Usnea achroleuca (Lichen achroleucus Ehrh. Beyträge 3. p. 82.) T. XXVI. f. 3. Umbilicaria vellea (Lichen velleus L. ?), T. XXVII. f. 1. Verrucaria ventoſa (Lichen ventoſus L.). Tab. XXVIII. fig. 1. 2. T. XXIX. fig. 4. Umbilicaria puſtulata (Lichen puſtulatus L.). T. XXIX. f. 1–3. Cladonia ſubuliformis (Lich. ſubuliformis Ehrh. Beyträge 3. p. 82.) T. XXX. fig. 1. Usnea hirta (Lichen hirtus L.). fig. 2. Usnea florida (Lichen floridus); fig. 3. Verrucaria granuloſa (Lichen granuloſus Ehrh. plant. crypt. dec. 15. 145.) — Tab. XXXI. fig. 1. Platisma denudatum (Lichenis chryſophthalmi varietas Jacq. collect. I. 117. t. 3. f. 3. a. b.); fig. 2. Coralloides globiferum (Lichen globiferus L.). Tab. XXXII. fig. 1. Squamaria rubina (Lichen rubinus Lamark); fig. 2. Squamaria pulla (Lichen pullus L.); fig. 3. Patellaria veſicularis. (Rec. der dieſe Flechte äuſserſt häufig gefunden und beobachtet hat, bemerkte; wiewohl ſeltner, dieſe Ausbildung von Blättchen an dem Rande, wodurch alſo die Art aufhört eine Patellaria zu ſeyn. Rec. iſt vollkommen überzeugt, daſs die Unterabtheilungen der Lichenen ſich nicht zu eignen Gattungen qualificiren da ſich alles auf das relative Verhältniſs der Fructification gegen Stängel und Blatt gründet, und eben dieſes Verhältniſs ſowohl die Arten an den Grenzen jener Abtheilungen unmerklich verbindet, als in einzelnen Arten durch Umſtände verändert wird.) Tab. XXXII. f. 1. Patellaria cerina (Lichen cerinus Hedw. muſc. fron. T. II. p. 62. t. 21. f. b.); fig. 2. Patellaria candida (Lich. candidus Web. Spicil. 249.); fig. 3. Coralloides fragile (Lichen fragilis L.); Tab. XXIV. f. 1. Cornicularia triſtis (Lichen rigidus L.); fig. 2. Cladonia taurica (Lichen tauricus Wulfen Jacq. Coll. 2. 177. t. 12. f. 2.) Tab. XXXV. fig. 1. Patellaria ferruginea (Lichen ferrugineus Hudſ. angl. 2. 440.); fig. 2. Collema plicatum (Lichen tremelloides L.) Tab. XXXVI. fig. 1. Platisma armatum (Dill. muſc. 74. t. 13. f. 17.); fig. 2. Squamaria fahlunenſis (Lichen fahlunenſis L.) — Tab. XXXVII. fig. 1. Collema marginale (Lichen marginellus Swartz prodrom. 147.); fig. 2. 3. Collema veſpertilio (Dill. muſc. 138. t. 19. f. 20. 21.) Tab. XXXVIII et XXXIX. fig. 1. Tab. XLII. f. 1. Platisma caperatum (Lichen caperatus L.) T. XXXVIII. f. 1–3. Platisma crocatum (Lichen crocatus L.) T. XXXIX. f. 2. Patellaria decolorans (von Hn. Perſoon), ſo wie die folgenden. T. XL. f. 1. Patellaria nebuloſa; f. 2–4. u. Tab. XLII. f. 2. 3. Squamaria ambigua (Lichen diffuſus Web. ſpic. 253. Lichen ambiguus Wulfen Jacq. Coll. 4. 239. t. 4. f. 2.); Tab. XLI. f. 1. Verrucaria ſanguinaria (von Hn. Perſoon). Tab. XLI. fig. 2–4. Tab. XLII. fig. 4. 5. Peltigera crocea (Lichen croceus L.)

VOLKSSCHRIFTEN.

Giessen: *Der gemeinnützige Bothe für Stadt- und Landleute.* Zur Erbauung und Belehrung. 1793. 414. S. 8.

So ſehr die *meiſten* der jetzt ſo häufigen weltlichen Volkslehrer in Anſehung der Lehrgegenſtände von ihren geiſtlichen Collegen verſchieden ſind: ſo ähnlich ſind ſie ihnen in folgenden Punkten: 1) Kennen ſie die wahren Bedürfniſſe derjenigen, die ſie belehren wollen, gar ſelten. 2) Haben ſie noch ſeltener die Mittel, dieſen Bedürf-

dürfnissen abzuhelfen, in ihrer Gewalt; und 3) machen sie sich ihr Geschäft gemeiniglich sehr leicht, indem sie aus hundert Büchern ihren Unterricht zusammen schreiben, ohne sich sonderlich zu bekümmern, ob ihre Zuhörer oder Leser ihn verstehen oder benutzen können. Dieses Fehlers macht sich auch der gemeinnützige Bothe in einem ziemlich hohen Grade schuldig, indem er ohne Plan und Ordnung bald ein Vademecums-Histörchen, bald eine medicinische oder ökonomische Vorschrift abschreibt, wie sie ihm in die Hände gerathen, ohne sich zu erinnern, dass er für Handwerksleute und Bauern schreibe; würde er sonst wohl folgende und ähnliche Ausdrücke gebraucht haben? „Clima — Corrosiv — Terrain Marienbad Satz Epoche — archivische Urkunden etc.? Würde er die Länge der Maden *nach Linien* bestimmt, von verschiedenen Arten von Unkraut eine *eigentliche botanische* Beschreibung gegeben haben? Eben so wenig zweckmäfsig ist in einem solchen Buche die Beschreibung von der Fructification der Moose. Obgleich Rec. sich nicht anmafst, in Dingen, welche in die Medicin einschlagen, ein competenter Richter zu seyn: so zweifelt er doch sehr, dass es mit manchen medicinischen Vorschriften seine Richtigkeit habe. So fiel ihm z. B. eine solche Vorschrift in Nor. VI sehr auf, wo es heifst: „Leute, die Arsenik gegessen, werden „durch Weinessigtrinken bald geheilet;" indem er nicht einsieht, wie ein so scharfes, ätzendes Gift durch Weinessig unwirksam gemacht werden solle. No. XXII. ist der Ursprung der Handwerker viel zu pedantisch und mikrologisch erzählt, als dass ein Handwerksgenosse dadurch erbauet oder belehret werden könnte. — Dass die moralischen Belehrungen, welche dieser Bothe überbringt, nicht viel besser seyn, als die naturhistorischen, medicinischen und theologischen, erhellet gleich aus *No. I*, worinn er den Bürger Zufriedenheit mit seinem Zustande lehren will; welches aber wahrhaftig damit nicht ausgerichtet ist, dass man dogmatisch-entscheidend ausruft: „Jeder Mensch kann glücklich seyn, *das ist „eine Wahrheit, die mir unumstofslich zu seyn scheint*" „Nein, die Vorsicht (Vorsehung) will uns glücklich, „alle glücklich haben, sie hat uns die ganze Welt dazu „eingegeben, hat uns, *je so viel er fähig ist, jedem so viel „Anlage mitgetheilt* (welch ein Jargon!) als er zu seinem „Glücke braucht."

Halberstadt, b. Gros. E.: *Vermischte Aufsätze, als eine Anleitung für diejenigen* die mit *der geringern Volksklasse zu reden oder ihr zu schreiben haben*, so wie auch für den gemeinen Mann, der ohne Beyhülfe anderer seine eigene Angelegenheiten selbst besorgen lernen will; von *Theodor Wilh. Cranz*, Prediger in Ostrau. 1793. 152 S. 8.

Diese vermischten Aufsatze sind, laut der Vorrede, vorzüglich den Schullehrern in kleinen Städten und auf dem Lande gewidmet und enthalten in 3 Abtheilungen 1) Briefe auf die gewöhnlichsten Fälle, bey deren Anlass ein Schulmeister in kleinen Städten und auf dem Lande schreiben muss, als a) Gevatter-, b) Hochzeit-, und c) Leichenbriefe; 2) Briefe in der Schule zu gebrauchen, um Kindern eine Anweisung zum Briefschreiben zu geben und 3) kleine Volksreden, als a) zum Gebrauche der Zimmerleute, b) der Hochzeitbitter, c) bey Ueberbringung des Aerntekranzes.

Ob man diesen vermischten Aufsätzen gleich nicht durchaus die Zweckmäfsigkeit absprechen kann: so würden sie der Absicht doch noch mehr entsprochen haben, wenn Hr. C. es lebhaft genug empfunden, oder immer bedacht hätte, dass man in Kinder- und Volksschriften sich *ganz vorzüglich* der *Richtigkeit* der Gedanken und Ausdrücke befleifsigen müsse. Dann hätte er gewifs nicht (wie S. 23) einen Vater, der den Hochedelgebohrnen Herrn Schöffer zu Gevatter bittet, schreiben lassen: „Meine „Frau ist gestern glücklich niedergekommen und da ist „meine erste Sorge, diesen Jungen *zum Christen zu „machen, damit er fein bald lerne: Jederman sey unter„than der Obrigkeit*„ etc. In den übrigen Gevatterbriefen lässt er das Kind durch die Taufe dem Gütigen empfehlen, zur Hoffnung der Christen einweihen u. s. w.; die crasse Vorstellung *„zum Christen machen"* scheint also nur eine Wirkung der Variation zu seyn. Sodann sind so eingeschränkte Absichten, dergleichen der Vater hier angiebt, warum er seinen Jungen zum Christen machen lassen will, der Würde des Christenthumes so wenig, als dem Geiste desselben angemessen.

Berlin, a. K. d. Vf. u. in Com. b. Franke: *Der rechtschaffene Handwerker, ein Buch für Handwerksburfsche* 1793. 160 S. 12.

In 5 Kapiteln handelt der Vf. folgende für Handwerksbursche sehr wichtige Materien ab, nehmlich 1) Was hat der junge Handwerker zu thun vor seiner Wanderung? 2) Wie hat er sich auf der Wanderschaft zu verhalten? 3) Von dem Verhalten unterwegs in Absicht der Sicherheit 4) Wie mufs sich der junge Handwerker bey seinem ordentlichen Aufenthalte an einem Orte betragen? 5) Von Vergnügungen und Luftbarkeiten. — Diese Gegenstände (welche übrigens nicht den ganzen Wirkungskreis eines Handwerksburschen umfassen) sind in einer herzlichen und sehr fafslichen Sprache abgehandelt, so dass man wünschen darf, das Büchelchen möchte in recht vieler Handwerksbursche Hände kommen und von ihnen beherziget werden — Beygefügt sind noch einige Gebete und Lieder, welche ebenfalls nicht unzweckmäfsig sind.

Augsburg, b. Stage: *Die gute Christine, oder eine Geschichte für Dienstbothen, auch für Eltern und Herrschaften* 1793. 196 S. 8.

In 10 Kapiteln erzählt der Vf. das Herkommen, die Erziehung und das Benehmen Christinens während ihrer Dienstzeit, wo sich in den meisten Verhältnissen, in die ein Dienstmädchen kommen kann, als eine wahre Vernunft- und Tugendheldinn betragen hat. Zu wünschen wäre es, dass alle Dienstmädchen, welche die Geschichte dieser guten Christine etwa zu Gesichte bekommen, sie mit mehr Nachahmungseifer lesen, als sie die Geschichte der keuschen Susanna und andere dergleichen rührende Historien zu lesen pflegen. Zu er-

warten ist es aber leider nicht, dass viel Nutzen daraus entstehen werde, so lange der gröfste Theil des Gesindes im jugendlichen (vernünftigen) Unterrichte *so greulich* verwahrloset, die meisten Hausväter und Hausmütter durch unverzeihliche Nachläfsigkeit das Uebel noch ärger, die Polizey aber durch unverantwortliche Gleichgültigkeit oder gar Verkehrtheit es vollends unheilbar macht.

Leipzig, b. Solbrig: *Erzählungen lustiger und trauriger Begebenheiten zur Unterhaltung, Belehrung und Warnung für den Bürger und Landmann.* Nebst einem medicinischen Anhange, der sehr bewährte Hausmittel in allerley gewöhnlichen und gefährlichen Krankheiten enthält. 1793. 304 S. 8.

Diese Erzählungen lustiger und trauriger Begebenheiten — 37 an der Zahl — sind eigentlich eine unverbesserte Edition von Kalender- und Vademecumshistorien, die gleichwohl hier und da zur Verminderung abergläubischer und thörichter Vorurtheile etwas beytragen können. Von dem auf dem Titel bemerkten medicinischen Anhange fand Rec. bey seinem Exemplare nichts.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Regensburg*, b. Montag u. Weiss: *Das Grab*; aus dem Englischen des *Robert Blair*; nebst *Gray's* Elegie auf einem Dorfkirchhof. 1793. 8 Bog. kl. 8. (8 gr.) Das hier übersetzte Gedicht gehört nicht zu den neuern Producten der englischen Poesie; auch ist es nicht von dem berühmten geistlichen Redner, *Dr. Blair*. Der Vf. der Uebersetzung hatte dabey einen englischen Abdruck von 1785. vor sich, vermuthet aber, dass noch eine ältere Ausgabe da sey. Rec. hat einen Abdruck in Quart davon in Händen, der schon vom J. 1743. und wahrscheinlich der erste ist. Das Gedicht selbst ist in dem damals beliebten Youngischen Geschmack geschrieben, und hat, so viel wir wissen, in England nie grofse Sensation gemacht. Auf *Hervey's* Lob hätte sich der Uebers. nicht berufen sollen; denn *H.* war selbst kein Schriftsteller von ächtem, einfachem Geschmack; und bey seiner Liebe zum Pomp und zum Declamatorischen des Styls konnte ihm leicht ein Poet gefallen, dem diese Eigenschaften gleichfalls eigen sind. Mit dem Shakspearischen, welches der Uebers. in der Manier seines Originals zu finden glaubt, ist es auch wohl so ganz richtig nicht; shakspearische Mängel findet man hier wohl, aber wenig oder gar keine shakspearische Schönheiten. Einzelne glückliche Gedanken und Verse laufen indefs mit unter; und folgende Stelle, die wir zur Probe ausheben, gehört gewifs nicht zu den schlechtesten:

Death's shafts fly thick! Here falls the Village swain,
And there his pamper'd Lord! The Cup goes round;
And who so artful as to put it by?
'Tis long since Death had the Majority;
Yet strange! the Living lay it not to Heart.
See yonder Maker of the Dead Man's Bed,
The Sexton! hoary-headed Chronicle,
Of hard unmeaning Face, down which ne'er stole
A gentle Tear; with mattock in his Hand
Digs through whole Rows of Kindred and Acquaintance,
By far his Juniors! Scarce a Scull's cast up
But well he knew his Owner, and can tell
Some Passage of his Life. Thus Hand in Hand
The Sot has walk'd with Death twice twenty Years;
And yet ne'er Jonker on the Green laughs louder,
Or clubs a smuttier Tale: When Drunkards meet,
None sings a merrier Catch, or lends a Hand
More willing to his Cup. Poor Wretch! he minds not
That soon some trusty Brother of the Trade
Shall do for him what he has done for Thousands.

Aus der Verdeutschung dieser Stelle wird sich ziemlich der Werth der vorliegenden Uebersetzung beurtheilen lassen:

„Die Pfeile des Todes fliegen zahlreich. Hier fällt der junge *Bauernpursch*; und neben ihm sein *wohlgenährter* Junker. Der Becher geht herum; und wer ist geschickt genug, ihn mit guter Art *bey Seite* zu setzen? Schon seit sehr langer Zeit behält der Tod die Oberhand; und doch, sonderbar! *nehmen die Menschen* es nicht zu Herzen. Siehst du dort jenen *grauköpfigen* Todtengräber? wie hart, wie ohne alle Theilnahme sein Gesicht ist! Aus seinem Auge stahl sich nie eine Thräne. Er ist die Chronik seines Zeitalters; hat mit seinem Grabscheit schon ganze Reihen von Freunden und Verwandten begraben. Er gräbt selten einen Todenschädel aus, von dem er nicht den Eigenthümer kannte, und irgend einen Zug aus seinem Leben erzählen könnte *So treibt der Unempfindliche sein Gewerbe schon vierzig Jahre*, ist schon vierzig Jahre *gleichsam* Hand in Hand mit dem Tode herumgewandelt: und doch ist kein Jüngling, der beym ländlichen Spiele lauter mitlacht, und mit gröfserm Vergnügen *irgend ein unflätiges Mährchen mit anhört*. Beim *Saufgelage* ist keiner, der froher den Rundgesang singt, und freudiger Becher ergreift, als er. Der Arme bedenkt nicht, dass auch seiner das Grab wartet, dass gar bald irgend einer seiner Kamraden das Nähmliche für ihn thun wird, was Er schon für Tausende that!“

Die kleinen, doch nicht sehr erheblichen, Abweichungen von dem eigentlichen Sinne des Originals in den ausgezeichneten Stellen ausgenommen, ist hier, und so durchgängig die Uebersetzung ganz gut und verräth Nachdenken und Sorgfalt. Oft freylich wird die Uebersetzung fast zu sehr Umschreibung, und setzt eine ganze Periode in die Stelle von wenigen Worten. Doch, in den meisten Fällen hatte der Uebers. Recht, so zu verfahren; denn der Ausdruck des Engländers ist nicht selten zu gedrängt, und, um verständlicher zu werden, solch einer Entwickelung bedürftig. — Als Anhang ist noch die bekannte *Gottersche* Uebersetzung, oder vielmehr Nachbildung, von *Gray's* berühmter Elegie, auf einem Dorfkirchhofe geschrieben, beygefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. April 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Buisson: *La Medicine eclairée par les sciences physiques ou Journal des Decouvertes relatives aux differentes parties de l'art de guerir*, par Mr. *Fourcroy*. T. I—II. 1791. 382 u. 385, 40 S. T. III—IV. 1792. 359 u. 346, 39 S. 8.

Unter diesem Titel hat 1791. Hr. *F.* eine Zeitschrift angefangen, die in jeder Rücksicht eine ausführliche Anzeige verdient. Der Plan, welcher in der 47 S. langen Einleitung angegeben ist, umfasst alles, was dem ausübenden Arzte aus dem ganzen Umfange der Natur- und Arzneykunde Neues und Wichtiges referirt werden kann, da dieser nicht im Stande ist, alles aus den Quellen selbst zu schöpfen. Nach und nach hat sich jeder einzelne Zweig des den Aerzten ursprünglich eigenen Studiums der Natur zu einer besondern Wissenschaft gebildet, die ihren Mann erfodert, wenn sie gründlich studirt werden soll, und doch darf der Arzt in keiner dieser einzelnen Wissenschaften ganz fremd seyn, muss doch immer mit ihren Erweiterungen und neuen Entdeckungen bekannt bleiben; alles neue selbst zu lesen, ist jetzt nicht einmal eines übrigens geschäftlosen Mannes Arbeit. Sechzehn Wissenschaften begreift also der Herausg. in seinen Plan, deren Einfluss auf die ausübende Arzneykunde er in der Einleitung ganz bündig zeigt und ausserdem macht er sich noch verbindlich, von der neuesten Literatur kurze Nachrichten zu geben. Dass dieser Plan weit umfassend genug ist, um einem Journale, das viel Gutes und Nützliches enthalten kann, eine dauerhafte Existenz zu geben, aber auch viel zu weit umfassend, als dass man das Versprochene nur zur Hälfte erfüllt zu sehen erwarten dürfte, ist leicht vorher zu sehen; mit Recht gebührt aber Hn. *F.* das Lob, dass er mit einer seiner Kenntnissen und seines Rufs würdigen Auswahl diesem Journale einen Werth zu geben gewusst hat, der es fast über alle ähnliche sehr weit erhebt. In jeder jener sechzehn Wissenschaften enthält er wichtige Abhandlungen und Nachrichten, die zum Theil hier zuerst erscheinen, zum Theil aus andern Journalen vorzüglich aus den *Annales de Chimie*, *London Medical Journal*, *Default Journal de Chirurgie* u. a. m. ausgezogen sind. In unserer Anzeige werden wir uns begnügen müssen, das diesem Journal ganz Eigene vorzüglich auszuzeichnen, ohne der aufgenommenen Abhandlungen zu erwähnen. Der literarische Artikel ist der dürftigste, wie man das von französischen Recensenten erwarten kann. Ohne die mindeste Auswahl nach der Wichtigkeit, werden einige Schriften ganz oberflächlich recensirt und vorzüglich Namen ausländischer Schriftsteller so entstellt, dass man Mühe hat, sie wieder zu erkennen; wir werden daher auch von diesem Artikel in der Folge nichts weiter erwähnen. Monatlich erscheinen von diesem Journal 2 Hefte, jeder 2 Bogen stark. In Deutschland ist ein Theil dieser Abhandlungen schon durch die Bemühungen der Hn. Prof. *Hufeland* und *Göttling* in den Aufklärungen der Arzneywissenschaft etc. bekannt geworden, die gröstentheils aus diesem Journal übersetzt sind. Da dieselben bereits angezeigt worden: so werden wir die in dieses deutsche Journal aufgenommene Abhandlungen nur namentlich anführen.

I. B. *Savaresi* würdigt nach eigenen Erfahrungen die Ruprechtsche Erfindung der Reduction der Erden in metallische Form und hält alle erhaltene Könige für phosphorsaures Eisen, welches aus der Kohle und der zur Bedeckung der Tiegel genommenen Knochenerde entstanden ist. Gegen die gefährlichen Ausdünstungen der Leichen bey Sectionen wird dephlogistisirte Salzsäure als das sicherste Corrigens empfohlen. *Seguin* neue Beobachtungen über die Respiration und die thierische Wärme sind aus dem *Hufeland-Göttling.* Journale bekannt. *Derselbe* über die vorzüglichsten Erscheinungen, welche von der Wirkung des Wärmestoffs abhangen; eine sehr gute ausführliche Abhandlung über diesen Gegenstand, die uns mit der neuesten Theorie der Antiphlogistiker bekannt macht, ist durch mehrere Nummern fortgesetzt, leidet aber hier keinen Auszug. Unter den neu entdeckten Pflanzen interessiren *Atractylis gummifera* aus dem Gebiete von Algier, *Quercus Ballota* mit süssen essbaren Früchten und eine Beschreibung der Anpflanzungen von *Arum esculentum* und *A. Tajoba*, welche beide auch im südlichen Frankreich fortkommen würden, den Diätetiker. Chemische *Analyse der Corallinae officinalis* und des *fuci Helminthochortos*. *Pascal* beobachtete bey einem anhaltenden Fieber den Abgang von Hydatiden durch den Stuhlgang und durch den Urin; eine, die durch den Urin abgieng, war von der Grösse eines kleinen Hühnereyes und verursachte auf einige Zeit Urinverhaltung. Der Herausg. gibt die Hydatiden hier ohne weitere Einschränkung für Würmer aus, welches doch noch wohl einer näheren Untersuchung bedürfte. *Geoffroy* gibt von Vierteljahr zu Vierteljahr Nachricht von der epidemischen Constitution in Paris. Beschreibung eines rhachitischen Skelets einer achtmonatlichen Frucht. Erinnerung gegen das auch noch bey uns nicht ungewöhnliche Vorurtheil: nur glühende Kohlen aus Meilern könnten in verschlossenen Zimmern schädliche Wirkung hervorbringen; jede glühende Kohle verändert den athembaren Theil der Luft in fixe Luft und verursacht also in eingeschlossenem Raume dieselben Nachtheile. Eine sehr merkwürdige pathologische Beobachtung von Hn. *Vimat*. In der Ge-

gend von Morsal herrschte eine bösartige Viehkrankheit mit Karbunkeln, die bald in Brand übergingen; in derselben Zeit wurde er zu 3 Kranken gerufen, die nach einem Insektenstich brandigte Wunden hatten und wovon der erste den dritten Tag starb. Hr. *V.* vermuthet nicht ohne Grund, dass diesem Kranken jene Viehkrankheit durch Fliegen, die vorhin auf den Karbunkeln des kranken Viehs gesessen, inoculirt sey. *Doublet* über Blindheit neugebohrner Kinder von venerischer Augenentzündung. In dem Vaugirard Hospital, das zur Aufnahme venerischer neugeborner Kinder bestimmt ist, fand er unter 76 Kindern 5 solche blinde. Hr. *Pelletier* fand in wesentlichem Pfeffermünzöl, das er zufällig, da die Flasche gebrochen war, über Heu destillirte, welches anfieng in Gährung zu gehen, eine grose Menge Crystallen, welche übrigens alle Eigenschaften des wesentlichen Oels hatten. Orobanche virginiana wird als Pulver in Virginien mit glücklichem Erfolg auf bösartige selbst krebsigte Geschwüre gestreut. Hr. *Saillant* verspricht damit Versuche zu machen, da er die trockne Pflanze erhalten hat. Ideen über ein neues Mittel, die Natur der Krankheiten zu erforschen. Man soll in den Hospitälern zugleich ein physico-chemisches Laboratorium mit ganz vollkommnen Apparat zur Untersuchung der Excretionen, Exhalationen, Wärme, Schwere u. s. w. der Kranken anlegen, um die Pathologie nach und nach auf sichere Gründe der — antiphlogistischen Chemie zu bauen, und dazu sey der jetzige Zeitpunkt in Frankreich der erwünschteste, wo sich Frankreich regenerire, wo die Volkskraft in grosser Thätigkeit sey. — Nur Neigung zu Hypothesen jeder Art konnten wohl den Vf. vergessen machen, was Frankreichs Könige für die Wissenschaften gethan und solche Erwartungen ihm einflösen. *Pinel* Beobachtungen über die Melancholie, welche zum Selbstmord leitet. Der Abbé *Hauy* hat an dem Boraxspath die elektrischen Eigenschaften des Tourmalins entdeckt. *Portal* über die verschiedene Dauer der Lungenschwindsucht. Beyspiele von sehr schnellem und sehr langsamem Fortgange dieser Krankheit. Ein bejahrter starker Mann spie nach zurückgetretnem Podagra und unterdrückten Hämorrhoiden Blut und eiterartige Materie, wurde aber wieder hergestellt; nach 4 Jahren starb er an einer Leberkrankheit; man fand bey der Oefnung des Körpers die Lunge in der rechten Brusthöhle ganz fehlend, der damit verbundene Ast der Luftröhre war verknöchert und endigte sich in ein Ligament. Wahrscheinlich hatte der Mann die 4 Jahre ohne die rechte Lunge gesund gelebt. *Vauquelin* sucht durch Versuche zu beweisen, dass das schwere Eisenerz der Insel Elba nichts anders als Eisenspath sey, der durch die Wirkung des vulkanischen Feuers seine fixe Luft verloren habe. *Billardiere* beschreibt den Astragalum gummiferam, welcher auf dem Libanon das Tragacant Gummi liefert, als eine neue Art, nebst der Art, dieses Gummi zu sammeln. Beschreibung eines anhaltenden Fiebers in Languedoc. *Andrada* giebt 3 Pflanzen an, die in Brasilien Ipecacuanha genannt werden, und emetische Kräfte haben, die Viola Ipecacuanha, Psychotria herbacea und Caapia des Piso. *Sabatier* über die gewöhnlichsten Ursachen der Urinverhaltung. *Berthollet* beobachtet, dass China den Brechweinstein und ätzenden Sublimat geschwinder und leichter niederschlage, als selbst Galläpfelaufgus; sie könne also mit Nutzen gegeben werden, wo durch ein oder das andere dieser metallischen Salze eine Vergiftung geschehen sey; vielleicht erhalte man durch sie aus dem ätzenden Sublimate einen milden brauchbaren Quecksilberniederschlag. — Rhabarber, Senne und wilde Cichorien schlagen aus beiden Salzen nichts nieder und stören ihre Wirkung gar nicht. Die dephlogistisirte Salzsäure wird nochmals zu anatomischen Gebrauch empfohlen, um weichen breyichten Theilen, Gehirn, Rückenmark u. s. w. mehr Härte und Consistenz zu geben. Ein menschliches Gehirn, 8 Stunden in dephlogistisirte Salzsäure gelegt, und dann wiederholt mit kalten Wasser abgewaschen, war so hart, als wenn es gekocht wäre und blieb sehr lange von Fäulung unangegriffen. *Portal* über den Consensus der obern Extremitäten mit der Brusthöhle. Das zellichte Gewebe, welches aus der Brusthöhle die grosen Gefäse und Nerven des Arms begleitet, bringt diesen Consensum hervor, der bey Krankheiten oft von der grösten Wichtigkeit ist. Sehr oft sieht man Krankheiten der Brust durch Metastasen auf den Oberarm von der Natur heilen, und umgekehrt durch zurückgetriebene Krankheitsmaterien von Oberarm Brustkrankheiten entstehen. Hr. *Portal* zieht daraus für den praktischen Arzt sehr wichtige Schlüsse, so dass die Abhandlung von jedem Arzt gelesen zu werden verdient. Hr. *Swediaur* will bemerkt haben, dass auf den innern Gebrauch des salpetersauren Silbers die ganze Haut schwarz wurde. *Chopart* beschreibt die tödlichen Folgen eines Insektenstichs bey einem Becker in Paris; das Thier blieb ihm jedoch unbekannt.

II B. *Pinel* Betrachtungen über das Bücken (buanderie) und Waschen in ökonomischer und diätetischer Rücksicht und Anwendung dieser Grundsätze bey einer Anlage im Grosen zu Seve, enthält wohl nicht sehr viel wichtiges, besonders nicht für den Arzt. *Seguin* gibt ein neues Eudiometer an. Er bestimmt aus der Menge in einem gegebenen, durch Queckslber gesperrten, Luftraume abgebrannten Phosphor den Gehalt dieser Luft an Lebensluft. *Deschamps* über eingeklemmte Brüche. Vorzüglich, bey alten Brüchen werde sehr oft der einklemmende Hals des Bruchsackes zugleich mit dem eingeklemmten Darme reponirt, die Einklemmung bleibe dann auch nach der Reposition und bey allem guten Anschein sey der Tod unvermeidlich. Er räth daher, in den meisten Fällen so früh wie möglich zur Operation zu schreiten. *Laumonier* über die vollkommne Verrenkung des Wirbelbeins (Astragali) und Ausziehung desselben ohne Verlust des Fuses; 2 sehr merkwürdige Beobachtungen. *D'Andrada* bringt sehr gegründete Zweifel gegen die von *Swediaur* erneuerte Hypothese bey, dass der Amber ein Excrement des Wallfisches (Physeter macrocephalus) sey; höher als bis zum 20sten Grad werde kein Amber gefunden, da doch jener Wallfisch weit höher hinauf gehe; selbst in den wärmern Himmelsstrichen unter dem 20sten Grade werde er nur in gewissen Gegenden gefunden, meist treffe man ihn im Magen oder gar im Schlunde der Wallfische, schon erweicht im Darmcanale, er habe oft reguläre Schichten. In einem alten portugiesischen Manuscripte

über

über die merkwürdigsten Sachen von Brasilien habe er gefunden, dass auf der Insel Taporica in der Bay aller Heiligen eine Quelle sey, aus welcher man bey sehr niedriger Ebbe den Amber hervorfliessen sehe; und so versichere auch *Simoneus de Vasconcellos*, ein brasilianischer Jesuit, in seiner Chronik v. J. 1620. auf Toparica werde fossiles Amber gefunden; in der Analyse zeige er keine Spur von animalischen Ursprunge, kein flüchtiges Laugensalz u. s. w. Er könne wohl oft von Wallfischen verschluckt werden, und so könnten Schnäbel vom Dintenfischen u. d. g. mit hinein kommen, aber deswegen sey es kein Excrement vom Genuss der Dintenfische; an den Küsten von Brasilien, wo der Amber sich finde, seyen Dintenfische sehr selten; der Vf. hält ihn für ein Erdharz, dessen Quellen im Meeresgrunde liegen. *Donadei* macht Einwürfe dagegen. *Subatier* über die geraden Bauchmuskeln. Nur bey Thieren, vorzüglich Affen und Hunden, steigen sie höher am Brustbeine selbst bis an den untern Rand des Schlüsselbeins (bey Affen) hinauf, nie bey Menschen. Chemische Analyse der rothen China. Sie enthält mehr Harzstoff, als die von St. Domingo. Neue Art die Luft in verschlossenen Todtengrüften, Cloaken etc. durch dephlogistisirte Salzsäure zu verbessern, welche durch Zumischung von gepülverten Braunstein und Vitriolsäure aus dem Küchensalze entbunden wird. Vorschlag, die Gefangenen durch Anlegung und Betreibung von Handmühlen in den Gefängnissen gesunder zu erhalten. *Boyer* über eine Wunde der rechten Herzkammer. Der Verwundete starb erst den 7ten Tag nach der Verwundung. *Chappe* zeigt durch eine Folge von Beobachtungen an Seidenraupen, dass die Electricität auf den Wachsthum des thierischen Körpers keinen Einfluss habe. *Vauquelin* Analyse der Rochenleber. Alle Amphibien, die unter Wasser leben, haben eine grosse ölichte Leber, und auch ein ölichtes Gehirn; dieses rühre von ihrer unvollkommnen Respiration her. *Ingenhousz* rühmt die grosse Wirksamkeit der Aquae mephiticae alcalinae (aufgelöstes Gewächslaugensalz mit fixer Luft übersättigt) gegen Steinbeschwerden, aus eigener Erfahrung. *Odier* allgemeine Tabellen über die Mortalität in Genf v. 1560–1760. Von jedem Jahrhundert wird die Zahl der Gebornen und die Zahl der Ueberlebenden in jedem Jahr im ersten Decennio, und dann von 10–10 Jahren angegeben, und aus diesem die Wahrscheinlichkeit zu leben und die mittlere Lebensdauer berechnet; daraus ergibt sich, dass im 16ten Jahrhundert die Wahrscheinlichkeit zu leben für ein neugebornes Kind war 4 Jahr 9 Monate, im 17ten Jahrhundert 7 Jahr 11 Monate und im 18ten Jahrhundert für einen Knaben 20 Jahr 4 Monate, für ein Mädchen 33 Jahr 11 Monat. Wäre das bloss Folge der bessern physischen Erziehung der Kinder, der Einimpfung der Blattern und der bessern Behandlung der Kinderkrankheiten: so könnte wohl die Arzneykunde keinen schönern Triumph haben. Hr. *Odier* verspricht diese und die Mortalitätstabellen von den letzten 30 Jahren mit Rücksicht auf die Inoculation der Blattern, die in Genf so allgemein eingeführt ist, in einem besondern Werke zu liefern. Jeder denkende Arzt, der dergleichen Erfahrungen im Grossen zu schätzen weiss, wird auf die Bekanntmachung dieses Werks begierig seyn. *Sumeire* will eine sehr schnelle Vergiftung durch das Saugen auf einen Halme vertrockneten Riedgrases (Jonc) bemerkt haben; die darauf folgende den 2ten Tag tödtliche Krankheit ist erzählt, aber von der Art des Gewächses und von andern Nebenumständen, die zu dieser schädlichen Wirkung hätten beytragen können, ist zu wenig angegeben. Sehr detaillirt beschreibt Hr. *Chappe*, wie er aus der Seidenmaterie, die er den Seidenwürmern kurz vor ihrem Einspinnen abnimmt, durchsichtige Häute und mit Regenbogenfarben spielende Blasen macht, die, oft nicht grösser als anderthalb Zoll im Durchmesser, als kleine Aërostaten gebraucht werden können. Ueber die Gasart, welche die Windkolik hervorbringt, ist schon aus dem *Göttling-Hufeland.* Journal bekannt. Eine sehr wichtige Abhandlung ist die von *Sabatier* über die Gefässfisteln. Die Eintheilung in vollkommne und unvollkommne sey in den meisten Fällen verwerflich, da wohl fast immer eine Perforation des Mastdarms zugegen sey, die aber oft äusserste Geduld erfodere, um sie aufzufinden. Oft habe er 3 Wochen bloss dazu angewandt, um durch oft wiederholte Untersuchungen die Oeffnung in den Mastdarm zu finden. Wichtig, und oft schwer zu erkennen, sey der Unterschied von Urin- und Kothfisteln. Die Kennzeichen von beiden werden sehr gut angegeben; die dreyerley bisher bekannten Curarten durch Aetzmittel, Unterbinden und durch den Schnitt werden durchgegangen und die Vorzüge jeder einzelnen Methode nach den vorhandenen Umständen gewürdigt. Im Ganzen scheint der Vf. der letzten Curart den Vorzug zu geben. *Mauduyt* über die Wirkungen der Elektricität auf Vegetation und thierischen Wachsthum. Das Resultat davon ist: positive Elektricität befördert den Wachsthum der Pflanzen als Reizmittel anfangs; die Pflanzen werden aber schwächer und nach einigen Wochen welk, negative Electricität scheint diese Wirkung weniger hervorzubringen, weil hier der elektrische Strohm schwächer ist, die Pflanze oder der Saame zieht die electrische Flüssigkeit aus den benachbarten Körpern, der Luft, den Wänden, u. s. w. nur langsam wieder an; übrigens ist wohl die Wirkung der positiven und negativen Electricität auf die Vegetation dieselbe; am wirksamsten scheint die Elektricität auf das Wachsthum zu seyn, wenn sie mit der Flüssigkeit womit die Pflanzen begossen werden, vermischt ist, weil sie dann das Auffaugen des Wassers in die Gefässe der Pflanze beschleunigt; daher wirkt ein starkes Gewitter mit Regen verbunden so sehr schnell auf die Vegetation und immer in dem Verhältniss stärker, als Blitz und Donner heftiger sind; hingegen ohne Regen wirken auch die stärksten Gewitter fast gar nichts zur Beförderung des Wachsthums der Pflanzen. Bey dem Ausschliefen der bebrüteten Eyer konnte der Vf. gar keinen Unterschied bemerken, sie mochten positiv oder negativ oder gar nicht elektrisirt seyn. *Doublet* Bericht über den gegenwärtigen Zustand der Gefängnisse in Paris, und über die Mittel, ihn zu verbessern. *Portal Chandon* über eine besondere Abweichung in der Structur der Nieren. Die rechte war in einen Eitersack von der Grösse eines Kinderkopfs verwandelt und die

linke ganz voll von steinigten Concretionen; ein Stein verschloss die obere Oefnung des Harnganges völlig; der Kranke, hatte keine Beschwerde beym Urinlassen, auch keinen Mangel an dieser Excretion. Noch die letzten Tage vor dem Tode, der auf ein auszehrendes Fieber erfolgte, war der Urin beynahe ganz natürlich, und nur so wie der Stuhlgang mit Eiter gemischt. *Ermina* beschreibt eine neue Art Crystallisation von Schwerspat und *Landriani* gibt Nachricht von der sternbergischen neuen Methode, Diamanten zu verbrennen, die in der Chemie allerdings grose Aufklärung geben und zu Vereinigung der beiden kämpfenden Partheyen viel beytragen kann. *Daubenton* über die Zitzen des Hengstes; Aristoteles Meynung, dass nur einige Hengste die der Mutter ähnlich sind, Spuren von Zitzen auf dem Holster, (*praeputium*) (nicht auf der Eichel, wie im gmelinschen Natursystem angegeben ist) haben, wird bestätigt. *Jeanroi* beschreibt die Leichenöfnung eines Mannes, der seit mehreren Jahren an heftigen Herzklopfen gelitten hatte und endlich daran starb; der Fehler lag in den Lungen. *Geoffroy* von einem Lebergeschwür, dessen Eiter durch die Lungen ausgeworfen wurde; *Derselbe* von einer Wassersucht der Gebärmutter, die sich von Zeit zu Zeit von selbst ausleerte. *Hallé* über die Animalisation und Assimilation der Nahrungsmittel; eine sehr wichtige Abhandlung, die aus dem *Hufeland-Göttling.* Journal bereits bekannt ist. — *Geoffroy* über die Krebsknoten in den Brüsten; sehr richtig bestätigt auch dieser Arzt durch sehr viele Fälle, dass nur da Heilung durch die Operation zu hoffen sey, wenn der Knoten bey seiner ersten Entstehung ausgelöset wird; durch die Application des Causticums hat er sehr viel unglückliche Fälle, aber nur eine einzige anscheinend glückliche Cur bewirken sehen. *Derselbe* über eine sehr schnelle Wirkung des Meerzwiebelweines in der Wassersucht. Der 60 jährige Kranke liess, nachdem er das Mittel 6 Tage ohne deutliche Wirkung gebraucht, in einer Nacht soviel Urin, dass er davon ohnmächtig wurde und alle Geschwulst des Unterleibes und der Beine gänzlich verschwand. *Derselbe* Geschichte einer Verhärtung des untern Magenmundes und dadurch entstandenen Risses im Magen. *Iberti* Nachrichten von dem Hospital zu Saragossa. Es scheint eines der grösten und wohleingerichtesten zu seyn. *Landet* nimmt zur Bereitung der eisenhaltigen Salmiakblumen nicht Eisenfeile, sondern Eisensafran. *Boyer* Beobachtungen über die Amputation der männlichen Ruthe. Bey scirrhösen Geschwülsten derselben räth er die Unterbindung der Gefäse; beym Brande hingegen sey die Compression hinlänglich. Vorzüglich macht er auf den Umstand aufmerksam, dass man eine grössere Parthie der Bedeckungen, als des Körpers, amputiren müsse, damit dieser sich nicht in die Bedeckungen zurückziehe und das Auffinden der Gefäse verhindere; daher zieht er die Bedeckungen beträchtlich vorwärts. In allen Fällen zieht er die Amputation der Unterbindung oder dem Aetzmittel vor. *Derselbe* Beobachtung einer Zerreisung des Krumdarms durch den Stos mit einem stumpfen Werkzeuge, ohne Verletzung der äusern Bedeckungen des Unterleibes. *Fourcroy* über die beste Art, den Gehalt von Schwefelleberluft in Schwefelwässern zu finden. Glötte, die keine fixe Luft enthält, zersetzt unter den Metallkalken die Schwefelleberluft am besten; Schwefelgeist schlägt den Schwefel aus den Wässern am besten nieder, besser als rauchender Salpetergeist, den Bergmann dazu vorschlug. *Ueber das* Gummi kino. *Sabatier* über die beste Methode, verschiedene Arten von Geschwüren, welche in der Gegend des Gefäses entstehen, zu behandeln und zu öfnen.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. *Berlin: Neues unterhaltendes Billetspiel nach Devisen verschiedenen Inhalts.* 1793. 8. — Der Herausg. dieses Billetspieles sagt in der Vorerinnerung: „So lange eine Gesellschaft sich nützlicher zu unterhalten weiss, bedarf sie keines Spieles; sobald sie aber vor lieber langer Weile zu allerley Thorheiten oder wohl gar zur Medisance ihre Zuflucht nimmt: so ist diejenige Thorheit die geringste und unschuldigste, dass sie irgend ein Spiel zur Hand nimmt, wobey es nicht auf grosen Gewinn und Verlust ankommt. Auf die Art ist das gegenwärtige eingerichtet; auch ist es vielleicht anständiger und nützlicher, als einige andere bisher erschienenen Spiele, da es sich auf Geschichte, Künste und Wissenschaften, Entdeckungen, Erfindungen, Handel und Gewerbe bezieht, und wobey doch auch zugleich für Zeitvertreibende Abwechselung und für den Reiz der Erwartung im Gewinne gesorgt ist, ohne dass jemand viel dabey zu verlieren befürchten darf." Rec. hat diesem nichts weiter beyzufügen, als dass dieses Billetspiel wie ein bloses Glücksspiel eingerichtet ist, indem man dabey weiter gar nichts zu thun hat, als so viel zu ziehen oder zu bezahlen, als die Zahl anzeigt, die bey einem Buchstaben oder Worte steht; und dass er zweifelt, ob dieses Billetspiel, der Ingredienzien von Wissenschaften, Künsten, Erfindungen etc. ungeachtet, ein wirksameres Mittel wider die Langeweile sey, als jene magischen Blätter, welche mit den Bildern von Herren, Damen und Thieren bemahlt sind. Angehängt ist auch eine Betrachtung oder ein Unterricht, wie man mit Vortheile in den Zahlenlotterien spielen könne. Das fehlte noch, dass man die Menge durch halb mystischen und halb vernünftigen Unterricht noch tiefer ins Verderben zu stürzen sucht, als sie schon durch ihren eigenen Unverstand und durch die Sorglosigkeit, oder übelberechnete Vorsicht mancher Regierungen gestürzt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. April 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Buisson: *La Medicine eclairée par les sciences physiques ou Journal des Decouvertes relatives aux differentes parties de l'art de guerir* par Mr. *Fourcroy. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der III B. enthält an eigenthümlichen Beobachtungen aus der praktischen Arzneykunde folgende: *Burel* der jüngere über verschiedene Arten Carbunkeln. Verschiedene sah der Vf. im Departement du Var, die ungezweifelt von dem Biss einer giftigen Spinne entstanden und tödtlich abliefen; das Insekt bestimmt der Vf. nicht. Andere sah er auch in gallicht faulen Fiebern entstehen. So zog sich der Lehrer der Anatomie in Aix, M. Tournatori, 3 solche sehr gefährliche Carbunkeln mit einem heftigen Faulfieber durch die Section halbfauler Leichname zu. Beobachtungen über das Blut der Schwindsüchtigen von H. *Portal*, ausgezogen aus dessen Werke über die Schwindsucht, welches bald erscheinen soll. Der Vf. entscheidet durch seine vielfältige Erfahrungen Knoblochs, Lieutauds, und anderer Meynungen, dass in dem letzten Stadio der Schwindsucht die Blutmasse immer mehr und mehr verringert werde, so dass sie zuletzt oft beynahe ganz auf nichts gebracht werde; nur im Anfange der Schwindsucht könne durch unterdrückte Blutausleerungen und durch das Hinderniss, welches der Circulation in den Lungen selbst entgegen stehe, eine anscheinende Plethora im übrigen Körper statt haben und nur dann könnten sehr vorsichtige Aderlasse vielleicht zuweilen von Nutzen seyn: Aus der Physiologie lasse sich diesen Satz beynahe schon *a priori* beweisen da die Lungen der vorzüglichste Organ der Sanguification sind. *Bellot* und *Bronquiart* von einer Frau, die täglich 2—3 Eimer Wasser trinkt. *Marsillas* über die Wirkung des amerikanischen Kampfers. *Dacon* über die Wirksamkeit des gummösen Opiums-Extracts in Krampfwehen, Nachwehen und Unterdrückung der Lochien durch Krämpfe. *Pascal* heilte ein Geschwür an der Brust, das völlig das Ansehen eines Krebses hatte, durch Einimpfung der Krätze. *Vauquelin* von einem 5 jährigen Kinde, das in 24 Stunden 10 Pinten Wasser trinkt. *Chaussier* zeigt die Unwirksamkeit des Ormskirkschen Mittels gegen die Wuth und gibt das Recept davon. Ein sehr wichtiger Aufsatz ist von *Mauduit* über die Wirksamkeit der Elektricität bey Krankheiten nach 16jährigen Erfahrungen. Zuerst beschäftigt er sich vorzüglich mit der Wirksamkeit derselben in Lähmungen theilt diese gehörig ein und bestimmt nach dieser Eintheilung die Hoffnungen, die man sich von der Elektricität machen könne, sehr richtig. Vorzüglich warnt er in den meisten Fällen gegen die Anwendung elektrischer Schläge und zieht elektrische Bäder und Ausziehen der Funken vor. In allen Lähmungen, die von versetzter Gicht und Podagra herrühren, sey die Anwendung der Elektricität nicht ohne Gefahr. In unterdrückter Reinigung der Frauenzimmer sey in den Fällen die Elektricität immer eines der sichersten und besten Heilmittel, wo die Unterdrückung durch äussere Ursachen z. B. durch Gemüthsbewegungen u. s. w. entstanden sey; mit mehr Vorsicht müsse sie aber bey jungen Mädchen angewandt werden, bey welchen diese Ausleerung entweder durch Krämpfe oder durch Plethora oder durch allgemeinen Mangel der Lebenskraft über die gewöhnliche Zeit zurückgehalten werde; hier müssen immer nach Indicationen allgemeine krampfstillende Mittel; oder Aderlasse und lauwarme Halbbäder oder stärkende Mittel der elektrischen Curart vorhergehen. In allen Fällen der unterdrückten Reinigung hält der Vf. die von Borthington vorgeschlagene Methode, die Elektricität anzuwenden, für die beste. In Frostbeulen, sowohl eiternden als entzündeten, habe er die Elektricität fast immer von grosser Wirksamkeit gefunden und er thut den frommen Wunsch, dass öffentliche Anstalten möchten errichtet werden, um Arme von diesem beschwerlichen Uebel, das sie so oft ausser Stand setzt, ihren Unterhalt durch Arbeit zu verdienen, zu heilen. In Rheumatismen sey die Elektricität da mit Vorsicht anzuwenden, wo Fieber und Entzündung damit verbunden ist; in allen rheumatischen Schmerzen, die man sich durch Erkältung zugezogen, helfe sie sicher und sehr schnell; bey Körpern, die zu Rheumatismen disponirt sind, hebe sie oder erleichtere doch wenigstens die Anfälle; nur muss sie in allen Fällen früh bey Entstehung des Uebels angewandt werden. In Augenkrankheiten sowohl, hitzigen als chronischen Augenentzündungen, auch im schwarzen Staar habe er einigemal sehr glückliche Wirkungen der Elektricität gesehen und in letzterer Krankheit vorzüglich die Nachricht von einer sehr glücklichen Cur von H. Saussure erhalten; doch seyen seine Erfahrungen noch nicht so häufig als bey den vorgenannten 4 Krankheiten. Ueber die Wirksamkeit der Elektricität in den Scrofeln führt der Vf. hier die beiden Fälle an, die er schon ehemals dem Hn. Bertholon de St. Lazare mitgetheilt hatte und die uns aus dieser und der Kortumschen Schrift bereits bekannt sind und bedauert, dass er noch keine Gelegenheit gehabt habe, seine Beobachtungen zu vervielfältigen. In Milchversetzungen habe er sehr vielfältige glückliche Erfahrungen über die Wirksamkeit der Elektricität angestellt wovon er eine sehr auffallende erzählt.

Alle Arten von Ausleerungen, selbst Erbrechen und Diarrhöen einer sauerriechenden, sogar mit käsichten Brocken vermischten Feuchtigkeit, seyen durch die Elektricität hervorgebracht. In Nervenkrankheiten habe er selbst keine Erfahrungen; durch andere Beobachtungen und durch das Wenige, was er selbst gesehen habe, glaube er sich aber berechtigt, in der Katalepsie, dem Veitstanz und in Nervenzuckungen, die von metallischen Dämpfen herrühren, die Elektricität im allgemeinen zu empfehlen, bey der unvollkommnen Kenntniss, die wir noch von Nervenkrankheiten haben, im allgemeinen festzusetzen, dass da die Elektricität zuträglich sey wo man Erschlaffung, Atonie und Mangel der Irritabilität und Sensibilität zu vermuthen Ursach habe. In kalten Geschwülsten leiste Elektricität oft wichtige Dienste, wovon ein Beyspiel beygebracht wird; in Taubheit habe er unter 46 nur 2 geheilt, aber mehrere erleichtert; er glaube sich da Wirkung davon versprechen zu können wenn Andrang der Säfte, Metastasen u. s. w. die Taubheit verursachen. Bey Erschlaffung der Gelenkbänder nach Verrenkungen u. s. w. sey die Elektricität von grosser Wirkung. In den Krankheiten, worin der Vf. die Elektricität von gar keiner Wirksamkeit glaubt, wollen wir ihm nicht so ausführlich folgen. Sehr richtig widerlegt er die Idee: elektrische Materie sey ein Bestandtheil unsers Körpers; von ihrem Mangel oder Ueberfluss rühren die meisten Krankheiten her, und nach diesen Indicationen sey die positive oder negative Elektricität anzuwenden. Er betrachtet sie mit Recht bloss als Reizmittel; nur da könne man sich Wirkung davon versprechen, wo man einen sehr durchdringenden Reiz nöthig habe. Epilepsie, scirrhöse Geschwülste, Anchylosen, Nachtripper und unwillkührlicher Abgang des Saamens nach Onanie, Impotenz, Manie und Melancholie, und kalte Fieber zählt er unter die durch Elektricität unheilbare Krankheiten. Aus andern Schriften sind von periodischen Abhandlungen hier übersetzt oder abgedruckt: *Clarke* über das Kindbetterinnenfieber aus den Medical Commentaries und *Crawford* über die Wirksamkeit der Barytis muriatica aus den Medical Communications.

Zur *Chirurgie* gehören: *Lacroix* Geschichte einer Operation eines grossen Lippenkrebses, wo die ganze Unterlippe mit der Bedeckung des Kinns und ein Theil der Oberlippe musste weggenommen werden und wobey die Haut unter dem Halse zur Bedeckung des Unterkiefers wieder angewandt wurde. Mit glücklichem Erfolge wurde hier die Hasenscharnath applicirt, die Louis, wie alle blutige Nähte bey Operationen grosser Krebsgeschwülste, sorsehr tadelt. *Sabatier* einige Bemerkungen über den Steinschnitt. Ein Patient, der durch den apparatum lateralem operirt wurde, hatte einen so grossen Stein, dass man denselben nicht ausziehen konnte; man brachte ihn wieder zu Bett und wollte den andern Tag den apparatum altum appliciren; die Natur stiess aber den 9 Unzen schweren Stein selbst heraus. Der Vf. räth, in solchen Fällen nie die zweyte Operation eher auf die erste folgen zu lassen, bis die Zufälle der ersten vorüber sind. *Pinel* über Dorez des organisirendes Epithem. Dorez wollte es, wie es sich von einem Charlatan erwarten lässt, der Untersuchung der medicinischen oder chirurgischen Akademie nicht unterwerfen, wozu ihn der Vf. aufforderte, sondern posaunte es für sich in manchem Journal aus. Hier sind zwey Fälle, wo es sehr nachtheilige Folgen hatte. *Deschamps* über Wunden der Arterien. Er zieht die Unterbindung der Compression vor und erzählt verschiedene glückliche Curen. Er bediente sich dabey eines eigenen hier abgebildeten Instruments, welches aus einer silbernen Platte mit einem Stiel besteht; die silberne Platte hat 2 Löcher, durch welche ein breites Bändchen unter der Arterie hergezogen wird; im Stiel ist ein Oehr, durch welches dieses Bändchen doppelt gezogen und so in einer Spalte oben am Stiel festgebunden wird. Dieses Instrument lässt der Vf. in der Wunde liegen und erhält dadurch den Vortheil, dass er die Unterbindung nachziehen und fester schürzen kann, wenn der Knoten nachlässt. *Laumonier* Beobachtung über die Necrose. Er fand in dem herausgezogenen Knochen das Mark noch ganz gesund, also ein Beweis wider Troja's Meynung, dass alle Necrosen von der Destruction des Marks herrühren. *Sabatier* beobachtete eine Verwundung der Gallenblase mit einer tödlichen Ergiessung der Galle in den Unterleib. *Pinel* über den Mechanismus der Luxation des Unterkiefers. *Boyer* über die Hämorrhagien, die während der Steinoperation zu entstehen pflegen. Man soll sich durch dieselben nicht abhalten lassen, den Stein herauszuziehen. Aus den verwandten Hülfswissenschaften können wir nur einige der wichtigsten Abhandlungen namentlich anzeigen. Eine sehr wichtige Abhandlung ist von Hn. *Fourcroy* über den Saft, aus welchen das elastische Harz bereitet wird. Der Saft ist milchicht weiss; aus ihm scheidet sich durch Zutritt der Luft und nicht bloss durch Abdampfen diese elastische Materie ab. *Seguin* über die einsaugenden und aushauchenden Gefässe, ein Auszug einer grössern der Akademie der Wissenschaften vorgelegten Abhandlung.

IV B. Zuerst werden von Hn. *Lamark* einige neue Pflanzen und Thiere beschrieben. Mimosa obliqua, Vantanea parviflora, Drapetes muscosus; Cetonia clathrata, Unio granosa und Anodontites crispata. *Fourcroy's* sehr schätzbare Abhandlung über den Gebrauch der verschiedenen Arten der Laugensalze in der Arzney und über die Nothwendigkeit, dasselbe rein und immer gleichartig zu bereiten, ist aus dem *Hufeland*, *Göttling*. Journale bekannt. *Deschamps* beobachtete bey einem 20jährigen Menschen einen Bruch, der schnell nach einem Sprunge entstand und alle Eigenschaften eines angebornen Bruchs hatte. Der Darm war in die Scheidenhaut gefallen. Der Vf. vermuthet, dass ein unmerklicher Wasserbruch dazu Veranlassung gegeben habe. *Laumonier* beschreibt eine merkwürdige, glücklich verrichtete Amputation einer umgekehrten Gebärmutter, und gibt bey dieser Gelegenheit die Kennzeichen, wodurch sich ein Mutterpolyp von einer umgekehrten Gebärmutter unterscheidet, sehr gut an. In einem Briefe des Hn. *Pearson* an Hn. Hasenfratz werde von den vereinigten Bemühungen des Hn. Fourcroy, Vauquelin, Silvestre und Brogniart, die Decomposition der fixen Luft betreffend, merk-

merkwürdige Nachrichten gegeben, die uns grofse Aufschlüsse in dieser Materie hoffen lassen. *Dumas* beschreibt eine Frucht in den Fallopianischen Muttertrompetten welche 20 Jahr darin gelegen; es fanden sich soviel Haare als von eines erwachsenen Menschen Kopfe, die untere Kinnlade mit einigen Zähnen, völlig so grofs als von erwachsenen Menschen; ein Zahn war cariös und ein Stück Fleisch ohne deutliche Bildung; das übrige war in eine Chocolate ähnliche Jauche aufgelöst. *Valli's* Beobachtungen über die thierische Elektricität sind schon aus mehreren Schriften in Deutschland bekannt. *Margueron* chemische Analyse der Flüssigkeit, welche durch blasenziehende Mittel ausgeleert wird, ist aus dem *Hufeland-Göttling.* Journale bekannt. *Lafiteau* beschreibt eine partielle Amputation des Fufses, und die Operation einer doppelten Hasenscharte. *Fourcroy* über die Natur des Oels aus den Saamen des chinesischen Talgbaums (Croton sebiferum) und *Vauquelin* über die Destillation des Orangenblüthenwassers sind aus dem *Hufeland-Göttling.* Journale bekannt, so wie auch die wichtige Abhandlung von *Thouret* über die Oefnung von Todtengrüften in Arles, worin im J. 1720 Pestleichen begraben sind. *Lamark* beschreibt neue Pflanzen, Mimosa heterophylla, Pinguicula campanulata und Hydrophyllum Magellanicum. *Ventenat* über die Fructificationstheile der Moose. Er glaubt: die Büchsen (capitula) enthalten die männlichen und weiblichen Fructificationstheile zugleich. *Bosc* beschreibt eine neue Colibri Art, Trochilus Smaragdalus. *Bruguiere* eine Schildkrötenart Testudo Matamata und *Olivier* 9 Insecten Elater mucronatus, farinosus, aeneicollis und interruptus, Trogossita cylindrica, Ips Gigas, Lycus striatus, Scarabaeus entellus und eine Bombixart, alis patentibus cinereis, striga alba, anticis macula fenestrali, posticis ocello majori nigro, eine der gröfsten der Art. — *Daubenton* über die Spiralgefäfse der Pflanzen. Er hat sie an Eichen, auch in der Rinde beobachtet. *Vauquelin* hat die Benzoësäure im Zimmtwasser gefunden und vermuthet dieselbe unverändert im Zimmt. *Margueron* chemische Untersuchung des Gliedwassers. *Fourcroy* Beschreibung der Lendennerven, ist durch mehrere Hefte fortgesetzt. *Perolle* über den Abgang einer häutigen Substanz bey schmerzhafter Geburtsreinigung bey einem unfruchtbaren Frauenzimmer, wodurch die Denmansche Erfahrung bestätigt wird. *Desselben* Geschichte eines sehr schnell tödlichen Scorbuts. *Vauquelin* und *Bouvier* über die deplogistisirte Vitriolsäure (acide sulphurique suroxiginé). Gioberts dephlogistisirte Vitriolsäure sey nichts anders als in Vitriolsäure aufgelöseter Braunstein, der noch seine dephlogistisirte Luft behalten habe, welche mit sehr überzeugenden Versuchen bewiesen wird. Diese sehr schätzbare Abhandlung ist auch in das *Hufeland-Göttling.* Journal aufgenommen. *Marchant* fand in der Leber eines jungen Frauenzimmers, das nach mancherley Zufallen, die mehreremale ganz geheilt schienen, starb, eine Nehnadel, welche ganz verrostet war; die Leber war scirrhös und die Lungen voll Eiter. *Laizon* zwey Beobachtungen von der guten Wirkung der fixen Luft gegen Steinbeschwerden. *Hallé* gibt einen Plan einer ausführlichen Behandlung der Gesundheitslehre. Der verstorbene *l'Heritier* erzählt eine merkwürdige Beobachtung einer Trennung des Hüftbeins von Heiligenbein (diarthrosis sacro iliaca) ohne vorhergegangene äufsere Gewalt. Wahrscheinlich war eine Anchylose des Schenkels mit dem Hüftbeine die Ursache davon; durch eine schickliche hier beschriebene Bandage wurde das Uebel sehr gemindert. Chemische Analyse des Tabashirs. *Fourcroy* über die Structur des zwölften Paars der Rückennerven und derjenigen Nerven, welche sich zwischen die verschiedenen Lagen der Bauchmuskeln verbreiten. *Portal* über einige Bewegungen, welche man im obern Theile des Rückenmarks beobachten kann. Der Vf. beobachtete sie an einem Kinde, das mit gespaltenen Rückgrath im obern Theile der Rückgrathssäule geboren war, auf eben die Art wie die Bewegung des Gehirns an der Fontanelle neugeborner Kinder nach Trepanationen und Kopfwunden u. s. w. beobachtet wird; sie war, wie diese, in verkehrtem Verhältnifs mit den Bewegungen der Brusthöle und ist also denselben Ursachen zuzuschreiben, die jene den Physiologen so lange dunkelgebliebene Bewegung des Gehirns veranlassen. Sie hat nur in dem obern Theile des Rückgraths statt, weil dieser durch die vierte Hirnhöle und durch die Blutgefäfse mit dem Gehirne selbst noch in genauerer Verbindung steht, und wahrscheinlich dauert diese Bewegung beständig fort, da der Canal des Rückgraths einen viel gröfsern Durchmesser hat, als das Rückenmark, hingegen die Höle des Hirnschädels, wenn die Knochen verwachsen sind, von dem Gehirn ganz ausgefüllt wird, vielleicht schützt alsdann diese Andehnung des obern Theils des Rückenmarks das Gehirn selbst gegen den Druck der von dem Auffchwellen der Gefafse bey dem Ausathmen entstehen mufs; vielleicht entstehen auch nun daher im Alter häufige Schlagflüsse, weil die Gehirnsubstanz alsdann dichter ist und der Rückfluss der Säfte gegen den oben Theil des Rückenmarks dadurch gehindert wird, wodurch dann die Gefäfse im Gehirn selbst auffchwellen, die Gehirnsubstanz drücken und endlich zerspringen müssen. *Coquereau* über den Gebrauch der krampfstillenden und besänftigenden Mittel in kalten Fiebern. Der Vf. hatte sehr häufig Gelegenheit, dieselben bey Armen in der Vorstadt St. Marceau zu behandeln. Nach gehörigen ausleerenden Mitteln, wenn die materielle Ursach weggeschafft ist, sieht er das Fieber als Nervenfieber an, wobey entweder Atonie oder zu grofse Reizbarkeit ist; im ersten Fall gab er kurz vor dem Anfall eine Abkochung von etwas Cremor Tartari mit römischen Chamomillen-Blumen und eine Infusion von 2 Drachmen bis zu ½ Unze Pastinakensaamen in ein Glafs heifsen Wein, beides so warm, wie möglich, genommen immer mit dem glücklichsten Erfolg; im zweyten Fall gibt er Kampfer mit Salpeter, oft erstern bis zu 1 Drachme; während der Remission aber starke Gaben Naphta. Ueber die Brandschäden. Die verschiedenen Mittel gegen solche werden auf ihre richtige Indicationen zurückgebracht und verschiedene wichtige Fälle als Beyspiele erzählt. *Pascal* über den Nutzen der Charlatanischen-Methode, das versüfste Queckfilber einzureiben ist so wie *Maudnyt* über den Schlaf nicht von Wichtigkeit. *Deschamps* erzählt die glückliche Operation einer

Schlagadergeschwulst an der Arteria poplitea mit allgemeinen Bemerkungen über diese Krankheit, *Jeanroi* Geschichte einer Frau, die nach einem leichten Wochenbette an verschiedenen Theilen des Körpers Abscesse bekam, welche von einer allgemeinen kachektischen Disposition zu entstehen schienen und endlich durch den Gebrauch der China und antiscorbutischer Mittel geheilt wurde. *Pascal* erzählt mehrere Fälle von glücklicher Anwendung der Mona in bösartigen Geschwüren. Beym Schlusse dieses Bandes sehen wir, dass der gelehrte Herausgeber aufhört, diese Schrift in der Form eines Journals herauszugeben; er verspricht aber von Zeit zu Zeit einzelne Bände ähnlicher Beobachtungen zu liefern.

Paris: *Table indicative des matieres et table des auteurs* pour les LXV. *premiers volumes du Journal de Medicine* par *M. J. J. Le Roux des Tillets.* 1788. 4.

Wir holen die Anzeige dieses nützlichen Werks, wodurch eins der ältesten und geschätztesten medicinischen Journale sehr an allgemeiner Brauchbarkeit gewinnt, auch noch spät nach. In der Einleitung wird eine Geschichte des Journals de Medicine gegeben. Es wurde im Julius 1754 unter dem Titel *Recueil periodique d'Observations de Medicine* angefangen und von 1756 bis 1762 besorgte *Vandermonde* die Herausgabe desselben; nach dessen Tode übernahm die Redaction *le Roux*, der 1776 starb, von welcher Zeit an sie den Hn. *Dumanchin* und *Bacher* anvertraut wurde. Bis 1776 war das Privilegium einem Buchhändler gegeben, der dem Redacteur sehr oft unangenehme Schwierigkeiten in Rücksicht der Auswahl der Materien und der Correctur des Styls in den Weg legte; und diesen Schwierigkeiten ist es zuzuschreiben, wenn man bis zu dieser Zeit sowohl in den Abhandlungen als Recensionen oft den gelehrten geschmackvollen Herausg. nicht erkennt. Wer mit der Arbeit von Registern über Werke von so verschiedenen Inhalt, als das gegenwärtige, nur etwas bekannt ist, oder beym Gebrauch derselben nur etwas nachgedacht hat, wird einsehen, dass es eine sehr schwere Sache ist, dieselben ganz brauchbar einzurichten. Ein blos alphabetisches Verzeichniss der abgehandelten Materien wäre freylich das kürzeste und einfachste; aber es muss bey einem solchen Werke entweder sehr unvollständig oder sehr weitläuftig mit mannichfaltigen Wiederholungen ausfallen, die bey einem systematischen vermieden werden können. Letztere Methode haben die Herausg. gewählt, und Rec. muss bekennen, dass er die Disposition als Muster aller ähnlichen Arbeiten empfehlen möchte. Voran geht ein allgemeiner Conspectus der Disposition der verschiedenen Materien, so sind z. B. unter Physiologie alle allgemeine Titel, die dahin gehören, angegeben, Circulation des Bluts, Digestion, Generation, Irritabilität, Nutrition, Ossification, Respiration, Secretionem, Sensibilität u. s. w. Jeder dieser Artikel hat seine Unterabtheilungen, z. B. Circulation des Bluts, Organen die dazu dienen, Blut, Circulation im Herzen, in den Arterien, in den Haargefässen, in den Venen u. s. w. Nach dieser allgemeinen Tabelle kann man nun den Abschnitt aufsuchen, von welchem man Beobachtungen zu lesen wünscht. So stehen unter Materia medica alle Mineralwässer und Bäder nach alphabetischer Ordnung, von denen im Werke selbst Erwähnung geschieht, alle einzelne Beobachtungen und Abhandlungen unter jeder Hauptrubrik sind mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet und so ist das Zurückweisen auf dieselben, wenn sie unter andern Titeln vorkommen erleichtert, z. B. Bains v. Convalescence 1. Cephalalgie 1. Enfantement 355. 454. Enflure 1. fievre 104. 120 u. s. w. Bassin (luxation du) v. Os (maladies des) 161. Durch diese Einrichtung erhält der Realindex eine musterhafte Kürze und Vollständigkeit. Demselben folgt ein Register der Schriftsteller, zuerst ihre Abhandlungen im Journal de Médicine, dann ihre Bücher, wobey durch A. bezeichnet ist, dass der Titel blos angezeigt, durch N. dass eine allgemeine Notiz davon gegeben und durch E. dass sie im Journal im Auszuge mitgetheilt sind. Das Ganze beschliesst ein Lexicon der neuesten Kunstsprache der antiphlogistischen Chemie reducirt auf die ältere bekannte Sprache. Druckfehler konnten bey einem Werke von solchem Umfange, das meist aus Zahlen besteht, nicht vermieden werden; aber seine alphabetische Angabe derselben sichert den Gebrauch dieser höchst schätzbaren Arbeit.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: *Lucians Todtengespräche.* Griechisch. Mit philolog. und krit. Anmerkungen und griechisch-deutschem Wortregister herausgegeben von *Joh. Christoph Bremer.* 1791. 152 S. 8. (mit Register.)

Bey dieser Ausgabe hat Hr. B. denselben Plan befolgt, welchen er bey seiner frühern Edition der Lucianschen Göttergespräche zum Grunde legte. Die (deutschen) Anmerkungen erläutern schwere Stellen, nach den Vorgange älterer Commentatoren des Lucian, und dessen neueren Uebersetzers Wieland. In der Kritik hat uns Hr. B. weniger genügt. Finden sich Beyspiele, dass die Alten bey der Anführung einer Dichterstelle *φασι* hinzusetzen? S. 9. Note 5, wo die Verbesserung von Hemsterhuis etwas zu dreist verworfen wird. Der Text ist, besonders in Accenten, nicht ganz fehlerfrey. Nur ein Wort haben wir über das Register noch zu erinnern. Wortregister zu dergleichen Abdrücken sollten durchaus nur die schwersten Wörter enthalten, im Fall sie nicht, wie die bey den Fischerschen Ausgaben, zugleich vollständige Commentare sind. Zu 65 Seiten Text ist hier ein Register von 83 gegeben worden, worin jede Partikel zu finden ist. Sollte der Jüngling, mit dem Lucians Werke gelesen werden, nicht wissen, was *και ταυτα*, oder *καθαπερ* heisst?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. April 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Franke: *Leviathan, oder über Religion in Rückficht des Judenthums.* Herausgegeben von *S. Aſcher.* 1792. 246 S. 8.

In einem Zeitpunkt, wo der Geiſt der Freyheit die menſchlichen Kräfte gegen einander gewaffnet habe, will Hr. *A.*, wie in er der Dedication an den regierenden König von Preuſsen erklärt, ſeine Nation auf die Symptomen, die einem ſolchen „im Geheim" um ſich greifenden Uebel vorherzugehen pflegen, aufmerkſam machen. Er glaubt dabey, auf die Gnade *und den Beyfall* eines Monarchen rechnen zu dürfen, der ſeine „*Ruhe*" und Kräfte „*aufbiete,*" um jenes Uebel von der Menſchheit mit der Wurzel auszujäten. — Ohne zu wiſſen, woher der Herausg. ſich des Beyfalls ſeines Souverains ſo gewiſs verſichert halten konnte, als uns die Hauptidee ſeiner Schrift dieſen zu verdienen ſcheint, betrachtet Rec. den Leviathan nach ſeiner innern Stärke.

Der Inhalt zerfällt in 3 Theile. Durch philoſophiſche Unterſuchungen über Religion überhaupt, will ſich der Vf., welchen der Herausg. von ſich unterſcheiden will, zu philoſophiſch-hiſtoriſchen Entwicklungen *über das* Weſentliche des Judenthums den Weg bahnen, *um hieraus* zuletzt eine *Läuterung* des Judenthums abzuleiten, welche er ausdrücklich von allen andern, beſonders den Mendelsſohnſchen, Verſuchen, das Judenthum zu verbeſſern, unterſcheidet. Er tritt auf, weil man die Acten über eine reelle Verbeſſerung ſeiner Nation allzufrühe für geſchloſſen halte. Verbeſſern nennt er bloſse Flickerey. Um reel zu verbeſſern, müſſe man mit geſunden und klaren Augen bis auf den Grund der Sache ſehen. *Keine* Parthey, welche bisher für oder wider das Judenthum Theorien über daſſelbe aufſtellte, habe daſſelbe an und für ſich, nach ſeinen höchſten Principien, zu entwickeln verſucht. Man müſſe zeigen, was das Judenthum unter allen Umſtänden ſeyn könne, nicht in ſo fern es von Cultur, Induſtrie, Sittenveränderung und Handlungsart abhänge, ſondern in ſo fern es Bedürfniſs ſey, *um den nothwendigen Bedingungen der menſchlichen Denkart ſubſtituirt werden zu können,* welches doch *eigentlicher Zweck einer jeden Religion ſey.*

Man ſieht, daſs der Vf. nichts gemeines verſpricht; aber auch, daſs er — nicht nach der Weiſe Mendelsſohns und ſeiner Schule, wohl aber nach dem Muſter einiger andern, welche unter ſeinen Volksverwandten neuerlich zu philoſophiren anfiengen, — da, wo es zur Hauptſache kommt, in eine barbariſche Sprache ſich verhüllt, deren Geheimniſſe ſchwer zu enträthſeln ſind. *Nothwendigen Bedingungen der menſchlichen Denkart kann offenbar nichts ſubſtituirt werden.* An die Stelle *nothwendiger Bedingungen* eines Gegenſtands läſst ſich, wenn der Gegenſtand nicht ſelbſt aufhören ſoll, zu ſeyn, was er iſt, nichts ſetzen. Am allerwenigſten kann für diejenigen Bedingungen der menſchlichen *Denkart*, welche *ihr nothwendig* ſind, ohne welche alſo die menſchliche Denkart ſelbſt nicht ſeyn kann, etwas verſchiedenes geſetzt werden, das die Stelle des Nothwendigen ausfüllen ſollte oder könnte. Da der Vf. S. 14. ſagt: das Judenthum iſt eine Religion, und daher ebenfalls *ein Mittel, in uns diejenige Lücke auszufüllen, die wir nur mit Mühe durch Speculation oder (?) Dialectik erſetzen können:* ſo ſcheinen ſeine obigen, äuſserſt unbeſtimmten, Ausdrücke über den Zweck in der Religion etwa ſo überſehbar zu ſeyn: Zweck einer jeden Religion iſt, dem Menſchen über die nothwendigen *Gründe* ſeines Glaubens und Handelns als *Subſtitut ſeines eigenen Nachdenkens* zu dienen, ihm alſo, in der Form einer äuſsern Belehrung, das zu erſetzen, worauf ihn ſein Nachdenken, wenn es ſcharf und geübt genug wäre, ſelbſt leiten müſste.

Der Vf. unterſcheidet natürliche, geoffenbarte und Vernunftreligion. Jenen Namen legt er, nach *ſeinem* Sprachgebrauch, der Religion bey, wo die Anerkennung und Verehrung eines höchſten Weſens aus Betrachtung der Natur abgeleitet wird. Dies gibt er als das Charakteriſtiſche der heidniſchen Religionen an, welche die ganze Natur zu einem Olymp, zum Schauplatz der handelnden Gottheiten, ſich umgeſchaffen hatten, und in allen die Gottheit hörten und ſahen. Sehr unhiſtoriſch aber iſt es, wenn der Vf. *dieſer* Naturreligion das Lob beylegt, daſs ihre Bekenner der Gottheit alle Pflichten geleiſtet zu haben geglaubt hätten, *wenn ſie dem Zwecke der Natur Genüge leiſteten*, und daſs *dies der alleinige Zweck ihres ganzen Lebens geweſen ſey, den Göttern gleich werden.* Nur der Götterdienſt im Ardinghello hat dies reizende Colorit; aber nicht der wirkliche Götterdienſt der Griechen, Römer etc. Geoffenbarte Religion nennt der Vf. diejenige, wo ſich die Anerkennung des höchſten Weſens auf Begebenheiten concentrire, welche denen in der Natur, (dies heiſst denn wohl: denen, welche man zur Natur zu rechnen gewohnt iſt?) an Energie und Gröſse überlegen ſind. Auf dieſe beiden Claſſen der Religionen paſst nun ohne Zweifel der obige Zweck, daſs ſie bey den Menſchen unter der Form von äuſserm Unterricht das erſetzen, was ſein eigenes Nachdenken über die Gründe ſeines Glaubens und Handelns ſelbſt auffinden ſoll. Da aber der Vf. auch eine Vernunftreligion annimmt, welche den Grund zu Anerkennung eines höchſten Weſens *im Menſchen ſelbſt* finde, ſo kann offenbar jener Zweck der beiden erſt genannten Arten von Religionen,

gionen, Subſtitut des eigenen zur Selbſtbeſtimmung nöthigen Nachdenkens zu ſeyn, auf die dritte nicht, folglich nicht auf *jede* Art von Religion ausgedehnt werden. Denn Vernunftreligion enthält nicht ein Subſtitut von dem, wozu eigenes Nachdenken nothwendig wäre, ſondern gründet ſich auf dies Nachdenken und die daraus flieſsende Ueberzeugung ſelbſt. Da überhaupt Zweck jeder Religion Beförderung der autonomiſchen Rechtſchaffenheit iſt: ſo ſind diejenigen Religionen, welche über Gott und unſer Verhältniſs zu ihm ein Subſtitut des eigenen Nachdenkens geben, zwar dem Zweck gemäſs; ihr eigentlicher und letzter *Zweck* aber iſt dieſe Hülfleiſtung für Nichtdenkende *nicht*.

Auf eben dieſe Weiſe würde faſt jede philoſophiſche Idee, welche der Vf. zur Grundlegung ſeiner weitern Aufſchlüſſe in ſeinem erſten Buch aufſtellt, erſt genauere Beſtimmungen, Einſchränkungen und Entwicklungen bedürfen, ehe von ihr ein ſicherer Gebrauch gemacht werden kann. Wie unrichtig z. B., wenn S. 36. behauptet: die geoffenbarte Religion (überhaupt) entwickle ſich nicht, ſondern *werde gegeben*. *Daher gebe es in einer Geſellſchaft, welcher geoffenbarte Religion gegeben werde, keine Künſtler, keine Geſetzgeber, keine Denker und keinen gemeinen Mann. Ein jeder begnüge ſich mit dem, was ihm gegeben, als Gränze angewieſen ſey.* Als ob dem Menſchen etwas *gegeben* werden könnte, daſs er nicht, wiſſentlich oder unwiſſend, ſich ſelbſt gibt! Auch, indem dem Menſchen irgend geoffenbarte Religion gegeben wird, d. h., indem er ſie — er wiſſe oder wiſſe nicht was er ſelbſt dabey thut — nimmt und ſich ſelbſt gibt, entwickelt er ſich ſelbſt und ſeine Kräfte im Geſchäft des Denkens, und ſelbſt in der Folge für Werke der Kunſt, nur unter *der* Form, daſs er die Wirkſamkeit ſeiner Kräfte ganz oder zum Theil nicht gerade ſich ſelbſt zutraut und zuſchreibt. (Exod. 31, 3. 6.)

Richtiger iſt die Hauptſache, daſs der Glaube entweder *iſolirt*, als bloſser Gegenſtand der Anerkennung, oder *regulirt*, das iſt, Regulativ einer religiöſen Geſellſchaft, oder endlich *conſtituirt* ſeyn könne, indem er einen Theil der Conſtitution (äuſsern Verfaſſung) einer gewiſſen Geſellſchaft ausmacht, alſo für *dieſe* Geſellſchaft verfaſſungsmäſsig ſey. Zu dem Glauben wird S. 59. ſehr gut gerechnet: 1) das *Princip* der Religion, als Object für die Vernunft. 2) *Lehre*, als Verſtandsobject. In dem *ganzen möglichen* Umfang einer Religion erſcheint aber auch die Möglichkeit, daſs ſelbſt die ganze Verfaſſung eines Volks auf einen aus Princip und Lehre beſtehenden Glauben gegründet iſt. Dies nennt der Vf., freylich wieder ſehr dunkel, *Conſtitution der Religion*. Er unterſcheidet alſo conſtituirten Glauben, d. i. die Religion, in ſo fern ſie einen Theil der Verfaſſung ausmacht, von der conſtituirten Religion, welche ihm daraus entſteht, wenn die ganze Volksverfaſſung auf dem conſtituirten Glauben beruht. Dies wird ſie 3) durch *Geſetz*, als Object für die Sinnlichkeit. Indem der Vf. hier *Geſetz* von dem Weſentlichen der Religion, ihrem *Princip* (dem Glauben an Gott S. 71.,) und von den ſpeculativen Forſchungen des Verſtandes über theoretiſche und praktiſche Religionsgegenſtände, welche unter der *Lehre* zu verſtehen ſind, unterſcheidet, bahnte er zur Beurtheilung des Judenthums einen Weg, welcher, lichtvoller gezeigt, auch dem Rec. der einzig hiſtoriſch und philoſophiſch richtige ſcheint. Nur das Princip der Religion, Glaube an Gott, und die Lehre oder die aus dem Princip gefolgerten, praktiſchen ſowohl als theoretiſchen, Religionsſätze machen, wenn ſie von einer Geſellſchaft zu ihrer Verfaſſung gerechnet werden, die Conſtitution der Religion unter *dieſer* Geſellſchaft aus. Die Religion iſt conſtituirt, wenn dieſer Glaube, um mit dem Vf. zu reden, conſtituirt iſt, wie Glaube an Gott und eine gewiſſe Lehre über ihn und das Verhältniſs der Menſchen gegen ihn von einer Geſellſchaft, als etwas zu ihrer Verfaſſung gehöriges, angenommen ſind. Dazu gehört allerdings das dritte, das Geſetz, gar nicht nothwendig. Eine Religion iſt in die Verfaſſung aufgenommen, und folglich verfaſſungsmäſsig (conſtituirt), auch, wenn die *übrige* Conſtitution des Volks nicht nach dieſer Religion geformt, und alſo nicht gerade eine auf die angenommene Religion gebaute Volkseinrichtung zum *Geſetz* der ganzen übrigen äuſsern Lage des Volks gemacht iſt. Das letztere wurde erſt ſeit der Moſaiſchen Geſetzgebung bey der jüdiſchen Religion der Fall. Vor derſelben war, wenn wir uns das Ganze geſchichtmäſsig entwickeln, das *Princip* der auf die Juden nun vererbten Religion, Glaube an den höchſten, mächtigſten Gott, den Gott Himmels und der Erde, im Gegenſatz gegen das Vertrauen anderer Völkerſchaften auf minder mächtige Geiſter als ihre Schutzgötter, an denen Abrahams Vorältern auch gehangen hatten. Joſua 24, 2. Abraham, (einer der ganz ungewöhnlichen Menſchen,) fühlte ſich ſelbſt ſo groſs, edel und erhaben, daſs er ſich zum Gott über alles, als zu *ſeinem* Schutzgott, aufſchwang. Geneſ. 14, 22. Was nun Abraham von den Eigenſchaften dieſes ſeines höchſten Schutzgottes (z. B. Geneſ. 18, 25., daſs er Richter der ganzen Erde ſey, u. dgl. m.,) und von ſeinen Geboten glaubte, dies machte Abrahams Religions*lehre* aus. Da Abrahams Familie und Nachkommenſchaft gerade dieſen von Abraham geglaubten Gott, nach Abrahams Lehre und Vorſtellungsart von ihm, als Regulativ ihrer Geſellſchaft annahm, ward, — nach des Vf. Ausdrücken zu ſprechen — der Glaube dieſer Hebräer, welcher aber nun ſelbſt ihre ganze Religion iſt, regulirt, oder deutlicher: er war als Regulativ ihrer Geſellſchaft, als praktiſche Vorſchrift derſelben, angenommen. Abrahams Nachkommenſchaft war dadurch, daſs ſie nur Abrahams Gott zum Gegenſtand ihrer Verehrung zu machen ſich entſchloſs, eine *religiöſe* Geſellſchaft. Sobald aber in der Folge eben dieſe angenommene Religionslehre Abrahams auch in das übrige äuſsere Betragen der Geſellſchaft, als Geſellſchaft, einen beſtimmenden Einfluſs bekam, und alſo dieſe Religion die Geſellſchaft ſelbſt modificirte, ward ſie ein Theil ihrer geſellſchaftlichen Verfaſſung. Dies war der Fall, ſeit die Abrahamiden die Hoffnung gefaſst hatten, daſs Abrahams Gott ihnen ein gewiſſes Land, zur Bildung einer Nation und eigenen Verfaſſung, geben werde. Seit dieſer, hiſtoriſch nicht genau zu beſtimmenden, aber vormoſaiſchen, Zeit machte jene abrahamidiſche Religion ſelbſt einen Theil von der geſellſchaftlichen Exiſtenz, und alſo von der Verfaſſung der Abrahamiden aus, welche durch

durch dieſen Gedanken ſich zu einem Volk vereinigt fanden. Sie hatten aber alsdann doch noch nicht mehr, als Princip und Lehre. Hierauf folgte erſt das *Geſetz*. Es war etwas dieſer Nation vorzüglich Eigenthümliches, daſs ſelbſt ihre *ganze* Verfaſſung durch Moſe von ihrer, vor ihm conſtituirten (in die Verfaſſung ſchon aufgenommenen) Religion abhangig gemacht ward. Dies fing an, da die Nation unter Vorausſetzung ihres conſtituirten Religionsglaubens, den höchſten Gott als ihren Schutzgott zu verehren, ſich Exod. 19, 3 9. von Moſe bewegen lieſs, ſtatt eines ſichtbaren Königs eben dieſen Schutzgott *als König* anzuerkennen, von ihm alſo, aber nicht in ſo fern er *Gott* über alles, oder ihr beſonderer *Schutzgott* war, ſondern *in ſo fern ſie ihn als Staatsoberhaupt ſich gewählt hatten* (Deut. 33, 5.) auch alle äuſsere, *locale, individuale, temporare* Vorſchriften ihrer Gerichts- Staats- und Hofverfaſſung ſich durch Moſe's Mund vorzeichnen und beſtimmen zu laſſen. Dies war alsdann *das Geſetz*; es war eine äuſsere, mit beſtändiger Rückſicht auf die vorher conſtituirten religioſen Ideen der hebräiſchen Nation aufgenommene, von Gott als Nationalkönig abhängige, Volksverfaſſung, die eben deswegen nichts als Verordnungen für das Volk, in ſo fern es *dies* Volk, in *dieſem* Lande und unter *den* von Moſe beabſichtigten Umſtänden war, enthielt. Dieſe moſaiſche Geſetzgebung war alſo eine Ausdehnung der Religion, einer *innern* Angelegenheit der Vernunft und des Verſtandes, auch auf *alles Aeuſsere* und Bürgerliche; nicht aber ein Theil der hebräiſchen Religion. Hätte die hebr. Nation etwa ſogleich nach dem Vorgang Exod. 19. oder irgend ſonſt erklärt, daſs ſie zwar fortfahre, den Gott Abrahams, den Gott über alles, als ihren Schutzgott zu verehren, und ihm alle Wohlthaten, die ſie als Nation genieſse, zu danken, daſs ſie aber ihren Vorſatz, ihn auch als ihren unſichtbaren Oberkönig, Geſetzgeber und Geſetzverwalter, zu acceptiren, zurücknähme, oder ihn als etwas von der Gottheit zurückgewieſenes anſehen müſſe: ſo hatte ſie immer eine *conſtituirte Religion* gehabt, ohne ein *Geſetz*, oder eine aus der Religion abgeleitete Geſetzverfaſſung, zu haben. Sehr richtig hat deswegen ſchon der rabbiniſchgelehrte Apoſtel, Paulus, eingeſehen, daſs das Geſetz die Religion des hebräiſchen Volks nicht ausmachen helfe, daſs vielmehr dieſe Geſetzverfaſſung erſt *neben* der Religion unter dies Volk gekommen ſey (παρεισηλθε Röm. 5, 20. Gal. 2, 4.) Sehr conſequent, hiſtoriſch und philoſophiſch richtig war eben deswegen deſſelben Behauptung, daſs das Geſetz Moſe's von der Religion des Juden ſich gar wohl wieder abſondern laſſe, wenn dieſer auf den Glauben Abrahams und der übrigen Väter des Volks zurückgehe; ja daſs das Geſetz als etwas für eine beſtimmte äuſsere Lage der Nation calculirtes deswegen nothwendig von dem alten, weſentlichen Glauben der, auch von Paulus ſo ſehr verehrten, Väter ſeiner Nation getrennt, und nun unterlaſſen werden müſſe, weil ſich offenbar ſchon zu ſeiner Zeit die ganze Nation in einer ganz andern Localität befand, als diejenige war, auf welche die moſaiſche Geſetzverfaſſung berechnet war, und welche Moſe noch zum Theil erſt durch ſeine Geſetze bilden und hervorbringen wollte.

Die Talmudiſchen Traditionsvorſchriften ſind ſpätere Verſuche, durch welche theils kluge, theils pedantiſche, Lehrer und Häupter der Nation die moſaiſche Geſetzgebung ihren Zeiten aufs neue angemeſſener zu machen verſuchten, gerade aber hiezu oft die unſchicklichſten Mittel, Ueberladung von kleinlichen Vorſchriften etc. wählten. Auch dieſe Traditionsgeſetze ſchlieſsen ſich an die Religion des Hebräers an, aber ſie machen ſie eben ſo wenig aus, als die moſaiſche Geſetzverfaſſung die conſtituirte Religion des hebräiſchen Volks ſelbſt war. Da die Talmudiſchen Vorſchriften ſich ganz an die moſaiſche Geſetzverfaſſung anſchlieſsen, und nichts als nähere Beſtimmung und Deutung derſelben ſeyn *wollen*: ſo dünkt es uns unnöthig, ſie eine zweyte veränderte *Conſtitution der Religion* zu nennen. Rec. ſieht die moſaiſche Geſetzverfaſſung als eine auf die verfaſſungsmäſsige Religion gegründete *Verfaſſung der Nation* an. Schon die Talmudiſten glaubten, dieſe Nationalverfaſſung modificiren zu müſſen, ohne eine andere Religion dadurch in die Verfaſſung einzuführen. Die nemlichen Gründe, welche einen unbefangenen Juden überzeugen müſſen, daſs die rabbiniſchen Vorſchriften nicht zu ſeiner Religion gehören, müſſen ihn auch überführen, daſs die moſaiſche Geſetzverfaſſung für ihn nicht mehr bindend iſt. Es ſind bloſs Gründe aus der Natur der Sache. Die Religion des Hebräers war vor; und bleibt ohne das moſaiſche Geſetz, was ſie iſt — Abrahams Glaube an und über Gott, d. h. Abrahams Religionsprincip und Religionslehre nach ihrer Beziehung auf den Glauben von Gottes Eigenſchaften und Verhältniſſen gegen den Menſchen und von dem Verhalten des Menſchen gegen ihn, als Gott und als Schutzgott der Abrahamiden. Aber alles, was von dem Begriff abhängt, daſs eben dieſer Gott König, Landesoberherr dieſes Volks, Geber und Erhalter einer auf ein gewiſſes Land calculirten Staatsverfaſſung ſey — alles dies hört vernünftiger Weiſe auf, ſobald jener Gott geſchehen läſst, daſs dies Volk dieſes Land, nach allen denen von Moſe beabſichtigten Umſtänden, nicht mehr beſitzt. Dies eben iſt die laute Stimme der Gottheit in der Geſchichte, welche das ſinaitiſche Geſetz lauter und allgemeiner aufhebt, als die Donnerſtimmen auf Sinai daſſelbe gegeben hatten. Alle die dort vorausgeſetzten Umſtände ſind, unter Gottes Vorſehung, lange nicht mehr, und könnten ſelbſt durch eine Wiedereroberung Canaans nicht mehr eintreten, weil indeſs alle andere Volksverfaſſungen ſo äuſserſt verſchieden worden ſind. Alſo iſt auch, nach dem Willen dieſes Gottes, das nicht mehr, was in Rückſicht auf jene Umſtände allein gegeben und feſtgeſetzt war; ſo gewiſs, als man jetzt von Pulver und Kanonen nicht mehr zu Pfeilen und Balliſten zurückkommen wird. Dadurch aber hört der Jude bey weitem noch nicht auf, Jude zu ſeyn. Er bleibt, (wenn er nicht andere Gründe dagegen hat,) bey der *Religion der Väter*; aber er vermengt dieſe nicht mit dem, was ſpäter war, und nur local ſeyn konnte, mit ſeiner ehemaligen *local-religiöſen Staatsverfaſſung*.

Auch Rec. hat alſo nichts weniger im Sinn, als den Juden zum Chriſten zu machen, oder zu irgend einer an-

dern Religion zu bekehren, wenn er, nach den klaren Angaben der hebräiſchen Geſchichte mit dem Vf. nicht bloſs die talmudiſche Tradition, ſondern eben ſo wenig die moſaiſche Geſetzverfaſſung zur jüdiſchen Religion rechnen kann. Darüber bedauert aber Rec. ſeine jüdiſchen Mitmenſchen ſehr, wenn ihre *äuſsere* Volksverbeſſerung, welche abermals und immer local und von Umſtänden abhängig, nicht aber Sache ihrer Religion ſeyn muſs, durch das Vorurtheil gehemmt werden ſollte, als ob alle jene localen Geſetze Moſe's oder derer, die auf ſeinem Stuhle ſaſsen, ohne Aufhebung ihrer Religion und des heiligen Glaubens der Väter nicht aufhören dürften. Zugleich ſieht jeder, den dieſe für Tauſende ſo wichtige Frage intereſſirt, aus dem bisherigen von ſelbſt, warum Rec. andere Vorſchläge für eben ſo inconſequent, als wenig hinreichend halten muſs, welche die ganze Verbeſſerung der jüdiſchen Nation auf Losſagung von den talmudiſchen Vorſchriften gründen, die moſaiſche Verfaſſung aber, als Geſetz, zur bleibenden Offenbarung der Nation rechnen wollen. Auch Moſe's Verfaſſung, wenn ſie ewig ſeyn ſoll, macht eine ewige Trennung zwiſchen ſeinen und andern Völkern, weil ſie auf ein durch natürliche Grenzen von Gebirgen und Flüſſen geſchütztes Land calculirt war, aus welchen, wie Moſe wünſchte, die Iſraeliten ſich nie, nicht einmal durch Handel und Siege, entfernen ſollten. Dieſe Trennung aber macht, ſo lange ſie Religionsſache ſeyn ſoll, das unverbeſſerliche Unglück der nun ganz anders ſituirten Nationen. Sie iſt die Scheidewand, durch welche die Nation im Ganzen — bey aller Verbeſſerung weniger Einzelnen — hinter die herrſchenden, und folglich cultivirteren, Nationen zurück gedrängt, zum Neid und innern Haſs gereizt, von herzlicher und voller äuſserer Theilnehmung an einem anders begründeten Staat entfernt, und ſo, nach vielen Wirkungen und Gegenwirkungen dieſer Urſachen, in ihrem bisherigen Unglück feſtgehalten wird.

Das Einzige, worinn wir in dem, was den Hauptpunct ſeiner Schrift betrifft, vom Vf. abgehen, iſt, daſs wir nicht ſagen möchten: durch die moſaiſchen Geſetze ward eigentlich *das Judenthum* conſtituirt. S. 165. Hinge das Judenthum von dieſen Geſetzen ab: ſo müſste ja der Jude, welcher ſie aufgibt, Jude (in der Religion) zu ſeyn aufhören. Durch Moſe's Geſetzverfaſſung ward vielmehr die Nation zu einer ackerbauenden, und in einem feſten Bezirk Viehzucht treibenden, Nation conſtituirt, und erhielt eine andere, als ihre vorhergehende nur nomadiſch-geſellſchaftliche Volksverfaſſung. Wie Moſe dieſe aufhob: ſo heben die Umſtände, (Gottes Stimme im Ganzen des Weltlaufs!) jene, die moſaiſche, Geſetzverfaſſung auf. Klug aber wäre es allerdings, wenn die Nation aus dieſer ſo vieles, als mit ihren veränderten äuſsern Umſtänden übereinkommt, in eine neue Verfaſſung herüber nehmen könnte, das, nicht gerade, weil es Moſe einſt verordnet hatte, ſondern weil nach der jetzigen Volkslage die geſetzgeberiſche Klugheit es paſſend fände, ſeine Gültigkeit, ohne Anſtoſs, behaupten würde. Daſs deswegen der Vf. Sabbath, und ſelbſt Beſchneidung S. 238. in ſeiner Glaubensform beybehalten will, möchte Billigung verdienen, wenn nur ſeine Volksgenoſſen fähig ſind, dieſe Ceremonien im Geiſte Abrahams und der Hebräer vor der Geſetzgebung, zu betrachten, und ſich von dem phariſäiſchen Eigendünkel zu entfernen, als ob ſie durch bloſse äuſsere Thathandlungen Gottes Lieblinge werden könnten. Auf alle Fälle aber ſind die Feſte, welche er auch dahin zählt, bloſs moſaiſch, und völlig für Canaan local. Daſs er ebendaſelbſt Nr. 10. Erlöſung durch den Meſſias auch zur *bleibenden* hebräiſchen Nation rechnet, wundert uns deswegen, weil alle Ausſichten des A. Ts. auf meſſianiſche Zeiten erſt eine poſtmoſaiſche Erweiterung der Religionslehre Abrahams und der Väter geweſen ſind, da die beſten Hoffnungen Abrahams ſich nach der Geſchichte damit begränzten und ſchloſſen, daſs ſein Schutzgott ſeine Familie, als wahre Gottesverehrer, zu einem ſehr zahlreichen, glücklichen Volke vermehren werde. Doch! dies würde in der Hauptſache wenig ändern. Wir wünſchen ſehr, daſs die Hauptidee des Vf. genau verſtanden, und von den Seinigen beherzigt werden möchte. Schade, daſs hiezu ſein Vortrag nicht das beſte Vehikel iſt. Aber die Sache ſelbſt verdient es äuſserſt, daſs die Denker ſeiner Nation ſich über die Schwierigkeit hinwegſetzen; noch mehr, daſs ſie ſich, als ächte Weiſen, hüten, nicht durch das perſönliche Anſehen, welches Mendelsſohn, übrigens mit ſo vielem Recht, unter ihnen hat, gegen die wahren Hauptſätze des Leviathans, ſectenartig, voreingenommen zu ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Schleswig* u. *Leipzig*, b. Boie: *Mathematiſche Uebungen des Witzes und Nachdenkens*, von *G. Kroymann*, zweytem Lehrer der Eckernförder Stadtſchule. 1793. 78 S. 8. — Dieſe kleine Schrift iſt ein Rechnungs-Exempelbuch. Sie fängt mit einem Münz-, Gewicht- und Maaſsverzeichniſs von Altona, Schleswig und Holſtein und vielen andern Ländern und Oertern, an. Hierauf folgen ein paar Sätze aus der mathematiſchen Geographie, die aber weder etwas Ganzes noch Halbes davon enthalten. Nun die Hauptbegriffe vom Numeriren und den Rechnungsarten, die gemeine Bruchrechnung und Regel Detri, nebſt Kettenregel, alles ohne die gewöhnlichen Beweiſe. Am Ende allerhand Aufgaben, zum Theil bloſs zur Beluſtigung, mit Angabe des Facit, aber ohne Anleitung, wie man die Auflöſung finden, und dieſe etwa in andern Fällen gleichfalls mit Nutzen anwenden könne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. April 1794.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Bibliotheca historica*, instructa a *b. Burcardo Gotthilf Struvio*, aucta a *b. Christiano Gottlieb Budero*, nunc vero a *Joanne Georgio Meuselio* ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. *Voluminis sexti Pars prima.* 1793. VIII. Inhaltsverzeichniss, 512 S. das Werk gr. 8.

Was dem zweyten Theile des fünften Bandes, den Rec. in Num. 354. der A. L. Z. v. J. 1793 beschrieben, an Bogenzahl, nicht an Reichhaltigkeit abging, das ist bey dem jetzt anzuzeigenden, der allein mit *Spanien* sich beschäftigt, in aller Maasse reichlich wieder eingebracht. Die überaus zahlreichen Schriftstellernachrichten sind auch hier, freylich zwar nur bey den wenigsten Werken aus eigener Einsicht, was z. B. in den Hallerschen Bibliotheken in vielen Fällen geschieht, aber doch aus den sogenannten Nationalbibliothekaren und andern historisch-literarischen Werken, aus räsonnirenden Bücherverzeichnissen, Katalogen (die von der Bibliothek des *Dubois* und *Firmian* sind namentlich angeführt) und periodischen Schriften, mit immer sich gleich bleibendem Fleisse, grösstentheils guter Auswahl und in chronologischer Ordnung zusammengetragen. Ausser den bekannten ältern Büchern des *Nicolas Antonio*, des *de Franckenau*, *Lenglet* und andern, deren Notizen bisweilen noch durch die Bemerkungen der Neuern hier berichtigt werden (vergleiche z. B. S. 60. in der Anmerkung, S. 285. bey: *Galerati*, u. s. w.), sind auch drey *neuere* spanische Literatoren zum Behuf für diesen Band von dem Vf. eigenhändig excerpirt, nemlich die: *Escritores del Regno de Valencia* durch *Vicente Ximeno*, die: *Biblioteca Valentina* durch *Josef Rodriguez* und *Ignacio Savalls* und der: *Ensayo de una Biblioteca Española* des *Sempere y Guarinos*; die handschriftlichen Nachrichten von *Pluer*, die dem Vf. noch besonders mitgetheilt waren (S. 22.), fand er zu seinem Endzwecke nicht brauchbar. Man erschrickt in der That nicht wenig vor der Anzahl der grossen *Historiadores* und königlichen *Chronistas*, unter denen doch vielleicht kein einziger *Ottieri* sich befindet, und die nicht anders als in bändereichen Folianten und Quartanten die Leben und Thaten ihrer Helden schreiben konnten: *Antonio* zählte bis 1672. 2807 blos historische Schriftsteller, und *Franckenau* führt allein 750 genealogische, und von diesen 1489 genealogische Werke auf; der später erschienenen zu geschweigen. Dennoch wird man unter dieser gewaltigen Menge nicht leicht ein, nur einigermaasen erhebliches Werk, unangeführt, oder dessen Vf. unbezeichnet sehen. Bey den Hauptautoren, die ohnedem gewöhnlich Wiederhersteller der fliehenden Wissenschaften waren, erlaubt sich der Vf., unstreitig zum Vortheil der Leser, eine etwas ausführlichere Darstellung ihrer Lebensumstände, ihrer Gelehrsamkeit und des Einflusses, den sie auf die allgemeine Geistescultur der Nation geäusert haben, wie z. B. bey *Nicolas Antonio* S. 4 ff., bey dem weniger bekannten *Lucius Marineus* S. 36 ff., bey *Geronymo Curita* S. 175 u. s. w. Uebrigens füllt das ganze Buch allein das Caput II., wenn wir es sagen dürfen, nicht ohne einen kleinen Uebelstand, der vermieden worden wäre, wenn der Vf. gleich anfangs das *Capita* genannt hätte, was er jetzt *Sectiones* heisst, und dagegen die Schriftsteller jedes Reiches unter eine besondere *Section* gebracht worden wären. Nun zu den Zusätzen und Erinnerungen, wozu uns dieses wichtige Hauptstück Veranlassung giebt.

S. 23 und 24. bedauern wir, dass bey des *Andrès de Poça* seltenem und interessantem Buche: *de la antigua lengua, poblaciones, y comarcas de las Españas, en que de paso se tocan algunas cosas de la Cantabria* keine bestimmte Notiz gegeben ist, *was* und *wie viel* eigentlich zur Geschichte und Kenntniss von *Biscaya* (*Cantabria*) darin enthalten sey; da auch *de Poça* noch vor dem Verfasser der: *Averiguaciones de las Antiguedades de Cantabria* (Salamanca, 1689 f.), dem S. 23 f. recensirten: *Gabriel de Henao*, seine Untersuchungen angestellt hat: so bedürfen die, vom letztern S. 26. gebrauchten Worte: „*neminem habuit, cujus „vestigia legere in hoc argumento potuerit*“ nothwendig einiger Einschränkung. Vielleicht gelingt es übrigens dem Vf., von dem Werke des *de Poça* für die Supplemente noch eine nähere Nachricht einzuziehen. — Das S. 37. angeführte Werk des *Lucius Marineus de Aragoniae regibus* etc., das eigentlich zu S. 172. gehört, haben wir auch unter folgender Aufschrift, mit Gothischen Buchstaben gedruckt: *Opus de genealogia Regum Aragonum, in Cesar augusta* (*Caragossa*) *inclyta*, 1509, klein Folio. — S. 42. ist das: *Atlas geografico del Regno de España y Islas adjacentes* etc. vom J. 1757 in 12mo von *Thomas Lopez*, aus den Göttingischen Zeitungen gedacht; die: *Mapa general de España dividida en sus actuales provincias* vom J. 1770, fol. durch eben diesen Verfasser ist aber vergessen; wahrscheinlich ist letztere die weitere Ausführung von jenem Handbuche. — Die geographischen Werke des *Tofino*, *Espinalt y Garcia* und *Nifo* sind S. 43. nicht genauer charakterisirt. — Der dritte §. der zweyten Section enthält von S. 43 — 72 ein überaus fleissig gearbeitetes, für den Geographen und Geschichtschreiber gleich brauch-

keiten von österreichischer und französischer Seite, des spanisch-österreichischen Erbfolgekriegs und des Uetrechter Friedensgeschäftes erschienenen Schriften aufmerksam machen; in Betracht des letztern ist S. 330 und 31. der merkwürdige: *Report* des *Robert Walpole*, und der noch merkwürdigere: *Proceso criminal* wider die Französischgesinnten am spanischen Hofe besonders zu gedenken. — S. 347. Das Räthsel, wie *Joannes Sambucus* (ungarisch: *Sámboky*) von Lenglet unter die Lebensbeschreiber des Kardinal Ximenes habe gerechnet werden können, hätte Hr. M., ohne sich deshalb durch Nachschlagen des Horanyi zu bemühen, sich selbst lösen können, wenn er an dieser Stelle desjenigen eingedenk gewesen wäre, was er S. 106. selbst über den dritten Tom von den *Scriptoribus Hispanicis* durch Sambucus erinnert hatte. — Auf den: *Damianus a Goes*, dem der Vf. S. 367. die Abfassung der ersten spanischen Statistik zuerkennt, hätten wir zunächst den ungenannten Verfasser einer *Relatione et Sommario dell' historie antiche et moderne di Spagna* folgen lassen, die in dem ungemein seltenen: *Tesoro Politico, in cui si contengono Relationi, Istruttioni, Trattati, et varij Discorsi, pertinenti alla perfetta intelligenza della Ragion di Stato* etc. Vicenza 1602. per Giorgo Greco, 3 Vol. gr. 12. im 1. Tom v. S. 45 u. f. befindlich ist. Aus einer S. 67. des besagten Tesoro vorkommenden Jahrzahl, so wie aus andern, hier nicht ausführbaren Angaben ist übrigens zur Gnüge ersichtlich, dass die nachgewiesene Relation zum Jahre 1588 gehört. Es käme auf eine Untersuchung an, ob die Relation vielleicht aus dem Werke des *Damian a Goes* entlehnt, oder zur Erläuterung desselben abgefasst sey; ersteres dünkt uns wenigstens, so viel wir vor den Augenblick wahrnehmen können, nicht wahrscheinlich. — S. 377. Hätten hier nicht auch die Aufsätze, die in *Dohms Materialien für die Statistik* (1. Lieferung, S. 413 ff.) vorliegen, eine Nachweisung verdient, obgleich sie zum Theil nur aus dem *Ustariz*, den *Memoires de la Cour d'Espagne* u. s. w. entlehnt sind? — Von S. 385 — 399. wieder eine treffliche Liste zur Kenntniss der Geschlechts- und Familienbücher des spanischen Adels, die von so wichtigem Gebrauch in der Landesgeschichte sind. Von den vorzüglich berühmten *Nobiliario genealogico* des *Lopez de Haro*, das, um seiner fehlerhaften Beschaffenheit willen, jetzt keine Beweiskraft mehr in Spanien hat, will Rec. doch noch bemerken, dass unter andern auch der französische Geschichtskundige und Genealog *Sainte Marthe* (Sammarthanus) eben die Fehler und Unrichtigkeiten jenes Verfassers zum Gegenstand seiner kritischen Untersuchungen gemacht, die aber von ihm weder in gehörige Form gebracht, noch öffentlich bekannt geworden sind. Bey dem S. 393. angeführten Werk des *Alonso Carillo* ist anzumerken, dass es bey der Toledoausgabe des *Origen de las dignidades seglares de Castilla y Leon* des *Salazar de Mendoça* vom J. 1618; die Hr. M. oben S. 169. namhaft gemacht, und die Rec. gebraucht, nicht mit befindlich ist. In Ansehung der S. 395 ff. beschriebenen genealogischen Arbeiten des *Im-Hof* findet Rec. nöthig zu bemerken, dass die Glaubwürdigkeit und der Werth derselben schon durch den nicht sehr bekannten, aber so gut als ausgemachten, Umstand bestätiget wird, dass Im-Hof, bey der Ausarbeitung derselben, der Unterstützung des ostfriesischen Kanzlers Greifenkranz genossen, der zu Paris die vortreflichen handschriftlichen Sammlungen des grosen Genealogen *Jean de Bouchet* zu seinem Gebrauch zu verwenden Gelegenheit hatte. Ueber den S. 398. zu kurz angeführten: *Discurso sobre la Rica-Hombria* durch *Don Muñoz* giebt der Vf. vielleicht in den Supplementen auch einige Nachrichten. S. 443 ff. steht eine ziemlich ausführliche Notiz von der bekanntlich in Spanien nicht sonderlich geachteten: *Historia Literaria de España* durch die beiden Patres *Rafael* und *Pedro Mohedano*, die bereits bis zum 9ten Bande angewachsen und doch noch nicht über das erste Jahrhundert nach Christi Geburt fortgesetzt ist. Da Hr. M. bey dergleichen Werken die Gegner und Kritiker, die sie im Lande ihrer Geburt sich zugezogen haben, immer anzuführen und ihre Wichtigkeit oder Unwichtigkeit nach Maafsgabe davon urtheilender periodischer Schriften zu bestimmen pflegt: so vermissen wir an dieser Stelle gar sehr die Anzeige einer scharfen, aber wie es uns vorkommt, verdienten und sehr humoristischen Kritik, die der verlarvte *Baccalaureus Gil Porras de Machuca* (in seiner *Carta Critica sobre la historia Literaria que publicam los RR. PP. Mohedanos*, En Madrid, en la Imprente Real de la Gazeta año de MDCCLXXXI. in 4t.) über diese weitaussehende Compilation hat ergehen lassen; der Vf. dieser 105 Quartseiten starken Addresse, vielleicht gar der durch ähnliche wackere Uebungsstücke bekannte *Conde de Lumiares*, zeigt darin besonders die groben Irrthümer und Misdeutungen jener Literatoren in den alten Schriftstellern und in der alten Geschichte, ihrer mit viel Confidenz und wenig Kenntniss der Sache hingeworfenen Räsonnements und Behauptungen und der affectirten und schülerhaften Tadel, den diese Männer, gerade nach der Art mancher ungebetenen Wortführer unter den jetzigen deutschen Humanisten, an den viel gründlicher gelehrten ältern Verfassern, einem Curita, Mariana, Mondejar, Velasquez, u. s. w. *tamquam in mortuo leone* auszuüben die Keckheit haben. Es erweckt eben kein günstiges Vorurtheil für jene Literargeschichte, wenn der Baccalaureus an einer Stelle seiner Kritik seufzen muss: *Lamentable juventud, que aprenda critica en la historia literaria cupar de corromper los mas solidos ingenios.*

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. April 1794.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmann Buchh.: *Bibliotheca historica*, instructa a *b. Burcardo Gotthelf Struvio*, aucta a *b. Christiano Gottlieb Budero*, nunc vero a *Joanne Georgio Meuselio* ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Uebrigens scheint uns der Paragraph über die *Scriptores de re literaria* verhältnifsmäfsig zu kurz; die S. 442. geführte Entschuldigung, dafs hier mehr auf *historia civilis* gesehen werden müsse, kommt uns nicht ganz triftig vor; denn diesemnach hätte z. B. im 2ten Theile des 5ten Bandes die ganze Excursion über die Mösogothische Sprache wegbleiben müssen. Beyläufig wollen wir nur erinnern, dafs auch des sonst schon durch andere Verdienste bekannten spanischen Jesuiten *Juan Eusebio Nieremberg Corona virtuosa* Merkwürdigkeiten von spanischen Gelehrten und zum Behuf der spanischen Literatur zu enthalten scheinen; wenigstens schliefsen oder vermuthen wir dieses aus mancherley uns bey Lesung spanischer Schriften vorgekommenen Anführungen. — S. 455 ff. handelt der 10te §. der 9ten Section von den Schriftstellern vom spanischen Münzwesen. Zu diesen wollen wir noch die von dem Vf. unterlassene, und zu S. 457. gehörige, Anzeige von des *Ambrosio de Morales Averiguacion del verdadero Valor del Maravedi antiguo de Castillo* hinzusetzen; eine kleine Abhandlung über den alten Werth des Maravedi, die sich selten gemacht hatte, und die der berühmte *Henrique Florez* dem *Viage* des *Ambrosio de Morales* von S. 216 ff. beydrucken lassen. Vielleicht hätten mit den Schriftstellern vom spanischen Münzwesen auch die Schriftsteller vom Bergwesen, in so fern sie historische und literarische Nachrichten enthalten, verbunden werden können; dergleichen ist z. B. des *Don Alonso Carillo Lasso*, von dem Hr. M. S. 382. ein andres Werk namhaft gemacht, Tractat *de los antiguas minas de España*. En Cordova, por Salvador de Cea, 1624. 4. Auch *Bowles* hätte hier vielleicht besser seine Stelle erhalten. — Bey den Schriftstellern *de re militari* im 12ten §. sind auch ein paar Nachweisungen, das Seewesen betreffend. Wir müssen noch folgende, aus Rödings allgemeiner Literatur der Marine uns bekannt gewordene, Werke namhaft machen, die die königlichen, das Seewesen angehenden, Verordnungen enthalten: *Ordenanzas de Su Magestad, para el Govierno Militar, Politicco y Economico de su Armada naval. Parte primera, que contiene los Assumptos pertenecientes al Cuerpo general de la Armada*, 453 S. — *Parte segunda, que contiene los Assumptos pertenecientes a los cuerpos militares de la Armada.* En Madrid: en la Imprenta de Juan de Zuniga. 469 S. 1748. gr. 4. Eine Sammlung der Artikelsbriefe der spanischen Kriegsflotten. Die andere Sammlung ist von dem berühmten *Don Antonio de Capmany*, und ihr Titel folgender: *Ordenanzas de las Armadas Navales de la Corona de Aragon, approbadas por el Rey Don Pedro IV. Año de M.CCC.LIV. Van acompañadas de varios Edictos y Reglamentos promulgados por el mismo Rey sobre el apresto y alistamiento de Armamentos Reales y de particulares, sobre las facultades del Almirante, y otros puntos relativos a la navegacion mercantil en tiempo de Guerra. Copiados por* D. ANTONIO DE CAPMANY. *Con Orden de Su Magestad del Archivo del Maestre Racional de Cataluña y del Real y General de Corona de Aragon, y vertidas literal- y fielmente por el mismo del idioma latino y lemosino*, (wie sie in den Ausgaben des Consulado del Mare oder Seeconsulats stehen,) *al castellano, con insercion de los respectivas textos originales de cada instrumento.* Madrid, en la Imprenta Real, 1787. 250 S. 4. Nach Hn. Rödings Versicherung kommen in der *Appendix* dieses Werks interessante Nachrichten aus gedruckten Urkunden vor, welche zur Erklärung des Seekriegs und der Ausrüstung der Galeeren des XIV, XV u. XVI Jahrhunderts, (und folglich auch zum bessern Verständnifs der Geschichtschreiber dieser Zeiten) dienen. Noch wollen wir nicht unbemerkt lassen, dafs von S. 399 bis 432. ein alphabetisch geordnetes Schriftstellerverzeichnifs über beynahe 100 adeliche Geschlechter in Spanien vorkommt, wozu Nicolas Antonio und de Franckenau den hauptsächlichsten Stoff hergegeben haben; in selbigem ist S. 404. noch eine Nachricht über die Familie der *Azambuja* in Portugal, als ein Nachtrag zum 2 Theil des 5 Bandes eingeschaltet; das ohne Jahrzahl gelassene: *Responsorium* des *Lorenzo Crasso* S. 407. aber wird wohl ungefähr mit der Jahrzahl 1670 zu bezeichnen seyn. Eben so nützlich ist das von S. 435 — 442 eingerückte Verzeichnifs von Schriften über die spanischen Ritterorden, und S. 486—492. ein anderes von Schriften über 16 Erzbischofthümer und Bisthümer. Auch dürfen wir nicht vergessen, anzuzeigen, dafs S. 471 — 486. die detaillirte Inhaltsanzeige von dem grofsen Werke der: *España sagrada* durch den verdienten *Henrique Florez* und dessen Fortsetzer vom 29 Bande an, den *Emanuel Risco* aufbehalten ist. Die Inhaltsanzeige davon geht bis zum 35 Bande des Werks, dessen Contents noch angegeben sind. Aufserdem sind noch einige Nachträge zu den frühern Bänden der Bibliothek an bequemen

men Orten eingeschaltet, z. B. S. 163. einiges zum VI Cap. des 2 Theils des V Bandes über die Geschichtschreiber der Gothen; so ist auch S. 366 und 367. die ganze *Sectio VIII* eigentlich nur ein Nachtrag zu dem II und III Bande der Bibliotheca historica.

Ueber einige Verfasser und deren Schriften sind Hn. *M.* Zweifel geblieben, und wir zeigen diese für die Vff. gelehrter Wörterbücher zur Auflösung hier an, da wir sie selbst nicht beantworten können. So ist ihm S. 279. unbekannt, wer der *Horatius Nucula* gewesen sey. S. 145. ist ihm ein andrer Verfasser, *Philippus Phitantius*, fremd geblieben. Sollte über den letztern und des Toppi Biblioteca Napolitana oder den Addizioni des Nicodemo nicht Auskunft zu erhalten seyn? S. 185 und 186. wird eine Notiz von den: *Annales de Arragon* des *de Sayas Rabanera y Ortubia*, En Zaragoça, 1666., und von des *Diego Joseph Dormer Progressos de la Historia* gewünscht. Sehr ungern werden es wahrscheinlich mehrere Geschichtsfreunde sehen, dass S. 314. von den neuesten Theilen des treflichen Geschichtswerks des *Conte Ottieri*, woraus politisch-gelehrte und raffinirende Compendienschreiber guten Most holen können, keine ausführliche Nachricht ertheilt worden; der *erste*, schon 1728 hervorgetretene, Theil des Werks übrigens ist, so viel dem Rec. bekannt, und so viel er aus seinem eigenen Exemplar zu urtheilen vermag, mit den neuerlich hinzugekommenen Bänden nicht wiederholt, sondern, so wie er war, geblieben. —

Nach diesen so offenherzig, und aus viel früherer Bekanntschaft, als wozu uns etwa blos Recensionen veranlassen, mitgetheilten Zusätzen wird uns wohl der verdiente Verfasser noch die Mittheilung einiger Wünsche gern erlauben, wozu uns die fernere Einrichtung seiner Arbeit veranlasst, und die keineswegs aus Tadelsucht oder andern unrühmlichen Ursachen, wie die schlechtdenkenden Leumundmacher nach der Moral *ihres* Herzens vorausetzen, erwachsen sind.

Zuerst also über den Umfang des Werks. Bald ist die Bibliothek zu dem XII Bande (denn die *Partes* sind ja doch und bleiben *Volumina*,) angewachsen, und noch sind wir erst bey Spanien. Den literarischen Vorrath, den Hr. M. aufgespart hat, ungebraucht zu sehen, kann niemand im Ernste wünschen; aber eine verhältnismässige Einschränkung und bestimmte Kürze in Ansehung der detaillirten Inhaltsangaben auch bey wichtigen Werken. — Diese wünscht Rec. selbst sehnlichst. Der Vf. müsste sich demnach, ohne Abweichung, nur auf solche Angaben einlassen, die der Geschichte und dem Geschichtsforscher zu seiner Kenntniss wesentlich nothwendig sind. Dahin gehört aber z. B. gleich die S. 255, 256. aus Drakenborcks Vorrede zum Livius der Länge nach und wörtlich abgedruckte Nachricht von den grammatischen Zänkereyen des *Facius* und *Laur. Valla* über des letztern Bücher *de Vita Ferdinandi*, gewisslich nicht; zu geschweigen, dass noch dazu die Hauptsache, die durch die Anführung dieser langen Stelle erwiesen werden soll, ganz unrichtig vorgestellt ist; denn nicht: „*quinquaginta vitia*," wie hier gedruckt ist, waren es, die man dem Valla vorwarf, sondern, wie auch im Drakenborck und in der Schrift des Valla deutlich zu lesen ist: „*quingenta.*" Dann könnte 2), wo schon der Leser durch die Ausführlichkeit der abgedruckten Titel der Bücher Licht genug hat, dergleichen Nacherinnerungen, wie S. 97.: „*argumenta majoris momenti, de quibus auctor exponit, titulus indicat,*" oder S. 104.: „*Quas postissimum res hic auctor ad observandum sibi sumserit operis epigraphe docet*" gänzlich unterbleiben. 3) Wo Capitel, Briefe, Abtheilungen eines Werks angeführt werden müssen, da würden Ziffern statt der ganz und namentlich ausgedrückten Zahlen, „*prima, secunda, vicesima secunda* u. s. w., wie S. 98 ff. immer eine Ersparniss geben. 4) Urtheile, woraus dem Leser der Bibliothek gar kein Nutzen erwächst, sollten billig ganz wegfallen; eins dergleichen dünkt uns das S. 166. bey: *Mildeners Specimen rei numariae* befindliche: „*Studium auctoris doctum circa numos istos non omnia, quae in iis visuntur, explicare potuit.*" 5) Die Anzeige schlechter, oder jetzt ganz unbrauchbarer, Bücher, wie z. B. S. 74, 80, 147, 148 u. s. w. sollten gleichermaasen gänzlich wegfallen. Am meisten aber würde 6) auf jeden Fall gewonnen werden, wenn Hr. M. der Weitschweifigkeit derer, denen er in Beurtheilung der Bücher zu folgen genöthigt ist, durch die, der gedrängten Kürze so ungemein fähige, Latinität sorgfältig abhelfen wollte. Die Darstellungen in den lateinischen Actis Eruditorum sind dieser Reform zum Theil recht sehr bedürftig; nicht weniger die wortreichen und sachenleeren, und noch dabey suffisanten, deutschen Recensionen mancher gelehrten Anzeigen.

Das zweyte, was wir wünschen, da die Bibliothek nicht blos für das gegenwärtige unlateinische Jahrzehend, sondern auch für die hoffentlich lateinischere Zukunft geschrieben wird, ist etwas mehr Sorgfalt für den richtigen, adäquaten und anständigen lateinischen Ausdruck. Manchmal klang unserm Ohr der Vortrag ganz spanisch; z. B. S. 121. vom *Florian de Ocampo*: „*Verae historiae bono semini Berosianarum, hoc est anilium fabularum — vana commiscuit grana, quas* (nemlich: *fabulas*) *quidem ad Deum Fabulinum relegandas nondum palam decreverat criticorum Senatus.*" Hiesse dies nicht kürzer und römischer: „*Veris historiis fabularum commenta admiscens?*" Oder S. 175. vom *Geronymo Curita*: „*Veram illam, quae ex optimis literarum studiis, gloriae segetem avidissime amplexum fuisse oportet eum, qui quum ad opus accinxit se, talem virum ostendit, cujus in relictis undique monimentis commendatio in fastigio laudis, consensu omnium tam civium quam exterorum, collocata est.*" Mit wie wenig Worten und wie kräftig und deutlich hätte dies im Latein gesagt werden können! Um den Contrast zu fühlen, lese man zur Probe einmal die S. 344. beygebrachte Stelle des vortreflichen *Gomez de Castro* nach. Wieder einen andern Typum haben die aus deutschen Recensionen lateinisch mitgetheilten Epikrisen, worüber wir uns der Beyspiele enthalten. Wie leicht hätte sich auch z. B. S. 272. statt: „*Leti ex Italia fugientis,*" (denn er flieht nicht mehr) *Italia profugi*; oder S. 290.

statt: „*magno verborum sumtu*," *justo verbosius* u. dgl. sagen lassen. Das unnöthige: „*Noster*," *Prudentius noster*, *auctor noster* u. dgl. wünschen wir auch überall weg; denn ganz etwas anders ist doch das Ciceronianische: „*noster ille Africanus*" u. s. w.. So oft: „*in lucem publicam prodiit*" steht, könnte *prodiit* u. dgl. die Stelle recht gut allein vertreten: der Römer kennt keine andre *lux*, als *publicam*.

Die Anordnung und Stellung leidet, wie es scheint, keine ganz strengen Gesetze. Sonst könnte z. B. die S. 30 ff. gegebene Anzeige von der Sammlung des *Florez*, so wie die römischen Inschriftensammlung durch *Joseph Finestres y Monsalvo*, von der S. 32. gehandelt ist, vielleicht schicklicher zu dem Capitel: *de Vestigiis antiquitatum Romanarum in Hispania*, gezogen seyn. Auch scheinen uns in der II Section unter den *Scriptoribus de geographia et historia Hispaniae antiqua* einige Schriften aufgenommen zu seyn, die nicht eigentlich unter diese Rubrik gehören. Bey wenigen ist der Vf. in Ansehung der Stellung selbst zweifelhaft, weil ihm eine genauere Nachricht über ihren Inhalt abging. Des *Salazar Inventaire general des plus curieuses recherches des royaumes d'Espagne* von dem er S. 40. fragt: „*aliusne fortasse huic libro locus tribuendus*" ist unstreitig die: *Almoneda general de las muy curiosas Recopilaciones de los Reynos de España*, und scheint mehr zu der ersten Section zu rechnen zu seyn. *La Stanosa*, dessen erst S. 456 Erwähnung geschieht, hätte S. 24. zwischen *Aldrete* und *del Olmo* gehört. Von diesem Schriftsteller finden wir übrigens in unsern handschriftlichen Sammlungen eine Ausgabe verzeichnet, die ein Jahr früher, als die hier von Hn. M. namhaft gemachte, und von Huesca ist.

Druckfehler und Unrichtigkeiten haben wir beym Gebrauch dieses Bandes in grösserer Anzahl gefunden, als uns bey den frühern vorgekommen sind. Mehrere hat Hr. M. in den: *Corrigendis* bemerkt. S. 6. Z. 4. v. u. soll wohl stehn: „*de officina erigenda cogitavit.*" S. 37. Z. 5. v. u. muss stehn: „*Diversus est is.*" S. 259. muss die Stelle des Antonius Gryphius über Bartholomaei Facii Buch gegen das Ende mangelhaft abgeschrieben seyn, auch, statt: „*fuisset sublatus*," wohl *sublaturus* gelesen werden. S. 268. oben wird es heissen sollen: „*Conceptum Ferdinando*" — „*assignat.*" S. 322. verstehen wir das: „*acceperat*" nicht; vielleicht *exceperat*; auch steht das: „*cujus*" unrichtig, wenn es sich, wie es der Zusammenhang erfodert, auf: „*auctor*" bezieht. S. 346. wird zu lesen seyn: „*ejus consilio.*" S. 349. muss nach: „*studuit*" das Punctum weg, und: „*hunc*" gesetzt werden. S. 396.: „*Reusnero.*" Andere, das Lesen nicht weniger unangenehm hindernde, Fehler übergehen wir. In spanischen Wörtern sind die Unrichtigkeiten weit seltener, als man vermuthen sollte. S. 131. oben müssen die Worte: „*Tazonluego*" getrennt, und so gedruckt seyn; *Tazon luego*. S. 169. unten ist statt: *Casamientos*" zu lesen: *Casamientos*.

S. 61. tadelt Hr. M. den Clement und Denis, dass sie den spanischen Autor *Gil Gonzalez* bey dem letzten Namen, und nicht *Avila* nennen. Nicht anders als beide citiren ihn indess selbst spanische Schriftsteller, z. B. Florez und andre. S. 271. ist mit wenigen, hier nicht einmal ganz schicklichen, Worten ein Ridicüle auf den bekannten *Adam Ebert* geworfen, wodurch wir doch das vorzügliche Gute und den eindringenden Geist dieses, um weniger Besonderheiten willen ja nicht dem Spotte Preis zu gebenden, Mannes nicht in übeln Verdacht bringen lassen möchten. Rec. schämt sich nicht, zu gestehen, dass er in den oft räthselhaften Schriften dieses Mannes Merkmale eines Kopfes wahrgenommen, der eher Verehrung, als Persiflage, verdient, und er fand zwischen ihm und dem nicht genug bekannten *Axtelmeyer* eine eben so sonderbare Zusammenstimmung als Anwendung von Geisteskräften und Scharfsinn.

UTOPIA: *Briefe des ewigen Juden über die denkwürdigsten Begebenheiten seiner Zeit.* 1 Theil. 1 Alph. 1 Bog. 2 Theil. 1 Alph. 2 B. 1791. 8.

Man hat in Deutschland schon mehrere Versuche gemacht, die Begebenheiten der Vorwelt zu vergegenwärtigen, und dadurch anschaulicher zu machen. Sie sind aber sämmtlich verunglückt, und dieses ist kein Wunder. Denn es gehört dazu ein Schriftsteller, der ungemeinen Witz und eine sehr lebhafte Einbildungskraft, mit der vertrautesten Bekanntschaft der Geschichte, der Regierungsform, der Sitten und Gewohnheiten, des Ueblichen und des Locale der Nationen verbindet. Durch die ersten muss er sich stets in dieselben hinein versetzen, und unter ihnen denken, handeln und leben, und die andern müssen ihn die Nuancen lehren, unter welchen dem lebenden Beobachter die Nationen erscheinen, wenn sie denken, handeln und leben. Das ist kein Geschäft für einen mittelmässigen Schriftsteller, und ein solcher, der diese Geschicklichkeiten besässe, hat sich in Deutschland noch nicht damit befasst, wohl aber in Frankreich. Denn *Barthelemi's* Reisen des jungen Anacharsis haben auf die bekannte meisterhafte Art diese Fiction ausgeführt. Diese Briefe des ewigen Juden sind hingegen ein sehr unbedeutendes Machwerk. Uns verging schon alle Hoffnung einer guten Ausführung, als wir auf dem Titel als Druckort Utopia, und in der Vorrede, die Hr. M. Wilh. Fr. *Heller* unterschrieben hat, lasen, dass man aus dem Buche lernen könne, die Begebenheiten kritisch zu behandeln. In der That ist es weiter nichts, als eine Compilation einer allgemeinen Geschichte, von dem gewöhnlichen Schlage der Bücher, die diesen Namen führen, und die ihre Verfasser für die grosse Lesewelt bestimmt haben. Grossen Aufwand von historischer und ästhetischer Kunst muss man also in diesen Briefen nicht suchen. Unterdessen sind die Begebenheiten, die er aufgenommen hat, unterhaltend und angenehm genug erzählt, und die Schreibart ist rein und munter, so dass Leute, die keine reellere Beschäftigungen haben, wohl ein paar Stunden dabey tödten können. Freylich wird aber derjenige, dem der Anwachs des historischen Studiums in unserm Vaterlande am Herzen liegt, bedauern, dass wir noch ernsthaft geschriebene historische Bücher von Uto-

pia datiren, unterdessen der junge Anacharsis in Frankreich erscheint. Wir scheinen in der Geschichte noch sehr weit von dem Zeitpunkte entfernt zu seyn, wo wir das Schöne mit dem Ernsthaften verbinden können.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im Verlag des Industrie-Comtoirs: *Der deutsche Obstgärtner, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtlichen Kreisen*, verfasset von einigen praktischen Freunden der Obstcultur, und herausgegeben von *F. V. Sickler*. Erster Band. Mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern. Erstes Stück. 88 S. Text. XVI S. Anzeiger. 3 schwarze u. 2 ill. Kupf. 1794. 8.

Es beginnt hier ein Werk über einen Theil der ökonomischen Botanik und des Landbaues, welches die Foderungen beider so sehr mit Erfahrung zusammenhängender Wissenschaften befriedigen, und, da es Eleganz, Leichtigkeit und Gründlichkeit mit Gemeinnützigkeit verbindet, seine Vorgänger übertreffen wird. Der eine Zweck desselben ist eine geläuterte Pomologie, gerade auf dem rechten Wege, weder durch ganz empirische Annahme, noch durch ungeschmeidige Systemsucht, sondern durch Sammlung reiner, von Kritik untersuchter, Erfahrungen, nach und nach aufzustellen. In der ersten Abtheilung des ersten Stücks findet man eine schöne *Philosophiam botanicam* der Pomologie, die eben so befriedigend für den Kenner, als belehrend und faslich für den blossen Liebhaber und Pfleger der Obstbäume ausgefallen ist. Man wird überall finden, dass die Bestimmung mitten zwischen den oben angezeigten Klippen durchgeht, und die Erfahrung immer zur Seite hat. Die allgemeinen Einleitungen zur Kenntniss der Obstarten werden durch drey Formentafeln für Früchte und Baumwuchs erläutert, so wie die Probe von Beschreibung der Johannisbirn, und der kleinen Muskatellerbirn durch zwey illuminirte Tafeln anschaulich gemacht. Diese letztern Tafeln enthalten in natürlicher Grösse die Abbildung der Frucht, eines Zweiges und eines Blatts, und sind mit der Delicatesse behandelt, die in dergleichen Abbildungen, wo die Form allein nicht immer hinreichen will, nothwendig ist. In der zweyten Abtheilung, welche vermischte Abhandlungen enthält, findet man I. für das Baumschulenwesen, einen Aufsatz von Hn. *Sickler*: Von Anlegung und Behandlung der Baumschulen, besonders in ihrer Entstehung aus Reisern, die aus Kernen und Steinen gezogen worden, oder von der Kernschule. II. *Berichtigungen, Beobachtungen, und Vorschläge* zu besserer Verbindung des pomologischen Publicums, und zu festerer Gründung der Kenntniss bestimmt. 1) Auszug eines Schreibens des Hn. Hofr. D. *Diel* (an der Lahn) an den Herausgeber. Ueber die Verbesserung der Nomenclatur. 2) Vorschlag, das Stehlen der Obstbäume in Gärten und Feldern zu verhüten. Vom Hn. *S.*

Der andre Zweck dieses nützlichen Werkes, in Deutschland mehr Sinn für die so ergiebige und angenehme, oft mit weniger Anstrengung zu betreibende, Obstcultur zu erregen, wird wahrscheinlich, so viel es nur durch eine solche Bemühung möglich ist, erreicht werden. Der Geist, der in dieser Schrift herrscht, die Faslichkeit und Nutzbarkeit des Vorgetragenen, die lange Erfahrung des Herausgebers, (Pfarrers zu Kleinfahnern bey Gotha, woselbst sich die schon lange bestenenden vortreflichen v. Seebachischen Pflanzungen *befinden,)* und selbst die Leichtigkeit, sich das Werk nach und nach anzuschaffen, werden hoffentlich nicht nur die Lust zu diesem Zweige der Landwirthschaft verbreiten, sondern auch überhaupt die Neigung, vernünftig, im Zusammenhange, und mit Anwendung vielseitiger Kenntnisse über Gegenstände der Pflanzencultur nachzudenken, erwecken.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Zizers*, b. d. Bücheranstalt: *Räthsel für Denker und Menschen*, von M. *Joh. Georg Philipp Thiele*. 1793. 72 S. 12. — Wenn gute Räthsel wahre, natürliche, (und wenn man will, auch interessante,) aber nicht von jedermann bemerkte Eigenschaften und Beziehungen eines Gegenstandes enthalten, und, (im Fall sie in Reime gebracht sind,) wie alle kleine Gedichte vorzüglich leicht und fliessend versificirt seyn sollen: so können die meisten dieser Räthsel nicht wohl zu den guten gezählt werden, weil sie viel gekünstaltes enthalten, und in ziemlich holperichten Versen vorgetragen sind. Jedoch gibt es auch einige bessere darunter, wie das achte auf eine Leichenpredigt:

Man zahlt, man fodert meine Lüge,
Die keiner glaubt, der keiner widerspricht.

Angehängt sind noch ein paar Spielereyen, die poetische Multiplication und die erste Zahlenklasse, die nach Hn. *T.* eigenem Ausspruche kindisch sind, indem er in der ersten sagt:

Würfel zwey strickt acht
Kindisch ist die Jagd
Nach des Witzes Flitter etc.

und ein gereimtes Welt A B C, dessen beste Stellen folgende sind:

Des Adlers und des Abtes Sucht
Ist Nichtsthun, Herrschen, Rauben;
Der nährt sich von des Schwachen Flucht,
Der von des Frommen Glauben.

Der Alten Edler war ein Held
Von Biedertreu und Ehre;
Heut, ists ein Mann von feiner Welt
Von Hirne- und Beutels-Leere etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. April 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ALTONA u. LEIPZIG, b. Kaven: *Selecta capita doctrinae de Fideicommiſſis Familiarum nobilium ex jure Megapolitano et Slesvico-Holſatico* illuſtrata a *Joh. Diet. Mettmann* I. V. D. et P. P. O. in Acad. Kilon. ibique Ordinis Ictorum ſeniore et h. t. Decano, Inſtituti regii hiſtorici Göttingenſis Sodali. 1793. 291 S. 8.

Der Vf. macht ſich anheiſchig, ſeine Leſer mit auserleſenen Bemerkungen über Familienfideicommiſſe des Adels aus dem Schleswigholſteiniſchen und Meklenburgiſchen Rechte zu unterhalten. Das Werckchen theilt ſich in 2 Abſchnitte, einen theoretiſchen und einen praktiſchen. In jenem nimmt eine Prorectoratantrittsrede die erſten Blätter ein, von der dann freylich das meiſte auch nicht die entfernteſte Beziehung auf das Hauptthema hat. Es wird nebenher vieles bekannte über die ſogenannten Familienfideicommiſſe des deutſchen Adels überhaupt, ihre Natur und Verſchiedenheit von römiſchen Fideicommiſſen, überall mit Hinweiſung auf die darüber vorhandenen Schriften angeführt, gegen Romaniſtiſche Germaniſten und Publiciſten heftig polemiſirt, und über den Streit zwiſchen den einheimiſchen und fremden Rechten eine lange Betrachtung angeſtellt, bis endlich der Vf. S. 16 dem eigentlichen Hauptgegenſtand der Schrift näher kommt. Er bemerkt hier zuerſt, das römiſche Recht habe auch die adelichen Güter in Holſtein und Mecklenburg im 16 Jahrhundert und früher um ihre alte und urſprüngliche Eigenſchaft deutſcher Stammgüter, beſonders ihre Unveräuſſerlichkeit gebracht; in der Folge ſeyn jedoch dergleichen Stammgüter durch einſeitige Dispoſitionen und Verträge wieder aufgekommen; dieſs ſey im Mecklenburgiſchen auch häufig bey unregelmäſsigen Lehen geſchehen, ohne daſs es dabey einer landesherrſchaftlichen Beſtätigung bedurft hätte. S. 44 folg. wird aus andern die Aehnlichkeit des Holſteiniſchen und Bremiſchen Ritterrechts, beſonders in Hinſicht auf die gewöhnliche Allodialeigenſchaft der Rittergüter beider Provinzen bemerkt, um dieſelbe in der Folge zur Grundlage analogiſcher Schlüſſe zu machen, z. B. um dem Geſchlechtsabtrieb, den der Vf. vom Vorkaufsrecht und Revocationsrecht nicht gehörig unterſcheidet, auch bey den Holſteiniſchen Rittergütern Eingang zu verſchaffen. S. 49. f. zeigt der Vf. durch Beyſpiele, daſs ſeit dem 16 Jahrhunder auch in Holſtein, wo ſich immer einige Spuren des deutſchen Geſammteigenthums bey den Rittergütern erhalten haben, durch Fideicommiſſariſche Dispoſitionen Stammgüter wieder häufiger geworden ſeyen. Nach S. 53 f. iſt weder in Bremen noch in Holſtein zur Gültigkeit eines Familienfideicommiſſes landesherrliche Beſtätigung nöthig. Nur können wir dem analogiſchen Grunde, der von ähnlichen Diſpoſitionen der Unmittelbaren hergenommen wird, keine Beweiskraft zugeſtehen. Bey dieſer Gelegenheit hat der Vf. für gut gefunden, nach ſeiner Gewohnheit ein paar Epiſoden über die Rechtsanalogie und die Entbehrlichkeit der kaiſerlichen Beſtätigung bey Familien- und Erbverträgen des unmittelbaren Adels einzuſchalten. S. 65 ſtellt der Vf. den Grundſatz auf, daſs die Form (die Errichtungsart) eines Familienfideicommiſſes nach dem römiſchen und kanoniſchen Rechte, die Materie (der Inhalt) deſſelben hingegen nach dem alten deutſchen Rechte und beſonders in Holſtein nach dem alten ſächſiſchen Recht zu beurtheilen ſey, und beruft ſich dabey auf Pütter. Man ſieht wohl, daſs dieſer Grundſatz eben ſo *cum grano ſalis* zu nehmen iſt, wie die S. 94 davon abgeleitete Folgerung, daſs, wo die Wirklichkeit eines Familienfideicommiſſes zu erweiſen oder der Sinn deſſelben auszulegen ſey, die Gründe nicht aus den fremden Rechten, ſondern lediglich aus den Grundſätzen der Analogie, der Autonomie des deutſchen Adels und des deutſchen Geſammteigenthums herzunehmen ſeyn. S. 90 behauptet der Vf. richtig, daſs Agnaten, die zur Zeit der Veräuſſerung noch ungeboren waren, kein Näherrecht oder Revocationsrecht haben. Dieſs ſind ungefähr die Hauptmomente des theoretiſchen Theils dieſer Schrift. Man ſieht, daſs des Neuen und Eigenen in derſelben nur ſehr wenig iſt. Deſto häufiger hat der Vf. heterogene Betrachtungen, Gemeinplätze und Stellen aus Claſſikern eingeſtreut. Beſonders auffallend aber iſt die polemiſche Seite dieſes Abſchnitts. Der Vf. ſcheint nämlich Sachwalter eines H. v. Brockdorf zu ſeyn, und nimmt in dieſer Eigenſchaft ſehr häufig Gelegenheit, dem anonymiſchen Vf. der für die Gegnerin ſeines Clienten ans Licht getretenen Schriften ſehr unhöfliche Seitenhiebe zu ertheilen. Der 2te Abſchnitt beſteht aus einer Reihe von Deductionen, von denen die beiden erſten die Gültigkeit eines Familienfideicommiſſes der Grafen von Bothmer in Mecklenburg betreffen, und zu Beleuchtung des 7 und 10 §en des erſten Abſchnitts dienen, die übrigen hingegen die Stammsqualität von Rohtsdorf, einem Holſteiniſchen Rittergut der Familie von Brockdorf zum Vortheil eines in Wirtembergiſchen Dienſten ſtehenden H. v. B. ins Licht ſetzen, und zugleich den übrigen Theil der Theorie beleuchten ſollen. Eine der letztern iſt aus Hn. *M's.* Feder und enthält ſo ziemlich alles, was an dem theoretiſchen Theile weſentlich, und dem Zwecke der Schrift angemeſſen iſt.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Von der Inteſtaterbfolge nach den Provinzialrechten des Fürſtenthums*

Ein Verſuch des Regierungsadvocaten *Johann Heinrich Lux*, zu Heidenheim. 1793. 190 S. 8.

Weil die bisherigen Schriften über die ansbachiſche Statutarerbfolge theils nicht die ganze Materie umfaſſen, theils der Faſſungskraft der Unterrichter nicht angemeſſen ſind: ſo glaubt der Vf. eine Lücke in der juriſtiſchen Literatur ſeines Vaterlandes auszufüllen, indem er jene Lehre nach dem Vorbilde der bekannten Siebenkeesiſchen Schrift von der Inteſtaterbfolge nach Nürnbergiſchen Rechten in ein ſyſtematiſches Ganze zuſammenordnet. Die Schrift beſteht, die Einleitung abgerechnet, die von den Quellen der Ansbachiſchen Inteſtaterbfolge überhaupt und der Grundlage der ehlichen insbeſondere handelt, aus 3 Abſchnitten, wovon der 1te, (der drey Viertheile des Ganzen einnimmt), die Inteſtaterbfolge, wo ein überlebender Ehegatte vorhanden iſt, der 2te die Inteſtaterbfolge, wo kein überlebender Ehegatte vorhanden iſt, und der 3te die Inteſtaterbfolge auſſer den Verwandten zum Gegenſtand hat. In Rückſicht auf deutliche und ziemlich vollſtändige Auseinanderſetzung der möglichen Fälle hat der Vf. ſein Muſter erreicht; auch finden wir die Haupteintheilung, zur Erleichterung der Ueberſicht, ſehr bequem. Nur können wir den Vf. von dem Fehler der Weitſchweifigkeit nicht ganz freyſprechen. Wir hätten die ganze Unterſuchung über die Verzichtleiſtung der Aſcendenten auf ihr Erbrecht mit dem ſich darauf beziehenden Facultätsgutachten weggewünſcht. Hin und wieder ſtöſst man auch auf gewagte Hypotheſen. In der Einleitung z. B. ſucht der Vf. gegen die gewöhnliche Meynung zu zeigen, daſs nicht die allgemeine Gütergemeinſchaft, ſondern die Gemeinſchaft des Errungenen die Grundlage der Ansbachiſchen Erbfolge unter den Eheleuten ſey. Allein die Gründe, die er der gemeinen Meynung entgegenſetzt, haben uns nicht befriedigend geſchienen. Beſonders können wir uns nicht überzeugen, daſs das Edict von 1690 die Meynung, als gelte in Ermanglung der Ehepacten *Communio bonorum univerſalis*, für irrig und den Landesgeſetzen entgegen laufend erkläre, wie der Vf. S. 39 glaubt. Vielmehr beſtätigt jenes Edict die Wirklichkeit dieſer Gemeinſchaft; nur verwirft es die daraus gezogene Conſequenz, daſs der überlebende Ehegatte den Verſtorbenen ohne Unterſchied erbe. Wenn ſich in neuere Landesgeſetze Beſtimmungen eingeſchlichen haben, die mit der beſondern Gütergemeinſchaft vereinbarer ſind, als mit der allgemeinen: ſo folgt nicht, daſs eben damit das ganze Rechtsinſtitut mit ſeinen übrigen Wirkungen aufgehoben, und eine Errungenſchaftsgemeinſchaft eingeführt ſey. Auf jene Frage kommt der Vf. im erſten Abſchnitt bey Beſtimmung des Begriffs einer bedingten Ehe zurück, und behauptet, daſs nach den vorliegenden Verordnungen ſchon die Entſtehung einer allgemeinen Gütergemeinſchaft, nicht bloſs, wie wir dafür halten, die Ausſchlieſſung der Aſcendenten einen beſondern Ehevertrag erfodere. Um überhaupt die Geſetze ſeiner Acqueſtshypotheſe näher zu bringen, ſtellt der Vf. hie und da Meynungen auf, denen es ganz am gehörigen Beweiſe fehlt. So behauptet er z. B. §. 66 bey der Errungenſchaftsgemeinſchaft hafte der gemeinſchaftliche Erwerb für jede vor oder während der Ehe entſtandene Schuld eines Ehegatten. S. 90 die C. *hac edictali C. de ſec. nupt.* habe auch auf die Hälfte der Errungenſchaft Einfluſs. S. 116. f. behauptet der Vf. der ausdrücklichen Beſtimmung der A. O. zuwider, Enkel ſuccediren nicht in die Haupter, ſondern nach Stämmen, ſobald ein Ehegatte concurrire. Man ſieht, daſs der Vf. von ſeinen Vorgängern gern abweicht. Dieſs geſchieht zuweilen auch aus guten Gründen. S. 168 wird z. B. gegen Schott richtig behauptet, daſs die Kinder vollbürtiger Geſchwiſter auch dann zur Erbfolge gelangen, wenn ſie ohne leibliche Geſchwiſter des Verſtorbenen mit den Aſcendenten concurriren.

LITERARGESCHICHTE.

Florenz, b. Cambiagi: *Catalogus Codicum Saeculo XV. impreſſorum* qui in publica Bibliotheca Magliabechiana Florentiae aſſervantur auctore *Ferdinando Foſſio*, eiusdem Bibliothecae Praefecto. *Tomus primus.* Praeſidum permiſſu. A. R. S. MDCCLXXXXIII. Ohne Dedication und Vorrede 812 Columnen fol.

Abermals ein wichtiger Beytrag zur ältern Literatur und Bücherkunde, abermals ein anſehnliches Geſchenk, das dem Literator um ſo mehr willkommen ſeyn muſs, da es aus einer Gegend kommt, mit welcher, beſonders der Deutſche, nur ſo ſelten in näherer Verbindung ſteht, und alſo auch eben ſelten, oder wohl gar nicht Gelegenheit hat, die daſelbſt verwahrten Schätze dieſer Art zu benutzen. Es iſt bekannt genug, daſs die alten Drucke überhaupt, für den gröſsten Theil der Gelehrten, ſo gut als verlohren ſind, da dieſelben entweder in gröſsere, meiſtens unzugängliche, Bibliotheken gewandert, oder, hin und wieder in Klöſtern verſteckt ſind. Wie wäre es alſo wohl möglich, zur nähern Kenntniſs derſelben zu gelangen, oder die Jahrbücher der Druckerkunſt der Vollſtändigkeit näher zu bringen, wenn ſich nicht ſachkundige Männer gefunden hätten, und noch immer fanden, die Luſt und Zeit haben, ihre ganze Aufmerkſamkeit auf einen, für alle Fächer der Gelehrſamkeit ſo wichtigen Gegenſtand zu richten und theils einzelne Stücke, die ihnen der Zufall oft in die Hände liefert, theils ganze Sammlungen hinlänglich und ausführlich zu beſchreiben? Es iſt Ehre für unſer Deutſchland, daſs verſchiedene würdige Männer den Wünſchen ſo mancher Freunde der Gelehrtengeſchichte, auch in dieſer Rückſicht, zu entſprechen geſucht haben — es iſt Ehre für ſie, daſs ſie auch im *Auslande*, nicht nur *gekannt* und *geſchätzt* werden, ſondern auch daſelbſt ſichtbare Nacheiferung erweckt haben. Einen neuen Beweis davon gibt das gegenwärtig, ungemein prächtig gedruckte Werk, welches Rec. mit Vergnügen anzeigt. Der Name eines *Magliabechi*, der ſich vom Goldſchmidsjungen zum groſsherzoglichen Bibliothekar zu Florenz, ja, zum gröſsten Literator ſeiner Zeit empor zu arbeiten gewuſst hat, iſt bekannt genug, und wird wohl nie vergeſſen werden. Er hat ſich aber auch dadurch ein ewig dauerndes Andenken zu ſtiften geſucht, daſs er ſeine geſammelte Bibliothek, kurz vor ſeinem, i. J. 1714. erfolgten Tode, dem Publikum zum Geſchenke gemacht, auch ſein übriges Vermögen zur Vermehrung derſelben beſtimmt hat. Da-

durch nicht nur, sondern auch durch den Zuwachs, den dieselbe, durch verschiedene andere Bibliotheken, und durch die Geschenke der Grosherzoge erhielt, ist sie gegenwärtig zu einer solchen Grösse gediehen, dass sie den grösten Bibliotheken Europens den Rang streitig machen kann. Es ist also leicht zu erachten, dass diese Bibliothek die herrlichsten Schätze besitzen müsse, aus denen nun Hr. *Fossi* die gedruckten Codices aus dem 15ten Jahrhundert ausgehoben, und dadurch die Bibliothek selbst, wenigstens in Ansehung dieser Art von Schriften, in dem gegenwärtigen Werke, zum allgemeinen Gebrauch gleichsam zu eröfnen gesucht hat. In Ansehung der Einrichtung desselben scheint sich Hr. *Fossi* den *Appendicem* des *Catalogi Codic. Mſc. Biblioth.* S. *Michaelis Venetiar*, des *Mittarelli* zum Muster genommen zu haben. Er ordnet nämlich die vorhandenen alten Drucke nach dem Alphabet, oder nach den Namen der Verfasser, und wenn diese unbekannt sind, nach den Hauptwörtern der Titel der zu beschreibenden Bücher. Wenn daher verschiedene Verfasser an einem und eben demselben Werke Theil haben, oder mehrere Werke verschiedene Verfasser beysammen sind, so kommen dieselben immer wieder unter dem Namen eines jeden, aber nur ganz kurz zum Vorschein. Dieser *erste* Theil, dem der zweyte nächstens nachfolgen wird, gehet von A — H. Die Beschreibungen selbst sind äusserst genau, ausführlich und mit diplomatischer Richtigkeit gemacht. Ueberall sind die Unter- und Endschriften vollständig angezeigt und die nöthigen Notizen, besonders aus den Vorreden und Zueignungsschriften, beygefügt, manche derselben auch ganz abgedruckt worden. Auch durch kurze Lebensbeschreibungen der Verfasser aus guten Quellen hat Hr. *Fossi* seinem Werke einen Vorzug zu geben gesucht. Da diese Sammlung in *Italien*, und zwar von einem grosen Literator gemacht worden ist: so ist leicht zu erachten, dass wenig alltägliches (dergleichen man meistens in den gewöhnlichen Klosterbibliotheken findet) vorkommen werde und dass man die beträchtlichsten Werke, deren gröste Menge wir vorzüglich den Städten *Italiens*, wo die Druckkunst am ersten ausgeübet wurde, und die damals der eigentliche Sitz der ächten Gelehrsamkeit waren, verdanken, in diesem Verzeichniss zu suchen habe. Rec. würde dieses durch eine ausführliche Anzeige der schätzbarsten Denkmäler jenes Zeitalters beweisen können, er muss es aber nur bey einigen bewenden lassen, die er kurz anführen will. *Anthologia*, *Flor.* 1494. *Apollonii Argonaut. Flor.* 1496. *litter. quadr.* beide auf Pergament. *Ariſtoph. ap. Ald.* 1498. *fol. Ariſtotelis opp. Voll. V. Ald. Bettina monte ſanto*, *Flor.* 1477. Das erste Buch mit in Kupfer gestochenen Tafeln; auch die zweyte Ausgabe *Flor.* 1491. mit Holzschnitten. *Biblia hebraic. Soncin.* 1488. *Biblia lat. Mogunt.* 1462. *Scriptor. rei ruſtic. Regii* 1482. *Catull. Tibull. Propert. Venet.* 1472. *Celſus*, *Flor.* 1478. *Ciceron. epiſt. ad famil. Venet.* 1469. *ad Brut. Venet.* 1470. Und verschiedene andere Original-Ausgaben von *Ciceronis* Werken. *Duranti rational. Mogunt.* 1459. auf Pergam. *Homer. gr. Flor.* 1488. Die meisten Original-Ausgaben von *Boccaz* und *Dante*. Besonders merkwürdig ist die Col. 127. angezeigte *Mayländische* Ausgabe des *Apicius* von 1498. 4. die von der, welche Rec. kennt, in einigen Stücken abzuweichen scheint, wovon an einem andern Orte Nachricht gegeben werden soll. Die 1488. zu Prag gedruckte böhmische Bibel ist erst vor kurzem vom Grosherzog dieser Sammlung einverleibt worden. Auch besitzt sie ein Exemplar von der, im 9ten Theil der *Panzeriſchen-Annalen* p. 192. n. 270. angezeigten und zu Basel gedruckten lateinischen Bibel, zum Beweis, dass beide Theile, ob sie gleich von verschiedenen Druckern sind, zusammen gehören. Hr. *Fossi* hat von beiden Theilen in Kupfer gestochene Schriftproben beyfügen lassen. Noch müssen wir eines, vermuthlich um 1470 zu Messina, unter dem Titel *Fiore di virtu* gedruckten Buches gedenken. Die Drucker waren, wie gewöhnlich, Deutsche und gaben sich auf den, am Ende befindlichen beiden Druckerstöcken zu erkennen. Dieselben bestehen in einer Rundung, in deren Mitte ein doppeltes Kreuz ist. Die eine hat die Umschrift: MAISTER° JOHAN° SCHADE° DE MESSHEDE. Dieser *Schade* ist als Drucker, so viel Rec. weiss, bisher noch nicht bekannt gewesen. Die zweyte hat folgende Umschrift MAISTER RIGO: FORTIS DE: ISERLON. Ohne Zweifel ist dieses Maſtro Rigo dalamania (Henricus Alding) der 1473. zu Messina druckte. Zum Beschluss muss Rec. noch bemerken, dass er sich das Vergnügen gemacht habe, diesen *ersten* Theil, mit dem *ersten* Band der *Panzeriſchen Annalen* zu vergleichen, in der Hofnung, eine reiche Ausbeute für denselben darin anzutreffen. Er fand aber nicht mehr, als folgende Artikel, die Hn. *Panzer* unbekannt geblieben sind: *Benedicti Alexandri Meditatio-vitae Chriſti, Florent. per ſer Franceſco Bonaccorſi* 1487 *fol. Auctoritatum varior. Philoſophor. liber*, *Bonon. opera Pasquini cognomento de Fontaneſis* 1488. 4. *Gabr. Barlettae Sermones de ſanctis*, *Brix. c. Jac. Britannia* 1498. 4. *Barthol. Super ff. Bonon. opera Dominici a Lapis* 1477. *fol. Feo Belcari Rappreſentatione di Abramo*, *Flor.* 1490. 4. *Phil. Beroaldi orat. proverbial. Bonon. ap. Bened Hectoris* 1500. 4. *Ludov. Bolognini Sylogianthon. Bonon. per Ugon. Ruger. S. a. fol. Calderini Comment. in Sylv. Statii Brix. per Henric. de Colonia* 1476. *fol.* In den Annalen ist aus *Quirini* und *Denis* eine Ausgabe von 1475. angezeigt, vielleicht ist es die nemliche. *Mich. Durazzini praedicationum ac collation. opus. Florent, per Franciſc. Bonaccurſ.* 1490. 4. *Epiſtole et Evangelie in vulgare*, *Florent.* 1495. *fol.* Noch muss Rec. bemerken, dass dem Vf. auch die meisten neuesten literarischen Schriften der Deutschen bekannt gewesen sind, die er auch mit guten Nutzem gebraucht hat.

Linköping, b. Londicer u. Björkegréns W.: *Linköpings Bibliotheks Handlingar. Förſta Delen.* (Linköpings Bibliotheks Nachrichten.) 1793. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Der Herausg. und gröstentheils Vf. dieser Nachrichten der ist jetzige Bischof zu Linkoping, Hr. D. *Lindblom*, der auch darin in die Fusstapfen seiner Vorgänger, eines Er. Benzelius, Rhyzelius, Filenius und Troils tritt, dass er sich um die dortige Bibliothek, so wie sie, verdient zu machen sucht. In der Vorrede liest man einen Entwurf der Geschichte dieser Bibliothek, die ausser vielen Handschriften auch eine ansehnliche Sammlung isländischer Bücher,

viele alte Drucke und Schriften aus der schwedischen Historie und Literatur enthält. In dem Buche selbst findet man von den darin befindlichen Merkwürdigkeiten eine nähere Nachricht. Und zwar 1. historische Nachrichten von den Handschriften dieser Bibliothek, vom verstorbenen *Kylander* aufgesetzt, von S. 1—140. Hier nur noch die Beschreibung der in Folio, in allen 56 Stück, und zwar nicht blos eine Anzeige des Titels und der äufserlichen Beschaffenheit sondern auch des Inhalts derselben. Sie sind theils historisch, wie verschiedene Abschriften von *Olai Petri* schwedischer Reichschronik, mit der König *Gustav* doch gar nicht zufrieden war, weil er glaubte, dafs die Unterthanen darin gegen ihre Obrigkeit aufgehetzt würden; eine alte und seltene Chronik der Regierung K. *Gustav I*, die von allen übrigen Chroniken über diese Regierung ganz verschieden ist (*Tegel* hat sie doch schon in seiner Geschichte *Gustav I.* gebraucht), von dem was 1613 und 1614 mit den Einwohnern Dalecarliens vorgefallen ist, u. s. w. Andere sind literarisch-theologisch, als *Bazii Collectanea theologica et historica ad memoriam salvandam conscripta*; *Litterae fundationis Praebendarum quarundam*; und viele Schriften, die bekannten liturgischen Streitigkeiten, die Verbesserung der schwedischen Bibelübersetzung und Kirchenordnung, den schwedischen Catechismus, die Dippelischen Streitigkeiten, das Upsalische Concilium 1693, die Ehe in zu naher Verwandtschaft, betreffend. Ferner ein *Codex monasterii Waxstenensis*; eine Kriegshistorie König *Erich XIV* (da sie sonst nirgends gedruckt ist, so ist sie hier von S. 47 bis 61. ganz eingerückt worden; vermuthlich ist es das MS. eines anonymischen Schriftstellers, das *Warmholz* im 6 Th. seiner *Bibliotheca histor.* unter N. 3097 angeführt hat.) Aus *Klints* Beschreibung des römischen Gottesdienstes, die mit vieler Leichtgläubigkeit und Bitterkeit gegen die Katholiken geschrieben ist, ist der Inhalt dessen, was Schweden besonders angeht, auszugsweise mitgetheilt worden; es sind ein paar Urkunden mit abgedruckt. Auch liest man den Inhalt von einem *Registr. Ecclesiae cathedr. Lincopiensis*, worin 79 dahin gehörige Actenstücke vorkommen; so wie von *Lönberga* Kirchenbuch, von 1596 bis 1692 u. d. m. 2. Eine Sammlung von Briefen des in der schwedischen Geschichte und Kirchenhistorie so bekannten Bischofs *Hans Brask* zu Linköping, in d. J. 1523 bis 1527, von S. 141—207, worunter auch einige zwischen ihm und König *Gustav* gewechselte Briefe befindlich sind, in allen 28. Die Folge dieser Briefe findet sich im Königl. Reichsarchiv. In dem 27sten Brief erklärt sich der König noch stark gegen jene Lehre der Hussiten, die ein gewisser *Martin Luther* zur Störung der Ruhe der gemeinen christlichen Ordnung wieder aufgebracht habe, und verbietet seine Bücher bey Verlust der Güter und des Lebens. 3. Verzeichnifs alter, theils in der Bibliothek des Gymnasiums zu Linköping, theils im Wadstena-Hospitals-Archiv befindlichen Urkunden; auch vom Pastor *Kylander* aufgesetzt, von S. 208—253, in allen 110, worunter ein Kaufbrief v. J. 1445 für eins der ältesten, auf Papier geschriebenen Documente in Schweden gehalten wird. In einem Urthelsspruch von 1373 wird der *Gottesritter* in Schweden gedacht. Sollten darunter die Tempelherren verstanden werden; so würde dadurch *Lagerbrings* Vermuthung bestätigt, dafs derselbe schon 1312 aufgehoben war; so müssten wohl hier die Johanniterritter, denen ihre Güter gröfstentheils zufielen, unter den Gottesrittern zu verstehen seyn. — Von *Ebendemselben* sind 4, in einem Anhange, noch einige alte die Kirche zu Asby betreffende Urkunden geliefert worden. 5. *Calendarium oeconomicum* aus einem alten Haushaltungsbuch Bischofs *Brask* auf der Lincöpingischen Bibliothek abgeschrieben S. 261—274. Es dient mehr zur Kenntnifs der Oekonomie und Lebensart der damaligen Zeit, als es für den Geschichtforscher wichtig ist. Es ist auch nur eigentlich eine Vorschrift für die Hausbedienung des Bischofs, wie es mit den Speisen und andern ökonomischen Dingen gehalten werden solle. — 6. Bedenken der Priesterschaft über einige Exorcisten, i. J. 1620. Diese Exorcisten waren einige einfältige Leute, die mit gewissen Beschwörungsformeln vergrabene Schätze heben wollten. Die Priesterschaft erkannte ihnen doch nur Geld- und Gefangnifsstrafe zu, welches der König aber für zu gelind ansah. 7. Verzeichnifs der in der Linköpingschen Bibliothek befindlichen Münzen. Bey jeder Münze ist am Rande bemerkt, wie man sie in *Berchs* Beschreibung schwedischer *Münzen*, Upsala. 1773. in schwedischer Sprache, beschrieben findet. Verschiedene sind doch hier, die man bey *Berch* nicht antrifft. Von K. *Gustav III.* findet man hier sieben Schaumünzen, ohne die andern Münzen, angeführt. 8. Auszüge aus den *Anecdotis Benzelianis* S. 303 312. Es sind zum Theil merkwürdige historische Anmerkungen des verstorbenen Erzbischofs *Erich Benzelius*, zur historischen Erläuterung einiger zu Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts vorgefallenen Dinge. Man sieht daraus, z. E. dafs *Carl Gustav* sich verschiedener Personen bediente, die Königin *Christina* zur Abdankung zu überreden. Als er zu seiner Krönung abreisete, sagte er zu *Mörnern*: „entweder eine halbe Elle höher (nämlich mit der Krone auf dem Kopf) oder so viel niedriger, ehe ich diesen Weg wieder zurückreise.“ — König *Karl XI* konnte, als er König ward, keine geschriebene Schrift lesen, und lernte es erst im ersten Kriege mit Dännemark. — Es war viel gewagt von König *Karl XII*, dafs er unvermuthet König *August* in Dresden besuchte; er war aber doch so vorsichtig, ihn beständig mit Sprechen zu unterhalten, so dafs *August* keine Gelegenheit fand, jemanden einige Befehle zu geben, und so bald K. *Karl* merkte, dafs solcher mit Hn. *Spiegel* redete, nahm er Abschied und ritt weg. Bemeldeter *Spiegel* bekam wirklich Befehl, der Wache anzubefehlen, die Thore zuzumachen, wie es hernach Major *Nieroth* erzählte. Drey Tage darauf kam der Gen. *Flemming* nach Leipzig, wo er *Stralenheim* antraf, der etwas mit den Ministern abzumachen hatte. Mein Hr. Bruder, sagte solcher zu *Flemming*, was machen sie Gutes in Dresden? Sie divertiren sich, antwortete *Flemming*, sonst nichts besonders. Ey, ey! sagte *Stralenheim*, ich weifs wohl, was sie machen, sie deliberiren, was sie vorgestern hätten thun sollen. (Es ist aber doch kaum glaublich, dafs K. *August* damals so etwas würde gewagt haben.) 9. Nachricht von den der Bibliothek zu Linköping seit 1783 gemachten Geschenken an Büchern, von S. 312—337. Sie sind zum Theil sehr wichtig und zahlreich, besonders von *Odencrantz*, Bischof *C. J. Benzelius*, D. *Aelf*, Prof. *Liden*, Erzbischof *Troil*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. April 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Winter: *Beyträge zur Ausbreitung des wahren Lichts der Bibel, oder der Erkenntniss der Wahrheit zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens.* Erster B. 1tes Quartal. 1792. 148 S. 8.

Ueber den Plan dieser Zeitschrift erklären sich die Vf. *wörtlich* folgendermafsen: „Diese Beyträge sollen bestehen in einzelnen kurzer Abhandlungen über die Göttlichkeit und den unendlichen Werth der Bibel — in Erklärungen, wie auch Betrachtungen einiger Stellen derselben — in einfachen deutlichen Darlegungen ihrer vornehmsten Wahrheiten — in einzelnen Reden und Predigten, welche darüber gehalten wurden — in Erzählungen wahrhafter davon gemachter Erfahrungen. Darunter wird man geistliche Lieder und Verse zu mischen suchen. Auch wird man es sich erlauben, eine und andere besonders licht- und kraftvolle Stelle aus Luthers, Speners und mehrerer theurer Gottesmänner Schriften — um sie der Vergessenheit zu entreifsen — zwischen einzuführen."

Das vor uns liegende Quartal enthält folgende Aufsätze: 1) Wollen wir glückselig seyn, so können wir unsre Bibel nicht missen. 2) Betrachtung über Matth. 11, 25—30. 3) In Rücksicht auf die vorhergehende Betrachtung a) ein Wort von denen, welche die wahre Gottheit Jesu nicht glauben mögen, ihn aber doch für den besten Menschen halten, b) eine kurze Bitte an die, welche die wahre Gottheit Jesu glauben und für wahr halten, aber an ihn nicht glauben wollen. 4) Rede über Sprüchw. 14, 34. 5) Ermunterung zur Busse. 6) Etwas von der Seligkeit rechtschaffener Christen.

Rec. wüsste, aufser der redlichen Absicht der Vf., welche freylich auf jeder Seite hervorleuchtet, nichts, was er an diesen Beyträgen mit Grunde rühmen könnte. Die Vf. scheinen gegen die Philosophie mistrauisch zu seyn und ihrer entbehren zu können. Dafür rächt sich aber diese an ihnen dadurch, dafs sie sie hergebrachtes kirchliches Systeм und Christenthum, Declamation und Gründlichkeit für gleichbedeutend halten läfst. Die Ermunterung zur Busse ist das elendeste Reimwerk, das sich denken läfst.

Eine Periode aus dem Vorbericht zur Probe der in diesem Werke herrschenden Schreibart: „Die Sonne am „Himmel ist zwar schon ziemlich alt," (Wem entfährt hiebey wohl nicht ein unwillkührliches *Ja wohl!* mit einem eben so unwillkührlichen Lächeln verbunden?) „und hat der Körperwelt bald sechstausend Jahr" (vielleicht gar schon länger) „mit dem Glanz ihres Lichts gedient: — dennoch aber halten wir sie nicht für entbehrlich, so lange es uns lieb ist, dafs unsre Erde erleuchtet, erwärmet und befruchtet wird."

Leipzig, in d. Gräff. Buchh.: *Conyers Middleton's vermischte Abhandlungen über einige wichtige theologische Gegenstände.* Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen begleitet. 1793. 18 Bog. gr. 8. (18 gr.)

Wenn Rec. sich weniger bey diesen Abhandlungen selbst, als bey den Zusätzen des Uebersetzers, aufhält: so geschieht es nicht aus Geringschätzung gegen den Vf., dessen Verdienste er stets dankbar anerkannt hat, und dessen hier in einem deutschen Gewande erschienene Abhandlungen schon vor einigen 20 Jahren seine Aufmerksamkeit an sich zogen; sondern weil unsre Deutschen seit *Middletons* Zeit, sonderlich in den nächstverflossnen Jahren, in den Untersuchungen über die Eingebung der heil. Schrift viel weiter fortgerückt sind, und es daher genug scheint, überhaupt das Andenken eines gelehrten Mannes zu erneuern, der uns, wie seine Landsleute in mehrern theologischen Untersuchungen, mit auf die Spur geholfen hat. Die 2 letzten hier übersetzten Aufsätze: über die Geschichte oder vielmehr über das Mährchen von dem Vorfall zwischen dem Apostel Johannes und dem Ketzer Cerinthus, und: den Versuch über die allegorische und buchstäbliche Auslegung der Schöpfung und des Sündenfalls der ersten Menschen, übergehen wir ganz; jenen, weil er zu unbeträchtlich und ohne Zusatz des Uebersetzers ist, diesen, weil er nichts näher aufklärt und meistens nur eine Sammlung von Stellen der Alten ist, aus welchen man die Schwäche einer Vertheidigung des eigentlichen, und die Unschuld eines allegorischen Sinnes beider Mosaischen Urkunden absehen kann.

Der *erste* Aufsatz in dieser Sammlung, oder einige *beyläufige Betrachtungen über den Streit oder die Uneinigkeit, die sich zu Antiochia zwischen den Aposteln Petrus und Paulus ereignete*, wendet diesen Zwist gedachter Apostel an, die gewöhnlichen Begriffe von der göttlichen Inspiration und der Unfehlbarkeit der Apostel zu bestreiten. Der Uebersetzer vertheidigt in einem Zusatz hinter dieser Abhandlung mit grofsem Rechte die gute Sache des Apostels Paulus, dem Middleton Unrecht gegeben hatte, und zeigt, dafs die bekannten Fälle, woraus man geschlossen hat, Paulus habe sich und seinem Eifer wider das Judenthum durch manche Beyspiele seiner Nachgiebigkeit widersprochen, sich recht sehr gut retten lassen; benutzt auch diese Geschichte der Uneinigkeit zweyer Apostel, um daraus die Aufrichtigkeit und davon abhängende Glaubwürdigkeit derselben darzuthun.

Eben so begleitet er den *zweyten* Aufsatz oder *Middletons Gedanken über die Abweichungen oder Widersprüche, die man unter den Evangelisten in ihren verschiedenen Erzählungen der nämlichen Begebenheiten findet*, und welche M. ebenfalls zu der schon erwähnten Bestreitung der Inspirationslehre anwendet, mit einem lesenswerthen Zusatz, aus dem man wohl sieht, dass er die Schwierigkeiten bey dieser Lehre und bey ihrem Beweise gefühlt und über die überzeugendste Art, den Beweis des göttlichen Ursprungs der christlichen Lehre zu führen, nachgedacht hat. Eine *unmittelbar* von Gott herrührende Mittheilung jener Lehre zu beweisen, die er aber wirklich auf die *wesentlichen* Theile derselben einschränkt, d. i. auf die, welche auf wahre Besserung und Beruhigung abzwecken, bezieht er sich auf den Plan des Stifters des Christenthums, der dessen Charakter und Werk als ganz ausserordentlich und göttlich auszeichnet; weswegen der Vf. auf die bekannte Reinhardische Schrift verweiset; dem zufolge wir uns die Verbindung und das Verhältniss, worin Jesus mit Gott stand, so erhaben und so herrlich denken können, dass dadurch die von ihm gelehrte Religion die heiligste göttliche Sanction erhalte. Alsdann komme es nur noch darauf an, ob diese Lehren Jesu von seinen ersten Schülern richtig aufgefasst worden. Daran sey kein Zweifel, weil Jesus sie so oft und so deutlich vorgetragen, seine Schüler aber Jahre lang mit ihm umgegangen, und sie seine Unterweisung so äusserst wichtig gefunden hätten, dass sie nur durch eine gewissenhafte Ueberlieferung derselben seinen Auftrag, dadurch die Menschen zur Seligkeit zu führen, hätten gehörig ausrichten können; woraus sich dann mit Recht auf einen ausserordentlichen göttlichen Beystand bey Abfassung ihrer Nachrichten von ihm und seiner Lehre in der Hauptsache schliessen lasse; zumal da wir in ihren Urkunden den ganz göttlichen Charakter Jesu und seiner Lehren vor uns finden, und sie unmöglich, sonderlich da ihrer Mehrere einzelne Züge zu diesem Charakter liefern, so etwas zeichnen konnten, ohne dieses Original wirklich vor Augen zu haben. Wollte man denn etwa denken, dass sie vielleicht manches nicht richtig gefasst, oder nicht so ganz genau in die von ihnen gebrauchte Sprache übergetragen haben möchten: so könne man zwar so wenig Wort- als Sinnesinspiration annehmen, aber die Hauptsache leide doch darunter nicht, und wenigstens gingen alle von M. zusammengetragene Beyspiele diese nicht an. (Alles sehr wahr! nur wünschten wir, der würdige Vf. möchte dieses deutlicher, bestimmter und unumwundener vorgetragen haben; und wir fürchten, man möchte ihm ähnliche Vorwürfe, wie er dem Verfasser der merkwürdigen Schrift *über Offenbarung, Judenthum und Christenthum*, machen. Wir ehren seine Vorsicht in dem Vortrag seiner Gedanken, seine Bescheidenheit, und die geflissentliche möglichste Vermeidung alles dessen, was warmen Verehrern des Christenthums anstössig werden konnte, um so mehr, da diese Tugenden unter denen, die die Sache des Christenthums aufklären wollen, nur zu selten werden. Aber eine gewisse Schüchternheit auf einer, und Zuversichtlichkeit in Herleitung der Resultate und dem so richtig Gesagten auf der andern Seite, nebst dem beständigen Gebrauch der Wörter und Redensarten: *ausserordentlich* und *wunderbar*, göttlicher *Beystand*, wenn Gott je mit einem Menschen und durch ihn gewirkt hat, so ist er *mit* Jesu gewesen und hat *durch* ihn gewirkt u. dgl. die dem Begriffe einer *unmittelbaren* Offenbarung, als synonymisch untergelegt werden, und doch nichts weniger als ganz synonymisch sind, dürfte schwerlich bey manchen die gewünschte Wirkung haben, noch sie für den Glauben an eine *unmittelbare* Offenbarung einnehmen.) Den Einwurf, welchen M. von den Citationen der Stellen Alten Testaments im Neuen hernimmt, um die Fehlbarkeit der Verfasser des letztern zu beweisen, sucht der Vf. dadurch zu heben, dass er die ganze jüdische Religionsverfassung, sofern sie in dem Gesetze und in den Propheten besteht, als eine Grundlage und Vorbereitung auf eine vollkommnere Verfassung ansieht, die Christus eingeführt habe; und ist daher auch sehr geneigt, wenn es von Jesu heisst: er habe den nach Emmaus gehenden Jüngern alle Schrift von ihm erklärt, dies nicht sowohl von einzelnen Stellen zu verstehen, die auf seine Person und Schicksale sich deuten liessen, sondern so, dass er ihnen aus einer Vorstellung von dem allgemeinen Inhalt und Absicht der mosaischen Religionsverfassung begreiflich zu machen versucht habe, wie seine vollkommnere Religion vollkommen das leiste, worauf Moses und die Propheten eingeleitet und vorbereitet hätten. (So würde er dann mehr aus dem Geist als aus dem Buchstaben des A. T. disputirt haben; und dass auch die Apostel, Paulus wenigstens, da wo er als jüdischer Gelehrter schreiben wollte, aus diesem Gesichtspunct disputiren, ist aus dem Briefe an die Hebräer offenbar. Da aber Jesus und seine Schüler auch einzelne Stellen des A. T. wirklich zum Beweise oder zur Bestätigung desjenigen, was sie behaupten, anführen, ohne sich auf den *Geist* oder die vorbereitende Absicht des A. T. zu berufen, und diese Stellen doch oft von ganz etwas Anderem reden, als wohin sie im N. T. gezogen werden: so muss man nothwendig voraussetzen, dass sie *entweder e concessis*, d. i. aus einem unter den Juden schon gangbaren Deutung solcher Stellen argumentiren, *oder* in einem solchen Ansehen als Schriftverständige bey ihren Zuhörern oder Lesern bereits standen, dass diese dergleichen Accommodationen auf ihr Wort als einen höhern Sinn annahmen. Man wird auch diese Disputirmethode nicht mit dem Vf. unschicklich finden, wenn man bedenkt, dass freylich die Hermeneutik und Logik der Juden ganz eine andere ist, als die unsrige, und dass Jesus mit seinen Aposteln sich vernünftigerweise an jene ihre Zeit- und Glaubensgenossen mehr als an unsre anschliessen musste.)

In dem Zusatze zur *dritten* Abhandlung Middletons *über die Gabe der Sprachen*, worin dieser eigentlich nichts weiter zeigen will, als: dass diese den Aposteln nicht für immer, oder um in fremden Sprachen ausländischen Zuhörern das Christenthum zu predigen, ertheilt worden sey, sondern nur, um bey einigen feyerlichen Gelegenheiten sich durch diese wundersame Gabe als göttliche Gesandten zu beweisen, giebt der deutsche Herausgeber ihm Beyfall, und erinnert hernach aus 1. Korinth. 14. verschiednes gegen Hn. Hofrath *Eichhorn*, der, wie

man weiſs, das λαλειν γλωσσαις, nicht vom verſtändlichen Reden in fremden Sprachen, ſondern von unarticulirten mit beſondern Geberden begleiteten Tönen erklärt hat. Ungegründet ſcheinen uns dieſe Erinnerungen nicht; aber wir können ſie hier eben ſo wenig aufzählen, als uns auf eine Prüfung des Vorſchlags einlaſſen, den der Vf. zur Milderung der Eichhorniſchen Meynung thut. Man könnte nemlich, wie er meynt, dieſes λαλειν γλωσσαις von einer Fertigkeit verſtehen, in einer hohen poetiſchen Sprache zu reden, von einem *ore magna ſonante*. Darauf lieſse ſich denn wohl alles in 1. Kor. 14. ziehen, und nur das einzige nicht abſehen, wie Paulus einen ſolchen begeiſterten poetiſchen Vortrag für ein Zeichen, nicht für Gläubige, ſondern nur für *Ungläubige*, habe ausgeben können. (Eine gröſsere Schwierigkeit wäre wohl die, wie dieſe Idee von höherer Dichtkunſt in dem Ausdruck λ. γλωσσαις liegen könne?)

Duisburg a. Rh., in d. Helwing. Univerſitätsbuchh.: *Zur Beförderung der Nutzbarkeit des Predigtamts und des theologiſchen Studiums*, von *Anton Wilh. Peter Möller*, Doct. und Prof. der Theologie auf der K. P. Univerſität zu Duisburg. *Erſter Band.* 1793. 16 Bog. gr. 8. (16 gr.)

Hr. M. hat, hauptſächlich für angehende Religionslehrer, dieſe Sammlung von eignen, in der Folge vielleicht auch von Anderer, Aufſatzen, zu einem Repertorium beſtimmt, wodurch manche der Aufmerkſamkeit würdige Gedanken, Wünſche und Vorſchläge zur Beförderung des auf dem Titel angegebenen Zwecks mehr empfohlen und in beſſern Umlauf gebracht werden ſollen. — Der *erſte* Aufſatz iſt: *über einige der vornehmſten Hinderniſſe eines zweckmäſsigen theologiſchen Studiums, zur Belehrung und Warnung für angehende Theologen.* Dieſe Hinderniſſe liegen *theils* in gewiſſen unzweckmäſsigen Einrichtungen, beſonders in noch ſo manchen Fehlern unſrer Gymnaſien und Schulen, in dem Studieren ſolcher, die dazu keinen wahren Beruf haben, in dem zu frühen Eilen zu und von den Univerſitäten, dem zu frühen Predigen und den noch ſehr unzweckmäſsigen Prüfungen der Candidaten; *theils* in gewiſſen, zu voreilig aufgenommenen, Maximen unſrer Zeit, namentlich der Geringſchätzung theologiſcher Gelehrſamkeit und mancher einzelnen theologiſchen Wiſſenſchaften, der falſchen Anwendung des Unterſchieds zwiſchen Religion und Theologie, und dem daraus entſtandnen indiſcreten Dringen auf Gemeinnützigkeit und populären Vortrag aller Wiſſenſchaften, endlich in der herrſchenden Sucht der Vielleſerey und Vielwiſſerey, nebſt der ſich immer mehr verbreitenden Ueppigkeit, Zerſtreuungsſucht, Gleichgültigkeit gegen Religion und andern Modefehlern unſrer Zeit.

Ueber die Darſtellung der Bewegungsgründe zum Guten, im Religionsunterricht, erſtreckt ſich der *zweyte* Aufſatz; worin auf eine faſsliche und einleuchtende Art, nach *Kants* Vorgang, gezeigt wird: wie unzulänglich und der Sittlichkeit nachtheilig es ſey, dieſe auf die von Ausübung der Pflichten abhängige Glückſeligkeit des Menſchen zu gründen, anſtatt ſie auf unumſchränkte Achtung gegen das Geſetz zurück zu führen; wie der allgemeine Trieb zur Glückſeligkeit damit gar wohl vereinbar ſey; wie die Verbindung beider auf den Begriff von Gott und ſeiner Regierung führe, und Glauben mit Tugend unzertrennlich an einander knüpfe; und wie mit allem dieſen die chriſtliche Sittenlehre zuſammentreffe; welches dann angewendet wird zu zeigen, *wie* von chriſtlichen Religionslehrern Tugend müſſe eingeſchärft werden. (Alles recht gut geſagt, ſofern dadurch dem Unfug, der mit der Glückſeligkeitslehre getrieben wird, und der Gründung der Sittlichkeit auf dieſe letztere, entgegengearbeitet werden ſoll. Aber überflüſsig wäre es nicht geweſen, wenn Hr. M. dieſen Aufſatz, den er nicht für Philoſophen, ſondern für angehende Religionslehrer ſchreiben wollte, zugleich zur Beſtreitung eines andern Miſsverſtandes und Unfugs angewendet hätte, der von manchen, ſelbſt ſogenannten Religionslehrern, mit jenem allgemeinen Sittengeſetz zum Nachtheil des (freylich damit allezeit einſtimmigen) Willens Gottes getrieben und dadurch *Religion* aus den öffentlichen Vorträgen verdrangt wird, wenigſtens aus Unverſtand leicht verdrängt werden möchte.)

Wie Religionsvorträgen Reiz der Neuheit, und dadurch gröſseres Intereſſe zu ertheilen ſey? — — dies zu zeigen, iſt die Abſicht eines *dritten* Aufſatzes, S. 168 f. Eine ſehr wichtige Kunſt, an der es den allermeiſten Lehrern nur gar zu ſehr fehlt, ohne welche der immer mehr überhand nehmenden Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienſt nicht geſteuret, noch der wirkliche Eindruck der Predigten befördert werden kann. Es läſst ſich auch in Predigten viel *Neues*, und Vieles *neu* ſagen. *Jenes* — ohne daſs man ganz fremdartige Sachen, die gar die Religion nichts angehn, auf die Kanzel zu bringen hätte — würde geſchehen können, wenn man nicht immer nur bey den allgemeinſten und viel umfaſſenden Lehren ſtehen bliebe, ſondern mehr in das Detail der Religion ginge, wozu ein tieferes praktiſches Studium der Bibel vortreffliche Dienſte thun würde, und dazu beſonders die ſo fruchtbare bibliſche Geſchichte benutzte; wenn man in Predigten mehr (zweckmäſsige) Naturbetrachtungen anſtellte; wenn man den reichhaltigen Umfang der chriſtlichen Moral, die noch viel zu wenig cultivirte Aſcetik oder Lehre von den Beſſerungs- und Tugendmitteln, den groſsen Reichthum von Tröſt- und Beruhigungsgründen der Religion, zu dieſem Zweck mehr verwendete. Aber auch das den Zuhörern ſchon Bekannte würde man *in einer neuen Geſtalt* darſtellen können, wenn der Prediger den Vortrag mehr an gewiſſe Zeitumſtände, Jahreswechſel, Aerndte, Todesfälle u. dgl. anknüpfte, Rückſicht auf die Zeitbedürfniſſe, auf die Bedürfniſſe und Vorfälle in ſeiner Gemeine, nähme, und ſeine Zuhörer gewöhnte, alle Vorfälle auf die Religion zurück zu führen; wenn er ſelbſt ſeine jedesmalige beſondere Gemüthslage und Stimmung dazu brauchte, gerade das vorzutragen, wovon er zu *der* Zeit am voliſten iſt. Alles dies führt Hr. M. weiter aus und giebt die vornehmſten Regeln an, die dazu behülflich ſeyn könnten.

Der *vierte* Aufsatz betrifft die zunehmende *Geringschätzung des Abendmahls*. Die Quellen derselben sind sicherlich: falsche, ängstliche und überspannte Begriffe von dieser so herzerhebenden Handlung und die grose Lauigkeit in der Religion (nebst der Gleichgültigkeit gegen ihr öffentliches Bekenntnifs). Hr. M. empfiehlt dagegen: bessere Belehrungen und fruchtbarere Betrachtungen über das Abendmahl, in öffentlichen Vorträgen, besonders vor und bey der Communion, und im katechetischen Unterricht; bessere liturgische Formulare, und bessere äuserliche Einrichtungen, z. B. dafs die Gemeine dabey zusammenbliebe, wodurch die Handlung mehr Feyerlichkeit bekäme. — Da das hier und in den andern Aufsätzen Gesagte nicht unbekannt und oft schon von andern gesagt ist, bedarf es keiner nähern Anzeige. Aber man kann es nicht oft genug wiederholen, und Hr. M. hat es so gut gesagt, dafs es Lesern, denen nichts gleichgültig ist, was irgend etwas zur Beförderung der Religion beytragen kann, angenehm seyn wird, es bey ihm selbst nachzulesen. Etwas mehr *Ausführung* des Gesagten wird man bisweilen wünschen, und dazu hat der Vf. in der Fortsetzung dieser Sammlung, die er verspricht, noch Gelegenheit genug.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Stralsund, b. Struck: *Abhandlung von Kirchenmatriculn*, wie solche nach denen (den) ergangenen Vorschriften im Herzogthum Pommern und Fürstenthum Rügen abzufassen sind. Entworfen von *Gustav von Klinkowström*, des Königl. Schwedisch-Pommerschen Hofgerichts in Greifswald würklichen Beysitzer. 1792. 312 S. 4. Nebst einem *Anhang* verschiedener Landesverordnungen und gerichtlicher Erkenntnisse, worauf in vorstehender Abhandlung von Kirchenmatriculn Rücksicht genommen worden. 304 S. 4. ohne Register.

Die nächste Veranlassung zu dieser Schrift gab das von der königl. Landesregierung dem Vf. derselben übertragene Visitationsgeschäft verschiedener Kirchen und Pfarrer. Er legte zwar bey dem Geschäft den Tractat des v. Balthasar *de libris s. matriculis ecclesiasticis* 1748 zum Grunde, mufste aber daneben eine Menge neuerer Verordnungen gebrauchen, die nicht alle in *Dähnert's* Samml. pommerscher Landesurkunden, Gesetze etc. stehen, sondern zum Theil bald an die Generalsuperintendenten, bald an die Präpositos, einige auch besonders an die Kirchenvisitatoren erlassen, nicht überall bekannt gemacht, zum Theil nur der Geistlichkeit auf dem Lande communicirt, von vielen derselben jedoch nicht aufgezeichnet worden. Er entschlofs sich daher, vorliegendes Werk durch den Druck bekannt zu machen. Die Grundlage ist eine deutsche Uebersetzung des genannten v. Balthasar'schen Tractats, jedoch mit Weglassung dessen, was nicht so sehr bey Abfassung der Matrikeln anwendbar, als vielmehr überhaupt in das ganze Kirchenwesen einzuschlagen schien. Der *Anhang* enthält die zu jeder Materie gehörigen neuen Verordnungen, auch einige Entwürfe der kön. Regierung zu Verordnungen, welche aber nicht publicirt worden sind, z. B. ein Reglement wegen der Leichenaccidentien v. 26. Jun. 1726 und die 1742 projectirte Kirchenvisitationsinstruction. — Wir zweifeln nicht, dafs die Arbeit des Vf. den Dank seiner Landsleute erhalten werde, und dafs manche Anordnung, welche darin enthalten ist, auch in andern Ländern mit Nutzen nachgeahmt werden könne.

Giessen, b. Krieger: *Successio ab intestato civilis in suas classes nova methodo redacta et variis dissertationibus illustrata* a D. *Joh. Christoph Koch*, Ser. Hass. Landgr. a Consiliis intimis, Academiae Giess. Cancell. et Jur. Profess. prim. Com. pal. caes. Ed. VII. denuo aucta. 1790. 296 S. 8.

Ein, so viel wir gefunden haben, ganz unveränderter Abdruck der vorigen Ausgabe. Die scheinbare Verschiedenheit in der Anzahl der Seiten rührt von einem in der VIten Auflage durch einen Druckfehler entstandenen Sprunge von 102 auf 107 her. In einem zweyten Tom will der Vf. mehrere schon gedruckte kleinere Abhandlungen anderer Gelehrten, die in diese Materie einschlagen, mit Anmerkungen von ihm begleitet, abdrucken lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Schwerin*, b. Bärensprung: *Erläuterung zweyer Stromcharten Mecklenburgs*. 1792. 4 S. 8. (7 gr.) — Diese sogenannte Erläuterung sagt hauptsächlich nur, dafs von den *beiden beyliegenden Karten in Queerfolio* die *erste* Mecklenburgs gröfsten Landsee, die Müritz, nebst andern, die damit zusammenhängen, die *zweyte* den Lauf der Elde von Plau bis Lübz darstelle, und die nähere Erläuterung in der Monatsschrift, *von und für Meklenburg*, October 1791, zu finden sey. Da die hier gezeichneten Gewässer, nebst den etwanigen Vorschlägen zur Verbesserung ihres Laufes, allem Ansehen nach, auch für auswärtige Hydrotechniker sehr lehrreich seyn mögen; so wäre wohl zu wünschen, dafs man einen zweckmäfsigen Auszug aus jener Monatsschrift beygedruckt hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. April 1794.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Helwing: *Handbuch für Officiere in den anwendbaren Theilen der Kriegswiſſenſchaften. Dritter Theil von der Taktik*, worinn von den Waffen, der Stellung und den Bewegungen der Cavalerie und Infanterie, von dem Verhalten derſelben in Actionen etc. gehandelt wird, von G. *Scharnhorſt*, Lieutenant im Königl. und Churfürſtl Artillerieregiment und Lehrer an der Militairſchule zu Hannover. 1790. 349 S. 8. 5 K. nebſt vielen zwiſchen den Text eingedruckten Figuren.

Die Auswahl der Gegenſtände iſt ſehr gut gerathen; auch das Hiſtoriſche kann dem Leſer nicht anders als angenehm ſeyn, indem man da die Verfahrungsat aus verſchiedenen Dienſten beyſammen findet. Die Ausführung iſt aber öfters ſowohl in Anſehung des Ausdrucks, als auch in Rückſicht auf die Gegenſtände vernachläſſiget. Der 1 Abſchnitt enthält die Einrichtung der Waffen; Eigentlich der Gewehre; denn nur der Franzoſe nennt alles Waffen, weil er kein Wort für Gewehr hat. Dieſer Abſchnitt enthält einen ſehr ausführlichen Unterricht über die verſchiedenen Eigenſchaften, der Schieſs- und Seitengewehre. Doch könnte das letztere eine mehr mathematiſche Behandlung ertragen. Bey Gelegenheit des 2ten Abſchnitts, welcher die Taktik der Infanterie enthält, wird ſich unſere obige Behauptung leicht erweiſen laſſen. So weiſs man z. B. nicht, was man aus des Vf. Erklärung vom Schwenken machen ſoll, wenn er ſagt: das, was man bey einzelnen Männern Wendung nennt, heiſst bey einem Trupp Schwenkung. Wer nicht vorher weiſs, was Schwenken iſt, der wird durch dieſe Erklärung veranlaſst werden zu glauben, daſs man es eine Wendung nenne, wenn ein einzelner Mann rechts oder links um mache; hingegen eine Schwenkung, wenn ein ganzer Trupp rechts oder links um macht. Wenigſtens gibt dieſe Erklärung nur einen ſehr dunkeln Begriff von der Sache, wenn man ſie auch in dem Sinne nimmt, in welchem ſie der Vf. niedergeſchrieben hat. Was er noch zur Erläuterung dieſer Stelle hinzuſetzt: die Schwenkungen werden alſo mit einem ganzen Theile durch alle Glieder gemacht, iſt völlig unverſtändlich. Man kann ferner nicht ſagen: beym Schwenken bleibe der eine Flügel ſtehen; es iſt ja nur ein Flügelmann, der ſtehen bleibt, und das nicht einmal, wenn man um einen entfernten Punkt ſchwenkt. Sehr ungeometriſch ſagt der Vf.: das zweite Glied bildet keinen vollkommenen Radius, indem es nicht bis an den Mittelpunkt reicht. Es hat vielmehr nicht die geringſte Eigenſchaft eines Radii. Oft reicht das erſte Glied auch nicht bis an den Mittelpunkt; von dieſem könnte man alsdann ſagen: es bilde keinen vollkommenen Radius. Der Ausdruck das Rott, ſtatt die Rotte, iſt wahrſcheinlich ein Provinzialismus. Es iſt unrichtig, daſs in fig. 25 die Linie d f auf das Drittel von g B falle; ſie ſchneidet ¼ von g B ab; es iſt unrichtig daſs ſie bey 28 Rotten auf die 6te Rotte treffe, dieſs wäre ja auch nicht das Drittheil; ſie ſchneidet 8 Rotten ab. Man würde alſo ſchön nach des Vf. Berechnung manoeuvriren. Der Abmarſch § 86. iſt kein Rottenabmarſch; man marſchirt ja mit Zügen vorwärts. Wenn man § 90. den Feind in der linken Flanke vermuthet: ſo marſchirt man nicht links, ſondern rechts ab. Es giebt noch mehr Stellen, wo die Wörter rechts und links aus Unachtſamkeit verwechſelt ſind, wodurch wenigſtens der Anfänger in Verlegenheit geſetzt wird. Die Beſtimmung der Geſchwindigkeit der Schritte iſt in der Note zu § 101 ganz unrichtig. Die Zahl 75 iſt hier nur eine Verhältnifszahl, die nicht mit einer abſoluten Gröſse zuſammengeſetzt werden kann. Hätte der Vf. einen Zug von 24 Rotten genommen: ſo würde er ein ganz anderes Verhältniſs erhalten haben. Das Verhältniſs 1 zu 1½ als Verhältniſs des Radii zum Quadranten iſt ſehr unrichtig; anſtatt 112 Schritte hätte der Vf. 118 Schritte nach dem beſſern Verhältniſs 7: 11 erhalten, wodurch das Verhältniſs im Ganzen auch merklich anders ausgefallen wäre. Man muſs ſeinen Schülern nicht eine Sache dadurch leichter machen wollen, daſs man ihnen gewiſſe mathematiſche Kenntniſſe zu erſparen ſucht, ohne welche ſie nur auf Abwege gerathen. Die Beſtimmung der Verlängerung des Radii in §. 102 iſt auch unrichtig. Man ſchwenkt nicht mit geöfneten Gliedern, ſondern mit geſchloſſenen, und da beträgt die Tiefe nicht 6 Schritte. In der 15 Fig. Pl. IV verlieren die Züge ihre Diſtanzen. In §. 107 iſt das Schlieſſen der Bataillone ein ganz unnöthiger Zeitverluſt; geöfnete Colonnen verwechſeln ihre Plätze ſehr leicht ohne dieſen. Die vierte Art des Flügelvorziehens iſt ganz und gar untauglich; das Aufſchlieſſen übel angebracht, die Züge hindern ſich dadurch im Flankenmarſch, oder werden zu groſsen Umwegen genöthigt. Sah Hr. Sch. nicht auch ein, daſs die Flügel der Züge verwechſelt werden, und die Flügelmänner ins Centrum kommen? Er bemerkt freylich, daſs ihm einer ſeiner Schüler dieſes Manoeuvre angegeben habe; allein ein Lehrer ſollte es nicht leiden, daſs ſeine Schüler ſo ungeſchickt manoeuvriren. Man müſste hier die Züge wechſelsweiſe den einen mit rechts, den andern mit links um aus der offenen Colonne vorwärts oder rückwärts marſchiren laſſen; dann hätten ſie zur Verlängerung im Rottenmarſch doppelte Diſtanzen vor ſich, und kämen

in gehöriger Ordnung an ihren Ort. In §. 113 können die Züge nicht durch den obliquen Marsch aufmarschiren, wenn 4 stehen bleibt. So können auch die Züge in Fig. 6. Pl. V im nemlichen Fall nicht vorgehen. Die Benennung deployiren aus der offenen Colonne, passt hier gar nicht. Das Manoeuvre, das in der Berlinschen milit. Monatsschrift vorgeschlagen und hier S. 257. beygebracht ist, taugt auf dem Papier nichts; geschweige denn auf dem Felde. Vortrefflich aber ist das, was Hr. S. von den verschiedenen Arten zu feuern, und dem Verhalten der Infanterie in Actionen in diesem, und vom Verhalten der Cavalerie im folgenden 3 Abschnitt, welcher die Cavalerie Taktik enthält, beybringt. Nirgends sind diese Gegenstände so lehrreich behandelt als hier. Weniger vollständig ist der 4te Abschnitt vom Ueberflügeln. Friedrich II. kann das, was hier gemeldet ist, nicht gesagt haben: dass er bey Leuthen den Angrif *en echellon* gebraucht, weil er bey Rossbach gesehen habe, dass in volles schräger Linie der vordere Theil den repussirten gleich mit in die Attaque verwickele; denn es ist bekannt, dass bey Rossbach von der ganzen Preussischen Infanterie nur 4 bis 5 Bataillone ins Treffen gekommen sind. Eher könnte sich das, was bey Collin vorgefallen ist, hieher beziehen; und doch kann man auch hier den Verlust der Schlacht nicht dem Umstand zuschreiben, dass man den Angriff nicht *en Echellons* gemacht. Der königliche Plan wurde durch die kaiserliche Reserve vereitelt, welche man während dem Anmarsch der Preussen, zur Deckung der rechten Flanke, vorschob, und so würde wahrscheinlich die Schlacht auf Preussischer Seite verloren gegangen seyn, wenn sich auch der zurückhaltende Flügel nicht mit dem Feinde eingelassen hätte.

HANNOVER, b. Helwing: *Militärisches Taschenbuch zum Gebrauch im Felde.* Von *Scharnhorst*, Hauptmann beym Königl. Grosbritt. Chur-Braunschweig. Artillerie-Regiment und Lehrer bey der Militärschule in Hannover. Zweyte Auflage. 1792. 517 S. 8. m. 8 Kupf. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der fleisige Vf. dieses Taschenbuchs ergriff zur Ausgabe desselben einen Zeitpunkt, der sowohl dem Militär als ihm einen beträchtlichen Nutzen gewähren konnte, nemlich den Anfang eines Kriegs, dessen Ende sich noch nicht absehen lässt. Der Absatz war auch so stark, dass man sogleich zur 2ten Ausgabe schreiten musste, die vermuthlich beynahe wieder vergriffen ist. Diesen starken Abgang bey einem durch die Buchhändler oft sehr erhöheten Preise, kann man immer als einen Beweis von dem Werthe des Buches ansehen. Es begreift auch in der That in seinen 4 Abtheilungen und dem Anhang alles, was dem Officier von unten hinauf bis zum Regimentscommandanten in der ausübenden Kriegskunst zu wissen nöthig ist. Die 1ste Abtheilung enthält den nöthigen Unterricht für den mit Cavalerie und Infanterie detaschirten Officier, in Absicht auf das Patrouilliren, die Märsche, Ueberfälle, Feldwachen, und Pikets; das Verhalten in Cantonirungsquartieren, wenn man den Feind aufsucht, recognoscirt, in Actionen, bey Zufuhren u. s. w. Die verschiedenen Fälle, die hiebey vorkommen können, sind sehr genau auseinander gesetzt, die Regeln ziemlich vollständig, gründlich und mit wohlgewählten Beyspielen aus den letzten Kriegen erläutert. Der Plan von der Gegend von Freyberg könnte mit mehr Genauigkeit copirt seyn. Die Angabe von Warneri S. 218 gehört nicht zu der Schlacht von Breslau, sondern zu der von Prag. Wenn der Vf. mit andern bey mehr als einem Bataillon, aus jedem ein besonderes Quarré formiren will: so möchte dieses wohl für den ersten Anlauf gut seyn, weil man sich auf diese Art am geschwindesten im Vertheidigungsstand befindet; wir würden sie aber, so bald wie möglich, in ein achteckigtes Quarré zusammenziehen, um eine furchtbarere und wirkendere Masse zu bilden, auch um überall gleich stark zu seyn; denn was nützt es den Flanken, wenn man 6 bis 8 Bataillone stark ist, und aus jedem Bataillon ein besonderes Quarre formirt? Ueber dieses ist das Geschütz bey den viereckigten Quarrés immer in einer ungeschickten Lage. Die 4 Quarré's des Grafen von Schaumburg formiren zwar auch auf eine gewisse Art ein achteckigtes Quarré, aber die innern Seiten sind dabey unnütz; sie beengen den Raum, unterbrechen die Gemeinschaft, und könnten in der Fronte mit mehr Nutzen gebraucht werden. In der 2ten Abtheilung, welche den Unterricht für den mit Artillerie detaschirten Officier enthält, hat der Vf. ein Verzeichniss von allen Erfordernissen beygebracht, welches Beyfall verdient. Ausser einem solchen Verzeichniss ist man gar zu leicht in Gefahr, eins oder das andere Stück zu vergessen. Der Unterricht in der Feldbefestigung, welcher die 3te Abtheilung ausmacht, ist gleichfalls sehr zweckmässig bearbeitet. Doch musste wohl die Lehre von den Profilen etwas zu eingeschränkt vorgetragen seyn, wie man es beynahe in den mehrsten Werken von der Feldbefestigung mehr oder weniger wahrnimmt. Diess kommt ohne Zweifel daher, dass man die Kriegsbaukunst in 2 Wissenschaften, den Festungsbau und die Feldbefestigung, abtheilt, und der letzteren, um sie von der ersten deutlich zu unterscheiden, zu enge Grenzen anweist, wo die Natur der Sache eigentlich gar keine Grenzen hat. So schreibt Hr. *Sch.*: In der Ebene macht man die Brustwehr, wenn man kann, sieben, jedesmal aber 6½ Fuss hoch. Sollte man nicht glauben, sieben sey das *non plus ultra* in der Feldbefestigung? und doch ist nichts gewisser, als dass der 9 Fuss hohen Brustwehr der Vorzug vor der 7 Fuss hohen, so wie der 12 Fuss hohen der Vorzug vor der 9 Fuss hohen gebührt. Jedermann war der Meynung, dass die Verschanzung um Cassel bey Maynz blos durch eine förmliche Belagerung bezwungen werden könnte, und doch unterschied sie sich ausser dem fleisigen und regelmäsigen Bau, von andern Feldschanzen nur dadurch, dass sie aus einer ungefähr 12 Fuss hohen Brustwehr bestand. Nur Hn. Müllers Verschanzungskunst auf Winterpostirungen macht von dem Gesagten eine Ausnahme; denn da findet man auch Profile von 12 Fuss hohen Brustwehren. Die 4te Abtheilung gibt zuerst einen kurzen Begriff von den Theilen einer Festung, dem Gebrauch des Geschützes und der Minen; sodann behandelt der Vf. den Angriff und die Vertheidigung der Festungen dem Zweck dieses Taschenbuchs gemäs. Der Anhang enthält eine Sinus- und Tagenten-

tabelle von 10 zu 10 Minuten; Tabellen von Meilen und Fufsmaafsen, Getraidemaafs, Münzen und Gewicht, Schufs- und Wurfweiten von verschiedenen Geschützen, u. s. f.

BRESLAU, b. Gutsch: *Kritische Beleuchtung der Lindenauischen Bemerkungen über die höhere preufsische Taktik*, von *August Wilhelm von Leipziger*, Königl. preufsischen Lieutenant im Regiment von Wolframsdorff. I Theil. 1793. 208 S. 8. u. 16 K. (1 Rthlr. 1 gr.)

Obgleich schon mehrere Schriftsteller die Lindenauischen Bemerkungen geprüft und ihre Resultate der Welt bekannt gemacht haben: so blieb dem gelehrten Vf. doch auch noch eine Nachlese zur Belehrung des militärischen Publicums übrig. Die Einleitung hat es mit dem Begriff der Taktik zu thun. Der Vf. bringt in dieser Rücksicht die Erklärungen von verschiedenen Schriftstellern bey, woraus sich ergibt, dafs die Lindenauische Erklärung davon abweiche, und in sich selbst widersprechend sey. Den Begriff, den der Vf. von der Taktik gibt, müfste man noch dahin erweitern, dafs er auch das Geschütz und Feldgepäck umfafste; denn wenn man unter Truppen eine Anzahl Leute versteht, die zum Fechten bestimmt sind: so ist das Geschütz und Feldgepäck nicht darunter verstanden, und dieses will doch auch in Ordnung gestellt und bewegt seyn; es hat also auch seine Taktik. Der Vf. theilt ferner die Taktik in eine niedere, mittlere und höhere ein, und gibt von jedem Theile eine Erklärung. Wenn er aber hinzusetzt, man begreiffe die beiden ersten Abtheilungen unter dem Namen der reinen Taktik: so ist dieses theils zu viel, theils zu wenig gesagt. Die reine Taktik betrachtet die Stellungen und Bewegungen der Truppen, des Geschützes und Feldgepäcks in Absicht auf Zeit und Raum; die angewandte in Rücksicht auf den Gebrauch des Geschützes, der Gewehre und Waffen. Rechnet daher der Vf. alle Bewegungen des einzelnen Soldaten überhaupt in allen Zweigen der Kriegskunst zur niedern Taktik: so ist dieses schon zu viel für die reine Taktik; denn die Uebungen mit dem Gewehr gehören in die angewandte. Rechnet der Vf. ferner die Bewegungen der Bataillons und Corps unvermischt und ohne Beziehung auf das Terrain zur mittlern Taktik; so ist dieses zu wenig für die reine, denn diese nimmt auch das Terrain mit in Betrachtung, in so fern es eine Beziehung auf Zeit und Raum hat; so auch die Vermischung oder Zusammensetzung der Truppen. Ueber das Manöuvriren hat der Vf. manches Gute mit Ueberlegenheit gegen den Hn. v. *Lindenau* gesagt; darin können wir ihm aber nicht beystimmen, wenn er behauptet: man müsse die Kriegskunst zuvor praktisch erlernen, Manöuvres und Evolutionen mitmachen, und dann erst das Handwerk als Wissenschaft treiben, weil man ohne Erfahrung in Gefahr stehe, irgend eine unausführbare Idee eines berühmten Mannes für gut und richtig zu halten, die es nicht sey. Um zu sehen, mufs man Augen haben, und diese gibt nur die Theorie; gesetzt diese sey auch noch hier und da mit unrichtigen Ideen vermischt: so lassen sie sich durch die Erfahrung berichtigen, und somit auch die Theorie. Auf der andern Seite würde man erst viele Zeit verlieren, bis man nur sehen lernte; und dann ist man dabey gar nicht vor Irrthümern gesichert, die sich theils durch Mifsverstand des Gesehenen, theils durch die Ausspräche anderer einschleichen; und wer nicht von Jugend auf gewohnt ist, den Wissenschaften obzuliegen, der kommt in spätern Jahren nur mit Mühe dazu, und selbst bey den gröfsten Talenten, nie ohne beträchtliche Lücken. Bey der Formirung der Quarrés müssen wir bemerken, dafs zwey Methoden des Hn. v. *Lindenau* sehr nahe an einen richtigen und allgemeinen Grundsatz reichen, den der Vf. wahrscheinlich selbst nicht kannte; sonst würde er das Ziel erreicht haben, und seine Formirung allgemein geworden seyn. In Vergleichung mit der preufsischen Methode der Formirung aus der Colonne, macht ihm Hr. v. *Leipziger* mit Unrecht den Vorwurf, dafs dabey keine Rücksicht auf das Gepäck genommen sey; denn dieses ist bey der letzten auch der Fall. Die beiden vorzüglichen Methoden fig. 4 und 5. können dem Hn. v. *Lindenau* nicht eigentlich als Preufsische entgegengesetzt werden; denn wahrscheinlich ist der Vf., wie der Rec. selbst, erst aus Veranlassung der v. Lindenauischen Kritik darauf gekommen. Wenn man diese beiden Methoden so kurz als die v. Lindenausche machen will: so darf man sich nur von beiden Enden gegen die Mitte zusammen ziehen. Die preufsischen Methoden fig. 13 und 14. sind ziemlich verworren, auch keinesweges die kürzesten. Bey der Millerschen Methode fig. 15 deployirt wahrscheinlich die zweyte Abtheilung deswegen, um den Contremarsch zu vermeiden, der sonst nöthig wäre, wenn man die Züge der rechten Flanke in ihrer gewöhnlichen Ordnung haben wollte. Rec. findet dieses Manöuvre auch überflüssig. Die Formirung in der 22 fig. ist den gröfsten Unregelmäfsigkeiten ausgesetzt; 21 braucht beynahe doppelt so viel Zeit als die Millersche fig. 22; und mehr als doppelt so viel, wenn man bey der letzten nicht mit dem ersten Glied Fronte machen will. In der 18 Figur hat Hr. von *Lindenau* allerdings kein Meisterstück gemacht; hingegen kann man auch nicht sagen, dafs das Quarré fig. 23 um 12 Schritt eher formirt sey, als das entgegengesetzte; denn bey jenem werden die Flügel weit mehr, als 12 Schritt betragen, durch die Abtheilungen, welche vor ihnen mit Rotten schwenken, aufgehalten. Am Ende macht das Lindenausche Quarré mit dem ersten Glied rückwärts Fronte, welches ihm, wenn alles übrige gleich ist, zum Vorzug gereicht. Es lassen sich aber auch noch Verbesserungen dabey anbringen. Bey der Methode fig. 24 wird ohne Zweifel deswegen mit Zügen rückwärts geschwenkt, um das Langweilige der successiven Schwenkungen mit Rotten zu vermeiden, und mit dem ersten Gliede rückwärts Fronte zu machen. Der Grundsatz: die Flanken so kurz wie möglich zu machen, um der Wirkung des Kanonenfeuers in etwas zu entgehen, worauf der Vf. sein Quarré en Cremailleres bauet, dürfte starken Widersprüchen ausgesetzt seyn; denn es ist wohl nicht zu läugnen, dafs eine Flanke von 2 Zügen, weniger dem Kanonenfeuer ausgesetzt ist, als 2 Flanken von 1 Zug; 1 Flanke ist nicht so leicht zu treffen, als 2. Gegen 1 Flanke kann man nicht so viel Geschütz aufführen als gegen 2; auch ist bey 1 Flanke von 2 Zügen der eine durch den andern gedeckt; denn eine Kanonenkugel

kann nicht durch einen Zug gehen, ohne dafs nicht ihre Geschwindigkeit vernichtet oder ihre Direction verändert wird. Beschiefset der Feind das 12eckigte Quarré schief, so durchschneidet die Zielfläche dasselbe in 6 Linien, das 6eckigte nur in 4. Die Betrachtungen des Vf. über die Defiléemärsche sind sehr lesenswürdig; die Berechnungen gehen aber doch nicht hinlänglich, weder hier noch an andern Orten, in das Eigenthümliche der Bewegungen. Er behauptet, das von ihm S. 102 angegebene Manöuvre lasse sich im Deployirschritt ausführen, das Lindenausche nicht, und doch ist es gerade das Gegentheil. Beym directen Aufmarsch, worauf sich des Lindenausche Manöuvre gründet, hätte man noch den Vortheil, dafs man um einen entfernten Punkt schwenken könnte; wenn er anders bey einem solchen stumpfen Winkel nöthig wäre; beym indirecten Aufmarsch aber, oder beym Aufmarsch hinter den Zug, gibt es kein Mittel, die Verlängerung zu verhüten, selbst wenn man nur im gewöhnlichen Schritt marschirt. Man mufs daher bey der Infanterie diesen Aufmarsch, wo möglich, zu vermeiden suchen; bey der Cavalerie geht dieses nicht so leicht an, und so mag er also immer den Namen Husarenaufmarsch, den man ihm in neuern Zeiten beygelegt hat, führen, ob er gleich älter ist, als der Name Husar. — Wir wünschen sehr, dafs der Vf. fortfahren möge, uns seine lehrreichen Bemerkungen über das Lindenausche Werk noch weiter mitzutheilen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Kel, b. Mohr: *Von den alten cimbrischen und sächsischen Eidesgerichten überhaupt und von der dithmarsischen Nemede insbesondre* von J. C. F. *Heinzelmann* 1793. 36 S. 8. Diese kleine Schrift, welche sich vorher in dem 2ten Hefte VII Jahrg. der Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte befand, ist wirklich so interessant, dafs sie durch einen besondern Abdruck bekannter zu werden verdiente. Die deutschen Gesetze waren nur in wenigen Fällen mit dem bloßen Eide des Klägers oder Beklagten zufrieden, und foderten oder erlaubten daher mehrere Mitschwörende, welche Sakramentales u. s. f. in Niedersächs. *Nemede* d. i. Ernannte hiefsen. Der lateinische Ausdruck war: *jurare septima, duodecima etc. manu*; der deutsche: *selbsiebne schwören*. Es ist richtig, dafs zu dem Selbsiebnen nur sechs Mitschwörer gehörten, indem die septima manus die Hauptperson war; aber *manus* bedeutet nicht den Eid, wie der Vf. meinet, sondern die *Hand*, indem die conjuratores wirklich zusammenschwuren und das Selbsieben oder Septimanus dadurch entstand, dafs alle sieben die rechte Hand zusammenlegten und so *ein* Eid geschworen ward, welches gewöhnlich durch die Hauptperson geschah, die allein den Eid nachsprach: s. vorzügl. L. Alem. VI. 7. Der Vf. geht gleich S. 6. auf seinen eigentlichen Zweck, das Zwölfmännergericht der Gothischen und Cimbrischen Völker, über. Diese Zwölf Männer waren entweder beständig oder nur temporär für einzelne Fälle. Wir finden diese Zahl bey sehr vielen Gerichten, wie bey der Jury in England. Wir bemerken hiebey, dafs in den mitlern Zeiten die mehresten grofsen Städte in ihren Gerichten 12. Beysitzer hatten. Dafs die Eidgerichte etwas ganz anders sind, als das Zwölfmännergericht, ist gewifs, dafs sie aber von diesen herstammen, können wir uns nicht überzeugen, da der Ursprung derselben wohl in dem Zusammenhalten der Familien lag, Freundschaft und Feindschaft gemeinschaftliche Sache war, was ein Glied traf, für alle gehörte. Erst nach und nach bestimmten die Gesetze in einzelnen Fällen die Zahl der Conjuratoren und dann, wenn die Familie sie nicht stellen konnte; dann ergab sich selbst die Erlaubnifs, dafs Fremde, biedere Leute, hinzugefügt werden durften. Der Vf. glaubt zwar das Gegentheil, hält diese Mitschwörer nicht für Zeugen, sondern für ein niedergesetztes Gericht, das ein Gutachten ausstellen mufste; wenn er sich aber auf ein Statut der Stadt Ripen beruft: so führen wir zu unsern Gewährsmännern das Sachsische, Bairsche u. a. Gesetze den Sachsenspiegel an. Die eigentliche Nemede ist ganz verschieden; sie urtheilte und der Richter hörte ihre Meynung. so wie es noch jetzt bey den mehresten Gerichten Sitte ist. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir aus dieser trefflichen Abhandlung bey ihrer gedrängten Kürze noch mehr anführen wollten. Wir empfehlen sie allen Liebhabern vaterländischer Rechte und Sitten, und erinnern nur noch, dafs die Dithmarsische Geschlechtsnemede mit den anfänglichen Consacramentalen der Sachsen etc. *einen* Ursprung gehabt haben möge.

Erbauungsschriften. *Stuttgart*, b. Cotta: *Morgen- und Abend-Opfer eines Christen, in einem kleinen Gebet-Buchlein für Reisende und andre Personen.* 1791. 129 S. 8. (4 gr.) Bey so manchen geistvollen Gebetbüchern, die wir seit einiger Zeit erhalten haben, ist es eine sonderbare Empfindung, wenn man bey einem neuern Product, wie hier, sich auf einmal wieder in die alten Zeiten versetzt sieht. Man denke sich nur eine lange Reihe von Stellen aus den Psalmen in dunkeln orientalischen Ausdrücken, matte Gedanken in einem wässerigen Styl und oft im Lehrton vorgetragen, veralterte Vorstellungsarten und verjährte Vorurtheile ohne Kraft und Leben: so kennt man den Gehalt dieser Gebete. Eine Probe sey aus dem *Gebet um den Schutz der heiligen Engel*, S. 126. „Lafs deine heil. Engel bey mir seyn, wie bey dem Jacob und Elisa; lafs sie mich begleiten, wie den Tobiam; lafs sie mich aus der Gefahr erwecken wie den Petrum, erretten wie den Daniel, vor dem Unglück verwarnen wie dem Loth, und dereinst meine Seele in deinen Schoofs hinüber tragen.“ Will der Vf. erhaben sprechen, so geschieht es auf folgende Weise: „O heilige Gottheit! O wahre Menschheit! heilige Dreyfaltigkeit, unzertheilte Einigkeit! O du ewige Allmächtigkeit! O du unerschöpfliche Weisheit! begleite mich heut und allezeit, und führe mich auf dem richtigen Wege zur ewigen Seligkeit.“ Unrichtigkeiten in der deutschen Sprache findet man auch nicht selten, z. E. *Hirthe*, *Liecht*, die *Kräfften*, die *Geschäfften*, die *Fruchten*, dafs ich immer *mehrers* geneigt bin, *denen* st. den, *fur* st. vor, *meinem Berufe* getreulich abwarten. In der Vorrede eifert der Vf. sehr darüber, dafs bey vielen Betenden sich die Stellung und Geberden des Körpers weit weniger ändern, als wenn sie mit einem ihrer Untergebenen oder ihres Gleichen sprächen, da doch Gott die höchste Majestät, *ein verzehrend Feuer* etc. sey und das Gebet ernstlich seyn müsse. Israel, sagt er, siegte nur so lang, als Mose seine Hände aufhub, Abraham hat durch sein demüthiges Gebet die *denen* Sodomitern dictirte *Strafe* bis auf ein geringes *herunter gehandelt*. Warum übrigens das Gebetbüchlein *für Reisende* seyn soll, sieht man nicht ein; denn es *sind nur* 2 Gebete für Reisende darin befindlich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. April 1794.

PHILOLOGIE.

BERLIN, in d. Buchh. d. kgl. Realschule: *Bemerkungen und Vorschläge zu Berichtigung der deutschen Sprache und des deutschen Styls.* Von G. F. Hillmer, K. P. Geh. R. 1793. 7½ Bog. u. ½ Bog. Titel u. Vorr. 8.

Der Vf. bietet, da sich jetzt das so oft unterbrochne Werk der völligen Ausbildung der deutschen Sprache der „Vollendung" (!!) zu nähern scheint, diese Bemerkungen, die eigentlich einen Theil der von ihm ehemals zu einem gröfsern Werke gesammelten Materialien ausmachen, als *„ein Paar Armevoll vorräthiger Steine,"* an, um sein *Scherflein* zu dem grofsen Bau beyzutragen; ist aber zufrieden, wenn das, was sich unbrauchbares darunter findet, auch nur als Schutt dient (Vorrede S. IV.) und da wir Deutschen seit einiger Zeit (S. 15.) sehr *geschäftig sind*, unser Land zu *arrondiren*, anzubauen, *die Sümpfe* auszutrocknen und zu besäen: so hat er, weil es *doch* auch nöthig ist, die schon angebauten Felder von dem noch *allzuhäufigen Unkraut* zu reinigen, sich hier einen kleinen Bezirk zum jäten [Jäten] ausgesucht. Wenn er *sich unbewufst* (Vorr. S. V.) etwas von andern schon eben so gut oder besser gesagtes eingemischt hat: so rechnet er es zu dem Unbrauchbaren und bittet um Vergebung, wenn er aus Versehen oder Unwissenheit (S. 16.) *„hie und da eine gute Pflanze als Unkraut ausgerissen."* Nun wird, wie wir hoffen, kein Bauschreiber so ungerecht seyn, den ganzen zugetragnen Armvoll Steine unter den Schutt werfen zu lassen; ob aber der Gartenaufseher nicht über den Jäter schelten wird dafs dieser — ungerechnet, wie viel er in seinem *Bezirk* Unkraut übersah — manch schuld- und wurmloses Pflänzchen ausgerauft, und dem Boden dafür ein minder nutzbares, wenigstens minder gefalliges aufgedrungen, das ist eine andere Frage. — Sollten Anmerkungen, wie die hier folgenden, wirklich noch nie gemacht seyn? (S. 19.) „Wer *ck* beybehält, der mufs es wenigstens nicht unmittelbar nach einem Consonant gebrauchen, wie noch häufig geschiehet. Er schreibe „*Stock*, *Hecke*, nicht aber *Werck*, *dunckel*. Eben dieses „gilt auch vom *tz*. Nicht *Hertz*, sondern *Herz*." (Eb. „das.) „Einige schreiben *vornehmlich*, andre *vornämlich*. Welches ist recht? Nach der Etymologie unstreitig das Erste." u. s. w. (S. 29.) „*ohne mich* ist unstreitig besser, als *ohne mir*" [wer mag das wohl läugnen?] „folglich auch *ohnedieſs* besser, als *ohnedem*." (S. 41.) „Wir sprechen *Orthographisch*, *Technisch*; warum also „nicht auch *Grammatisch*, *Physisch*" [spricht denn niemand so?] „und so auffallend es auch scheinen mag, „*Musisch*?" Aber wie zwischen *physisch* und *physikalisch* ein Unterschied ist, so würde auch *musisch* und *musikalisch* nicht einerley seyn. Andre Beyspiele dieser Art sind: *Durft* für *Dürftigkeit*, *Widerwart* f. *Widerwärtigkeit*, *Fürmund* f. *Vormund*, *dem ungeschadet* oder *dieses unbeschadet* f. *demunbeschadet*, *meinerseite* und *allerseite* f. *meinerseits*, *allerseits*, *Bedienſteter* oder *Bedienſter* f. *Bedienter*; *leslich* f. *leserlich* u. a. m. Hingegen möchten folgende Vorschläge wohl anderweitigen gegründeten Widerspruch finden: *Erwidern* scheine richtiger als *erwiedern* (S. 20.); *vor und vor* (S. 24.) als *für und für*: *während meinen Besuch* (S. 28.), als *während meines Besuchs*; *des Herzen* (S. 31.), als *Herzens*. Ferner *wider Wissen und „Wollen"*, *mit „dem" Tode abgehen*, *wiederholtlich* [warum nicht blofs *wiederholt*, wie gute Schriftsteller statt *wiederholentlich* längst schreiben, so wie *unterschiedlich*, das der Vf. als neu vorschlägt, statt *unterschiedentlich*,] *ungeldlich* [welches ches er, wie es scheint, von *unentgeltlich* unterschieden wissen will], *einem den Krieg machen* [welches wenigstens besser sey, als *einen mit Krieg überziehen*,] *sich zweyen*, oder *sich enteinen* u. d. gl. Mehrere Beyspiele von Hyperkritik findet man durchs Ganze allenthalben. Glücklicher ist Hr. H., wenn er über einige französische Ausdrücke spottet, z. B. (S. 53.) je ferai *l'impossible*, wie denn überhaupt eine gute Kenntnifs des Französischen (und Englischen) bey ihm nicht zu verkennen ist. Nicht vollig so verhält sichs mit dem Lateinischen und Griechischen, ungeachtet es scheint, dafs er auch hierin gültiger Richter seyn wolle. So sagt z. B. der Grieche nicht διδάσκειν τί τινι, so zuversichtlich es auch hier S. 30 behauptet wird (Offenb. Joh. II, 14. nach Bengels und Griesbachs Ausgabe macht keinen Einwurf); φοβοῦμαι mit dem Accusativ bedeutet nicht (S. 27.) *für einen fürchten*, der Stelle Gal. IV, 11. ungeachtet. Ist es Latein (S. 27.), *er hoc* videre est, (S. 49.) *apud* animum inducere? Läfst sich die deutsche Redensart *ein Haus über den Haufen werfen* dadurch lächerlich machen, wenn man sie (S. 50.) übersetzt, domum *supra acervum* jacere? Heifsen *indicere* und *inficere* (S. 86.) wirklich *nicht sagen*, *nicht machen*, *impotens* wirklich *allzumächtig*? Nennt Lucan (S. 16.) die Schrift überhaupt mansura rudibus vox signata figuris, oder geht nicht vielmehr *rudibus signare figuris* auf die ersten rohen Buchstabenzeichen der Phönizier (s. Lucan III, 220. 221.)? Indessen findet man in dieser Schrift auch verschiedene nicht zu verachtende Bemerkungen. Besonders ist es gut, dafs der Vf. die leeren und müssigen Wörter, wovon vornehmlich unser Geschäftsstyl wimmelt, in ihrer Lächerlichkeit darstellt, wie S. 49. 50., und den in vielen unsrer gewöhnlichsten Redensarten liegenden Unsinn aufdeckt, wie

S. 58. 62. 72, auch Stellen aus Schriftstellern, jedoch mehrentheils mit Unterdrückung ihres Namens, zum Belag seines Tadels anführt. Denn ungeachtet auch hierin oft etwas hyperkritisches mit unterläuft: so schärfen doch dergleichen Anzeigen die Aufmerksamkeit auf Sprachrichtigkeit überhaupt, und in dieser Rücksicht (oder *Hinsicht*? S. 52.) würde eine Fortsetzung nicht unwillkommen seyn.

BERLIN, in d. Voss. Buchh.: *Johann Christoph Adelungs deutsche Sprachlehre für Schulen.* Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1792. 535 S. 8. (18 gr.)

Ein jedes Lehrbuch erhält durch nähere Bestimmung und wirklichen Gebrauch zum Unterricht der Jugend besondere Wichtigkeit, indem es zur Bildung der heranwachsenden Nachwelt stärker und allgemeiner wirkt, als die grösseren Werke und einzelnen Beyträge, welche sonst eigentlich den Fortschritt der Wissenschaft zur Vollkommenheit ausmachen sollen. Diese Betrachtung muss vorzüglich in so gemeinnützigen Kenntnissen, als die Richtigkeit der Muttersprache, einem vielgebrauchten Schulbuche desto mehr Aufmerksamkeit verschaffen, wenn es zugleich selbst von einem solchen noch höher verdienten und meisterhaften Kenner mit widerhohltem Fleiss bearbeitet wird. Hr. A. hat in der Vorrede seine Verbesserungen bey dieser neuen Auflage sehr bescheiden angemeldet, und eine sorgfältige Vergleichung mit der ersten von 1781. ergibt sie weit beträchtlicher. Er hat den Gegenstand seit dem mehrmals sowohl im Zusammenhang des Ganzen, als nach den einzelnen Theilen, durchgearbeitet und daher überall viele Zusätze und Berichtigungen angebracht, so dass wenige Seiten ganz unverändert geblieben sind. Auch hat er selbst im Grossen manches besser eingerichtet. Vornehmlich ist von dem Adverbium vor dem Adjectiv und von der Zusammensetzung der Wörter gleich bey ihrer Bildung, in der Syntax deutlicher von der Wortfolge und ihren verschiedenen Arten gehandelt, und ein Hauptstück von den Perioden hinzu gekommen; dagegen aber manches nicht sowohl nutzbare als gelehrte, wie vom Ursprung und der Geschichte unserer Sprache, weggelassen und zusammengezogen. Alles dieses lautet nun wenigstens, und ist auch wirklich viel besser, als wenn vormahls *Gottsched* in den Vorreden zu neuen Auflagen seiner Sprachkunst mit vielen und grosen Verbesserungen prahlte und denn doch plump ruhmredig hinzusetzte, dass er in Hauptstücken, Grundsätzen und Regeln nichts zu verändern nöthig gefunden hätte, wie etwan der feindselige Tadler *Heinze*, der thörige Wende *Popowitsch* und der nur aus Geldbegierde schreibende Magister *Junker* verlangten, welche ihm doch an feiner Beurtheilung weit überlegen waren. Die fast unzähligen Verbesserungen, welche Hr. A. wirklich an seinem Buche gemacht hat, können unmöglich in dem Raum einer Anzeige bemerkt werden. Selbst nur eine Anzahl einzelner Beyspiele davon würde unnütz seyn; denn seine spätereu Werke sind schon eben so allgemein bekannt und beliebt, ja das Gute, Wahre und Gründliche ist überhaupt von ihm zu gewöhnlich, als dass es noch ausgezeichnet zu werden bedürfte. Nützlicher scheinen vielmehr einige Erinnerungen über solche Stellen zu seyn, wo Hr. A. sich gegründetem Tadel ausgesetzt haben möchte. Denn obgleich schwer zu hoffen ist, dass er selbst noch von dem abzubringen seyn sollte, was Nachdenken, Festigkeit des Lehrgebäudes und überlegenes Ansehn ihm und vielen seiner Nachfolger seit langen Jahren als richtig dargestellt haben: so kann doch wenigstens für andere der Vortheil daraus entstehen, sie für die Wahrheit desto unbefangener zu erhalten und der aus Missverstand der Bestimmung des Willkührlichen in der Sprache so leicht folgenden blinden Anhänglichkeit für das Einförmige entgegen zu arbeiten. In dieser Absicht nur allein ist es zu verstehen, dass aus einem so überwiegend guten und vortrefflichen Buche, hier blos einige kleine Unrichtigkeiten und Mängel bemerkt werden, so wie sie bey der Durchsicht aufgefallen sind. S. 5 u. 6. wird die *Hochdeutsche Schriftsprache* erst richtig allen *Ober- und Niederdeutschen* Mundarten entgegen gesetzt, auch ihr Ursprung aus dem Zusammenfluss und der Annahme des Besten derselben bey der Verfeinerung erklärt, hernach aber doch §. 12 selbst eine *Mundart* genannt, welche vorzüglich nach deutlichen Grundsätzen erlernet zu werden verdiene. Das ist wiedersprechend, und mus den Lehrling irre machen. Sonst immer z. B. im Griechischen oder Französischen wird er zur gemeinen Sprache angeführt und selbst im Deutschen oft vor Fehlern und Abweichungen der Mundarten gewarnt. Hier aber soll er doch wieder nur eine Mundart lernen und wird also verleitet, fälschlich zu glauben, als sey unsere Muttersprache schlechter, und bestehe nur aus Mundarten, ohne die Uebereinstimmung einer gebildeten allgemeinen Schriftsprache zu haben, welches doch gar nicht der Fall ist. S. 45 f. ist Hr. A. zu freygebig mit dem von ihm so benannten mildernden e. Ueberhaupt kann das e in Barde, Heide, Junge, Skalde, Waise, Gebäude, Gefilde, u. d. g. eben sowohl eine Nachsylbe seyn als in den S. 36 aufgeführten Fliese, Blase, Gemählde. Für *Belege* im Rechnungswesen und *Beschläge* z. B. einer Thür sagt man richtiger Belag und Beschlag, für *Friede* und *Glaube* besser Frieden und Glauben. Woiwode ist von dem Slawischen Woiwoda, Vagabunde von Vagabundus und beide haben also das e als verschluckte Endung. *George* ist eine widerliche Verlängerung für Georg, so wie man auch Horaz, Virgil oder Lactanz abkürzt. *Studiose* ist gar kein deutsches Wort. Die Imperative liebe, frage, zeihe, u. d. g. haben das e auch nicht eigentlich zur Milderung der Aussprache, sondern als Biegungssylbe, so wie tappe, mache, reite, u. d. g. Das Reh, die Rah oder Raa im Schiffbau, das Weh und früh sind einsylbig wohl richtiger, denn man sagt in der mehrern Zahl, die Rehe, die Wehe, (z. B. in der Offenbarung Johannis; ein anders sind die Wehen der Geburt, welche auch in der einfachen Zahl die Wehe haben) und in der Zusammensetzung, Rehfus, Rahsegel, Wehntage, frühmorgens, frühreif. S. 72 wird dem unbetonten e in den Biegungs- und Ableitungssylben eine gedoppelte Aussprache zugeschrieben. Es soll nämlich hoch lauten, wenn es für sich allein oder am Ende der Sylbe steht, wie in Liebe oder geliebt, aber tief, wenn noch

noch ein anderer Mitlaut darauf folget, wie in *Gottes, Räthsel*. Dieser Unterschied ist überfein, und erkünstelt. Ein hohes e, wie das erste in Ceder, Ehe, u. d. g. welches die französischen Sprachlehrer das geschlossene nennen; sowohl als das tiefe oder offene wie ä lautende, z. B. in Degen, Feder, setzt allezeit die Dehnung voraus; und das kurze oder stumme ist eine dritte Art, worauf jene Eintheilung gar nicht passet. Selbst in den mit dem Ton versehenen, aber nicht gedehnten, ersten Sylben der Wörter, Becken, Becher, besser, kann das e nicht tief genannt werden, indem es kurz ist. Auch möchten Hn. A's. Bestimmungen, wie das gedehnte e im Hochdeutschen laute, manchen Widerspruch finden, zumahl nach seinem Grundsatz von den Vorzügen der obersächsischen Mundart. Denn in dieser lautet es z. B. in *Beere*, bescheren, drehen, Ekel, Elend, und erst geschlossen, welches bey dem letztern auch der Abstammung von eher gemäss ist. S. 104. ist der Satz nicht allgemein, dass die Hauptwörter auf ung nur von thätigen Zeitwörtern gebildet werden — können, nicht aber von Neutris. Ausartung, Dämmerung, Eiterung, Grasung, u. a. sind unstreitige Beyspiele dagegen. S. 105. und 144. wird von andern Redetheilen, welche als Hauptwörter gebraucht werden, behauptet, dass sie alsdann keiner Declination fähig sind. Sie werden aber oft auch in diesem Fall wirklich declinirt, z. B. ich bin mich meines Ichs deutlich bewusst, deines Achs wegen kann *ich* das Recht nicht beugen, deines Abers wegen *die wohl* überlegten Maasregeln nicht ändern. S. 156. und 161. ist der Eifer wider die deutsche Beugung lateinischer Wörter und Namen übertrieben. Der Genitiv des *Verbums* und der Plural die *Mylius* ist vollkommen richtig, im gemeinen Leben überall üblich, auch schon durch den Gebrauch der besten Schriftsteller gerechtfertiget, und mit dem Ausruf: wie barbarisch! wird also nichts dagegen erwiesen. Einem Römer würde es freylich so klingen; aber das kann uns nichts angehen, da es dem Bau unserer Sprache gemäss ist und jeder von lateinischem Schulwitz unbefangene Deutsche nach der Aehnlichkeit so sprechen wird. Bey den eigenen Namen sowohl, als Hauptwörtern, die Personen anzeigen, ist von Hr. A. sowohl als andern Sprachlehrern eine besonders im gemeinen Leben übliche Bildungsart unbemerkt geblieben. Man sagt z. B. ich habe Müllers heute früh besucht und bey Hoffmanns den Mittag gegessen, wo auch Hofraths beide, (das heisst der Hofrath, und die Hofräthin), mit waren, und muss darunter Familie, Leute oder so etwas als ausgelassen verstehen. S. 194. sollte das Zahlwort eilf doch wohl endlich unter die veralteten oberdeutschen Bildungsarten gerechnet und dafür elf geschrieben werden, indem jedermann längst schon immer so spricht, wie Hr. A. in seinem Wörterbuche selbst angemerkt hat. Eben so ist S. 200 dritthalb, zwanzigsthalb für drittehalb u. s. w. nicht nur zu hart und wider die Aussprache, sondern auch wider die Ableitung, indem es soviel heisst als das *dritte* halb. S. 210 ist der Genitiv von *sie* in der einfachen Zahl des weiblichen Geschlechts niemals *ihr* sondern immer ihrer, auch ist unserer und eurer der Aehnlichkeit mit meiner und deiner statt des veralteten mein und dein gemäss und in vielen Fällen sehr üblich z. B. Wieviel sind eurer, es sind unserer zehn S. 233. sind die Plurale reife süssen Früchte, schöne grünen Gräser, schöne grosse Häufer anstössig und wieder den Sprachgebrauch, weil die mehreren Beywörter doch keine Bestimmung ausmachen, welche allein das *n* erfodert; und daher sind die gemachten Ausnahmen ganze lange Tage, schwere volle Becher u. d. gl. vielmehr der Regel nach gebildet. S. 238. fehlet bey selbst ander, selbst dritte, die nöthige Bestimmung; es muss also selbst anderer dritter heissen für selbst als dritter, und das *anderer* für zweyter bleibt immer noch tadelhaft. S. 263. und 303. ist das sogenannte Participium Passivum oder Futuri *zu lobend* auch ausser den Titeln wohl nicht so ganz verwerflich z. B. *anzuführende* Gründe, und kann besonders gerechtfertiget werden, indem man es für ein Beywort annimmt. Das Participium *lebend* kann freylich durch Vorsatz des *zu* keine leidende Bedeutung erhalten, aber davon ist es auch nicht herzuleiten, sondern von dem sogenannten Supinum *zu loben*, welches als ein Adverbium gebraucht wird, er ist zu loben, und woraus denn auch das Beywort der zu lobende mit Einschiebung des Wohlklangs d, eben so wie lebendig von leben, vorder von vor, und ordentlich von Ordnung gebildet werden kann. S. 272 — 279. sind bey den unregelmässigen Zeitwörtern manche veraltete Bildungen noch als gut anerkannt. Dahin gehört ich *gonnte* und *gegonnt* für das regelmässige gönnte und gegönnet, du hälst für hälteſt, das niedersächsische, *kneipen* für kneifen, *schneyen*, *geschnien*, *schnie* besser *geschneyet*, *schneyete*, für das ganz analogische schneen, schneete, geschneet wie regen, hageln; *gebollen*, *billt* für das regelmässige gebellt und bellt, *gerochen* für gerächet. Auch hätte bey *schlaffen* bemerkt werden sollen, dass verschaffen regelmässig gehet, hingegen *bereiten*, ein Pferd oder die Gränzen, folget dem einfachen reiten und das regelmässige bereiten, zubereiten ist ein ganz anderes Wort. S. 299. sind die Participia fahrende Habe, fallende Sucht und reitende Post vollkommen analogisch für die Habe, welche fährt oder bewegt wird, die Sucht, welche die Menschen befällt, die Post, welche reitet, und also untadelhaft, eben so auch die Redensart reissend abgehen, als wenn es sich selbst wegriffe. S. 329. fehlt unter dem Empfindungswörtern ey, ie und pst, fi aber ist eigentlich nicht deutsch sondern französisch S. 350. wird die Redensart des gemeinen Lebens ein Stücker zehn, ein Jahrer vier durch ein Jahr *oder* u. s. w. erkläret; diese Ableitung verstösst aber gar zu sehr wider den wahren Sinn. Denn wer die Zahl auch nur ungefähr angeben will, ist doch nicht so ungewiss, dass er glauben könnte, es sey vielleicht nur ein Stück. Das angehängte *er* muss also vielmehr eine besondere Art von nachgesetztem Artikel ausmachen. S. 355. ist *die Frau Wolf* für Wolfin dem Französischen nachgeahmt; der deutsche Sprachgebrauch erfodert bey weiblichen Namen allezeit die Geschlechtssylbe. S. 361. wird behauptet, dass für den Genitiv der beiden Pronominum relativorum *welcher* und *der* nur dessen und deren gebraucht werde; man kann aber sehr gut auch sagen, Ihre Güte, der ich kaum würdig bin, die Beleidigungen, welcher ich mich erinnere. S. 383. sind die beiden

Redensarten *heutiges* Tages und *morgendes* Tages völlig auf gleiche Art gebildet und zum Nachdruck gebräuchlich; also hat auch kein Grund, die letzte zu verwerfen. S. 506 ist die Lehre vom Unterscheide des ſ, ß, und ſſ zwar mit Recht nur kurz berührt, weil bey der Aussprache schon davon gehandelt war; er ist aber bey dem Abdruck der Sprachlehre selbst nicht überall genau beobachtet, so wie auf dem Titel sogar Vossische Buchlandlung für Vossische stehet, und S. 30. beissen, weissen und heissen geschrieben wird, die doch, wie ausser, ein ß haben sollen. S. 510. verstöfst das tz in in reitzen wider die Aehnlichkeit, indem es nur nach einem kurzen Selbstlaut hörbar werden kann. Auch möchte die Abtheilung em-pfinden und em-pfehlen keinen Beyfall verdienen, weil das emp aus ent gemacht ist und also das p doch zu der Vorsylbe näher als zu dem f gehöret.

KINDERSCHRIFTEN.

Budissin, b. Breitkopf: *Prjenſche Roswuczenjo we Rſchezijanſtwi ſei Dzjeczi wot D. Jana Jurja Roſenmüllerja* Profeſzarja a Superndenta w Lipſka, Schtworte — Wohndawanje. Doſzerſkeje Ryczje pſchełożene wot *Chr. Gottlob Hanicha*, Kaplona w Neſzwaſidli. 1790. 108 S. u. 6 S. Vorr. (4 gr.)

Hr. H. hat durch die Uebersetzung dieses *Rosenmüllerischen* ersten Unterrichts in der Religion für Kinder, wirklich ein sehr verdienstliches Werk unternommen, da die Wenden in der Oberlausitz nur wenige vernünftige Unterrichtsbücher besitzen, unter denen das 1778. erschienene Horne kuźiźcke ſzerſzaé Schulkniſchki bisher noch das beste war. Er ward dazu durch einen der Kollatoren veranlasst. Wir dürfen Hn. H. das Zeugniss geben, dass diese Uebersetzung sehr gut gerathen sey; nur wissen wir nicht, warum er S. 99. einige Monate wörtlich übersetzt hat; wenigstens hätten sie mit den den Wenden bekanntern Namen gegeben werden können. Das den Wenden unbekannte Wort: Insekten hat er sehr gut durch *Waki*, *Muchi*, Würmer und Fliegen umschrieben; allein er hätte die wendische Sprache mit diesem fremden Worte das andre europäischen Spröchen nicht verschmähten, wohl bereichern können. Auch die Lieder sind recht gut in wendische Verse gebracht worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Frankfurt a. d. Oder*, b. Kunze: *Joannes Chriſtianus Friedricus Meiſter*, Anteceſſor Viadrinus, *de Antonino Caracallae vero civitatis per orbem Romanum propagatore.* Pro Spanhemio Burmannoque, contra Mahnerum et Eisenhartum. 1792. XII u. 54 S. 4. Ein Werk, *de tacitis fideicommiſſis tum licitis tum illicitis*, welches nächstens erscheinen soll, hat dem Vf. Anlass zur Untersuchung gegeben, ob die Ertheilung des römischen Bürgerrechts an alle Bewohner der verschiedenen Provinzen durch Caracalla, oder den Marcus Antoninus geschehen sey. Er behauptet mit allen ältern das erstere und soviel will der etwas dunkle Titel sagen. Weil aber vorzüglich H. *Mahner* die letztere Meynung annahm, und zur Unterstützung derselben viele Scheingründe und Stellen der Alten anführte; so untersucht H. *M.* die Sache nochmals und entscheidet für den Kaiser Caracalla. Die ganze Sache stützt sich auf 2 Stellen: eine des Ulpianus in l. 17. D. *de ſtat. hom. ex L. XXII ad edictum.* „*In orbe Romano qui ſunt, ex conſtitutione Imperatoris Antonini cives Romani effecti ſunt* etc. Diese Stelle nebst den weitern Worten des Gesetzes wendet der Excerptor des Dio Cassius im Leben des Caracalla auf diesen Kaiser an, und bestärkt dadurch, was schon aus Ulpians Worten klar wäre. Denn dieser Rechtsgelehrte, welcher unter dem Caracalla lebte, gebraucht den Titel Imperator, welches er bey einem schon verstorbene Regenten nicht thut, und lässt das Wort Divus weg, welches er bey ältern Fürsten beyfügt. Dass Severus und nach ihm sein Sohn Caracalla den Familien Namen Antoninus annahmen, um sich grössere Achtung zu verschaffen, ist aus der Geschichte bekannt genug. Die Beweise, welche H. *Mahner* aus mehrern Schriftstellern und vorzüglich aus der Rede des Aelius Aristides in Romam vom Gegentheil anführt, zeigen blos, dass man schon vorhin wenig Schwierigkeiten in Ertheilung des römischen Bürgerrechts machte. — Die ganze Abhandlung ist übrigens völlig in der Form eines Prozesses gegen Hn. *Mahner* abgefasst, dessen Scharfsinn und wirklich grosse Belesenheit auch Hr. *M.* nicht verkennt. Das Latein kann man zwar nicht classisch, aber auch nicht schlecht nennen; nur die Vorrede in der er sich wegen seines Styls durch wenige Uebung entschuldigt, wird zu schwerfällig.

Speier, b. Hauth: *Abhandlung von dem Nutznieſſungsrecht des Wittwenſtuhls zweyter oder folgender Ehen an den hinterlaſſenen Vermögen des verſtorbenen Ehegatten nehmlich der Ehe.* Vf. von *Max. Arn. Fabricius*, Rathsschreiber daselbst. 1791. 44 S. 8. Der Vf. wollte im Allgemeinen zeigen, dass nach den Rechten der Reichsstadt Speier die Nutznieſſung, die dem überlebenden Ehegatten an den liegenden Gütern des Verstorbenen zukommt, nicht auf den Wittwenstuhl erster Ehe einzuschränken, sondern auf den überlebenden Ehegatten zweyter oder weiterer Ehen auszudehnen sey, füllt aber, vermuthlich weil diese Frage so gar nicht unter die *res altioris indaginis* gehört, den grösten Theil seiner Schrift mit theils abgeschmackten, theils trivialen, theils ganz heterogenen Bemerkungen über sogenannte Stiefschaft, Wittwenstuhl erster Ehe und Verrückung desselben an.

Lemgo, b. Meyer: *Verſuch einer Erörterung der Frage: kann der leztlebende Ehegatte aus der mit ſeinen Kindern fortgeſetzten Gütergemeinſchaft willkührlich austreten?* Ein Programm, wodurch zur ersten Versammlung der Paderbornischen Lesegesellschaft im Jahre 1792 als Secretair derselben einladet *Fried. Wilh. Kosmann* b. R. D. des hochfürstl. weltlichen Hof- und Provinzialgerichts Assessor, und der K. correspond. litterar. Gesellsch. in Mainz ord. Mitgl. 1792. 12 S. 4. Der Vf. verneint diese Frage mit Lange, Meyer u. a. und behauptet in besonderer Hinsicht auf die Rechte des Hochstifts Paderborn, dass die fortgesetzte Gütergemeinschaft nach der Natur einer gesetzlichen Gesellschaft nur in dem doppelten Falle aufgehoben werden könne, wenn der leztlebende zur zweyten Ehe schreitet, oder eine Zersplitterung des Gesamtvermögens mit Grunde zu befürchten ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. April 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Spiele des Witzes und der Phantaſie, von F. L. W. Meyer.* 1793. 205 S. 8.

Eine Sammlung kleiner, gröſstentheils gereimter Gedichte über Gemeinörter der Liebe und Galanterie, die man, dem gröſsten Theil nach, ſchon in dem Göttingiſchen Muſenalmanach geleſen hat. Mehr als die Hälfte derſelben iſt ausländiſchen Dichtern nachgeahmt, die bisweilen, doch nicht immer, genannt ſind. Es fehlt dem Vf. weder an Geſchmack, noch an Fertigkeit im Mechaniſchen der Poeſie; deſto mehr aber an Imagination, ungezwungenem Witz und wahren und warmen Gefühl. Sein Ausdruck iſt nicht ſelten froſtig und geſucht. Vorzüglich iſt das in ſeinen eignen, nicht nachgeahmten, Stücken der Fall, die ſich durch eine gewiſſe Schwerfälligkeit und myſtiſche Dunkelheit von den andern unterſcheiden. *Oft* ſcheint dieſe Dunkelheit eine Folge von *Anſpielungen*, und nur halb angedeuteten Ideen zu ſeyn, *die den* Perſonen, für welche dieſe Gedichte urſprünglich beſtimmt waren, vollkommen verſtändlich ſeyn mochten; allein *ſolche* Geſellſchafts- und Gelegenheits-Poeſien gehören nicht für das gröſsere Publicum. Wer enträthſelt S. 103, 130 und andere mehr? Eines zweyten Druckes waren kaum ein Dutzend von allen werth, (unter dieſe beſſern rechnen wir: S. 7, 46, 89, 106, 109, 143, 181, 186.,) die übrigen mochten dem Vf. zu ihrer Zeit und an ihrem Orte gedient, auch wohl auf die Ehre der Zulaſſung in einem Almanach Anſpruch gehabt haben — mit einer ganzen Sammlung aber durfte er ſich wenig Dank von unſerm reimſatten Publicum verſprechen. Wenn man des Vf. Nachahmungen ausländiſcher Gedichte mit den frühern Verſuchen anderer deutſcher Dichter an denſelben Süjets vergleicht: ſo findet er ſelten ſeine Rechnung dabey. Man halte z. B. S. 26. die Verſe an Aglaë (nach *Voltaire*) neben *Götzens* Traum I. 138. — S. 31. den erſten Trieb (nach *Zappi*) neben die Nachahmung von *Gleim*. — S. 16. die Strafe der Liebe neben *Gotters* beſtraften Amor. Aus den beiden letzten führen wir ein paar Stellen zum Beweis an, wie vermeſſen das Wagſtück des Vf. war, mit Dichtern dieſes Ranges um den Kranz zu ringen.

Hr. *Meyer*:

Theſtylis erhub ſich wüthend:
„Leih mir Blitze, Donnergott,
„Daſs ich Amors Wonnechöre,
„Daſs ich ſeine Feſte ſtöre,
„Und ihm lohne Spott mit Spott.
„Waffne mich mit deiner Keule,
„O Alcid' und deiner Kraft!
„Leiht mir Fackeln, Eumeniden,
„Gegen den, *der allen Frieden*
„*Meiner armen Seel' entraffe*" u. ſ. w.

Gotters Gedichte I B. S.

Zevs rüſte mich mit deinen Wettern,
Rief Lydia, von Zorn entbrannt,
Um jenen Tempel zu zerſchmettern,
Wo ich zuerſt den Amor fand!

Warum hab' ich Alcidens Waffen,
Und ſeines Armes Stärke nicht,
Der Erde Rache zu verſchaffen
An dieſem ſtolzen Böſewicht?

'O wär' ich an den Zaubereyen
Des Orkus, wie Medea reich,
Ihm wollt' ich einen Becher weihen
Dem Zauberkelch der Liebe gleich! u. ſ. w.

„Verruchter Frevler hätt' ich dich!" fährt Lydia bey G. fort:

„Hier iſt er, Nymphe, dem du fluchſt!"
Sprach Amor ſchnell und zeigte ſich,
„Auf, Kühne, wag es, dich zu rächen!"

Hr. *M.* läſst ſeiner Theſtylis den Amor ganz anders erſcheinen: *er ſtürzt ihr in die Arme*, und fleht wie ein frommer Schulknabe: „*Mir geſchehe wie du willſt!*" Theſtylis drohte ihm nur mit einer Roſe, die ſie in ihren *Händen* hatte, und:

er *bog*, aus Furcht vor Schmerzen,
Dicht ſich hin zu ihrem Herzen
Und ihr Buſen über ihn.

Welch eine Gruppe! Amor *unter dem Buſen*, der ſich über ihn *biegt!* Hätte Hr. *M.* ſolcher Stellen viel in ſeinem Büchelchen: ſo würden wir ſehr unrecht gethan haben, ihm Geſchmack zuzuſchreiben. Die Stachel der Sinngedichte ſind nicht die ſchärfſten. Folgendes (kein Original,) iſt vielleicht das beſte darunter:

Der Thaumaturg.

Zu dem Geſandten Gottes kamen,
In frommer Zuverſicht, die Blinden und die Lahmen.
Kleingläubiger! vernimm, was auf ſein Wort geſchah:
Der Blinde ging, der Lahme ſah.

Wer ſeine Geduld prüfen will, der fange das 24 Seiten lange Gedicht nach dem Altengliſchen: *Die Schlacht von Lava*

Lava oder das Lied vom Greiſe (S. 154.) zu leſen an, und verſuche es, wie weit er kommen kann!

PARMA, b. Bodoni; *Britannia, Lathmon, villa Bromhamenſis.* Mit folgendem erläuternden zweyten Titel in lapidariſchem Stil:

Britannia, Lathmon, — villa Bromhamenſis — poemata — Roberti, Vicecomitis *de Hampden* — ad horas ſubciſivas leniendas — olim conſcripta — infra annos 1761 et 1776 — nunc primum curante filio — *Johanne Trevor* — patris et ejusmet amicorum in gratiam — edita. Acceſſit operi — typorum Bodonianorum — ſplendor et elegantia — quod ſuaſerat locorum vicinitas — dum munere publico — fungeretur — ad aulam Taurinenſem — legatus — ab optimo principe — Georgio tertio Magnae Britanniae — Rege. 1792. 231 S. gr. fol. Velinpapier; mit Hambdens Bildn.

Wenn die glänzende Aufsenſeite dieſes Werks, (die alles bisherige Schöne ſeiner Art weit hinter ſich läſst,) der einzige, oder auch nur der Hauptvorzug dieſer Gedichte wäre: ſo würde ſich Rec. eher dadurch abhalten, als anreizen laſſen, ſeine Meynung über dieſe literariſche Erſcheinung zu äuſsern, oder wenigſtens ſein Lob auf das typographiſche Verdienſt derſelben einſchränken. So aber freut er ſich, hier mit Grund ſagen zu können: *materie ſuperatur opus.* Auch in dem ſchlechteſten Gewande werden dieſe Gedichte immer Beweiſe eines guten Geſchmacks und eines durch fleiſsiges Leſen der Alten gebildeten dichteriſchen Genies, bleiben; ob ſie gleich hie und da durch Fehler wider Rechtſchreibung und Proſodie, wider Sprachrichtigkeit und Sprachgebrauch entſtellt werden. Solche Fehler, die bey einem ſchlechtern, bey einem gewöhnlichen Druck nicht ſo ſehr auffallen würden, müſſen hier, bey der typographiſchen Prätenſion des Buchs, (wenn man ſo ſagen darf,) deſto mehr in die Augen fallen, und deſto ſorgfältiger bemerkt und angezeigt werden, je mehr ſie mit der übrigen Vollkommenheit abſtechen. So findet man z. B. *eremptum* (ſt. *ereptum*), *chryſtallo, aetheraeâ, ahaeneus, Geörgius, (paſſim).* In folgender Stelle iſt entweder ein grober Druckfehler oder Solöcismus:

Hic item cunctis famulis ſecutus,
Non Dei cultor piger, infrequensve,
Deferor ſupplex, quoties recurrunt
Sabbata ſacra.

Doch, zu dem eigentlichen Inhalt! Das Buch enthält 3 Gedichte; die erſten beiden in Hexametern, das dritte im ſapphiſchen Sylbenmaafs. 1. Britannia, oder ein Lobgedicht auf Groſsbritannien in 2 Theilen:

Hinc celebrare tuas, dis cara Britannia, laudes,
Longum opus! aggredior; nec me labor iſte gravabit
Ingenito patriae percuſſum pectus amore.

Der Inhalt des erſten Theils der Britannia wird im Eingange des zweyten vom Vf. ſelbſt noch einmal angezeigt. Hier iſt er: (man vergleiche damit den Eingang des erſten Theils.)

Hactenus uberibus ridentes meſſibus agros,
Temperiem coeli nullo non ſidere blandam
Lanigerosque greges, et equum certamine primum,
Pugnas, quas animae generoſae prodigus ales,
Et quos ambitio cieat privata tumultus;
Nec non vitigeno certantia pocula ſucco,
Et nusquam celebrata pari Spectacula luxu,
Cumque ſalutiferis majores fontibus amnes,
Mercesque, et variis operatas artibus urbes:
Dein nitidas villas, hortisque ſimillima rura
Forte nimis cecini, ſtudio fallente laborem.
Nunc age (und dieſes iſt der Inhalt des zweyten Theils) *tactantem ſibi vindicat incola Muſam:*
Non Veneri proles, non gratior altera Marti.

Die Beſchreibung des Pferderennens, als eine der ſchönſten, verdient hier eine Stelle. (Rec. bemerkt beyläufig, dafs der Vf. in dieſem Gedichte Virgils Georgica, wie in ſeinem *Lathmon* die Aeneide, und in ſeiner Villa Bromhamenſis den Horaz zum Hauptmuſter genommen, und ſie bisweilen zu wörtlich nachgeahmt hat.

Hic et aluntur equi, ſuperant qui curſibus auras.
I, pete planitiem, quam Ditis nomine (the Devil's ditch) dicta
Foſſa ſecat; curtoque viret qua cespite campus!
Ecce dato ſigno ſonipes, jam carcere miſſus,
Cui nitido tunicatus eques, leve pondus, inhaeret,
Devoret ut campum, neque ſummas atterat herbas,
Ocyor accipitris, vel hirundinis ocyor ala!
Ut ſtadio extremo, cum jam rivalibus inſtat,
Praecipitet ſeſe; viresque acquirat eundo!
Tam neque pulmoni, neque nervo parcitur ulli:
Ventre putes modo radere humum, modo labier aura.
Permiſtus ſudore cruor fluit undique coſtis;
Labra madent ſpumis, et gutture captat hiante
Flamina; ſingultim dum naribus exit anhelis
Funus, et inflatae turgent per corpora venae.
Tam magis atque magis ferit ungula crebrior herbam:
Emicat accenſus palmae propioris amore;
Exſultansque animi, nunc hunc, nunc praeterit illum:
Ingemiat clamorque virûm clangorque flagrorum:
Metaque victorem tota cervice fatetur:
Nec mora, laetus herus munus regale (the kings plate) reportat.

Man ſieht aus dieſer Stelle, dafs der Dichter auch die *nachahmenden mahlenden Verſe* liebt, wovon häufige Beyſpiele angeführt werden könnten. Nur einige:

— Jam ſtrepitat cita rheda; gemunt jam immania planſtra.
— ... Tameſin ... (fluvium)
Qui tectus denſo arctarum nemore antennarum.
— Aſt ollis alte libratur malleus ingens
In numerum; tunſoque tenax calet anchora ferro.

Was aber den vorzüglichſten Werth des zweyten Theils der Britannia ausmacht, ſcheint Rec. die treffende charakteri-

rakteriſtiſche Beſchreibung der ältern und neuern gelehrten Britten zu ſeyn.

Milton:

Non prius audita pugnax Miltonus (adempta
Lumina cui Uraniae luce interiore rependit)
Caelicolûm celebrare tuba, numerisque ſolutis
Auſit, et aetherea detruſos arce rebelles.
Serpentisque dolos, et morte piabile pomum;
Maeonidae ſpirans gravitatem, artemque Maronis.

Popens ſämmtliche Werke ſind auf das genaueſte angegeben:

Te quoque, Pope (tuo propior non alter Homero)
Non memorare nefas; tu dictas carminis artem,
Doctor et exemplar; tu chartis quicquid ineptis
Scribitur, irrides Venuſino urbanius ipſo;
Tu verum exploras Caro ſubtilius ipſo,
Dogmata melliflua promens abſtruſa camoena.

Shakeſpeare wird alſo angeredet und charakteriſirt:

Tu, pater Angliaci, ac decus immortale theatri,
Inſtar avis ſine lege melos, ſed dulce canentis,
Natura usque duce, ac genio, felicîter audes.

Garrik:

Garricus, egregiae vocis, vultusque magiſter;
Ipſe nec infulſus judex, nec dramatis auctor.

Locke:

Lockius hic, audax in ſe deſcendere, primus
Quanta ſit infantis docuit penuria mentis:
Unde idearum tam varia arceſſita ſupellex:
Quis cohibenda fides, cohibenda ſcientia metis,
Et ratio firmam qua fabricet arte catenam.

Franklin:

Quemque ſinu natura diu celaverat imo
Amplius haud potis eſt electricus ignis acumen
Fallere Franclinium; aetheream quin ferrea flammam,
Innocuas in humo vires deponere juſſum
Virga regat; gracilique domentur fulgura filo.

Endlich Newton:

Hic generis decus humani, Neutonus in aequa
Libravit ſolem, famulosque bilance planetas,
— — — — — — —
Quaeque regat motum ſtatuit lex quaeque quietem,
Solarique meros hauſit de fonte colores;
Subtiles retegens legesque, modosque videndi.

Doch, Rec. muſs ſich zwingen, nicht weiter abzuſchreiben; ſo angenehm iſt ihm hier dieſes Geſchäft.

Bey Beurtheilung der beiden übrigen Gedichte nimmt er ſich dagegen vor, deſto kürzer zu ſeyn.

II. Lathmon iſt eine freye poetiſche Ueberſetzung einer der ſchönſten Stücke des Oſſian. Wenn man ſchon bey Durchleſung des Originals an die Epiſode des Niſus und Euryalus im Virgil lebhaft erinnert wird, wie viel lebhafter wird nicht dieſe Erinnerung, wie viel gröſser dieſe Aehnlichkeit, wenn der Ausdruck der zärtlichen Freundſchaft zwiſchen Fingal's und Morni's Sohn zwiſchen Oſſian und Gaul, in ſchönen lateiniſchen Verſen enthalten iſt. Gaul ſpricht:

Mene referre pedem ſperas, cariſſime, ſparſum
Caede tua? mene Oſſiano ſupereſſe perempto?
Fingallus, canusque pater, mihi crede, ſiniſtre
Exciperent reducem, et digitis monſtrarer in urbe:
Hic vir, hic eſt, media qui caede reliquit amicum.
— — — — — — — —
Magnanimum Oſſianus dictis his mulcet amicum.
Care comes, quaecunque manent nos fata; parentes
Natorum aut aucta gaudebunt laude ſuorum,
Aut referent noſtrae ſultim haec ſolatia mortis,
Non turpi cecidiſſe fuga, non vulnere inulto.

Vielleicht iſt Lathmon unter dieſen dreyen Gedichten das mittelmäſsigſte; vielleicht *ſcheint* es aber auch Rec. deswegen nur ſo, weil das abgedruckte engliſche (Original?) weit kürzer und gedrängter iſt.

Aeuſserſt intereſſant, beſonders für den, der das Landleben liebt, und ſich in die Stelle des glücklichen Beſitzers eines ſtillen Landguts verſetzen kann, iſt die Villa Bromhamenſis, ganz in des Engländers *Gray*, des Franzoſen *Greſſet*, des Deutſchen *Matthiſſon* Geſchmack; lauter kleine unbedeutende Gemälde, aber mit ſo vieler Wärme und Empfindung und Wahrheit dargeſtellt, ſo ſchön ausgemalt, daſs man alles zu ſehen und mit zu genieſsen glaubt. Der Vf., Viscount Hampden, nachdem er eine groſse Rolle, als Geſandter im Haag, als Generalregiſſeur (*Commiſſioner of Cuſtoms*) in Irland, als Generalpoſtmeiſter in England, geſpielt, hat ſich auf ſeinen Landſitz begeben, und ſingt:

Profui ſi quid (peregre, domique
Haud piger quondam) patriae, ac coronae;
Jure privatus roga nunc latentis
Otia vitae.
— — — — —
Hic puer luſi calidus juventa,
Hic quies nutrit viridem ſenectam;
Hic fruar paucis, mihi qui ſuperſint,
Sobrius annis.
— — — — — —
Sol, dies ſudos, placidasque, ſomne,
Praebeas noctes, facilique vergam
Ad rogum clivo; nihil eſt quod ultra
Anxius orem.

Lord Trevor, Sohn des Vf., iſt der Herausgeber dieſer Gedichte, und *verſchenkt* ſie nur an ſeine Freunde und Bekannte. Dies macht ihren Beſitz äuſserſt ſelten, und erregt den Wunſch, daſs ſich bald in Deutſchland ein Verleger finden möge, der einen wohlfeilen und correcten Abdruck beſorge. Seine Mühe würde ihm Dank verdienen, und ſeine Auslage gewiſs nicht verloren ſeyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Handlingar vörande Svenska Academiens Högtidsdag d. XX. Dec. MDCCXCII.* (Schriften der schwedischen Akademie an ihrem Stiftungstag den 20sten Dec. 1792.) 1793. 10½ Bogen gr. 4.

Diesmal nicht so stark als sonst, weil kein Preis in der Beredsamkeit auszutheilen war, indem blos eine einzige Schrift über die darin aufgegebene Materie war. Sehr artig, sagt der derzeitige Kanzler der Akademie, Graf Gyllenborg, bey Eröffnung der Sitzung in Gegenwart des jungen Königs darunter: die Beredsamkeit ist diesmal ausgeblieben, sie scheint sich am Grabe des Königs, dem sie ihren vornehmsten Glanz zu danken hatte, in Sorgen vertieft niedergesetzt zu haben; möchte sie sich wieder aufraffen, seine Ehre zu dollmetschen! Nur in der Poesie waren 18 Schriften eingelaufen. Der Preis in derselben war schon seit 3 Jahren von dem verewigten Könige selbst auf die beste Epistel an diejenigen, die sich einen unsterblichen Namen erwerben wollen, gesetzt. Dem Hn. Secretair *Isaak Reinhold Blom* ward diesmal der verdoppelte Preis zuerkannt. Er schildert sehr lebhaft zu Anfang die Eitelkeit derer, die nach einem unsterblichen Namen streben, besinnt sich aber, da er Gustav Wasa erblickt, und spricht die Unsterblichkeit nur denen zu, welche Aufklärung und Frieden befördern. Nur der Tugendhafte verdient diesen Namen, der frey mit Besinnung und gross mit Menschlichkeit zu seyn weiss, der das Recht der Nationen und die Pflichten der Könige zu behaupten weiss, nicht mit dem Arm des Aufruhrs, sondern mit der Stärke der Vernunft, und der warm aus Gefühl des Herzens, nicht vom Rausch einer Parthey, in der Ruhe der Welt eine Frucht des ihr aufgegangenen Lichts erblicken will. Rousseau ist ihm ein solcher Mann, an dessen Grabe er zuletzt stehen bleibt.

Einen zweyten grossen einfachen Preis über diese Materie erhielt der königl. Hofjunker und Kanzlist des Ritterhauses, Hr. *Axel Gabriel Silfverstolpe*, der schon vormals in der Beredsamkeit den Preis davon getragen hatte. Sein Gedicht ist nicht völlig so poetisch, als das des Hn. *Blom*, aber belehrender, und bleibt mehr bey dem Hauptthema. Nach ihm verdient nur der, welcher tugendhaft ist, und recht thut, einen unsterblichen Namen. Gefühl für Wahrheit und Vaterland reden aus ihm.

In der Beredsamkeit ward für das folgende Jahr wieder der Preis auf ein Denkmal des Reichsmarschalls, Graf *Pontus de la Gardie*, und in der Poesie auf das beste Gedicht auf die Schlacht bey Svenskasund d. 9. Jul. 1790 gesetzt.

Die Akademie hatte nach Gewohnheit auch diesmal eine Münze auf einen verdienten Schweden, und zwar auf den Feldmarschall, Frhn. *Simon Grundel Helmfeldt*, schlagen lassen. Auf der rechten Seite dessen Brustbild, auf der andern eine Frauensperson in kurzer Kleidung, die in der einen Hand das Bild des Sieges (*Victoriola*), in der andern das schwedische Panier trägt, mit der Ueberschrift: *Operam victoria finis*, und der Unterschrift: *Coram Rege pugnans occubuit ad Landscronam* 1677. Diese Denkmünze ward dem Könige überreicht und ausgetheilt, und Hr. *C. G. Nordin* verlas darauf Helmfeldts von ihm mit historischer Feder entworfene Lebensgeschichte. Helmfeldt hatte unter Torstenson und Wrangel im dreyssigjährigen Kriege gedient, ward bey der Fortification und Artillerie angestellt, vertheidigte Riga mit vielem Muth gegen Russland und Polen als General-Major, und ward von K. Carl Gustav zum Gen. Gouverneur über Narva und Ingermanland verordnet. Carl XI machte ihn zum Reichsrath, und schickte ihn nach Pommern, bis zu Wrangels Ankunft das Commando zu führen. Die Dänen stellten ihm in Hamburg sehr nach; er entkam jedoch nach England, ging von da wieder nach Schweden, commandirte unter K. Carl in der siegreichen Schlacht bey Halmstad, Lund und Landscrona, und erhielt in letzterer, als er die zurückweichenden Truppen wieder an den Feind führte, einen Schuss in die Brust, woran er den Tod eines Schwerins starb. Helmfeldt war ein Sohn des Bürgermeister Grundel zu Stockholm. Er war anfänglich Canzlist bey dem Residenten Silfvercrona im Haag, und ging hernach in Kriegsdienste. Drey seiner Söhne starben an der Pest in Riga, und einer ward Assessor am Tribunal zu Wismar. Von seinem Vermögen bekam nach dem Tode seiner Gemahlin die Akademie zu Upsala 20.000 Rthlr., wovon 17000 Rthlr. zum Helmfeldtischen Stipendium verwandt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

VOLKSSCHRIFTEN. *Münster*, b. Theissing: *Neujahrsgeschenk für Dienstboten auf das Jahr* 1793. Nach einer ältern Schrift umgearbeitet und vermehrt. Auch unter folgendem Titel:

Geschenk für Dienstboten. Zu ihrer Erbauung geschrieben. (1793.) 61 S. 8. (2 gr.) Aus Unbekanntschaft mit der (auf dem Titel erwähnten) ältern Schrift kann Rec. über die damit vorgenommene Umarbeitung nicht urtheilen. Die Broschüre selbst zerfällt in 2 Hälften, die erste (S. 1—31.) enthält eine Aufforderung an die Dienstboten, ihren Pflichten, die hier in gedrängter Kürze, aber doch ziemlich vollständig, ihnen ans Herz gelegt werden, Genüge zu leisten. Inhalt und Sprache zeugen von einem aufgeklärten und gut meynenden Geistlichen der römischen Kirche. Desto mehr sticht (S. 31—61) das *Etwas aus dem Leben der guten Armelle*, dagegen ab. Die Geschichte dieser wahren Anachoreten-Heldin unterscheidet sich von den gewöhnlichen Legenden nur durch den bessern, unserm Zeitalter angemessenern, Stil; übrigens enthält sie, wie jene, nur Erzählungen von Kämpfen und Versuchungen, welche diese Person bey ihrem Streben nach einem hohen Grad christlicher Tugend zu erdulden hatte, und Schilderung der Selbstverleugnung und *Abtödtung* ihrer selbst, worin diese heilige Dienstmagd sich auszeichnete.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. April 1794.

GESCHICHTE.

KOBURG, b. Ahl: *Johann Gerhard Gruners hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des Fürſtenthums Koburg S. Saalfeldiſchen Antheils.* Mit berichtigenden Zuſatzen, einigen Abhandlungen und einer *Sammlung koburgiſcher Landesgeſetze* aufs neue herausgegeben von *Johann Ernſt Gruner*, Herzogl. Sächſ. Koburg. Rath und Amtmann zu Neuſtadt an der Heyde. I — II. Th. 518 u. 191 S. III — IV. Th. 1793. 149 u. 174 S. 4.

Die beiden erſten Theile kamen 1783 — 84 heraus; und erſcheinen jetzt nur mit einem neuen Titel verſehen. Der 3 u. 4te Theil enthalten Zuſätze und Berichtigungen, von Hn. Rath und Amtmann (J. E.) *Gruner*, einem Brudersſohne des verſtorbenen Verfaſſers, des geh. Raths G. Sie werden hier, der Vorrede zufolge, beſonders abgedruckt, um nicht durch eine neue Ausgabe *die ältere* unbrauchbar zu machen. Der 3te Theil *enthält* beſonders die Verbeſſerungen und Berichtigungen. Sie beſtehen meiſtens nur aus wenigen Zeilen, woraus man auf ihre Menge ſchlieſsen kann. S. 54. ſchreibt Hr. G. von den (1 Stunde Wegs von der Stadt Koburg gelegenen) Dorf *Triebsdorf*, daſs, ungeachtet dieſer Ort nach den vorhandenen Receſſen und Grenzbeziehungen im S. Koburgiſchen Gebiet liege, gleichwohl das K. und R. Kammergericht wegen der Beſteurung deſſelben im J. 1754; ein Mandat zu Gunſten des Hochſtift Bamberg gegen S. Saalf. Koburg erlaſſen habe. Rec. ſetzet hinzu, daſs am 23. Jun. 1762 eine Paritoria in der Sache ergangen und darin dem Hochſtift Bamberg das Beſteurungsrecht zu Triebsdorf zuerkannt worden iſt; wie aus *Cramers Wetzlar. Nebenſt.* XXXIV. Th. S. 125. zu erſehen. In welcher Lage ſich die Sache gegenwärtig befindet, iſt Rec. unbekannt. S. 82 u. f. kommt eine umſtändliche Nachricht von dem Ort *Liebau*, einem in den S. Saalfeld-Koburgiſchen Amt Neuſtadt gelegenen, adelichen, nichtlehnbaren, oder frey-eigenthümlichen, uncentbaren Dörfchen, von ſieben Häuſern, vor. Der fürſtl. Inhaber des Amts Neuſtadt, das herzogl. Haus S. Saalf. Koburg, iſt im ruhigen, nicht zu widerſprechenden, Beſitz der Landeshoheit über dieſen Ort. In *Keſsler. von Sprengeiſſen's fränkiſchen Magazin für Statiſtik* aber iſt eines Ungenannten: *Hiſtoriſch topographiſche Beſchreibung des kaiſerl. freyeigenthümlichen Ritterguts — Liebau*, abgedruckt, in welcher dem fürſtl. Hauſe Sachſen die Hoheit über dieſes Liebau abgeſprochen, und behauptet wird, daſs ſelbiges reichsunmittelbar ſey. Die Gründe des *Ungenannten*, welche Hr. G. hier widerlegt, ſind freylich ſehr ſchwach; z. B. weil er *freyeigenthümlich* genannt werde. Als wenn es im S. Koburgiſchen, ſo wie in allen deutſchen Reichslanden, nicht genug Orte und Güter gäbe, welche freyeigenthümlich, d. i. nicht — lehnbar, und gleichwohl landſaſsig, ſind. — S. 92. liefert Hr. G. eine ausführliche Nachricht von dem 1791 über den Ort *Mupperg* abgeſchloſſenen Vergleich des herzogl. Hauſes S. Saalf. Koburg mit dem Ritterort Baunach und den adelichen Beſitzern von Mupperg; worüber, wie bekannt, ehedem beſchwerliche Streitigkeiten, vor dem kaiſerl. Reichshofrath anhängig waren. — S. 103. ſagt Hr. G. von den Dorfſchaften *Ober-*, *Mittel-* und *Unterwaſungen:* „In der neuen Ausgabe von *Hönns* „*Koburg. Chronik* ſowohl, als in *Fabers* Nachrichten vom „Amte Sonnenfeld S. 223. 224. befinden ſich irrige Nach„richten wegen dieſer drey Waſungen in Anſehung ih„rer Lagen. Dieſe befindet ſich ganz unſtreitig in dem „Amt Neuſtadt. Das Koburgiſche Erbbuch beſtätiget „dies, und das in den Faberiſchen Nachrichten S. 209. „befindliche Verzeichniſs des Kloſter Sonnefeld liegen„den Grund an Aeckern, Wieſen, Deichen, Gehölzen„u. ſ. w. vom Jahr 1539 pflichtet dieſem vollkommen „bey; denn nach dieſem Verzeichniſs liegt Oberwaſun„gen, Mittelwaſungen und Niederwaſungen im Gericht „Neuſtadt.“ Rec. bemerkt hier nur ſo viel, daſs in dem S. 209 u. f. der *Faberiſchen* Nachrichten vorkommenden Verzeichniſs der *liegenden Gründe an Aeckern, Wieſen* u. ſ. w. *des Kloſter Sonnefeld* davon, daſs dieſe drey Waſungen in dem Gericht Neuſtadt liegen, weder etwas vorkommt, noch vorkommen konnte. Unter den S. 222. der *Faberiſchen Nachrichten* folgenden, aus dem Sonnenfelder Erbbuch abgedruckten, von dem Vf. überſehenen, *Verzeichniſſen der Dörfer* und *Unterſaſſen, welche dem Kloſter Sonnenfeld, ganz oder zum Theil, gehörig*, finden ſich die drey *Waſungen* zwar mit dem Zuſatz, *im Gericht Neuſtadt.* Allein bey den Sonnenfeldiſchen, zu dem Amt Sonnenfeld ganz gehörigen, Ortſchaften *Hoffletten*, *Biberbach*, *Fronlach*, *Ebersdorf* u. ſ. w. findet ſich gleichfalls der Zuſatz: *In der Zent Neuſtadt und Geſtingshauſsen.* Niemand hat aber deswegen behauptet, daſs dieſe Ortſchaften noch gegenwärtig zu den Centen oder Gerichten Neuſtadt und Geſtingshauſsen gehören. Auf ſolche Art gehörte das ganze Amt Sonnenfeld noch jetzt zu den erſt gedachten Gerichten. Hr. G. fährt fort: „In dem Receſs vom 23. Jul. 1705 (durch welchen das Amt Sonnenfeld an den gegenwärtigen fürſtlichen Inhaber iſt überlaſſen und abgetreten worden) „wird ausdrücklich beſtimmt, daſs S. Hildburghauſen das„jenige zu ſeiner Abfindung (von den fürſtl. Albertiniſch„Koburgiſchen Verlaſſenſchaft) erhalten ſoll, was den „*Portionsbüchern* nach zum Amt Sonnenfeld gehöret. „Nach dem Portionsanſchlag gehöret aber nichts, als „die

„die Lehnschaft zum Klosteramt Sonnenfeld, die Gerichts„barkeit hingegen stehet beym Amte Koburg, und vor„züglich beym Gericht Neustadt in Anschlag.“ Wie kann der Vf. aber sagen, dass nach dem Portionsanschlag nichts als die Lehnschaft zum Klosteramt Sonnenfeld, entweder überhaupt oder in den drey Wasungen gehöre. Die Portionsanschläge (auf welche so vieles in dem Staatsrecht des fürstl. S. Ernestinischen Gesammthauses ankommt) sind keine Lehnbücher; sondern es kommen dazu alle jährliche, aus zwölfjährigen Rechnungen gezogene, auf ein gemein Jahr ausgeschlagene, von den fürstlichen Kammern zu beziehende (die Steuern sind regelmäsig in diesen Anschlägen nicht enthalten) beständige sowohl als steigende und fallende, Einkünfte und Nutzungen (nicht etwa blos Lehnschaften oder Lehnsgefälle) vor. Von der Gerichtsbarkeit, so wie von den übrigen Gerechtsamen der Aemter enthalten die Portionsanschläge gar nichts; daher in dem Portionsanschlag des Amts Neustadt und Koburg von der Gerichtsbarkeit über die drey Wasungen so wenig, als in dem Anschlag des Klosteramts Sonnenfeld vorkommen kann. Man sehe zum Beweise nach in dem gedruckten P. Anschlage des Amts Sonnenfeld, Nr. 1. der Beylagen *entdeckten wahren Gestalt der sogenannten Sonnenfeldischen Uebermasse*, welche 1743 im Druck erschienen ist. Die Gerechtsame der Aemter finden sich in den *Erbbüchern*, aber nicht in den Portionsanschlägen verzeichnet. In dem *Erbbuch des Amts und Kloster Sonnefeldt, vom Jahr* 1584. aber findet man unter der Rubrik *von Gerichten: Unsere gnedige Fürsten vnd Hern, die Hertzogenn zu Sachssenn habenn zu Sonnefeldt ein eigen Helffgericht, daran man vmb Schulde, Erbschafft, Lehenschafft vnnd was des Ampts Eigenthumb, auch Vnderthanen berurt, zu verhelfen hatt. — Dieselbigen verordnete Gerichte seindt des Closters Vnderthanen, als Hofstedten — — Ober-, Mittel vnd Vnderwasingen etc. schuldig zu besuchenn. So aber iemandts der verordenten Gerichte nicht erwarten kondte, dem magk ein besonder Gerichte, auf sein eigen Kosste vnd Verlege nidergesetzt und bestellt werden.* (In der Folge wird da gemeldet, dass die Appellationen von diesem Gericht an den Landesfürsten oder die Verordneten zu Koburg ergehe.) Also hat das Amt Sonnenfeld, nicht Neustadt oder Koburg, die Gerichtsbarkeit über die Sonnenfeldischen Unterthanen der drey Wasungen in seinem Erbbuch. Dem gegenwärtigen fürstl. Inhaber des Amts Sonnenfeld ist auch durch den Vertrag v. J. 1705 das Amt Sonnenfeld mit aller Territorialhoheit in weltlichen und Kirchensachen, über des Amts Unterthanen (dergleichen es nach der angezogenen Stelle des Erbbuchs auch in den drey Wasungen hat) überlassen, wie der Vf. S. 103. selbst anführt. Die hohe und niedere Cent über die Sonnenfeldischen Unterthanen hat sonst nach Neustadt und Koburg gehört; ist aber durch den Recess von 1705 aufgehoben worden. S. 105. liefet man, dass S. Saalfeld in den Recess vom 25. Jul. 1705 *niemals* gewilliget habe. Es liegt ausser den Grenzen einer Recension, die Gegengründe zu wiederholen, die der Argumentation des Vf. entgegengesetzt zu werden pflegen. S. 122 u. f. kommt ein Unterricht von den Vogteyen und Erbgerichten im Fürstenthum Koburg vor. Der Vf. nennt *Vogtey, Vogteylichkeit*, diejenige Gerichtsbarkeit der Lehnherrn, welche die sogenannten geringen Brüche nicht mit begreifen. Ohne Zweifel begreift aber das Wort *Vogtey*, oder *Vogteylichkeit*, in der Pflege Koburg zugleich die Gerichtsbarkeit in den geringern Freveln und Verbrechen in sich, und dass in dieser Pflege den Lehnherrn die Vogtey nur allein auf centfreyen Lehen, auf centbaren aber nur die *Vogtey, Vogteylichkeit in Lehen-, Erb- und Schuld-*, oder den heut zu Tag sogenannten bürgerlichen Sachen zu.

Der 4te Theil enthält eine Abhandlung *von dem Abzuggeld in dem Fürstenthum Koburg, S. Saalfeldischen Antheils.* Das Abzuggelderrecht wird in der Pflege Koburg, wie in mehren andern Ländern, für ein dem Landesfürsten allein zustehendes, oder Hoheitsrecht, geachtet. Jedoch ist das Recht in dem Koburgischen erst gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts aufgekommen. Die Erbbücher der fürstl. Sächsischen Aemter, und die sogenannten Portionsanschläge, welche 1572 gefertigt wurden, enthalten nichts von dieser Art steigender und fallender Nutzung, welche man Abzuggeld nennt. Als gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, die Fürstbischöfe von Bamberg und Würzburg in ihren Ländern zu reformiren anfingen, verliessen viele protestantische Unterthanen dieser Hochstifter ihr Vaterland, und wendeten sich ins Koburgische. Weil nun diesen Hochstift Bambergischen und Würzburgischen Unterthanen ihr mitzunehmendes Vermögen nicht ohne Abzuggeld verabfolgt wurde: so veranlasste solches den Herzog Johann Casimir zu S. Koburg, das Abzuggeld in seinen Landen durch ein am 3. Jun. 1597 erlassenes Rescript gleichfalls einzuführen. Dass das Abzuggelderrecht den Ständen und Vasallen damals nicht zustand (obgleich einige Städte es zu dieser Zeit schon ausübten) ergiebt sich schon daraus, dass in den Erbbüchern und Portionsanschlägen nichts davon enthalten ist; und die Stände über ihre Unterssassen und Lehnleute nicht solche Gerechtsame, welche bey den fürstlichen Amtslehnleuten und Unterthanen selbst noch nicht aufgekommen waren, haben konnten. Das Abzuggeld in den Koburgischen Landen wurde, wie aus den obgedachten Rescript erhellet, als Retorsion, als ein Vergeltungsrecht, eingeführt. Wenn daher ein Koburgischer Unterthan aus dem fürstl. Koburgischen, in fremde Lande ziehet, so achtet man wegen der Procente sich nach denjenigen, welche in diesen Ländern entweder überhaupt, oder von demjenigen Vermögen, welches in das fürstl. Koburgische exportirt wird, genommen werden. Das fürstl. Haus S. Saalfeld-Koburg hat mit mehrern Herrschaften Verträge geschlossen, durch welche das Abzuggeld wechselseitig ganz aufgehoben worden; z. E. mit Braunschweig Lüneburg, Mecklenburg Schwerin u. m. a. Das fürstl. Sächs. Ernestinische Gesammthaus hat 1772 sich dahin vereiniget, dass alle fürstl. Sächsische geistliche und weltliche Diener, welche aus einem fürstl. S. Ernestinischen Landesantheil in den andern ziehen, von allem Abzuggeld befreyet seyn und bleiben sollen. Die fürstl. S. Saalfeld-Koburgische Landschaft hat, besonders 1757 auszuführen sich bemühet, dass ihren Mitgliedern das Abzuggelderrecht über ihre

Leben

Lehen und Lehenleute zustehe, und um Verstattung desselben bey ihrer fürstlichen Landesherrschaft gebeten; am 16. Febr. 1758 aber eine abschlägliche Landesfürstl. Resolution erhalten. Einzelnen Landständen und Besitzern von Lehenschaften ist es aber durch fürstliche Privilegien und Concessionen, unter gewissen Einschränkungen, verliehen worden; z. E. den Klöstern Langheim und Banz, den adel. Besitzern der Rittergüter Ahorn und Unterstemau. Es ist auffallend, dass ein S. S. Koburgischer Unterthan, welcher aus dem Koburgischen in das Braunschweig-Lüneburgische, oder Mecklenburg-Schwerinische ziehet; dass ein Braunschweig-Lüneburgischer und Mecklenburg-Schwerinischer Unterthan, welcher in dem Koburgischen Erbschaften erhebet und exportirt, kein Abzuggeld bezahlen: dagegen aber ein Koburgischer Unterthan, welcher aus einem fürstl. S. Ernestinischen Lande in das andere, oder nur von einem Lehen auf das andere, z. E. von Amts- und einigen adelichen Lehen auf Rathslehen ziehet, Abzug entrichten muss. Fremde Unterthanen sind auf solche Art mehr begünstiget, als die Eingebornen. Rec. ist indessen bekannt, dass solches der Fall in mehrern Ländern ist. Früher, als die Landesherrschaft selbst, übten die Koburgischen Städte das Abzuggelderrecht aus. Jedoch stehet ihnen nicht zu, solches von ihren, ausserhalb des Weichbilds liegenden Lehen zu erheben, wie die unter den 45. Beylagen dieser Abhandlung befindliche fürstl. Koburgische, gegen den Stadtrath zu Koburg erlassene Rescripte besagen. S. 10. kommt unter denjenigen Lehenherren und Mitgliedern der fürstl. Saalf. Koburgischen Landschaft, welchen man das Abzuggeld nicht verstattet und sie mit ihrem Gesuchen *abgewiesen* habe, das Amt Sonnenfeld vor. Das Amt Sonnenfeld, oder der fürstliche Inhaber desselben sind aber keine S. S. Koburgische Landsassen, und haben von ihren in den Saalf. Koburgischen Dorfschaften gelegenen Lehen um Gestattung des Abzugsgelds niemals, wie Rec. gewiss weiss, *nachgesucht*, oder *nachsuchen*, mithin auch nicht *abgewiesen* werden können.

II. Eine ebenfalls von Hn. G. herrührende Abhandlung: *Ueber das Lehengeld in dem Fürstenthum Koburg S. Saalfeldischen Antheils.* Der Titel sollte eigentlich lauten: *Ueber die von den adelichen Lehen des Fürstenthums S. S. K. zu entrichtende Lehenwahre oder Lehengeld;* weil von diesen, nicht aber von den fürstlichen Amtslehen (bey welchen man sich verschiedentlich nach ganz andern Grundsätzen, als bey den adelichen Lehen, in Ansehung der Lehenwahre zu achten hat) in der Abhandlung die Rede ist. Die Fälle, in welchen Lehengeld von den adelichen Lehen gefodert werden kann, sind in dem Landtagsabschied Herzogs Johann Casimir zu S. Koburg vom J. 1613 (welcher aber auf die fürstl. Amtslehen nicht angewendet werden kann) enthalten. Nach diesem Abschied soll, z. B. wenn der Erben nur einer wäre, welchem die ganze Erbschaft gebührte, dem Lehnherrn kein Lehengeld gezahlt werden; welches aber gegenwärtig nur allein von solchen Erben, welche Descendenten sind, verstanden wird. Wenn Ascendenten oder Seitenverwandte den verstorbenen ganz und allein beerben, so fodert der Lehnherr Lehngeld, weil der Erbe (welchen Grund man in vielen fürstlichen und andern, für die Lehenherren ergangenen Rescripten angeführt findet) nicht in der ersten Investitur begriffen sey. Rec. bekennt, dass er solches nicht begreifen kann. Er will gegenwärtig nur folgendes erinnern. Wenn jemanden ein eigentlich sogenannt-Lehen oder *Feudum* für sich (den Vasallen) und seine Erben verliehen wird: so sind unter den letztern, oder den Erben des Vasallen, nur allein Descendenten; aber nicht desselben Ascendenten und Seitenverwandte zu verstehen. Aus diesem Grund, und weil diese Ascendenten und Seitenverwandte des Vasallen in der Investitur nicht begriffen sind, haben diese kein Erbrecht auf das Lehn. Die adelich-lehnbaren Güter und Stücke des Fürstenthums Koburg sind aber keine *Feuda*, und keine solche Güter, in welchen nur diejenigen, welche von dem ersten Erwerber abstammen, succediren. Ascendenten und Seitenverwandte des ersten Erwerbers erben dergleichen Güter so gut, als die Descendenten desselben. Wenn also der Lehnherr den Lehnmann mit einem dergleichen Lehn für sich und desselben Erben belehnt, so versteht das letztere sich nicht weniger von Ascendenten und Seitenverwandten, als von Descendenten. Mithin waren jene so gut in der Investitur begriffen, als die letztern. Was Rec. hier erinnert, bemerkt auch schon *Frantzkius* in seinem Tractat: *De laudemiis.* Der Beylagen zu dieser Abhandlung (grösstentheils S. Saalf. Koburgische landesfürstliche oder Regierungsrescripte und Resolutionen) sind 42.

III. *Neue Beyträge zu der Sammlung der* (S. Saalfeld-) *Koburgischen Landesgesetze.* Hr. G. erinnert in der diesen Beyträgen vorausgeschickten, 15 Seiten starken Vorrede, dass er selbige *neue* Beyträge nennen, weil man schon vier Nachträge zu der im Fürstenthum Koburg, Saalfeldischen Antheils, recipirten Landesordnung (es ist die alte fürstl. Sächsische Landesordnung vom J. 1556) habe. Er hat mit dieser neuern Sammlung den Geschäftsmännern und dem Publicum überhaupt einen nicht unerheblichen Dienst geleistet. Der Constitutionen, welche in derselben geliefert werden, sind 112. Es befinden sich jedoch darunter mehrere, welche den Namen der *Landesgesetze* nicht führen können, z. B. Nr. 4. 5. 13. 33. 34. Landesgesetze kann man nur solche Verordnungen nennen, welche in dem Römischen Recht *Edikte* heissen, und in das Land, durch sogenannte Generalien, oder doch allen denjenigen, welche dergleichen Verordnungen angehen und künftig verbinden sollen, publicirt worden sind. Solche Verordnungen, welche in dem Titel der Pandecten: *De Constitution. Princip.* Rescripte und Decrete genannt werden, gelten nur in gewissen Fällen als allgemein verbindliche Landesgesetze. Wer da weiss, wie es bey den Landescollegien zuweilen mit Fassung der Rescripte und Decrete zugeht, wird billig Bedenken tragen, allen und jeden dergleichen Verordnungen die Kraft und Verbindlichkeit der Landesgesetze zuzuschreiben. Rec. würde also diesen Beytrag lieber eine Sammlung S. Saalfeld-Koburgischer *Constitutionen* (welches der allgemeine, in dem angeführten

führten Titel der Pandecten vorkommende Name ist) genannt haben. Zuweilen stimmt die Aufschrift nicht ganz mit dem Inhalt der Constitution überein. So lautet z. B. die Aufschrift von Nr. 4. 5. *Rescriptum Serenissimi, dass dem Schuldner intra annum Saxonicum die Retention des verkauften Guts freystehet.* In dem Rescript selbst aber, welches Nr. 5. vorkommt, kann nur von demjenigen Fall die Rede seyn, da sich kein Licitant, ausser dem Gläubiger selbst, in der Subhastationsfrist gefunden hat, und das subhastirte Gut oder Grundstück dem Gläubigen für sein Gebot hat überlassen und adjudicirt werden müssen (S. Gothaische, in S. Saalf. Koburg recipirte Proc. Ordn. I. 17. 11.). Beide Numern wären auch besser weggeblieben; da aus Nr. 4. ohne den Acten, welche die Veranlassung gegeben haben, gar nicht zu ersehen ist, wovon die Rede seyn soll, und Nr. 5. nicht das mindeste neue, sondern dieses allein enthalten ist, dass dem in den Rescript vorkommenden und genannten Gläubiger die in der angeführten Processordnung vorbehaltene Wiedereinlösung nachgelassen bleibe. Bey einigen Constitutionen ist der Sinn zweifelhaft, weil man die Fälle, welche sie veranlasst haben, nicht kennt. So scheint z. B. Nr. 6 und 7. den Kirchen, Schulen und milden Stiftungen alles stillschweigende Unterpfand in den Gütern und Vermögen ihrer Debitoren abzusprechen. Es wird darin gesagt, dass ihnen dergleichen Unterpfand und selbst das sogenannte *Privilegium personale* in den S. S. Kob. Landen nirgends zugestanden sey. Es gelten aber in diesem fürstlichen Landesantheil die gemeinen Rechte. (*Hönns S. Koburg. Hist.* S. 152. *Joh. Gerh. Gruners Hist. Stat. Beschr. des Fürstenth. Koburg* etc. S. 81.) nach welchen eben so wie nach der gemeinen Meynung der Rechtsgelehrten der Kirchen und milden Stiftungen zwar kein stillschweigendes oder gesetzliches Unterpfand wegen solcher Foderungen, welche aus einem Contract entstanden sind, aber gleichwohl in andern Fällen, als wenn z. E. eine Kirche gegen einen Verwalter ihrer Güter, oder aus einem Testament klagte, zustehet. (*Huber in Praelect. Jur. Civ. L. XX. Tit. II.* 5.) S. 147. 148. ist ein Verzeichniss S. Saal. Koburg Constitutionen, als Nachtrag zu dieser Sammlung, enthalten.

IV. *Drey Recesse zwischen S.* (Saalfeld) *Koburg und den Klöstern Banz und Langenheim*, datirt vom 3. May 1740. 11. Sept. 1741 und 31. Jul. 1758. Diese beide Klöster besitzen viele Güter und Gerechtsame, als Lehenschaften, Vogteyen, Dorfsherrschaften, Gülten, Zinsen, Jagden u. s. w. in dem Fürstenthum Koburg S. Saalfeldischen Antheils. Wegen dieser Gerechtsame der beiden Klöster gab es viele Jahre beschwerliche Streitigkeiten zwischen der fürstlichen Landesherrschaft und den fürstlichen Aemtern eines, und den gedachten Klöstern andern Theils; welche durch diese, einen wichtigen Theil der S. Saalf. Koburgischen Landesverfassung ausmachende Recesse nach und nach sind verglichen und beseitiget worden. Dieser letzte Theil hatte auch den besondern Titel.

Ebendas.: *Ueber das Abzug- und Lehngeld in dem Fürstenthum Koburg*, S. Saalfeldischen Antheils. Nebst einer Sammlung Koburgischer Landsgesetze, von *Joh. Ernst Gruner*. 1793. 4.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrheit. *Göttingen*, b. Dieterich: *Appellationslibell, in Sachen des regierenden Herrn Grafen von Bentheim-Tecklenburg*, Kläger jetzt Appellanten — *gegen den Hn. Grafen von Salm-Reiferscheid*, Beklagten — und den *Chur-Cölnischen Cammer-Anwald* Intervenienten, jetzt Appellaten; betreffend die *Herrschaft Bedbur* und einige andere zu dem Nachlass der Gräfin *Walpurgis von Nuenar* gehörige Güter; abgefasst von D. *J. F. Runde*. 1792. 32 S. fol. (6 gr.) — Bey diesem Rechtsfall kommt es hauptsächlich auf die Frage an: ob die Herrschaft Bedbur, welche von Kur-Cölln zu Lehn geht, ein gleich durchgehendes Mann- und Weiber-Lehn seyn? Der Appellantische Theil behauptet solches aus dem ersten Lehnbrief von 1291 wo es heisst: dass die *Kinder beiderley Geschlechts* darinne folgen sollen; — und aus verschiedenen seitdem vorgekommenen Successionsfällen. So war dieses Lehn aus dem Reiferscheidischen Hause durch Heirath Ao. 1403 an einen Grafen von Limburg, und in gleichem Wege Ao. 1425 an das Gräfl. Nuenarische Haus gekommen. A. 1578 verstarb Graf *Hermann* von Nuenar mit Hinterlassung einer Schwester Walpurgis, die auch mit einem Grafen Adolph von Nuenar vermählt war. Diese gerieth mit Grafen Werner von Salm in Streit, der das nächste Erbrecht gewaltsam behaupten wollte, und zwar damals unterlag, aber nach erfolgter Religionsveränderung des Erzbischofs Gebhardt zu Cölln mit welchem es Adolph von Nuenar hielt, bey dem neuen Kurfürsten, Ernst von Baiern es dahin brachte, dass die Herrschaft eingezogen und ihm Ao. 1588 *ex nova gratia* verliehen ward. Nach Graf Adolphs Tode erkannte jedoch der Kurfürst das der Gemahlin desselben zugefügte Unrecht; ertheilte ihr auch wiederum die Lehn Ao. 1598. Sie konnte aber nur zu dem im Jülichischen gelegenen Gütern gelangen. Sie starb darüber und setzte in ihrem Ao. 1594 errichteten Testament, ihren Neffen, Grafen Adolph v. Bentheim, zum Erben aller ihrer von Kur-Cölln zu Lehn gehenden Güter ein. Das Haus Bentheim ward durch verschiedene Umstände, besonders durch den dreyssigjährigen Krieg, an der Ausführung seines ererbten Rechts gehindert, und klagte erst Ao. 1661 gegen die Enkel gedachten Gr. v. Salm, auf die Abtretung von *Bedbur* und einiger andern Nuenarschen Güter, bey dem Hofraths-Dicasterio zu Bonn. Nach 130 Jahren (am 22. May 1792) erfolgte endlich ein Urthel, welches aber die Sache nicht entscheidet, sondern auf bessere Einlassung und Instruirung der Sache erkennt; und von welchem daher der klagende Theil an das Reichskammergericht sich berufen hat. Dieser Appellationslibell zeichnet sich durch vorzügliche Ordnung und bündige Deutlichkeit des Vortrags aus, und verdiente daher, als ein Muster dieser Art von Arbeit, durch den Druck bekannt gemacht zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. April 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Duisburg a. Rh. in der Helwing. Universitätsbuchh.: D. H. A. Grimm *Exegetische Aufsätze zur Aufklärung schwieriger Stellen der Schrift.* Erstes Bändchen. 1793. 11 Bogen in 8. (12 gr.)

Frankfurt u. Leipzig: *Beytrag zur Dämonologie oder Widerlegung der exegetischen Aufsätze des Herrn Prof. Grimm von einem Geistlichen.* 1793. 11 Bogen in 8.

In den bisherigen Beyträgen, die Hr. G. zur Aufklärung der heil. Schrift gegeben hat, zeigt er so gute Bekanntschaft mit ihren besten Auslegern, so vieles Gefühl für den natürlichen, d. i. auf ihren Sprachgebrauch und Kenntniss des eigenthümlichen Charakters jener alten Schriften gegründeten Sinn derselben, eine so gute Gabe, diesen darzustellen und begreiflich zu machen, und bey allen Untersuchungen so viele Bescheidenheit, dass Leser, die Lust zu lernen haben und Ueberzeugung suchen, auch die gegenwärtigen Aufsätze mit Dank aufnehmen werden. Sind sie schon mit den besten Auslegern bekannt: so werden sie es um so lieber sehen, wenn der Vf. künftig, bey der Fortsetzung dieser Aufsätze, alles, was schon von andern Auslegern gesagt und gut ausgeführt ist, mit Verweisung auf sie, übergeht, und uns nur das ihm Eigne mittheilt, allenfalls noch das nachholt, was er einleuchtender oder zu mehrerer Bestätigung ihrer Gedanken sagen zu können glaubt, weil sie dann hoffen dürfen, häufigere Aufschlüsse von ihm zu bekommen, und die bey der Menge jetzt erscheinender Schriften immer kostbarer werdende Zeit zu sparen.

Das gegenwärtige Bändchen enthält nur 2 Aufsätze. Der *eine* ist eine Erklärung der Stelle Daniel XII, 1—3. Hr. G. tritt mit Recht den Auslegern bey, welche diese Verse noch zu den vorigen oder auf die Bedrückungen der Juden von dem syrischen König Antiochus Epiphanes ziehen, und die hier erwähnte Auferstehung uneigentlich nehmen. Er geht nur darin von einigen ab, dass er unter dem Bilde *Michaels* die hier blos personificirte göttliche Vorsehung und unter den *in dem Buche angeschriebenen* die Lebenden versteht; von allen aber entfernt er sich dadurch, dass ihm die *im Staube der Erde schlafenden* wirklich Verstorbene sind, dass das *Erwachen zu einem fortdauernden Leben*, so von einigen unter ihnen gesagt wird, auf das *bleibende ruhmvolle Andenken* derer geht, die in der Verfolgung standhaft geblieben waren, im Gegensatz gegen die immerwährende Verachtung der Abtrünnigen, und dass unter den Lehrern, die *wie der Glanz des Himmels leuchten sollen*, diejenigen gemeynt sind, die sich der Religion gegen die syrische Tyranney eifrigst angenommen hatten; oder vielmehr ist ihm die bessere Bestätigung dieses Sinnes, nämlich der Erweis eigen, dass das fortdauernde *Leben*, wozu jene erwachen sollen, von dem bleibenden Andenken derselben zu verstehen sey. Dies ist hier aus dem morgenländischen Sprachgebrauch wohl erwiesen; nur scheint es etwas hart, das *Schlafen* im Staube der Erde eigentlich, und das *Erwachen* uneigentlich zu nehmen, und dies würde gemildert werden, wenn man jenes auch *uneigentlich* nähme. — Der *zweyte* Aufsatz: über das an den beiden Gadarenern verrichtete Wunder Jesu Matth. 8, 28—34 und in den Parallelstellen, rechtfertigt die Meynung derer, die hier eine natürliche Krankheit finden, aus dem Sprachgebrauch, und beantwortet die bekannten Einwürfe gegen diese Meynung und die Schwierigkeiten bey dieser ganzen Geschichte. Er hat wenigstens das Verdienst einer sehr einleuchtenden Darstellung desjenigen, was sich zur Ablehnung jener Einwendungen sagen läfst; etwas Neues kann man hier kaum erwarten. Den Schaden, welchen Jesus den Bewohnern jener Gegend, die der Vf. für Heyden hält, durch ihre ertränkte Herde that, erklärt er für wohlthätig aus der Absicht Jesu, sie auf seine Person aufmerksam zu machen und sie dadurch zur Annahme der ihnen in der Folge zu verkündigenden Religion Jesu vorzubereiten; das Stürzen der Herde in die See aber leitet er von einem eigentlichen Wunder Jesu her, wovon er die, welche jene Herde durch die Dämonischen selbst in die See jagen lassen, durch die angeführten Gründe schwerlich überzeugen wird.

Gegen den ruhigen, sich immer gleichen, bescheidenen Ton, der in Hn. *Grimms* Aufsätzen durchaus herrscht, sticht nun derjenige sehr auffallend ab, den sich der Vf. des *Beytrags zur Dämonologie* erlaubt hat. Hr. G. hatte in ein paar *Stellen* die eigentliche Auferstehung und teuflische Wirkungen nicht *finden* können; daher gibt ihm sein Gegner auf den Kopf schuld: „er leugne die *Auferstehung selbst* und die *Existenz* des Teufels, und so ist er (S. 21) ganz natürlich „ein *Saducäer*, und eben so natürlich *glaubt* er keinen Gott und *hasst* die Wahrheit. Sein Buch ist einer auswendig geputzten pharisäischen Schüssel gleich; das Aeussere desselben ist voll Wahrheit und Lichts, das Inwendige voll *Raubes*, weil er sagt, was schon andere gesagt haben, und voll Finsterniss; er hat das Brandmahl einer *freventlichen Unterdrückung eigner Ueberzeugung* seiner Seele eingebrannt; den *Wahnsinn* des Besessenen meisterlich nachgeahmt, begeht eine *gottlose Unverschämtheit*“ da er sich das Stürzen der Herde Schweine in den See nicht anders als durch ein Wunder zu erklären weiss, welches denn, nach den Begriffen seines Gegners anders nichts ist, als Irrthum und *Lüge* durch ein *Wunder* bestätigen. Wenn Hr. G. nur zu schein-

bare Einwürfe der Deisten gegen gewisse Stellen der Bibel entkräften will, um sie fürs Christenthum zu gewinnen: so ruft er ihm zu: „Warum beweisst man nicht auch, die Bibel lehre, es sey kein Gott! dann könnten ja auch die Atheisten daran glauben? und warum erklärt man nicht alles, was das N. T. von Jesu erzählt, von Mahomet, um der Türken willen?“ Wenn gleich Hr. G. (S. 97 seiner Schrift) ausdrücklich sagt: „bey den Juden bedeutet *einen Dämon haben* und *wahnsinnig* seyn, eins,“ und (S. 105) „die Juden leiten gewisse *sonderbare* Krankheiten von der Einwirkung der Dämonen her:“ so gibt ihm sein Gegner Schuld: eine Krankheit und einen Teufel haben, gebe er im N. T. für einerley aus, und beweiset, woran niemand gezweifelt hat, (S. 70), dass bey manchen Krankheiten im N. T. kein Teufel erwähnt werde, und (S. 82) abermals, dass die Evangelisten von Krankheiten (wo die Juden, wie z. B. beym Aussatz, kein Dämonium annahmen) andre Namen brauchen, als bey den Dämonischen. Sagt Hr. G. (S. 118): „Jesus habe sich nachsichtsvoll gegen das herrschende Vorurtheil von der *irdischen* Glückseligkeit des messianischen Reichs bewiesen und oft ganz in *jüdischen* Bildern (also wie von einem *irdischen* Reich) von der Glückseligkeit seines Reichs geredet, und doch wäre *dieses* (nämlich dass es ein *irdisches* sey und die Seinen gute Tage zu erwarten hätten); ein Vorurtheil gewesen, das mit seinem ganzen Plan (ein geistiges Reich zu errichten) im Widerspruch gestanden hätte: so schreyt sein Gegner (S. 119) laut auf: „Himmelreich! ein Vorurtheil? das mit seinem ganzen Plan im Widerspruch stand? die wiederholteste Hauptsache aller Propheten, Evangelisten und Apostel ein Vorurtheil? und so geht die ganze Declamation ein paar Seiten fort. Wenn, nach Hn. G., Jesus sich zu den Vorurtheilen der Pharisäer herablässt: so ist dies, (um noch aus S. 94 eine kleine Probe von der Urbanität seines Gegners zu geben) eben so, als ob er ein Professor gewesen wäre, der auf eine niedrige Weise um den Beyfall einer verwahrloseten und daher grösstentheils abjekten Menschenklasse hätte *buhlen* müssen, wie die Professoren des XVIII Jahrhunderts, die um des lieben Geldes oder um der lieben Ehre willen, um ein Vivat oder Pereat der Leute auf den Gassen zu erhalten oder zu meiden, so manches thun müssen u. s. w.“ — Wir sind es herzlich satt, weiter Etwas von dergleichen Gewäsche abzuschreiben. Ein Mann, der so vom Affect übernommen ist, dass er davor das, was er beurtheilen will, nicht einmal lesen, noch weniger verstehen kann, wenn man es ihm auch noch so deutlich und bestimmt vorsagt; der, anstatt blos Wahrheit, ohne persönliche Rücksicht, zu untersuchen, sich nicht entblödet, den guten Ruf und Namen würdiger Männer und gelegentlich ganzer achtungswerthen Corporum, öffentlich anzugreifen — wie dieser Verfasser hier mehrmahls, namentlich in seiner Zueignungsschrift, gegen die Universität zu Duisburg gethan hat; — der, selbst als Prediger, seine Sitten noch so wenig abgeschliffen hat, dass er selbst von Sachen, die ihm ehrwürdig sind oder seyn sollten, in einem wahren Renommisten-Ton spricht: ein solcher Mann kann eigentlich im Publicum keine Stimme haben, und verdirbt durch sein Poltern die beste Sache, die er vertheidigen will. Einem solchen Schriftsteller, der noch nicht einmal das auffallend Ungesittete in seinem Betragen fühlt, etwas von christlicher Sanftmuth vorsagen zu wollen, oder sich mit ihm auf Untersuchungen einzulassen, — wozu er Gelegenheit genug durch seine Behauptungen gegeben hat: dass die Juden nach ihrer Zurückkunft aus Babylon von fremden Völkern in ihre Angelologie *nichts* aufgenommen (S. 41 f.); dass die Jünger Jesu nur *Einer* Belehrung aus seinem Munde bedurft hätten, um ihre Vorurtheile (auch von einer irdischen Herrschaft Jesu?) fahren zu lassen (S. 115); dass die Lehre vom Satan (auch von seiner körperlichen Belitzung der Menschen?) eine *Hauptsache* und *Hauptlehre* der heil. Schrift, und des Verfassers Idee von einer *göttlichen Entwickelung des Menschengeschlechts durch den Satan* eine lichtvolle und vieles erhellende Idee sey (S. 158) — dies würde eine ganz vergebliche Arbeit seyn.

Leipzig, b. Schneidern: *Pastoralanweisung für angehende Geistliche.* 1793. 272 S. 8.

Der ungenannte Vf. sagt in der Vorrede: diese Pastoralanweisung sey eine ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe der 1786. bey Crusius herausgekommenen *Pastoralklugheit* etc. Aber der Titel lässt weit mehr erwarten, als man im Buche findet. Es ist keine vollständige Pastoralanweisung, sondern nur ein *Beytrag* zur Pastoral; auch nicht für Geistliche in jedem Evangelischen Lande, sondern nur in *Kursachsen* brauchbar. Damit angehende Prediger wissen, was sie in *diesem Buche* zu suchen haben, so wollen wir die Inhaltsanzeige hersetzen: 1) Vom Beichtstuhl. 2) Von der Taufe. 3) Vom heil. Abendmahl. 4) Von Ehesachen. 5) Von Begräbnissen und Leichenbestattungen. 6) Den öffentlichen Gottesdienst oder die Liturgie betreffend. 7) Von Verlösung der Kirchenstühle. (Ein Auszug aus Stöffels Abhandlung.) 8) Von Kirchrechnungen. 9) Von allerley Verhältnissen, in die ein Prediger vermöge seines Amtes mit andern Personen gesetzt wird. Als Anhang findet man: Vorschrift wegen des Examinis der Candidaten, bey dem Kurfürstl. Sächs. Hochpreisl. Oberconsistorio; ingleichen: Oberconsistorialverordnung an die Superintendenten. Man findet zwar in diesem Buch sehr wenig, was nicht in andern Büchern dieser Art gesagt worden wäre, (einige neuere Consistorialverordnungen ausgenommen): indessen wird es angehenden Geistlichen in Kursachsen gute Dienste leisten.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg u. Jena, in Commiss. b. Schneider: *Abhandlung vom letzten Willen, nach gemeinen und Nürnbergischen Rechten.* Von D. *Joh. Christian Siebenkees*, Prof. d. R. zu Altdorf. 1792. 287 S. 8.

Die Erfahrung lehrt, dass der Grund einer ungeschickten Fassung der Testamente, und so mancher Fehler in Form und Inhalt derselben häufig in einer unrichtigen und unvollständigen Kentniss der Rechtstheorie vom letzten Willen liegt, und dass manche lange und kostbare Processe wegfallen würden, wenn diejenigen, die

man gewöhnlich zur Verfertigung von Privatteſtamenten braucht, von den Rechtsgrundſätzen, die dabey eintreten, beſſer unterrichtet wären. Schlechte Formulare pflanzen ſich durch ſchriftliche Tradition fort und werden mit ihren ungereimten Clauſeln auf jeden vorkommenden Fall ohne Rückſicht auf die Umſtände angewendet. Dieſe Beobachtung ſcheint den Vf. zu dieſer Schrift veranlaſst zu haben. Der Gegenſtand iſt zunächſt in Hinſicht auf Nürnberg und die Rechte dieſer Reichsſtadt bearbeitet. Die Beſtimmungen des gemeinen Rechts pflegt der Vf., nur dann anzuführen wenn ſie das Nürnbergiſche Recht ergänzen, oder dunkle Stellen deſſelben erläutern. Aus gleichem Grunde werden mehrere Materien, die dem Nürnbergiſchen Rechte ganz fremd ſind, z. B. der falcidiſche und trebellianiſche Viertheil, die *querela inofficioſi* der Geſchwiſter u. a. nur obenhin berührt. Die ſehr beſtrittene Lehre von gegenſeitigen Teſtamenten der Eheleute wird von dem Vf. etwas umſtändlicher auseinander geſetzt. Er ſucht die Mittelſtraſse zwiſchen denen zu halten, welche die Widerruflichkeit dieſer Teſtamente beynahe uneingeſchränkt annehmen, und denen, welche ſie ohne alle Einſchränkung verwerfen. Man ſollte glauben, der Vf. finde dieſe Gattung von Teſtamenten nur da, wo die Eheleute einander zu Erben einſetzen. Die hergebrachte Diſtinction zwiſchen reciprocirlichen und correspectiven Teſtamenten wird gar nicht berührt; eine Diſtinction, der es doch, nicht ganz an praktiſchem Momente fehlt. Bey der Beurtheilung der Widerruflichkeit kommt es nach der Meynung des Vf. S. 297 f. ganz allein auf Abſicht und Willen der Eheleute, ihr Teſtament nicht zu widerrufen, an (nicht auch zugleich auf Acceptation?) Kann doch die ſogenannte derogatoriſche Clauſel an und für ſich keinen Theil hindern, einſeitig wieder abzugehen. Ueberhaupt ſind alle dergleichen letzte Willensverordnungen, als Teſtamente betrachtet, widerruflich, und nur in ſo fern ſie die Eigenſchaft von Erbverträgen annehmen, keinem einſeitigen Widerrufe unterworfen. Wir ſehen nicht ein, wie es ſich mit der im Ganzen genommen richtigen Theorie des Vf. in Uebereinſtimmung bringen laſſe, wenn er S. 207 von den reciprocirlichen Teſtamenten der Eheleute ſagt: „Jeder hat ſein Teſtament mit Rückſicht auf des andern Teſtament errichtet, und denkt ſich das Teſtament des andern als noch, beſtehend, ſo lange er von keiner Abänderung weiſs. Derjenige Ehegatte, welcher ohne Mitwiſſenſchaft des andern heimlich ſeinen letzten Willen ändert, ladet den Verdacht auf ſich, daſs er einen Betrug zu ſpielen die Abſicht habe, und macht ſich der ehlichen Erbſchaft unwürdig.“ Er lenkt freylich in der Folge wieder ein wenig ein; doch nimmt er für beſtimmt an, es werde nicht leicht der Fall ſeyn, daſs reciprocirliche Teſtamente gar keine ſolche Beziehung auf einander haben. Ob bey einem Fideicommiſs überdas, was nach des zuletztlebenden Tode übrig ſeyn wird, der überlebende über drey Viertheile der Verlaſſenſchaft ſowohl unter Lebendigen *als auf den Todesfall* gültig diſponiren könne, wie der Vf. S. 216 glaubt, zweifeln wir. Uebrigens wird dieſe Schrift nicht nur für diejenige, die im Nürnbergiſchen Teſtamente zu verfaſſen haben, beſonders auch wegen der gutgefaſsten Formulare, die derſelben angehängt ſind, vorzüglich brauchbar ſeyn, ſondern auch auswärtigen Urthelsverfaſſern, welche Streitigkeiten über Nürnbergiſche Teſtamente zu beurtheilen haben, zur Belehrung dienen können.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Grundſätze des allgemeinen Eherechts* der deutſchen Chriſten, von *D. Chriſtoph Chriſtian Dabelow.* 1792. 206 S. 8.

So unerwartet auch ein neues Lehrbuch über das Eherecht nach Lobethan's und inſonderheit Schott's Bemühungen erſcheint; ſo kann man doch das gegenwärtige nicht für überflüſſig erklären, da es zunächſt für den Lehrvortrag des Vf. beſtimmt iſt, und ſich ſowohl durch Stellung der Materien, als durch den Inhalt ſelbſt von ſeinen Vorgängern unterſcheidet. Den *Titel* wählte der Vf., weil er weder von der Ehe der Juden, noch der auſser Deutſchland befindlichen Chriſten, handeln, ſondern ſich bloſs auf die Ehe der Chriſten in Deutſchland einſchränken wollte. In Anſehung des *Inhalts* hat er eines Theils die juriſtiſchen Lehren von den in die Polizeywiſſenſchaft gehörigen ſtrengen, als Schott gethan hatte, abgeſondert, und ſelbſt von den Rechtswahrheiten nur diejenigen, welche eigentlich die Ehe betreffen, abgehandelt, daher die Lehren von der väterlichen Gewalt, rechtmäſsiger Geburt, Einkindſchaft ſ. f. hier weggelaſſen, und in die Privatrechtsgelahrtheit verwieſen ſind, andern Theils hat er, was ſeine Vorgänger nicht gethan hatten, die Fälle mit angebracht, wo die gemeinen Grundſätze in Anwendung auf erlauchte Perſonen eine Abänderung leiden, und zugleich, auf Verlangen des Verlegers, das allgemeine Geſetzbuch für die Preuſſiſchen Staaten benutzt. Die Rechtswahrheiten in Abſicht der Ehe ſind in allgemeine und beſondere abgetheilt. Die allgemeinen handeln vom Begriff der Ehe, von den verſchiedenen Eintheilungen derſelben, von Eheſachen, deren Gerichtsbarkeit und dem Recht, die Ehe angehende Verordnungen zu machen, und von einigen andern die Ehe angehenden allgemeinen Gegenſtänden z. E. ob es heut zu Tage allgemeine Ehebeförderungsgeſetze gebe. Die beſondern betreffen, nach der bisher üblichen Abtheilung, die Schlieſſung der Ehe, die geſchloſſene und noch beſtehende Ehe und die Trennung der Ehe. Die erſtern derſelben ſind theils ſolche, welche ſich auf die Frage beziehen, wer eine Ehe gültig eingehen könne, (hauptſachlich von den Ehehinderniſſen) theils ſolche, welche die Frage, wie eine Ehe gültig abgeſchloſſen werde, betreffen, nämlich Eheverlöbniſſe, Aufgebot, prieſterliche Einſegnung und einige andere bey Schlieſſung der Ehe vorkommende Handlungen. Die mittlern handeln theils von den in den Geſetzen gegründeten, theils von den aus hinzukommenen Verträgen entſpringenden Wirkungen der Ehe. Die letztern gehen ſowohl auf die verſchiedenen Arten der Trennung, als auf die Folgen derſelben. Dieſer Plan, deſſen Grundlinien wir hier nur angeben können, iſt in ſeinen einzelnen Theilen mit

systematischer Strenge durchgeführt. Nur glauben wir, dafs die Abtheilungen hie und da ohne Noth vervielfältigt sind, z. B. wenn die Ehehindernisse in solche, welche die verbotenen Grade betreffen, und solche, welche die verbotenen Grade nicht betreffen, abgetheilt werden. Neue Aufschlüsse erwartet man in einem solchen Buche nicht, sondern die Fassung und Darstellung der Begriffe und Wahrheiten ist die Hauptsache, welche in Betrachtung kommt. In dieser Hinsicht sind die hier vorgetragenen Sätze fast durchgehends bestimmt und für den Lehrvortrag bequem gefafst. Nur hie und da wünschten wir noch mehr Bestimmtheit. So will uns gleich §. 3. die Definition der *Ehe* der deutschen Christen, dafs sie „eine nach der, den positiven, die deutschen Christen verbindenden Gesetzen, vorgeschriebenen Form, eingegangene *eheliche Gesellschaft* des Naturrechts sey, weder der Sache noch der Fassung nach gefallen, indem der zum Begriff dieser Gesellschaft gehörige Zweck darin nicht ausgedrückt, sondern blofs auf das Naturrecht, wo die Meynungen hierüber bekanntlich getheilt sind, verwiesen worden ist. §. 22 war es nicht hinreichend, zu bemerken, dafs das Recht, Eheverordnungen zu machen, in der R. kathol. Kirche streitig sey, desgleichen §. 46 dafs über das Recht, aufhebende Ehehindernisse fest zusetzen, gestritten werde, sondern der Vf. mufste seine Meynung darüber erklären: §. 86. müfste wohl über die Eintheilung in *sponsalia de praesenti* und *de futuro* nicht allein zum Verständnifs des Kan. Rechts, sondern auch zu richtiger Beurtheilung der Art, wie man dieselbe oft irrig anzuwenden gesucht hat, mehr gesagt seyn, als hier geschehen ist. Bey §. 250. verdient noch bemerkt zu werden, dafs die Gütergemeinschaft unter den Eheleuten entweder zugleich auf die Proprietät, oder nur auf den Niefsbrauch geht. — Die Literatur ist bey einzelnen Lehren ziemlich vollständig beygefügt. Von den Quellen des Eherechts ist deshalb nicht gehandelt, weil der Vf. das Eherecht in Verbindung mit einem Haupttheile der Jurisprudenz lehrt, in dessen Vorbereitungslehren überhaupt von den Quellen gehandelt wird. — Der Vf. verspricht, noch ein *vollständiges Eherecht* nach einen verbesserten Plan zu liefern.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *Das protestantische Eherecht.* In einer Reihe theologischer und juristischer Bedenken. Von *Johann Wilhelm Loy*, evangelischem Prediger in der Reichsstadt Leutkirch. *Erster Theil*, 1793. 422 S. gr. 8.

Kein System des protestantischen Eherechts, sondern eine Reihe von Fragen, die aus ältern und neuern Schriften der Theologen und Rechtsgelehrten, meistentheils nur kurz, beantwortet sind. Die Arbeit ist für angehende Prediger bestimmt, die bey zweifelhaften Ehefällen leicht in Verlegenheit gerathen; und für diese kann sie allerdings Nutzen haben. Dafs sie aber, wie es in der Vorr. heifst, *alle intricate* Fälle enthalte, ist zuviel gesagt, indem nicht allein mehrere verwickelte Fälle, hauptsächlich bey einem häufigern Gebrauch neuerer juristischer Schriften, sich auffinden lassen, sondern auch manche hier vorgelegte Frage nicht wohl intricat genannt werden kann, z. B. Ob eine Person, die in ihrer Minderjährigkeit gelobet, Gott solle sie straten, wo sie sich jemals verheirathen würde, dieses Gelübde zu halten habe? Ob ein abgedrungenes Eheverlöbnifs, wenn es mit einem Eide bestätigt worden, gelten müsse? Kann man gezwungen werden, eine versprochene Ehe zu halten? Ob im Scherz errichtete Eheversprechen gültig sind? welche insgesammt leicht verneinet werden. — Mehrere aufgelöfte Fragen sind gar keine *Rechtsfragen*, wie man doch nach dem Titel erwartete, z. B. Ob die Ehen glücklicher seyn würden, wenn jedes missvergnügte Gatte die Freyheit hätte, sich abzusondern, und, so oft es ihm gefiel, eine andere Person zu heirathen? Ob einer seiner armen Verwandten halber schuldig sey, sich des Ehestandes zu enthalten? Was vom Cölibat, moralisch und politisch betrachtet, zu halten sey? — Am wenigstens erwartet man im *protestantischen Eherecht* die Fragen: Ist die Polygamie auch im Naturgesetz verboten? Ist die Polygamie den Juden im A. T. von Gott erlaubt, oder blofs nachgesehen worden? Sind in einem christlichen Staat Bordelle *zu dulden*? — Unjuristisch sind die Fragen beantwortet: Ob der, welcher eine Jungfrau geschwängert hat, sie heirathen müsse? welche schlechterdings bejaht wird, und wobey die nähere Bestimmung der churfürstl. Gesetze beygefügt ist. Ob es rechtmäfsig sey, dafs ehebrecherische Personen nach dem Tode ihrer beiderseitigen Ehegatten einander heirathen dürfen? — Dafs nach S. 1. die Ehe kein blofs bürgerlicher Vertrag, sondern ein gemischtes Geschäft sey, ist nach unserm positiven Recht unstreitig; dafs sie aber schon ihrer Natur nach als ein solches betrachtet werden müsse, möchten wir mit den Gründen des Vf. nicht behaupten: dafs nach S. 184. heimliche Verlobung allein ein hinreichender Grund, die elterliche Einwilligung zu verweigern, sey, daran läfst sich nach dem gemeinen Recht sehr zweifeln. — Die Ordnung, welche der Vf. gewählt hat, ist folgende: 1. Ehe überhaupt, deren Zweck, Dauer, Feyerlichkeit und Freyheit, 2. Ehehindernisse, 3. Form der Ehe, Aufgebot, Trauung, Hochzeitfeyer und einige besondere Arten der Ehe, nebst den Wirkungen; sodann im künftigen *zweyten* Theil 4. Ehescheidung und Trennung von Tisch und Bette.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. April 1794.

PHYSIK.

Leipzig, b. Hilscher: *Handbuch der Physik* für diejenigen, welche Freunde der Natur sind, ohne jedoch Gelehrte zu seyn, von *Christian Schulz*. 4 B. m. K. 1792. 292 S. 5 B. 1793. 266 S. 8.

Der Vf. handelt in diesem 4ten Bande nach seiner schon bekannten physico-theologischen Methode 1) von den allgemeinen Eigenschaften der Luft unsers Dunstkreises und zeigt dass diese nicht hinlänglich sind, alle darin vorkommenden Erscheinungen, z. B. das Verbrennen, zu erklären. Er nimmt deshalb Gelegenheit von den verschiedenen künstlichen Luftarten etwas zu erwähnen, und ihren Nutzen zu zeigen. Er scheint dabey dasjenige was in der Lichtenbergischen neuesten Ausgabe der Erxlebenschen Naturlehre hierüber vorkommt vor Augen gehabt zu haben; hat aber hin und wieder auch noch etwas mit einfliessen lassen, was man dort nicht findet und auch hier hätte wegbleiben sollen z. B. dass nach S. 6 in der atmosphärischen Luft ⅓ fixe Luft und nach S. 13, ⅓ davon, zur Verhütung der Fäulniss vorhanden sey. Man ist jetzt sehr darin einverstanden, dass die in der Atmosphäre vorkommende Luftsäure oder fixe Luft nur zufälligerweise, wenn z. B. an diesem oder jenem Orte starke Verbrennungen vorgegangen sind, in ihr enthalten und überhaupt von sehr wenigen Belange sey. Da sie auch eigenthümlich schwerer als die gemeine Luft ist, so nimmt sie immer die niedrigste Schicht in derselben ein, und wird wahrscheinlich, so wie sie erzeugt worden ist, auch sogleich wieder zum Wachsthum der Pflanzen, Bildung des rohen Kalks u. s. w. verwendet. Von der dephlogistisirten Luft sagt der Vf, sie sey dem äussern Ansehen nach ein erdigtes Wesen von weisser oder grauer Farbe, vermische sich nicht mit dem Wasser, wohl aber mit dem Brennbaren —, auf phlogistische und antiphlogistische Theorie hat er sich gar nicht eingelassen. S. 10 ist eine Note beygefügt, wo es heisst: Alkali oder Laugensalze sind weiss und haben einen brennenden Geschmack, verfliegen in Feuer und verdunsten allmählich in der Luft — die Bereitungsart wird nach Halles natürlicher Magie gelehrt und von dem pneumatisch-chemischen Apparat gar nichts erwähnt. Die Salpeterluft solle die reine in sich ziehen —; sie wird nicht eingezogen, sondern zersetzt. 2) Vom Aufsteigen der Dünste und Dämpfe in der Luft, von Nebel und Thau; Einfluss dieser Meteore auf die Fruchtbarkeit, auch gelegentlich vom Honig- oder Mehlthau. 3) Von Wolken, Regen, Wolkenbruch, Wasserhosen, mit Abbildung; Wunderregen. 4) Ueber die Natur des Wasserziehens und des Regenbogens und der damit verwandten Wettergalle. Uebergang zu andern glänzenden Meteoren, Irrlichtern, wie diese entstehen und durch die Kunst nachzuahmen sind. 5—8.) Von den übrigen feurigen Meteoren. Eine kurze Geschichte der Elektricität, etwas von der Wissenschaft selbst mit Anwendungen auf die Gewitter. S. 100 sagt der Vf. die heftige Zusammenschlagung der Wolken, wodurch die salzigten Theile aufgelöst würden, sey die Ursache von den unter dem Namen Kastor und Pollux zur Zeit eines Sturms sich zeigenden Flämmchen; und gleich darauf setzt er hinzu; „von dieser Art sollen auch die kleinen Flammen seyn, die zuweilen an den Spitzen hoher Thürme zur Zeit des Sturms wahrgenommen werden. — Sollen hier etwa auch salzigte Theile der Luft von zusammenschlagenden Winden aufgelöst worden seyn? Da man diese Erscheinungen im kleinen mittelst der Elektrisirmaschine so sprechend nachahmen kann: so muss es wirklich befremden, dass sie der Vf. noch auf eine so unnatürliche Art erklärt. Aber es scheint überhaupt als ob der Vf, vom neuesten Zustande der Elektricitätslehre und den neuesten Versuchen mit künstlichen Luftarten, nicht zum besten unterrichtet wäre; so sagt er z. B. „dieses, (nemlich dass alle elektrische Erscheinungen durch den Uebergang einer eignen Materie aus dem einen Körper in den andern entstehen) ist deutlich, ja sogar ausgemacht gewiss; woher aber das Zurückstossen der Körper bey diesem Uebergange der elektrischen Materie aus dem einen in den andern entstehe, das ist eine Sache die noch vielen Zweifel unterworfen ist.“ Seine auf der Kupfertafel abgebildete Gewitterwolke soll eine solche seyn, die besonders viel salzigte und wässrichte Dünste in sich enthält. Von dem ursprünglichen Blitz, der elektrischer Natur ist, unterscheidet der Vf. den fortgesetzten der wahrscheinlich aus entzündeten Dünsten besteht. Eine solche Entzündung entstehe durch das Reiben saurer und brennbarer Dünste aneinander. 9) Nöthige Vorsichtsregeln beym Gewitter. Ueber den Schall und was damit in Verbindung steht; von Echo, Sprachgewölbe, Sprach und Hörrohre auch etwas von der Musik. Bey letzterer müssen die Begriffe des Vf. ebenfalls etwas berichtigt werden. Er sagt S. 197 „kann man die Schwingungen zweyer Saiten die beide zusammenklingen, deutlich unterscheiden: so empfindet man darüber ein Vergnügen und der Klang beider Saiten wird uns angenehm.“ Und etwas später: „bey den Consonanzen unterscheidet, wie man annimmt, die Seele die Schwingungen der zusammen angeschlagenen Saiten deutlich von einander, denn ihre Schwingungen sind nicht sehr von einander unterschieden; bey den Dissonanzen kann sie aber dieses nicht so gut, weil das Verhältniss der Anzahl ihrer Schwingungen gar zu sehr unterschieden ist.“ Wenn die Seele die Schwingungen deutlich unterscheiden sollte, so müss-

leitet, keinesweges ist. — Das Werk zerfällt in 3 Abtheilungen, als: 1 Betrachtung der Eigenschaften des Queckſilbers selbst. 2. Betrachtung der Veränderungen, welche das Queckſilber durch verschiedene andere Stoffe erleidet. 3. Vom Queckſilber in der Natur, der Gewinnung, Reinigung, und Benutzung desſelben. — Bey der ältern Geschichte des Queckſilbers hat sich der Vf. nur ganz kurz gefaſst. Den von *Beaumé* veranlaſsten Streit, ob der reine rothe Queckſilberkalch in der Hitze sich sublimire, würde Rec. folgendergestalt entscheiden zu können glauben. Das Queckſilber steigt nicht als fertiger Kalch, sondern im metallischen Zustande, in die Höhe, und wird erst an der Stelle, wo es sich angelegt hat, verkalcht; indem seine Anziehungskraft zum Sauerstoffe eben durch diese Auflösung in Dampf verstärckt wird. — In dem Citate S. 83. aus *Erxlebens* Naturlehre: daſs das Terpentinöl erst bey dem 560 Grade des Fahr Thermometers — also später als selbst das Vitriolöl, — siede, liegt ein Irrthum, dessen Berichtigung man bisher übersehen hat. — In den Verwandschaftsgraden der Säuren mit dem Queckſilber räumt der Vf. zufolge seiner Erfahrung, die erste Stelle der *Phosphorsäure* ein. — Da der Vf. bey *Selle's Mercurius nitrosus* die Bestimmung vermiſst, ob, und wieviel, die Säure gewäſsert seyn soll, ehe die Auflösung geschiehet, so verweiſset Rec. auf die bestimmtere Vorschrift zur Ausfertigung dieses Mittels; in *Riemer's Pharmacop. castrens. boruſſ. Edit. ult.* nach welcher man diese Auflösung von einem stets gleichen Gehalte an metallischen Theilen erhält. — Wenn Hr. H. (S. 177.) wider *Bergman's* Behauptung, versichert, daſs freye Vitriolsäure das Queckſilber aus der Salpetersäure nicht *gelb*, sondern *weiſs*, fället, so stimmt solches, wenigstens was die kaltbereitete Queckſilberauflösung betrift, mit Rec. Erfahrung überein. — — Bey *Kunkel's* und *Bouldue's* Bereitungsarten des ätzenden Queckſilbersublimats: das Queckſilber mit *gleichviel* Vitriolöl zur weiſsen Salzmasse zu kochen, und diese mit gleichviel Kochsalz zu sublimiren, ist das Verhältniſs des Vitriolöls zu geringe: das Queckſilber erhält nicht genugsamen Sauerstoff; welches die Folge hat, daſs der damit bereitete Sublimat *verſüſstes Queckſilber* enthält. Hievon kann man sich überzeugen, und die Menge des letztern auffinden, wenn man den erhaltenen Sublimat in Wasser oder Weingeist auflöset, wobey das verſüſste Queckſilber, als unauflöslich, zurückbleibt. Zwey bis drittehalb Theile Vitriolöl sind zu einem Theile Queckſilber nöthig, um, nach dieser Methode, einen vollständigen ätzenden Sublimat zu erhalten. — S. 289. u. f. erzählt Hr. H. mehrere Versuche, welche er anstellte, um Schwefel, durch Kochen mit Salpetersäure, in Vitriolöl zu verwandeln: wovon aber der Erfolg seiner, auf *Scheele's* Versicherung sich gründenden Erwartung nicht entsprechen wollte; denn bey keinem seiner Versuche konnte er den mindesten Abgang am Schwefel bemerken. Unerklärlich ist dieser Mangel des Erfolgs dem Rec. als welcher nicht Einmal, sondern öfters, diesen Versuch angestellt, und von 100 Theilen Schwefel, vermittelst öfters darüber abgezogener, zwar starker, jedoch nicht rauchender, Salpetersäure, bis 250 Theile, und darüber, concentrirtes Vitriolöl erhalten hat. — Auch kann Rec. dem Vf. in der Meynung, daſs der Zinnober das Queckſilber als Metall enthalte, nicht beytreten, und es genügt ihm der davon angegebene Grund nicht; daſs, weil gebrannter Kalch und fixe Laugensalze das Queckſilber aus dem Zinnober *metallisch* scheiden, es auch als Metall darin befindlich seyn müsse; denn, der zur Zersetzung des Zinnobers auf trocknem Wege erfoderliche starke Feuergrad ist ja schon an und für sich hinlänglich, einen jeden Queckſilberkalch herzustellen. Schon die, bey Bereitung des Mohrs zum Zinnober, vorgehende Entzündung der Mischung dient zur Anzeige, daſs eine Säuerung oder Verkalchung, des Queckſilbers vorgehe. Die vom Vf. a. a. O. angezeigte Erfahrung, daſs *rother* Queckſilberkalch mit Schwefel gemengt durch die Sublimation keinen Zinnober gibt, stehet dem nicht in Wege, und beweiſt nichts weiter, als daſs das Queckſilber, um diese Verbindung einzugehen, mit dem Sauerstoffe nicht bis zu diesem äussersten Grade gesättigt seyn müsse. — *Bergmann's* Behauptung, daſs der Zinnober in achtfacher Menge Königswasser dessen vierter Theil in Salzsäure bestehet, zerleget werde, und den Schwefel liegen lasse, widerspricht Hr. H. und versichert, bey der Nacharbeitung dieses Versuchs gar keinen Rückstand erhalten zu haben. Allein, Hr. H. hat *rauchende* Säuren dazu angewendet, welche aber *Bergmann* nicht vorschreibt; und dann ist es freylich nicht zu verwundern, daſs kein körperlicher Schwefel zurückgeblieben, sondern er sich, bey seinem, im Zinnober sehr fein zertheilten Zustande, gänzlich in Schwefelsäure verwandelt hat. Angemessener ist indessen ein, aus 3 Theilen Salzsäure, und 1 Theile Salpetersäure zusammengesetztes Königswasser, welches der Vf. dazu empfiehlt. Nach Rec. Erfahrung, gelingt aber diese Zerlegung am besten, und zwar in wenigen Minuten, wenn 1 Theil Zinnober mit 5 Theilen mäſsig starker, obgleich nicht rauchender, Salzsäure übergossen, gelinde erwärmt, und alsdann mit 1 Theile reiner, nicht rauchender, Salpetersäure nach und nach versetzt wird. — Wenn Hr. H. sagt: das Gold werde aus dem Königswasser durch das Queckſilber nicht als Metall, sondern als Kalch gefället, so behauptet Rec. aus Erfahrung das Gegentheil. Vielleicht lag bey dem Vf. die Ursache ebenfalls darin, daſs sein Königswasser aus gleichen Theilen *rauchender* Salpeter- und Kochsalzsäure zusammengesetzt war. — Rec. schmeichelt sich, daſs seine gute Absicht, durch diese Bemerkungen vielleicht etwas zur mehrern Vollkommenheit dieses Werks beyzutragen, von dem Vf. nicht werde verkannt werden; im Fall es ihm einst gefällig seyn sollte, das Publicum mit einer neuen Ausgabe zu beschenken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. April 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH, b. Orell u. C.: *P. Hieronymus Lobo's, eines portugiesischen Jesuiten, Reise nach Habessinien und zu den Quellen des Nils.* Aus dem Französischen. Mit einer Einleitung, Anmerkungen, Zusätzen, zweyfachen Anhange, und einer Beschreibung von Habessinien vermehrt und herausgegeben von *Theophil Friedrich Ehrmann.* I. Theil mit 1 Kärtchen. 1793. XX u. 308 S. II. Theil. 1794. 342 S. 8.

Die unläugbaren Verdienste, welche Hr. *Ehrmann* sich um die Erdbeschreibung erworben hat, werden durch gegenwärtiges Werk aufs neue vermehrt, und wir bedauren, dafs ein Mann, der so vielen Eifer, verbunden mit gründlichen Kenntnissen, für ein in unsern Zeiten allgemein geschätztes Studium zeiget, noch immer über seine ungünstige Lage klagen mufs, auf welche er seine Rec. Rücksicht zu nehmen bittet. Rec. ist sich übrigens nicht bewufst, dafs in sein günstiges Urtheil über den Vf. irgend eine Bemitleidung, die er nicht gern den Sudlern schenken mag, einen Einfluss gehabt habe. In der Vorrede ist eine scharfe Rüge des Bruceschen Werks, und eine Vertheidigung des P. Lobo gegen die Anfalle des Schottischen Ritters. Letztere ist dem Vf. vortrefflich gerathen, und es ist gewifs, dafs Bruce nie mehr Blösse zeigt, als wenn er Lobo herabwürdiget. In der Einleitung wird zuerst ein räsonnirendes Verzeichniss aller Schriften über Habessinien gegeben, S. 3 - 26. das aus den Zusätzen S. 297 - 302. und noch mehr aus den im 2. Th. S. 305 - 313. zu ergänzen ist. Der Vf. hat *Le Grand's* Ausgabe der Reisen des *P. Lobo* unter die Uebersetzungen der portugiesischen 1659 zu Coimbra herausgekommenen Geschichte von Aethiopien von Lobo gesetzt, da er doch selbst gesteht, dafs *Le Grand* nicht die gedruckte Ausgabe gekannt, sondern handschriftliche Nachrichten der Jesuiten genutzt habe. Das portugiesische Werk weicht gewifs von Le Grand sehr ab, wenn die von Hn. E. angeführte *Short relation of the River Nile,* London 1673, neu aufgelegt 1791, aus jenem genommen ist. Doch daran kann auch gezweifelt werden, weil in dem Vorbericht zur *Short relation* etc. gesagt wird, dafs sie die Uebersetzung eines portugiesischen Manuscripts sey. Kurz, über die portugiesischen Originalwerke des *P. Fellez* und *Lobo* erwarten wir von einem Geographen, der der portugiesischen Sprache kundig ist, und diese äufserst seltenen Werke benutzen kann, eine nähere und umständlichere Auskunft als die jüngsten Bearbeiter der Geographie von Habessinien *Ehrmann* und *Bruns* haben geben können. — Die Hoffnung, welche Hr. E. hatte, *Edw. Brown's Travels* etc. zu erhalten, S. 18. scheint vereitelt zu seyn, weil das Buch nachher nicht wieder angeführt wird. Rec. erinnert sich, in den *Hamburg. Addrefscomtoir* Nachrichten um die Jahre 1790 oder 1791 einen Auszug daraus gelesen zu haben, der in Ermangelung des Buches selbst nachgelesen zu werden verdiente. — In dem Hannöverschen Magazin 1776. 1777 sind Abhandlungen über Habessinien, vermuthlich von dem in Königsberg verstorbenen *Diederichs*, die Hr. E. nicht zu kennen scheint. Wir machen ihn auch auf *Carli der nach Venedig überbrachte Mohr* etc. Augsb. 1692, verschiedene Aufsätze in Ramusio's Sammlung, und *Asiatic researches* Tom. I. die Blumenbach in der Vorrede zu Bruce excerpirt hat, Hr. E. aber nicht citirt, aufmerksam. Auf das Verzeichniss folgt Uebersicht der Geschichte der Kunde von Habessinien und der merkwürdigsten Reisen dahin. Von dem *Kosmas Indicopleustes* und dem durch ihn aufbewahrten *monumento Adulitano*, S. 35. 40. 41. 303. urtheilt Hr. E. nicht vortheilhaft. Rec. ist anderer Meynung, und glaubt, dafs es aus der neuern Geographie erläutert zu werden verdiene. Aus ihm lernt man z. E. dafs *Axume* schon eine Stadt zu den Zeiten der Ptolemäer war, denn auf dem Stuhle des Monuments lieset man ὁδὸς απαγουσα απο Αδουλης εις Αξωμην. Hr. E. hat also Unrecht, wenn er S. 35. behauptet, dafs der Name der Stadt Axume vor dem Kosmographen Ptolemäus nicht existire. Lobo's von ihm selbst beschriebene Reise ist zur bequemern Uebersicht des Inhalts von dem deutschen Uebersetzer in Abschnitte abgetheilt. Sie höret auf mit der 222sten Seite des 1ten Theils des französischen Originals; denn das übrige in dem 1. Th. nebst dem ganzen 2. Th. ist unübersetzt geblieben, weil alles dieses entweder Streitigkeiten mit Ludolf enthält oder von Bruce schon seiner Reise einverleibet ist. Einige Excerpte hätten wohl eine Stelle in dem von Hn. E. angelegten Magazin für Habessinien verdient. Das Original ist hin und wieder abgekürzt, vornämlich gegen Ende von S. 173. des Originals, wo die *Suite de la relation* anfängt. Die Uebersetzung ist in einem fliessenden Stil geschrieben, und kann im Ganzen für eine getreue Darstellung des Originals angesehen werden, wenn sie gleich bisweilen in Auslassungen und veränderter Stellung der Gedanken sich zu viele Freyheit erlaubt, z. E. S. 49. ist der Tag der Abreise nicht angezeigt, S. 50. die namentliche Bestimmung der Küsten und Bucht weggelassen. Hier ist eine Probe, wie H. E. dem guten Pater einen lustigen Einfall untergeschoben hat, der ihm, wenn noch ein Jesuitenorden existirte, von seinen Ordensgenossen sehr übel genommen werden könnte. S. 69. ist von 4 Missionarien die Rede, die zu Mazua auf dem Wege nach Habessinien angekommen waren. *Le Bacha de Mazua ne*

voulut point les laiſſer paſſer, que l'empereur ne lui eut envoyé un Zeura ou âne ſauvage, Cet animal eſt fort grand et d'une beauté merveilleuſe et les plus beaux ne ſe trouvent que dans l'Abiſſinie. Zwar hatte ſie der Baſſa von Maſſuah angehalten und dem Kaiſer wiſſen laſſen, er wolle ſie nicht anders als gegen ein Zebra — alſo gegen einen wilden Eſel — ausliefern; aber dieſem ward bald abgeholfen. Der Baſſa bekam den Eſel und der Kaiſer die 4 Jeſuiten. — S. 76. werden die Zubereitungen der Reiſe in der Ueberſetzung zu ſehr abgekürzt. — S. 78. *wir waren immer in Beſchäftigung* iſt nicht deutlich genug, wenn man das franzöſiſche nicht damit vergleicht *c'etoit pour nous un exercice continuel que de nous chauſſer et dechauſſer.* Die Ueberſetzung iſt durch kurze und zweckmäſsige Anmerkungen erläutert. — *Peter Heylings* Reiſe nach Habeſſinien 1634 gehört mehr in die Literatur- und Miſſionsgeſchichte als in eine Sammlung geographiſcher Abhandlungen, und hätte ohne Verluſt für die Geographie von Habeſſinien ganz wegbleiben können. Daſſelbe kann auch von der kürzen Nachricht von Abba Gregorius und Akalexus, 2 Habeſſinern, geſagt werden. Am Ende ſtehen Zuſätze zu der Literatur und den Anmerkungen zu Lobo's Reiſebeſchreibung. Die Karte von den Quellen des Nils iſt aus einem deutſchen Auszuge aus Lobo Reiſebeſchreibung Nürnberg 1670 genommen, S. 299., und kömmt mit der von Ludolf gezeichneten, die ſich nicht allein bey der Quartausgabe des Lobo, ſondern auch bey der in Octavo befindet, bis auf einige Kleinigkeiten überein. Obiger Auszug iſt übrigens eine Ueberſetzung der von Hn. *Bruns* bey dem 2. Th. der ſyſtematiſchen Erdbeſchreibung von Afrika benutzten *ſhort relation of the river Nile*, die Hr. *E.* nur dem Titel nach kennt, und von der er S. 59. verſichert, daſs ſie 1669 zum erſtenmal gedruckt iſt; wie aus der Uebereinſtimmung der Inhaltsanzeige auf dem Titel des deutſchen Buchs mit den Rubriken der Abſchnitte in *ſhort relation* ſehr wahrſcheinlich wird.

II. Theil. I. Beſchreibung von Habeſſinien, wobey *Ludolfs* Werk zum Grunde gelegt iſt; *Alvarez*, *Goes*, *Bermudes*, *Lobo*, *Poncet* und andre zu Rathe gezogen, und mit Bruce verglichen ſind. Wir geben die Titel der Abſchnitte mit einigen Bemerkungen 1) allgemeine Ueberſicht, Lage, Grenzen und Gröſse. 2) Natürliche Beſchaffenheit. 3) Klima. 4) Producte, Mineralien und Pflanzen; ſehr genau und ausführlich angezeigt. 5) Zahme und wilde Thiere, Vögel, Amphibien, Ungeziefer, Fiſche. 6) Geographiſche Beſchreibung der einzelnen Länder und Provinzen, giebt alle beym Ludolf vorkommenden Namen, und paſst alſo mehr auf alte als neue Zeiten. 7) Einwohner überhaupt und Eintheilung derſelben in Hinſicht auf Abſtammung, Sprache, Leibesfarbe u. ſ. 8) Habeſſinier. Ihr Urſprung, körperliche Geſtalt und moraliſcher Charakter. 9) Sprachen. 10) Lebensart, Nahrung, Speiſe und Getränke, Kleidung und Wohnung. 11) Eheſtand, Geburt, Erziehung, Ergözlichkeiten, Krankheiten, Tod und Begräbniſs. 12) Künſte, Gewerbe, Handel, Reiſen, Wiſſenſchaften. 13) Religionsſchriften, Tempel, Prieſter und Mönche, Gottesdienſt und Religionsgebräuche, Kirchenfeſte und Zeitrechnung. 14) Staatsverfaſſung, Thronfolge, königliche Gewalt, Hofſtaat, Ceremoniel. 15) Beamte, Juſtizweſen, Strafen. 16) Königliche Einkünfte, Kriegsweſen, Kriegsmacht. 17) Uebrige Einwohner von Habeſſinien, Agaus, Juden und Gallaer. 18) Shangallaer. Der Vf. hat ſich offenbar am meiſten an *Ludolf* gehalten, ſeine Ordnung gar oft befolgt, ihn überſetzt, oder in Auszug gebracht, und in den Noten mit *Bruce* und andern verglichen. Z. E. ſein 12ter Abſchnitt enthält was Ludolf L. IV. c. 5. 6. 7. *de artibus mechanicis et de opificiis, de itineribus et profectionibus, de mercatura* hat. So gar die Anekdote von den nach Rom kommenden Habeſſinern, die von einem Gaſtwirth eingeladen, und wider ihr Vermuthen nachher zur Bezahlung der Zeche angehalten wurden, S. 116. iſt aus Ludolf überſetzt. Von dem letzten Kapitel Ludolfs geht Hr. *E.* zurück zu dem 2ten des 4. Buchs, und überſetzt es ganz mit Weglaſſung der Auszüge aus Habeſſiniſchen Büchern. Seine Beſchreibung von Habeſſinien iſt alſo gröſstentheils der verdeutſchte, in eine andere Ordnung gebrachte, erweiterte, oder welches viel öfter der Fall iſt, ins Enge gezogene Ludolf, dem Erläuterungen aus den vorher angeführten Quellen, vorzüglich aus Bruce, beygefügt ſind. In der Schilderung der heidniſchen Nationen, die bey Ludolf ſehr kurz iſt, iſt Bruce der faſt einzige Führer, dem Hr. *E.* folget. Die Habeſſiniſchen Annalen nehmen nur 8 Seiten ein, können aber dem Geſchichtforſcher nützlich ſeyn. Der Anhang enthält *1) Baratti Reiſe nach Habeſſinien* 1655 in einem Auszuge. *Dies* Buch verdiente kaum die darauf gewandte Mühe, da es wichtigere, wenig bekannte kleine Reiſen und Nachrichten giebt, die einer Aufbewahrung und Erneuerung mehr werth ſind. 2) *Poncet Reiſe* 1698—1700. Dieſe Reiſe iſt viel merkwürdiger; ſie iſt aber von Schad und Reichard vor kurzem überſetzt worden. 3) *Al Makrizi Nachrichten von Habeſſinien*, geſchrieben 1435 und von Rink zuerſt arabiſch und lateiniſch herausgegeben. Beyläufig bemerkt Rec. für die Kenner der arabiſchen Literatur, daſs Titel von arabiſchen Mſcrpt. über Aethiopien und Nubien, die in Conſtantinopel befindlich ſeyn ſollen, aus *Hadſchi Chalipha*, einem durch *Herbrlot*, *Reiske* und *Köhler* bekannt gewordenen Schriftſteller, citirt werden in *Ludovici du Tour de Longerue diſſertatione de variis, epochis et anni forma veterum Orientalium, Lipſ.* 1750. p. 321. Endlich kommt ein Nachtrag worin Zuſätze, Anmerkungen und Verbeſſerungen zu den beiden Theilen vorkommen, und des Hn. Prof. *Bruns* Beſchreibung von Habeſſinien, die dem Vf. nach Abfaſſung der ſeinigen zu Geſichte kam, mit groſsem Lobe angeführt wird. Ein vierfaches Regiſter beſchlieſst das Ganze, und erhöhet den Werth deſſelben. Der Vf. macht zu einem 3. Bande, der *Alvarez* und *Bermudes*, für die Geographie und Geſchichte Habeſſiniens wichtige Autoren, enthalten ſoll, und zu einer neuen Karte von Habeſſinien Hoffnung. Wir wünſchen, daſs ſie erfüllt werde.

Leipzig, b. Heinſius d. j.: *Handbuch einer vollſtändigen Erdbeſchreibung und Geſchichte Polyneſiens* oder des fünften Erdtheils. Zwey Bände nebſt ei-

ner Karte von *Johann Traugott Plant*. Erster Band. West-Polynesien. 1793. XLIV u. 640 S. 8.

Der Vf. nimmt Polynesien in einem weitern Sinne, als irgend einer uns bekannten Geographen vor ihm gethan hat. Denn diese pflegen die ostwärts von den Molukkischen Inseln gelegenen Länder bis an die Küste von Amerika mit diesem Namen zu belegen. Ihm gefällt es aber, von Sumatra und den umherliegenden Inseln anzufangen. Wir wollen es nicht untersuchen, ob und in wiefern es recht sey, die vielen Inseln, die man bisher zu Asien gezogen hat, weil sie nicht weit davon entfernt, von da aus gröfstentheils bevölkert sind, und mit den asiatischen Nationen in einem beständigen Verkehr stehen, davon zu trennen, und mit Ländern, gegen die sie in so mancher Rücksicht heterogen sind, zu verbinden. Das ist aber einleuchtend, dafs der Vf. nicht klagen sollte, es sey dieser Erdtheil nie wissenschaftlich und systematisch bearbeitet; er nehme in den Lehrbüchern nur einige Seiten ein, mache einen magern und armseligen Anhang aus u. d. m. Dachte er bey diesen Klagen nicht daran, dafs *sein* Polynesien ein ganz anderes Ding sey, als das in den bisherigen Geographieen? und wenn ihm nicht mehr als ein Lehrbuch eingefallen ist, auf welche sein Tadel nicht passet: so rathen wir ihm, sich noch besser mit ihnen bekannt zu machen, ehe er in einem unbescheidenen und declamatorischen Ton über sie abspricht. Die Anzeige der benutzten Quellen und Hülfsmittel hätte einem jeden Kapitel vorangeschickt *werden sollen*; sie wird aber erst am Ende nachfolgen. *Vorläufig versichert der Vf.*, einen grofsen Theil Westpolynesiens, besonders die Staatenkunde der Molukkeninseln aus den vortrefflichen Handschriften seiner Freunde, Hn. *Möller* und *Willmann*, Oberkaufleute auf Java, Amboina und Malaya, entworfen zu haben. Wir wünschten, der Vf. hätte noch genauer angezeigt, was eigentlich von ihnen herrühre und was für neue Nachrichten oder Berichtigungen durch sie ertheilt sind. Verbürgen diese Herren sich etwa für die Weissagung S. 221., dafs die Holländer den Alleinhandel mit Gewürzen bald verlieren werden, oder für die unsrer Meynung nach übertriebenen Nachrichten von der schlechten Beschaffenheit der Geistlichkeit und des Militärs auf den holländischen Besitzungen? S. 142. 144. Die von dem Mutterlande nach Batavia 1791 geschickte Commission zur Abstellung der eingerissenen Misbräuche und Erweiterung des Commerzes, ist mit keiner Sylbe erwähnt. Möchten doch die Correspondenten des Vf. ihm darüber etwas berichtet haben! Unter den S. XXX. angeführten Karten Polynesiens ist keine nach den Zeiten Cook's entworfene, nicht Arrowsmith's allgemeine Weltkarte, noch viel weniger Robertson's Karte von dem chinesischen Meere, oder andere Specialkarten. Da es aber der Vf. für nöthig hält, der Karten zu gedenken, warum wurden hier, wo von Polynesien überhaupt die Rede ist, oder nachher bey Westpolynesien die Bücher ganz übergangen? Von den Engländern wird S. LVI. behauptet, dafs sie von Polynesien nur einen Antheil an Sumatra, die Insel Bunwut nebst einem ziemlich guten Handel und Botanybay besitzen. Die Insel Bunwut wird auch daher S. 514—516. als eine Besitzung der Engländer an der Küste von Magindanao beschrieben. Allein das erste Haus, dafs Forrest 1773 hier bauete, ist aller Wahrscheinlichkeit nach schon lange wieder verfallen, und wenn hier eine Besitzung oder Niederlassung statt gefunden hätte: so würden wir jetzt schon wissen, nicht erst, wie der Vf. vermuthet, in der Folge belehrt werden, wie sie die Insel anbauen und benutzen. Grofse und kleine geographische Werke, die vor kurzem in England herausgekommen sind, wissen nichts von einer solchen Besitzung, anderer Gründe nicht zu gedenken. Wichtiger und gewisser ist die Anlegung einer Kolonie auf Norfolksinsel, an die der Vf. nicht gedacht hat. Ein Verzeichnifs der in dem 1. B. beschriebenen Inseln zeigt zugleich an, was der Vf. zu Westpolynesien rechnet 1) Sumatra. 2) Java. 3) Die Sund-. 4) Die Molukkischen oder Gewürzinseln. 5) Celebes, und die nahliegenden kleinen Inseln. 6) Borneo u. s. 7) Sulahinseln. 8) Magindanao. 9) Die Manilischen Inseln nebst Luzon. Von allen diesen Inseln gehört, nach dem gewöhnlichen Begriffe, nicht eine einzige zum fünften Welttheile. In der allgemeinen Landeskunde wird die Lage, Grösse, Gewässer, Berge, Klima, Boden, Producte, Einwohner, Geschichte, in der besondern das Land nach den Eintheilungen beschrieben. Rec. ist weit davon entfernt, den Fleifs des Vf. zu verkennen, und er gesteht, dafs seine Geographie, durch schickliche Anlage, ordnungsmäfsige Stellung der Materien, gute Auswahl der bemerkungswerthen Gegenstände und einen lebhaften und hinreifsenden Stil sich über viele, wohl gar über die meisten Bücher dieser Art, erhebe. Allein er sieht seine Erwartung, die durch den Vorbericht gespannt war, nicht befriediget. Für eine wissenschaftlich und systematisch behandelte Erdbeschreibung kann diese schwerlich gehalten werden. Die so seltenen Naturproducte sind nicht nach dem Linnéischen System, sondern mit den gewöhnlichen, zum Theil schwankenden und dunkeln, Namen benannt. Nur den Muscatnufs-, Gewürznelken- und Sagobaum hat der Vf. genau beschrieben. Auf Sumatra heifst es S. 31. *sind viele Färbe- und Arzneykräuter.* Warum werden diese nicht genannt? Der Giftbaum in Bantam wird S. 168. damit kurz abgefertiget, dafs die Untersuchungsreise des Hn. Weber neulich bewiesen habe, dafs man mit dem Mährchen die Europäer von dem Eindringen ins Land abhalten wolle. Wer in der Beschreibung von Borneo noch Nachrichten von Orang Utangs und andern Affenarten sucht, wird sich sehr getäuscht finden, wenn er S. 400. nur liefet, *das Thierreich liefert — Affen vielerley Arten, besonders schneeweifse und pechschwarze, auch Orang-Utangs oder wilde Waldmenschen.* Sollte der Vf. nicht wissen, dafs der Orang-Utang allein auf Borneo zu Hause ist? und wenn er dieses weifs, wie konnte er so schreiben? Das ganze Verzeichnifs der Producte von Borneo ist unvollständig. Von den Monsoons S. 8. sagt er blofs, dafs sie halbjährig abwechselnd vom October bis März von Morgen, und die übrigen Monate vom Abend wehen. Rec. erinnert sich nicht, dafs der Vf. diese für die physische Geographie und Schiffahrt so wichtige Materie an einer andern

dern Stelle ausführlich abgehandelt hätte. Unter die Urſachen des Verfalls der holländiſchen Oſtindiſchen Compagnie wird S. 166. gezählt, daſs *die andern europäiſchen Staaten den indiſchen Handel freygaben, ſo daſs nun einzelne Handelleute die Waaren Aſiens aufkaufen und mit reichen Ladungen nach Europa zurückkehren konnten.* Was für Staaten haben dieſes gethan? Rec. wünſcht, daſs ſie genannt wären. Daſs der Vf. von den Abhandlungen der gelehrten Societät in Batavia nur den ins deutſche überſetzten erſten Theil zu kennen ſcheint, S. 154. iſt zu bedauern, weil dieſes wenigſtens zu 4 Theilen angewachſene Werk eine Hauptquelle für die Kunde der Inſeln auf dem indiſchen Meere oder des Vf. Weſtpolyneſien iſt. Seine Unbekanntſchaft mit dieſem Werke wird aus S. 357. noch gewiſſer, wo er klagt, daſs die Holländer die Entdeckungen in dem Innern von Celebes verheimlichen, und keine neue richtige Karte davon vorhanden ſey. Den Vorwurf würde er den Holländern wohl nicht gemacht haben, wenn er *Radermacher* und *Duhr* über dieſe Inſel in den gedachten Abhandlungen oder den daraus gemachten Auszug in *Sprengel und Forſter N. Beytr. zur Länder- und Völkerk.* 1. Th. geleſen hätte. Von Celebes hat man auch 2 neue Karten, die eine in den a. B. die andere, eine viel richtigere, in *Bruns* und *Zimmermanns Repoſitor.* 2 Bände. Ob wir gleich vorher den guten Stil des Vf. gerühmt haben: ſo iſt doch nicht zu läugnen, daſs er bisweilen durch ſchale Witzeleyen verunſtaltet wird, z. E. von den Franzoſen, die nur einen kleinen Handel nach Batavia und Borneo treiben S. 24. *Auf dieſen reichen Inſelmeeren ſpielen ſie die Rolle eines Moſes, der nur an das gelobte Land roch, aber nicht hineinkam.* S. 138. von dem Gouverneur in Batavia: *Wenn er ausfährt, gehen vor ihm her zwey Trompeter zu Pferde, die von Zeit zu Zeit ein Ecce in die Trompete ſtoſſen, ihnen folget ein reichgekleidetes europäiſches Rennthier oder Läufer.* S. 205. *tauſendhändige Holländer.* Es iſt auch ſehr unrichtig, wenn er S. 406. und ſonſt, *Islams* als ſynonymiſch für *Mohammedaner* gebraucht.

Die Karte iſt ſo wenig, als das Buch, nach den neueſten bekannt gewordenen Entdeckungen entworfen. Papua oder Neuguinea erſcheint hier noch als ein zuſammenhängendes Land. Es beſteht aber eigentlich aus 3 Inſeln, die auch, anderer Karten nicht zu gedenken, Klinger auf ſeiner Erdkugel, Nürnberg 1792, richtig angegeben hat.

HAMBURG, b. Bohn: *Kapitän Thomas Forreſts Reiſen, zweyter Theil*, enthaltend deſſen *Reiſen nach dem Mergui Archipelagus an der Oſtſeite der Bay von Bengal*, nebſt einer Beſchreibung *der Inſeln Dſſan Seilang, Pulo Pinang, des Hafens von Quada und des gegenwärtigen Zuſtandes des Staats Atſchin*, wie auch neuern Nachrichten von *der Inſel Celebes*. Ein Auszug aus dem Engliſchen. Mit Karten. 172 S. 8.

Das Original, ein Werk eines Seefahrers, der ſich 35 Jahre in Oſtindien aufgehalten, und über 20 Seereiſen in den indiſchen Gewäſſern gethan hat, iſt durch die Recenſion in *Zimmermann Annalen der geograph. und ſtatiſt. Wiſſenſch.* B. 2. S. 450. und durch den Auszug in *Bruns und Zimmermann Repoſitor. für die neueſte Geogr.* B. 2. 1792. S. 281 – 341. in Deutſchland bekannt. Die gegenwärtige Ueberſetzung hat zwar das Original weniger abgekürzt, als der Zimmermanniſche Auszug; ſie enthält z. E. S. 100. ein malaiſches Lied, S. 101—112. die Fahrt längſt den Küſten von Sumatra, S. 145. bis zu Ende: von den Monſunen u. ſ. w. nebſt manchen andern vorzüglich hiſtoriſchen Bemerkungen, welche in dem gedachten frühern Auszuge insgeſammt weggelaſſen ſind. Dagegen iſt die hamburgiſche Ueberſetzung viel ſchlechter gerathen, und ohne Anmerkungen, jene aber durch gelehrte Noten von Hn. Zimmermann erläutert. Erſtlich ſind die Namen der Länder u. ſ. weil der Ueberſetzer ſie durchgehends nach der deutſchen Ausſprache ſchreiben wollte, gemeiniglich ſo verſtellt, daſs man Mühe haben wird, ſie auf Karten und in andern Büchern wieder zu finden. Das auf dem Titel erwähnte *Dſſan Seilang* iſt Jan Sylan, und Atſchin, Atcheen wie Forreſt ſchreibt, oder nach der gewöhnlichen Schreibart Achim. S. 71. leſen wir von *Tſchuliſchen Klingen*, Forreſt ſpricht von mohriſchen Fahrzeugen, die in der Landesſprache Chulia Cling heiſsen. — S. 141 u. f. wird für *Sewa*, *Schua*, und S. 141. 143. für *Gentoos*, *Dſchentue* geſchrieben. Der Ueberſetzer ſchreibt auch *Sſineſen*, *Sſineſiſch*. — S. 7. Z. 9. iſt ein grober Druckfehler *Zucker in Bengalen*. Man leſe *in Bencalen* nämlich auf Sumatra. Noch ſchlimmer iſt es, daſs man mehrmalen auf undeutſche und unrichtig, oder undeutlich überſetzte Stellen ſtöſst. S. 9. *Fruchtparadies*, ſollte ſeyn *Paradies für tropiſche Früchte*. S. 18. *wovon der Abſatz wohl nie geſtopft war.* S. 49. *liegt der Fluſs Prei*, Länder liegen, aber Flüſſe flieſſen. S. 52. *Ich nahm einige Beutel mit Saamen nach Bengal mit, aber ſie liefen nicht auf.* Wurden die Beutel gepflanzt? S. 29. *pflanzte Mangoſteine*; ſoll heiſsen *Kerne vom Mangobaum*. S. 64. *Landfahrzeuge*, richtiger *einheimiſche Schiffe*. S. 77. *Aufſengerüſte an Böten*. Rec. glaubt, der richtige Ausdruck iſt *Ausleger, outriggers*. S. 118. *eine ſteinerne Anlände* für *einen Damm, der ins Meer geht*. S. 141. *Fürſt der unter holländiſchem Einfluſſe ſteht*. S. 155. *vollgepflanzte Schiffe*. S. 56. *Peaus* iſt nur ein Druckfehler für *Prauen*, das ſonſt vorkommt. Zimmermann überſetzt *Prahmen*. Es werden Kähne gemeynt u. ſ. S. 48. iſt *Dammer* durch *Erdpech* überſetzt. Da man nicht weiſs was für ein Harz darunter zu verſtehen ſey, ſo hätte jenes Wort beybehalten werden können. Aber warum gebraucht nicht der Ueberſetzer *ſpaniſche Röhre* für *Rottings* und wird ein Leſer bey *Pohonmaſten* errathen, daſs es *Maſten von Poon*, oder, nach der deutſchen Ausſprache vom *Punbaum* ſind? Wer bey den *Zinngräbern* S. 61. ſich etwas gedenken will, muſs nothwendig die Ueberſetzung im Repoſitorium S. 309. zu Rathe ziehen. Die beiden Karten empfehlen ſich nicht durch einen ſchönen und ſaubern Stich; wir nehmen ſie aber als einen wichtigen Beytrag zur Erdkunde mit Dank an.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. April 1794.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Gebauer: *Wilhelm Friedrich Hezel's*, Fürstl. Hess. Geh. R. R. u. s. w., *Allgemeine Nominal-Formenlehre der hebräischen Sprache zur Sicherung und Erleichterung dieses Sprachstudiums.* 1793. 320 S. 8. (1 Rthlr.)

Durch dieses Werk erfüllt Hr. H. die angenehme Hoffnung, welche er den Freunden der hebräischen Sprache bereits in seiner ausführlichen hebräischen Sprachlehre machte. Wir haben hier also ein Buch, welches, nach der Absicht seines Vf., für unser Zeitalter das seyn soll, was *Simonis Arcanum formarum* für das seinige war; ein Buch, in welchem man die Bildung und den ganzen Bau der verschiedenen hebräischen Stammwörter entwickelt findet. Die Ursache, weswegen dies mit einem glücklichern Erfolge geschehen könne, scheint der Vf. vorzüglich darinn zu finden, dass man die verschiedenen Formen der sogenannten Conjugationen, von welchen die Nennwörter abzuleiten seyn, gründlicher, als ehemals kenne. Denn auf diese Ableitung schränkt sich die vor uns liegende Nominalformenlehre fast gänzlich ein; weniger ist auf das Verhältniss Rücksicht genommen, welches das Nennwort gegen sein Stammwort vermöge der Form erhält; eine Untersuchung, wodurch diese Arbeit erst ganz zweckmässig und fruchtbar geworden seyn würde. Der Gang, welchen der Vf. nimmt, ist folgender: Alle Nennwörter stammen von Zeitwörtern ab, und haben ihre Bildung und Bedeutung aus irgend einer ihrer vielen Formen oder sogenannten Conjugationen, und zwar entweder aus ihrem Infinitiv, oder dem Participio, oder aus dem Futuro. Nun aber nimmt der Vf. von jeder Conjugation und von jedem Tempore mehrere, oft sehr viele Formen an, von welchen manche sich nur in einem oder dem andern Verbo imperfecto, bisweilen gar nur noch in einem andern Dialect, finden. Man kennt schon die Grundsätze und die Methode des Vf. in diesem Punkt hinlänglich aus dessen ausführlicher hebr. Sprachlehre. Hier aber wird die Grammatik noch mit mehr Formen bereichert, und so ist eine sehr reichhaltige Quelle geöffnet, um aus derselben die mannichfaltigen Formen der Nennwörter zu schöpfen. Die meisten derselben werden vom Infinitiv abgeleitet, und blos zur ersten Conjugation rechnet der Vf. folgende Formen, welche Rec. jetzt nicht blos durch die drey Wurzelbuchstaben קבל, wie der Vf., sondern, der Kürze wegen, sogleich durch ein wirklich existirendes Wort anschaulich machen will. Ursprüngliche Infinitive der ersten Conjugation nennt also der Vf. die Formen der Wörter: מָוֶת, כְּתָב, דָּבָר, קָצֹר, כְּבוֹד, דּוֹנֵג, כָּבוֹד, סֵתֶר und שֶׁכֶם, זָכָר, מֶלַח, בַּעַל und בַּיִת. (Rec. würde auch מָוֶת hieher gerechnet haben; denn dass der erste Wurzelbuchstab ein Kamez hat, rührt doch blos von dem zufälligen Umstande her, dass ein lautbares Vau darauf folgt) ferner: צְדָקָה, welches freylich keine eigne Form ist, aber deswegen besonders aufgeführt wird, weil es unmöglich zu sagen ist, ob sie jedesmal aus קָבָל oder קְבָל oder קִבַל und קָבַל entstanden ist; ferner גֶּדֶר, עֵשֶׂב, שׁוּעָל, זֵכֶר, בְּאֵר, חֵמָר und סְעִיר, dann die weiblichen Formen mit ת am Ende, wie עֶשְׂרֶת, קִטֹּרֶת, תִּכְלֶת, שִׁכְנַת, wozu noch die Formen mit der Endung וֹת und וּת kommen. Dann folgen die Formen mit מ vor dem ersten Stammbuchstaben, für welche der Vf. eine eigne Form des Infinitiv's der ersten Conjugation mit מ vor dem ersten Wurzelbuchstaben annimmt, welcher sich freylich als *Infinitiv* in der hebräischen Bibel nicht findet, aber im Syrischen und Chaldäischen die *ordentliche* Form des Infinitivs der ersten Conjugation ist. Nach dieser Voraussetzung also sind Wörter, wie מַחְמוֹד, מִשְׁרוֹת, מִסְפָּר, מִשְׁכָּב, מַלְקוֹשׁ, מִישׁוֹר, dergleichen Infinitive, doch so, dass der Vocal des מ zufällig und gleichgültig ist, hingegen der Vocal des mittelsten Stammbuchstabens charakteristisch, auf den es hier eigentlich ankommt. Dann folgen die Infinitive mit vorgesetztem א, wie אֶכְזָב, אִיתָן, אֶזְרַע und endlich die mit angehängtem Nun, wie קְרָבֵן, אֲבִיוֹן, יְשׁוּרוּן. — Die Bedeutungen dieser Formen sind unter die 7 Fächer gebracht, welche auch schon Simonis annahm, nemlich 1) Handlung oder Leiden, Qualität, Zustand, Amt. 2) Subject. 3) Object. 4) Effect. 5) Instrument oder Mittel. 6) Zeit, und 7) Ort. Zu jedem Fach werden fast von jeder Form eine Menge Beyspiele angeführt; und das Resultat, welches man aus dieser auf 145 Seiten angestellten Untersuchung natürlicher Weise ziehen muss, ist, dass man aus allen den verschiedenen Formen der aus Infinitiven entsprungenen Nennwörter nicht auf ihre ursprüngliche Bedeutung schliessen darf. Denn jede Form hat diese Bedeutungen fast zusammen. Darauf werden die Formen betrachtet, welche vom *Futuro* abstammen: 1) mit מ vor dem ersten Stammbuchstaben und *örtlicher* Bedeutung, welches aus dem abgekürzten מִי oder מִת mit der Ellipse עַל dem Vf. entstanden zu seyn scheint;

scheint; z. B. man sagte ursprünglich מִי יִשְׁכַּב (עַל), oder מַה יִשְׁכַּב (עַל) *worauf man liegt*, das *Lager, Bette*, und daraus wurde nun durch schnelle Aussprache מִשְׁכָּב. Dafür findet der Vf. noch mehr Bestätigung in einigen Wörtern mit dem doppelten מִ, wie מַמְגֻרָה gleichsam für מִמְּגֻרָה: מַמְטְמוֹרֶת gleichsam מִמְּטְמוֹרֶת. 2) mit dem *zeitbedeutenden* מִ z. B. מִי יִשְׁדֹּר (עַל) *wobey* oder *wo* es schwarz zu seyn pflegt, die *Dämmerung* מִשְׁחָר. 3) Mit Jod vor dem ersten Stammbuchstaben, aus der dritten nemlichen Person des Futuri, wie יֶרֶךְ *femur*, von רָכַךְ *mollis fuit*, יַחְמוֹר *anthologs* von חָמַר *rubuit*. Hier, glaubt der Vf., sey das ausgelassene אֲשֶׁר יַקּוּשׁ *welcher nachstellt*, i. e. *aucups*. 4) Alle Nennwörter mit תּ vor dem ersten Stammbuchstaben leitet der Vf. von der dritten *weiblichen* Person des Futuri ab, gleichfalls mit der Ellipse z. B. אֲשֶׁר תּוֹרֶה *was lobet* oder *löblich ist*, davon תּוֹרָה *Lob*; so hält der Vf. auch תַּפּוּחַ aus תַּנְפּוּחַ entstanden, von נָפַח *hauchen, duften*, אֲשֶׁר תִּפּוּחַ was *duftet*, etwas *duftendes*, ein *Apfel*. Andere Grammatiker, auch Simonis, leiten diese Formen von *Hithpaël* her; der Vf. sucht aber darin einen Vorzug, sie *alle* von der 3. *Fut. fem.* herzuleiten. So ungezweifelt gewiss scheint dies dem Rec. doch nicht, und es ist nicht abzusehen, warum in verschiedenen Fällen nicht beides wahr seyn könnte; z. B. תְּחִלָּה und תְּחִנָּה scheinen doch sehr natürlich von Hithpaël herzukommen, da diese Wörter nur in dieser Conjugation die Bedeutung von *bitten* und *flehen* haben. Darauf folgen die Formen, welche ursprünglich participialisch sind, nach den verschiedenen Formen des Particips der ersten Conjugation, wie sie der Vf. annimmt, z. B. גֹּאֵל, גֶּבֶל, קֹמֵץ, בּוֹכִי, גָּרוֹל אַיִל מֶלֶךְ גִּבּוֹר גֶּבֶר עֹשֶׁק, von welchen manche zwar völlig dem äussern Ansehen nach mit den vom Infinitiv abgeleiteten Wörtern übereinkommen, aber doch sicherer aus dieser Quelle herzuleiten seyn möchten. Auch hält der Vf. die aus der ersten Conjugation abstammenden Nennwörter mit vorgesetztem מ von *instrumentaler* Bedeutung für Participe der ersten Conjugation, und nimmt zu dem Ende in derselben ein solches Particip an, wie im Arabischen, welches er vom Futuro ableitet; Beyspiele von dieser Gattung von Wörtern mit verschiedenen Puncten des mittelsten Stammbuchstaben sind: מַלְבּוּשׁ מוֹסֵר מְזֶרֶק מַחְסוֹם. Den Beschluss aus dieser Conjugation machen die Formen des Particips *Pahul* und *Pahil*. Eben so sind auch die von der Conjugation *Pihel* abgeleiteten Wörter von S. 217. bis 238. durchgegangen; die Formen aber, welche von den Infinitiven, Futuris und den Participien der übrigen Conjugationen (nach Angabe der ausführlichen Heselschen Sprachlehre) abgeleitet worden, sind von S. 239 bis 256. kurz zusammengefasst. Dann folgen noch die Nennwörter mit ם oder ן am Ende. Den Beschluss macht endlich ein nach den Stammwörtern geordnetes Register auf 60 Seiten, vermittelst dessen man bey jedem einzelnen in diesem Werk vorkommenden Wort ausfindig machen kann, woher der Vf. dasselbe abgeleitet hat. Rec. glaubt den Weg, welchen der Vf. betreten hat, und das Eigne und Neue dieses Werks, so viel es in der Kürze geschehen konnte, hinlänglich bezeichnet zu haben, und hat sich mit Bedacht aller Aeusserungen von Zweifeln, wozu man hier freylich reichliche Veranlassung findet, enthalten, weil wirklich oft in diesem Fach nur von Möglichkeit, oder vielmehr von grösserer und geringerer Wahrscheinlichkeit die Rede seyn kann, wobey es noch dazu auf das System der Grammatik ankommt, welches man für das richtigere hält, und oft auch auf individuelle Vorstellungsart. Nur das muss Rec. noch erinnern, dass man in diesem Theil der hebräischen Sprachlehre itzt nicht *alles vollend.* glaube, welches der Vf. selbst nicht will. Sehr brauchbar wird dies Buch immer für jeden bleiben, der über diese Materie weiter nachzudenken Lust hat. Und dies Nachdenken wird sich auch gewiss noch reichlich belohnen. Denn zur gehörigen Bestimmung der ursprünglichen Bedeutung jeder Form, und was Metapher und andre in allen Sprachen gewöhnliche Erscheinungen, für Abweichungen von derselben erzeugt haben, müssen noch manche Beyträge geliefert werden, ehe dieser Theil der Grammatik sich einiger Vollkommenheit rühmen kann.

Jena, in der akadem. Buchh.: *Praktisches Handbuch der aramäischen, oder syrisch-chaldäisch-samaritanischen Sprache.* Des praktischen Unterrichts der (*in der*) gesammten orientalischen Sprachen III Theil, von D. *Joh. Gottfr. Hasse*, kön. preuss. Cons. R. der Theol. u. morgenl. Sprachen zu Königsberg (*hoc ordine!*) ordentlichen Professor, auch Rector an der Cathedralschule im Kneiphof daselbst. 1791. 203 S. gr. 8.

Nicht mehr, auch nicht gerade weniger, als das gewöhnliche; ausser dass freylich Kenntnisse, auf die man ohnehin nur sparsam Zeit und Kosten verwendet, durch jeden Schritt, durch welchen sie nicht vorwärts kommen, im Ganzen rückwärts kommen müssen. Der Vf. hat in der That *nichts* gethan, als dass er die bekanntesten syrischen, chaldäischen und samaritanischen Grammatiken abgekürzt in Eine zusammenschmelzte. Mehr, als durch dieses Beyeinanderseyn die Analogie und Harmonie der aramäischen Dialecte, und dann wieder die Verschiedenheit jedes Dialects für sich von selbst zeigt, ist hier zu diesem Behuf nicht geleistet. *Praktisch* nennt der Vf. seinen Unterricht, weil er hie und da Stellen analysirt. Auch hierinn aber behält er, selbst in den unpassendsten Ausdrücken, den gewöhnlichen Schlendrian. Vocale werden auch bey ihm *vertauscht*, *rücken vor* u. dgl., wie wenn die Sprachen durch Ausgleichungen und Commando sich gebildet hätten. Der Ausdruck des Vf. hat überhaupt seine eignen Nachlässigkeiten und Sonderbarkeiten. §. 3. „Ursprünglich hatten diese Sprachen . .

„*keine Vocalzeichen* oder Punkte, *wohl aber Vocale*... „*Die Vocale waren* die drey Buchstaben אהו." Diese Buchstaben waren aber alsdann gerade *nicht die Vocale*, sondern die *Vocalzeichen*. Denn die Vocale waren freylich immer, auch ohne die Vocalzeichen אהו. Er nennt *formell*, was zur Bildung einer Wortform gehört; aber formalis und formans ist ja nicht einerley. Präfixa mit Suffixen verbunden, nennt §. 44. zusammengesetzte Partikeln. In keiner Sprachlehre versteht man dies unter den Particulis. Wenn S. 94. اصدوص analisirt wird, so soll das ס *dazwischen treten*. Der Vf. weifs ja selbst recht gut (§. 42.), was nun jedermann weifs, dafs ال und اص zweyerley verschiedene *Formen* sind. Die zweyte Abtheilung gibt als Anleitung zu einer genauern Kenntnifs dieser Sprachen den Grundrifs ihrer Geschichte. Ein guter und nöthiger Vorsatz. Aber in der Ausführung sind es viele Worte und wenig Inhalt. Vorzüglich fehlt es immer an Bestimmtheit in den Angaben und an Genauigkeit in den Beweisen. Für Anfänger mufs nichts blofs hingeworfen werden. Nachlässigkeiten dieser Art lassen sich nicht durch eine Kraftsprüche ersetzen, die nirgends wunderbarer, als in einer Grammatik, klingt. Z. B. die *Gestalten* der Worte.. belebt Eine Seele, eine *Wurzelkraft*; viele Worte sind *veraltert da, erfrischt dort*. — — 1 B. Mos. 31, 47. soll noch keine Spur von einem ostaramäischen Dialect seyn *können*, sondern Jegar schahaduta wohl ein späteres Einschiebsel von einer Zeit *gegen das* babylonischen Exil hin seyn. Wie viele Jahrhunderte *sind* denn aber nöthig, bis in dem Einen Dialect dieses, in dem andern ein anderes Wort das gewöhnlichere wird? Bey سحكما S. 165., das der Vf. *scalas, gradus* übersetzt, und das *Lobeserhebungen auf Heilige* bedeutet, setzt er hinzu: „Wer denkt nicht an die שיר המעלות oder *Stufenlieder* Ps. 120 — 135?" Wer denkt vielmehr bey diesen hebräischen Liedern *noch* an *Stufen*, und nicht vielmehr an עלה *hinauf* (nach Jerusalem) *reisen*, wozu niemand Stufen oder Scalas brauchte. מעלה als foemin. particip. Hiph. bedeutet: *etwas, das zu und bey dem Hinaufreisen aufmuntert*. Der Inhalt jener Lieder selbst hat diese ihre Bestimmung längst erwiesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Franke: *Hodegetik für das Universitätsstudium in allen Facultäten.* Von *Erdwin Jul. Koch* Prediger zu Stralau, berufenen Diakon. zu St. Marien, und ord. Lehrer der Griech. und Lateins. Literatur auf dem königl. Pädagogium der Realschule. 1792. 172 und XIV S. 8.

Das eigentliche Motto für diese Schrift wäre: *Amphora coepit institui, currente rota cur urceus exit?* Nicht nur das ganze Buch ist unvollendet, sondern selbst jeder einzelne Theil desselben. Manches ist zwar muthig und gut angefangen, aber sehr nachlässig fortgesetzt, und gar nicht, oder so gut als nicht ausgeführt. Der S. 4 — 9. dargelegte Plan läfst viel Gutes erwarten, ungeachtet selbst in diesem schon ein eilendes Hinwerfen der Materialien sichtbar ist, wobey denn sehr natürlich gegen die Gesetze der Sparsamkeit und guten Ordnung oft verstofsen wird. Der Vf. theilt den Zweck der Universitäten ein: in Bildung zu einem brauchbaren *Geschäftsmann*, und Bildung zum Menschen. Sollen aber die Universitäten nicht auch Gelehrte, Universitätsgelehrte zu bilden anfangen? S. 6. will der Vf. selbst Vorlesungen für *gelehrte Theologen*. Und wer wird diese *Geschäftsmänner* nennen? Doch es sey einmal um dies unrichtig gewählte Wort. Der Entwurf an sich ist doch gut: Erziehung zu den gemeinnützigen Fertigkeiten und Kenntnissen des Menschen und zu den theoretischen Kenntnissen, welche der Praxis gewisser Fächer vorausgehen müssen, zu unterscheiden, und als Zweck der Universitäten vorzuzeichnen. Auf jenen Theil des Plans, wie Universitäten zu *Bildung des Menschen* wirken sollen, ist man ohne Zweifel um so begieriger, weil man gewöhnlich, theils mit Recht, theils aus Unkenntnifs über die äufsern Umstände, an diesen öffentlichen Anstalten tadelt, dafs sie über dem Gelehrten den Menschen im Studirenden vernachlässigen. Man sucht schnell nach der Ausführung, wenigstens nach Beyträgen zu *diesem* Plan, da für die gelehrten Zwecke der Universitäten nach allen ihren Facultäten und Fächern ohnehin in einem Buch von nicht 200 Seiten wenig vollständiges zu erwarten ist. Allein — *heic urceus exit*. Auf der letzten Seite concentrirt sich der ganze zweyte und eigentliche Haupttheil des Buchs in die Worte: „Zweyte Unterabtheilung, Bildung des Menschen, s. die *Skizze* dieses Abschnitts S. 7 — 9." !! — Desto zusammenhängender und eigenthümlicher wird also wohl der erste Theil über akademische Bildung zum *nutzbaren Gelehrten*, (denn dieser Begriff mufs hier anstatt: Geschäftsmann, stehen,) bearbeitet seyn? — Der Entwurf verspricht S. 6. die Folge der Vorlesungen anzugeben: für αα) Gelehrte, ββ) *Pastoral-Theologen*. Das letztere wäre abermals etwas, wobey man ein eigenthümliches Verdienst (Selbstverdienstlichkeit spricht Hr. K.,) zeigen könnte; so unbestimmt und undeutsch auch der dabey gewählte Ausdruck: *Pastoraltheolog* ist. Man schlägt nach. S. 59. „Speciellere Plane für Facultätswissenschaften!" Aber bis dahin hat der Vf. seine Pastoraltheologen schon lange vergessen. Für sie insbesondere auch nicht ein Wort! Vielmehr macht er S. 169. Uebungen im Predigen blofs zu einem Theil des akademischen Privatstudiums, und die Anweisung dazu füllt — nicht einmal Eine Seite. Vermuthlich weil Verzeichnungen des richtigen Gangs der *Privatstudien* der entbehrlichere Theil einer Hodegetik für das Universitätsstudium sind?? Der S. 59. wirklich gegebene Plan zur Wahl theologischen Vorlesungen ist aber auch nicht einmal bestimmt für *gelehrte* Theologen, sondern ein blofs hingeworfenes Gemisch, welches gerade, weil es nichts halb und nichts ganz macht, „ganz gemeine Genossen" (S. 52.) in jedem Fache hervorbringen mufs. Gerade darin besteht ja der unersetzliche Vortheil des Sonderns in diesen Planen, dafs der zum gelehrten Theologen sich bildende manches dem künftigen

Prediger unentbehrliche nicht hören, und dafür zu dem, was dem Gelehrten nöthig ist, Zeit gewinnen kann, und umgekehrt. Noch unangenehmer, wir können wohl sagen, ärgerlicher, war uns die dritte Täuschung. Im Entwurf S. 6. verspricht der Vf. „detaillirte Uebersicht der propädeutischen Vorlesungen auf der Universität Halle α) der philologischen des Prof. *Wolf*, β) der philosophischen des „Prof. *Eberhard*, γ) der theologischen der DD. *Nösselt* „und *Knapp*." Rec. muss gestehen, dass er dem Vf. für eben so zweckmässige und unterrichtende Uebersichten von Eberhards, Nösselts und Knapps Vorlesungen, als die S. 64—98. skizzirte Uebersicht von Wolfs philologischer Encyklopädie ist, den grössten Theil seiner ganzen Schrift zurückgegeben hätte. Aber hält man Versprechen und Erfüllung zusammen, so findet man von Eberhard und Nösselt — gar nichts, von Knappischen Vorlesungen bloss eine Skizze der Einleitung ins Neue Testament, in welcher gerade das Eigenthümliche auf keine Art herausgehoben ist. Der Vf. wird sich wohl nicht damit entschuldigen: dass er nicht gebe, was er nicht habe. Ein kluger Mann, der ein Haus bauen will, sagt das Evangelium, sitzet *zuvor*, und rechnet, was *er* vermöge. War der Vf., nach seinem Postscript, auf 12 Bogen von seinem Verleger eingeschränkt, so hätte er auch, was *sein Raum* zu fassen vermöge, berechnen, und dann nicht in der höchsten Ungleichförmigkeit das nächste beste hinwerfen müssen. Allein auch im Einzelnen bleibt der Vf. sich gleich, und *immer* hinter seinem Vorsatz zurück, und dies sogleich von vorn herein. Er will S. 11. um „eine generelle Uebersicht der Literatur seines Gegenstandes zu geben nur diejenigen Werke anführen und *charakterisiren*;" (das blosse Anführen war freylich hier sehr unnütz,) „welche die drey grossen „Hauptrubriken und deren Hauptheile umfassen." Aber die neusten Encyklopädien und Methodologieen der Rechtswissenschaft sind sogleich S. 15. *nicht mehr charakterisirt*, und was auch vor und nach, vermuthlich um zu charakterisiren, angegeben ist, betrifft dann doch fast nichts, als Literarnotizen vom Verhältniss der zweyten Ausgabe gegen die erste etc. Auf gleiche Weise könnte Rec. gar leicht durch das Buch hindurch zeigen, dass es in vielen Stücken im Zustand des Embryons steht, während es in andern die „Völligkeit," wie der Vf. spricht — eines Erwachsenen, noch öfter aber die Uebervölligkeit eines Ausgewachsenen hat. Zu den Schönpflästerchen dieser Figur gehören alsdann noch die unförmlichen Ausdrücke, womit der Vf. doch wohl nicht „den *Abiturienten* deutscher Gelehrtenschulen" Reinheit und Einfachheit des Ausdrucks, gleichsam durch den Contrast empfehlen wollte; wie z. B. S. 38. *nach der Tablatur* S. 45. in mir, als *Lerner* — S. 47. *Neuerthumswissenschaften* etc. Nach S. 58. hat der Vf. viele Vorlesungen angeführt, die „nur *in seiner hoffenden Seele* bald gelesen werden *möchten*." Und überhaupt nach solchen „Operationen" einer eigenen Sprachkunst „mühet sich" Hr. K. zur „Veranschaulichung" in seinem „Wortstil" und „Wahrheitsvortrag" um sein „Empfindungs-Ganzes" uns auf „Discretion" zu „exponiren." Nach allem diesem, was nicht da ist, da es da seyn sollte, und was überhaupt nie im Buch eines Sprachkundigen da seyn sollte, ist das übrige, was wirklich da ist, grossentheils deswegen weniger werth, als es hätte werth werden können, weil eine *verhältnissmässige* Vollständigkeit die unerlässliche Bedingung seines Werths ist. Dies gilt nicht nur von der häufig, aber *nie* gewählt und genau genug angebrachten Literatur, sondern auch von vielen ganz wahren, aber auch ganz trivialen, Regeln des Studirens, welche zwar in dem Ganzen einer solchen Hodegetik immer ihren Platz haben, aber in einer kurzen Skizze neuen oder weniger bekannten Winken nicht den Raum wegnehmen sollten. Zu den besten von der letztern Art gehört der Vorschlag S. 125. zu Gesellschaften unter den Studenten, worin sie, um sich an Uebungen des Stils durch bestimmte äussere Veranlassungen zu gewöhnen, Aufsätze, wie sie der Vf. andeutet, einander vorlesen sollten. Allein auch hier hält sich derselbe bey der schönwissenschaftlichen Classe so lange auf, dass er für die nöthigeren, für Bearbeitung historischer und philosophischer Materien keinen Raum hat, wahrscheinlich doch, weil er dazu nicht gerade vorgearbeitete Materialien vorräthig hatte. Denn dass das Ganze aus vorhandenen, nicht gleichartig ausgearbeiteten, Bruchstücken zusammengefügt sey, ist sichtbar die *wahre* Ursache seiner jetzigen Gestalt und innern Beschaffenheit, in welcher es auf keine Art zu einem *Lehrbuch*, wozu es Hr. K. wenigstens *für sich* bestimmt haben will, *brauchbar* seyn kann, wenn gleich der Vf. mit einer eigenen Bescheidenheit „seine Beurtheiler" versichert, dass es für ihn und *für die Seinigen* seine Brauchbarkeit *bewähre*, und dass „er *so wenig für die Ewigkeit, als für die Welt*, geschrieben habe." Weder für die Welt, noch für einen Einzelnen, kann es z. B. seyn, dass nach S. 42. man „*nur* 3 Collegien, wenn man sie gut nutzen wolle, zugleich hören könne, und dass doch, wenige Seiten nachher, dem Theologen, wenn man die ihm S. 52. 53. specificirten Vorbereitungswissenschaften und S. 59. die specielleren *für das erste Jahr* zusammennimmt, wenigstens *elf* bis *zwölf* volle halbjahrige Collegien vorgeschrieben werden. Wenn dies Studienplane angeben heisst, so braucht man nichts als *solche* Lectionskataloge, wie alle jetzige bereits sind; da Rec. hingegen zur Besserung vor diesen schon oft bey sich gewünscht hat, dass sie nicht nach den Namen und der Rangordnung der Lehrer, sondern bey jeder Wissenschaft nach den akademischen halbjährigen Fristen geordnet seyn, und also das, vielen unglaublich Unvorbereiteten nothwendigste anzeigen möchten; welche Collegien für den Anfänger gehören, oder, von Lehrern selbst zur Faslichkeit für Anfänger heruntergestimmt, gelesen werden würden; welche schon gehörte oder sonst erworbene Kenntnisse vom Lehrer bey Collegien höherer Classen und später Universitätsfristen nothwendig vorausgesetzt seyen, u. dgl. *pia desideria* mehr!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. April 1794.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Kurzbeck: *Mineralogiſche Bemerkungen, von den Karpathen*, von *Joh. Ehrenreich von Fichtel*, kaiſ. kön. Gubernialrathe und Bankalgefallendirektor, verſch. gel. Geſellſch. Mitgliede. Zwey Theile. 1791. 730 S. 8.

Im Vorberichte bemerkt der Vf. daſs niemand eine vollſtändige Beſchreibung der Karpathen von ihm erwarten könnte, indem eine erſchöpfende Beſchreibung dieſes, ohne zwey 50 Meilen lange Seitenzüge, 240 Meilen in die Länge betragenden Gebirgs kein Gegenſtand für die Kräfte eines einzigen Menſchen ſey. Er that eigentlich nur eine Geſchäftsreiſe in Gränzangelegenheiten, und benutzte dieſelbe nebenher zu den mineralogiſchen Beobachtungen, die er hier mittheilt. Dabey erinnert er noch, daſs er ſich der ächten lithologiſchen Terminologie eines Linné, *Wallerius*, Cronſtedt, Born und Ferber bedient *hätte, und will lieber* von ſolchen gar nicht geleſen ſeyn, *denen* dieſe misfällt. Ob ſich wohl einige Uebertreibungen in der neuern Nomenclatur nicht leugnen laſſen, und viele einſichtsvolle Männer dadurch gereizt worden ſind: ſo zeigt dieſs doch wirklich eine Abneigung vor gemachten Verbeſſerungen, die man einem Manne, wie *Hn. v. F.*, kaum zutrauen ſollte; Cronſtedt und ſämmtliche oben angeführten berühmten Männer würden ſich gewiſs über manche Berichtigung ſelbſt freuen, die nach ihrer Zeit gemacht wurde.

Nach einer nähern geographiſchen Beſtimmung von der Lage und den Umfange des ganzen karpathiſchen Gebirgs führt er von dem Gebirge Tatra an, daſs es eigentlich das karpathiſche Gebirge im engern Sinne und das höchſte in allen öſterreichiſchen Staaten ſey, indem ſeine Höhe vom Spiegel der Donau an auf 2000 Klaftern angenommen werden könnte, wobey es 8 Meilen in die Länge betrage. Es gehört gröſstentheils zu Hungarn und beſtehet aus mehrern Abarten von Granit. Die höchſte Kuppe deſſelben heiſst Kriwan. Hier ſind viele Schluchten mit immerwährenden Schnee und Eis bedeckt; und dennoch iſt hier oben noch ein Bergwerk, wo gediegen Gold in Quarz eingeſprengt, gewonnen wird. Von dieſem Gebirge erblickte der Vf. eine Landfläche, die 14 Ortſchaften faſste, wo er an vielen Stellen Rauch aufſteigen ſahe. Bey näherer Unterſuchung fand ſich, daſs daſelbſt Torf-Moore brannten, die immer, nur mehr oder minder, fortbrennen ſollen, dieſes Ereigniſs benutzen jedoch die dortigen Landleute, indem ſie durch die daher entſtehende Aſche den Boden verbeſſern. Vom Fuſse des Tatra hinweg verbreitet ſich ein unüberſehbares Sandſteingebirge, von 80 Meilen Länge und 12 bis 20 Meilen Breite, worin Krakau und Padgorze liegen. Hinter letzterm Orte erheben ſich zwey Kalkberge, wovon der eine kugelförmige, der andere aber äſtige corallenförmige Feuerſteine in ſich ſchlieſst, in welchen die verſteinten Seekörper wo nicht ſo häufig, doch eben ſo rein und deutlich wie im Kalkſtein ſelbſt vorkommen. Drey Stunden von hier liegt Wieliczka. Ein Geſchütte von Sand, Mergel, Thon etc. erfüllt dieſe Gegend auf 30 Klaftern tief, und bedeckt die oberſten Steinſalzmaſſen. Hierunter liegt ein ähnliches Geſchütte von 24 Klaftern, worunter eine reinere, einige Klafternhohe, Salzſchicht angetroffen wird. Hierunter liegt noch ein Schüttwerk, und wieder Steinſalz, wodurch gleichſam 3 Etagen entſtehen. Hr. v. F. glaubt, daſs dieſes Steinſalz mit dem Siebenbürgiſchen zuſammenhängt. Uebrigens bemerkt er noch von jener ermüdenden Sandebene, daſs am Fuſse des Tatra, Felſen von einem alten Kalk angetroffen würden, welche auch in den deutſchen Gebirgen immer häufiger entdeckt werden. Das alte fürſtliche Rakotziſche Schloſs Scharoſch ſteht auf einem ſehr hohen iſolirten Vulkan, dem noch 8 ähnliche, und viel kleine zur Seite ſtehen. Sie beſtehen ſämmtlich aus grünlichter und röthlichter compacter Lava mit ungemein vielen ſchwarzen prismatiſchen Schörl (Hornblende). Von hier bis galliziſch Przemiſl trug der 21 Meilen weite Weg auf lauter Sandſtein über die hier hohen und mächtigen Karpathen. Hier erreichen die Gebirge ihr Ende und die galliziſche Fläche, durch die er 26 Meilen reiſen muſste, und die eine meiſt ſandige Erde hat, nimmt ihren Anfang. Nur bey Lemberg und Brody befinden ſich niedrige Kalk- und Sandſteinhügel mit Verſteinerungen. Er kehrte wieder nach Kormarnik zurück und verfolgte von hier den weitern Zug der Karpathen gegen Oſten, wo er 7 Meilen weit bis Virava nichts als Sandſtein antraf, der noch 8 Meilen weit bis über Unghwar hinaus fortſetzt, ob dieſe Gegend gleich zu den höchſten Gipfeln der Karpathen gehört. Mit Grunde legt er dieſem Sandſtein ein weit höheres Alter bey, als dem gemeinen Flötzſandſtein; er unterſcheidet ſich auch in mehrerer Rückſicht, beſonders aber durch ſeine groſse Härte von demſelben.

An die Thurotzer und Liptauer Gebirge ſchlieſsen ſich die niederhungariſchen Bergwerke an; ſobald die bey Schemnitz vom Tatra abſtammenden Gebirge aufhören, ſind alle über Kremnitz, Schemnitz und Bugganz ſtreichende Gebirge vulkaniſch. Nur einen Gneuſs- und einen Kalkberg fand der Vf. in dieſen Gegenden, alles übrige war porphyrartige Lava, Baſalt, und Saxum metalliferum oder Grauſtein, den er mit unter die vulkaniſchen Ausgeburten rechnet, worüber er ſich weiter unter

zu erklären verspricht. Sowohl von einem Kremnitzer als von einem Schemnitzer Gange erhielt er verkiefelte Conchilien. Der Kürze wegen belegt er alle schiefer- und plattenförmig brechende Steinarten, als Thonschiefer, Gneuss, Glimmerschiefer etc. mit dem Namen Schieferfels. Ein solches Gebirge springt vom Tatra ab bis Rosenau, und enthält die vielen oberhungarischen Kupfer-Eisen- wie auch einige Zinnober- und Kobelterze, wovon ein kurzes Verzeichniss beygefügt ist. Unweit Eperies liegt Schowar, wo bis 1750 auf Steinsalz gebaut wurde. Nachdem aber dieses Werk ersoff, siedet man jetzt Soole, die aus Lavagebirge hervortritt, welches auch das ehemals bebauete Steinsalz in sich schliesst. Obsidiane und Pechsteine (halb Opale) finden sich in dieser Gegend sehr mannichfaltig, und Cscherwenitza, wo bekanntermasen die edlen Opale brechen, gehört mit zu derselben. Die bekannten marmaroscher Steine brechen in Kalkspathklüften der dortigen Schieferfelskette. In der marmaroscher Gespanschaft bey Rusca-Pojana überstieg er die Karpathen, und fand auf ihrer höchsten Kuppe grobe von Schiefer- und Quarzgeschieben zusammengesetzte Breccien. Er berechnet ihre Höhe von der Fläche des schwarzen Meeres über 2000 Klaftern, und behauptet: diese Breccien hätten unmöglich da oben zusammengeschlämmt werden können, sondern dieses in der Vorzeit in der Tiefe geschehen seyn müsste, aus welcher sie hernach so hoch empor gehoben worden. Bey dem Dorfe Borscha stösst die dreyfache Gränze von Hungarn, Siebenbürgen und der Buckowine zusammen. Von hier wendet sich der Zug der Karpathen von Norden nach Süden, der Hungarn von Siebenbürgen scheidet. Er ist einer der merkwürdigsten, indem sich in ihm sowohl die zu Nagybanya gehörigen Hungarischen, als auch die Siebenbürgischen Berg- und Steinsalzwerke befinden. Mit Einschluss des Grausteins ist da meistens alles vulkanisch. Auf der hungarischen Seite dieses Gebirgszugs liegt abermals in vulkanischer Nachbarschaft ein Salzstock, welches bey Scutgatak mit vielem Vortheil bebauet wird. Vier Meilen von Kapnik bey dem Dorfe Trestya setzt ein Bach schönen saphyrblauen Chalcedon in nierenförmiger und krystallisirter Gestalt ab. Der Vf. beschreibt dies sehr weitläuftig, um diese Thatsache vor Zweifeln zu schützen, die dawider aufgebracht werden könnten, indem, wie er hinzusetzt, diesen Chalcedon das ungünstige Schicksal träfe, nicht in jenem Lande geboren zu seyn, wo allein Milch und Honig für die Mineralogen flösse. In den letzten Abfällen des oberwehnten Gebirgszuges und schon in den Hügeln des platten Landes wird an 4 Orten auf Steinsalz gebauet, welches doch in keiner Gemeinschaft mit vulkanischen Materien stehet, sondern mit Lagen von Sand, Thon, Mergel etc. bedeckt ist. Durch diesen Umstand soll man sich doch nicht verleiten lassen, den Salzstock selbst für eine neuere Entstehung zu halten — die Decke wäre dieses, aber nicht der unermessliche uralte Salzkörper, worüber er sich in der Folge (S. 177) näher erklären würde. — Der grosse in dieser Gegend befindliche Kalkfels, Thorda Haschadek ist ganz von einem schön grünen Serpentinstein mit hochrothen Flecken bedeckt. Von den eigentlichen siebenbürgischen Erzgebürge führt er wenig an, weil schon einige davon geschrieben haben, und Rec. übergehet hier auch einige nicht an, interessante Stellen, um für noch wichtigere Raum zu behalten.

Bey Thorezko fängt ein uranfängliches Kalkgebirge an, das an einer Stelle querdurch geborsten ist. Zwischen diesen beiden, wie abgesägten, Wänden, deren Höhe bis 100 Klaftern, der Raum dazwischen aber nur einige Klaftern beträgt, gehet eine Strasse nach dem genannten Marktfleck. Der Vf. nimmt hier Gelegenheit, etwas genauer von der Natur der Kalkgebirge zu handeln, erklärt die Idee, dass aller Kalk von Muschelschalen entstanden seyn soll, wie billig für eins der allerlächerlichsten Phantome, worauf man habe verfallen können, und trifft auch diejenigen Mineralogen mit, welche behaupten, aller dichte Kalkstein sey Flötzkalk — ein Irrthum, der nicht kräftig genug unterdrückt werden kann, weil er eine Reihe anderer Irrthümer nach sich ziehet. Er nimmt eine dreyfache Kalkformation an, und theilt alle Kalkarten in ursprüngliche, mittelzeitige und neue ein, die er S. 118 sehr genau charakterisirt. Von Offenbanya nach Vöröschpatack fand er gröstentheils Glimmerschiefer mit Granaten, oder Murkstein, weiterhin aber den conischen Vulkan Rotundo, der aus röthlich brauner poröser Lava bestund, die vielen Feldspath enthielt. Die Bergwerke dieser und der Fatzebayschen etc. Gegend berührt er nur kurz, da sie bereits von andern beschrieben worden. Alle Gold- und Silbergänge des siebenbürgischen Erzgebirgs, nur sehr wenige ausgenommen, streichen in Graustein, der bisweilen über die Oberfläche hervortritt, öfter aber mit Sandstein, Kalkstein, neuem Thonschiefer (?) und Breccien bedeckt ist. Bisweilen wird er so compact, dass er dem Trapp nahe kömmt. In diesem Falle ermangelt ihm der Glimmer und seine Substanz wird eine grünlichtgraue basaltartige Masse, mit decomponirten Feldspath. Dieses Gebirge endigt sich zu Kisch-Muntschell, wo es, wie bey seinem Anfange, aus Glimmerschiefer bestehet, weiterhin sich aber mit dem Bannater Gebirge vereinigt. Von den verlassenen nördlichen Gegenden holt er noch nach, dass bey Atschutza die Gebirge aus grauer Lava mit verwitterten Feldspathkörnern bestehet. Darin streichen bis 5 Zoll weite Klüfte, die einen hochrothen Pechstein, der eben so gut auch Carniol genannt werden könnte enthalten. Gemeiniglich wird er von 2 hochgrünen Streifen eingefasst, und durch grüne und blaue Punkte geziert. Seltener kommt dieses elegante Fossil tropfsteinartig und kugelförmig vor. Bey Ober-Watza stehet eine dunkelbraune Lava mit runden Kalkkörnern, oder ein Mandelstein an, worin die mehresten Kalkkügelchen in einer Rinde von Kupfergrün liegen. Rec. ziehet dieses darum aus, um zu zeigen, dass der Vf. auch den Mandelstein unter die Laven rechnet, welches bis jetzt noch wenig Vulkanisten gethan haben. Unter vielen andern vulkanischen Bergen, die er noch anzeigt, befindet sich auch der isolirte Berg, auf welchem das Schloss Deva stehet. Der Vf. gehet wieder nach Borscha zu der angezeigten dreyfachen Gränzscheidung zurück, und verfolgt von da aus die siebenbürgisch-moldauischen Gränzkarpathen, mit denen sich der Petrosch verbindet und die weiter gegen Südost mit dem mächtigen Zuge Kelemen-Hawasch zusammenhängen. Sie sind

hier

hier so breit, dass 6 Tagereisen nöthig sind, um von der Fläche des diesseitigen flachen Landes in die jenseitige zu kommen, überhaupt aber machen sie nachstehende 7 Gebirge aus: 1) Piatra-Inului, auf deutsch das Kühhorn. Es wird für eins der höchsten gehalten, und fast auf seiner grössten Höhe entspringt der Fluss Iswar, der sich über kahle Felsen herabstürzt. Seine Gebirgsarten sind Glimmerschiefer und Kalk, in welchem letztern edle Gänge bebauet werden. 2) Kukurassa, bestehet aus Sandstein. 3) Mogura Kaluluj, bestehet aus vulkanischer Asche. 4) Tschetroassa, hat unten Basalt, oben aschgraue Lava mit Schörl. 5) Dragojassa, hat oben dichten Kalkstein, in der Mitte verhärtete vulkanische Asche mit Glimmer und Feldspath — am Fusse Sandstein. 6) Tschika — oben Lava, in der Mitte Sandstein und unten ziegelrothe sehr poröse Lava. 7) Petrill-Rosch — oben ebenfalls Lava, in der Mitte und am Fuss graue Lava mit Feldspath. Nebst einigen Salzquellen an der Bukkowiner Seite dieses Gebirgs setzt auch eine reines Auripigment in mehlichter Gestalt so häufig ab, dass es jetzt zum Commerzartikel geworden ist. Sie soll aus vulkanischen Gebirge hervorkommen.

Die meisten jener vulkanischen Gebirge hält er für gleichzeitig mit der Umstaltung der Erdoberfläche, älter als die Flötze, ja bisweilen älter als einige sogenannte Gauggebirge. In den unendlichen Wäldern des dortigen aus decomponirten Laven bestehenden Gebirgs fand er einen ganzen Klotz des sogenannten Holzopals. — Der Borsecker Sauerbrunn als einer der vorzüglichsten, die existiren, quillt ebenfalls in diesem Gebirge, und zwar aus Sandstein hervor. Die Gebirge des Passes Tschik-Gymesch bestehen aus Kalkstein. Die Jörgau wird ebenfalls von diesen Karpathen eingeschlossen. Bey dem Passe Oytosch befindet sich der noch brennende Vulkan Büdoschhegy (stinkende Berg) auf dem sich mehrerley Laven, Bimsteine, Schwefel und Alaun finden, welchem letztern aber wegen der Hitze und den erstickenden Dämpfen kaum beyzukommen ist. Zwey Grotten nahe am Crater sind wahre Mofeten. Uebrigens ist dieser Berg als das Ende der ungeheuren siebenbürgisch-moldauischen vulkanischen Kette zu betrachten. Auf vielen dieser Berge finden sich alle Stufenfolgen von der evidentesten und einfachsten vulkanischen Asche bis zum Afterporphyr, Graustein, Basalt und Trapp, daher er diese Steine unter sich für blosse Modificationen ansieht. Der Umstand, dass die meisten siebenbürgischen Salzquellen und Salzstöcke, von denen sich einer bey Paragd zu einem mächtigen Felsen erhebt, durchgängig in Vulkanen und in vulkanischer Nachbarschaft befinden, veranlasst den Vf. auf eine Gemeinschaft des Feuers mit dem Salze zu schliessen. Bey dieser Gelegenheit theilt er auch seine Gründe über das Alter des siebenbürgischen Salzstocks mit, welches er, so wie den Sandstein der Karpathen in die erste Entstehungsperiode der Erde zurücksetzt. Bey dem Passe Oytosch quillt ein schwarzbraunes Erdöl, welches besonders die Einwohner von Herschan gut benutzen, indem sie es zum Gerben des Leders, zu Wagenschmiere, zum Kalfatern der Schiffe etc. verkaufen. Aus der Thonschicht über dem Steinsalze kann man dergleichen Oel beynahe mit den Händen auspressen, so wie man es dort allemal mit dem Salze antrifft. Der Vf. hat Grund zu vermuthen, dass beide, Salz und Oel und der dabey befindliche Gips ein und ebendieselbe und zwar sehr alte Entstehungsperiode haben. S. 210 wiederholt er nochmals, dass er, relativ auf alle Gebirge, zwey uranfangliche Grundgebirge, Granit und Kalk, annehme, aus welchen alle übrigen durch Wasser- und Feuerrevolutionen entstanden wären.

Das Fogaraścher Gebirge kann dem Tatra an die Seite gesetzt werden. Es ziehet sich von Terzburg 8 Meilen weit bis an den in der Wallachey ausfliessenden Altfluss. Es ist hier augenscheinlich, dass die Flüsse die vom Rücken auslaufenden paralellen Thaler bildeten. Im Ganzen genommen, bestehet es aus schieferigen Gebirgsarten, in welchen auch salinischer Marmor angetroffen wird. Unter vielen seltenen Fossilien dieses Gebirgs werden auch Zeolitharten von Schebesch angezeigt, die im salinischen Kalk brechen, und davon behauptet, dass sie eben das wären, was man hernach Tremolit getauft hätte. Bey dem Passe Rothenthurm fand er in einer Höhe von 800. Klaftern eine Grotte im Kalkstein, die bis 2 Schuh dick mit Mondmilch überkleidet war S. 234 bis 289. erklärt der Vf. sich weitläuftig über die von ihm sogenannten Schieferfelsarten, und versetzt den neuern Mineralogen hier und da eins theils mit Recht, theils auch ohne Grund, wie dies im ganzen Werke öfter vorkommt, worauf er denn in Beschreibung des Fogaraschen und einiger andern Gebirgszüge fortfährt. Das Liegende der Bannater Gänge, das man bisher für Granit erkannt hat, erklärt er für Graustein, und glaubt, dass selbst an dem salinischen Kalke, der in jenen Gegenden das Hangende ausmacht, das vulkanische Feuer Antheil habe. Hier an den Ufern der Donau beschliesst er seine Beschreibung der Karpathen, und liefert zur Vorbereitung auf den zweyten Theil noch viele wichtige Nachrichten von den vulkanischen sich auf 12 Meilen weit erstreckenden Gebirgszuge von Eperies bis Tokay, den er das Telkebanyer Gebirge nennt, nebst einer saubern Karte, die auf dem Titel nicht mit angezeigt ist. Um aber diese Anzeige nicht über die Gebühr auszudehnen, liefert Rec. von diesen merkwürdigen vulkanischen Gegenden, von den der Vf. versichert, dass er darin nicht einen einzigen evident unvulkanischen Berg angetroffen habe, keinen Auszug. In der ersten Abtheilung des IIten Theils liefert der Vf. allgemeine Bemerkungen von der Entstehung der Karpathischen Vulkane, und ihrer Producte, wobey er sich auf die im ersten Theile aufgestellten Beobachtungen und Thatsachen beziehet. Er theilt sie in solche, die ohn Eruption nur gehoben, und in solche, die durch offene Craters ausgeworfen und angehäuft werden. Die Zahl der erstern übertrift die letztern bey weitem, wobey er behauptet, dass durch Hebung alle Berge der Erdoberfläche, die Flötz und die durch Craters ausgeworfenen vulkanischen Berge ausgenommen, zum Vorschein gekommen, und dass dadurch auch die meisten Gänge, sonstige Gebirgsspaltungen und Verküppungen

der Gebirgsschichten entstanden wären. Die beym Austrocknen der Gebirge angenommene Zusammenziehungshypothese sey daher sehr dürftig und lasse sich wohl von einer Kothmasse, nicht aber von unermesslichen Gebirgen denken etc. Rec. pflichtet hierin den Vf. nicht nur vollkommen bey, sondern setzt auch noch einen grosen Theil der Flötzgebirge unter die durch innere Kraft gehobenen, weil sich die häufigen Verküppungen ihrer Schichten, die sogenannten Flötzrückens und leere Spaltungen so wie bisweilen ihre isolirte Stellung durch keine äussere Kraft erklären lassen. Bey der nähern Bestimmung der Massen die nur gehoben, und derer, die wirklich ausgeworfen worden, wird behauptet, dass sie, den Bimstein ausgenommen, ganz und gar einerley seyen, und Hr. v. F. benutzt diesen Umstand zu dem Beweis, dass die Substanzen, die nicht ausgeworfen worden, eben so gut vulkanischer Entstehung sind, als die wirklich ausgeworfenen, sobald sie in ein und ebendemselben Gebirgen und unter einerley Umständen angetroffen werden. Hierauf beweist er die vulkanische Entstehung des Grausteins, des Mandelsteins, Porphyrs, Basalts des Trapps und des Zeoliths, in so fern letzterer, wie in Hungarn, ganze Gebirge ausmacht. Die unbezweifelten gemeinen Laven, das Lavenglas und den Bimstein übergehet er „weil diejenigen Herren „Sonderlinge, die bey solchen Fossilien eine heisse Ent„stehung zu bezweifeln belieben, bey ihm in keine „Rechnung fallen“ Einer der Beweise für die Vulkanität des Grausteins ist folgender. Er fand ihn mit sechseitig tafelartig crystallisirtem Glimmer auf verschiedenen unbezweifelten Vulkanen als wahre Lava, und ohne die mindeste Abänderung auch in den Gegenden, in denen Bergbau getrieben wird. Er traf ihn in leichten poröfen vulkanischen Tuff und auch in den festen Basalt und Trapp übergehend an, und diese Umstände vereinigt mit noch andern, veranlassen ihn zu der Frage: soll er hier vom Feuer dort aber vom Wasser hervorgebracht seyn? Den sechseitigtafelartig crystallisirten Glimmer nimmt er für ein charakteristisches Kennzeichen der ächten Laven an, und bezweifelt dessen Existenz in unvulkanischen Gebirgsarten, worin er sich jedoch irrt, indem ausser andern Glimmercrystallisationen ganze Drusen des schönsten sechseitigtafelartigen Glimmers von den Zinngängen zu Zinnwalde keine grose Seltenheiten mehr sind.

S. 513-525. liefert er seine Classication der Vulkanprodukte in tabellarischer Ordnung, nachdem er vorher den Herren Neptunisten noch einiges zu bedenken gegeben hat, und geht sodann jedes Geschlecht der in der Tabelle angeführten Producte noch einmal umständlich durch, bey welcher Gelegenheit er noch viel wichtige Erfahrungen und Nachrichten mittheilt. S. 671. liefert er eine Skizze zu einer methodischen Eintheilung der Gebirgsarten, in Geschlechter, Gattungen und Arten. Er theilt sie nach oryktognostischen Grundsätzen ein, indem er sie nach ihrem innern Gehalt ordnet, und unter folgende 7 Geschlechter bringt, als: Granit, Schieferfels, Kalkfels, Talk, Serpentin und Speckstеinfels, Jaspis und Hornsteinfels, zusammengeleimte Felssteine und vulkanische Felsarten. Auf diese Skizze folgt ein Verzeichniss der Gebirgsarten, welche vor dem Löthrohre unbezwinglich sind, und solcher, die für sich fliessen. Zum Schluss geht er noch einige Fossilien, als: Chalkolith, Thumerstein, Stralstein, Schieferspath, Braunspath, Chlorit, Kyanit etc. kritisch durch, und klagt über die Zudringlichkeit der Reformatoren der Mineralogie in Rücksicht der neuern Nomenclatur.

Rec. schliesst diese Anzeige mit den Wunsche, dass manche Mineralogen nicht den Vorsatz gefasst haben möchten, nichts mehr zu lesen — dass wenigstens dieses Buch noch recht fleissig gelesen werden möchte. Man wird darin noch viel merkwürdiges und belehrendes antreffen, was hier nicht berührt werden konnte, und sollte der Hr. Vf. auch hier und da irren, so wird dies doch von dem unbezweifelt Wahren weit überwogen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Frankfurt u. Leipzig: Tabellen und Resultate aus den Stuttgarter Kirchenregistern gezogen; als Materialien zur politischen Arithmetik*; verfasst von K, 1793. 36 S. ohne die Tabellen. 8. In dieser aus dem Schwäbischen Archive besonders abgedruckten Schrift werden aus den jährlich im Druck erscheinenden Stuttgarter Kirchenregistern von 1700-1720 und 1750-1790 über das Verhältniss der Gebohrnen zu den Gestorbenen und die Sterblichkeit in dieser Stadt, sowohl überhaupt, als nach dem Alter, den Krankheiten und den Jahrszeiten, über die Ehen, die eheliche Fruchtbarkeit und die Ordnung derselben nach den Jahrszeiten, auch über die Sterblichkeit der wirtembergischen Geistlichkeit Resultate gezogen und den Süssmilchischen an die Seite gestellt. Wir zeichnen nur einiges bemerkenswerthe aus. Der Vf. bestimmt die Bevölkerung von Stuttgart ohne Einrechnung der ohnehin nun aufgehobenen Akademie richtiger, wie uns dünkt, als in Reisebeschreibungen, Almanachen u. d. g. auf 19000. Die Sterblichkeit von 1770-1790 war ohne ausserordentliche Ursache beträchtlich grösser als in den zwey ersten Jahrzehenden dieses Jahrhunderts, (ohne Zweifel deswegen, weil der gestiegene Luxus die Hindernisse der Ehen, der ehlichen Fruchtbarkeit und der Zeugung gesunder Kinder sehr vermehrt hat.) Es wurden auch zu Stuttgart jährlich im Durchschnitte weit weniger Ehen geschlossen, als nach Süssmilch in andern Städten von gleicher und verschiedener Grösse. Dessen ungeachtet übertraf die jährliche Anzahl der Gebornen die der Gestorbenen um 42. auch nimmt der Vf. die Sterblichkeit von 1770-1790 zu $\frac{1}{34}$, also geringer an, als Süssmilch bey den grössern Städten Deutschlands. Besonders findet er die Sterblichkeit der Gebärerinnen merklich geringer, als in den von Süssmilch angeführten deutschen Städten. Februar und März sind am meisten, der Julius hingegen am mindesten gefährlich, und für die Kinderzeugung sind Januar, December und November am meisten, der September am wenigsten günstig. Boerhaaves Bemerkung finden wir nicht bestätigt, dass die 3 ersten Monate des Jahrs die gesundesten Kinder liefern

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. May 1794.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Sammer u. C.: *Abbildungen in- und ausländiſcher Bäume, welche in Oeſtreich ausdauren, nebſt einer vollſtändig gegründeten Anweiſung, wie dieſe Gewächſe anzupflanzen ſind, damit der Forſtmann, Landwirth, ja auch der Gartenliebhaber, nicht nur ſelbſt ſeinen Garten auf alle und jede mögliche Art zieren, ſondern auch daraus allen möglichen Nutzen ziehen könne.* 1794. fol. 1—5. Heft, jedes mit 70 illuminirten Kupf.

Es iſt eine auffallende, obwohl nicht ſeltene, Erſcheinung, daſs ſich ein Compilator, oft gar ein ganzer Compilatorenklubb hinſetzt, aus guten und ſchlechten Büchern, mit und ohne Wahl, ein neues Buch zuſammenſtoppelt, es feil bietet, und auch wirklich zu verkaufen das Glück hat, mit dem ſonderbaren Umſtande, daſs nicht ein einziges Mitglied der Committee das allermindeſte von dem Gegenſtande verſteht, über welchen es ſo eben ein Buch herausgeben will. Wenn dieſer Fall irgendwo auf eine unverkennbare Art eintritt: ſo iſt es beym vorliegendem Werke, das doch nichts geringeres zur Abſicht führt, als den Gärtner, den Forſtmann und den Landwirth über die Baumcultur zu belehren. Die Vf. hätten eben ſo gut über Aſcetik, oder Mondkarten, oder über den Dalai-Lama eine Quartalſchrift fabriciren können; aber der in Deutſchland, ſonderlich in Wien, überhandnehmende Geſchmack für die Gärten, lenkte ihre wohlweiſe Wahl auf dieſen Lieblingsgegenſtand der herrſchenden Mode; die im Ueberfluſs vorhandenen Materialien wurden zu Rathe gezogen, und als es nun an das Anordnen, Beſchreiben, Auseinanderſetzen u. ſ. w. ankam, da war der Ausgang ungefähr der, wie mit jener Inſchrift in Herkulanum, wo der Entdecker dieſer Lapidariſchen Seltenheit, die bronzenen Lettern aus dem Marmor herausmeiſſelte, und ſie ohne Ordnung, aber mit der Verſicherung dem Antiquar übergab: daſs ſie da alle beyſammen wären. Schon Hr. Hofr. Beckmann hat das Publicum in 17. Bände ſeiner Phyſik-Oekon. Bibl. S. 451. vor dieſem Werke mit den Worten gewarnet: *daſs der Name Nachdruck noch zu gut dafür ſeyn dürfte*, denn gleich das erſte Heft iſt beynahe ganz der rühmlich bekannten *Oeſtreichiſchen Baumzucht von Schmidt* nachgeſtochen; ja die Abbildungen ſind ganz ſo, nur umgekehrt, und durch die Hand elender Künſtler entſtellt. Nur der Text gehört der Form nach, den Verfaſſern ſelbſt, iſt aber ſo höchſt ſchlecht und unverdauet zuſammengetragen, die Sprache ſo verworren, daſs man oft keinen Sinn herausbringt. Druck und Papier ſind äuſserſt mittelmäſsig und des Textes vollkommen werth. Rec. übergeht die ſeichte und völlig unverſtändliche Vorrede, denn von dem, was die Vf. eigentlich ſagen wollen, iſt es nicht möglich dem Publicum Rechenſchaft zu geben.

Bey *Acer pſeudoplatanus* T. I. wird das, was Krünitz von Platanus in der Encyclop. ſagt, den er bekanntlich Ahorn nennt, von dieſem Baume wiederholt und Griechenland, als ſein Vaterland angegeben, von da er nach Oeſtreich etc. überſetzt worden ſeyn ſoll. Die Figur iſt aus Schmidt umgewandt nachgeſtochen. Bey der ſcheckigten Abart dieſes Baumes, ebenfalls ein Nachſtich aus vorerwähnten Werke, wird dieſe Abänderung der Farben der Blätter als eine Krankheit angegeben. Einige Zeilen weiter heiſst es: daſs dieſe Spielart, welche durch das Pfropfen auf den gemeinen Ahorn vermehrt werde, eben ſo wenig von einer Krankheit des Baumes entſtehe, als dieſes bey Nelken der Fall iſt. Wie unrichtig, wie widerſprechend mit ſich ſelbſt iſt dieſe Conſequenzmacherey? und der Ahorn der bekanntlich nur geäugelt wird, ſoll *gepelzt* werden! *A. platanoides* ſoll *in 8 bis 10 Jahren* (!) ſeinen vollkommenen Wachsthum erlangen, und doch iſt ſeine mehr als 80 und 100jährige Dauer und Entwickelung ſo bekannt. Auch dieſe geſcheckte Varietät iſt von jener aus Schmidt entlehnt. Bey Zuckerahorn T. 5. iſt der Saame der Lenne als der des *A. ſachar.* angegeben. Wenn alſo ein deutſcher Forſtmann ſich Zuckerahornſaamen, der von dem der Lenne ſo ganz verſchieden iſt, aus England oder Amerika verſchrieb, und ſein Commiſſionär ihn den ächten Saamen übermachte: ſo würde er ſich getäuſcht glauben, ſeinem Geſchäftsmann die aus dieſem Werke entlehnte Abbildung des *A. platanoides* als Muſter ſchicken, den Lennеſaamen für ſein ſchweres Geld, von dem, ſeine Einfalt belachenden Engländer, erkaufen, und eine Baumſchule von Zuckerahorn davon zu erziehen wähnen. Bey *A. rubrum* T. 6., der einem verunglückten Holzſchnitte gleicht, wird die Zeitigung des Saamens am Ende des Septembers angegeben. Da würde man dieſen, bekanntlich im May ſchon reifen Saamen wohl vergebens ſuchen, dagegen kann man ſchon zu Ende Septembers von heurigen Saamen acht Zoll lange Bäumchen haben. Beym geſtreiften Ahorn T. 7. ſollen die weiſsen Striche der Rinde an den zweyjährigen Aeſten verſchwinden, da doch gerade nach dem zweyten Jahre, und ſpäterhin, dieſes ſchöne Unterſcheidungszeichen am ſichtbarſten iſt. Was bey *A. penſylvanicum*, *A. negando mas et foem.* über dieſe Bäume, beſonders über den angeblich vollkommenen Saamen tragenden *A. neg. mas* geſagt wird, iſt keines Auszugs weder fähig, noch werth. *A. campeſtre* ſoll 20 Schuh hoch werden; bald darauf heiſst es, daſs es vielmehr nur eine Staude ſey. *A. creticum*

ticum und Monspessulanum sind mit einander offenbar verwechselt. Bey *A. Tartaricum* ist die, in Schmidt abgebildete rosenfarbige Frucht, als zeitiger Saame angegeben. Warum entlehnten die Compilatoren, den auf eben derselben Platte befindlichen, wirklich reifen Saamen? Der aus Schmidt nachgestochene *A. laciniatum* T. 15. erscheint hier mit einer Lennensaamen-*Schotte*, wie sich die Vf. ausdrücken. T. 16. 17. 18. *Aesculus hippocastanum.* Für 24 Groschen erhalten hier die Käufer auf der ersten Tafel eine elend abgebildete Blüthe nebst Saamen; auf der zweyten ein einzelnes Blatt, und auf der dritten ein gelbgestreiftes Blatt von einem der gemeinsten Bäume. Die verunstaltete Frucht gleicht der von *Datura stramonium. Ae. pavia fl. rubro* T. 19. soll in Brasilien zu Hause seyn, kann aber doch, wenn sie gröser wird, *ohne alle Bedeckung durchwintert werden.* Wie grundfalsch, wie widersprechend mit der Erfahrung sowohl, als mit den ausgeschriebenen besseren Schriftstellern! *Aes. p. fl. luteo* Tab. 20. heisst, wie die vorhergehende *Aes. pavia*, und soll an Dauerhaftigkeit und Gröse der nächstvorhergehenden gleich seyn, da sie doch bekanntlich beide so sehr übertrifft. Die nebenstehenden Früchte dieser beiden Arten könnten eben so gut für Eicheln, oder Dolichos-Saamen, oder für was sonst immer gelten, nur nicht für Saamen den *Aes. pav.* T. 21 und 22. *Die Amorpha fruticosa* erscheint hier zweymal, zuerst unter ihren eigenen Namen, und dann als *Am. arborea.* Weil die Blattstiele und Endungen dieses Strauches in der Jugend haarig sind, bey zunehmenden Alter aber glatt werden, muste eine neue Art daraus gemacht werden. T. 23. *Amygdalus communis.* T. 24. *Am. c. fol. varieg.* T. 25. *Am. fl. pleno.* Das Horazische *peritume parcere chartae* macht es überflüssig, und der dichtgedrängte Unsinn unmöglich, einen Auszug aus diesen Beschreibungen zu liefern; man lese sie selbst, wenn man es über sich gewinnen kann. Von *Amygd. nana* T. 26. heisst es, dass er, (eine Sibirische Steppenpflanze) an Bächen oder kleinen Wasserbehältern „denen Sinnen freudig entgegenwächst, wozu ihm seine ländliche Natur ruft!!“ *Amygd. pumila* T. 27. heisst Zwerg-Pferschstrauch und wird mit *du Hamels pêche nain* verwechselt. Münchhausen und du Roi haben diesem Strauche schon längst seinen wahren deutschen Namen angewiesen. Lesenswerth ist die empfindsame Tirade bey der Beschreibung dieser Strauchart. *Amygd. pers. fl. simpl.* und *pleno* T. 28 und 29. Die Mandel soll ein wilder Pfersich seyn etc. T. 30 und 31. *Cytisus Laburnum* und *C. alpinus* heisen hier, welches der Leser kaum glauben wird, *Anagyris foetida* und *cretica*, und sind aus Weimanns elender *Phytantosa iconographia* Tab. 108. entwendet, wo diese beide so bekannten Hölzer unter jenen Namen vorkommen, demungeachtet versichern uns die Fabrikanten, sie der Natur treu nachgebildet zu haben. Die einzige *Anagyris* des Linné wird selbst in England bekanntlich in Glashäusern durchwintert, hier aber giebt man dieselbe als sehr dauerhaft an, und will sie mit *Syringa vulgaris* in Verbindung setzen, welches freylich mit den zuvorerwähnten Bohnenbäumen ganz gut angeht. T. 32. *Andromeda arborea.* T. 33. *A. paniculata.* T. 34. *A. polifolia.* T. 35. *A. caerulea.* T. 36. *A. tetragona.* T. 37. *A. hypnoides.* T. 38. *A. calyculata.* T. 39. *A. mariana.* Bey diesen elenden Abbildungen steigt der Unwille gegen die schamlose Geldschneiderey und Täuschung des betrogenen Publicums auf das Höchste. Diese Carricaturen sind theils nach trocknen Exemplaren, theils nach der Fl. Danica und Lapp. abgepinselt. Die in Oestreich einheimische *A. polifolia* hat die Blätter des *Ledum palustre*, und ist angeblich nur im mitternächtlichen Europa und in der Schweiz zu Hause. *A. arborea, paniculata, calygulata, und mariana*, süd-carolinische Sumpfgewächse, die man selbst in dem ungleich milderen England kaum im Schatten, und mit sorgfältiger Bedeckung durchwintert, werden, als im Freyen in Oestreich ausdaurend vorgespiegelt, und sehr empfohlen. *A. caerulea, tetragona, und hypnoides*, die gewiss ausserhalb den Alpen des Eispols nie in Europa gesehen wurden, werden ebenfalls als in Privatgärten Wiens befindlich, beschrieben; dabey machten sich die Unternehmer die Arbeit leicht, sie gaben sämmtlichen Blüthen durchaus eine blosse Grasfarbe, als wenn nicht jeder Anfänger wüste, und in den bekanntesten Werken finden könnte, wie die erwähnten Blumen durch alle Schattirungen von hellrothen, zum weisen abwechseln. T. 40 u. 47. *Annona tribola.* Dieser Caroliniische, nach du Rois bekannten Versuchen an Deutschlands Klima nicht zu gewöhnende Baum, den die Vf. selbst, auch im höheren Alter im Winter einzubinden anrathen, wird als ein *nützliches* Holz empfohlen, wann es erst in gehöriger Menge vorhanden wäre. *A. glabra* T. 42. 43. Erstere ist die schuppigte Frucht dieses Baumes, die Blätter sind die der *Ann squamosa Sequins*, die Blüthen aber aus Catesby 2ten Band Tab. 86. so wie die Frucht entlehnt; nichts desto weniger wagt die Scribler dreist genug zu behaupten, sie hätten diese Figuren in einem Garten in Wien, welchen zu nennen sie die Stirne haben, nach der Natur abgebildet. T. 44. *Aralia spinosa.* T. 45. *Ar. racemosa.* Die Beschreibung überrascht auch nach allem, was man an den Vf. schon gewohnt ist, durch ihre Originalität. Hr. Dr. Kopp versprach den Vf. einige von ihm über diesen krautartigen Strauch gemachte Versuche in seinen Forstwissenschaftlichen Briefen bekannt zu machen. Wir haben also Hoffnung, die Sache möge ausfallen wie sie wolle, wenigstens einen Mitarbeiter dieser ignoranten Gesellschaft kennen zu lernen. T. 46. *Arbutus Unedo, arb. Andrachne.* Der in der *onomat. bot.* 1. Bd. S. 707. gegebene Rath, den Erdbeerbaum im April oder Sept. zu versetzen, ist hier abgeschrieben, und gesagt: *bey uns werden die Früchte von den lästernen Kindern gegessen.* Rec. wünscht zu wissen, in welchen Gärten zu Wien der Erdbeerbaum doch wohl reife Früchte so häufig zu tragen pflege? Er erinnert sich sehr lebhaft, dass er meist zu Wien einen hohen Erdbeerbaum in den heisen Glashäusern des Schönbrunner Gartens, im Lohe neben Zimmetbäumen und Sterculien eingegraben sah, und das war freylich arg genug, aber er zweifelt mit Recht, dass dieser so widersinnig gemishandelte Bewohner der Apeninischen Bergrücken, unter diesen Umständen reife Früchte getragen habe, oder auch nur mit dem Leben davon gekommen sey. *Arb. Andrachne* wächst in der

Provinz *Magnesia*, um deren geographische nähere Bestimmung man die Scribler bitten möchte. T. 48. *Uva ursi* soll zu einer 5schuhigen Höhe gelangen, und wird als nur in Amerika und den Hanövrischen und Carpatischen Gebirgen einheimisch angegeben; indefs kein Halbstrauch in Oestreich so gemein ist, als dieser, selbst auf den Gebirgen um Wien. T. 49 u. 50. *Aristolochia sipho.* — Gewifs der Leser wird nicht weniger als der Rec. sagen: *olle jam satis!* aber der Pränumerant ist schlimmer daran als beide. Blofs ihn zu Gefallen, ist diese Recension so ausführlich ausgefallen, denn noch neuerlich haben die Herausgeber die Unverschämtheit gehabt, durch die Regensburger oder Hamburger Zeitung das Publikum nochmals einzuladen, auf dieses elende Machwerk zu pränumeriren. Wer übrigens dennoch Ursache haben mag, sich bey der Erscheinung dieses Werkes zu freuen, das sind unter den Wiener Verfassern der *Librorum obscurorum virorum* im Natursache Hr. Spalowsky und der Pomologe Hr. Kraft, denn hier erschien endlich einmal ein Buch, das doch unläugbar noch elender ist, als ihre respectiven Geistesproducte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Upsala, b. Edmanns W.: *Nova Acta Regiae Societatis Scientiarum Upsaliensis.* Vol. V. 1792. 2 Alph. in 4. mit 6 Kupf.

Voran die Geschichte dieser Gesellschaft. Als ausser der übrigen betrübten Lage, worin sich Schweden befand, wie Karl XII. in Bender war, im J. 1710 auch die Pest nach Upsala kam, die Studierende von da verscheuchte, und die Professoren also gute Musse hatten; so schlug der damalige Bibliothekar, der hernach so verdiente Erzbischof, Erich Benzelius, vor, wöchentlich mit einigen gelehrten Freunden auf der Bibliothek zusammen zu kommen, und sich dort von gelehrten Sachen zu unterreden. Die Gesellschaft nannte sich *Collegium Curiosorum.* Sie stand mit Polhammar (hernach Polhem) und Swedberg (hernach Swedenborg), der damals noch nicht auf seine nachherige Träume und Visionen verfallen war, in Briefwechsel, und des letztern *Daedalus hyperboreus*, der 1716, 1717 u. 1718 in 6 Bänden erschien, enthält manche der Arbeiten dieser Gesellschaft, die besonders die Mathematik, Physik, Astronomie und Oekonomie, betrafen. Im J. 1719 ward diese Gesellschaft unter dem Namen einer Gelehrten Gesellschaft (*Bokvetts-Gille*) erneuert und nahm sich besonders vor, nach Art der *Actorum Eruditorum Lipsiensium* eine gelehrte Zeitschrift unter dem Namen, *Acta Literaria Sueciae*, zu schreiben, die auch in 2 Bänden von 1720 bis 1730 vierteljährig erschien. Die Gesellschaft wählte den Reichsrath, Grafen Arvid Horn, zu ihrem Präses, und bekam 1728 den Titel einer *Societatis Regiae Litterariae et Scientiarum.* Die *Acta* wurden mit einiger Veränderung fortgesetzt, hörten aber mit dem 5. B. 1751 auf lange Zeit auf. Auch die darauf erscheinenden *Tidningar om de Lärdas Arbeten* (Zeitungen von gelehrten Sachen) dauerten nur ein Jahr. Im J. 1766 erhielte die wieder aufiebende Gesellschaft, den jetzigen Herzog Regenten, Karl, zum Beschützer und hat seit der Zeit diese *Nova Acta* zu schreiben angefangen, wovon hier der fünfte Band vor uns liegt.

Dieser Band enthält folgende Abhandlungen, deren Titel wir blofs anführen, wo sie nicht füglich eines Auszugs fähig sind. 1) *Disquisitio de theoria caloris corporum specifici a Johann Gadolin, Prof. Aboensi.* Hr. Pr. Wilcke in Stockholm hatte im 1. Quart. der Abh. der Schwed. Akad. der Wissenschaften vom J. 1781 über die eigenthümliche Wärme Versuche angestellt. Seine, Blaks und anderer Naturkundiger Versuche brachten Irwine dahin, die Regeln derselben genauer zu untersuchen und zu bestimmen, um daraus auch die Verhältnisse der absoluten Wärme herleiten zu können. Crawford in seinem *Essay on animal heat*, Lond. 1788 hat sich desfalls viele Mühe gegeben, und besonders die Phänomene des Feuers und der thierischen Wärme daraus zu erklären gesucht, wobey er die neuesten Entdeckungen eines Scheele, Priestley u. a. zu Rathe gezogen hat. Hr. G. hat hier darüber neue Versuche, besonders mit Schnee und Wasser und dem Zerfliessen des erstern angestellt. Nach seinen Resultaten pafst die bisherige Theorie der eigenthümlichen Wärme, doch keinesweges auf alle Phänomene der Wärme, sondern letztere wiedersprechen derselben oft sogar. 2) *Specimen Ornithologiae Wermdoensis ex observationibus propriis a Sam. Oedmann, S. R. S. Upf. Sodali.* Die Inseln, welche in dem Kirchspiel Wermdä liegen, liefern eine reiche Aerndte für die Naturgeschichte. Der Vf. ist hier bey der Vögelgeschichte stehen geblieben, die dort noch bisher am wenigsten genau untersucht worden. Er hat aus allen Ordnungen und Gattungen des Linnéischen Systems an 140 Arten beschrieben, und sich nicht bey der blofsen Nomenclatur verweilt, sondern zugleich die Sitten, Oekonomie, das Ausbrüten, den Nutzen und Schaden, den beständigen oder veränderlichen Auffenthalt dieser Vögel, nach vieljährigen Erfahrungen angegeben. 3) *Descriptiones Insectorum Suecicorum a C. P. Thunberg.* Entomologen, denen die genaue Kenntnifs vaterländischer Insekten am Herzen gelegen, haben sich nicht mit den blofsen Charakteren und der Synonymie derselben begnüget, sondern auch richtige und genaue Beschreibungen derselben geliefert, und diese sind von einem Naturforscher, wie Hr. *Th.* ist, um so vollkommner. Er hat 56 Arten derselben mit Hinweisung auf das Linnéische System der Natur nach ihrer Gröfse, nach allen ihren Theilen und übrigen Merkmalen genau beschrieben. Zur Probe nur hier eine der kleinsten Beschreibungen 45. *Altica pulicaria: elytris nigris: apice macula obcordata flava, thorace nigro.*

Linn. Syst. Nat. p. 595. Chrysomela pulicaria
Corpus magnitudine pulicis ovatum.
Caput nigrum.
Antennae nigrae basi pallidae.
Thorax convexus niger.
Elytra marginata, nigra, laevia, absque striis; prope apicem macula obcordata, flava, pellucida.
Abdomen et pectus nigra.
Pedes nigri femoribus posticis crassis.
Distincta macula cordata nec rotunda.

4) *Batſchia novum plantae genus, nuper detectum et deſcriptum a Dom. Joſ. Cel. Mutis, per calidiores americae plagas peregrinatore illuſtri in litteris datis ad D. Prof. Thunberg deſcriptiones et icones communicantem.* Dieſe neue Gattung kommt im Linn. Syſtem in *Dioecia Monadelphia* zwiſchen *Triandr.* und *Trigyn.* vor *Juniperus* zu ſtehen. Der Charakter iſt: *Calix triphyllus. Corolla tripetala. Stamina tria caſtrata. Drupa coriacea.* Man findet ihre Arten in Amerika um den Aequator. *Plantae ſunt ſcandentes. Folia alterna, petiolata, ovata, acuta, integra, ſubandulata, tinervia glabra* mit Zeichnung. 5) *In ova quaedam abortiva obſervationes exhibitae ab Adolpho Murray.* Es ſind 6 dergleichen *ova abortiva* in Kupfer geſtochen abgebildet, und genau beſchrieben. In dem beygefügten Commentar handelt der Vf. von der Unbeſtändigkeit einiger Zeichen der Empfängniſs und von dem unſichern Grunde, worauf die angenommenen Geſetze vom Wachsthum des *foetus* gebauet ſind. Man könne alſo nicht aus deren Gröſse ſicher auf ihr Alter ſchlieſsen, und das *ovum* könne noch wachſen, wenn der *foetus* ſchon tod ſey. Eine mola ſey *ejusmodi ovum ab exuberante placenta, foetu mortuo, in carneam maſſam converſum.* 6) *De negatione quantitatum Geometricarum a Frider. Mallet.* Die negativen Gröſsen haben den Geometern immer Mühe gemacht, und d'Alembert hat verſchiedene Zweifel über die Negation conſtruirter Linien gemacht, die der Vf. hier zu heben ſucht. 7) *Expeditiſſima Methodus Locum Planetae vel Cometae Heliocentricum ex dato geocentrico inveniendi, loco nodi et inclinatione orbitae cognitis, et viciſſim locum geocentricum eruendi, datis radio vectore et longitudine heliocentrica in orbita ſitu data, a Zach. Nordmark. D. Breviſſima ratio anomaliam veram Cometae in hypotheſi Parabolica directe inveniendi, cum intexta ſimul nova et valde expedita aequationis cubicae per arcus circulares ſolutione;* von Ebendemſelben. 9) *Methodus loca in terrae ſuperficie ex effectibus parallaxis, in tranſitu planetarum ſub ſole, pendentia, expedite determinandi, auctore Andr. Planman Phyſ. Prof. in Acad. Aboenſi* etc. 10) *Tentamina pro determinando nodo Mercurii ab Er. Proſperin.* 11) *Diſtantiae Mercurii et Solis d. 4. May A. 1786 obſervatae.*, von Ebendemſ. 12) *Obſervationes in Linguam Japonicam a C. P. Thunberg*; ſie ſind alle grammaticaliſch, und machen mit einer, ſo wenig bekannten Sprache näher bekannt. 13) *Triga ſupplementorum ad Runographiam Sueogothicam una cum praeomio de preſenti ejus facie, auctore Fahle Burman, Hiſt. Doc. et R. S. Adj.* Der Vf. handelt 1) von dem Urſprung der Runen und wann ehe man angefangen, ſie in Steine zu ſchneiden. Nach ihm ſtammen ſie weder von den Römern noch Angelſachſen ab, noch ſeyn ſie Allemanniſchen Urſprungs. Er ſtellt vielmehr eine Vergleichung von 12 römiſchen, griechiſchen, phöniciſchen und hetruriſchen Buchſtaben an, und hält ſogar das runiſche darunter für das Originalalphabet. Othin ſoll ſie mit ſich gebracht haben, ſie ſollen ſchon vor Einführung des Chriſtenthums gebräuchlich geweſen ſeyn u. d. m. wogegen ſich noch vieles mit Grunde einwenden läſst. 2) Von der Wiederherſtellung der runiſchen Literatur durch Joh. Thom. Bureus, und deſſen Verdienſten um dieſelbe. 3) Beſchreibt und erklärt er ſelbſt noch 60 Runeninſchriften, die Bureus zwar bemerkt hat, die aber bisher nicht beſchrieben worden. Am Schluſſe erklärt er eine 1789 von einem Bauern bey Sigtuna im Acker gefundene ſilbere Münze mit Runeninſchrift, die er K. Erich Årfäll zuſchreibt. 14) *De initiis monetae Arabicae Schediaſma Dr. Ger. Tychſen* Der Vf glaubt, die Uneinigkeit und der Parachronismus der arabiſchen Schriftſteller über den Anfang der arabiſchen Münzen, könne dadurch gehoben werden, wenn man annimmt, die erſten Münzen ſeyn zwar zu Damaſcus in Syrien vom Abdalmalek, wenige Jahre nachher ſeyn aber auch zu Waſet in Irak und Hedsjads andere geſchlagen worden. 15) *Vita Andr. Berch Jurispr. Oec. et Commerciorum in Acad. Upſal. Prof. de in Ejusd. Acad. Quaeſtoris, Equit. aurato Ord. Waſaei.* 16) *Vita Caroli à Linné, M. D. Med. et Bot. Prof. Upſ. Archiatr. Reg. et Equ. aur. de Stella Polari.* Zuletzt das Verzeichniſs der Mitglieder der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Upſala, unter dem Schutz des Herzogs Karls von Südermannland, in allen 25 ord. 2 Adj. und 28 auswärtigen Mitglieder.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *München*, b. Lindauer: *Betrachtungen über Ludwig den Brandenburger*; laſs am Geburtsfeſte Seiner Churf. Durchl. *Karl Theodor Lorenz Weſtenrieder.* 1793. 36 S. und IX Beylagen. 4. — Mit Vergnügen machen wir unſre Leſer auf dieſe kleine Schrift, als einen treflichen Beytrag zur Brandenburgiſchen Geſchichte, aufmerkſam. Ihr Gegenſtand iſt Herzog Ludwig von Baiern, genannt der Brandenburger, (älteſter Sohn Kaiſers Ludwig des Baiern,) welcher das Kurfürſtenthum Brandenburg nach Erlöſchung des Aſcaniſchen Regentenſtammes, vermöge der von ſeinem Vater mit Einſtimmung des Reichs ihm ertheilten Belehnung bis 1351 beſaſs, wo er ſeinem Bruder Ludwig dem Römer den Beſitz der Mark, jedoch nicht die Brandenburgiſche Kurwürde abtrat. Gewöhnlich wird dieſer Fürſt von neuern, beſonders Brandenburgiſchen Schriftſtellern, als ſchwach geſchildert; auch Hr. Hofr. Schmid zu Wien läſst es ſeinen Andenken empfinden, daſs er und ſein kaiſerlicher Vater Gegner des Hauſes Oeſtreich waren. Hr. *W.* unternimmt es hingegen, den Herzog in allen Vorfällen ſeines Lebens als einen erhabenen, klugen und tapfern Fürſten, oder wie eine alte Chronik ihn nennt, als einen *virum ſtrenuum, bellicoſum et largum* darzuſtellen. Wenn gleich hie und da Baierſche Vaterlandsliebe dem Vf. ein gefärbtes Augenglas vorhielt: ſo iſt es dem Leſer doch lehrreich, ihm in Unterſuchungen zu folgen, wo die Angaben mit ſo vieler Gelehrſamkeit aus ächten Quellen geſchöpft, und mit ſo ſcharfſinniger Kritik bearbeitet ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. May 1794.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Svea Rikes Historia under Konung Gustaf Adolf den Stores Regering III Bandet*; (Geschichte des Reichs Schweden unter der Regierung König Gustav Adolphs des Grosen. III. Band.) 1793. 478 S. 8.

Die ersten beiden Bände dieser von dem jetzigen schwedischen Reichshistoriographen, Hr. *Hallenberg*, ausgearbeiteten Geschichte König Gustav Adolphs sind in N. 45. der A. L. Z. 1791. mit verdientem Beyfall angezeigt worden. Gleiche Sorgfalt, Genauigkeit und mühsam grosentheils aus Archiven und brieflichen Urkunden aufgesuchte, erwiesene historische Wahrheit herrscht auch hier, und man sieht, dass es dem Vf. darum mehr als um den Glanz und die Lebhaftigkeit der Schreibart und des Witzes zu thun ist, die man in seiner *Allmänna Historia* bemerkte. Eben weil die Untersuchungen oft ins Detail gehen, scheinen sie bisweilen, besonders dem Ausländer, etwas trocken, sind aber für allen Schweden in mancher Hinsicht immer von grosser Wichtigkeit. Dieser Band hat nur 4 Cap., und rückt von dem Frieden mit Dänemark zu Anfang des J. 1613 bis auf den Frieden mit Russland 1616 fort. Cap. XV. G. Gustav Adolph war den harten Frieden zu Sjöröd eingegangen, um den Krieg mit Polen und Russland desto nachdrücklicher fortsetzen zu können. Dazu rüstete er sich auch nun aus allen Kräften. Es fehlte an allem, selbst an guten Officiers, daher die Obristen die Macht erhielten, ungeschickte Officiers abzusetzen, und andere an ihrer Stelle zu verordnen. Ein Obrister bekam damals monatlich 500 Gl. Auf jede Compagnie Soldaten, die aus 300 Mann bestand, bekam der Hauptmann im Solde 100 Rthlr., ein Lieutenant erhielt 50, ein Fähndrich 40 Thaler u. s. w. Die Reise Herzog Carl Philipps nach Wiborg ward immer aufgeschoben, so sehr auch die Russen aus Nowgorod, die ihn zum Grosfürsten begehrten, darauf drangen. Seine Mutter, die verwittwete Königin Christina, war im Anfang sehr dafür, verhinderte aber hernach diese Reise, und man sieht deutlich, dass G. A. lieber selbst im Besitz von Nowgorod gewesen wäre. Es kann seyn, dass, wie der Vf. S. 25. beschupset, es zuletzt G. A. voller Ernst gewesen, seinen Bruder nach Russland zu schicken, und die Unterhandlungen mit den Russen fortzusetzen. Doch scheint er dabey immer sein eigenes und des Reichsinteresse mehr als seines Bruders vor Augen gehabt zu haben. Vielleicht sahe er auch schon voraus, dass doch aus dem Anerbieten der Russen, den Herzog zum Grosfürsten zu haben, nichts werden dürfte. Er traute überhaupt, und das nicht ohne Grund, den Russen wenig, über deren damalige barbarische Leichtsinnigkeit und plumpen Hochmuth er sich oft in Briefen an seinen dort commandirenden Feldherrn, De la Gardie, beklagt. Die Foderungen an die Russen waren auch ziemlich stark, als z. E. so lange der Herzog sich in Finuland aufhielt, bis er zur Regierung über ganz Russland gelangte, sollten die Russen jährlich an Schweden 100,000 Rubel bezahlen; zur Ersetzung der grosen Kosten in dem russischen Kriege sollten sie nicht nur verschiedene Oerter auf ewig an Schweden abtreten, sondern noch überdem 10 Tonnen Goldes bezahlen; nur den Schweden allein sollte der Handel nach Russland erlaubt seyn; wenigstens sollte Russland Iwangrod, Jama, Augdow, Koporie, Noteborg, Ladoga, Kolhus, Soma, Soloffsvit und Tichwin, mit allem darin befindlichen Kriegsvorrath abtreten. De la Gardie brachte auch die Nowgoroder dahin, ihre Verbindungen schriftlich zu erneuern, wodurch sie sowohl den König als den Herzog Karl Philipp für ihre Beherrscher erkannten. Wäre letzterer, so wie die Nowgoroden baten, von Wiborg nach Nowgorod oder nur nach Invangorod gegangen, um die ihm angebotene Regierung anzunehmen; so glaubt der Vf. mit Levesque, es möchte hernach schwer gewesen seyn, ihn von da zu vertreiben. Doch gesteht er S. 52. selbst, dass die Unterhandlungen zu Nowgorod Schweden schwerlich wirkliche und dauerhafte Vortheile verschafft haben würden, wenn auch Herzog Carl Philipp, ehe die Russen sich bekanntermasen einen andern Grosfürsten gewählt hatten, nach Wiborg gekommen wäre, und diese Vermuthung scheint allen Umständen und dem Charakter der Nowgoroden, völlig gemäs. S. 97. sieht man, dass die vornehmen schwedischen von Adel sich damals, gleich den fürstlichen Personen, *Wir*, nannten. Cap. XVI. Nachdem G. A. mit Polen auf einige Monate Stillstand geschlossen hatte: hielt er 1614 einen Reichstag zu Örebro. Die darauf vorgekommenen Berathschlagungen mit der verwittweten Königin, Herzog Johann und den Reichsständen betrafen vorzüglich die Verbesserung des Justizwesens im Reich, dessen Einrichtung bisher so beschaffen war, dass sie nichts als Unordnung nach sich ziehen konnte, Priester und Bürger, ja Personen, die weder lesen noch schreiben konnten, verwalteten bisweilen das Richteramt. Die grosen Herrn, welche die eigentliche richterliche Besoldung vom Lande zogen, verordneten andere in ihre Stelle, und auch die musste das Land bezahlen. Die Reichsräthe und Oberrichter waren oft zugleich Unterrichter. Aber auch alle wandten sich bisweilen in ganz geringen Sachen gerade an den König selbst, und das oft, ohne irgend einige Beweise beyzubringen. König G. A. liess nun eine ordentliche Processordnung machen, und verordnete, da er

nicht immer selbst dergleichen Sachen persönlich entscheiden konnte, ein beständiges Hofgericht zu Stockholm von 14 Personen, aus dem Reichsdrost als Präsidenten, vier Reichsräthen, einem Vicepräsidenten von Adel nebst noch vier adelichen und vier andern gelehrten und rechtserfahrnen Mitgliedern, die in des Königs Namen und Abwesenheit die Sachen entscheiden sollten. Vor diesem Richterstuhl sollte nicht anders als gegen Erlegung von 100 Rthlr. Succumbenzgelder appellirt werden. Auch wurden manche gute Anstalten zur Beförderung des Handels, der Schiffahrt und der Staatsökonomie gemacht. Nach dem Reichstag trat G. A. seinen ersten Feldzug nach Russland an. Auch hier sieht man S. 177. aus den noch mit den Nowgorodern gepflogenen Unterhandlungen, dass der K. es gern gesehen, wenn sie sich unmittelbar unter Schweden geben wollen, wozu sie doch keine Lust hatten. Den Schweden fehlte es an Mannschaft, Geld und Lebensmitteln. Eine Tonne Getränk kostete 10 Thaler, und war doch kaum zu haben; doch wusste der König Rath zu schaffen, und eroberte Augdow. Er schloss mit Polen einen neuen Stillstand. Dänemark, England und Holland boten nun dem Könige ihre Vermittlung an. Auch erhielt er Briefe von den protestantischen Fürsten in Deutschland, die ihn um Hülfe baten, und den Rath Joh. Zobler an ihn abschickten, dem er aber bey damaligen Umständen noch nichts versprechen konnte. Gern hätte Rec. hier etwas ausführlicheres von diesen Anträgen gelesen. Cap. XVII. Hier wird zuerst von der Liebesgeschichte des Königs mit der Ebba Brahe Nachricht gegeben, welche durch aufgefundene Originalbriefe des Königs bestätiget wird. Die verwittwete Königen war doch sehr dawider, und verheirathete solche mit dem Feldherrn Jacob de la Gardie. — Obgleich jetzt das neue Hofgericht eingerichtet war: so ging man doch noch oft an den König selbst, und weder der König, noch das Hofgericht selbst, verwiesen die Sachen immer an den gehörigen Richterstuhl, man war vielmehr oft deswegen ungewiss, der König urtheilte selbst, änderte auch wohl gar bisweilen das Urthel des Hofgerichts, und Herzog Johann schärfte die auf Verbrechen gegen das sechste Gebot festgesetzte Strafen sogar in seinem Fürstenthum auf Verlust der Nase, der Ohren, und Abscheeren des Haars, ja des Lebens selbst. — 1615 verheirathete der König seine Halbschwester Catharina an den Pfalzgrafen Johann Casimir. Bey der Vermählung ging es nach damaliger Gewohnheit sehr prächtig zu, und binnen etwa 8 Monaten verzehrte der Hofstaat der Neuvermählten zu Westerås 511½ Tonnen stark Bier, 196 Lispf. Butter, über 22 Schiffpf. Fleisch ohne 106 Ochsen, 480 Schaafe u. s. w. Cap. XVIII. Der König konnte die Vermählungsfeyerlichkeiten nicht abwarten, sondern begab sich nach Liefland, und eröffnete den zweyten Feldzug gegen Russland mit der Belagerung Plescows, die doch nicht glückte, wiewohl der König die Miene annahm, als ob er sie blos auf Anhalten des vermittelnden englischen Gesandten, Merich, aufhöbe. Die von letzterm geführte Mediation und die wechselseitigen Intriguen, Vorschläge und Anerbietungen sind hier ausführlich beschrieben. Kennte man nicht die damalige Lage der Sachen in Schweden: man müsste sich über die Geduld des jungen Helden wundern, da die Russen so unbeständig waren, und Merich mehr russisch als schwedisch gesinnt war. Endlich kam man dahin überein, Russland sollte Kexholm und Noteborg Lehn an Schweden abtreten, und 20,000 Rubel bezahlen. Schweden hätte vielleicht noch etwas mehr erhalten können; allein Plescow ward von den Russen belagert, man musste neue Anfalle von Polen befürchten, die schwedischen Festungen waren mit Nothwendigkeiten schlecht versehen; die Truppen, besonders die deutschen Volker, waren geneigt zum Aufruhr, so dass es den Polen leicht geworden seyn würde, vorzudringen und Eroberungen zu machen. Und so ward endlich dieser 10jährige Krieg mit Russland geendiget.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Svenska Folkets Historia efter förra upplagorna är denna ökad och förbättrad, Andra Bandet.* (Geschichte der schwedischen Nation. Verbesserte und vermehrte Auflage. II Band.) 1792. 301 S. gr. 8.

Dem Plan und der Ausführung nach im eigentlichen Verstande mehr eine Geschichte der schwedischen Nation, als der Könige, deren Geschichte man noch so oft für Landes- und Volksgeschichte auszugeben pflegt. Rec. hat sich über diesen Plan und dessen Ausführung schon bey der Anzeige des I Bandes in N. 158. der A. L. Z. 1791 geäussert. Jener enthielt die drey ersten von dem Vf., dem verstorbenen Kammerrath *Botin*, angenommenen Perioden der schwedischen Geschichte, nemlich die heidnische Zeit, die im Grunde noch sehr wenig historisch war. Mehr historische Gewissheit findet nun schon in der hier gelieferten 4ten Periode von 1061 — 1250 statt, in welcher Zeit verschiedene Häuser, das Stenkilsche Sverkersche und Erichsche abwechselnd auf dem schwedischen Thron sassen. In der vorigen Ausgabe v. J. 17 nahm dieselbe nur 5 Bogen in 12 mit grosser Schrift ein, jetzt aber in dieser neuen beträgt sie 19 Bog. in gr. 8. mit kleinerer Schrift. Die Ordnung der Kapitel ist geblieben; übrigens alles so umgearbeitet, vermehrt und erweitert, dass sie als ein neues Werk angesehen werden kann. Auch hat die Geschichte durch Anführung aller Quellen, die bey der ersten Ausgabe ganz fehlen, an Glaubwürdigkeit gewonnen. Freylich ist der Vortrag des Vf., der vorher äusserst zusammengedrängt, und oft witzig war, durch diese Genauigkeit und Ausführlichkeit etwas trockener geworden; darüber wird aber ein ächter Historiker nicht zürnen. Die Geschichte dieser ganzen Periode ist bisher voller Fehler, Mängel und Verwirrung gewesen, und obgleich die wenigen und magern von dem Vf. angegebenen Nachrichten, woraus man sie schöpfen kann, noch lange zu einer vollständigen und zuverlässigen Historie nicht zureichend sind: so dienen sie doch dazu, manches Unrichtige zu verbessern, das Dunkle zu erhellen, und das Streitige auseinander zu setzen. Die Legenden und Geschichten der Heiligen enthalten zwar grosentheils elende Sagen von den Wundern, Offenbarungen und Weissagungen derselben. Und sie aber doch dazu dienen, die Beschaffenheit der Religion, der Sitten und Denkungsart der damaligen Z.

daraus zu erkennen, und bisweilen in der Landesgeschichte, Zeitrechnung und Geographie selbst Licht geben: so kann man sie nicht ganz verwerfen. Drey alte gedruckte Chroniken dieser Zeit, von den ersten christlichen Königen bis auf Johann Sverkersson, von den westgothischen Bischöfen, vom H. Sigfrid an bis Stenar, und von den Lagmännern in Westgothland, von Lund bis Folke, sind zwar kurz, und ohne Jahrzahl geschrieben, geben aber doch von den darin vorkommenden Personen gute und zuverläßige Nachrichten. Hiezu kommt die Konunga Längd (genealogisches Verzeichniß der Könige) ins Lateinische 100 Jahr nachher übersetzt, und bis 1300 fortgeführt; das von Celsius 1705 herausgegebene Chronicon Wadstenense von 1160 bis 1320 des Norwegischen Geschichtschreiber, Sturlesons Nachrichten können hier gleichfalls bisweilen Licht geben. Auch in der Langebeckischen Sammlung kommt manches vor, was genutzt werden kann. Und endlich gehören auch das *Chronicon Rer. Dan. et Suec. ab anno* 910 *ad annum* 1263, das vermuthlich in der Mitte des 13ten Jahrhunderts geschrieben ist, nebst der Sammlung päbstlicher Bullen, die man bey Baluzius, und besonders in dem von Oernhjelm gesammelten grosen und im Antiquitätsarchiv schriftlich aufbewahrten Bullarium findet, hieher. Dergleichen Hülfsmittel sind in einer Zeitperiode, wo alle kirchlichen Verordnungen mit dem weltlichen Regiment in so genauer Verbindung standen, besonders brauchbar. — Unter K. Sverkers Regierung wurde der Macht des Königs und der Freyheit des Volks durch die Verordnungen des päbstlichen Legaten und Cardinal Nicolaus Breakspeare, von seinem Bisthum Alba, auch Albanensis genannt, ein grosser Stoss versetzt. Dieser war der Sohn eines Bettlers in England, bettelte erst selbst, bis er als Aufwärter bey jemand in Dienste trat, darauf Mönch, Abt, Cardinal, und endlich unter dem Namen Adrian IV sogar Pabst ward, und mit so viel Stolz den Kaiser Friedrich Barbarossa nöthigte, dem Pabst den Steigbügel zu halten. K. Sverker war, wie mehrere Könige der Zeit, von einer stillen und frommen Gemüthsart, der weniger Unrecht that, als Unrecht duldete... Ohne Stärke des Verstandes, ohne Muth im Herzen, konnte er weder sein Volk noch Gesetz und Recht regieren, noch sein Reich mit Muth und Waffen schützen. Er war schwach und ohne Ansehen. Um so mehr wurde er von den Geistlichen beherrscht. Seine ganze Regierung war nichts als ein Zusammenhang von sogenannten guten Werken und Andachtsübungen. Er war in seiner Religion so vertieft, und Rom so unterthänig, dass er seine Rechte vergab, und seine Pflichten vernachlässigte. Dies eine kleine Probe der Charakterschilderung eines damaligen Regenten. Sverkers Sohn, Johann, war ein wilder, unbändiger Prinz. Er verliebte sich zugleich in zwey sehr schöne Frauenspersonen, davon die eine verheirathet, die andere Wittwe war, die eine die Frau, und die andere die Schwester des Landshauptmanns zu Halmstad, das damals Dänemark gehörte. Während der Mann der erstern und der Bruder der letztern abwesend war, bemächtigte er sich ihrer mit Gewalt, führte sie über die Grenze nach Schweden, vermählte sich mit ihnen nach alter nordischer Weise, und schlief die eine Nacht um die andere bey beiden. Dieser Weiberraub konnte von dänischer Seite nur durch einen Krieg mit Schweden versöhnt werden, obgleich Sverker beide Frauenzimmer zurücksandte, und Johann bald darauf in einem Auflauf ums Leben kam. — Zur heidnischen Zeit konnte jeder seine Leibeigenen verkaufen wie Hund und Katze, d. i. ohne alle Zeugen, die doch zu einem vollgültigen Pferdekauf erfodert wurden. In dieser Periode aber wurden auch zum Verkauf eines Leibeigenen Zeugen erfodert, und er galt gemeiglich so viel, als ein gutes Pferd. Die Probe des glühenden Eisens geschah entweder durch *Trugsjärn*, da der Angeklagte ein glühendes Eisen in einem Abstand von 12 Schritt in einen Trog werfen, und das wiederholen musste, bis das Eisen in den Trog fiel; oder *Skutsjärn*, da er das glühende Eisen 9 Schritt forttragen, und so wegwerfen musste. Wer diese Probe übernahm, musste 3 Tage vorher fasten, und sich in Wolle kleiden. Während der Messe ward das Eisen von dem Bischof oder Priester durch ein besonderes Gebet geheiligt, und ins Feuer gelegt; während dass es glühend ward, wurden Busspsalmen und die Litaney gesungen. Wenn der Angeklagte dann noch auf seine Unschuld bestand: so empfing er das Abendmal, dann ward das Eisen aus dem Feuer genommen, aufs neue mit Gebet eingesegnet, Weihrauch darauf gestreut, und Weihwasser darauf gesprengt, das Zeichen des Kreuzes darüber gemacht, und während dass der Priester das Heilig, Heilig, Heilig etc. sang, musste der Angeklagte das glühende Eisen nehmen, und die Probe bestehen. — Statt dessen, dass die alte persische Religion es als ein Verdienst bey Gott anrechnete, wenn einer einen Baum zum Nutzen der Nachkommen pflanzte, ein unfruchtbares Feld für künftige Mitbürger anbaute, oder ein Vater wohlerzogener Kinder ward: so suchte vielmehr die in dieser Periode aufkommende neue päbstische Lehre statt dessen durch Allmosen die Faulheit zu begünstigen, statt nützlicher Anbauung des Landes unnütze, und die Volksmenge zerstörende, Klöster anzulegen, und in den unverheiratheten Stand eine eingebildete Heiligkeit zu setzen. Pabst Alexander III schrieb an K. Carl Sverkerson zur Empfehlung des Zehenden unter andern: „Gott, der sich ganz für uns dahin gegeben, will doch mit dem Zehenden zufrieden seyn, nicht zu seinem, sondern zu unserm Nutzen. — Es ist Gottes gerechter Gebrauch, dass die, welche den Zehenden nicht redlich geben, so weit gebracht werden sollen, dass sie selbst nicht den zehnten Theil ihres Eigenthums behalten. Wollt ihr also Gottes Gnade und Vergebung der Sünden haben; so gebt die Zehenden und seyd zufrieden, dass ihr bey dem Zehenden an Allmosen „neun Zehntel zu eurem Nutzen übrig behaltet.“ — Der Census Petri betrug nach dem Vf. nur einen Pfennig von jeder Haushaltung. Keuschheit ward nicht allein als eine Tugend, sondern als eine Heiligkeit, angesehen, und die sich dagegen versündigten, wurden oft unmenschlich bestraft. Die dänische Prinzessin Christina, die sich von dem schwedischen Prinzen Burislef schwängern liess, wurde mit Ruthen zu Tode gepeitscht, und

der Prinz mufste bis an seinen Tod in Ketten und Banden sitzen. Nicht allein Kirchen, sondern auch Brücken zu bauen, war ein Seligkeitsmittel u. s. w. Und dies nur ein paar Proben von der Schilderung der damaligen Zeit und Denkungsart, wozu man hier eine Menge Beyträge findet. Rec. wünschte, dafs der Vf. auch die andern beiden folgenden, von ihm beschriebenen, Perioden noch auf gleiche Art bearbeitet hinterlassen hätte, und dafs dann jemand das Ganze bis auf neuere Zeiten fortsetzen möchte. Dies müfste aber auch ein *Botin* seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Druckort: *Ueber die Justizgewalt der Reichs-Verweser in ihren eigenen Sachen.* Ein Versuch von *D. F. Leypold.* 1792. 108 S. 8. (6 gr.) Diese Abhandlung ward durch die Ereignifs im Zwischen-Reiche von 1790 veranlafst, da das rheinische Vicariatgericht in der Sayn-Hachenburgischen Sache erkennen wollte, Kurmainz aber die Actenauslieferung verweigerte, weil Kurpfalz als Lehnherr dabey interessirt sey. Der Vf. betrachtet zuerst die Justizgewalt des Kaisers, theils als *Reichsoberhaupts* und Oberlehnsherrn, theils als *Reichsbürgers*, nach allen seinen hier eintretenden Verhältnissen, und macht sodann die Anwendung auf die Reichsverweser. Das Resultat seiner Untersuchung ist folgendes: 1) Weder Kaiser noch Reichsverweser können aus richterlicher Macht Recht sprechen, oder durch den Reichshofrath und die Vicariatsgerichte sprechen lassen, wenn ein von ihnen, *als solchen*, angesprochenes Recht von den Ständen widersprochen wird; sie können aber in Fällen, in welchen ihre Rechte — seyen es nun Lehns- oder andere Rechte — *unwidersprochen* sind, und nur von einzelnen Ständen böslicher Weise verletzt werden, fiscalisch procediren. 2) In Sachen, welche den *Kaiser* nach seinen übrigen Verhältnissen angehen, ist er zwar, als *Reichsbürger*, der Gerichtsbarkeit beider höchsten R. Gerichte unterworfen: der R. Hofrath kann aber wegen seiner Abhängigkeit von Kaiser in dergleichen einzelnen Fällen recusiret werden. Eben so sind zwar die Vicariatsgerichte im Allgemeinen fähig, Recht zu sprechen, in Sachen, welche die Reichsverweser in ihren übrigen Verhältnissen betreffen, ob ihnen dies gleich mit weit mehrerem Grunde, als dem R. Hofrath, abgesprochen werden könnte, weil überhaupt von der Justizgewalt des Kaisers sich nicht geradezu auf die der Reichsverweser schliefsen läfst, und die besondere Beschaffenheit der R. Vicariatsgerichte, ihre kurze Dauer, und die persönliche Abhängigkeit der meisten Mitglieder derselben, das Vertrauen gegen selbige vermindert. Sie können daher aus noch viel stärkeren Gründen, als der Reichshofrath, in einzelnen Fällen recusiret werden. Eine für die R. Verweser streitende Observanz ist nicht erweislich; und wenn gleich eine Parthey sich in solchem Fall den Rechtsspruch der Reichsverweser gefallen lassen; so verbindet doch solches andere Partheyen nicht. Auch die Analogie des Territorialstaatsrechts läfst sich dagegen nicht anführen: denn das Recht der Landesherren, ihre Unterthanen vor eigenen Gerichten zu belangen, nimmt seinen Ursprung aus der Austrägalverfassung; es ist auch gewöhnlich die Actenversendung und weitere Berufung damit verbunden, welches alles bey den Vicariatsgerichten nicht statt findet. — Zuletzt macht der Vf. noch einige praktische Bemerkungen: *wie sich Partheyen gegen das Verfahren der Vicariatsgerichte in dergleichen Sachen sicher stellen, und ihre Rechte selbst verfolgen können?* — Diese Cautelen bestehen darin: 1) das Gericht als verdächtig zu recusiren, und sich an den Reichstag zu wenden, 2) bey allen Sachen die Actenauslieferung zu verhindern, 3) wenn die Parthey selbst die Sache fortzusetzen wünscht, sich an das Kammergericht zu wenden. Weil es aber damit nicht fortgehen würde: so räth der Vf., lieber sich zu gedulden, bis der R. Hofrath wieder im Gange sey. Einige ziemlich gewagte Grundsätze, die in praxi schwerlich Beyfall finden dürften, werden ganz gut vertheidigt, nemlich a) dafs das R. Kammergericht nicht verbunden sey, in einem solchen Fall, auf die vorherige Praevention der Sache bey dem R. Hofrath Rücksicht zu nehmen; b) dafs man den ganzen R. Hofrath, und so auch die Vicariatsgerichte recusiren dürfe; und dafs c) alsdann der an den Reichstag genommene Recurs die suspensive Wirkung habe. Uebrigens empfiehlt sich die Schrift durch Deutlichkeit und Vollständigkeit des Vortrags.

Schöne Künste. *Berlin*: *Bravourlieder der Preufsen bey Feldzug wider die Franzosen.* Von *Eckhardt.* 1793. 48 S. 8. — Wie das Buch in unsere Hände fiel, so war uns schon der Titel: Bravourlieder, anstöfsig, und wir nahmen uns vor, ihn zu tadeln. Als wir aber die gewaffnete Vorrede: *An die hochgestrengen Kunstrichter*, lasen, wurden wir, wie natürlich, schüchtern und furchtsam gemacht. Wenn ein Autor schon vor der Recension so übel auf uns zu sprechen ist, wie wird er erst nach der Recension rasen und toben? Indessen sind wir doch eben so gut zum Recensiren, als er zum Schreiben, berechtigt. Was ist also zu thun? Wir lasen weiter, und fanden jeden Zweifel durch die Gedichte selbst gehoben. Hr. E. mufs nicht kritisirt werden. Einige Stellen werden unsere Leser vollkommen davon überzeugen. Schon der Anfang kündet das Talent des Vf. an:

Wohlan ihr Preufsen, zum Gefecht
Mit Galliens *Rebellu!*
Tod und Verderben dem Geschlecht
Der Henkerzunft - *Gesellu!*

Jungfrau Europa*) fleht euch an;
Befreyt mich von der Pest!
Fluch jedem deutschen Waffenmann,
Der mich ohn' Rettung läfst.

Hier ist *Europa* grofs gedruckt, und die lehrreiche Note beygefügt: *Europa wird bekanntlich von den Geographen auf der Landkarte als eine sitzende Jungfrau vorgestellt.* S. 19. heifst es:

Doch, eh beginn' nicht unser Fest
Bis wir durch *Weyrauchduft*
Gereinigt von *Franzosenpest*
Die vaterländ'sche Luft.

Nur noch eine Strophe S. 28:

Doch nicht genug, Kamraden! sey's
Die Horde Mordgesellu
Aus Deutschlands weitem Herrscherkreis
Wie Füchse *fortzuprellu.*

Zu Ende redet der Vf. von einem Pendant, der unter dem Titel: *Mardi gras für die Neufranken Pairs und Baron's*, zu Ende July herauskommen soll, und wie wir hören, leider herausgekommen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. May 1794.

GESCHICHTE.

GOTHA, b. Perthes: *Nekrolog* auf das Jahr 1791; enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in dieſem Jahre verſtorbener Perſonen; geſammelt von *Friedrich Schlichtegroll*. Zweiter Jahrgang. II Band. 388 S. 8. 1793. — — auf das Jahr 1792 — — Dritter Jahrgang. I Band. 368 S. 8. 1793.

Was ſich bey der Anlage dieſes Nekrologs leicht voraus ſehen lieſs, daſs die 2 Bände jedes Jahrs ſchwerlich hinreichend ſeyn würden, die nicht kurzen Lebensbeſchreibungen auch nur der merkwürdigſten in Einem Jahre verſtorbnen Männer zu faſſen, iſt ſogleich beym zweiten Jahrgange der Fall geworden. Von dem Jahre 1791 ſind z. B. noch *Michaelis*, *Schubart*, die *Karſchin*, *Daries*, u. a. zurück, deren Biographien erſt in dem künftigen Nachtrage erſcheinen werden. Man wird daher es ſehr billigen, daſs der Herausg., anſtatt ſeine biographiſchen Erzählungen abzukürzen, und ſie in trockne Nachrichten *à la Niceron* zu verwandeln, lieber ſich immer mehr — wir möchten rathen, durchaus — auf merkwürdige *deutſche* Verſtorbene einſchränken, und unter dieſen beſonders auf diejenigen achten will, die ohne dieſes Inſtitut gar nicht, oder doch nicht ausgebreitet genug, gekannt und geſchätzt werden würden. Vollſtändigkeit im ſtrengſten Verſtande wird indeſs hier Niemand fodern, noch erwarten; vielleicht aber wär's doch gut, und für den künftigen literariſchen Gebrauch noch beſſer geſorgt, wenn jedem Jahrgange *ein vollſtändiges* Verzeichniſs der übrigen während des Jahrs verſtorbenen irgend denkwürdigen Männer angehängt würde, deren ausführliche Lebensbeſchreibung der Nekrolog nicht geliefert hätte. Von ihnen dürfte dann nur ganz ſummariſch das Merkwürdigſte angeführt werden. Zum Theil iſt dieſer Wunſch indeſs hier ſchon erfüllt.

Den Anfang des erſten hier anzuzeigenden Bandes, welcher der *vierte* der ganzen Sammlung iſt, macht die Biographie eines vorzüglich denkwürdigen und verdienſtvollen Mannes, des berühmten halliſchen Theologen, *Johann Salomon Semler*. Den Stoff dazu gab theils ſeine bekannte eigne Lebensbeſchreibung, theils das, was nach ſeinem Tode einige würdige und mit ihm vertraut geweſene Männer, *Wolf*, *Niemeyer*, *Schütz* und *Noſſelt*, von ihm aufgezeichnet hatten. Dieſer Stoff iſt nun hier in einen ſehr intereſſanten Aufſatz verarbeitet, der vor dem Abdrucke noch von einigen vertrauten Freunden des ſel. *S.* geprüft und berichtigt iſt. Sehr treffend wird er als Gelehrter, als öffentlicher Lehrer, als Schriftſteller, und als ein höchſt edler liebenswürdiger

hannes Chryſoſtomus Wolfgang Gottlieb Mozart. Dieſer berühmte praktiſche Tonkünſtler und Komponiſt, erhält hier ein ſeiner würdiges Ehrengedächtniſs. Man weiſs, wie früh und wunderähnlich ſich die originalen Talente dieſes groſsen Künſtlers entwickelten; traurig nur, daſs ſein Leben ſo kurz war, und daſs die Geſchichte ſeiner Kindheit und Jugend faſt die Geſchichte ſeines ganzen Lebens iſt! So, wie übrigens dieſer ſeltene Menſch früh ſchon in ſeiner Kunſt *Mann* wurde: ſo blieb er hingegen faſt in allen übrigen Verhältniſſen beſtändig *Kind*; war immer zerſtreut, immer tändelnd; nur ſchien er ein höheres Weſen zu werden, ſo bald er ſich ans Klavier ſetzte. III. *Joſeph* Freiherr *von Sperges*, Hofrath u. geh. Staats-Official bey dem italiäniſchen Departement zu Wien, und Präſes der dortigen Akademie der bildenden Künſte; ein Mann der ſeine vielfachen Kenntniſſe in den Wiſſenſchaften, denen er immer ergeben blieb, zu deſto glücklicherer Betreibung ſeiner öffentlichen Geſchäfte nutzte, und während Thereſiens, und beſonders Joſeph's Regierung ſich durch ſeine Einſichteen und kluges Benehmen ſehr verdient machte. Unter ſeinen Werken iſt die Tyroliſche Bergwerksgeſchichte das merkwürdigſte; auch ſind ſeine lateiniſchen Briefe und Inſchriften, in welchen letztern er ſehr glücklich war, nach ſeinem Tode im Druck erſchienen. *IV. Eberhard Friedrich* Freiherr *von Gemmingen*, herzogl. Würtemb. Geheimerrath und Regierungspräſident. Bey der hier von ihm gegebnen Lebensbeſchreibung liegen *Katzner's* Materialien zu einem Denkmal Gemmingens, in dem Journal von und für Deutſchland v. J. 1792, St. IX. zum Grunde. *G.* war gleich hochachtungswürdig als Miniſter, als Gelehrter, als Freund, und als Hausvater. Auch war er eifriger Freund und Beförderer der ſchönen Künſte. Ueberaus ſchön iſt die Grabſchrift, die er ſich ſelbſt entwarf:

Salvete, oſſa vicina
Cuiuscunque ſitis?
Juxta requieſcam placide;
Vivens enim amicus eram
Vicino omni.

V. Joh. Heinr. Juſt. Köppen. Mit vieler Theilnehmung las Rec. die hier gelieferte Schilderung dieſes trefflichen und geſchmackvollen Philologen, deſſen früher Tod für die Verbreitung des zweckmäſsig gerichteten Studiums der claſſiſchen Literatur in Deutſchland wahrlich kein geringer Verluſt war. Einer ſeiner ehemaligen Schüler, der Prediger *Süſtermann* im Hildesheimiſchen, lieferte ſeine Biographie, die hier zum Grunde liegt. Auch von Seiten ſeines moraliſchen Charakters war *K.* ein liebenswürdiger, tugendhafter Mann, ohne irgend einen herrſchenden Fehler. *VI. Daniel Nettelbladt*, preuſſ. Geh. Rath, Director des Halliſchen Uni-

versität, und erster Lehrer der Rechte auf derselben, der um die Verbesserung und philosophische Bearbeitung der Rechtswissenschaften sich sehr verdient machte, und bis an seinen Tod eines ausgezeichneten Beifalls als akademischer Lehrer genofs. *VII. Joh. Esaias Silberschlag*, K. Preuss. Oberconsistorialrath und Oberbaurath zu Berlin. Seine hier gelieferte Biographie ist zum Theil nach den von dem Verstorbenen selbst aufgesetzten Nachrichten bearbeitet. Er war unstreitig ein Mann von hellem Geiste und nicht gemeinen Talenten; aber unter allen Eigenschaften seines Geistes hatte wohl die lebhafteste Einbildungskraft das Uebergewicht; so, wie unter seinen Geschicklichkeiten die Gabe der sinnlichen Darstellung über alles hervorragte. Daher denn auch wohl der schwärmerische und frömmelnde Anstrich seines theologischen Charakters, dessen Grund auch gar sehr in seiner Erziehung lag, die ihm fast alle Fähigkeit zu einer freyen, unpartheyischen Untersuchung des theologischen Systems benommen hatte. Dazu kam die Ueberredung, dafs durch seine jugendliche Prüfung der Lehrsätze desselben nach der Bibel die Lehren seiner Dogmatik eine noch unerschütterlichere Gewifsheit erhalten hätten, als die demonstrirtesten Lehrsätze der Geometrie. Sein Lob als Prediger wird aber wohl S. 211. etwas übertrieben; und wenn er ja in Berlin mit einem *Spalding* hierin den Beyfall theilte, so waren doch wohl gewifs die beiden Theile, welche diesen Beyfall schenkten, in dem Maafs ihrer Einsichten und ihres Geschmacks einander sehr ungleich. *VIII. Ignatz* Edler *von Born*; an Geisteskraft und angebornem allgemeinen Talente wohl der Gröfste unter den Todten dieses Jahrs; und an Wirkungen, die sein thätiger Geist auf die Wissenschaften und auf seine Mitmenschen hatte, äufserst merkwürdig für sein Zeitalter. Stärke des Geistes, unterstützt von natürlicher Heiterkeit, siegte bey ihm über die gröfsten Schmerzen des Körpers. Aufser dem schönen Abrifs seines Lebens im vierten Bande der Oestreichschen Biographie benutzte hier der Herausg. auch verschiedne handschriftliche Nachrichten. Wie bekannt, machte er sich durch seine grofsen mineralogischen Kenntnisse nicht nur in seinem Vaterlande, sondern in allen Welttheilen berühmt. Seine Wohlthätigkeit war nicht minder grofs; und zur Erweckung einer hellen Denkungsart in Oestreich, zur Entkräftung des Fanatismus, zur Verbreitung des wissenschaftlichen Fleifses überhaupt, trug er unendlich viel bey; nicht sowohl durch gedruckte Schriften, als durch persönlichen Umgang und literarische Gesellschaften. IX *Joh. Franz Christoph Steinmetz*, Consist. Rath und Hofprediger in Arolsen; ein würdiger, musterhafter und im Stillen viel gutes wirkender Mann, der auch viele schätzbare Kenntnisse in sich vereinte, und besonders das geistliche Rednertalent auf die musterhafteste Art ausgebildet hatte. Sein Leben war eine Kette von Thätigkeit; auch arbeitete er mit dem Eifer eines Menschenfreundes, aber zugleich mit der Ruhe und Vorsicht eines Weisen, an manchen heilsamen Verbesserungen, besonders in der Liturgie. Als Schriftsteller hat er sich nie einen grofsen Namen zu machen gesucht. X. *Jakob Wegelin*, Prof. der Geschichte an der königl. Ritterakademie zu Berlin, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, der sich zuerst schon um sein Vaterland, die schweizerische Republik St. Gallen, durch Verbesserung des gelehrten Erziehungsplans, und hernach durch Fleifs und Rechtschaffenheit viele Jahre hindurch um die Ritterakademie in Berlin verdient machte, auch für den Staat in seiner ersten Lage mit patriotischem Eifer wirkte. Der grofse König nannte ihn oft den zweiten *Montesquieu*, und unterhielt sich oft mit ihm. Seines edeln Charakters wegen wurde er auch in Berlin allgemein geschätzt.

In einem Anhange dieses Bandes werden nun noch *kurze Nachrichten* von Verstorbenen aus dem J. 1791 ertheilt, die wir hier nur nennen können. Es sind *Schäffer* in Breslau, *v. Oeder* zu Oldenburg, *Scharf* zu Leipzig, *Kranichfeld* in Langensalza, *Moerl* in Nürnberg, *v. Berger* zu Koppenhagen, *Dominici* zu Ohlau in Schlesien, *Burmester* zu Pernau in Liefland, *Murray* zu Göttingen, *Schubert* zu Altenburg, *Struensee* zu Rendsburg, *Merk* zu Darmstadt, *Gerken* in Worms, *Pauli* zu Stettin, *Daries* zu Frankfurt an der Oder, *Piderit* in Kassel, *Michaelis* zu Göttingen, *Fabel* in Saalfeld, *Reinhard* zu Magdeburg, *Schwandner* zu Wien, *Mack* zu Gunzenhausen im Anspachischen, *Schubart* zu Stuttgard, *Chappuzeau* zu Hannover, *Richter* zu Vockenstädt bey Wernigerode, *Jetzeler* aus Schafhausen, *Scheuchler* in Dresden, *Pfeiffer* zu Marburg, *Frank*, Anführer der pohlnischen Emigrirten oder Sabbathianer, in Offenbach. Von den denkwürdigsten unter diesen Männern hat man noch in den Nachträgen zu diesem Jahre umständlichere Biographien zu erwarten; und so werden auch noch in diesem Bande Nachträge, Berichtigungen und Zusatze zu den vorigen geliefert. Diese betreffen den Weihbischof *v. Hontheim*, *Blum*, *Meggenhofen*, und *v. Heinecken*.

Der *erste* Band des *dritten* Jahrganges v. 1792 enthält umständliche Lebensbeschreibungen folgender Männer: *I. Felix Joh. Albr. Mylius*, Fürstl. Schwarzb. Sondershäusischer Hof- und Consistorialrath; ein Mann von sehr treflichem Charakter und von entschiedener Liebe zur Literatur, ohne Streben nach literarischem Ruhme. Am emsigsten beschäftigte er sich mit dem Uebersetzen römischer Dichter. II. *Heinrich Joh. von Kerens*, Bischof zu St. Pölten; ein Mann von vielumfassendem Geiste und überaus nützlicher Thätigkeit. Für die Sache Gottes und für seine Pflichten war er unerschrocken, und schrieb und sprach, auch vor Monarchen, mit ehrerbietiger Freymüthigkeit und eifervollem Nachdrucke. III. *Christian Cay* (Cajus) *Lorenz Hirschfeld*, Justizrath und Prof. in Kiel, berühmt und classisch durch seine Theorie der schönen Gartenkunst, in der er das Verdienst hatte, die Gedanken und Urtheile der Menschen über einen allgemein interessanten Gegenstand zuerst geordnet und in wissenschaftliche Form gebracht zu haben. *IV. Sam. Wilh. Oetter*, Anspach- und Baireuthischer Konsistorialrath, von dessen Leben, Charakter und Schriften sein Sohn eine besonders gedruckte Schrift entworfen hat. Geschichte war sein Lieblingsstudium, und einzelne, ins kleinste Detail gehende, historische Un-

terſuchungen ſind der Inhalt ſeiner meiſten, ziemlich zahlreichen, Schriften, die nicht ohne Verdienſt ſind, und ihn bey vielen Fürſten und vornehmen Perſonen Deutſchlands einen bedeutenden Ruhm erwarben. Auch war er ein Mann von ungemeiner Thätigkeit. *V. Karl Jaroslow Paczensky von Tenczin*, zu Breslau, der ſchon von ſeinem Freunde, dem Hrn. Prof. *Garve*, eine treffliche Denkſchrift erhielt, aus welcher die gegenwärtige Biographie zum Theil gezogen iſt, die einen andern perſönlichen Freund des Verſtorbenen und ſeines Biographen zum Verfaſſer hat. P. war ein Mann von ganz vorzüglicher Bildung des Geiſtes und des Herzens, die er durch mannichfaltige, auf ſeinen Reiſen erworbene, feine Kenntniſſe veredelte. Hr. *Garve* gab ihm das Zeugniſs, daſs er in dem Kreiſe ſeiner Erfahrung wenig Menſchen der Vollkommenheit näher geſehen habe. *VI. Dr. Ernſt Chriſtian Weſtphal*, K. Preuſſ. geh. Juſtizrath und Prof. der Rechte zu Halle, der ſich um dieſe Univerſität ſehr verdient machte, beynahe über alle Theile der Jurisprudenz Vorleſungen hielt, und vorzüglich das römiſche Privatrecht, zuletzt nach einer ihm ganz eignen Methode, bearbeitete. Mit ſeiner groſsen Thätigkeit in ſeinen Aemtern und in ſeiner Hauptwiſſenſchaft, verband er die treflichſten Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens. *VII. Hans Adolph Friedrich* von *Eſchſtruth*, Regierungsrath in Caſſel, ein warmer Freund des Guten und Schönen, vorzüglich der Muſik, aber auch vorzüglich treu und gewiſſenhaft in ſeinem Amte. Weniger Talent beſaſs er zur Poeſie. In ſeinem Betragen und ſeiner Lebensart hatte er viele Eigenheiten. *VIII. Dr. Karl Friedrich Bahrdt.* Vor allen übrigen verdient dieſe Lebensbeſchreibung vorzügliche Aufmerkſamkeit und Empfehlung. Ihre Bearbeitung rührt von einem gewiſs ſehr einſichtvollen und würdigen Manne her, und iſt mit aller der Unbefangenheit und Wahrheitsliebe abgefaſst, die man von dem Biographen eines ſo merkwürdigen, durch ſo viele, gleich verdiente, gute und böſe Gerüchte bekannten Mannes zu wünſchen hatte. Es ſind dabey die meiſten und wichtigſten Schriften gebraucht worden, welche auf ſeine Charakteriſirung Bezug hatten; aber ſie ſind ſämtlich mit Kritik benutzt, ohne eine andre Parthey zu nehmen, als die dem Vf. Wahrheit, Vernunft und Sittlichkeit zu nehmen befahlen. Von ſeiner eignen Lebensbeſchreibung wird am Schluſs der gegenwärtigen ſehr wahr geſagt: „Man muſs ſein ſittliches Gefühl ſchon ſehr abgeſtumpft haben, wenn man über gewiſſe Dinge, die nur verſchleiert gezeigt ſeyn wollen, im Angeſicht des geſitteten Publicums ſo ſchreiben kann, wie *Bahrdt* ſchreibt. — *IX. Philipp Friedrich Welcker*, herzogl. gothaiſcher geheimer Archivar, ein in ſeiner Vaterſtadt Gotha allgemein beliebter Mann, deſſen Ruf im bürgerlichen und häuslichen Leben auch nicht durch den mindeſten Verdacht befleckt war. Er hinterlieſs eine Handſchrift, die ſächſiſche Geſchichte betreffend, die, nebſt allen dazu gehörigen Papieren, ins herzogl. Archiv niedergelegt iſt. *X. Dr. Philipp Ludwig Witwer*, Phyſikus in Nürnberg, denkwürdig durch eine ganz eigne Miſchung von vortreflichen Eigenſchaften und ſonderbarer Körper- und Seelenkrankheit. Seine ſonderbare Hypochondrie auferte ſich vornehmlich in den letztern Jahren dadurch, daſs ſie ihn immer in einen exaltirten Zuſtand verſetzte, entweder in tiefe Schwermuth, oder in übertriebene Luſtigkeit. Er beſaſs eine anſehnliche Bücherſammlung. *XI. Maximilian Hell*, Exjeſuit und Prof. zu Wien, als Aſtronom berühmt genug, und durch mancherley glückliche Lagen und Umſtände zum eifrigen Betriebe ſeiner Lieblingswiſſenſchaften begünſtigt. In Kenntniſſen auſſer ſeinem Fache, beſonders in theologiſchen, war er minder groſs und frey. Die Aufhebung ſeines Ordens ſchmerzte ihn ſehr, und er hoffte immer auf deſſen Wiederherſtellung. *XII. Dr. Sam. Friedr. Nathanael Morus.* Bey der überaus intereſſanten Erzählung ſeiner Lebensumſtände ſind die verſchiednen über ihn erſchienen Denkſchriften als Quellen benutzt; und ſo werden hier ſeine mannichfaltigen Vorzüge und Verdienſte ſehr gut und vollſtändig ins Licht geſetzt. *XIII. Chriſtian Gottfried Böckh*, Prediger zu Nördlingen, ein thätiger und überaus rechtſchaffener Mann, als pädagogiſcher Schriftſteller und fleiſſiger Forſcher deutſcher Sprachalterthümer rühmlich bekannt. Sein Freund, *Dr. Gräter*, hat ihm auch im 2ten Band der mit ihm gemeinſchaftl. herausgegebenen *Brägur*, ein Andenken geſtiftet.

FRANKFURT a. M., b. Herrmann: *Allgemeine Weltgeſchichte*, zur Unterhaltung für Liebhaber und Ungelehrte. Erſter Theil. 1793. 1 Alph. 10 Bog. 8.

Eine allgemeine Geſchichte für die groſse Leſewelt geſchrieben, die zugleich unterrichtete, und ſo anzöge, daſs man das Buch ungern aus der Hand legte, iſt ein wichtiges Bedürfniſs. Es würde ein Buch ſeyn, das unendlich vielen Nutzen ſtiften, die Aufklärung ungemein befördern, die Urtheile der Menſchen aus den feinern Claſſen über die neueſten Weltbegebenheiten berichtigen, und vielleicht hin und wieder groſsen moraliſchen Nutzen haben könnte. Aber ein ſolches Buch iſt ſehr ſchwer zu ſchreiben; es erfodert nicht nur einen Mann von ſo vertrauter Bekanntſchaft mit der Geſchichte, daſs er auch die kleinen Umſtände und Vorfälle, Charakterzüge, Anekdoten u. d. g. durch welche die Erzählung Leben und Reiz erhält, genau weiſs, und zur rechten Zeit beyzubringen verſteht, ſondern auch einen ſyſtematiſchen Kopf, der geſchickt iſt, die einzeln Theile des Ganzen ſo zu ordnen, daſs man fühlt, es ſind Gruppen, die nothwendig ſind, wenn das Gemälde nicht unvollſtändig ſeyn ſoll, und einen Philoſophen, der im Stande iſt, das in einem ſolchen Buche weſentlich nothwendige, von dem Ueberflüſſigen zu unterſcheiden, den politiſchen und moraliſchen Werth der Begebenheiten richtig zu ſchätzen, auch mit dem menſchlichen Herzen bekannt genug iſt, und die menſchlichen Entſchlüſſe und Handlungen zu dieſer Quelle zurück zu leiten weiſs. Endlich iſt bey ihm mehr als bey irgend einem andern hiſtoriſchen Schriftſteller die Gabe des Vortrags und der Darſtellung, und eine vorzügliche gute, und ſelbſt ſchöne Schreibart nöthig. Mit einem Worte, ein Schriftſteller dieſer Art, muſs die ganze äſthetiſche Kunſt des Romanſchreibers, mit der Kenntniſs und Wahrhaftigkeit des Hiſtorikers verbinden. Rec. iſt nicht ſo unbillig, von allen dieſen Eigenſchaften in irgend einem Buche das Maximum zu verlangen oder zu erwarten; aber er

glaubt mit Recht fodern zu können, das keine ganz darin fehlen. Ihm sind unter den Werken der Staatenhistorie, und unter denen, welche einzelne Perioden der Geschichte erzählen, mehrere bekannt, die seiner Foderung ein Gnüge leisten, aber er kennt überall keine allgemeine Weltgeschichte, welche diese Empfehlung mit Recht verdiente. Der Name des Hn. *Maier*, des Vf. der vorzüglichen Beschreibung von Venedig, den er vor der Zueignungsschrift des vor ihm liegenden Buchs fand, gab ihm Hoffnung, eine bessere Arbeit zu finden, als er, durch die Erfahrung belehrt, bey Lesung des Titels erwartete. Aber die Vorrede schlug diese Hofnung sogleich nieder, da Hr. M. darin sagt, dass er das Werk zuerst in einer unruhigen Lage und getrennt von dem gröfsten Theile seiner Bücher geschrieben; es nun wieder umgearbeitet habe, und so *auf gut Glück* in die Welt schicke, selbst auch das Mangelhafte davon kenne und auf die Nachsicht des Publicums hofte. Es wäre ungerecht, einen so bescheidenen Mann, von sonst anerkannten Verdiensten, diese Nachsicht nicht wiederfahren zu lassen, aber wir wünschten doch, er hätte eine günstigere Lage erwartet, dieses Buch zu schreiben. Denn so, wie es da ist, zeichnet es sich nicht allein gar nicht von seinen zahlreichen Vorgängern aus, sondern verschiedene von denselben, sind ihm vorzuziehen. Bey der Arbeit ist durchaus keine Rücksicht auf den Zweck genommen, „Liebhaber und Ungelehrte zu unterhalten." Diesen Zweck zu erreichen, mufste die Oekonomie des Buchs ganz anders eingerichtet werden. Denn vieles ist zu gelehrt und hier am unrechten Orte z. B. Manethos Dynastien, die Erklärung der mosaischen Schöpfung, die ohnedies der gründliche Physiker und Historiker jetzt für das nimmt was sie ist, ein Philosophem des jüdischen Geschichtsschreibers oder seiner Lehrer, u. a. Wieder ist vieles andre zu unbedeutend oder zu wenig geschickt zur Unterhaltung ungelehrter Leser. Dahin gehört die Geschichte fast aller kleinen Nationen des Alterthums vor den griechischen Zeiten, ja selbst die Geschichte der gröfsern asiatischen Reiche, so im Compendienton erzählt, wie hier geschieht. Soll die Geschichte dieser Zeiten *Unterhaltung gewähren*: so mufs man ganz von den Vorschriften abweichen, nach welchen ein Buch geschrieben werden mufs, das *darin Unterricht geben* soll. Die grofsen oder merkwürdigen Charaktere einer Semiramis (sey es auch Fabel) eines Naboc Massar, eines Cyrus, die auffallenden Begebenheiten eines Sardanapals, u. a. müssen herausgehoben und ausführlich erzählt werden. Alles andre mag des Zusammenhangs wegen auf wenigen Seiten stehen. Der Vf. hat kleine Anekdoten ganz verschmäht, und sie sind doch so nothwendig, wenn das Trockne der Geschichte dieser Zeiten den ungelehrten Leser nicht Gähnen erregen soll. So würde selbst ein Ungelehrter gerne die Erzählung von dem ägyptischen Priesterkönig Sethos und seine Errettung durch Mäuse gelesen haben. Zuweilen spielt der Vf. auf eine solche Anekdote an, überläfst aber immer in Compendien - Oekonomie, die Erzählung einem andern Buche. So sagt er z. B. von dem Tode des K. Ochus S. 67 „Allein der Aegyptier Bagoas wufste sein Vaterland und *seine Religion* an diesem Wüterich zu rächen" und S. 232 Ochus nahm in einem Verschnittenen, dem Bagoas — seine Strafe mit nach te, dafs er Ochus des Begräbnisses beraubte, und mit seinem Fleische die heiligen Katzen fütterte, läfst er einem andern Buche zu erzählen über. Eben so geht es in der griechischen Geschichte; alles ist so compendiarisch als möglich erzählt. Die Zeiten von dem peloponnesischen Kriege bis auf Griechenlands Unterjochung von Philipp sind bekanntlich angefüllt mit sehr vielen kleinen Kriegen. Hr. M. führt sie so genau auf, dafs er damit die Seiten von 324 bis 371 anfüllt. Philipps und Alexanders Regierungen zusammen genommen, nehmen bey weitem nicht so viel Raum ein. Und wie voll sind sie gleichwohl von belehrenden und angenehmen Anekdoten, die hier entweder gar nicht oder höchst mangelhaft stehen! Sehr richtig und zweckmäfsig ist in dem Buche das Gemälde der politischen, religiösen und bürgerlichen Verfassung einer jeden Nation aufgenommen. Aber auch hier wünschten wir nicht, dafs es im systematischen Zwange immer hinter die Erzählung der Geschichte des Volks gestellt wäre, wo diese Hülfsmittel, die Geschichte eines Volks gehörig zu verstehen, und seinen Geist und Charakter kennen zu lernen, selbst nicht einmal in einem Unterrichtsbuche hingehören. In einem Buche, wie dieses, würde es Abwechslung gewähren, wenn dergleichen Materien, in die Erzählung selbst, an schicklichen Oertern, eingewebt wären, wie es mit der Solonschen und Lykurgischen Staatseinrichtung wirklich geschehen ist. Bey diesen wesentlichen Mängeln, die das Buch zu den ganz mittelmäfsigen herabsetzen, ist sein Vf. noch mit einer Nachläfsigkeit in Hinsicht der Richtigkeit der Erzählung zu Werke gegangen, die wir auch damit nicht entschuldigen können, dafs ihm seine Bücher zum Theil fehlten. Denn das erste Compendium, das ihm zur Hand war, hätte ihn oft eines bessern belehren können, und er mufs häufig blofs aus dem Gedächtnifs geschrieben haben. Wir wollen hier nur einige Unrichtigkeiten hersetzen, so wie sie uns wieder in die Augen fallen: S. 4 entsteht der *erste* punische Krieg, aus Roms Eifersucht über Spaniens Reichthümer. S. 34 das *erste* Orakel war zu Dodona. (*Die* Israeliten und die Aegypter hatten Orakel, ehe an die Griechen gedacht wurde) 160. „Die Mamertiner begaben sich unter den Schutz der Römer und diese schickten *sogleich* eine Kriegserklärung nach Karthago. 161 In seinem 25sten Jahre war Hannibal *seinem Vater* in der Befehlshaberstelle über die karthagischen Kriegsvölker in Spanien gefolgt. 164 Rom schickt *im Anfange* des 3ten punischen Kriegs eine Armee *unter Scipio* (welchem Scipio?) vor Carthago. *Scipio* begeht die bekannte schändliche Treulosigkeit an den Karthagern. *Scipio* verbrennt die ausgelieferte Flotte, Scipio belagert die Stadt u. s. w. 280. Pisistratus wurde aber bald wieder abgesetzt, und starb in Ruhe. Ebend. Hipparchus verführte die *Schwester* eines gewissen Harmodius, und beging zugleich die Niederträchtigkeit, ihre Schande bey einer öffentlichen Feyerlichkeit selbst bekannt zu machen. — Ihr Bruder verband sich mit seinem *Busenfreunde*. Aber dieses mag genug seyn. Hn. M. Schreibart ist gut; nur hätte die Erzählung an vielen Orten durch mehrere Lebhaftigkeit gewonnen. Er schreibt: Kyrus, Phokis, Lokris, Sikyon, und dann wieder: Locri, Phocis, Cypern, Cecrops. Das ist weder für Gelehrte, noch für Ungelehrte,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. May 1794.

MATHEMATIK.

Dresden u. Leipzig, b. Hilscher: *Kleine Geometrie, oder Meßkunst* für *Kinder und Jünglinge* nebst einer Winkelmesser-Tafel und Kupfern. 1794. 148 S. 8. (Pr. 10 gr.)

Der Vf. dieses Buchs hat, der Vorrede nach, viele Jahre Unterricht in der Geometrie gegeben, und sich dabey gemerkt, was Kindern und angehenden Jünglingen zuzumuthen sey, wenn sie frühzeitig in der Geometrie glückliche Fortschritte machen sollen. Kinder von 8 bis 9 Jahren haben seiner Angabe gemäfs, eine grofse Reihe von Sätzen, wohl begriffen, von welchen leider! die meisten bey verkehrter Lehrart, Jünglingen von 20 Jahren oft noch zu beschwerlich vorkommen. — Früheres Studium der Geometrie verdient allerdings, fast in allen Orten Deutschlands noch eingeschärft zu werden.

Die Vorträge des Vf. sind deutlich, und verlieren sich doch nicht in Weitläuftigkeit. Nach den Lehren der Planimetrie wird auch etwas von Stereometrie, ingleichem vom Gebrauch trigonometrischer Tafeln vorgetragen. Diese eingeschobenen Fragmente aber sind sehr unvollständig, und sind schwerlich hinreichend, nur einigermafsen befriedigende Kenntnisse beyzubringen. — Bey der (für sich allzukurz-hingeworfenen) Belehrung, den Innhalt eines Fasses auszumessen, sollte doch allerdings (wenigstens historisch) angeführt worden seyn, dafs die angegebene Methode weder die einzige noch die richtigste sey, concave Gefäfse cubisch zu berechnen. — Ferner wird vom Nutzen der Decimalrechnung in der Geometrie, und ihrer vielfachen Anwendung bey Ausmessungen gar nichts vorgetragen; und doch soll der Jüngling schon etwas von Sinus und Tangenten erfahren und lernen, wie man damit umgeht. In dieser Methode ist gewifs nicht gehörige Ordnung.

Der Vf. geht sehr darauf aus, seine Lehrlinge frühzeitig mit Scheiben, Astrolabien, Messtischen, und Boussolen bekannt zu machen, und praktische Messungen auf dem Felde vorzunehmen. Sein Unterricht hierüber ist fafslich; und auch die beygefügte Winkelmessertafel nach Ozanam, von Hrn. v. Wettberg berechnet in welcher die einer langen Reihe von Sehnen correspondirenden Winkel (bey Annahme von Sehnen, welche von; 1 Zoll bis auf 60 Schuh wachsen) bis auf Minuten bemerkt stehen, ist eine ganz zweckmäfsige Zugabe. Dafs aber gar keine Erläuterung beygefügt wird, auf welche Art eine solche Chordentafel verfertiget worden, und wie eine noch gröfsere angelegt werden könne, ist doch nicht zu loben. Sicher ist es in der Geometrie beynahe durgehends mifslich, Jünglingen wichtige Vortheile, Rechnungsabkürzungen und Vorarbeiten dazu vorzulegen, ohne sie mit Grund und Ursache, aus denen ältere Mathematiker darauf hingeleitet wurden, bekannt zu machen. Freylich hätte der Vf. in dieser Hinsicht auch etwas von Irrationalgröfsen vortragen müssen, welches er doch, (wie es scheint, geflissentlich) nicht that. So lernt aber der Anfänger, der doch bis zur Stereometrie hingeführt wird, nicht einmal den Hauptausdruck für die Diagonale eines Quadrats, dessen Seite = 1 gilt, kennen? — In einem Inbegriff von Geometrie, wie der vorliegende ist, sollten dergleichen Kenntnisse nicht als Nebensachen übergangen werden. Ein Nachtrag von ein paar Bogen dürfte daher zu diesem guten Werkchen kein überflüssiges Supplement seyn.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *G. Vega's Logarithmisch-trigonometrisches Handbuch, anstatt der kleinen Vlackischen, Wolfischen u. a. Tafeln.* 1793. Auch unter dem Titel: Manuale logarithm.-trigonometric. 297 S. 4. (2 fl. 45 kr).

So wie der Titel deutsch und lateinisch ist: so sind auch die Vorrede, und Einleitung über den Gebrauch der Tafeln in beiden Sprachen verfafst, nebeneinander gedruckt. Allerdings verdiente dieses äufserst brauchbare Handbuch diese Sorge für ausländische Mathematiker. Es hat 2 Hauptabtheilungen. Die 1 enthält Tafeln der *gemeinen* oder briggischen Logarithmen aller natürlichen Zahlen von 1 bis 101000. Die Einrichtung ist eben dieselbe, welche man schon aus den 1783 zu Wien herausgekommenen Tafeln des berühmten Vf. kennt. In dieser neuen Ausgabe sind aber noch die Logarithmen von 500 Zahlen hinzugekommen, nämlich die von 100500 bis auf 101000. Hr. *V.* versichert, es sey für die möglichste Correctheit dabey gesorgt worden, und, wenn er gleich während des Drucks, am Rhein im Feld, gestanden: so hätten doch einige zu Wien befindliche Männer des Bombardier-Corps jeden gedruckten Bogen, seiner gegebenen Anleitung gemäfs, mit gröfster Sorgfalt geprüft; so dafs sich am Ende nicht mehr, als 5 Druckfehler, (welche am Ende angezeigt stehen) in dem ganzen Zahlen-vollen Werke vorgefunden hätten.

Die 2te Abtheilung geht Trigonometrie allein an. Die ersten 3 S. enthalten nicht nur die Logarithmen von 1 Secunde, bis auf 60 Sec. sondern auch die Log. aller Zehntheilchen jeder Secunde. (In der Ausgabe von 1783 waren nur die 6 Logarithmen für Sec. 10. 20. 30. 40.

40. 50. 60.; in dieser sind also 594 neue Logarithmen mitgetheilt). Alsdann folgen die Logar. Für 1 - - - 60 Minuten, bey 0 Grad mit Einschiebung der Secunden von 10 zu 10. Und so geht es gleichförmig fort von 1 Gr. -- bis 6 Gr. Die Einrichtung ist ebendieselbe, wie in der Ausgabe von 1783; auch sind es eben dieselben Logarithmen; nur sind die 3 und 4 ersten Decimalzifern durchgehends ausgeschrieben, auch wenn sie sich nicht ändern. In der Ausg. von 1783, (auch in vielen andern Ausgaben von Logarithmen) ward es anders gehalten; man mußte die obern auf die darunter stehenden (folgenden) Zifern beziehen, welches doch beym schnellen Ausschreiben hinderlich war, und den Calcul verzögerte. Die neuere Einrichtung ist daher allerdings viel vorzüglicher; ward auch schon von Wolf in einer seiner Ausgaben dafür erkannt.

Noch folgt ein *Anhang*, in welchem die Fälle der Auflösung geradlinichter Dreyecke, wie auch die von Kugel-Dreyecken durchgezählt, und die Formeln mitgetheilt werden, welche Seiten, Winkel, oder Flächen ausgeben, je nachdem die *Data* sind. So viel Rec. übersehen kann, ist die Ausführung, zumal bey den Auflösungen für Kugeldreyecke, sehr ausgedehnt, und für alle vorkommende Fragen befriedigend.

Quadrat und Kubiktafeln enthält dieses Handbuch nicht; auch nicht die Wurzeln der natürlichen Zahlen in Näherung; noch die Längen von Kreisbogen, noch die Factorentafeln. Es ist also freylich, vieles in diesem Handbuch zurückgeblieben, was die Ausgabe von 1783 enthält. Aber es war nun einmal die Absicht des Vf., sich auf diese 2 Abtheilungen zu beschränken; und eine neue Ausgabe seines erwähnten Logarithmischen Werks, in 2 Bänden soll der Vorrede zufolge Mathematikern, welche *mehr* verlangen, bald vollkommnere Befriedigung gewähren.

Celle, b. Schulze: *Die gemeine Arithmetik zur Erleichterung des Unterrichtes und zum Nachschlagen der Formeln*, theoretisch und praktisch vorgeschlagen vom Kanzelliſten *J. H. Boden*. 1793. 536 S. gr. 8. (20 gr.)

Lambech, Hemeling, Bremer, Münze, Pescheck und Remer sollen nach des Vf. Angabe immer noch die vorzüglichsten (gangbarsten) Handbücher in den *niedern* Schulen der Churfürstenthümer Sachsen und Hannover, und der benachbarten Gegend seyn; von den neuen Rechenbüchern sey wenigstens, und wahrscheinlich ihrer Buchstabenrechnung wegen, keines in etwas allgemeinen Gebrauch gekommen: deshalb wünsche der Vf. diese Lücke auszufüllen. Er hat mit vieler Sorgfalt gearbeitet, und zeigt allenthalben so viel Trieb zum gründlichen Nachdenken, daſs er nicht nur deshalb Lob und Achtung verdienet, sondern auch sein eigentliches Ziel wohl erreicht haben würde, wenn er selbst durch bessere Führer, als die oben genannten, und ihnen ähnliche, in seine Rechenkunst eingeleitet wäre. Hier einige Beyspiele „4) Zi„fern nennt man die Zahlen unverbunden; Zahl hinge„gen, wenn eine Gröſse darunter verstanden wird. „5) *Ganz* und *gleichartig* sind sie a) wenn die Theile der „dadurch zu bestimmenden Gröſse; eine oder mehrere „volle Maafsen enthalten: und diese nennt man *positive* „Gröſsen, weil sie selbstständig sind. Nicht gleichartig „sind sie b) wenn ein Theil des Maafses dabey ist: ein „solcher Theil ist *negativ*, weil derselbe durch eine Zahl „noch zu vermindern oder zu bestimmen ist. Jene nennt „man auch *ganze* Zahlen, diese *Brüche*. c) *Primzahlen*, „oder *irrational* sind unter ihnen 1; 3; 5 etc. - da „3 : 9 und 1 : 3 . 4 ist; so darf ein geometrisches Verhält„niſs in möglichst kleinen Zahlen gestellt werden, ohne „daſs dessen Proportion verrükt wird. Das arithmetische „Verhältniſs 3 - 5 muſs zwar weil es irrational ist, unverändert bleiben etc. —

Die äuſserst kümmerlichen und unrichtigen geometrischen Lehren und Berechnungen muſs Hr. B. *ebenfalls* aus *sehr alten Rechenbüchern* erlernt haben. Seine eigne Neuerung beym Dividiren der Brüche rührt auch aus undeutlichen Begriffen her. — Hinlängliche Beweise, daſs er kein, für unsere Zeiten empfehlungswürdiges, *Lehrbuch* liefern konnte. Wohl aber hat er uns mit einem recht nützlichen *Hülfsbuche* beschenkt, das in jeder Schulbibliothek seinen Platz verdient; vorzüglich wegen der grosen Sammlung von nützlichen und angenehmen Aufgaben, auch aus alten Rechenbüchern. Dabey hat er den guten Einfall gehabt, diejenigen Aufgaben besonders zusammen zustellen, worin gewisse Professionisten, Oekonomen u. s. w vorzüglich zu üben sind. Diese mühsame und wohlgerathene Arbeit wird mancher ihm verdanken, der da theoretischen Theil ihm gern erlassen hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Decker: *Sammlung der deutschen Abhandlungen, welche in der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen worden in den Jahren* 1788 u. 1789. 1793. 188 S. 4. (1 Rthlr.)

Bekanntlich wurden die Abhandlungen der Berliner Akademie bisher sämmtlich in französischer Sprache gedruckt. Da sich aber jetzt die Anzahl der deutschen Vorlesungen so häuft, daſs es beschwerlich seyn würde, sie alle ins Französische zu übersetzen: so hat die Akademie den beyfallswürdigen Entschluſs gefaſst, jedesmal 2 Bände drucken zu lassen, einen in französischer, den andern in deutscher Sprache. Diese Einrichtung hat den doppelten Vortheil, daſs jede Schrift in ihrer Ursprache bleibt, und daſs wenigstens ein Theil der Arbeiten der Gesellschaft auch von denenjenigen benutzt werden kann, die der französischen Sprache nicht mächtig sind.

Den Anfang macht eine Rede des Hn. Hofr. *Mohsen* zum Andenken des verstorbenen Geh. R. *Cothenius*. Hierauf findet man, in dem Fach der *Experimental-Philosophie*, zuerst einige *Gedanken von Hn. Prof. J. G. Walter* über folgende Fragen: 1) *ob der Mensch und die Thiere die äussern Gegenstände recht oder verkehrt sehen*; 2) *ob*

eine

eine Vereinigung der Sehnerven statt finde; 3) ob die Seele die äussern Gegenstände auf der Netzhaut, oder, wenn eine Vereinigung der Sehnerven da ist, in der gemeinschaftlichen Nervenmasse der Sehnerven, oder noch an einem andern Ort des Gehirns beurtheile. Die Akademie hatte diese Fragen zu einer Preisaufgabe gemacht, und auch 6 Abhandlungen darüber erhalten, wovon aber keine des Preises würdig erkannt wurde. Hr. Prof. W. wünschte zwar, dass dieselbe Aufgabe noch einmal und mit verdoppelten Preise aufgegeben werden möchte; da aber die Mehrheit der Stimmen gegen ihn war: so trägt er wenigstens seine eigenen Gedanken darüber vor. Bey der 1sten Frage verweilt er gar nicht, sondern bemerkt blos, dass eine der eingeschickten Abhandlungen einen gründlichen Beweis enthielt, dass der Mensch die Gegenstände recht und nicht verkehrt sehe. Was die 2te betrifft: so stimmt er der Meynung des Hn. Hofr. *Sömmerring* bey, dass sich die Sehnerven durchkreuzen. Er legte der Akademie 4 Präparate von kranken Augen vor, die alle dieser Meynung zur Bestätigung dienten. Inzwischen gesteht er, dass noch manche Dunkelheit hierin übrig bleibe. Um die 3te Frage zu entscheiden, führt er zuerst die Bemerkung an, dass sich die Sehnerven bey gewissen Thierklassen, z. B. bey den Vögeln und Fischen, *nicht* durchkreuzen; dass aber auch diese Thiere einen Gegenstand nie mit beiden Augen zugleich sehen können. (Die Eulen scheinen doch hiervon eine Ausnahme zu machen; es wäre daher wohl der Mühe werth, zu sehen, wie sich bey diesen die Sehnerven verhalten). Ferner *beruft er sich* auf die Beobachtung von Janin, dass, wenn *man einen* Gegenstand durch Gläser von verschiedenen Farben, z. B. durch ein gelbes und ein blaues, betrachte, man ihn nur unter *einer* Farbe, die aus den Farben der Gläser zusammengesetzt ist, erblicke; und hieraus zieht er endlich den Schluss, „*dass es wohl so gut als ausgemacht sey, dass die auf die Netzhaut aufgefallenen Bilder gegen die Durchkreuzung und Vereinigung der beiden Sehnerven hingeleitet, daselbst vermischt und so modificirt werden, wie die Seele hierüber ihr Urtheil fällen soll.*“ (Allein, wird mancher dagegen einwenden, was es auch mit der Durchkreuzung der Sehnerven für eine Bewandniss habe: so ist es doch mathematisch unmöglich, dass die *Bilder* im Auge nach dem Ort der Durchkreuzung zurückgeworfen oder hingeleitet werden. Was nach dem Gehirn fortgepflanzt werden kann, sind höchstens Bewegungen, Erschütterungen, Schwingungen; unerachtet auch diess blos Hypothese ist. Die Nerven können eben so gut dazu dienen, den Organen aus dem Gehirn etwas zuzuführen, z. B. gewisse Säfte, als den äussern Eindruck auf die Organe nach dem Gehirn zu bringen. Unsere Vorstellungen aber, die sich auf Gegenstände des Gesichts beziehen, stimmen mit der mathematischen Beschaffenheit der Bilder auf der Netzhaut überein, wenn sie nicht durch gewisse Urtheile, die sich einmischen, modificirt werden — man denke nur an die verschiedenen Grade der Deutlichkeit und Undeutlichkeit, oder an so viele optische Täuschungen — es ist also auch wahrscheinlich, dass sie durch diese, und nicht durch die Bewegungen, die an dem Ort der Durchkreuzung der Sehnerven entstehen, veranlasst werden. Wer es einsieht, wie ein Gegenstand, mit zwey Augen gesehen, dennoch einfach erscheinen kann, wird auch jene Beobachtung von Janin nicht unerklärbar finden; es ist aber hier der Ort nicht, unsere Meynung darüber zu eröffnen.) — *II. Ueber die Anwendbarkeit der Platina zu Verzierungen auf Porcellan. Vom Prof. Klaproth.* Nach einer kurzen Erzählung von dem Kunstgebrauch, den man bisher von der Platina gemacht hat, beschreibt Hr. K. eine Methode, dieses Metall eben so zu Verzierungen auf Porcellan anzuwenden, wie man sonst Gold und Silber dazu zu brauchen pflegt. Seine Farbe ist silberweiss, in ein unmerkliches Stahlgrau übergehend; und da es ungleich dichter, als das Silber ist, und nicht, wie dieses, durch phlogistische Ausdünstungen angegriffen und geschwärzt wird, so verdient es bey weitem den Vorzug vor demselben. Auch kann man es in den mannichfaltigsten Verhältnissen mit dem Golde vermischen, und so die verschiedenen Abstufungen der Farben vom Weiss der Platina bis zum Gelb des Goldes erhalten. — *III. Chemische Untersuchungen der Silbererze. Von Ebend.* Da es noch nicht so lange ist, dass man die Mineralien chemisch zu untersuchen angefangen hat, und doch nur auf diesem Wege die Mineralogie zu einer zuverlässigen Wissenschaft erhoben werden kann; so müssen Beyträge von einem so verdienten Chemiker, als der Vf. dieser Abhandlung ist, vorzüglich schätzbar seyn. Diesesmal theilt er seine Untersuchungen über das *Hornerz* und das *Rothgiltigerz* mit; die Fortsetzung soll im nächsten Bande folgen. — *IV. Untersuchung der Königschinarinde und Vergleichung derselben mit der rothen und mit der gemeinen Chinarinde. Von Geh. R. Mayer.* Mehrere Aerzte sind der Meynung, dass die Königschinarinde aus dem spanischen Amerika komme, und die ächte, ursprüngliche Chinarinde sey. Hr. M. getraut sich zwar nicht, hierüber etwas mit Gewissheit zu behaupten, hält es aber doch nicht für unwahrscheinlich. Er bestimmt zuerst ihre äussere Beschaffenheit, Farbe, Geruch u. s. w. dann beschreibt er eine Menge chemischer Versuche, die unter der Aufsicht des Hn. Prof. *Hermbstädt* mit allen 3 Arten der Chinarinde angestellt wurden; endlich führt er einige Erfahrungen an, die er über ihre antiseptische Kraft, und über ihre Wirksamkeit in Krankheiten gemacht hat, nach welchen die Königschinarinde den andern beiden weit vorzuziehen ist. Jedoch erhielt sich ein Stückchen Fleisch, in dem Pulver der Königsrinde nicht so gut, als in dem rothen Chinapulver; hingegen in einem Extract von 8 Unzen destillirten Wasser und 1 Unze Königspulver blieb es 2 Tage länger frisch, als in einem gleichen Extract von dem rothen Pulver. *V. Ueber das Umwerfen und Ausreissen der Bäume, zur Ersparung eines Fünftheils der sonst zu Brennholz und Kohlen erfoderlichen Stämme; so wie zu mehrerer Vortreflichkeit des Bau- Nutz- und Werkholzes. Von F. A. L. v. Burgsdorf.* Das beste Mittel, das Stockholz aus der Erde zu erhalten, ist, dass man die Bäume nicht umhaut, sondern dass man ihre Seitenwurzeln aufgräbt, sie so weit als möglich von dem Stamm durchhaut, und die Pfahlwurzel etwas von Erde entblösst; alsdann ist ein mässiger Wind hinreichend den Baum um-

zuwerfen, und sammt dem Wurzelholz aus der Erde herauszuheben. Man gewinnt durch diese sehr wohlfeile und einfache Methode zugleich an der Länge des Stammes. Der einsichtsvolle Vf. gibt eine Berechnung, wie viel auf diese Weise jährlich in den Forsten gewonnen werden könnte; und Hr. v. *Hertzberg* fügt am Ende eine Anmerkung hinzu, worin er dieses Verfahren nach den Versuchen, die er auf seinem eigenen Gut gemacht hat, aufs dringendste empfiehlt. — *VI. Ueber das Durchstechen der Krümmungen der Flüsse, insbesondere der Oder in Schlesien. Von J. E. Scheibel.* — Hier ist erst der Anfang, der einige allgemeine physikalische und hydrodynamische Lehrsätze begreift, enthalten. — Das Fach der *Mathematik* enthält zuerst eine *trigonometrische Vermessung der Grafschaft Mark nebst einem darnach angefertigten geographischen Netze, von F. C. Müller.* Hr. Pred. M., der sich schon durch seine gemeinnützigen Tafeln rühmlichst bekannt gemacht hat, gibt hier einen neuen Beweis sowohl von seiner theoretischen Einsicht, als von seiner praktischen Geschicklichkeit in der Mathematik. Es wird dieser Vermessung schon in den Zimmermannischen Annalen, 1792. 5 St. mit verdienten Lobe gedacht, und der dort geäusserte Wunsch, dass sie öffentlich bekannt gemacht werden möchte, ist durch diesen Abdruck erfüllt. Die Beschreibung von dem Verfahren, dessen sich Hr. M. bediente, muss noch insbesondre praktischen Geometern willkommen seyn. — H. *Verschiedene astronomische Beobachtungen auf der königl. Sternwarte in d. J. 1788 und 1789 angestellt von Hn. Bode.*

Die Abtheilung der *Philosophie* begreift eine Abhandlung von Hn. Prof. *Engel, über einige Eigenheiten des Gefühlssinnes.* Hr. E. unterscheidet eine doppelte Art des Gefühls, dasjenige, wodurch wir sogenannte ursprüngliche Eigenschaften (*qualités premieres*, als, Ausdehnung, Figur etc., und dasjenige, wodurch wir die abgeleiteten Eigenschaften (*qualités secondes*), als, Wärme, Kälte etc. wahrnehmen. Gewöhnlich rechnet man das Gefühl zu den gröbern Sinnen, Hr. E. aber zeigt auf eine sehr einleuchtende Weise, dass das Gefühl der erstern Art, welches ursprüngliche Eigenschaften wahrnimmt, durchaus zu den feinern gehöre. „Einen Sinn," sagt er, „dessen „Wahrnehmungen uns Empfindung des Schönen gewähren, und uns Stoff zu wissenschaftlichen Kenntnissen „liefern, nenne ich einen *feinern* Sinn; dessen Wahrnehmungen nur Wollust, nicht das höhere Wohlgefallen am Schönen wirken, auch nicht zu wissenschaftlichen Kenntnissen sich verarbeiten lassen, nenne ich einen „*gröbern*." Da nun das Gefühl geschickt ist, uns Vorstellungen von den Werken der Skulptur und Plastik, und von den Umrissen der mathematischen Körper zu verschaffen: so gehört es offenbar zu den feinern Sinnen. Das Organ des gröbern Gefühls ist der ganze Körper; das des feinern hingegen sind, zwar nicht ausschliessend, aber doch vorzüglich die Hände; und so ist es auch hierin den andern feinern Sinnen, den Gesicht und Gehör, ähnlich, dass es zwey abgesonderte, einander ganz ähnliche Organe hat. — Hr. E. geht noch weiter; er zeigt uns auch, warum Wissenschaften und Künste nur für die eine Art von Sinnen möglich sind, nicht für die andere. 1) Können die feinern Sinnen, Gesicht, Gehör und das feinere Gefühl, eine weit schnellere Folge von successiven Eindrücken unterscheiden, als die gröbern, bey denen der nachfolgende Eindruck gewöhnlich durch den vorhergehenden verdunkelt und verfälscht wird. 2) Unterscheiden Gesicht und Gefühl das Mannigfaltige in den gleichzeitigen Eindrücken. 3) Was das wichtigste ist, die Eindrücke des Gesichts, des feinern Gefühls und des Gehörs, sind einer Bestimmtheit, einer Abgemessenheit fähig, welche schlechterdings bey den Eindrücken der gröbern Sinne mangelt. — Hiernach gibt er folgende Definition des feinern Sinnes: „Es ist ein sol„cher, der mannichfaltige Eindrücke, unvermischt und „rein, in sehr naher Verbindung unterscheiden, und we„gen der Bestimmtheit und Abgemessenheit dieser Ein„drücke selbst, in genau bestimmtes Verhältniss zwischen „ihnen wahrnehmen kann." — Zuletzt äussert er noch den Wunsch, dass wir den feinern Sinn des Gefühls mit einem eigenen Wort bezeichnen möchten, wozu er das Wort *Getast* vorschlägt, da das Wort *tasten* nie von Wärme und Kälte oder andern dunkeln Wahrnehmungen des Gefühls gebraucht wird.

Unter der Rubrik *Zusätze* finden wir besonders eine *Nachricht* von Hn. Prof. *Wünsch* bemerkenswerth, die einen Versuch betrifft, „*welcher lehret, dass der Schall* „*durch feste elastische Körper unendlich geschwind, aber* „*doch eben so geschwind, als das Licht, sich bewegt.*" Hr. Prof. W. fügte 36 Dachlatten, jede 24 Fuss lang, an einander, und bildete so eine Linie von 864 Fässen. An das eine Ende wurde mit einem Hammer geschlagen, und an dem andern konnte man den Schall in einem Augenblick vernehmen; durch die Luft aber hörte man ihn merklich später. Dasselbe bezeugen Hr. Prof. *Otto* und Hr. Prof. *Huth*. Allein man sieht leicht, dass, bey einer so kleinen Distanz aus diesem, Versuch das nicht folgt, was Hr. W. daraus folgern will. Zwischen der Geschwindigkeit des Lichts und des Schalles in der Luft findet ein ungeheurer Unterschied statt, der eine grosse Menge Zwischenverhältnisse erlaubt. Nimmt man nun an, der Schall pflanze sich durch die Latten 20mal geschwinder, als durch die Luft, fort, so wird er sich durch diese 864 Fuss in Zeit von 2½ Terzien bewegen; und getraut Hr. W. sich hier eine so kleine Zwischenzeit zu bemerken? Man kann ihm aber eine 60mal grössere Geschwindigkeit geben, so braucht er nicht einmal eine Tertie, und ist noch sehr weit von der Geschwindigkeit des Lichts entfernt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. May 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Mikrologiſche Aufſätze*, von *Friedrich Schulz*. 1793. XVI. u. 222 S. 8.

Man ſieht wohl, daſs Beſcheidenheit der löbliche Grund war, aus welchem Hr. *S.* dieſen Titel zu dieſer Sammlung kleiner vermiſchter Aufſätze wählte: allein er iſt nichts weniger, als ganz paſſend. Der Beweis, daſs Moſes kein Betrüger geweſen, die Unterſuchung über die verſuchte Sprachbereicherung von Hn. *Campe*, die Betrachtungen über deutſche poetiſche Ueberſetzer u. ſ. w. ſind doch gewiſs, dem Gegenſtand nach, nicht Mikrologien: wollte Hr. *S.* aber durch dieſes Wort andeuten, daſs er dieſe Gegenſtände hier mehr berührt, als erſchöpft habe, ſo hat er zwar etwas Wahres geſagt, dieſes Wahre aber unrichtig und unbeſtimmt ausgedrückt. So wenig Rec. in alle Aeuſserungen und Urtheile des Vf. einſtimmen konnte, mit ſo vielem Vergnügen las er doch das kleine Buch, das nicht durchaus *gründlich*, aber ganz mit Witz und Lebhaftigkeit ausgeſtattet iſt. Die Vorrede erzählt ſehr gut eine luſtige Anekdote von einem italieniſchen Abbate, der in der Meynung ſtand, man dürfe in Urtheilen und Meynungen eben ſo wenig etwas beſonders haben, als in der Friſur und Kleidung. Und wahrlich, es verräth eben ſowohl Schwäche des Geiſtes, ſeine Urtheile und Meynungen denen des groſsen Haufens oder der eben herrſchenden Stimmung, blindlings zu unterwerfen (was gewiſſe Leute in unſern Tagen gern als einen Beweis von Verſtande und tiefer Weisheit geltend machen möchten) als es Geiſtesſchwäche verräth, ſich abſichtlich dadurch vor andern auszeichnen zu wollen. — *Ueber das Wort Herr vor dem Namen der Schriftſteller.* Auf Veranlaſſung einer Stelle der A. L. Z. 1792. S. 639. Der Gebrauch dieſes Wortes iſt nicht ſo beſtimmt, noch durch allgemeine Regeln ſo beſtimmbar, als Hr. *S.* zu glauben ſcheint. Leute von Beurtheilungskraft, feinem Tact, Kenntniſs der Welt und Literatur werden ſich ſehr ſelten irren, ſchwerlich aber würden ſie immer den Grund angeben wiſſen, warum ſie vor einen Namen bald das *Herr* ſetzen, bald auslaſſen. Hr. *S.* behauptet: „niemand ſage *Hr. Möſer*, *Hr. Bode*, *Hr. Schlözer*, aber jedermann ſage: *Hr. v. Archenholz*, *Hr. Moritz*, *Hr. Meiſsner* u. ſ. w.“ Dieſs läſst ſich nicht ohne Ausnahme behaupten. Auch hat Hr. *S.* einen wichtigen Unterſchied ganz überſehen. Vor dem Namen eines Schriftſtellers von Gewicht, wenn er als Autorität angeführt, oder blos in Rückſicht ſeiner ſchriftſtelleriſchen Verdienſte betrachtet wird, ſteht ſelten oder nie das *Herr*. Man ſagt nicht leicht: ein Dichter, wie Hr. *Wieland*, ein Geſchichtſchreiber, wie Hr. *Schlözer*. Betrachtet man ihn aber als Menſchen in ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen, erzählt man mehr, als man urtheilt: dann findet auch vor jedem Namen das *Herr* ſo wie der Titel ſtatt. In einer Zeitung z. B. würde es ſehr ſonderbar klingen: „Heute paſſirte *Wieland* hier durch.“ Lieſt man nicht täglich in den beſten Journalen, Reiſebeſchreibungen von den *Herrn Gleim*, *Pütter* u. ſ. w.?? Nicht ganz gegründet iſt die Behauptung, daſs in Recenſionen durchaus, auch vor den Namen der gröſsten Schriftſteller, das *Herr* gebraucht werde. Jedem werden ſogleich eine Menge Beyſpiele einfallen, in denen, ohne den Anſtand zu verletzen, das Gegentheil geſchehen iſt: ſo viel aber iſt gewiſs, daſs es in Recenſionen vorzüglich auffällt, den Namen eines nicht allgemein bekannten Schriftſtellers ohne das Prädicat *Herr* zu finden. Noch hätte Hr. *S.* ein paar Worte über den lächerlichen Misbrauch hinzufügen können, der mit dem emphatiſchen Gebrauch des Wörtchens *ein* und der Worte, *groſs*, *groſser Mann* getrieben wird. Ein gewiſſes kritiſches Blatt ſpricht von *einem Vulpius!* Vielen iſt ein *groſser* oder auch nur ein *berühmter Gelehrter* und ein *groſser Mann* gleichbedeutend, ſo himmelweit auch beides verſchieden iſt. Beſonders ſind die jungen Theologen und Juriſten mit dieſem Worte gegen ihre Facultätsorakel freygebig. — — Freylich laſſen ſich die Vf. des politiſchen Journals die gröbſten Vergehungen aller Art gegen Geſchichte, Wahrheit, Logik und Sprache zu Schulden kommen, allein der Vorwurf, den ihnen Hr. *S.* in dem zweyten Aufſatze macht, iſt doch ungegründet. *Tranchées* (die Leibſchmerzen) werde niemals im Singular gebraucht, wohl aber kömmt *Tranchée* (der Laufgraben) im Plural vor. Man ſagt ſo gut *ouvrir les tranchées* als *o. la tranchée*. — — *Ueber die Zufälle der poetiſchen Schwangerſchaft.* Ein trefflicher kritiſcher Commentar über eine Stelle aus dem 4ten Bande von Anton Reiſer. Lehrreich und beherzigungswerth für junge Leute, die hier eine gute Anweiſung finden, wie ſie ſich (im Fall ihr böſer Genius ſie nicht ſchon ganz verblendet hat) ſelbſt prüfen müſſen, ob die Natur ſie zu Dichtern beſtimmte, oder nicht? — — *Ueber Hn. Jeniſch Boruſſias.* Streng, aber unſers Bedünkens nicht ungerecht. — *Gründe gegen die Abſchaffung der Beinkleider.* Keine wiſſenſchaftliche Unterſuchung oder Verhandlung, ſie ſey auch auf den erſten Blick noch ſo paradox und widerſinnig, darf blos durch Spott abgewieſen oder niedergeſchlagen werden: nie ſollte die Sache ſelbſt, wohl aber kann die Art und Weiſe der Behandlung ein Gegenſtand der Satyre werden. Dieſs letztere iſt hier der Fall. Hr. Hofr. *Fauſt* hat die Perſiflage des Vfs. nicht durch die Ideen ſelbſt, die er vortrug, ſondern durch die Einſeitigkeit und Ueber-

bertreibung, mit denen er sie vortrug, verdient. — — *Heifst Champ de Mars Marsfeld oder Merzfeld?* Ein Muster, wie eine historische kritische Kleinigkeit unterhaltend und anmuthig, und doch zugleich gründlich behandelt werden kann. Der Vf. beweist die Richtigkeit seiner Uebersetzung durch *Marsfeld*. Ludwig XV. stiftete die königliche Militärschule in Paris, und vor derselben liefs er einen geräumigen, mit Graben und Alleen umzogenen Platz anlegen. Diesen bestimmte er zu den kriegerischen Uebungen der Eleven und nannte ihn zur Nachahmung des römischen Marsfeldes *Champ de Mars*. Mit dem alten März- oder Mayfeld (*Champ de Mars*) hat dieser Platz gar nichts gemein. — *Moses kein Betrüger, so wenig als Christus und Muhamed.* Eine Ehrenrettung Moses gegen den plumpen Vorwurf des gewesenen Prediger Schulz in Gielsdorf. Freylich ist der Gegenstand bey weitem nicht erschöpft, und aus der Art und Weise, wie der Vf. hier den jüdischen Gesetzgeber vertheidigt, gehen neue Schwierigkeiten hervor, die die Untersuchung auf ein ganz anderes Feld spielen. Für den Zweck hingegen, das Grundlose und Einseitige der Behauptung jenes Mannes zu zeigen, ist diese Entwickelung für das gröfsere Publicum hinreichend. Den Schlufs dieses Aufsatzes wünschten wir jedoch hinweg. Man braucht fürwahr kein christlicher Zelot zu seyn, um den Ausdruck S. 119. „Christus spielte, gegen Moses genommen, ungefähr die Rolle, die ein Feldprediger gegen Friedrich den Grofsen spielte" anstöfsig und höchst unpassend zu finden. Wozu ferner die höchst odiöse Zusammenstellung „*Christus und Muhamed*" da von dem letztern in diesem Aufsatz gar nicht die Rede ist? — *Wird durch Hn. Campens versuchte Sprachbereicherung die deutsche Sprache ärmer oder reicher?* Die Erinnerungen des Vfs. treffen weniger die Campische Idee überhaupt, als die Art, wie er sie auszuführen versucht hat. Einige Kritiken sind treffend, andere nicht. Hr. *S.* tadelt die Uebersetzung von *Lettres de Cachet* durch *geheime Siegelbriefe*, weil jeder versiegelte Brief ein geheimer Brief mit einem Siegel sey. So mufste auch *Speisehaus* tadelhaft seyn, da doch in allen Häusern gespeist wird. — Die Hauptsache ist, ob der Schöpfer eines neuen Ausdrucks es dahin bringen kann, dafs die Nation den beabsichtigten Begriff mit seinem Worte verbinde, und andere es nachbrauchen. So sind mehrere, in gewisser Rücksicht fehlerhafte Wörter, die aber doch einem wirklichen und drückenden Mangel abhalfen, selbst in unsern Tagen, nach und nach in die Sprache gekommen, die nun niemand, auch der strengste Gegner aller Neuerungen nicht mehr würde missen wollen. Gewifs würde Hr. C. weniger Widerspruch und weniger Spott und seichte Spötteleyen gefunden haben, wenn er seine Gedanken gleich anfangs richtiger und bestimmter vorgetragen, nicht so übereilt zur Ausführung geschritten wäre, und in seinen Versuchen neuer Wortbildungen weniger Blöfsen gegeben hätte. Vor allem hätte er dem Irthum zuvorzukommen suchen sollen, in den seine meisten Gegner verfielen, als sollte durch das neue Wort oder die Uebersetzung das Ausländische nun ganz verbannt, und das neue sogleich in alle Gattungen des mündlichen und schriftlichen Vortrags aufgenommen werden. Dieses ist freylich unmöglich und würde zu wahren Ungereimtheiten führen. So können wir z. B. die Wörter *Delicateſſe*, *Declamation*, *Aſſemblee*, *Fanatismus* u. s. w. durchaus nicht ganz entbehren, in vielen Fällen aber können wir sie durch *Zartgefühl*, *Schmuckgefühl*, *Schmuckrede*, *Prunkversammlung*, *Glaubenswuth* etc. vollkommen und gut ausdrücken, und in sofern wird durch die deutschen Wörter die Sprache wirklich bereichert. Zwar wufste man längst, dafs durch Zusammensetzung etc. manches ausländische Wort in einzelnen Fällen entbehrlich gemacht werden könne, allein man benutzte doch hiezu die Schätze und den Reichthum unsrer Sprache bey weitem nicht genug, und in sofern bleiben die Bemühungen des Hn. C. immer sehr verdienstlich: wenn auch gleich von seinen eignen Wortbildungen noch so wenige eine Aufnahme erhalten und verdienen sollten. — *Bemerkungen über deutsche Ueberſetzer und Ueberſetzungen.* Ein lesenswerthes Commentar über eine Beurtheilung der Uebersetzung des befreyten Jerusalem von *Manso* in der A. d. Bibliothek. — *General Dumourier in Paris.* Ein witziger unterhaltender Dialog, der beweisen soll, dafs Frankreich auf dem Wege sey, besser zu werden, weil es ärmer geworden.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Kongl. Vitterhets Hiſtorie och Antiquitets Academiens Handlingar. Tredje Delen* (Abhandlungen der Königl. Schwedischen Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und Alterthümer. Dritter Theil). 1793. 1 Alph. 9 Bog. nebst 2 Kupfertaf.

In der Versammlung dieser Akademie wurden den 2. April 1788 folgende Preise ausgetheilt und aufgegeben. Den historischen Preis über den Zustand der schwedischen Kriegsmacht von König Gustav I. Tod bis zum Antritt der Regierung K. Gustav Adolphs, als einer Fortsetzung der im II. B. dieser Abhandlungen befindlichen Preisschrift des Hn. *Röding* über das schwedische Kriegswesen zu K. Gustav I. Zeiten erhielt der Registrator im Reichsarchiv, Hr. C. *Adlerſparre*. Von den eingesandten Schriften in fremden und gelehrten Sprachen, nämlich lateinisch, französisch und italiänisch, auf den berühmten Archiater Linné ward keine des Preises würdig erklärt. So hat auch der Vf. der eingesandten antiquarischen Preisschrift über Schwedens älteste Münzen vom Anfang des Reichs bis zu Ende des 12. Jahrhunderts die aufgegebenen Bedingungen nicht erfüllt. Unter den eingesandten Inscriptionen und Sinnbildern, ist einem Aufsatz des Hn. M. *Luth* zu Skara ein Preis von 12 Ducaten zuerkannt worden. Die neu aufgegebenen Preise waren: In der Geschichte: auf eine Abhandl. in schwed. Sprache über die Veränderung und Beschaffenheit des schwed. Kriegswesens unter der Regierung K. Gustav Adolphs; auf eine Untersuchung in fremden oder gelehrten Sprachen, in Versen: ob man aus der Abnahme oder Zunahme der freyen Künste in einem Staat, mit Sicherheit auf die Sitten einer Nation schliefsen könne; in den Alterthümern, auf eine auf richtige kritische Grundsätze gebauete Untersuchung der alten nordischen Sagen, sowohl in Absicht der aus Sprache, Schreib-

art

art und den darin vorkommenden Begebenheiten zu bestimmenden Zeit, wann sie geschrieben worden, als ihrer Glaubwürdigkeit; zur Erläuterung der schwedischen Geschichte; und endlich auf einige Inschriften auf K. Erichs Grab zu Westeras, und die schwed. Könige aus der Familie des schwed. Jarls, Birger.

Und nun die Abhandlungen selbst. 1) *Ueber die Sitten und Lebensart der Griechen, von Joh. Floderus.* Erste Abhandlung über die Sitten der Griechen und ihre Lebensart im heroischen Zeitalter, wo in 4 Kap. sowohl von ihren Sitten überhaupt, als ihrer Baukunst und ihrem Hausgeräth, ihren Speisen, Mahlzeiten und Gastereyen, ihrer Gastfreyheit, und die Art, Fremde aufzunehmen und zu bewirthen, gehandelt wird. Der Vf. hält sich hier allein, als zu einer sichern Quelle, an den Homer. Er vertheidigt die Griechen jener Zeit gegen *viele* ihnen unverdient gemachte Vorwürfe. Die Griechen verehrten einige unsichtbare Wesen, und es war ein Grundsatz ihrer Religion, dass solche immer auf die Handlungen der Menschen wirkten. Daraus floss der Gedanke, dass die Götter sich den Tugendhaften offenbarten, dass Phänomene am Himmel und Träume ihre Gesandten (Engel in der Bibelsprache) waren, wodurch sie ihren Willen und ihre Beschlüsse zu erkennen gaben. Sie hatten auch schon Orakel. Religion war bey ihnen eine belebende Kraft, die sich über alle ihre Handlungen verbreitete. Wechselseitige Zärtlichkeit und Vertrauen zwischen Aeltern und Kindern, befestigte ihre *Vaterlandsliebe*, die aber damals noch nicht in die Gränzen ihres Landes eingeschränkt war, wie die Panathenea, Thesmophoria u. d. g. beweisen, wo man sich gewöhnen sollte, alle als Landsleute und Griechenland als ein gemeinsames Vaterland anzusehen. Zum Unterpfande ihrer Versprechungen dienten bloss ihre Worte und Götter, unter deren Augen und Anrufung sie geschahen. (da war *graeca fides* also etwas anders als späterhin.) Der Charakter der Griechen war überhaupt der: sie hatten eine lebhafte Einbildungskraft, und empfanden also auch sowohl Gutes und Böses sehr stark. Die Imagination stellte ihnen das geringste Unrecht in seiner vollen Grösse mit allen dessen Folgen aufs lebhafteste vor Augen. Dadurch ward ihr Gemüth zum Zorn und zur Rache oft stärker gereizt, als Umstände und Menschlichkeit erfoderten. War dies ein Fehler; so war er durch eine entgegengesetzte seltnere Eigenschaft ersetzt, nämlich durch Standhaftigkeit in der Freundschaft und übertriebenen Eifer für den, zu dem sie Zutrauen gefasst hatten. Der Vf. rühmt ihre Friedens- und Menschenliebe, und bestreitet die Meynung, dass Seeräuberey von ihnen als ein anständiges Erwerbmittel angesehen worden. Zur Speise bedienten sie sich des Viehes; doch gebrauchten sie weder Milch noch Käse. Sie assen nur des Morgens und Abends; zu Abend hielten sie die vornehmste Mahlzeit u. s. w. 2) *Anmerkungen über die verschiedenen Tücher und Wollenzeuge, deren man sich in Schweden zu K. Gustav I. Zeit bediente.* Getraide und grobes, unbeschornes Tuch (vadmal) gehörten damals besonders mit unter diejenigen Dinge, denen man ein *pretium eminens* beylegte, und womit man Schulden und Steuern bezahlen, Land kaufen, Strafen erlegen konnte, u. s. w. Bald wurde auch ausländisches Tuch Mode, und Könige und andere Vornehme gaben es den von ihnen angestellten Amtspersonen, Bedienten und Kriegsleuten statt Sold und Lohn. König Gustav I. hatte eine eigene Tuchkammer oder ein Vorrathshaus von allerhand Art Tuch und Wollenzeug, das für den Hof, den Hofstaat, das Kriegsvolk und andere bey den königl. Schlössern u. s. w. angestellte Personen, gebraucht ward. Der ganze Vorrath im J. 1540 war 11233 Ellen Tuch von allerhand Farbe und Beschaffenheit, wovon in dem gedachten Jahre 9360 Ellen verbraucht wurden. Besonders war da viel englisches Tuch, vorzüglich von blauer Farbe, das am meisten getragen ward und nach solchem rothes Tuch, auch von andern Farben. Ausser dem englischen auch schottländisches, niederländisches, besonders leidner Tuch, haagisches, norwegisches, deutsches, besonders von Görlitz, Zwickau und böhmisches Tuch. Auch war noch da Purpurian, eine Art purpurfarbiges Wollenzeug, Stammet, ein dünnes Wollenzeug, das nur von königl. Personen besonders zu Beinkleidern gebraucht ward, Särduk zu Unterfutter u. d. m. Von der Hoflivree, der Trabantenmontur und den übrigen Kleidungsarten der in königl. Diensten stehende Personen liest man hier manche angenehme Nachrichten. 3) *Abhandlung über den Zustand der Kriegsmacht und Kriegskunst von K. Gustav I. Regierung an, bis zum Antritt der Regierung K. Gustav Adolphs, von Carl Adlerspar.* Dies ist die obenangeführte gekrönte Preisschrift; sie nimmt über die Hälfte dieses Bandes ein, und macht uns sehr genau mit der damaligen Einrichtung und Stellung der Reuterey und des Fusvolks, dessen Bewaffnung, dem Geschütz, der Stärke der Kriegsmacht und ihrer Vertheilung in Regimenter, den ausländischen Truppen, dem Gebrauch des Landvolks im Kriege, dem Obercommando, der Bauart der Festungen und Schanzen, der Musterung, Bekleidung und Ablöhnung der Truppen, ihrem Lager, der Marschordnung, den Feldzeichen, die Art den Feind anzugreifen, der Schlachten und Belagerungen u. s. w. bekannt. Der Adel stellte damals die Reuterey, wiewohl der König oft unzufrieden darüber war, dass dies, und sogar von den vornehmsten Geschlechtern, nicht in der ihnen zukommenden Anzahl geschah, worüber S. 155. bittre Klagen vorkommen. Zu Arboga wurden schon zu K. Erichs Zeit gute Rüstungen gemacht, die wohlfeiler waren, als die man auswärts kaufte. S. 382. ist ein ausführlicher Bericht des Reichsadmirals Carl Carlsson Gyllenhjelm von der Schlacht bey Kockenhausen eingerückt; auch sind ein paar Kupfer zur Erläuterung beygefügt worden. 4) *Untersuchung der Ursachen der Ungleichheit des Flors und Verfalls des Geschmacks bey verschiedenen Völkern*, beym Eintritt in die Akademie der schönen Wissenschaften, der Historie und Alterthümer, den 21. Jan. 1787 verlesen von *Jac. Fr. Neickter*, Prof. zu Upsala. Der Vf. bestimmt zuerst den Unterschied unter Geschmack und Genie (Snille). „Beide findet man, heisst es S. 430. selten bey einer Person in gleich hohem Grade zusammen;

beide aber müssen ihre Stärke vereinigen, wenn etwas Vollkommenes hervorgebracht werden soll. Das Genie ist die Kraft der Seele, verborgene Wahrheit zu entdecken, oder die Natur aus einem neuern und hellern Gesichtspunkt anzusehen. Der Geschmack aber ist ein angebornes Gefühl des Schönen, oder vielmehr derjenigen Ordnung, welche die Schönheit ausmacht. Man kann das Genie mit dem Winde vergleichen, der ein Schiff über das Meer treibt, und den Geschmack mit dem Steuerruder und dem Compass, der es leitet. Ohne Steuer und Compass ist es gefährlich, sich Wind und Wetter anzuvertrauen; ohne Geschmack fällt das Genie in das Wilde und Riesenmässige. Das Genie giebt die Baumaterialien her; der Geschmack wendet sie zur Eintheilung und Einrichtung eines Pallastes an." — „Man kann, nach S. 370., den Homer und Skakespeare mit den Ruinen von Baalbeck und Tadmor vergleichen, die noch mitten in der Einöde und unter Graus und Verheerung mehr Ehrfurcht erwecken, als die neuen Palläste unserer Hauptstädte. Wenn man dieser gleich ein Streben nach Gröfse ansieht, ohne Kraft grofs zu seyn: so erheben jene mit ihren zerbrochenen und über einander liegenden Säulen noch die Seele, und zwingen ihr Ehrfurcht und Bewunderung ab." Nur diese paar Stellen mögen Proben von dem Vortrag seyn, worin Beredsamkeit, Gelehrsamkeit und Einsicht, Aufgeweckheit, Witz und Scharfsinn herrschen; bisweilen möchte er einem mit Vergleichungen, Antitheseu u. d. g. fast zu überladen scheinen. Die sonst noch 5 hier vorkommende mitgetheilte Erfindungen zu Inschriften, Schaumünzen u. s. w. übergehn wir mit Stillschweigen.

Cilli u. Leipzig, b. Jenko: *Damenbibliothek für Stadt und Land, im Winter und Sommer, Frühjahr und Herbst.* 1793. I. Band. 307 S. II. B. 320 S. III. B. 288 S. IV. B. 252 S. 8.

Jeder Band enthält 1) romanhafte Erzählungen. 2) Gedichte. 3) Schönheits- und Gesundheitsmittel. 4) Wirthschaftliche Beyträge. 5) Unterhaltungen aus der Naturlehre, und 6) ein Schauspiel. Nr. 2. 3. 4 und 5. sind an Zahl und Gewicht gleich unbeträchtlich. Die Erzählungen sind gröstentheils sehr romanenhaft und vor lauter Empfindung in einer seltsamen Sprache vorgetragen, wovon folgende (noch keine der ärgsten) Stelle zur Probe dienen mag: IV. B. 57. S. „Aber nur „empfindsam waren die Auftritte bis in dritten Monat „des Herzensvereins! (nemlich einer Venetianischen Frau „und eines Maltheser Ritters) Erschöpft waren beide in „Klagen über die Launen des Schicksals, dass eine Blanka an einen Antonio und einen Feliziani an die Gelübde „des Ordens zu Malta gekettet hatte, statt beide zu vereinen auf ewig! Die geistige Liebe verkörperte sich „nach und nach! Minder nach dem Monde und mehr „nach dem Sopha schielten die *Vielgetreuen*, und einen „Vorhang über die Scenen" etc. — Eben so gezwungen und kostbar reden auch Soldaten und Bauern, obgleich der Stoff dieser Erzählungen nur selten aus dem dritten Stande, sondern gewöhnlich aus dem Adel genommen ist. Eine der übertriebensten und am meistes phantastischen ist die Erzählung: Zwang in der Liebe. II. B. S. 102 etc. Eine Bauerntochter nemlich verliebt sich in den Knecht ihres Vaters; da der Bursche aber kein Vermögen hat: so will der reiche Bauer nichts von dieser Liebe wissen, und schickt den Knecht aus seinem Dienste; weil er aber dadurch seinen Zweck noch nicht erreicht zu haben glaubt: so veranstaltet er es, dass der Bursche den Soldaten übergeben wird. Dadurch wird aber sein Röschen krank, zehrt aus und stirbt. Eben da der Seelsorger dem sterbenden Mädchen den letzten Segen giebt, die Mutter und mehr noch der Vater fast verzweifeln, kommt einsmals auch der Herr Soldat hereingestürmt und lässt sich nur von der Liebe zu seinem Röschen abhalten, ihren Vater, der vor ihrem Bette kniet, zu ermorden. „Die liebe Sterbende „streckt ihre Arme nach ihm aus — sah ihn heiter und „lachelnd an — und wie ein Säugling an dem Busen „der Mutter im Schlummer sich wieget, so — schlummerte sie in den Armen ihres Geliebten ins bessere Leben hinüber." — Der Soldat reisst sich, „wie leicht zu denken," mit einem fürchterlichen Ton vom Bett los, und ersäuft sich in einem Flusse. Worüber der Vf., der mehr Empfindsamkeit als Vernunft haben mag, in folgende Betrachtung ausbricht: „O, dass unsere Gesetzgeber doch recht *scharf* nachgedacht hätten, wie „sie das Verhältniss der väterlichen Gewalt zur kindlichen Unterwürfigkeit bestimmten!" etc. Das fehlte noch, dass der ohnehin fast aller seiner *natürlichen* Hausrechte beraubte Hausvater auch um solcher Narrenschendigungen willen noch mehr *versklavt* würde! Nicht dass Rec. es billigen wollte, wenn Aeltern das zeitliche Wohl ihrer Kinder dem Ehr- oder Geldgeize aufopfern; aber wer kann es billigen, wenn Kinder taub gegen alle Ermahnungen und vernünftige Vorstellungen der Aeltern durch Sinnlichkeit oder Phantasterey sich ins Verderben stürzen?

Da der Gegenstand fast aller dieser Erzählungen heftige Verliebtheit ist: so ist diese Damenbibliothek eben nicht sonderlich geschickt, den Damen in der Stadt und auf dem Lande zu einer nützlichen Lectüre zu dienen. Denjenigen hingegen, die von der Langenweile verführt werden, selbst allerhand romanmässige Streiche zu treiben, wird sie ohne Zweifel willkommen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. May 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

AMSTERDAM u. STOCKHOLM: *Fortsetzung der Reise eines Engländers durch einen Theil von Oberschwaben und der Schweiz.* In Briefen verfasst, und von seinem deutschen Freunde *L. A. F. V. B.* herausgegeben. 1794. 132 S. 8.

Das Werklein dieses elenden Scribenten enthält eigentlich eine Empfehlung der österreichischen Regierung — scheltenden Tadel der Reichsstädte, besonders Lindau — Lästerungen der Appenzeller Auser Roden — Tadel der Verwaltung Neckers — Vertheidigung des Kurfürsten und des Adels von Mainz — ein stattliches Lob der Reichsstadt Ravensburg — Anpreisung der Prälatischen Regierung etc. — Der Vf. drückt sich zwar manchmal über den Adel und die Geistlichkeit fast wie ein Sansculotte aus; allein dies geschieht nur dem hochseligen K. Joseph II zu Ehren und Frommen; denn der Papist und Pfaffenknecht guckt an mehrern Stellen (wie die *Eselsohren* aus der Löwenhaut in der Fabel) gar *sehr hervor*, wie aus der Folge erhellen wird.

Dass es nichts weniger als ein Britte, sondern Hofmanns Landsmann, vielleicht gar sein Bedienter, sey, machen seine Sprachfehler und grobe Ignoranz sehr wahrscheinlich; so schreibt er z. B. *reis'en* und *bereis'en*, statt *reisen*, der *Nam*, *gewies*, die *Sümmcher*, *geloffen*, *feynd*, alten *Stiels*, *Compedent*, *Intereße*, *Resoniment*, *Mamition*, *Scharletan* etc. Das Wort *Anarchie* braucht er S. 23. gar possirlich, indem er sagt: „Der Priesterstand habe nach Karls des Grosen Tode bis ins 16te Jahrhundert zwischen Gesetzgebern und Volk die *furchtbarste Anarchie* erhalten." Dem von Rec. angegebenen Endzwecke dieses Werkleins gemäss, erhebt der Vf. Bregenz auf Unkosten Lindau's ganz gewaltig, und schämt sich nicht, zu sagen, dass es besser gebaut sey, als Lindau, und dass es selbst einen *nicht unbeträchtlichen* Handel nach Italien treibe, da hingegen Lindau's Handel nichts zu bedeuten habe etc. S. 17. sagt er: Die *stättische* Regierung (zu Lindau) ist *Aris-demokratisch*. Der Bürger ist hier, wie unter allen *Volksregimentern*, zehnmal mehr, als er unter einer guten monarchischen Regierung seyn würde, gedrückt, *dann* er muss von jedem 1000 Gulden jährlich 14 Gulden bezahlen." Rec. ist gewiss kein Schildknappe der Reichsstädte, denn er hat mehrere leider! aus Erfahrungen kennen gelernt, die weder Achtung noch Liebe erwecken können; allein *seiner Sachkenntniss gemäss muss er der Wahrheit zur Steuer* sagen, dass die *ungeheuren Schulden* der Reichsstädte, und die daraus entstandenen *schweren* Abgaben, *ungleich mehr* die Folgen der so *hoch gepriesenen* Verbindung mit dem heil. röm. Reiche als ihrer *ungeschickten*- und *unredlichen* Verwaltung sind. — S. 26. „Die Lebensart der „Bregenzer Bürger ist gefälliger und angenehmer, als „jene der Lindauer und Schweizer, ihre Kleidung und „Wohnungen sind netter, dem Endzweck angemessener, „und aus ihren Gesichtern sieht man; dass sie ihres Lebens froh werden. Ohne ein Lavater zu seyn, kann „man sagen, dass die Gesichter dieser frohen Menschen „sich ganz von jenen der Schweizer und überhaupt der „Reichsstädler, bey denen man selten Freude, sondern „immer eine Art von Misvuth, finsterer Unzufriedenheit aus dem in tiefe Falten gelegten Blicke wahrnimmt, „sich ganz unterscheiden." — Sodann hat er überhaupt bey den österreichischen Unterthanen viel Wohlstand und Nettigkeit im Ganzen; in mancher Residenz deutscher Fürsten hingegen die Bürger äuserst schmutzig, arm, und bedaurungswürdig gefunden, wobey er nicht undeutlich zu verstehen gibt, dass diese schmutzigen und armen Bürger viel glücklicher wären, wenn sie österreichische Unterthanen würden. — S. 31 — 52. folget eine heftige Invective wider die Appenzeller, Auser Roden; allein dieser Scribler kennt sie wohl nur aus Meiners Reisebeschreibung und einer Schmähschrift, welche im Journal von und für Deutschland 1788. 1 St. eingerückt ist, welche letztere er in den meisten Stellen mit plagiarischer Schamlosigkeit wörtlich abschreibt. — Auch was der Vf. S. 56 - 69. über Neckern und seine Finanzoperationen kritikastert, ist aus einem solchen Archive von Schmäh- und Lobschriften und schiefen politischen Raisonnements genommen. — In Konstanz muss er fast vergessen haben, dass es eine österreichische Stadt ist, indem er daselbst nicht viel zu rühmen hat; ja er findet sogar die Anlagen der Genfer nicht wichtig, und „weis nicht, „ob sie der *Entwartung*, die sich der hochsel. K. Joseph II „davon machte, entsprechen, und ob sie die von diesem „erhaltene grose *Schankungen* und Aufopferungen werth „sind. . . . Und weil das Konstanzer Priesterthum sich sehr wegen Mainz *interessirt*, so wird daselbst viel von und über Mainz gesprochen, welches dem Afterengländer Anlass gibt, eine gar stattliche Defension des Kurfürsten und des Adels zu Mainz von S. 85 — 91. einzurücken. — S. 93 u. 94. „Unter den schwäbischen Reichsstädten ist Ravensburg unstreitig die aufgeklärteste." — Hier auch ein Pröbchen seiner tiefen Einsicht in Naturgeschichte und Technologie. S. 115. „Schade, dass das „Schlos (Hohenzollern) und die ausern Festungswerke „von weisem rohen Kalkstein, der als unzubereitet natürlich in der Luft verwittert, gebauet sind: *Wäre dieser Kalkstein vorher in einen tüchtigen Tras verwandelt worden*, so würde er durch Wasser und Luft noch immer härter geworden, und dieser Bau ein ewiges Werk seyn,

„seyn, das wenig oder gar keiner Ausbesserung bedürf„te.“ — S. 125, „Ochsenhausen ist mit Benedictiner„mönchen angepfropft, die ausser etwas schlechtem Kü„chenlatein nichts weiter zu verstehen brauchen, als mit „Ochsen, Kühen und Pferden umzugehen.“ Schmutzigere, wucherischere und geitzigere Priester hat der Vf. in keinem Ordenskloster kennen gelernt, dessen ungeachtet versichert er doch, dass „die Unterthanen solcher „Klöster viel glücklicher sind, als unter vielen andern Re„gierungen. In gewissem Betracht wäre zu wünschen, „dass mancher deutsche Fürst sich die Regierung dieser „Prälaten zum Muster wählte.“ — Zu Kempten lernt er (S. 128.) in dem Hn. Fürst Abten Rupert II *„den wür„digsten unter allen deutschen Fürsten* kennen.“ — Aber auch noch andere würdige Männer sind ihm daselbst bekannt geworden, die er in seiner Manier unvergleichlich zu charakterisiren weiss. Z. B. „Der geistliche Rath, Hr. „v. Brentano, Herausgeber des A. und N. Testaments, *ein „Mann, der unter den deutschen Gelehrten immer den er„sten Platz behauptet*, und überhaupt sehr artig und dien„fertig ist.“ ... Von der Reichsstadt Kempten weiss er nicht so viel Schönes zu sagen, wie vom Stifte; denn ausser dem Hn. Syndicus von Abele, und Hn. Prediger Lunz, „deren jeder in seinem Fach ein wahrer Weiser und Ge„lehrter ist,“ fand er sonst von allem, was dort lebet und webet, nichts neuenswerthes, sondern hospitalmässige Herabwürdigung des Menschengeschlechts.

Frankfurt a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Geschichte der merkwürdigsten Reisen*, welche seit dem XIIten Jahrhundert zu Wasser und zu Land unternommen worden sind. Von *Theoph. Fried. Ehrmann*. VI B. 1792. 374 S. VII B. 1793. 372 S. VIII B. 1793. 334 S. IX B. 1793. 392 S. 8.

Mit rühmlichem Fleisse wandelt der Vf. noch immer auf seinem Pfade fort, und Rec. gesteht mit Vergnügen, dass dieses nützliche Werk mit jedem Bande an Interesse gewinnt. Der VI Band, welcher die Reisen nach Senegambien beschliesst, enthält eine Schilderung der Einwohner nach Leibesgestalt, moralischem Charakter, Lebensart, Sitten, Gebräuchen und Meynungen, wobey es freylich unvermeidlich war, dass nicht manches schon bekannte einen Platz finden musste. Indessen wird doch der grössere Theil der Leser die in mehreren Schriften zerstreuten Nachrichten, auf welche der Vf. hinweiset, hier nicht ungern zusammengedrängt finden. Auf die Schilderung der Einwohner folgt eine kurze Uebersicht des Handels der Europäer in Senegambien. Mit dem VII Bande fängt der 3 Absch., der sich mit dem IX Bde schliesst, mit den Reisen auf die Küste von Guinea an. Voran geht ein Verzeichniss der Schriften und Quellen, deren sich der Vf. bedient hat, und eine (geographische) Uebersicht der ganzer Küste; sodann folgt eine besondere Beschreibung der Küste Sierra Leona nach der Beschaffenheit des Landes und seiner Einwohner, und dem Handel auf der Küste. Von dieser Einleitung geht der Vf. zu den Reisen über, die nach Sierra Leona gemacht wurden, wovon die von Wilh. *Snelgrave* und Wilh. *Smith* hier in Auszug gebracht sind. Hierauf folgen die Reisen nach der eigentlichen Küste von Guinea vom J. 1583 — 1564. Der VIII B. enthält die Fortsetzung dieser Reisen v. J. 1667 — 1727, welche endlich der IX B. mit P. *Loyers* Reise nach Juini beschliesst. Im Anhang kommt der Vf. noch einmal auf Senegambien zurück, um einige neuere Nachrichten von dieser Landschaft nachzuholen. Es ist nicht zu läugnen, dass Hr. E. bey der Bearbeitung seines Gegenstandes in einem Felde, wo er ganz zu Hause zu seyn scheint, vornemlich vielen kritischen Fleiss zeigt, und sein Werk so gemeinnützig, als möglich, zu machen sucht; nur wünschten wir weniger Digressionen, und, der Einseitigkeit wegen, weniger Raisonnement. Dadurch würde er nicht nur mehr Raum gewinnen, und dem Leser wäre, was immer unangenehm ist, in seinen eigenen Urtheilen nicht überall vorgegriffen; sondern auch selbst der Stil müsste gedrängter werden, wie es besonders die Würde des historischen Stils erfodert.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Nauck: *Odeum Friedrichs des Grossen*, herausgegeben von *Erduin Julius Koch*, Prediger an der Marienkirche zu Berlin. 1793. 130 S. gr. 8.

Hr. *Koch* hat hier 16 Lobgedichte auf Friedrich den G. von verschiedenen Verfassern, und sehr verschiedenem Gehalt, zusammendrucken lassen. Neben Meisterstücken von *Kleist* und *Ramler* sind geringere von *Gleim*, *Willamov*, *Schubart* und *Eulogius Schneider*, und ein paar von noch weniger Bedeutung von *Stägmann*, *Hagemeister*, *Fischer*, und einem Ungenannten gestellt. In dem Anhang gibt der Herausgeber einige, aber nur dürftige, Nachrichten von den Lebensumständen der Verfasser, und theilt kritische Betrachtungen über den Werth ihrer Arbeiten, in dem ihm eigenen schwülstigen Stil und seinem zuversichtlichen, absprechenden und schneidenden Tone mit. Von *Ramlern* heisst es S. 96.: „Wieder „ein Pindar aus dem deutschen Böotien! (Pommern.) „Der würdige Landesgenoss des würdigen Kleist, und „so wie dieser nur gross geworden durch Friedrich den „Grossen, darin aber grösser als Friedrich und Kleist, „dass er unaufgefodert und unbezahlt, selbst ungekannt „und unverstanden von seinem Schöpfer (?) und Helden, „doch mit wahrer Pommern Treue den Brennussöhnen „ihren Erretter unnachgesungen sang!“ *Ramler* wäre *dadurch* grösser, dass er unaufgefodert und unbezahlt gesungen? Dichteten Kleist und Friedrich auf Befehl wie Hof- und Stadtpoeten, oder fangen sie für Geld feile Lieder? Oder ward Kleist von seinem Helden mehr verstanden, als Ramler? Der Himmel weis, was Hr. *K.* sich bey diesen Phrasen gedacht haben mag. S. 101. „Was „müsste Ramler, auch als Dichter, für uns geworden „seyn, wenn er in die griechische Literatur mehr einge„weiht, und zu den römischen Dichtern als ein solcher „Eingeweihter hinzugetreten wäre! Er hätte uns sicher „andere Uebersetzungen und Erklärungen des Horaz, „Martial und Catull geliefert, und nie hätte er seine *höchst„eigene* Mythologie ans Licht gebracht!“ Wem fällt bey dieser tiefsinnigen und urbanen Kritik nicht Apelles und

der

der Schuster ein? Was für ein Ton von einem *Koch* zu einem *Ramler!* Ein solcher Ausspruch aus dem Munde eines jungen Mannes, der zwar einige historische und literarische Kenntnisse, sich selbst aber weder als einen Virtuosen in der Kunst gezeigt, noch seinen Geschmack sonst durch irgend ein vollendetes Geistes- (nicht blos Händ- und Gedächtnis-) werk bewährt hat, ohne allen Beweis hingeworfen, verdient nicht blos Achselzucken, sondern Spott und Hohn. Wir Deutschen wären eines Dichters, wie *Ramler* ist nicht werth, wenn wir ihm in diesen Ton von jedem muthwilligen Jüngling ungestraft kritikastern lassen wollten. Wie seine Uebersetzungen des Horaz, Martial und Catull durch eine vertrautere (angeblich mangelnde) Bekanntschaft mit der griechischen Literatur hätten vollkommner werden können, das wird schwerlich jemand errathen, wenn es dem orakelnden Hn. K. nicht beliebt, sich näher darüber zu erklären, und das cimmerische Dunkel seiner Worte durch einige Beyspiele in etwas zu erhellen. Noch widersinniger ist die Stelle S. 104., wo Hr. *Ramler* bey Friedrichs Schatten beschworen wird, seine *Bildungsgeschichte* zu schreiben. „Zwar lebt der Dichter, wenn er ein ächter Dollmetsch der Natur war, in seinen Werken dauernder, als in Denksäulen und Erinnerungsfesten; *aber „was sind diese Werke* (?) zumal in der lyrischen Gattung, „ohne Kenntnis von den äussern, günstigen oder ungünstigen, Umständen, unter welchen, von den selbstgewählten oder aufgedrungenen Wegen, aus welchen, und „vor dem Erfolge, mit welchem die Werke ihre Vollendung „und der Dichter seinen Werth erhielt?“ ?? So sind die Werke fast aller Alten und neuern lyrischen Dichter wenig oder nichts; denn von welchem wissen wir alles das ganz oder nur dem grössern Theil nach? So tiefsinnig diese Tirade klingt, so sind es doch nur hohle Worte, zumal in Beziehung auf Ramlers und ähnlicher Dichter Werke, die freylich viel historische Erläuterungen aus der Zeitgeschichte bedürfen, die man aber vollkommen verstehen und fühlen kann, ohne viel und genaue Details von dem Leben, den Umständen und Verhältnissen ihrer Verfasser zu wissen. Ein sehr erleuchteter Ausspruch ist auch der S. 115. „*Schubart* hätte werden können, was *Wie*„*land* geworden ist, und *Bahrdt* nicht werden *wollte*.“ O ihr Musen und Grazien, wie habt ihr eure Hand so ganz von diesem Kritiker abgezogen! Nach S. 119. scheint Hr. K. es für eine ausgemachte Wahrheit, ja für ein Naturgesetz zu halten, „dass der weniger Fähige immer „der mehr Thätige, so wie der Unvermögende gewöhnlich „der Erwerbsamste sey.“ Dass doch ja kein junger Mensch, der diesen groben durch die Erfahrung hinlänglich widerlegten Irrthum hört, sich dadurch zum Müssiggang verleiten lasse, und vielleicht für sein ganzes Leben unglücklich mache! von dem wahrhaft verdienstvollen und für edle Menschen gewiss belohnenden Geschäfte des Jugendunterrichts affectirt Hr. K. bey jeder Veranlassung mit Verachtung zu sprechen. Es sey, sagt er, nur subalternen Geistern angemessen; Tagelöhnerey — — *Willamov* habe bey seiner Lehrerstelle an einem Fräuleinstift in Petersburg arme Sünderlieder schreiben müssen, *um nur gegen des Hungers Brüllen sich zu betäuben.* Ein Mann, der sich selbst so geschmacklos und abentheuerlich ausdrückt, wirft sich zum Richter von Werken des Geschmacks, zum kritischen Würdiger unsrer grössten Dichter auf, und streut seine kecken Einfälle so zuversichtlich um sich, als wenn ein Mann, wie Er, gar nicht mehr nöthig hätte, für seine Aussprüche etwas, das einem Grund oder Beweis ähnlich sähe, anzuführen! — — In dem vorgesetzten Gedichte sagt Hr. K.: *Die Bescheidenheit habe ihm mit ihrem eisernen Arme gewinkt.* Wie man sieht, hat dieses Winken nicht viel gefruchtet; allein wenn die Bescheidenheit Leute seiner Art nach ihrem Willen lenken will: so muss sie ihren *eisernen Arm* auf eine andere Weise brauchen, als zum Winken. — — Diese wenigen, übrigens sehr sauber gedruckten, Bogen sind mit einer grossen Menge arger, zum Theil sinnstörender, Druckfehler besäet.

Leipzig, b. Kummer: *Analekten oder Blumen, Phantasien und Gemählde aus Griechenland*, von Dr. *Karl Philipp Conz*. 1793. 243 S. 8. (14 Gr.)

Dichtungen in Prosa und Versen und verschiedener Form; lyrische, didaktische und dramatische Poesien, die zum Theil aus Uebersetzungen und freyen Nachahmungen griechischer Dichter bestehen, zum Theil aber eigne Compositionen des Vf. sind, zu denen er griechisches Costume oder nur die erste Veranlassung aus der griechischen Fabel oder Geschichte entlehnte. Rec. kannte den Vf. schon aus einzelnen Gedichten in den Blumenlesen, dem D. Merkur u. s. w. als einen jungen Dichter von wahrem Talent, und auch gegenwärtige Sammlung hat ihn in der günstigen Meynung von seinen Anlagen bestärkt, wenn er gleich nicht allen Stücken derselben Geschmack abgewinnen konnte, vielmehr glaubt, dass mehrere, nicht nur ohne Schaden, sondern zum wahren Vortheil des Ganzen ungedruckt geblieben wären. 1) *Aristipp an Lais.* Der Philosoph konnte alles sagen, was ihm hier in den Mund gelegt wird, nur dürfte er es mit etwas feinerem attischen Salz gewürzt haben. 2) *Orpheus Tod*, eine Phantasie, nicht ohne Verdienst; nur ist die Sprache zu gesucht, und der Ausdruck zu schwerfällig. Orpheus Leben *rieselt in purpurnen Wellen durch die vielfach geöffneten Thore* — die *mitleidzärtlichen* Weste und die *röchelnden* Bergflüsse sind auch nicht vom besten Geschmack. 3) *Demokritus unter den Gräbern.* Ein poetischer Sylogismus für die Unsterblichkeit der Seele. 4) *Sokrates Kapelle*, eine Klage, mehr in Ossians Tone, über das verblühte Hellas und, ein Gebet an den heiligen Sokrates. 5) und 6) *Perikles und Anaxagoras — Apelles und Alexander*, zwey Dialogen. Zu dieser Gattung hat der Vf. die wenigste Anlage. Er kann seine Phantasie nicht genug zügeln, noch sich selbst ganz in den Personen, die er sprechen lässt, verlieren. Er verwechselt Wärme und Kraft mit Schwung, und Natur und Einfalt mit Trivialität. Anaxagoras versichert, er gehe gern aus Athen, weil es ihm der Mühe überhebe, dessen *Lappereyen* zu sehen. Alexander spricht bald von *liebkosenden Miethsknechten*, bald von einer *glühenden Phantasie, die in heisser Sehnsucht verbrenne.* 7) *Eratosthe-*

ner an Phyllidion. 8) *Blumen aus den griechischen Dichtern und Dichterinnen.* Aus den Anthologien und den Resten der griech. lyrischen Poesie. Einige Stücke waren schon von Hn. *Herder* und andern besser verdeutscht (so dass Skolion S. 63. von Hn. *Ebert*, das anakreontische Lied S. 75. von *Götz*, Aristoteles Hymnus an die Tugend von einem Ungenannten u. s. w.,) andere waren kaum einer Uebersetzung werth, die meisten aber sind Hn. *C.* ungemein gelungen. Doch ist auch hier manches für eine künftige Feile geblieben: S. 66. Pluto *schauerte auf* etc. S. 39. *Ablieft* seine Rede der Winzer etc. Härten: „denn „dein Abstamm sind wir, wir allein, von allem, was le„bet." — Zu häufig erlaubt sich Hr. *C.* matte Füllworte. Unter dem Anhang eigner Gedichte dieser Gattung ist das an *Herder* S. 95. bey weitem das vorzüglichste. Die Fragmente aus *Plato's* Symposium sind für Frauenzimmer bestimmt; allein die Uebersetzung des Ganzen zu gleichem Zweck in *Schillers* N. Thalia ist ohne Vergleich besser und geschmeidiger. Man vergleiche die erste, beste Stelle:

Hr. *Conz.*

Ich nur behaupte, dass Amor unter allen hochseligen Göttern, wenn es ohne Entweihung darf ausgesprochen werden, der seligste sey, da er der schönste, der beste ist. Fürs erste, P, ist der jugendlichste unter den Göttern. Einen geltenden Beweis gibt er dadurch davon, dass er vor dem Alter, das in Wahrheit doch auch schnell und eilender, als man es wünscht, herbeykommt, so sehr man nur immer fliehen kann, flieht. Dass ist nun seine Art so, dass er es hassen muss, und ihm kein Schrittchen entgegengeht. Unter Jünglingen hingegen hat er immer am liebsten sein Verkehr und seine Lust u. s. w.

N. Thalia.

Unter allen seligen Göttern (sie mögen mir verzeihen, wenn ich irre,) ist Amor der seligste, als der schönste und vollkommenste unter allen. Der schönste, sage ich; denn fürs erste ist er der jüngste unter den Göttern. Dies ist in die Augen springend, wenn man nur sein Betragen ansieht. Mit Schrecken flieht er das Alter, das leider! nur zu schnelle Füsse hat, und uns immer zu früh übereilt. Es liegt in seiner Natur, es zu hassen, und sich ihm auch nicht einmal von ferne zu nähern. Aber junge Leute sind seine Gesellschaft u. s. w.

9) *Einige Idyllen des Theokrit*, Die 3. 12. 16. und 20ste. Die Uebersetzung des Hn. *Bindemann* hielt den Vf. von der weitern Bearbeitung dieses Dichters ab. Seiner Einsicht nach, soll diese nur noch wenig zu wünschen übrig lassen. Des Rec. Einsicht nach ist Hn. *C.* Arbeit im Ganzen weit besser, als die von Hn. *B.* Gleichwohl lässt sie noch sehr viel zu wünschen übrig, und hält mit den Vossischen Proben keine Vergleichung aus. Wie sehr ist Hn. *C.* z. B. der naive Ton des vortreflichen *Εννινα μ'αγελαξ* etc. missglückt:

Zärtlich umarmen wollt' ich Eunike; da rümpfte die Stolze
Voll Verachtung ihr Näschen, und rief: So *seh'* dich von hinnen!
Du, ein Rinderhirte! Du Gimpel mich küssen? Ich kenne
Dörfische Zärtlichkeit nicht, ich weiss nur mit Städtern zu liebeln:
Du das niedliche Mündchen mir küssen? — Auch nicht im Traume!
Wie du darein siehst, und dein Geschnak und das plumpe Getändel u. s. w.

10) *Prometheus und die Oceaniden.* Mann kann nicht sagen, dass dem Vf. der Dialog in Versen besser gelinge, als in Prosa. 11) *Phantasiflug nach Griechenland.* 12) *Thermopylä.* Zwey Gedichte, die einzelne sehr gute Stellen haben. 13) *Jokaste und ihre Söhne.* Scene aus Euripides Phönizierinnen. Die Mühe, die solche Versuche kosten, belohnt sich selten. Verdeutschungen alter, besonders dramatischer, Dichter müssen ungleich vollkommener seyn, als die vorliegende, wenn sie auch nur ein kleines Häufchen Leser finden wollen. 14) *Medea*, in drey Aufzügen, nach Euripides. In fünffüssigen reimlosen Jamben. Bekanntlich haben nach dem Griechen mehrere vortrefliche Dichter diesen Stoff behandelt. Unsers Vfs. Versuch ist das schwächste Stück dieser Sammlung. Die Medea des Euripides gehört nicht unter die bessern Werke desselben, und nur ein blinder Verehrer der Alten könnte dieses Stück für ein vorzügliches Trauerspiel ausgeben; aber wie unendlich steht es dennoch über dieser deutschen Medea! Hr. *C.* sagt: „ich habe den Grie„chen nicht übersetzt, aber das Gute, das meine Arbeit „etwa haben möchte, verdanke ich ihm." Das erste hat seine Richtigkeit, aber wie soll man die letzte Aeusserung verstehn? Selbst in einzelnen Situationen und Tiraden hat Hr. *C.* nichts vom Euripides entlehnt: auch die Charaktere sind sehr verschieden, und bey dem Deutschen unselige Mitteldinge von antiker und moderner Art und Kunst. Das Rohe und Ungeschlachte in den Gesinnungen und Benehmen der Personen des alten Dichters mag man am Ende doch lieber, als die spitzfindigen, sublimirten Kunstphrasen der deutschen Medea. Lieber hört man die griechische sich kaltblütig berathschlagen, ob sie die Wohnung der Nebenbulerin in Brand stecken oder ihr das Schwert durch die Leber jagen soll, als die Declamationen (oder nach Hn. Campe's *hier* recht passender Ueberssetzung die *Schmuckrederey*) der Deutschen:

Zu oft hat nur des Glückes Unbestand
Der Sterblichen Gedanken mit der Schnelle
Des Blitzes überrascht: dein Anblick schmelzt
Zum Weichsinn wieder die empörten Geister
In meiner Seele! Ägeus! Wo die Sense
Des Zeitengottes herrscht, reift keine Ruhe — — —
Es hängt an des Verbannten Ferse sich
Die Schmach wie eine Schlange und verpestend
Durch seine Nähe scheint des Unglücks Athem u. s. w.

Noch unleidlicher ist es, wenn Eunike, das *alte Weib*, (wie sie sich selbst nennt,) versichert: Medeens *grasser Blick habe sie wild durchstochen* — M. habe in das Blut ihrer erwürgten Kinder *unbänd'ge Thränen getraüft* u. s. w., und gar burlesk wird der Pädagog mit seinem:

Dies war des schlimmen Anfangs schlimmes Ende —

Das Ende eines Anfangs? — die lyrische und didaktische Gattung ist der Muse des Vf. ohne allen Vergleich angemessener, als die dramatische: warum sollte er in dieser ein mittelmässiger Dichter bleiben wollen, da er in jenen ein guter, ein sehr guter, Dichter werden *kann*?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. May 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution. Erster Theil. Zur Beurtheilung ihrer Rechtmäfsigkeit.* 1793. 435 S. u. XXIII S. Vorrede.

Man darf nur wenige Seiten von diesem Buche gelesen, und nur die ersten Absätze der Einleitung verstanden haben, um inne zu werden, dafs es nicht das Produkt eines gemeinen Kopfes seyn konnte, und dafs man gewaltig fehlgehen würde, wenn man es in irgend einer Rücksicht als eine gewöhnliche Revolutions-Broschüre behandeln wollte.

Kann es für einen denkenden Leser eine einladendere Ankündigung geben, als die, dafs die *französische Revolution*, noch mehr, dafs *Staats-Revolution überhaupt*, ein Gegenstand, worüber sich so unsäglich viele flache Köpfe, rhapsodische Schwätzer und lächerliche *Enthusiasten* aller Art erschöpft haben, von Grunde aus, nach *Principien* und zwar nach den höchsten und reinsten Principien geprüft werden soll? und kann etwas den Reiz dieser Ankündigung so sehr erhöhen, als die Ueberzeugung, die man sich sehr bald verschafft, dafs der Ungenannte, der diese Prüfung unternimmt, mit den Principien, von denen er ausging, in nicht geringen Grade vertraut, dafs er in das edelste System der Philosophie, dessen die neuern Jahrhunderte sich rühmen können tief eingeweiht war?

Der Erfolg sey, welcher er wolle, ein solches Unternehmen verdient die höchste Aufmerksamkeit; und wenn gleich Rec. zum voraus erklären mufs, dafs er mit den Resultaten des Vf. (so weit sie sich aus dem ersten Theil ergeben) keinesweges einig seyn kann: so glaubt er doch durch eine etwas ausführlichere Darstellung des Ueberganges von jenen *Principien* zu diesen *Resultaten* einem grofsen Theil des lesenden Publikums einen wesentlichen Dienst zu leisten.

Die *Vorrede* enthält einige sehr gute Bemerkungen über den *Zweck*, und einige vortrefliche Regeln zum *Gebrauch* des Buches. Sie warnt gegen voreilige Versuche, Staatsveränderungen da, wo noch erst Revolutionen in den Gemüthern nöthig sind, zu bewirken. „Bis jetzt ist die Menschheit in dem, was ihr Noth „thut, noch sehr zurück — — — seyd gerecht, ihr Völ„ker, und eure Fürsten werden es nicht aushalten kön„nen, allein ungerecht zu seyn.“ — —

Die Einleitung handelt die Frage ab: *Aus welchen Grundsätzen man Staatsveränderungen zu beurtheilen habe?* — Diese Beurtheilung hat, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, zwey Gesichtspunkte: 1) den der *Rechtmäfsigkeit*; 2) den der *Weisheit*. Die nähere Erörterung dieser Gesichtspunkte geschieht in *vier* Abschnitten.

I. Wie wird die *Rechtmäfsigkeit* einer Staatsveränderung beurtheilt? — Erfahrungs-Grundsätze, sie mögen nun offenbar zum Grunde gelegt, oder versteckt, vielleicht dem Untersuchenden unbewufst in die Beurtheilung eingeführt werden, können durchaus nichts gelten: praktische Principien *a priori*, also die Grundsätze des reinen *Rechts*, und der reinen *Sittlichkeit* müssen das Fundament abgeben. — Dies hat der Vf. vollkommen gründlich, vielleicht aber mit überflüssiger Heftigkeit gegen die vermeinten Gegner seines Systems, erwiesen. Denn wie sehr er auch Ursach haben mag, dem grofsen Haufen der Lesewelt die Absonderuug der *reinen* und *empirischen* Begriffe hier zu empfehlen: so läfst sich doch wirklich nicht gut denken dafs irgend ein *Philosoph* bey einer Frage nach *Rechtmäfsigkeit*, die *Geschichte*, die *Empfindung*; oder am Ende gar das *Interesse* ins Spiel bringen sollte: wenigstens mufste der Vf. sich gleich bescheiden, dafs ein solcher weder seiner Widerlegung werth, noch für seine Belehrung reif seyn konnte. —

II. Wie wird die *Weisheit* einer Staatsveränderung beurtheilt? — Hier wird zuerst nach der *Güte des Zwecks*, und alsdann nach der *Tauglichkeit der Mittel* gefragt. — Was eigentlich der letzte Endzweck aller gesellschaftlichen Verbindung seyn solle, darüber lehre die *Geschichte* wenig oder nichts. — Dafs das Studium der Geschichte zu dieser Erkenntnifs nicht *hinreichend* sey, davon ist Rec. völlig, eben so sehr aber davon überzeugt, dafs die Geschichte weit mehr Data dazu liefere, als der Vf. annimmt. — Die Prüfung der Tauglichkeit der Mittel kann entweder nach *deutlich gedachten Gesetzen*, oder nach der *Betrachtung ähnlicher Fälle* geschehen. Das erste nennt der Vf. *Erfahrungs-Seelenkunde*, der er einen grofsen Vorzug vor der Geschichte vom gewöhnlichen Schlage einräumt: jeder Leser des Buchs aber wird mit dem Rec. sicherlich der Meynung seyn, dafs der Vf. nicht gezeigt hat, was ihm zu zeigen so leicht auch nicht werden würde, wie man aus der *Selbstkenntnifs*, und wenn es die allertiefste wäre, die Mittel zur Erreichung der Zwecke grofser Gesellschaften erlernt. — Sogar aus dem andern Wege der Prüfung, nehmlich der Betrachtung *ähnlicher Fälle*, sucht der Vf. die Geschichte möglichst zu verdrängen. Hier wird er nun zuweilen ungerecht, und mitunter unverständlich. z. B. (S. 35.) „Die „Vertheidiger der ausschliefsenden Gültigkeit dieser Beurthei-

„urtheilungsart — wollen nur die *Wirkung* haben: „ihr Zusammenhang mit der Ursache ist das, was sie am „wenigsten kümmert. *Wir* suchen das Gesetz selbst etc.“ — Wie läfst es sich aber denken, dafs man aus ähnlichen Ursachen ähnliche Wirkungen erwarten sollte (gesetzt man übertriebe es auch mit dieser Art zu schliefsen) ohne sich doch um den Zusammenhang zwischen Ursach und Wirkung zu bekümmern? — Ueberhaupt verfällt der Vf. öfters in den Fehler, dafs er seinen Gegnern gar zu schlechte Argumente leiht, oder gar zu armselige Behauptungen und Proceduren andichtet, und daher mit einem Feinde kämpft, den er sich selbst erschuf. Wenn z. B. hier von *Geschichtsforschern* die Rede ist, so können es nach des Vf. eigner Anleitung, nur immer solche seyn, welche die Weisheit einer Staatsverfassung oder Staatsveränderung in Rücksicht auf Tauglichkeit der Mittel zum Zweck, aus der Geschichte, im schlimmsten Falle aus der *blofsen Geschichte* beurtheilen wollen. Was haben nun diese, wenn ihre Methode auch noch so verwerflich seyn sollte, mit jenen *Pedanten* gemein, welche den Werth der Geschichte in die genaue Erforschung „des Tages, an welchem die Schlacht bey Philippi vorfiel“ setzen? Und doch spricht der Vf. von denen, die Staatsklugheit aus der Geschichte lernen wollen, als ob sie mit jenen durchaus nur eine (versteht sich, sehr verächtliche) Classe ausmachten!

III. Haben die Principien der *Rechtmäfsigkeit* oder die der *Weisheit* den Vorrang, wenn sie in Collision gerathen? — Die Antwort fällt natürlich für die *erstern* aus. Alles, was der Vf. hier über die Unterordnung der Principien, und beyläufig gegen das Princip *glücklich zu machen* sagt, ist wahr und seinem Systeme völlig angemessen.

IV. Anhangsweise redet der Vf. hier noch über den (weiland berühmten) Unterschied zwischen *exoterischen* und *esoterischen* Wahrheiten. Dafs „Wahrheit nicht Eigenthum der Schule, dafs sie gemeinsames Gut der Menschheit sey, jedem freystehen müsse, sie zu suchen etc.“ — hat seine völlige Richtigkeit; gegen wen aber eifert der Vf. eigentlich hier? Wer jetzt noch von *esoterischen* Wahrheiten sprechen wollte, würde herzlich ausgelacht werden. Geheimnisse giebt es in keiner Wissenschaft mehr; um in die tiefsten Abgründe, so weit überhaupt der menschliche Geist kommt, zu dringen, hat jeder die Mittel bey der Hand. Desto häufiger findet man das, wovon der Vf. S. 59. redet: „Ein halbes „Wissen, losgerissne Sätze ohne Uebersicht des Ganzen, „die nur auf der Oberfläche des Gedächtnisses herum„schwimmen, und die der Mund herplaudert, ohne dafs „der Verstand die geringste Notiz davon nimmt“ — Nach seiner Meynung ist *auch diefs* nicht unschädlich, wenn nur die *Leidenschaften* es nicht zum Werkzeuge brauchen. Wie gern sie dieses aber thun, hat die neuste Geschichte genugsam gelehrt.

So weit die *Einleitung* — Das *erste Buch* der Untersuchung selbst (und daher auch dieser ganze *erste Theil*) hat es blofs mit der Frage nach der *Rechtmafsigkeit einer Revolution* zu thun.

Erstes Kapitel. Hat überhaupt ein Volk das Recht, seine Staatsverfassung abzuändern? — Der Gang der Ideen ist folgender: „Eine bürgerliche Gesellschaft kann, *rechtmäfsiger Weise* nur auf einem Vertrage zwischen den Mitgliedern ruhen. — Wo den Menschen das Sittengesetz frey läfst, da ist er ganz frey. — Er kann die Ausübung seiner Rechte verschenken, er kann sie vertauschen — immer aber bleibt sein eigner Wille der einzige Gesetzgeber: kein fremder Wille kann je Gesetz für uns seyn (das heifst *absolutes*: denn *bedingt* kann er es, wie der Vf. auch nicht zu läugnen scheint, allerdings seyn, wenn unser Wille sich dem fremden, weil er ein beffrer oder ein weiserer Wille ist, unterwirft.) — Da die Verbindlichkeit eines Vertrages aus dem Willen der Paciscirenden entsteht, so können die, welche ihn schlossen, ihn auch wieder aufheben. „Wie aber, wenn „Unabänderlichkeit eine der Bedingungen desselben „war?“ — Ob sie dies *überhaupt* seyn *könne*, wird nachher untersucht werden: hier wird nur und zwar in Rücksicht auf den *gesellschaftlichen* Vertrag geprüft, ob sie es wohl seyn *dürfe*? das heifst, „ob die Unabänder„lichkeit einer Staatsverfassung auch nicht dem Sitten„gesetze zuwider sey?“ — Die Beantwortung dieser Frage müssen mir uns auf einem ziemlich langen Wege holen. — Der höchste Zweck der Gesellschaft ist Cultur zur Freyheit — (wahr und grofs für den, der es richtig fafst!) — Durch den bisherigen Gang des Menschengeschlechts ist dieser Zweck unstreitig befördert worden: aber wem dankt er es? Gewifs nirgends den Regierungen (den *Vormündern*, wie sie hier genannt werden): die hatten nur *Alleinherrschaft* im Innern, und *Ausbreitung* im Aeufsern zum Zweck. — Das letzte zu beschönigen, ward die Lehre vom *politischen Gleichgewicht* erfunden (die übrigens heut zu Tage jeder, wenigstens doch jeder, der ein Buch wie dieses liefet, für das hält, was sie ist, und die nicht werth war, den Zorn des Vf. auf sich zu ziehen.) — Wo sie absichtlich cultivirten, thaten sie es ihres eignen Nutzens wegen. — Oft aber hinderten sie absichtlich die Cultur, hauptsächlich durch Störung der Denkfreyheit u. s. f. — Endlich erfolgt (S. 100.) die Antwort auf die eigentliche Frage: Sie lautet: „Eine Staatsverfassung, welche die Sklaverey aller „und die Freyheit eines einzigen zum Endzweck hat, „*darf* (vor dem Sittengesetz) *nicht unabänderlich* seyn.“ — Hiemit sind wir noch nicht befriediget. Denn, wenn die Staatsverfassung diesen grundbösen Endzweck *nicht* hat? Ist ihre Unabänderlichkeit auch dann dem Sittengesetze zuwider? — Diese Frage wird nun, nicht wie die vorige *mit Hülfe* eines Umschweifs, sondern *blofs* durch einen Umschweif, oder vielmehr gar nicht beantwortet. Der Vf. denkt sich eine Staatsverfassung, in welcher man jenem höchsten Endzweck, Cultur zur Freyheit, *erweislich durch die sichersten Mittel* nachstrebte, und frägt: Ist eine solche schlechterdings unabänderlich? Antwort: „eine solche ändert sich von selbst ab: ein Mittel fällt „nach dem andern hin, ein Rad wird nach dem andern „überflüssig — — bis endlich die Maschine still steht, „gar keine Staatsverfassung mehr nöthig ist, das allge„mein geltende Gesetz der Vernunft alle zur höchsten „Einmüthigkeit der Gesinnungen vereinigt u. s. f.“ Viel Glück

Glück zu diesem erhabnen Traume! Aber unsre Frage ist dadurch nicht abgefertiget. Nicht ob die Staatsverfassung *sich selbst* abändre — was hat damit im Grunde das Sittengesetz zu thun? — sondern ob es *moralisch-möglich*, d. i. erlaubt sey, dass der Wille des Menschen sie für unabänderlich erkläre? wollten wir wissen. Diese Frage ist also für die *beste* Verfassung nicht beantwortet. Ferner: die schlechtste und die beste erschöpfen ja noch immer nicht alle Formen. Wie steht es mit denen, die weder durchaus schlecht, noch so gut sind, dass sie sich selbst abändern? Dürfen diese in Rücksicht auf das Sittengesetz unabänderlich seyn?

Wenn diese Kritik spitzfindig zu seyn scheint, so sey es erlaubt, sie dadurch zu rechtfertigen, dass die ganze hier beurtheilte Untersuchung auf eine Spitzfindigkeit, und noch dazu auf eine falsche hinaus läuft. Alle Argumente des Vf. beziehen sich nehmlich auf *absolute Unveränderlichkeit* der Staatsconstitutionen; wer behauptet denn *absolute* Unveränderlichkeit einer Verfassung? und wenn es ja einem einfiele, sie zu behaupten, warum nicht diesen, auf einem viel leichtern Wege, aus der *Unklugheit*, oder auf einem noch leichtern, aus der Natur der Dinge gegründeten *Unmöglichkeit* dessen, was er verlangt, widerlegen? Es ist hinlänglich, dass die Befugniss, Abänderungen vorzunehmen, an und für sich, da wo sie nicht durch eine förmliche Vertragsclausel ausgeschlossen wird, im Recht und in der Moral gegründet ist, dass Nationen nie *nöthig* haben, absolute *Unabänderlichkeit* in ihren Vertrag mit aufzunehmen, und *dass* man diese, wo sie nicht ausdrücklich feststeht, nie präsumiren darf. Die Schwierigkeit, die hier zu überwinden ist, liegt überhaupt gar nicht in der Frage: Ob es *an und für sich* erlaubt ist, Staatsveränderungen und Staatsrevolutionen vorzunehmen? — Nach so reinen Principien, als die sind, von welchen der Vf. ausging, liess *diese* sich auf einer einzigen Seite unumstösslich entscheiden? Sie liegt in folgender, etwas verwickeltern, Frage: Durch *welche Personen*, und durch welche Mittel müssen Staatsrevolutionen vorgenommen werden, wenn sie *rechtmässig* seyn und bleiben sollen? — Es wird sich zeigen, wie dieser Punkt im weitern Verlauf des Raisonnements bestimmt worden ist.

Uebrigens kann Rec. der Meynung des Vf., dass die beste, die idealisch-beste Staatsverfassung sich fortwährend selbst abändern müsse, nicht beytreten; Er nimmt das Gegentheil aus folgenden Gründen an: die beste Staatsverfassung in Rücksicht auf die höchsten Zwecke der Menschheit würde unstreitig die seyn, welche sich um diese Zwecke am wenigsten kümmerte. Nur *negativ* müsste sie dieselben befördern. Eine solche Staatsverfassung wäre nichts, als der Inbegriff der Mittel, welche die Gesellschaft anwendete, um die *vollkommnen* Rechte jedes Einzelnen zu schützen. Alles, was ausserhalb dieser Sphäre liegt — Glückseligkeit, Cultur, Moralität, muss nur unter einem einzigen Gesetz, dem Gesetze der Freyheit stehen. — Da nun das System der vollkommnen Rechte ewig und unwandelbar ist, dasjenige aber, was seiner Natur nach im Wechsel liegt, Glückseligkeit und Cultur (die letztre wenigstens der *Form*, wenn gleich nicht dem höchsten *Zweck* nach) gar nicht in das Feld der besten Verfassung gehört: so scheint die Staatsverfassung immer unwandelbarer werden zu müssen, je mehr sie sich der höchsten Vollkommenheit nähert.

Zweytes Kapitel Vorzeichnungen des weitern Ganges dieser Untersuchung. — „Durch das bisher vorgetragene sey nunmehr," meynt der Vf. „die Rechtmässigkeit der Revolutionen überhaupt, mithin auch jeder einzelnen erwiesen: denn, wenn das Recht eines Volks, seine Staatsverfassung zu verändern, ein unveräusserliches, unverlierbares Menschenrecht ist: so sind alle Einwendungen dagegen erschlichen u. s. f." — So weit sind wir aufmerksamen Leser unsers Wissens noch nicht. Aufs höchste ist im ersten Kapitel dargethan, „dass *absolute* Unabänderlichkeit der Verfassung in gewissen Fällen gegen das Sittengesetz sey." Wir wollen zugeben, es wäre für *alle* Fälle erwiesen: so ist doch dadurch *bedingte* Unabänderlichkeit noch nicht ausgeschlossen. Dazu müsste erst bewiesen werden, dass es auch gegen das Sittengesetz sey, wenn eine Nation ihre Verfassung, auf funfzig, zwanzig, zehn, zwey Jahre für unabänderlich erklärte. Da dies aus dem blossen Sittengesetze unmöglich zu beweisen ist: so muss der Vf. (wie er es denn auch wirklich thut) um zu seinem Zweck zu gelangen, seine Zuflucht zu einem andern Mittel nehmen. — Ferner ist in dem ganzen ersten Kapitel noch keine Definition des Wortes *Volk* vorgekommen, noch nirgends bestimmt, wer denn eigentlich die zu einer Revolution Berechtigten sind. Zwey grosse Punkte hat also der Vf. bis hieher noch nicht ins Reine gebracht. Wenn jede Revolution rechtmässig seyn soll: muss er noch 1) darthun, dass eine Staatsverfassung auch nicht auf eine gewisse Zeit für unabänderlich erklärt werden dürfe, oder, was das nehmliche ist, dass das Volk auch in diesem Falle das Recht habe, sie abzuändern, wenn es ihm beliebt; 2) zeigen, wie das *Volk* beschaffen seyn muss, welches rechtmässige Revolutionen beschliessen kann. — Beides geschieht im *dritten* Abschnitt auf eine ganz originelle, ganz unerwartete, aber gewiss nicht für jeden Denker befriedigende Art.

Drittes Kapitel. Ist das recht, die Staatsverfassung zu ändern, durch Vertrag veräusserlich? — Beyläufig ist hier zu bemerken, dass der Vf. dieser ganzen Untersuchung überhoben seyn konnte, wenn sein 1tes Kapitel das leistete, was es leisten sollte. Schon der Weg, den er hier einschlägt, bestärkt, was Rec. von der Unzulänglichkeit seiner ersten Beweise gesagt hat.

Nun zur Sache. „Wenn alle Bürger eines Staats Jedem Einzelnen versprochen haben, dass sie, ohne seine Einwilligung, in ihrer Staatsverfassung nichts ändern wollen, können sie von diesem Vertrage abgehen?" Können sie (das heisst, dürfen sie rechtlich), *ungeachtet ihres Versprechens*, Abänderungen vornehmen, ohne sich an den Widerspruch derer, welchen diese Abänderungen missfallen, zu kehren?" Diese Frage, (der Angel, um welche sich das ganze folgende Raisonne-

ment und im Grunde das ganze Syſtem des Vf. dreht) würde nun der gemeine Verſtand, und, ſoviel Rec. bekannt iſt, jedes bisherige Syſtem des Naturrechts ohne Ausnahme mit: Nein! beantwortet haben. Der Vf. beantwortet ſie mit Ja! Und um dieſes möglich zu machen, trägt er eine neue Theorie der Verträge vor.

Bisher hat man geglaubt, daſs im Naturrecht ein Vertrag, ſobald er geſchloſſen iſt, die darin feſtgeſetzten Leiſtungen mögen nun erfolgt ſeyn oder nicht, vollkommne Rechte und Verbindlichkeiten creire. Der Vf. iſt dieſes Glaubens nicht. Die Hauptſätze ſeiner Theorie der Verträge ſind folgende: 1) wenn der, welcher mit mir einen Vertrag ſchlieſst, in ſeinem Herzen nicht den Willen hat, ihn zu halten: ſo erwerbe ich durch den Vertrag kein Recht. 2) Ein Vertrag, deſſen Erfüllung in der Zukunft liegt, kann durch eine einſeitige Willensänderung vor der Erfüllung aufgehoben werden. 3) Ein Vertrag, deſſen Bedingungen ſogar der eine Paciſcirende ſchon erfüllt hat, bindet doch den andern noch nicht. Doch muſs dieſer wenn er ihn alsdann bricht, dem andern Schadenserſatz leiſten. 4) Nur durch die vollendete Leiſtung von beiden Seiten wird der Vertrag vollſtändig.

Rec. geſteht aufrichtig, daſs weder die ſubtilen Gründe womit dieſe Sätze hier ausgeführt werden, noch die Autorität des Profeſſor *Schmalz*, den der Vf. (S. 119) „den ſcharfſinnigſten und conſequentſten Lehrer des Naturrechts, welchen wir bis jetzt haben" nennt (der übrigens aber in einem ſehr weſentlichen Punkte von ihm abweicht; S. §. 106. ſeines *reinen Naturrechts*. Königsberg 1792.) ihn im allergeringſten für dieſe Theorie gewinnen konnten. Denn: 1) wäre nach derſelben jeder auf die Zukunft geſchloſſene Vertrag ſchlechterdings überflüſſig; wenn des andern Verſprechen (das ich noch dazu durch das meinige erkaufte) mir kein vollkommnes Recht giebt; was wäre widerſinniger, als Verträge zu ſchlieſsen, wo die Leiſtungen nicht gleich ausgewechſelt werden, 2) hörten alle Arten von Societätscontracten, (nicht bloſs der geſellſchaftliche) deren *Eſſenz* gerade im *Ausdauern* auf eine gewiſſe Zeit beſteht, im Naturrecht gänzlich auf. Es könnte keine Ehe, keine gemeinſchaftliche Unternehmung, die auch nur ein dreytägiges Zuſammenſeyn vorausſetzte, keine Art von Dienſtleiſtung, die länger als den gegenwärtigen Augenblick währt, ſtatt finden: wenigſtens lieſse ſich durch keinen dieſer Verträge, und ſollte auch der eine Theil bey der Schlieſsung derſelben die gröſsten Opfer gebracht, ein vollkommnes Recht auf das Ausdauern des andern erwerben, weil dieſer fünf Minuten nach geſchloſsnem Vertrage ſeinen Sinn *rechtlich* ändern kann. Dies iſt denn doch wahrlich eine harte Lehre! 3) Iſt gar nicht abzuſehen, wie ein Mann, der das Sittengeſetz für das höchſte Prinzip erklärt, etwas für *möglich* halten kann, das dem Sittengeſetz widerſpricht, Denn geſetzt, der eine Paciſcirende erwürbe durch das bloſse Verſprechen des andern kein *Recht*: ſo contrahirt doch dieſer gewiſs eine *Pflicht*, und es wird ihm *moraliſch* unmöglich, zu lügen oder zu brechen. Was gewinnt man alſo, wenn einmal die Sittlichkeit über alles gehen ſoll, durch die neue Theorie?

Die ganz natürliche Anwendung, welche der Vf. von dieſer Theorie macht, iſt folgende: wie auch der bürgerliche Vertrag beſchaffen, wie ausdrücklich darin auch feſtgeſetzt ſeyn mag, daſs Alle (iſt zu ſagen: *mehrere*) ihn nicht ändern ſollen, ohne Jeden zu fragen, und daſs keiner ihm entſagen darf, ohne die Einwilligung der andern zu haben, ſo ſteht es doch jedem *rechtlich* frey, ſobald es ihm beliebt, aus dieſem Vertrage zu ſcheiden. „Er ändert ſeinen Willen, und von „dem Augenblik an iſt er nicht mehr im Vertrage; er „hat kein Recht mehr auf den Staat, der Staat keins „mehr auf ihn." (Auch nicht einmal, heiſst es in einer Note S. 126. das Recht ihn zu ſtrafen, wenn er, um der Strafe zu entgehen, aus dem Vertrage tritt!!) „Sie „ſind gegen einander in den bloſsen Naturſtand zurückgeſetzt." — Nun ſollte die Schadenserſetzung *folgen*, für das, was der Staat dem Austretenden bis dahin geleiſtet hatte. Aber was hat er ihm denn geleiſtet? Sein Eigenthum? Nicht alſo! dies iſt älter als der geſellſchaftliche Vertrag. Seine Cultur? die kann er ihm nicht wieder nehmen. Der bürgerliche Vertrag hat alſo vor allen andern noch die Bequemlichkeit voraus, daſs man ihn nach Wohlgefallen brechen darf, ohne ſich um Schadenserſatz zu bekümmern.

Ueber die Unmöglichkeit dieſes Schadenserſatzes läſst ſich nun der Vf. in zwey ſehr langen Epiſoden aus, davon die eine die Erörterung der Begriffe vom Eigenthumsrecht nach den einzig gültigen und brauchbaren Principien, die andre ein Raiſonnement über Cultur zum Gegenſtande hat. Dieſe Epiſoden aber, ſo ſchätzbare Ideen ſie auch enthalten, beweiſen das, wozu ſie beſtimmt ſind, keinesweges. Denn wenn der geſellſchaftliche Vertrag das *Eigenthumsrecht* auch nicht *ſtiftete*, ſo hat er es doch *geſichert*, und die Geſellſchaft kann für die *Sicherheit* des Eigenthums, die ſie dem Austretenden ſo lange geleiſtet hat, Entſchädigung fodern. Was aber die *Cultur* betrift, ſo iſt es etwas ſeltſam, aus folgenden Prämiſſen: *Ein Vertrag, vermöge deſſen einer der Paciſcirenden ſchon geleiſtet hat, kann von dem andern nur unter der Bedingung, daſs er jenen entſchädige, gebrochen werden: Nun aber giebt es einen Vertrag, bey deſſen einſeitiger Aufhebung Entſchädigung unmöglich iſt*, — die Schluſsfolge zu ziehen: *Alſo kann dieſer Vertrag ohne Entſchädigung gebrochen werden.* — Richtiger wäre wohl geſchloſſen: *Alſo kann dieſer Vertrag gar nicht gebrochen werden.*

(Der Beſchluſs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. May 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN

Ohne Druckort: *Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die französische Revolution. Erster Theil. Zur Beurtheilung ihrer Rechtmäfsigkeit. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Nach Beendigung dieser langen Digression kehrt der Vf. (S. 186) wieder in seinen Hauptweg ein, und sagt: „Jeder hat also das vollkommne Recht, aus dem Staate zu „treten, sobald er will; er wird weder durch den Bür„gervertrag noch durch irgend einen andern Vertrag ge„halten. — — Kann einer aus dem Staat treten, so kön„nen es mehrere. Diese stehen nun gegen einander, und „gegen den Staat, den sie verliefsen, unter dem bloßen „Naturrechte — Sie haben das Recht einen neuen Bür„gervertrag zu schliefsen — Es ist ein neuer Staat ent„standen. Die zur Zeit nur noch einen Theil umfassende „Revolution ist geendet. Zu jeder Revolution gehört „*die Losagung* vom ehmaligen Vertrag und die Vereini„*gung* zu einem neuen. Beides ist rechtmäfsig, mithin „auch jede Revolution, in der beides auf die gesetzmäfsi„ge Art, d. i. aus freyem Willen geschieht."

Für denjenigen, welcher den Satz: „Jeder Bürger „hat das vollkommne Recht, sobald es ihm beliebt aus „dem Staate zu treten" annimmt, ist die Rechtmäfsigkeit jeder Revolution nunmehr allerdings erwiesen, und der Vf. hätte, wenn sonst gegen sein Raisonnement nichts zu erinnern wäre, nicht einmal nöthig, von den Folgen seiner Theorie Notiz zu nehmen. Dies hat er indessen zum Ueberfluss doch gethan, indem er sagt:

„Bis jetzt bestehen noch zwey Staaten neben und in „einander, die sich verhalten, wie alle Staaten sich gegen „einander verhalten d. i. wie Einzelne, die ohne besondre „Verträge unter dem bloßen Gesetz des Naturrechts „stehen. — Aber hier stofse ich auf den mächtigen Ein„wurf von der Schädlichkeit eines Staates im Staate, „welcher Fall hier offenbar eintreten würde. Ich habe „mich losgerissen, und bin in die neue Verbindung ein„getreten. Meine beiden Nachbarn rechts und links „stehen noch in der alten; und so ist über die ganze un„absehbare Fläche alles vermischt. Welche Verwirrungen „und Unordnungen werden daraus nicht entstehen."

Zur Beruhigung derer, welche die *Rechtmäfsigkeit* eines solchen Zustandes über die Gefahren desselben nicht so ganz trösten möchte, führt der Vf. nunmehr verschiedne Beyspiele von Staaten im Staat an, die man allenthalben in Europa duldet, und ohne die geringste Besorgniss duldet. Das erste Beyspiel geben — *die Juden* ab, die hier in einem Tone, den sie noch von keinem kantischen Philosophen vernahmen, geschildert, oder vielmehr gemifshandelt werden. — Die folgenden Beyspiele sind — das *Militär*, der *Adel*, die *Geistlichkeit*. Alles dies, sagt der Vf., sind Staaten im Staat, die sich recht gut erhalten, ohne dafs ihrenthalben der grofse Staat zerrüttet würde.

Aber wo in aller Welt, fragt hier gewifs jeder, der dieses lieset so begierig als Rec., wo ist denn die Aehnlichkeit zwischen allen diesen Corporationen, und den beiden, oder vielmehr den unendlich vielen neuen Staaten, die der Vf. durch seine Theorie in und neben einander creirt? Wenn diese Corporationen auch immer ihren eignen (dem Gemeingeist zuweilen feindlichen) Geist, ihre eignen Gesetze, Gebräuche u. s. f. haben, so sind sie doch *zugleich* den allgemeinen Gesetzen des Staates in welchem sie leben, unterworfen; und man kann schlechterdings von ihnen nicht sagen, was der Vf. von seinen neuentstandnen Gesellschaften sagt, und sagen mufs „ihre „Mitglieder ständen mit den übrigen Staatsbürgern im „bloßen Naturstande." Wie war es also möglich, die Gefahr, die aus diesen Corporationen dem Staate unter gewissen Umständen erwachsen kann, mit der Gefahr, oder vielmehr mit der schrecklichen Lage, die aus einer gänzlichen Auflösung desselben entsteht, zu vergleichen?

Im Anfange dieses Kapitels versicherte der Vf., am Ende desselben werde klar werden, was man unter dem Worte „*Volk*" eigentlich zu verstehen habe. Er kömmt nicht wieder darauf zurück, und es bleibt uns also nichts übrig, als die Definition in seiner Theorie selbst aufzusuchen. Er kann wenn er consequent bleiben will, die folgende auf keine Weise verwerfen: „Das zur Revolution berechtigte Volk sind jede zwey Menschen, denen es einfällt, den Staatsvertrag an ihrem Theil zu brechen, und einen neuen zu schliefsen."

Das Resultat aus dem allen ist dieses: Wer den Satz: „Jeder der einen Vertrag geschlossen hat, behält das Recht „ihn bey verändertem Willen wieder zu brechen" nicht annimmt, mithin auch den Folgesatz: „Jeder Bürger kann nach Belieben aus dem Staatsvertrage treten" verwirft, für den hat das ganze Raisonnement des Vf. nicht die geringste Bündigkeit, und für den ist die Hauptfrage: *Was constituirt ein zur Revolution berechtigtes Volk?* der Entscheidung auch nicht um ein Jota näher gebracht. Soll also der Punkt des *Rechts* bey Revolutionen aufs Reine kommen: so werden alle die, welche des Vf. Theorie nicht überzeugte (und Rec. wagt zu behaupten, dafs ihre Anzahl unter den besten Köpfen sehr grofs seyn wird) es auf einem andern Wege, nicht etwa auf einem *empirischen* (denn dieser führt nie zur Auflösung einer Frage

des *Naturrechts*), aber auf einem *andern rationalen* Wege versuchen müssen.

Viertes Kapitel. Von begünstigten Volksclassen überhaupt in Beziehung auf das Recht einer Staatsveränderung. — Eigentlich ist nunmehr die ganze Prüfung dieses Buchs geschlossen: denn da der Vf. auf alles, was noch folgt, die Grundsätze, die er einmal erwiesen zu haben glaubt, anwendet, so steht oder fällt sein Gebäude, je nachdem man diesen Grundsätzen beytritt, oder sie verwirft. Rec. wird sich also über die noch übrigen drey Capitel kürzer fassen können.

Ausgezeichnete, oder *begünstigte Staatsbürger* sind nach dem Vf. „solche, gegen welche die übrigen sich zu „besondern Leistungen verpflichtet haben, die ihnen jene „nicht zurückgeben. — Dass diese gegenseitigen Rechte „und Verpflichtungen nur auf Vertrag sich gründen kön„nen, und dass die Gültigkeit oder Ungültigkeit dieses „besondern Vertrages auf den Grundsätzen der Verträge „überhaupt, welche wir oben entwickelten, beruhe, fällt „ohne weitre Untersuchung sogleich in die Augen.“ Hiedurch ist den begünstigten Klassen ein für allemal schon das Urtheil gesprochen, und was der Vf. noch ausserdem gegen dieselben sagt, soll wahrscheinlich nur zur Erläuterung und Verstärkung seines Raisonnements dienen.

Das erste, wodurch er seine Theorie in Rücksicht auf die begünstigten Stände zu verstärken sucht, ist eine Prüfung des Begriffs eines *angebornen* Vertragrechtes, und einer *angebornen* Vertragspflicht. Wenn A mit B einen Vertrag geschlossen hätte, der den erstern begünstigte, und B wollte auch Lebenslang sein Recht diesen Vertrag zu brechen aufgeben: was wird geschehen wenn er stirbt? ist sein Sohn, wenn auch der Vater zehnmal für ihn mit pacisirt hätte, verbunden den Vertrag zu halten? Nach dem Naturrecht: ohne allen Zweifel — Nein! Aber lasst uns voraussetzen, tausend Menschen hätten einen *Staatsvertrag* geschlossen, worin eine der ersten Bedingungen wäre, dass A, B, C etc. und ihre Nachkommen *zum allgemeinen Besten* (dem eine solche Bedingung doch nicht *absolut* widerspricht) mit gewissen Vorrechten, z. B. dem der ausschliessenden Handhabung der executiven Gewalt, begabt seyn sollten: — so ist nun gar nicht mehr die Frage ob die Kinder und Kindeskinder von X, Y, Z etc. die Nachkommen von A, B, C etc. in ihren Vorrechten, sondern ob sie den *Staat*, von welchem diese Vorrechte eine Folge, oder vielmehr eine Bedingung sind anerkennen wollen. Alles läuft also wieder auf die Frage hinaus: „ob und inwiefern ein Bürger berechtiget sey den Staatsvertrag zu brechen,“ und das ganze Verstärkungsraisonnement ist eine versteckte *petitio principii*.

Auf diese Erörterung der *Form* eines Begünstigungsvertrages folgt eine *Untersuchung der Materie*, oder des Gegenstandes desselben. Der Fall, wo einem oder einigen Begünstigten das Recht, in der Staatsverfassung Aenderungen vorzunehmen, ausschliessend übertragen wurde, wird hier zuerst ausgehoben, und besonders abgehandelt. Ein solcher Vertrag soll ganz vernunftwidrig seyn. — Warum? „weil er das unveräusserliche Menschenrecht, seine Willkühr zu ändern, verletzt.“ — Dass dies abermals das alte Hauptargument sey, darf nicht erst erinnert werden.

Ueberhaupt, heisst es, kann man nur *veräusserliche* Rechte aufgeben. — Hier folgt nun eine lange Auseinandersetzung des Unterschiedes zwischen *veräusserlichen* und *unveräusserlichen* Rechten, deren Zergliederung, zumal da sie an einigen Stellen äusserst dunkel ist, zu weit führen würde. — Merkwürdig ist es, dass der Vf. (S. 239) das Eigenthum des Menschen über seine gesammten Kräfte unter der Bedingung, dass er sich den Unterhalt gesichert habe, für *veräusserlich*, d. i. die *Sklaverey*, wenn man sich freywillig hinein begab, für *rechtmässig* erklärt, welches zwar mit seinen übrigen Lehren einigermafsen contrastirt, im Grunde aber nichts furchtbares hat: denn, da alles Veräusern durch Verträge geschehen mufs, diese aber jeden Augenblick einseitig zerrissen werden können, so steht es immer bey dem *Bevortheilten* (wie er hier genannt wird) zu sagen: Ich hebe diesen Zustand auf. — Freylich, wer ein Schwert, wie dieses, besitzt, für den gibt es keine gordische Knoten mehr.

Der Schluss dieses Kapitels ist eine weitläuftige Betrachtung über die Leiden, welche die Begünstigten in einem Staat treffen würden, wenn die Bevortheilten auf einmal alle ihnen nachtheilige Verträge aufhöben — ein Fall, der allerdings da, wo man des Vf. politisches System allgemein annähme, nicht lange ausbleiben möchte. Diese Leiden werden sehr geringe taxirt: sie liegen blofs in der Meynung, in der Einbildung u. s. f. — „Das Leiden“ heisst es S. 258. „*wir* die Anwendung seiner eignen Kräfte „(zur Arbeit) ihm verursachen mag, kömmt gar nicht in „Rechnung; denn es ist ein Leiden, das uns zu wohl„thätigen Zwecken die Natur aufgelegt hat, und dessen „*wir* gar nicht berechtigt sind, ihn zu entledigen. Kein „Mensch hat das Recht, seine Kräfte ungebraucht zu lassen und durch fremde Kräfte zu leben. Es mufs sich „*ungefähr* berechnen lassen, binnen welcher Zeit er es „dahin bringen könne, dass der Gebrauch derselben ihm „das Unentbehrliche verschaffe. Bis dahin müssen *wir* „für seinen Unterhalt sorgen, aber dafür haben *wir* auch „das Recht der Aufsicht, ob er sich wirklich geschickt „mache, sich denselben auf die Zeit hin, da *wir* ihn „nicht mehr ernähren wollen, selbst zu erwerben. — „Er mufs von der Stunde der Aufhebung unsers Vertra„ges an sich allmählig die Befriedigung immer mehrerer „Bedürfnisse versagen lernen; *wir* werden ihm Anfangs, „nach Abziehung des oben berechneten, geben was von „seinen vorherigen Einkünften übrig bleibt; dann weni„ger, dann allmählig *immer weniger*, bis seine Bedürf„nisse mit den *unsrigen* ungefähr ins Gleichgewicht ge„kommen sind; und so wird er sich weder über Unge„rechtigkeit, noch über unbillige Härte zu beklagen „haben.“

Von den *Empfindungen* die diese Stelle bey Rec. erweckt hat, kann hier, wo nur *Gründe* einen Platz finden, die Rede nicht seyn. Aber über die *Unbestimmtheit* eines Raisonnements, wie das eben ausgezeichnete, lassen sich gerechte Klagen führen. Wo es auf das Unglück, vielleicht auf die Verzweiflung grofser Menschenklassen ankommt, sind feste und bestimmte Vorschriften noth

nothwendiger als sie es jemals sonst seyn könnnen, und alle *willkührliche* Ausführung eines Reformationsplans, wie *dieser*, wäre schrecklich. Gleichwohl sucht man vergebens nach den *Principien*, welche diese harte Vormundschaft, dieses Graduiren in der Entbehrung, dieses seltsame Herstellen des Gleichwichts regieren sollen; und es ist nicht abzusehen, was jenes unbekannte, und undefinirte *wir* abhalten wird, in seinem eigenmächtigen Experiment mit dem Wohlstande und mit dem Eigenthum vieler Tausende von Bürgern, die Gränzen der Gerechtigkeit, und am Ende die Granzen aller Menschlichkeit zu überschreiten.

Fünftes Kapitel, Vom Adel, insbesondre in Beziehung auf das Recht einer Staatsveränderung — Die erste Hälfte des Kapitels nimmt eine *historische* Untersuchung über den eigentlichen Ursprung des jetzigen europäischen Adels ein, worinn sich der Vf. darzuthun bemüht, dass der Adel nicht einmal so alt als die Lehnsverfassung sey. — Sobald es ans Philosophiren kömmt, treten die schon bekannten Grundsätze wieder auf, die ohne Schwierigkeit zu dem Resultat führen, welches S. 358 in folgenden Worten vorgetragen wird: „Es „bleibt uns also überhaupt kein gesetzmäfsiges Mittel „übrig um dem Adel aufzuhelfen. Aber warum soll ihm „denn auch aufgeholfen werden? *Rechtsansprüche* hat „er gar nicht zu machen u. s. w."

Sechstes Kapitel. Von der Kirche in Beziehung auf das Recht einer Staatsveränderung. — Die Kirche fährt, wie es zu erwarten stand, noch viel schlimmer als der *Adel*. Nur eine einzige Stelle zur Probe. (S. 421) „Die *Kirche* als solche, hat weder Kraft noch Rechte in „der sichtbaren Welt; für den, der nicht an sie glaubt, „ist sie *Nichts;* was *Keinem* gehört, ist Eigenthum des „ersten besten, der sich dasselbe rechtskräftig für die Welt „der Erscheinungen zueignet. — Ich gerathe auf einen Platz, und fange, an ihn zu bearbeiten, um mir „ihn zuzueignen. Du kommst und sagst mir: weiche „von hier, dieser Platz gehört der Kirche. — Ich weifs „von keiner Kirche, ich anerkenne keine Kirche; mag „deine Kirche mir in der Welt der Erscheinungen ihr „Daseyn beweisen; von einer unsichtbaren Welt weifs „ich nichts — Du hättest mir weit füglicher sagen können, dieser Platz gehöre dem Mann im Monde: denn „ob ich schon den Mann nicht kenne, so kenne ich doch „den Mond; deine Kirche kenne ich nicht, und die unsichtbare Welt, in der sie gar mächtig seyn soll, kenne „ich auch nicht. Aber lafs deinen Mann sein Wesen „im Monde treiben, oder lafs ihn auf die Erde kommen, „und mir sein früheres Eigenthum auf diesen Platz beweisen; ich bin der Mann von der Erde, und will bis „dahin auf meine Gefahr sein Eigenthum an mich „nehmen." —

Uebrigens ist zu bemerken, dafs in diesem ganzen ersten Theile der *französischen Revolution* mit keinem Worte Erwähnung geschieht, ob sich gleich ohne grofse Prophetengaben voraussehen lafst, wie das Urtheil über diese Begebenheit, in so fern es auf *Rechtmäfsigkeit* ankömmt, ausfallen wird.

Der Vf. hat ausdrücklich erklärt, dafs er keinen *Empiriker* sondern einen spekulativen Denker zum Richter über sein Buch haben, das heifst, nach *reinen* und nicht nach *empirischen* Principien beurtheilt seyn wolle. Dafs die gegenwärtige Recension, wie sie auch sonst beschaffen seyn mag, seiner Forderung in diesem Punkt Genüge leiste, glaubt der Vf. derselben um so dreister behaupten zu können, da er sich durchgehends strenge an das Raisonnement des Schriftstellers gehalten hat, und daher, ohne etwas ganz widersinniges hervorzubringen in einer Materie, wie die hier abgehandelte, an ein *empirisches* Prinzip nicht einmal denken konnte.

Nun sey es noch erlaubt, einige Worte über den *Vortrag*, und einige über den *Ton*, der in diesem Buche herrscht, hinzu zu fügen.

Der Vortrag verräth an vielen Stellen, dafs der Vf. sich das Publicum, für welches er eigentlich schreiben wollte, nicht recht deutlich und bestimmt gedacht haben mufs. Denn wollte er, wie er in der Vorrede andeutet, für Ungelehrte arbeiten, so mufste er schlechterdings weniger dunkel und weniger subtil schreiben, weil man, so wie seine Schrift jetzt angethan ist, in philosophischen Untersuchungen sehr geübt seyn mufs, um ihm zu folgen, und ihm auch dann nur mit Mühe folgt. Hätte er sich aber gleich Gelehrte, das heifst hier, philosophirende Köpfe, als seine Leser gedacht; so konnte er nicht nur viele unnütze Sachen weglassen, sondern auch sein ganzes Raisonnement, gedrungner, bündiger und methodischer einrichten.

Niemand konnte den Vf. tadeln, wenn der *Ton* seines Buches im Ganzen *nachdrücklich* und *strenge* ausfiel, und jeder billige Leser mufste ihn entschuldigen, wenn er hin und wieder, an *Bitterkeit* gränzte. *Jenes* steht einem Schriftsteller wohl an, der von reinen, *a priori* feststehenden, unumschränkt gebietenden Grundsätzen ausgeht, von diesen Grundsätzen das, was nach seiner Ueberzeugung Wahrheit ist, ableitet und dabey einen für die gesammte Menscheit wichtigen Gegenstand behandelt; *dieses* mufs man vorzüglich finden, wenn man in einem Zeitalter lebt, wo gewisse Stände der bürgerlichen Gesellschaft gegen Lehren und Warnungen, die die Geschichte noch nie klärer, und noch nie schrecklicher aufstellte, taub zu seyn scheinen, wo sie kindisch und verblendet genug sind, lieber alles aufs Spiel zu setzen, als etwas fahren zu lassen, und wo ungeschickte Baumeister einem Strom, der vor ihren Augen Königreiche fortreifst, den elenden Damm einiger obsoleten Formeln und einer fruchtlosen Gewissenstyranney entgegen stellen wollen.

Es gibt aber eine gewisse *bittre Petulanz* die sich ein Schriftsteller, der die grösten Angelegenheiten des Menschengeschlechts zum Thema gewählt hat, nie erlauben sollte. Das Publicum mag richten, ob folgende Stellen, die nicht mühsam herausgesucht sind, etwas von dieser Eigenschaft an sich haben. S. 46. „Rousseau, „den ihr noch einmal über das andre einen Träumer „nennt, indem seine Träume unter euern Augen in Erfüllung gehen, verfuhr viel zu schonend mit euch, „ihr Empiriker! *das war sein Fehler: Man wird noch „ganz anders mit euch reden, als er redete* u. s. f." Oder S. 56. „Das ist auch eine von euren alten Untugenden, „feige Seelen, dafs ihr uns mit einer geheimnifsvollen

„Miene ins Ohr flüstert, was ihr aufgespürt habt: aber, „aber — setzt ihr hinzu und macht ein kluges Gesicht: dass „es ja nicht weiter auskommt, Frau Gevatterin!“ — Oder S. 389: „Der lutherische Priester — kann weiter nichts „gegen die Sünde unternehmen, als sie vergeben; be„halten darf er sie gar nicht, als vor der ganzen Ge„meinde *ins blaue Feld hin*. Er kann nur den Himmel „versprechen; mit der Hölle drohen darf er keinem: sein „Mund muss immer in ein segnendes Lächeln gezogen „seyn.“ — Unter solchen drohenden Apostrophen, und frostigen Scherzen geht gar zu leicht die *Würde* eines philosophischen Schriftstellers verloren.

Eben dies gilt nach dem freymüthigen Urtheil des Rec. von den unaufhörlichen Ausfällen des Vf. auf einen von einem ansehnlichen Theil des Publikums geschätzten Schriftsteller, Hn. *Rehberg* in Hannover. Man wird es niemanden verargen, wenn er sein Raisonnement durch Widerlegung der Sätze seiner Gegner zu erläutern oder zu heben sucht, noch weniger, wenn er Systeme die er für gefährlich und verderblich hält, ohne Ansehen der Person, angreift und verdammt. Aber ohne alle dringende Veranlassung und ohne allen Gewinn für die Sache geflissentlich und muthwillig einen andern Gelehrten, in einem Buche, welches philosophischen Untersuchungen gewidmet ist, mit einer Heftigkeit die nur empörten Leidenschaften, und mit einer Härte, die auch einem Ungenannten nicht ziemt, wie den bittersten persönlichen Feind zu verfolgen — das möge ja keine allgemeine Maxime in der schreibenden Welt werden! Rec. enthält sich hier mit Fleiss aller speciellen Belege die überdies jedem der das Buch aufschlagen will, in Menge entgegen kommen werden, getraut sich aber zu beweisen, dass unter allen gegen Hr. R. gerichteten Stellen keine einzige ist, die zur Berichtigung der Begriffe, oder zur Erleichterung des Ideenganges beytrüge, keine einzige, die nicht vielmehr den Lauf des Raisonnements ohne alle Noth unterbräche, und den ohnehin oft dunkeln und verworrnen Vortrag des Vf. noch verwickelter und unverständlicher machte.

In die nehmliche Kategorie gehört auch folgende, höchst seltsame, Aeusserung: „*Kein Adelicher, keine „Militärperson in monarchischen Staaten, kein Geschäfts„mann in Diensten eines gegen die französische Revolution „erklärten Hofes sollte in dieser Untersuchung gehört wer„den.*“ — Wenn auch einen Schriftsteller, der die Würde der Menschheit aufrecht zu halten sucht, das Niedrige in der Voraussetzung, dass persönliches Interesse, und Partheylosigkeit im Urtheil, noch dazu im wissenschaftlichen Urtheil absolut unvereinbar wären, von einer solchen Behauptung nicht abhalten konnte, so hätte es doch ein flüchtiger Blick auf die ins Lächerliche fallenden Folgen derselben thun sollen. Denn, gilt dieser Ausspruch, so darf forthin auch kein von einem Hofe besoldeter Prediger, kein Lehrer an hohen und niedern Schulen, kein Arzt der sich nicht die Hälfte seiner Patienten zu Feinden machen will, kein Kaufmann der ein Capital in irgend einem öffentlichen Fonds hat, mit einem Worte niemand, als ein solcher, der beweisen kann, dass ihm der politische Zustand aller Europäischen Länder durchaus gleichgültig sey, über die französische Revolution, oder staatswissenschaftliche Gegenstände überhaupt mehr sprechen. Sollen alle die, welche ein Interesse *für* die jetzigen Verfassungen haben, perhorrescirt werden; so müssen nach der gemeinen Billigkeit auch alle, die ein Interesse *dagegen* haben können, das Stillschweigen beobachten; und am Ende müsste man ein Wesen aus einem andern Planeten holen, um in einer Angelegenheit, zu deren Beurtheilung nur gewöhnliche Redlichkeit und ein guter Kopf gehört, einen brauchbaren Ausspruch zu thun.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Ruprecht: *Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und Gelehrtengeschichte, nebst Beyträgen zur Menschenkentniss* überhaupt. Herausgegeben von *Georg Wilhelm Böhmer*. II Bandes 3tes Stück. 1793. S. 321-484. 8.

Diese periodische Schrift scheint nun geschlossen zu seyn. Es ist nur gut, dass die wunderlichen *Schicksale* des Vf. die bisher den Stillstand der Schrift verursachten, nicht auch bewirkt haben, dass der zweyte Band unvollendet blieb. Im übrigen ist ihr Werth so gross nicht, dass man Ursache hätte, das Aufhören zu beklagen. Man findet hier *I. Schreiben über den Cölibat der Priester*, von einem Exjesuiten am Rhein, an seinen Bruder in Schwaben, veranlasst durch die Kurfürstl. Mainzischen Preisaufgabe über diesen Gegenstand. Könnte auch wohl erdichtet seyn; hat wenigstens gar nichts charakteristisches und bedeutendes. Das Argument für den Cölibat, das von der Enthaltung der jüdischen Priester in ihrer Dienstwoche entlehnt wird, nennt der Herausg. ein glänzendtäuschendes, und scheint es für neu zu halten; es ist aber so abgedroschen und alt, dass es schon im fünften Jahrhundert gebraucht ward, und man sich jetzt seiner schämt. *2. Hirtenbrief des Herrn Bischofs des Niederrheins* das ist *Brendels* in Strasburg, ein wichtiges Actenstück zur Geschichte der einjährigen vernünftigen Kirchenverfassung in Frankreich. III. Fortsetzung des *Briefwechsels zwischen Landgraf Ernst von Hessen Rheinfels und Leibnitz*. Das Interessanteste darinn sind die Schmeicheleyen, die L. dem Fürsten wegen seiner bekannten Schrift *Discretus Catholicus* sagt, und die Hoffnung, die er ihm macht, dass nach seinen und Bossuets Grundsätzen wohl noch eine Rückkehr der Protestanten erfolgen werde. IV. *Ueber Inquisition*; höchst unbedeutend. *V. Kurpfälz. Kirchenrathsverordnung gegen die einreissende Spielsucht der Geistlichen. VI. Supplik der Pforzheimer Predigersynode an den Margr. von Baden um Einführung des neuen Braunschw. Lüneb. Katechismus. VII. darf ein Stiefvater seine Stieftochter heirathen?* Ein Gutachten, vermuthlich vom Herausg. selbst. Es fällt, in dem vorliegenden besondern Falle, bejahend aus. — Die übrigen Artikel verdienen keine Anführung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. May 1794.

GESCHICHTE.

MÜNSTER u. LEIPZIG, b. Perenon: *Neue Welt- und Menschengeschichte von Anfang der Welt bis auf gegenwärtige Zeit.* Aus dem Französischen. 11ter B. 1790. 2 Alph. 12 B. 2 Alph. 2 B. 13 B. 2 Alph. 1. B. oder: *der römischen Geschichte.* 1—3. B. 1792. 8.

Bey der grosen Anzahl allgemeiner, blos zur Unterhaltung bestimmten, Geschichtbücher, die jetzt alle Messen; entweder als Originale oder als Uebersetzungen aus andern Sprachen erscheinen, thäte es Noth, dafs man eine allgemeine algebraische Formel erfände, mit der man ihre Mittelmäfsigkeit bezeichnete. Denn wenn wir das Eigenthümliche der Schreibart, und etwa die mehrere Ausdehnung oder engere Zusammenziehung ausnehmen: so ist eine der andern vollkommen ähnlich, wie es denn auch wohl seyn mufs, wenn man auf ihre Entstehungsart zurück geht. Der Franzose, von dem wir hier die Fortsetzung anzeigen, thut noch das hinzu, das er mit einem deutlichen Wohlgefallen an sich selbst schreibt. Auch sagt er von sich S. XIV. der Einleitung: „dafs er nothwendig einige Funken jenes Enthusiasmus, ohne welchen nichts Grofses zu Stande kommt, bedurft hätte, um fast ganz allein eine Universalhistorie auszuführen, *von welcher es kein Muster gab.*“ Er beklagt sich, dafs er von den Ausspendern des Ruhms (bezeichnet diese prächtige Benennung die Recensenten?) entweder getadelt oder mit Stillschweigen übergangen sey. Aber er tröstet sich damit, dafs er gleichwohl gelesen werde. Das glauben wir wohl; denn die elendesten Bücher finden ihr Publicum, und darunter kann man doch diese Arbeit nicht rechnen, ohne unbillig zu seyn, besonders die Theile, welche die römische Geschichte erzählen. In dieser Einleitung legt er auch den Plan der künftigen Fortsetzung vor. Die Geschichte des Alterthums, sagt er, ist die Geschichte der Menschen im edelsten Sinne des Worts. Dieses möchte gelten, wenn es der Vf. von den Griechen und Römern in den bessern Zeiten dieser Völker verstände. Aber er rechnet darunter die Perser und Assyrer, und die Atlanten der Urwelt, mit welchen er die Geschichte beschenkt. Sie waren die Bewohner der Insel Atlantis, die, wie er im vorigen Theile bewiesen hat (Rec. hat ihn nicht gelesen) im mittelländischen Meere lag. Sardinien und Corsica sind Ueberbleibsel davon; das übrige hat das Meer verschlungen, als eben der König derselben, Neptunus, Anstalten machte, die Welt zu unterjochen, und Saturnus in Italien regierte. Nach Endigung der Geschichte des Alterthums will er die Geschichte des Mittelalters summarisch erzählen; denn Condillac, Voltaire und *er*, lächeln spöttisch über diejenigen, die sich schmeicheln gelesen zu werden, wenn sie die Annalen aller neuen Völker besonders abhandeln, um auf diese Art eine Universalhistorie zu liefern. Er will also die öden Haiden der mittlern Geschichte nicht durchwandern, sondern sich nur bey den bekannten Epochen aufhalten; aber dabey die Charaktere grofser Männer ausführlich schildern. Wir glauben, dafs dieses für ein historisches Lesebuch kein ganz verwerfliches Verfahren sey, vorausgesetzt, dafs der Vf. mit dieser mittlern Geschichte so vertraut bekannt ist, dafs ihm dasjenige, was wirklich nothwendig ist, den Geist dieser Jahrhunderte kennen zu lernen, und die Charaktere der darin handelnden Personen richtig zu beurtheilen, überall gegenwärtig ist. Aber wir sehen nicht ein, warum man in der alten Geschichte nicht eben so verfahren müsse, und warum z. B. der Vf. in dem IIten Th. sich mit einer über mehrere Bogen fortlaufenden kleinlichen Angabe von den unbedeutenden Nationen in Italien beschäftigt. Wenn eins seyn soll, so denken wir: ein französischer Leser wird lieber einen Unterricht von den ältern Einwohnern in Frankreich, den Franken, Burgundern, Westgothen, Normannen, haben wollen, als wenn er hier Th. II. S. 31. liefet, dafs man Spina nicht vergessen müsse, welches schon vor dem trojanischen Kriege von Pelasgern erbaut seyn sollte, jetzt aber in Trümmern unter Wasser läge, oder wenn sich der Vf. durch mehr als ein Alphabet über die thörigten Fabeln der ältern italienischen Geschichte ausdehnt, und weidlich auf den Tyrannen Saturn schimpft, der erst seine Unterthanen unterdrückte, und, als sie ihn verjagten, noch mehr Böses dadurch stiftete, dafs er die benachbarten Nationen den etruscischen Aberglauben lehrte. Die römische Geschichte ist im Ganzen besser behandelt, wenn auch manche unbedeutende Erzählung, ohne Schaden hätte wegbleiben können. Auch gehen diese 3 Bände, die fast 6 Alphabete ausmachen, nur bis auf Sylla's Tod. Neue Aufschlüsse mufs man darin nicht suchen; doch glauben wir wohl, dafs sie dem Leser, der blos Unterhaltung sucht, sie gewähren kann, besonders wenn er einen häufig auf Stelzen gehenden, und mit Schmuck überladenen Stil nicht anstöfsig findet, oder es geduldig ertragen kann, wenn mit diesen hochtönenden Worten zuweilen baare Thorheit gesagt wird, z. B. Th. II. Monaco schrieb in seinen Archiven, dafs seine Mauern von dem Halbgotte aufgeführt worden, der mit *seinen unsterblichen Armen* die Strafse von Gibraltar geöffnet hatte.“ Beym Lesen zur Unterhaltung oder zum oberflächlichen Unterrichte, schadet auch mancher historischer Fehler oder Irthum nicht so sehr, der in einem zum kritischen Gebrauche geschriebenen Buche nicht geduldet werden darf. Dahin

hin gehört z. B. zum Theil dasjenige, was Th. 12. S. 168. von der Entſtehung der Prätur geſagt wird, und die Meynung, daſs nur dem Prätor, nicht auch dem Conſul, das Kriegscommando (*Imperium*) hätte müſſen beſonders aufgetragen werden. Der eine und der andre empfing es in *comitiis curiatis*. Wichtiger iſt es, wenn der Vf. glaubt, die ganze römiſche Staatsverfaſſung ſey ein ſo verwirrtes Chaos geweſen, daſs ſich davon keine ordentliche Beſchreibung geben laſſe, und alſo auch keine davon giebt, oder wenn er den Uebermuth, mit welchem der römiſche Adel den Bürgerſtand drückte, überall darſtellt und doch jede Bemühung dieſes Standes und ſeiner Tribunen, dieſen Mangel an Gleichgewicht zu endigen, tadelt. Der Leſer wird dadurch verwirrt gemacht, und erhält niemals den rechten Geſichtspunkt, aus welchem man die Geſchichte von Roms innern Begebenheiten betrachten muſs. Der Ueberſetzer gehört nicht zu den ſchlechteſten; doch muſs man ihm auch viele Fehler und Nachläſſigkeiten vorwerfen. Das gefangene Rom anſt. das eroberte Rom Th. 12. S. 113. iſt undeutſch. „In deſſen Staub ich beiſsen werde" S. 221. allezeit ein niedriger Ausdruck, und hier in der Weihe-Formel doppelt. Es iſt S. 273. nicht gut geſagt: „ein Nebenbuhler — den er ſeiner *Hiebe* unwürdig hielt;" und Th. 13. S. 55. verſetzt Sulla ſogar der römiſchen Verfaſſung einen ſchrecklichen *Hieb*. Verwegene Grundſätze S. 237. iſt wohl nur ein Druckfehler; was aber Th. 13. S. 569. *krachende* Niederträchtigkeit heiſsen ſoll, können wir nicht errathen. Der Ausdruck: „ſchmutzige Flegeley," gehört in kein hiſtoriſches Buch, wo auch der gerechte Unwille ſich nie der Sprache des niedrigen Volks bedienen darf. Die Beybehaltung ſo vieler franzöſiſcher Wörter, als: honneter Anſtrich, ruiniren, manövriren, Bravour, Reſourcen u. a. iſt gleichfalls nicht zu loben, noch weniger aber die Nachahmung der undeutſchen Wendung: Th. 12. S. 110. verlaſſen wir lieber dieſe Zauberwelt, und kehren u. ſ. w. anſt. Wir wollen lieber dieſe etc. Da wir uns dieſer Conſtruction ſchon bedienen, wenn wir den Nachſatz mit: ſo anfangen, ſo wird ihr Gebrauch auf die obige Art immer ein Gallicismus bleiben.

1) Wien: *Geſchichte der Abnahme und des Falls des Römiſchen Reichs.* Aus dem Engliſchen des *Eduard Gibbon* Eſq. überſetzt v. *C. W. v. R.* 13. Band. 1 Alph. 5 Bog. 14. Band. 13 Bog. *Vertheidigung einiger Stellen dieſer Geſchichte.* 11 Bog. Regiſter 12 Bog. 1792. 8.

2) Leipzig: *Eduard Gibbon's Geſchichte des Verfalls und Untergangs des Römiſchen Reichs*, aus dem Engliſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Karl Gottfr. Schreiter.* 8ter Th. 1 Alph. 8 Bog. 1792. 8.

Dieſe Ueberſetzungen eines der gröſsten Meiſterwerke in der Geſchichte ſind beide mit Fleiſs gemacht. Der Vf. der erſten, Hr. Hauptmann *von Riemberg*, welcher ſich in der Vorrede zum Regiſter nennt, und wie wir mit Schmerz gehört haben, kürzlich den Muſen zu früh durch den Tod in der Garniſon zu Magdeburg entriſſen iſt, hat mit ſichtbarer Anſtrengung gearbeitet, ſeinem Originale nahe zu kommen, und beſonders das Zuſammengedrängte ſeines Ausdrucks zu erreichen. Häufig iſt ihm dieſes recht gut gelungen; an andern Orten hat es aber die Folge gehabt, die es ſelbſt beym Original hervorbringt, nemlich daſs der Verſtand dunkel wird, und der Zuſammenhang der Gedanken geſucht werden muſs. Gibbon hat noch einen Fehler, der aus dieſen erſten flieſst. Er liebt nemlich ungewöhnliche Wörter und Wendungen, und gebraucht ſie auch oft da, wo der Gedanke nicht ſtärker dadurch ausgedrückt wird, welches ſeinen Stil preciös macht. Sein Ueberſetzer hat auch dieſen Fehler nachgeahmt, ja er übertrifft darin ſogar das Original. Dahin gehören die Wörter: *Endlage* (*final Situation*) unter dem *glaubensrichtern* Namen, (wo der Engländer ſehr natürlich ſagt: *more orthodox*) *undenkend* (*unthinking*) der Graben wurde *ausgehöhlt*, (der Engländer ſagt eben ſo natürlich als ſprachrichtig, *was ſunk*). Ein andrer noch gröſsrer *Fehler*, bey dem es uns unbegreiflich iſt, wie ihn Hr. v. R. für eine Schönheit halten konnte, iſt die Auslaſſung des Artikels. So ſteht S. 6. des 13ten Th. für *Staatsfeind*, S. 7. an Spitze, S. 16. Natur oder Arzt, oder die heilige Jungfrau, wo wieder kein Grund iſt, warum vor dem letzten Worte der Artikel ſteht, S. 45. Oxus, Kaſpiſches Meer, Wolga und Don öffneten einen ſeltenen Durchgang. Der Geiſt der deutſchen Sprache erlaubt die Auslaſſungen nur in einzelnen Fällen, und der Hr. v. R. iſt hier einem fehlerhaften Muſter gefolgt. Dieſe zu ängſtliche Bemühung nach Schönheiten zu haſchen, hat ihn oft nicht merken laſſen, daſs er undeutſch ſchrieb. Mehrere ſeiner Ausdrücke ſind engliſch, z. B. S. 47. *geordnete Waffen*, anſt. ein regelmäſsiges Heer; *ein gebrochenes Geſchwader* (*broken Squadron*) anſt. zerſtreutes. Beſonders iſt er auch an der Klippe der mehrſten Ueberſetzer aus der engliſchen und franzöſiſchen Sprache, die Participialwendungen durch, *indem*, zu überſetzen geſtrandet. Einige Wörter ſind ganz gegen den Sprachgebrauch, z. B. S. 21. in der letzten Periode, S. 22. Beſeligung anſt. Anführung, Verzeih anſt. Verzeihung; andere ſind veraltet, z. B. zur ſelben Zeit, erſterer, zeitwierig u. dgl. Auf Stellen, wo der Ueberſetzer ſein Original nicht verſtanden oder irrig überſetzt hat, ſind wir nur ſehr ſelten geſtoſsen. So ſteht wohl nur durch einen Schreibfehler Th. 13. S. 44. anſt. Sklaveneinkauf, Verkauf, S. 71. ſteht eine völlig fehlerhafte Periode: Wenn die Sineſen ſelten wagten, ihren Beſiegern im Felde entgegen zu gehen, ſo zeigte ihr leidender Muth eine endloſe Reihe von Städten zu erſtürmen und von Millionen zu morden. Dieſe Stelle, deren Sinn man nur rathen muſs, lautet im Engliſchen: *If the Chineſe ſeldom dared to meet their victors in the field, their paſſive courage preſented an endleſs Succeſſion of cities to ſtorm, and millions to ſlaughter.* Rec. läugnet nicht, daſs er bey dieſen vielen kleinen Gebrechen und Fehlern, ungeachtet des unverkennbaren Guten der Ueberſetzung, und obgleich dieſe Fehler gröſstentheils aus einer gar zu ängſtlichen Bemühung, der Arbeit eine vorzügliche Güte zu geben, entſpringen, die andre Ueberſetzung lieber liefet. Ehe er ſeine Meynung über die

ſelbe ſagt, will er nur noch anmerken, daſs die Vertheidigung einiger Stellen in Gibbon's Werke von dieſem Schriftſteller beſonders herausgegeben wurde und eine willkommne Zugabe zu dieſer Ueberſetzung iſt. Das Regiſter iſt genau und vollſtändig.

Die *Schreiterſche* Ueberſetzung hat die Fehler der Riembergſchen nicht. Die Schreibart darin iſt natürlich und flieſsend, und kommt ſelbſt dem dunkeln und gezwungenen Gibbonſchen Stile hin und wieder zu Hülfe. Aber es fehlt ihr auch an Kraft, ſie läſst viel von der Eigenthümlichkeit des Originals verloren gehn, man ſieht deutlich, daſs ihr Vf. ſich doch in dieſer Hinſicht nicht ſo viele Mühe gegeben hat, wie Hr. v. R. Hin und wieder ſtöſst man auf vernachläſsigte Perioden und ohne Wahl gebrauchte Wörter, auch auf Stellen, worin der Sinn verfehlt oder falſch ausgedruckt iſt. Wir wollen aus dem vor uns liegenden 8ten Theile einige Belege dieſes Urtheils beybringen. S. 21. unüberlegte Verſchwörung; muſs überlegte heiſsen, ſteht aber vielleicht durch einen Schreibfehler. 32. Die Einbildung, ſich der Verbindlichkeit des Eides durch eine Veränderung des Orts zu entziehen etc. Die engliſchen Worte ſind ungemein viel kraftvoller: *The vain hope of eluding by a change of place the obligation of an Oath* etc. S. 36. folgende Stelle im Original iſt allerdings dunkel: *In the fury of purſuit the Catholics uncovered the roof, and continued to throw down flaming logs of Wood till they overwhelmed their adverſaries, who had retreated to the church or conventicle of the Arians.* Hr. *S.* überſetzt: „die Katholiken deckten in der Wuth der Verfolgung die Dächer *von ihren Häuſern* ab, und fuhren ſo lange fort, brennende Balken herabzuwerfen, bis ſie ihre Gegner, die ſich in die Kirche oder den Verſammlungsort der Arianer zurückgezogen hatten, darunter begruben.“ Aber das kann der Sinn auf keine Art ſeyn. Denn Gibbon ſagt nichts von den Dächern *ihrer Häuſer;* nicht einmal ſteht da der Plural, ſondern nur der Singular *the roof;* auch konnten ſie die brennenden Balken wohl nicht von ihren Häuſern, in die Kirche bringen; ſondern der Sinn iſt: ſie deckten das Kirchen Dach ab, und warfen in die Kirche brennende Balken. S. 41. „Der durch den Beynamen *des* Chryſoſtomus; oder Goldmund“ etc. Beſſer: der durch den Zunamen Chryſoſtomus oder Goldmund etc. S. 68. „und *die Reliquien der Märtyrer* ſowohl, als die Kenntniſs zukünftiger Ereigniſſe wurden den Heiligen auf dem Kaiſerthrone in Geſichten und Offenbarungen mitgetheilt.“ Die Reliquien der M. — wurden mitgetheilt, iſt äuſserſt hart. Geſchichte und Offenbarungen wieſen ihr die Gebeine der Martyrer an, und gaben ihr Kenntniſs etc. S. 82. Soll nicht in Vergeſſenheit gerathen — *ſhall not*, wird nie vergeſſen werden. — Hr. *S.* kann dergleichen kleine Fehler leicht abändern. Mehrere Mühe möchte es ihm koſten, ſeine Ueberſetzung dem Originale im Ganzen näher zu bringen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem Druckorte: Zion. *Briefe über die Natur und das Weſen des Eides, und über die Bedenklichkeiten deſſelben in Anſehung des gerichtlichen Gebrauchs.* Auch einige Rügen theologiſch-ſtatiſtiſcher Meynungen und Schriften. 1794. 312 S. 8.

In dieſer höchſt elenden Scarteke iſt gerade über den Hauptgegenſtand, die Natur des Eides, nur weniges, und in dem wenigen nichts vernünftiges geſagt. Der Vf. findet die Eidesleiſtungen den Ausſprüchen des N. T. nach ſeiner Exegeſe, gerade zuwider. Die ſogenannten Rügen theologiſcher ſtatiſtiſcher (!) Meynungen, mit denen die ganze Schrift bis auf wenige Seiten angefüllt iſt, beſtehen in einer Miſchung von pöbelhaftem Witze und ekelhaftem Galimathias. Der ungenannte Vf., ein Verehrer der Roofe, de Marées und Conſorten, erlaubt ſich die heftigſten Ausfälle gegen alle, die in der Bibel nicht allen den Unſinn finden, den er mit andern Hyperorthodoxen in dieſelbe legt. Er ſchimpft über Aufklärung, über Vernunftgebrauch in Glaubensſachen, und begeifert mehrere der würdigſten Männer unſers Zeitalters, einen Wieland, Leſs u. a. Wir hoffen, daſs dieſe nonſenſicaliſche Herzenserleichterung eines blinden Zeloten ein Schickſal von der Art haben werde, wie er es ſelbſt ahndet, aber auf eine feine Art nach ſeiner Manier zu ſeinem Vortheil zu lenken ſucht, wenn er S. 257. ſagt: „wenn man aus Bosheit oder aus Spott Ka„naſter bey meinem Büchlein anbrennen wollte; auch „gut! dann ſpricht es unterm feurigen Phönixtitel: fidi„bus, oder vide bos! und erinnert an das vortreffliche „Dictum: Ein Ochſe kennet ſeinen Herrn etc., welches „allen Atticismus und Gallicismus an himmliſch geiſtigem „Pathos und Urbanität überwiegt.“

KLEINE SCHRIFTEN.

Ankündigung. *Nürnberg*, in Comm. der Schneider. Kunſt- und Buchh.: *Nachrichten von Nürnbergiſchen Stipendien*, geſammelt von D. *Johann Chriſtian Siebenkees*, Profeſſor der Rechte zu Altdorf. 1794. 6 B. 8. — Der würdige Vf., dem das Publicum ſchon ſo viele, ſelbſt in *Nürnberg* nicht überall bekannte, aus den beſtmöglichſten Quellen geſchöpfte, und oft zuverläſſige Nachrichten, hauptſächlich von den vielen milden Stiftungen für Arme überhaupt und beſonders für die Schulen daſelbſt zu danken hat, macht ſich um daſſelbe durch die vor uns liegende Schrift, auf das neue gewiſs ſehr verdient; ganz vorzüglich aber werden diejenigen, die Bemühung des Vf. mit Dank zu erkennen haben, für welche die genannten Stipendien eigentlich exiſtiren. Der Vf. äuſserte ſchon, in ſeiner 1786 herausgegebenen gelehrten *Abhandlung von Stipendien und den Rechten derſelben*, den Wunſch, daſs jemand eine vollſtändige Geſchichte der *Nürnbergiſchen Stipendien* liefern möchte. Dieſen Wunſch, der vielleicht noch lange Zeit — bloſser Wunſch — würde geblieben ſeyn, erfüllet er nun ſelbſt, mit der ihm ganz eigenen

Pünktlichkeit und rühmlichen Freymüthigkeit. Rec. mufs gestehen, dafs er über das, was *Nürnbergs Bürger*, auch in Rücksicht ihrer Söhne, die sich auf Akademien zum Dienste des Vaterlandes vorbereiten wollen, gethan haben, erstaunt sey, und dafs er berechtiget zu seyn glaube, mit dem Vf. zu behaupten, dafs nicht leicht eine Stadt, gehörte sie auch unter die gröfsesten und reichsten Deutschlands, anzutreffen sey, die eine so grofse Menge der ansehnlichsten Stiftungen für Studierende aufweisen könne. Denn ungeachtet der Vf. diese Nachrichten, nur für einen Versuch ausgiebt, der erst künftig durch die Mitwirkung mehrerer, denen dergleichen Stiftungen bekannt sind, zur möglichsten Vollständigkeit gedeihen kann: so sah er sich doch schon gegenwärtig in den Stand gesetzt, 122 derselben namhaft zu machen, unter denen sehr viele sich befinden, die nicht für *einzelne* bestimmt sind, sondern an denen *mehrere*, ja gewissermafsen *viele* zugleich Antheil nehmen können. Unter diesen zeichnen sich ganz vorzüglich folgende aus: das sogenannte *Kraufsische*, welches eine Kaufmannswittwe, die 1639 starb, gemacht hat. Dasselbe sollte nach dem Testament dieser würdigen Frau, die aufserdem noch mehrere Stiftungen gemacht hat, *zwölf Studierende*, als 2 Juristen aus dem Patriciat, und 10 Theologen erhalten; wozu aber nach der Zeit, durch die gute Haushaltung der Executoren, noch 2 theologische und ein medicinisches Stipendium gekommen sind. Alle diese erhalten dieses Stipendium zugleich, und zwar 4 Jahre lang, dergestalt, dafs sie das erste Jahr 50 fl., das zweyte 75 fl. und das dritte und vierte Jahr jedesmal 100 fl. empfangen. Fast eben so ansehnlich ist das *Fenitzerische*, welches ein Messerschmidt, *Hans Fenitzer*, welcher 1626 starb, gemacht hat. Auch an diesen nehmen mehrere zugleich Antheil, und bekommt ein jeder derselben 4 Jahre lang, jährlich 80 fl. Dieser *Fenitzer* hat auch eine schöne Bibliothek gestiftet, die noch immer vermehrt wird. Das *Eiserische* erhalten jährlich, drey Jahre lang, 12 Theologen mit 25 fl. Vom *Grüfsischen* bekommen 8 Theologen, 2 Jahre lang, jährlich auch 25 fl. Erst in den neuern Zeiten ist das sogenannte *Lödelische* gestiftet worden, und zwar für *vier* Theologen (von geringer Herkunft — welch eine Grille!) auf drey Jahre. Das erste Jahr erhält jeder derselben 75 fl., das zweyte 100 fl. und das dritte Jahr 125 fl. Das *Seuterische* ist ebenfalls für Theologen bestimmt und erhalten 6 derselben, drey Jahre lang, jährlich 30 fl.

Dafs dieses Verzeichnifs übrigens sehr genau und zweckmäfsig eingerichtet sey, ist leicht zu erachten. Bey einem jedem ist der Stifter und die Zeit der Stiftung angezeigt, auch bemerkt worden, wie stark das dazu bestimmte Capital sey, und wie die davon fallenden Zinsen angewendet werden sollen; so sind jedesmal auch die Executoren namhaft gemacht, auch Extracte aus verschiedenen Testamenten beygefügt worden. Die Stifter dieser Stipendien waren Leute aus allen Ständen, adeliche und bürgerliche, Mann- und Weibspersonen, auch Fremde. Man sieht auch aus diesem Verzeichnifs den Ursprung der Stipendien. Dieselben fingen eigentlich mit der Reformation an. Denn da man vorher alles gethan zu haben glaubte, wenn man die Klöster, die man für den Sitz der Gelehrsamkeit ansah, beschenkte: so sah man nunmehr, nachdem die Klöster eingezogen waren, die Nothwendigkeit ein, auf andere Art zu sorgen. Die Regenten stifteten von den eingezogenen Einkünften der Klöster und Stifte, Universitäten und Schulen, und andere bestimmten das, was sie sonst zum vermeyntlichen Heil ihrer Seelen den Klöstern geschenkt, und zu Seelmessen vermacht hatten, zu jährlichen Unterstützungen der Studierenden, welches diesen auch, bey dem sobald erkalteten Eifer der Grofsen, sehr wohl zu statten kam. Ein einziges Beyspiel eines noch *vor der Reformation* und schon im 13ten Jahrhundert gestifteten Stipendii findet Rec. in diesem Verzeichnifs. Es ist dasselbe das *Kühnhoferische*, von welchem drey Studierende, ein Theolog, ein Jurist, und ein Mediciner, jeder jährlich 62½ fl., und zwar auf 5 Jahre erhalten sollen. Wie sehr man damals auf die Reinigkeit der Lehre gesehen habe, beweisen die von den Wohlthätern meistens beygefügten Bedingnisse, unter welchen den Theologen die Stipendien gegeben werden sollten. Und diese Theologen sind es freylich, für welche auch in Nürnberg am meisten gesorgt wurde; desto weniger für Juristen und Mediciner, wiewohl auch diese nicht ganz leer ausgegangen sind; und hoffentlich wird man auch keinen Anstand nehmen, auch andere geschickte Leute, die dem Vaterlande einstens nützliche Dienste leisten können, auch mit theologischen Stipendien zu unterstützen, zumal da die Menge derselben so grofs ist, dafs die Theologen, wenn anders die Executoren gewissenhaft zu Werke gehen, nie werden verkürzt werden. Wollte man auf neue Wohlthäter warten, so würde es, zumal bey den gegenwärtigen Zeitumständen, sehr lange anstehen, bis sich jemand fände, der seine Hinterlassenschaft zu etwas bessern, und gemeinnützlichern bestimmte, als bisher geschehen ist. Hat man sich ja kein Gewissen darüber gemacht, die Seelmessen und andere Klosterstiftungen einzuziehen, und die Einkünfte derselben zu ganz *heterogenen* Dingen anzuwenden! Sollte es denn unrecht seyn, wenn man sich bey der Anwendung und Austheilung der Stipendien nach den Zeitbedürfnissen richtete? Endlich mufs Rec. dem höchst billigen Wunsch des Vf., dafs die Liste der Vertheilung der Stipendien jährlich durch den Druck allgemein bekannt gemacht würde, vollkommen beystimmen. Der Fall würde gewifs alsdann nicht so oft eintreten, dafs gerade die würdigsten leer ausgehen. Doch das wird vielleicht noch lange unter die *pia desideria* gehören, wie so manches, nicht nur in Nürnberg, sondern auch an andern Orten, das längst hätte abgeändert und verbessert werden sollen — sollte es auch noch so abgeschmackt, fehlerhaft und wirklich schädlich seyn — bleiben wird und bleiben mufs, wie es ehehin war.

Von dem nemlichen Hn. Verfasser zeigen wir sogleich die *Fortgesetzten Nachrichten von Armenstiftungen in Nürnberg* (Nürnberg, b. Schneider) 1794. 4½ B. 8. an. — Schon 1792 gab Hr. D. S. Nachrichten von diesen Stiftungen heraus, die auch in unsern Blättern zu seiner Zeit angezeigt worden sind. Die gegenwärtige Fortsetzung derselben ist ein Beweis, dafs sich der Vf. in seiner Hoffnung, Beyträge von den Executoren und Verwaltern solcher Stiftungen zu erhalten, nicht getäuscht habe. Durch verschiedene derselben, zu ihrer eigenen Ehre, unterstützt, sah er sich in den Stand gesetzt, das erste Verzeichnifs nicht nur zu berichtigen, sondern auch mit wenigstens 50 neuen zu vermehren. Auch unter diesen befanden sich einige, die allerdings wichtig genennt zu werden verdienen, z. B. eine Ge. *Friedr. Behaimische* von 32000 fl. Capital, wovon das Drittel der Zinse seit 1786 unter 100 arme Weiber, und 100 arme Männer ausgetheilt wird. Die *Leonhardische*, wozu ein Capital von 10000 fl. legirt wurde, von denen 100 Hausarmen, die sich des öffentlichen Bettelns schämen, die jährlichen Interessen gegeben werden. Von der Consulent *Linkischen* erhalten 100 Männer, ein jeder jährlich 3 fl. *Georg Christoph Volkamer* legirte ein Capital von 12000 fl., wozu die Zinse unter Hausarme, jährlich zu 4 bis 15 fl. ausgespendet werden. Zu vermuthen ist es allerdings, dafs oft auch ganz unwürdige solcher Wohlthaten theilhaftig werden; aber darum verdienen doch so gutgesinnte Menschen immer ein dankbares Andenken. Freylich würde dieses Andenken für sie noch ehrenvoller seyn, wenn man das, was sie, den damaligen Zeitumständen gemäfs, verordneten, den gegenwärtigen Zeiten anpassender zu machen suchte. Doch dazu gehörte eben mehr — als die jährlichen Zinse einzucassiren, und solche unter eine gewisse Anzahl Arme auszutheilen! Vielleicht möchte es keiner Stadt so leicht seyn, einen guten Plan zur Versorgung der Armen auszuführen, als der Stadt *Nürnberg* — wenn man *wollte!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. May 1794.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WIRZBURG, b. Stahels Wittwe u. Sohn, zum Besten des Armeninstituts: *Predigten über die Pflichten der höhern und aufgeklärten Stände bey den bürgerlichen Unruhen unserer Zeit.* Auf höchsten Befehl Sr. Hochfürstl. Gnaden gehalten vor dem Hofe zu Wirzburg, von *Fr. Berg* Prof. der Kirchengeschichte und *G. Zirkel* Subregens des geistl. Seminars. 1793. XLII u. 356 S. 8.

Predigten, zu denen das Thema, von einem so erleuchteten, wohlwollenden, und preiswürdigen Fürsten, als der jetztregierende Fürst Bischof von Wirzburg ist, selbst aufgegeben worden; — Predigten über ein solches Thema vor einem Hofe gehalten — und zwar mit so viel Geisteshelle, Freymüthigkeit, Wahrheitsliebe und Beredsamkeit ausgeführt, als hier geschehen ist, welchem Freunde der Wahrheit Religion und Tugend, müssen sie nicht in unsern Zeiten, wo gerade der von der ruhig untersuchenden Vernunft am meisten verworfene Revolutionsschwindel dem Fanatismus, oder der selbstsüchtigen Cabale Gelegenheit geben muss, alle vernünftige Untersuchung in Angelegenheiten der Religion und des Staats zu verschreyen, und verdächtig zu machen, eine eben so überraschende als erfreuliche Erscheinung seyn! Würden unsre Blätter nicht unter dem Schutze eines Fürsten gedruckt, der mit eben so richtiger Wage den Werth vernünftig freyer Forschungen schätzt, mit eben so durchdringenden Blicke Philosophie von Vernünfteley, Religion von Fanatismus, und die wohlthätige Leuchte der Aufklärung, von der sengenden und brennenden Fackel des Aufruhrpredigers zu unterscheiden weis; und wüsten wir nicht, dass mehrere grosse und kleine Staaten Deutschlands, Regenten von eben solcher Denkart als ihre Oberhäupter verehren, wir würden das Land beneiden, das einem Fürsten gehorcht, dessen Regierung überall Weisheit, Gerechtigkeit und Güte bezeichnen, anstatt dass sich unsre Empfindung jetzt in neidlose Bewunderung, und in den unwiderstehlichen Wunsch auflöset, jedem Staate solche Fürsten, und jedem Fürsten solche Diener zu wünschen, als diejenigen sind, denen der Fürst Bischof von Wirzburg den ehrenvollen Auftrag gab, vor seinem Hofe in einigen Reden die Frage zu beantworten: *Was fodern Religion und Klugheit von den höhern und aufgeklärtern Ständen bey den jetzigen kritischen Zeitläuften.* Hr. Prof. Berg übersetzte die Aufgabe in folgende, der Sache nach gleichbedeutende, nur dem Ausdrucke nach noch bestimmtere Formel: *Welche Pflichten schreiben Vernunft und Christenthum den höhern und aufgeklärten Ständen bey den jetzt herrschenden bürgerlichen Unruhen vor?* und theilte sich nun mit Hn. D. *Zirkel* in die Ausführung so, dass er die speculativern Betrachtungen übernahm, und diesem die praktischen Abhandlungen überliess.

Die erste Rede betrifft die Vorfrage: *Wer hat Schuld an unserer betrübten Lage? Ist's die Aufklärung, welche die Staaten jetzt beunruhigt, und hat sie nicht schon vorher durch Herabsetzung der Religion und Schwächung der Sittlichkeit den Grund dazu gelegt?* Nach einem (in Proportion mit dem Ganzen nur etwas zu langen) Eingange über die misliche Lage des geistlichen Redners, der über solche Materien sprechen soll, werden folgende Sätze vortrefflich ausgeführt. 1) Aufklärung an sich ist an den ihr gemachten Vorwürfen unschuldig, denn vermöge ihrer Natur *sichert* sie bürgerliche Ruhe und hält *Religion* und *Sitten* rein. 2) Die höhern Stände und das Volk, in soferne sie Aufklärung ausschliessen, beunruhigen den Staat, und verderben Religion und Sitten. 3) Wenn Aufklärung sich solche Vorwürfe je zu Schulden kommen läst, so geschieht es nur in so weit, als sie der Sinnlichkeit der höhern Stände schmeichelt, und ihren Leidenschaften das Wort redet.

Wie Hr. Prof. *Berg* diese Sätze ausführt, mögen folgende Stellen, deren Aushebung, so wenig wir sonst gern abschreiben mögen, uns in diesem Falle ein Verdienst scheint, beweisen.

> §. 16. Aufklärung recht verstanden, und nicht mit schiefen Vorstellungen vermengt, ist an allen den Gräueln, die man damit verknüpft, unschuldig. Denn sie ist weder mehr, noch weniger als das Bestreben, den Verstand zu verbessern, oder ihn mit mehrern Kenntnissen zu bereichern und seine Irrthümer zu berichtigen; die Fehlschlüsse der Vernunft zu heben, und überhaupt in unser Wissen mehr Zusammenhang zu bringen — oder, mit einem Worte, unsern Kenntnissen grösern Umfang, grösre Deutlichkeit und mehr Zusammenhang zu geben. Diese innre Vervollkommnung ist Aufruf der vernünftigen Natur, und die erste Pflicht, die wir uns schuldig sind. Keine heilige und ehrwürdige Wahrheit, woran der Menschheit liegt und von der die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft, der Tugend und Religion abhängt, kann darunter leiden, eben weil sie, wie wir setzen, Wahrheit ist, —
>
> §. 17. Gleichwohl hört man nicht auf, bey der unglücklichen Umwälzung des französischen Staats, bey der Zerstörung alter wohlhergebrachter Rechte und Würden, die Aufklärung oder den Gebrauch der Vernunft zu lästern, und schämt sich der Widersprüche mit sich selbst gar nicht, in die man dadurch unvermeidlich gezogen wird. Wie? Die Störung alter Rechte hält man für eine Verletzung der Menschheit, und die Vernunft, die *Urquelle aller Rechte*, ohne die man sich nicht einmal einen Begriff des Rechtes machen kann, will man verstopfen und verschütten? Wer die Aufklärung beschränken will, aus Furcht durch sie gewisse Wahrheiten

zu verlieren, weifs gar nicht was er will, *oder* er verräth ein Mifstrauen auf eben die Wahrheiten, für welche er eifert, *oder* er ist ein Heuchler.

Wie treffend, wie charakteristisch, wie edel und freymüthig! Der letzte Fall war es wohl immer, wenn selbstsüchtige Menschen von pfäffischer Denkungsart, in den katholischen oder protestantischen Kirchen sich zu *inquisitoribus haereticae pravitatis* bestellen liefsen, erleuchtete gelehrte und verdienstvolle Männer bey gutmeynenden Fürsten durch boshafte Blendwerke anschwärzten, sich durch die niedrigsten Cabalen in höhere Stellen geistlicher Dicasterien eindrängten, ohne sich durch überlegene Verdienste und Gelehrsamkeit dazu legitimirt zu haben! Kann man es solchen Menschen zutrauen, das sie etwas anders als Heuchler sind, wenn sie die edle und verständige Freyheit in Untersuchungen hemmen, ihre Unwissenheit durch Verschreyung der gesunden Vernunft bemänteln, und die Schleichwege, auf denen sie sich Ansehn und Einfluss erworben haben, dadurch zu verstecken suchen, dafs sie edelmüthigen Regenten jeden braven Mann bald unter dem Titel eines Ketzers, bald eines Religionsverächters, bald eines sogenannten Aufklärers verdächtig machen! Gegen diejenigen unter ihnen, die sich zwar schämen, aller Vernunft Hohn zu sprechen, doch aber die *Schwäche der menschlichen* zum Vorwande brauchen, um ihre eignen Bemühungen zur Erweiterung des Reichs der Finsternifs zu beschönigen, erklärt sich Hr. B. folgendermafsen:

S. 19. Reden wir immerhin von der Vernunft, wie sie uns Menschen gegeben ist! Sie nimmt ihren Lauf durch tausend Verirrungen und Krümmungen, um sich allmählich fortzuschieben, und fodert die vereinigten Bemühungen aller Köpfe, und mehrere Jahrhunderte, um etwas zu Stande zu bringen. Die Wahrheit ist ein Schatz, der nur durch angestrengte Bemühungen, und durch allerley Versuche, die oft fehlschlagen, gefunden werden kann. —

Der Vf. fährt fort durch treffende Instanzen seine Zuhörer zu überzeugen. Die Auswahl die er getroffen hat, zeugt von dem reifsten Nachdenken. Wenn man, weil jetzt einige Vernünftler ausschweifende Grundsätze verbreiten, darüber aller vernünftigen Untersuchung den Abschied geben wollte, so hätte der Bauernkrieg, den man mit Sprüchen der Bibel rechtfertigen wollte, im sechzehnten Jahrhunderte die Bibel verdrängen müssen, und so müsste man um der Misbräuche willen, die verschwenderische Ueppigkeit davon macht, allen Luxus verdammen, und jeder Verfeinerung des Genusses durch Künste und Gewerbe entsagen. Aber wendet man ein, der Aufklärung überhaupt sind wir nicht feind, nur wünschten wir Behutsamkeit in Mittheilung der Kenntnisse. Sehr lebhaft erklärt sich Hr. B. dafür, dafs er auch diese für Pflicht halte, doch zeigt er auch die Schwierigkeiten in der Ausübung, und die übertriebnen Foderungen mancher ängstlichen oder selbstsüchtigen Menschen in dieser Hinsicht.

S. 24. Es lassen sich hier keine allgemeinen Gesetze abstecken, und was auch geleistet werden will, das kann eben nur wahrhaft aufgeklärte Vernunft angeben. Sie ist sich Arzt in ihren Krankheiten, Führerinn in ihren Verirrungen, und zeichnet sich auch die Gränzen ihrer Mittheilung in bestimmten Fällen. — —

Nicht jeder, der hier von Behutsamkeit spricht, ist auf dem rechten Wege. Gleichwie es Leute gibt, die alles reformiren zu müssen glauben, und für jede Sache einen Plan in der Tasche haben, so sehen wir wieder andre, die auf jeden Verbesserungsvorschlag eine Bedenklichkeit wissen; kalte und oft *selbstsüchtige* Leute, denen nicht, wie bey einem guten Lehrer, Zurückhaltung der Wahrheit das Mittel ist, den noch Schwachen und Unmündigen desto leichter zur Weisheit und Tugend zu erziehen, sondern Zweck um alle Welt äufser sich in ewiger Vormundschaft zu erhalten. Nicht Väter, geizige und eigennützige Vormünder der Menschen sind sie. — — Selbst die Verschreytheit der Aufklärung, zum Theil ihr Werk, wird ihnen ein Grund mehr, alles im Dunkeln zu erhalten. Gewifs mancher dieses Schlages wäre er im Sanhedrin in Jerusalem oder im Rathe des Nero gewesen, hätte die erste Stimme wider die Freyheit, Neuerung, und Aufklärung des Christenthums gegeben!

Die zweyte Rede, ebenfalls von Hn. Prof. *Berg*, schildert die verdorbene Sittlichkeit unsrer Zeit durch Misbrauch der Verfeinerung und Aufklärung. Der Vf. zeigt im ersten Theile den Werth der Tugend, besonders in Absicht auf die Unzulänglichkeit bürgerlicher Gesetze; im zweyten aber stellt er ein fürchterliches Gemälde von den Lastern auf, die neben der Verfeinerung unsrer Zeiten dem wuchernden Unkraute gleich emporschiefsen. Es herrscht eine männliche unerschrockne, strafende Beredsamkeit in dieser Rede. Mit gleicher Unpartheylichkeit wird hier das Laster aus Pallästen wie aus Hütten ans Licht gezogen; und nur Fürsten, die ihres Beruf, dessen grofse Schwierigkeiten kurz und kräftig dargestellt werden, so gewissenhaft als der Fürst Bischof von Wirzburg erfüllen, könnten unerschrocken das Conterfey des bösen Fürsten anschauen, das der Vf. S. 56 u. f. aufstellt. Wir wünschten indessen doch, dafs Hr. B. (was freylich mehr in der Wendung seiner Ausdrücke als in seiner Absicht lag) das wirklich Gute in den Sitten unsrer Zeiten nicht zu sehr in Schatten gestellt, und seiner, particulär genommen, unstreitig sehr gerechten Rüge, nicht einen Anstrich von Allgemeinheit gegeben hätte.

In der dritten Rede giebt Hr. Dr. *Zirkel* praktische Vorschläge zur Wiederherstellung der Sittlichkeit. Diese gehn theils auf die Bildung der einzelnen, theils auf die Bildung des Volks. Auch durch diese Rede ergiefsen sich Licht und Wärme in gleich grofser Masse; man sieht überall den Mann, der die reinsten Grundsätze der Moralphilosophie durchdacht hat, und sie in einer seinem Auditorium angemessenen Sprache wiederzugeben und anzuwenden versteht. Bey dem, was über Erziehung gesagt wird, scheint uns auch das Zeitalter unserer Grofsväter zu unbillig über das unsrige gepriesen zu werden. Es bedürfen indefs nur geringer Veränderungen, um die Parallele völlig treffend zu machen.

Die vierte Rede, vom Hn. Prof. *Berg*, hat zu ihrem Thema *die durch Unsittlichkeit und falsche Aufklärung gesunkene Religion und Achtung ihrer Lehrer*. Im ersten Theile zeigt er den Aufgeklärtern den wichtigen Einfluss der Religion auf die Sittlichkeit; im zweyten aber

den

den Vornehmern den Verfall der Religion durch ihre Unsittlichkeit. Hr. B. ist völlig überzeugt, dafs Religion erst auf Sittlichkeit begründet werde; dennoch stellt er die unläugbare Zurückwirkung der Religion auf die Sittlichkeit vortrefflich ins Licht. Folgende Stelle S. 141.:

> S. 141. Gott ist nicht nur mein Zeuge, er ist auch mein Muster. Die Vernunft stellt mir *keines* auf; sie lehrt mich nur die Handlungen der besten Menschen zu tadeln, und überall Mängel zu finden, oder zu vermuthen. Auch kommt der erhabnen Regel, die sie aufstellt, nichts gleich. Das Beste, was man hier findet, ist nur Annäherung. Nur Gott ist das Muster, gegen welches die Vernunft nichts einzuwenden hat, u. s. w.

bedarf nur einer kleinen Verbesserung des Ausdrucks, um volle Präcision zu erhalten. Es müsste heifsen: *Die Vernunft stellt mir kein erhabneres Muster auf; sie lehrt mich selbst an den Handlungen der besten Menschen noch viele Mängel finden oder vermuthen. Auch kommt in der ganzen Erfahrung, der erhabenen Regel, die sie aufstellt, nichts gleich* u. s. w.

Die *fünfte* Rede *über die Mittel, den Geist unsers Zeitalters der Religion zu nähern*, vom Hn. Dr. *Zirkel*; die *sechste*, worin Hr. Prof. *Berg* beweiset, dafs die *Unsittlichkeit der cultivirten Stände und eine gewisse Scheinphilosophie die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft untergraben*, und die *siebente* vom Hn. D. *Zirkel*, worin *Vorschläge zur bürgerlichen Eintracht und Ordnung gegeben werden*, enthalten einen solchen Reichthum von lichtvollen und praktischen Gedanken, eine solche Menge vortrefflich gesagter Stellen, dafs uns die Auswahl schwer werden würde, wenn uns auch der Raum erlaubte, noch einige auszuziehen. Wir müssen uns begnügen, nur überhaupt aufmerksam zu machen auf die Schilderung der wahren Ursachen von Frankreichs jetziger Zerrüttung S. 237., und des weit glücklichern Zustandes unsrer Verfassung in Deutschland, als die Verfassung in Frankreich vor der Revolution war, und der Bewegungsgründe zur gegenseitigen Billigkeit der verschiednen Stände unter einander S. 247. die gründliche Vergleichung der demokratischen und monarchischen Regierungsform, die so sehr zum Vortheil der letztern ausfällt, S. 288. den Beweis, dafs selbst die Regierung eines bösen Regenten der Ochlokratie vorzuziehen sey S. 29. die Vorstellung, dafs neben der Gleichheit der Rechte und Pflichten Ungleichheit der Stände gar wohl bestehen könne S. 317.

In Absicht des Vortrags müssen wir diese Predigten zu den vollkommensten rechnen, die je in der katholischen oder protestantischen Kirche erschienen sind. Wahre Beredsamkeit zeigt sich in der Angemessenheit des Vortrags, für ein Auditorium, das aus dem Fürsten, dem Hofe, dem Adel, aus Räthen, Gelehrten, Geistlichen und Studierenden, und andern cultivirten Zuhörern bürgerlichen Standes bestand; in der Abwechslung des Tons nach Maafsgabe des speculativen oder praktischen Stoffs; in der eben so männlich gefundenen, als durch ihr Colorit gefallenden schönen Schreibart, an deren Körper, wir kaum hie und da ein paar Niednägel oder kaum merkliche Flecken entdeckten.

Ueberall, wo der Inhalt Veranlassung gab, ist die Kantische Moralphilosophie benutzt; sogar finden wir eine herrliche Paraphrase S. 101., einer der erhabensten Stellen des Königsbergischen Philosophen über die Würde und Pflicht; dennoch ist blosse Nachbeterey hier so wenig der Fall, dafs Hr. *B.* vielmehr einen Versuch gemacht hat, zwischen dem moraltheologischen Beweise der Existenz Gottes und dem physikotheologischen einen Mittelweg zu treffen, der seinem Scharfsinn Ehre macht, und wenn er auch Hn. Kant nicht befriedigen sollte, ihm doch die Ehre nicht entziehen wird, von ihm für einen ächten Schüler erkannt zu werden. Wie edel sind die Gesinnungen, die Hr. Prof. *B.* am Schlusse der Vorrede äufsert; „Meine Abweichung von Kant wird den vernünftigen Verehrer desselben nicht ärgern. Das Erste, was man von diesem grofsen Weisen lernen sollte, ist die *Freyheit zu denken*, ohne sich durch das Ansehen eines philosophischen Systems stören zu lassen. Was den gelehrten Pöbel betrifft, der bey gegenwärtiger philosophischen Revolution nur durch Schreyen seine Freyheit oder vielmehr seinen Sklavensinn beweiset: so schäme ich mich der gangbaren Maxime, eine Kantische Kokarde aufzustecken, um von ihm nicht laternifirt zu werden. Auf Kosten der Redlichkeit mag ich mich weder der politischen, noch der gelehrten, Welt empfehlen.“ Mit solchen Gesinnungen macht man in jeder Secte der Philosophie, in jeder kirchlichen Parthey dem Christenthum Ehre; bey entgegengesetzter Denkart ist zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen Orthodoxen und Heterodoxen, Kantianern und Wolfianern kein Unterschied, *sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott und der Wahrheit haben sollen.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste: *Weimar*, im Industrie Comptoir: *Polyxena*, ein lyrisches Monodrama von *F. J. Bertuch* und *A. Schweizer*. 1793. Ohne Titel und Vorrede 56 S. Fol. Ein Kunstwerk, wie dieses, mufs allerdings den Freunden wahrer Musik sehr willkommen seyn. „Es erscheint freylich“ (sagt Hr. *Bertuch* in der Vorrede,) „zwar ein wenig spät, weil zufällige Umstände seine frühere Herausgabe verhinderten; allein, als ein „so vollendetes Kunstwerk, das seinen Werth nicht — wie so „manche derzeitige musikalische Ephemeren, die *morgen* verdor„ben sind, wenn sie *heute* nicht genossen werden — nur der Mo„de des Augenblikes zu danken hat, gewifs nicht zu spät für „Musikliebhaber von geläutertem Geschmacke.“ Dieser Meynung ist auch Rec. Zeichnete sich, in der 2ten Hälfte dieses Jahrhunderts, irgend ein deutscher Tonsetzer für den Gesang

durch Erfindung, reichhaltige Modulation, Wahrheit im Ausdrucke, treffliche Declamation etc. vortheilhaft aus; so war es *Schweizer*. „Beweise davon" (heifst es ferner in der Vorrede,) „sind seine Alceste und Rosemunde. Hätte er seinen Namen „nicht bereits durch diese beiden hohen Meisterstücke unsterblich gemacht: so würde ihm schon gegenwärtiges kleinere, aber „höchst vortreffliche, Werk ein unvergängliches Denkmal bey „allen Kennern und Freunden wahrer Musik seyn." Mit wenigen Einschränkungen unterschreiben wir auch dieses Urtheil des Dichters, welcher sich durch die Herausgabe der vollständigen Partitur um das musikalische Publicum sehr verdient gemacht hat. Ob er aber, bey dem jetzigen Geschmacke an leichter, tändelnder und blofs für das Ohr gemachter Musik hinlängliche Unterstützung finden werde, steht dahin. Wir wollen indefs wünschen, dafs unsre Besorgnifs ungegründet seyn möge. — Zu einer ausführlichen Beurtheilung dieses Kunstwerkes, zur Entwicklung aller, oder doch der meisten, darin enthaltenen Schönheiten und meisterhaften Züge fehlt es hier an Raume. Wir müssen uns daher nur auf einige Bemerkungen im Allgemeinen einschränken.

Weit entfernt, den ausgezeichneten Werth der Poesie zu verkennen, glauben wir doch, der Dichter würde besser gethan haben, wenn er nicht die monodramatische Form gewählt hätte. Denn einmal erfodert es von Seiten der Sängerinn nicht wenig Anstrengung, eine ganze Cantate allein, und bis zu Ende mit der gehörigen Empfindung vorzutragen; Sodann ermüdet auch der Zuhörer nicht so bald, wenn verschiedene Personen die Handlung darstellen. Und wie viel mufs nicht der Musikfreund bey dem Monodrama in Ansehung der Duette, Terzette etc. entbehren! — Indefs hat es nun einmal dem Dichter beliebt, ein Monodrama zu schreiben; wir müssen daher zufrieden seyn, dafs diese Arbeit — einige für Musik nicht ganz bequeme Stellen z. B. die langen Perioden S. 31 f. S. 50 f. und andere Kleinigkeiten abgerechnet — so gut gerathen ist.

Die Composition zeugt fast auf jeder Seite von dem weit umfassenden Genie des berühmten Vf, der Alceste. Die Modulation ist durchgängig so reichhaltig, und mit unter z. B. S. 9. 34. 52. u. a. m. so kühn, dafs dabey eine sehr tonfeste Sängerinn vorausgesetzt wird, obgleich übrigens in der Singstimme keine eigentlichen Schwierigkeiten vorkommen. Nur die oft abwechselnde Bewegung in den, gröfstentheils begleiteten, Recitativen erfodert, zur genauen Ausführung dieser Cantate, ein geübtes und sehr diskretes Orchester. Bekanntlich hat auch der, nunmehr ebenfalls verstorbne, Kapellmeister *Wolf* in Weimar denselben Text componirt, und die vollständige Partitur schon 1776. drucken lassen. Beide Compositionen können, unsers Erachtens, recht gut neben einander bestehen. *Schweizers* Declamation ist, im Ganzen genommen, richtiger und folglich besser als die *Wolfische*; dagegen schrieb W. für das grofse Publicum meistentheils fafslicher, als *Schw*. In der Darstellung des jedesmaligen Affectes ist bald dieser, bald jener glücklicher gewesen. Rec. glaubt, dieses Urtheil um so viel sicherer niederschreiben zu können, da er beide Compositionen einigemal gleich gut vortragen hörte. — Die Partitur von *Schw*; die bereits vor 10 Jahren in unsern Händen war, hat durch die letzte Bearbeitung des Vf. deren die Vorrede gedenkt, hin und wieder allerdings gewonnen. Jedoch fanden wir, bey der sorgfältigsten Vergleichung mit einander, nur wenige Abänderungen, wovon die S. 46. f. unstreitig die gröfste und wichtigste ist, Alle übrige Verbesserungen betreffen — wenn man die S. 50. u. 51. neu hinzu gekommenen, und in der Komposition etwas monotonisch gerathenen, 2 Zeilen ausnimmt — nur einzelne Tacte, zuweilen auch nur wenige Noten. Auffallend war es uns, dafs der Componist bey dieser, nach des Dichters Ausdruck, letzten Vollendung noch manches übersehen hat, was wohl einer Verbesserung bedurft hätte. Hierzu rechnen wir unter andern, dafs der Vf. Seite 14. und 18. singen läfst: *Mit treuer Liebe Thräne wa — — — — — — sche*, da doch vorher das Wort *wasche*, noch nicht vorgekommen, also während der bemerkten Dehnung, der Sinn unverständlich ist. Ueberdiefs steht S. 19. bey der 2ten, kurzen Silbe dieses Verbums, die vorgeschriebene Verzierung in der Singstimme, aus declamatorischen Gründen, nicht am rechten Orte. S. 27. T. 3. werden, vermittelst des eingeschaltenen Zwischensatzes nach: *sind taub*, die zusammen gehörigen Worte von einander getrennt. Nächstdem finden wir bey: *zur treuer Liebe Flehn*, den in der Singstimme eintretenden, an sich sehr schönen, Gesang und die mit piano bezeichnete Begleitung, hier ganz zweckwidrig, weil man durch diese Wortmalerey offenbar von der Hauptidee abgezogen wird. Und wozu nachher noch überdies das Ruhezeichen? — Die ganze Stelle dieses Recitativs heifst nehmlich; *„Ja, die Götter versagen dir auch diesen letzten Trost*, (lebhafter Zwischensatz) *sind taub* (wie vorher) *zur treuer Liebe Flehn*, (hierzu, nach der recitativischen Behandlung, auf einmal gefälliger Gesang mit schwacher Begleitung, sodann ein längerer Zwischensatz für die Instrumente allein, und hernach ein Ruhezeichen —) *sind grausam*, (feurige Begleitung) *hart* u. s. w. Unstreitig hat Wolf S. 38. den Anfang dieses Recitativs richtiger dargestellt; wenigstens herrscht dabey mehr Einheit, als in der Schweizerschen Composition. Ferner hätte S. 32. — der zu sehr ausgehobenen Präposition *um* nicht zu gedenken — das Zwischenspiel nach: *wo Heldenschatten sich um dich drängen*, mitten in der Periode wegbleiben sollen; besonders da in diesem Zwischenspiele aus C moll in B dur ausgewichen, und mithin der erfoderliche Zusammenhang des Textes dadurch noch mehr getrennt wird, — Das eintretende Allegro bey den Worten: *das schuldlos dir entgegen schlagen* S. 33. scheint uns dem Inhalte des Textes ebenfalls nicht zu entsprechen. Auch finden wir S. 49. das übrigens hübsche Melisma auf der Partikel *zu* nicht am rechten Orte angebracht. S. 52 sollte wohl das Adverbium *wie* mehr ausgehoben worden seyn. Hauptsächlich aber können wir nicht begreifen, wie Schweizer S. 51. diese Scanfion:

zu | dir schwin | ge ich | mich em | por etc.

in dem zum Drucke bestimmten Exemplare beybehalten konnte. Ungleich besser hat Wolf S. 119. dieselbe Zeile scandirt. — Solche kleine Flecken, und aufserdem zuweilen einen mehr oder weniger auffallenden Querstand, wie S. 7. T. 8. as—g; S. 15. T. 7. b—h; S. 26. T. 10—11; S. 27. T. 8.; S. 52. T. 11. etc. hin und wieder eine Nachläfsigkeit im Satze z. B. S. 5. T. 4—5, S. 26. T. 8.; S. 38. T. 4-5. und gewifse frappante Wendungen, wie S. 52 u. a. m. abgerechnet, finden wir diese Arbeit des grofsen Componisten vollkommen würdig, und können sie daher allen Verehrern guter Musik als vorzüglich schön und meisterhaft empfehlen. Auch der Stich ist, bis auf einige kleine Fehler z. B. S. 21. T. 4. (wo in der Singstimme statt b, g stehen mufs,) S. 45. T. 8. 15 etc. und verschiedne nicht gehörig über oder unter einander stehende Noten, wie S. 11. T. 3; S. 27. T. 6; S. 29. T. 2. u. s. m. sehr leserlich und schön ausgefallen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. May 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der Schriften über die franzöſiſche Revolution.

Von den in Nr. 61. dieſer Blätter vom Jahre 1792. angezeigten *Opinions de M. Malouet* iſt noch ein dritter Band bey Gattey 1792 erſchienen. Rec. hat ſchon damals geäuſsert, dafs er den Vf. für einen von denjenigen Deputirten der Nation halte, der die meiſte Kenntniſs von dem Zuſtande des Landes und ſeiner Angelegenheiten, die meiſte auf Erfahrung und eignen Antheil an der Staatsverwaltung gebauete Einſicht in die Bedürfniſſe und die Mittel ihnen zu helfen, bewieſen, und dafs ſeine Vorträge daher zu den ſchätzbarſten gehören. In dieſem dritten Bande iſt noch eine Sammlung von Briefen über die Revolution hinzugefügt, in welchen der Vf. ſeine Gedanken über den Gang derſelben, und über das, was er in den verſchiedenen Epochen für nützlich und möglich hielt, vorträgt; und auch dieſe enthalten ſehr viel lehrreiches. Der Vf. geht niemals von Syſtemen aus, ſondern nimmt immer auf die Mittel der Ausführung Rückſicht, hat niemals das betrieben, was etwa blofs wünſchenswerth ſeyn möchte, ſondern immer auf das hingearbeitet, was unter den Umſtänden thunlich war; und ſeine Gedanken ſind daher ſehr wichtig zur Berichtigung des Urtheils über die Schritte mancher andern thätigen Deputirten.

Von dieſen intereſſanten Briefen iſt eine deutſche Ueberſetzung erſchienen, unter der Aufſchrift:

Leipzig, b. Dyk: *Des Hn. Malouet Briefe über die Revolution, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von J. Mauvillon*, herzogl. Braunſchweigiſchen Oberſtlieutenant beym Ingenieurcorps. 1793. 180 S. 8. nebſt einer *Einleitung des Herausgebers*, LXIV S., in welcher derſelbe von den Bemühungen des Malouet in der Nat. Verſ. und einigen damit verbundenen Vorfällen und aus dem erſten Theile der *Opinions* Nachrichten mittheilt. Der Vf. dieſer Einleitung hat überhaupt ſchätzbare Bemühungen angewandt, um die bewährteſten Nachrichten über die wahre Beſchaffenheit der franzöſiſchen Revolution aus den beſten, und ſonſt in Deutſchland wenig bekannten, Quellen zu verbreiten. Je verdienſtvoller dieſes iſt, und das ſind ſolche Bemühungen auch noch um deswillen, weil ſie in dieſer literariſchen Welt ſeltner ſind, als entgegengeſetzte, — deſto nöthiger ſcheint es dem Rec., die auffallenden Unrichtigkeiten aufzunehmen, welche ſich, nach ſeiner Meynung, in den Urtheilen über die Natur der Revolution finden, die hier gefällt werden. S. 25. der Einleitung heifst es, *dafs weder die guten noch die ſchlechten Schriften die Revolution eigentlich bewirkt haben, wie man ſo oft geſagt hat.* Am Anfange der Revolution, und ſo lange man noch hoffte, ſie werde eine Quelle der heilſamſten Veränderungen ſeyn, und eine vortrefliche Verfaſſung erzeugen, freuten ſich die Freunde der Literatur, ſagen zu können, dieſe groſse Revolution ſey ein Werk derſelben. Sind doch ſogar Feſte angeſtellt, und Gedichte gemacht worden, in denen ausländiſche Schriftſteller lächerlicher Weiſe anſtatt der franzöſiſchen Urheber der Revolution gefeyert wurden! Seitdem man geſehen hat, was für ſchreckliche Folgen entſtanden, wollen diejenigen Freunde der Literatur, welche in die ſchwärmeriſchen Lobeserhebungen der Freyheit und Gleichheit nicht mit einſtimmen, gern die Philoſophie und die Schriftſteller von der Schande befreyen, ein ſo verabſcheuungswürdiges Gewebe von Unſittlichkeit und Gewaltthätigkeit hervorgebracht zu haben. Dazu kommt noch dieſes, dafs man ſich den Anſchein eines feineren politiſchen Blickes geben möchte, indem man behauptet, die Urſachen der Revolution in geheimen Intriguen gewiſſer Partheyen zu erkennen. So iſt mehreremale behauptet worden, der Handel mit Staatspapieren ſey die erſte Quelle und das Hauptmoment der Revolution. In dieſem und andern Urtheilen der Art iſt ſehr viel wahres. Eine ſo vielfach zuſammengeſetzte Begebenheit hat viele Seiten, viele mitwirkende Urſachen, und das Intereſſe der Partheyen, welche darin thätig geweſen ſind, hat ihr manchesmal eine eigne Wendung gegeben. Im Ganzen aber iſt der Gang der Revolution vom Anfang an auf ein groſses Ziel, die Zerſtörung aller alten, auf Herkommen und Autorität gegründeten, Meynungen und Einrichtungen und Einführung einer vollkommnen politiſchen Gleichheit aller Menſchen losgegangen. Die Bemühungen der intereſſirten Theile haben manche Nebenwege geöffnet, es ſind Abweichungen, und ſelbſt von der herrſchenden Parthey ſind Seitenſprünge unvermeidlich geweſen. Nicht jeder Schritt iſt angelegter Plan geweſen. Viele Menſchen hatten bey Veränderungen etwas zu gewinnen oder zu verlieren, und erwarteten die günſtige Gelegenheit, ihr Intereſſe wahrzunehmen. Im Ganzen aber iſt der Gang der Revolution auf das angegebne Ziel unverkennbar. Diejenigen, welche am thätigſten geweſen ſind, weil ſie ihre Leidenſchaften zu befriedigen hofften, und ihre Endzwecke einige Augenblicke lang erreichten, haben ſich am ärgſten betrogen gefunden. So haben auch die Finanzpächter wahrſcheinlich einen Antheil an der Revolution. Dafs ſie aber die geheimen Obern des hölliſchen Clubs ſind, der Frankreich

reich ragiert, wie in der Einleitung des Hn. M. behauptet wird, ist zuverlässig falsch, und hat nicht einmal einen scheinbaren Vermuthungsgrund für sich. Robespierre, Danton, Couthon und Consorten, die seit langer Zeit die Hauptrollen im Club spielten, sind keine Finanzpächter gewesen, und haben niemals für dieselben gearbeitet. Intrigue einer gewissen individuellen Gesellschaft ist überhaupt nicht einmal von anhaltender Bedeutung in dem Ganzen der Revolution. Die Personen, welche Rollen spielen, gehen vorüber, ohne dass die Richtung der Unternehmungen sich verändert. Unter allen, die vom Anfang der Revolution eine Rolle gespielt haben, ist der einzige Robespierre noch da, und man weiss, wie oft auch der in Gefahr gewesen ist, das Opfer seiner eignen Intriguen zu werden. Es sind nicht Individua, es ist eine gewisse Stimmung der Gemüther, und gewisse Grundsätze sind es, die allein in diesem Wechsel permanent bleiben.

Woher rühren nun diese? und durch welche Mittel sind sie herrschend geworden? Die Parthey, welche am Ende die Oberhand gewonnen hat, und auch sogar die frühern Partheyen, die dieser die Wege geebnet haben, sind nach den Zeugnissen der besten Schriftsteller und aller Urkunden, nach Malouets eignen Aeusserung in den Briefen, die hier übersetzt sind, am Anfange schwach gewesen. Ihre Beharrlichkeit, ihr desperater Muth, ihre Schlauheit, jeden Umstand für sich zu benutzen, und ihre gänzliche Gewissenlosigkeit in der Wahl der Mittel, ihre Absichten durchzusetzen, diese haben ihnen dazu verholfen, am Ende die Oberhand zu gewinnen. Aber wodurch ward denn der grosse Hause ihrer Gegner, und derer, die wenigstens nicht mit ihnen gleichen Schritt gehen wollten, gelähmt? Offenbar durch die schwärmerische Vorliebe für allgemeine, übelverstandne, philosophisch geachtete Ideen, deren sich die Factionen zu bedienen wussten, um jede einzelne Maasregel zu beschönigen, die zu ihrem Zwecke führen konnte. Jeder, der die Geschichte der ersten Nationalversammlung kennt, weiss, wie die Zauberkraft einiger Ideen aus dem speculativen Naturrechte dazu gewirkt hat, die Majorität dieser unseligen ersten Nationalversammlung dahin zu disponiren, alles umzustürzen, und etwas wieder aufzubauen, das die Quelle seiner eignen Zerstörung in sich selbst trug, weil es ein unzusammenhängendes Gemisch falscher Principien, und Anwendungen war, die jenen aufgestellten Principien selbst widersprachen. Woher rührt nun diese allgemeine Stimmung, welche bey der Unthätigkeit der Staatsoberhäupter freyes Feld fand? Woher anders, als von den guten und schlechten Schriftstellern, deren Werke so geflissentlich verbreitet worden sind, und alle Köpfe mit den Ideen angefüllt hatten, deren Realisation anjetzt der ganzen vernünftigen Welt zum Abscheu dient. Diese Schriftsteller sind also allerdings die wahre Ursache der Revolution, wenn gleich das Interesse und die Leidenschaften der Menschen die Werkzeuge ausmachen, wodurch sie ausgeführt worden.

An einer andern Stelle dieser Einleitung heisst es: die Revolution sey die Verschwörung der Städte gegen das platte Land. Man kann überhaupt nicht zu vorsichtig und zu mistrauisch gegen solche glänzende Urtheile über politische Gegenstände seyn. Sie enthalten gewöhnlich etwas wahres, aber sind in schneidender Allgemeinheit selten treffend. Die Revolution ist durch und für den grosen Haufen, der die unterste Klasse im Staate ausmacht, bewirkt worden. Diese Klasse ist am zahlreichsten in den grosen Städten versammelt, und Paris ist daher das Centrum der Revolution gewesen. Ohne Paris wäre sie schwerlich in der Maasse zu Stande gekommen. Allein das Wesentliche der Revolution besteht deswegen doch nicht in der zufälligen Superiorität dieser Stadt, so wie die Städter im Allgemeinen gar nicht dabey gewonnen haben. Die Abschaffung des Feudalsystems, und alle Schritte, die geschehen sind, den kleinen Landmann zum Eigenthümer zu machen, gehn den Städter nicht an, sie gereichen vielmehr zu seinem Nachtheile, weil dadurch die Opulenz der grosen Gutsherrn, die in den Städten wohnten, sehr litt. Dieses war aber der erste und beliebteste Schritt in der Revolution. Handel und Künste, wodurch die Städte blühen, haben dadurch sehr gelitten. Marseille und Lyon sind daher auch ein Opfer derselben in mehr als einem Sinne geworden. Das Preismaximum der Kaufmannswaaren ist sogar älter, als der ersten Lebensbedürfnisse.

Die *Adresse aux amis de la paix*, von welcher S. 51. der Einleit. die Rede ist, hat nicht den Kriegsminister Servan zum Vf. Von diesem Genossen des schändlichen Ministerialtriumvirats, mit Claviere und Roland, würde Malouet gewiss nicht gesagt haben; das er ein *excellent Citoyen* sey, sondern von dessen Bruder, der vormals bey dem Parlemente zu Grenoble Generaladvocat war. Seine *Adresse aux amis de la paix* ist nicht von vielen Deputirten der Nat. Verf. unterzeichnet, wie hier steht, sondern ohne alle Unterschrift und ohne Namen des Vf. herausgekommen.

Als Urkunden der Geschichte der französischen Revolution sind folgende Schriften wichtig:

Departement des Contributions publiques. Compte rendu par le Ministre au premier Fevrier 1793. A Paris, de l'Imprimerie nationale executive du Louvre 1793. 82 S. 4. vom damaligen Minister *Claviere*. und:

Convention nationale. Rapports de la Commission des Finances et Lois sur la dette publique, sur sa consolidation, sur l'emprunt forcé, suivis de l'Instruction sur l'Emprunt forcé. Imprimés par ordre nationale. A Paris, de l'Impr. de la Conv. nat. 1793.

Die erste enthält einen Etat der französischen Finanzen, dessen Richtigkeit die Freunde der Revolution nicht bezweifeln können; und der also in Ansehung der darin aufgeführten Rechnungen zu gegründeten Betrachtungen über den Verfall des Reichs und über die schrecklichen Folgen so enormer Rückstände in den öffentlichen Auflagen Anlass geben konnte. Wenn man nur die vom Minister angegebnen Summen betrachtet: so lässt sich daraus leicht schliesen, dass das Deficit und die Schulden in fürchterlicher Progression zunehmen müssen; denn das Unvermögen, neue Auflagen zu zahlen, nimmt natürlicher Weise immer zu, je mehr alte Rückstände zugleich beygetrieben werden sollen.

len. Es war alſo vorherzuſehen, daſs zu den verzweifelteſten Mitteln geſchritten werden müſste, um die unvermeidlichen Koſten des Krieges herbeyzuſchaffen. Und über die Natur dieſer Mittel giebt denn der zweyte obengenannte Vortrag Rechenſchaft, welchen der Finanzausſchuſs abgeſtattet, nachdem die Convention die ausübende Gewalt an ſich gezogen, und das bisher ſogenannte *Pouvoir exécutif* ſo gut als vernichtet. In demſelben findet man die Geſetze einer ſyſtematiſch fortgehenden Plünderung alles Reichthums, wo und in weſſen Händen er ſich befinden mag, und ſo dient dieſer Bericht zu einer authentiſchen Documentirung deſſen, was uneingenommene Zuſchauer vom Anfange der Revolution behauptet haben, daſs eine Gleichmachung aller Bürger des Staats in politiſcher Abſicht, eine Nivellirung aller Glücksumſtände und des Vermögens zur unvermeidlichen Folge haben werde. Da alles, was für die eine zu ſagen iſt, auch für die andre gilt, ſo werden die Freunde der Gleichheit nunmehro, wenn ſie conſequent ſeyn wollen, auch die Anwendung ihres Syſtems auf das Vermögen billigen müſſen.

Correſpondance du General Miranda avec le General Dumourier, les Miniſtres de la Guerre, Pache et Bournonville depuis Janvier 1793. *Ordres du General Dumouriez au General Miranda pour la bataille de Neerwinden et la retraite, qui en a eté la ſuite.* A Paris, chez Barrois l'aîné.

Iſt mit der in Nr. 163. dieſer Blätter vor. Jahrs angezeigten Correſpondenz des General Dumouriez zu vergleichen, um daraus die Plane in Abſicht auf den Feldzug gegen Holland zu erſehen, deren Beurtheilung Kriegsverſtändigen überlaſſen werden muſs.

Die ebenfalls in Nr. 163. v. J. dieſer Blätter angezeigte *Hiſtoire Impartiale du Procès de Louis XVI par Jauffret* iſt bis zum 8ten Bande fortgeſetzt, und noch nicht beendigt. Das Buch wird unnützer Weiſe mit vielen Broſchüren über den Gegenſtand aufgeſchwellt, und enthält daher eine ermüdende Wiederholung der nemlichen Gedanken und Wendungen in unzähligen Geſtalten. Im 7ten Bande werden denn doch die *Pieces juſtificatives* der Angeklagten nachgeliefert. Weit zweckmäſsiger iſt:

Hiſtoire du Procès de Louis XVI, contenant l'Analyſe des Pieces, qui ont ſervi de baſe à ce procès, ainſi que des Opinions prononcées à ce ſujet à la Convention nationale, ou imprimées par ſon ordre, avec l'Interrogatoire, la Defenſe, le Jugement et le Teſtament de Louis. Par *J. Cordier*, homme de Loi. Paris, Onfroy. 1793. 499 S. 8.

Hierin findet man einen Auszug aus den Papieren, welche in den Tuilerien, bey La Porte, bey Septueil, auch ſogar von denen, welche im eiſernen Schranke gefunden worden, und in welchen letzten doch manches Intereſſante ſteht. Dieſer Auszug enthält, ſo weit Rec. es beurtheilen kann, (indem er die letztgedachten Originalpapiere ſelbſt noch nicht erhalten können,) wirklich alles in dieſen Actenſtücken enthaltene, was auf die dem Könige angeſchuldigten Handlungen Beziehung hat.

Das ganze Buch iſt nichts als ein getreuer und gut gemachter Auszug der Procédur und der aufgeſtellten Gründe. Daſs nicht alle Reden, die über die Sache gehalten worden, darin aufgenommen, ſondern nur ein paar und ein zuſammengedrängter Auszug der übrigen, iſt ſehr gut; denn ſie enthalten doch alle nichts mehr, als was man hier findet, und von der Behandlungsart ſind ſchon Proben genug aufgenommen, als z. B. wie Moriſſon den gerechtigkeitliebenden, wohlwollenden und nur allzu menſchenliebenden Monarchen ein *Monſtre ſanguinaire* nennt, und Saint-Juſt dieſen König, der ſeine ererbte Gewalt der guten Abſicht, dem Volke mehr Freyheit zu geben aufgeopfert hat, mit *Catilina* vergleicht. Eines vermiſst man jedoch. Die Stimmenzählung iſt bloſs ausgezogen. Es iſt intereſſant zu ſehen, wie diejenigen Mitglieder des Convents, die anderweitig bekannt geworden ſind, damals votirt haben, und die mancherley Wendungen in den kurzen Aeuſserungen beym Anfange ſind charakteriſtiſch, und der Mühe werth, geleſen zu werden. Es dient dazu ein Abdruck der dahin gehörigen Stücke aus den Zeitungen, die ausführliche Nachricht von den Verhandlungen geben, unter dem Titel:

Liſte comparative des cinq appels nominaux faits dans les ſeances des 15, 16, 17, 18, et 19 Janvier 1793. *ſur le Procès de Louis XVI, avec les Declarations, que les Deputés ont faites à chacune des ſeances, par ordre de numeros. Suivie de la Declaration de Louis à la Convention, par laquelle il interjette appel à la nation du jugement porté contre lui; et du diſcours prononcé a la barre*, par *Deſeze. Immediatement après, le reſultat du ſcrutin, ſur la peine a infliger à Louis; des obſervations de Tronchet et de Lamoignon - Malesherbes, ſes defenſeurs; du Teſtament de Louis XVI, et enfin de la relation des 24 heures, qui ont precedé ſa mort.* Paris, chez Levigneur et Froullé. 1793. 109 S. 8.

Memoire juſtificatif pour Louis XVI, ci-devant Roi des François, en reponſe à l'acte d'accuſation, qui lui a eté lu à la Convention nationale le mardi 11 Decembre 1792 *l'an quatrieme de la Liberté, et le premier de l'egalité*, ſeconde edition, corrigée et augmentée, par *A. J. Dugour*. Paris, Dufart. 1793. 258 S. 8. enthält nach einigen Betrachtungen über die Beſchuldigungen, die man dem König machte, über welche faſt nichts neues zu ſagen iſt, eine ſehr gute Zuſammenſtellung der Umſtände der Revolution vom 10 Auguſt 1792, aus den eignen Ausſagen und Angaben ihrer Urheber, aus welcher erhellt, wie wenig der König dieſe Revolution veranlaſst, und daſs ſie lediglich die Ausführung eines längſt angelegten Plans war, durch welchen die Bande, welche obgeſiegt hat, die Monarchie umgeſtürzt, und eine angeblich republikaniſche Verfaſſung eingeführt hat.

Von der in Nr. 318. d. J. 1792. dieſer Blätter angezeigten Sammlung *Ecole Politique* par *M. Dugour* hat Rec. den 9ten bis 12ten Band erhalten. Hierin beſchränkt

sich der Herausgeber mehr auf die Vorträge, welche in der Versammlung selbst gehalten worden. Der 9te Theil enthält noch eine lesenswerthe Broschüre vom Bischof von Langres *sur la forme d'opiner aux Etats generaux*, worin die Vereinigung der Kammern, der Geistlichkeit und des Adels empfohlen ward, und der 10te die *Cons. sur les Gouv.* par *Mounier*. In der Zusammenstellung der Vorträge in der Nat. Vers. könnte hie und da eine bessre Ordnung befolgt seyn, und die Anmerkungen des Herausgebers bedeuten mehrentheils nicht viel. Einige interessante Noten sind ihm jedoch von Mitgliedern der Nat. Vers. mitgetheilt. Im Ganzen ist es sehr angenehm, so viele merkwürdige Schriften über die Revolution, die nicht ohne Schwierigkeit zusammengebracht werden können, und viele der wichtigsten Vorträge hier in einem Buche beysammen zu haben. Mit dem 15ten Bande, heisst es, soll die Sammlung geschlossen werden.

Noch im Jahre 1792 ist ist erschienen:

Lettres du Comte de Mirabeau à un de ses amis en Allemagne écrites durant les années 1786, 1787, 1788, 1789 *et* 1790. 1792. 528 S. 8.

Die nächste Veranlassung der Herausgabe dieser Briefe, ist der (sehr schlecht französisch geschriebenen) Vorrede zufolge diese: der Herausgeber wollte den Verdacht ablehnen, als habe seine Correspondenz mit dem bekannten Grafen von Mirabeau politische Intriguen zum Grunde, an denen ein redlicher Mann keinen Antheil nehmen dürfe. Er machte dieselbe also zu seiner Rechtfertigung dem Publicum bekannt. An sich selbst ist bey weitem der gröfste Theil dieser Briefe höchst uninteressant. Sie betreffen mehrentheils die von dem Correspondenten des Grafen unternommene Compilation von Nachrichten über die preussische Monarchie, welche dieser bey seinem bekannten Werke gebrauchte. Zwischendurch findet man zwar manche Nachrichten, Urtheile und Aeusserungen eigner Gesinnungen, welche immer unterhaltend, aber doch in keiner Absicht von grosser Bedeutung sind. In den frühern Zeiten dieser Correspondenz flossen die treffenden Beobachtungen und die Blitze des Urtheils und des Witzes dieses brennenden und talentvollen Kopfes in andre Schriften und Briefe, in den spätern war Mirabeau viel zu sehr in unruhige Beschäftigungen verwickelt, als dass seine Briefe etwas vorzügliches enthalten konnten. Die unwillkührlichen Züge, in denen sich die geheimsten Gesinnungen eines Menschen im vertrauten Briefwechsel gegen genaue Freunde verrathen, hat Rec. hier nicht gefunden. Die ganze Sammlung kann daher auch sein Urtheil über den Charakter des Mannes, welches er nach der sorgfältigsten Prüfung bekannt gemacht hat, nicht im geringsten ändern. Einzelne richtige Urtheile, Aeusserungen gerechter Gesinnungen und guter Absichten, mit denen die ganze Thätigkeit des Urhebers im steten Widerspruche steht, beweisen wenig für den sittlichen, und nichts für den politischen, Charakter eines Mannes. Mirabeau hat sich selbst das Urtheil gesprochen, wenn er in einem kleinen Aufsatze, der für den unglücklichen König bestimmt war, sagt: *Si je ne sers pas utilement sa monarchie, je servi à la fin de tout ceci dans le nombre de huit ou dix Intrigans, qui ayant bouleversé le royaume, en deviendront l'execration, et auront une fin honteuse quand ils auroient pendant un moment fait ou paru faire une grande fortune*; (in der oben angezeigten *Hist. du Procès par Cordier* p. 157. auch im 7ten Theile von Jauffret. Rec. hat in Nr. 316. d. Bl. vor. J. von einer äuserst interessanten Schrift des *Mallet du Pan* Nachricht gegeben. Von derselben ist eine sehr gute deutsche Uebersetzung erschienen, unter der Aufschrift:

Mallet du Pan über die französische Revolution und die Ursachen ihrer Dauer. Mit einer Vorrede und Anmerkungen von Friedrich Genz. Berlin, bey Vieweg, XXXVIII und 206 S. 8.

Die vorgesetzte Einleitung enthält sehr treffende Bemerkungen über die Stimmung des deutschen Publicums und der mehresten Schriftsteller. Seitdem man die Revolution nicht mehr rühmen kann, möchte man gern davon schweigen, und uns überreden, es sey nicht mehr für Deutschland interessant, darüber nachzudenken. Mallets Schrift veranlasst denn freylich ein ganz anders Urtheil und Betrachtungen, die in dieser sehr schätzbaren und interessanten Abhandlung ganz vorzüglich gut angeführt sind.

MATHEMATIK.

Schleswig u. Leipzig, b. Boie: *Unterredungen mit Kindern über die deutlichen Einsichten vom arithmetischen Rechnen und den Gründen desselben, zur Uebung ihres Nachdenkens und zur Wiederholung des Erlernten. Von Peter Ostermann in Meldorf.* 1793. 169 S. 8.

Die hier gelieferten 30 Unterredungen betreffen die Numeration und Rechnungsarten in ganzen Zahlen und Brüchen; die Lehre von Verhältnissen, Regel Detri und Kettenregel. Finden sie Beyfall: so sollen sie künftig weiter, z. B. über Wechselrechnung und schwerere arithmetische Fälle, fortgesetzt werden. Die Form kommt der von einem sogenannten zergliederten Katechismus am nächsten. Es werden Fragen aufgeworfen, welche die Kinder beantworten müssen. Auf strenge systematische Ordnung ist dabey im Einzelnen nicht gesehen worden, sondern es geht so durch einander, wie eine Antwort wieder zu einer neuen Frage Anlass giebt, wo denn die Unannehmlichkeit der Weitschweifigkeit und öftere Wiederholung nicht wohl zu vermeiden war. Von eben der Art sind auch zuweilen die vorgeschriebnen Verfahrungsarten, z. B. S. 14., wo es heisst: „Aber wie erfährt man, ob man richtig summirt, oder ob man gefehlt habe?“ *A.* Man addirt die *Data* noch einmal; oder addirt erst 2, hernach den 3ten dazu, und so fort, so muss am Ende immer eine gleiche Summe kommen; oder man nehme von der Summe *einen Post* nach dem andern ab, so muss zuletzt nichts übrig bleiben.“ Die Behandlungsart des Ganzen ist übrigens fasslich und richtig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. May 1794

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der Weigel-Schneiderschen Kunst- und Buchh.: *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen.* XVIII. B. 1. Abth.: *Reise eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, worin die Städte und Gegenden von Paris, Cherbourg und Ermenonville beschrieben werden.* Aus dem Englischen übersetzt. 1791. 152 S. 8. — 2te Abth.: *Kurze Beschreibung von Abessinien und seinen heutigen Einwohnern.* Ein historisch-geographischer Auszug aus *James Bruces* Reise nach den Nilquellen. 1792. 237 S. 8. nebst einer neuen Karte von Abessinien und den angränzenden Ländern, nach der grossen Karte des Ritters *J. Bruce von Kinnaird* entworfen. XIX und XX. B. *Hunters historische Nachrichten von den merkwürdigsten Ereignissen auf Port Jackson und der Norfolksinsel seit der Errichtung der englischen Niederlassungen bis auf das Jahr* 1792, sämmtlich chronologisch geordnet, nebst einer genauen Beschreibung der neuesten Entdeckungen in den dasigen Gewässern und den eigenen Tagebüchern des Gouverneurs *Phillips*, *Kings* und Lieut. *Balls*. Aus dem Engl. 1te Abth. (der XIX. Th. der Bibliothek) welche *Hunter's* Tagebuch seiner Seereisen und Beschreibungen jener beiden Niederlassungen enthält. 2te Abth. *King's*, *Phillips* und *Ball's* Tagebücher. 1794. 8. m. K.

Das englische Original der in der 1. Abth. des XVIII. B. übersetzten Schrift hat den Titel: *A Tour through Part of France, containing a description of Paris, Cherbourg and Ermenonville* etc. 1789. gr. 8. Da der Vf. bey seiner Reise durch Frankreich im J. 1788 bereits alles zu der bald hernach erfolgten traurigen Revolution gestimmt fand: so war die Uebersetzung dieser Schrift zu jetziger Zeit sehr zweckmäsig. Das ganze Land war, wie er sagt, seitdem schon in Anarchie, als die Parlamente sich weigerten, die königlichen Verordnungen, nach welchen der grosse Defect in der Staatseinnahme auf die reichen Güterbesitzer vertheilt werden sollte, zu registriren. Das Volk nahm die Partey derselben, ungeachtet der König jene Verordnungen zu dessen Vortheil gemacht hatte. Aber man schmeckte darin das Süse der Freyheit, und hasste den, der sich eine willkührliche Macht anmasen wollte! Unruhen und Ausschweifungen aller Art waren die Folgen davon. Die Soldaten, die man sonst ehrte, ja vor denen man sich fürchtete, wurden verachtet und verspottet. Alle Franzosen waren mit dem König unzufrieden: sie verachteten ihn, und verabscheuten die Königin, und wenn sich im künftigen Frühjahre die *Etats generaux* versammeln werden, sagte er im September 1788, so läst sich gar nicht an einer Revolution in der Regierung zweifeln. Zwar ist sie das nicht geworden, was er glaubte vorher zu sehen; aber wer konnte je vermuthen, dass eine so grosse und so gebildete Nation zu solcher Barbarey herabsinken, oder dass die Chefs der Regierung die Zügel würden fallen lassen, ehe sie noch mit gehöriger Vorsicht andern Händen waren anvertraut worden?

Der 2te *Abschnitt* enthält *Bruces* Reise nach Abyssinien in einem gedrängten Auszuge von Hn. *T. Fr. Ehrmann*. Der Beysatz, gedrängt, dessen Hr. *E.* sich in der Vorrede bedient, hätte weggelassen werden können, ungeachtet alles, was die 5 voluminösen Bände des Originals für die Geographie und Statistik dieses Landes, und der Sitten der Einwohner sowohl, als der zinsbaren Völker, besonders von den Quellen und den Lauf des Nils interessantes für uns enthalten, hier hinlänglich mitgetheilt ist. Denn es ist hier eigentlich nur der 3te und 4. Band geliefert; die beiden ersten, welche seine Abreise von Sidon zu seiner Ankunft auf Masuah, und die Einleitung, worin er von seiner Reise durch einen grosen Theil der Barbarey, vornemlich in die von Shaw besuchten Gegenden Nachricht giebt, ingleichen seine aus dem Aethiopischen übersetzte Geschichte Abyssiniens von der Wiederherstellung der Linie Salomons im J. 1268 bis zur Regentschaft des gegenwärtigen Königs, nebst den Reflexionen darüber, und der 5te Band von der Naturgeschichte dieses Landes, den wir wirklich ungern vermissen, sind weggelassen. Aber in der hier mitgetheilten eigentlichen Beschreibung Abyssiniens findet man noch so viel Spuren vom Egoismus des Vf., so viel Schwankendes und Widersprechendes, dass, wären auch nur die Erzählungen, die ihn selbst betreffen, mehr abgekürzt und alles sonst noch Ueberflüssige ausgelassen worden, Platz genug zu einem Auszug des 5ten Bandes übergeblieben wäre. Indess ist die Naturgeschichte des Landes im Buche selbst nicht ganz übergangen, und man kann daher immer mit dem zufrieden seyn, was uns Hr. *E.* liefert. Die dabey befindliche Karte ist so unvollständig, dass nicht einmal alle die Oerter, deren er in seiner Reisebeschreibung gedenkt, und wodurch seine Reiseroute bestimmt wird, darauf anzutreffen sind. Dazu hätte er den grossen Quadranten nicht nöthig gehabt, vor sich hertragen zu lassen. Wäre Hr. *Bruce* ein geschickter Astronom, der solche Werkzeuge gehörig zu gebrauchen verstände: so würde er mit einem kleinen Sextanten und einem Chronometer, die er ohne Pomp bey sich haben konnte, weit mehr zu liefern im Stande gewesen seyn.

XIX. B. *Phillip's* Reise im XIten Bande dieser Bibliothek war ein Auffatz eines englischen Referenten, aus Phillip's und Kings Tagebüchern zusammengetragen; *Hunter* ist hier selbst Referent seiner eigenen Beobachtungen. Diess war hinreichend, diesem Tagebuch eine Stelle in dieser Sammlung zu verschaffen. Wenn auch vieles hier vorkommt das man schon aus jener Reisebeschreibung weifs: so ist es doch bald kürzer, bald ausführlicher erzählt, wobey mancher neue Umstand mit vorkommt, der für die Naturgeschichte und Anthropologie wichtig ist. Auch ist die Geschichte weiter fortgesetzt, und Hunter blieb auf der Norfolksinsel in dem gröfsten Theil der Zwischenzeit zwischen Kings Abreise von dieser Insel nach England und dessen Zurückkunft auf dieselbe als Gouverneur-Lieutenant. Der Sirius nämlich, den er commandirte, scheiterte an dieser Insel. Freylich machte dieses Unglück, und die traurige Lage, darin er sich mit seiner Schiffsbesatzung seitdem befand, einen so tiefen Eindruck auf sein Gemüth, dafs er öfters nicht so günstig von diesen Niederlassungen spricht, als Phillip und King; aber doch günstiger als der Wundarzt White. Dabey ist er so bescheiden, dafs er seine Unkunde in der Naturgeschichte und Oekonomie gesteht. Hunter ist hauptsächlich Seemann. Deshalb findet man bey ihm die ausführlichste Nachricht seiner Seereise. Genaue Angabe der Meerstiefe in den aufgefundenen Buchten und Bayen, ihre Untiefen, Klippen, Sandbänke, Rife und Brandungen; eine sorgfältige Bezeichnung der Richtung ihrer Flüsse und Kanäle, vollständige Steuermannstabelle zur Bestimmung des Laufes des Schiffs, die Abweichung des Kompasses, die tägliche Beschaffenheit der Winde, Stand des Thermometers, worunter allerdings das meiste den Bewohner des fernen Landes nicht interessirt. Dafs aber der Uebersetzer dieses gerade hier übergangen hat, hält Rec. für unrecht. Wie wesentlich nöthig ist es dem Geographen zur Beurtheilung, ob eine solche Niederlassung zu einem grofsen Seehandel tüchtig ist, die seemännische Bestimmung der Küsten und Buchten zu wissen? und dafs man in der Naturlehre jede genaue Bemerkung der Meeresströme, der Abweichungen der Magnetnadel, der Witterung u. s. w. schätze, wird ihm auch bekannt seyn. Sicher erliesse man dafür dem Vf. manche darunter gesetzte Anmerkung, z. B. was eine Längenuhr sey; was man unter Täowiren verstehen, wie viele Unrichtigkeiten in der Orthographie der Namen die englische Schreibart veranlasse etc. welches letzte Hr. Forster schon so oft gesagt hat, oder auch die bey Hunters bekannten Charakter gewifs sehr überflüssige Besorglichkeit, dafs er die blutigen Auftritte auf der Duke of Yorksinsel vielleicht nicht genug verhindert, und das Geschrey über die gebrauchte Traubenladung. Dergleichen Bemerkungen hat man ja schon in Ueberfluss und in weit kräftigern Ausdrücken bey Hn. G. Forster, diesem standhaften Freunde der Neufranken, gelesen; warum schreibt er sie ihm denn auch nur einmal nach?

King's und *Phillip's* Tagebücher sind Fortsetzungen, und bestätigen nicht blofs die vielversprechenden Nachrichten von diesen neuen Niederlassungen; sondern sie übertreffen die besten Erwartungen, die durch jene veranlafst werden konnten.

Das Versprechen des Uebersetzers, uns die Fortsetzung dieser Nachrichten, sobald sie von einiger Bedeutung sind, zu liefern, wird gewifs jeder Leser dieser Bibliothek erfüllt zu sehen wünschen. Könnten in der Folge die Provinzialausdrücke „geeignet, Gelegenheiten „die mir erbotten waren, etc." vermieden werden: so würde der würdige Mann, dessen Fleifs und Treue bey dieser Uebersetzung ebenfalls unverkennbar ist, sich seine Leser noch mehr verbinden. Man bemerkt sie indefs auch hier nicht oft.

Wegen des schönen Drucks und der vortrefflichen Kupfer, davon das erste Hunters Bildnifs, die 6 folgenden Ansichten einiger Gegenden und Vorstellungen der Landeseingebornen aus Neu-Südwales, der Lord Howes und der Duke of Yorksinseln, die 3 letzten aber die südliche Hemisphäre, mit der Route des Sirius um die West, Hunters Reiseroute von Port Jackson nach Batavia, mit allen umherliegenden Inseln, und den Grundrifs der Norfolksinsel darstellen, verdient die Verlagshandlung noch besonders gerühmt zu werden.

MEMMINGEN, b. Seyler: *Luigi Castiglionis*, Mayländischen Patriciers, des St. Stephansordens p. m. Ritters, und der philosophischen Gesellschaft zu Philadelphia, und der patriotischen zu Mayland Mitglieds, *Reise durch die vereinigten Staaten von Nordamerika* in den Jahren 1785. 1786 u. 1787. Nebst Bemerkungen über die nützlichsten Gewächse dieses Landes. Aus dem Italiänischen von *Magnus Peterson*. I. Theil. 1793. 495 S. 8. m. K.

Die Hauptabsicht dieser Reise war, Samen von den nützlichsten Gewächsen für Europa zu sammeln, und ihre Natur, ihren Anbau, ihre Fortpflanzung, und den bekannten oder noch zu erwartenden Gebrauch derselben an Ort und Stelle zu untersuchen, wobey er sein Hauptaugenmerk auf die Bäume richtete. Diese Gewächse sind hier nur zum Theil mit Linnéischen Namen bezeichnet, machen aber das vornehmste Stück des 2ten noch unübersetzten Theils aus.

Die Thiergeschichte und Mineralogie sind indefs so wenig als die Geschichte und Erdbeschreibung übergangen. Von jenen Theilen der Naturgeschichte sagt er zwar, mit rühmlicher Bescheidenheit, dafs er darin nicht bewandert sey. Vielleicht nicht so als in der Botanik, aber man sieht es bald aus seinen Beschreibungen, dafs er sich allerdings auch damit beschäftigt habe. Er beschreibt bey jedem Thiere die bemerkten Abweichungen von den bisher angegebenen Kennzeichen, wenn er dergleichen fand. Z. B. bey des Fabricius (*Syst. Entom.* p. 444.) Beschreibung des Polyxenes, dafs dieser Schmetterling überdem mit einem schwarzen Punkte versehenen Rostflecken der beiden Hinterflügel eine himmelblaue Binde habe, welche Fabricius, der erste der ihn beschrieben, vergessen habe. Ein Mann, der auf Gegenstände, die ihm doch eigentlich nur seitwärts lagen, so genau Achtung giebt, erweckt sogleich ein gutes

tes Vorurtheil für sich. Es sind aber auch wirklich manche neue Gattungen, besonders unter den Schlangen und Fischen von ihm beschrieben. Eben so genau sieht er in allen Gegenden, die er durchreiset, auf die Beschaffenheit des Bodens, und dessen Cultur, auf die Früchte, welche darauf gebauet werden, hin und wieder die Art des Landbaues, den Charakter und Beschäftigung der Einwohner, bürgerliche und Staatsverfassung, auch den Zustand der Religion, der Künste und Wissenschaften, und giebt eine kurze Geschichte jedes Freystaats, von seiner Entstehung an, bis auf gegenwärtige Zeit, so dass man schon in diesem ersten Theile alles Wesentliche von den sämmtlichen Nordamerikanischen Freystaaten auch Canada von St. John bis Montreal an bis zum Ontariosee, als so weit er es bereiset, finden wird. Auch die Topographie nicht nur der Dörfer und Städte, die er selbst angesehen, sondern auch derer vorzüglichern Städte und merkwürdigern Provinzen, die er nicht gesehen, davon er aber sichere Nachrichten eingezogen, theilt er uns in diesem ersten Theile mit.

So ein inniger Anhänger er auch von der neuen Constitution ist: so bekennt er doch aufrichtig das Mangelhafte, so er darin gefunden. Dass Leute, die wenig oder gar keine Cultur haben, und mit politischen Grundsätzen ganz unbekannt sind, bey öffentlichen Berathschlagungen eine Stimme haben, ist ein einleuchtender Fehler. Der grösste Haufe beurtheilt das öffentliche Wohl nach dem seinigen, und daher ist noch so wenig zur Sicherheit des Landes, und zur Aufnahme des Handels und der Fabriken in den meisten Gegenden geschehen. Dazu kommt noch der Fehler, dass die Männer, wenn sie kaum angefangen haben sich mit dem Gang der ihnen anvertrauten Geschäfte bekannt zu machen, durch andere völlig Unkundige abgelöset werden.

Auch giebt es noch ungemein viele Gegenden, die man hier schon unter die angebaueten hält, wo man noch weiter nichts, als die elendesten Hütten und den kümmerlichsten Hausrath antrifft. Dergleichen traf er häufig in Ostmassachusetsbay in den nördlichen Theilen von Neuyork und Vermond, und auch in den für so wohlhabend beschriebenen südlichen Provinzen an. In den letztern, besonders in Georgien, war er nicht sicher vor Räubern. Der Handel in den meisten Städten war dadurch sehr in Verfall gerathen, dass die Menge der Kaufleute, und der auf Credit genommenen Waaren zu gross, und der Käufer zu wenig waren. Auch die Wege, Brücken und Fähren sind noch lange nicht in dem gehörigen Stande. Mehr als einmal verlor darüber der Vf. ein Theil seiner Sammlungen zur Naturgeschichte, und einmal war er in Gefahr, in einem breiten Flufs, durch den er mit seiner Kalesche fahren musste, zu ersaufen.

Auf seiner Reise in die Provinzen Main und Sagadahok, oder jetzt Massachusetsbay trat er in dem Hause des Herrn Gregory im Dorfe Lampden ab. Es war, wie hier gewöhnlich, aus Baumstämmen gebauet, und mit der Rinde der Hemlokstanne gedeckt, und dabey so enge, dass sein Reisegefährte nicht darin aufgenommen werden konnte. Der ganze Gelass bestand aus einer Kammer, die zum Schlafzimmer, und zur Küche diente, und aus einen unter dem First angebrachten Dachstübchen, zu welchen man auf einer Handleiter hinaut stieg. Für jede Malzeit ward ungesäuertes Brod aus türkischen Korn und Rocken gebacken. Von Zeit zu Zeit ward ein Kalb geschlachtet, das man mit den Nachbarn theilte, und dessen Fell man selbst gerbte, um Schuhe ohne alle Kunst daraus zu machen. Das Getränke bestand aus Grog-, Birken- und Wruce-Bier, auch Thee. Bey einer solchen Lebensart ist es allerdings leicht, seinen Kindern einen Unterhalt in einem so weiten Lande zu verschaffen. Deshalb verheirathen sie auch ihre Söhne und Töchter hier im 20ten Jahre; in den südlichen Provinzen aber noch früher.

Was die Uebersetzung betrifft: so merkt man bald, dass sie in die Hände eines sachkundigen Mannes gefallen ist, von dem wir den 2ten Theil mit Begierde erwarten.

Die acht Kupfertafeln enthalten Vorstellungen von Boston, Neuyork und Charlestown, ein schwimmendes Eisgebirge, Arbeiten der Wilden, und Verrichtungen bey der Reis-, Indig- und Tabakszubereitung.

GESCHICHTE.

London, b. Debrett: *The History, Debates and Proceedings of both houses of Parliament of Great Britain from the year 1743 to the year 1774. Containing the most interesting Motions, Speeches, Resolutions, Reports, Petitions, Evidence, Protests and Papers laid before either house together with the supplies and ways and means of each Session; also Lists of each Parliament, and of divisions upon the most important Questions. In seven Vols* 1792. 8.

Dieses Werk ist für Geschichte und Staatskunst von dem gröfsesten Werthe. In den Verhandlungen des englischen Parlaments findet man die Geschichte der Administration in Ansehung der innern Angelegenheiten ganz vollständig, und die Debatten über die wichtigsten Gegenstände der Gesetzgebung, sind die lehrreichste Schule praktischer Staatskunst. In ihnen wird nicht allein der Gegenstand vorgeschlagner Gesetze durch die Reden der besten Köpfe des Reichs von allen Seiten beleuchtet, sondern man lernet auch oft in dem Gange dieser Debatten, die Schwierigkeiten kennen, welche der Ausführung guter Maafsregeln, in den Verhältnissen und Neigungen den Menschen entgegenstehen, welche dazu mitwirken müssen. Noch vor kurzem war England das einzige Land dessen gesetzgebende Macht, ihre Berathschlagungen und Projecte so öffentlich bekannt werden, und noch jetzt haben die Verhandlungen des Parlaments einen grosen Vorzug vor den andern seit kurzem auf gleiche Art versuchten Regierungen. Wenn man sie mit den Tagebüchern der ersten französischen Nationalversammlung vergleicht, so ist eine grofse Verschiedenheit sehr auffallend. In der französischen gesetzgebenden Versammlung wurden mehrentheils vorher zubereitete Vorträge gehalten, die daher nur selten in einander griffen. Sobald die Rednerbühne leer war, und ein eigent-

gentliches Debattiren, eine Unterredung über die vorgelegten Fragen entstehen sollte, in welcher die verschiedenen Gründe und Gegengründe geprüft und gegen einander abgewogen werden, artete diese Unterredung fast allemal sogleich in ein wildes Getümmel aus, in welchem niemand mehr gehört ward. Es sey, dass der Charakter der Franzosen überhaupt einer ruhigen Conversation über interessante Gegenstände überall nicht fähig ist, oder es liege in dem Mangel eines nachdrücklichen Policeyreglements der Versammlung, und der Unwilligkeit derselben irgend etwas zu ertragen, was der Freyheit Eintrag zu thun scheinen konnte, wenn es auch in der That ihre Freyheit befördert hätte: Unterredungen, darin verschiedne Partheyen einander bestritten hätten, sind fast nie mit einiger Geduld angehört worden, so oft auch die einsichtvollsten Mittglieder, als z. B. der Abbé Maury, bey Gelegenheit der Assignate, ausdrücklich auf eine Discussion, gleich der im englischen Parlamente, drangen. Diese ist es aber eigentlich, in denen verwickelte Fragen allmählig so erläutert und modificirt werden, dass man endlich die wahren Punkte, auf die alles ankommt, und die besten Auflösungen trifft. Und von dieser Seite ist das Verfahren des englischen Parlaments bewunderungswürdig. Es kommen häufig Fälle vor, in denen ein Ministerium Entwürfe durchsetzte, von denen man späterhin nur allzu deutlich sieht, dass sie sehr fehlerhaft, und dass die von der Oppositionsparthey aufgestellten Gründe überwiegend waren. Dies ist in jedem Lande und bey allen erdenklichen Regierungsformen unvermeidlich, so lange die Neigungen und Leidenschaften der Menschen an ihren Entschlüssen Antheil haben: allein bey allen diesen Vorfällen ist nie ein tumultarisches Verfahren erhört gewesen, in welchem man nicht geduldet hätte, dass die Gegner der beliebten Maasregeln und Anführer zu Worte gekommen wären. Man hat ihnen immer verstattet ihre Gedanken und Gründe vorzutragen. Fehlte diesen im Augenblick der Entscheidung die überzeugende Kraft, oder den Hörern das Vermögen überzeugt zu werden, so liess man doch allemal dem Versuche Platz. Und dass die Debatte in wichtigen Dingen nichts weniger als ein blosses Spiegelgefechte ist, bey dem schon zum voraus ausgemacht wäre, was der Erfolg seyn sollte, dass man der Opposition nicht blos zu reden verstattet, sondern dass es eine wahre Deliberation ist, beweisen die häufigen Fälle, wo Maasregeln der Administration durch diese Untersuchung und Erörterung im Parlamente abgeändert worden. Wenn aber auch die Bemühungen der Opposition nicht im Augenblicke selbst fruchten, so wird doch durch die Publicität der Debatten, das Publicum über die Gesinnungen und Grundsätze seiner Gesetzgeber belehrt, und so wirkt allmählig eine jede wichtige Verhandlung im Parlamente, die Administration in ihrem Ansehn zu befestigen, oder zu schwächen, und endlich zu stürzen; ist also allemal von grosem Einflusse auf den Gang der Nationalangelegenheiten. Der Auszug aus dem Verhandlungen, der hier bekannt gemacht wird, ist sehr gut gemacht. Die langen und wichtigen Reden, sind gut ausgezogen und im wesentlichsten dargestellt, und jeder Parthey widerfährt darin ihr Recht.

Es waren vorhin nur die Debatten des Unterhauses in einem solchen Auszuge im Drucke, derselbe ist hier einverleibt, aber auch die Verhandlungen des Oberhauses hinzugefügt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Hildburghausen*, b. Hanisch: *Ueber das gemeine Reichs- oder Fürstl. Taxische Postwesen*; — gegen den Hn. geh. Justizrath *Pütter* in Göttingen. 1792. 52 S. 8. — Diese kurze anonymische Widerlegung bezieht sich auf die *Pütterische* Abhandlung vom *Reichspostwesen*, welche den I. Heft der *Erörterungen und Beyspiele des deutschen Staats- und Fürstenrechts* ausmacht. Darin ward der Grundsatz aufgestellt: „dass „nur solche Rechte, welche vor Entstehung der Landeshoheit „im Gang waren, und sich nicht blos auf das Innerste eines „Landes einschränkten, in der Gewalt des Kaisers blieben, und „so der Begriff der kaiserl. *Reservatrechte* sich bildete, wiewohl „viele derselben, kraft kaiserl. Concessionen, doch von Reichs„ständen in ihren Ländern ausgeübt wurden. Was aber seit „der Zeit, da die Landeshoheit ihre Vollständigkeit erhalten, „aufgekommen, oder auch künftig nach zu neuen Hoheitsrech„ten Stoff geben möchte, sey ohne Ausnahme in der Landesho„heit begriffen.“ Diesen Grundsatz will zwar der ungenannte Widerleger nicht zugeben: er lässt sich jedoch darauf nicht weiter ein, sondern bleibt nur dabey stehen: dass, wenn die Post auch kein kaiserl. Regal sey, solche doch darum noch nicht zu den Reichsständischen Gerechtsamen gehörig, sondern als eine *gemeine Reichssache* oder *Reichsanstalt* betrachtet werden müsse. Solches erhelle aus den R. A. v. 1522 u. 1542 aus dem eigenen Ansuchen der Reichsstände im J. 1570, dass der Kaiser das *Reichspostwesen* als eine *sonderbare Hoheit und Regal des röm. Kaisers* gegen die Eingriffe des Niederländischen und Burgundischen Postmeisters in Schutz nehmen möchte; aus dem ähnlichen Reichsgutachten von 12. Jun. und 27. Sept. 1641, worinn der Ausdruck *Reichspostregal* vorkommt, aus dem R. A. v. 10. Oct. 1641, aus den dem Hause Taxis ertheilten kaiserl. Belehnungen; und endlich aus der kaiserl. Wahlcapitulation Art. XXIX. §. 4. Die Natur der Sache und die *Analogie anderer Reichsanstalten* erfodere auch *Einheit in der Verwaltung des Geschäfts*. Durch die Zersplitterung desselben leide das Publicum offenbar: der Lauf der Posten werde unterbrochen, oder doch verzögert, und die Taxe merklich erhöhet. Diese Gründe sind allerdings erheblich. Auf der andern Seite ist aber auch nicht zu läugnen, dass die Missbräuche der Taxischen Postämter an manchen Orten die Anlegung Ständischer Posten veranlasst haben, und dass der Wetteifer zwischen beiden, vieles zur Verbesserung des Postwesens beygetragen hat. Indessen hat der Fürst von Thurn und Taxis manchen Missbräuchen schon abgeholfen, und es ist nach mehrmaligen Erklärungen die Abhelfung andrer, z. B. vielleicht der Klage, die man hin und wieder über die von einzelnen Postämtern erhöhte Posttaxe, besonders bey recommandirten Briefen hört, gewiss mit Recht zu erwarten, wenn anders solche Klagen auch nur gegründet sind, und gehörigen Orts angebracht werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. May 1794.

GESCHICHTE.

1) PALERMO, in der königl. Druckerey: *Codice diplomatico di Sicilia sotto il Governo degli Arabi*, pubblicato per opera e ſtudio di *Alfonſo Airoldi*, Arciveſcovo di Eraclea, Giudice dell' apoſtolica Legazione e della regia Monarchia nel regno di Sicilia. T. I. Parte I. 1789. 593 S. T. I. Parte II. 498 S. ohne das Regiſter. — T. II. Parte I. 1790. 564 S. 4.

2) HALLE, b. Hendel: *Beytrag zur Geſchichte und Statiſtik der Araber oder Sarakenen in Sicilien* aus einem neu entdeckten wichtigen Codex, der ſich in dem Kloſter St. Martin, 8 Meilen von Palermo, befindet, herausgegeben von *S. F. Günther Wahl*. 1790. 38 S. 8.

3) KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Geſchichte der Araber in Sicilien und Siciliens unter der Herrſchaft der Araber, in gleichzeitigen Urkunden von dieſem Volke ſelbſt.* Aus dem Italiäniſchen mit Anmerkungen und Zuſätzen von *Phil. Wilh. Gottlieb Hausleutner*, Prof. an der hohen Carlsſchule zu Stuttgard. I Bd. 1791. 336 S. II Bd. 456. III Bd. 1792. 364 S. IV Bd. 356 S. mit Regiſter. gr. 8. mit einer Karte (von Sicilien.)

Die zweyte Schrift iſt von dem merkwürdigen Codice diplomatico eine vorläufige Nachricht, welche der Hr. Geh. Rath *von Hofmann* in Halle durch den franzöſiſchen, mit Regulirung der neapolitaniſchen Truppen damals beſchäftigten General, Grafen Karl Ulyſſes von *Salis*, erhalten, und Hn. Prof. *Wahl* mitgetheilt hatte, nachdem von dieſem bereits in der zweyten Lieferung ſeines Magazins für alte, beſonders bibliſche und morgenländiſche Literatur über die Aechtheit jenes Codex und den darüber geführten gelehrten Streit, einiges geſammelt worden war, wozu in der dritten Lieferung noch einige Beyträge kommen. Da in der Vorrede zu dem Werke ſelbſt der Erzbiſchof *Airoldi* alle gegen die Aechtheit des Manuſcripts gemachte Einwürfe mit Stillſchweigen unterdrückt; ſo verdient aus den Nachrichten des Hn. Grafen-Salis bemerkt zu werden, daſs die unter dem Namen *Veillants* erſchienene Hauptgegenſchrift dem Neid eines Canonicus von Palermo *Roſario Gregorio*, des Vfs. der 1786 in 4. erſchienenen Diſſertation *de ſupputandis apud Arabes ſiculos temporibus* — zugeſchrieben wird, welcher mit dem Abbate *Vella*, dem Ueberſetzer des Codex, zugleich um die Profeſſorſtelle der arab. Sprache zu Palermo Competent geweſen ſey. Wir verweiſen darüber auf die in der Eichhornaiſchen Bibliothek II Bd. S. 361 ff. gegebenen Nachrichten. Die beſte Antwort gegen den Pſeudo-Veillant wurde nach S. 10 von einem Benediktiner-Abt, Don Giovan Evangeliſta di Blaſi gegeben, welche Vella auf ſeine eignen koſten drucken lieſs.

Um zu dem Werke ſelbſt Nr. 1. überzugehen: ſo erinnern ſich unſre Leſer aus der Univerſalgeſchichte, daſs die aus Arabien hervorgebrochenen Eroberer bereits unter dem dritten Chaliphen, Othman, auch in Afrika eingebrochen ſind, und im 9ten Jahrhundert ihre dortigen Eroberungen in mehrere gewöhnlich erbliche Statthalterſchaften, von Fez, Segelmeſa, Conſtantina, Teleſin und Tunis abgetheilt haben. In dem mächtigen Gebiet von Tunis, welches ſchon unter Othman durch Erbauung von Kairoan mit den arabiſchen Beſitzungen in Aegypten zuſammenhängender gemacht wurde, herrſchte, unter des bekannten Harun Alraſchids Beſtätigung, nach dem J. der Heg. 184. (J. Chr. 800.) Abraham, Aalbi und ſo fort in einem Zeitraum von 170 Jahren, bis auf das anmaſsliche Chaliphat der Phatemiden in Aegypten, die Aalbitiſche Nachkommenſchaft, welche gewöhnlich die Aglabitiſche Dynaſtie genannt wird. Sicilien lag dieſen Siegern gleichſam im Geſicht; ſchon ſeit dem J. Chr. 669 hat man ſichere Nachrichten von ihren Einfallen auf dieſe durch die entfernten ſchwachen Kaiſer von Conſtantinopel allzu wenig beſchützte Inſel. Nach verſchiedenen, zum Theil durch Tribut von den Arabern erkauften Friedensverträgen und neuen Einfallen hatte K. Michael Balbus durch ſeinen Prinzen, Theophilus, die Araber in Afrika ſelbſt nach dem J. 820 nicht ohne Glück bekriegt. Vorzüglich reizten dabey die Sicilianiſchen Statthalter, Photinus und Euphemius, die Feinde. Der Aglabitiſche Beherrſcher von Tunis, Conſtantina und Teleſin lieſs deswegen, da Euphemius ſelbſt in Sciacca ſich von Conſtantinopel mit ſeiner Hülfe unabhängig machen wollte, dagegen aber alles übrige von Sicilien den Arabern zur Eroberung zu überlaſſen verſprach, im J. der Heg. 213. Chr. 827 von ſeiner Reſidenz Kairoan aus, unter Aadelkum, ein bedeutendes Heer in Sicilien landen. Die Folge war, wie man dies indeſs (z. B. aus *Leo Africanus Deſcriptio Africae L. V. Nr. 73. ſub voce Cairoan*) längſt im allgemeinen wuſste, Eroberung und feſte Beſitznehmung von Sicilien. In der gegenwärtigen Entdeckung von der vollſtändigen Correſpondenz der arab. Feldherrn mit ihren Herren (Mulai's) in Afrika und mit den Unterfeldherrn wird gleichſam jeder Schritt in ihren Feldzügen, und jede neue Einrichtung, welche nach dem Geiſt der ganzen Herrſchaft der Araber nun auch auf Sicilien übergetragen wurde, durch wirkliche Documente belegt, in denen die Urſachen jeder Unternehmung oder Anſtalt von den handelnden Hauptperſo-

nen ohne Rückhalt gegenseitig erklärt werden. In der ganzen Geschichte der Araber ist kein einziges Stück so glücklich, je eine so volle und genaue Beleuchtung erhalten zu haben. Und wie wenige andere Theile der ältern Geschichte können sich ähnlicher authentischer Urkunden zu ihrer pragmatischen Entwicklung rühmen.

Die Correspondenz der Feldherren und Statthalter mit ihren gebietenden Herrn war die Grundlage für die Verfassung, welche die Araber in Sicilien beobachten mussten. Sie wurden ursprünglich, wie der Codex gleich anfangs selbst erzählt, unter dreyfachem Schlüssel in dem Archiv der arabisch-sicilianischen Rathsversammlung aufbewahrt. Endlich wurde aus der ganzen Sammlung 162 Jahre nach der Eroberung Siciliens durch den Grossmufti eine Auswahl gemacht, und von dieser eine Abschrift dem Landrath, und eine andere dem Seerath, zum täglichen Gebrauch in ihren Berathschlagungen übergeben. Unter manchen Nachforschungen nach neuen Quellen für die Geschichte von Sicilien war der Erzbischoff Airoldi so glücklich, dass der Priester, D. Joseph *Vella*, Capellan von Malta, welcher zu Rom und Malta sich in der arabischen Sprache geübt hatte, 1782 in dem Kloster St. Martin mit einem maroccanischen Gesandten, Muhammed ben Ausman Masgia, den ein Sturm nach Sicilien getrieben hatte, die dortigen arabischen Mfte durchspürte, wo der Gesandte zuerst Hn. *Vella* auf eine Handschrift aufmerksam machte, die bey näherer Untersuchung ein Registraturbuch der arabisch-sicilianischen Canzley war, worin von einer Menge von Briefen und Verordnungen von Eroberung der Insel an bis aufs J. d. Heg. 375 (d. i. bis auf das Jahr, in welchem keine Auswahl aus dem arabisch-sicilianischen Archiv in doppelter Abschrift gemacht worden ist) Abschriften zusammengetragen sind. Mitten in einem andern Mf. fand sich nachher ebendaselbst ein ähnliches Fragment eines solchen Registraturbuchs eingebunden, welches in eben der Form von einem Zeitraum von 11 Jahren vom J. 380 bis 391 die Fortsetzung der archivalischen Urkunden abschriftlich enthält. (Im Original S. 34. steht hier 280 und 391. durch einen Druckfehler, welchen auch der Uebersetzer nicht verbessert hat.) Nur nach einer Lücke von 4 Jahren schloss sich also dieser zweyte Codex an den erstern an. Sehr viel Glück aber war es, dass sich der maroccanische Gesandte einer ähnlichen Handschrift in der Bibliothek zu Fetz erinnerte. Aus dieser ergänzte er nicht nur die 4 fehlenden Jahre, sondern theilte auch Hn. Vella eine ganz ähnliche Fortsetzung des Urkundenwerks vom J. der H. 391 — 412 mit. Sein Bruder aber half endlich den sicilianischen Geschichtssammlern aus jener Fetzischen Bibliothek noch zu einem dritten Urkundenband, welcher bis auf das J. d. H. 462 (J. C. 1074) herabreicht, das ist, bis auf die Zeit, da die Araber Sicilien, die Emirate von Girgenti, Syracus und Castrogiovanni ausgenommen, wieder an die Normannen verloren haben.

Die Geschichte der Araber in Sicilien, ein Zeitraum von 245 Jahren, zerfällt in Rücksicht auf die Beherrscher (Mulai's) derselben in Afrika in zwey Theile. Der erste enthält die Regierung unter der Dynastie der Aglabiten. Rechnen wir vom J. d. H. 213 (C. 827), dem ersten Jahr des entscheidenden Einfalls an, bis im J. d. Heg. 296 die Fatemidische Dynastie unter Almohadi Obeidallah die Oberhand bekam: so beträgt die erste Periode, die sich mit dem J. C. 909 endigt, einen Zeitraum von 82 christlichen Jahren. Das Originalwerk enthält, was dahin gehört, im ersten Tomus in zwey Abtheilungen. Die deutsche Uebersetzung liefert die Geschichte der Aglabitischen Araber in Sicilien in den 4 bisher erschienenen Bänden. Nach den Nachrichten des Hn. Grafen von Salis im III. Stück des Wahlischen Magazins S. 135. macht der Abt *Vella* die Uebersetzung aus dem Arabischen in den Maltesischen Dialekt, Erzbischof Airoldi aber überträgt sie in den Toskanischen. Das Ganze wird 8 Bände ausmachen, wozu noch 4 andere von einem normännischen Codex kommen sollen, welcher die ganze Geschichte der Eroberung und die sämmtlichen Gesetze enthalte, die von Roger und Robert dort gegeben worden seyn. Der Normännische Codex ist, nach den Briefen des Hn. Grafen von Vella, dem König selbst mit dem Vorschlag überreicht worden, ihn (in 4 Folianten) *mit dem arabischen Text zur Seite* abdrucken zu lassen, weil man diesem Werk nie zu viele Authenticität geben könne, *indem es die deutlichsten Beweise von den Rechten der Krone über die Besitzungen der Kirche und den grössten Theil der Güter der Reichsbaronen enthalte.* s. Wahls Magazin III. Lieferung S. 133. Bey diesem neu entdeckten Werke wird also erst vollends die Kritik alle Strenge anzuwenden haben. Da man gegen die Zweifel, welche der Aechtheit des Codice diplomatico, so weit wir ihn vor uns haben, entgegengesetzt worden sind, vorzüglich immer die Antwort geben konnte: es lasse sich nicht einsehen, zu welchem Nutzen dessen Unterschiebung [illegible] sollte! so würde die Sache, sobald ein politisch wichtiges Werk in seinem Gefolge erscheinen sollte, von dieser Seite her eine andere Wendung bekommen. Wird nur der *Normännische* Codex nach seinem ganzen Original abgedruckt: so wird es gewiss nicht an Bestätigern seiner Aechtheit oder Entdeckern seiner Unächtheit fehlen. Auf diesem Felde Urkunden zu machen, welche täuschend seyn sollen, fodert mehr Geschick, als sich leicht erwarten lässt.

Das dritte Werk ist eine angefangene Uebersetzung des *Codice diplomatico di Sicilia*. Schwer war die Aufgabe für einen Uebersetzer nicht, wenn er sich nur zugleich mit der Sache selbst etwas bekannt machte. Selbst wer erst Italiänisch lernen wollte, hätte hier zum Uebersetzer werden können, um so eher, wenn er, wie Hr. H. that, in den 2 ersten Bänden sich auch in der Construction so genau, wie möglich, an das Original halten wollte. Dass Hr. H. dies, wie er von sich sagt „ohne undeutsch zu werden" gethan habe, finden wir nicht. Von dem Marsch einer Armee sagt er immer *abreisen* oder *mit der Armee eine Reise machen.* S. 51. der Angriff, ist *allzugut* gelungen, obschon mit grosser *Sterblichkeit* (Niederlage) unsrer *Menschen* (Leute). S. 77. dass es *gerecht* wäre, statt: dass es *passend* oder *bequem* wäre S. 110. ich habe alles Volk *der Tödtung übergeben lassen* u. dgl. m. Doch, statt diese Wortverbesserungen noch mehr zu häufen, wollen wir einige andere missverstandene Stellen berichtigen. S. VI. „die Regierung von Tunis ward von Harun Raschid, wie Abulfeda berichtet und von

von Leo Africanus.. dem Abraham Aalbi ertheilt.“ Lies: *nach Abulf. und* Leo Africanus. Dieser ist der bekannte, auch hier oft citirte Verfasser der *Descriptio Africae*. S. 4. hat er dem Uebersetzer noch einmal zu einem starken Fehlgriff Anlafs gegeben, welchen aber Hr. *H.* endlich selbst auf der letzten Seite des IV Bandes verbessert. — S. XLII. „Daher ward das erste Blatt in Kupfer gestochen, *als eine Probe, welche die Briefe eines Jahrs enthielt*. Auf einer Quartseite die Briefe von einem Jahr? Das Original unterscheidet die Kupferplatte und eine *Abschrift* von einem ganzen Jahrgang der Briefe deutlich. .. *Fu perciò inciso il primo foglio, e quindi un saggio, che racchiudeva le lettere di un anno*.. Statt *Nesqui* - Charaktere S. LI. muss im Deutschen *Neschi* geschrieben werden. S. LXIV. steht: Nachdem Moez Aegyten von seinem Gegner *Mothi* 23. aus dem Geschlecht der Abassiden, völlig erobert hatte. Wo sind denn die 22 übrigen Mothi? möchte man hier fragen. Die Zahl 23 gehört nicht zum Namen Mothi, sondern dieser Mothi war der drey und zwanzigste der Abassiden. S. 9. muss sich das grosse *Schloss* in eine Schanze verändern. S. 95. meine Grossheit *zweifelt stark*. Schon der Zusammenhang zeigt, dass von *Befürchten* die Rede ist.

Hamburg, b. Bohn: *Prozefs gegen den Orden der Tempelherren*. Aus den Originalacten der päbstlichen Commission in Frankreich. Von *Daniel Gotthilf Moldenhawer*, D. u. Prof. der Theol. u. Oberbiblioth. zu *Copenhagen*. 1792. 638 S. gr. 8.

Vor ungefähr 10 Jahren würde dieses Buch überhaupt mehr Aufsehen, und einer gewissen Klasse von Geschichtsforschern mehr Freude verursacht haben, als es jetzt thut. Indessen bleibt es ein wichtiger und höchst willkommner Fund, den, gerade noch zu rechter Zeit, ein deutscher Gelehrter auf französischem Boden gethan hat und nun durch diese Schrift gemeinnützlicher zu machen sucht. Es ist eben die Handschrift, aus welcher *Dupuy* in seiner bekannten Geschichte der Tempelherrn weitläufige Auszüge mitgetheilt hat, die sich aber, und mit Recht, mehrere Gelehrten schon längst, als sehr willkürlich und unzuverlässig, verdächtig gemacht hatten. Herr D. *Moldenhawer* wählte sich auf seinen literarischen Reisen in England und Frankreich die Nachforschung über den Templerprocefs zum Nebengeschäft. In England fand er wenig; verspricht aber doch einige Entdeckungen aus Oxfortischen Handschriften über den Gang der Untersuchung, die mit den englischen Rittern angestellt ward, anderswo mitzutheilen. In Paris kam er bald auf die Spur merkwürdiger Urkunden, welche die vormals königliche Bibliothek aufbewahrte. Aber „die Aengstlichkeit, sagt er, womit ihre Bewahrer noch vor fünf Jahren jede Zeile, welche den Glanz des französischen Thrones im vierzehnten Jahrhundert verdunkeln, oder die Dunkelheit, worein er sich gehüllt hatte, erhellen könnten, fremden Blicken zu verheimlichen suchten, war in ihrer Art einzig, und in ihrer Quelle betrachtet, eben so mitleidswürdig, als der gegen sie so auffallend abstechende Muthwille, der in unsern Tagen jede verlegene Anekdote zusammenrafft, um das Andenken der Vorfahren Ludwigs XVI mit Schande zu decken.“ In der Abtey *St. Germain des Près* fand er aber bald einen *Processus contra Templarios*, und fand zugleich, dass er nichts anders war, als das Original, aus welchem *Dupuy* entlehnt hatte. *Dom Patert*, der Bibliothekar, fand kein Bedenken, ihm diese in ganz Frankreich einzige Handschrift auszuliefern. (Die braven Mauriner, wie viel herrliche Ausbeute für Literatur und Geschichte hätte sich noch von ihrem Fleifs, wie von ihrer Dienstfertigkeit hoffen lassen!) Hr. M. vollendete in kurzer Zeit in Verbindung mit seinem Reisegefährten, Hn. Prof. *Tychsen*, die Arbeit des Abschreibens. Dies die Geschichte des Fundes.

Authentie und Zuverlässigkeit der Urkunde ist keinem Zweifel unterworfen; und was den Werth der Entdeckung und Mittheilung derselben betrifft: so wird denselben keiner, der sich für die Bewährung der zwar fast schon überall als richtig anerkannten, aber immer doch nicht ins helleste Licht gesetzten Geschichte des wahren Ganges der Verdammung des Tempelordens interessirt, nicht verkennen, und dem würdigen Herausg. für die auf diese Actensammlung verwandte vielfältige Mühe danken. Das Original der Handschrift ist in altfränzösischer, limosinischer und catalonischer Sprache geschrieben, und es ist zu loben, dass der Herausg. nicht, wie von den vorkommenden lateinischen Aufsätzen, einen wörtlichen Abdruck davon gegeben, sondern sich der unstreitig sehr mühvollen Arbeit der Entzieferung des Textes unterzogen hat, obgleich vielleicht zu wünschen wäre, dass er Stellen, wo er nicht gewiss seyn konnte, den Sinn getroffen zu haben, in der Ursprache beygefügt hätte. Wir enthalten uns hier aller sich sonst leicht darbietenden Bemerkungen über die Resultate dieser Processacten in der Beurtheilung der Templer, ihrer Ankläger und Richter, da wir hoffen dürfen, hierüber von dem Herausg. selbst mit ehestem die beste Aufklärung zu erhalten.

PHILOLOGIE.

Wien, b. Wappler: *Hebräische Sprachlehre für Anfänger*, von *Johann Jahn*, Dr. der Theol. und Prof. der morgenländischen Literatur zu Wien. 1792. 9 Bog. 8.

Diese Grammatik kann man mit allem Recht zu den brauchbaren kurzen Anleitungen zur Erlernung des Hebräischen zählen. Der Vf. zeigt nicht nur eine gute Bekanntschaft mit der Sprache selbst, sondern auch sowohl in der Grammatik, als besonders in der Einleitung, sehr richtige Einsichten in die Methode, diese Sprache Anfängern beyzubringen. Die Universität zu Wien kann sich daher Glück wünschen, dass die neue Professur der morgenländischen Literatur, welche Kaiser Leopold gleich nach dem Antritt seiner Regierung stiftete, in so gute Hände gekommen ist. So richtig nun auch im Ganzen die Grundsätze des Vf. sind, und so sehr man sieht, dass er die Verbesserungen der neuern Sprachlehre kennt: so findet man dennoch manches aus den ältern Sprach-

lehren beybehalten, wozu der Vf. wahrscheinlich seine Gründe gehabt hat. So wird z. B. unter den Vocalen noch ein *grosses Chirek* aufgeführt, da doch das Jod, welches man mit dem Punkte Chireck verbindet, offenbar zu den Consonanten, in deren Reihe es auch steht, gehört, und keinen Theil des Vocals ausmacht, eben so wenig als das Vau ein Theil des Cholems ist. Auch weiss Rec. nicht, wie die Behauptung, dass Zere und das grosse Chirek *meistens* lang, *bisweilen aber auch kurz sind*, gerechtfertigt werden könne. Der Lehre von den Moris, welche hier Zeiten genannt werden, geschieht auch noch Erwähnung. Ueber das, was in dieser kurzen Anleitung, nach Rec. Meynung, besser weggeblieben, oder noch hinzugesetzt wäre, will er zwar nicht rechten, weil von der Entbehrlichkeit und Unentbehrlichkeit mancher Punkte für Anfänger fast ein jeder anders urtheilt, und es natürlich jedem Sprachlehrer freystehen muss, seiner Ueberzeugung zu folgen; schwerlich möchte es aber doch irgend jemand zweckmäßig finden, die Anfänger, welche noch keine der morgenländischen Sprachen kennen, auf das Arabische und Aramäische zu verweisen, oder sie mit den Gesetzen, nach welchen die Buchstaben in den verschiedenen Dialecten vertauscht werden, bekannt zu machen. Dies geschieht besser bey der Erlernung dieser Sprachen selbst. Dass der Vf. die verschiedenen Formen der Verborum nicht *Conjugationen* nennt, ist sehr zu billigen, und sollte von jedem Sprachlehrer geschehen. Und auch das ist nicht zu tadeln, dass er die Form *Hithkattel* unmittelbar auf *Kittel* folgen lässt, da jene offenbar von dieser abgeleitet ist. Bedenklicher möchte es seyn, das Präteritum und Futurum mit dem Vf. den ersten und zweyten Aoristus zu nennen, da diese Tempora doch mit den griechischen Aoristis, mit welchen freylich mehrere Sprachlehrer sie haben vergleichen wollen, wirklich nicht übereinstimmen. Der deutsche Ausdruck ist im Ganzen gut, und der Sache angemessen; doch finden sich einige undeutsche Wendungen und Provinzialismen, z. B. S. VI. Man rühmt einige Gelehrte auch von einem starken Gedächtnisse. S. VII. die Verstandeskräften. Man kann mehrere Muttersprachen zugleich ohne *aller* Mühe lernen. S. XI. Man macht auf *der* Verschiedenheit aufmerksam u. s. w. Druck und Papier grenzt für ein Lehrbuch ans Splendide.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Stuttgart*, b. Metzler: *Ueber Allmanden, deren Benutzung und Vertheilung*, insbesondere den Gemeinde-Vorstehern seines Vaterlands gewidmet von einem Würtemberger, 1793. 79 S. 8. (20 Kr.) — Der Vf. dieses in einem fliessenden Styl geschriebenen Werkchens schickt der Hauptfrage: ob Gemeinde-Felder als gemeinschaftliche Viehweide beybehalten, oder vielmehr zur Cultur gebracht, und unter die Gemeindeglieder ausgetheilt werden sollten? — eine kurze Untersuchung voraus, wie wohl Allmanden ehedem gewöhnlich entstanden seyn, und was ihre Absonderung von Privatweiden veranlasst haben könne? Er setzt die Zeit in die Periode, da lange Ackerbeete formirt, und das Feld in 3 Fluren abgetheilt wurde. Weiterhin hätten die vielen Kriege Menschenmangel verursacht, und dadurch sey gehörige Urbarmachung vernachläßigt worden. Gewohnheit habe darauf in Schutz genommen, was gute Oekonomie bey unsern heutigen Einsichten nun durchaus nicht mehr billigen könne. Mit Zurücklassung der historischen Wahrscheinlichkeiten, zeigen wir nur die Hauptmomente der Untersuchung selbst an: Für die Austheilung der Allmanden zu Privatbenutzungen sprechen vorzüglich folgende Cardinalbetrachtungen: 1) Die Allmanden nach *altem* Schlag sind der *Viehzucht* nachtheilig; Viehseuchen werden dadurch allgemeiner; der Milchnutzen bleibt immer geringer; auch kann immer weniger Vieh aus Allmanden Nahrung erhalten, als wenn sie vertheilt und urbar gemacht werden. 2) Der Ackerbau gewinnt durch die Austheilung, weil der Viehstand sich damit vermehren lässt, und bey Stallfütterung eine Menge Dünger benutzt wird, der bey dem Trieb auf Allmanden verloren geht. 3) Der Zustand des ärmern Bürgers wird gebessert, in so fern er in den ausgetheilten Stücken sich Gewächse aller Art pflanzen, und seiner Familie dadurch Unterhalt verschaffen kann. Auch auf die Kinderzucht wird jede Vertheilung Einfluss haben; die Eltern werden besser beschäftiget werden, mehr zu Hause Arbeit erhalten u. s. f. 4) Das Gemeinde-Vermögen muss durch den erhöhten Werth der einzeln bearbeiteten Stücke gar merklich erhöht werden. 5) Der Staat im Ganzen gewönne; auch die Einkünfte des Fiscus oder der Regenten würden damit auf rechtmäßige Art ohne Bedrückung vergrößert. — Hierauf werden *nicht Einwürfe* gegen die Austheilung der Allmanden gemacht. Es sind fast alle eben dieselben, welche man bereits aus mehrern Schriften zur Genüge kennt. Der Vf. beantwortet sie gründlich; gesteht aber ohne Leidenschaft zu, dass doch einige derselben sehr erheblich, und dass nicht alle Inconvenienzien bey Vertheilungen, besonders in Hinsicht auf Schaafweiden, zu vermeiden seyn möchten; und wenn Auswärtige das Recht des Viehtriebs auszuüben haben. — Uebrigens räth der Vf. nicht, die Allmanden zu einzelnem Privateigenthum den Bürgern gänzlich hinzugeben, zu verkaufen, oder zu verpachten. Die Bürger sollen blos ein uneingeschränktes beständiges Nutzniessungsrecht auf den zugetheilten Stücken erhalten, und einen ganz mäßigen Zins davon abgeben, oder zur Pflanzung und Wartung nützlicher Obstbäume kleine Beyträge liefern, und angelegte Baumschulen befördern helfen. Auf die Anlegung und Cultur der letztern dringt der Vf. besonders und rühmt hiebey namentlich einiges, was hierin zu Canstatt (unweit Stuttgart), geschehen ist. — Wir empfehlen diese Schrift allen Oekonomen und Vorstehern von Gemeinden, auch ausserhalb Würtemberg, mit vollkommener Ueberzeugung, dass sie einer ausgebreiteteten Lectüre werth sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. May 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT, b. Esslinger: *Launen, Erzählungen und Gemälde.* 1793. 141 S. 8.

Mit wahrem Vergnügen lasen wir dieses angenehme Büchelchen. Es ist voll der edelsten Gefühle in einem oft launigen, oft rührenden, aber immer ungekünstelten, Stile. Eigentliche *Gemälde*, wie der Titel verspricht, haben wir nicht gefunden. Unter den Erzählungen hat uns: *eine Geschichte aus dem Stegreif* am besten gefallen; weit minder *das Testament.* Der Leser mag urtheilen. Hr. von Bühlau, ein junger Herr, dessen Vater eben gestorben ist, verliebt sich auf der Durchreise durch Mühboven in die Nichte des Pfarrers etwas schnell, wie es in diesem Buche fast immer der Fall ist, und nicht seyn sollte, da der Vf. S. 96. selbst sagt: *Es giebt eine Art Liebe, die nach und nach durch nähere wechselseitige Bekanntschaft entsteht — diese ist es, die zu einer glücklichen Ehe führt.* Indessen ist Bühlau nicht blos verliebt, sondern hat auch dem Mädchen schon sein Wort gegeben. Nun wird das Testament seines Vaters geöffnet, welches ihn verbindet, ein stiftsmäßiges Fräulein zu heirathen. Er eilet nun voll Schmerz zu seiner Fridelke, die — ein stiftsfähiges Fräulein ist, aber gleichwohl von ihrem sterbenden Vater ein Verbot erhalten hat, es zu gestehen. Sie also und der Oheim sogar schweigen; ja was noch mehr ist, Hr. v. Bühlau, *der von seinem Wirthe gehört hat, dass die Nichte des Pfarrers von vornehmer Familie sey, erinnert sich nicht eher daran,* als bis die Rückseite eines Medaillons aufspringt, worauf *Friderike von Seefeld* steht. Nun ist alles glücklich, und in 8 Tagen die Hochzeit. Wir rügen hieran nicht die Unwahrscheinlichkeit, wiewohl auch diese zu rügen wäre, sondern die Grundsätze. Hr. von Bühlau, denken wir, hätte nach allen Regeln der Moral besser gethan, die Grillen eines Todten, als die Liebe einer Lebendigen unbefriedigt zu lassen. Eben dieses gilt in einem noch höherem Grade von Frideriken und dem Oheim. *Id cinerem et manes credunt curare sepultos?* Die kleine Geschichte: *aus dem Tagebuche eines Freundes* ist zwar, wie alles, gut geschrieben; warum aber das arme Mienchen so plötzlich stirbt, verstehen wir nicht. Ihr Tod ist nicht blos unerwartet, sondern auch unbegründet. Manchen Meynungen des Vf. können wir nicht beypflichten. Wir glauben, dass Voltaire durch seine Pücelle die Bewunderung aller Leute von Verstand verdiene, wiewohl wir viele zu freye Stellen daraus wegwünschten. Aber dieses Buch ist ja nicht für Jünglinge und Mädchen geschrieben; und muss denn jedes Buch für jeden Stand geschrieben seyn? dann dürfte man ja auch viele Gedichte Ovids, Horazens, Catullus und selbst Wielands ungeschrieben wünschen. Rousseau mag allerdings ein besserer Mensch gewesen seyn, als Voltaire; aber die unsterblichen Verdienste um die Welt hat er bey weitem nicht. Voltaire hat die nöthigste Tugend, die Duldung, nicht blos mit Nachdruck, sondern auch mit Erfolg, gepredigt, die Scheiterhaufen der Inquisition ausgelöscht, und den Götzentempel des Pfaffenthums, des von der ehrwürdigen Religion und der ehrwürdigen Priesterschaft höchst verschiedenen Pfaffenthums mit so viel Glück untergraben, verwüstet, zerstört, dass es wohl schwerlich gelingen dürfte, ihn je wieder ganz aufzubauen. Zu gewagt scheinen uns auch folgende Urtheile: *Wer keine Heimath hat, ist keiner wahren Freundschaft fähig, keiner wahren Liebe.* S. 50. *Um Bewunderung buhlen edle Seelen nie* S. 113.

Die Orthographie ist höchst fehlerhaft, und auch die Sprache nicht ganz rein. Ein Theil dieser Schuld fällt auf den nachläfsigen Corrector; aber einen Theil wird wohl der Autor auf sich nehmen müssen. Die Verbannung des y gefällt uns eben so wenig, als die Einführung der Elisionen in die Prosa. Adelung, der freylich hierin zu weit geht, will sie gar aus der Poesie entfernt wissen. S. 40. finden wir: *unsere Blicke lüsterten nach verbotener Frucht,* statt: es lüsterte diesem Blicke, oder vielmehr uns, wenn man doch das *lüstern* dem gebräuchlichern *gelüsten* vorziehen will. S. 23. *frägt,* ein sehr gewöhnlicher, aber darum nicht kleiner, Fehler. Frägt und frug ist eben so unrichtig als jägt und jug. S. 14. *geht dann wieder herfür* (hervor). S. 30. *Teint* statt Haut- oder Gesichtsfarbe. S. 115. *mogte,* statt mochte. S. 30. *Sie breitete ein Tischtuch über* (worüber?) ebendaselbst: *gastlicher* statt *gastfreyer* oder allenfalls *gastfreundlicher.* Die Sprache sollte einem guten Schriftsteller heilig seyn. Wir wollen sie also dem unbekannten Vf. bestens empfehlen. Er überlasse es schlechten Köpfen, sich durch Sonderbarkeiten der Orthographie zu unterscheiden. Wir halten dies für eben so unschicklich, als sich in der Tracht auszeichnen, und in einem Anzuge erscheinen wollen, der ungewöhnlich oder veraltet ist. Wenn auch einige unserer guten Schriftsteller ähnliche Anwandelungen spürten, die bey ihnen aus einer übel verstandenen, und oft nicht ganz zwecklosen, Verbesserungsliebe herrührten: so scheiterte hiebey doch selbst ihr Ansehen. Sie fanden keine Nachahmer, als solche, deren Nachahmung ihnen zum Vorwurfe gereichte, und alle thaten die gewagten Schritte wieder zurück. Wir denken, durch solche Beyspiele sollten jüngere Autoren abgeschreckt werden. Die Ausländer machen uns ja so nicht ohne scheinbares Recht den Vorwurf, unsere Sprache müsse noch sehr ungebildet seyn,

da die Autoren selbst in so vielen Punkten uneins wären, und dass man bey jedem neuen Buche sich an eine neue Orthographie zu gewöhnen hätte.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Natürliche Dinge in einer Sammlung von Erzählungen, Skizzen und Dialogen. Nichts mehr und nichts weniger als Roman.* 1793. 167 S. 8.

Eigentliche Dialogen haben wir nicht gefunden, wohl aber 4 Geschichten, die unerzählt hätten bleiben können. Die 1. heisst: *Vernunft und Wahnsinn, oder die Extreme.* Major von E. muss für seinen Hof Pferde in der Wallachey kaufen. Ein Wallach lässt ihm die verkauften Pferde wieder stehlen; der Major zürnt, versöhnt sich aber wieder, und bekommt im Hause des treulosen Wallachen Gift in einem Liqueur, welches ihn zwar nicht tödtet, aber doch wahnsinnig macht. Wegen verschiedenes im Wahnsinn verübten Unfuges wird er für einen vom Teufel Besessenen gehalten, in das Zuchthaus gesperrt, dann zur Karre verurtheilt, ja, wie er meynt, *hätte es leicht zum Auto da Fe kommen können.* (Der Autor bürgt in der Vorrede für die Wahrheit dieser Geschichte. So viel wir aber urtheilen können: so ist dieser Umstand ganz unglaublich. Weit gefehlt, dass man die Besessenen gestraft hätte, so pflegte, beschenkte und versorgte man sie vielmehr. Eine Behandlungsart, welche viele Arbeitsscheue verleitete, diese Rolle zu übernehmen, und bis zur Täuschung zu spielen.) Der Major wird endlich durch den Gefangenwärter und einen Freund gerettet; aber seine Geliebte ging indessen aus Verzweifelung in das Kloster, wie denn das täglich zu geschehen pflegt — in Romanen versteht sich. *Seine Erscheinung, seine Foderungen drangen durch die Mauern ihres Klosters — Sie wollte sich überzeugen — trat auf Augenblicke in die Welt um.* Und man gestattete es ihr? In diesem Kloster war man eben nicht strenge. Kurz und gut, nach einem *unbeschreiblichen*, aber doch beschriebenen, Abschiede lebt der Major noch mehrere Jahre sehr melancholisch, endlich stirbt er. Eine Stelle aus dieser Geschichte müssen wir, der Seltsamkeit wegen, ausheben. S. 17. *Ich erinnere mich, dass ich von dem Ungeziefer meiner Mitgefangenen sehr gepeinigt ward — und dass ich eines Tages einen Niederträchtigen mit der Fessel schwer am Kopf verwundete, weil er mir seine s. v. Läuse durch eine Feder auf den Leib blies.* — Die 2te Erzählung heisst: *Unmöglich und doch möglich.* Ein Intriguenstück des *Dumaniant*, das schon vor einigen Jahren Hr. *Stephanie* d. j. unter dem Titel: *Erklärte Fehde*, auf das deutsche Theater gebracht hat, ist hier zu einem Roman ausgedehnt. *Feizi und Mira, ein indisches Fragment.* Feizi, der doch als ein Muster der Tugend geschildert wird, mischt sich durch Betrug unter die Braminen in der löblichen Absicht, ihre Geheimnisse zu erfahren und zu verrathen. *Aberglauben! Geisterseherey!* Einige Soldaten verkleiden sich in Geister, den Müller zu bestehlen.

Der Stil ist so schlecht, als die Erfindung. Hie und da kommen recht lächerliche Ausdrücke vor. So sagt Oforim in vollem Ernste. S. 143. *Weisst du nicht, dass Liebe zur Religion die Liebe für alles Irrdische überflügelt?* Der Autor tröstet sich in der Vorrede damit, dass es Leute giebt, die noch schlechter als er zu schreiben wissen.

Chemnitz, b. Hofmann: *Eleonore, Königin von Frankreich*, oder Geschichte des zweyten Kreuzzugs, dialogisirt. Zweyter Theil. 1792. 451 S. 8.

Was wir bey Erscheinung des *ersten* Theils, (bey welchem es nirgends angezeigt war, dass es der *erste* seyn sollte,) muthmassten, dass nemlich eine Fortsetzung dieses dramatischen Romans folgen müsste, um in der historischen Ordnung, welche der Vf. beobachtet, die ganze Geschichte des 2ten Kreuzzugs zu vollenden, ist hier erfüllt. Doch haben wir uns in der Vermuthung geirrt, dass sich die Merkwürdigkeiten der Jahre 1147 und 1148 nicht allein einen Band würden zusammendrängen lassen. Denn wirklich schliesst der gegenwärtige *zweyte* Theil das ganze Werk. Den Begebenheiten dieses Theils hat der *Vf* so fern mehr Einheit des Interesse gegeben, als er nun wirklich den Charakter und die Schicksale der Königin, die der Titel als Heldin des Romans ankündigt, zu seinem Hauptgeschäft gemacht, und die Erzählung derselben durch wenigere und kürzere Episoden unterbrochen hat, als im ersten Theile, unstreitig, um mit einem zweyten Theile endigen, und alles, zwar nicht bis auf die völlige Rückkehr König Ludwigs aus dem gelobten Lande, aber doch bis auf seine ernstlichen Anstalten zu derselben zusammenbegreifen zu können. Dadurch aber ist ein Misverhältniss in dem Plane des Werks entstanden, indem die ersten 2 Drittel des 1 Bandes die Geschichte so dehnen, dass, wenn es in diesem Verhältnisse fortgegangen wäre, sechs Bände füglich hätten angefüllt werden können. Jetzt kann man nun mit Gewissheit behaupten, dass *Eleonore*, wie sie hier erscheint, es nicht verdient hätte, als Heldinn aufgestellt zu werden, indem sie weder Bewunderung, noch Achtung, noch Mitleid verdient. Man kann eine Person nicht bewundern, die nur thätig, und, dem Scheine nach, grossmüthig ist, um ihre Herrschsucht zu befriedigen; man kann eine Person nicht achten, die sich zu niedrigen Kabalen herabläst, und endlich zu einer gemeinen Buhlerin herabsinkt; man kann eine Person nicht beklagen, die nicht allein Meuchelmord gestattet, sondern auch die schwärzesten Plane selbst gegen andre entwirft, ja, selbst die Lüfte zu Mitteln ihrer Bosheit macht, wie sie dann S. 280 ausruft: „Ha, es kostet mich nur eine Nacht, um „meine Feinde zu verderben!“ Die guten Regungen, die sie zuweilen an den Tag legt, dienen nur, ihrem Charakter eine gewisse Zweydeutigkeit zu geben, machen wenig Eindruck, weil sie schnell vorübergehen. Nachdem man ihre warme Liebe für *Theobald* gesehn, kann man die zärtlich seyn sollende Scene mit ihrem Gemahl S. 108. für nichts anders, als Heucheley, erkennen, zumal wenn man nachher von ihr hört, wie sie sich vorsetzt, ihn durch affectirte Zärtlichkeit zu täuschen. Der kurze Kampf, der S. 125. noch in ihrer Seele vorgeht, wird nur zu schnell besiegt; sie ist eine Leichtsinnige, die mit Tugend und Laster ein Spiel treibt. Wer kann es ertragen, wenn sie S. 217. noch von Un-

schuld und Verläumdung sprechen will? Der Eindruck von ihrem Wahnsinn auf die Nachricht von *Theobald's* vermeyntem Tod, (einer Rolle, die sie der Vf. vermuthlich der Mode zu Ehren spielen läfst,) wird bald vertilgt, wenn man sieht, wie schnell sie zu einer neuen Liebe übergehen kann, und die Fiction jenes vermeynten Todes vergifst man dem Vf. nur erst da, wo *Theobald* S. 277. wieder erscheint, und ihr so nachdrücklich das Gewissen schärft. Ehrgeiz ist sonst noch im Stande, einen Charakter zu heben, aber bey ihr ist diese Leidenschaft der Wollust offenbar untergeordnet, und selbst zu ihrer Herrschbegierde, die sie jetzt offenbarer, als im ersten Theil, äufsert, hat sie nicht Muth und Entschlossenheit genug. Sie mufs erst durch andre befeuert, und im Feuer erhalten werden, sie wagt nie etwas, ohne den Rath anderer. Da der Vf. einmal der Zeitordnung der wahren Geschichte folgen wollte, so konnte er *Eleonorens* Begebenheiten nicht mit ihrer förmlichen Ehe, scheidung beschliefsen, die erst 10 Jahr später erfolgte, sondern Verstofsung ist ihre ganze, gar zu gelinde, Strafe für so schwarze Verbrechen, wozu noch, wenn der Leser die wahre Geschichte nicht kennt; dies kommt, dafs er bey *Ludewig's* Schwäche befürchten mufs, sie werde ihn über kurz oder lang wieder beschwatzen, — König *Ludwig's* Schwäche ist in diesem Bande noch auffallender, als in den vorigen; man weifs aber nicht, ob man ihn bedauern, oder belachen soll. Wenigstens mufs man lachen, wenn er, der sich beständig durch andre lenken läfst, und so oft sich aller Herrschergeschäfte entschlägt, zuweilen plötzlich sich ermannen, und den Regenten machen will, wenn er, dies schwankende Rohr, auf einmal (z. B. S. 198, 356.) Festigkeit affectiren will, wenn er bey den weltkundigen Ausschweifungen seiner Frau allein in Unwissenheit bleibt, und nicht eher, als S. 358. Argwohn schöpft. Wirklich, wenn man nicht aus der wahren Geschichte wüfste, dafs er vom Kreuzzug 1248 heimgezogen ist, so würde man am Ende des Romans immer noch vermuthen, er werde sich wieder anders besinnen. Das Verhör, das er mit der Kammerfrau seiner Gemahlin anstellt, und die darauf folgende Scene mit der Königin selbst, sind die einzigen Situationen, wo er einigermafsen interessirt. Viel schwärzer, als die Königin selbst, ist der Abt *Montpellier*, der Beichtvater des Königs, der sie in ihren Planen bestärkt, ihr sie ausführen hilft, und sie zu vielem verleitet, worauf sie von selbst nicht verfallen wäre. Er regiert sie durch Schmeicheleyen, er besänftigt ihr Gewissen durch heuchlerische Scheingründe, er tyrannisirt den König, er stiftet Aufruhr, und verübt Mord, blofs seinen Geldgeiz zu befriedigen. Dafs er ungestraft davon kommt, ist gegen alle poetische Gerechtigkeit, ob Rec. es gleich sonst gar sehr billigt, dafs der Vf. keine poetische Execution mit allen seinen lasterhaften Charakteren angestellt hat. Der heimtückische Charakter des griechischen Kaisers *Emanuel* ist gut gezeichnet, und besonders der Zug schön, wo ihn sein eignes böses Gewissen verräth. Unter den episodischen Personen wünschten wir *Bella*, die Mastresse des Grafen *Raimund*, hinweg, die gar zu sehr die Furie macht, und mit eigner Hand mordet. Besser ist die Episode vom blauen Ritter, und von seinem Roman mit der natürlichen Tochter des griechischen Kaisers, wodurch eine schöne Scene im Gefängnifs, wo ihm die Liebe sein Geheimnifs entlockt, veranlafst wird. — Zu den Bemerkungen, die wir ehedem über die Sprache des Vf. gemacht, fügen wir noch hinzu, dafs er um des Costüme willen öfters Archaismen einmischt, es aber doch darinn nicht so übertreibt, wie die Verfasser andrer Ritterromane. Ungleichheit ist auch in diesem Theile ein Hauptfehler seines Stils. Bald kommt poetische Prosa vor, wie S. 119.: „Wirf die Freudenschaale weg, mein „Schutzgeist, und lösche deine Fackel," — bald ein so übertriebnes Pathos, wie S. 132.: „Eh soll mein Leben „von jeder Faser langsam (sich) trennen!" — bald so unedle Bilder, wie S. 165.: „Kommen wir nicht ganz „davon, so können wir mit den Stücken noch leben!" — bald so niedrige Ausdrücke, wie S. 270.: „Jede Er„innerung will ich aus meinem Gedächtnifs *reifsen*!"

Leipzig, b. Hamann: *Der Laubthaler*, ein Sittengemälde unsrer Zeit. I. Theil. 1789. 244 S. II Th. 1790. 252 S. 8.

Die Einkleidung dieses Romans, dafs nemlich der Laubthaler redend eingeführt wird, und die Charaktere seiner verschiednen Besitzer schildert, ist ziemlich verbraucht. Nicht zu gedenken, dafs in Romanen schon Sophas und dergleichen gesprochen haben, sind auch schon mehrere Münzsorten darin personificirt worden. Man sehe: *Chrysal or the adventures of a Guinea.* Lond. 1760., die auch ins Deutsche übersetzt sind; ingleichen die *Rupie*, aus dem Englischen, Berlin, 1789. Diese Form gewährt die grofse Bequemlichkeit, dafs der Vf. viel oder wenig Bände liefern, und bey einzelnen Erzählungen abbrechen kann, wo und wann er will. Auch hier besteht das Ganze aus mehrern Geschichten, die unter sich keinen Zusammenhang haben; obgleich einige darunter mehrere Bogen füllen, wie z. E. im ersten Bande die Geschichte des wohlthätigen Invaliden; im 2ten Bande, die von den Leiden eines tugendhaften Mädchens, und von einem ehrlichen Räuber. Einheit soll das Ganze nach des Vf. Absicht durch den vielumfassenden Endzweck erhalten, dafs alles dazu dienen soll, die Sitten unsrer Zeit zu schildern. Allein zu dergleichen Sittengemälden gehört nicht allein Wahrheit, sondern auch Kraft; die Schilderungen, die der Vf. von Geistlichen, Senatoren und Advocaten aufstellt, haben allerdings Urbilder genug in unsern verderbten Tagen; aber sie sind kraftlos gedehnt, oder auch, wie z. B. die von dem Schauspieler B. I. S. 204. auf eine niedrige Art übertrieben. So wie der Vf. bald komisch und satyrisch, bald empfindsam und ernst seyn will, und keines recht ist, so schwankt auch sein Vortrag hin und her, und gefällt weder in der einen, noch in der andern Manier. Sein Spott ist fade, sein Ernst langweilig, sein Pathos frostig. Redselig wird er besonders, wenn er auf allgemeine Betrachtungen, z. B. über die Nothwendigkeit neuer symbolischer Bücher, oder eine Justizreform kommt. Viele eingeschaltete Gespräche helfen die Langeweile des Lesers bald durch ihre Form, bald durch ihren Inhalt, befördern.

Schwabach, b. Mizler u. Sohn: *Kleine Sittengemälde nach englischen Urbildern entworfen*, von H. C. M. Erste Lieferung. 1791. 260 S. 8.

Diese Erzählungen mögen einigen moralischen Werth haben, läge dieser auch nur in dem guten Willen des Autors; einen ästhetischen haben sie gewiss nicht. Anlage, Bearbeitung und Stil ist äusserst schlecht. Der Uebersetzer giebt sein Original nicht an. Er sagt bloss in der Vorrede: *ich schuf mit deutschem Pinsel diese romantischen Urbilder der Tugenden und Laster, moralischer Stärke und Schwäche nach.* Wir wollen den Inhalt der dritten Erzählung: *Der Spieler*, unsern Lesern mittheilen. Lovemore, ein junger Mensch, erzählt einem verschleyerten Frauenzimmer, (wo und wie er *die Achtung* dieser Maske erlangt hat, ist ein Geheimniss, das uns der Autor nicht beliebt hat, mitzutheilen,) dass er einst Emilien Stanhope, ein Mädchen aus einem angesehenen Hause, geliebt, den Tag vor seiner Verheirathung aber *sein Vermögen auf den Fall eines unglücklichen Würfels gesetzt* und verloren habe. Freylich starb bald darauf sein Oheim, und hinterliess ihm ein neues; aber indessen hatte sich die arme Emilie *auf ihr eigenes Verlangen vor der Welt verschlossen ..., Dieses Kind ist nun eine freywillig Eingemauerte, und lässt ihr Angesicht vor keinem wieder sehen, als vor ihrem Vater.* Diese Nachricht bekommt Lovemore von eben dem Vater, *der nach Verlauf einiger Monate zu einem Schattenbild seiner vorigen Gestalt geschwunden war.* Lovemore ist darüber entsetzlich betrübt, worauf das verschleyerte Frauenzimmer, welche natürlicher Weise Miss Stanhope selbst ist, den Schleyer fallen lässt. Die Liebenden werden getraut, und Papa Stanhope vor Freuden wieder fett — unsertwegen so fett wie Fallstaff. — Dass die Menschen durch solche Erzählungen gebessert werden, getrauen wir uns nicht zu hoffen, wiewohl sich der Autor in der Vorrede damit schmeichelt; aber bitten wollen wir ihn, erst bey sich selbst anzufangen, und seinen Stil zu bessern; auch nicht eher, bis dieses geschehen ist, folglich so bald nicht wieder, vor dem Publicum aufzutreten. Wer an den obigen Citaten nicht genug hat, der lese das Ende seiner Zueignung: *Sollte mich dieser rasche Schritt in Gefahr setzen, das gnädige Wohlwollen der Seele zu verlieren, die Glück und Segen ohne Prunk und Geräusch um sich her verbreiten will; so hat mich glühender Drang meiner Pflicht dazu verleitet, und dieser fleht und hofft von einem erhabenen Herzen, das Verzeihen zu einer seiner Haupttugenden macht, gewisse Vergebung.* Auch die Sprache hat dem Vf. einige körnige Ausdrücke zu verdanken; z. B. *Junges, theures Mädchen, entgegenredete der niedergeschlagene Heinrich.* S. 41. *ich verabschiedete mich*, statt: ich empfahl mich.

Riga, b. Hartknoch: *Rino und Jeanette, oder der goldene Rosenzweig.* Von *Traugott Andreä.* Erster bis sechster Gesang. 1793. 220 S. 8.

Der Vf. dieses Gedichts besitzt eine zügellose Phantasie. *Velut aegri somnia vanae finguntur species.* Zum Beweise führen wir zwey Stanzen an. 45. 46. St. des I Ges.

Mein junger Freund, es giebt so manches in der Welt,
Das selbst der bängste Traum nicht leichtlich überflieget,
Und was der Fieberwahn auch an einander füget,
Das ist in der Wirklichkeit noch greller zusammengestellt.
Der Teufel, der im Mährchen unsrer Amme,
Das Blut von unsern Wangen schreckt,
Gleicht — gegen den gehalten — einem Lamme,
Der uns aus Träumen der Kindheit weckt.

Wenn auf der Jugendbahn, das Riesenkind, Verstand
Den Rosensteig des Selbstbetrugs versperret,
So sehn wir die Wahrheit mit dem Spiegel in der Hand,
Der unsern frohen Blick an einem Teufel verzerret.
Er gleisst wie ein Himmelskind, die Sünde strömt von der Lippe,
Nennt Menschenglück sich, und beut ein Deckelglas
Zur Freundschaftsprobe; ihr macht den Mund am Schellenling nass
Nun wandelt er sich und grinst mit Stundenglas und Hippe.

Der dritte Gesang fängt also an:

Im Arm der Ohnmacht, kaum der Ohnmacht sich bewusst,
Lag Genova und hielt Jeanette an der Brust:
Gefühle, nur vom Krampf gezeugt, erstarben,
Wenn das Bewusstseyn noch von ihnen, in Räthseln sprach,
Und jeder in das Aug' gefallne Lichtstrahl brach
Sich tausendfach in Regenbogenfarben.

Wie glücklich ist der Mann, der das versteht! Er begreift das Unbegreifliche!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Magdeburg, b. Creutz: *Der neue Gesellschafter; eine* Sammlung interessanter Geschichten, Erzählungen und Anekdoten. 1793. I Theil. 218 S. II Theil. 215 S. 8.

Abermals eine Sammlung von Kalenderhistorien alter und neuer Zeiten. Uebrigens will Rec. nicht in Abrede seyn, dass dieser Gesellschafter wenigstens so unterhaltend sey, als hundert Gesellschafter im wirklichen Leben, ohne eben so lästig zu seyn, da man ihn bey Seite legen kann, so bald man seiner müde wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. May 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Ideen zur Kritik des Systems der christlichen Religion*, von M. *Carl Fr. Stäudlin*, ordentl. Prof. der Theologie in Göttingen. 1791. 364 S. 8.

Ehe wir die Anzeige dieser Schrift, welche wir als eine alte Schuld von unserer Seite her anzusehen haben, nachholen, müssen wir die Leser auf die Jahrzahl derselben aufmerksam machen, nach der diese Ideen noch älter als die Kritik der Offenbarung und als das, was Kant selbst indess über diese Materien gegeben hat, der erste von einem Theologen öffentlich angestellte Versuch waren, von der kritischen Philosophie in Prüfung des theologischen Systems, *nach genugsamer Kenntniss von dem letztern*, Gebrauch zu machen. Denn dass *die Censur des protestantischen Lehrbegriffs* eben dies zwar noch früher, aber ohne hinreichende Kenntniss dessen, was sie prüfen wollte, versucht hat, dies zu zeigen, *macht* gerade einen Haupttheil der gegenwärtigen Schrift selbst aus, und zwar gewiss denjenigen, in welchem der Vf. unter allem, wobey er die kritische Philosophie anwendet, unstreitig am meisten recht hat. Ueberhaupt aber zeigt die ganze Schrift einen durch Lectüre der Alten und Belesenheit in einer Auswahl neuerer vorzüglicher, zum Theil unbekannt gewordener Schriften, dann durch Schriftkunde und genaue historische Kenntniss der philosophischen und theologischen Systeme zu seiner Unternehmung mit den hinreichenden Materialien ausgestatteten Mann, welcher deswegen bey fortgesetztem Nachdenken die Lücken unfehlbar bemerken, oder vielleicht inzwischen schon bemerkt haben wird, die bey einer durchaus consequenten Anwendung philosophischer und historischer Grundsätze in seiner Theorie von Offenbarung und Wundern, ungeachtet er auch hierin schon manche Mängel der gewöhnlicheren Darstellungen sorgfältig zu vermeiden wusste, doch als Lücken in die Augen fallen müssen.

Die Einleitung macht eine Erklärung des Begriffs von Religion überhaupt nebst historischkritischen Beobachtungen über den Ursprung der Religionen. Der Vf. nimmt es den allgemeinsten Theilbegriff von Religion an, dass etwas über den Menschen in irgend einer Rücksicht erhabenes als existirend angenommen worden sey, *das auf sein Schicksal Einfluss haben könnte*. Eben wegen der letztern Bestimmung ist er in Verlegenheit, ob der Philosophie Epikurs, welcher den Menschen Achtung und Verehrung der ewig seeligen Götter, diesen aber *keinen Einfluss auf das Schicksal der Menschen* zuschrieb, eine consequente Möglichkeit von Religion eigen sey. Wir denken, wenn Epikur Achtung der Götter als sittlich vortreflicher Wesen ohne alle Erwartung einer Gunst oder Strafe von ihnen zum Grund legte, so war dadurch gerade ein sehr reiner, von Eigennutz ganz entfernter Grund zur Religion d. h. zur möglichsten Verähnlichung mit höheren sittlich vortreflichen Wesen gegeben, und auf alle Fälle ist zum Begriff der Gottheit, wie er zur Grundlegung von Religion *unentbehrlich* ist, nicht gerade *Einfluss auf die Schicksale* nothwendig. Epikur verehrte die Götter, nicht weil er ihnen dadurch einen Dienst zu thun oder sich einen Vortheil zu verschaffen für möglich hielt, sondern weil er fühlte, dass das Grosse und Gute nicht zu achten der Grund aller Immoralität seyn würde. Er achtete sie wegen seiner selbst, wegen seiner Grundlage zur Moralität. Und diese uneigennützige Achtung des Vollkommenen kann ohne ein Bestreben, selbst jenem achtungswerthen Wesen ähnlich zu werden, kaum, also kaum ohne die ächteste Folge der Religiosität gedacht werden.

Mit dem, was der Vf. von der Nothwendigkeit und dem Zweck einer Kritik des christlichen Religionssystems vorausschickt, ist Rec. fast durchgängig einstimmig. Das nächstfolgende: Ueber (die bis dahin geschehene) Anwendung kantischer Ideen auf das Christenthum und Offenbarung überhaupt, ist ein wahrer Beytrag zu einer Apologie des Christenthums gegen falsches Lob sowohl als gegen falschen Tadel. *Solches* Lob ist allemal sehr bedenklich. Wird etwas blos wegen Eigenschaften gelobt, die es, historisch genauer betrachtet, nicht hat: so muss ein solches Lob bald genug verbeten und dafür eine lobenswürdige andere Seite gezeigt werden.

Die schwerste Aufgabe, die sich der Vf. machte, war seine Untersuchung über Offenbarung überhaupt und die christliche insbesondere. Sehr richtig wird gesagt: *Gott offenbart sich* dem Menschen, wenn er es ihm *auf irgend eine Art* möglich macht, sein Daseyn, seine Gesetze (das ewige Gesetz der Rechtschaffenheit) und seine Eigenschaften zu erkennen (mit Ueberzeugung zu glauben). Aber wenn in der Folge behauptet wird: der Begriff von einer *übernatürlichen* Offenbarung ist für den *gemeinen Menschenverstand* nicht empörend, vielmehr findet er ihn leicht und natürlich; so wird hier schon an einen sehr unkritischen Führer appellirt, auf dessen *leichte* Zustimmung die gute Sache nicht stolz seyn wird. Von einer *übernatürlichen* Offenbarung, im Sinn des Vf. genommen, kann allerdings nicht die Rede seyn, wenn sie nicht theils an sich ein Wunder ist, theils im Zusammenhang mit Wundern steht, da sie eine erfahrungsmäsige *Erkenntniss* eines Theils der *Geschichte* Gottes: Was er sey und was er gebiete? und als solche nicht eine irgend aus Ideen und Schlüssen über jene Fragen fliessende Ueberzeu-

gung, seyn müsste. Historische Erkenntniss (Erfahrung) von einer übersinnlichen Geschichte ist auf alle Falle ein Wunder (d. h. ein Erfolg in der Sinnenwelt, dessen letzter wahrer Urheber, insofern er ihn bewirkt, nicht ein Theil der Sinnenwelt ist) und zwar ein solches, von dessen *Richtigkeit als Wunder*, von dessen Wunderbarkeit (Miraculosität) also man aus ihm selbst so lange nichts gewiss wissen kann, als die Vernunft mit Hülfe der Phantasie auch viele vermeintliche Erfahrungen gibt — so dass man folglich die Bestätigung der eigentlichen Wunderbarkeit ihres Ursprungs abermals in einem Wunder, ausser jener Erkenntniss, suchen muss. Hieraus entsteht aber nothwendig eine *argumentatio infinita*. Von einer Begebenheit A in der Sinnenwelt, (von einer geschichtartigen Erkenntniss von Gottes Wesen und gesetzlichen Vorschriften) kann der Forschende nicht wissen, ob ihr eigentlicher Urheber gewiss nicht ein Theil unserer Sinnenwelt ist, wenn nicht eine Begebenheit B. geschieht, deren letzter eigentlicher Urheber unmöglich aus dieser Sinnenwelt seyn kann. Ob aber der eigentliche Urheber von B. unmöglich aus dieser Sinnenwelt seyn könne, davon kann der Forschende abermals nicht gewiss seyn, wenn er 1. nicht von der übersinnlichen Welt, aus welcher der Urheber dann seyn müsste, eine geschichtartige (nicht aus Ideen und Analogie geflossene) Kenntniss hat. Denn das Datum, dass ein solcher möglicher Wunderthäter als Theil einer andern übersinnlichen Welt *existire*, kann als ein Geschichtdatum nur aus einer geschichtartigen Quelle mit Gewissheit geschöpft werden. Ueberdiess muss er 2. von der Sinnenwelt selbst nach der beabsichtigten und zutreffenden Zusammenwirkung ihrer Kräfte zwar nicht gerade eine positiv vollständige, aber eine *solche* Kenntniss besitzen, dass er ihnen den eigentlichen Entstehungsgrund von B. mit entschiedener Gewissheit absprechen kann. Er sieht sich also in der Verlegenheit, zur Beurtheilung des Wunders B. schon des Wunders A — einer Geschichtkenntniss aus der übersinnlichen Welt — zu bedürfen und dann ferner seine (negativ vollständige) Vergewisserung, dass in allen Kräften der Sinnenwelt der eigentliche Entstehungsgrund von B. nicht liegen könne, entweder ewig zu entbehren, oder etwa von einem deswegen erfolgenden Wunder C. diese Entscheidung zu hoffen. Und so ins Unendliche! — Wollten wir gar bey dieser Schlussreihe den Begriff von Wunder zum Grunde legen, welchen der Vf. §. 47. gibt: dass es eine Wirkung (Gottes) in der Welt sey, die nicht nach den Gesetzen der sinnlichen Natur erfolge *oder wobey sich der Urheber (Gott) der Naturkräfte nicht als Mittel bediene*, so würde der Beweis, dass der Urheber einer solchen Wirkung sich *nicht einmal der Naturkräfte als Mittel* bedient habe, noch weniger möglich seyn. Auch wüssten wir nicht, wie der Vf. diese Definition auf manche Offenbarungswunder, wobey die Naturkräfte doch als Mittel mitgenannt sind, anwenden könnte. Allein das charakteristische eines Wunders liegt darin, dass sein Urheber, *gerade in sofern* er es wirkt, nicht ein Wesen dieser Sinnenwelt sey; er möchte alsdann Naturkräfte gebrauchen oder nicht

Stehen gleich diese und andere Gründe dem allem entgegen, womit der Vf. das Uebernatürliche der Offenbarung, nach seinem Sinn von diesen Worten, zu rechtfertigen sucht, so war es doch von Seiten der Glaubenden immer consequent, dass ein solches A (intellectuelle Erfahrung von Gott) nie ohne ein solches B (sinnliche Erfahrung von einem übersinnlichen Urheber) von ihnen angenommen wurden. Der gemeine Menschenverstand ahnete wenigstens, was er, auf einen solchen Wege zur Wahrheit zu kommen, nöthig haben würde, und machte sich, so lang er es bedurfte, durch sein Urtheil über den Entstehungsgrund eines ihm unerklärbaren Factums eben diese Thatsache völlig dazu tauglich, wozu sie ihm, wenn der übersinnliche Ursprung nicht blos Urtheil, sondern ebenfalls erweisliches Factum wäre, nicht besser, als ohne diess, getaugt haben würde. Wer auf diese Weise in einer Argumentation, welche eigentlich ins Unendliche gehn müsste, beym zweyten Gliede stehen bleiben *kann*, bedarf auch das Weitere nicht. Für ihn hat die Vorsehung, welche „vielfach und auf mancherley Weise zu den Menschen redet" ihren grossen Zweck auf diese Weise erreicht.

In der Anwendung der über Offenbarung vorausgeschickten Betrachtungen auf das Christenthum scheint der Vf. einigemal einen zu unbestimmten Lobspruch einzumischen. S. 254. behauptet: die Religion Christi habe allein das moralische Princip rein erhalten, da doch S. 123. sagt: jenes erste und vornehmste Gebot Jesu, Liebe Gottes und des Nächsten, tauge nicht einmal zu einem wissenschaftlichen Moralprincip. Ein anderes aber als ein wissenschaftliches, kann unter dem Ausdruck Princip doch nicht gesucht werden. Auch die Unsterblichkeitslehre, sagt S. 257., unterstützte Jesus mit so hellen und rührenden Beweisen, als kein bekannter Philosoph und Religionslehrer, — ohne dass wir dies geschichtmässig zu rechtfertigen wüssten. Eben so möchten wir nicht sagen: Jesus habe einen *höhern Beruf* und *wichtigere Beschäftigungen* gehabt, als seine Lehre der Nachwelt aufzuzeichnen. Ein *reiner* Ausguss seines reinen Geistes auf mehrere Generationen wäre doch etwas äusserst wichtiges gewesen.

Sehr viele historischgelehrte und richtige Beobachtungen über die Fragen: ob und wie ein System der christlichen Religion möglich sey, beschliessen diese schätzbaren Beyträge zu einer immer mehr zu reinigenden Philosophie der christlichen Religion, welche von einem gleich grossen Schatz historischer und philosophischer Kenntnisse und Talente abhängt.

ALTONA, b. Hammerich: *Magazin für Kirchengeschichte und Kirchenrecht des Nordens.* Herausg. von D. *Friedr. Münter*, ord. Prof. der Theol. zu Kopenhagen. I. B. 1792. 388 S. gr. 8.

Man hatte Ursache, sich bey der Ankündigung dieser periodischen Schrift zu freuen, dass die verhältnissmässig gar sehr vernachlässigte Kirchengeschichte und Kenntniss der Kirchenverfassung der nordischen Reiche von einem so fleissigen und würdigen Gelehrten zum besondern Augenmerk genommen war, und man hat nun, da bereits ein beträchtlicher Theil seiner Bemühungen in die-

dieſem Fache vorliegt, Urſache, ihm ſowohl für dieſelben zu danken, als einen aufmunternden und ausdauernden Beyfall des Publicums zu wünſchen. So viele nichtswürdige Journale dauern viele Jahre lang, werden gekauft und geleſen; ſollte es denn mit den ernſthaftern Studien auf einmal in Deutſchland dahin gekommen ſeyn, daſs eine Zeitſchrift, durch welche eine beträchtliche Lücke in der hiſtoriſchen Literatur ausgefüllt wird, bald nach ihrem Beginnen wieder eingezogen werden müſste? Oder iſt es ihr vielleicht nachtheilig, daſs ſie ſich in die dicke Menge von neuen Zeitſchriften mengt, wider welche viele gründliche Gelehrte nun einmal ein ungünſtiges, nicht durchaus verdientes Vorurtheil hegen? Wir fragen ſo, weil wir wirklich vernehmen, daſs Hr. Münter entſchloſſen ſey, ſein Magazin ſchon mit dem zweyten Bande zu ſchlieſsen. Allerdings wäre es nicht der erſte Fall, daſs ein ſehr nützliches Werk wegen der Kälte, mit der es aufgenommen ward, unausgeführt blieb. Dieſer aber würde um ſo mehr zu bedauern ſeyn, daſs es ſchwer ſeyn würde, das Intereſſe des deutſchen Publicum auf eine ſtärkere Weiſe, als es der Herausg. dieſer Zeitſchrift thut, für den Gegenſtand derſelben zu gewinnen. Eine kurze Vorlegung des Inhalts dieſes erſten, aus vier Heften beſtehenden, Bandes wird ſachkundige Leſer, die das Werk noch nicht näher eingeſehen haben, die Mannichfaltigkeit, Wichtigkeit und Neuheit des verarbeiteten Stoffs von ſelbſt erkennen laſſen.

Die *Nachrichten von den päbſtlichen Nuncien in Dänemark und Norwegen* gehen durch alle vier Stücke, und gewähren eine eben ſo helle Einſicht in die Kunſt und den Gang der römiſchen Hierarchie über dieſe Reiche, als das bekannte Moſeriſche Werk in Abſicht Deutſchlands. Die erſte Einrichtung der Kirchenprovinzen und Diöceſen, die über die Grenzen derſelben entſtandenen Irrungen, die Sorge für die Gewöhnung des Klerus zum Cölibate, die über zwieſpaltige Pabſtwahlen ausgebrochenen Streithändel, die Einführung der Bettelmönchsorden, die Zwiſte zwiſchen den Königen und der Prieſterſchaft, die Auffoderungen zu Kreuzzügen und die Ablaſskrämereyen, waren die vornehmſten Anläſſe der Abſendung und die vornehmſten Geſchäfte der Nuncien, die vom Anfang des zwölften Jahrhunderts bis zur Reformation in jenen Ländern erſchienen. Zur Vollendung des groſsen Begriffs, den man ſich von der Regierungskunſt und Staatsklugheit der Curie im Mittelalter zu machen hat, giebt dieſe Geſchichte ſchöne Beyträge; man ſieht, wie ſchön die Miniſter der Päbſte auch fort das Land auskundſchaftet, alle Localumſtände in ihr Intereſſe zu ziehen, bald mit unübertrefflicher Feinheit, bald mit gewagtem Trotz, faſt durchaus aber mit Glück die Rechtsanſprüche ihrer Principalen durchgeſochten haben. — *Die Vorſchläge, die Ernennung eines katholiſchen Biſchofs für die däniſchen Staaten, betreffend;* ein bisher ganz unbekanntes Aktenſtück zur Kenntniſs der bis in unſere Tage fortwährenden Anſchläge, welche die Propagande auf proteſtantiſche Länder richtet. Nur zu bedauren, daſs die Namen der Perſonen, die bey dieſer Gelegenheit thätig geweſen ſind, nicht ausgedruckt werden. — *Zur Geſchichte der Univerſität zu Kopenhagen* liefert der Herausg. einige in mehrere Hefte vertheilte Urkunden und Nachrichten: die Stiftungsbulle des Pabſt Sixtus IV. vom J. 1475 die älteſten Statuten von 1479, den älteſten gedruckten Lectionskatalog von 1537 die neue und verbeſſerte Einrichtung des theologiſchen Kandidatenexamens von 1788 und die Anordnung von acht jährlichen Preisaufgaben für die Studierenden von 1792. — Acten und Decrete von *Provincial- und Diöceſanſynoden der däniſchen Kirche*, die in den gewöhnlichen Concilienſammlungen ſo ſparſam vorkommen, finden ſich hier gleichfalls verſchiedene, z. B. von denen zu *Helſingborg* in Schonen 1345, zu *Skenninge* in Oſtgothland 1248, zu *Opsloe* in Norwegen 1436. — Von beſonders lehrreichen Inhalte ſind die beiden Abhandlungen: *Ueber das biſchöfliche Amt in der däniſchen Kirche*, und: *Ueber das biſchöfl. Amt in der ſchwediſchen Kirche.* Das gemeinſchaftliche und das unterſcheidende der Kirchenverfaſſung in beiden Reichen, die Erwählungsart, die Diöceſen, die Gerechtſame und Geſchäfte der Biſchöfe, wird man hier am genaueſten und zuverläſsigſten angeführt finden. — Zwey Nachleſen von *Briefen* des merkwürdigſten und gröſsten unter den Päbſten des Mittelalters, *Innocenz III.*, müſſen denen, die die Baluziſche Sammlung der Briefe dieſes Pabſts beſitzen, ſehr willkommen ſeyn. Sie betreffen nordiſche Kirchenangelegenheiten. Wir wünſchten, der Herausg. veranſtaltete von allen noch ungedruckten Briefen dieſes Pabſts, mit Zunahme derer, die vor kurzem von Brequigny und du Theil, (auch derer, die in den *Notices et Extraits des Mſs. de la Biblioth. du Roi T. III.* p. 617. ſtehen,) eine beſondre Ausgabe. — Die übrigen Artikel ſind noch folgende: *Aufhebung des Königl. General-Kirchen-Inſpectorii in Kopenhagen; neue Einrichtung der däniſchen Miſſion in Grönland; Reſponſum über die Frage: ob ein däniſcher Biſchof nordamericaniſche Geiſtliche von der anglicaniſchen Kirche ordiniren dürfe?* bejahet; *zwey königl. ſchwediſche Befehle an die Conſiſtorien des Reichs*, betreffend eine Verbeſſerung des Geſangbuchs und allgemeinen Kirchenrituals; *Errichtung zweyer Generalſuperintendenturen in den Herzogth. Schleswig und Holſtein; Verzeichniſs der in Dännemark vor der Reformation gebräuchlichen Schulbücher, nebſt dem Entwurf einer Schulordnung vom König Chriſtian II.; kön. dän. Verordnung, welche den Candidaten des Predigtamts vorſchreibt, vor ihrer Beförderung eine Probe ihrer Geſchicklichkeit im Katechiſiren abzulegen.*

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Maurer: *Aufgaben, gröſstentheils aus der angewandten Mathematik zur Uebung der Analyſis.* Für angehende Feldmeſſers, Ingenieurs und Baumeiſter. Entworfen von *J. A. Eytelwein*, Kön. Preuſs. Deichinſpector des Oberoderbruchs und der Königl. Soc. d. W. zu Fr. a. d. O. Mitglied. 1793. gr. 8. m. Kupfern und in den Text eingedruckten Holzſchnitten.

Der Vf. hat den Geſichtspunkt, aus welchem man ſeine Schrift zu betrachten hat, ſelbſt ganz richtig angegeben,

indem er sagt: mein Zweck ist, dem Anfänger die Anwendung seiner erlernten Analysis zu erleichtern, indem ich solche auf die Entwickelung solcher Fragen, welche in der Ausübung vorkommen, angewandt habe. Das herrschende Vorurtheil, dass man sich in den meisten Fällen mit einigen Erfahrungssätzen ohne Hülfe der Algebra behelfen könne, ist noch immer so allgemein, und die Liebe zur Bequemlichkeit findet so viel Gefälliges bey diesem falschen Grundsatz, dass selbst die überzeugendsten Einwendungen dagegen noch nicht diejenigen Wirkungen haben hervorbringen können, die sich davon erwarten liessen. — Um nicht bereits gesagte Dinge noch einmal zu wiederholen, so sind besonders die Anfangsgründe der mathematischen Wissenschaften und die mathematische Analysis des sel. Karsten zum Grunde gelegt worden, und der Vf. war bemüht, nur solche Aufgaben zu wählen, von welchen ihm noch nicht bekannt war, dass sie bereits auf diese Art aufgelöst worden wären, einige wenige ausgenommen, welche ihm hieher zu gehören schienen. Uebrigens sind sie zwar so geordnet, dass man von den leichtern nach und nach zu den schwerern übergehet, aber ohne dass auf die verschiedenen Wissenschaften, zu welchen sie gehören, Rücksicht genommen ist. Auch sind zur Abkürzung vieler Rechnungen am Ende des Buchs noch verschiedene nützliche Tafeln beygefügt worden, welche vornemlich Maass- und Gewichtverwandlungen betreffen. Die Aufgaben selbst, die ohne Wahl und Ordnung durcheinander liegen, sind zum Theil geometrisch, grösten Theils aber algebraisch aufgelöst, wo auch zuweilen Differenzial- und Integralrechnung mit angebracht, und bey denen, welche die Maschinenlehre betrafen, auch Friction, Steifigkeit der Seile, mit in Betracht gezogen worden ist. Sonst findet man auch manches, was blos zur Unterhaltung oder Belustigung dienet. Zu den durch geometrische Construction aufgelösten Aufgaben gehören folgende: Eine Figur in eine ähnliche grössere zu verwandeln; ein Trapez, oder jedes andere Viereck in mehrere gleiche Theile zu theilen; einen gedruckten Bogen mit dem Zirkel zu beschreiben, wenn dessen halbe Weite und Höhe gegeben ist, wo auch das, was andere hiervon gelehrt haben, mit bemerkt worden ist. Eine grose Anzahl Aufgaben beziehen sich besonders auf den Deich- und Schleusenbau, auf die Lehre vom Flaschenzug und verschiedene bey der Civilbaukunst vorkommende Fragen gegen das Ende auch von der Höhenmessung mittelst des Barometers. Unsers Bedünkens würde Hr. L. Arbeit gemeinnütziger geworden seyn, wenn er bey der Anordnung seiner Aufgaben, die beym praktischen Bau- und Maschinenwesen, Feldmessen u. dgl. vorkommenden Umstände, welche höhere, als gewöhnliche mathematische Kenntnisse und Einsichten erfodern, in einer solchen Verbindung behandelt hätte, wie sie sich bey einer systematischen Uebersicht derjenigen Wissenschaft, wozu sie gehören, darbieten.

KLEINE SCHRIFTEN.

1) Schöne Künste. *Neuwied u. Leipzig*, b. Gehra: *Lieder und andere Gesänge für Freunde einfacher Natur*, von *Carl Spazier*. 1793. 42 S. in kl. Querfolio.

2) *Berlin*, in Comm. d. n. Berl. Musikh. u. der akad. Kunst- und Buchh.: *Einfache Clavierlieder*. Componirt von *Carl Spazier*. Erstes Heft. (Ohne Jahrzahl.) 22 S. gr. 4.

Der Vf. selbst hat die erste Sammlung der vorliegenden Lieder bereits im 9ten Stücke der Berlinischen musikal. Zeitung, und zwar — so selten dies auch der Fall zu seyn pflegt — mit der rühmlichsten Selbstverläugnung recensirt. Nach verschiedenen kritischen Bemerkungen über diese, freylich nicht durchgängig ganz einfachen, Lieder und Gesänge, erklärt er die 42 S. lange Sammlung nur für mittelmässig, und wünscht, dass ein grosser Theil derselben ungedruckt geblieben seyn möchte. Dieses Urtheil finden wir aber auf jeden Fall zu hart. Denn einiger kleinen Unvollkommenheiten ungeachtet, sind die meisten Lieder und Gesänge, vorzüglich aber die auf S. 1. 11. 13. 17. 19. 33 etc. sehr gut und gewiss ungleich besser gerathen, als so manche ganze Sammlungen von andern Liedercomponisten. Besonders zeigt Hr. S. in Hinsicht auf Darstellung und Declamation nicht gemeine Kenntnisse. Hiervon findet man fast auf allen Seiten unverkennbare Beweise. Nur in der oben gerühmten Ballade S. 19 bis 22. würden wir bey einigen Stellen anders declamirt haben. So sollte wohl bey den Worten *Windgeheul* S. 19. und *Todesangst* S. 22. die erste Sylbe mehr ausgehoben worden seyn. Nächst dem haben sich — wie dies auch der Vf. in der erwähnten Recension selbst bemerkt hat — S. 13. 20. (im letzten Tacte) und S. 29. kleine Nachläfsigkeiten im Satze eingeschlichen. Verschiedene auffallende Druckfehler, wie S. 16. T. 2; S. 25. T. 3; S. 29. T. 14 u. a. m. können nicht auf des Vf. Rechnung kommen, da er die Correctur nicht selbst übernehmen konnte. Die Vorerinnerung enthält *über guten und schlechten Liedergesang* viele, sehr gut gesagte, Wahrheiten und treffende Winke, die beherzigt zu werden verdienen.

Von Nr. 2. können wir mit völliger Ueberzeugung versichern, dass in Absicht auf edle Simplicität, richtige Darstellung, leichten Gesang, gut gewählte Begleitung u. s. w. diese Sammlung der vorher angezeigten, im Ganzen genommen, unstreitig noch vorzuziehen ist. Sie verdient daher allerdings recht sehr in Umlauf zu kommen, und macht nach einer baldigen Fortsetzung lüstern. Denn sollte auch diese, so ausgezeichnet gut gerathene, Arbeit ebenfalls nicht ganz von kleinen Flecken frey seyn — in das Detail zu gehen, erlaubt uns der Raum nicht: — so ist es doch gewiss, dass die vorliegenden Lieder sich an die von *Schulz*, *Reichardt*, *Hiller* etc. anschliessen. Und mehr kann man doch wohl zu ihrer Empfehlung nicht sagen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. May 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WINTERTHUR, b. Steiner u. E.: *Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Vierzehntes* Heft. 1790. 204 S. *Funfzehntes* 1791. 180 S. *Sechszehntes* 1792. 206 S. *Siebenzehntes* 1793. 202 S.

Noch immer ist diese periodische Schrift, was sie seyn will, wenn gleich nicht alle Aufsätze wichtigen und neuen Inhalts, oder auch nur von bedeutendem Werthe seyn können. Wir wollen uns hier darauf einschränken, einige der interessantesten bemerkbar zu machen. Im *vierzehnten* Hefte: *Ueber die Einsetzung des Abendmahls.* Was man so nenne in der evangelischen Geschichte, das sey, hinweggedacht das Factum der Einführung eines bleibenden Religionsgebrauchs unter den Christen, doch weiter nichts, als eine sehr lebendige Aufmunterung Jesu für seine Jünger, an seinen nahe bevorstehenden Tod zu denken: Unglaublich, dass *sie sich* vorstellten, er ordne hier ein Gedächtnifs seines *Todes* an; sie würden ganz andre Begriffe von ihm und seiner Bestimmung haben hegen müssen, als sie gleich nachher bewiesen. Aber es mufste der Natur der Sache nach so kommen, und es war auch ganz im Geiste des Herrn, dass die Apostel in den neuen Gemeinen eine solche Cerimonie anrichteten. *„O heilige Freywilligkeit des Angedenkens an den Geliebten!“ — Predigt über Math. IV.* 8-11. Eine meisterhafte Charakterzeichnung Jesu aus der Versuchungsgeschichte, populär und praktisch. — *Von den Hoffnungen besserer Zeiten bey den alten Juden*, von der Periode ihres Aufkommens, von der Beschaffenheit der Begriffe davon, von Pseudoesras. — *Ueber einige Ausdrücke, die im N. T. vorkommen*, Εργα Χριστε, τιξις δυναμεις, ανασασις, γλωσσαις λαλειν, und die wenigstens zunächst alle in einem allgemeinern Verstande zu nehmen sind, als man wohl pflegt. — *Etwas über die Religionslehre der Edda*, vornehmlich ihre Uebereinkunft mit Hindostanischer Mythologie — Fortgesetzt werden hier noch die schon bekannten treflichen *Briefe über das Principium der Moral*, nemlich dasjenige, welches *Wohlwollen, Güte*, zur Summe zur Regel, zum Masstabe aller sittlich gerechten Handlungen erhebt. Rec. bekennt mit Vergnügen, dass ihm diese Abhandlung wie aus dem Herzen geschrieben ist. Im *funfzehnten* Hefte findet sich ein Schreiben an den Vf. dieser Abhandlung, welches zwar einige scharfsinnige Ausschmückungen des Princips der *Selbstvervollkommnung* enthält, aber doch nicht alle von der kritischen Philosophie dawider beygebrachte Einwürfe erlediget. Ausserdem: Gedanken über die Frage: *ob und wie fern sich Jesus und die Apostel zu einigen jüdischen Meynungen herabgelassen haben?* oder vielmehr einige gute Bemerkungen wider die über diese Materien zu Offenbach 1788 herausgekommene bekannte Schrift. *Der historische Versuch über den Einfluss der Religion auf Moral*, vom Herausgeber; verbreitet sich nur erst über den Fetischismus und über den Glauben an Dämonen und ihre Gewalt auf Erden; wird in den folgenden Heften festgesetzt, über Polytheismus, Monotheismus, philosophische Religionen; aber noch nicht zu Ende gebracht. Er enthält einen Reichthum von schönen historischen Bemerkungen zur Psychologie. *Zur Berichtigung der Frage: Was haben wir in Adam verloren?* wider einige seichte Stellen in *Cramers* Nebenarbeiten. — *Auch etwas über Tim.* 3, 16. für die Lesart ὃς, und dass die Stelle aus einem Gesange sey. — *Homiletische Fragmente*, ohne Werth.

Im *sechszehnten* Hefte: *Von den Evangelien* und zwar von den apokryphischen, von Marcions seinem, und von unsern vier. „Das Evang. der Hebräer, von welchem die Hebr. Aufsätze der Ebioniten und Nazaräer unpolirte Recensionen waren, mögten zuerst erschienen seyn; Nachher folgten Marcions und Marcus Evangelium; dann Justins und Matthäus Recension; endlich Lucas Evangelium:“ so ordnet sie der Vf. dem Alter nach; nur wegen Johannes ist er unschlüssig. Aber dies ist nicht die erheblichste unter den vielen Aufmerksamkeit verdienenden kritischen Conjecturen, die hier über jene verwickelten Materien vorkommen. — *Freye Pfingstbemerkungen*; eigentlich über die γλωσσαι und das γλωσσαις λαλειν. Der Vf. meint, es würden gewisse auswendig gelernte Andachts- und Lobpreisungsformeln, Festgebete und Sprüche in ungleichen Sprachen und Dialekten verstanden. *Ueber die Controvers von der Gottheit Christi.* Dieser Ausdruck sey sowohl ungeschickt als unbiblisch. Die Controvers könne ruhen, wenn beide Theile sich einander zugeben wollten: Gott, oder das Göttliche, sey in Chr. auf die höchstmögliche Weise; der Sohn sey dem Vater so ähnlich, oder auch sogleich, als immer möglich; die Vereinigung zwischen Gott und Christus sey die allerhöchste. — *Betrachtung über die Träume Josephs und Mariens*; denn auch Gabriels Erscheinung Luc. 1, 35 sey ein Traum. An der Glaubwürdigkeit der Nachrichten von beiden sey nicht zu zweifeln; beide Träume seyn göttlichen Ursprungs. Den Ausdruck des Engels: *der h. G. wird über dich kommen* etc. will der Vf. nicht einschränken auf den Begriff einer wunderbaren Existenz durch Gottes unmittelbare Macht, sondern verstehen von einer Beseelung und Ausrüstung der Leibesfrucht mit Gottes Kraft. — *Etwas über die Gnostischen Lehrsätze.*

Nicht als Syſtem irgend einer Parthey oder Secte, ſondern als Grundlage von vielen philoſophiſchen und theologiſchen Lehrgebäuden, ſey der Gnoſticiſmus anzuſehen, und ſeine Summe liege in folgenden drey Sätzen: es giebt mehr Intelligenzen, die göttliche Natur haben, die aus Gott entſprungen, und die das Mittel ſind, durch welches Gott ſeinen Geſchöpfen Wohlthaten zufliefsen läſst; die Seelen der Menſchen ſind, ihrem vollkommnen Theile nach, aus Gott entſprungen und ihre Beſtimmung iſt Wiedervereinigung mit Gott; das Mittel dieſer Widervereinigung iſt die Ertödtung der Sinnlichkeit und das Scheiden von der Materie, dem Sitz und Quell des Böſen, und die beſtändige Betrachtung Gottes. Ein reichhaltiger, gründlicher Aufſatz zur volligen Aufklärung dieſes dunkeln Stücks morgenländiſcher Philoſophie. Zu verwundern, wie es noch immer Gelehrte geben könne, die ſich zutrauen, die heiligen Schriften zu erklären, ohne Kenntniſs der Landes Zeit- und Volksphiloſophie ihrer Verfaſſer, oder die überall dieſe Schriften aus einem andern Geſichtspunkte betrachten, als aus dem, dafs ſie Werke und Früchte der Nationaldenkart ihres Zeitalters waren. *Erneſti* hat ſich um die gründliche Interpretation des N. T. dadurch gewiſs ſchlecht verdient gemacht, dafs er die *veſtigia Gnoſticorum in N. T. fruſtra quaeſita* glaubte. Der erſte Aufſatz im ſiebenzehnten Heft: *Ueber den Einfluſs der Geiſterwelt auf uns Menſchen, nach dem Pauliniſchen Lehrbegriff, Epheſ. 6, 12.*, hätte, bey einer ſorgfaltigen Rückſicht auf die Pauliniſche oder auch Epheiniſche Philoſophie, beſſer gerathen müſſen. Der Vf. glaubt nicht an den Einfluſs böſer Dämonen; wir glauben auch nicht daran; aber warum ſoll hier gerade Paulus Gewahrsmann ſeyn? er glaubt nicht, dafs Paulus daran geglaubt habe; nun wird die Frage hiſtoriſch, und wie immer ihre Beantwortung ausfalle, unſer gemeinſchaftliches Nichtglauben wird dadurch weder vernünftiger noch unvernünftiger. Um ſeinen Gewährsmann für ſich brauchen zu können, läſst ihn der Vf. ſagen: wir *Lehrer des Chriſtenthums*, (welche Einſchrankung ſchon willkührlich iſt) haben ernſtlich zu ſtreiten wider den Einfluſs der böſen Geiſter; dieſs *Streiten wider* nimmt er aber für *Beſtreiten den Einfluſs*, das iſt eigentlich *die Meinung von dem Einfluſs der böſen Geiſter*. Da kommt aber durch Hülfe eines vierfüſsigen Syllogiſmus ein ganz entgegengeſetzter Sinn heraus. Denn wer da ſagt: *bekämpfe deinen Feind*, der ſupponirt Exiſtenz und furchtbare Macht eines ſolchen; wer aber die *Meinung von einem Feinde bekämpft*, der ſpricht ihm entweder die furchtbare Macht, oder ſelbſt Exiſtenz ab. Und warum erklärt der Vf. nicht auch das vorhergehende: *Streit mit Fleiſch und Blut* eben ſo von Beſtreitung des Irrthums, dafs *Fleiſch und Blut* eine feindſelige Gewalt über den Menſchen haben? Doch wirklich erklärt er es ſo: *es ſind die Grundſätze, dafs die Vollbringung der ſinnlichen Lüſte und Begierde mit der Gottesverehrung wohl beſtehen können.* Nun vergeſſe man aber nicht, dafs der Apoſtel ſpricht: ΟΥΚ ἐστιν ἡμιν ἡ πάλη πρὸς αἷμα καὶ σαρκα. Was alſo für ein häſslicher Gedanke: *wir beſtreiten gar nicht die Meynung, dafs Fleiſch und Blut oder ſinnliche Lüſte und Begierden der Seele ſchaden!* Wollte man auch, das ἐν für ἀ μονον nehmen, dennoch käme eine ganz unſchickliche Gradation heraus. Es iſt nur zu offenbar, dafs *Fleiſch und Blut* hier *Menſchen* überhaupt ſind. *Privaturtheile einiger Chriſten der vorigen Zeit über den Kanon*, und *Luthers Urtheile über einige Bücher des N. T.* wären wohl noch ſtarker Vermehrung fahig. *Lebte Jeſus wirklich bis in ſein dreyſſigſtes Jahr zu Nazareth?* wird unwahrſcheinlich gemacht, aus Matth. 13, 54 und aus der Antwort, die er ſchon als zwölfjähriger Knabe gab: *Wuſstet ihr nicht* etc. Denn, wenn er da (vorausgeſetzt, dafs er *den Tempel* meinte) ſo gern war, da ſich verpflichtet hielt zu ſeyn, ſo wird er doch wohl nicht blos die Feſtzeiten über ſich daſelbſt aufzuhalten haben. Auch dafs Jeſus ſich *verwundert* über den Unglauben ſeiner Mitbürger, enthält einen Wink von längerer Abweſenheit. *Gedanken über Hn. Fichtes Verſuch einer Kritik aller Offenbarung*, und andre dergleichen Recenſionen oder Bemerkungen über andre neuern Schriften übergehen wir, ob ſie gleich allerdings *geleſen zu werden* verdienen.

WIRZBURG, b. Stahel: S. *Optati Afri*, Milevitani Epiſcopi, de *ſchiſmate Donatiſtarum libri VII. itaque huc pertinentia vetera monumenta.* Recudi curavit D. *Franciſcus Oberthür.* Tom. I. 1789. 64 und 615 S. Tom. II. 1791. 188 u. 219 S. 8.

In der Folge der *lateiniſchen* Kirchenväter nach Ha. O's Ausg. machen dieſe beiden Bände den 12ten und 13ten aus. Wir erwarteten den dritten bisher vergeblich; daher verzögerte ſich dieſe Anzeige. Der Abdruck iſt nach *du Pin* veranſtaltet, deſſen Fleiſs bey dieſem Kirchenſchriftſteller wenig zu thun übrig liefs. Der erſte Band enthält den Text des Optats, und einen Theil der Actenſtücke zur Donatiſtengeſchichte; der andre Varianten und Anmerkungen. — Das wichtigſte in beiden Bänden iſt, was in andern Büchern gemeiniglich das nichtswürdigſte iſt: die *Dedication.* Herr O. hatte bereits den vorigen Theilen ſeiner patriſtiſchen Bibliothek Briefe an gelehrte Freunde vorgeſetzt, in denen er ſeine Leſer mit vermiſchten, meiſtens auf Reiſen geſammelten, literariſchen Denkwürdigkeiten, mit moraliſchen, politiſchen, theologiſchen und andern Bemerkungen unterhielt, die ſeinem Kopfe und ſeinem Herzen Ehre machen. So iſt nun dem erſten Theil des Optats ein überaus unterhaltendes Schreiben an den Abt *Henke* und dem zweyten ein noch längeres an den Prof. *Bönicke* vorgefügt. Beyde Briefe haben weder mit Optatus, noch mit den Donatiſten etwas zu ſchaffen, könnten auch mit eben dem Rechte vor jedem andern Buche ſtehen. Gleichwohl weiſs der Vf. den Inhalt des erſten Schreibens, eben ſo witzig, als artig, mit dem Inhalte ſeines Optatus in Uebereinſtimmung zu bringen. Er ſagt (denn die Stelle verdient hier einen Platz) am Ende: *Aegre ferent Theologi, immiſceri patriſticae bibliothecae tam alienum ab hoc inſtituto argumentum. Quamquam ſi penitius inſpiciant, non tam alienum aeſtimabunt ab hoc loco, quo de rebus altercantium Eccleſiarum, Donatiſticae et Catholicae, agitur, tale amicitiae mutuae, qua nunc ſeculo poſt Chriſtum decimo octavo ad finem vergen-*

te,

te, se inuicem duarum dissidentium Ecclesiarum Doctores Theologi polemici ambo Professores, Henke et Oberthür, comple tuntur, monumentum. Dieser erste Brief enthält eine unterhaltende Erzählung von der Reise des Vf. zu seinem Freunde nach Helmstädt, so wie der andre das, was ihm an diesem Orte, und auf einer wiederholten Hin und Rückreise merkwürdiges vorgekommen ist. Ist gleich die Schreibart nicht durchaus rein, fliessend ist sie doch, und da, wo der Vf. mit Empfindung redet, auch schön. Aber die Mannichfaltigkeit der Sachen, die hier vorkommen, auch wenn sie nicht eben neu und gleichwichtig sind, die vielen scharfsinnigen und witzigen Bemerkungen, die der Vf. ausstreuet, und vornehmlich die für alles Gute, Schöne und Grosse offene Empfänglichkeit, die unverstellte Dulsamkeit und Herzlichkeit, mit welcher er, ein katholischer Theologe, von protestantischen Anstalten und von verdienten Mannern und Freunden unter dieser Religionspartey redet, müssen diese beiden Briefe jedem, der den würdigen Mann schon kennt, oder, wie er es verdient, näher zu kennen wünscht, zu einer sehr angenehmen Lektüre machen. Von Zeiz, Leipzig, Dessau, Magdeburg, von Gelehrten, Denkmalen, Kunstwerken, Naturschonheiten, Policeyanstalten, Schulen, Provinzialismen dieser Städte und Gegenden, von Georg Calixtus und den Helmstädtischen Streitigkeiten im vorigen Jahrhundert, von Harbke, vom Hofr. Beireis, von Braunschweig von der Verfassung der Kloster in diesem Lande, von der seltsamen Erwählungs- und Einweihungsart der Aebte des Klosters Marienrode bey Hildesheim, von Wolfenbüttel, Salzthalen, Hannover u. s. w. findet man hier verschiedene Berichte und Reflexionen, die mehr auf sich haben, als gewöhnliche Auszüge, die man von Reisenden aus ihren Taschenbüchern erhält.

Lango, in d. Meyer. Buchh.: *Neueste Religionsgeschichte*, fortgesetzt von D. *Gottlieb Jakob Planck*. — *Zweyter Theil* 1790. 510 S. *Dritter Theil.* 1793. 8.

Die Leser dieses Werks haben eher Ursache, sich über langsamen, als raschen Fortgang desselben zu beschweren, werden sich aber auch durch die um so höhere Güte der Arbeit schadlos gehalten finden. Ausserdem ist es in dem Plane des Vf. nicht sowohl merkwürdige kirchliche Begebenheiten bey ihrer ersten Erscheinung anzumelden, als vielmehr, wenn sie entweder vorüber oder doch so weit gediehen sind, dass sich ihre Wichtigkeit und ihr Einfluss bereits berechnen lässt, dieselben in nähere Betrachtung zu ziehen und ihre Ursachen, Anlässe, Anfänge, wirkende und begleitende Umstände u. s. w. ins Licht zu setzen. Hieraus lässt es sich erkennen, warum so vieles, was man in einer neuern Religionsgeschichte suchen mag, hier *nicht* oder doch *noch nicht* vorkommt; und warum so manches, was dem mit den Zeitungen fortschreitenden Beobachter kirchlicher Zeitmerkwürdigkeiten gar nicht mehr neu, fast schon dunkel erinnerlich ist, hier *nun* erst seinen Platz findet.

Im *zweyten* Th. findet man: *I. Ueber die neuern Streitigkeiten des Neapolitanischen Hofes mit dem Romischen.* Ein Auszug aus den beiden, zu seiner Zeit auch in der A. L. Z. recensirten, hauptsächlichsten Staatsschriften von (dem nunmehr verstorbenen) *Ceslayi* in Neapel, und Cardinal *Borgia*, mit gründlichen Anmerkungen über die feine praktische Politik, die der Römische Hof in der Behauptung seiner ganz unwiderleglichen Rechtsansprüche in dieser wichtigen Angelegenheit beweiset. *II. Ueber den Priestereid in Köln.* Der Priester, der Diakon und Subdiakon, der zu Köln die Weihe erhalten will, muss schwören zu Gott und allen Heiligen, dass er nicht allein alle Decrete der Synode von Trident ohne Ausnahme für recht erklare, sondern auch die berühmten fünf Sätze aus Jansens Augustinus, nicht blos als an sich falsche Sätze, sondern auch als solche, welche Jansen wirklich gelehrt habe, und in dem von Jansen ihnen beygelegten Sinn, verdamme und ewig verdammen, nicht minder alle in diesen Händeln ergangene und namentlich angeführte päpstliche Constitutionen, insonderheit die Bulle *Unigenitus*, ganz unbedingt annehmen wolle. Der Vf. zeigt das Unschickliche dieser Formel mit würdigem Ernste, und erklärt den Schwur mit vollem Rechte für einen Meineid. Es ist auch schon die uneingeschränkte Beschwörung der Tridentischen Schlüsse die gröbste Gewissensverletzung und Gewissensbedrückung. „Alle Ausdrücke, welche sich die Synode gegen die Protestanten erlaubte, dürfen, nach den Reichsgesetzen, in der deutschen Kirche nicht genannt werden, weil sie den Reichsgrundsätzen widersprechen, und die Ruhe von Deutschland stören. Alle Verordnungen dieser Synode gegen die Anhänger der evangelischen und reformirten Kirche können nur so weit Ansehen in Deutschland haben, als sie mit dem Religions- und Westphälischen Frieden sich vereinigen lassen. Alle ihre Kanonen, welche diesen Reichsfundamentalverträgen entgegenstehen, müssen null und nichtig seyn. Das katholische Deutschland kann sie nicht einmal billigen, wenn es sich nicht eines Meineids schuldig machen und die heiligsten Friedensschlüsse verletzen will, die doch die einzige wahre Stütze der deutschen Reichsverfassung ausmachen. Aber in einem Staate, dessen Regent die zweyte Kurwürde des deutschen Reichs bekleidet, werden sie ohne Ausnahme beschworen!“ — Aber noch emporender ist jener andre Theil der Eidesformel. Dies zeigt der Vf. aus dem Inhalte jener Constitutionen und aus ihrer Geschichte. Vornehmlich verdient es die ernsthafteste Beherzigung, dass die Bulle *Unigenitus* in Deutschland niemals gesetzliches Ansehn erlangt hat, dass vielmehr dagegen durch das Oberhaupt der Nation protestirt ist, und protestirt werden musste, weil es ein Fundamentalgrundsatz der deutschen Kirche ist, dass die Appellation vom Papst an eine allgemeine Kirchenversammlung rechtmässig sey; und der Papst sein Urtheil dem Urtheil der Kirche unterwerfen müsse. „In unsern Tagen darf man um so weniger zweifeln, dass das katholische Deutschland diese Bulle verwerfe, da ja alle Tage von unsern Bischöfen selbst mit der edelsten Freymüthigkeit dagegen gehandelt wird. So liesest man jetzt in einer zu der Constanzischen Diöcese gehörigen Kirche (in der Stutgardischen Hofkirche, seit dem Tode des Herzogs Karls nicht mehr, deutsche Messe. Der Erzbischof von Trier schaffte allen lateinischen Ge-

ſang in ſeinen Pfarrkirchen ab. Man verfertigte deutſche Breviere. Man geſteht in öffentlichen Vorträgen, der Pabſt habe oft deſpotiſch gehandelt Man veranſtaltet deutſche Bibelüberſetzungen, die von der Vulgata abweichen, gibt ſie in die Hände des katholiſchen Volks, und empfiehlt das Bibelleſen allen Menſchen durch eigne biſchöfliche Hirtenbriefe. Man caſſirt bey den höchſten Reichsgerichten ungerechte Excommunicationen. Man verbietet Eidſchwüre über theologiſche Grillen zu erzwingen; und — Dank ſey es der Weisheit einiger unſerer erſten Biſchöfe! — man reinigt die theologiſchen Lehrſtühle von den unnützen Diſputen der alten Lehrſyſteme, verbannt alle Grübeleyen über die Gnade und andre Wortſtreitigkeiten, und approbirt Compendien, worin mehrere Grundſätze aufgeſtellt werden, welche in dieſer Bulle verdammt ſind.“ Das übrige in dieſer Formel betrifft lauter unweſentliche Requiſite des Prieſterſtandes. Am weitläuftigſten, aber mit Recht, hält ſich der Vf. bey der Verpflichtung auf, die der Schwörende übernimmt, nach erhaltener Weihe die — *Prieſtertonſur*, oder die ſogenannte Coronam, zu behalten. Ueber dieſe elende Lächerlichkeit wird hier, ohne Spott, aus der Geſchichte der Gewohnheit, viel vernünftiges geſagt. Die ganze Abhandlung, die nicht von Hn. *Planck* ſelbſt iſt, zeugt von der edelſten und aufgeklärteſten Denkart ihres Verfaſſers. *III. Actenſtücke zu der Geſchichte der neueſten Religionsbeſchwerden der Evangeliſch-Reformirten in der Pfalz.* Obſchon ſie jetzt in mehrern Schriften befindlich ſind: ſo läſst ſich doch jedes Mittel, auch den bereits gedruckten immer noch mehr Publicität zu geben, vertheidigen. IV. *Synode zu Piſtoja und Florenz*, eine Fortſetzung aus den umſtändlichen Acten, die davon bekannt gemacht, und nun auch, ins Lateiniſche überſetzt, leichter zu haben ſind. *V. Paſtoralinſtruction des Biſchofs von Chiuſi und Pienza, und deſſen Briefwechſel darüber mit dem Papſt.* Einer der wichtigſten Gegenſtände auf der Congregation zu Florenz, und eine der ärgerlichſten und beſchämendſten Proben, wie unterwürfig immer noch die katholiſche Kirche dem römiſchen Hofe ſey. *VI. Fortgeſetzte Geſchichte der Streitigkeiten zwiſchen dem römiſchen Stuhl und den deutſchen Erzbiſchöfen. VII. Ankündigung einer Mayniſchen Diöceſanſynode.* Die vier letzten Artikel betreffen alſo wichtige Dinge, die nun abgethan —, das iſt vereitelt und vergeſſen ſind.

Dahingegen hat der ganze *dritte* Theil nur einen Artikel, der noch ſteht, und der jenen wichtigen und viel verſprechenden Bewegungen in der katholiſchen Kirche nicht nur auf, wer weiſs, wie, lange Zeit alle Aufmerkſamkeit entzogen, ſondern auch ſelbſt ihren Fortgang und Erfolg mächtig gehemmet hat. Er betrifft die *Geſchichte der kirchlichen Revolution in Frankreich.* Aber auch ſelbſt dieſe groſse Sache iſt nun ſchon ſeit faſt einem Jahre nicht ſowohl mehr ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit, als des Andenkens. Schon als der Vf. zu dieſer Arbeit die erſte Feder anſetzte, hielt er es für eben ſo zweifelhaft, ob ſich die neue kirchliche, als ob ſich die neue politiſche Verfaſſung in Frankreich erhalten werde; denn weiter war es mit beiden noch nicht gekommen, als zur erſten Conſtitution. Aber weiter getraute er ſich damals von künftigen Ereigniſſen nichts anzugeben, als daſs für die *Zurückdrängung* der Nation in ihre alten kirchlichen Verhältniſſe wenigſtens *gewiſs* geſorgt, und, was auch aus der politiſchen Conſtitution werden möge, dieſs doch faſt ganz unmöglich ſey, daſs die *ganze* alte Form ihrer kirchlichen Verfaſſung wieder *völlig* hergeſtellt werde. Es iſt nicht viel, was der Vf. hier weiſſagt; und doch war mehr dabey gewagt, dieſs wenige mit Gewiſsheit vorher zu beſtimmen, als bey ſo vielen andern Vorherſagungen, die unerfüllt geblieben ſind. — Die Quellen dieſer Geſchichte ſind hauptſächlich der *Procès verbal*, das *Journal des Decrets et Debats*, der *Courier de Provence etc.* die aber alle der Vf. mit kritiſcher Vorſichtigkeit gebraucht hat. Eins vermiſſen wir, was doch hieher gehörte, obgleich dieſe Quellen davon nichts oder wenig enthalten: das Betragen des römiſchen Stuhls bey den gewaltigen Erſchütterungen und dem endlichen Tode ſeines Anſehns in Frankreich. Auch hätte mehr etwas mehr Rückſicht darauf gerichtet werden, wie viel oder wenig Notiz die Nationalverſammlung und der Clerus von den Einwendungen, Vorſchritten und Eingriffen dieſes Stuhls genommen habe. Indeſſen der mitwirkenden Perſonen, Werkzeuge und Umſtände ſind hier unſtreitig viele, mit denen uns erſt die künftige Geſchichte näher bekannt machen wird. Sie findet wenigſtens den ganzen Gang der *öffentlichen* Verhandlungen in der groſsen Sache, ſo weit ſie Nationalreligion und Nationalkirchenverfaſſung betraf, bis auf eine darauf erfolgte noch gewaltſamere Umkehrung der Dinge, auf das Wichtigſte genau pragmatiſch vorgeſtellt, und kaum wird es noch einer Reviſion der Verhandlungen bedürfen, die den Stoff dieſer Erzählungen hergegeben haben.

Druckfehler. In N. 20. der A. L. Z. in dem Titel der Islenzka u. ſ. w. lies Hrapps-ei für ny. N. 22. in der Recenſion von Weſt Beſchreibung von S. Croix, allenthalben Reichsthaler ſtatt Mark. Ebendaſ. in dem Titel von Sommerfeldts Geographie p. 171 lies Sammes. N. 30 in der Recenſion von den *Holſteiniſchen Verordnungen* lies ebenfalls Reichsthaler ſtatt Mark. N. 33. in dem Titel der Schrift von Wilſe lies Jagttagelſer. N. 37. in dem Titel von Balle's Magazin lies Skellandske; ebendaſ. S. 290. Z. 27 lies aufgeſparten. N. 64. Z. 30 lies von und van. N. 67. im Titel der Schrift *Landsbyeselskab* lies en Fortſaettelſe af. N. 71. S. 574. lies Byſſel. N. 72. S. 576 lies Praem anſtatt Proem. N. 77. kleine Schriften in dem Titel von Badens Schrift lies 4 Art. und iuridisk.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. May 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weigand: *Beyträge zum Archiv der medicinischen Policey und der Volksarzneikunde*, herausgegeben von *J. C. F. Scherf*, Lippe-Detmoldischen Medicinalrath. Iten Bandes 1te Samml. 174 S. 2te Sammlung. 190 S. 1789. II. Bandes 1te Samml. 174 S. 2te Samml. 166 S. 1790. III. Band. 1te Samml. 164 S. 2te Samml. 164 S. 1791. gr. 8.

Diese nützliche Sammlung kleiner Abhandlungen, die in andern Zeitschriften, vorzüglich in Intelligenzblättern zerstreuet sind, oder als ausländische oder akademische Producte nur wenigen bekannt wurden, fährt fort, die im Titel bestimmten Gegenstände auf eine sehr zweckmäfsige Weise aufzuklären. Weniger Gutes kann Rec. von den häufig abgedruckten, die Ausübung der medicinischen Polizey betreffenden, Verordnungen so vieler grofsen und kleinen Länder sagen, die selten was der Aufmerksamkeit werthes enthalten, das mit wenigen Worten hätte ausgehoben werden können, statt dafs sie jetzt in ihrer ganzen widrigen Ausdehnung Bogen füllen. Eigenthümliche Aufsätze oder selbst nur ausführliche Zusätze des Herausgebers findet man selten, was wir nur anzeigen müssen, nicht aber zu tadeln haben.

Des 1ten Bandes 2te Sammlung: 1) *Cirillo* Bemerkungen über die Eigenschaften des Wassers in Gerbereyen. Das Urtheil des Uebersetzers, des Hn. Sanitätsraths *Brandis*, ist: Schade, dafs Cirillo für die Gerber mehr plaidirt, als dafs er die Sache in ihr wahres, reines Licht setzt. 2) Eine Uebersetzung des *Platnerschen* Programms über die Begräbnisse in den Kirchen. 3) Von der Druse bey den Pferden. Aus dem Lippischen Intelligenzblatt. 4) *Halle's* Untersuchungen über die Natur des Mephitismus der Sekretgraben in Paris. Von einem eignen Betäubungs- und Entzündungsdunst, den sie oft entwickeln, der unter sich sehr verschieden ist, wie keine bekannte Gasart sich verhält, und mit dem die in die Sinne fallenden riechenden Ausdünstungen nicht verwechselt werden müssen, liefet man hier sehr viel höchst interessantes. Der Patholog wird indefs mehr Befriedigung hier finden, als der Chemiker. Einzig ist, dafs der Betäubungsdunst aus denen, auf die er schon gewirkt, ja die er getödtet hat, oft plötzlich aufsteigt und die Umstehenden auf gleiche Weise ergreift. Rec. stöfst aber dabey ein Zweifel auf, den er nicht berührt findet: sollten die Getödteten oder asphyktisch gewordnen nicht Koth an sich gehabt haben, aus dem der Mephitismus sich entwickeln konnte? Die Luftfeuche ist unter den Sekretfegern sehr gemein und heftig, ja soll in 14 Tagen unheilbar und tödlich werden, wenn sie ihre Arbeit nicht unterbrechen. 5) Königl. Preufs. Unterricht wegen schleuniger Rettung verunglückter Personen vom Jahr 1788. Unter den Hülfsmitteln für Ertrunkne vermissen wir ungern eine feinere Anweisung, Luft in die Lungen zu bringen und das Athemholen herzustellen. 6) Osnabrückische landphysicalische Instruction, wie sich sowohl Kranke als Gesunde bey der Ruhr zu verhalten. Sehr trivial verfafst. 7) Auszüge aus Büchern.

Des 2ten Bandes 1te Sammlung liefert auf 154 S. die Lippe-Detmoldische Medicinalordnung, von Hn. *Scherf* ursprünglich entworfen und den 23. Febr. 1789 publicirt. Sie ist vortrefflich ausgearbeitet und kann zum Theil zum Muster dienen. Durch solche Edicte wird indefs wenig ausgerichtet. Es fehlt an dem Personale, die Stellen gehörig zu besetzen und es ist kein Ernst da, über solche Einrichtungen mit Strenge zu halten. Reelle medicinische Verbesserungen müssen viel tiefer eingreifen, die Art zu lehren und zu lernen anders leiten, und mehr mit der Bildung der Nation und ihrem Charakter zusammenhängen. Doch wir müssen das ausziehen, was uns am mehrsten auffiel. Die Landesregierung soll sich statt eines besondern *collegii medici et sanitatis* der Obhut und der Geschäfte des Medicinalwesens, wie auch der medicinischen Polizey unterziehen. Vier Aerzte sind zu Medicinalräthen ernannt, von denen insgesammt oder einzeln die Regierung ein Gutachten einzuholen hat, ehe sie etwas dahin gehöriges verfügt. Der in Detmold wohnende Medicinalrath ist Referent aller solcher Angelegenheiten in den Sessionen der Regierung. Unter den Pflichten dieser Medicinalräthe mifsfiel es uns zu lesen: sie sollen die Naturproducte des Landes, in sofern sie entweder zum *allgemeinen Vortheil* oder zum Nutzen des Medicinalfachs gebraucht und angewendet werden können, untersuchen u. s. w. Sehr gute Einrichtung auf den Fall, dafs die Meynung des Referenten von der der andern Medicinalräthe abweicht, ohne dafs er überstimmt ist. Es wird jedem, wer überzeugt zu seyn glaubt, hinreichende Kenntnisse zur Ausübung der Arzneykunst zu haben, entweder in allen oder nur in einigen Theilen derselben, die Freyheit gegeben, sich um die Erlaubnifs der medicinischen Praxis zu bewerben, und sich zu der erfoderlichen Prüfung zu melden. Wie er seine Kenntnisse erworben, ob er graduirt sey oder nicht, wird nicht in Betrachtung gezogen. In keinem Fall darf er sich aber niederlafsen, wo er will, sondern die Regierung weiset ihm einen Ort an, wo seine Niederlafsung nützlich seyn möchte, und wo er die Einkünfte eines andern nicht schmälert. Eine sehr despotische Verfügung! Doch so viele Beyspiele wir auch haben, dafs Aerzte die ersten waren, die sich von ei-

nem wilden Freyheitstaumel hinreiſsen lieſsen: ſo iſt es dennoch wahr, daſs ſie eine herrſchende Neigung haben, ſo viel ſie vermögen, der Willkühr des Einzelnen zu entziehen, und auf eine alle wahre Freyheit zernichtende Weiſe das Privatleben den Beſtimmungen und Beſchränkungen der Landesregierung zu unterwerfen. Hier wird nun auch auf den Rath von Aerzten den Praktikern, die gar nicht im Dienſt und Sold des Staats ſind, Moralität *befohlen* und zwar in ſehr beſtimmten Vorſchriften. Sie dürfen die Kranke nicht freywillig verlaſſen, *müſſen* mit andern Aerzten conſultiren, für ſie in ihrer Abweſenheit ihre mediciniſchen Geſchäfte beſorgen u. ſ. w. Arme Kranke, die ein Arzt nicht beſorgen will, muſs er der Obrigkeit anzeigen. Jeder muſs ſeine Recepte unterſchreiben (der Apotheker kennt aber gewöhnlich, ſelbſt in den gröſsten Städten die Hand eines jeden Arztes). In mancher Rückſicht iſt es nicht übel, daſs befohlen wird, der Phyſikus ſolle zu jeder gerichtlichen Section gute anatomiſche Kupfertafeln, die aber doch nicht wenig koſten, mitbringen und bey jedem wichtigen Umſtand nachſehen, ob er ſich nicht etwa irre oder ihn ſein Gedächtniſs trüge. Unterſcheidung von Medicinal- und conceſſionirten Chirurgen. Den letztern wird nicht geſtattet, Lehrlinge anzunehmen, damit dieſe Race ausſtirbt. Hauptapotheken und kleinere, die von jenen alle zuſammengeſetzte oder eine beſondre Bereitung erfodernder Arzneyen nehmen müſſen. Die Apotheker müſſen auf eine weitläuftige Weiſe alle Recepte einregiſtriren. Wird eine Hebamme 60 Jahr alt, ſo muſs ſie von 3 zu 3 Jahren ſich einer Unterſuchung unterwerfen, ob ihre körperlichen und Verſtandeskräfte noch die gehörigen Eigenſchaften zur fernern Verwaltung ihres Dienſtes haben. — Edle Entſagung des akademiſchen Senats zu Wittenberg auf das Recht, in der Kirche begraben zu werden. Ein Beyſpiel zur Nachahmung. Auszüge aus Büchern.

2ten Bandes 2te Samml. Lippe-Detmoldiſche Medicinaltaxe. Wie die Stadtaccoucheurs, die Hebammen und die Beyläuferinnen ſich in ihren Verrichtungen zu Frankfurt am Mayn zu achten haben, vom Jahr 1765. Merkwürdig iſt der Abſchnitt von der Nothtaufe. Fortſetzung der Ueberſetzung des *Examen du Projet d'un nouvel Hotel-Dieu.* Zwey Hamburgiſche Verordnungen, die Reinlichkeit in den Gaſſen, die Verbeſſerung des Steinpflaſters, Erhaltung mehrerer Sicherheit und Ordnung auf den Straſsen betreffend, die nicht ganz in dies Archiv gehören, ob ihre Gegenſtände gleich von Frank in ſein Syſtem der mediciniſchen Polizey gezogen ſind. Ueber die Natur und rechte Behandlung der Druſe. Die ſchon bekannte, gut geſchriebne, Abhandlung des Hn. Prof. *Sprengel* zu Halle. Ein ſehr menſchenfreundliches preuſsiſches Edict wegen der Verpflegung kranker Handwerksgeſellen. Anmerkungen zu der Lippiſchen Medicinalordnung, vom Herausgeber. Die mediciniſchen Facultäten ſollten dem *collegio medico* ſubordinirt ſeyn; ein ſehr unreifer Gedanke. Ueber die Schädlichkeit des Taxus bey Thieren. Aus dem Hannöverſchen Magazin. Durch Abbildungen der Tollbeere und andern Unterricht muſs die Jugend ſie nach einem Befehl im Wirtembergiſchen als eine giftige Pflanze kennen lernen. *Sherwen* und *John Fuller* über die Transfuſion des Bluts, als ein Erweckungsmittel im Scheintod. Phantaſtiſche Hypotheſen. von *Hüpſch* neue Entdeckung eines Mittels, die ſcheinbar Todten wieder zum Leben zu bringen. Aus dem Franzöſiſchen. „Ich bin immer der Meynung, ohne davon eingenommen zu ſeyn, daſs die von mir vorgeſchlagne Electriſirung und die dabey zu beobachtende Regeln das ſchleunigſte, ſicherſte und bequemſte Mittel ſey, ſich des wahren Abſcheiden eines jeden Menſchen zu überzeugen."

Des 3ten Bandes 1te Samml. Lippe-Detmoldiſcher Medicinalunterricht zur Vorbeugung der Tollheit der Hunde und Verhütung der gefährlichen Folgen derſelben. Ueber die hitzigen Getränke, vorzüglich von ihrem zu häufigen Genuſse, vom D. Willing. Aus dem Hannöverſchen Magazin mit einem Zuſatz von Hn. *Scherf*, in dem das Höchſtnachtheilige des Brandweinstrinkens erörtert wird. Preuſsiſches Edict zur Beförderung der Pockenimpfung. Hierbey erzählt der Herausgeber Beyſpiele, daſs durch die Inoculation wahre Windpocken erzeugt werden können. Mediciniſche Einrichtungen zu Surinam aus Ludwigs neueſten Nachrichten von dieſer Colonie (Jena 1789.) Die Bentheim-Tecklenburgiſche Regierung lieſs das Fleiſch von 8 Schweinen verſcharren, unter denen eins von einem tollen Hunde war gebiſſen worden, ohne daſs es unterſchieden werden konnte, und nahm, als das Fleiſch wieder ausgegraben wurde, ſehr gute Maaſsregeln. Von den Wirkungen der Giftmaterie, von den mit dem Milzbrande behafteten Vieh auf Menſchen und Thieren. Aus den Annalen der Braunſchweigiſch-Lünneburgiſchen Kurlande. Ueberſetzt finden ſich das Programm des Hn. Appellationsrath von *Winkler de favore medicorum jure oeteri ac hodierno* Lipſ. 1786 und *Parallele entre les miſericordes et les hopitaux. Par M. d'Apples Gaulis, du College de Medicine*, a Lauſanne 1789. Von dem kliniſchen Inſtitut zu Freyburg in Brisgau. Aus der mediciniſch-chirurgiſchen Zeitung. In einem preuſsiſchen Edict wird der Gebrauch des Erdbades bekannt gemacht, um vom Blitz getroffene Perſonen wieder zu erwecken, da die Wirkſamkeit deſſelben *„durch wiederholte in Polen und Schleſien angeſtellte Verſuche erwieſen iſt."* Iſt noch ein Funke des Lebens übrig, heiſst es, ſo pflegt die Wiederbelebung der Erfahrung zu Folge, binnen 1 oder höchſtens 3 Stunden zu erfolgen. Zeigt ſich nach Verlauf dieſer Zeit keine Spur des Lebens, ſo war der Unglückliche wahrſcheinlich allzu heftig vom Blitz getroffen und gleich anfänglich getödtet.

Des 3ten Bandes 2te Samml. Ueber Gifte von Hn. Leibmedicus *Wichmann.* Die Abſicht dieſes kleinen Aufſatzes iſt, die praktiſchen Aerzte aufzufodern „auf die Zeichen, wodurch ſich die Wirkung des einen Giftes vor den andern, geſchwind wirkenden oder langſam tödtenden unterſcheidet, genauer Acht zu geben und allenfalls neue herauszubringen, nicht ſowohl um den gerichtlichen, als den bloſs praktiſchen Arzt zu belehren." Ein Ausſchlag, den Hr. *W.* meiſterhaft beſchreibt und wegen der brennenden Schmerzen, des unausſtehlichen Zuckens, des langſamen Trocknens und der daher entſtehenden Schlafloſigkeit mit dem ſogenannter

Gürtel oder höllischen Feuer vergleicht, nur mit dem Unterschied, dafs der Gürtel sich charakteristisch auf eine Seite des Leibes einschränkt und gerade einen halben Zirkel macht, auch mit Fieber verbunden ist; was hier fehlte — entstand nicht von der verschluckten, sondern von der nur berührten Pflanze, welche die Botanisten *Rhus toxicodendron* nennen. Der Kranke wollte sie aus seinem Garten ausrotten, und unternahm es mit einem etwas verwundeten Finger. Sie war ihm selbst verdächtig vorgekommen; der treffliche Arzt muthmafste diese Ursache nicht. Beyträge zur Weinprüfungslehre vom Herausgeber. Hahnemanns, Leonhardis und Scopolis Rathschläge werden mitgetheilt. Gesundheitsordnung für alle kaiserliche königliche Erblande, 9ter Theil, vorzüglich die Contumazgesetze enthaltend. Aus Johns Lexicon der k. k. Medicinalgesetze. Dieser abermalige Abdruck von 56 S. aus einem Werk, das einzig demselben Publicum bestimmt ist, dem dieses Archiv auch gewidmet ist, scheint uns sehr überflüssig zu seyn. Fortsetzung der Anmerkungen zu der Lippischen Medicinalordnung. Ihr Gutes wird auseinander gesetzt. Nachricht von den Vorschlägen und von den glücklich gelungenen Bemühungen der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, zum Besten der medicinischen Polizey. Aus Reden des vortrefflichen Hn. Licentiat *Günther*. , Der Regierung zu Ratzeburg Warnung gegen den unvorsichtigen Gebrauch der kupfernen und messingnen Gefäfse, insonderheit *beym Käsemachen*. Hr. Prof. Hebenstreits schon gedruckte Abhandlung über die Verfälschung *der Weine*. Ein Brief an den Herausgeber stellt die Nothwendigkeit dar, dafs deutsche Aerzte und deutsche Chemiker einen Bund zur Aufdeckung und öffentlichen Bekanntmachung der in den Hamburgischen Zeitungen und dem Leipziger Intelligenzblatt unaufhörlich angepriesenen Geheimarzneyen machen müfsten. Klagen über den *Kaufmannsgeist* unsrer Apotheker, selbst derer, die berühmte Scheidekünstler sind. Die Rauchtabake wären nach Verschiedenheit ihrer Beize oft schädlich. Mit Bley würden die Weine jetzt nur höchstselten verfälscht. Zusätze zu den medicinischen Einrichtungen zu Surinam. Der königl. Regierung zu Hannover Ausschreiben, das Verhalten des Landmanns in der Ruhrkrankheit betreffend, vom Auguft 1791. In einer Zeit, in der die berühmtesten Aerzte *die gelind abführende Methode* in dieser Krankheit verwerfen, mehr auf die Haut, mehr durch antirheumatische und antispasmodische Mittel zu untersuchen, findet man hier *drey Drachmen Jalappenwurzel*, drey Tage durch zu nehmen, als das Hauptmittel genannt. Weder vor noch nach Erscheinung dieses Ausschreibens fanden wir diese Paradoxie in irgend einer Schrift gerechtfertigt. Indefs nennt man einen unsrer besten praktischen Aerzte als Verfasser dieser Anweisung und die Erwartung ist nicht wenig gespannt, die Erfahrungen kennen zu lernen, die dieser befremdenden Anempfehlung zum Grund liegen; denn dafs diese ihm jene erst verschaffen sollte, läfst sich *von ihm* am wenigsten erwarten. Wir wünschen aber nicht, dafs es Sitte werde, uns in Regierungsausschreiben medicinische Neuigkeiten bekannt zu machen. Etwas über die Leichenhäuser. Man solke sie mit den Kirchen in Verbindung setzen, um ihnen Ehrwürdigkeit und Heiligkeit zu verschaffen. Auszüge aus Büchern.

Nürnberg, in d. Bauer- und Mann. Buchh.: *Abhandlung von dem weifsen Flusse der Frauen.* Nach dem Französischen des Herrn *Raulins* bearbeitet von *D. G. A. Riederer.* Mit einer Vorrede von D. *Joh. Chr. Gotth. Ackermann.* 1793. XXVI Vorrede und 107 S. Text. 8.

Hr. *Riederer* hat seine Arbeit mit dem französischen Original durchaus verwebt. Kaum kann man durch den neuern Inhalt und die Anführung jüngerer Autoren die Zusätze des Deutschen errathen; und da Rec. die *Raulinsche* Urschrift nicht besitzt, so kann er auch die Bereicherungen oder Verbesserungen nicht bestimmen, welche das deutsche Publicum seinem Landsmann zu verdanken hat, dem Anschein nach sind die meisten im Abschn. II. von der Therapie des weifsen Flusses beygebracht. *Raulins* Werk: *Traité des fleurs blanches avec la methode de les guerir.* Tom I et II. Paris 1766. 8. 1061 Seiten stark, ist offenbar nicht vollständig, sondern nur im Auszug mitgetheilt, und wir dürfen es der Versicherung des berühmten sachkundigen Vorredners glauben, dafs Hr. R. nur das Nützliche und für den ausübenden Arzt Brauchbare aus dem weitläuftigen Werk ausgehoben habe. Einen Auszug verträgt diese kleine Schrift nicht, und eine blofse Anzeige der Rubriken entscheidet nichts; man wird es also dem Rec. aufs Wort glauben, dafs diese *Raulin-Riedererische* Abhandlung über eine so allgemeine und beschwerliche Krankheit, welche der Heilkunst des geschicktesten Arztes oft so viel zu schaffen macht, die Aufmerksamkeit praktischer Aerzte verdient, und vielen Lesern sehr lehrreich seyn wird. Sie ist mehr dogmatisch und führt keineswegs zur Empirie, welche bey dieser Krankheit leider nur allzu oft ausgeübt wird, und noch kennt Rec. kein Buch, worin dieses Uebel vollständiger und zweckmäfsiger abgehandelt wäre. Erschöpft ist aber diese Materie durch die gegenwärtige Abhandlung noch lange nicht, und sowohl die Pathologie als auch die Therapie vertragen noch viele Zusätze und manche Berichtigung; so hätte Rec. unter den Arzneymitteln auch der Simarubarinde und der Bärentraubenblätter, besonders gedacht, und den Gebrauch der Abführungen näher bestimmt und mehr eingeschränkt, auch die Diät detaillirter abgehandelt. Sehr oft hat Rec. das Infusum ipecacuanhae vorzüglich heilsam in dieser Krankheit gefunden. — Die vortrefliche Vorrede des Hn. *Ackermann* handelt von den Ursachen der Nervenzufälle, welche gemeiniglich mit dem weifsen Flufs verbunden sind und ihn entweder erzeugen oder von ihm erzeugt werden; meisterhaft ist die pathologische Erklärung dieser Verbindung und voll praktischen Sinns. Seine Heilmethode gründet er vorzüglich auf Einspritzungen von auflösender abspühlender und besänftigender Art; besonders empfiehlt er eine höchstverdünnte Auflösung des Aetzsteins oder Queckenabsud mit Mohnsaft versetzt; nachher eine blofse Mohnsaft-

saftauflösung. Zur Stillung des übermäfsigsten Reizes in der empfindlichen Faser verdiene Kirschlorbeerwasser die erste Stelle, man müsse dabey aber mit der gröfsten Vorsicht verfahren und im Anfang nur 10—15 Tropfen und noch weniger, mit Wasser vermischt, einspritzen.

Nürnberg, b. Stein: *Auszüge medicinisch-chirurgischer Beobachtungen aus den neuern Schriften der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher*, verfasst von Dr. G. *A. Weinrich*. II. Th. 1790. 414 S. gr. 8.

Bey der Anzeige des I. Th. dieser *Auszüge* etc. Nr. 179. d. A. L. Z. 1790 hat Rec. schon Plan und Zweck desselben angegeben und sein Urtheil beygefügt, welches er auch bey diesem II. Th. nur mit der Bemerkung wiederholt, dafs der Stil des Epitomators viel reiner und kernhafter geworden ist, und dafs dieser Theil sechs Bände des Originals enthält. Rec. sah der Fortsetzung dieser nützlichen und zweckmäfsigen Auswahl aus einem so reichhaltigem und in vieler Rücksicht wichtigen Schatz von Erfahrungen und Bemerkungen bis jetzt (1794) vergeblich entgegen; es wäre wahrhaftig kein gutes Zeichen für die Lectüre der jetzigen Aerzte, wenn Mangel an Absatz die Fortsetzung eines solchen deutschen Werks unterbrochen hätte, da doch die Uebersetzungsfabriken der Englischen meist seichten medicinischen Broschüren so gut gedeihen. Gewifs werden mehrere deutsche Aerzte mit dem Rec. wünschen, dafs jede Ursache dieser Unterbrechung aufhören und das Werk bald und schnell wieder fortgesetzt werden möge!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Matzdorf: *Versuch über die Schädlichkeit der geschlossenen churmärkischen Elbschiffergilde und über die Nothwendigkeit, die Schiffahrt auf der Elbe frey zu geben*, nebst einer Darstellung der Misbräuche, welche bey dem Schiffermonopol obwalten. 1792. 118 S. 8. (8 gr.)

Freymüthige Aufdeckung der Gebrechen bey Landesanstalten ist der erste Schritt zur Verbesserung; daher gehört diese kleine Schrift zu den Beweisen des Nutzens der Pressfreyheit in Staatssachen und verdienet der Sache wegen Aufmerksamkeit, obgleich die Lesung nicht angenehm ist, weil der Vf. verworren, zu weitläuftig und ganz ungebildet, ja selbst nicht sprachrichtig schreibt. Er eifert zuerst in einem derben Ton über die Monopolien überhaupt, als ungerecht gegen das Eigenthum und die Freyheit, und schädlich für den Staat und die Bevölkerung, besonders aber wendet er dieses auf die geschlossenen Schiffergilden an. Berlin hat 25 Schiffer und Magdeburg 21 Schiffer und 66 Kahnführer, welche die Elbe nach Hamburg allein befahren dürfen, und daher zu mancherley Klagen der Kaufleute Anlafs geben. Das schlesische Leinen, welches 4 Millionen Thaler beträgt und 22000 Weberstühle beschäftiget, leidet oft Schaden von der Nässe, weil die Schiffe nicht bedeckt sind, und eben so der von Hamburg ins Land oder durchgehende Coffee, Farbenwaaren u. dgl. Die schlesische Gebirgskaufmannschaft erbot sich, höhere Fracht zu bezahlen, wenn die Schiffe, so wie auf dem Rhein, mit hölzernen Decken versehen würden, aber die Schiffer wendeten ein, sie würden dadurch zu schwer und selbst ein zweyter Vorschlag zu getheerten Leinwanddecken wurde ebenfalls zurückgewiesen. Die Fahrt gehet ferner sehr langsam, weil die Befrachtung gesetzlich nach der Reihe geschehen mufs und also kein Wetteifer statt findet. Auch sind die Schiffe nach dem mittlern Wasserstand zu grofs und ungeschickt und bis 3000 Centner schwerbeladen, so dafs an seichten Stellen abgeleichtet, d. h. in kleine Nebenfahrzeuge umgeladen werden mufs. Dadurch leiden wieder die Fässer und Ballen von den Haken, zwischen welche sie eingespannt und so mit einer Winde am Mast gehoben werden. Ja die Leinwand ist oft erst nach Abfahrt der Seeschiffe in Hamburg angekommen und hat gar liegen bleiben müssen. Endlich werden die Waaren von den Schiffknechten bestohlen, weil diese äufserst schlecht, nicht nach der Zeit, sondern für die ganze Fahrt bezahlt werden, und die zur Aufsicht verbundenen Schiffer und Schiffschreiber selten auf den Gefäfsen mit fahren. Nach dieser allgemeinen Darstellung werden noch die Privilegien und Reglements der Schiffergilde von 1700, 1716 und 1748 einzeln durchgegangen und verschiedene Anmerkungen dazu gemacht, welche aber meistens eben darauf hinausliefen. Den Beschlufs macht noch ein Vorschlag, die anfänglich zwar umsonst ertheilten aber von den jetzigen Besitzern im Durchschnitt für 4000 Rthlr. gekauften Privilegien wieder auszukaufen und das Geld dazu durch eine Erhöhung des Wasserzolles um 5 pro Cent binnen 10 Jahren aufzubringen, da alsdann, bey freyer Schiffahrt, auch die jetzige Taxe der Fracht unnöthig würde, bey welcher noch die Misbräuche sind, dafs sie mit Einschlufs der Zölle bestimmt ist und doch für voll bezahlt wird, wenn etwas auf halbem Wege ausgeladen und also der Zoll nur zum Theil gegeben wird.

Nachtrag zum Versuch über die — Erste Lieferung 1792. 142 S. 8. (10 gr.)

Dieser ist selbst dem erleuchteten Vorsteher des Handelsdepartements, dem Hn. Finanzminister von Struensee, zugeeignet und bestehet fast ganz aus Actenstücken, die theils einzelne Fälle von Beschwerden über die Schiffer erzählen, theils aber die Unterhandlungen darüber bey der Kammer und dem Generaldirectorium betreffen. Da sie aber keine eigentlich neue Zusätze enthalten, so hätten sie immer ungedruckt bleiben mögen. Eine Berechnung von 87000 Rthlr. Schaden, welchen das Land an Gefällen und Diebstahl jährlich leiden soll, ist doch sehr willkührlich, und der Entwurf zu einem neuen Reglement enthält noch immer viel Einschränkungen, z. B. Lehrjahre, Besitz eines Hauses, das 2000 Rthlr. werth ist u. dgl.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. May 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Bohn: Dr. *Anton Friedrich Büsching*, königl. preuſs. Ober-Conſiſtorialraths etc., *Erdbeſchreibung*. Siebente rechtmäſsige und ſtark verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Nebſt Vorrede und doppeltem Regiſter zu jedem Theile. 8. *V Theil.* Einleitung in das deutſche Reich, Böheim, Mähren, die Lauſitz und öſtreichiſchen Kreis. 1789. 768 S. *VI Theil.* Weſtphäliſcher und kur-rheiniſcher Kreis. 1790. 688 S. — *VII Th.* Oberrheiniſcher, ſchwäbiſcher, bayerſcher und fränkiſcher Kreis. 1790. 1102 S. — *VIII Th.* Oberſächſiſcher Kreis. 1791. 952 S. — *IX Th.* Niederſächſiſcher Kreis, die drey Kreiſe der unmittelbaren Reichsritterſchaft und andrer nicht zu den zehn Hauptkreiſen des deutſchen Reichs gehörige unmittelbare Reichsländer und Oerter. 1792. 708 S. — *X Th.* Die vereinigten Niederlande, Helvetien, Schleſien und Glatz. *Fünfte* Auflage. 1792. 980 S. — *XI Th.* erſte Abtheilung: unterſchiedene Länder von Aſien. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1792. 718 S.

Die beiden letzten Theile ſind keine neuen Auflagen, ſondern haben nur neue Titel bekommen. Die 5 Theile von Deutſchland aber ſind ſo erweitert und umgearbeitet, daſs man die Beſchreibung mancher Länder beynahe für neu ausgearbeitet anſehen kann. Ueber dieſen erſtaunlichen Fleiſs des ſel. Mannes muſs man ſich um ſo viel mehr wundern, da er dieſes alles unter den heftigſten Schmerzen leiſtete, die er während ſeiner letzten Krankheit ſeit dem May 1788 faſt unaufhörlich erduldete. Freylich hätte noch mehr nachgetragen und umgeändert werden müſſen, wenn er alle die einzelnen Berichtigungen und Erweiterungen in der Erdbeſchreibung unſers Vaterlands hätte nutzen wollen, die ſeit der vorigen Ausgabe durch ſo manche kleinere und gröſsere Schrift bekannt geworden ſind. Aber höchſt wahrſcheinlich würde er von ſehr wenigen darunter, auch wenn er geſund geblieben, Gebrauch gemacht haben. Er hatte es uns ſchon öfters erklärt, daſs er dasjenige, was ſeine Ausſchreiber, Nachfolger und Nachahmer von einzelnen Ländern und Oertern richtiger hätten nicht aufſuchen und brauchen, ſondern ſich bloſs auf ſeine unmittelbaren Sammlungen einſchränken wollte. Aus dieſer Urſach hat er auch hier das Verzeichniſs der bey ſeinen vorigen Ausgaben gebrauchten Schriften weggelaſſen, und bloſs der anſehnlichen Beyträge und Berichtigungen dieſes Werks, die ihm faſt von allen Orten zugeſandt worden, Erwähnung gethan. Indeſs ſieht man doch wohl aus den Zuſätzen ſelbſt, daſs er dieſes Geſetz ſo ſtrenge nicht gehalten. Ja er klagt ſogar, daſs er bey dem oberſächſiſchen Kreiſe manche kleine Schrift über einzelne Gegenden und Oerter in den Berliner Buchläden nicht habe bekommen können. Man hat indeſs alle Urſach, mit dem zufrieden zu ſeyn, was hier geliefert iſt.

So iſt zuerſt im fünften Bande Böhmen faſt ganz umgearbeitet. Unter den Producten kommen auch die Steinkohlen von Kutterſelg und Schwätz vor, welche jährlich 60,000 Kübel zum Verkauf liefern. Die Volksmenge hat ſehr zugenommen. 1786 gab man ſie zu 2,757,910 Menſchen an. (Nach einer genauen Zählungsliſte waren 1785 nur 2,451,848 Menſchen, wie man aus dem 3ten Bande der Reiſenden weiſs. Alſo 306062 Menſchen hätte das Land in einem Jahre mehr bekommen?) Mit Recht ſchreibt Hr. B. dieſe ſchnelle Aufnahme des Landes Joſephs II weiſen Verordnungen zu, in welchen er unter andern 1781 die Leibeigenſchaft in Böhmen, Schleſien und Mähren aufhob, und ſonſt noch die Lage der Unterthanen verbeſſerte. Er verſtattete auch den nicht Römiſchkatholiſchen öffentliche Religionsübung, und ſetzte die Juden überhaupt auf eine jährliche Contribution von 216,000 fl., davon 146,000 zum Wetter-, Waſſer- und Feuerſchadens-Vergütung beſtimmt wurden. Die nach dem Hubertsburger Frieden liquidirten Supererogats und Kriegesbeſchädigungen betrugen 24,189,306 fl. Der Kaiſer machte Verfügung zu ihrer Tilgung. Ein groſser Zuſatz in der neuen Ausgabe betrifft das Militärſyſtem von 1776. Sehr häufig iſt die Häuſerzahl in den Städten angegeben; z. B. Prag hatte 1787, 3209 Häuſer, (in der 6ten Ausgabe ſtehen 6000,) unter welchen 270 öffentliche Gebäude, Paläſte und Kirchen ſind. Die Anzahl der Einwohner betrug 1784, 76011 Menſchen, ohne die Beſatzung, die in den letzten Jahren ungefähr 8000 Köpfe ausmachte. Der Juden waren 7901. Manche Kreiſe, z. B. der Bunzlauer, haben eine andere Eintheilung bekommen. Viele Marktflecken mit und ohne Schlöſſer ſind hinzugekommen; andre hingegen ſind weggelaſſen. Auch iſt die neue Feſtung Pleſſe hier kurz beſchrieben. — In Mähren iſt 1783 ein allgemeines mähriſch-ſchleſiſches Appellations- auch adliches Gericht (Landrecht) errichtet worden. — Nicht weniger wichtige Zuſätze hat die Beſchreibung des öſtreichiſchen Kreiſes bekommen. Die Staatseinkünfte, die man ſchon aus ſeinem Magazin zu wiſſen glaubte, ſind nicht recht bekannt. — König Friedrich II von Preuſsen ſchätzte ſie auf 61 Millionen Gulden, oder 40 Mill. Thaler. Auf dem Lande fehlt es am Volk, weil die Menge des Geſindes in den Städten zu groſs iſt. Daher kommen aus Steiermark, Kärnthen und Salzburg jährlich ein paar Tauſend Männer und Weiber zur Sommerarbeit hieher, und

und nehmen wenigstens 60,000 fl. mit nach Hause. Im Burgundischen Kreise sind die durch den Pariser vorläufigen Vergleich von 1788 hinzugekommenen Stücke, nemlich das Gebiet von Lillo an der Schelde und die Grafschaft Dalhem hinzugefügt, und die Grösse des ganzen östreichschen Antheils auf 470 Quadratmeilen angesetzt. Statt 2 Millionen Menschen, aber die man gewöhnlich dem Lande gibt, glaubt er, könne man nur 1½ Mill. annehmen. Den unmittelbaren Handel, den die östreichschen Niederlande von Löwen aus bis Cadix, Lissabon u. a. Seestädten durch die Bemühung des Kaufmanns *Romberg* treiben, hat er billig auch bemerkt. Nach ihm haben die Gebrüder *Obermann* auch in Brüssel einen weitläuftigen Handel angefangen. Diese Stadt aber ist nicht so bequem dazu, als Löwen. Von hier gehen Strafsendämme nach Brüssel, Mecheln, Lüttich und Namur; nach Antwerpen aber ein Kanal.

Im VIten Theile sind fast alle Abschnitte verbessert. Die Beschaffenheit des Bodens, die Viehzucht, der Acker- und Wiesenbau, die Volksmenge und Häuserzahl sind genauer angegeben. Besonders gilt dies von den preufsischen Besitzungen in Westphalen. So ist z. B. bey Ravensberg bemerkt, dafs aus dieser Grafschaft jährlich für ungefähr 642,000 Rthlr. gebleichtes Linnen, und für 234,000 (Rthlr.?) Moltgarn (ohne Erklärung dieses Provinzialworts) aus dem Lande gehen, und vom April 1787 bis letzten März 1788 haben die in andere preufsische und auswärtige Länder ausgeführten Waaren und Landesproducte 965,162 Rthlr. betragen. Blofs von Bielefeld beträgt die Ausfuhr des gebleichten Linnen jährlich über 500,000 Rthlr. — Bey dem Hochstift Paderborn wird bemerkt, dafs im Dorfe Delbrück die Landschule 1785 in einem so guten Zustande gewesen, dafs die Bauerknaben nicht blofs in der Religion, sondern auch in der Mathematik und Geschichte unterrichtet worden. — Im Nassauschen ist der Erbvertrag der Walramischen und Ottonischen Linie von 1785, und im Nassau-Siegenschen das der Bevölkerung sehr nachtheilige Gesetz, dafs *keiner heirathen darf, der nicht erweisen kann, dafs er genug Vermögen dazu habe*, angegeben. Auch die andern Kapitel von den Erzstiften Mainz, Trier, von der Pfalz am Rhein, besonders aber von Kölln, dessen Beschreibung in den vorigen Ausgaben er selbst zu den unvollständigsten rechnet, und von andern kleinern Ländern, Graf- und Herrschaften haben ansehnliche Zusätze und Verbesserung erhalten.

Im VIIten Theile sind hauptsächlich die Hessen-Casselschen und Bayerschen Länderbeschreibungen fast ganz umgearbeitet, und die übrigen haben fast alle Zusätze erhalten, die Einkünfte in Fulda werden auf 350,000 fl. geschätzt. Die Geschichte der gefürsteten Abtey Prüm ist weitläuftiger auseinander gesetzt. Die sämmtlichen Hessischen Länder sind auf 216 deutsche Quadratmeilen, und die Casselschen besonders, auf 156 Q. M. gesetzt. Die Ausfuhr der Landesproducte, besonders Leinewand, Holz, Eisen, Steine, befördert vorzüglich die Fulda, welche bis Hirschfeld schiffbar ist. Die Einkünfte, mit Einschluss derjenigen aus Hanau, betragen 1,800,000 fl. Man findet die neuen Colonisten-Dörfer, und sonst manche Oerter, ja ganze Aemter angeführt, die entweder in der vorigen Ausgabe fehlten, oder hier in andrer Verbindung vorkommen. Von den Darmstädtischen Ländern hat er die natürliche Beschaffenheit, Producte, Manufacturen und andere Merkwürdigkeiten aus der Hessen-Darmstädtischen Zeitung von 1777 angeführt. Eben so ist die Topographie an vielen Orten erweitert. Das Fürstenthum Hersfeld ist umgearbeitet. In Hanau Münzenberg ist das Wilhelmsbad ausführlich beschrieben, und von dem Gesundbrunnen bey dem Dorfe Schwallheim, im Amte Dorheim, bemerkt, dafs dessen Wasser, wegen seines flüchtigen Geistes, nicht wohl verführt werden könne.

Von der Gegend zwischen Grünstadt und Neustadt an der Hart in der Grafschaft Leiningen, wird erzählt, dafs man hier kleine Wälder von Kirschbäumen im Felde habe, daraus mancher Bauer in den nahe gelegenen Städten jährlich 100 fl. löset. Den Grafen von Leiningen Dachsberg erhob Joseph II 1779 in den Fürstenstand. — Im Schwäbischen Kreise haben die Stifter Constanz und Augsburg, noch mehr aber das Herzogthum Würtenberg, die Badenschen u. a. Länder Zusätze erhalten. Im Würtenbergischen, das unter der letzten Regierung Chausseen, neue Brücken und bessere Wege bekommen, schätzt er die mittlere Zahl der Einwohner 600,000. Das Land leidet, wie der gröfste Theil von Schwaben, Mangel am Gelde, und dieses ist wohl mit eine Ursach von den vielen Auswanderungen in den neuern Zeiten aus Schwaben in fremde Länder. — Im Badenschen, wo der Markgraf 1783 die Leibeigenschaft mit einem Verlust von 40,000 fl. jährliche Einkünfte aufhob, zählte man im J. 1784, 141,118 Menschen. Die Einkünfte des Markgrafen betragen ungefähr 1,200,000 fl. Das Land hat keine Festungen, und das Reichscontingent ist sehr mäfsig. Was er von seinen Truppen sagt, hat sich seitdem schon merklich geändert, aufser dafs alle gutgewachsene Mannsleute auf den Dörfern der untern Herrschaft das Gewehr tragen, sich des Sonntags in den Waffen üben, und im Frühjahr sich einige Monate lang bey der allgemeinen Waffenübung einfinden müssen.

In der Städtebeschreibung wird bey Kehl angeführt, dafs 1781 die ansehnliche Gesellschaft, welche Voltaires Werke herauszugeben unternommen, das Hornwerk vom Markgrafen auf 20 Jahr gepachtet, auf den abgetragenen Wällen, Alleen und Gärten angelegt, auch ein grosses Gebäude zur Buchdruckerey aufgeführt. — Die Landgrafschaft Baar ist nach ihren Aemtern eingetheilt; Bey der Herrschaft Wiesensteig aber ist der wichtige Umstand ausgelassen, der in der vorigen Ausgabe stand, dafs dafs pfälzische Haus durch den Tractat zu Teschen wieder in den Besitz derselben gekommen ist. Die Herrschaft Hausen ist nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, Producten des Mineralreichs, und Abtheilung in die obere und untere Herrschaft viel vollständiger beschrieben. Dafs Tettnang und Argen an das Haus Oestreich gekommen, wird zwar bemerkt, aber das Jahr 1781 statt 1779 angegeben. — Auch der Bayersche Kreis ist beynahe ganz umgearbeitet. Salzburg bauete nach der vorigen Ausgabe *kein*, nach dieser *wenig*, Getreide. Die Zahl

ner Einwohner setzt er hier auf 250,000. Das Herzogthum Bayern schätzt er, nach Abzug des Inviertels 589 Quadratmeilen grofs. Von 378 Q. M. Acker und Wiesenland sind nur 1,165,830 Jucharte, deren 15,893 auf eine Q. M. gehen, wirklich bebautes Land. Bayern wird noch in Rentämter eingetheilt. Unter diesen ist auch, wiewohl abgesondert, durch einen Gedächtnifsfehler, wie in der Vorrede steht, das an Oestreich abgetretene Inviertel abgehandelt.

Von den Slaven, die ehemals in Franken wohnten, läfst sich zwar aus Urkunden bestimmen, dafs die *regio Slavorum* vornemlich um Bamberg, und hienächst um Würzburg, und im Fürstenthum Bayreuth gelegen habe. Ob aber diese eingewanderte Slawen *Sorben* oder andre gewesen, ist noch nicht ausgemacht. In den vier ersten Kapiteln von Bamberg und Würzburg ist nichts geändert oder hinzugesetzt, aufser der Bemerkung, dafs Würzburg eine von den Hauptmünzstädten des fränkischen Kreises sey, und wie viel Schulden der letzte Markgraf in Bayreuth gefunden. Desto mehr aber bey dem Fürstenthum (bey Culmbach) Onoltzbach. Hier ist die Landesökonomie ausführlicher beschrieben, hauptsächlich die einträgliche Viehzucht. Ochsen von 22 bis 24 Centner (?) kommen nicht selten vor. Die Wälder betragen 69,226 Morgen, von welchen 49,511 dem Landesfürsten gehören. Die Gröfse des Landes mag ungefähr 54 deutsche Quadratmeilen betragen. Städte sind hier 18 angegeben; in der vorigen nur 15, welches auch die richtigere Zahl ist; denn man kann auch in der neuen keine 18 Städte finden. 1787 waren im Umfange des Fürstenthums 200960 Menschen, die Summe für die gegen die Feuers-Brünste gesicherten Häuser betrug 13,353,525 fl. Die Hauptsitze der Fabriken sind zu Schwabach, Roth und Fürth. Zu Schwabach werden jährlich ungefähr 1300 Centner Wolle, und 800 Centn. Baumwolle zu Strümpfen verarbeitet, für die ungefähr 180,000 fl. ins Land kommen. An Steck- und Nähnadeln werden gegen 200 Millionen verschickt, und für dieselben über 130,000 fl. gehoben. Die 1766 errichtete Kattun- und Zitzfabrik liefert jährlich ungefähr für 100,000 fl. Waare. Unterschiedne kleine Fabriken ungerechnet, so zieht Schwabach jährlich auf 525,000 fl. für die ausgeschickten Waaren. Auch die Fabriken der übrigen Städte werden hier namhaft gemacht. Hier wird auch erzählt, wie viel Markgr. Christian Fried. Karl Alexander für sein Land gethan hat. Rec. kann dies so wenig, als die umgearbeitete Topographie und geänderte Abtheilung der Oerter unter die 15 Oberämter anführen. Verschiedene Oerter sind hier neu hinzugekommen. — In der gefürsteten Grafschaft Henneberg ist die ältere Geschichte der Grafen, auch die Topographie etwas erweitert. Auch Hohenlohe und Limburg. In der letzten Herrschaft, davon der Herzog von Würtemberg 1780, 81, 90 einige Landesantheile käuflich an sich gebracht, zählte man 1784 14,404 Menschen. Die Herrschaft Speckfeld ist neu umgearbeitet. Auch bey den Reichsstädten ist manches geändert. Z. B. Nürnberg hat, vielleicht auf Hn. Nicolais Erinnerung, nicht mehr 500, sondern nur gegen 200 Gassen, Häuser gegen 5000, Einwohner höchstens 30,000. Von keiner Reichsstadt sind so viel Bücher und Schriften vorhanden, als von dieser. Die Einkünfte betragen ungefähr 2 Millionen Gulden, nemlich die doppelte Losung der Bürger aus der Stadt und ihren Vorstädten 1,350,000 fl., die Accise, der Zoll und Getreide-Aufschlag an 200,000 fl.; und aus dem Gebiet etwa 500,000 fl. Dafs sie königliche Schulden habe, ist hier nicht erwähnt.

Wie sehr der VIIIte Theil umgearbeitet und erweitert sey, sieht man schon aus der Seitenzahl. Diese betrug in der vorigen Ausgabe 788 Seiten, hier 952 S. Den gröfsten Theil dieser Zusätze mufs man auf Churfachsen und die Mark Brandenburg rechnen; obgleich kein Kapitel in diesem Theile übergangen ist, darin nicht Verbesserungen anzutreffen wären. Man findet auch wirklich die neuesten Werke, welche er haben konnte, kleinere ausgenommen, darüber er klagt, dafs er sie nicht habe bekommen können, benutzt. Selbst Charpentiers mineralogische Geographie hat er gebraucht, wobey er die Bemerkung macht, dafs der niedrigste Punkt, von dem er die Höhen nach dem Barometerstand bestimmt, bey Wittenberg angenommen, welches beynahe am Ende des Hauptthals der Kurlande liegt, obgleich ein Theil der Lausitz noch tiefer liegt. Auch Canzler und Leonhardi sind benutzt, und in der Kurmark Borgstede, seine eigene Reisen nach Kyritz und Rekahn und andere. Man findet daher in dieser neuen Ausgabe nicht nur den Flächeninhalt, die Volksmenge und den Ertrag der Länder viel vollständiger angegeben, sondern auch in Ansehung der Städte, Marktflecken, Dörfer, wüsten Marken, und in Kursachsen der Schrift- und Amtsassen Güter, der Ritter und Freygüter, auch Vorwerke ist vielmehr Vollständigkeit. Die Nachrichten gehen bey vielen bis auf die neuesten Zeiten; z. B. in Dresden ist der Zustand der Bibliothek, ihre grofse Vermehrung und der jährliche Fond von 300 bis auf 3000 Rthlr., und im Brandenburgischen so manches wichtige, was unter Friedrich Wilhelm II geschehen, angegeben. In ein genaueres Detail aber sich einzulassen, verstatten die Grenzen der Recension nicht.

Eben dergleichen Vermehrungen und Verbesserungen kann man im IXten Theile finden. Im Herzogthum Magdeburg, dessen Volksmenge 1784 überhaupt 249,598 Menschen vom Civilstande betrug, sind die Aemter hin und wieder anders geordnet und abgetheilt. Sogar der Umtausch einiger Alvenslebischen und Schulenburgischen Güter ist bemerkt: doch ist dabey ein Schreib- oder Druckfehler vorgegangen. Bertingen, das der Hr. Gr. v. Schulenburg-Kehnert gegen Forsleben umgetauscht, steht hier zweymal; aber Forsleben ist gar nicht genannt. In Magdeburg ist die Domschule, auch die Stadtschule gegannt; aber das alte ehemals so berühmte Gymnasium der Alt-Stadt, das sonst wenigstens die eigentliche Stadtschule, und mit 10 Lehrern besetzt war, ist übergangen. — Bey Haarburg giebt er den Gewinn, den das Land von den über diese Stadt gehenden Kaufmannsgütern hat, jährlich im Durchschnitt zu 41,062 Rthlr. an. Blofs von Erd- und Himbeeren, die von hier nach Hamburg

gebracht werden, ſollen jährlich 9,617 Rthlr. geliefert werden. Auch die Theilung des Communionharzes zwiſchen dem Kur- und fürſtlichen Hauſe Braunſchweig iſt ganz ausführlich hier zu finden. Nur iſt der Fehler S. 223. begangen, daſs die dem Kurhauſe Braunſchweig zugehörige Bergſtädte Clausthal, Altenau etc. herzoglich Braunſchweigiſch genannt werden. Dieſe Oerter hat Kurbraunſchweig immer gehabt, und keiner davon iſt mit in die Theilung gekommen. Aber auch die ſämmtlichen Bergſtädte, die ſonſt in der Communion waren, ſind vom Herzog vom Braunſchweig an Hannover abgetreten. Kurz, der Herzog von Braunſchweig hat alle ſeine Anſprüche an Bergwerke und Bergſtädte im Communionharz bis auf die in der Einleitung genannten Stücke, die in Communion geblieben ſind, an Hannover abgetreten, und bloſs ſeine ⅓ an den ehemaligen Communionforſten behalten, davon er freylich, wenn er will, neue ihm eigenthümlich zugehörige Bergwerke anlegen kann. — Im Fürſtenthum Wolfenbüttel ſind die Cichorienfabriken, der Handel mit Waizen und andre aus Hn. Kammerrath Ribbentropps Beſchreibung der Stadt Braunſchweig und deſſen braunſchweigiſchen Kaufmannskalender bekannte Erwerbszweige ausgelaſſen. Die Stadt Braunſchweig, die ſicher erſt unter Heinrich dem Löwen eine Stadt ge worden, läſst er noch immer bey ihrem vorgeblichen hohen Alter. In Salzdahlum iſt ſchon ſeit mehr als Jahren kein Jungfrauenkloſter mehr. Es iſt in der Stad Wolfenbüttel. Auch ſind hier einige Druckfehler; z. B S. 318. Riſſenbrück und Tilde, anſtatt Kiſſenbrück un Thiede. S. 321. heiſst der letzte Ort Theide. Doch der gleichen Druckfehler, auch in Jahrzahlen, wären ſchon öfter in den vorigen Theilen zu bemerken geweſen. Sonſt haben die Fürſtenthümer Wolfenbüttel und Halberſtadt manche Zuſätze erhalten. Eben das gilt von Magdeburg und Holſtein.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Kleine Naturgeſchichte und einige Erzählungen für Kinder*, von *L. Chr.* 3te Aufl. 1794. 47 S. 8. m. K. (4 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Berliniſches neu eingerichtetes Schulbuch.* Von *Ch. Zimmermann.* 3ter Th. 3te Aufl. 1792. 282 S. 8. (10 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Leipzig*, b. Sommer: *Moraliſches Handbuch für die Soldaten, beſonders für die Unterofficiere und Gemeinen der Churfürſtl. Sächſiſchen Armee*, von *Karl Friedrich Stöſsner*, Pfarrer in Lengefeld und Wettelroda, 1793. 106 S. 8. Die Abſicht des Vf., ſo wie *Bahrdt* eine Moral für den Bürgerſtand geſchrieben hatte, ein ähnliches Werk für denjenigen Theil der Menſchheit, der von Seiten ſeiner moraliſchen Bildung noch oft ſehr vernachläſſigt wird, zu ſeiner Belehrung und Beſſerung aufzuſetzen, war gewiſs ein ſehr lobenswürdiger und menſchenfreundlicher Gedanke. Und wenn gleich dieſe Idee noch beſſer ausgeführt werden kann, als hier geſchehen iſt: ſo wird doch gewiſs jeder Menſchenfreund mit uns wünſchen, daſs dieſe kleine Schrift jedem Soldaten deutſcher Heere unentgeldlich mitgetheilt werden möge, damit in dieſen Menſchen, die oft nur maſchinenmäſsig behandelt werden, das Gefühl der Menſchheit und der Pflicht geweckt und belebt werde. So lange der fromme Wunſch, daſs kein Krieg mehr ſeyn möge, noch nicht erfüllt iſt, ſollte billig jeder Staat für die moraliſche Bildung der Soldaten immer beſſere Anſtalten treffen. — Doch, wir kehren zu der vorliegenden Schrift zurück.

Sie beſteht aus 5 Capiteln. 1. Cap. Der Soldat muſs mit ſeinem Stande vollkommen zufrieden ſeyn. II. Cap. Pflichten des Soldaten gegen den Landesherrn, gegen ſeine vorgeſetzten Officiere, Kameraden, gegen die Feinde, und gegen ſich ſelbſt. III. Cap. Vorurtheile, vor welchen ſich der chriſtliche Soldat zu hüten hat. IV. Cap. Wodurch kann der Soldat ſich die Ausübung ſeiner Berufspflichten leicht und angenehm machen? V. Cap. Einige Gebete. — Der Vf. hat ſich, wie man aus dieſer Inhaltsanzeige ſieht, bloſs auf das Verhältniſs des Soldaten, und die darauf Bezug habenden Pflichten eingeſchränkt; er nimmt auch auf die dieſem Stande eigenen Fehler und Vorurtheile gehörige Rückſicht; er trägt die Pflichten ſehr faſslich und populär vor, und verbindet immer die Bewegungsgründe der Vernunft und der chriſtlichen Religion, ſelbſt mit Anführung der dahin gehörigen Schriftſtellen. So wie wir dieſes für die Menſchenklaſſe, der dieſe Schrift beſtimmt iſt, ſehr zweckmäſsig finden: ſo können wir auf der andern Seite nicht unbemerkt laſſen, daſs Glückſeligkeit, obgleich keine unmoraliſche, als der höchſte Zweck des Menſchen und der oberſte Beſtimmungsgrund der Pflichten aufgeſtellt wird, welches für Menſchen, die nicht die Beſtandtheile derſelben zu unterſcheiden wiſſen, die ſchädlichſten Folgen haben müſste, wenn ſie nicht zuweilen durch das Gewiſſen vereitelt würden. Und wie kann Glückſeligkeit ein Beſtimmungsgrund für den Soldaten zu Erfüllung ſeiner Pflichten ſeyn, da dieſe ſo groſse Aufopferungen erfordern? Auſserdem ſind noch hin und wieder einzelne Stellen zu verbeſſern, Urtheile zu berichtigen, und Regeln näher zu beſtimmen; z. B. S. 6, 7., daſs Gott ſelbſt den Soldatenſtand eingeſetzt habe; daſs Gott ſelbſt bisweilen auf eine wunderbare Art bey den Kriegsheeren ſeines Volks zugegen geweſen ſey; — daſs Gott die Eroberung Kanaans befohlen habe. — Darin heiſst es ferner, errichtete ſogar, um ſtets in Bereitſchaft zu ſeyn, entweder *anzugreifen*, oder ſich zu vertheidigen, eine Art von einer ſtehenden Armee. Gott aber hinderte dieſes nicht, ſie verſicherte ihn vielmehr öfters ſeines Schutzes. — Hieraus könnte leicht gefolgert werden, daſs Eroberungen zu machen, und Völker anzugreifen, Recht ſey, weil es Gott ſelbſt gut geheiſſen habe. Dies ſollte billig den Soldaten nicht gelehrt werden, wenn auch von ihnen die Entſchlieſsung zu einem eroberungsſüchtigen Kriege nicht abhängt, weil es die moraliſchen Begriffe verwirrt. — Ungeachtet dieſer und anderer Fehler halten wir doch das Buch aus den angeführten Gründen für nützlich und brauchbar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. May 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WITTENBERG u. ZERBST, b. Zimmermann: *System der christlichen Moral von Dr. Franz Volkmar Reinhard*, der Theologie und Philosophie Professor — (nun Oberhofprediger und Oberconsistorialrath zu Dresden). (I. Band 542 gr. S. 8. 1788. II. Band 555 S. 1790.) *Zweyte* verbesserte Auflage I. B. XX. S. Vorr. 595 S. 1791. II. Band VI. S. Vorr. 632. 1792. gr. 8.

Das Publicum hat dieses System der christlichen Moraltheologie mit einer Erwartung aufgenommen, zu der es sich durch den Namen seines berühmten Vf. eben so sehr berechtiget glauben mußte, als es sich nun für seine Theilnahme durch den Inhalt des Buches selbst entschädiget sieht. Die Leser finden hier Gründlichkeit, Ausführlichkeit und Deutlichkeit in der Darstellung vereiniget; finden, bey den einmal angenommenen Principien des Vf. die möglichste Consequenz; werden in den *Anmerkungen* zur Bekanntschaft mit einer ausgesuchten Literatur angeleitet, und haben überdiess häufig Veranlassung, sich in gewissen, an die dogmatische Theologie angränzenden Lehren, von seiner Freymüthigkeit und liberalen Denkart zu überzeugen. Schon in der ersten Ausgabe ist das Gepräge des Fleisses und der Ordnung unverkennbar; es enthalten deswegen die Zusätze der IIten Ausgabe (etwa die treffliche Abhandlung über den Religionseid Th. II. S. 598. ff. ausgenommen) nichts Wesentliches, sondern nur beyläufige Erweiterungen und Literarnotizen. Ein IIIter Band, welchen wir bisher vergeblich in unsere Anzeige noch mit aufnehmen zu können hofften, soll das ganze Werk beschliessen, das, nach seiner Vollendung gewiss ein bleibendes Denkmal der Gelehrsamkeit und Thätigkeit seines würdigen Vf. bleiben wird.

Möchten wir doch dieses, von der praktischen Seite des Buches geltende, und durch einen anhaltenden Gebrauch bewährte Urtheil auch auf den theoretischen Theil desselben übertragen können! Wir wollen nicht mit dem Vf. über die Zulässigkeit der Aeusserung rechten: (Th. I. S. 47.) es ist noch (1791.) zu früh, (für oder gegen die kritische Philosophie) Parthey zu nehmen, und der christliche Moralist hat um so mehr Ursache, diese Unternehmungen auf ihrem Werthe beruhen zu lassen, jemehr er sich hüten muss, die Vorschriften des Christenthums mit Behauptungen zu verwickeln, über welche die *Meynungen* der scharfsinnigsten Köpfe noch so getheilt sind. Wir wollen ihm keine Vorwürfe darüber machen, dass er der, für die ganze Wissenschaft so unendlich wichtigen, Untersuchungen über die Vorzüge des reinen Moralprincips vor allen übrigen materiellen Formeln eben so wenig, als vieler anderer, in diesen Theil der neueren Philosophie einschlagenden Schriften gedenkt. Hieraus kann, wie aus vielen übrigen Aeusserungen, nur so viel gefolgert werden, dass er es für zuträglicher hielt, die neutestamentlichen Vorschriften auf eine empirische Weise zu ordnen und aufzureihen, als sie in ein eigentliches, festes, und auf einem unbedingten Grundsatze beruhendes System zu bringen. Wenn inzwischen Schärfe, Richtigkeit und Bestimmtheit der Grundbegriffe bey jeder wissenschaftlichen Behandlung eines Gegenstandes unerläslich sind; so haben wir zu der Unpartheylichkeit des Vf. das Zutrauen, dass er die neueren und neuesten Fortschritte der Sittenlehre nicht verkennen und folgende Bemerkungen einer genauern Prüfung unterwerfen werde.

„Alle organisirten Geschöpfe Gottes, heisst es Th. I. S. 1. und 7., haben Kräfte, die sich bis zu einem gewissen Punkt entwickeln und ausbilden können, welcher für die Geschöpfe einer jeden Gattung der höchste Grad von Vollendung ist, welchen es unter den gegenwärtigen Umständen erreichen kann. So erlangt der Mensch den höchsten Grad seiner Vollkommenheit und Reife, wenn er es in einer immer wachsenden Aehnlichkeit mit Gott so weit gebracht hat, *als es hier möglich war, und als es nöthig ist*, um nach dem Tod in eine bessere Verbindung der Dinge treten und neue Fortschritte thun zu können.“ Es ist allerdings vollkommen richtig, dass jedes organisirte Geschöpf des Pflanzen- und Thierreichs, als solches, des höchsten Grades der Vollkommenheit in seiner Art fähig sey, nach dessen Erreichung es wieder von seiner Höhe allmählich herabsinkt, wahrscheinlich, um nach seiner äussern Zerstörung sich zu einer neuen Vollkommenheit zu erheben. Dieses beständige Steigen und Fallen ist deswegen nothwendig, weil alle Vollkommenheiten dieser Geschöpfe nur bedingt sind. Bey dem Menschen hingegen, der als ein vernünftiges Wesen der Sittlichkeit, also einer unbedingten Vervollkommnung fähig ist, lässt sich dieses *Maximum* seiner Bestimmung nie angeben und darf am wenigsten in der Moral auf einen gewissen Grad der Vollkommenheit eingeschränkt werden, der hier auf Erden schon zu erreichen stände. Das Sittengesetz hält dem Menschen ein Ideal der Heiligkeit vor, dem er sich durch Fortschritte ins Unendliche nähern soll. Selbst der Tod kann die Kraft dieses majestätischen Gebotes nicht beschränken; denn so wie, von nun an, die Foderung des Gesetzes in dem Menschen unendlich ist, so muss auch die Fortdauer seiner Person unendlich seyn, und die Fortschritte zu diesem Ideale sittlicher Vollkommenheit können also

keinesweges als unterbrochen durch das Ende seiner sinnlichen Existenz auf diesem Planeten vorgestellt werden. Wollte sich die Moral blos auf die höchste Vollkommenheit des Menschen auf unserer Erde einschränken; so würde sie nicht nur ein Ziel vorstecken, das seiner Natur nach gar nicht bestimmt werden kann, weil das Menschengeschlecht schon hier bey der Möglichkeit unglaublicher Laster, auch einer unglaublichen Vollkommenheit im Einzelnen fähig ist; sondern sie würde auch denjenigen Pflichten, deren Erfüllung; wie z. B. die Aufopferung des Lebens für Vaterland, Wahrheit und Menschenwohl, den höchsten Adel der Seele gründet, ihre ganze gebietende Kraft rauben. Der Vf. hat zwar dieser Folgerung S. 6. vollkommen vorgebeugt; er würde aber auch ihrer Möglichkeit zuvorgekommen seyn, wenn er die vernünftige und sittliche Natur des Menschen genauer von einander getrennt und den Charakter der ersten genauer entwickelt hätte. Allein nach der Meinung des Herrn R. scheint „(S. 45.) unser ganzes Wissen in Ansehung der Materie aus der äussern Empfindung zu entspringen und angebohrne Begriffe gar nicht zu enthalten. Bey der ganzen Bildung des Menschen kommt ungemein viel (S. 47.) auf die gute Entwickelung des Empfindungsvermögens und auf die Brauchbarkeit der dadurch erlangten Begriffe an.“ Rec. wäre begierig, den Beweis zu hören, dass man die Materie zu den Begriffen „Gott, Freiheit, Pflicht, Unsterblichkeit“ durch die Empfindung erhalte; und dass man folglich der Vernunft das Vermögen absprechen könne, den metaphysischen Stoff zu diesen Ideen aus sich selbst hervor zu bringen. Auch die beste Entwickelung des Empfindungsvermögens gehet ohne Leitung des übersinnlichen Moralgesetzes in Reizbarkeit, Schwäche und Entnervung über, und hindert nur die Formung und Bildung des durch äussere Eindrücke erhaltenen Stoffes zu Begriffen, mehr als sie dieselbe fordert. Man kann im hohen Grade empfindungs- und gefühlvoll seyn, ohne jedoch irgend eine feste und richtige Erkenntniss zu besitzen, wie das die Beyspiele aller Schwärmer warnend genug gelehrt haben und noch täglich lehren. Das scheint der Vf. selbst gefühlt zu haben; wenn er die Phantasie (S. 54.) als eine Mutter vieler Irrthümer betrachtet; aber offenbar räumt er ihr zu viel ein, wenn er behauptet, dass „die wiederholende Phantasie unsere Empfindungs*begriffe* leicht treu und lebhaft wiedergibt.“ Die Imagination beschäftiget sich nur mit Bildern, nicht mit Begriffen. Dieser Mangel an gehöriger Präcision des Unterschiedes zwischen Vernunft, Verstand, Gefühl und Empfindung, höherem und niederem Begehrungsvermögen äussert sich in einer merkwürdigen Stelle S. 70., wo es heisst: „Man nennt *gut*, was nach den Aussprüchen der Vernunft mit unseren Trieben übereinstimmt; *böse* hingegen, was nach dem Urtheil derselben mit unseren Trieben streitet. Diese Uebereinstimmung und Streit gewisser Gegenstände mit unserm Willen *erkennen* wir zuweilen blos; und dann fällen wir auch nur das Urtheil, dass sie gut oder böse seyen. Zuweilen *empfinden* wir aber auch dieses Verhältniss und erfahren es selber, und dann bekommt das Gute den Namen des *Angenehmen*, das Böse den Namen des *Unangenehmen*.“ Wenn Hr. R. mit *Reinhold* in der menschlichen Natur einen gedoppelten Trieb unterschiede, den eigennützigen oder sinnlichen, und uneigennützigen oder vernünftigen; so könnte er allerdings behaupten, dass man *gut* heisse, was dem uneigennützigen Triebe des Menschen gemäss ist, ob es gleich bestimmter seyn würde, nur das gut zu nennen, was mit dem Sittengesetze, oder mit jeder einzelnen Pflicht übereinstimmt. Da es aber bekannt ist, dass der Vf. dem Systeme des Eudämonismus getreu bleibt; so erhellt hieraus, dass er das Materielle, oder den Stoff des Guten in der Uebereinstimmung mit sinnlichen Trieben aufsucht und die Vernunft blos als Richterin betrachtet, über diese Harmonie in oberster Instanz zu entscheiden. Aus dieser Vorstellung folgt unmittelbar, dass die Begriffe *gut* und *angenehm* nicht wesentlich, sondern nur durch ihre verschiedene Beziehung auf das Erkenntniss, oder Empfindungsvermögen von einander unterschieden seyen. Es ist dem Rec. völlig unbegreiflich, wie an dieser gefährlichen Klippe die Philosophie der empirischen Moralien nicht schon lange hat scheitern müssen. Können die Begriffe *gut* und *böse* durch kein anderes Merkmal, als durch das der Harmonie oder Disharmonie mit unseren sinnlichen Trieben, als durch das der angenehmen oder unangenehmen Empfindung unterschieden werden; so sind Tugend und Laster — weil das Unangenehme immer nur Verminderung, nicht absoluter Gegensatz des Angenehmen bleibt — auf dem Grade der Wollust nach von einander verschieden; so wird die Vernunft, ganz gegen die Natur ihrer Uneigennützigkeit, das *für gut* erklären müssen, was dem Handelnden am meisten Vergnügen gewährt; so wird dem Lasterhaften keine Verfehlung zugerechnet werden können, weil das Fehlerhafte seiner Denkart gerade in der Maxime besteht, auf den Genuss des höchsten sinnlichen Vergnügens auszugehen. Spreche man nicht von dem Unterschiede zwischen Vergnügen des Geistes und des Körpers; es giebt kein geistiges Vergnügen, als Zufriedenheit und Selbstbilligung einer unsinnlichen Handlungsweise, zu der, ob sie gleich tief in der menschlichen Seele liegt, doch kein Empiriker noch vorgedrungen ist, und die allein durch das formale Moralprincip bestimmt und deutlich entwickelt werden kann. Schon die Erfahrung spricht laut und dringend gegen diese Vermengung der beiden Begriffe „*gut* und *angenehm*,“ die, genau betrachtet, wie Geist und Körper von einander unterschieden sind. Die Pflichten der Thätigkeit, der Freymüthigkeit, der Hingabe und Aufopferung für Andere sind in der Erfüllung nichts weniger, als angenehm, und belohnen vielmehr den Handelnden zunächst durch die widrigsten Empfindungen; demungeachtet fodert sie die Stimme des Sittengesetzes mit unbedingter Nothwendigkeit und Strenge, und belebt, auch bey den zunächst unangenehmen Folgen dieser Tugenden, den Handelnden mit der Hoffnung dass eine höhere Hand Würde und Glückseligkeit, das Gute und Angenehme in seiner Person, auf das gerechteste ausgleichen werde. So nothwendig ist es, dass die Moral zur Religion und Gottesverehrung hinleite, und dass sich dem zufolge die Theologie aus der Sittenlehre entwickele. Es ist also durchaus unrichtig

und gegen die Natur der Wahrheit, wenn Hr. R. behauptet: „(S. 12.) dogmatische und moralische Theologie verhalten sich gegen einander, wie Theorie und Praxis. Jene lehrt über Gott, über seine Rathschlüsse und Wohlthaten, und über unsere Bestimmung nach der Lehre Jesu richtig denken; diese macht davon die Anwendung und zeigt, wie man bey Voraussetzung jener Wahrheiten gesinnet seyn und handeln müsse.“ Wir verweisen, der Kürze wegen, unsere Leser auf das, was Herr D. *Schmid* in seiner theol. Moral. S. 26. ff. dagegen eben so bündig, als einleuchtend erinnert hat. Es ist begreiflich, dass Unbestimmtheiten dieser Art in der Anwendung und im Leben von den allerwichtigsten Folgen seyn müssen, und dass also der christliche Sittenlehrer, so gross auch die Popularität ist, die ihm zur Norm dienet, doch dem Berufe nicht ausweichen könne, den Grundbegriffen seiner Disciplin den möglichst scharfen Umriss zu geben und die Grenzen derselben mit höchster Vorsicht abzustecken. Wir zweifeln, ob der Vf. dieser Forderung Genüge geleistet habe, wenn er S. 151. behauptet: „hier entwickelt sich ein sehr merkwürdiger Vorzug der *christlichen* Moral vor der *philosophischen*. Die letztere schränkt den Begriff des sittlichen Bösen blos auf dasjenige ein, was von unserer Freyheit herrührt. Die erstere hingegen erweitert diesen Begriff und breitet ihn auf jedes im Menschen vorhandene Verderben aus, das der sittlichen Vollkommenheit nachtheilig seyn kann, *wenn es gleich nicht von der Freyheit abhängt.*“ Wir gestehen gern, dass wir für diese sogenannte Erweiterung des Gebietes der christlichen Sittenlehre ganz und gar keinen Sinn haben. Was nicht von der Freyheit abhängt d. i. was weder zur sinnlichen, noch geistigen Natur gehört, wie z. B. der Naturmechanismus mit seinen Gesetzen, kann nie vor den Richterstuhl einer Moral gezogen werden, sie mag nun christlich, oder unchristlich seyn. Wahrscheinlich dachte hier der Vf. an das, was die alten Theologen Erbsünde, die neueren überwiegende Sinnlichkeit und Mangel an moralischer Cultur nennen. Allein auch diese gehört, nach dem richtigeren Begriffe von Freyheit, als dem Vermögen, den Foderungen der Vernunft, oder der Sinne zu folgen, zur moralischen Anthropologie, und gibt also keinen Unterscheidungscharakter der philosophischen und christlichen Sittenlehre. Die letztere kann sich vor der ersteren weder durch eine eigene Hauptquelle, noch durch den Umfang neuer Pflichten, noch durch neue Belehrungen über die Natur des Menschen, sondern nur dadurch auszeichnen, dass sie das Sittengesetz, bey welchem der Moralphilosoph als oberstem Grundsatze stehen bleibt, noch überdiess als ein göttliches Gebot betrachtet; dass sie also die Lehre von Gott, dem höchsten Gesetzgeber und Richter voraussetzt; dass sie die moralischen Belehrungen des N. T. durch eine richtige Erklärung, die freylich den alten egoistischen Exegeten sehr schwer eingeht, mit den Geboten der Vernunft in Harmonie bringt, und an dem Beyspiele Jesu und aus seiner Geschichte zeigt, dass es dem Menschen nicht an Kräften gebreche, das erhabene Muster der Tugend zu erreichen, welches seine Pflicht ihm vorhält.

Wir schliessen mit einigen Anmerkungen über folgende Stelle: „(S. 395 f.) man hat in Concreto eine niedrigere und eine höhere Tugend zu unterscheiden. *Jene* ist die herrschende Neigung, dem Willen Gottes gemäss zu denken und zu handeln, welche sich vornehmlich vom Einflusse derjenigen Triebe herschreibt, deren nächster Gegenstand *unser eigener Vortheil* ist. Dahin gehören alle Temperamentstugenden; alle natürliche Gutherzigkeit, welche fast instinctartig wirkt; alles Gute, das aus Begierde nach Vergnügen, Ehre und Eigenthum vollbracht wird, alle Tugenden der äussern und bürgerlichen Ehrbarkeit, wieferne sie vornehmlich die Folge der bürgerlichen Verfassung, und der Umstände sind, in denen man lebt. Die *höhere* Tugend hingegen ist: die herrschende Neigung, dem Willen Gottes gemäss zu denken und zu handeln, welche sich von einem freyen Vorsatz, dem Gesetze Gottes zu gehorchen und vom Einfluss derjenigen Triebe herschreibt, deren nächster Gegenstand das allgemeine Beste ist. Auch diese höhere Tugend lässt sich noch einmal in die *unedlere* und *edlere* eintheilen. Jene folgt in den meisten Fällen einem dunklen Gefühl und der Autorität Gottes, als des höchsten gebietenden Oberherrn; diese achtet sich deswegen verpflichtet, sich überall nach den Absichten Gottes zu richten, weil sie diese Absichten mit vernünftiger Ueberzeugung für die besten erkennt.“ Es ist nicht zu läugnen, dass dieser Unterschied gewissermassen in der Natur der Sache gegründet sey. Aber wie wenig erschöpft noch diese Eintheilung den Begriff der Tugend im Ganzen, als des Fortschreitens unserer Handlungsweise zur höchsten Vollkommenheit und Heiligkeit, und der Tugend im Einzelnen, als der Erfüllung einer Pflicht? wie viel lässt sie noch zur Beleuchtung der Begriffe „Gesetzmässigkeit und Pflichtmässigkeit, Schicklichkeit und Güte“ zu wünschen übrig? wie wenig verbreitet sie sich über die reinen und unreinen Triebfedern der Handlungen? wie viel zu sicher traut sie dem schwankenden Charakter der Tugend, dem allgemeinen Besten, welches wir doch als Folge unserer Handlungen, die niemals ganz in unserer Macht ist, auch bey dem gewissenhaftesten Streben, der Vorsicht überlassen müssen? Der Raum verbietet uns, diese Winke weiter zu verfolgen, um dadurch bey dem würdigen Vf. vielleicht die Ueberzeugung zu bewirken, dass der christliche Moralist in der That Ursache habe, eine Erfahrungsphilosophie zu verlassen, die ihn in seiner Wissenschaft unmöglich immer sicher leiten und vor Irrthümern bewahren kann.

Erlangen, b. Palm: *Commentar über die christliche Kirchengeschichte*, nach dem Schröckhischen Lehrbuche von *Jo. Ge. Friedr. Papst*, der Weltw. Doct. und derselben ord. Prof. *Ersten Theils, zweyte Abtheilung.* 287 582 S. 8.

Die *erste* Abtheilung dieses sogenannten Commentars handelte I. von dem Leben und den Lehren des Stifters der christlichen Religion, II. von den Thaten und Schriften der ersten Lehrer des Christenthums nach Christi Tode III. von den Lehrern des Christenthums *seit* der Apostel

Tode bis auf Conſtantin d. G.; die *zweyte*, vor uns liegende beſchäftigt ſich nun IV. mit der innern Verfaſſung der chriſtlichen Kirche der 3 erſten Jahrhunderte in *geſellſchaftlicher* Hinſicht (?) und V. mit der Ausbreitung und den erlittenen Entgegenwirkungen des Chriſtenthums (?) nach der Apoſtel Zeiten bis Conſtantin; es muſs alſo wenigſtens noch *ein* Bändchen für die erſte Schröckhiſche Periode folgen. Mit demjenigen, das gegenwärtig anzuzeigen iſt, hat es der Hauptſache nach die nämliche Beſchaffenheit, wie mit dem vorhergehenden. S. 296 wird für die Meynung, daſs ἐπίσκοπος und πρεσβύτερος zur Zeit der Apoſtel ſynonym geweſen ſeyen, ſehr gut auch daraus geſchloſſen, weil die ſyriſche Ueberſetzung des N. T. beide Worte als gleichbedeutend nimmt, nur die Note hätte anders gefaſst werden ſollen, denn, ſo wie ſie da ſteht, kann ſie den Irrthum veranlaſſen, als wenn bloſs die angeführten Stellen zum Beweiſe vorhanden wären. „Die Aelteſten muſsten, nach S. 297., nicht gerade *in den höchſten Jahren* ſtehen, wie aus dem Beyſpiel des Timotheus, dem noch *in ſeinem jugendlichen Alter* die Aufſicht über eine der wichtigſten Gemeinden anvertraut wurde, erhellt, ſondern es war genug, wenn ſie ein geſetztes Alter hatten und durch Klugheit und Rechtſchaffenheit erprobt waren" — Rec. zweifelt, ob diejenigen, denen der Commentar beſtimmt iſt, aus dieſen Worten alles das herausbringen werden, was der Vf. ohne Zweifel damit ſagen wollte; ſie ſind offenbar zu unbeſtimmt und undeutlich. In der Stelle 1 Tim. 5, 7. liegt kein Beweiſs für den Unterſchied zwiſchen *presbyteris docentibus* und *regentibus*, wenn κόπιῶν in der Bedeutung *afflictum eſſe*, im Matth. 11, 28. genommen wird, 1 Tim. 3, 2. aber ſcheint ſogar dagegen zu ſeyn. Eine auffallende Unordnung herrſcht S. 320 f. in dem, was über die Exorciſten geſagt wird. In einem Compendium läſst ſich allenfalls wohl ſagen, das Amt der Lectoren und Oſtiarien habe nicht in die Länge gedauert S. 324; in einem Commentar hingegen erwartet man die gehörige Einſchränkung einer ſolchen Behauptung und die Beweiſe davon. S. 356 erklärt Hr. P. die Meynung, kraft welcher die Apoſtel an weit mehreren Orten, als erweislich wirklich geſchah, das Evangelium *unmittelbar* verbreitet haben ſollen, auf eine Art, gegen die nichts einzuwenden iſt; möchte aber die Sache nicht auch zum Theil daher zu leiten ſeyn, daſs manche Gemeinde, die ſich einen apoſtoliſchen Urſprung beylegt, in der That von Apoſteln, aber nur mittelbar, durch Schüler, die ſie ihr zuſandten, bekehrt, manche ſogar unmittelbar bekehrt, aber um die Früchte davon nachher wieder gebracht wurde, ſo daſs in ſpäteren Zeiten eine zweyte Converſion nöthig war? Unter die Urſachen der frühen Verbreitung des Chriſtenthums zählt man bekanntlich auch die *groſsen* und *häufigen* Laſter der Heiden, und nach Rec. Ermeſſen mit eben ſo vielem Grunde, als einige andere, die unſere raiſonnirenden Hiſtoriker nicht verwerfen, wenn man nur nicht immer von dem Wahne dabey ausgeht, ſolche Urſachen müſſen für ſich allein gewirkt haben, — der Vf. hingegen meynt S. 391. „der Gewinn hieraus möge für das Chriſtenthum gering oder gar keiner geweſeyn, denn (gewiſs ein geringfügiger, oder gar kein Grund!) viele, die den Ungrund und die Abſcheulichkeit des Heidenthums zuverläſsig einſahen, enthielten ſich dennoch des Chriſtenthums und begnügten ſich mit ihrer Philoſophie und dem Naturalismus."

SCHÖNE KÜNSTE.

Bayreuth, in der daſig. Zeitungsdr.: *Praktiſche Anleitung, Geiſt und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden. Ein Beytrag zur Philoſophie des Lebens.* I Theil. 1793. 284 S. 8.

In 6 Abſchnitten, die dem Ganzen gleichſam zur Einleitung dienen, handelt der Vf. folgende Gegenſtände ab: 1) Vom allgemeinen Nutzen der Poeſie, *in ſo ferne* ſie Vergnügen und Aufheiterung gewährt. 2) Vortheilhafter Einfluſs der Poeſie auf Bildung des Geiſtes und Herzens 3) beſonderer Nutzen der Bekanntſchaft der beſten poetiſchen Werke für Redner, Philoſophen, Tonkünſtler etc. 4) Prüfung und Beantwortung der vornehmſten Einwürfe wider die Poeſie. 5) Betrachtungen über die Cultur des Geſchmackes und 6) Regeln zur zweckmäſsigen Einrichtung der Lectüre. — S. 237 fangen ſodann die Bemerkungen über die vornehmſten Dichtarten nebſt Erläuterungen einzeler Gedichte an, und zwar zuerſt der Sinngedichte.

Wenn man dieſe praktiſche Anleitung eine mit äſthetiſchen Betrachtungen durchwebte Paraphraſe der poetiſchen Dogmatik nennt; ſo giebt man ihre ganze Einrichtung und Ausführung ziemlich genau und richtig an. Jedoch iſt dieſe Einrichtung, ſo wie der etwas wortreiche Vortrag, vielleicht nicht zu tadeln, da die Schrift für verſtändige Jünglinge und Mädchen beſtimmt iſt, denen ſie ſowohl als andern bloſs durch Lectüre gebildeten Perſonen, die nie Gelegenheit hatten, ein gutes äſthetiſches Lehrbuch unter Anleitung eines Lehrers durchzuſtudieren, ſehr nützlich werden kann. Uebrigens kann Rec. den Wunſch nicht unterdrücken, daſs der Vortrag in den folgenden Theilen etwas gelaſſener und unpoetiſcher, hingegen beſtimmter, folglich dem Zwecke eines unterrichtenden Buchs angemeſſener werden möge.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Origines Backel.* Eine komiſche Geſchichte. 1 Th. 295 S. 2 Th. 334 S. 2te Aufl. 1790. 8. m. K. (1 Rthlr. 10 gr.)

Leipzig, b. Gräff: *D. J. S. Semlers hiſtoriſche Abhandlungen über einige Gegenſtände der mittlern Zeit bey Gelegenheit eines Aufſatzes der in München das Acceſſit erhalten.* Neue unveränderte Aufl. 1794. 368 S. 8. (12 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. May 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEMGO, b. Meyer: *Handbuch zur kurſoriſchen Lectüre der Bibel A. B.* für Anfänger auf Schulen und Univerſitäten. Unter Veranſtaltung und mit einer Vorrede des Hn. G. R. R. *Hezel*, ausgearbeitet von *Johann Georg Friedrich Leun*, der W. W. Doct. und öffentl. Lehrer am akademiſchen Pädagogium zu Gieſsen. *Vierter Theil.* Erſte Abtheilung. 1790. Zweyte und letzte Abtheilung. 1791. 724 S. 8.

Mit dieſem IV. Bande, deſſen 1. Abtheilung den Daniel, die XII. kleinen Propheten und die Pſalmen, die 2te Abtheilung aber den Hiob und die Salomoniſchen Schriften enthält, wird ein ſehr brauchbares Buch für angehende Theologen geſchloſſen, denen eine ausführliche Scholienſammlung, z. B. die *Schulz-Baueriſche*, oder noch mehr die *Roſenmülleriſche*, die ohnehin von ihrem Ziele noch weit entfernt iſt, zu koſtbar, oder auch zu weitläuftig, und ihren Fähigkeiten und Bedürfniſſen *nicht* angemeſſen geweſen ſeyn ſollte. Es wäre nach dem Urtheil des Rec. (der *nur* dieſen letzten Band in dieſen Blättern anzuzeigen hat) für zweckmäſsiges Studium der Schriften des A. B. ſehr zu wünſchen, daſs die theologiſchen Anfänger ſtatt der gewöhnlichen *Reineccii Janua* dieſes Buch zum Führer in ihrem exegetiſchen Curſus wählten. Der Vf. liefert nicht bloſs die Bedeutungen einzelner Wörter, ſondern auch den Sinn ganzer Sätze, führt alſo die Anfänger zum eigentlichen Interpretiren an, und verwahrt ſie durch ſeine Methode vor dem ſinnloſen Exponiren. Dabey befolgt er geſunde exegetiſche Grundſätze, benutzt die neueſten und beſten exegetiſchen Hülfsmittel, und liefert durch eine kurze und leichte Darſtellung des Sinnes die erſten Grundzüge zu einem guten Exegeticum über die einzelnen Bücher des A. T. Nur hätte der Vf. zu dieſer Abſicht auch eine kurze Inhaltsanzeige bey den einzelnen Kapiteln liefern ſollen, weil darauf der Hauptgeſichtspunkt ganzer Abſchnitte, beſonders in den Propheten und Pſalmen, beruhet. Nicht immer iſt indeſs der Vf. ſeinem Plan treu geblieben. So können wir z. B. nicht einſehen, wozu hier und da, und am häufigſten im Hiob und in den Salomoniſchen Sentenzen, in einem *ſolchen* Buche für die *allererſten* Anfänger, auch auf Schulen, *Arnoldi*, *Döderlein*, *Dathe*, *Hezel*, *Hüfnagel* und *Michaelis*, ja ſogar die LXX. Vulg. Chald. und Syr. citirt ſind; da doch der Vf. in andern Stellen, ganz ſeinem Plane gemäſs, nur den ihm richtig ſcheinenden Sinn, mit kurzer Erläuterung der einzelnen Worte, angegeben hat, ohne allen gelehrten Prunk von Citationen und Auctoritäten, womit der *erſte* Anfänger noch nichts zu machen weiſs. Von dem Vf. erwartete man wohl einen ſorgfältigen Gebrauch dieſer gelehrten Hülfsmittel, aber in dem Buche ſelbſt nur das Reſultat ſeiner Unterſuchungen, und nur die beſten Gründe für die gewählte Bedeutung, oder für den vorgezogenen Sinn. Hingegen in andern und zwar ſchweren Stellen ſcheinen uns die Anmerkungen zu kurz und zu undeutlich für die Anfänger zu ſeyn, z. B. Pſ. CX, 2. 5. 6. wo auch manche Erklärungen zu hart ſind. In ſolchen Fällen, wo die Entſcheidung ſo ſchwer iſt, wäre es wohl beſſer geweſen, wenn der Vf. nicht, wie er doch gewöhnlich gethan hat, bloſs *ſeine* Meynung, ſondern mehrere, wenigſtens die wichtigſten, Erklärungen ganz kurz mit ihren Gründen angeführt hätte; denn auch dies hätte eine ſehr gute Uebung des eigenen Nachdenkens ſchon bey Anfängern werden können. Auch wäre es weit zweckmäſsiger geweſen, wenn der Vf. die arabiſchen Wörter, woraus er die Bedeutung der hebräiſchen erläutert, entweder bloſs, oder doch in einer Parentheſe zugleich, mit *hebräiſchen* Buchſtaben hätte drucken laſſen; da man bey den Anfängern im Hebräiſchen, ſicher nicht die Kenntniſs des Arabiſchen erwarten kann. Wir haben zwar dieſelbe Manier, arabiſche Charaktere in den hebräiſchen Sprachunterricht einzumengen, auch in andern für *Anfänger* beſtimmten Büchern gefunden; wir können ſie aber nicht billigen. Was die Anfänger in ſolchen für ſie beſtimmten Büchern nicht verſtehen können, iſt zweckwidrig, folglich weiter nichts, als leerer Prunk. Will man dadurch den jungen Leuten die Nothwendigkeit, arabiſch zu lernen, fühlbar machen: ſo halten wir dieſs Mittel nach der Erfahrung für unzulänglich; ſo ſehr wir auch wünſchen, daſs *alle* ſtudierende Theologen wenigſtens die Anfangsgründe der arabiſchen und ſyriſchen Sprache lernen möchten. — Nun noch einige Proben von Erklärungen aus den Pſalmen, denen wir nicht beytreten können. Pſ. II, 10. הוסרו überſetzt der Vf.: Laſſet euch binden, *unterwerfet* euch der Herrſchaft. Allein die gewöhnliche Ueberſetzung: Laſſet euch *belehren*, *warnen*, ſcheint uns doch mit dem vorhergehenden השכילו übereinſtimmender zu ſeyn, und der Sprachgebrauch iſt bekanntlich auch dafür: wenigſtens hätte die gewöhnliche Erklärung der neuen beygefügt werden ſollen. v. 11. גילו giebt der Vf. *zittert*; allein es entſpricht doch dem עברו im erſten Gliede: deswegen wollte Rec. hier weder an Zittern, noch mit andern an Hüpfen denken, ſondern an *Verehrung* der Majeſtät, und dieſe Bedeutung von dem *Kreiſe* ableiten, in welchem die Diener eines Königs ehrfurchtsvoll (ברעדה) um ſeinen Thron ſtunden. — Pſ. VII, 10. iſt es nicht nöthig mit dem Vf., der hier Hn. *Schulz* und *Knapp* folgt, עלו aus dem

vorhergehenden V. hieher zu ziehen, und וַיֶּמֶר zu lesen; die Textlesart יֶּמֶר läfst sich sehr wohl übersetzen: Es *höre auf* (aus dem Syr. ܡܫ *Aufhören*). So ist auch nicht nöthig וּבְחֵן zu lesen: בְּחֵן ist leicht zu erklären; nur lasse man auf die Autorität der alten Uebersetzer das ו vor בחן weg. — V. 13. vermissen wir die gewöhnliche Construction von אם לא ישוב, die doch den sehr guten Sinn giebt: wenn er (der Feind) nicht umkehrt, d. h. wenn er nicht die *Flucht ergreift* (denn an *Bekehrung* zu denken, wie gewöhnlich, wäre in dem schönen Dichtergemälde wohl zu matt). Wenigstens hätte diese Erklärung nicht übergangen werden sollen; so auch v. 14. — Ps. XVI, 1. מכתם soll nach dem Vf. von einigen auch durch *Abschrift* erklärt worden seyn. Das ist wohl ein Druckfehler für *Aufschrift*, oder *Grabschrift*. Dergleichen Druckfehler sind uns noch mehrere, auch im Hebräischen aufgestofsen, die doch in solchen für Anfänger bestimmten Büchern sorgfaltig vermieden werden sollten. Die vorzüglichste und passendste Bedeutung von מכתם ist wohl *Denkschrift*. — v. 3. folgt der Vf. blofs Hn. *Hezel;* aber so gut sich auch die Erklärung hören läfst, so hätte doch eine und die andre von den übrigen vorzüglichen Erklärungen nicht verschwiegen werden sollen. — v. 10. שחת ist zwar allerdings hier *Grube*, und nicht Verwesung; aber diese bedeutet doch mehr, als blofs die Nachstellung der Feinde, denn diese erfuhr ja David. שחת entspricht vielmehr dem שְׁאוֹל im ersten Gliede, und der Sinn ist: „Du wirst mich jetzt nicht der Unterwelt preifs geben, mich nicht in die Grube stürzen lassen, d. h. du wirst mich nicht den Nachstellungen meiner Feinde *unterliegen* lassen." Auch über חסידיך hätten wir eine kleine Bemerkung erwartet. — So könnten wohl bey jedem Kapitel noch Erinnerungen gemacht werden; allein das Gesagte mag genug seyn. — Viele neue Erklärungen darf man in einem solchen Buche nicht suchen; es verlore vielmehr von seiner Brauchbarkeit, wenn der Vf. nach Neuheit haschte, wie es jetzt, leider, in der Exegese des A. T. Mode werden will. Doch sind wir hin und wieder auf ganz artige neue Erklärungen gestofsen. So hält der Vf. Hagg. II, 7. חמדת כל־הגוים für eine poetische Beschreibung von Jerusalem, vergl. Malach. III, 12. „Sie — die Völker werden kommen zur *prächtigen Stadt*." Rec. wollte aber doch lieber mit einer kleinen Veränderung חֶמְדַּת lesen, davor, wie oft der Fall ist, ב suppliren, und בָּאוּ mit dem folgenden כל הגוים, als *Nominativ*, construiren: „Alle Nationen werden mit kostbaren Geschenken kommen." —

Uebrigens wäre zu wünschen, dafs das Buch auch *theilweise* verkauft würde; und also unbemittelte Studierende, denen das Ganze zu theuer ist, vorerst die Erklärung des Pentatevch, oder diesen letzten Band kaufen könnten.

LEIPZIG, b. Barth: *Ern. Fridr. Car. Rosenmüller: Scholia in Vetus Testamentum*, Tomus III. Jesaiae vaticinia complectens. Sect. altera. 1793. 377 S. und Sect. tertia. 1793. 226 S. gr. 8.

Von der Einrichtung dieser sehr brauchbaren Bearbeitung des Jesaias überhaupt hat Rec. die Leser schon längst unterrichtet. Auch in diesen beiden Abschnitten ist der Vf. im Ganzen derselben treu geblieben. Nur hat er sich mehr der Kürze befliffen. Der 2te Abschnitt enthält die Scholien über das 19 - 39. Kap. Das 19te Kap. hält Hr. R. für ein ganzes Stück und verbindet v. 18. sehr gut mit dem vorhergehenden durch Einschiebung eines im 20. V. enthaltenen Zwischengedankens: *Impetrato auxilio, Jehova ab Aegyptiis tanquam potentissimus ipsorum vindex et liberator agnoscitur colituque.* V. 18 - 22. Den Einwurf, dafs die Aegyptier und Assyrer, welche Jesaias sonst immer als Feinde der Israeliten beschreibt, v. 25. *das Volk Jehovens* und *das Werk seiner Hände* genannt werden, beantwortet er sehr treffend also: *Hoc ipsum pertinebat, ad aureae aetatis, in qua vates inde a* v. 18. *versatur descriptionem, cujus aetatis proprius quasi character erat, ut Jehova solus ab omnibus gentibus coleretur,* V. 17. übersetzt er *terra Judae Aegyptiis terrori erit* und liest חַגָּה, dies ist passender, als הגא, welches nach Schultens *refugium* gegeben werden müfste, ביום ההוא giebt Hr. R. *nach dieser Zeit*, Rec. aber würde es doch lieber ausdrücken *in jener Zeit*, (die zwar noch entfernt war, von dem Propheten aber als gegenwärtig gedacht wurde.) Bey עיר החרס *giebt* Hr. R. die verschiedenen Lesarten und Erklärungen derselben alle ausführlich an. Doch will er weder עיר החרס *Heliopolis*, noch עיר חהרס *Leontopolis* übersetzen, da zumal חרש im arabischen nicht sowohl einen Löwen, als eine Eigenschaft desselben ausdrückt und einen Fresser bedeutet; er hält vielmehr עיר הרס oder חרס für einen poetischen Namen und übersetzt die erste Lesart, nach Vergleichung mit dem Syrischen הרס *redemtio, urbs liberata a calamitatibus belli civilis*, die zweyte aber *urbs custodiae*, weil das arabische חרש *custodivit* heifst. Allein wenn ein unbefangener Leser in einem hebräischen Gedicht diese Worte liest: *In jener Zeit werden fünf Städte im Land Aegyptens, die reden die Sprache Canaans etc.* עיר הרס *wird die eine heifsen:* so mufs er in diesem Zusammenhange *Ir heres* nothwendig für den eigenthümlichen Namen dieser Stadt halten, weil sie eben durch diese Benennung von den übrigen unterschieden wird. Hingegen wenn Jesaias Kap. 1, 26. zur Stadt Jerusalem sagt: *Alsdann wird dein Name Jeyn Stadt der Gerechtigkeit, treue Stadt:* so sieht man wohl, dafs dieis ein blofser poetischer Name seyn soll, zumal wenn man den 21. V. mit dem gegenwärtigen vergleicht. Indefsen kann עיר חרס eine poetische Uebersetzung des eigenthümlichen Namens von *Heliopolis*, עיר הרס aber dichterische Uebersetzung von *Leontopolis* seyn, und warum sollte nicht in einer solchen Uebersetzung der Löwe *der Fresser* heifsen können, da ihn Simson B. d. Richt. 14, 14. האכל nennt? Freylich würde dadurch

dadurch dieſe Weiſſagung beſtimmter; und dergleichen Weiſſagungen ſcheint Hr. R. mit einigen Neuern ganz zu leugnen, wie er bey Erklärung des 21. Kap. zu verſtehen giebt. Allein der Grundſatz, *daſs die Schilderung einzelner Umſtände mit der Natur des Orakel ſtreite*, kann, wenn von wahren Orakeln die Rede iſt, nichts anders heiſsen, als im Orakel werden nicht ſo, wie in der Geſchichte, alle einzelne Umſtände nach der Reihe her erzählt. Denn wenn gar nichts individuelles und ſpecielles in denſelben vorkäme; ſo würden ſie wegen ihrer Unbeſtimmtheit eben ſo verdächtig ſeyn, wie das Orakel, das *Cic. de divin.* l. 2. c. 54. getadelt wird: *callide qui illa compoſuit, perfecit, ut quodcunque acciderit, praedictum videretur hominum et temporum definitione ſublata.* Daſs ein gewiſſer Grad von Beſtimmtheit zum Hauptcharakter wirklicher Weiſſagungen gehöre, lehren uns auch die griechiſchen und lateiniſchen Dichter, wenn ſie um ihren gedichteten Weiſſagungen einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit zu geben, einzelne Umſtände einflieſsen laſſen, deren pünktliche Erfüllung ſie uns hernach erzählen. Man vergleiche z. B. aus dem 11. B. der Odyſſee v. 99 ff. und aus der Aeneide B. 6. v. 83 ff. und v. 759 ff. auch aus dem 1. B. des Horaz die 15te Ode; dann wird man ſich überzeugen, daſs ein Prophet, auch wenn er einzelne bedeutende Züge mit einmiſcht, ſich doch vom Geſchichtſchreiber ſehr unterſcheidet. Ueberhaupt ſollte jeder, der ſich zum Ausleger der Propheten bilden wollte, zwar an griechiſchen und lateiniſchen Dichtern die Kunſt lernen, den *poetiſchen* Schmuck von den eigentlichen Ideen, die der Dichter ausdrücken will, zu unterſcheiden und zu beurtheilen, was der poetiſche Sprachgebrauch mit ſich bringe; dann würde er, wenn er bey dem Uebergange zu der Lectüre der hebräiſchen Dichter genau beobachtete, in welchen Stücken dieſe von jenen ſich unterſcheiden, im Stande ſeyn, den eigentlichen Sinn der Weiſſagungen aufzufaſſen. Auch würde er es wohl keinem Ausleger bloſs auf ſein Wort glauben, daſs man aus jedem Orakel nur eine generelle Idee auffaſſen und alle Nebenideen für bloſse dichteriſche Zierrathen halten müſſe. Er würde ſich durch die Behauptung, daſs es nur unbeſtimmt ſchildernde Orakel gebe, gewiſs nicht verleiten laſſen, dem Sprachgebrauch und der Kritik Gewalt anzuthun, ſobald beide für die Exiſtenz beſtimmter Schilderungen der Zukunft ſprächen. Unſre Leſer werden uns dieſe Ausſchweifung verzeihen, wenn ſie bedenken, daſs die vorhin erwähnte Meynung keinen geringen Einfluſs in die Auslegung des Jeſaias hatte, die wir vor uns haben. Das 21. Kap. hielt man z. B. ſonſt für eine Weiſſagung des Jeſaias von der Eroberung Babylons durch die Perſer. Und man hatte dazu wichtige Gründe. Denn man ſah die Perſer deutlich bezeichnet, und ſogar das Gaſtmahl erwähnt, während welchem die Eroberung geſchah; und glaubte, daſs Jeſaias, der vor dieſer Epoche gelebt hatte, hier dasjenige ſchildere, was einer Phantaſie in einem prophetiſchen Gedichte vorgeſchwebt hatte. Hierin fürchtete man deſto weniger zu irren, weil der Dichter ſelbſt v. 2. ſagt, daſs dieſs ein im Geſicht erhaltenes Orakel ſey. Aber dieſe Beweiſe fallen nun durch die Behauptung, daſs in einem Orakel ſolche einzelne Umſtände nicht erwähnt werden können, auf einmal über den Haufen. Dieſer Meynung iſt auch Hr. R. Denn er ſagt: *Omnia ad minima uſque tam accurate conſpirant cum veterum ſcriptorum narrationibus de expugnatione Babylonis, a Cyro facta, ut nullum dubium ſit, poëtam expugnationi illi ipſum interfuiſſe et eorum, quae viderat atque audiverat, adhuc plenum, carmen hocce effudiſſe.* Und hierdurch glaubt man berechtigt zu ſeyn, dieſs ſchöne Gedicht, das mitten unter den Weiſſagungen des Jeſaias befindlich iſt, demſelben abzuſprechen, ob man gleich weiter keinen kritiſchen Grund hat. Denn daſs die Hebräer wenigſtens nicht mitten unter die Gedichte eines Dichters fremde Gedichte einzuſchalten gewohnt geweſen, und auch, wenn ſie es in einen Anhange thaten, dieſs durch eine Ueberſchrift anzeigten, davon kann man ſich aus Sprüchw. Kap. 30 u. K. 31. und aus 2. Sam. K. 22 und 23. überzeugen.

Mehr Wahrſcheinlichkeit hat zwar das für ſich, was Hr. R. von dem ganzen letzten Abſchnitte vom 40. Kap. bis zu Ende dieſes Buches, mit einigen Neuern behauptet, daſs dieſs das Werk eines Propheten ſey, der im Exil lebte. Denn hier redet der Dichter nicht ſelten ſo, als ob er wirklich mit den Exulanten ſpräche, nicht bloſs im Geiſt unter ſie verſetzt wäre. Indeſſen kömmt es doch dem Rec. unwahrſcheinlich vor, daſs ein Prophet im Exil es gewagt haben ſollte, ſeine Orakel unter dem Namen des Jeſaias bekannt zu machen. Mit mehr Grund glauben wir behaupten zu können, daſs dieſer Prophet wirkliche Weiſſagungen vom Jeſaias, die ſich einzeln erhalten, geſammelt, ſie durch einige wenige Zuſätze verbunden, und auf ſeine Zeitgenoſſen im Exil angewandt habe. Denn daſs es bey den Hebräern nichts ungewöhnliches geweſen ſey, ein Gedicht eines ältern Dichters mit einigen wenigen Aenderungen, wodurch man es der Zeit mehr anpaſste, zu wiederholen, lehrt der 53. Pſ. mit dem 14ten verglichen; denn dieſer iſt in jenem auf eine beſondre Begebenheit, vermuthlich auf die Niederlage der Aſſyrer, von einem neuen Dichter, vielleicht vom Jeſaias, angewandt worden, und führt dem ungeachtet noch mit Recht in der Ueberſchrift den Namen eines Davidiſchen Pſalmen. Hieraus lieſse es ſich auch erklären, warum in dieſem letzten Abſchnitte immer noch Jeruſalem ſo oft angeredet wird, welches doch im Exil zerſtört war, und warum Joſephus und das N. T. auch dieſe Weiſſagungen dem Jeſaias zuſchreiben, auch warum, wie Hr. R. annimmt, alle Weiſſagungen ein Ganzes auszumachen ſcheinen, und doch, wie ſich leicht bemerken läſst, aus mehrern Gedichten von einem ähnlichen Inhalte zuſammengeſetzt ſind. Bey dieſem ganzen letzten Abſchnitte faſst ſich Hr. R. noch kürzer als im vorhergehenden; daher werden nur ſelten die verſchiedenen Meynungen der Ausleger erwähnt, welches Rec. nirgends ſo ungern vermiſst, als bey Erklärung der Stellen, die man ſonſt vom Meſſias verſtand. Denn wenn man es gleich immer lauter ſagt, daſs es keine wirklichen Meſſianiſchen Weiſſagungen

gen giebt: so würde man doch zuweilen gestehen müssen, dafs der Sprachgebrauch für die ältere Erklärung noch mehr spreche, als für manche neu aufgestellte, wie dies bey Jes. 53. an der von Hn. R. nach Stäudlin vorgetragenen Deutung gezeigt werden könnte. — Bey v. 6. 7. mufs statt *odiunt*, *oderunt* und bey v. 10. K. LIII. statt *cultorum suorum* und *nominis sui* gelesen werden: *c. ejus* und *n. ejusdem*. — Die versprochene Abhandlung über den Jesaias, über die Beschaffenheit und den Ursprung der prophetischen Bücher wird für das Publicum ein angenehmes Geschenk seyn, und ohne Zweifel auch über die Art, die Propheten zu erklären, manches Licht verbreiten, wenn Hr. R., wie man in jeder historischen Sache mit Recht verlangt, aus den in den prophetischen Büchern vorhandenen Datis seine Theorie abstrahirt. Da die Scholien über den Jesaias für sich ein Ganzes ausmachen, und die Stelle eines Commentars über diesen Propheten vertreten können: so thut der Hr. Verleger sehr wohl, dafs er dieselben auch unter dem Titel: *Rosenmüller Jesaiae vaticinia latine vertit et explicavit* besonders verkauft.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, b. Walther: *Norbert Hadrawa's freundschaftliche Briefe über verschiedne, auf der Insel Capri entdeckte und ausgegebne Alterthümer.* Aus dem Italiänischen übersetzt. 1793. 144 S. 4. m. K.

Der Vf. giebt hier in einer Reihe von Briefen von den Nachsuchungen Bericht, die er auf der Insel *Capri*, dem vormals durch Tibers Schwelgereyen so berüchtigte *Capreae*, mehrere Jahre hindurch nach Alterthümern anstellen liefs: so wie auch über den gegenwärtigen Zustand dieser merkwürdigen Insel. Da er sich dorten mehrmals im Gefolge des Königs von Neapel aufhielt: so hatte er die beste Gelegenheit, sie kennen zu lernen. Der Briefe sind überhaupt 40, und wenn sie auch nicht alle von gleichem Interesse sind, so werden sie doch dem Antiquar schon dadurch sehr angenehm seyn, dafs sie eine Insel betreffen, von der wir bisher gar wenig wufsten. Die grofsen Kosten, die der Vf. auf das Nachgraben wenden liefs, schienen freylich kaum verhältnifsmäfsig belohnt zu seyn; aber sie waren doch noch nicht ganz vergeblich; und die dadurch erlangte genauere Bekanntschaft mit der Insel, wird jetzt dazu dienen, das weitere Nachsuchen zu erleichtern. Die Hauptgruben wurden in einer Gegend gemacht, die *il Castiglione* heifst, wo eine der zwölf Villen stand, die Tiber auf der Insel erbaute. Man entdeckte hier eine Reihe von Zimmern, die einst zu Badezimmern gedient hatten, und in denselben einige sehr schöne Fufsböden von eingelegter Arbeit, gröfstentheils vollkommen erhalten. Diese kamen in das königl. Museum zu Portici; Abbildungen davon sieht man auf einer der beygelegten Kupfertafeln. Unter den übrigen Alterthümern zeichnen sich nur eine schöne Ara, mit erhabner Arbeit, ein geflügelter Genius in Stucco, ein paar jugendliche Köpfe, eine Vase, und vorzüglich eine herrliche Camée mit dem Kopf des Germanicus, Einige weniger beträchtliche Arbeiten aus Stucco übergehn wir. — Die Insel wird eingetheilt in Unter- und Obercapri. Zu dem letztern, oder dem gebirgigten und felsigten Theile der Insel, gelangt man nur vermittelst einer durch Kunst angelegten Steige. Manche der Einwohner, die ein hohes Alter erreichen, sind dieselbe nie herunter gekommen. Tibers Villen waren alle in Unter-Capri angelegt. Ein genauer Plan der ganzen Insel, wodurch der Werth dieser Schrift sehr erhöht wird, bezeichnet die Länge derselben. Die Einwohner nähren sich jetzt gröfstentheils von der Viehzucht, der Fischerey und dem Wachtelfang; Ackerbau haben sie wenig. — Uebrigens empfiehlt sich diese Schrift auch durch ihr gefälliges Aeufsere; denn die Verlagshandlung hat nicht nur für schönen Druck und Papier gesorgt, sondern auch mehrere saubere Vignetten beygefügt; die gröfstentheils Abbildungen neapolitanischer Münzen sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Jena*, b. Stranckmann: *Psalmi I, II, quos varietate Lectionis et perpetua annotatione illustravit. Henr. Christoph. Frid. Hülsemann*, Gothanus. 1793. 39 S. 8. — Diese kleine Schrift giebt ein vortheilhaftes Zeugnifs von den Kenntnissen und dem feinen Geschmack ihres Vf., von welchem man sich gewifs noch in Zukunft nützliche Beyträge zur Erklärung der Bibel versprechen darf, wenn ein fortgesetztes Studium seinem Urtheile mehr Stärke und Festigkeit geben wird. Einiges Schwankende sucht Hr. Prof. *Paulus*, welcher die Schrift zur Durchsicht übernahm, aber unverändert liefs, in einer angehängten Epistel zu berichtigen. Weil der Vf. zweifelhaft blieb, ob nicht der 1—2te Psalm als ein Gedicht anzusehen wären: so führt Hr. P. als Entscheidungsgrund dagegen an, dafs im 1. Psalm von Gottlosen und Lasterhaften, hingegen im 2ten von Feinden, welche durch Krieg gebändigt werden müssen, die Rede sey. Ferner sucht er den Gedanken, welchen er in dem philologischen Clavis über die Psalmen geäufsert hatte, dafs der 2te Psalm wahrscheinlich von *Salomo*, bey seinem Regierungsantritte, selbst gedichtet sey, zu bestätigen und erklärt sich endlich noch über Apostelgesch. XIII, 33. wo einige Worte dieses Psalms angeführt werden. Diese kleine Schrift verdient daher so wohl an sich selbst, als auch wegen dieser schätzbaren Anmerkungen des Hn. P. allerdings bemerkt zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. May 1794.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Dyk: *Emendationes in Epigrammata Anthologiae Graecae* Auctore *Friderico Jacobsio*. 60 S. gr. 8.

Mit diesen Blättern kündigt Hr. Prof. *Jacobs* eine neue Ausgabe der griechischen Anthologie an, wie man sie längst gewünscht hat, und legitimirt sich zugleich durch die überall hier gegebnen Proben seines sonst schon rühmlich bekannten kritischen Scharfsinns, Dichtergefühls, mannichfaltiger Sach- und Sprachkenntnisse und ausgebreiteter Belesenheit auf die vortheilhafteste Weise zu dieser Unternehmung.

In der Vorrede schickt Hr. J. eine Beurtheilung der Verdienste, die Hr. Brunck sich um die griechischen Epigrammen in seinen *Analectis* erworben, nebst einer sehr gegründeten Anzeige desjenigen, was er zu wünschen übrig gelassen, voraus. (Damals, als Hr. J. diese Vorrede schrieb, im Febr. v. J., glaubte er noch mit mehrern, dass Hr. Brunck gestorben sey. Leider aber schmachtet dieser verdienstvolle Kenner der alten Literatur, wie Rec. vor kurzem erst zuverläßig erfahren, noch immer zu Besançon in einem so elenden Gefängnisse, dass er gewiss den Antheil, den er mit so vielem Enthusiasmus an der französischen Revolution nahm, aufs lebhafteste bereuen muss.). Schon die äussere Einrichtung der Brunckischen Analecten hatte viel unbequemes, und um die oft so richtige Interpretation hatte sich Brunck fast gar nicht bekümmert. Dies veranlasste nun Hn. Prof. J., sich für seine Ausgabe folgenden sehr vortheilhaften Plan zu entwerfen.

Zuförderst wird er die Stücke in den Brunckischen Analecten, (doch mit Ausschluss aller derjenigen, die nicht zur *epigrammatischen* Gattung gerechnet werden können,) mit den Varianten, der Anzeige der Quellen, woraus das Epigramm genommen, und seiner eignen und andrer Gelehrten kritischen sowohl als exegetischen Bemerkungen, liefern. Hiernächst wird er ein vierfaches sehr nützliches Register, und eine Abhandlung über der anthologischen Dichter, Zeitalter, Lebensumstände und Schriften beyfügen. Endlich wird noch eine Sammlung von Stücken, die Brunck's Aufmerksamkeit entgangen sind, folgen.

Die Erwartung dieser Ausgabe muss bey jedem Leser dieser *Emendationum*, welche sich über 37 Sinngedichte verschiedener Verfasser erstrecken, desto gespannter werden, je mehr glückliche Verbesserungen des Textes und sinnreiche Erläuterungen des Sinns man darinn antrifft. Gleich im 1sten Epigr. v. Meleager ist ἤ τάχα den Zusammenhang herzustellen sehr gut in εἴτ' ἄρα verwandelt. Aber im zweyten scheint uns νίψαι in νιφάδος zu verwandeln, doch wegen des folgenden ἐν χιόνος eine Tautologie zu geben. Sollte Meleager nicht geschrieben haben: ψυχρὸν ὕδωρ, διψῶ, ψυχρὸν, τάχος, ἄρτι τακείσης etc. S. 12. In einem Epigr. des Leonidas bringt eine unstreitig richtige Verbesserung ἄλος für ἄλλος Licht in die sonst dunkle Stelle. Im Epigr. des Posidippus ist für ἄλλα θηρίζει wiederum ἄλλ' ἀθηρίζει unwidersprechlich wahr. Aber gegen die Veränderung des ἐν βίβλοις πεπονημένη in βελονησι πεπαρμένη möchten wir vors erste noch protestiren. Hr. J. müsste nemlich zuerst erklären, was unter den kleinen Pfeilen hier verstanden werden solle. Sollten es die Pfeile der Liebe seyn, so müsste doch diese Beziehung wörtlich ausgedrückt seyn; denn wie sollte man es sonst errathen? Vielmehr, dünkt uns, in dem ἐν βίβλοις πεπονημένη eine Anspielung auf die Quaal (den *Ennui*), die man bey der Lectüre schlechter Schriften empfindet, zu liegen; wer durch diese schon abgehärtet ist, kann auch den ἀνιηρὸν δαίμονα, den Liebesgott mit seinen Quaalen, aushalten. S. 42. ist im Epigr. des Philippus αἱ σάνιδες freylich verständlicher, als das unerklärbare εἰς ἃ θέλεις. Da aber doch der Sinn eigentlich nur erfodert, dass die Mordsucht der Medea auch in den Griffel des Malers übergegangen sey, und jene Emendation sich etwas zu weit von den *vestigiis scripturae* entfernt, so möchten wir eher glauben, der Dichter habe geschrieben:

τῶν γὰρ ἀμέτρων
ζήλων, οἷς ἀσεβεῖς, (oder οἷς ἀθετεῖς) καὶ γραφὶς
αἰσθάνεται.

Utrecht, b. Paddenburg: *L. C. Valkenaerii Observationes academicae*, quibus *via munitur ad origines graecas investigandas*, *Lexicorumque defectus resarciendos*; et *Jo. Dan. Lennep* Praelectiones academicae, *de Analogia linguae graecae*, sive rationum analogicarum linguae graecae expositio. Ad exempla MSS. recensuit, suasque Animadversiones adjecit *Everardus Scheidius*. 1790. 519 S. u. 64 S. gr. 8.

Diese 2te Ausgabe des Lennepischen Werkes *de Analogia linguae graecae*, welche hier von den häufigen Schreib- und Druckfehlern der ersten gereinigt erscheint, erhält noch durch die schätzbaren Anmerkungen von *Scheid*, und die Observationen von *Valkenaer*, einen neuen Werth. Eigentlich war es *Hemsterhuis*, welcher die in diesen Schriften vorgetragenen Grundsätze unter seinen Schülern verbreitete, die sie wieder mit manchen Aenderungen und Verbesserungen mündlich fortzupflanzen

sich bemühten. Unter diesen waren *Valkenaer* und *Lennep* die vorzüglichsten, deren akademische Vorträge oft abgeschrieben wurden, und von Hand in Hand gingen, bis das Lennepische Werk unter dem erdichteten Druckort *London* öffentlich erschien. Jetzt wurde man in Frankreich durch Villoison, und in England durch Burgheß darauf aufmerksam gemacht. In Deutschland erhielt man hin und wieder Exemplare von diesem Abdruck, und die Grundsätze selbst wurden durch die Vorrede zur 2ten und 3ten Ausgabe der Trendelenburgischen Grammatik noch allgemeiner verbreitet. Man kann daher voraussetzen, daß sie zu sehr bekannt sind, als daß sie hier einer ausführlichen Entwickelung bedürften. Wer auch Bedenken trägt, sie ganz unbedingt, wie sie hier vorgetragen sind, anzunehmen, wird doch gern gestehen, daß sie ungemein viel Licht über die Entstehung und den Ursprung der Temporum, so wie über die ganze Lehre von der Abstammung der Wörter verbreiten. Die Anmerkungen von *Scheid* erstrecken sich über das ganze Werk, und sind theils literarischen Inhalts, theils enthalten sie weitere Ausführungen der von Lennep nur kurz berührten Materien oder auch Erläuterungen, vorzüglich durch mehrere und wohlgewählte Beyspiele. Von ihrer Beträchtlichkeit läßt sich schon aus dem Umfang schließen, da das Leneppische Werk 214 Seiten einnimmt, die Scheidischen Anmerkungen aber über 300 Seiten füllen. Noch während des Druckes entschloß sich der Herausg., auch die Valkenaerischen Observationen mit abdrucken zu lassen, weil sie schon in vielen fehlerhaften Handschriften circulirten. Sie werden daher auf 64 besonders paginirten Seiten geliefert. Der Vf. macht darin einen Versuch, den Weg zu zeigen, auf welchem man im Griechischen das bewirken könne, was Schultens im Hebräischen durch so mannichfaltige Schriften zu leisten sich bemühte, nemlich die ursprüngliche Form der Wörter und ihre Bedeutungen zu erforschen. Doch findet man hier weder vollständiges System, noch alles Dunkle in dieser Materie aufgeklärt, sondern nur einzelne Wahrnehmungen, Winke, wie man verfahren müsse, um die ersten Stammwörter der griechischen Sprache ausfindig zu machen, die eigentliche Bedeutung von der figürlichen und metaphorischen zu unterscheiden, und einige Mängel unsrer Wörterbücher zu bessern. Dies alles soll andern zur Aufmunterung dienen, auf dem gezeigten Wege grössere Fortschritte zu machen. — Die Grundsätze, welche angenommen werden, sind ungefähr folgende. — Wörter, welche aus mehr als 2 Sylben, oder aus mehr als 4, (oder bey einigen vielleicht auch aus 3,) Buchstaben bestehen, sind insgesammt abgeleitet. Dem zufolge gäbe es also nur wenige *primitiva*, und zwar solche, die aus 2 Buchstaben bestehen, z. B. ἄω, ἔω, ἴω; oder aus 3, wie ἄβω, βάω, ἄγω, γάω, ἔδω, δέω; oder aus 4, wie γένω, δάκω, τύπω. Die *einfachste Ableitung* geschieht dann vermittelst Einschiebung eines Consonanten, z. B. δάκνω, τύπτω, oder eines Vocals, wie von πέλω die Wörter πελάω, πελέω, πελίω, πελόω, πελύω gebildet werden, wo dann oft die erste Sylbe wieder ihren Vocal verliert, und πλάω, πλέω, πλόω, πλίω, πλύω entsteht. Aus diesen einfachen *derivatis* entspringen dann eine Menge neuer Formen, z. B. von ἄγω zunächst ἀράω, und von diesem ἀγάζω, ἀγάλω, ἀγάλλω, ἀγαύω, und auf gleiche Weise von andern Verbis Wörter, welche sich auf εἴω, εύω, άνω, αίνω, τω, ϑω, σκω u. s. w. endigen. Einen neuen Reichthum geben die Verba, welche nicht unmittelbar vom Präsenti, sondern vom Perfecto, wie die Verba auf χω und φω, gebildet werden, oder vom Futuro, wohin Valkenaer die Verba auf ξω, σκω, σσω, σϑω und ψω rechnet. Bedenkt man nun noch die ungemeine Fähigkeit der griechischen Sprache, zusammengesetzte Wörter zu bilden, und zwar nicht bloß mit Nennwörtern, sondern auch mit Partikeln, so wächst die Sprache zu einem ungeheuren Reichthum. Der Vf. zeigt an dem einzigen Verbo βάλλω, welches nicht bloß *compositа* mit den 18 Präpositionen, sondern auch *decompositа* in Menge liefert, wie weit sich dies erstrecke. Nun finden sich zwar viele Wörter nicht mehr in den heutigen Ueberbleibseln der griechischen Sprache, aber man kann aus der Bildung andrer noch vorhandener Wörter schließen, daß sie ehedem wirklich existirt haben. Es ging den Griechischen nemlich, wie andern Sprachen. Viele Wörter veralterten, und statt der eigentlichen Bedeutung kamen figürliche und metaphorische in Umlauf. Denn wenn eine Sprache auch nur erst einen geringen Grad von Reichthum und Cultur hat, so erlaubt sie doch nicht mehr neue Wurzelwörter zu erfinden und einzuführen, sondern die Erfindung neuer Ausdrücke besteht dann im Grund nur in der Erneurung veralterter Wörter, oder in der Zusammensetzung, oder in Vervielfältigung der metaphorischen Bedeutungen. Manche Wurzelwörter veralterten schon, als das Griechische noch lebende Sprache war, andre sind uns unbekannt, weil so viele Bücher, in welchen sie enthalten waren, verloren gegangen sind. Wie kann man diese also wieder herstellen, oder die möglichste Gewißheit, welche in diesem Fall bloß hohe Wahrscheinlichkeit ist, erhalten, daß sie ehedem wirklich existirten, und bey den Griechen einmal im Gebrauch waren? — Dies lehrt die Analogie der Sprache. Um dies Mittel aber mit Sicherheit gebrauchen zu können, muß man voraussetzen, daß die abgeleiteten Wörter nach gewissen unveränderlichen Gesetzen von ihren Wurzelwörtern abstammen, und daß diese Gesetze uns bekannt sind. Der Vf. zeigt darauf an einigen zweysilbigen abgeleiteten Nominibus auf ων, ος und ρ, wie ihr Stammwort gelautet haben müsse, es möge in den Wörterbüchern vorhanden seyn oder nicht, z. B. von ἄκων, ἔκων, ἱρέων, μέζων müßten die Stammwörter ἄκη, ἔκω, ἱρέω, μέζω gewesen seyn: von δέος, μένος, γένος, τύπος, die Stammwörter δέω, μένω, γένω, τύπω: von ἀδρὸς, σαπρὸς, νεπρὸς die die Stammwörter ἄδω, σάπω, νέκω. Auf gleiche Weise geben die von der dritten Person des Perfecti Passivi abgeleiteten Wörter, in welchen noch die Spuren der Endungen μαι, σαι, ται sichtbar sind, die Wurzel zu erkennen. So wird z. B. ἄρεστὸς von ἄρσται verbi ἀρέω abgeleitet, woraus nachher ἀρέσκω ward, μάντις von μέμαντται verbi μάω, nachher in der Form μαίνω oder μαίνομαι gebräuchlich. — Darauf zeigt der Vf., wie man es anzufangen habe, um die Stammwörter, welche man für verloren hält, wieder herzustellen; z. B. ἄρω, ἀρτὸ, paro, giebt 5 Derivata vermittelst Einrückung der 5 Vocalen, ἀράω, ἀρέω, ἀρίω, ἀρόω und

ἀρόω, von welchen aber nur 3, nemlich ἀράω, ἀρόω und ἀρόω sich in den Lexicis finden. Woher wissen wir nun, dafs auch ἀρεω und ἀρίω in dem alten Griechischen einmal existirt haben? Die Antwort ist: wir finden ἀρεσκω und ἀρεστὸς, beide Wörter können nicht anders, als von ἀρέω gebildet worden seyn; wir finden ἀριθμὸς, welches von ἀρισμαι abgeleitet seyn mufs, (wie denn in dieser Form das ε oft ϑ wird,) und dies von ἐρίω. Gesetzt, wir hatten in den übrig gebliebenen Schriften nicht mehr das Stammwort ἄρω, könnte man wohl zweifeln, dafs dies Wort existirt haben müsse? So findet man in allen Wörterbüchern ἀλάω, ἀλέω, ἀλίω, ἀλόω, ἀλύω. Man kann daher sicher annehmen, dafs das gemeinschaftliche Stammwort von diesen allen ἄλω sey, welches gewifs im Griechischen auch einmal gebräuchlich war. Im Gegentheil findet sich das Verbum ἄγω, aber von den durch die 5 Vocale abgeleiteten Wörtern nur das einzige ἄγαω. Aber auch die 4 übrigen Formen müssen existirt haben. Denn ἄγμαι und ἀγέομαι, (welches Herodot noch gebraucht,) mufs von ἀγέω: ἀγίω und ἀγμόν von ἀγίω: ἀγεσὸς von ἤγεσαι, und dies von ἀ/όω: ἀγήρα, ἄγυρις, ἀγυρέω von ἀγύω abstammen. Doch will der Vf. dergleichen Verba nicht anders ins Lexicon eingetragen wissen, als wenn noch wirkliche Derivata davon vorhanden sind, welche von ihrer ehemaligen Existenz zeugen. — Freylich scheint es von geringem Nutzen zu seyn, auf diese Weise das ursprüngliche Stammwort wieder herzustellen, wenn man nicht zugleich zeigen kann, was daffelbe für eine eigentliche und ursprüngliche Bedeutung gehabt habe, und wie die Bedeutungen der verschiedenen abgeleiteten Wörter mit einander verwandt sind. Indessen sieht der Vf. diese zwey ganz von einander unterschiedenen Operationen, die Erforschung des Ursprunges der äufsern Form nicht mit der Aufspürung der Bedeutungen zu vermischen. Wenn z. B. die Wörter ἀλάω, ἀλέω, ἀλίω, ἀλόω und ἀλύω auch ganz mit einander streitende Bedeutungen hätten, so müfste man sich dadurch nicht irre machen lassen, sondern doch annehmen, sie seyn insgesammt von ἄλω abgeleitet. Der Ursprung der verschiedenen Bedeutungen ergebe sich nachher bey weiterem Nachdenken aus manchen Umständen. Als an einem Beyspiele zeigt der Vf. an hundert Wörtern, welche im Stephanischen Thesaurus zerstreut stehen, und doch mittelbar oder unmittelbar von dem Wurzelwort ἄλω abstammen, dafs sie wirklich zu demselben gehören, und nicht blofs die äufsern Formen der Wörter, sondern auch ihre Bedeutungen aus einer gemeinschaftlichen Quelle geflossen sind. — Wer an dergleichen Untersuchungen Vergnügen findet, und ihre Wichtigkeit für das Sprachstudium zu schätzen weifs, wird schon aus dieser mitgetheilten Probe urtheilen können, mit welcher Deutlichkeit der Vf. den Weg, der dabey zu betreten ist, bezeichnet habe, und dafs der Herausg. allerdings dafür auf Beyfall Anspruch machen könne, dafs er diese neue Ausgabe des Lenneppischen Werks mit der Valkenaerischen Observationen zu bereichern sich entschlofs.

LEIPZIG, b. Göschen: *Anmerkungen und Abhandlungen philosophischen und philologischen Inhalts über Ciceros Bücher von der Natur der Götter.* Zweyter und letzter Band. Von M. C. V. *Kindervater*, Prediger zu Pedelwitz unweit Pegau. 1792. 335 S. Rtg. u. Vorr. 12 S. 8.

Bey diesem 2ten Theile hat Hr. K. seinen Plan nur in so weit geändert, dafs er sich diesmal mehr, als im 1sten Theile, auf philologische Anmerkungen eingelassen hat, und bey bekannten Punkten weniger weitläuftig gewesen ist. Aufserdem verbessert er auch in diesem Bande seine Uebersetzung vom Jahr 1787 mit lobenswerther Strenge. Wir wollen zuförderst einige speciellere Bemerkungen über schwierige Stellen des Originals mittheilen. S. 24. will der Vf. im 4 Kapitel des 2 Buchs statt: *Itaque inter omnes omnium gentium sententia constat*, mit Davies und Bauhier lieber *summa* lesen, und es durch Hauptsache übersetzen. Allein wir möchten den Beweis nicht über uns nehmen, dafs *summa* so ganz allein für Hauptsache stehen könne, weit häufiger finden wir den Ausdruck *sententia constat* bey den Alten. Viel besser würde indessen die ganze Stelle zusammenhängen, wenn wir *sententia* oder *summa* für eine Glosse annehmen, und so lesen dürften: *Itaque inter omnes omnium gentium constat, (omnibus enim innatum est, et in animo quasi insculptum,) esse deos.* S. 76. frägt der Vf., wer diejenigen sind, von denen Cicero im 13. Kapitel sagt: *natura boni sapientesque gignuntur*, ob Genien, oder weise Menschen? Beidem, sagt er, widerspricht theils der Zusammenhang, theils die Lehre der Stoiker. Uns scheint diese Stelle ganz hypothetisch zu seyn, und nach dem Zusammenhange des Ganzen etwa so erklärt werden zu müssen. Es giebt 3 Stufen, worauf die Dinge stehn, die erste der Gewächse, die zweyte der Thiere, die dritte der Menschen. Nach dieser Progression müssen denn nun auf der vierten und höchsten Stufe solche Wesen stehen, die vortreflicher sind, als der Mensch, die also *natura boni sapientesque gignuntur, quibus innascitur recta ratio* u. s. f. Denn in der Natur mufs eine Vollendung statt finden. Alle andere Wesen sind nicht vollendet, und von äufsern Dingen unabhängig. Folglich, sagt Cicero, steht auf dieser vierten Stufe die Natur selbst, *is autem est gradus, in quo rerum omnium natura ponitur.* S. 81. scheint uns der Vf. die Schwierigkeit in der Stelle des 16 Kap. *Ordo autem siderum*, durch den Vorschlag: *est enim aliena rationis*, noch vergröfsert zu haben. Der Fehler steckt wohl nicht in den Worten, *est enim plena rationis*; denn das will und mufs Cicero sagen, da er sich kurz vorher so ausdrückt: *nihil est, quod ratione et numero moveri possit sine consilio, in quo nihil est temerarium.* Ganz gewifs mufs man nach der Vermuthung eines Gelehrten die Stelle so lesen: *Ordo autem siderum et in omni aeternitate constantia neque temeritatem significat, est enim plena rationis* u. s. f. S. 118. meynt der Vf. im 20sten Kap. gegen das Ende *uno* oder *unum* herauswerfen zu dürfen, und seine Gründe sind scheinbar. Uns dünkt, mit einer Versetzung des *uno* wäre die Schwierigkeit gehoben: *Nec vero hoc in te convenit, uno moribus limato*; ein Compliment, welches nach der Verbindung des Ganzen hieher gehört. Sollte nicht nach S. 119.

Cicero etwas sehr leeres gesagt haben, wenn er so geschrieben hätte: *Omnes res subjectas esse naturae sentienti ab eaque omnia pucherrime geri. Quo constituto, sequitur ab animantibus principiis eas esse generatas?* (Der Vf. schlägt vor: *ob animanti principio*, nemlich *deo.*) Offenbar ist dieser zweyte Punkt, nach Hn. K Erklärung, völlig einerley mit dem erstern: *deorum consilio mundum administrari.* Aufserdem hätte lieber umgekehrt so geschlossen werden müssen: *omnes res ab animanti principio esse generatas, ex quo sequitur, eas esse subjectas naturae sentienti.* Die Schwierigkeit steckt hier tiefer; aber es genügt uns, darauf aufmerksam gemacht zu haben, da wir uns ohne Handschriften nichts zu ändern getrauen. S. 169. im 45 Kap. will der Vf. in der Stelle *maxime autem corpora*, das *cum* herauswerfen; aber mit Unrecht; denn alsdann fehlt die Verbindung, der Indicativus ist in dieser Construction nicht fehlerhaft, und das *quasi* hat der Vf. zu sehr bekünstelt. Fast überall mildert Cicero diesen Tropus durch ein *quasi*. Im 62. Kap. ist eine Schwierigkeit im Texte ganz übergangen. Was sind nemlich *maturitates temporum?* Ein berühmter Gelehrter theilte einst Rec. die Vermuthung mit, dafs man lesen müsse: *maturitates et temporum varietates mutationesque.* S. 218. Wir würden im 3 Kap. des 3 Buchs ohne Bedenken lesen: *Primum illud, cur, cum ne egere quidem* u. s. f. Nach S. 230. scheint uns allerdings das *t. in aram* im 10 Kap. verdächtig. Aber die Erklärung von *versutus* und *callidus* ebend. ist wohl eine kleine Spötterey des Cicero, und das folgende *is igitur* zeigt, dafs eine Parenthese hier stehen müsse. Der Vorschlag S. 281., die schwere Stelle *ni Tympanidis rogum* (Kap. 35.) so zu ändern: *mortuus tympanite in rogum illatus est*, ist aller Aufmerksamkeit werth. S. 6. hätte der Vf. die Erklärung des *equi albi* und *candidi* der Dioscuren viel näher haben können, wenn er sich daran erinnert hätte, dafs die Fabel diesen Göttern ganz bestimmt weifse Pferde beylegt: wonach sich also Florus und Cicero richteten.

Was die philosophischen Anmerkungen des Vf. betrifft: so sind seine Beurtheilungen der stoischen Lehrsätze sehr durchdacht und billig; die ganze Darstellung S. 25 ff. gibt eine richtige und deutliche Uebersicht über die Meynungen dieser Schule, so weit sie hieher gehören. Belehrender würde sie allerdings ausgefallen seyn, wenn der Vf. den Quellen dieser Lehrsätze an der Hand der kritischen Philosophie nachgespürt hätte, wenn gleich das System selbst, wie er S. 49. sagt, bey dem Lichte dieser Philosophie zu kurz kommen dürfte. Unstreitig würde sich nach der letztern auch die stoische Idee vom Fatum noch besser zergliedern und erklären lassen, als nach den Wolfischen Principien. — Zur Ergänzung der Lücke beym 26 Kap. des 3 Buchs hat der Vf. einen eignen Dialog angehängt, worin zwey neuere Denker sich über die Idee der Stoiker über die Vernunft als Quelle der Glückseligkeit, vornemlich aber über den physikotheologischen Beweis für das Daseyn Gottes unterreden. Hier wird die Unzulänglichkeit des letztern nach Kantischen Grundsätzen dargethan, und der Vf. selbst hat den eignen Weg genommen, besonders die Frage über das Uebel in der Welt zu seinem Zwecke zu nützen. Der Dialog ist gut und lebhaft geschrieben; aber eine nähere Prüfung derselben würde uns hier zu weit führen.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Kurze Uebersicht der meisten in der Welt, und besonders im gemeinen Leben vorkommenden Dinge*, zum Uebersetzen in das Lateinische, von *Ludwig Heinrich Teucher.* 1793. 12 B. gr. 8. (10 gr.)

Der Vf. erzählt in der Vorrede, was er für die Latein lernende Jugend schon für Werke geschrieben habe. Das gegenwärtige Werk soll durch die angebrachten Sachkenntnisse besonders nutzbar werden. Es habe zwar *Seybolds Officina scholastica* und mit *Muzels compendiosa tinitatis* Aehnlichkeit, man werde aber finden, wie viel er diese seine Vorgänger übertroffen habe. Es sind 199 Abschnitte, und unter diesen ist fast jedes Wort lateinisch angegeben.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Nuovo Dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano*, del Sign. Abbate *Annibal Antonini*, riveduto, aumentato e migliorato da Luigi *Enrico Teuchero.* Edizione terza. 1793. 8.

Als Handlexicon ist dieses Werk sehr zu empfehlen. Der Herausg. hat mit sichtbarem Fleifse die Zahl der Wörter vermehrt, und ihre Bedeutungen richtig angegeben, auch den deutsch-italiänischen Abschnitt sorgfältig erweitert und berichtiget, ohne jedoch dem Ganzen die Form eines mäfsigen Octavbandes zu rauben. Er verweiset selbst in der Vorrede diejenigen, welche einen gröfsern Wörtervorrath verlangen, auf die gröfsern Lexica von *Cramer, Flathe* und *Jagemann.*

BERLIN, b. Wever: *Dictionnaire françois-allemand et allemand-françois*, à l'usage des deux nations, rédigé par une société de gens de lettres. Tome I. formant la partie françoise expliquée par l'allemande, composée selon le dictionnaire de l'Académie et le catholicon de M. Schmidlin. Quatrième Edition augmentée de plusieurs articles revus par M. de la *Veaux.* 1793. 1680 S. 8.

Unstreitig ist dieses französische Lexicon, für dessen Werth schon der Name des Herausg. bürgt, das beste Handlexicon für Deutsche. Es zeichnet sich durch Vollständigkeit, richtige Erklärung und wohlgewählte Beyspiele sehr vortheilhaft aus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. May 1794.

PHYSIK.

Helmstädt, in der Univers. Buchh.: *Chemische Annalen, für Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen*, von D. *Lorenz v. Crell* etc. *I. Band.* 1792. 568 S. *II. Band.* 1792. 564 u. XII S. Vorr. 8.

I. B. 1. St. *Resultate einer Untersuchung des antiphlogistischen Systems*, von H. B. C. *Westrumb*. Eigentlich nur erst Ankündigung einer Widerlegung dieses Systems, worin Hr. *W.* zu beweisen verspricht: dass die Synthese und Analyse des Wassers eine nichtige Voraussetzung sey; dass Schwefel, Phosphor, Zucker, Hydrogen, Azote, Salpeterluft, zusammengesetzte Dinge sind, u. s. w. (aber Zucker und Salpeterluft sind ja, in dem, von Hn. *W.* sogenannten gallischen Systeme, nirgends als einfache Stoffe aufgeführt!). Er hofft ferner zu erweisen, dass die Qele, der Zucker, das flüchtige Akali, die Salpetersäure, vielleicht selbst das brennbare Gas, das azotische Gas, ja wohl gar die Luftsäure, — *Phosphorsäure* enthalten. — Ohne Zweifel sieht das chemische Publicum diesen Beweisen mit ungeduldigem Verlangen entgegen. — *Ueber die Bestandtheile des Rothgiltigerzes*, von Hn. Prof. *Klaproth*. Ein kurzer Auszug aus einer, von dem Vf. in der Akad. der Wiss. zu Berlin vorgelesenen, Abhandlung über die Silbererze; welche auch bereits in der, von dieser Akademie besonders herausgegebenen Sammlung der deutschen Aufsätze ausführlicher erschienen ist. Durch diese Analyse ist nun die im Rothgiltigerze bisher als eine ausgemachte Wahrheit geglaubte Vererzung des Silbers durch Arsenik als völlig ungegründet dargethan, und dagegen das Spiesglanz als dessen wesentlicher Bestandtheil erwiesen. — *Bertaud's Methode, die Gegenwart und Menge des Alauns im Weine, besonders im rothen Weine, zu erforschen.* Man solle einige Tropfen Kalchwasser in eine geringe Quantität des Weins schütten, und die Mischung 18 Stunden hindurch ruhig stehen lassen. Wenn sich nach Verlauf dieser Zeit an den Wänden des Glases Krystallen (weinsteinsaure Kalcherde) angesetzt haben, so ist der Wein nicht alaunhaltig; denn die Abwesenheit derselben verräth jedesmal die Verfälschung. — *Ueber die Glaubersalzerzeugung nach Ballerischer Art*, von Hn. D. *Hahnemann*. Die Richtigkeit dieser Methode wird hier von Hn. *H.* etwas heftig bestritten, ob mit Grunde? das wird sich im folgenden ergeben. — *Ueber das Phosphor-Kupfer*, von Hn. *Sage*. 200 Gran Kupferspäne mit eben so viel Phosphorglas und 24 Gran Kohlenstaub vermischt, mit Kohlenstaub bedeckt, und einem heftigen Feuer ausgesetzt, liefert eine Verbindung des Kupfers mit $\frac{1}{5}$ seines Gewichts vom Phosphor. Es sieht denn graulichweiss aus, lässt sich poliren und gleicht dem Stahl; die Feile greift es nur wenig an. — *Ueber einen Hydrophan*, von Hn. *de Saussure*, d. J. Der als ein vorgegebenes seltenes Naturproduct zu Kauf getragene Pyrophan ist nichts anders, als ein, in geschmolzenem Wachse getränkter Hydrophan. — *Anzeige einer sehr reinen Seife zum Arzneygebrauch.* Sie wird in der chemischen Fabrik zu Salzgitter fabricirt. — (Wohleingerichtete Apotheken sollten aber, so wie die übrigen chemischen Präparate, also auch die medicinische Seife, selbst bereiten, um für die Güte ihrer Mittel stehen zu können!) — *Noch Etwas über das Berlinerblau.* Enthält einige weitere Erfahrungen des Hn. *Stucke* über diesen Gegenstand, zur Beantwortung einiger von Hn. *Gadolin* gemachten Einwürfe. — *Von der Verbesserung verdorbenen Wassers*, von Hn. *Lowitz*. Eine anderweitige Anwendung der reinigenden Kraft der Holzkohle. Die Wirkung derselben, faules Wasser trinkbar zu machen, wird durch einen kleinen Zusatz von Vitriolöl befördert. — Vom Hn. Hofr. *Herrmann* in Kathrinenburg eine kurze Nachricht von dem mennigrothen Bleykalche, welcher, durch einen im Schlangenberge sich ereigneten Brand, aus Bleyglanze sich erzeugt hat. — Hr. Prof. *Kratzenstein* nimmt den Hn. *Wiegleb* seinen, an der Kopenhagener Verwandlungsgeschichte des Wassers in einen Funkenschlagenden Krystall, gewaltig übel. (Ein andermal glaube auch Hr. *W.* so was hübsch!) — Hr. *v. Humboldt* referirt eine, für die Basaltgenese nicht unwichtige Beobachtung des Hn. *Freiesleben*, als welcher, in dem Basalte des zum böhm. Mittelgebirge gehörigen Kaufawer Berges, Thonmergel, und in diesem einen vollkommen deutlichen Pflanzenabdruck fand. Hr. D. *Borges*, von einer, vom D. *Roxburgh* in Ostindien entdeckten neuen Indigopflanzengattung (*Nerium tinctorium*); aus *Dalrymples oriental Repertory* entlehnt. 200 Pfund frische Blätter geben 1 Pfund Indigo.

2. Stück. *Versuche mit Zirkonen*, von Hn. H. R. *Gmelin*. Zu verwundern ist es, dass dergleichen neue Entdeckungen, als die, einer eigenthümlichen Erde im Zirkon von Hn. *Klaproth*, so wenige Nachprüfung finden. Hr. H. R. G. verdient daher in sofern Dank, dass er sich diesem Gegenstande hat unterziehen wollen; obwohl seinen Versuchen noch etwas an Vollständigkeit und Genauigkeit abgehet. — *Einige Bemerkungen über den Basalt in Schottland*, von Hn. D. *Ash*. Giebt vom geognostischen Vorkommen desselben in Schotland eine sehr gute Uebersicht. — *Bemerkungen über die salzsaure Schwererde*, von Hn. *Hoffmann* in Weimar. Zur Prüfung und Berichtigung einer, von Hn. Prof. *Arnemann*

geäufserten Bedenklichkeit über dieses Mittel. — *Ueber den rothen Quecksilberpräcipitat, dessen schöne rothe glänzende Farbe, und Sättigung mit Lebensluft*, von Hn. *van Mons*. Um diesen Kalch mit der gröfsten möglichen Menge von Sauerstoff zu beladen, löset er das Quecksilber in der Salpetersäure ohne Wärme auf, gießt die Auflösung in eine gläserne sehr geräumige Retorte, legt diese in das Sandbad einer irdenen Kapelle, umgiebt nur den angefüllten Theil der Retorte mit Sand, destillirt mit gelindem Feuer, bis die Masse in der Retorte eine rothe Farbe angenommen hat, gießt alsdenn die Flüssigkeit aus der Vorlage auf den Kalch zurück, zieht sie wieder ab, und wiederholt diese Arbeit noch mehrere male, bis die Säure fast gänzlich zerlegt ist. Unter Befolgung dieser Vorschrift erhält man einen Kalch in Krystallen von der schönsten glanzendsten Röthe. — In den *Auszug aus Briefen* giebt Hr. Prof. *Pickel* Nachricht von dem Salpetergehalte der Tufsteinerde aus einer Höle des Homburger Berges am Mayn. Ein Centner derselben gab zuerst für sich 1 Pfund vollkommnen Salpeter, und die übrige Lauge, nach Zusatz von Aschenlauge, noch 2 Pfund. Hr. *B. C. Westrumb* provocirt abermals auf die Erfahrung, dafs Lebensluft und gemeines Salzgas kein zündendes Salzgas bilde. Dieses scheint jedoch, nach den antiphlog. Lehrsätzen, auch nicht anders seyn zu können; so wenig als nitröses Gas aus blofser Vermischung vom azotischem Gas, mit Lebens- oder atmosphärischer Luft, entstehet, bevor nicht die Verbindung der Grundlagen mit dem Wärmestoffe aufgehoben worden.

3. *Stück*. Hr. H. R. *Gmelin* fährt mit seinen Versuchen über Metallmischungen fort, und giebt gegenwärtig Nachricht von der ihm gelungenen *Vermischung des Bleis mit Kobolt*. — *Ueber die Pflanzenkohle*, von Hn. D. *Kels*. Ein Beytrag zur Bestätigung der von Hn. *Lowitz* entdeckten Kraft der Kohle, gefärbte Flüssigkeiten zu entfärben, und durch Fäulnifs hervorgebrachte stinkende Gerüche zu entfernen. (Es ist zu beklagen, dafs der vom Vf. im grofsen angestellte Versuch, Wasser auf Seereisen durch Kohlen gegen die faule Verderbniss eine geraume Zeit zu schützen, durch den Tod unterbrochen ist; denn dieser junge wackere Mann ist in Surinam, bald nach seiner Ankunft daselbst, verstorben.) — *Neue Bemerkungen über die Natur des Honigs, und die Darstellung seines zuckerartigen Bestandtheils in trockner Gestalt*, von Hn. *Lowitz*. Unermüdet fährt Hr. *L.* fort, die Wirkung der Kohle auf anderweitige Stoffe zu prüfen. Der mit Kohlen behandelte Honig verlor dadurch, aufser der Farbe, auch den eigenthümlichen Geruch und Geschmack; nahm aber, selbst beym gelindesten Abdampfen, aufs neue eine braune Farbe an, ohne Neigung zu einer regelmäfsigen Krystallisation zu äufsern. Vermittelst des Weingeists schied er aus dem Honig den gemmenden zuckerartigen Bestandtheil; mit welchem aber die Versuche, ihn in regelmäfsige Krystallen zu bringen, nicht gelangen. Die weitern Versuche erweisen den Unterschied dieses Honigzuckers vom gewöhnlichen Zucker, welches besonders in dem Verhalten gegen Kalchwasser und lebendigen Kalch sich auffallend äufsert. — *Ueber den Braunstein, und ein astrachanisches Salz*, von Hn. Prof. *Fuchs*. Fälschlich hält Hr *F.* den metallisch glänzenden Rückstand, welchen man erhält, wenn eine salpetersaure Auflösung des Braunsteins bis zur Trockne abgetrieben wird, für einen auf nassem Wege reducirten Braunsteinkönig. — Wozu doch, bey der Nachricht, dafs das natürliche Glaubersalz aus Astrachan mit Alkali keinen Präcipitat giebt, die unnöthige, und oben ein confuse Gewichtsangabe: 1 Qt. 2½ U. 8 Gr.? — *Ueber die Verbindung der Kohlenflötze mit Basalten in Schottland*, von Hn. D. *Ash*. Auch dorten liegt der Basalt in grofsen Massen unmittelbar auf Kohlen; als in der Insel Mull. Das Kohlenflötz, das unter dem Bette des Basalts liegt, ist oft nicht über 1′ dick, und es liegt oft auf einer andern Basaltmasse, ohne eine anderweitige Schicht zwischen beiden. Die Kohle der durch grofse Basaltmassen bedeckten, oder davon eingeschlossenen Flötze, ist sehr erdharzig, eben und glasartig auf dem Bruche, und leicht entzündlich. Sobald aber die Basaltdämme die Kohlenflötze durchbrechen, oder durchschneiden, verändert die Kohlenader auf beiden Seiten in einer beträchtlichen Strecke ihr Ansehen; sie ist ihres Erdharzes beraubt, ist voller Löcher und Hölungen, und giebt allen Anschein eines erlittenen Brandes. — Ein merkwürdiger Umstand! — Hr. *B. C. Westrumb* bezeugt abermals seine bekannte starke Abneigung gegen das System der Gasiten. Allein, wenn er hier jedem, der da behauptet aus frisch gefertigtem Quecksilberkalche (per se) Lebensluft erhalten zu haben, es auf den Kopf zusagt, dafs es unwahr sey, so ist dieses, aufs *gelindeste* ausgedrückt, ein übereiltes Benehmen. — Traurig ist es, in unsern Tagen noch von solchen widersinnigen und betrügerischen Bereitungsarten pharmaceutischer Mittel hören zu müssen, dergleichen Hr. K*** in S** hier erzählt. Allein, wer verbürget die Wahrheit solcher anonymen Beschuldigungen? und wie leicht kann nicht auf solche Art auch oftmals der gute Name eines Rechtschaffenen in Gefahr kommen? —

4. *Stück*. *Ueber den Sibirischen Beryll oder Aquamarin*, von Hn. H. R. *Herrmann*. Wenn Hr. *H.* nach vorangeschickter Prüfung der verschiedenen Classificationsmethoden der Edelsteine, uns mit der seinigen bekannt macht, und sagt: „ein Stein, z. B. dessen Bruch „glasartig ist, und der dabey am Stahle Feuer schlägt, „oder gar Glas schneidet, und von Säuren nicht angegriffen wird, den rechne ich zum Quarzgeschlechte; „seine Bestandtheile mögen auch seyn welche sie wollen etc." so kann Rec. ihm nicht beytreten. — Hr. *H.* theilt hierauf die Beschreibung einer der vorzüglichsten Steinarten Sibiriens, des Beryll's, mit; deren es dort zweyerley giebt: schörlförmiger Beryll, und Beryll von besonderer Krystallisation. Beide sind ausführlich und unterrichtend beschrieben. — Hr. *Westrumb* bestätigt den von Hn. *Klaproth* entdeckten Spiesglanzgehalt im Rothgiltigerze. Von der, unter den Resultaten der Klaprothschen Zergliederung aufgeführten Vitriolsäure vermuthet Hr. *W.*, dafs sie das Product der Zerlegungsarbeit aus dem vererzenden Schwefel seyn möchte. — *Ueber die Verbindung des Bleis mit Kupfer*, von Hn. *Gmelin*.

Gmelin. — *Untersuchung der Mineralquellen zu Imnau*, von Hn. *Klaproth*. Die hier untersuchten Mineralquellen, deren 3 sind, haben einerley Bestandtheile, deren Verhältnisse in 100 K. Z. zwischen folgenden Zahlen fallen: *Bittersalz* 5,00 6,00; *Kochsalz* 0,30; *salzsaure Bittersalzerde* 0,20; *Luftsaure Kalcherde* 25,00 - 31,00; *Eisenerde* 0,75 — 1,50; *Kieselerde* 1,00; *Harzstoff* 0,30; *Luftsäure* 104 - 112 K. Zolle. — Hr. *Westrumb*, welcher unlängst den Hn. Prof. *Storr* getadelt hatte, dass er die Adularia zu den Schwerspathe rechne, erklärt jetzt, es übersehen zu haben, dass Hr. *St.* von der undurchsichtigen Art spreche, als welche ihm damals noch nicht bekannt gewesen sey. — *Nachricht von einer ganz weissen ungefärbten Kupferauflösung*, von Hn. Freyh. *v. Meidinger*. Wenn es hier heisst: man habe von jeher geglaubt, dass die *grüne* Farbe dem Kupfer und allen seinen Auflösungen wesentlich zukomme, so soll dieses doch wohl nur allein von den Auflösungen in Säuren gelten? Aber auch dieses verhält sich nicht so; oder es müsste jemand die blaue Farbe des Kupfervitriols und der salpetersauren Kupferauflösung, für grün ansehen wollen. — Dass, bey dem hier beschriebenen Verfahren, eine farbenlose Kupferauflösung erhalten worden, ist nicht zu verwundern, da eine jede Kupferauflösung in Mineralsäure, wenn sie mit reichlichem Wasser verdünnet wird, scheinbar farbenlos wird. Dass aber in der Auflösung, von welcher hier die Rede ist, nur gar wenig Kupfer enthalten gewesen seyn kann, solches wird *durch das eiserne* Gefäss begreiflich, in welchem diese *Mischung* über Feuer behandelt worden ist. — Hr. *Rückert* (anjetzt) in Henczida in Ungarn, giebt Nachricht von dem grossen Reichthum an Mineralalkali, welchen daselbst die Natur in trocknen Seen von ½ bis 2 Stunden Umfang giebt. Er macht sich anheischig, dieses Salz in der grösten Reinigkeit frey von Erde und heterogenen Salzen, in dem Preise der Potasche zu liefern. „Sind „die Anlagen, sagt Hr. R., welche ich zu machen habe, „beendigt, — so liefern solche jährlich gegen 10000 „Centner, und noch mehr, sicher." Das ist viel! — Ob und wie weit es mit diesen Anlagen gediehen seyn mag, wünschten wir wohl zu erfahren.

5. *Stück. Vom sibirischen Avanturin*, von Hn. H. R. *Herrmann*. Er ist in der Gegend von Katharinenburg entdeckt, und besteht aus einem trocknen, nur an den Kanten durchscheinenden, und fast hornsteinartigen Quarze, in welchem stellenweise ein sehr feiner gold- und silberfarbener Glimmer innigst, und zum Theil sehr gleichförmig eingemischt ist. Die ganze Steinart sey aber eigentlich nichts anders, als Glimmerschiefer, und also eine Art Gneus. Die Glimmerblättchen, deren Grösse kaum zu unterscheiden ist, sind sehr egal, und so dicht vertheilt, dass fast nichts von dem Quarzgrunde dazwischen zu sehen ist. Dieser ist von Farbe grau, hin und wieder ins röthlichte schielend. (Mit dieser Beschreibung kömmt ein Probestück ziemlich überein, welches Rec. von dorther erhalten; dessen Masse ist aber nicht Quarz, sondern Feldspath; so wie die schönen glänzenden Punkte nicht aus Glimmer, sondern blos in äusserst feinen Rissgen oder Federn, zu bestehen scheinen.) — *Von der Bereitung einer ganz reinen* (und salzsauren) *Schwererde*, von Hn. B. C. *Westrumb*. Da dieses Mittel von unkundigen Personen wohl oftmals fehlerhaft mag bereitet werden, so ist eine gute Anweisung dazu nicht überflüssig. — *Ueber das wahre Verhältniss der Säure im Schwefel*, von Hn. *O. C. Wiegleb*. Hr. *W.* hat zu dieser Absicht das bekannte Verfahren *Stahl's*, nur mit mehrerer Genauigkeit befolgt, und glaubt aus dem Resultat sicher bestimmen zu können, dass in jeder Drachme Schwefel 2 Drachmen feste Säure vorhanden sind. Die Erklärung ist noch aus der — jetzt aufgegebenen — negativen Schwere des Phlogistons hergenommen. — *Entwurf zu einer Tafel für die wärmeleitende Kraft der Körper*, von Hn. *v. Humboldt*. Zu einem Beweise, mit welchem Scharfsinn schon die ältern Philosophen einzelne Dinge beobachtet haben, citirt Hr. *v. H.* einige Stellen im Aristoteles über hieher gehörige Materien. Genauer ist zwar die Wärmeleitungskraft von neuern Physikern untersucht worden; aber das Verhältniss zu bestimmen, blieb Hn. *Mayer* in seiner Schrift: *über die Gesetze und Modificationen des Wärmestoffs*, vorbehalten, nach dessen Formeln die von Hn. *v. H.* hier gelieferte Tafel ausgearbeitet ist. — *Ueber das neue Neutralsalz aus dephlogistisirter Salzsäure und Pflanzenalkali*, von Hn. *Tromsdorf*. Als er, bey Bereitung dieses von *Berthollet* entdeckten Neutralsalzes, 20 Gran derselben mit 6 Tropfen Vitriolöl übergoss, entstand ein Schlag, wie ein mässiger Peltschenknall, die Masse sprützte umher, und es entwickelten sich rothe Dämpfe. Ebenfalls entstand eine heftige, und mit blauer Flamme begleitete Detonation, als er 6 Gran Phosphor mit 10 Gran dieses Salzes mischte. Die anderweitigen Versuche des Vf., um zu erfahren, ob die Salzsäure in wirkliche Salpetersäure verwandelt sey, entsprachen seiner Erwartung nicht; — wie dieses auch ganz natürlich war, und welche Verwandlung noch niemand behauptet hat. — Von dem Aufsatze: *Versuche über die zum Bleichen dienlichen alkalischen Substanzen u. s. w.* von Hn. *Kirwan*, übergehet Rec. die weitere Anzeige, da er ihn schon in einem anderweitigen Werke gelesen zu haben sich erinnert. (Rec. wünscht bey dieser Gelegenheit, dass es dem Herausgeber der Annalen gefallen möchte, bey den aus andern Schriften aufgenommenen Aufsätzen, die Quelle anzugeben, welches im gegenwärtigen Bande nicht durchgehends geschehen ist, um sie von den, für diese Annalen eigends eingesandten Originalaufsätzen, deren Anzeige hier nur allein Platz finden soll, unterscheiden zu können.) — Von dem Aufsatze: *über die Frage: was ist wohl das Phlogiston?* lautet der Schluss; „giebt es ein Phlogiston; „so verdient auf alle Fälle die brennbare Luft den Na„men des Phlogistons."

6. *Stück. Einige Bemerkungen, die Branntweinbrennerey betreffend*, von Hn. *B. C. Westrumb*. Ein schätzbarer Aufsatz, durch welchen sich Hr. *W.* um diesen Nahrungszweig sehr verdient macht. Um den oft eintretenden Mangel an Gest oder Hefen zu begegnen, schlägt der Vf. zwey Gährungsmittel vor; welche Rec. ihrer Gemein-

meinnützigkeit wegen hier ausziehen würde, wäre ihm nicht der dazu erfoderliche Raum versagt. Zu den, einer Verbesserung bedürfenden, Einrichtungen unserer gewöhnlichen Branntweinbrennereyen zählt er vorzüglich die Destillirantalten. Er empfiehlt, dem Helme die Form des Zuckerhuts, und fast die Weite des Destillirkessels zu geben, ihn mit einem Gerinne zu versehen, und mit einem Mohrenkopf zu umgeben u. s. w. — Ob nun gleich wider einige dieser Vorschläge von einem bekannten guten Praktiker, dem Hn. *Neuenhahn* d. J. in Nordhausen, nicht ganz unerheblich scheinende Einwürfe gemacht worden sind, über welche abzuurtheilen, Rec. aus Mangel der Erfahrung im Grosen, nicht befugt ist, so behalten dennoch die mehresten der hier gegebenen Vorschläge ihren grosen Werth. — *Ueber einige vesuvische Fossilien*, von Hn. B. R. *Nose*. Mit der ihm eigenen Genauigkeit beschrieben. Da jedoch dieser Aufsatz in dem so eben erschienenen *Beschlusse der Beyträge zu dessen Vorstellungsarten über vulkanische Gegenstände* eingerückt ist, so wird auch die weitere Anzeige füglicher dem Rec. jenes Werks zu überlassen seyn. — *Eine Bemerkung über die Arsenikſäure*, von Hn. *Wiegleb*. Obgleich der Vf. sagt: dass der brennbare Grundstoff eines der allerleichtesten Wesen in der Natur seyn, und deswegen auch absolut allen mit ihm verbundenen Körpern einen Theil ihrer ursprünglichen Schwere verhältnissmäsig vermindern müsste, so hat doch diese Vorstellungsart seitdem im ganzen einige Modificationen erfahren. Ob auch bey dem Vf.? solches ist Rec. unbekannt. — Zu den, in Säure zu verwandelnden Arsenik, fand Hr. *W.* das gewöhnlich vorgeschriebene Verhältniss der Salpetersäure nicht völlig hinreichend. — Gegen die von Hn. *B. C. Westrumb* oben geäusserte Meynung, dass die von Hn. *Klaproth* bey seiner Zerlegung des Rothgiltigerzes gefundene Vitriolsäure, ein Produkt der Wirkung der Salpetersäure auf den Schwefel sey, legt hier Hr. *Klaproth* einige Umstände dar, die es allerdings wahrscheinlich machen, dass die ausgeschiedne Vitriolsäure schon als solche im Erze präexistiret habe. — *Beytrag zur Zerlegung des elastischen Harzes*, von Hn. *Tromsdorf*. Luftsäure, Pflanzensäure, Phlogiston und flüchtiges Alkali, hält Hr. *T.* für die Bestandtheile des Federharzes, und frägt: ob die feste Verbindung des Phlogistons vielleicht die Ursache der Elasticität dieses Harzes sey?

II. Band. 7. Stück. Einige Bemerkungen, verschiedene Gegenstände der neuen Chemie betreffend, von Hn. *B. C. Westrumb*. In der ersten Abtheilung dieses Aufsatzes sucht Hr. *W.* seine Behauptung: dass die Metallkalche Wasser enthalten; dass dieses Wasser eigentlich der verkalchende Stoff, und die Ursach des vermehrten absoluten Gewichts sey, durch dargelegte Erfolge von mehren Versuchen zu rechtfertigen. Braunstein, nach und nach erhitzt, gab zuerst Wasser, fast 2 Loth vom halben Pfunde; denn phlogistische Luft, hierauf diese Luft mit reiner gemischt, und bey völligen Glühen, bloss reine Luft. Auf ähnliche Art verhielten sich die Zinkkalche; und mit gemeinem rothen Queckſilberkalche hatten, in Rücksicht der ausgetriebenen Wassertheile, gleiche Erfolge statt. Der 6te Versuch ward mit dem für sich bereiteten rothen Queckſilberkalch angestellt. Es erschien wäſſriger Dunst im Halse der Retorte der in Tropfen zusammenfloss. „*Gleich nach diesem Dunste*, „sagt Hr. *W.*, *folgte das Queckſilber in laufender Gestalt*, „*ohne dass auch nur eine einzige Luftblase zum Vorschein* „*gekommen wäre.*“ Diese Behauptung ist es nun vorzüglich, welche dem Vf. die bekannten starken Widersprüche zugezogen hat; über welchen Streit in der Folge noch einiges vorkommen wird. Der 2te Abschnitt hat das zündende Salzgas zum Gegenstande, welches aus Lebensluft und salzsaurem Gas zusammenzusetzen, Hr. *W.* vergebens versucht hat. Der hierwider zu machenden Einwendung: dass das zündende Salzgas eine chemische Verbindung von ganz anderer Art sey, als eine simple Mischung, gedenkt zwar der Vf. selbst; allein, ohne sie für etwas anders, als für *eine bloſse Aufgabe*, gelten lassen zu wollen. So sucht er auch die Erfahrung: dass Braunstein, dem man durch Glühen des Oxygens beraubt hat, dem unerachtet noch zündendes Salzgas giebt, wenn man Salzsäure über ihn abzieht, zu Gunsten seiner Theorie zu erklären. — Zuletzt noch einige Versuche, die zündende Eigenschaft des zündenden Salzgas betreffend. Gegen *Fourcroy's* Versicherung, dass ein Licht u. dgl. in diesem Gas mit eben der Helligkeit brenne, und eben so schnell verzehrt werde, als in der Lebensluft, behauptet hier Hr. *W.* das Gegentheil, — und zwar mit Recht. — *Ueber das Phlogiston*, von Hn. H. R. *Herrmann*. Der Vf. glaubt, dass die Existenz des Phlogistons vielleicht bey keinem andern Processe im Grosen bemerkbarer seyn dürfte, als bey der Bereitung des Schmelzstahls. — *Beytrag zum sogenannten Honigſteine*, von Hn. *L. M. Brückmann*. Zu *Artern*, woselbst der sogenannte Honigstein (nach Hn. *Brückmann's* Erfahrung, gelbe Gipskryſtallen) sich gefunden hat, traf man zu der Zeit auch häufig gediegenen Schwefel an, und unter diesem Kryſtallen von derselben Form, die der Honigstein hat, nemlich doppelte vierseitige Pyramiden. Daher mag es gekommen seyn, dass man den Honigstein für ein brennbares Mineral gehalten hat. — *Ueber die Scheidung des geschwefelten Queckſilbers auf nassem Wege*, u. s. w. von Hn. Prof. *Hildebrand*. Diesen und übrigen Aufsätze in den folgenden Stücken über das Queckſilber, darf Rec. hier übergehen; da Hr. Prof. *H.* seitdem diese seine chemischen Versuche und Erfahrungen in einer eigenen Schrift gesammelt hat, die bereits in der A. L. Z. besonders angezeigt ist.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. May 1794.

PHYSIK.

HELMSTÄDT, in der Univers. Buchh.: *Chemische Annalen, für Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen*, von D. *Lorenz v. Crell* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

8. St. Von der *Bereitung des Damascenerstahls*, von Hn. Hofr. *Herrmann*. Zuerst eine kurze Nachricht über den ächten Damascenerstahl, und von 3 verschiedenen Nachahmungen desselben, die ihren Werth blos im Aeusserlichen haben. Bey Befolgung von *Perret's* Vorschrift erhielt Hr. H. einen Damast, der sowohl in der Güte, als im äussern Ansehn, dem ächten nach stand. Auch *Rinmann's* Damast-Composition that ihm nicht Genüge. Er ging daher in seinen Versuchen weiter, und glaubt nun, seinen Zweck vollkommen erreicht zu haben. Er berichtet, bereits viele Klingen verfertigt zu haben, die den türkischen nichts nachgeben. Die Probe seiner Klingen bestehe darin, dass sie, in eine Stange Eisen gehauen, ¼ bis ½ Zoll tief, in dieselbe eindringen, ohne im mindesten eine Scharte zu bekommen u. s. w. Er verspricht, seine Bereitungsart in der Folge mitzutheilen. — *Vom krystallisirten Pechstein*, von Hn. *L. M. Brückmann*. Er soll im sächsischen Obererzgebirge brechen. (Der eigentliche Geburtsort wird noch geheim gehalten; wie denn das gewöhnlich mit neuen Fossilien dort der Fall ist, um ein desto sicheres Monopol damit treiben zu können.) — *Ueber eine höchst schädliche Verfälschung des Schnupftobaks*, von Hn. *Westrumb*. Hn. *W.* fand Bleyzucker darin, und stellt daher dieses Factum zur Warnung auf. — Also nicht allein Tod in den Töpfen, sondern auch Tod in den Dosen, soll uns das Bley seyn. — *Ueber die Natur des gebrannten Kalchs*, von Hn. Pr. *Hildebrand*. Der Vf. welcher, an einem andern Orte, angenommen hatte, dass zur Erklärung der Erhitzung des gebrannten Kalchs mit Wasser, seine Anziehung zur Luftsäure hinreichend sey, hat sich durch weitere Versuche veranlasst gefunden, dieser Meynung zu entsagen, und dagegen die Erklärung anzunehmen, dass der gebrannte Kalch eine viel grösere Capacität des Wärmestoffs besitze, als das Gemisch, welches aus gebrannten Kalch und Wasser besteht.

9. *Stück. Ueber eine längst schon bekannte, und noch bessere Art, durch Flussspathsäure auf Glas zu ätzen*, von Hn. Hofr. *Beckmann*. Interessant ist die hier mitgetheilte Nachricht, dass diese Kunst schon im J. 1670 von dem Nürnbergischen Künstler *Heinr. Schwanhard* erfunden worden. Er hat die Zeichnungen mit Firniss bedeckt, und den Grund von Aetzwasser anfressen lassen; wodurch denn glatte, helle Zeichnungen auf mattem Grunde haben entstehen müssen. Hr. Prof. *Wilke* in Stockholm giebt Nachricht *über das in Schweden angelegte Porphyrwerk und die Arbeiten, die daselbst gemacht, und nach Bestellungen von daher erhalten werden können*. — *Ueber die Glaubersalz-Erzeugung nach Ballensher Art*. Hr. Prof. *Lieblein* in Fulda rügt den obengedachten Widerspruch des Hn. *Hahnemann's*, und erklärt nach dieser Art das Glaubersalz, aus Küchensalz und Vitriol gar oft bereitet zu haben. — *Ueber Oxygen und Phlogiston*, von Hn. Prof. *Hermbstädt*. Zur Vertheidigung des Oxygens wider die Anfechtungen der Herren *Gren* und *Westrumb*. — *Ueber die Vorsicht bey dem Einsammeln der Wurzeln, zur Vermeidung gefährlicher Folgen*, Betrift unter andern, die Kennzeichen der ächten Farrenkrautwurzel, um sie von der unächten (*Pteris aquilina*) zu unterscheiden. — Hr. Hofr. *Herrmann* in Cathsinenburg macht einen, von ihm dorten gefundenen, blauen Schörl bekannt. Er hat eine schöne Sapphir- oder Kornblumenfarbe. Er kömmt in Tafeln vor, die ½ bis ¾ Zoll breit, und verhältnismässig gar nicht dick, aber 1, 2 bis 3 Zoll lang sind, und ist in dünnen Tafeln durchsichtig. — Von dem grünen Feldspath aus dem Uralen besitzt dort jemand einen vollkommen regelmässigen, über 2 Zoll dicken, und gegen 8 Zoll langen Krystall. — Hr. Apoth. *Rose* in Berlin hat bey der chemischen Bearbeitung der Ambra gefunden, dass selbige bey einer anhaltend fortgesetzten Behandlung, sowohl mit reiner Salpetersäure, als auch mit oxygenesirter Salzsäure gar nicht zerlegt wurde, welches zu beweisen scheint, dass sie weder ein wachsartiger, noch ein harzartiger Stoff ist. — Die Anzeige des Hn. *Lowitz*, dass ein mit Schwefelleberluft gesättigtes Wasser von dieser Gasart durch Kohlenpulver vollkommen gereinigt wird, hat Hr. *Pierpenbring* am Nenndorfer asphaltischem Schwefelwasser bestätigt gefunden.

10. *Stück.* In dem Auffatze: *Versuche und Bemerkungen über verschiedene Gegenstände*, giebt Hr. Prof. *Hermbstädt* Nachricht von Versuchen, welche er zur Wiederholung der Arbeiten des Hn. D. *Richter* über Uranium, Braunstein u. s. w. angestellt hat. Zur Darstellung des Uranmetalls fand er doch die Vorschrift des Hn. *Klaproth* vorzüglicher. — *Ueber den sibirischen rothen Schörl*, von Hn. *Bindheim* in Moscau. Zuerst die äussere Beschreibung dieses noch seltenen Fossils; alsdann die chemische Zerlegung, deren Resultat folgende Bestandtheile angiebt. *Kieselerde* 57, *Alaunerde* 35, *Bittersalzerde* ½, *Eisenerde mit Braunstein* 5, im Hundert. (Einer

dem Rec. zugekommenen Nachricht zufolge, nennt Hr. Prof *Klaproth* dieſes Foſſil: *rothen Beryll.*)

11. *Stück. Bemerkungen über die Entbindung der Lebensluft, aus dem für ſich verkalchten Queckſilber, durch bloſses Glühen; nebſt Unterſuchung derjenigen Einwendungen, welche der Hr. Prof. Gren, und der Hr. Bergcommiſſ. Weſtrumb dieſem Verſuche entgegengeſetzt haben,* von Hn. Prof. *Hermbſtädt.* Hr. H. referirt hier einige, von Hn. Prof. *Klaproth* angeſtellte Verſuche, die Entbindung und Darſtellung der Lebensluft aus für ſich verkalchtem Queckſilber betreffend, vergleicht ſie mit denen, des Hn. *Weſtrumb's*, und ſucht die Urſache aufzufinden, warum letzter keine Lebensluft erhalten habe. — *Ueber die Entzündung der dephlogiſtiſch-ſalzſauren Sode*, von Hn. D. *Wurzer.* Hr. *W.* rieb eine Miſchung aus dem genannten Neutralſalze mit einem Drittheil Schwefel, von nicht mehr als anderthalb Gran, etwas lang und ſtark. Es entſtanden Funken und Kniſtern, manchmal ſo ſtark, als wenn ein Glas zerſpringt; aber auf einmal entſtand ein Knall, daſs in einem beträchtlich groſsen Zimmer Thüren und Fenſter bebten, und er einige Tage hernach nicht gut hören konnte. Die dabey entſtandene Flamme war wenigſtens 2 Schuh hoch, und ſo breit, wie der ganze Mörſer. — Ein jeder, der mit dieſen Salzen Verſuche machen will, hat alſo Urſache, auf die nahe Gefahr aufmerkſam zu ſeyn. — *Ueber den Waſſergehalt der metalliſchen Kalche*, von Hn. Prof. *Hermbſtädt.* Veranlaſst durch den, im 7. Stücke dieſer Annalen befindlichen, oben angezeigten Aufſatz von Hn. *Weſtrumb.* Hr. *H.* prüft jeden einzelnen, von Hn. *W.* dort aufgeſtellten Satz, und ſucht zu zeigen, wie das neue Syſtem eine naturgemäſsere Erklärung der Erfolge jener Verſuche zulaſſe.

12. *Stück. Prüfung des Ragoſoſchen Arzneymittels gegen die Fallſucht*, von Hn. H. R. *Gmelin.* Baldrianwurzel war der Hauptbeſtandtheil, welcher mit etwas Salmiak und Cajeputöl verſetzt zu ſeyn ſchien. — *Bemerkungen, die oxygeniſirte Salzſäure betreffend*, von Hn. Prof. *Hermbſtädt.* Zur Fortſetzung ſeiner Vertheidigung des antiphlogiſtiſchen Syſtems gegen des Hn. *B. C. Weſtrumb* Einwürfe gehörig. Vornemlich ſetzt er die Gründe deutlich auseinander, warum die Foderung des Hn. *W.*, daſs Lebensluft mit ſalzſaurem Gas gemengt, überſaures Salzgas bilden ſolle, unſtatthaft ſey. — *Reinigung des Salpeters durch Kohlen und Alaun*, von Hn. *Lowitz.* 2 Theile Alaun, nebſt 5 — 10 Theilen Kohlenpulver, auf 100 Th. rohen Salpeter, machten die Lauge augenblicklich vollkommen waſſerklar. — *Ueber die Art, die zu mancherley Fabrikenarbeit erfoderliche Salpeterſäure am beſten anzuwenden*, von Hn. D. *Wurzer.* Zur Empfehlung einer, in der Fabrik des Hn. Prof. *Pickel* zu Würzburg befindlichen Vorrichtung, vermittelſt welcher das, bey der Auflöſung des, zu Farben beſtimmten, Kupfers in Salpeterſäure entweichende nitröſe Gas in groſse, durch Röhren mit einander verbundene Ballons, welche Kupfer enthalten, und beynahe bis zur Hälfte mit Waſſer gefüllt ſind, und zu deren letztere die gemeine Luft freyen Zutritt hat, geleitet wird. Hierbey wird das nitröſe Gas durch den Antheil Lebensluft, den die in den Ballons befindliche gemeine Luft hergiebt, zu Salpeterſäure hergeſtellt, und dient nun wieder als Auflöſungsmittel des Kupfers. Auch ſind hierbey die Arbeiter den ſchädlichen Salpeterdämpfen nicht ausgeſetzt.

Der übrige Inhalt der Stücke beſteht in ausgehobenen Aufſätzen aus den franzöſ. *Annales de Chimie*, den Schriften der Akad. der Wiſſenſch. zu Stockholm, Dijon, und Paris, und in Anzeigen neuer chemiſcher Schriften.

PRESSBURG, b. Landerer von Füskut: *Compendium inſtitutionum phyſicarum quod in uſum ſuorum auditorum conſcripſit Matthaeus Pankl.* In reg. ac Poſon. phyſ. et rei ruſt. Prof. et c. edit. altera nov. inventis locupl. et ad ſyſtema antiphl. accomodata. P. I. de corpore abſtracte conſiderato. 214 S. P. II. de corp. chemice conſiderato. 228 S. P. III. de corp. phyſ. conſ. 304 S. 1793. 8maj. c. tab. aen.

Die erſte Ausgabe erſchien 1790. Neue eigenthümliche Lehren hat der Vf. nicht aufgeſtellt; er ſagt ſelbſt: „alles was ich liefere, gehört nicht mir, ſondern berühmten Männern zu, die ich benutzt und an ſeinem Orte genannt habe. Mein Eigenthum beſteht in der getroffenen Anordnung, der deutlichen und beſtimmten Entwickelung, einigen nützlichen Anmerkungen und der Erklärung vieler Phänomenen nach dem antiphlogiſtiſchen Syſtem.“ Dieſe beſcheidene Aeuſserung iſt indeſſen doch nicht ſo zu verſtehen, als ob ſich in den Werke gar keine Spuren des eignen Denkens des Vf. fänden; man ſtöſst vielmehr beym Leſen gar häufig auf dieſe und jene gute Bemerkung des Vf., bald um zu erläutern, bald um zu berichtigen. Von den Hauptſätzen ſind mehrentheils vollſtändige Beweiſe gegeben, nur wo dieſe zu weitläuftig geworden ſeyn und zu viel Mathematik erfodert haben würden, ſind ſie abgekürzt oder gar weggelaſſen worden. Mathematik iſt überhaupt nur ſparſam angebracht; auch werden nur wenig Verſuche und Geräthſchaften umſtändlich beſchrieben und durch Kupfer erläutert. Uebrigens iſt der Vortrag ſehr deutlich und ordentlich. Die ſyſtematiſche Anordnung der Materien ſelbſt läſst ſich aus folgender nähern Anzeige beurtheilen. I. Theil. Von der Natur der Körper und ihren allgemeinen Eigenſchaften. Von den Kräften der Körper und ihrer Elemente. Vom Zuſammenhang und den verſchiedenen Arten deſſelben. Von der Bewegung in geraden Linien; vom Stoſs; von der Schwere; von der Mittelpunktbewegung; vom Druck, Bewegung und Gleichgewicht der flüſsigen Körper. Von der Bewegung in krummen Linien; Pendel, Centralkräfte, Bewegung der himmliſchen Körper, beſonders der Erde und des Mondes, Kometen. Vom Licht. Eigenſchaften, Reflexion und Refraction deſſelben. Ungleichartigkeit des Lichts, Farben. Theorie des Auges und anderer optiſcher Werkzeuge. II. Theil. Von der Chemie überhaupt, von chemiſchen Verwandſchaften und Wirkungen oder ſogenannten Proceſſen, beſonders von Auflöſung und Niederſchlag. Von der Natur und den Beſtandtheilen des Feuers; von ſeinem freyen und gebundenen Zuſtand, nebſt einigen Wirkungen deſſelben, z. B. Sieden, Ausdehnung, Schmelzung. Von den künſtlichen

ganz nach den antiphlogistischen System. Von den flüssigen Körpern; Wasser, Phlogiston, Oele, weinartige Flüssigkeiten. Von den Erden und Seinen, Salzen, Metallen. Von den Körpern des Pflanzenreichs; Gährung, Fäulniss. Von den thierischen Körpern und den verschiedenen Bestandtheilen. III. Theil. Vom Ursprung unsers Erdkorpers und den darauf vorgegangenen Veränderungen; besonders von der Gröfse und Gestalt, äufsern und innern Beschaffenheit des Erdkörpers. Vom Dunstkreis. Schwere und Druck der Luft, Barometer, Elasticität der Luft, Einfluss der Luft auf das Verbrennen, Athmen und Wachsthum der Pflanzen; vom Schalle. Von der Elektricität und dem Magnetismus, und zwar hier blofs vom thierischen. Von gröfsern und kleinern Gewässern auf der Erde; Gesundbrunnen, Bäder, Meteoren. Von den Mineralien, besonders dem Magnet. Physiologie des vegetabilischen und animalischen Körpers. Am Ende jedes Abschnittes sind die Schriftsteller angeführt, woraus der Vf. geschöpft hat, und ein brauchbares Register beschliefst das ganze Werk.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Ueber die Thorheiten meiner Zeitgenossen;* oder Versuch einer neuen Charakteristik der Menschen, vornemlich der Deutschen. 1792. 260 S. 8. (18 gr.)

Das Thema, welches der Vf. dieser Schrift abzuhandeln *gedenkt*, drückt er selbst S. 10. also aus: „Alle Menschen, „moralisch betrachtet, sind *weiter Nichts*, als ein grofser „Haufe *Bösewichter* aller Art, worunter die, welche nicht „so schlimm sind, als die Uebrigen, für Fromme gehal„ten werden," und bald darauf: „Alle Menschen sind, „wenn man die Wahrheit sagen soll, *Thoren*. Die, wel„che es in keinem so hohen Grade sind, als Andere, wer„den Weise genennt." —. Um diese menschenfreundlichen Urtheile zu erläutern und zu beweisen, sammelt er eine Gallerie von Meynungen, Gewohnheiten und Handlungen, die entweder von der Menschenvernunft allgemein für thöricht erkannt, oder doch hier so gedreht und gestellt werden, dafs sie in einem nachtheiligen Lichte erscheinen. Die Betrachtung dieser Schilderungen setzt denn den Vf. in so mancherley Bewegungen, dafs er über die Thorheiten seiner Zeitgenossen bald hämisch spottet, bald grob und pöbelhaft schimpft, bald mit frömmelnder Andachtsgebehrde seufzt, bald im ängstlichen Tone eines warnenden Patrioten Feuer schreyt.

Der ganze Vorrath ist in 21. Kapitel geordnet, welche nach den Ständen, Verhältnissen, Lebensarten, Geschäften und herrschenden Leidenschaften der Menschen rubricirt werden. Dafs hier Alles getadelt wird, läfst sich erwarten; aber, wie? das müssen wir, zur Ehre des Vf., durch Beyspiele zeigen. Im 4ten Kap. Vom Verstande und Witze, heifst es §. 87.: „Das Vornehmste, was „in unsern Tagen zu einer guten Lectüre gerechnet wird, „sind philosophische Flöskelchen, empfindsame Tändeleyen, moralische Sprüchwörterchen, schielende Bon„mots und lustige Mährchen, meist im cynischen Ge„schmack. Ein gutes Magazin hiervon liefert der so beliebte „D. M. des Hn. *W.*" — Im 5ten Kap. Vom Geschmack, §. 109.: „Jetzt, wo wir uns mit einer besondern Aufklä„rung brüsten, ist der Geschmack der Deutschen eben so „beschaffen, wie der Geschmack der Römer zu den Zei„ten Seneka's." Um dieses Urtheil zu belegen, führt der Vf. als Muster der Fabeldichtung im neusten Geschmack die Fabel eines ungenannten Dichters: „die alte und die junge Biene" — der lyrischen Poesie, ein Lied von *Kosegarten:* „Sie und May und Nachtigal;" — der philosophischen Schreibart, drey Stellen aus *Kant:* Ueber eine Entdeckung etc. — des philosophischen Kanzelvortrags, eine Stelle aus *Zollikofers* Betrachtungen über das Uebel in der Welt — des populären Kanzeltons, aus *Zerrenners* Natur- und Acker-Predigten — und des Romanstils, aus *Sigwarts* erstem Theile, und — wohl zu merken! alle diese Stellen als Beyspiele vom verderbten Geschmack der Deutschen an, aus Schriften, welche gröfstentheils das Lob der Recensenten und den Beyfall der Nation erhalten haben. Im 6ten Kap. Von der Philosophie und den Philosophen, §. 122.: „Duns, der gröfste Philosoph un„serer Zeiten, edirt Band auf Band, kritisirt Vernunft „und Religion, scheint zu beweisen und beweiset Nichts, „wird gelesen und nicht verstanden. Viele zweifeln mit „Recht, ob er sich selbst verstehe. Wie weit indessen „dieser tiefdenkende Mann in der Erkenntnifs der Wahr„heit gekommen seyn müsse; kann man daraus sehen, „weil er noch nicht gewifs weifs, ob ein Gott sey." Als ein warmer Verehrer alles Alten, besonders der alten bewährten Orthodoxie, ärgert sich unser Vf. sehr darüber, dafs die Journalisten und Zeitungsschreiber sich nicht über die Zänkereyen der Philosophen aufhalten, da sie doch verlangen, dafs „der Theolog, besonders der Orthodox, „zu allen Einwürfen seiner Gegner liebreich lächeln, sie „ohne Gründe für gegründet halten, oder wenigstens so „artig seyn und dazu schweigen soll." — „Man erwäge „einmal unpartheyisch," heifst es §. 129. „nachstehende „philosophische *Grobheiten*, die darum weil sie keine theo„logischen sind, Niemanden aufzufallen scheinen. Sie „sind aus einer weitläuftigen Rechtfertigung des Hn. „K. gegen den Hn. E. genommen, der die sogenannte „*Kritik der reinen Vernunft* des Erstern anzugreifen ge„wagt hatte." Nun werden acht vorgebliche Grobheiten aus *Kants* Schrift: Ueber eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik etc. angeführt, deren Eine unser Thorheitsrichter muthwillig verdreht, um einen hämischen Ausfall auf die Krit. d. r. V. anbringen zu können. K. sagt nemlich S. 77. der angeführten Schrift: „Hr. E. *hat*, „wie es scheint, von dem, was die Kritik Dogmatism „nennt, keinen deutlichen Begriff." Dazu setzt nun unser Vf. die Anmerkung: „Wenn solche Männer, wie Hr. „E. ist, keinen deutlichen Begriff davon *bekommen kön„nen*" (wo hat K. ein Wort vom *Bekommen können* gesagt? das heifst doch wohl den Leuten die Worte im Munde verdrehen!) „so möchte ich wissen, wer sonst? „Man beurtheile hieraus den Werth und den Nutzen ei„ner solchen Kritik!" Im 7ten Kap. Von Religion, Theologie und Aufklärung (welche Zusammenstellung!), wird alles moralische Uebel, davon man in unsern Tagen hört und liest, der Aufklärung auf den Kopf Schuld gegeben. §. 153. „Man will es zwar nicht gern eingestehen; „aber, das Wort *Aufklärung* bedeutet" (zumal unter

den Protestanten, bey welchen die Religion schon mehr als zu sehr geläutert ist,) „im Grunde Nichts anders als „*Freydenkerey* und *Unglaube:*“ und §. 157.: „Wenn das „*Aufklären* unter uns so fortwährt; so befürchte ich, dass „sich in Deutschland mit der Zeit eine eben so grosse *Re-* „*volution*, als jetzt in Frankreich, zutragen möchte!“ Ganz recht! mein Hr. Autor: das ist der bekannte Kunstgriff Aller, die der Finsterniss und Dummheit gern mächtigen Schutz schaffen möchten! Das 8te Kapitel ist den gelehrten Zeitungsschreibern und Recensenten gewidmet, welchen darin der Text recht nachdrücklich gelesen wird. Wie fein der edle Vf. sich auszudrücken wisse, das mögen folgende zwey Stellen zeigen: §. 171.: „Man kann „die meisten gelehrten Zeitungen nicht besser als mit „*Spucknäpfen* vergleichen, worin Jeder von der Gesell„schaft den Ueberfluss seiner Galle, oder den Unflath „seines Gehirns wirft.“ — (Womit mag nun der Vf. nicht erst seine eigene Schrift vergleichen!) und §. 175.: „Vor „den weltlichen Gerichten ist die Gewohnheit so, dass „erst das Rathscollegium den Beklagten verhört und ver„urtheilt, ehe ihn der Scharfrichter und seine Knechte „in die Hände bekommen. Bey der gelehrten Justiz aber „ist es gerade umgekehrt. Da fallen *die Scharfrichter* „*und ihre Knechte* erst über den Beklagten her, ehe der „ordentliche Magistrat, oder das Publicum, seine Sache „untersuchen und über ihn ein Urtheil fällen kann.“ — Ist das nicht ein preiswürdiges Muster der Bescheidenheit? — Und dieser Mensch hat noch Stirne genug, bald im Anfange seiner Schrift sich mit *Theophrast* und *la Bruyere* in Eine Klasse zu setzen!

Liegnitz, gedr. b. Pappäsche: *Der Seher in die mögliche und wirkliche Welt.* Ein Sonntagsblättchen für allerley Leser. 1 — 3tes Quartal. 1792. (18 gr.)

Jedes Quartal enthält 13 halbe Bogen, deren jedem ein Motto aus griechischen, lateinischen, italienischen, französischen oder deutschen Autoren vorgesetzt ist, von welchen die in fremden Sprachen, um derjenigen unter den *allerley* Lesern willen, die nur *Deutsch* verstehen, wohl hätten übersetzt werden können. Nachdem der Vf. auf eine, seiner Meynung nach, launigte Art seinen Lesern mit der Schilderung seiner Person, wie er sich kleidet und nicht kleidet, wie er aussieht und nicht aussieht, Langeweile gemacht hat, erklärt er sich im 3ten Stücke über den Zweck seiner Blätter so: „Da ich den Menschen unter mancherley Umständen und abwechselnden Verhältnissen zu schildern gedenke; so folgt hieraus, dass sich manches Gute zur Nachahmung empfehlen, mancher Fehler aber auch, den man sonst übersehen (hätte,) in die Augen fallen werde. Da ich auch Blicke in die mögliche Welt, wie es nemlich unter gewissen Umständen und vorhergegangenen Bemühungen und Abänderungen der Menschen seyn könnte, thun will: so folgt hieraus: dass, wenn man einen und den andern guten Wink verstehen wollte, vielleicht manche Thräne weniger geweint und manch Lob- und Danklied mehr gesungen werden würde.“ Die Absicht des Vf. ist also löblich. Auch an der Art der Einkleidung seiner Belehrungen in eine Erzählung der auf seiner Wanderung gemachten Erfahrungen und Bemerkungen, die mit Dialogen, Betrachtungen, kleinen Geschichten und auch einigemal mit Fabeln abwechselt, ist nichts auszusetzen. Es kömmt nur auf die Ausführung an. Aber gerade fehlts; dieses Sonntagsblättchen zeichnet weder von Seiten der Wahl der Gegenstände, noch der Betrachtungen und Reflexionen über dieselben, noch des Vortrags unter der Menge des ganz Gewöhnlichen aus. Die Moralen sind so, wie sie sich einem jeden, der nur denken kann, von selbst darbieten, und die Bemerkungen alltäglich; der gebildetere Leser, der doch auch unter der weitläuftigen Rubrik *Allerley* mit begriffen ist, findet nichts, was den Kreis seiner Ideen erweitern, sein Nachdenken beschäftigen und seinen Geschmack befriedigen könnte. Jeder Schriftsteller muss doch wohl seinen Lesern, von welcher Classe sie auch seyn mögen, entweder in Ansehung der Materie, über die er schreibt, oder in Ansehung ihrer Behandlungsart, etwas Neues geben können, oder die ganze Schriftstellerey ist zwecklos. Aber der ungenannte *Seher* giebt nicht mehr und nichts weniger auf seine andere Art zu sehen, als was, und wie es jeder Sehende schon gesehen hat, davon muss sich jeder durch den Augenschein selbst überzeugen, da einige oder mehrere Beyspiele immer noch die Einwendung erlauben würden, dass diese Proben noch nicht auf das Ganze zu schliessen berechtigten.

Stuttgard, b. Mezler: *Worte der Erinnerung an Jünglinge und Mädchen, die sich auf eheliche Glückseligkeit vorbereiten wollen;* von einem jungen Ehemann. 1793. 112 S. 8.

Diese Worte der Erinnerung tragen in einem belletristischen Charivari sehr gewöhnliche Dinge vor, als da sind: „man solle nicht eher heirathen, als bis man eine Versorgung habe — man soll nicht *unter* und nicht *über* seinen Stand heirathen — nicht blos auf Schönheit sehen — das Geld dabey weder zu viel noch zu wenig in Betrachtung ziehen — keine der Coquetterie ergebene Person heirathen — auf Temperament und Charakter Rücksicht nehmen etc. Als Muster des Vortrags mag das dienen, was der Vf. S. 5. von der Schönheit sagt: „Schönheit ist zwar ein herrliches Geschenk des „Himmels, sie ist nicht selten eine *Verkünderin* von „Schönheit der Seele, sie entzückt das Auge des Man„nes, wie des Mädchens, sie *thauet* das härteste *Felsen*„*herz auf;* aber nicht immer ist sie das *Vorbild* der rei„nen unbefleckten Seele, nur zu oft *verblendet* sie den „Verstand und macht die häslichsten Untugenden ver„*gessen.*“ Welche eine Häufung und Verwirrung der Bilder!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. May 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, bey Cotta: *Initia bibliothecae medico-practicae et chirurgicae realis sive repertorii medicinae practicae et chirurgiae communicat D. Guilielmus Godofredus Ploucquet*, Professor medicinae Tubingensis. Tomus I. 1793. 4. 20 Bogen und 536 S.

Schon vor vielen Jahren fiel der Vf. auf den Gedanken, über seinen damaligen kleinen Büchervorrath einen Realindex zu machen. Er sah bald ein, dass ein solcher Index auch die einzelnen erheblichen Gegenstände begreifen müsste, die in den Büchern enthalten wären, und da er sich nach und nach an eine Arbeit dieser Art gewöhnt hatte, so fasste er 1787 den Vorsatz, eine Realbibliothek für die ganze praktische Heilkunde und Chirurgie zu schreiben. Aus allen Schriften über diese beiden Fächer, die er nur auftreiben konnte, zeichnete er sich alles, was auf dieselben Bezug hat, auf kleine Zettel mit Anführung des Buches, der Ausgabe desselben, und Beziehung der Stellen aus, aber mit Weglassung solcher Praktiker und Chirurgen, welche die ganze medicinische Praxis und Chirurgie behandelt haben, in denen also der Leser, auch ohne dass sie der Vf. anführte, Abhandlungen über alle, oder wenigstens viele besondere Gegenstände der praktischen Heilkunde finden kann. Damit man aber doch weiss welche Schriften er nicht excerpirt hat, so hat er diese unter dem Titel: *catalogus medicorum et chirurgorum, qui de omnibus vel saltim plerisque morbis internis sive externis scripsere*, diesem Reallexicon in alphabetischer Ordnung vorangesetzt. Vorzüglich hat er solche Schriftsteller excerpirt, welche Beobachtungen und Thatsachen liefern, und bey vielen Beobachtungen hat er mit wenig Worten bemerkt, was sie eigentlich enthalten. Er hat nicht geprüft, und auch kaum prüfen können, ob diese Beobachtungen wahr oder erdichtet sind: da er nur ein Repertorium der vorhandenen Beobachtungen liefern wollte, konnte man ihm nicht zumuthen, auch eine Kritik derselben zu liefern, und überdiess ist er der sehr wahren Meynung, dass, was dem einen falsch scheint, dem andern wahr scheinen kann. So, sagt er, zweifelte ich an der Wahrheit der Geschichten, welchen zufolge ein Weib Mutterkränze wegbrach, und endlich sah ich mit meinen Augen, dass dieses geschah. Er nahm überhaupt alle Beobachtungen und alle Schriften über Gegenstände der praktischen Heilkunde auf, ohne auf den Werth oder den Unwerth derselben zu sehen, theils weil er den Schiedsrichter nicht machen wollte, theils auch, weil er sehr viele Schriften, besonders Dissertationen, nur dem Titel nach kannte, und weil kein Buch so schlecht sey, aus dem man nicht etwas lernen könne. Ueberdiess ist auch sein Werk für so mannigfaltige Zwecke eingerichtet, und der Gesichtspunkt, aus dem man von der Güte oder dem Unwerth eines Buches urtheilen kann, ist so verschieden, dass es Rec. für einen wesentlichen Mangel angesehen haben würde, falls der Vf. eine Auswahl getroffen hätte, bey welcher ihn auf jeden Fall das Schicksal treffen müsste, es wenigstens einem Theil nicht recht zu machen. Er hat sogar die Sammler von Beobachtungen excerpirt, den *Marcellus Donatus*, *Schenk von Grafenberg*, *Bonet*, und dieses aus dem guten Grund, weil mancher Arzt die Sammlung besitzen kann, da er die Bücher, aus denen die Sammlung gemacht worden ist, entbehren muss. Die Schriftsteller über die *materia medica* hat er nicht excerpirt, so auch nicht die Schriftsteller über die Gesundbrunnen.

Die ungeheure Menge von 130,000 Excerpten, aus welchen dieses Repertorium entstanden ist, ordnete der Vf. alphabetisch, und zwar so, dass sowohl die Gegenstände, über welche er die Schriftsteller verzeichnet, als auch die Namen der Schriftsteller selbst, in alphabetischer Ordnung stehen. Dieses gewährt dem Leser unstreitig die leichteste und bequemste Uebersicht. Erst stellt er, wie bereits erinnert worden, die Praktiker und Chirurgen alphabetisch auf, welche alle, oder die meisten Krankheiten abgehandelt haben, und die er nicht excerpirt hat. Alsdann folgen unter dem Titel: *catalogus specialius excerptorum*, ebenfalls in alphabetischer Ordnung, diejenigen Schriften, welche mehrere Gegenstände enthalten, Werke gelehrter Gesellschaften, Sammlungen von Beobachtungen, Dissertationen Magazine und dergleichen, mit genauer Anführung des Titels und der Ausgaben, nicht aber aller, sondern nur derjenigen, welche er genutzt hat. Dieses weitläuftige Verzeichniss war wenigstens bey vielen Büchern zur Ersparung des Raums nöthig, indem er alle diese Bücher nachher in dem Repertorium selbst, nebst Bemerkung des Bandes und der Seite, gewöhnlich nur mit wenigen Worten anführt. Hierauf beginnt erst das Reallexicon oder Repertorium, ebenfalls in alphabetischer Ordnung, und zwar nicht nach den systematischen Krankheitsnamen dieses oder jenes Nosologen, (ungeachtet der Vf. sich doch nicht hat enthalten können die Namen seines Systems beyzufügen) sondern nach den gewöhnlichen. Unter diesen Namen stehen nun die Schriftsteller, die über die Krankheit selbst geschrieben haben. Darauf folgen, wenigstens bey vielen Krankheiten, unter dem Titel: *Singularia*, die Schriftsteller welche besondere Umstände von der bestimmten Krank-

heit aufgezeichnet haben, dann die Schriftsteller von der Leichenöffnung, dann die von den Ursachen, wo die Ursachen wieder in alphabetischer Ordnung aufgestellt sind, dann die Schriftsteller von der Heilung im Allgemeinen und von einzelnen Heilmitteln, über deren Wirksamkeit einzelne Beobachtungen vorhanden sind. Hat eine Krankheit mehrere Arten, auf welche die Schriftsteller besondere Rücksicht genommen haben: so sind auch die Schriften über diese angegeben, z. B. bey *Angina*, *A. gangraenosa*, *laryngea*, *nervica*, *ex dematosa*, *oesophagea*, *ex officulo infixo*, *ex devorata spina*, *pectoris*, *polyposa membranacea*, *scirrhosa*, *serosa*, *spuria*, *tonsillaris*, *trachealis*, *ex primis vertebris luxatis*.

Ein Werk von so weitem Umfang muss seinen sehr grossen Nutzen haben. Der Vf. hatte keine geringere Absicht, als alles, was jemals zur Diagnosis und Heilung der Krankheiten geleistet worden ist, in demselben aufzubewahren. Der Praktiker, der über eine Krankheit und deren verschiedene Ursachen und Heilmethoden nachlesen will, muss also in demselben reichliche Anweisung finden, wie viele und welche Schriftsteller über seinen Gegenstand existiren: und da der Vf. auch in das Specielle gegangen ist, und die verschiedenen Ursachen und Heilungsmethoden, besonders aber verschiedene einzelne Heilmittel, in der Absicht, die Schriftsteller davon anzuführen, verzeichnet hat: so muss dieses Werk auch in diesem Betracht dem Praktiker den mannichfaltigsten Nutzen gewähren und ihm immer die Quellen im reichlichsten Maass anzeigen, aus welchen er weitern Unterricht und Belehrung schöpfen kann. Für den Literator, welcher wissen will, was über diesen oder jenen Gegenstand schon geschrieben ist, muss ein Werk dieser Art ebenfalls höchst wichtig seyn. Und welchen Nutzen muss es nicht dem zahlreichen Schwarm von Bücherschreibern gewähren, welche zeither nur mit vieler Mühe und sehr selten vollständig erfahren konnten, was über den Gegenstand, den sie bearbeiten wollen, schon vorhanden sey, nun aber mit leichter Mühe alles in der gefälligsten und besten Ordnung verzeichnet finden können.

Wenn aber ein Werk dieser Art wahrhaft den Nutzen leisten soll, den man sich von ihm versprechen kann: so muss es so geordnet seyn, dass man alles leicht finden kann: es muss in möglichster Vollständigkeit alle Artikel, die auf die praktische Heilkunde und Chirurgie Bezug haben, fassen: die Angaben müssen möglichst richtig, und die Schriftsteller müssen so vollständig, als es nur immer möglich ist, angeführt seyn. Ein Werk dieser Art kann seiner Natur nach weniger Werk des Genies seyn, sondern vielmehr eines ausdaurenden Fleisses, den Rec., auch bey den Mängeln, die dieses Repertorium offenbar hat, an dem Vf bewundert hat. So viel sich aus diesem I. Bande beurtheilen lässt, ist die Anordnung der Materialien vollkommen gut. Man kann alles leicht auffinden und überall findet man, wenn ein Gegenstand mehr als einen Namen hat, die nothwendige Hinweisung. Die alphabetische Ordnung, die in den Titeln, in den Unterabtheilungen und bey Anführung der Schriftsteller beobachtet worden ist, erleichtert den Gebrauch des Werks ungemein. Auch hat Rec. unter den Artikeln, die in dem ersten Band, der die Buchstaben A und B begreift, enthalten sind, keinen von grosser Erheblichkeit vermisst, ob er sich schon bescheidet, dass von dieser Art der Vollständigkeit sich erst ein genaues Urtheil wird fällen lassen, wenn man mehrere Bände prüfen kann. Zuweilen kann man, besonders bey den Artikeln: Ursachen einzelner Krankheiten und Heilmittel, den Vf. beschuldigen, dass er die gehörige Auswahl nicht getroffen hat. So steht unter dem Artikel *Angina*. *Theropia*. *Amuletum*, und im Einschluss: *filum purpureum, quo vipera strangulata fuit*. *Hirundinum nidus*. *Lupi guttur*, und im Einschluss: *bibere per asperam arteriam lupi*. *Noctua in cera combusta*. Jeder aufgeklärte Arzt unserer Tage würde das Buch gewiss nicht für weniger vollständig gehalten haben, falls der Vf. die Schriftsteller über solche Gegenstände auch nicht angeführt hätte: indessen zugeben, dass bey dem Plan, den er befolgte, und der Absicht der möglichsten Vollständigkeit, auch diese Gegenstände in sein Werk gehörten: so berechtigt dieses auf der andern Seite die Leser, welche dieses Buch gebrauchen wollen, um so mehr Richtigkeit in den Angaben und möglichste Vollständigkeit in Anführung der Schriften zu erwarten. Aber in Hinsicht auf diese beiden Stücke findet Rec. recht sehr viel, was er für wahre Mängel dieses Repertoriums halten muss. Es ist dem Vf. durchaus einerley, ob er eine gute oder eine schlechtere Ausgabe von einem Buche anführt, da wenigstens bey solchen Büchern, welche einzelne Krankheiten abhandeln, entweder alle Angaben hätte nennen, oder die beste anführen sollen: denn wenn man auch Hallers Bibliotheken und andere literarische Werke nachschlagen und sich in diesen Raths erholen kann, so würde doch eine solche Anführung manche Mühe erspart, und da die besten Ausgaben auch die vollständigsten sind, selbst zu mehrerer Vollständigkeit beytragen haben. In der Angabe der Titel, besonders der Druckorte und Jahre, hat Rec. weit mehrere Fehler gefunden, als in einem solchen Buche seyn sollten. Weniger häufig sind jedoch Fehler in den Namen, welche zum Theil schon durch die alphabetische Anführung verhütet wurden. Was nun endlich die Vollständigkeit betrifft, so ist nicht zu läugnen, dass dieses Repertorium unendlich mehr enthält, als die ähnlichen Werke des *Moron*, des *Walther*, des *Alberti*, dass also vor allen ähnlichen Werken, die wir besitzen, ihm Vorzug verdient. Rec. ist auch nicht so unbillig, dass er verlangt dieses Repertorium solle alles enthalten: nichts sollte dem Vf. bey einer Arbeit von so ungeheurem Umfang, bey der auch ein eiserner Fleiss ermüden, und die gespannteste Aufmerksamkeit erschlaffen muss, entgangen seyn. Ist jemand überzeugt, dass ein Werk dieser Art nie ganz vollständig werden könne: so ist es Rec.; aber er ist auch überzeugt, dass eine literarische Arbeit von der Art, wie sie der Vf. geliefert hat, wenigstens die möglichste Vollständigkeit haben muss, und dass ein solches Werk in eben dem Verhältnis weniger brauchbar wird, als es unvollständig. Die Leser unserer Blätter werden nicht verlangen,

wir hier alles angeben sollen, was wir zu diesem 1 Band nzusetzen gefunden haben, oder finden könnten. Nur inen Artikel wählt sich Rec. aus, und diesen nicht abchtlich: *Apoplexia.* Damit der Leser sich eine Idee achen kann, wie der Vf. die Rubriken geordnet hat, zeichnen wir diese aus. *Apoplexia. Anatome generam. Effectus. Facies. Signa. amnesia. calorem et motum llens. dyscatabrosin causans. facies variae. functiones turales laesae. paralysis. respiratio non semper difficis. Prodromi. Singularia. decursus. epidemica. frequen, lethalitas. periodica. peripneumonium judicans. Saeis fugata. sanguis frigidus in ea. Caussae. acidulae aeae. acrimonia. aer. aer in vasis cerebri. alapa. animi ntentio, exercitatio. antimonium. aortae vitia. arthri. asthenia, atonia. bilis. bilis atra. carbonum vapor. rotidis vitia. catarrhus. cholelithi. cephalalgia. cerebri um. coitus. colica. colli affectiones. congestio. convulsio. rdis palpitatio. cordis vitia. cranium angustum. decus maturus pleno ventriculo. dentitio difficilis. dispotes, ebrietas. electricitatis privatio. epilepsia. exostoses. ebris. flatus. fontanellae apertae claustra. frigus. fulen. fungi. gas musti. gastrica vitia. gaudium. haemorhagiarum suppressio. haemorrhoides suppressae. herpes ppressus. hydatides. hydrocephalus. ira. ischuria. lac. rum. tochia suppressa. lunae radii. malignitas. melanolia. meninguin vitia. menstruorum suppressio. metastases. metus. moeror, motus nimius. nervosa. nisus. odor vini. operatio chirurgica. opium. orgasmus. pathemata. percussio levis. phlegma. podagra retrograda. pulmonum vitia. renum vitia. rheumatismus. sanguis. scabies suppresa. serum. spasmia sternutatio. struma. studia, tabaci abus. terror. timor. trichoma. ulcus siccatum. vapores. ventriculi repletio. venaesectio. vermes. Caussae proximae. rophylaxis. Theropia*, wo der Vf. die einzelnen Mittel, elche wider den Schlagfluss gebraucht worden sind, ben so, wie die Ursachen alphabetisch geordnet hat. n diesem einzigen Artikel gehören noch folgende Schrifn, die der Vf. nicht angeführt hat, und deren Verichniss Rec. noch um vieles vergrössern könnte, falls nicht den Raum sparen wollte. Zu *Apoplexia* überupt: *Becker* Beyträge zur Lehre vom Schlagfluss, in ldingers n. Magaz. für Aerzte B. IX. St. 1. *J. M. ngaerts de apoplexia. Lugd. Bat.* 1743. *C. van Borren de apoplexia. Lugd. Bat.* 1723. *J. Isbr. Brunner apoplexia. Basil.* 1599. *Petr. Dionis dissert. sur la rt subite avec l'histoire d'une fille cataleptique. Paris,* 10. 12. *C. Fracassatus historia apoplecticorum. Amst.* 24. *Jac. Grön de apoplexia. Lugd. Bat.* 1730. *Jo. rnius de morbis qui in singulis partibus humani capiinsidere consueverunt. Lugd. Bat.* 1554. *saep. cap.* 23. *Hildesheim de cerebri et capitis morbis internis specigium. Frft.* 1612. 4. *W. Huwe de apoplexia. Lugd. at.* 1721. *L. Jh. Luther de apoplexia. Erf.* 1732. *Jo. lasius de apoplexia. Regim.* 1642. *L. A Nicolai de quisdam ad apoplexiam spectantibus. Jen.* 1771 *Ptr. Ofermans de apoplexia. Lugd. Bat.* 1732. *Linus Schaap de poplexia. Lugd. Bat.* 1721. *G. Seiler theses de apople. Frft.* 1604. *J. J. Stahl de apoplexia et affectibus poplecticis. Erf.* 1739. *Taranget mem. ire sur les morts ubites*, im Journal de medecine *T.* 81. *p.* 62. *Tissot epistola de variolis apoplexia et hydrope* deutsch mit Anmerk. v. *Ackermann*, in *Tissots* sämmtl. Schriften. Th. 6. S. 327. Zu dem Artikel: *Caussae* gehören noch: *Acidulae nimiae Henr. ab Heer observ.* 18. *Rolfink method. special. p.* 144. *Historia morborum Vratislaviensium* 1702. *p.* 293. *de Haller. Alapa. Frank de Franckenau diss. de alapis* §. 22. steht auch in dessen *Satyris medicis. Horstius L. II. de morbis capitis. Anevrysma verum. Manoury histoire d'un anevrysme vray de l'artere poplitée guéri d'abord, mais suivi de la mort. (apoplexie) Journal de medec. Juin* 1787. *t.* 71. *p.* 438. *Arthritis. G. Musgrave de arthritide anomala cap.* 15. *Caffeae potus. Jo. Bapt. Fernelius an a potu Caffe frequentior apoplexia. Paris.* 1718. *Carbonum vapor. Histoire de l'academie Royale des scienc.* 1710. *p.* 727. *Cerebri apostema. Willis patholog. cerebri. c.* 2. *Bonet sepulchret. anat. L. I. S.* 11. *Obs.* 30. *Coitus. Henr. ab Heers obs.* 9. *p.* 103. *Thom. Bartholin. Cent. VI. hist.* 94. *Fr. Hoffmann diss. de morbis ex nimio veneris usu.* §. 17. *Historiae morbor. Vratislavienf.* 1702. *p.* 295. *Fulmen. Schenk a Grafenberg L. I. obs.* 151. *Fungi comesti. Lupin historia morborum difficilium. Ratisbon.* 1768. *Gaudium. Ch. Jo. Langii diss. de morbis ex animi contentionibus Opp. P. III. Haemorrhoides suppressae. Baglivi oper. p.* 339. *Sanguis. Effusus in ventriculis cerebri Thomas Bartholin histor. anat. Cent. II. hist.* 60. *Vasa cerebri tumida. Willis de anima brutor. P. II. c* 2. *Serum. Marc. Donatus de hist. med. mirab. L. II. c.* 6. *Reald. Columbus anat. c.* 15. *Fernelius de abditis rerum causis. L. III. cap.* 15. *Tulpius obs. L. I. c.* 3. *Rolfink dissert. anat. L. I. c.* 13. *Sternutatoria. Fr. Hoffmann diss. de pulverum sternutatoriorum vero usu et abusu Hal.* 1700. *Ej. diss. de apoplexia. Hal.* 1728. *Tabaci abusus. Historiae morborum Vratislaviensium* 1702. *p.* 293. *Terror. Philipp. Bervaldus de terrae motu et pestilentia. Arg.* 1510. 4. *Ulcus siccatum. Acta medicor. Berolinens. Vol. II. Dec. I. p.* 39. *Breslauer Natur- und Kunstgeschichte. Winterquartal* 1718. *S.* 523. *Variolae. Foreft. Obs. X. p.* 17. *Vermes. Schaarschmidt med. chirurgische Jahrgänge. Th. I. S* 314. 324. *Vomitus. Helmont Oper. p.* 321. 533. 587. Zu den Artikel: *Caussae proximae*, gehört noch *Metzgers Gedanken über Weikards Hypothese vom Schlagfluss*, im ersten Bd. der *vermischten med. Schriften.* Zu dem Artikel: *Therapia* und dessen Unterabtheilungen gehören noch: *Arteriotomia. J. Catherwood new method of curing apoplexy, with an appendix containing some observations upon the use and abuse of physik. Lond.* 1714. 8. *Electricitas. Pome obs. sur l'electricite medicinale Journal de med. Sept.* 1787. *t.* 72. *p.* 405. Der Vf. führt überhaupt über den Nutzen der Elektricität beym Schlag nur den einzigen *de Haen* an: des übrigen Heeres von Schriftstellern gedenkt er nicht, die er aber vielleicht für den Artikel: *Paralysis* aufgesparet hat. *Febris. Historia morbor. Vratislaviensium.* 1702 *Gilla Paracelsi Chr Langii miscell. curios. p.* 9. *G. W. Wedel amoenit. mater medic. L. II. S.* 1. *cap.* 9. *Partus acceleratio. Jo. Herment an praegnanti apoplexia correptae partus manu promovendus. Paris.* 1732. *Venaesectio. Breslauische Natur- und Kunstgeschichte. Winterquartal* 1718. *S.* 524. *Hildesheim specileg anat. VI de apoplexia. Morgagni adversar. anat. VI. p.* 108. *Tralles de vena*

jugulari frequentius secanda, Vratislav. et Lips. 1735. 8. *Vesicatorium toti capiti applicatum. Schaarschmidt med. chirurg. Jahrgäng. Th. III. S.* 3137.

Kann jemand die Fortsetzung und Vollendung dieses Werks eifrig wünschen, so ist es gewifs Rec. Aber freylich wünscht er auch, dafs der Vf. sich Mühe geben möge den folgenden Bänden alle nur mögliche, und also eine weit gröfsere Vollständigkeit zu geben, als dieser 1 Band hat, damit die Supplemente, welche ohnedieſs ein nothwendiges Uebel bey einem solchen Werk sind, nicht etwa zu sehr vergröfsert, und vielleicht so stark, oder wohl gar noch stärker werden, als das Werk selbst ist. Das Aeussere des Buches macht der Cottaischen Handlung Ehre, um so mehr, da bey der täglich merklicher werdenden Abnahme des gründlichen Studierens unter den Aerzten ein Buchhändler sich von einem literarischen Werk von solchem Umfang; gesetzt, dafs es auch alle möglichen Vollkommenheiten hätte, doch kaum einen sehr grofsen Vortheil versprechen kann.

Lausanne, b. Pott und Comp.: *Rud. Augusti Vogel*, — Archiatr. Reg. et in universit. Gotting. Prof. med. ord, — *academicae praelectiones de cognoscendis et curandis praecipuis corporis humani affectibus.* Editio nova emendatior et cui praefatus est *S. A. D. Tissot*, Med. D. et Professor. Pars I. 316 S. Pars II. 368 S. 1789. 8.

Verbesserungen hat Rec. in diesem sonst saubern Nachdruck nicht gefunden, wenn man dieſs nicht für eine Verbesserung nehmen will, dafs Hr. *Tissot* etliche Zahlen der §., welche im Original doppelt standen, verbessert hat, wodurch diese Ausgabe, der ersten Ansicht nach, etliche §. mehr erhalten zu haben scheint. Die, nur eine Seite lange, Vorrede *Tissots* enthält eine Empfehlung des *Vogelschen* Handbuchs, als des ersten praktischen, welches die Krankheiten in einer nosologischen Ordnung aufgestellt enthalte. Nach der Vorrede steht eine kurze tabellarische Uebersicht der Krankheitclassen von *Sauvages*, *Linné*, *Vogel*, *Cullen*, *Sagar* und *Vitet*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrheit. *Rostock*, b. Adler: Diss. theologico-aesthetica *de auctorum sacrorum ipsiusque Jesu Christi vi atque indole poetica.* Annuente summe ven., quae Rostochii floret, Facultate theologica summis in S. S. Theologia honoribus augendus, scripsit *Lud. Theobul. Kosegarten*, Graevismola-Megalopolitanus, A. A. M. Parochiae Altenkircha-Wittovienſis Pastor, Vici Altenkirchenſis praefectus juridicus et territorialis. 1793. 38 S. 4.

2. *Greifswald: Ueber den Dichtergeist der heiligen Schriftsteller und Jesu Christi* von Dr. *L. Th. Kosegarten*, A. d. lat. übersetzt. 1794. 64 S. 8. (5 gr.).

Nach einigen Anmerkungen über die uralte Dichtungsarten der Natur — die epische, elegische, lyrische und parabolische — und über die später erfundene der Kunst — die didaktische, satyrische und dramatische — erfodert Hr. K., selbst als Dichter bekannt, von einem Gedicht *Innigkeit* (des Gefühls) *Anschaulichkeit* (in der Darstellung) und *Einfalt* (Prunklosigkeit in der Sprache) als drey Cardinaltugenden; welche freylich das, was ein Gedicht vortreflich macht, noch nicht erschöpfen. Vom Dichter selbst verlangt er Gefühl, Einbildungskraft und Urtheilsvermögen, als das heilige Salböl des Geweihten der Musen. Er erinnert, dafs gerade die Vorzüglichsten Menschen auch bis zum Dichterenthusiasmus exaltirt waren, wozu er unter den Beyspielen Luther und Friedrich den Einzigen zusammenstellt. Hierauf schildert er, mit Begeisterung nur zu sehr im allgemeinen, das Eigenthümliche der Morgenländischen Dichtkraft. *Ardet, velut solis sui radiis coelique ignibus accensa. Tanquam afflata sit venti fanum mortifero aestu, omnia exsiccata et combusta violenter secum rapit. . . Coram videre mihi videor potentissimum vatem, qui velut praestigiis magicisque artibus vitam animamque inanimatis largitur, mutis vocem et orationem tribuit, exstincta atque evortua ab inferis excitat, immota quaeque in scenam prodire et ad vitae societatem se accingere jubet etc.* Er berührt die Arten hebräischer Dichtungen, und charakterisirt, meist richtig, doch mit zu vieler Vorliebe für sie, die er nun einmal zu preisen im Sinn hat — die Reste von Beyspielen derselben. Unter den Psalmen erklärt er den 126sten für den schönsten. Endlich spricht er von den dichterischen Anlagen Jesu, schreibt ihm die oben angegebenen Eigenschaften eines Dichters zu und belegt sie mit einigen Beyspielen von seinen Parabeln, Allegorien, Gnomen etc. Wenn er besonders von den Metaphorischen Reden Jesu urtheilt: *omnibus gaudent bonae imaginis virtutibus: vi, veritate, perspicuitate:* so möchte wohl das letzte Lob nicht immer das seyn, was der morgenländische Dichter überhaupt, und was besonders Jesus selbst zu verdienen zum Zweck hatte, Z. B. Joh. VI, 33 — 66. Uebrigens wäre es in der That für einen Mann, in welchen sich der Dichter und der Theologe vereinigt, eine lehrreiche Arbeit, das Dichterische im Charakter Jesu, aber *genauer, gründlicher und ohne Uebertreibung* darzulegen. Exstasirt schliefst Herr K. mit einer Anrede an Jesus, mit einem: *salvo inter fratres meos, salvo in poetarum ac vatum laurifero luco. . Animosum me reddit et beatissimum, quod virginis sanctissimae filium et hoc nomine fratrem salutare mihi liceat.* — schliefst aber dann auch mit einigen lateinischen Strophen, die sich von der bloſsen lautern Prosa äusserst wenig unterscheiden.

2. Zur Anzeige des *Kosegartenschen* theologischen Doctors schrieb das Programm Herr *Martini: Praemittuntur nonnulla de orationum Christi ad animos audientium vi et efficacia* (20 S. 4.) gründlich und praktisch. Als Ursachen von dem Eindruck, welche Jesu persönlicher Vortrag machte (Matth. VII, 28. Luc. IV, 32.) werden angegeben 1. der Innhalt desselben, so viele herzlich warme so richtig gedachte und faſslich angewandte Auffoderungen zur freywilligen Befolgung des innern göttlichen Gesetzes der Rechtschaffenheit. Es erprobte sich jenes von Cicero (*de offic. II, 9.*): *illud ipsum, quod honestum nobis dicitur, per se nobis placet animosque omnium natura et specie sua commovet.* 2. Die Art seines Vortrags, wo er für leicht faſsliche Wahrheiten durch eine erzählende, parabolische, oft auch durch eine schwerer verständliche allegorische Einkleidung die merksamkeit zu wecken wuſste. 3. Der Nachdruck, welchen eigene volle Ueberzeugung den Redner gibt, nach jenen Bemerkungen Quintilians (XII, 1. 2.) *qui virtutes ipsas mente complexus ita sentiet, nec in cogitando ita laborabit, sed quod sentiet vere dicet. Melius persuadebit aliis, qui prius persuaserit sibi.* Hieraus folgert der Vf. sehr richtige und von ihm selbst, wie man sieht, tief gefühlte Anwendungen für jetzige Religionslehrer, von welchen wir nur Eine sehr nothwendige ausheben wollen: *Ipsae adeo superstitiosae et erroneae opiniones non disputationis subtilitate, quam hominum multitudo non assequitur, animis eximendae, sed tacite et sine omni aliter sentientium acerba increpatione, interdum obviis formulis meliorem tantum sensum subjiciendo et attexendo veriora et rectiora iis instillanda sunt, quibus semel admissis prava sponte excidunt.* Ein äusserst beredtes Stillschweigen, welches unsern wissenschaftlich, oft aber nicht praktisch aufgeklärten Volkslehrern mit ascetischer Scene anzugewöhnen ein neuer Pythagoras aufstehen sollte!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. May 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Decker: *Handbuch über den Königlich Preussischen Hof und Staat*, auf das Jahr 1794. 367 S. gr. 8.

Vor 90 Jahren gab die Berliner Akademie der Wissenschaften der *ersten* preussischen Beamtenliste das Daseyn. Das ganze Personale war auf 176 Octavseiten aufgeführt, und, um diese zu füllen, brachte man noch die Prätensionen des neuen Königsstamms auf Pommern und des Burggrafthum Nürnberg darein. Dies genügte bis zum *vierten* Zehend des Jahrhunderts, wo man für das Königreich Preussen und für die zu Deutschland gehörigen Staaten (1733) zwey Provincialkalender, für die allmählich sich emporschwingende Residenz Berlin aber (1740) ein Addressbuch einzeln abzufassen anfing. So wie 1707 durch den Zuwachs von Neufchatel, so vermehrte sich jetzt durch die Eroberung von Schlesien, die *Zahl der inländischen Staatskalender* mit der schlesischen *Instanzien-Notiz*, und der Umfang und die Volksmenge dieser Provinz bewirkte seit 1746 deren jährliche Erneuerung. Dahingegen verminderte die Absonderung der Residenz und der übrigen Provinzen den Absatz der Provincialkalender so sehr, dass man solche für Preussen, für die Marken, für die niedersächsischen Provinzen nebst Hohenstein, und für die Niederrheinisch-Westphälischen in einem 4jährigen Turnus abwechseln liess. In allen diesen Provinzialkalendern kamen indess vom Militär nur einzelne Bruchstücke vor, weil der König den schnellen Anwachs und die Organisation seines Kriegsstaats der Publicität nicht Preis zu geben für gut fand. Wider seinen Willen wurde die Wisbegierde des Publicums durch anonymische Rangliften, (*Amsterdam* 1753, 4to — *Kiel* 1755. — *Potsdam* 1756 4. — ohne Druckort von J. S. 1759 8. — *Hannover* 1778. 4. — 1782. 8. und von 1778 bis 1789 zu *Breslau* in 8.,) wiewohl sehr unvollkommen, befriedigt; und erst seit dem königlichen Privilegium vom 31 August 1789 ist die *Himburgische* Stamm- und Rangliste zu ihrer jetzigen Vollkommenheit gediehen. Noch neuer (1788) ist das dem Berliner beygefügte Addressbuch der Stadt *Potsdam*, und mit der Besitznehmung von den fränkischen Fürstenthümern fielen zwey seit 1737 und 1738 jährlich fortgesetzte Staatskalender, so wie mit der Occupation von Südpreussen das Recht auf einen grossen Theil des polnischen *Kalendarz Polityczny*, und das ganze *jetzt lebende Danzig* von 100 Octavseiten, so wie der *Geretsche* Staatskalender von *Thorn* mit allen seinen *Herrlichkeiten* (Rathsherren) und *Excellenzen* (Doctoren) dem preussischen Hause anheim.

Das Namenverzeichniss der preussischen Beamten war auf diese Weise in 7 Provinzialkalendern, 4 Addressbüchern, und 1 militärischen Rangliste zerstreut, welche grösstentheils der Privatspeculation ihr Daseyn verdankten, und eben deshalb nur schneckenartige Fortschritte machten, und immer Unvollkommenheiten behielten, die noch zuletzt mit Laune in der *Berliner Monatschrift* (1792. August. S. 142 — 153.) geschildert worden. Selbst als trockne Namenlisten betrachtet, stellen sie noch Lücken dar, und, die Rangliste ausgenommen, ist keines derselben statistisch erläutert. Ohne also *einzeln* zu befriedigen, gab das Ganze noch vielweniger eine anschauliche Uebersicht, wie man sie doch im *Wiener Schematismus*, im *Royal Kalendar* und im *Petersburger Masazoslow* von ähnlichen, zusammengefügten, Monarchien findet.

Es war daher das Bedürfniss, die vornehmsten Landescollegien und Anstalten in den sämmtlichen preussischen Staaten in einem Handbuch zusammengefasst zu sehen, zu dringend, als dass man dessen baldige Befriedigung nicht hätte erwarten sollen. Allein, dass schon der *erste* Versuch dem von einem neuern Schriftsteller entworfenen Ideal so nahe kommen konnte, dies übertrifft gewiss die kühnsten Hoffnungen des Literators und des Geschäftsmanns. Man erhält hier eine statistisch erläuterte und systematisch angeordnete Namenliste der Beamten in sämmtlichen preussischen Staaten. — Voran steht das königliche Haus; auf dieses folgen die Hofstaaten und Ritterorden; dann die militärischen Collegien und Anstalten, und das Staats- und Cabinets-Ministerium. Von hieran in 3 Hauptabtheilungen die Finanz- Justiz- und geistliche Departements, und was in diese Rubriken nicht passt, ist in ein alphabetisches *Allerley* zusammengefasst worden. Die *fränkischen* und die *schweizer* Fürstenthümer sind, wie es deren für sich bestehende Administration nothwendig machte, ganz abgesondert, und den Beschluss macht der Abschnitt von den fremden Gesandschaften, welcher sonst ganz unrichtig dem Hofstaat beygesetzt zu werden flegt.

In einer solchen concentrirten Anzeige stellt sich freylich mehr die Zweckmäfsigkeit der Anordnungen, als die Vollständigkeit, dar. Indess ist auch diese so wenig vernachlässigt worden, dass sogar einige in den vereinzelten Staatskalendern ganz vernachlässigte Rubriken, als die geistlichen Rittercommenden, das Capitel und die Commendatoren des Johanniterordens, die Dom- und Collegiatklöster und die ritterschaftlichen Credit-Associationen, in dem Handbuche vorkommen. Vom Militär sind wegen der Collisionen mit der Rangliste nur die in den Civilstaat eingreifenden Anstalten und Collegien angeführt; indess würde die Aufnahme der *Generalität* dem

vor Augen gehabten Zweck einer anschaulichen Uebersicht der ganzen preufsischen Administration angemessen gewesen seyn. Eben so kann man bey einem ersten Versuche nicht sogleich die gebührende Gleichförmigkeit der Artikel in Hinsicht auf den Hauptzweck erwarten. Diesem ist unstreitig die Ausdehnung des Hofstaats auf die ephemerische Existenz der Sänger, Tänzer und Musiker, so wie die Aufnahme aller, und selbst der Ehrenmitglieder, von den gelehrten Gesellschaften nicht gemäfs; vorzüglich, wenn der daraus entstehenden Vergröfserung des Volumens andere gemeinnützlichere Artikel aufgeopfert werden. — So wird der Geschäftsmann die Justizcommissarien, der Staatsbürger die Aerzte, und der Reisende die vornehmern Titularen und Pensionäre, und alle drey werden gewifs ein Namenregister darin vermissen.

Doch, das gröfste Verdienst dieses Handbuchs ist unstreitig die statistische Erläuterung der einzelnen Departements und Anstalten. In der Bestimmtheit, der zweckmäfsigen Kürze und Authenticität dieser Nachrichten erkennt man den Scharfblick eines geübten Geschäftsmanns, und die musterhafte Abfassung des Artikels vom Cabinetsministerium bestätigt vollends das Gerücht, dafs ein durch vielfache wissenschaftliche Sammlungen und Kenntnisse bekannter grofser Staatsmann an der Direction thätigen Antheil genommen habe. Nebst jenem Artikel ist auch der Abschnitt von den Justiz- und Bergwerksbeamten vorzüglich gut erläutert worden, und wenn gleich der Umfang der preufsischen Staaten dabey nicht so in das Detail zu gehen erlaubte, wie es in dem *Meklenburgischen* und *Darmstädtischen* Staatskalender möglich war: so kann man auch selbst in der Allgemeinheit Belehrungen finden, welche von den Statistikern gar nicht oder undeutlich vorgestellt worden. Hieher gehört unter andern, was S. 51 und 52. von der Introduction in den Staatsrath, S. 184. von dem Geschäftsbezirk des ostpreufsischen Staatsministeriums, S. 224. von den geistlichen Inspectionen im Cleve-Märkischen u. s. w. gesagt ist. In der Folge werden vielleicht auch beym Hofstaat die Gala- und Hoftage, und überhaupt die Anzeige des Rangverhältnisses hinzukommen.

Nun noch zum Schlufs einige Winke zur Benutzung dieses Handbuchs für den preufsischen Statistiker. Es fängt in der blühendsten Periode des preufsischen Staats an, indem es zuerst einen doppelten Zuwachs, den des Königshauses, und den des Staats enthält. Zwey Grofsenkelinnen — bey Lebzeiten des Ansbacher Vetters noch die fränkischen Fürstenthümer und 43 neue Ritter eines zweyten Hausordens — und dann die Regierungen in *Posen* und *Petrikau*, und dann die Magistate von *Thorn* und *Danzig* in einem preufsischen Staatskalender — das ist eine irdische Lectüre, welche selbst dem grofsen Könige unter seinen geistigen Genüssen noch behagen würde. Von diesem ersten Handbuche kann nun der Statistiker ausgehen, und in dessen Fortsetzungen, welche mit königlicher Genehmigung jährlich erscheinen werden, dem Gange der Geschlechtsnamen nachforschen; wie der Preufse sich in Franken, der Brandenburger in Polen, der Pole vielleicht im Clevischen, und der Franke in Schlesien allmählich ansiedeln wird; wie die buntscheckigten Trachten *einen* Schnitt und *eine* Farbe bekommen, und wie so durch einen klugen Staatshaushalt aus heterogenen Theilen ein harmonisches Ganze entstehen kann.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Sammlung interessanter und durchaus zweckmäfsig abgefafster Reisebeschreibungen für die Jugend*, von *J. H. Campe*. Zehnter Theil. 304 S. Elfter Theil. 294 S. 1792. Zwölfter und letzter Theil. 1793. 342 S. 8.

Diese 3 Theile, welche auch den 16ten, 17ten und 18ten Band der kleinen Kinderbibliothek ausmachen, sind nach der Vorrede zum 12ten Th. die letzten dieser gemeinnützigen Sammlung. Die Besorgniss des Vf., dafs das schon voluminöse Werk bey manchen den Wunsch erregen werde, dafs es geschlossen werden möge — veranlafste den Entschluss zu einer zweyten ähnlichen Sammlung von Reisebeschreibungen, deren Herausgabe, falls seine schwankende Gesundheit es zuläfst, verspricht, um so seinen, in der Vorrede zum 1sten Theil dieser Sammlung angegebnen, beabsichtigten Plan wieder aufzunehmen, zu verfolgen und zu Ende zu bringen.

Der vor uns liegende 10te und 11te Theil enthält *le Vaillants Reise in das Innre von Afrika*. Das französische Original ist dabey zum Grund gelegt, und ohne sich auf Beleuchtung des Grades der längst bezweifelten Glaubwürdigkeit der von *V.* erzählten Abentheuer u. dgl. einzulassen, weil Hr. *C.* geglaubt haben mag, *dafs* solche Fabeleyen den jugendlichen Lesern mehr Unterhaltung geben, als Nachtheil bey ihnen stiften würden, welches wir der Beurtheilung des Hn. Educationsraths überlassen — verglich er die Bemerkungen le V. über das Land, dessen Erzeugnisse und Bewohner, mit den Aussagen der glaubwürdigsten Schriftsteller über das Vorgebirge der guten Hoffnung und der angränzenden Länder, besonders Sparrmanns, Pattersons und Menzels. — Der eignen Erzählung le V. ist eine kurze Einleitung über die Entstehung der holländischen Niederlassung auf dem Vorgebirge, vorangeschickt.

Im 12ten Th. liegt *v. Lesseps Reisegeschichte von Kamtschatka nach Frankreich* zum Grunde. Auch hier bey hat Hr. *C.* die besten Reisen verglichen, jenes Werk aus Clark und Steller hie und da sowohl berichtiget, als auch ansehnlich vermehrt, und das Interessante und für jugendliche Leser wissenswürdige, aus diesen Büchern in den vor uns liegenden Band zusammengedrängt. In dem künftigen 1sten Theil der versprochnen neuen Sammlung, soll der Graf *Benjowski* auftreten, und seine abentheuerliche Rolle in Kamtschatka spielen. Dem 10ten Th. ist die Abbildung eines Hottentotten, und dem 12 Lesseps Reisekarte beygefügt. Ueber den Vortrag würde es überflüssig seyn, noch etwas zu sagen, da man des Vf. Methode in dieser Gattung von Kinderschriften, durch einen leichten und fafslichen Ton der Erzählung, für die Jugend fortdauernde Unterhaltung mit reichhaltiger Belehrung zu verbinden, längst Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen.

GE

GESCHICHTE.

Rostock, b. Stiller: *Olai Gerhardi Tychsen*, LL. OO. in Acad. Rostoch. P. P. O. etc., *Introductio in rem Numariam Muhammedanorum* subjunctis sex tabulis aere expressis. 1794. 246 S. 8.

Durch diese Einleitung in die muhammedanische Münzkunde wird eine wirkliche Lücke unsrer Literatur auf das vortheilhafteste ausgefüllt. Bekanntlich ist der Vf. ein Mann, welcher nicht nur die dazu erfoderlichen historischen und Sprachkenntnisse besitzt, sondern auch schon seit 30 Jahren eine Menge morgenländischer Münzen in Händen gehabt, entziffert und erlautert hat, ja sogar Schwierigkeiten mancher Art zu überwinden gezwungen war, um den Weg zu dieser Wissenschaft sowohl für sich selbst zu ebnen, als andern mit glücklichem Erfolge zu zeigen. Und von diesem rühmlichen Fleiss ist das vorliegende Werk eine der schönsten Früchte. Es umfasst ganz eigentlich das, was der Titel sagt: Einleitung in die gesammte *muhammedanische* Münzkunde, nicht blofs Kenntnifs der altarabischen oder kufischen Münzen. Der 1ste Abschnitt ist den historischen Vorkenntnissen gewidmet; und zwar den Nachrichten verschiedener arabischer Geschichtschreiber von dem Anfang der arabischen Münze, als besonders von den Schicksalen, Veränderungen und Gewicht der vom Abdolmaleck eingeführten Münze. Hiebey folgt der Vf. den Angaben des Makrizi, und verwirft die Nachrichten des Elmacin, Kothaiba und Sojuthi, oder erklärt sie wenigstens für oberflächlich und mangelhaft. Die Angaben des erstern hingegen von den vorgenommenen Veränderungen der Münzen in Absicht ihres Gewichts und Metalles werden durch die noch vorhandenen Originale bestätiget. Daher glaubt auch der Vf. mit Recht, dass diesem Schriftsteller nicht mit Grunde der Vorwurf gemacht werden könne, dass er vieles erdichtet habe, weil man die von ihm angeführten Münzen nicht kennt; denn es könnten auch von diesen bisher unbekannten, vorzüglich ältern, Münzen noch irgendwo Exemplare verborgen liegen oder entdeckt werden. Da nun auf seine Nachrichten, welche er theils aus ältern arab. Geschichtschreibern, theils aus eigner Ansicht der Münzen selbst schöpfte, hier so sehr gebaut wird: so hat der Vf. das hauptsächlichste hieher Gehörige aus einem Manuscript desselben mitgetheilt, welches auch gröfstentheils schon aus *Casiri Bibl. Arab. Hisp. Escurialensi* bekannt ist, und womit man Repert. für morgenl. u. bibl. Lit. IX S. 211. vergleichen kann. Um das Entziffern der Münzen sich zu erleichtern, räth der Vf. vor allen Dingen, *das Jahr*, in welchem eine Münze geprägt ist, ausfindig zu machen; dann werde man auch ohne Schwierigkeit die Namen der Chalifen, Vezire und Vasallen mit Hülfe der Geschichte entdecken können, wobey man dann zugleich auf ihre Titel Rücksicht zu nehmen habe. Und auch dies dem Anfänger zu erleichtern, ist in diesem Handbuche reichlich gesorgt. Er findet hier nemlich zuerst die ganze Reihe der Chalifen, sowohl der Ommijaden als Abbasiden mit ihren arabischen Namen und mit Angabe des Antritts ihrer Regierung; ferner die Namen der Regenten oder Dynasten, welche seit dem Ausgang des 3ten Jahrhunderts der Hegira das ehemalige ungeheure Reich der Chalifen unter sich theilten, und auf den mannichfaltigen Münzen, welche sie veranlafsten, bald den Namen des Chalifen vor den ihrigen setzten, bald sich selbst den Titel eines Chalifen beylegten; dann die Namen der Vezire, Statthalter, Münzaufseher, welche bisweilen auf Münzen vorkommen, und in diesem Fall oft behülflich seyn können, die unleserliche Jahrzahl oder den Namen des Chalifen zu entziffern; endlich noch ein alphabetisches Register der Münzstädte, welche auf kufischen Münzen vorkommen. Zur Vergleichung der muhammedanischen Zeitrechnung mit der christlichen sind auch ein paar Methoden angegeben. Um aus dem gegebenen Jahr der Hegira das damit übereinstimmende Jahr nach Christi Geburt zu finden, darf man nur das Jahr der Hegira mit 354 (als aus wieviel Tagen ein Mondenjahr besteht) zu multipliciren, die herauskommende Summe mit 365 (nemlich den Tagen des Sonnenjahrs) zu dividiren, ohne sich um den Rest zu bekümmern, und dann zu der Summe die 622 Jahre, welche vor der muhammedanischen Zeitrechnung vorhergehen, hinzu zu addiren. Dies wird an dem J. der Heg. 1209 gezeigt, wobey sich aber ein Rechnungsfehler eingeschlichen hat. Denn 1209 mit 354 multiplicirt, machen nicht 427,632, sondern 427,986, und nur diese Zahl mit 365 dividirt, gibt 1172, wozu 622 addirt das Jahr 1794 ausmacht. Der Vf. hatte 1208 mit 354 multiplicirt. — Um hingegen aus dem gegebenen Jahr der christlichen Zeitrechnung das damit übereinstimmende Jahr der Hegira ausfindig zu machen mufs man von dem Jahr Christi 621 subtrahiren, und dann mit der übrigbleibenden Zahl nach der Regel *de tribus* auf folgende Art verfahren: 131 christliche Jahre machen 135 türkische; wie viel türkische machen also, (wenn man 1794 zum Beyspiel nimmt, und 621 davon subtrahirt,) 1173 christliche Jahre. Diese 1173 mit 135 multiplicirt, geben dann 158355, und diese Zahl mit 131 dividirt, macht das 1208 Jahr der Hegira. Die übrigbleibenden Tage werden dann für ein Jahr gerechnet, so dass also 1794 das 1209 Jahr der Hegira ist. Will man es sich bequemer machen, so kann man die Tabellen gebrauchen, welche in *Ulug Beig Epochae celebriores Oxon.* 1650 von *Grave* edirt, oder in der Einleitung zu *Desguignes Geschichte der Hunnen*, von *Dähnert* übersetzt, befindlich, und noch für das jetzige ganze Jahrtausend berechnet sind. — Der Nutzen der arabischen Münzen ist natürlich für Chronologie am beträchtlichsten, besonders nach der Theilung des muhammedanischen Reichs in die zahlreichen Dynastien, um die Namen und Würde des Fürsten, das Antrittsjahr ihrer Regierung, den Umfang ihres Gebietes genau zu bestimmen, worüber bey den arabischen Geschichtschreibern oft viel Verwirrung herrscht. Münzen selbst waren bey den Arabern häufig Veranlassungen zu wichtigen Begebenheiten und blutigen Kriegen, wodurch Vasallen öffentlich ihre Unabhängigkeit von dem Chalifen erklärten, und Besiegte ihre Unterwürfigkeit unter den Sieger zu erkennen geben mufsten. Auch sieht man aus den Münzen, ob die Dynasten, welche sie prägen liefsen, Schiiten oder

Sunniten waren, so wie ihr Gepräge, welches das Alter der Handschriften übersteigt, uns von den ältern arabischen Schriftzügen belehrt. — Zur Bücherkenntniss werden die hauptsächlichsten und allgemeinbrauchbarsten Schriften angeführt, wobey *Kehr'n*, dessen Verdienste wegen einiger Versehen bisweilen, besonders von Reiske, verkannt worden sind, Gerechtigkeit wiederfährt, und *Adlers Museum cuficum* verdientes Lob erhält. Den Münzkabineten widmet der Vf. ein eignes Kapitel, wo auch die Privatpersonen gehörigen arabischen Münzsammlungen, soweit sie bekannt sind, namhaft gemacht werden. Nach der Erörterung dieser allgemeinen zur Münzkunde unentbehrlichen Kenntnisse, beschreibt und erklärt der Vf. die verschiedenen Aufschriften auf den Münzen selbst, in so ferne sie zur Entzifferung derselben behülflich seyn können; also zuerst die Aufschriften auf den Münzen der Chalifen, sowohl der Ommiaden, als Abbasiden; dann der Dynasten, welche die Abbasidischen Chalifen für rechtmäsige Nachfolger Muhammed's hielten; darauf die Aufschriften der mogolischen Münzen; ferner, der abendländischen Chalifen; endlich die von Christen geprägten kufischen Münzen. — Der 3te Abschnitt begreift die neuern muhammedischen Münzen, und zwar der Scherif's von Marocco, die türkischen, tatarischen, jemenischen, persischen, mogolischen und christlichen Münzen, und zwar so, dass bey allen und jeden zugleich die Folge der Fürsten und die verschiedenen Münzstätten angegeben sind. In allen Fällen wird theils auf die besten vorhandenen Münzbücher, theils auf die 6 angehängten Kupfertafeln verwiesen, welche von dem Vf. selbst gestochen sind, weil der Verleger den Aufwand für den Kupferstecher nicht wagen wollte, mit welchen man aber auch in Rücksicht auf den Endzweck, für den sie bestimmt sind, völlig zufrieden seyn kann. Gelegentlich werden dann auch manche Umstände, wie man dies nicht anders erwarten kann, berichtigt und erläutert.

Hier sind einige Beyspiele. Die Formel وبها امر بـ welche Kehr'n und Reiske'n viel zu schaffen machte, schreibt sich von den ersten Abbasidischen Chalifen, Abul Abbas Abdallah Alsaffah her, und wurde gebraucht, um anzuzeigen, dass die Münze nicht auf des Vasallen, sondern auf des Chalifen Befehl geprägt sey; daher auch nach dessen Tode oder Entsetzung der Thronfolger sich derselben nicht mehr bediente. Der Name *Chalif* الخليفة kommt zuerst auf Münzen von Almohdi vor, welcher im J. d. Heg. 158 zur Regierung kam. Von den Münzen mit umgekehrter Schrift urtheilt der Vf., dass nicht alle ihren Ursprung der Unwissenheit und Ungeschicklichkeit der Stempelschneider zuzuschreiben, sondern oft absichtlich und auf Befehl der Regenten so geprägt sind. Dies schliesst er daraus, weil man einzelne Buchstaben und Wörter ganz ordentlich, andre hingegen entweder umgekehrt oder verstümmelt findet, und die gleichzeitigen von Chalifen oder Dynasten geprägten Münzen diese ungewöhnliche Abweichung nicht haben. Er glaubt daher, sie seyn von einem abergläubischen Fürsten veranstaltet, entweder zum magischen Gebrauch, oder aus Besorgniss, der Name Gottes und die Sprüche des Koran's möchten von profanen Händen entweihet werden. Auch könnten sie vielleicht von den feindseligen Gesinnungen einiger Vasallen gegen den Chaliphen und die muhammedanische Religion haben zeugen sollen. Rec. besitzt selbst eine solche Münze, mit einer einfachen Randschrift, wo die ersten Worte لا اله الا الله umgekehrt geprägt, und gegen einen Spiegel gehalten, ganz deutlich zu lesen sind, alle übrigen Wörter aber, sowohl der Area, als des Umkreises aus ungewöhnlichen Charakteren bestehen. In Ansehung der mit Bildern versehenen arabischen Münzen ist der Vf. der Meynung, dass sie nicht von den Ortokiden und Atebeken selbst, sondern von ihren christlichen Vasallen, geprägt sind, welche das Münzrecht nur unter der Bedingung erhielten, den Namen ihres Oberherrn auf die Münzen zu setzen. Ob diese übrigens mit Bildern geziert waren, oder nicht, wurde für gleichgültig gehalten, weil auch solche fremde, persische und byzantinische, Münzen mit Bildern bey ihnen in Umlauf waren. Ueber die Gläser mit arabischer Schrift wagt der Vf. zwar nichts Entscheidendes zu behaupten; glaubt aber doch nicht, dass sie die Stelle des Geldes vertreten haben. Vielleicht wären sie bey feyerlichen Gelegenheiten unter die Unterthanen vertheilt worden; daraus sey dann auch ihre verschiedene Grösse und Farbe zu erklären; die Vornehmern hätten grösere, die Geringern kleinere erhalten; die grünen Gläser seyn vielleicht für die Scherif's, und die übrigen farbigten Gläser für andre Unterthanen, deren Würde durch die Farbe ihrer Kleidung oder ihres Turbans bezeichnet worden, bestimmt gewesen; man könne also diese Gläser gar nicht zu den Münzen rechnen.

Aufser einigen *Corrigendis* und *Addendis* beschliefst dies brauchbare Werk ein dreyfaches Register, nemlich über die angeführten und erklärten Münzen, die Namen der Schriftsteller, und die merkwürdigsten Sachen. Schwerlich ist ein Umstand, der für die muhammedanische Münzkunde wichtig ist, unberührt gelassen, auch das Bekannte, und zum Nachschlagen Unentbehrliche, ist beygebracht, aber nur in aller Kürze. Wer also dies Werk als erster Anfänger nützen will, wird doch aus andern Quellen noch manche Erläuterungen schöpfen müssen, wenn es ihm allenthalben recht deutlich werden soll. Aber zu Vorlesungen wüsste Rec. es sich nicht besser zu denken. Vielleicht wird dies Buch Veranlassung, auf Akademien, wo man arabische Münzen, theils im Original, theils in Kupferstichen, hat und mit den andern unentbehrlichen Hülfsmitteln versehen ist, über diese Wissenschaft ein Collegium zu lesen, und wenn es auch nur alle paar Jahre einmal und öffentlich geschehen sollte. Dies würde zugleich die beste Gelegenheit seyn, eine interessante Einleitung in die speciellere Geschichte des muhammedanischen Reichs zu geben, und so auf mehr als eine Weise Nutzen schaffen. Hätte dies Buch diese glückliche Wirkung: so würde dies die schönste Belohnung für den rühmlichen Fleiss seines gelehrten Vf. seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. May 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *Apologie des Hippokrates und seiner Grundsätze*, von *Kurt Sprengel*. Erster Theil. 1789. 474 S. Zweyter und letzter Theil. 1792. 673 S. 8.

Der Vf. liefert in diesem Werk die Aphorismen des Hippokrates, das Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten, und das Buch von der Luft, dem Wasser und den Gegenden, nach der von ihm hin und wieder abgeänderten *Grimmischen* Uebersetzung mit einem ausführlichen Commentar, in welchem die Grundsätze des Hippokrates näher entwickelt, und mit den Lehrsätzen der neuern Heilkunde verglichen werden. Voran steht eine weitläuftige Einleitung von 140 S. In dieser giebt der Vf. von dem Leben des Hippokrates, von seinen Schriften, von der Kritik derselben, Nachricht, und bemüht sich zu bestimmen, was Hippokrates zur Vervollkommnung der Heilkunde geleistet habe. Er spricht zugleich von den Grundsätzen etlicher anderer Weisen des Alterthums, die in dem Leben des Hippokrates gewöhnlich genannt werden, des Heraklitus, Demokritus. Bey dem Leben des Hippokrates folgte er am meisten den neuern griechischen Schriftstellern, dem Soranus und Jo. Tzetzes. Er hat daher auch eine Menge von Umständen aufgenommen, die eine genaue historische Prüfung nicht aushalten. Es wird immer ungewiss bleiben, ob Hippokrates dem Herodikus in den Unterricht gegeben worden sey: ob Hippokrates, um sich körperliche Stärke zu erwerben, und um sich von der Anwendung der gymnastischen Uebungen auf die Arzneykunde richtige Begriffe machen zu können, von seinem Vater in ein Gymnasium geschickt worden sey, so wie auch die ächte Abstammung des 6ten Buchs von den Landseuchen, aus welchem der Vf. zeigen will, dass Hippokrates seinem Lehrmeister Herodikus nicht blindlings gefolgt sey, noch nicht erwiesen ist. Die Gründe, durch welche er den Heraklitus zum Lehrer des Hippokrates macht, sind nicht viel besser. Er sagt: „Der Ruhm des Heraklidus war zur Zeit, da Hippokrates in seinem Jünglingsalter stand, so gross, und die Entfernung von Ephesus so unbeträchtlich, dass wir es dem jungen Hippokrates verdacht hätten, wenn er, der nun schon durch den Gorgias einigen Vorschmack der Philosophie bekommen hatte, die günstige Gelegenheit auch von diesem grossen Weisen zu lernen, hätte vorbeygehen lassen. So bringt er auch die Sage in das Leben des Hippokrates, dass dieser den Demokritus noch für würdig gehalten habe, sein Lehrer zu werden, und dass Hippokrates Athen gegen eine Pest [illegible] habe, die schon in Illyrien ausgebrochen war. Die Illyrier haben sogar nach Hn. *Spr.* an ihn geschickt, um ihn um Rath zu fragen: er aber habe sich, statt aller Antwort, nach der Direction der Winde erkundigt, und den Illyriern Muth eingesprochen. Auch wird die alte und unerwiesene Sage wiederholt, dass H. die Pest aus Attika durch Anzündung grosser Scheiterhaufen vertilgt habe. Die Sagen von den Kuren, die er an dem König Perdikkas verrichtet, selbst das Mährchen, dass Hippokrates dem Artaxerxes, auf dessen sehr höfliches Bitten seine Hülfsleistung sehr unhöflich abschlug, sind als Wahrheiten aufgestellt. Dem Soranus erzählt der Vf. nach, dass das Grabmal des Hippokrates deswegen berühmt gewesen sey, weil sich wilde Bienen dort aufhielten, die einen sehr wohlthätigen Honig bereiteten, der besonders in den Schwämmchen vortreffliche Dienste leistete. Rec. übergeht viele andere Umstände dieser Art, die den Wunsch veranlassen, das Leben des Hippokrates vom Vf. in der Manier bearbeitet zu lesen, welche Hr. Hofr. Grimm mit so vielem Glück befolgte. — Kritik der Schriften des Hippokrates. Der Vf. muthmasst, dass H. seine Werke nicht in der Ordnung abgefasst habe, wie wir sie gegenwärtig besitzen: er glaubt, dass H. seine Bemerkungen in der Eile und kurz entworfen habe, ohne auf Zusammenhang und Ordnung zu sehen, und dass nachherige Aerzte sie nach ihrem Gutdünken und nach ihren Theorien geordnet haben. Wenn der Vf. dieses von vielen Schriften, die unter den Werken des Hippokrates stehen, behauptet hätte, so möchte ihm Rec. nicht widersprechen: da er es aber von allen behauptet: so möchte wohl das Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten, das Buch von der Luft, dem Wasser und den Gegenden, und die bekannten 2 Bücher von den Landseuchen Ausnahmen machen. Von diesen Büchern, so wie vielleicht von einigen andern, ist es wohl ausgemacht, dass sie Hippokrates so abgefasst hat, wie wir sie haben, und dass in der Folge entweder nichts, oder nur wenig, dazu gekommen ist. Ueber die Authenticität der einzelnen Hippokratischen Bücher urtheilt er grösstentheils nach Gruner; zuweilen findet man dieses Urtheil mit dem, was er vorher gesagt hatte, nicht übereinstimmend. So glaubt er, das 6te Buch von den Landseuchen bestehe aus Bruchstücken eines Buches, welches verloren gegangen, und durch die Alexandriner ergänzt worden sey, er hält also die Abstammung dieses Buchs nicht für ächt hippokratisch. Man wird auch nie bestimmen können, welche von den Sätzen, die darin vorkommen, dem Hippokrates, oder spätern Interpolatoren gehören, und doch beruft er sich auf dieses Buch, als vom Hippokrates geschrieben, wenn er S. 39. beweisen will, dass Herodikus ein Lehrmeister des Hippokrates gewesen, dass aber

der Schüler seinem Lehrer nicht in allen Dingen blindlings gefolgt sey. Man sollte überhaupt in der Kritik der Werke des Hippokrates genauer seyn, als man, etliche wenige ausgenommen, bisher gewesen ist. Die Bücher, die wir unter dem Titel der Werke des Hippokrates besitzen, enthalten Sätze aus so verschiedenen Zeitaltern, und von so verschiedenen dogmatischen Systemen, dafs man ohne eine solche genaue Kritik, nie mit den eigentlichen Lehrsätzen des Hippokrates aufs Reine kommen wird. — Ausgaben der Schriften des Hippokrates. Ueber die Mackische, freylich nicht vollendete, Ausgabe urtheilt der Vf. vielleicht etwas zu hart, wenn er sagt: sie empfehle sich durch weiter nichts, als durch schönen Druck. Mack hat Handschriften genutzt, und den Text oft glücklich verbessert. Grimm legte daher auch diese Ausgabe, so weit er konnte, bey seiner Uebersetzung zum Grund. Nach der Probe, die Triller gegeben hat, und überhaupt bey der Art, wie dieser gelehrte Mann arbeitete, läfst sich doch vermuthen, dafs seine Ausgabe des Hippokrates gerade die brauchbarste nicht geworden seyn würde. So viel Rec. weifs, hat Marinelli keine eigene lateinische Uebersetzung der Werke des Hippokrates verfertigt, sondern die Uebersetzung des Janus Cornarius mit einem Commentar herausgegeben. Grundsätze des Hippokrates. Ueber die Fragen: ob Hippokrates ein Atheist gewesen, ob er menschliche Leichname zergliedert habe u. s. f. Zu kurz ist dagegen der Vf. über die Pathologie des Hippokrates, wo er blofs sagt, dafs sich dieser Arzt von den Subtilitäten entfernt, dafs er die höhern Krankheitsursachen nicht geachtet, und die entfernten Ursachen der gröfsten Aufmerksamkeit werth gehalten habe. Von der grofsen Kunst des Hippokrates, Krankheiten richtig und genau zu beobachten, durch welche er Muster für alle nachfolgende Aerzte geworden ist, sagt der Vf. nur wenig. Auch in dem Abschnitt von der Semiotik des Hippokrates sind weniger die Grundsätze des grofsen Semiotikers enthalten, sondern der Vf. spricht von den kritischen Tagen und dem Puls.

Auf diese weitläuftige Einleitung folgen nun die Aphorismen mit des Vf. Erläuterungen. Von Grimms Uebersetzung ist selten abgewichen. Der Commentar ist selten philologisch und kritisch; doch findet man zuweilen Erläuterungen über diese oder jene bessere Lesart, auch Erläuterungen über die Sprache, darunter auch solche, wie Th. I. S. 148. über εὐσξία. „*Die Partikel εὖ vor einem Nennworte bedeutet oft eine scheinbar gute und schöne, aber an sich schädliche und gefährliche Sache, wie Lucian einen Wassersüchtigen* εὐσαρκον *nennt.* Am weitläuftigsten ist der Vf. in Entwickelung der pathologisch-praktischen Sätze des Hippokrates, und in Vergleichung dessen, was Hippokrates sagte, mit den Lehrmeynungen der Neuern. In dieser Hinsicht hat dieser Commentar einen unverkennbaren Werth, besonders da der gelehrte Vf. sich mit Vorsicht von den Fehlern fast aller seiner Vorgänger entfernte, welche immer die Werke des alten Arztes durch das Ferroglas ansahen, welches sie aus der theoretischen Schule, zu der sie gehörten, entlehnt hatten. Er hat sich das Verdienst erworben, die Beobachtungen des Hippokrates gehörig entwickelt, sie mit den Beobachtungen der nachherigen Aerzte verglichen, und dadurch entweder ihre Wahrheit, oder auch zuweilen ihre wenigstens nicht allgemeine Gültigkeit erwiesen zu haben. Bey dem Buche von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten sind Grimms Erläuterungen gehörig genutzt worden. Das Buch von der Luft, dem Wasser und den Klimaten ist in vielen Stellen, gröfstentheils aus Reisebeschreibungen, sehr gut erläutert. Der Vf. hat überhaupt eine grofse Menge von Schriften neuerer und aker Gelehrten aller Art bey seinen Erläuterungen genutzt, und überall grofse Beweise von einer ausgebreiteten Belesenheit gegeben. Viele Bücher stehen freylich auch nur da, um den Platz auszufüllen. So ist z. E. B. I. S. 18. ein weitläuftiges Verzeichnifs von Schriften aufgeführt, aus deren Nachrichten von dem Leben und den Grundsätzen des Hippokrates gesammelt werden können, und aus denen auch der Vf. selbst gesammelt zu haben vergibt. Aber unter diesen stehen sehr viele Sophisten und andre Galeniker, die ihr System in die Schriften des Hippokrates hineintrugen, aus denen also nur mit vieler Mühe und genauer Beurtheilung, und nie mit solcher Gewifsheit, als aus den Werken des Hippokrates selbst, die Lehrsätze dieses Arztes entwickelt werden können.

Leipzig, b. Junius: Dr. *Thom. Marryat's Handbuch der praktischen Arzneykunst für denkende Aerzte.* Nach der zwölften englischen Ausgabe verdeutscht. 1793. 291 S. 8. (20 gr.)

Der Zusatz auf dem Titel: *für denkende Aerzte*, ist leider höchst wahrscheinlich ein nutzloses Warnungszeichen; denn wer hält sich nicht gern für einen denkenden Arzt, wenn er sich für berechtiget glaubt, den Namen Arzt zu führen? Rec. möchte um vieles nicht die Unbesonnenheit begangen, und diese Schrift übersetzt haben, und wenn er je für gut gefunden hätte, sie seinen deutschen Mitbrüdern bekannt zu machen: so hätte er es in lateinischer Sprache gethan. Dann würde es für den gemeinen Haufen unserer Praktiker, in deren Händen es nun gewifs vielen Schaden anrichten wird, eine *Terra incognita* geblieben seyn. Die Verdeutschung dieser gefährlichen Schrift kann höchstens nur durch solche Gründe entschuldiget werden, womit ehemals *Rabelais* in einer Laune der Paradoxie die Duldung der Quacksalber vertheidigen wollte. Der Name des Vf. ist schon seit einiger Zeit auch bey uns durch sein trockenes Brechmittel bekannt, das er auch in dieser Schrift gegen die meisten und verschiedensten Krankheiten als ein Wundermittel rühmt. Die Pathologie, welche in diesem Handbuch aufgestellt wird, ist meistentheils äufserst unvollkommen, voller grober Irrthümer und höchst ungereimt. Die Therapie ist grob-empirisch, und besteht bey den meisten Krankheiten in einer Reihe sehr verschieden wirkender Recepte, die sehr unregelmäfsig und aus den hitzigsten und angreifendsten Droguen zusammengesetzt sind, wobey der Vf. die Auswahl obendrein dem Ungefähr der Einsicht seines Lesers überlassen hat. Es scheint bedenklich, hier Proben von *Marryats* seltsamen Kurmethoden und gefährlichen Formeln zu geben, er scheint aus der ganzen *Materia medica* fast keine andern Mi-

zu kennen, als die scharfen Gewärze, drastischen Purgiermittel, hitzenden Oele, Harze, Balsame, den Quecksilbersublimat und die spanischen Fliegen innerlich gebraucht! Sonderbar, dass ein Mann mit so vielen zweyschneidigen Schwerdtern in der Hand, zuweilen doch auch solche lächerliche unwirksame Dinge anrathen kann, als gegen die Ruhr: *Nimm einen Bogen weises Papier, schneide es in Streifen, und koche es in anderthalb Pinten Milch bis auf eine halbe Pinte ein, und lass es auf zweymal nehmen.* Das beste, was dieses so bedenkliche Handbuch enthält, ist die Warnung gegen die allgemeine Anwendung der magern schwächenden Diät, (er empfiehlt hingegen fast durchgängig Schweinefleischbrühe,) und gegen den Missbrauch des Aderlassens, dem er den jetzt so gewöhnlichen traurigen Ausgang der entzündlichen Krankheiten zuschreibt. — Uebrigens darf man es nicht für ein Zeichen des Zutrauens der englischen *denkenden* Aerzte in unsers Vf. tumultuarische Kurart halten, dass diese Schrift in England 12 Auflagen erlebt hat; die elende dortige Medicinalverfassung ist bekannt. England ist mit unzähligen ärztlichen Carmagnolen überschwemmt, und für dieses Heer von unwissenden verderblichen Quacksalbern ist so ein Buch, wie dieses Handbuch, eine erwünschte Sache! Deutschlands Medicinalverfassung ist zwar vorzüglicher, als die englische, aber doch noch nicht vollkommen; sonst würde diese Verdeutschung eines so giftvollen Buchs gewiss sogleich confiscirt und vernichtet worden seyn.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywissenschaft.* Von D. J. Ph. Pyl. — IIten Bandes 2tes Stück. 1793. 174 S. gr. 8.

Dies Stück des interessanten *Pylischen* Repertoriums enthält I. den Schluss der *Erläuterung der wichtigsten Gesetze vom 1—13 Jahrhundert, welche auf die Medicinalverfassung Bezug haben.* Vom Hn Prof. *Ackermann* zu Altdorf. Hr. A. führt die B. II. St. 2. angefangene Materie mit vieler historischer Gelehrsamkeit und Einsicht vollends aus. Hier handelt er von der den medicinischen Lehrlingen vorgeschriebenen Ordnung im Studieren, von der durch die Gesetze Kaiser Friedrichs II veranlassten Entstehung der Doctorwürde, von den eidlichen Verpflichtungen der Aerzte und der Arzneybereiter und Verkäufer. II. *Ueber die Einrichtung des Medicinalwesens auf Schifsflotten, und namentlich auf der dänischen Flotte im Jahr 1789,* vom Hn. Dr. *Kölpin* dem jüngern, jetzigen K. P. Feldarzt bey der Armee am Rhein. Für uns Aerzte auf dem festen Land freylich nur historisch wichtig; aber doch immer ein lehrreiches Geschenk und eine wahre Erweiterung unsers Erkenntnisskreises. III. *Eine angebliche Teufelsbesitzungs- und Zaubergeschichte, so 1787 im Amt Bütow in Hinterpommern vorgefallen; nebst angehängten Gutachten der Kreisphysici und des Pommerschen Collegii Medici.* Das Gutachten des Kreisphysicus *Gottel* ist voller Gelehrsamkeit und Belesenheit; er hält die Geschichte für Krankheit, und gibt besonders den Weichselzopf als Ursache davon an; seine Gelehrsamkeit scheint ihn etwas geblendet zu haben. Rec. hält die erste Kranke für eine Betrügerin, und die Fortpflanzung der Zufälle auf andere Personen erklärt er sich durch die Einbildungskraft abergläubischer und mit Verstopfungen der Baucheingeweide behafteter Weiber. Das von *Kölpin* abgefasste Gutachten des Pommerschen Collegii medici gründet sich auf dieselbe Idee; nur wundert sich Rec., dass darin wegen der Kur des Weichselzopfs blos auf *Vogel* und *Cartheuser*, und nicht auf neuere und besser unterrichtete Schriftsteller verwiesen ist. IV. *Responsum der medicinischen Facultät zu Erlangen über ein ausgesetztes neugebornes Kind, nebst Beylagen.* Die Facultät hatte auf die Mängel und Fehler des Visi reperti keine Rücksicht genommen; aber sie entgingen dem Scharfblick des königl. preuss. Kammergerichts nicht; dies legte seine Zweifel und Bemerkungen dem Obercollegio med. vor, dessen belehrende Antwort hier auch im Auszug mitgetheilt wird. V) *Verordnung wider die Verführung junger Mädchen zu Bordells — und zur Verhütung der Verbreitung venerischer Uebel* d. d. Berlin den 2ten Februar 1792. Der Herausg. sagt von dieser Verordnung: „Sie enthält viel Gutes, und *in allem Betracht verdient* „*die Aufmerksamkeit*, welcher ein höchstes Collegium die„se *unglückliche*, gemeinhin verachtete und vernachläs„sigte Klasse von Menschengeschöpfen würdigte die *all*„*gemeine* und dankbarste *Bewunderung!!!* Freylich ist „nicht alles *en detail* und in der Anwendung ausführbar „gewesen; es ist indessen doch viel Gutes bewirkt wor„den. Rec. scheint es natürliche Billigkeit, dass da, wo ein öffentlicher Pfuhl geduldet wird, auch Sicherungsgitter darum gestellt werden. Es wäre vielleicht sehr gut gewesen, wenn es hätte angezeigt werden können, was von dieser Verordnung in der Anwendung nicht ausführbar war; denn dem blosen Leser derselben scheint wenigstens alles, was wider die Verführung junger Mädchen verordnet wird, sehr ausführbar, wenn man es nur ausführen will. VI. *Generalliste aller in sämmtlichen königl. preuss. Landen* 1792 *Getrauten, Gebornen und Gestorbnen, incluf. des Militärs und der Juden.*

LEIPZIG, b. Schneider: *Thesaurus pathologico-therapeuticus:* exhibens scripta rariora et selectiora auctorum et indigenorum et exterorum, quibus natura ac medela morborum tam internorum, quam externorum illustrantur atque explicantur: quem collegit et edidit Dr. *Jo. Christ. Traug. Schlegel*, Ser. Princ. de Schoenburg consil. aulic. et archiater. Vol. II. Pars I. 1793. 263 S. 8.

Hr. *S.* hat auch in diesem Theil des Thesaurus nur solche Schriften aufgenommen, die entweder in Deutschland sehr schwer zu haben, oder für die ausübende Heilkunde wichtig sind, und er verspricht auch für die Zukunft dieser Sammlung die Brauchbarkeit und den Werth zu geben, den sie bisher auf eine so vorzügliche Art behauptet hat. Dieser Theil enthält: *H. F. A. Rousselet. de variis speciebus, causis, symptomatibus, morbis ab herpetica lue oriundis et remediis expugnandae cuilibet affectioni herpeticae idoneis. Cadomi* 1779. *Jo. Henr. Gempt dissert. herpetis naturam atque causas illustrans.*

Marburg. Cattor. 1790. *Gfr. Wilh. Schilling diatribe de morbo in Europa pene ignoto, quem Americani vocant Yaws. Traj. ad Rhen.* 1770. In Ruſſels Werk über die Flechtenſchärfe ſind nicht allein die meiſten Bemerkungen anderer Aerzte treflich benutzt, ſondern es ſind auch viele eigene Beobachtungen über die Pathologie und Heilung der Krankheiten von Flechtenſchärfe in demſelben enthalten, die dem deutſchen Arzte bey den wenigen brauchbaren Materialien, die über dieſe wichtigen Krankheiten vorräthig ſind, und bey der gewöhnlich groſsen Schwierigkeit, ſie zu heilen, vielen Nutzen verſprechen.

Leipzig, b. Junius: *John Ferriar's*, Doctors der Arzneywiſſenſchaft und Arztes am Krankenhoſpital und Irrenhauſe zu Mancheſter, *Neue Bemerkungen über Waſſerſucht, Wahnſinn, Waſſerſcheu, anſteckende und andere Krankheiten, nebſt Erläuterungen durch Fälle und Angabe der beſten Heilarten.*. Aus dem Engliſchen überſetzt. 1793. 131 S. gr. 8.

Die Urſchrift dieſer Ueberſetzung iſt ſchon von einem andern Rec. Nr. 297. der A. L. Z. 1792. mit einer umſtändlichen Inhaltsanzeige beurtheilt, und einer Verdeutſchung werth geachtet worden. Glücklicherweiſe hat ſie auch einen guten Ueberſetzer gefunden, der die Sprache des Originals verſteht, und ein ziemlich reines lesbares Deutſch ſchreibt. Rec. wünſchte jedoch, der Ueberſetzer hätte auch den beſcheidnen einfachen Titel der Urſchrift: *medical hiſtories and reflections*, kurz und anſpruchlos verdeutſcht, der von ihm gewählte deutſche ſieht einem Aushängſchild ſo ähnlich, daſs der Vf. des Werks gewiſs nicht damit zufrieden ſeyn würde, wenn er ihm bekannt werden ſollte; und dann macht er auch dem Genius des deutſchen Arzthums keine Ehre, wenn es wirklich noch nöthig wäre, die Aufmerkſamkeit auf eine nützliche Schrift durch ſolche prahleriſche Titel zu bewirken; der Sünde gegen den guten Geſchmack nicht zu gedenken. Hingegen billigt es Rec., daſs der Ueberſetzer ſeiner wenigen und unbedeutenden Anmerkungen, welche dem Text beygefügt ſind, auf dem Titel nicht erwähnt.

PHILOLOGIE.

Hildburghausen, b. Haniſch: *Nachrichten und Auszüge aus den Handſchriften der königlichen Bibliothek zu Paris.* Ins Deutſche überſetzt von *Joh. Mich. Lobſtein*, der Gottesgelehrſ. Doctoren und Lehren an der Hauptkirche zu Straſsburg. Erſten bis des zweyte Abtheilung. 1793. 394 S. 8.

Den Anfang machen die kurzen Nachrichten von Handſchriften des *Eſchyles* (!) (Eſchyle, Aeſchylus), deren in der A. L. Z., weil ſie auch mit einem beſondern Titel ausgegeben werden, ſchon Erwähnung geſchehen iſt. Ueber den ganzen Band wäre es verlorne Mühe, ein Wort weiter zu ſagen, als dies: daſs er durchaus mit eben ſo viel Unwiſſenheit des Inhalts ſowohl, als der Sprache, auch eben ſo undeutſch, wie jene Probe, überſetzt iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Salzburg*, b. Duyle: *Einige nothwendige praktiſche Erläuterungen über den nützlichen Gebrauch des im Hochgebirge des Erzſtiftes Salzburg gelegenen Gaſteiner Wildbades.* Gewidmet den Badegäſten aller Art und Standes, von D. *J. Niederkuber*, Salzb. Rath und Phyſicus in Radſtadt. 1792. 76 S. 8. — Das Waſſer quille 38 (vermuthlich Reaumürſche) Grade warm (alſo 118 nach Fahrenheit). Es brauche 12 Stunden, bis es zu 27 Grade (die gewöhnliche Badewärme) abkühle. Der Vf. bedenkt nicht, daſs das nach der Gröſse der Maſſe des Waſſers, und der Art, wie ſie von der Luft, und von welcher Luft ſie berührt wird, verſchieden iſt; das Waſſer enthält Schwefelluft, (vermuthlich Schwefelleber) fixe Luft, Kochſalz, Kalkerde, Minerallaugenſalz, Thonerde, und ſo viel Eiſen, das es ans Nichts gränzt. Dieſes iſt bloſs nach *Barriſani* und *Beck* angegeben. Der Vf. dieſer Schrift, der ſich als einen Anfänger ankündigt, will uns bloſs das Bad a poſteriori kennen lehren; er habe ſich, weil er ſelbſt noch nicht viel Erfahrung habe, bey allen Brunnengäſten erkundigt. Indeſſen iſt er doch ziemlich theoretiſch, und weil er glaubt, die guten Wirkungen des Bades aus dem Gehalte des Waſſers nicht ganz einzuſehen, ſo meynt er, die Schwefelluft ſey ein feines durchdringliches Weſen, welches die Urſach der heilſamen Wirkung ſeyn könnte. Eine artige Erſcheinung gibt der Vf. an, daſs halbverwelkte Blumen und Pflanzen in dem warmen Waſſer wieder ein friſches Anſehn bekämen. Wir finden dieſes doch ſchon bey Barriſani; aber ob es vom Phlogiſton herrühre, darüber wollen wir noch erſt die Antiphlogiſtiker hören. Die Wärme wird dieſes Waſſer wohl nur um ſo viel länger halten, als ein anderes Waſſer, das es ſpecifiſch ſchwerer iſt, nemlich durch feſte Beſtandtheile dichter Körper iſt. Wir übergehn alles Theoretiſche, worüber denn hin Hr. N. in manchem Stücke, nachdem er Marcards Schrift von den Bädern geleſen hat, anders denken wird. Auch bleiben zu wenige Krankheiten übrig, bey denen das Waſſer nicht als heilſam angegeben wird. Der gröſste Theil der Brunnenärzte iſt in dieſem Punkte unter einem gewiſſen freunden oder ſelbſt auferlegten Zwange, wiewohl man doch auch Beyſpiele hat, daſs hierüber reiner herausgeſprochen iſt. Des Vf. Vorbereitung und Verhalten bey der Kur enthält nichts neues. Schwefelbäder ſind gewiſs nicht ſo allgemein verwerflich, als Hr. N. glaubt; vielleicht ſieht er auch bey mehrerer Erfahrung den Bedenausſchlag für erheblicher an.

Bey der Anlage, nachzudenken, kann Hr. N., nach fleiſsigem Studieren und Beobachten, mit der Zeit ein nützlicher Brunnenarzt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. May 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT,

Leipzig, b. Crusius: *Samuel Hahnemanns*, der Arzneygelahrtheit Doctors und Mitgliedes einiger gelehrten Gesellschaften, *Apothekerlexikon. Ersten Theils erste Abtheilung.* A bis E. 1793. 287 S. 8. (18 gr.)

Die Absichten, welche Hr. H. bey diesem Werke hatte, sind, wie er selbst erwähnt, von denen, welche sich andere Schriftsteller bey Abfassung ähnlicher Bücher vorgesetzt hatten, einigermasen verschieden. „Ich suche hier," sagt er, „alle einfache Mittel, und „nächst diesen auch die einfachen Arzneyzubereitungen, „welche vom Anfange dieses Jahrhunderts an bis auf die „neuesten Zeiten officinell, oder sonst gebräuchlich wa„ren, oder als Hausmittel einen ansehnlichen Ruf erhal„ten haben, in alphabetischer Ordnung aufzustellen. Ich „habe daher nicht blos über diejenigen Arzneyen Aus„kunft gegeben, welche von den ersten und erfahren„sten Aerzten einstimmig für hülfreich anerkannt wor„den sind, ich habe auch von den verlegenen, aus der „Mode gekommenen und wenig gebräuchlichen — selbst „von mehrern unwirksamen, ekelhaften und abergläu„bigen Mitteln die Wahrheit gesagt, weil an dieser „Wahrheit oft viel gelegen ist; ich habe zugleich kurze „Anzeigen des Nutzens und überhaupt der arzneylichen „Bestimmung der beschriebenen Heilmittel beygefügt, „und ich bin überzeugt, dass diese Nachrichten, weit „entfernt, einen gutgesinnten Apotheker zur Schleich„praxis zu verleiten, vielmehr den Vortheil für ange„hende Apotheker haben werden, dass sie der trocknen „Beschreibung des Mittels, das durch die angegebene „arzneyliche Bestimmung merkwürdig wird, desto eher „Eingang in das Gedächtniss verstatten" u. s. w. Man kann also in diesem Werke Auskunft über viele Gegenstände erwarten, die von andern Gelehrten, die mit unserm Vf. ein Feld bearbeitet haben, mit Stillschweigen übergangen worden sind, und in der That diese Erwartung wird kein Leser getäuscht finden; denn Hr. H. hat, so viel wir nach dem vor uns liegenden ersten Bande seines Werkes urtheilen können, jene Absichten gröstentheils recht gut erreicht. Er hat die weniger zu empfehlenden Heilmittel und Droguen nur kurz, die bessern und wirklich nutzbaren Arzneyen aber weitläuftiger beschrieben und zugleich auf Schriften verwiesen, in welchen sich gute Abbildungen der Pflanzen und Thiere, welche verschiedene Mittel liefern, finden. Er hat ferner die mechanisch- und chemisch-pharmaceutischen Operationen, die zu denselben nöthigen Werkzeuge und andere Dinge, mit welchen sich der Apotheker beschäftigt, oder deren Kenntniss ihm aus andern Ursachen unentbehrlich ist, deutlich und den neuesten Beobachtungen und Entdeckungen gemäss beschrieben, auch hin und wieder eigne Bemerkungen eingeschaltet und so die Foderungen, die ein billiger Leser an den Verfasser eines solchen Werkes thun kann, an den meisten Orten erfüllt. Indessen, so gern wir Hr. H. das rühmliche Zeugniss geben, dass er, im Ganzen genommen, den vor uns liegenden Band mit vielem Fleisse ausgearbeitet habe: so müssen wir doch auch bekennen, dass wir an manchen Orten einige nicht ganz unbedeutende Fehler bemerkt und an einigen Stellen noch zu andern Erinnerungen Gelegenheit gefunden haben. So empfiehlt Hr. H. S. 4. das reine Bergzinn zu Abdampfschalen und behauptet zugleich, dass der Arsenikgehalt dieses Metalles noch sehr streitig sey; er scheint also die Richtigkeit der Erfahrungen, die einige sächsische Scheidekünstler mit verschiedenen Arten reinen Bergzinnes angestellt haben (und deren in den chemischen Annalen für das Jahr 1789. 2. Band, 424 S. kürzlich gedacht ist,) zu bezweifeln, wir können ihn aber versichern, dass diese Versuche das Daseyn einer kleinen Portion Arsenikkönigs im sächsischen Bergzinne dargethan und zugleich erwiesen haben, dass einige Zinnarten im Lothe beynahe 4 Gran, andere aber weniger von dieser halbmetallischen Substanz enthalten; indessen kommen wir mit dem Vf. darin überein, dass, ungeachtet der Gegenwart einiger Arsenikthelchen im Bergzinne, doch dieses Metall sich besser, als Kupfer, Messing und Eisen, zu Abdampfschalen schicke. S. 2. 223. 275. und an andern Orten, wo vom Abdampfen und Eindicken geredet wird, ist das zu dieser pharmaceutischen Arbeit sehr dienliche Salzwasserbad das *Chaptal* und andere neuere Chemisten vorgeschlagen, und dessen wir uns seit einiger Zeit mit vielem Vortheile bedient haben, mit Stillschweigen übergangen; wir wünschen daher, dass der Vf. diesen Mangel in einem der nächsten Bände seines Werkes, z. B. in dem Artikel *Wasserbad*, ergänzen möge. S. 86. ist des Gebrauchs des Kopahubalsamöles zur Verfälschung theurer ätherischer Oele, und der Art und Weise, wie diese Verfälschung entdeckt werden kann, und S. 107. der Anwendung des Bergöles zur Verfertigung einer Art Schwefelbalsam (*Balsf. Sulph. barbad.*) nicht gedacht worden. S. 135. hält der Vf. das Bleyextract und den Bleybalsam für ein und dasselbe Product, das erstere macht nur einen Bestandtheil des letztern aus, welches, ausser jenem Extracte, auch Wachs, Kampfer und Rosenöl in seiner Mischung hat. S. 267. gedenkt der Vf. einiger Verfälschungen des Essigs, und beschreibt das verschiedene Verhalten des reinen und des verfälschten Essigs gegen verschiedene Reagentien; aber die Verfälschung desselben mit spanischem und an-

derm Pfeffer, die gewifs öfter, als die mit Salzsäure, vorfallen mag, finden wir nicht erwähnt. Auf eben dieser Seite wird auch vom Gebrauche des Barytessigsalzes zur Entdeckung der im Essige enthaltenen Vitriolsäure geredet, aber die Bereitung dieses Salzes hat der Vf. nicht beschrieben; denn S. 90. ist nur des Barytkochsalzes gedacht. Bey den Worten *Chamaedrys* und *Chenette* verweist Hr. *H.* seine Leser auf Edelgamander, und bey diesem Worte auf Bathengelgamander, diesen Artikel aber, so wie die Artikel: *Breitblattserapie*, worauf bey Cimbelblümlein (auch bey *Epipactis* und *Elleborine*,) und *Eckspringelmegelkraut*, worauf bey Becherblume verwiesen wird, haben wir in diesem Theile, wo sie doch hätten aufgeführt werden sollen, gänzlich vermifst. Diese und einige andere Fehler (z. B. S. 25. bey *Akley*, wo hätte erinnert werden sollen, dafs sich einige Apotheker, in Ermangelung der Violen, der Akleyblumen zur Bereitung des Violensyrups bedienen, S. 45. bey *Andromeda polifolia*, wo die deutsche Benennung dieser Pflanze fehlt, u. s. w.) und Wiederholungen (z. B. S. 57. bey *Aqua concharum*, wo auf *Austerschalenwasser*, und ebendas. bey *Aqua benedicta*, wo auf *Brechwein* hätte verwiesen werden können,) beweisen, dafs der Vf. etwas flüchtig gearbeitet hat. Mehrere andere Artikel aber, z. B. *Aetzstein*, *Destillation*, *Aufgiefsen*, *Auflösen*, *Beschlag*, *Dicksäfte*, *Entfarbung*, *Abdampfen*, *abklären* u. s. w. sind mit vieler Sorgfalt abgefafst, und zum Theil durch saubere Holzschnitte erläutert, und wir wünschen sehr, dafs die Apotheker die Vorschriften des Vf. bey der Bereitung der Extracte, Dicksäfte, Auflösungen, Bleypflaster u. s. w. benutzen mögen. — Noch erinnern wir, dafs der Vf. die Pflanzen, auch einige Thiere, und die meisten hier abgehandelten chemischen zusammengesetzten Körper unter Namen angeführt hat, deren erster Theil die Art, der zweyte aber die Gattung ausdrückt; eine Neuerung, die, so sonderbar und überflüssig sie auch manchem Apotheker und Arzte vorkommen mag, doch allen Beyfall zu verdienen scheint, und hoffen läfst, dafs durch diese vom Vf. gewählten schicklichtern Namen (von denen doch einige, z. B. *Wasserhanfkunigunde*, *Zitronquendeltkymian*, *Wirbeldostbettpfoste*, *Hörnmohnschöllkraut*, *Schampignonblätterschwamm*, *Blackfischdintenwurm* u. s. w. fast zu sehr zusammengesetzt sind,) die bisher gewöhnlichen zweydeutigen Benennungen, nach und nach werden verdrängt werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Junius: *Kurze und erleichternde Anweisung zum Singen, für Schulen in Städten und Dörfern*, von *J. A. Hiller*. 1792. Ohne die Vorrede 100 S. 4.

Freuen mufs es jeden Verehrer der Tonkunst, den verdienstvollen und unermüdeten *H.*, der für die Verbreitung musikalischer Kenntnisse überhaupt, und insbesondere für die Verbesserung und Erlernung des Gesanges, bereits so viel geleistet hat, noch immer thätig zu sehen. Wer kennt — der übrigen Arbeiten des Vf. hier nicht zu gedenken — dessen gröfsere Anweisung zum Singen nicht als eines der besten praktischen Lehrbücher in diesem Fache! Da aber die gedachte gröfsere Anweisung nicht ein Werk für ganz Unbemittelte ist: so wird mit dem vor uns liegenden kürzern und ungleich wohlfeilern Lehrbuche unstreitig sehr vielen Lehrern und Lernenden, besonders an kleinen Orten, gedient seyn. Denn aufser *Marpurgs* Anleitung zur Musik überhaupt, und zur Singkunst besonders, ist dem Rec. keine, für unser Zeitalter passende, kurze Anweisung zum Singen von ausgezeichnetem Werthe bekannt. *Wolfs* Unterricht in der Singekunst mag zwar ein ganz brauchbares Werkchen seyn, allein es ist zu unvollständig, und enthält verschiedene Lehrsätze, die nicht hinlänglich auf Erfahrung gegründet sind. Diesen Mangel an einer kurzen Anweisung zum Singen, für Schulen in Städten und Dörfern, hat unser *H.* durch das vorliegende Lehrbuch abzuhelfen gesucht, und gröfstentheils auch wirklich abgeholfen. Indefs glauben wir aufser manchen Stellen, wo wir mit ihm nicht einverstanden sind, Mangel an Ordnung und daraus entstandene Weitschweifigkeit bemerkt zu haben; auch vermissen wir hin und wieder die erfoderliche Deutlichkeit, überzeugende Gründe und Vollständigkeit.

Der Mangel an Ordnung erhellet schon aus folgenden Ueberschriften einzelner oder mehrerer Paragraphen: „Vorbereitung. Gestalt der Noten. Notenplan. Benennung der Noten. Tonleiter, unterschieden von Tonartsleitern. Vier Singstimmen. Schlüssel. Tonleitern. Tonartsleitern. Arten der Fortschreitung. Versetzungszeichen. Charakteristische Töne der Tonartsleitern. Harte Tonartsleiter. Wesentliche und zufällige Versetzungszeichen. Harte Tonartsleiter. Weiche Tonartsleiter. Trillo. Intervalle. Verschiedenheit der Intervalle. Anwendung auf die weiche Tonartsleiter. Tact. Geltung der Noten. Pausen. Punkt hinter der Note. Syncopationen. Läufe. Passagien. Vortrag. Reine und deutliche Aussprache der Worte. Athemnehmen. Manieren. Vorschläge. *Cercar della nota*. Mordent. Pralltriller. Choral. Chor. Arie. Recitativ. Kunstwörter. Zum Beschlufs: einige neue Choralmelodien nebst einigen kleinen Chorarien, die zusammen 22 S. ausfüllen.“ Dem Abschnitte von den Tonartsleitern hätte in einer Anweisung zum Singen billig die Lehre von den Intervallen vorausgehen sollen, besonders da der Vf. in die weiche Tonartsleiter (S. 16.) das Intervall der übermäfsigen Secunde f — gis aufnimmt. Denn wie kann derjenige, der noch kein Intervall kennt, S. 17. die Ausdrücke *übermäfsige Secunde*, *grofse Terz*, *kleine Sexte* etc. verstehen? Von den ganzen und halben Tone wird zwar S. 9. vorläufig etwas gesagt, aber weder befriedigend, noch am rechten Orte. Die Lehre von den Versetzungszeichen, und vorzüglich die von den Tonarten und Tonartsleitern ist ebenfalls nicht in der besten Ordnung vorgetragen worden. Wie kömmt das, zu den Manieren gehörige, Trillo zwischen die weiche Tonartsleiter und die Intervalle zu stehen? — S. 15. heifst es: „Ueberhaupt mufs darauf gesehen werden, dafs der Schüler den Mund gehörig öffne, die Zähne nicht zusammenbeifse, den Ton nicht über den Gaumen oder durch die Nase, sondern frey aus-

„Bruſt durch die Kehle herausbringe. Auch gebe man „darauf Achtung, daſs das unnöthige öftere Athemholen, „ſo wie das Abſetzen eines jeden Tones vermieden wer„de. Jeder Ton muſs gehalten, und ſo Ton an Ton ge„kettet werden, ohne zweydeutige Zwiſchentöne hören „zu laſſen. Die Kunſt, den Athem zu ſparen, muſs ei„nem Schüler gleich anfangs bekannt gemacht, und mit „ihm geübt werden. Man laſſe zu dem Ende ihn einen „einzigen Ton mäſsig ſtark, oder ſchwach mit zunehmen„der Stärke aushalten. Die Bruſt gewöhnt ſich dadurch „u. ſ. w.“ Wer ſollte wohl dieſe an ſich ſehr guten Regeln und Lehren in einem Paragraphen ſuchen, welcher überſchrieben iſt: *Weſentliche und zufällige Verſetzungszeichen?* — Und doch ſchreibt der Vf. in der Zuſchrift an die Herren Cantoren; „das Werk iſt weder in Kapi„tel noch Lectionen, ſondern bloſs in Paragraphen ab„getheilt; um aber den Inhalt dieſer Paragraphen *auf „einen Blick zu überſehen*, ſind hin und wieder kurze „Rubriken darüber geſetzt, ſo daſs man jede Materie, „auch auſser dem Zuſammenhange, leicht wird finden „können. (?) Ein Regiſter würde nur doppelte Mühe „verurſachen.“ Der Rec. hingegen glaubt, daſs bey dem augenſcheinlichen Mangel an Ordnung — wovon man wohl keine weitere Beweiſe verlangen wird — ein Regiſter allerdings ſehr nöthig geweſen wäre.

Um ſich von der Weitſchweifigkeit zu überzeugen, darf man nur nochmals die oben eingerückten Ueberſchriften der Paragraphen, oder in dem Buche ſelbſt etwa *die Lehre von den Tonleitern* und Tonartsleitern *leſen*. Daſs S. 1. §. 2. von der Geſtalt der Noten und S. 54. §. 44. von der Geltung derſelben gehandelt worden iſt, kann ebenfalls einen Beweis von der Weitſchweifigkeit abgeben. Denn eben durch die Geſtalt der Noten wird ja bekanntlich die Geltung derſelben beſtimmt. Der Lernende erfährt aber §. 2. weiter nichts, als daſs man auf die Geſtalt der Noten genau zu merken habe. — Auſser der Weitſchweifigkeit iſt auch dadurch, daſs Hr. *H.* verſchiedene Lehren nicht in dem erfoderlichen Zuſammenhang vorgetragen hat, mancher Paragraph für den Anfänger nicht einleuchtend genug ausgefallen. So dürfte unter andern wohl folgende Stelle nicht Jedem ſogleich ganz verſtändlich ſeyn. S. 4. „Unter den In„ſtrumenten nehmen ſich die Violinen, Flöten, Oboen, „Clarinetten, Trompeten und Waldhörner die Freyheit „ihre Noten wieder anders, obgleich alle auf einerley „Art, zu benennen.“ Erſt zu Ende des folgenden Paragraphen heiſst es: „der Violinſchlüſſel, der auf der zweyten Linie G andeutet, meynt das G, das im Discante „auf der dritten Linie ſteht.“ Ueberhaupt wird mancher Lernende die ganze Lehre von den Schlüſſeln nicht faſslich genug erklärt finden, noch weniger aber aus §. 14. einen deutlichen Begriff von den Tonarten der Alten bekommen. S. 9. ſteht: „Da die harten (Tonartsleitern) „alle nach dem Muſter der erſten, zwiſchen Tonartsleitern gebildet werden, ſo ſind ſie auch durch nichts „von ihr unterſchieden, als durch die höhere oder „tiefere Lage des Grundtons. Es können indeſs nicht „alle Töne ſo bleiben, wie ſie in der joniſchen Tonartsleiter von c dur vorkommen, ſondern ein oder „der andere Ton muſs höher oder tiefer verſetzt werden. „Man nennt ſie nicht allein deswegen, ſondern auch, „weil ihr Hauptton auf einer andern Stelle ſteht, *ver„ſetzte Tonarten* u. ſ. w.“ Dies iſt für Anfänger eben„falls nicht verſtändlich genug. So auch S. 39.: „Aber „wie ſoll er zählen? Antwort: nicht nach der Zahl der „Tacttheile, wie die vorgeſchriebene Tactart ſie fodert, „ſondern nach den Noten, und ihrem verſchiedenen „Werthe: d. i. er muſs jede längere Note mit den ihr „zukommenden Tactgliedern oder Tacttheilen richtig in „Gedanken auszählen, oder, wenn kürzere Noten zum „Vorſchein kommen, deren ſo viel geſchwind zuſammen „nehmen, als der Tacttheil mit welchen er zählt, fodert.“

Daſs Hr. *H.* gewiſſe Behauptungen, z. B. S. 40. 62. 64. etc. bloſs auf eigene Autorität niederſchrieb, wollen wir bey einen mit Recht ſo geachteten Schriftſteller nicht rügen; ob es gleich immer beſſer iſt, den Schüler, wo möglich, durch Gründe zu überzeugen.

Verſchiedene, zum Theil gar nicht unwichtige, Dinge z. B. von der Erhaltung und Verbeſſerung der Stimme, von der reinen Intonation, vom Solmiſiren etc. manches nicht ungewöhnliche Zeichen, z. B. die Striche, Bögen, das Wiederholungszeichen etc. einige Tactarten, Manieren u. a. m. vermiſſen wir am gehörigen Orte ganz. Sogar die Triolen fehlen §. 44. und werden §. 47. wo von den Tactarten die Rede iſt, nur beyläufig erwähnt. Der Vf. ſchreibt zwar S. 77.: „Einiger andern zufälliger Zei„chen will ich nicht weitläuftig erwähnen, weil nichts „leichter iſt, als ſie zu verſtehen;“ wenn aber der Anfänger dieſe ganz übergangene Zeichen dennoch nicht verſteht, und ſonach ihre Bedeutung erſt aus andern Büchern lernen muſs, ſo iſt ihm durch die vorliegende Anweiſung allein doch nicht hinlänglich geholfen. Daſs die Erklärung der fehlenden Bezeichnungen etc. des Lehrers Sache ſey, findet hierbey nicht ſtatt; denn ſonſt hätte auch die Benennung der Noten etc. die gewiſs jeder Lehrer weiſs, mit gleichem Rechte wegbleiben können. Die Vollſtändigkeit eines ſolchen Lehrbuches erfodert es aber, dasjenige, was der Lernende ſchlechterdings wiſſen muſs, nicht ganz zu übergehen. Dagegen hätten, auſser einem Theile des Vorberichts, S. 40. 70. 71. die, übrigens ſehr guten, Lehren für Muſikdirectoren und Dirigenten in dieſem (nach S. 53. nur für Anfänger des Geſanges auf Schulen beſtimmten) Werkchen füglich wegbleiben können. Wenn Hr. *H.* in der Vorrede oder Zuſchrift annahm, daſs viele Cantoren und Lehrer auf dem Lande ſeine gröſsere Anweiſung zum Geſange deswegen nicht beſäſsen, weil ihnen das Buch zu theuer war: ſo hätte er S. 11. 14. u. a. m. nicht darauf verweiſen ſollen. — Die ſehr ſchönen zweyſtimmigen Exempel zur Uebung im Treffen und Tacte (S. 43 f.) findet Rec. für Anfänger doch noch zu ſchwer. Iſt es gegründet, daſs die Herren C. *Schuſter* und *Seidelmann*, (ſ. die Zuſchrift) vorzüglich gute Componiſten für die Kirche ſind, ſo müſſen ſie in dieſer Rückſicht von ihrer ehemaligen Manier abgegangen ſeyn, oder es iſt ihnen im zweyten Theile der Briefe eines aufmerkſamen Reiſenden von *J. F. Reichardt*, S. 117. ſehr unrecht geſchehen. Ob wir nun gleich, wie ſchon geſagt, nicht

durchgängig der Meynung des Vf. beytreten können, und in dieser kurzen Anweisung eine oder die andere Unvollkommenheit bemerkt haben: so finden wir doch das Ganze sehr empfehlungswürdig. Besonders hat unter andern das, was S. 54—60. von der Aussprache und vom Athemnehmen gesagt wird, unsern völligen Beyfall. Wir wünschen daher, dafs dieses nützliche und sehr correct gedruckte Lehrbuch, zum Besten der Singkunst bald allgemein verbreitet werden möge.

Leipzig, b. Hamann: *Leonore Schmidt*, nach *Richardsons Pamela*, von *Franz Ehrenberg*. Zweyter Band. 1791. 362 S. 8.

Da der erste Band dieser deutschen Nachbildung noch nicht den ganzen ersten Band des englischen Originals in sich begreift: so wird hier zuerst noch der Ueberrest, ungefähr der vierte Theil, nachgeholt, und erst S. 129. beginnt der 2te Band des Originals. Es konnte daher der gegenwärtige 2te Band der Verdeutschung den 2ten Band des Originals nicht ganz umspannen, doch sind beynahe zwey Drittel davon darin enthalten. Der Gang der Handlung ist auch in diesem 2ten Bande ganz so beybehalten worden, wie man ihn bey *Richardson* findet, aber für die, jetzt an raschere Handlung gewöhnte, Leser ist durch Wegschneidung des Gedehnten, Schleppenden und Müfsigen, und für die Liebhaber des Neuen durch einen modernern Ton gesorgt. Hr. *Ehrenberg*, oder vielmehr, Hr. *Claudius* hat also die *Pamela* in doppeltem Sinn *verjüngt*, indem er diesem Roman nicht allein ein jüngeres Ansehn gegeben, sondern ihn auch auf einen verjüngten Maafsstab reducirt hat, welches demjenigen schon glaublich vorkommen mufs, der den engen Druck und die grofsen Seiten des Originals gegen das kleine Format und den weitläuftigen Druck der Verdeutschung hält. — Wenn solche Stellen, wie folgende, vom deutschen Verfasser weggelassen werden: „Das „schreckliche Geschöpf, sagt mein Herr, habe die Idee, „mich zu nöthigen, den abscheulichen *Colbrand* zu heirathen, und mich alsdann am Hochzeittage von ihm für „eine Summe Geldes zu kaufen. Hat man je etwas dergleichen erhört? Sie sagt, es werde dann meine Pflicht „seyn, meinem Ehemann zu gehorchen, und, um den „Hn. *Williams* zu bestrafen, werde man ihn zwingen, „uns zu verbinden, und, wenn mein Herr den Schweizer werde bezahlt haben, und, wenn ich in seine Hände würde geliefert seyn, werde der Schweizer in sein „Vaterland zurückgehn, wo er schon Frau und Kinder „habe; denn, sagt Frau *Irwkes*, das ist die Gewohnheit „dieser Art von Leuten, dafs sie in jedem Lande, wo „sie sind, eine Frau heirathen“ — so sind sie unstreitig überschlagen worden, weil Hr. *C.* glaubte, dafs sie die Delicatesse der *Pamela* zu sehr beleidigten, der jene Erzählung in den Mund gelegt ist. Dadurch aber sind zugleich viele Züge weggefallen, die dazu bestimmt waren, die *Irwkes* in ihrer ganzen Schwärze darzustellen. Die Einrichtung, dafs immer nur *Pamela* die Haupterzählerin ist, hat allerdings ihre Unbequemlichkeiten; da sie der Deutsche aber beybehalten, so hatte er deshalb die Züge nicht daraus vertilgen sollen, welche dienen, die lasterhaften Personen des Romans in ihrer Abscheulichkeit zu zeigen. Die Schilderungen des Hochzeitabends sind eben um jener Delicatesse willen mit Recht abgekürzt worden. Wer etwa darüber klagen wollte, dafs durch das Epitomiren vieles von dem charakteristischem Detail verloren gegangen sey, oder, wer sich wünscht, dafs ein guter Schriftsteller, wie *Richardson*, mit allen seinen Eigenheiten, und also auch mit seinen Fehlern, übersetzt werde, den wird (denn solche Wünsche thun doch nur Kenner) Hr. *C.* unstreitig auf die Lectüre des englischen Originals selbst verweisen. Den Geist unsrer Zeit sieht man recht daraus, dafs die Geschichte der *Pamela*, die nach *Richardson's* Absicht auch ein Erbauungsbuch seyn sollte, jetzt im Deutschen, damit sie ja nicht durch Andächteley dem Publicum mifsfalle, auch da alle Aeufserungen von Frömmigkeit verloren hat, wo sie dazu beytragen könnten, den Charakter der *Pamela* feyerlicher und ehrwürdiger zu machen. — Im Original gefällt es mir besser, wenn *Burghofs* Brief S. 22. gleich mit *Leonorens* Antwort gegenüber abgedruckt ist. Hr. *C.* erlaubt sich hin und wieder solche kleine Zusätze und Verschönerungen, wie folgende Stelle S. 11.: „Welch ein Labsal war die Einsamkeit für mich, „die edelste Mutter fester Entschlüsse und der schönsten „Beruhigung!“ Wenn das Original blofs sagt: „ich „bin meinem Glück, oder Unglück näher, als ich es je „gewesen,“ so sagt Hr. C. dafür: „Glück und Unglück „liegt nun in die Wagschale meines Schicksals geworfen!“

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Stettin*, b. Effenbart: *De Theopompo Chio*, quondam celeberrimo, scripsit *Friedericus Koch*. 1792. 23 S. 8. Eine kleine Schrift, welche der Vf. beym Abschied aus dem berlinischen Seminario für gelehrte Schulen und beym Antritt des Conrectorats an der Rathsschule zu Stettin, welche im vorigen Jahr zu einem Lyceum erhoben ist, herausgab. Nach einer kurzen Einleitung über die Vortheile, welche man von einer Sammlung der Bruchstücke erwarten kann, die man von den verlorengegangenen griechischen Geschichtschreibern zerstreut antrifft, handelt der Vf. in 3 Kapiteln von dem Zeitalter des Theopompus, von seinen Schriften, seiner Schreibart und historischen Glaubwürdigkeit. Manche Vorwürfe, welche diesem Geschichtschreiber gemacht worden sind, werden hier widerlegt, oder es wird wenigstens bezweifelt, ob man sie ihm mit Recht machen könne, wenn man die ausdrücklichen Zeugnisse andrer bewährter Schriftsteller dagegen hält. — Diese kleine Schrift ist auch deswegen merkwürdig, weil sie der Vorläufer wichtiger Abhandlungen ist. Denn der Vf. macht die Hoffnung, die Fragmente der verlorengegangenen Schriftsteller, besonders derer, welche die attische Geschichte bearbeiteten, nach und nach herauszugeben, und zuerst die Bruchstücke des Theopompus. Dieß ist um desto erwünschter, da man auf Oudendorp's Sammlung, welche Verheyk herauszugeben versprach, vergeblich gewartet hat. Einiges findet man indessen schon in der *Histoire de l'Academie Royale des Inscriptions et belles lettres* T. XIV. gesammelt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. May 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Böhme: *Vollständige Erläuterung des gemeinen deutschen und Sächsischen Processes.* II. und III. Theil. 1793. 583 und 647 S. IV. Th. 1794. 592 S. gr. 8.

Wir haben die Anzeige des II. und III. Theils dieser Erläuterungen bisher ausgesetzt, weil der Vf. in der Vorrede des I. Theils versprochen hatte, das ganze Werk in IV Bänden zu Stande zu bringen. Dies ist ihm aber, wie sich nunmehr zeigt, nicht geglückt. Die bisher erschienenen 4 starken Bände enthalten blofs das *ordentliche Processverfahren;* es bleiben ihm also noch die vielen summarischen Proceſs-Arten abzuhandeln übrig, nemlich: 1) der unbestimmte summarische Proceſs; 2) der possessorische Proceſs; 3) der Mandatsproceſs; 4) der Executivproceſs; 5) der Wechselproceſs; 6) der Arrestproceſs; 7) der Provocationsproceſs; 8) der Kriegsproceſs; 9) der Consistorialproceſs; 10) der Concursproceſs; 11) der Rechnungsproceſs, und 12) der peinliche Proceſs. Alle diese 12 Proceſsgattungen sollen noch in einen einzigen starken Bande erläutert werden, welches der Vf. indessen doch um deswillen zu bewerkstelligen hofft, weil die mehresten Grundsätze von den im ordentlichen bürgerlichen Proceſs vorkommenden Schriften auch bey dieser oder jener summarischen Proceſsart, mit wenig Abänderungen, angewendet werden könnten. Auch über die Materie *von Commissionen* ist noch nichts gesagt; es soll daher, nach Abhandlung der summarischen Proceſsarten, das wichtigste darüber bemerkt werden, und dies ebenfalls in dem V. Bande. Allein, nach dem bisherigen weitläuftigen Zuschnitt, kann Rec. nicht weniger, als noch 4 solche Bände erwarten. Wenn anders der Vf. für jede, bey diesen Proceſsgattungen vorkommende, gerichtliche Handlung so viele Formulare mittheilt, als er bisher bey dem ordentlichen Proceſsverfahren gethan hat. Rec. verkennt den Nutzen nicht, den dergleichen gut gewählte Formulare dem neuangehenden Richter und Sachwalter leisten können, der in praktischen Uebungen noch zurück ist, und auf Universitäten dazu nicht hinlängliche Gelegenheit hatte; aber ihm scheint doch der Vf. darinn etwas zu weit zu gehen, dafs er oft von ganz unbedeutenden Bittschriften, Decreten und Gerichtsprotocollen dergleichen Modelle mittheilt, und zwar nicht blofs eines, sondern oft mehrere von eben derselben Gattung. (Th. II. S. 118—128. 135—147. 353—449. Th. III. S. 434—507. Th. IV. S. 360—414.) Diese Beyspiele sind auch nicht durchgängig gut gewählt, und können nicht alle als nachahmungswürdige Muster gelten. Besonders findet Rec. so viele Beyspiele von Protocollen überflüssig. Die Formulare der Protocolle sehen sich im wesentlichen einander ganz ähnlich; man darf nur die wenigen allgemeinen Regeln wissen, welche ein Protocollant zu beobachten hat; man darf dabey ein wenig Logik und gute Fassungskraft besitzen: so wird es leicht seyn, über jede Sache, auch ohne Formular, zu protocolliren. Wem es aber an diesen Erfodernissen fehlt, der mag hundert und mehr Formulare sich bekannt machen; er wird demungeachtet ein unbrauchbarer Protocollant bleiben. So scheint es auch überflüssig, von jeder im Proceſs vorkommenden gräfl. Ausfertigung ein Formular mitzutheilen. Diese Ausfertigungen haben ihre eisernen Formeln, die jeder neue Beamte in seiner Amtsstube findet. Es wäre daher hinreichend gewesen, nur von den wichtigsten einige Muster beyzufügen. Eben dieses gilt auch von den Bittschriften. Bey dem ersten Theil war die von dem Vf. hierin beobachtete Weitläuftigkeit nicht so auffallend, als sie jetzt bey den drey folgenden Theilen ist. Durch eine schickliche Abkürzung wäre das Werk füglich um ein Drittheil dünner, mithin um eben so viel wohlfeiler geworden, und hätte die Absicht des Vf., dem unbemittelten Anfänger zu Hülfe zu kommen, um so leichter erreicht. Die Methode, mit jedem Theil, mit jeder einzelnen Handlung des gerichtlichen Proceſses, auch die Formulare zu den dabey vorkommenden erheblichen Schriften zu verbinden, giebt bey dem Nachschlagen eine grofse Erleichterung; nur wäre es natürlicher gewesen, die Theorie, die doch immer die Vorgängerin seyn soll, jedesmal vorauszuschicken, und die Praxis nachfolgen zu lassen. Hier ist es mehrentheils umgekehrt; die Formeln werden vorausgeschickt, und dann erst die rechtlichen Grundsätze erörtert. Ferner scheint es der sonst gewählten systematischen Ordnung nicht gemäfs zu seyn, dafs in dem 6 Kap. *vom Ungehorsam der Partheyen im ersten Verfahren*, sogleich Th. II. S. 161. die allgemeinen *Grundsätze von der Abfassung der im Proceſs vorkommenden Schriften.* S. 182. diejenigen *Sachen, worüber kein Proceſs geführt werden darf*, hienächst S. 195. *Vorbereitungssachen* und vorbereitende Gesuche, endlich S. 204. *Präjudicial-* und *Incident-Puncte* und *verbundene Sachen* abgehandelt werden. Diese Gegenstände hätten vielmehr besondere Kapitel verdient. Da der Vf. die Formulare der im Proceſs vorkommenden Schriften bey jedem Theil des Proceſses einschaltet: so mufsten die dabey zu beobachtenden Grundsätze schon in der, dem ersten Theil vorgesetzten Einleitung angeführt werden. Wenigstens wird sie niemand in dem Kapitel vom Ungehorsam der Partheyen suchen. Die Lehre von Vorbereitungssachen von Präjudicial- und Incident-Puncten, hätten füglicher dem 2ten Buch, von den verschiedenen

processualischen Zwischenhandlungen einverleibt werden können. Dieser Tadel benimmt jedoch dem Werke an seiner übrigen Brauchbarkeit nichts, welche bereits bey der Recension des *ersten Theils* angezeigt worden. Wir fügen nur noch eine kurze Uebersicht des Inhalts bey.

Im *IIten Theil* beendigt der Vf. das im vorhergehenden mit der Replikschrift abgebrochene *5te Kapitel* vom *ersten Verfahren*; und handelt daher von der Duplik, Triplik, Quadruplik, dem Actenbeschluss, der Inrotulation, der Actenversendung und der Eröffnung des Urthels. (Unter den Fällen, da der *Actenschluss* wieder aufzuheben sey, hätte auch S. 39. der mit angeführt werden können, da ein Theil mit seiner Schrift präcludirt worden, nachher aber hinreichende Gründe beybringt, die ihn der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand theilhaftig machen.) Die Lehre von der *Inrotulation der Acten* ist S. 41 – 66. mit einer recht guten historischen und praktischen Erläuterung von der Einrichtung und der Absicht der Acten verwebt. S. 62. werden die *Wetzlarischen Nebenstunden* Th. 77. S. 100 angeführt, „nach „welchem es scheine, als ob die Partheyen in dem Fall, „wenn die Acten zur Einholung eines Urtheils, und „nicht bloss zur Belehrung des Richters, versendet „werden, nothwendig der Inrotulation beywohnen „müssten, welche Meynung aber kein Gesetz für sich „habe, wenn es nicht besondere Processordnungen ver„ordneten." (Allein, 1) ist das Allegatum unrichtig; es ist nicht der 77, sondern der 117 Theil der Wetzlar. Nebenstunden; 2) wird darin, wie der ganze Zusammenhang beweiset, nur so viel behauptet, dass die Partheyen zur In- und Exrotulation vorzuladen seyen, nicht aber, dass ihre Gegenwart so unumgänglich nothwendig sey, dass, wenn sie ausbleiben, der Richter nichts vornehmen könne.) Das *6te Kap.* handelt sehr ausführlich von *Ungehorsam der Partheyen.* Rec. vermisst jedoch darin das sogenannte *Colligiren der Fristen*, oder die stillschweigende Verstattung derselben, welche ausserhalb Kursachsen nach dem Muster des kammergerichtlichen Processes, in mehreren Provinzen Deutschlands statt findet. Der Vf. unterscheidet übrigens die Ausdrücke *Termin* und *Frist*; von jenem werde gesagt: er sey *verlegt*; von dieser: sie sey *verlängert* worden. In diesem Kap. kommen, wie schon gedacht, auch die *Sachen* vor, *worüber kein Process geführt werden darf.* Dahin rechnet der Vf.: a) blosse Protestationen; b) einseitige Gesuche; c) Regierungssachen; d) Polizeysachen. Hiebey hat er S. 187. die Fälle, welche nach den römischen Gesetzen zum Polizeyfach gezählt werden können, aus Hn. *Claproths* Einleitung in die sämmtlichen summarischen Processe, abdrucken lassen, weil er nicht glaubt, dass man etwas besseres darüber sagen könne. Er hält es kaum für möglich, den Begriff der Polizeysachen so zu bestimmen, „dass man ihn auf alle vorkom„mende Fälle anwenden könne. Wer sich den ganzen „Umfang der zur Polizey gehörenden Gegenstände ge„nau bekannt gemacht habe, der werde am besten im „Stande seyn, zu bestimmen, was Polizey- und was Ju„stiz-Sachen seyen." (Rec. findet jedoch die Bestimmung dieses Begriffs nicht zu schwer: die Polizey beschäftigt sich mit den Mitteln zur allgemeinen guten Ordnung, Sicherheit und Bequemlichkeit; und jede Polizeyverfügung wird zur Justizsache, wenn ein Bürger oder eine Corporation für sich eine Ausnahme von der Regel behauptet, und solche beweisen will,) dass hienächst e) auch *Finanz-* und *Kammersachen*, die ihrer Natur nach sich zu Justizsachen qualificiren, wenn sie durch besondere Gesetze oder Herkommen davon ausgenommen, und dem Finanzdepartement übertragen sind, zu denjenigen Sachen gehören, worüber kein Process geführt werden dürfe S. 191.) ist eine gefahrliche Behauptung: Finanzcollegia haben in wohl organisirten Staaten keine Cognition in den sie betreffenden Justizsachen, und dürfen sie nicht haben, weil niemand in seiner eigenen Sache Richter seyn kann. Wenn irgendwo ein Gesetz oder Herkommen hievon eine Ausnahme macht, so lässt sich solches doch auf keine Weise rechtfertigen.) *7tes Kap. Von der Abfassung der verschiedenen richterlichen Erkenntnisse, welche im ersten Verfahren vorkommen können.* Hier werden die Grundsätze der Referirkunst, hauptsächlich nach *Claproth*, *Walch* und *Tevenar* auf 130 Seiten mit vieler Deutlichkeit und Vollständigkeit vorgetragen. Damit ist jedoch dasjenige zu verbinden, was im III. Th. S. 589 – 636. darüber noch bey Abfassung des Endurtheils gesagt wird. Die Formulare von Actenextracten und Relationen sind dabey vorausgeschickt. Darunter kann vorzüglich das erste S. 219. als ein Muster dienen, besonders wegen der darin enthaltenen guten Methode, einen Zeugenbeweis zu *extrahiren*, welches unstreitig eine der schwersten Arbeiten ist. Wunderbar ist es übrigens, dass hier schon Formulare von Relationen über das Productionsverfahren, und über Beweis und Gegenbeweis vorkommen, da solche doch nach dem System des Vf. in den III. und IV. Theil gehören. Dass bey einer Gleichheit der Stimmen, wenn der eine Theil auf das gemeine Recht, der andere auf ein besonderes Recht, sich gründet, die erste Meynung vorzuziehen; dass ferner bey einer Stimmengleichheit über ein eingewandtes Rechtsmittel, das vorige Urtheil zu bestätigen sey (S. 312 ff.), beruht zwar in der Billigkeit und in der Analogie des Rechts; der Gerichtsbrauch weicht aber doch mehrentheils davon ab.

Zweyte Abtheilung: Vom Pro- und Reproductions-Verfahren. 1. Kap. Vom Beweise überhaupt. Mannichfaltige Eintheilung desselben. Die Theorie davon hauptsächlich nach Tevenar. *2tes Kap.: Vom Beweis durch Zeugen.* Merkwürdig sind dabey die Formulare über die Abhörung eines Tauben und eines Stummen. (Th. III. S. 47 ff.) Der erste versteht die Fragen durch die Bewegung des Mundes; der andere erklärt sich auf doppelte Weise: einmal durch eigenhändige schriftliche Beantwortung der vorgelegten Fragen; ein andermal aber durch Neigen und Schütteln des Hauptes. Das letztere möchte wohl eine sehr unzuverlässige Methode seyn, da die Erfahrung lehrt, dass die Stummen auch gewöhnlich sehr schwer hören. *3. Kap. Vom Beweis durch Urkunden. 4. Kap. Vom Beweis durch den Eid. 5. Kap. Vom Beweis durch Augenschein Kunstverständiger und Schätzer. 6. Kap. Vom Beweis durch Zugeständniss und V*

muthungen. 7. Kap. Vom Gegenbeweise und den verschiedenen rechtlichen Erkenntnissen, welche im Pro- und Reproductionsverfahren vorkommen.

Dritte Abtheilung: Vom Hauptverfahren. 1. Kap. Von der Eröffnung des Zeugen- und Urkunden Rotuls. Der Vf. hält (Th. III. S. 508.) einen Urkundenrotul bey einem weitläuftigen Beweis durch Urkunden für nothwendig. Der Gerichtsbrauch stimmt aber damit nicht überein. Bey einem Beweis, der durch Urkunden geführt wird, sind die Urkunden auch ohnehin in der Beweisschrift bey jedem Artikel angezogen. Der Ausdruck: *Rotul*, und die bey den Zeugen, der Verschwiegenheit halber, erst nach vollendetem Beweis vorzunehmende *Eröffnung des Rotuls*, würde auch auf Urkunden nicht recht passen. *2. Kap. Von der Ausführung des Beweises und Gegenbeweises, und vom Endurtheil.*

Vierte Abtheilung: Von den Rechtsmitteln wider ein Urtheil, und von der Vollständigkeit desselben. 1. Kap. Von der Appellation. Sehr uneigentlich heisst es Th. IV. S. 41.: Im peinlichen Anklageprocess werde nicht auf die Appellationssumme bey den Reichsgerichten gesehen. Denn in peinlichen Sachen findet ohnehin keine Berufung dahin statt. Ebendaselbst allegirt der Vf. das Concept der K. G. O. Th. II. tit. 31. §. 6., um darzuthun, dass wenn wegen eines Rechts, das einem Grundstücke anklebt, appellirt werde, dies Grundstück wenigstens 400 Rthlr. werth seyn müsse. Es steht aber in dem Concept kein Wort davon; und der neuere Gerichtsbrauch *beweist* vielmehr, dass bey unschätzbaren Rechten, z. B. dem Einstandesrecht, auf den Werth des Grundstücks nicht gesehen werde. *2. Kap. Von der Läuterung, Supplication, Revision, Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, Nichtigkeitsbeschwerden, Nachsuchung um Erläuterung des Urthels, Syndicatsklage, und die Klage über verweigerte und verzögerte Justiz. 3. Kap. Von der Vollstreckung des Urthels. Zweytes Buch. Von den verschiedenen processualischen Zwischenhandlungen. 1. Kap. Von der Wiederklage, Intervention, Litisdenunciation und Benennung des Autors. 2. Kap. Von der Sicherheitsbestellung wegen der Processkosten, von dem Beweise zum ewigen Gedächtniss, und von der Reassumtion des Processes.*

In der Vorrede zum IV. Theil wird auch ein vollständiges Register über alle IV Theile versprochen, welches wahrscheinlich mit dem V. Theile nachfolgen wird.

Breslau, b. Korn: *Die wesentlichen Actenstücke des merkwürdigen Processes der Gräfl. Burghaussischen Agnaten, gegen den Hn. Grafen v. Burghaussen auf Sulau.* 1793. 126 S. 4.

Der Gegenstand dieses Rechtsstreits ist ein Verkaufsrecht für 116,000 Rthlr. — über Güter, die nach jetziger Verfassung durch den Zuwachs eines von Polen erfochtenen ansehnlichen Stücks Landes, wenigstens über 360,000 Rthlr. im Werth stehen sollen. Es kommt dabey auf die Rechtsfrage an: ob eine Einschränkung der Alienation, welche eigentlich nur auf den ersten Besitzer gerichtet ist, auch die nachfolgenden Besitzer binde, und ein *fideicommissum tacitum* enthalte? — Das Factum ist kürzlich folgendes: *Sophia Angelica*, verwittwete Gräfin *v. Burghauss*, geborne *v. Siegroth*, besass die von ihrem Gemahl hinterlassene Allodialherrschaft Sulau, und, vermöge des ihr von demselben ertheilten Rechts, die Herrschaft einem von den 3 Söhnen, nach Gutbefinden zuzuwenden, überliess sie mittelst ihres am 4 May 1754 errichteten Testaments, auf den Fall, da die Söhne sich nicht vereinigen könnten, diese Wahl ihrer Schwester von Buddenbrock dergestalt, dass der zum Besitzer erklärte Sohn 100,000 Rthlr. herausgeben solle. Dabey machte sie noch folgende merkwürdige Verordnug:

„Wie ich aber hiemit auch sehnlich wünsche, dass „die Herrschaft Sulau bey der gräflich Burghaussischen „Familie möchte erhalten werden: so verbiete ich zu„gleich demjenigen, welche entweder in gutem brüder„lichen Vernehmen und Einverständniss oder vermittelst „meiner Schwester Decision, zu diesem Besitz gelanget, „solche anderweitig an Fremde zu verkaufen, vielmehr „verordne hiermit ausdrücklich, (*doch ohne Reflexion auf „eine etwanige weitere Substituirung, als es die Gesetze „zulassen, sondern lediglich in der Absicht, die Herrschaft „Sulau, so lange als möglich, bey der Familie beyzube„halten*, dass, im Fall der erstere Besitzer ohne männli„che Descendenz versterben, oder auch sonst dieses vor„züglichen Besitzes sich freywillig begeben sollte, sol„che zuförderst seinen sodann noch lebenden Brüdern „oder Schwestern, nach Ordnung des Alters, oder auch „allenfalls deren männlichen Descendenz, welche von „denselben diese Herrschaft am zuverlässigsten zu main„teniren im Stande, und zwar für den eben festgesetzten „Preis à 100,000 Rthrl. vor allen andern zum Kauf angebo„ten werde.“

In einer ferner am 16 Jul. 1756 errichtete Codicill erhöhete die Erblasserin den Verkaufspreis bis auf 116,000 Rthrl. Sie starb in eben dem Jahre. Die 3 Söhne errichteten am 21. Jun. 1757 einen Erbvergleich, worin sie das mütterliche Testament anerkannten. Die v. Buddenbrock wählte hierauf den zweyten, Niclas Wilhelm, der jedoch im J. 1759. die Herrschaft dem ältesten, Carl Sylvius, abtrat. Nach dessen Ableben trat sein Sohn, Hanns Wilhelm Sylvius, der seinen Erben die freye Schaltung mit der Herrschaft versichern wollte, an. 1788 gegen die Agnaten klagend auf, und verlangte, dass dieses Verkaufsrecht mit ihm für erloschen zu achten, mithin seine Erben daran nicht gebunden seyn möchten. Die Agnaten hingegen behaupteten, dass diese Verbindlichkeit, nach dem Sinn des Testaments und des Erbvergleichs auch auf die Erben fortgehe. Das erstere am 13. Oct. 1789. von der Regierung zu Breslau eröffnete Urthel entschied für die Agnaten, ward aber, auf eingewandte Appellation, am 31. März 1790 durchaus reformirt, wobey es auch *in revisorio* am 7. Oct. desselben Jahres verblieb. Die Entscheidungsgründe des zweyten Urthels S. 92 ff. verdienen vorzüglich gelesen zu werden. Alle hier einschlagenden rechtlichen Gründe sind sehr gut erörtert; der Hauptentscheidungsgrund ist aber dieser, dass die landesherrliche Bestätigung fehle, und daher das im Testament und Codicill bestimmte Verkaufs-

recht, als Fideicommiſs oder Subſtitution, *ultra primum gradum* nicht gelten könne. Dieſe gedruckten Actenſtücke geben übrigens auch ein vollſtändiges Modell von dem jetzigen gerichtlichen Verfahren in den königlich preuſsiſchen Staaten.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Müller. Buchh.: *Alberti Guilielmi Roth*, M. D. Phyſici provinc. Duc. Brem. etc., *Tentamen florae Germanicae*. Tomus II. continens ſynonyma et adverſaria ad illuſtrationem florae Germanicae. Pars prior. 624 S. 1789. Pars ſecund. 593 S. 1793. 8.

Dieſe zahlreichen Zuſätze und Berichtigungen betragen viel mehr als das Werk ſelbſt, und ſind gleichwohl noch nicht beendigt. Der 1. Theil derſelben geht nur von der 1ſten bis zur 13ten, der zweyte von der 14ten bis zur 23ſten Klaſſe. Ob noch die 24ſte Klaſſe eben ſo bearbeitet werden ſolle, davon hat Rec. in keiner Vorrede etwas beſtimmt gefunden. Der Fleiſs des Vf. iſt bekannt, und auch in dieſem Werke unverkennbar; ſo ſehr es auch zu früh ſeyn mag, an eine claſſiſche Flora germanica zu denken; (denn dieſe wird erſt nach vollkommener Bekanntſchaft mit dem einzelnen, und durch die Kenntniſs aller aufzuſtellenden Verhältniſſe möglich); ſo wird doch jeder, der an einem beſondern Orte dieſe Abſicht für die Zukunft befördern will, es Hn. *R.* Dank wiſſen, daſs er das, was man wenigſtens bisher wuſste, mit ſolcher Mühe auf einen Punkt leiten wollte. Auſser den Beſchreibungen, die den Arten beygefügt ſind, findet man nicht ſelten (was eigentlich überall in beſchreibenden Werken der Naturgeſchichte ſeyn ſollte), den Unterſchied einer Art nach mehrern Punkten genau beſtimmt, durch welche ſie von Arten, die mit ihr leicht zu verwechſeln wären, deutlich abweicht. Dem II. Theile ſind noch (S. 561 — 593.) Anmerkungen und Verbeſſerungen angehängt. Der Vf. hat hier und anderwärts ſeinen Ueberſetzungen und Gründen gefolgt, wie z. B. bey Crataegus monogyna, die er von Oxyacantha nicht unterſcheiden mag; und gelegentlich hat er, wie bey Cyclamen, deſſen Fruchtſtengel ſich auf eine beſondre Art in Spiralen gegen die Erde zurückrollen, auf phyſiologiſche Erſcheinungen aufmerkſam gemacht.

Nürnberg, b. Schneider: *Einleitung in die Naturgeſchichte überhaupt, und in die Kräuterkunde beſonders*, nebſt Linneiſchen Klaſſen, Ordnungen, Unterabtheilungen und Pflanzengattungen zum ſtufenweiſen Unterricht botaniſcher Zöglinge, von D. *Johann Jakob Kohlhaas*, zweytem Stadtphyſikus (— zu Regensburg.) 1793. 384 S. 8.

Eine Ueberſicht der ganzen Wiſſenſchaft, wodurch der Anfänger den Geiſt derſelben faſſen könnte, eine philoſophiſche, durch Nachdenken erworbene, neue Behandlung der Gegenſtände, oder Bemerkungen, die zur Erweiterung dieſer Kenntniſſe dienen könnten, wird man in dieſem Buche vergebens ſuchen. Der Vf. hat die Abſicht, Zöglingen von 10 — 16 Jahren nützlich zu ſeyn, und ihnen zu der in jenem Alter ſchon nothwendig für künftige Forſchritte zu erwerbenden Kenntniſs zu verhelfen. Um das Buch wohlfeil zu machen, lieſs er die Kupfer weg, verwies aber — auf die Kupfer im Jacquiniſchen Handbuche. Die Einleitung in die geſammte Naturgeſchichte beträgt noch keinen Bogen, und die Einleitung in die Kräuterkunde beſteht aus der bekannten Terminologie, die lateiniſch und deutſch ausgeführt iſt, aber bloſs die Namen, ohne Erklärung, und ohne Unterabtheilung der oft häufig gedrängten Benennungen enthält. Bey den Blättern von ihrem Verhältniſs zu Licht und reiner Luft nicht ein Wort. Die Calyptra iſt der Kelch der Mooſe, die Volva der Kelch der Schwämme. Auf die Einleitung in die Kräuterkunde folgt. III. das *Geſchlecht der Pflanzen*, nach den ältern bekannten Sätzen. IV. *Linnés Syſtem*. Wenn Hr. *Kohlhaas* meynt, man müſse ein Syſtem mit allen ſeinen Fehlern kennen lernen, ſo hätte er ſeinen Lehrlingen hier eine Kritik des Sexualſyſtems liefern ſollen, damit ſie wüſsten, woran ſie wären. Aber er hat alles treulich, ſonder Gefährde, abgeſchrieben. V. *Linne's Claſſen, nebſt Pflanzengattungen nach Hoffmanns Auswahl und deutſchen Benennungen.* Namen der Claſſen, deutſche und lateiniſche Namen von (deutſchen) Pflanzengattungen, in Einer Reihe, ohne alle Erklärung. VI. *Linne's Syſtem. Ordnungen.* Hier die bekannte Erläuterung der Unterabtheilungen jeder Claſſe. VII. *Linne's Syſtem. Ordnungen, nebſt Pflanzengattungen, und Planeriſchen deutſchen Benennungen.* Wieder eine lange Namenreihe. Die neuern Genera aus Schreber ſind von Hn. *K.* verdeutſcht, und hier auch die ausländiſchen angeführt. VIII. *Linne's Syſtem. Unterabtheilungen der Pflanzenordnungen nach Linne's Syſtema Naturae und Lipperts Pflanzengattungen.* IX. *Linne's Syſtem. Unterabtheilungen einiger Pflanzengattungen nach L. S. N. u. Lipp. Pfl. Syſtem* ohne Angabe irgend einer Art. X. *Linne's Syſtem. Verzeichniſs ſämmtlicher Pflanzengattungen nach Hn. von Schrebers Ausgabe der Linneiſchen Generum Plantarum mit Lippertſchen deutſchen Benennungen in Form eines lateiniſch-deutſchen Wörterbuchs, mit Bezug auf Linneiſche Claſſen und Ordnungen.* Dieſer Bezug iſt nicht im geringſten von Nutzen, und die Seitenzahl hätte ihm beſſer im Zuſammenhange gezeigt.

Neu aufgelegt iſt erſchienen;

Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Anmerkungen, welche vornemlich den Gebrauch des Berliniſchen neu eingerichteten A B C — Buchſtabier und - Leſebüchleins und der dazu gehörigen Tafeln betreffen*, von *Ch. Zimmermann*. 3te Aufl. 1792. 232 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. May 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ULM, in der Stettin. Buchh.: *Die Ordnung der Glaubiger bey dem über ihres Schuldners Vermögen entstandenen Gantproceſſe nach den gemeinen und wirtembergiſchen Rechten*, von D. *Chriſtian Gottlieb Gmelin*, H. Wirt. Rath und der Rechte o. ö. Lehrer zu Tübingen. *Vierte verbeſſerte Ausgabe.* 1793. 480 S. 8. ohne den Anhang der Glaubiger nach Baieriſchen Rechten.

Auch in dieſer neuen Ausgabe einer ſchon in ihren frühern Auflagen ſehr brauchbaren Schrift fehlt es nicht an erheblichen Zuſätzen und Verbeſſerungen. Die meiſten Vermehrungen hat das 1. Kap. vom Abſonderungsrechte (Vindicationsrechte) beym Concurſe erhalten. In dieſem Kapitel findet ſich §. 8. eine Erörterung über eine ſchwierige Frage des wirtembergiſchem Rechts eingeſchaltet. Nach dieſem ſollen nemlich Kinder zur Sicherheit ihres väterlichen oder mütterlichen Erbes auf *liegende* Güter des nutznieſsenden Ehegatten mit dem Eigenthumsrechte verwieſen werden, von dieſem Eigenthum aber nur im Falk eines Gants oder einer Schuldenverweiſung Gebrauch machen. Können ſie nun die Güter *in natura* aus der Maſſe hinwegnehmen, oder müſſen ſie ſich mit dem Werth des Ererbten begnügen? Jenes iſt die Meynung der Facultät, deren Mitglied der Vf. iſt. Ob auch die richtigere, ob auch die Privatmeynung des Vf., zweifeln wir. Zuſammenhang und Abſicht des Geſetzes erlauben es nicht, die Wirkungen des Eigenthums weiter auszudehnen, als es zur Sicherheit der Kinder nothwendig iſt. Dieſe würden im erſten Falle durch den Concurs in eine auffallend beſſere Lage zum Nachtheile der Gläubiger kommen, und die Inſolvenz zum Schaden dieſer und des Gemeinſchuldners vergröſsern oder wohl gar veranlaſſen. Nur müſste freylich im andern Falle der Werth des ererbten Vermögens einer Reviſion unterworfen werden. Den Vindicanten läſst der Vf. nach K. 1. §. 18. noch immer einen Theil der Gantskoſten in jedem Falle tragen, wo ſein dingliches Recht nicht gleich offenbar iſt, vermuthlich in der zwar unrichtigen, aber hie und da auf den Gerichtsbrauch ſich ſtützenden, Vorausſetzung, daſs Streitigkeiten über Vindicationsrechte einen Theil des Concursproceſſes ausmachen, mithin auf die Concurskoſten einen Einfluſs haben. K. 2. §. 8. bemüht ſich der Vf. eine ſehr auffallende Ueberſchreitung der Grenzen der doctrinalen Auslegung zu rechtfertigen, und zu zeigen, daſs das Vorzugrecht, welches das wirtembergiſche Landrecht Käſten und Spitälern des Landes bey dem Concurſe über das Vermögen ihrer Verwalter verleiht, von Tübingiſchen Rechtslehrern mit hinlänglichem Grunde auf dieſe Univerſität, auf Stiftungen für Studierende, überhaupt auf alle *pia corpora* des Landes ausgedehnt worden ſey, und daſs dieſe Ausdehnung, die nun durch eine neuerliche proviſoriſche Verordnung interimiſtiſche Sanction erhalten hat, ſchon längſt den Gerichtsbrauch für ſich gehabt habe. Wir müſſen uns um ſo mehr wundern, daſs der Vf. eine ſo auffallend rechtswidrige und dabey nie zum Gewohnheitsrechte gewordene Meynung in den Schutz nimmt, während er an andern Orten dem Grundſatze: *Jura ſingularia ſtricte interpretanda ſunt*, mit beynahe übertriebener Gewiſſenhaftigkeit folgt, und es z. B. nicht über ſich erhalten kann, dem mit einem bedingten Pfandrechte verbundenen Anlehen zur Erbauung eines ganz neuen Hauſes, und dem Heirathgute der vermeyntlichen Ehefrau ſowohl als der Braut eine Stelle in der zweyten Claſſe, und dem Anlehen zur Erkaufung und Wiederherſtellung einer unbeweglichen Sache eine Stelle unter den perſönlich privilegirten Schulden zuzugeſtehen.

STUTTGARD, b. Vf.: *Geſetze des Herzogthums Wirtemberg, aus ältern und neuern Verordnungen, Reſcripten, Reſolutionen und Decreten zuſammengetragen*, von *Joh. Ge. Hartmann*, herz. Wirt. Hof- und Domänenrathe. I. Theil, welcher die Ehegeſetze enthält. 1791. mit Beylagen und Regiſter. 464 S. 8.

Der Vf. will ſeinen Landsleuten ſyſtematiſch geordnete Auszüge aus den Geſetzen ſeines Vaterlandes, beſonders aus den vielen tauſend hin und wieder zerſtreuten Generalreſcripten nach und nach in die Hände liefern. Eine eben ſo mühſame als nützliche Unternehmung, welcher der Vf. bey einem Beſitz einer Sammlung, von ungefähr 14000 Reſcripten und andern in das Fach der wirtembergiſchen Geſetzgebung einſchlagenden Urkunden, einer Sammlung, die ſelbſt alle öffentliche von der Art an Vollſtändigkeit übertrifft, mehr als jeder andere gewachſen iſt. Der hier vor uns liegende I. Band iſt den Ehegeſetzen gewidmet. Ungeachtet bey jedem andern Theile des wirtembergiſchen Rechts die geſetzgebende Klugheit in einem vortheilhaftern Lichte erſcheint, als bey dieſem, der allzu viele Spuren von der Barbarey vergangener Jahrhunderte und dem Einfluſſe theologiſcher Vorurtheile und hierarchiſcher Ideen an ſich trägt: ſo fehlte es doch gerade bey dieſem am meiſten an einem Werke, das die groſse Anzahl dahin gehöriger und zum Theil wenig bekannter Verordnungen in Auszügen enthielte, und das dabey den in der That ſehr wünſchenswerthen Schritt zu Entwerfung eines neuen Eherechts vorbereitete und erleichterte. Die Auszüge

züge sind, so viel wir gefunden haben, genau und gedrängt. Gegen die Aufnahme und Stellung der Materien läfst sich im Grunde nichts einwenden, aufser dafs etwa dem 7. Kapitel von Vergehungen wider die Eheordnung und deren gesetzlichen Folgen eine Stelle unter den Criminalgesetzen, wohin der Vf. ohnehin mehreer verwandte Gegenstände, z. B. Blutschande verwiesen hat, angemessener gewesen seyn würde. Die Beylagen enthalten einige von denjenigen Formularen, die bey dem ehegerichtlichen Processe vorkommen, ein Verzeichnifs der Taxgebühren für ehegerichtliche Ausfertigungen und Dispensationen, und, was besonders schätzbar ist, eine Sammlung von 130 in das Eherecht einschlagenden, theils ungedruckten, theils einzeln in Rescriptenform erschienenen, und nur in die Hände weniger gekommenen Verordnungen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell u. C.: *Gedichte* von *J. G. von Salis*. Gesammelt durch seinen Freund *Friedrich Matthisson*. 1793. 106 S. 8.

„Still und hehr, wie der schweigende Vollmond
Die Gräber bescheint, betrachtest du
Das Vergangene, weilendes Blickes,
Wie Bräute des Bräutigams Bild,

Deine dämmernden Bilder sind lieblich,
Wie Abendroth; deine Stimm' ist sanft,
Wie der Flöte schwindender Nachhall,
Verrieselnder Quellen Geräusch."

So singt der Dichter von „der süfsen Wehmuth Gefährtin, *Erinn'rung*." So möchte der Kritiker singen von des Dichters Muse, die (wie Matthisson sich ausdrückt) ihren Geweihten aus den Schlofshallen und dem Thiergarten von Versailles in die Schatten einsamer Wälder leitete; die in den öden Moorgegenden von Flandern, wie an dem malerischen Gestade der Seine, in den friedlichen Hirtenthalern der Rhätischen Alpen, wie im Heergetümmel des Krieges seine unzertrennliche Gefährtin blieb. Es ist die Muse, unter deren Leitung die *Denham*, *Thomson*, *Haller* und *Kleist* die Natur in ihren geheimsten Winkeln beschlichen und dann in gröfsern malerischen Gedichten verriethen, was sie gesehn hatten. *Salis*, ihnen gleich an Originalität und Empfindung, schränkt sich auf kleinere Lieder ein; eine Form der Darstellung, welche den Vorzug hat, dafs der Dichter jeder einzelnen, aus der Natur gehobenen Scene mehr den Ton seiner augenblicklichen Gemüthsstimmung geben, und durch diese Individualisirung um so sichrer hoffen kann, der bey beschreibenden Gedichten so schwer zu vermeidenden Ermüdung auszuweichen. Indefs geschmacklose Versler alles, was ihnen in der Natur vorkommt, kalt inventiren und natürlich auch ihre Leser kalt lafsen, weifs Salis durch den Standpunct, aus welchem er zeichnet, und durch die allenthalben sichtbare moralische Tendenz, seinen Naturgemälden Einheit, Charakter und Interesse zu geben. Die Correctheit seiner Zeichnung und die Lebhaftigkeit seines Colorits fesseln unwiderstehlich. Hier ist Kraft mit Grazie verbunden. Man könnte Denham's berühmte Zeilen auf ihn anwenden:

Tho' gentle, yet not dull,
Strong without rage, without o'erflowing full.

Klein ist die Sammlung der Gedichte, womit uns der Dichter beschenkt; aber dafür kann er sicher seyn, dafs der Leser auch nicht eins daraus vermifsen möchte. Gar angenehm ist die Vergleichung mancher Gedichte mit ihrer vorigen und jetzigen Lesart. Keines der verglichenen ist ohne Veränderungen geblieben, die fast alle für Verbesserungen werden anerkannt werden. Z. B. im Liede *beym Rundetanz* (S. 67.) hiefs die erste Strophe sonst:

Auf es dunkelt;
Silbern funkelt
Ob dem Tannenberg der Mond!
Heiter lacht die Feierstunde
Wo die Runde
Wir zu tanzen sind gewohnt. –

Hamb. M. Alm. von 1789. S. 151.

Sie ist jetzt so verbessert:

Auf! es dunkelt;
Silbern funkelt
Dort der Mond ob Tannenhöhn!
Auf und tanzt in froher Runde;
Diese Stunde
Dämmert unbewölkt und schön.

In dem Liede: *Abendsehnsucht* (S. 39.) hiefs es:

Frischer dünstet der Thau; grauende Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Ferne hin.
Wo unförmlich sie schwindet
Weilt hinstarrend der lange Blick.

H. M. A. von 89. S. 199.

Die Strophe heifst jetzt:

Frischer dünstet der Thau; tiefere Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Ferne hin.
Wo die Formen vernachten,
Weilt hinstarrend der lange Blick.

Im Gedichte: *das Grab* (S. 36.) hiefs die letzte Strophe:

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Find't nirgends wahren Frieden,
Als wo es nicht mehr schlägt.

Gött. M. A. von 88. S. 119.

Die beiden letzten Zeilen heifsen jetzt freylich sprachrichtiger:

Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr schlägt.

Aber

Aber der Gedanke selbst mifsfällt noch immer. Er ist zu witzig, als dafs er in diesem simpeln, rührenden Grabliede die erwartete Wirkung hervorbringen könnte.

Das Lied: *Ermunterung* (S. 7.) begann sonst:

Heitere Sonnen entwölken die Tage;
Blau ist der Himmel und grünend das Land!
Miston im Chore der Schöpfung ist Klage!
Trägt die Natur denn ein Trauergewand?

H. M. A. von 90. S. 49.

Jetzt richtiger so:

Seht, wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Miston im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?

Hier stehe auch die zweyte Strophe des Liedes, theils weil sie schön ist, theils weil die erste Zeile doch vielleicht eine Verbesserung zulafst.

Jubelnde Lerchen verkünden uns Freude.
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang.
Athmet! sie duftet im Rosengestäude;
Fühlet! sie säufelt am Bächlein entlang.
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beym ländlichen Mahl!
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht in's blumige Thal.

Die Absicht der Strophe ist, aufmerksam zu machen, wie uns die Freude durch alle Sinne zuströmt. Auf diese allgemeinere Bemerkung mufste sich wohl die erste Zeile einschränken, statt dafs diese Zeile schon die Freuden des Gehörsinnes, welche den Gegenstand der zweyten Zeile ausmachen, versinnlichet, und zwar um so viel reizender versinnlichet, als ein Lerchensang lieblicher ist, wie ein Hänflingslied. Läse man nicht vielleicht besser:

Rings die Natur ist ein Tempel der Freude.
Horchet! ihr jubelt der Lerche Gesang u. s. w.

Rec. suchte nach dem Meisterstück des Dichters: *Berenice.* (S. 28.) Sollte, dacht' er, auch dies noch einer Verbesserung fähig seyn? — Es ist's. Gleich die zweyte Strophe schliefst sich viel richtiger:

O Cytisus, senk' alle Blütenkronen
Auf meiner Hölden Pfad.

statt dafs es vorher hiefs:

Ihr Cytisus mit euern goldnen Kronen
Umwölbt des Mädchens Pfad.

Und wie viel wohlklingender ist die siebente Strophe geworden!

Wie sich ihr Haar mit weichen Niederwallen
In lose Ringel schlingt,
Und, der Natur aus offner Hand entfallen,
Auf ihren Gürtel sinkt!

Die erste Zeile hiefs vorher:

Ihr schönes Haar, wie sich's mit weichem Wallen u. s. w.

H. M. A. von 92. S. 132.

Oft sind zum Vortheil des Ganzen mehrere vorher zerstreute Bilder zusammengedrängt, oder ganze Strophen, am öftersten Schlufsstrophen völlig unterdrückt. Die schwere Kunst, zu rechter Zeit zu schliefsen, erlernt man erst durch Uebung. Weggeschnitten ist die letzte Strophe des Landliedes für Mädchen (S. 66.)

O Gespielen folget nur
Der Natur;
Sie gewährt uns reine Wonne.
Doch wer Unschuld nicht erhält,
Dem mifsfällt
Gottes Erd' und Mond und Sonne.

H. M. A. von 89. S. 135.

Auch endet sich *das Abendroth* (S. 40.) mit Weglassung der letzten Strophe. (S. G. M. A. von 88. S. 19.) Das Frühlingsgedicht (S. 48.) ist um die Hälfte kleiner und noch einmal so hübsch geworden. Auch das Gedicht: ländliches Glück, (S. 75.) und das Herbstlied (S. 53.) haben mehrere Strophen verloren und durch diesen Verlust gewonnen.

Da der Dichter mit so vieler Sorgfalt die Feile gebraucht hat: so sollte man vielleicht nicht mehr kritteln; Und doch wird man gerade durch den Anblick jenes Strebens nach Vollendung zu strenger Kritik aufgemuntert. Eines der vollendetesten Gedichte ist sicher: *das Mitleid* (S. 10.), welches die gewählteften Bilder in der gefalligften Versart zu einem lieblichen Ganzen vereint. Nur bey der vierten Strophe:

Vögelchen vor deiner Scheuer
Streust du Korn im Winter aus,

stöfst man an. Warum nicht lieber:

Sorgsam streust du vor der Scheuer
Vögeln Korn im Winter aus.

wie schön ist die siebente Strophe:

Herzen, die der Harm zerrissen,
Hegst du mit besorgter Treu;
Rückest der Geduld das Kissen
Auf des Schmerzenlagers Streu;
Schonst des Siechen Schlaf auf Socken,
Kühlst ihn mit dem Palmenreis,
Trocknest mit ergofsnen Locken
Banger Todeskämpfe Schweifs.

Und doch ist kaum zu läugnen, dafs die Zeile:

Schonst des Siechen *Schlaf auf Socken,*

so fafslich auch ihr Sinn seyn mag, nicht ganz correct ist, da die *Socken*, so gestellt, sprachrichtiger auf den Schlafenden, als auf den Schonenden gezogen werden.

Das Märzlied (S. 46.) begann sonst:

Eis und Schnee sind nun zerflossen
Und der grüne Rasen schwillt,
Knospen bersten, Blätter sprossen
Aus den weichen rothen Schossen,
Und die Aprikosenbäume
Stehn in weissen Schmuck gehüllt.'

G. M. A. von 88. S. 184.

Wir möchten nicht sagen, dass diese Strophe einer Verbesserung nicht bedurft habe; aber der Anfang des Liedes nach der neuen Lesart:

Nun, da Schnee und Eis zerflossen u. s. w.

gefällt noch weniger.

Das schöne Gedicht *an die Erinnerung* schloss sonst mit folgender Strophe:

Weil' und röthe mir einst auch den Abend
Des Lebens mit deinem Widerschein,
Unumwölkt von trübender Reue
Und nie vom Vergessen gelöscht.

H. M. A. von 90. S. 120.

Manche Leser werden den Verlust bedauern und etwa nur die letzte Zeile verändert wünschen. Auch möchte in der zweyten Strophe, womit diese Kritik beginnt, der Genius der Sprache die Wiederholung des *wie* zu Anfang der letzten Zeile schwerlich entbehren können.

Doch, *manum de tabula*! Schliessen möchten wir gern mit einem grössern Stück Poesie zur Probe. Aber die Wahl ist schwer, und die kleine Sammlung kommt bald in Aller Hände. Hier stehe indess der Schluss der Elegie *an mein Vaterland*, die der Dichter zu Paris im J. 1785 schrieb. Sie setzte den Rec. gar angenehm in die Zeiten zurück, da auch er — *das Alpenröslein* pflückte.

Lebet nun wohl, ihr Thäler der Heimat! ihr heiligen Alpen!
Fernher tönt mein Gesang Segen und Frieden euch zu.
Heil dir und daurende Freyheit, du Land der Einfalt und Treue!
Deiner Befreyer Geist ruh' auf dir, glückliches Volk!
Bleib durch Genügsamkeit reich und gross durch Strenge der Sitten;
Rauh sey wie Gletscher dein Muth, kalt wenn Gefahren umblitzt;
Fest wie Felsengebirge und stark, wie der donnernde Rheinfluss,
Würdig deiner Natur, würdig der Väter und frey.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, in der neuen Musikh., und *Hamburg*, b. Bachmann und Gundermann: *Trois Sonates pour le Claveein ou Fortepiano, avec l'accompagnement d'un Violon, composées par C. F. G. Schwenke.* Oeuvre III. Ohne Jahrzahl. Zusammen 39 S. in Folio. (1 Rthlr. 16 gr.) — Unter der grossen Menge von Sonaten, die seit einigen Jahren zum Vorschein gekommen sind, zeichnen sich die vorliegenden, in Ansehung der Correctheit und der übrigen Bearbeitung, sehr vortheilhaft aus. Sie halten ungefähr das Mittel zwischen der strengen und galanten Schreibart, das heisst, der talentvolle Vf. hat darin Kunst mit Wohlklang zu vereinigen gewusst. Seine Manier nähert sich mehr oder weniger der Bachischen, Haydnischen, Mozartschen und Kozeluchischen, ohne jedoch diese Männer zu copiren. Der Kenner sowohl, als der etwas geübtere Dilettant, wird daher diese Sonaten mit Vergnügen spielen, und sie gewiss öfter wiederholen. Besonders hat dem Rec., der braven Bearbeitung wegen, die 2te Sonate gefallen; ob man gleich die 1ste und 3te angenehmer finden dürfte. Die nicht bloss begleitende Violine macht, gehörig vorgetragen, grösstentheils einen sehr schönen Effect. In einer übrigens so vorzüglich gut gerathenen Arbeit wird man dem Vf. einige Freyheiten, wie S. 11. T. 22.; S. 15. T. 6. (im Moderato;) und andere Härten, wie S. 7. T. 8.; S. 12. T. 27 f.; S. 15. T. 11 f. gewiss gern verzeihen. Sollten wir noch einen Wunsch im Allgemeinen hinzufügen; so wäre es *der*, dass Hr. *S.* künftighin, in Absicht auf Einheit und Oekonomie, eine strengere Auswahl der Gedanken treffen möchte. Mit recht vielem Verlangen sehen wir einer baldigen Fortsetzung dieser Sonaten entgegen.

Kinderschriften. 1) *Salzburg*, b. Duyle: *Materialien zu Vorschriften.* Ein angenehmes nützliches Handbuch für jeden Lehrer. I. Bändchen. 1792. 7 B. 8. (4 gr.)

2) *Prag* u. *Leipzig*, b. Albrecht u. Comp.; *Kurzer Lese- und Schreibebuch für Landkinder.* Von einem Schullehrer. 1793. 5 B. 8. (5 gr.)

N. 1) liefert 23 Sittenlehren, 7 diätetische Regeln, und 3 Hausmittel und Lebensregeln. S. 78. steht: „*ein besondres Kunststück*, nemlich zu machen, dass man an keinem Kleidungsstücke, auch in keinem Strumpfe jemals ein grosses Loch zu flicken bekomme. Dieses besteht darin; dass man alle Löcher zuflicke, wenn sie noch klein sind."

N. 2) „Mit innigster Wonne, sagt der Vf., sah ich oft die grosen Früchte, welche gute zweckmäsige Musterschriften bey der Schreibeklasse einärnteten; es verfloh aber auch manche Stunde, ehe ich in den Lehrschriften einige dazu taugliche Pflanzen finden konnte. Diese Musterschriften ordnete ich nun in Abschnitte, und so entstand dieses Werkchen." Die Abschnitte sind: Religion, vom Menschen, Gesundheitsregeln, Naturlehre, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Zeittafel der Geschichte, vom Aberglauben, kurze Lehren. Unter der römischkatholischen Kirche versteht zwar der Vf. S. 9. alle rechtgläubige Christen, doch sagt er S. 10. „Gott will, dass wir Niemanden wegen seiner Religion hassen, oder auf eine liebloße Art in derselben irre machen sollen."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. May 1794.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Anthousa, oder Roms Alterthümer, ein Buch für die Menschheit. — Die heiligen Gebräuche der Römer*, von C. Ph. *Moritz*. 1791. S. 81. m. K.

Die Werke des, der Literatur zu früh entrissenen Vf. zeichnen sich bey allen den Mängeln, die man ihnen nur vorwerfen kann, doch durchgehends durch eine so originelle Behandlung aus, dass sie dadurch einen bleibenden Werth behalten werden. Gegenwärtige Schrift ist eine der vorzüglichsten, die wir ihm verdanken, und wird jedem Freunde des Alterthums nicht weniger Belehrung als Vergnügen gewähren, so bald er nur den Zweck des Vf. richtig gefasst hat, und nicht etwas anders sucht, als er geben wollte. Der Zusatz auf dem Titel, *ein Buch für die Menschheit*, soll diesen Zweck bestimmen, und ist nichts weniger als ein *müssiger* Zusatz. Der Vf. ging nemlich von dem Gedanken aus, durch eine darstellende Erläuterung der heiligen Gebräuche der Römer, die ihre Religion ausmachten, den Charakter dieses Volks von einer seiner wichtigsten Seiten zu schildern; ein Gedanke dessen Ausführung einen gewiss nicht unwürdigen Beytrag für die Geschichte der Menschheit versprach. Seine Vorbereitung dazu, war nicht sowohl gelehrtes antiquarisches Studium, als vielmehr sein Aufenthalt in Rom. Hier sah der Vf. theils die Ueberbleibsel des römischen Alterthums; und fasste durch Hülfe seiner lebhaften Einbildungskraft den Geist des Volks richtiger auf, als er ihn vielleicht aus Büchern sich abstrahirt hätte; theils studirte er ihm in der Natur selbst, weil er bald auf die Bemerkung geführt ward, dass der Nationalcharakter bey der niedern Classe des Volks sich viel weniger geändert habe, als man gewöhnlich glaubt. Man wird davon die Beweise durch das ganze Buch zerstreut finden: denn auch ohne im mindesten nach Aehnlichkeiten zu suchen, boten sich doch dem Vf. genug Vergleichen dar, die ihn Stoff zu Vergleichungen zwischen den ältern und neuern Zeiten gaben. Durch diese ganze Art der Behandlung wird dem Leser gleichsam alles näher vors Auge gerückt, und die Schilderungen und Erzählungen bekommen eine Klarheit und Deutlichkeit, die ihnen auf keine andere Weise in dem Maasse gegeben werden konnten. Mehr aber noch als dieses, fesselt sicher jeden Leser von Gefühl und gelehrtem Geschmack der Reiz, den die blühende Imagination des Vf. über das ganze Werk zu verbreiten wusste, die aber gleichwohl, wenn sie auch zuweilen verschönert, doch seinen Vortrag diejenige Simplicität nicht entzog, die der Gegenstand den er behandelte, nothwendig erfoderte.

Bey weiten der gröfste Theil der Schrift beschäftigt sich ausschliessend mit den *Volksfesten* der Römer; man darf also über die andern Capitel, die sonst in den Lehrbüchern über die Römischen Alterthümer unter dem Abschnitt *de re sacra* pflegen abgehandelt zu werden, hier keine ausführliche Erläuterungen suchen. Der Vf. legte dabey den Römischen Kalender zum Grunde, der auch als Anhang beygefügt ist, und geht nach diesem die Feste eines jeden Monats der Zeitfolge nach durch; nachdem er vorher in einer schön geschriebenen Einleitung einige vortrefliche Bemerkungen über das Studium der Alterthümer, und besonders der alten Religion, als einer der vornehmsten Abschnitte der Geschichte der Menschheit, vorangeschickt hat. Gröfse und Simplicität sind die Hauptzüge die man durchgehends sowohl in dem öffentlichen als in dem Privatleben der Alten wiederfindet; und je mehr wir es selbst fühlen, dass wir in unserm Zeitalter uns von der Natur entfernt haben, um desto mehr Reiz muss die Schilderung jener Gegenstände für uns haben. Wir können uns nicht enthalten folgende vortrefliche Stelle abzuschreiben; die treffendste Apologie für das Studium der Alten als Theil der Erziehung: die um so viel unverdächtiger seyn wird, da sie aus dem Munde eines Mannes kam, der nicht auf dem gewöhnlichen Wege zu dieser Ueberzeugung gelangt war. „Unsre junge Einbildungskraft, sagt Hr. *M.*, wird zuerst mit den Vorstellungen von Rom und Griechenland genährt, und wenn man diese Geschichten aus dem Unterricht der Jugend verbannen wollte, so würde man nichts gleichwichtiges und *grofses* an ihre Stelle setzen können. Die Ideen von Rom, Athen und Sparta; von der Macht und Würde einer Römischen Consuls; von Cicero und Demosthenes; von Sokrates und Plato; sind einzig in ihrer Art; und lassen sich nicht mehr wegtilgen noch durch andere ersetzen. Die Namen aus dem Alterthum sind zu allgemeinen Begriffen, oder zu einer Art von höhern Sprache geworden. Man sagt *ein Demosthenes, ein Cato*; und jedermann versteht die Symbole; und denkt sich die Begriffe hinzu. Die Feste, die Spiele der Alten, hatten alle Bezug auf den wirklichen Genuss des Lebens, und dieser Genuss selbst war ihnen heilig und geweiht; so dass eine Darstellung von dem Leben der Alten uns noch jetzt ein reizendes Schauspiel darbieten kann, weil es durch ein eigenes Gepräge von Einfalt und Gröfse durchgängig bezeichnet wird. Suchen wir also von dem schönen Alterthum einen getreues Bild in uns zu entwerfen, so ist dies ein nicht zu raubender Schatz, an dem

„wir uns oft in ſtillen Stunden ergötzen, in dem unſer Geiſt ſich unmerklich den Begriffen des höchſten „Schönen nähert, in welchem unſer eignes Entſtehen „und Vergehen ſich gründet.„ — Unſre Leſer werden aus dieſer ſchönen Stelle den Geiſt kennen lernen, der das ganze Werk des Vf. belebt; man ſieht bald, daſs er von dem Gegenſtande durchdrungen war, über den er ſchrieb; und daſs ſein Herz hier alle die Befriedigung fand, oder zu finden glaubte, die er in ſeinem Zeitalter vergeblich ſuchte. Freylich iſt es dabey unleugbar, daſs ſeine lebhafte und verſchönernde Imagination ihm vieles in einem beſſerm Lichte zeigte, als in dem ein anderer es ſehen wird; freylich wird es ſchwer ſeyn, ihn von dem Vorwurfe zu befreyen, daſs er ſich vom dem Alterthum überhaupt ein Ideal entworfen habe, das nie *völlig* realiſirt war; aber bey dem vielen Wahren, das dem ungeachtet eben ſo unleugbar in ſeinen Deutungen und Schilderungen liegt, bey dem zarten Gefühl, das ihn durchgehends auf eine Menge der glücklichſten und treffendſten Ideenaſſociationen leitete, wird man ihm darüber billigerweiſe um ſo weniger Vorwürfe machen können, da dieſe Vorzüge ohne jene Fehler vielleicht gar nicht zu erreichen ſtehen.

Der Gang, den der Vf. in jeden einzelnen Abſchnitt nimmt, iſt dieſer, daſs er zuerſt die Veranlaſſung und den Sinn jedes Feſtes nach den Römiſchen Begriffen aus Geſchichte und Tradition entwickelt; und dadurch zeigt, wie jedes Feſt Nationalfeſt war; oder nach ſeinem Ausdrucke: „er ſucht ſie in ihrer immer„währenden Beziehung auf das wirkliche Leben, und „als eigentliche Wirkungen des wirklichen Lebens und „Moments eines erhöhten Lebensgenuſſes, zu betrach„ten.“ Daran ſchlieſst ſich alsdann natürlich die Erzählung und Deutung der heiligen Gebräuche, mit denen jedes Feſt gefeyert wurde. Nachdem d. Vf. auf dieſe Weiſe die beſtimmten Feſte der Zeitfolge nach durchgegangen, läſst er darauf die unbeſtimmten folgen. — Dann wird in einen eigenen Abſchnitt von Opfern, Gebeten und Gelübden überhaupt gehandelt; und zuletzt von dem Circus, und den darin üblichen Spielen.

Die beygefügten 18 Kupfer enthalten Vorſtellungen von Gegenſtänden die auf das Römiſche Alterthum Beziehung haben, von Opfern, Proceſſionen, und den Spielen im Circus. Sie ſind theils nach geſchnittenen Steinen, theils nach andern Denkmählern des Alterthums copirt.

Wien u. Leipzig: *Mythologiſches Wörterbuch. Ein Handbuch für die ſtudirende Jugend und vorzüglich für bildende Künſtler, und Kunſtfreunde.* 248 S. 8.

Unter dieſem vielverſprechenden Titel glaubte der Rec. ein für das antiquariſche Studium ſehr nöthiges Werk zu finden, wovon er oft ſelbſt ſich ein Ideal entworfen hatte. Welch eine Menge neuer Ideen ſind nicht für Mythologie gerade in neuern Zeiten in Umlauf gekommen? Wie erwünſcht müſste es für den Anfänger ſeyn, dieſe unter eine allgemeine Ueberſicht gebracht, geordnet, und im einzelnen angeführt zu ſehen? Die Form eines Wörterbuchs wäre dazu auch ſehr bequem, beſonders wenn der Vf. die allgemeinen Ideen in einer Einleitung vorausſchicken wollte. Gröſsere Schwierigkeit würde vielleicht die doppelte Beſtimmung für *Studierende* und für *Künſtler* machen. Denn eine Mythologie für Künſtler muſs begreiflich ganz etwas anders ſey, als eine Mythologie für Studirende. Indeſſen lieſſen ſich doch vielleicht beyde Zwecke bis auf einen gewiſſen Punkt mit einander vereinigen, beſonders in einem Handbuche, das nur zur erſten Anweiſung dienen ſoll. Dazu aber gehört ein Mann, der nicht nur überhaupt mit dem Alterthum vertraut iſt, ſondern der auch in gleichem Grade Sprachkenntniſſe, Kunſtkenntniſſe, und geſunde Beurtheilungskraft mit einander verbindet. Von allen dieſen findet ſich nun leider! in dem vorliegenden Werke nicht die mindeſte Spur. Das ganze iſt eine erbärmliche Compilation, und groſsentheils nur ein magrer Auszug aus dem an ſich ſelbſt ſchon ſehr magern *gefuſsten mythologiſchen Wörterbuch*, das bereits vor bey Hrn. C. G. Nicolai in Berlin herauskam. Völlig unbrauchbar wird die gegenwärtige Arbeit aber dadurch, daſs der Vf. nicht ein mal ſo viel Griechiſch verſtand, die Namen gehörig zu ſchreiben. Wir brauchen nur aufzuſchlagen um Beyſpiele zu finden.

Chaviles, ein junges Mädchen von Delphes. Sie erhing ſich wegen Miſshandlung von Seiten des Königs. (Was für eines?)

Berenice, die Göttin (ſoll wohl *Gattin* heiſſen,) *des Ptolemeus Evergetus.*

Biblis, eine Tochter des Milets, und der Nymphe Cyanea.

Antithees (?) *Böſe Genien, die ſich muthmaſslich damit beſchäftigen ſollen die Menſchen zu betrügen.*

Die gelehrten Kenntniſse des Vf. wird man nach dieſen Proben meſſen können. Wir ſchreiben auch noch ein paar längre Artikel ab, woraus man die Schreibart des Vf. beurtheilen kann.

Apollo, ein Sohn des Jupiters und der Latone. Man nannte ihn am Himmel Phöbus, weil er den Sonnenwagen führte, und Apollo hieſs er auf der Erde. Er iſt der Gott der Dichtkunſt, der Arzeneykunde, der Muſic, und der Künſte. Er ſtellte ſich an die Spitze der neun Muſen, und bewohnte mit ihnen die Berge Parnaſs, Helicon, und Pierius, wo gewöhnlich das Pferd Pegaſus weydete, das ihnen zum Ritte diente. Als Jupiter den Eſculap mit einem Blitze tödtete, brachte Apollo die Cyclopen um, weil ſie ihm die Donnerkeile lieferten. Dieſe Handlung vertrieb ihn aus den Himmel. Er begab ſich zu Admet, dem er die Heerden hütete. Mercur raubte ſie ihm. Er grif nach ſeinen Bogen; aber auch Pfeil und Bogen waren weg. Nun fing Apollo in ſeiner Verlegenheit an, mit den Neptun Ziegel zu verfertigen, und half den Neptun die Mauern von Troja aufführen; erhielt aber keine Belohnung dafür etc.

Noch ein Artikel zur Beluſtigung unſrer Leſer!

Merkur, Sohn des Jupiters und der Maja. Er war der Gott der Wohlredenheit; der Kaufleute und der Diebe, und zugleich der Both der Götter: vorzüglich des Jupi-

ter.

ter. Beyder Venus ſtand er gut angeſchrieben, und erzeugte den Hermaphrodit mit ihr. Gewöhnlich wird er mit einen Schlangenſtab in der Hand und mit Flügeln am Kopf und Ferſen vorgeſtellt. Als Judex aber iſt er ohne Hände und Füſse!!

Mehr abzuſchreiben würde, da das ganze Buch ein Schnitzer iſt, Zeitverderb ſeyn. Wahrſcheinlich iſt es aus dem Exercitium eines Primaners, und der Speculation eines Buchhändlers erwachſen. Letzterer wird ſeiner Strafe zwar nicht entgehen; aber erſterer hätte doch auch billig auf ein paar Tage carcren ſollen.

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTGARD, b. Ehrhard u. Löflund: *Verwandelte Ovidiſche Verwandlungen. Ad modum Blumaueri.* Mit Anmerkungen. Viertes bis achtes Buch. 334 S. 8.

Der Anfang dieſes Werks iſt, wenn Rec. ſich nicht irrt, bereits von einen andern Recenſenten, — er erinnert ſich aber nicht, ob mit Beyfall oder Tadel — beurtheilt worden *). Sein Urtheil alſo iſt von jenem ganz unabhängig. In wie fern Ovids Verwandlungen zum traveſtiren geſchickt ſind, will Rec. hier nicht unterſuchen. Sollte es möglich ſeyn, ſo ſcheint es ihm doch noch ein viel ſchwereres Unternehmen, als eine Traveſtirung der Aeneis. Ein groſſes Ganzes, in dem durch und durch Ein Geiſt, Ein ſich immer gleicher erhabener Ton herrſcht, läſst ſich durch die Veränderung einiger Hauptzüge, beſonders durch die Veränderung des Decorums und die Coſtume in Rückſicht auf Zeit und Ort der Handlung, ſehr leicht lächerlich machen; wozu auch ſelbſt die erhabene Epiſche Sprache, die, um einen Grad höher geſchraubt burleſk wird, ſo manche Züge leiht. Wie aber eine Reihe *einzelner Erzählungen*, die unter einander oft in gar keiner oder doch nur einer blos zufälligen Verbindung ſtehen, und wo der Ton häufig nur der Ton der ſimpeln Erzählung iſt; ſich auf eine ähnliche Weiſe behandeln laſſe, ſieht Rec. nicht wohl ein. Doch, wie geſagt, wir wollen dieſe Frage nicht unterſuchen, ſondern das vor uns liegende Werk ſo nehmen, wie es iſt; als Nachahmung des Blumauerſchen, wozu uns der Vf. durch das *ad modum Blumaueri* ſelber berechtigt. Er ſcheint es nicht empfunden zu haben, daſs es für ihn beſſer geweſen wäre, das Andenken daran nicht aufzufriſchen; wer Blumauers Aeneis nicht geleſen hat, wird ſich weit eher bey ſeinem Dichter unterhalten können; aber dieſer Leſer möchten jetzt ſehr wenige ſeyn; und unter der übrigen gröſſern Anzahl ſchwerlich ein einziger, der die weite Entfernung nicht wahrnehmen ſollte; in der unſer Vf. hinter ſeinem Originale zurückgeblieben iſt. Zwar wäre es unbillig, ihm allen Witz abſprechen zu wollen. Wir ſind hin und wieder auf einzelne Züge geſtoſſen, die uns ein Lächeln abgezwungen haben; aber mehr auch nichts, und dieſe einzelnen Stellen waren ſo ſelten, und wir muſsten dieſs ſeltene Vergnügen jedesmal mit ſo vieler langen Weile erkaufen, daſs wir es für dieſen Preis lieber gänzlich entbehrt hätten. Man leſe nur, wie unſer Mann die Geſchichte von Pyramus und Thisbe erzählt, oder:

Wie weiſſe Maulbeere in ſchwarze verwandelt worden.

„In Babylon, der groſsen Stadt,
„Die häufig mit Baſtillen
„Semiramis befeſtigt hat,
„Der Demokraten willen;
„In Babylon, wo Philips Sohn,
„Einärndtete des — Mordens Lohn;
„Nicht Babylon, der Hure.

Die Beſchreibung werden die Leſer ſchon langweilig finden; und über die letzte Zeile wird wohl niemand als der Vf. gelacht haben.

„Da lebt' einſt Monſieur Pyramus
„Und Mamſell Thisbe, — Beyde
„Geſchaffen zu dem Vollgenuſs
„Der höchſten Liebesfreude;

(Sehr drollig geſagt!)

„Er achtzehn Jahre, ſechzehn ſie;
„Ihr werdet ohne groſse Müh
„Das weitere errathen.
„Sie liebten ſich ſo fromm ſo keuſch,
„Mit wahren Seraphs-Trieben,
„Und dachten nicht an Blut und Fleiſch,
„Bey Allem ihren Lieben.

(Davon ſteht nichts im Ovid.)

„Auf einmal aber trennte ſie
„Der Eltern Zorn, und „Thisbe, zieh"
„Sprach ihr Papa, ins Kloſter."

Pyramus folgt ihr dahin und ſie unterreden ſich durch eine Spalte:

„Oft ſtand er hier, und Thisbe dort,
„Und hatten ſo ihr Weſen.
„Sie ſagten ſich manch ſüſses Wort,
„Wie wirs im Siegwart leſen.
„Bald wards dem Pärchen warm und kalt
„O, rief er aller Spälten Spalt!
„O, wär' ich nur ein Wieſel!

Häufig ſucht der Vf. Witz in Plattheiten und Unanſtändigkeiten. Z. B.

„Fein Liebchen alſo, wenn die Nacht
„Die Erde wieder ſchattet,
„So wird betrogen unſre Wacht,
„Entſprungen und — begattet!

Nun! das wäre doch wahrhaftig deutlich und kräftig genug, auch ohne den Gedankenſtrich! Nicht ſelten ſind wir auch auf religiöſe Anſpielungen geſtoſſen, die einen Geiſtlichen zu verrathen ſcheinen, der vor zu hellem Lichte blind geworden iſt, und gern den Freygeiſt ſpielen möchte.

FREYBERG u. ANNABERG, in d. Craziſchen Buchh.: *Toilettenkram für Damen. Erſtes Bändchen.* 1793. 152 S. 8. (12 gr.)

Eine Sammlung kleiner Romane, wovon die drey, die dieſes erſte Bändchen enthält, zu einer Lectüre für Damen

*) Vgl. A. L. Z. 91. II. 405. A. d. H.

Damen nicht mehr und nicht weniger geeignet sind, als jeder andere. Um sie einigermaßen erträglich zu finden, muß man zuvor einen noch schlechtern Roman gelesen haben; nach einem guten, ist dieser Toilettenkram eine kraft- und geschmacklose Speise. Die Fabeln zeigen weder Genie in der Erfindung, noch Kunst in der Anordnung des Plans und in der Charakterschilderung. Sie enthalten gewöhnliche Liebes- und Heirathsgeschichten, wovon die erste, zwischen einem Maler und der Tochter eines Kaufmanns, durch Betrug, die andere durch Mißhandlung, die der Geliebte von dem Vater seiner Geliebten erfährt, zu Stande kömmt, und die dritte wieder rückgängig wird, da die Geliebte, ein an einen Bürgerlichen verheirathetes Frauenzimmer, die Schwester des Liebhabers ist, die den Liebeshandel mit ihrem lange von ihr entfernt gewesenen Bruder nur angesponnen hat, um ihm das Vorurtheil der sogenannten Mißheirathen zu benehmen, und dadurch seine Aussöhnung mit ihr und ihrer Familie zu bewirken. Beym Lesen dieser Geschichten bleiben die Gemüthskräfte des Lesers in ihrem gewohnten Gleise, und die Eindrücke verlöschen sogleich, als man die Bogen aus der Hand legt. Die Schreibart ist dem Geiste dieser Romane angemessen. Einigemal sinkt sie jedoch selbst ins Niedrige herab, z. B. S. 125. „Aber Brüderchen! es wird hier ein saures Stück Arbeit geben, wenn du bey ihr dein Glücke machen willst! Das Mädel ist verflucht zäher Natur, und trägt ihre Nase so hoch, als ob ihre Mutter mit einem Krautjunker zu thun gehabt hätte.“ Oefter will sie sich über die Sphäre der Fabel erheben, und spickt sich mit Metaphern, z. B. S. 4. „Nun schritt er auf die Pfade seines 27sten Lebensjahres.“ S. 8. „Er benutzte oft die ihm zugestandene Erlaubniß des Besuchs, und so gelang es ihm nach und nach unter der aufgesteckten Flagge der Freundschaft in die Meere der Liebe über zusegeln. Da er hier gleich anfangs guten Wind bekam; so steuerte er muthig in seiner Farth (Fahrt) fort, warf endlich, da sein ausgeworfenes Senkbley Boden fand, den Anker aus, und fieng nun an, sein Schifflein, das mancherley seltsame Waaren am Bord trug, im Hafen der Liebe auszuladen, und sie umzusetzen.“ S. 115. „Diesen guten Mann hatte auch ich auf den Spaziergängen meines Lebens als eine süßduftende Rose abgebrochen, und in den kleinen Strauß meiner Freunde gebunden, den ich immer an meinem Herzen zu tragen pflege.“ Da es inzwischen heut zu Tage wohl so viele Sorten von Damen gibt, als es Sorten von Romanen geben mag, so wird der gegenwärtige Toilettenkram, der unter seines Gleichen nicht der schlechteste ist, gewiß auch seinen Zirkel finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Volksschriften. *Halle*, b. Dreyssig: *Naturhistorisches Noth- und Hülfsbüchlein für deutsche Landmänner*, für Forstmänner, Dorfprediger und Dorfschulmeister. 1793. 64 S. 8. (4 Gr.) Hr. Dr. unter dem bekannten Aushänge-Schild des grünen Mannes zu Halle, will laut der Zueignung an seine *geliebten Landbewohner*, *weil Sanders ökonomische Naturgeschichte für den deutschen Landmann*, Millionen derselben unbekannt bleibe, ihnen zur Entschädigung mittelst dieses Noth- und Hülfsbüchleins eine Naturgeschichte, „*kurz* und wohlfeyl“ in die Hände liefern, wozu die Idee von Sender, der Text aber aus Bechstein, Funk etc. genommen sey. Er hoft die Herren würden, wenn es ihnen wirklich um wahre ächte Aufklärung der Menschen zu thun sey, nicht böse seyn, daß er ihre Schriften wörtlich benutzt habe. — „*Sie* und *ich*“ sagt er, „*wir* nutzen jetzt wahrhaft.“ (Lateinisch hätte sich dieses sehr passend durch: Nos poma nacamus, übersetzen lassen.)

Das ganze Werkchen zerfällt in zwey Hauptheile. Das erste ist überschrieben: 1. *Säugthierkalender* (S. 1—27.) worin nicht nur der veränderliche Aufenthalt und die Fortpflanzung dieser Klasse, sondern auch einige Bemerkungen für Jäger und Oekonomen, nach den Monaten kürzlich angegeben werden. — Sieht einem Denkzettel eines alten Landjunkers aus dem vorigen Jahrhunderten gleich. Man höre z. B.

Januar.

Aufenthalt.

Der Wolf streift zuweilen durch den Thüringer Wald etc

Fortpflanzung.

a) Begattung der Alten.

Große Hunde, alte Wölfe, Vielfraße.

b) Geburt der Jungen.

Der Bär setzt seine Jungen; zahme Kaninchen und Mäuse, die warm wohnen, bringen ebenfalls Junge etc.

Besondere Bemerkungen für Jäger.

Die großen Hunde müssen belegt werden etc.

Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Um seines eigenen Nutzens halber müssen die Schafe auch in diesem Monat gut und nicht mit bloßem Stroh gefüttert werden etc.

Die andere Hälfte des Büchleins (27—64) ist überschrieben: *Kleine blos nützliche Natur-Geschichte für die lieben Bauersleute.* — Unter dieser Rubrik wird gehandelt: von der Gans; der Ente; dem Truthuhn, dem Haushahn (auch den Hünern); der Feldtaube; von den Krankheiten der Schafe und den Mitteln dagegen; von den Krankheiten des Rindviehes und den Mitteln dagegen; von den Krankheiten der Pferde und den Mitteln dagegen. — Die aus naturhistorischen Compendiis und Büchern genommene Beschreibung der in dieser 2ten Hälfte erwähnten vier Hausthiere (von den Vögeln geschieht außer diesen, und von den Fischen in dem ganzen Büchlein gar keine Erwähnung) ist so umständlich als wenn der Landmann, dem dieser Abschnitt doch vorzüglich gewidmet seyn soll, ein dergleichen Thier, wie z. B. ein Truthun, sein Lebtag noch nicht gesehen hätte. Da mehr mangelt es den Abhandlungen von den Krankheiten der Schaaf- Rind- und Pferde-Viehes an der erfoderlichen Vollständigkeit, umständlichen und deutlichen Beschreibungen der Krankheiten, und bestimmten Angabe ihrer Kennzeichen und der Mittel dagegen. — Und dies wäre also die ganze Summa dieser in nuce vorgetragenen Naturgeschichte, aus welcher der Landmann, der Dorfprediger etc. Hülfe und Rath schöpfen, und wodurch sie für die Entbehrung der Sanderschen Naturhistorie entschädigt werden sollten!

Absichtlich hat sich Recensent bey diesem Büchlein länger aufgehalten, als es an sich verdient, damit wenigstens kein Leser der A. L. Z., aus Unkunde mit dem Inhalt dieses Products, sein Geld dafür ausgeben möge, welches bey so wohlfeil schimmenden, unter dergleichen Mode-Titeln circulirenden Broschüren gerade am häufigsten der Fall ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. May 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Heyer: *Wilhelm Friedrich Hezel's — Schriftforscher.* II. Bandes 2. Stück. S. 205 — 416. 3. Stück S. 429 — 604. 8. 1793.

Das von einem andern Recensenten (A. L. Z. 1794. No. 19) über das 1 Stück des II. Bandes gefällte Urtheil, unterschreibt auch der gegenwärtige mit der freyesten Ueberzeugung. Hr. *Hezel* verdient in Rücksicht auf Thätigkeit, Freymüthigkeit und einzelne glückliche Blicke das Lob des unbefangenen Exegeten in eben dem Grade, als er in Beziehung auf systematische Uebersicht des Ganzen, Feinheit der Empfindung und Reinheit der Sprache noch zuweilen der Erinnerungen einer unpartheyischen Kritik bedarf. Nach einer an den Hrn. Geh. K. Rath *Griesbach* zu Jena gerichteten Zuschrift folgt eine weitläuftige Abhandlung (S. 205 — 300.) *über die Aechtheit der Stelle* 1. Joh. 5, 7. *aus Gründen der höhern Kritik, nebst einer neuen Erklärung des ganzen Abschnittes* S. 4 — 13. Nach einigen Vorerinnerungen, „dass seine Ueberzeugung in Ansehung der Unächtheit dieser Stelle durch seine Untersuchungen über den Geist des präsumtiven Interpolators tief erschüttert worden sey; dass man diese Johanneische schwere Pericope, gerade ihren schwersten Ausdrücken nach, noch so gut, als unerklärt (?) betrachten könne; und dass der sel. *Stroth* den 7 V. weder verstanden noch zu erklären gewusst habe;" liefert Hr. H. eine eigene Erklärung dieses ganzen Abschnittes. Man müsse unter ὕδωρ V. 6. „die neue und von mehreren, oder vielen angenommene Religionslehre," unter αἷμα „Jesu Lehre, die er, durch seinen Martertod noch zuletzt, als wahr und göttlich bestätigte," und unter πνευμα „die ausserordentlichen Wirkungen der Religion Jesu" verstehen. V. 7. sey ganz *offenbar* aus Jesu eigener Rede, die uns Johannes in seinem Evangelium (5. 31 — 39. 8. 12 — 18.) aufbehalten hat, und in welcher Jesus gerade das beweisen wollte, was unser Apostel hier beweisen will, genommen: aber schwerlich so, wie ein Interpolator es daraus nehmen konnte; es sey von einem Kenner daraus genommen, der nur Johannes gewesen seyn kann. So scharfsinnig der Vf. diese Parallele auf die bestrittene Stelle anwendet: so sehr verschwindet doch alle Aehnlichkeit bey einer genaueren Ansicht. Jesus selbst rechnet sein Zeugniss (Joh. 5, 31. vergl. 8, 14 u. 18 mit 5, 32 u. 36.) und das Zeugniss seines Vaters nur für *einen* Beweis, der aus der göttlichen Weisheit und Macht abzuleiten sey und eben deswegen seine Wirkung auf das menschliche Gemüth nicht verfehlen könne. Vom Geiste ist nicht Joh. 5, 32. sondern 15, 26. die Rede. Da man in jenen Zeiten alle Wirkungen des Christenthums auf den Geist Gottes zurückführte; so konte Johannes nicht umhin, dieses bedeutenden Zeugnisses für die göttliche Sendung Jesu zu gedenken. So bündig aber diese Beweisart ist; so unzweckmäfsig würde sie seyn, wenn derselbe Geist als ein gedoppelter Zeuge im Himmel und auf Erden angeführt würde; — eine Folge, welcher Hr. H. durch seine Apologie das Wort redet, so sehr er auch ihre Ungereimtheit durch gezwungene Wendungen zu verbergen sucht). Auf diese Interpretation (die übrigens aus *Semler* und in der Folge aus dem *Knappischen* Weinachtsprogramm Halle 1792 an mehreren Orten berichtiget werden könnte) und auf die (unerwiesene) Voraussetzung, dass es auch der Wortkritik nicht ganz an merkwürdigen und wichtigen Zeugen für die Aechtheit unserer Stelle fehle, gründet nun der Vf. ihre vermeyntliche Rettung nach dem Ausschlage der höhern Kritik durch die hinzugefügte Hypothese, dass Johannes selbst 2 verschiedene Ausgaben dieses Briefes besorgt habe. Umstände und die Klugheit (?) hätten ihn veranlasst, einer derselben zur Verstärkung des Beweises noch die Stelle von den 3 Zeugen im Himmel beyzusetzen. (Was Eugenius, Bischof zu Cherson, in *Matthäi's* N. T. *epist. cathol. praef.* pag. LX. in grammatischer Rücksicht zur Vertheidigung der eingeschobenen Stelle sagt, scheint Hrn. H. nicht bekannt gewesen zu seyn.) Wir halten es für sehr unnöthig, unser Urtheil über eine beynahe entschiedene Sache vorzutragen, da ausser den schon bekannten Gründen, die nach dem ganzen Zusammenhange des Kapitels grundlose und unzweckmäfsige Abweichung des Zusatzes „οἱ τρεις ἐν εισι" von den ächten Worten „οἱ τρεις εἰς το ἓν εισιν" die Hand des Interpolators deutlich genug verrathen. Auch hat Hr. Geh. K. Rath *Griesbach* in seinen gründlichen, an der Spitze des 3ten Stückes stehenden, *Gegenbemerkung über die Hezelische Vertheidigungsschrift* (S. 421 — 466) alle Blössen dieser Apologie so auffallend gezeigt, dass man selbst nach dieser neuen Restitutionsklage, die Acten als gänzlich geschlossen betrachten kann. Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Gründe auszeichnen wollten, mit welchen Hr. G. die auffallenden Anmafsungen der sogenannten höheren Kritik bey der Entscheidung über die Aechtheit dieser Stelle mäfsiget und sie auf eine blos verneinende Stimme einschränkt. Nur ein Theil des Schlusses mag hier stehen, da einzelne feine, obgleich tiefeindringende, Winke des Vf. ohnehin keiner isolirten Darstellung fähig sind. „Ich versehe mich gänzlich, bemerkt er S. 493., zu dem Tribunale der *höheren* Kritik, es werde, seiner Fundamentalgesetze und der Grenzen seiner Competenz eingedenk, billiges Be-

denken finden, mit einer gehörig abgeurtheilten, für sein Forum nicht gehörigen Sache, sich zu befassen. Auf den Fall indessen, wenn es durch Ihre gar zu *plausiblen* und eindringlichen Vorstellungen gerührt und versucht werden sollte, noch etwas in diesem bereits für beendigt angesehenen Rechtshandel zu thun, habe ich, da ich ehedem schon Referent in Sachen der *niedern* Kritik entgegen den beklagten Vers gewesen bin und daher die Acten ziemlich kenne, auf Ihre eigene Veranlassung dieses unmasgebliche Bedenken gestellet, damit die *höhere* Kritik sich desto weniger *übereilen* und wohl gar, statt des andern Theils, blos das Mitleiden gegen ein so schönes Dictum hören möge. Mein Bedenken ist nun freylich ganz unvortheilhaft für Ihren Clienten ausgefallen, und nach meiner Einsicht muss selbst die höhere Kritik, wenn sie ja sprechen zu dürfen glaubt, den Verurtheilten gänzlich mit seinem Restitutionsgesuch, so wie auch mit seiner Bitte um ein Moratorium abgewiesen und nun auch in ihrem eigenen Namen der Verdammungssentenz das fürchterliche V. R. W. beysetzen und auf schleunige Execution anerkennen." Hr. *H.* hat es nicht für gut befunden, den Griesbachischen Gründen länger zu widerstreben; vielmehr gesteht er selbst (S. 436): „so ist nun doch nach der *hessischen* und *sächsischen* Processordnung (!) und nach löblicher Observanz verfahren und der beklagte Vers ist nun doch in bester Form Rechtens, zur wohlverdienten Strafe der Verweisung verdammt." Wir kehren zur 2ten Abhandlung des 2ten Stückes zurück, die sich *über die Ausgiessung des heiligen Geistes am Pfingstfeste* (Apostelgesch. im II.) verbreitet. Zuerst ein Sturm, dann ein schnell herbeyziehendes Gewitter, dann ein Blitz, welcher die Stadt und daher auch das Zimmer erleuchtete, in welchem die Jünger Jesu versammelt waren, hatte ihre Gemüther in eine mächtige Rührung versetzt. Der Blitz mahlte (?) Feuerflammen auf die Häupter der Versammleten; oder die Jünger waren in einer heftigen Gemüthsbewegung, welche, wie die sicherste Erfahrung lehret, oft ganz allein elektrische Funken und Flämmchen aus dem Körper lokt. (Die Leser fühlen das Willkührliche dieser Voraussetzung. Nicht in einem Zimmer, sondern auf dem platten Dache (ὑπερῳον A. G. 1, 13.) waren die Schüler versammelt, wo schon ein Windstoss, wie an allen erhabenen Orten, für sie sehr fühlbar seyn musste. Von einem Sturme spricht Lukas so wenig, wie von einem Gewitter, und was Hr. *H.* vollends, nach *Michaelis*, von elektrischen Feuerzungen spricht, ist zu gewaltsam und unnatürlich, als dass es eine wunderbare Begebenheit natürlich erklären könnte. Nach V. 3 waren die Feuerzungen eine blosse Vision — ωφθησαν γλωσσαι ὡσει πυρος — welche, wie schon *Eichhorn* bemerkte, einen hohen Grad der Rührung und Begeisterung ausdrückt). Sie redeten in fremden Sprachen, d. i. sie stimmten Dankgesänge jeder in der Sprache an, in welcher er in dieser Begeisterung zu reden vermochte, oder in welcher ihm ein Gebet, schicklich auf diese Scene, bekannt war. Der 3te Aufsatz *über die Versuchung Christi* (Matth. 4, 1 — 11. Luk 4, 1 — 13), spricht für eine innere Versuchung aus denselben Gründen, die schon von *Eichhorn* und andern Schriftstellern ausführlich entwickelt worden sind. Es ist zu bedauern, dass Hr. *H.* bey dieser und bey andern Abhandlungen so wenig auf die neue Literatur Rücksicht nimmt: denn bey Gegenständen, die schon so oft und so glücklich behandelt worden sind, wie die Versuchung Jesu, erwartet man mit Recht entweder ganz neue Aufschlüsse, oder doch eine vollständige Uebersicht vorzüglicher Meynungen und Gegengründe, die wir jedoch hier vergebens gesucht haben. 4ter Aufsatz: *über die Schlusspericope des Evangelisten Markus* (Kap. 16, 9 — 20.) enthält einen Versuch, die Gründe für die Aechtheit dieses Abschnitts durch eine bessere Erklärung zu unterstützen. (Unerwiesen blieb für den Rec. die Behauptung des Vf., dass V. 16 u. 17 πιστευσας und πιστευσαντες nicht einerley Subject seyen.) 5ter Aufsatz: *über die Gaben des Geistes.* Man habe bey der Austheilung des heil. Geistes durch die Auflegung apostolischer Hände nicht an eigentliche Wundergaben, sondern an veredelte Gesinnungen und Empfindungen, Rührung, Herzlichkeit und fromme Begeisterung zu denken, welche durch die mit den Händeauflegen verbunden gewesenen herzlichen Gebete und Ermahnungen hervorgebracht worden seyen. Auch in den Geistesgaben der korinthischen Christen könne man kaum etwas anderes, als Naturtalente, nebst ihrer Ausbildung und Anwendung zur leichten Einsammlung verschiedener nützlicher Kenntnisse, und zur Schärfung, Erhöhung und Vervollkommnung seiner selbst finden. Wir halten diesen Aufsatz, in welchem der Eichhornischen Abhandlung über denselben Gegenstand einige scharfsinnige Zweifel entgegengesetzt werden, für einen der vorzüglichsten. Einige Bemerkungen bedürfen inzwischen doch einer Berichtigung, z. B. wenn es S. 391., wo der Vf. über diese Ap. G. 8, 14 ff. mit 19, 6. verwechselt, in einer Note heisst: „das ελαλουν γλωσσαις και προεφητευον ist ein *unverkennbares* Zeichen des ἁγιου: denn 1 Cor. 14, 5. beweiset das Gegentheil sehr auffallend. Eben so unrichtig werden S. 398 die Worte Pauli, οὐδεις δυναται ειπειν κυριον Ιησουν, ει μη εν πνευματι ἁγιῳ übersetzt: „keiner kann sich einen Christen nennen, der sich durch nichts *Ausserordentliches in seinem Vortrage* auszeichnet." Der wahre Sinn ist folgender: niemand kann Jesum für den Herrn, d. i. für den ehrwürdigen Stifter der neuen Religion anerkennen, ohne dazu von dem Geiste erleuchtet zu seyn. Das 3te Stück des II. Bandes beginnt mit der schon oben angezeigten Griesbachischen Gegenschrift, welcher der Verf. seine neue Erklärung der Johanneischen Pericope, unter der Voraussetzung, dass der 7. V. unächt sey, dann eine schätzbare Kritik und eine paraphrastische Uebersetzung der in Anspruch genommenen Stelle von einem Ungenannten beygefügt hat. 4ter Aufsatz: *über den Begriff „Liebling Gottes" in der alten Sprache*, enthält eine Vergleichung des homerischen Sprachgebrauchs von φιλος θεων und durch sie einige, wie wohl noch unentwickelte, Prämissen zur freyern Erklärung der Worte, בן אלוהים, דסיך, υἱος θεου, μογοεγης, σκληρος; im A. u. N. T. 5ter Aufsatz: *Menschen* als Engel. Eine scharfsinnige Anwendung der Göttererscheinungen bey Homer auf die Geschichte des jungen Tobia. Der Vf. hält

den hier so wirksamen Raphael für einen Sohn, oder Verwandten eines exulirenden Hebräers, dessen grosser Wohlthäter der alte Tobia gewesen sey. 6ster Aufsatz: *die Schöpfung der Welt durch den Logos* (Sohn Gottes, Messias.) Was *Griesbach*, *Jerusalem* und *Löffler* über diesen interressanten und selbst für die Dogmatik ungemein wichtigen Gegenstand erinnert haben, ist von dem Vf. weder vollständig gesammelt und unter einen Hauptgesichtspunkt gestellt, noch durch neue Bemerkungen bereichert worden. Es bleibt inzwischen schon verdienstlich, auch nur das Resultat dieser und ähnlicher Untersuchungen wiederholt einzuschärfen, wie das S. 575. geschieht: „wenn Johannes und der Vf. des Briefes an die Hebräer lehren, dass die Welt durch den Sohn Gottes geschaffen worden sey; so müssten wir die Augen geflissentlich verschliessen, wenn wir nicht sehen wollten, dass dies schon *jüdische* Prädikate vom Messias gewesen, gegründet auf jüdische Erklärung der Stellen Sprüchw. 8. und Jes. 11, 2. — auf alte orientalische Philosophie und Kabbala. Ob nun diese Prädikate absolut und ausser (allem) Zusammenhang mit jüdischer Exegese und Kabbala zu betrachten seyn möchten? — darüber mögen unsere *redlichen* Theologen urtheilen und entscheiden." 7 und 8ter Aufsatz: 2 akademische Reden, *de more veterum praecipue Hebraeorum, dierum initia ducendi a solis occasu;* dann *de vis electricae flammarum luminumque mirae effectricis vestigiis in codice sacro.* In der ersten äusserte der Vf. die sonderbare Idee, dass die Sitte der Hebräer, den *Anfang* des Tages von dem Untergang der Sonne an zu berechnen, aus ihren Vorbereitungen auf die Festtage abzuleiten sey; da doch der Aufschluss, welchen die Mondenjahre der alten Völker hierüber geben, ungleich natürlicher und befriedigender ist. Die 2te sucht die Erscheinung Moses im feurigen Busche, den Glanz seines Angesichts, als er von Sinai zurückkehrte, die Verklärung Jesu, die feurigen Zungen am Pfingstfeste, und den Glanz der in der Grabhöle Jesu erschienenen Engel nach den Gesetzen der Elektricität zu erklären. Die *Probe einer neuen* (lesbaren) *Bibelübersetzung* der beiden ersten Capitel der Genesis beschliesst das neueste Stück dieser schätzbaren und an freimüthigen Untersuchungen so reichen exegetischen Zeitschrift. Ausdrücke, wie folgende „*gewiddert*, *fürtreflich*, *gestümpft*, *meuchrisch*, *grilisiren*, ohne *welchen*, *ihm* lehren, die Schwalbe hatte in seine Augen *geschmeisst*, beweisen die Sorglosigkeit des Vf. für das Edle und die Reinheit seiner Sprache.

Erfurt, b. Kayser: *Handbuch der biblischen Literatur* von *Joh. Joachim Bellermann*. III *Theil*, fortgesetzte biblische Geographie; übriges Asien. 1793. 459 S. 8.

Der gegenwärtige Band dieser biblischen Geographie, wovon der vorhergehende Galiläa und Samaria behandelte, fängt mit dem 3ten Theile von Palästina, mit Idäa, an; dann folgt Peräa oder Ostjordanland, Arabien, Mesopotamien, Armenien, Kolchis, Iberien, Albanien, Babylonien, Chaldäa, Assyrien, Medien, Persien, Parthien, Indien, und das übrige Nord- und Ostasien. Da die Absicht des Vf. ist, durch dieses Handbuch dem angehenden Theologen den Verstand des A. und N. T. auch der apokryphischen Bücher zu erleichtern: so versteht es sich von selbst, dass er nur die in den biblischen Büchern erwähnten Orte nennt. Doch hat er zuweilen auch andere merkwürdige Städte beschrieben, z. B. in Babylonien Bagdad, so, wie in Arabien Mecca und Medinah. Und wer sollte eine solche Zugabe nicht billigen? Die Beymischung der Geschichte von den erwähnten Städten und Ländern ist nöthig, um sich nicht Städte, die nie zu gleicher Zeit existirt haben, zusammen zu denken, oder die Verfassung eines Landes in der neuern Zeit mit der Verfassung desselben in den ersten Jahrhunderten zu vermengen. Und dies gehört ohne Zweifel zu der eigentlichen Bestimmung dieses Werkes, dass es uns immer an die biblischen Geschichten, in welchen gewisse Länder und Städte vorkommen, erinnert und dieselben kurz berührt. Doch war es wohl nicht nöthig, die biblischen Geschichten so umständlich zu erzählen, wie die von der Eroberung Ai, weil sich jedermann aus der angeführten biblischen Stelle von den einzelnen Umständen leicht selbst unterrichten kann. Oft werden biblische Stellen durch die beygebrachten geographischen Bemerkungen sehr gut erläutert. Z. B. S. 36. wird unter andern bemerkt, dass die Wüste von Jericho, die man passiren muss, wenn man von Jerusalem nach Jericho reiset, seit langer Zeit wegen der Räuber berüchtiget gewesen und dadurch die Erzählung Jesu von einem Reisenden, der auf diesem Wege unter die Räuber fiel, ein historisches Ansehn gewonnen habe, folglich auf diese Art der Eindruck dieser Lehrfabel bey den Zuhörern verstärkt worden sey. Bey Gelegenheit der Beschreibung von Gaza, welches, nachdem es vom Feldherrn Gabinius wieder aufgebaut worden, sich bis jetzt in einigem Flore erhalten, wird sehr richtig bemerkt, dass Ap. Gesch. 8, 26. ἄυτη ἐστὶν ἔρημος nicht auf die Stadt, sondern auf den Weg, von welchem die Rede ist, sich beziehe, und die ganze Stelle so übersetzt werden müsse: *Reise südwärts auf demjenigen Wege, der von Jerusalem nach Gaza führt, welcher einsam* (ungangbar) *ist.* Da Gaza hebräisch עזה heisst: so wäre es wohl nöthig gewesen, die jungen Theologen zu erinnern, dass beides einerley Name sey, das *Ain* aber von den Alten oft, wie das arabische *Gain*, ausgesprochen worden; dann würden sie auch einsehn, dass עיר *Segor*, עמרה und *Gomorra*, keine verschiedenen Namen sind. Auch so gar poetische Stellen erhalten hier manche Aufklärung, z. B. S. 50. wird daraus, dass *En Eglajim* vermuthlich am südlichen Ende des todten Meers lag, gefolgert, dass Ezech. 47. 10. *En Eglajim* und *Engeddi*, (das man in die Nähe der Nordspitze des todten Meeres setzt,) als die beiden Grenzen desselben angeführt werden und der Sinn der ganzen Stelle also dieser sey, das ganze Ufer des todten Meeres werde voll von Fischern seyn, es werde bevölkert werden, da es jetzt

wüste liege. Auch Bemerkungen, die nicht eben geographisch sind, aber doch zu Erläuterung mancher biblischer Stelle beytragen, sind hin und wieder eingestreut, z. B. eine über die Benennung der in Palästina liegenden römischen Cohorte, welche die italienische heisst. S. 10. Manchmal aber ist doch etwas erwähnt, was für dieses Lehrbuch zu unwichtig ist; z. B. bey Joppe wird S. 15. gesagt: *Der 1791 verstorbene Weihbischof zu Erfurt, Freyherr von Ekkard, führte den Titel eines Bischofs von Joppe.* Was bey Bethesda S. 124. bemerkt wird, dass es ein Gesundbrunnen war, der wahrscheinlich dann am sichtbarsten wirkte, wenn die Quelle zu sprudeln anfieng, gibt eine gute Erläuterung von Joh. 5, 5 – 15. ab. Auch kritische Verbesserungen biblischer Stellen werden bisweilen bestätigt. Z. B. 2 Sam. 8, 13. muss אדם, nicht ארם gelesen werden, weil durch das Salzthal das öde mit Salz- und Pechquellen versehene Thal angezeigt wird, zwischen dem todten Meer und den Gebirgen an der Westseite desselben, die sich in einiger Entfernung erheben; und diese Lesart steht auch 1 Chron. 18, 12. im Text. Dass Matth. 8, 28. die Lesart τῶν γεργεσηνῶν, nicht ächt, sondern γαδαρηνῶν dafür zu lesen sey, wird S. 185. einleuchtend bewiesen. *Origenes*, der jene Lesart aufbrachte, sagt zwar, *Gergesa* wäre eine alte Stadt am galiläischen See; und *Eusebius* erwähnt ein Dorf dieses Namens. Aber *Josephus*, der sich in dieser Gegend aufgehalten hat, versichert, dass er von den ehemaligen Gergesenern keine Spur angetroffen habe, und kennt keinen Ort dieses Namens. Origenes hatte also nicht Grund genug, da er jene Conjectur blos deswegen in den Text setzte, weil bey den Gerasenern und Gedarenern kein See sey und weil man am galiläischen See den Ort, wo die Säue hineingestürzt wären, zeige. Denn im Evangelisten ist ja nicht von der Lage der Stadt, sondern vom District die Rede; und dass der District *Gadaritis* sich bis an den Galiläischen See erstrecke, ist erwiesen. S. 326. wird zwar gesagt: Der *Armenier* Sprache, Sitten und Lebensart hat mit den Syrern viel Aehnlichkeit, aber doch auch zugleich bemerkt, dass Kenner der armenischen Sprache wenig Spuren der syrischen darin finden. Und darüber wird man sich gar nicht wundern, wenn man bedenkt, dass beide Sprachen in Ansehung ihrer ganzen Anlage völlig verschieden sind. Dies fällt am deutlichsten in die Augen, wenn man auf die Entstehungsart der *Verborum* in beiden Rücksicht nimmt. Im Syrischen entsteht das *Verbum*, indem man zu einem *Adjectivo* oder *Substantivo Pronomina* setzt, im Armenischen aber völlig, wie im Deutschen, durch Zusammensetzung eines *Substantivs* mit dem *Verbo Substantivo*, die armenische Sprache gehört also nicht, wie die syrische, zu den orientalischen, sondern, wie unsre Muttersprache, zu den occidentalischen. Wenn es also gewiss wäre, dass die Armenier von einem gewissen *Aram* abstammten: so wäre es auch zuverlässig, dass dieser Aram ein Nachkomme *Japhets* sey, und von dem 1 B. Mos. 10. 22. erwähnten *Aram*, von welchem die Syrer oder Aramäer abstammen, unterschieden werden müsse. Die Meynung, die der Vf. von *Gog* und *Magog* vorträgt, ist so sinnreich, dass wir sie nicht mit Stillschweigen übergehn können: *Fast jede Nation hat ihre terram incognitam, schwankende und fabelhafte Nachrichten von entfernten Völkern etc. Diese werden durch Sagen und Phantasie auf mannichfaltige Art modificirt. So wurden die Griechen von Scythen, Hyperboräern, Pygmäen und so hatten auch die Orientaler ihre Magogiten und Gogiten. Sie wohnten ihnen im äussersten Nord - Osten.* S. 451. Doch dieses wird genug seyn, das Verlangen nach der baldigen Fortsetzung dieses Handbuchs der biblischen Literatur bey unsern Lesern zu unterhalten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Leipzig, b. Martini: *Blicke ins Morgenland. Geschichte und Mährchen.* 1793. 117 S. 8.

Unter diesem Titel werden 3 Geschichten im morgenländischem Geschmack geliefert, *Abassai die beyden Schlangen*, und *die Todtenbelebung* überschrieben. Die erste ist ein morgenländischer Roman und bey weitem der beträchtlichste Theil der ganzen Schrift, *von welchem* die beyden andern beynahe nur als Anhang betrachtet werden können; die 2te ist eine Fabel oder Parabel und die 3te eine moralische Erzählung. Obgleich das Ganze der Rechtschreibung einiger Wörter zu folge, (z. B. *Havoun, Giafar,*) für eine Uebersetzung aus dem französischen zu seyn scheint: so will Rec. ihm doch deswegen nicht seine Originalität streitig machen. Denn man ist es schon gewohnt, dass Schriftsteller vom Morgenland schwatzen, ohne weiter einen Blick in dasselbe, als durch französische Romane oder Tausend und Eine Nacht gethan zu haben. Indessen ist unter den vielen Produkten, welche jede Messe zur Unterhaltung der Lesesüchtigen heraus kommen, doch keins der schlechtesten. Einige gezierte, fremde, Wendungen abgerechnet, lässt es sich recht gut lesen. Doch wäre es für den Verleger vielleicht vortheilhafter gewesen, einen andern Titel, *als Blicke ins Morgenland* zu wählen. Denn wer die beygesetzte Erklärung, *Geschichte und Mährchen* überfliegt, könnte glauben hier etwas Tiefgelehrtes zu finden, welches aus begreiflichen Ursachen kein grosses Publicum in Deutschland hat.

Numero 178.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUN

Donnerstags, den 29. May 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Pavia, b. Comini: *Acta et Decreta Synodi dioecesanae Pistorienſis* an. MDCCLXXXVI. Pars I. *completens Acta et Decreta.* 355. S. P. II. *complectens appendicem monumentorum.* 216. S. gr. 8. 1789.

Bamberg u. Wirzburg, b. Göbhardt: *Acta congregationis Archiepiſcoporum et Epiſcoporum Hetruriae*, Florentiae anno MDCCLXXXVII. celebratae, ex Italico in Latinum (ſermonem) translata a *Carolo Schwarzel*, SS. Th. D. et Prof. Friburg. etc. gr. 8. Tom. I. 1790. 463 S. Tom. II. 1791. 650 S. Tom. III. 1792. 814 S. Tom. IV. 1793. 1004 S. Tom. V. 1794. 940 S.

Einen traurig lehrreichen Anblick gewähren dieſe Bände voll kirchlicher Actenſtücke. Sie erneuern das Andenken an einen der würdigſten Fürſten dieſes Jahrhunderts, der ſeinen Erbſtaaten und dem deutſchen Reiche zu früh entriſſen ward. Sie betreffen und beurkunden einen wichtigen Theil der groſsen Bemühungen deſſelben, ſein Toſcaniſches Volk zu beglücken. Sie liefern Beweiſe ſeiner erleuchteten Einſicht von dem Bedürfniſs einer moraliſchen Religion für den Staat, und von der Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reformation der eingeführten Kirchenverfaſſung und Gottesdienſte; ernſthafte und viel verſprechende Anſtalten, welche er ſelbſt als Landesherr, in dieſer Abſicht zu treffen nöthig fand, und welche er unter dem Einfluſs und der thätigen Mitwirkung einiger aufgeklärten und freydenkenden Geiſtlichen, vornehmlich ſeines beſtändigen Rathgebers, des Biſchofs von Piſtoja und Prato, *Scipio de Ricci*, wirklich zu Stande brachte. Aber ſo finden ſich denn hier auch die Belege der unangenehmſten Wahrheiten und Wahrnehmungen, die ſich in einer ſolchen Angelegenheit nur denken laſſen. Man ſieht wider das kaum aufgehende Licht ſich die ganze Rotte der Freunde der Finſterniſs vereinigen, vorhergeſehene und nicht vorhergeſehene Hinderniſſe und Schwierigkeiten den klügſten und feſteſten Maſsregeln entgegengethürmt; von allen Seiten Feinde und Störer der guten Anſtalten; und am Ende durch die Cabale des Jeſuitergeiſts und der Römiſchen Curie den ganzen groſsen Plan geſcheitert, den edlen Fürſten ermüdet, die treuen Gehülfen ſeiner Arbeit ſchlecht belohnt und verfolgt. So viele ähnliche Begebenheiten auch die Geſchichte der katholiſchen Kirche liefern mag, ſo war dieſe hier, dem Betrachter der handelnden Perſonen, der Zeiten und Umſtände ganz unerwartet, und betrog die zuverſichtlichſten Hoffnungen und Vorher-

gen des Koſmopoliten.

Eine genaue Aufzählung dieſer Synodalacte ten wir für überflüſſig. Ausſerdem, daſs die vo dige Sammlung der Verhandlungen und Beſchlüſſ Piſtoja und Florenz zur Einſicht in die Grundſätz in den Gang der toſcaniſchen Kirchenreformatio Contrareformation unentbehrlich iſt, können w beſondern Beſtandtheilen derſelben keine ſonderlic heblichkeit zuerkennen. Geſchichte und Decre Synode zu Piſtoja findet man ſchon in *Plancks* ſter Religionsgeſch. B. I. u. II. und von der zu renz wird in einem der nächſtfolgenden Bände delt werden.

Die Acten von Piſtoja hat der präſidirende B *Scipio de Ricci* ſelbſt herausgegeben; zwey Jahr Endigung der Synode, weil vermuthlich die auf ſche Publication von der widrig geſinnten Part dahin auf alle Art hintertrieben ward. Indeſſen obenſtehende Ausgabe eine Ueberſetzung des I ſchen Originals, welches unter dem Titel: *Atti creti del Concilio Dioceſano di Piſtoja dell' Anno* zu Piſtoja 1788. in 4. auch unter Autorität des herzogs herauskam. Der erſte Theil enthält die handlungen und Schlüſſe der ſieben Seſſionen dieſe ode, untermengt mit verſchiedenen in Frage g menen Aufſätzen; der zweyte aber eine beträcht Anzahl Leopoldiniſcher Verordnungen in Kirchenſ Circularbriefe des Biſchofs von Piſtoja und andrer.

Die Acten der Congregation zu Florenz mach Originale (*Atti dell' Aſſemblea degli Arciveſcovi e V della Toſcana tenuta in Firenze nell' Anno* mit allen Anhängen ſieben ſtarke ſehr anſehnlic druckte Quartbände aus. Es iſt daher kein unver liches Werk, daſs Herr Doctor *Schwarzel* von d koſtbaren und ſeltenen Werk eine wohlfeilere Au in einer Lateiniſchen Ueberſetzung veranſtaltet. es verdient nicht allein als Urkundenſammlung zu len Einſicht in die Geſchichte eines merkwürdige nomens in der Kirchengeſchichte unſerer Tage in Hände zu kommen, ſondern auch darum, weil e beträchtliche Anzahl von leſenswürdigen Aufſätze Erläuterung kirchlicher Materien, theologiſcher hiſtoriſchkritiſcher Unterſuchungen, politiſcher, j ſcher, hierarchiſcher Aufgaben enthält. Aufſätze in ganz verſchiedenem Geiſte; einige im groben liſmus, andre nach den vormals Gallicaniſchen, wohl in manchen Stücken, noch freyern Grundſ

alle aber doch mit einer sichtbaren Anstrengung abgefafst, ihr Thema bündig und gelehrt auszuführen. Nur wünschten wir, der Ueberfetzer und der Verleger hätten mehr für die Bequemlichkeit der Leser gesorgt, durch genaue Inhaltsanzeigen vor jedem Bande, und durch über jeder Columne bemerkte Rubriken der einzelnen Abhandlungen. Der erste Band enthält die ganze Geschichte der neunzehn Sitzungen, welche vom 13ten Apr. bis 5ten Jun. 1787. gehalten wurden, mit steter Hinweisung auf die von den Bischöfen und Theologen zu den Acten gegebenen Aufsätze. Dieser sind gegen hundert, und sie machen eben das Buch so voluminös. Ihrer mehrere betreffen eine und dieselbe Materie, und handeln entweder das Für, oder Wider einer in Streit gekommenen Frage ab. So sind im zweyten Bande, aufser den Einladungs- und Vorbereitungsacten des Hofes und aufser den vom Bischofe von Pistoja an den Hof erlassenen Punctationen über die anzustellenden Untersuchungen und aufzustellenden Decrete, die Abhandlungen befindlich, welche 1) über die Frage: *an in Conciliis pluralitas, vel unanimitas votorum sit attendenda?* 2) über die Frage: *an Presbyteris in synodis dioecesanis votum decisivum, vel consultativum competat?* 3) *de juribus Episcoporum juribus originariis* eingereicht wurden. Im dritten Bande verschiedene Dissertationen: 4) *de oratoriis domesticis*, 5) *de pluralitate altarium*, 6) *de missae canone, seu alta, seu submissa voce recitando*, 7) *de missae stipendiorum calculo in dioecesi senensi subducto*, 8) *de quaestione; an imagines tegi, vel aperiri, debeant?* 9) *de Synodis dioecesanis*, 10) *de breuiario Romano pro mense Ianuario*, 11) *de Patronorum ad beneficia praesentandi jure*, 12) *de studiorum ecclesiasticorum vniformitate et de S. Augustini doctrina*, 13) *de S. Thomae doctrina ab eodem circa Ordines mendicantes proposita.* Hierauf folgen noch die Abstimmungen über die oben angeführten Vorschläge des Bischofs von Pistoja; eine Relation des wackern Bischofs von Chiusi und Pienza, *Ioseph Pannilini*, von seiner Correspondenz mit dem römischen Stuhle, wegen der von ihm publicirten (vortreflichen) Pastoralinstruction. Mit den mannichfaltigen Ventilationen über diese wichtige Angelegenheit, über die Instruction selbst, über des Päpsts harte verdammende Breven dagegen, über des Bischofs Apologie, beschäftiget sich der ganze vierte Band. Des fünften Bandes Inhalt besagt ein besonderer Titel desselben: *Responsa Hetruriae Archiepiscoporum et Episcoporum ad proposita a Regia sua Celsitud. Magno Hetruriae Archiduce Puncta ecclesiastica etc.* Es werden die 57 Wünsche und Vorschläge verstanden, die der Grofsherzog lange vor dieser Zusammenkunft an alle Bischöfe des Landes geschickt hatte, ihre Meynung darüber zu vernehmen.

Das Werk ist hiemit noch nicht beschlossen. Es fehlt noch die Apologie des Bischof von Pistoja gegen einige mit Beschuldigungen wider ihn angefüllte papistische und jesuitische Schriften, und die Vertheidigung der ganzen Congregation wider viele falsche Gerüchte und Schmähungen, die über sie ausgestreut waren. Herr D. *Schwarzel* wird hoffentlich die Uebersetzung dieser Aufsätze noch nachliefern. Wir wünschten dafs er alsdenn zugleich vollständige Register über das Ganze, oder wenigstens eine genaue Rubricirung aller einzelnen Abhandlungen und Eingaben beyfügen mögte. Die Uebersetzung ist übrigens wie sie seyn mufs, verständlich und rein, dafs sie nicht zierlicher und vielmehr in Kirchenlatein, als im altrömischen Stil ist, bedürfte keiner Entschuldigung.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. W. Heinsius d. j. *Nelkenblättter von G. F. Rebmann, Dritter Theil* 1793. 312 S. 8.

Der Vf. läfst uns in der Vorrede die Gerechtigkeit wiederfahren, dafs wir bey der Anzeige der 2 ersten Theile nicht tadelten um zu tadeln. Das war wahr nichts, als unsere Pflicht. Wir dürfen diefs eben so wenig, als loben um zu loben. Wir haben in einigen Aufsätzen, so unvollkommen auch die meisten waren, dennoch Talente an dem Vf. zu entdecken geglaubt und gehofft dafs er diese ausbilden und bald, das will sagen, in einigen Jahren, etwas besseres liefern werde. Unsere Hoffnung aber wird durch dem so schnell erscheinenden 3ten Theil nicht bestätigt. Wenige flüchtige Bemerkungen ausgenommen, ist er nicht blofs schlechter, als die vorigen, sondern sehr schlecht. Zu einiger Entschuldigung wollen wir eine Stelle aus seiner Vorrede herfetzen. *Dafs ich den Geschmack der Lesewelt hier und da huldigen, dafs ich vieles schreiben und alle Messen auftreten mufste, wo ich doch gerne viel oder nichts geschrieben hätte — darüber tadle mich, wer da kann! Ich schäme mich dieses offenherzigen Geständnisses nicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird ein Theil der Gründe, die mich bisher zwangen, so und nicht anders zu handeln, nunmehr aus dem Wege geraumt seyn.* O dafs es nicht ein Theil, dafs sie es alle wären! Denn so lästig es einem Manne von Kopf fallen mag, ein schlechtes Buch schreiben zu müssen; so unerträglich ist es einem Recensenten, es lesen, wieder lesen und anzeigen zu müssen. I. Der erste und längste Aufsatz sind Bemerkungen in Briefen auf einer Reise von den Rheingegenden über Leipzig nach Berlin. Der Vf. erscheint hier und da als ein Eiferer für Tugend und Recht. Wie konnte er also günstig von denen sprechen, die alle bürgerlichen und natürlichen Rechte mit Füssen traten? Er gestehet zwar in seiner Vorrede, dafs er jetzt anders denke, und seine Urtheile im Buche blofs *der Abdruck seiner damaligen Gesinnungen* seyn. Aber was wird aus dem Bücherwesen werden, wenn jeder seine schon falsch befundenen Ideen dennoch will drucken lassen? Ueberdiefs bittet Hr. R. im IB. der ALZ. 1793. N. 117. 90 Seiten von 126 bis 216, also fast den *dritten Theil* seines Buches *für ungeschrieben zu betrachten*, weil die Censur durch Wegstreichung vieler Stellen das Ganze zu leeren Declamationen gemacht habe. Leider finden wir aber auch bis 116. wenig Neues oder auch nur Ueberdachtes. Eine Stelle indessen müssen wir

wir ausheben. Sie macht dem Muthe des Vf. Ehre. „Wer das öffentliche Verbot der Hazard- (Glücks-) Spiele und die öffentlich ausgehängten Locktafeln der (Lotterie) Collecteurs neben einander sieht, muss auf die Gedanken kommen, dass der Staat *allein* das *Monopol*“ (Ein Pleonasmus, dergleichen mehrere vorkommen.) „haben wolle, sich fremder Leute Gut zuzueignen und jene andere Spiele nur um desswillen verboten habe, damit ihm niemand Eintrag thun könne.“ Den Artikel der Freudenmädchen, über den sich die meisten Reisebeschreiber aus Gründen, die man leicht errathen kann, so sehr auszubreiten pflegen, diesen Artikel hat auch Hr. R. viel zu weitläufig abgehandelt. S. 78. redet er von dem *äussersten Reichthum* und von *Vergeutung* (Verschwendung) *einer halben Million*, und das in — Berlin! Was würde er erst sagen, wenn er Paris vor einigen Jahren gesehen hätte, oder wenn er jetzt nach London, nach Petersburg, nach Wien käme? Man merkt es überhaupt aus seinem Anstaunen vieler in grossen Städten höchst gewöhnlicher Dinge, dass dieses seine erste Reise ist. Es gehet ihm wie dem Virgilianischen Hirten: *Urbem quam Romam dicunt etc.* Doch dieses ist verzeihlich. Unverzeihlich aber ist sein seichtes und hämisches Urtheil über die Wiener Gelehrsamkeit. S. 58. „Das grosse Wiener Licht, der *erhabene* und *sublime* Haschka, würde in Leipzig oder Berlin eine kleine Figur spielen.“ Hr. *Haschka* gehört nicht unter diejenigen Dichter, die in Wien häufig gelesen werden; und gibt es sonst keine Gelehrte in *Wien?* Würden Denis, Mastalier, Alxinger, Blumauer, *Ratschky*, Retzer, Sonnenfels auch eine kleine Figur spielen? Wir erwähnen gar nicht der Gelehrten in andern Fächern. Denn wenn Hr. R., der doch selbst ein schöner Geist seyn will, jene Männer nicht kennt, aus deren Schriften er selbst vielleicht ein Besseres Deutsch lernen könnte; was soll man ihn erst andere berühmte Namen nennen? „Ziehe, fährt er fort, von den zu Wien lebenden Gelehrten noch diejenigen ab, welche aus Sachsen und Preussen dahin gegangen sind.“ Ausser Hrn. *Jünger* und *Fridrich*, dem Verfasser der Situationen, weiss Rec. auch nicht einen berühmtern Gelehrten in Wien, der aus Preussen oder aus Sachsen dahin gekommen wäre. Hr. R. urtheilt mit eben so vieler Zuversichtlichkeit als — Unwissenheit; zwey schlimme, aber leider sehr gewöhnliche, Gefährtinnen unserer Polygraphen! Die beste Bemerkung stehet S. 60., wo eine Parallele zwischen der *religiösen und politischen Reformation* gezogen wird. Unbegreiflich hingegen ist es, wie Hr. R. S. 63. den eben so hirnlosen als niederträchtigen Demagogen *Saint Just* unter die *edlen Männer* zählen und mit Luthern vergleichen kann. — II. *Paul Wurmsaamens Reise in den Mond*, ein sehr unschmackhaftes Mährchen. Zum Beweise, dass der Vf. ohne alle Ueberlegung darauf los schreibe und das Geschriebene nicht einmal überlese, dient folgender grober Widerspruch. S. 239. schildert er eine Luftgöttin, die *hundert Fuss lang zu seyn schien.* S. 246. hat sie schon *fünfhundert Fuss Höhe.* Wir erinnerten uns hierbey an Falstaff's Erzählung und an die alte Regel: Wer lügen will, muss ein gutes Gedächtniss haben. — III. *Der Bund der Nacht.* Eine Einweihung zum heimlichen Gerichte. Es wäre doch bald Zeit, dass man uns mit diesem abgedroschenen Gegenstande verschonte. IV. *Vermischte Gedichte*, ganz ungenieſsbar! Im ersten: an die Phantasie heisst es S. 292.

Du (Phantasie) *gehüllt in süsse Dichtung reicher.*
Psychen Kränze in (im) *Elysium*
Und den liebsten deiner Söhne *zeigest*
Du vergötterter Heroen Ruhm.
Heldentugend fliegt von dir gekrönet
Hohes Muths auf zu der Sterne Bahn
Stets gepeitscht von Eumeniden *gühnet*
Ixion das freche Laster *an.*

Man wird nicht leicht in einer Strophe von 8 Zeilen so viele Fehler finden. S. 306.

Gott wie die starr gebrochnen Augen rollen!

Welcher Unsinn! Es würde zu weitläufig seyn, die vielen Sprachschnitzer zu rügen, die man fast auf jeder Seite antrifft, z. B. 280 und 283. *sehe* statt siehe. S. 41. *Fräuleins.* S. 55. *Pläne* statt Plane. S. 20. *für einen Aufstand schützen* statt vor. Eben so S. 83. *für* (vor) *Betrügereyen warnen.* S. 57. *Mit was* statt *womit.* In fremden Sprachen muss Hr. R. eben so wenig bewandert seyn. Er schreibt S. 145. κατεξοχιν statt κατ' ἐξοχήν. S. 70. *ombres chinois* statt *chinoises.* Indessen mischt er doch nicht selten französische Wörter ein, wo es gar nicht nöthig wäre, z. B. *compensiren* statt vergüten, oder ersetzen. S. 48. *Glieder restauriren* statt heilen, stärken. Auch an Kraftwörtern fehlet es nicht. So stehen S. 45. zwey: *barsch* und *unwirsch.* Wenn es Hrn. R. mit seinem oben angeführten Wunsche, künftig nicht mehr vieles, sondern viel zu schreiben, Ernst ist; so muss er durch mehrere Messen seine Feder ruhen und nur seinen Kopf arbeiten lassen.

BERLIN, in der Buchhandlung der Königl. Real-Schule: *System der lyrischen Dichtkunst in Beispielen*, von *Erduin Julius Koch*, Lehrer der griech. und lat. Sprache am Paedag. der Königl. Real-Schule. 1792. 299. S. 8.

Dieses Buch ist zunächst für den eignen Gebrauch des Vf. und seiner Schüler bestimmt. Um die letztern vor der sklavischen Nachbeterey zu bewahren, und sie zum eignen Nachdenken, zur Entwicklung ihrer Begriffe, zur Kenntniss ihrer Fähigkeiten und Talente in dem Fache der schönen Wissenschaften anzuführen, lasst sie Hr. K. die Worte der Dichter nach einer gewissen Ordnung erklären, und ihnen dann selbst eine Theorie der Dichtungsart ausarbeiten, zu denen die erklärten Stücke gehören. Um hiebey des Dictirens überhoben zu seyn, entschloss er sich eine zu seinem Zweck brauchbare Sammlung zu veranstalten, in welcher die Beyspiele nach gewissen feststehenden Gesichtspunkten so geord-

geordnet wären, dafs die allgemeinen und besondern Gesetze der ganzen Dichtkunst und der einzelnen Gattungen derselben daraus abstrahirt werden könnten. Eine solche Sammlung von Beyspielen aus allen Dichtungsarten würde bey ihrer Menge und der Ausdehnung einzelner Werke in einigen unter ihnen, einen allzugrofsen Umfang gewonnen haben; und der Herausg. schränkte sich daher auf Eine und zwar auf diejenige Dichtungsart ein, welche in Rücksicht auf Alterthum, Extension und Intension die Basis aller übrigen ist. In der Auswahl und Anordnung der Beyspiele, welche so beschaffen seyn sollte, dafs aus ihnen zusammengenommen die Theorie in ihrem ganzen Umfange abstrahirt werden könnte, befolgte er die Grundsatze, welche Hr. Prof. *Heydenreich* in seinem System der Aesthetik aufgestellt hat. In einem kurzen Anhange sind diese Grundsätze zusammengedrängt, um dem Leser die Uebersicht zu erleichtern und den Schülern bey der Wiederholung zu einem Leitfaden zu dienen. Der Werth von Werken, wie das gegenwärtige, wird freylich am besten aus dem Gebrauche erkannt. Am vollkommensten wird sie immer der Sammler selbst zu nützen wissen, dessen Ideen und versteckte Absichten, bey der Aufnahme und Stellung dieses oder jenes Stücks; schwerlich ein andrer vollständig errathen wird. Aber doch lafst sich, auch ohne einen immer zweydeutigen Versuch, — wobey fast alles auf die Geschicklichkeit des Lehrers ankömmt, — gemacht zu haben, im Ganzen urtheilen, dafs die Methode des Herausgebers, die Theorie der sch. W. vorzutragen, für den Zweck des jugendlichen Unterrichts vortreflich gewählt sey. Um den Scharfsinn und die Beurtheilungskraft in jeder Rücksicht zu üben, hat er die gesammelten Beyspiele zwar in Classen geordnet, aber diesen Classen keine Ueberschriften gegeben, so wenig als den einzelnen Gedichten, deren Hauptidee und Bestimmung der Lehrling, nach vollendeter Erklärung, selbst aufsuchen und angeben mufs. Auch die Weglassung der Interpunctionszeichen ist dem angegebnen Zwecke vollkommen angemessen.

Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung: *Georgine*, eine *wahre Geschichte*, aus dem Englischen der *Miss Burney*, Verfasserin der *Evelina und Cecilia Beverley*. II. III. Band, 1791 .225, u. 248. IV. Band, 1792. 185 S. 8.

Dieses Werk ist weiter ausgesponnen worden, als man der ersten Anlage nach hätte vermuthen sollen. Es endigt sich mit dem IV Bande; da es aber der Verfasserin mehr um den Styl, als um einen künstlichen Plan zu thun war, so hätte es eben so gut bis zu noch einmal so viel Bänden ausgedehnt werden können. Allein die Verfasserin, die es vermuthlich selbst zur Genüge hatte, packt gegen Ende des 4ten Bandes auf einmal, wirklich ein wenig zu schnell, zusammen, und legt die Feder nieder. Nun sieht man wohl, dafs *Georgina* nicht so wohl die Heldin des Romans, auf die sich alles concentrirt, als vielmehr nur ein Mittel ist, um dem Ganzen, das sonst wenig Zusammenhang hat, wenigstens dadurch Einheit zu geben, dafs eine Haupterzählerin darinnen ist. Von *Georginen* rühren die meisten Briefe her, die die Begebenheiten erzählen, und, kommen ja Briefe von andern vor, so sind sie in die ihrigen eingeschaltet. Im II. Bande ist sie immer noch nicht erwachsen genug, um eine interessante Rolle zu spielen. Im Anfang des III. B. bekommt sie eine unbedeutende, bald vorübergehende, Liebschaft, und in der Mitte desselben kehrt ihr Vater zurück. Im 4ten Theil wird sie plötzlich und ohne irgend einige Hindernifs Braut und Gattinn; reist mit ihrem Gemahl nach Indien, und kömmt wieder, ohne dafs ihr das geringste merkwürdige begegnet wäre. Es sind also nicht sowohl Vorfälle ihres eigenen Lebens, als die Schicksale ihrer Verwandten, nebst einigen wenigen Episoden von fremden Personen, welche diese 4. Bände ausfüllen. Die Menge der auftretenden Personen erzeugt viel Mannigfaltigkeit, aber da ihre Charaktere nicht stark gezeichnet, und die Vorfälle, die sie betreffen, weder sehr anziehend, (denn Duelle, und Ohnmachten, und Scenen der Wohlthätigkeit ist man aus Romanen gar zu sehr gewohnt, auch werden hier der Heirathen ein wenig gar zu viel geschlossen) noch künstlich verflochten sind: so müssen blofs die lebhaften Beschreibungen, die guten Erzählungen, und die vielen sittlichen Bemerkungen *die Leser* bis ans Ende reitzen. Die im 3ten Bande eingeschaltete Briefe von *Georginens* Schwester haben einen unterhaltenden Humor. Der Uebersetzer hat bis ans Ende fortgefahren, mit Einsicht und Geschmack zu arbeiten. In diesen Bänden hat Rec. zuweilen einige Provinzialismen gefunden, z. B. *bälder*, *begunte*, *Unmacht*, *heickel*. — Ein zartes Gefühl *hauchen* B. II. 191. ist gar zu buchstäblich, richtiger *athmen*. — *Ein hoher Grad* sagt man wohl, aber nicht, wie B. II. 198, *eine hohe Mafse*, hier mufs es *ftarke* heifsen. Eine *Mafse von Gefühl* ist auch ein sonderbarer Ausdruck. Da B. II. 188. von einem Duell jetztlebender Edelleute die Rede ist, so hätte das Wort *Chevalerie* mit *Ritterbrauch* vertauscht werden sollen. Man sagt zwar, wie B. II. S. 211. *reines ungeftörtes Glück*, wo das Wort *ungeftört* als Erklärung beigefügt ist, aber man kann nicht, wie B. III. 211, sagen: *Die Reinigkeit des Glücks ftörte*, denn *Reinigkeit* wird nicht *geftört*, sondern *verdorben*, *getrübt*. Da der Uebersetzer B. IV. 176. *Indignation* beibehalten, so hätte er sie in der Folge auch nicht zu einem *Gott*, sondern zu einer *Göttin* machen sollen. B. IV. 144. wird der Leser nicht wissen, was *Spaniol* für eine Art von Hund sey, da *Spaniel* überhaupt einen langhärichten Hund bedeutet, so hätte es mit *Löwenhündchen*, oder mit so etwas gegeben werden sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. May 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Unter der Aufschrift GERMANIEN: *Ueber die physische und moralische Verfassung der heutigen Juden.* Stimme eines Kosmopoliten. 1791. 132 S. 8.

2) ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *Apologie der Menschenrechte*: oder philosophisch kritische *Beleuchtung* der Schrift: *Ueber die physische und moralische Verfassung der heutigen Juden.* Von *Moses Hirschel.* 1793. 215 S. und 36 S. Vorr. 8.

Von *Samuel Friedrich Brenzens* abgestreiftem jüdischem Schlangenbalge, bis zu Hn. Hofr. *Schlözer's* neuesten Bemerkungen über die bürgerliche Verbesserung der Juden, sind dem Rec. gewifs sehr wenig Schriften für und wider die Juden entgangen; unter allen aber ist ihm keine aufgestofsen, die mit gröfserer Animosität gegen dieses Volk abgefafst wäre, als N. 1. Mit unerhörter Liebloſigkeit wird diesem — aus mehr als 5 Millionen Menschen bestehenden — Volke nicht nur jedes *positive* Gute abgesprochen, sondern auch jedes positive Böse zugeeignet. Es ist, in den Augen des Vf., eine ungeheuer grofse, schmutzige Gaunerbande, die keine Moral kennt, und sich blofs vom schändlichsten Raube und Betrug mästet, die nirgends auf Duldung Anspruch zu machen hat, weil der Fluch auf ihr ruhet, und weil es von der Vorsehung zu einer *immerwährenden Verworfenheit* verdammt ist u. s. w. Und dieser Schriftsteller hat die Dreistigkeit, sich als Kosmopolit anzukündigen!

Da es indessen nicht zu leugnen ist, dafs er wohl einzelne Glieder der anerkannt schädlichen Klasse der jüdischen Wucherer, welche in grofsen Städten ihr verderbliches Wesen treiben, und ein so grelles Licht über die ganze Nation verbreiten, genau kennt: so hätte er, bey gewissen Lehren, seinen Zweck, — den aufkeimenden Duldungsgeist zu ersticken, und den Juden bey Erwerbung neuer Rechte zu hindern, — durch eine klügere und unpartheyischer scheinende Behandlung seines Gegenstandes, gewifs eher erreichen können, da seine jetzige Art jeden Leser von Gefühl empören mufs. Er hätte sich blofs bey einer Schilderung der vorhin genannten Klasse aufhalten, und einige von den Thatsachen, deren er so viele zu wissen behauptet, mit Nennung aller Namen bekannt machen sollen. Wenn er aber, unerachtet seines strengen Incognito's, nicht einmal den Muth hat, die Stadt Berlin, auf welche er sein Hauptaugenmerk richtet, zu nennen, (sie wird immer durch B* angedeutet,) wenn er kein einziges bestimmtes Factum angibt, und doch den Wunsch äufsert, dafs es möglich wäre, *alle* Juden, als moralische und physische(?) Uebelthäter, nach *Botanybay* transportiren zu können, wenn er endlich gar in allem Ernste vorschlägt, sie aus *christlicher Barmherzigkeit* nach wüsten Plätzen zu verweisen, zu Austrocknung von Morästen etc. zu gebrauchen: so legt er die offenbarsten Beweise seines Hasses gegen die ganze jüdische Nation ab, und benimmt sich alles Recht, über sie abzusprechen.

Die ganze kleine Schrift zerfällt übrigens in 4 Abschnitte. 1) *Charakterzüge des jüdischen Volks. Gedanken über die Ausbreitung, Duldung, Lebensart und Handlungen desselben.* 2) *Darstellung des Charakters und unerlaubten Wuchers der Juden* etc. Ist eine beständige Wiederholung des ersten Abschnitts, oft mit denselben Worten, nur dafs auch äufserst grobe Ausfälle gegen die ersten Fürsten Deutschlands und die angesehensten Dicasterien, wegen ihrer Nachsicht gegen die Juden, darin vorkommen, die durch nichts zu entschuldigen sind. 3) *Gedanken neuerer Schriftsteller über den Charakter, Wucher und Ausbreitung der Juden.* Was hierinn nicht aus dem vorhergehenden wiederholt wird, ist aus den Hieroglyphen, aus der Charakteristik von Berlin, aus dem Schattenrifs von Berlin und ähnlichen Broschüren wörtlich ausgeschrieben. *Ueber das den Juden zu ertheilende Bürgerrecht. Resultate der in den vorigen Abschnitten vorgetragenen Meynungen, Wünsche und Vorschläge.* Wie diese ausfallen, läfst sich leicht aus dem Geiste, der das Ganze beseelt, schliefsen.

Der Vf. von No. 2., der sich selbst als *heterodoxer* Jude angibt, und als solcher sich auch schon durch frühere Schriften legitimirt haben will, nimmt den Fehdehandschuh auf, den der Kosmopolit seiner Nation hingeworfen hat. Der Kampf wird freylich nicht auf die delicateste Weise geführt. Sie duelliren sich nicht, um eine Ehrensache auszumachen, wobey eine leichte Wunde von einer Seite schon genug ist, sondern sie wollen sich mit moralischen Knütteln zu Boden schlagen. Nr. 1. schlägt mit: Diebs- und Gaunerbanden um sich. Nr. 2. parirt mit: Verläumder, Dummkopf, Judas Ischariot etc. aus. Für die Literatur ist auf diesem Distelfelde keine ersprieſsliche Aerndte zu erwarten. Doch hat Hr. *H.* unstreitig für die bessere Sache die Waffen ergriffen, und bringt seinem Gegner manchen treffenden Stofs bey.

Den Eingang macht ein systematischer Beweis von der Toleranz, die er in *dogmatische, physico-theologische* und *politische* eintheilt. Dann folgt, wie er es nennt, eine *philosophisch-kritische* Beleuchtung der Schrift N. 1., deren erster Abschnitt periodenweise (mit lateinischen Lettern) ausgeschrieben, und der Reihe nach widerlegt wird. Auf den Geist des Ganzen kann bey dieser Art gar nicht gesehen werden seyn, die Schreibart aber, wel-

che ohnehin nicht die angenehmste ist, gewinnt dadurch nur noch ein widrigeres Ansehn. Dabey hascht Hr. H. so augenscheinlich nach einem gelehrten Schein, dass er oft auf einer Seite 3 bis 4 lateinische Sprüchwörter mit einer deutschen Ueberfetzung, als: *Manus manum lavat*, eine Hand wäscht die andre, *errare humanum est*, irren ist menschlich etc. anführt, und nicht selten zu derselben Behauptung die Apocalypse und Voltaire, Tacitus und Leibnitz, Montesquieu und den heiligen Cyrillus als Gewährsmänner allegirt, welches um so lächerlicher ist, da es sich aus vielen der angezogenen Stellen deutlich ergibt, dass sie nicht aus der Quelle geschöpft, sondern von Citaten andrer Schriftsteller abgeschrieben sind. Dies und seine Rechthaberey führt ihn so weit, dass er volle 34 Seiten aus dem *Basnage* und der allgem. Welthistorie etc. ausschreibt, um dem Kosmopoliten zu beweisen, dass er in 10 Zeilen einige Data der Judenverfolgungen, (worauf es gar nicht genau ankam,) falsch angegeben, und dass diese Verfolgungen gröfstentheils ungerecht waren.

Zum Belege unsrer Aeufserung über beide Kämpfer wollen wir das Urtheil des Kosmopoliten über Mendelssohn hersetzen, und um den Raum dieser Blätter nicht zu verschwenden, nur mit einigen Widerlegungen des Apologeten begleiten. Wir thun es mit diplomatischer Genauigkeit, damit man auch ihre Schreibart daraus kennen lerne.

N. 1. „Was hat Er (Mendelssohn) denn auch so wichtiges geleistet? Als *Jude* war Er, doch nur als *Aesthetiker* und *spekulativer Kopf* grofs, weil Er ein *Denker* unter *einem Volk* war, das nur im *Betruge* klug, und in andern Dingen *dumm* und *abergläubisch* ist — aber hat Er Seine *Nazion* gebildet? Hat Er sie zu Menschen gemacht? Hat Er ihre *thörichten Gebräuche* aufgedeckt? ihre *schändliche* Moral entwickelt?

N. 2. „„Wo steht die? wäre diese in der jüdischen Religion, so wäre Mendelssohn so wenig als „„*ich* und jeder rechtschaffene Israelite, Jude geblieben.““

N. 1. „Hat er die Juden überhaupt zu *gesitteten*, *entschlossenen* und *edlen Menschen* gemacht? Er war ja selbst ein *Stockjude*, hing am *Aberglauben*, an *lächerlichen Gebräuchen*, und wollte doch *Philosoph* seyn? *Christen* konnte er nichts Neues lehren, denn ein *Jude* konnte uns doch nicht erst *abstrachte Beweise für das Daseyn* der Gottheit und der *künftigen Fortdauer* geben, da sie nur *unsre* Religion und die *Natur* um *uns* bergab — und für wem waren denn diese *Beweise klar* und *empfindlich*? da sie sie in einer dunkeln metaphysischen Sprache eingekleidet waren.“

N. 2. „„Sie waren für alle diejenigen klar und (nicht „„*empfindlich*; denn empfindlich ist verdriefslich, sondern) „„fafslich, die metaphysische Köpfe und für Abstraktion Empfänglichkeit hatten. Metaphysik kann auch „„nicht anders als in metaphysischer Sprache vorgetragen werden. Dafs aber Metaphysik mit einem kosmopolitischen Kopfe in Kollision geräth, ist weder die „„Schuld der Metaphysik noch die Schuld Mendelssohns.““

N. 1. „Seine eigne Nazion verstand ihn nicht. — *Ein grofser Mann!* posaunten sie, aber frug man nach Beweisen seiner Gröfse, so verstummten die schmutzigen Gesellen, die auch in seinem *Cynischen Gewande* seine Gröfse suchten, da er auch darin den Juden nicht verläugnete. Hätte er die Philosophie des Lebens wie Sokrates und *Confutze* gekannt, so würde er auch das bey seinem Volk bewirkt haben, was diese bewirkten, so würde er die *schlechte Moral* der Juden umgeschaffen, und sie zu *Menschen* gebildet haben, von *dem* sie nur blos die *Lineamenten* haben, aber davon stand nichts in seinem Compendio geschrieben. Er ist *vergessen* und *sobald* vergessen, weil keine Spur seines Wirkens zurück blieb — die metaphysische Schule zu der Er gehörte ist ganz ausgestorben, nachdem *Kant* sie vollends zerstört. Sein Name lebt blofs in seinen Schriften, die niemand mehr lesen kann, der seinen *Geschmack* nach *bessern Schriften* unsrer Weisen zu bilden versteht — und in einigen *Jeremiaden christlicher Bänkelsänger*, die ausgezischt wurden, und jetzt von christlichen Musen zermalmt werden.“ Genug und Genug!

NATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell u. C.: *Annalen der Botanik.* Herausgegeben von Dr. *Paulus Ufteri.* 4tes Stück. 205 S. 1 Kupf. 5tes Stück. 170 S. 7 Kupf. 6tes Stück. 193 S. 1 Kupf. 1793. 7tes Stück. (Neue Annalen der Botanik, 1stes Stück.) 158 S. 3 Kupfert. 8tes Stück. N. A. d. B. 2tes Stück.) 153 S. ohne Kupfer. 1794. 8.

4tes Stück. Eigne Abhandlungen und Aufsätze. 1) *Animadversionum in quaedam loca promtuarii Turicensis continuatio, authore Francisco de Paula Schrank.* Die Empfehlung des Robinia Pseudo-Acacia, und der Juglans nigra zur Anpflanzung als Brennholz hat, aus Gründen Hn. *S.* Beyfall nicht. Ueber Pflanzensysteme, und die Art, Gattungen zu bilden, hat er sich ausführlicher erklärt, auch zuletzt ein eignes System aufgestellt, von dem er bey der Bearbeitung Vortheile erwartet, wo ja doch gleichwohl dieselben Schwierigkeiten, die bey jedem andern eintreten dürften. Aus der gründlichen Recension dieses Aufsatzes würde eine eigne Abhandlung entstehen, die hier nicht Platz haben kann. Wenn man auch nicht überall überzeugt wird: so findet man doch reichlichen Stoff zur Betrachtung. Wenn der Vf. gegen Linné glaubt, die Gattungen seyen allerdings Chimärr: so stimmt der Rec. nicht mit diesem Grundsatze überein, der die Festigkeit der ganzen Kenntnifs untergräbt, und den der Zoologe und Chemiker in den übrigen Naturreichen nie gestatten werden. Denn diese wissen sehr gut, dafs der Begriff: Säugthier, Papilio, Alcali u. f. w. durch eine Menge zugleich vorhandener Merkmale so unabänderlich bestimmt ist, dafs man keine andre Coexistenz damit verwechseln kann, und dafs jeder dieser Begriffe zu den nothwendig gefundenen, aber gewifs nicht zu den willkührlichen (arbitrariae) gehörten gehört. 2) *Ueber die Hyacinthengattung* von *C. L. Wildenow.* Viel Gutes in Beziehung auf den Aufsatz von Medikus über den nemlichen Gegenstand. Hyacinthus sey nahe mit Encomis und Scilla verwandt; aber von beiden verschieden. Auch der H. monstrosus wi

für das gehalten, was er am wahrscheinlichsten ist, und sein Name schon anzeigt. 3) *Die wahre Bestimmung und Nutzen der Blätter von den Pflanzen und ihrer blattartigen Theile*, von *J. Hedwig*. Es dürfte scheinen, als wolle der Vf. hier die einzige Verrichtung der Pflanzenblätter angeben; aber das ist wohl schwerlich seine Absicht, oder es wäre gegen die Untersuchungen andrer Naturforscher, deren er nur im Vorbeygehen erwähnt, sehr ungerecht gewesen. Auch ist schon früher, selbst in Compendien, etwas ähnliches gesagt worden, nemlich dass die Blätter eine rückwärsgehende, nährende, vorbereitende Kraft auf die zwischen ihnen liegenden Strengeltheile ausüben; und jeder, der nur einmal aufmerksam die Verbindung der Blätter mit den Zwiebeln, und den Zwiebeln mit dem neuen Triebe betrachtete, musste auf diesen Gedanken kommen. Hr. *H.* bestimmt seine Idee nur dadurch, dass er das Parenchyma der Blätter mit dem Paniculo adiposo der Thiere vergleicht, und als ein Magazin ansieht, aus dem — im Nothfall der übrigen Pflanze Nahrung zugeführt werden könne. 4) *Observationes botanicae ab Abb. Guil. Roth.* Neun an der Zahl. 5) *Memoire sur la grande probabilité, qu'il ya, que l'air fixe est decomposé par les plantes, dans l'acte de la Vegetation*, par Mr. *Senebier*, Bibliothecaire de la Republique de Geneve. Nicht aus dem Wasser, sondern aus der dem Wasser beygemischten fixen Luft (Kohlensäure) entwickeln die Pflanzen im Sonnenlichte die reine Luft; sie enthalten die fixe Luft durch die Wurzeln, so wie aus der Atmosphäre durch Thau und Nebel. 6) *Einige botanische Bemerkungen, nebst einer vorher noch niemals abgebildeten Pflanzenart* (von *Schkuhr.*). Schön und lehrreich, besonders über die Kreuzblumen, bey denen Hr. Medikus an das: „*Errare humanum*" erinnert wird. Die neue Pflanze ist scirpus radicans, welche man leicht mit s. sylvaticus verwechseln kann, und als eine Varietät desselben von Hn. Hoppe bereits bemerkt wurde. Unter den Nachrichten und Anzeigen bemerkt Rec. noch besonders die von Hn. Trattinnik über seine Flora austriaca, und die Nachricht von der Einrichtung der botanischen Gesellschaft zu Regensburg.

5tes Stück. 1) *Observationes botanicae.* Auctore Dominic. *Nocca*, Profess. Bot. Mantuan. Eine grose Menge schöner Bemerkungen aller Art, die jeder Botanist mit Vergnügen lesen wird. 2) *Einige botanische Beobachtungen*, von *Carl Gottfried Erdmann* (in Wittenberg.) Ihrer sind 58. Sie sind sämmtlich mit Fleis und Sorgfalt angestellt, und lassen viel von diesem Beobachter hoffen. Die Zeichnungen können mit der Zeit feiner werden; aber sie sind schon jetzt sehr treu, und lassen sich in Leichtigkeit und Mangel an Zartheit mit den Malpighischen vergleichen. Durch solche minder kostbare und ausdruckvolle Zeichnungen müssen wir in Wahrheit noch und nach zu der bestimmten Kenntnis und Verzeichung kommen, welche uns die zu kostbaren Zergliederungen von Miller, (die noch dazu nicht überall zu finden,) Schmiedel, Gleichen, Batsch u. s. w. so bald nicht hätten erwarten lassen. 3) *Nomina quarundam plantarum italica et corrupta Lombardiae.* Auctore *Cl. Nocca*, Prof. Mant. Ein mit Fleis gesammeltes botanisches Idiotikon. Unter den Auszügen fremder Schriften zeichnen sich vorzüglich die von *Cavanilles Iconibus* und *Monadelphien* aus. Die kurzen Nachrichten liefern unter andern etwas über die Elektricität der Insekten, in Beziehung auf Galvanische Bemerkungen, vom Hn. Prof. *Nocca*; den gegenwärtigen Zustand der physikalischen Privatgesellschaft in Göttingen; ein Gedicht von Hn. *Trattinnik*, das hin und wieder einer poetischen Feile bedurfte; aber im Ganzen eine sehr edle Behandlung des Gegenstandes zeigt, wie sie, einmal den Botanikern im Vorbeygehen aufgestellt, gewis nicht schaden kann.

6tes Stück. 1) *Horti botanici Mantuani historia, descriptio, typus*, auctore Dom. *Nocca*, Mantuae Botanices Professore. Mehrere vom Ritter Lamark auf gut französisch begangne historische Fehlgriffe in Ansehung botanischer Anstalten in Italien werden hier gerügt. Die merkwürdigsten Botaniker von Mantua waren Vanderlinden, Philipp Costa, Marcellus Donati, Sebastian Helbling, und der Vorfahrer von Hn. Nocca, Angelo Gualandri. Rec. las diesen Aufsatz, zu dem auch die Kupfertafel gehört, mit herzlicher Theilnahme, und wünscht, wie vielleicht alle Leser, Hn. N. ein längeres Leben, als seinem nächsten Vorfahren zu Theil wurde, denen er durchaus Gerechtigkeit widerfahren läst. In dem ausführlichen und bestimmten Lobe unsers Landmannes Helbling dürfte man auch schwerlich eine Spur des nicht immer erdichteten, boshaften Neides entdecken, den deutsches Verdienst jenseits der Alpen zu erwarten hat. 2) *Untersuchung und Erklärung einer beobachteten fortgehenden Bewegung der Conferva infusoria, (der grünen Materie des Prieſtley,) gegen das Licht*, (vom Hn. Abt *Olivi.*) Das Aufsteigen dieses Gewächses gegen die Beleuchtung und das Herabsinken bey der Beschattung entstehe von nichts anderm, als von der die Pflanze hebenden Entwicklung der reinen Luft durch das Licht, und die Nichtentwicklung derselben im Schatten, (die Conferva bullosa zeigt dasselbe.) Die reine Luft sey in den Pflanzen enthalten, oder das säuernde Wesen; durch Einwirkung des Lichtes werde sie als sichtbare reine Luft aus demselben dargestellt. 3) *Theorie de l'evolution des Boutons à Feuilles et a Fleurs*, par *Jean Senebier*. Das Eröffnen der Knospen könne weder einem zudringenden auflösenden Safte, noch dem Druck der eingeschlossenen Theile auf die nachgebenden Härchen der Deckschuppen zugeschrieben werden, sondern hänge von dem Wulste unter den Schuppen ab, dessen Zunahme im Frühjahre den Stand der Schuppen, und ihren Zusammenhang verändere. 4) *Illustrationes nonnullarum Plantarum horti Botanici Mantuani.* Auctore *Cl. Nocca.* Salsola hyssopifolia, Solanum parviflorum, Rivina brasiliensis werden beschrieben. Die Auszüge dieses Stücks enthalten viele merkwürdige Sachen, wie z. B. über die Calagualawurzel von Gelmetti, über die Verbesserung der Luft durch Gewächse von Morozzo, über eine Peloria des Dracocephali von *Trattinnik* u. s. w.

7tes Stück (oder: *Neue Annalen der Botanik.* 1stes Stück.) Als eigne Abhandlung enthält dasselbe blos:

Einige Bemerkungen über die Flechten, nebst Beschreibung einiger neuer Arten aus dieser Familie der Aftermooſe. Von *C. H. Perſoon.* Nachdem Hr. P. ſehr unbefangen und deutlich über die Flechten im Allgemeinen geſprochen hat, legt er ſeine Abtheilung derſelben vor, die er hauptſächlich nach der Inflorescenz beſtimmt. Die allgemeinſte Eintheilung der Flechten zeigt ihm 3 Familien nach Maaſsgabe des Receptaculi der Früchte, oder der Scutellae. *Familia I.* Receptaculo ſtipitato, margine reflexo, disco hinc toto nudo, globoſa, ſ. tabernaculis ſtipitatis glomeratis, terminalibus. *Genus* 1. *Cladonia:* Inflorescentia racemoſa, ſ. caule cavo, ramoſo, ramis teretiusculis, attenuatis, in tuberculum terminatis (Lich. rangiferinus, paſchalis, uncialis etc.) *Genus* 2. *Pyridium.* Inflorescentia verticillata ſ. caule apice in tubum margine tuberculiferum dilatato (Lich. cornucopioides, pyridatus.) *Genus* 3. *Baeomyces* (Tubercularia Web.): Inflorescentia ſimplice: ſ. tuberculis ſimpliciter pedunculatis, e cruſta provenientibus: a) cruſta foliosa (Lich. parafiticus Hoffmann.); b) cruſta pulverulenta (L. Baeomyces Erhart.). *Familia II.* Receptaculo hemiſpherico, ſemiaperto, ſ. ſcutellis ſparſis, varus. *Genus* 4. *Calicium.* Scutellis ſtipitatis, ſuberoſis: Diſco ſub-pulverulento, prominente. (C. ſalicinum: Trichia lenticularis Hoffm. Veg. crypt. Elvela ſepulcralis Batſch. Elench. Fung. — C. pallidum: Trichia nivea Hoffm.) *Genus* 5. *Umbilicaria* (Hoffm.). Gyromatibus ſ. ſcutellis diſco contortis. *Genus* 6. *Peltigera* (Willdenow). Peltis carnoſis, variis (junioribus) membrana evaneſcente tectis. a. peltis ad latera frondis naſcentibus (L. caninus, verrucoſus.), b. peltis in diſco frondis provenientibus (L. ſaccatus L. etc.). *Genus* 7. *Usnea:* Orbiculis ſ. ſcutellis margine foliis feliformibus coronatis (L. floridus.) *Genus* 8. *Lichen:* Scutellis ſeſſilibus marginatis laevibus. A. *Platisma:* cruſta foliacea varia flexili, ſcutellis coriaceis. B. *Collema,* foliis digitatis, imbricatis, ſcutellisque gelatinoſis. C. *Placodium,* cruſta varia ſcutellisque tartareis. (A — C. mit mehrern Unterabtheilungen. *Genus* 9. *Patellaria*: Scutellis haemiſphaericis ſeſſilibus, connexis, immarginatis, laevibus. (Verrucaria ſanguinea Hoffm.) *Familia III.* Receptaculo ſub-globoſo, clauſo, intus fructificante. *Genus* 10. *Sphaerophorus:* Globulis ſtipitatis, ſubſtantia farinoſa in nucleum compacta repletis. (L. globiferus, fragilis). *Genus* 11. *Endocarpon* (Hedw.): Scutellis ſ. thalamis cruſtae membranaceae immerſis, oſtiolis (ut puncta) prominutis. *Genus* 12. *Verrucaria:* Verrucis ſub-globuloſis, prominentibus, intus cavis ſub-gelatinoſis (L. pertuſus). *Genus* 13. *Opegrapha* (Humbold): Lirellis ſ. ſcutellis variis oblongis, rima longitudinali dehiſcentibus (L. ſcriptus *u.* rugoſus). a) Lirellis ramoſis, b) Lirellis ſimplicibus. *Genus* 14. *Variolaria:* Cruſta leproſa glomeratos farinaceos ſparſos proferente (Lich. fagineus, lacteus.) *Genus* 15. *Lepra:* Cruſta ſimpliciter farinoſa, leproſa. Die neu beſchriebenen Lichenen werden durch die ſehr gut ausgefallenen Kupfertafeln erläutert. In Auszügen ſind in dieſem Stück der Annalen gegeben die *Acta de la ſocieté d'Hiſtoire naturelle de Paris T. I. P. I. und Oli. vi Lamarkia, novum plantae genus.*

8tes Stück. (*Neue Annalen* 2tes Stück). Die eigne Abhandlung beſteht in *Obſervationibus quibusdam botanicis ab Alb. Gail. Roth,* die ſich beſonders auf mehrere Gräſer und Syngeneſiſten beziehen; im Auszug erſcheint der ſechſte Heft von *L'Heritier ſtirpibus novis.* Unter den kurzen Nachrichten ſind 2 etwas lange über die botaniſchen Anſtalten in Wien, beſonders aber über den ältern Hn. von Jacquin, welche von einem Ungenannten ſehr angegriffen, und von Hn. D. *Baumgarten* ſehr vertheidigt werden. Rec. muſs geſtehen, daſs ihm *weder das* eine, noch das andre gefallen hat, da Animoſität und *Trivialität* gleich wenig erbaulich ſind. Es kann nützlich werden, wenn man der Welt über unverzeihliche Mängel geprieſener Anſtalten die Augen öffnet; aber es gehört eine ſeltne Unbefangenheit, Gerechtigkeitsliebe und Feſtigkeit dazu, um nicht als Pasquillant zu erſcheinen, oder das Publicum, das man belehren wollte, am Ende in einem verdrieſslichen Zweifel zu laſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Ueber die Wiederherſtellung des Jeſuitenordens und deſſen Schädlichkeit für die europäiſchen Staaten, Moral und Religion,* von *J. H. Schin* **. 1793. 56 S. 8. (4 gr.) Ein wahrſcheinlich katholiſcher *Pfarrer,* dem, ſonderbar genug, die Einrichtung, Lehren und Thaten des ehemaligen Jeſuitenordens ganz fremd zu ſeyn ſcheinen, und ein *Graf,* der weder Philoſoph noch Politiker genug iſt, um ganz in das Detail der Nachtheile der Wiederherſtellung jenes Ordens, die nach einer im vorigen Jahre verbreiteten öffentlichen Sage, in Vorſchlag gebracht ſeyn ſoll, einzudringen, unterreden ſich hier über dieſen Gegenſtand. Der erſtere nimmt die Parthey derer, die die Wiedereinſetzung des O. für nützlich und nöthig halten, der letztere beſtreitet ſie, aus den Unternehmungen, dem Geiſte und den Grundſätzen deſſelben, als dem Leben der Regenten, der Ruhe der Staaten, der Aufnahme der Wiſſenſchaften, der Sittlichkeit und der Religion gefährlich. Da dieſe ge aus den neuern über den Geiſt des Jeſuitismus erſchie Schriften bekannt ſind: ſo iſt eine Anzeige des weſentliche halts dieſer Bogen überflüſſig, und in Anſehung der Kunſt Dialogs finden wir auch nichts zu rühmen. Hie und da es der Hr. Graf an der nöthigen Urbanität gebrechen. ſagt er z. B.: „Leider kommt freylich jetzt mancher in elenden Staatsverſammlung vor, was ein *beſoffner* Jacobiner Tag vorher im Club vorgeſchlagen hat.“ — Nach S. Caglioſtro ein beſoldeter Emiſſarius der Franzoſen geweſen, che ihn dazu gebraucht hätten, die Grundſätze der tollen Ja biner und *vieler andern* zu verbreiten.“ S. 46. ſtellt der Freymaurer und *Herrnhuter* als „ſehr vortreffliche Muſter Nachahmung vor, von denen man wohl ſagen könne, wie Paulus ſchreibt: *Sehet auf die, die alſo wandeln.*“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. May 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Ohne Druckort: *Iſt der Entwurf der Reichsarmatur von 1681 zu 40 m. Mann in Simplo, und zu 120 m. Mann in Triplo für ſämmtliche Reichskreiſe, und den Bairiſchen inſonderheit, reichsgeſetzmäſsig verbindlich?* Im May 1793. 31 S. 4.

2) Ohne Druckort: *Iſt der Reichsſchluſs von 1793, die Reichs- und Kreiscontingente nach der Repartition von 1681 in Triplo zu ſtellen, allgemein verbindlich? Oder Beantwortung der im Monat Mai erſchienenen Frage: Iſt der Entwurf der Reichsarmatur von 1681 zu etc.* Im Auguſt 1793. 90 S. 4.

3) Ohne Druckort: *Bemerkungen über eine im Auguſt 1793 erſchienene Schrift unter dem Titel: Iſt der Reichsſchluſs von 1793, die etc.* Im November 1793. 134 S. 4.

Wir finden dieſen Briefwechſel einer nähern Anzeige nicht unwürdig. Nr. 1. iſt ohne Zweifel zu *München* erſchienen. Der Vf. verneint ſeine Frage, zuförderſt *in allgemeiner Rückſicht ſämmtlicher Reichskreiſe*, weil die Reichsſchlüſſe von 1681 den ausdrücklichen Vorbehalt enthielten, daſs die Feſtſetzung einer Reichsarmatur von 40,000 Mann in Simplo nur wegen damaliger Noth, nicht für die Zukunft geſchehen, und dieſes Quantum unter die Kreiſe eben ſo nur für damals, und ohne Präjudiz für die Zukunft vertheilt worden; weil die Stände hiezu nur *ex amore boni publici*, und unter den bündigſten Reſervationen ſich bequemt; weil wirklich nachher und bis auf unſere Zeiten dieſer Reichsſchluſs niemals in ſeine volle Erfüllung gegangen, kein einziger Kreis das ihm darin zugetheilte Quantum je vollſtändig, ſondern, wie auch in den vorherigen Jahrhunderten, nur nach Umſtänden und Billigkeit abgeführt, ſich beſtändig ſeine Anſchläge nach der Reichsmatrikel und den hiernach erhaltenen Moderationen vorbehalten hätten, u. d. m. *In Rückſicht des Baierſchen Kreiſes* wird dann angeführt, daſs die Stände deſſelben insbeſondere den Reichsſchlüſſen von 1681 nur ſehr bedingt, und unter Einſchränkungen beygeſtimmt, und ſchon auf dem noch im ſelbigen Jahr zu Waſſerburg gehaltenen Convent ausdrücklich *ex aequo et bono*, ohne die Reichsrepartition ganz zu befolgen, ein davon wirklich abweichendes Quantum unter ſich feſtgeſtellt und repartiret, auch in allen nachherigen Reichskriegsfällen immer nur nach dem beliebten Princip des *aequi et boni*, der Umſtände und der Möglichkeit, ihre Contingente mit völliger Zufriedenheit Kaiſers und Reichs abgeführt hätten. Das Reſultat von allem dieſem iſt, daſs „der Baierſche Kreis „ein rechtsbeſtändiges mehr als 100jähriges Kreisherkommen für ſich habe, nach welchem er ſich in Stellung „ſeines Contingents benehmen könne und dürfe, mithin der Entwurf der Reichsarmatur von 1681, wenn „er auch ſämmtliche Reichskreiſe, wie es doch nicht „ſey, verbände, für ihn jetzt nicht mehr verbindlich „ſey;“ daſs derſelbe alſo ſtatt des durch dieſem Entwurf ihm zu ertheilten Tripli von 11,682 Mann, nur etwa 3,473 Mann nach einem von 1727 bis 1757 hergebrachten Uſualfuſs zu ſtellen habe.

Es war zu erwarten, daſs dieſe Broſchüre nicht ohne Wiederlegung bleiben würde. — Dieſe findet das Publicum in Nr. 2., welche, wie die im Eingang aufgeſtellten Grundſätze von ehemaliger unbeſchränkter Machtvollkommenheit der Kaiſer vermuthen laſſen, ihren Urſprung wohl unweit dem kaiſerlichen Hoflager hat. Sie unterſcheidet ſich ſehr vortheilhaft durch Gründlichkeit, und einen flieſsenden, gröſstentheils reinen, bündigen Vortrag. In den erſten Abſchnitten, welche von der allmäligen Entſtehung des Reichsvertheidigungs- und Matricularweſens, von der Bewandniſs der Moderationen, der Kriegsverfaſſung von 1681, und dem eigentlichen Sinn der deshalb ergangenen Reichsſchlüſſe handeln, ſind, unſerm Bedünken nach, die Bemerkungen ſehr befriedigend, daſs, wenn auch ſeit der Errichtung der Wormſer Reichsmatrikel 1521 verſchiedene Stände und ganze Kreiſe bis jetzt ſo verringert worden, daſs ihr damaliger Anſchlag nunmehr ganz unpaſſend ſeyn muſs, doch eine ſolche Beſchwerde bey einem Kreiſe nicht eintreten könne, der, wie der Baierſche, nichts durch auswärtige Gewalt eingebüſst, deſſen Grundgüter nicht verloren gehen konnten, und worin die allenfalls geſchehene Exemptionen von den Eximirenden erſetzt werden müſſen; ferner, daſs der Reichsarmaturfuſs von 1681 zwar allerdings unter Reſervationen beſchloſſen worden, dieſe aber keineswegs ſich auf eine etwanige Annahme deſſelben, als eines Matricularanſchlags, ſondern nach dem ganzen Zuſammenhang nur auf die den Kur- und Oberrheiniſchen Kreiſen damals abgenommene, und von den andern Kreiſen *ex amore boni publici* über ſich genommene Quanta, beziehen können. Ueber die vorgebliche Uſualmatrikel des Baierſchen Kreiſes, zu deren Erweiſung Nr. 1. ſich ſo kühnlich auf die von letzterm ſtets beobachtete Nichtbefolgung der Reichsſchlüſſe von 1681 u. f. beruft, ſpricht der Vf. mit ſehr gefühlter Wärme. Wehe dem Staat, ruft er aus, der die Verbindlichkeit ſeiner Geſetze erſt durch deren allgemeine Befolgung erweiſen ſollte! — Er unterſucht die von ſeinem Gegner erwähnten Nichtbefolgungsfälle, und überhaupt die Einwendungen des Baierſchen Kreiſes gegen den Armaturfuſs von 1681, mit actenmäſsiger Strenge, und zeigt,

zeigt, dafs die Einwendungen keineswegs vom Reich als gültig angenommen worden, und dafs jene Fälle nicht einmal immer in einer geglaubten Unverbindlichkeit der Reichsschlüsse, sondern vielmehr in Zeitumständen ihren Grund gehabt hätten, welche bey allen Kreisen in dringenden Kriegsläuften eintraten, wo es nicht so sehr auf viele als schleunige Hülfe ankomme, und Kaiser und Reich in Ermangelung anwendbarer Executionsmittel gegen so säumige Stände wohl mit etwas zufrieden seyn müssen. Die Triebfedern, welche er übrigens bey den Behauptungen von Nr. 1. aufzuspüren glaubt, müssen wir dahin gestellt seyn lassen, er stellt sie in Verbindung mit der vor etwa einem Jahr im Reich erfolglos betriebenen Kreisassociation, widerlegt die damals gegen diese von Seiten des Münchner Hofes eingewendeten Gründe Punct für Punct, und verweilt sich auch bey dessen ehemaligem Neutralitätssystem und seinen Folgen. Die treffenden Bemerkungen, welche der Vf. weiterhin über die allgemeine Verbindlichkeit des neuesten Reichsschlusses wegen Stellung des Tripli nach dem Fufs von 1691 beybringt, werden den Beyfall des unterrichteten Lesers nicht verfehlen. Das Resultat ist, dafs der gesetzgebenden Gewalt im deutschen Reich nichts im Wege stehen könne, mit dem nämlichen Recht, und auf die nämliche Weise, wie es bey den verschiedenen Reichskriegen von 1702 bis 1757 geschehen, einen schon 1681 nach dem doppelten Augenmerk der vorhandenen Gefahr, und der Masse der Reichsständischen Kräfte abgemessenen Armaturfufs auch jetzt wieder anzunehmen, und gegen einen übermächtigen zu nachdruckvollester Gegenwehr auffodernden Feind in Anwendung zu bringen.

Nr. 3. hat mit Nr. 1. höchstwahrscheinlich einerley Verfasser, und ist gegen Nr. 2. gerichtet. Sie folgt dieser in ihrer Ordnung, hebt ihre wichtigsten Behauptungen aus, und widerlegt sie zum Theil mit vieler Actenbelesenheit und im Detail; aber nicht immer befriedigend für den sachkundigen aufmerksamen Leser, nicht immer in der edeln Sprache der Ruhe und Würde, welche den Vertheidiger einer Sache, wenn sie gerecht ist, seines Eindrucks doppelt versichert. Die Prädicate: Elend, Erbärmlich, seichtes Hirngespinnst, u. dgl. womit der Vf. seinen Gegner behandelt, bezeugen, dafs sie wohl ihren Ursprung nicht an einem Hofe gehabt haben kann. — Etliche Vorfragen über das noch Passende der Wormser Matrikel, über die beständige Gültigkeit der von Ständen einmal erlangten Moderationen, über den Bezug der Reservationen des Reichschlusses von 1681 auf die gesammte Repartition überhaupt u. dgl. m. beantwortet der Vf. gegen Nr. 2. zum Theil einleuchtend und genugthuend. Der Hauptbeweis bey der ganzen Streitfrage ist aber der: ob und wie eine Usualmatrikel nicht nur von Baiern, sondern von allen Kreisen gegen die Wormser Matrikel, mithin eben so gut auch gegen die Kriegsverfassung von 1681, gültig habe eingeführt und befolgt werden können, und dafs solches von den Kreisen wirklich geschehen sey. Bey Führung desselben heifst es: „Eine stillschweigende Widerrufung und Aufhebung eines Reichsschlusses geschehe alsdann, wenn „eines Theils die Reichsstände, als die Mitgesetzgeber „des Reichs selbst, den von ihnen begutachteten Reichsschlufs *niemal* in Erfüllung bringen, und Kaiserl. M... „als der andere gesetzgebende Theil des Reichs, auf d... „Erfüllung des ergangenen Reichsschlusses *niemal* er... „*lich und mit der That* dringen, sondern die höchst li... „bekannte Nichterfüllung desselben stillschweigend g... „schehen lassen.“ Nun sey die Wormser Matrikel v... ihrem Entstehen an bis 1681 unter solcher stillschweig... den Einwilligung von Kaiser und Reich nicht mehr g... befolgt worden; also. — Wer fühlt hier nicht ... Schwankende und Unhaltbare in den Begriffen? ... der Usualmatrikel eines Kreises giebt uns der Vf. folg... den Begriff: „Sie sey bey den Staatsrechtslehrern n... „anderes, als ein von Kaiser und Reich ausdrücklich o... „stillschweigend begnehmigtes Benehmen eines Krei... „sein Contingent nicht nach dem Fufs der Wormser ... „trikel, sondern nach dem Verhältnifs und den K... „ten seiner Mitglieder zu bestimmen, und unter d... „zu vertheilen;“ also ein Werk der Willkür der Kr... unabhängig von den allgemeinen Bestimmungen ... Reichs! — So heifst es ferner, dafs die Kreise (... dieses mal nach dem für Baiern so lastigen Armatur... von 1681, sondern) nach der Wormser Matrikel ... den rechtmäfsig erhaltenen Moderationen ihre Qu... zu stellen hätten, würde aber „aus Convenienz nach ... „vorliegenden Umständen die Kriegsverfassung um... „merkliches erhöht, so glaube der Vf. nicht, dafs ... „Majorität der so abstimmenden Stände die Mino... „der auf Reichsgesetze und *erschrittene* Rechten b... „henden Ständen reichsgesetzmäfsig verbinde.“ ... ne in Wahrheit neue Theorie, die wohl nur von ... nem Theilhaber solcher Minorität *aus Convenienz nach den vorliegenden Umständen* geschöpfet werden konnte. — Noch die letzte Probe von der expediten Schnellig... keit unsers Vf. im Raisonniren: „Auf die Frage des ... „antworters (Nr. 2.) ob diese Protestation (des Bai... „schen Kreises bey Gelegenheit des Wasserburger Kreis... „Convents 1682) von Kaiser und Reich angenommen ... „worden seyn, kann ich mit Ja dienen; der Wasserburger ... „Kreisrecefs vom 22. Jan. 1682 wurde Kaiserlicher Maj... „von Höchst-Ihro Gesandten vorgelegt, dem ganzen ... „Reich bekannt gemacht, nach demselben das Baiersch... „Contingent nur mit 2518 Mann gestellt; — dieser Kreis... „Schlufs wurde mit keiner Sylbe bestritten, das darnach ... „gestellte Contingent ohne Ein- und Widerrede ang... „nommen; — und dies heifst in der Rechtssprache ... „nen Kreisschlufs gutheifsen.“ Und in der Vernunft... sprache, dies heifst, über den deutschen Staatskörper ... seinen Spott treiben, demselben mit überschnellenden ... Fehlschlüssen da Beyfall und Genehmigung abraisonniren ... wo die Gravität seiner so vielfach und so schwer compo... nirten Maschine ihm jede Aeufserung (also auch die d... Misfallens) schwer, ja fast unmöglich macht. Mit ei... nem solchen Publicisten läfst es sich beynahe nicht rech... ten. Wir müssen ihm schon das so sehr beliebte Herkom... men, wornach in der That der Baiersche Kreis vor a... len andern in Absicht des Beytrages zu ihrer aller ge... meinsamen Vertheidigung ganz ungemein begünstigt sey ... müfste, ungestört lassen, dieses glückliche, bequem... Herkommen, welches freylich auch jeder der übrige...

Reichskreise in der Manier unsers Vf. sich gar leicht wird deduciren können, indem es „*nur auf voluntatem praesumtam der Gesetzgeber, und öftere actus, welche, da ihnen nicht widersprochen worden, die Kraft des Gesetzes erlangt,*" gegründet werden darf; und wobey es dann dem guten Genius unsers deutschen Vaterlandes überlassen bleibt, bey der solchergestalt verringerten Ergiebigkeit der Vertheidigungsbeyträge aller einzelnen Stände, nur selbst für die Schützung desselben wunderthätig zu sorgen.

SALZBURG, in der Mayersch. Handlung: *Auszug der wichtigsten Hochfürstl. Salzburg. Landesgesetze zum gemeinnützigen Gebrauch in alphabet. Ordnung*, herausgegeben von *Judas Thaddäus Zauner*, b. R. Licentiat. *Dritter und letzter Band*, nebst einem doppelten Anhange. 1790. 237 S. 8.

Nach eben dem Plane, in alphabetischer Materienordnung, welchen der Herausg in den beiden ersten Banden seines Werks befolgte, liefert er jetzt einen fortgesetzten Auszug sowohl aus neuern Gesetzen, als auch aus ältern, vorzüglich in das Kameralfach einschlagenden Salzburg. Verordnungen. Hin und wieder sind Anmerkungen beygefügt, die zur Erläuterung der Verordnungen dienen. Unstreitig würde die ganze Arbeit noch weit vollständiger ausgefallen seyn, wenn der Herausg. aus der Hofrathsregistratur die Verzeichnisse der dortigen Landesgesetze hätte zur Einsicht erhalten und hiernächst Abschriften von solchen Stücken nehmen können, welche in seinem Plan gehörten. Das Werk selbst wird nicht weiter fortgesetzt; inzwischen macht der Herausg. Hoffnung, die künftig erscheinenden Salzburg. Verordnungen in dem von ihm längst angekündigten *Magazin der neuesten Gesetzgebung, besonders von Oberdeutschland*, wenn solches zum Stande kommt, nachzuliefern. Das im ersten Bande versprochene allgemeine Sachenregister ist billig weggeblieben; denn ein Register über ein Register wäre wohl eine ganz zwecklose Bemühung gewesen. Auch ist die systematische Uebersicht aller hier abgekürzten Verordnungen, die man als einen Leitfaden zur wissenschaftlichen Bearbeitung des Salzburg. Rechts würde haben ansehen können, wegen der damit verknüpften Schwierigkeiten, unterblieben. Dagegen hat sich aber der Herausg. nunmehro entschlossen, seinen *Versuch eines Salzburg. gerichtlichen Idioticons*, wozu ihm auch vorhin in der allgem. Literat. Zeit. ein Wink gegeben ist, besonders abdrucken zu lassen.

Diesem Bande ist übrigens ein gedoppelter Anhang beygefügt. Der erste enthält die Hofrathsordnung vom Jahr 1754 und der zweyte Auszüge aus Salzburg. Schriftstellern, in sofern sie die dortige Rechtsverfassung betreffen.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Gebauer: Ξενοφῶντος ἀπομνημονευμάτων Σωκράτους Βίβλοι Δ. *Xenophontis memorabilium Socratis dictorum atque factorum* libri IV. recensuit *Christ. Godofr. Schütz.* Editio *Secunda* auctior et emendatior. 1793. 198 S. 8.

Seit der ersten Erscheinung dieser Ausgabe (im J. 1780) welche sich durch die sorgfältige kritische Bearbeitung, die Correctheit des Drucks und die Wohlfeilheit des Preises vorzüglich auszeichnete, haben sich die Hülfsmittel zur Wiederherstellung des Textes der Memorabilien, durch die Bemühungen mehrerer Gelehrten, beträchtlich vermehrt. Sogleich in dem folgenden Jahre erschien die *Zeunische* Ausgabe, bey welcher die Lesarten der bis dahin ungenutzten Pariser Ausgabe von 1541 gebraucht und manche schätzbare Vermuthung und Erklärung aus eignen Mitteln beygebracht ist. Einen eigenthümlichen Werth hatte auch eine von *Edwards* angefangene und von *Owen* geendigte Ausgabe (Oxon. 1785.) durch die Lesarten mehrerer Pariser, Florentiner und Römischer Handschriften, welche Hr. Prof. *Schneider* in der seinigen Lips. 1790 benutzt und mit vielen ihm eignen Bemerkungen vermehrt hat. Durch den Gebrauch dieser neuen Hülfsmittel hat denn nun auch die vor uns liegende zweyte Auflage der *Schützischen* Edition eine noch grösere Correctheit erhalten. Es sind nicht nur die wenigen und grösstentheils sehr unbedeutenden Druckfehler der ersten Auflage (ein δ' statt eines δὲ; ἐστι statt ἐστιν; der Mangel eines *iota subscripti*, eines Accents) ausgemerzt, sondern auch eine beträchtliche Anzahl neuer Lesarten in den Text aufgenommen worden. Mancher derselben hatte der gelehrte Herausg. schon vorher in den Anmerkungen seinen Beyfall gegeben, wie II, 6. 5. Ruhnkenii Verbesserung des εὐορκὸς in εὔορκος und gleich darauf *Valkenaers* χρήσεσθαι statt χρῆσθαι. Ueberhaupt sind jetzt mehrere kritische Conjecturen einer Stelle in dem Texte gewürdigt, indem sie entweder von den neuerlich erst verglichnen Handschriften bestätigt, oder durch das übereinstimmende Urtheil mehrerer für richtig erklärt worden sind. Zu jenen gehört III, 6. 11. κλεπτεσθαι wie *Valckenaer* statt ἅπτεσθαι las und auch ein *cod. Vat.* liest; III, 12. 2. die Verwerfung der Worte ἐὰν οὕτω τύχωσι, welche *Ruhnkenius* verwirft und der *cod. Bessarionis* nicht hatte. Auf *Schneiders* Vorschlag heißt es jetzt II, 1. 12. ἀξιώσεις und θεραπεύσεις wie es die *ratio grammatica* mit sich bringt: so wie auch II, 6. 31. φυγεῖν statt φεύγειν. Eine in der vorigen Ausgabe gemisbilligte Vermuthung Budaei II, 1. 24. δὴ ἴσην ist jetzt aufgenommen und dagegen die vorgeschlagne Lesart σκοπεῖν αὖθις δὴ zurückgenommen worden. — Wir zeichnen noch einige Verbesserungen des Textes aus, welche auf die Autorität der Handschriften, des Stobäus, Suidas u. a. gemacht worden sind. Gleich auf der ersten Seite δήπου, welches *Zeune* statt ποτὲ aus dem Gregor. Cor. wiederhergestellt hatte. I, 1. 6. μαντευσομένους nach Reiskens, durch einen *cod. Paris.* bestätigter Conjectur. I. 2. 30. οἱ ὑικὸν aus dem Suidas, da vorher ὁ fehlte, und προσαγήσεσθαι aus dem Suidas und einer Handschrift. I, 2. 37. τῶν ἄλλων τοιούτων statt διαλόγων aus einem *cod. Paris.* I. III. 30. ἀψοκινδύνου aus dem *cod. Mecrm.* I. V. 2. ἡγησάμενος ἄν statt ἡγητόμεθα aus dem Stobäus, und gleich darauf τὸν τοιοῦτον wo bisher der Artikel fehlte. II, 1. 5. ἐν ἀδείᾳ aus einem *cod. Paris.*

Pariſ. ſtatt des aus dieſer richtigen Lesart entſtandenen ἐλαύνεται. II, 1. 19. πῶς οὐκ οἴεσθαι χρὴ ſtatt πῶς οὐκ οἴσθ' ὡς χρή aus einem cod. Stobaei. II, 2. 5. τὰ κεχαρισμένα und weiter unten τί δαί ſtatt τί δ' aus demſelben. — In den mehrſten dieſer Verbeſſerungen ſtimmt der Herausg. mit *Schneider* überein: deſſen Urtheile er indeſs nicht überall folgt. So behält er I, 1. 14. die gewöhnliche Lesart τὰ τυχόντα καὶ θηρία bey, (wahrſcheinlich, weil aus Euſeb. Praep. Evang. XV. 62. eine ſehr alte Verſchiedenheit in der Lesart dieſer Stelle erhellt); wo *Schneider* καὶ τὰ τυχόντα θηρία aus dem cod. Flor. aufgenommen hat, und §. 19. Σωκράτης δὲ πάντα μὲν ἠγεῖτο welche Worte Schn. in einer andern Ordnung lieſt. IV, 7. 4. beſtreitet der Herausg. mit Erneſti die Vermuthung νυκτιτηρῶν, welche *Schneider* ſtatt νυκτιθηρῶν aufgenommen hat. — Dieſe Beyſpiele werden hinreichend ſeyn, den Werth dieſer neuen Auflage darzuthun, welche in jeder Rückſicht eine *editio auctior et emendatior* iſt. Nur wenige Blätter ſind ohne eine mehr oder minder erhebliche Verbeſſerung, oder einen Zuſatz geblieben.

PARIS: *Oeuvres poſthumes d'Athanaſe Auger*, auch unter dem Titel: *De la conſtitution des Romains, ſous les Rois et aux tems de la republique par Athanaſe Auger.* Tome Cinquième. 1793. 387 S. 8.

Auch dieſer Band enthält unter dem täuſchenden Titel einer Abhandlung über die Verfaſſung Roms nichts weiter als die Ueberſetzung dreyer Reden des Cicero *pro M. Fontejo; pro A. Cluentio* und *pro lege Manilia*. Was den Werth und die Eigenthümlichkeit dieſer Arbeit betrifft: ſo beziehen wir uns auf das Urtheil, welches wir über die vorhergehenden Bände gefällt haben. Vieles iſt ohne Zweifel ungemein glücklich ausgedrückt; bisweilen erhebt ſich auch die Sprache mit einer redneriſchen Wärme; aber im Ganzen vermiſst man den Geiſt des Cicero, das Feuer ſeines Ausdrucks, ſeine Kürze und die daraus entſpringende Würde. Auch ſcheint hin und wieder der Arbeit noch die letzte Hand zu fehlen. Die Stelle S. 141. *Cependant, Romains, parmi ces difficultés qui m'effrayent, il eſt une choſe qui me raſſure: ſans doute ſi, pour les chefs de l'accuſation, vous exigez de l'orateur qu'il s'applique à les détruire tous, ſi vous ne croyez devoir abſoudre l'accuſé qu'autant que ſon défenſeur a pu le juſtifier des crimes qu'on lui impute; vous êtes diſpoſés différement lorsqu'il s'agit des préventions de tout le peuple; vous faites moins d'attentions à ce que nous diſons, qu'à ce que nous devons dire;* wird man ſich ohne Zuziehung des Originals ſchwerlich ganz erklären können. S. 310. iſt der ſtarke Ausdruck: *quod tam infeſtum ſcelus et immane, aut quod de natum eſſe dicemus?* auf eine unnütze Weiſe ſo abgeſchwächt: *quel monſtre de ſcélérateſſe! dans quel antre, dans quel gouffre a-t-il pris naiſſance?* Die folgenden Worte des Originals *jam enim videtis profecto non fuiſſe neceſſariis ac maximis cauſis principio orationis meae matre dixiſſe* beziehen ſich auf Kap. 6. wo Cicero betheuert, daſs er ungern von den Verbrechen ſeines Clienten rede, daſs ihn aber die Noth dazu zwinge. Hier wiederholt er denſelben Satz. Es war alſo unnöthig hier etwas einzuſchieben: *vous voyez à préſent que ſi, dès le commencement de mon diſcours je me ſuis permis de mettre la mère de Cluentius des paroles un peu dures.* Im 69. Kap. ſtellt der Redner die Menge der Freunde der Beklagten auf, die ſich auf das lebhafteſte für ſeine Rettung intereſſirten. Dann ſagt er: *Non multi mihi uno ſi diligi videntur, ut hic ab univerſis.* Nur wenige Menſchen genieſsen das Glück auch nur Einen ſolchen Freund zu haben. Der Ueberſ. *Non je ne crois pas que pluſieurs puiſſent être autant aimé d'un ſeul que Cluentius eſt cheri de tout le monde.* Im 70. Kap. iſt das ſinnreiche Oxymoron Ciceros: *date matri hunc incredibilem dolorem ex ſalute, ex victoria liberum*, ſo überſetzt: *cauſez à votre mère la douleur extrême de ſauver et d'abſoudre ſon enfant.* Müſste es nicht heiſsen: *de voir ſon enfant ſauvé?* In der Rede *pro lege Manilia*. 1. ſind die Worte *tout le tems que mon peu d'experience m'empêchait de me donner à la république* ein unnützer Einſchiebſel des Ueberſetzers. In der Stelle: *Etonné de paraître à cette tribune où je parle pour la première fois*, iſt *étonné* wenigſtens ſchwerlich das rechte Wort. Cicero ſagt nur: *in hoc ſolio inſolita mihi ex hoc loco dicendi ratione.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Ohne Druckort: *Die Einwohner Frankfurts am zweiten December 1792 vertheidigt von einem fremden Augenzeugen.* Zum Beſten einer unglücklichen Familie. 1794. Vorr. 6 u. 32 S. 8. — Hier erſcheint ein ſchon am 19. Dec. 1792 geſchriebener Brief an einen deutſchen Officier in der franzöſiſchen Armee, worin die Beſchuldigungen, welche man gegen die Einwohner Frankfurts vorbrachte, wirkliche Verſchwörungen und Complotte gegen die Franzoſen bey dem Ueberfall durch die Preuſſen und Heſſen gemacht zu haben, widerlegt ſind. Der Vf. hat die einzelne Vorfälle zuſammengeſtellt, und deutlich gezeigt, wie wenig ſie auf eine ſolche vorgebliche Verbindung hinzeigen. Man kann behaupten: es ſey darin alles zuſammengeſtellt, was ſich zur Vertheidigung der Frankfurter Bürger ſagen läſst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. May 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit* in den *preussischen Staaten*; herausgegeben von *D. E. F. Klein*, K. Pr. Geh. Justiz- und KammerGR. Eilfter Band. 316 S. gr. 8.

Von *merkwürdigen Rechtsfällen* enthält dieser Band folgende: 1) Das Gutachten zweyter Instanz über den Marggräflich Schwedtischen Nachlass, nimmt die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkte, als das Gutachten im 8. B. S. 173. ff. erkennt auf die Erbfolge der Prinzessinnen nach Stämmen u. s. w. 2) Höchstwahrscheinlicher Mord des Samuel Saul an der Jüdin Zierle; — ein eigentlich nur durch die verwahrloste Inquisition merkwürdiger Fall. 3) Betrug und Veräumdung eines übrigens armen und schlecht besoldeten Pfarrers, um dadurch eine bessere Pfarre zu bekommen, und den zu dieser berufenen Mann dagegen auf *seine Pfarre* zu bringen. S. 236. kommen noch drey Fälle theils wegen verdächtigen, theils wirklichen Kindermords vor.

Aufsätze und Nachrichten: 1) Verhandlungen wegen Unterbringung der aus Festungen und Zuchthäusern entlassenen Verbrecher, von deren künftigem ehrlichen Auskommen man sich nicht versichert hält. Den ersten Gedanken dazu hatte Hr. KGerichts-Director *Kircheisen*; Hr. v. *Carmer* und das königl. Generaldirectorium brachten ihn der Vollkommenheit näher. Ein wahres Labsal für den Menschenfreund sind diese Verhandlungen; für den Rec. waren sie es um so mehr, da er einst einen Betrüger und Dieb, welcher in einen Zeitraum von 15 Jahren 8mal der Justiz in die Hände gerathen, 2mal aus den Gefängnissen, einmal aus dem Zuchthause ausgebrochen, 2mal über ähnliche Versuche wieder ergriffen, zufolge 5maliger Erkenntnisse ausser empfangenen mehreren Stockstreichen und 2 Relegationen 9 Jahre und 6 Monathe auf der Festung und in den Zuchthäusern gesessen hatte, und welcher gerade ein Jahr nachher, als er das letztemal heraus kam, wieder wegen abermaliger Betrügereyen und dreyer Hauptdiebereyen in Verhaft gerathen war, — dennoch wieder nur auf eine bestimmte Zeit ins Zuchthaus liefern musste, ohne die geringste Wahrscheinlichkeit, dass dieser Mensch nicht wieder die nämliche Bahn betreten würde. Seiner eigenen Meynung nach musste er das, in dem er frey zu Protocoll erklärte, dass man ihm lieber sein Recht anthun als ihn wieder ins Zuchthaus sprechen möchte! — Im Preussischen wird jetzt jeder Bestrafte 3 Monathe vor seiner Entlassung befragt, wo und womit er sich nähren werde? Man erkundiget sich darüber; er erhält seinen Pass; sind seine Angaben nicht ganz richtig, oder weiss er nicht, was er treiben soll; so wird für seine Arbeit durch die Obrigkeit, oder in öffentlichen Anstalten gesorgt, ohne dass man ihn hier länger aufhält, als bis sich ein ehrliches Auskunftsmittel für ihn zeigt, wo er dann einen Schein seines bisherigen Verhaltens erhält, u. s. w. Das Ganze verdient selbst nachgelesen, hier, aber noch folgendes ausgezeichnet zu werden: „Man muss nicht, um ein vermeyntliches Ideal von Vollkommenheit zu erreichen, Verbesserungsvorschläge auf neue Belästigungen anderer Staatsbürger gründen" sagte *Carmer* über einen Vorschlag, welcher den Beamten viel Geschäft gemacht hätte. Wie viele andere vergessen hingegen über dem Guten, das sie ausführen wollen, die Last, womit sie Subalternen beladen, ganz? — 2) Actenstücke über das Verhältniss des Hausvoigts in Berlin zum Kammergericht und den übrigen Collegien. 3) *Webers* Schrift über Injurien- und Schmähschriften, wird gründlich beurtheilt. 4) Unterricht über die Gesetze für die Einwohner der preussischen Staaten, von zwey preussisch Rechtsgelehrten *L. G. S.* und *L. G.* zweckmässig angezeigt, und 5) aus *Püttmanni Miscell. Liber singul* dasjenige angemerkt, was darinn aus den Annalen und dem allgemeinen preussischen Gesetzbuche mit Beyfall ausgeführt worden ist. 6) Ueber den Eyd. Von *Konopack*; Meine Leser, sagt Hr. *Kl.* S. 213. werden hoffentlich mit Vergnügen diesen Aufsatz eines jungen denkenden Mannes gelesen haben, welcher künftig ein ausführlicheres Werk über denselben Gegenstand liefern wird. Herzliche Wahrheitsliebe und ruhiges, auf eigenem Grunde erzeugtes, Nachdenken charakterisirt diese kurze Abhandlung." Wir unterschreiben dieses Urtheil vollkommen; nur, weil wir ein grösseres Werk zu erwarten haben, können wir nicht umhin, dem Vf. noch einige Rücksichten zu empfehlen, die einer nähern Prüfung ihm selbst gewiss nicht unwerth scheinen werden. Fürs erste wäre zu wünschen, dass derselbe bey einer ausführlichern Geschichte der Eyde historische Quellen im Detail zu Rath zöge. Oft raisonnirt man sich die Geschichte einer Sache aus sich selbst, trügt sich aber dabey um so gewisser, wenn man sich vorher seine eigenen Grundsätze gemacht hat, und dann den Gang einer Sache nach diesen formet. — Mangel an Wahrheitsliebe ist ferner wohl der Anlass der Eyde. Allein, wenn die Resultate nicht einseitig und zum Theile ganz irrig ausfallen sollen, muss nicht vergessen werden, dass Eyde einmal ein conventionelles Ansehen haben,

dafs leider manche Menschen ohne Eyd keinen Glauben verdienen, auch eben daher ohne Eyd andern nichts glauben; ja es darf nicht einmal vergessen werden, dafs manche so viel unbesonnenes schwatzen, so oft scherzen, dafs man ihnen ohne Betheurung nicht glauben darf, endlich gibt es viele, die ohne Eyd alle diejenige Verbindlichkeiten, wozu sie erst der Staat verpflichtet, nicht halten würden, wenn sie gleich sonst wackere Leute sind. Daher würde z. B. unser Vf. die Versicherung bey seiner Ehre am vieles anders ansehen, als er sie S. 201. erklärt, wenn er sagt: sie setze voraus, dafs ich an seiner Ehrlichkeit zweifle; nun irre er sich entweder hierin, und die Versicherung sey überflüssig, oder ich zweifle wirklich an seiner Ehrlichkeit, und jene sey sodann ohne Nutzen. Will der Vf. die hier angegebnen weitere Rücksichten in Ueberlegung nehmen, so wird er finden, dafs noch mehr Fälle und noch andere Folgen, als die er angenommen hat, möglich sind, und am Ende werden sich gewifs auch seine Vorschläge zur Verminderung der Eyde anders modificiren. — Den übrigen Raum dieses Bandes von S. 217 — 235. nehmen *Entscheidungen* der *Jurisdictionscommission* ein. Eine Entscheidung *der Gesetzcommission:* dafs auch für Zwillingsgeburten die Zeit von 10 Monaten und 2 Tagen gesetzmäfsig sey, schliefst den Band.

Lemgo, in der Meyer. Buchh.: *Sammlung merkwürdiger am kaiserl. Rs. Kammergericht entschiedener Rechtsfälle*, mit ausführlicher Erörterung wichtiger Rechtsfragen. I u. II. Theil. 1789. 340. und 296 S. III und IV. Theil. 1791. 220. und 138 S. V. Theil. 1793. 266 S. 8.

Da theils der Mangel an vollständigen Gesetzen, theils aber selbst die, mit zunehmender Kultur, nothwendig wachsende Mannichfaltigkeit der bürgerlichen Geschäfte, — welche auch die gröfste Vorsicht des Gesetzgebers bis auf die kleinsten Zweige nicht ganz umfassen kann, — die Rechtspflege zu einer ziemlich schweren, und dabey schwankenden Wissenschaft erhoben hat, die, eben so wie die Arzneykunde, sich erst durch Erfahrung bilden mufs; so ist es allerdings ein sehr verdienstliches Werk, die wichtigsten Entscheidungen zweifelhafter Fälle zu sammeln, damit solche künftigen Urtheilssprechern zum Muster dienen können. Nirgends ist aber wohl dieses Bedürfnifs gröfser als bey den höchsten Gerichtshöfen Deutschlands. Die Reichsständischen Gerichte haben mehrentheils sehr bestimmte Landesgesetze und Processordnungen, mithin auch nur selten solche Fälle, die man als sehr zweifelhaft ansehen könnte. Es kommen überhaupt daselbst auch nicht so viel schwere und verwickelte Rechtsstreitigkeiten vor, wie bey den höchsten Reichstribunalen. Diese hingegen müssen sich in Privatstreitigkeiten gröfstentheils mit dem Römischen, Canonischen und Longobardischen Recht behelfen, welches so manche Fälle unentschieden läfst. Das wenige, was etwa noch allgemeine Reichsgesetze hinzugefügt haben, ist von keiner Erheblichkeit, und macht oft die Sache nur noch dunkler. Bey den, aus der Staats- und Lehnsverfassung entspringenden Sachen, (bey sogenannten *casus illustribus*,) ist noch weniger Trost aus positiven Gesetzen zu schöpfen. Fast alles beruhet dabey auf einem schwankenden Gewohnheitsrecht, wenn nicht etwa besondere Verträge dem Richter zu Hülfe kommen. Die Erfahrung aus vorhergegangenen Entscheidungen mufs daher hier immer den besten Leitfaden abgeben. Aber nicht blofs das Recht, sondern auch den Weg zu seinem Recht zu gelangen, oder das gerichtliche Verfahren, ist besonders beym Rs. Kammergericht sehr unvollständig und unzusammenhängend bestimmt. Die alte Kammergerichtsordnung gleicht einem aus der Mode gekommenen Rock, an dem man vielfältig geflickt und gebessert hat, ohne jedoch die Zeichen des unbrauchbaren Alters zudecken zu können; und es wird wahrscheinlich erst eine neue *Visitation* abzuwarten seyn, ehe die der vorigen übergebene Entwürfe einer neuen Kammergerichtsordnung zur Wirklichkeit kommen können. Wie leicht ist es nicht möglich, dafs gegen einander laufende *praeiudicia* sich ereignen, welche doch nach dem I. F. §. 136. möglichst vermieden werden sollen? Der beste Weg, solche zu verhüten, ist unstreitig die Bekanntmachung aller zweifelhaften Rechtsfälle. Seit den nützlichen Sammlungen dieser Art, welche v. *Ludolf* und v. *Cramer* herausgaben, hat kein Nachfolger derselben etwas ähnliches unternommen, vermuthlich wegen der in dem Reichsschlufs von 1775 sehr eingeschränkten Schriftstellerfreyheit der Kammergerichtsbeysitzer. Es war daher wahres Bedürfnifs, dafs ein anderer eine solche fortgesetzte Sammlung unternahm. Der ungenannte Herausgeber der gegenwärtigen ist der Hr. Kammergerichtsprotonotarius *Hofcher*, der in dieser Eigenschaft die beste Gelegenheit hatte, die wichtigsten Entscheidungen aus den Senatsprotocollen zu sammeln. Die Vorrede zum I Theil enthält eine ausführliche Erörterung der Frage: *ob es rathsam sey, dafs ein Richter seine Entscheidungsgründe kundbar mache?* welche nach *Waldschmidts* Dissert. *de rationibus decidendi partibus a iudice communicandis vel non communicandis*, mit sehr überwiegenden Gründen bejahet wird. Das Reichskammergericht pflegt nemlich keine Entscheidungsgründe zu geben: doch geschieht solches, wenn *exceptio fori praeventi et litis pendentis* verworfen wird. Freylich wäre zu wünschen, dafs solches in allen Fällen geschähe, wodurch man auch die Berufschlagungen bey recurrirenden Sachen sehr erleichtern und abkürzen könnte. Der Herausgeber hat, wegen der Bedenklichkeit, dafs die Entscheidungsgründe den Partheyen bekannt werden möchten, nur solche Rechtsfälle gewählt, die als ganz entschieden, oder auf sich beruhend, betrachtet werden können, welches auch überhaupt dem Zweck seines Unternehmens gemäs war. Der I. Theil enthält 12. Rechtsfälle. 1) *Kann die Parthey wider ein, aus Verschulden ihres nachlässigen Anwalds, ergangenes widriges Urtheil in integrum restituirt werden*, oder mufs sie die Nachlässigkeit ihres Anwalds büfsen? — Der Referent wollte die Restitution *salvo regressu contra procuratorem*, abschlagen.

Fr.

Frage kam aber 1786. als ein *dubium camerale ad plenum*, und der provisorische Schluss fiel, durch die Mehrheit der Stimmen, auf die entgegengesetzte Meynung. 2) *Wenn der eine Theil in contumaciam ad juramentum in litem zugelassen worden, ist dem andern noch eine Gegenbeweisführung durch Zeugen zu gestatten?* — wird bejahet, aus Gründen der Billigkeit, und weil auch sogar gegen einen Erfüllungseyd noch eine neue Beweisführung verstattet werde. 3) *Ob einer Gemeinde, gegen einen gerichtlichen Vergleich, die Läsionsklage zustehe?* — wird mit Recht verneint. 4) *Kann das Kammergericht eine arme Parthey, wider das, von derselben aus Unverstand versäumte fatale decendii, in integrum restituiren?* — Diese Art der Restitution sey nicht sowohl *contra desertionem*, als *contra rem judicatam*, und daher beym Unterrichter nachzusuchen. Erst *a denegata restitutione* finde die Berufung an den Oberrichter statt. 5) *Ueber die Duldung der Sectirer*, hauptsächlich über die Frage: ob es nach kammergerichtlichen Grundsätzen den *Mennonisten* erlaubt seyn könne, neue Mitglieder aufzunehmen? — In älteren Zeiten hielt man diese Duldung nicht für zulässig. Die letzte *Visitation* habe jedoch solche stillschweigend gebilliget und es bedürfe hierüber einer neuen Legislation. Die Toleranz sey auch allerdings billig: nur könne ihnen nicht erlaubt werden, neue Mitglieder aufzunehmen. 6) *Kann ein socius einer Handlungsgesellschaft gegen denjenigen, dem er für sich schuldig ist, mit dem, was dieser der Societät schuldig ist, compensiren?* — Geht *dieses* weder *pro toto* noch *pro rata* an? — wird, nach den hierüber eingeholten, und beygefügten kaufmännischen Gutachten, verneint. 7) *Ist es genug, dass einer für sich unmittelbar dem Reiche unterworfen ist, oder ist er in Rücksicht seiner Mediatgüter für mediat zu halten, und können also dieser Güter halber gegen denselben von dem Kammergericht keine Mandata erkannt werden?* — Diese Frage ist ein noch unentschiedenes *dubium camerale*: Das Kammergericht ist jedoch für die bejahende Meynung. 8) *Ueber den Appellationszug nach Aachen, aus unmittelbar dem Reiche unterworfenen Staaten.* — Dies werde besonders in Ansehung der Reichsherrschaft Tignot behauptet; jedoch seyen mehrere *praejudicia* im Gegentheil vorhanden. Kurze Schilderung der Gerichtsbarkeit des Schöpfenstuhls zu Aachen vor und nach Errichtung des Kammergerichts. 9) *Ob es dem Revidenten, nach versäumter Frist zur Einbringung des Revisionslibells noch frey stehe, ad acta priora zu submittiren?* — Nach dem Grundbescheid von 17. Jul. 1760. sey solches zu verneinen, und *desertorie* zu sprechen. 10) *Kann, gleich wie in causa deserta, auch in causa non devoluta, confirmatorie gesprochen werden?* — Wird bejahet, wenn *non devolutio* nicht ganz offenbar vorliege. 11) *Kann, wenn einer, in verschiedenen Reichsländern gelegene Lehne in Anspruch nimmt, in continentia rationc rerum et generalitatis actionis die Kammergerichtliche Jurisdiction gegründet werden?* — Ein neues *praejudicium* von 1783 ist dagegen, ältere hingegen sind dafür denen die Nachfolge eher zu wünschen wäre. 12) *Ob der vor der Acceptation eines Wechsels ausgebrochene Concurs und dolus des Trassanten, den Trassaten von der Zahlung an den Indossanten befreye?* — wird verneint. Der II. Theil enthält folgende neue Rechtsfälle: 1) *Ob bey streitigen Gerechtigkeiten und Dienstbarkeiten zur Berufung an das Kammergericht die Appellationssumme nöthig sey?* — Die alten Cameralisten nahmen ohne Unterschied solche Appellationen an. In neueren Zeiten werde, bey unschätzbaren Gerechtsamen, auf den Werth des Guts, dem sie ankleben, gesehen. 2) *Ob Interessen, Pensionen, jährliche Nutzungen, zugesprochene Zinsen, überhaupt accessiones cum sorte ad constituendam summam appellabilem cumulirt werden können?* — So klar die Vorschrift des J. R. A. §. 112. ist; so waren doch viele ältere Cameralen geneigt, die Zinsen mit dem Capital zu cumuliren; und selbst das *Conclusum pleni* von 1670. wollte *Ludolf* nur *de summa privilegii* verstehen. Diese Meynung wird hier sehr ausführlich widerlegt, auch ein *praejudicium* von 1788. dagegen angeführt. 3) Ueber die Materie von der *Pfandungsconstitution*. Besonders gegen die Behauptungen des Freyherrn von *Cramer*; wobey auch die Frage vorkommt, ob bey einem Mandat auf die Pfandungsconstitution, auch ein *Mandatum de non turb. in possessione* mit erkannt werden könne? 4) Hat der *Recurs an ein Nunciaturgericht* in einem Rechtshandel *über die Alimente unehelicher Kinder* statt? — Wird, besonders in Hinsicht auf den Official zu Lüttich verneinet, der bekanntlich weltliche und geistliche Gerichtsbarkeit zugleich ausübet. 5) Ueber die *Gerichtsbarkeit der Päbstlichen Nunciaturen*. Die Geistlichen können in persönlichen Klagen, auch *ex causa civili*, nur bey geistlichen Gerichten belangt werden. Ob sie auch wegen Contracte, die sie vor angetretenem geistlichen Stand geschlossen, dem weltlichen Richter unterworfen seyen? — dies sey noch nicht so ausgemacht. 6) Eine *Regressklage gegen den Richter, wegen Verzögerung eines nachgesuchten Arrests*, mit beygefügter Verurtheilung. 7) Ueber die *Reichsschultheisenämter in Reichsstädten*, besonders über das Schultheisenamt der Reichsstadt *Gengenbach*. Eine recht gute historische Ausführung. 8) Ueber die Materie von *unjustificierlichen Arresten*, unerlaubten Repressalien und dem Schadenersatze. 9) Ueber die *thesin*, dass, *omisso puncto non devolutionis, confirmatorie* gesprochen werden könne. (Dies ist der bereits im I. Theil angeführte 10te Rechtsfall.) Der III. Theil enthält nicht mehr als 4. Rechtsfälle. 1) Ueber die Lehre *von Fideicommissis tacitis*. Sehr gründlich und ausführlich. Es komme alles auf den Beweggrund des Erblassers an, ob nemlich das Veräusserungsverbot die Erhaltung des Geschlechts beabsichte, oder nicht. 2) Ueber die *Solemnien bey den Appellationen, in specie* aus dem Herzogthum *Braunschweig Wolfenbüttel*, welche von dem Kammergericht in der Art nicht für gültig angesehen werden, wie sie in dasiger Hofgerichtsordnung vorgeschrieben sind. 3) *Actio ex Lege Aquilia* gegen den Richter; der in seinem Verfahren excedirt. 4) Ueber die Unzulässigkeit der *Cabinetsinstanzen*, und über die Frage: in wie fern *dem Vater das Recht* zustehe, das mütterliche Vermögen seiner Kinder, oder ihr *peculium adventitium*, zu veräussern? — Der Vater brauche hierzu kein *decretum judicis*:

dicis: die Veräuſſerung müſſe aber *ex cauſa neceſſaria* geſchehen.

Der IV. Theil hat folgende 11. Rechtsfälle: 1) hauptſächlich über den Satz: *quod filius, repudiato allodio, in feudum patris ſuccedere non poſſit.* Zugleich wird noch beyläufig gehandelt a) über die Einrede: *deficientis cauſae debendi et non probatae verſionis in rem;* b) über das Reichsgeſetz, (Pol. Ord. 1577. t. 17. §. 2.) daſs keine von Chriſten an Juden ausgeſtellte Obligation gültig ſeyn ſolle, wenn ſie nicht vor der ordentlichen Obrigkeit des Chriſten errichtet worden, und ein ähnliches kaiſerliches Privilegium des Ritterorts am *Kocher.* Beides betreffe nur arme Leute, nicht *perſonas illuſtres.* c) über den *contractum mohatrae.* 2) Ob *alte vorgefundene Acten*, die in eine zum Spruch vorliegende Sache einſchlagen, *ohne die Partheyen noch vorher darüber zu hören zur Entſcheidung gebraucht* werden können? — Meynung *pro et contra* in zwey beygefügten Gutachten. 3) Ueber die Fragen: a) ob *cauſae reparationum eccleſiarum ex decimis nur allein vor dem geiſtlichen* oder *concurrenter* auch *vor den weltlichen Richter* gehören, oder im Gegentheil nur als weltliche Sachen anzuſehen ſeyen? (In älteren Zeiten neigte man ſich zur erſten Meynung. In einem neuen hier angeführten Fall aber hat man ſogar die privative weltliche Gerichtsbarkeit vertheidiget.) b) ob dem *decimatori*, nebſt der *Reparatur* der Kirche, auch die *des Thurms* obliege? (Dies ſey *in theſi* nicht ganz ausgemacht, und komme vieles auf den Beſitzſtand und jedes Orts beſondere Gewohnheiten an.) c) Etwas von der Gerichtsverfaſſung der Grafſchaften *Horn* und *Looz.* 4) Ueber die *theſin: daſs bey Appellationen a meris interlocutoriis, auch über die Hauptſache*, wenn es der Appellat verlangt, ob ſchon der Appellant contradiciret, *geſprochen werden könne?* Dieſer Satz iſt ſeit den älteſten Zeiten beym Kammergericht angenommen. Nur darüber war man nicht einig: ob mit Vorbeygehung des *gravaminis*, alsbald die Hauptſache beurtheilt werden könne? Dies letztere ſcheint jedoch nicht billig, wenn das *gravamen* gegründete dilatoriſche Einreden enthält. 5) Ob den *exceptionibus peremtoriis in vim dilatoriarum oppoſitis die eventuelle Einlaſſung beygefügt* werden müſſe? (Iſt eigentlich kein zweifelhafter Rechtsfall, da der I. R. A. §. 37 et 40. die Sache klar entſcheidet.) 6) Ueber die *deutſchen Bauerngüter*, und den Satz: *quod praeſumtio militet contra ruſticos* (Ein Auszug aus einem am Kammergericht abgelegten *voto.*) 7) Ob auf die *nova in reſtitutione*, welche man ſchon vor dem ergangenen Urtheil gehabt, aus dem Grunde zu reflectiren ſey, daſs man ſolche nicht für nöthig geachtet habe? (Sehr magere Auszüge aus einigen *votis*, worinn der Satz verneinet wird.) 8) Ob auch bey Klagen *ſuper nullitatibus ſumma appellabilis* erforderlich ſey? — (Iſt auch kein zweifelhafter Fall, da die Vorſchrift des R. A. 1570. §. 69. ſehr deutlich iſt.) 9) Ob die Fürſtlich Hildesheimiſche Hofgerichtsordnung, worin *Meyerdings- Freydings-Sachen* von den Gerichtszwang des Hofgerichts ausgenommen an die Obermeyerdings- und Freydings-Gerichte gewieſen, und für inappellabel erklärt werden, von den Reichsgerichten als gültig zu betrachten ſey? — Wird hier um deswillen behauptet, weil eine rechtsbeſtändige Gewohnheit dieſe *Exemtion* begründe. Dabey kommt noch einiges von Meyerdings Freydings-Gütern und Sattelhöfen vor. 10) Ob die Worte *Mannlehn, rechtes Lehn, rechtes Mannlehn, Mannes Lehn, Lehns-Erben*, die nothwendige Bedeutung haben, daſs nur Männer zur Lehnfolge kommen? — Wird aus guten Gründen verneinet. 11) Ueber die einzuhaltenden *Fatalien der Reproduction*, und die *Deſertionsmaterie.* Bey einem ſolchen Verſäumniſs pflege man doch, zur Vorbeugung der Reſtitutions-Geſuche, die *gravamina* zu prüfen, und, wenn ſolche unerheblich ſind, auf *puncto deſertionis, confirmatorie* zu ſprechen. Der I. Theil enthält nur wenige, aber ſehr ausführliche, Abhandlungen, 1) über die Frage: ob eine *Bürgerstochter* durch ihre Heyrath mit einem *Ehrenbürger*, ihr Bürgerrecht verliere? und ob das Hausgeſinde der Cameralperſonen auch als *cives honorarii* anzuſehen? — Das erſte wird verneinet, das andere bejahet, beides aus ſehr ſtattlichen Gründen. 2) Ob dem Appellaten, wenn der Appellant auf eine Ladung *ad proſequendum* ausbleibt, *abſolutio a citatione*, auf ſein Begehren, zu ertheilen, oder ob in der Hauptſache zu ſprechen ſey? — Widerſprechende *praejudicia* darüber. Im vorliegenden Fall ward gegen den Referenten entſchieden, daſs in der Hauptſache zu ſprechen ſey, dabey jedoch die Frage, als ein *dubium Senatus*, zur Berathſchlagung des vollen Raths gebracht. 3) Ueber die Nothfrist zur Expedition und Inſinuation der in Appellationsſachen erkannten Schreiben um Bericht. — Der Zweifel, ob die Anwälde ſolche zu beobachten hätten, veranlaſste den Gem. Beſch. 4. Jun. 1787. — 4) Ueber die *Erbfolge der adelichen Töchter*, insbeſondere das *Repräſentationsrecht*, und ob in den Verzichten der Töchter das *maſculis* die freye Macht, über die verziehene Güter zu disponiren, gültig überlaſſen werden könne? Sodann über die *requiſita alienationis rei pupillaris.* Eine ſehr gründliche und ausführliche Abhandlung.

Rec. fügt noch die Bemerkung hinzu: daſs es zu gröſſerer Brauchbarkeit dieſer allerdings ſehr nützlichen Sammlung gereichen würde, wenn der Herausgeber ſich künftig auf *zweifelhafte* und *durch beygefügte Urtheile entſchiedene Rechtsfälle* — dergleichen doch die im IV. Theil No 5 bis 8. und im V. Theil No. 3. nicht ſind — einſchränken, auch aus weitläuftigen Relationen nur ſo viel, als zur Erläuterung des ſtreitigen Rechtsſatzes nöthig iſt, anführen wollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. Junius 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Braunschweig, in d. Schulbuchhandl.: *Vollständige Sammlung der herzogl. Braunschweig. Lüneburg. Wechselordnungen und deren Landesherrlichen Declarationen* mit erläuternde Anmerkungen v. K. *I. G. Wolffram* 1793. 276 S. gr. 8.

Bey der Seltenheit d. Braunschweig-Wolfenbüttelschen Wechselordnung vom J. 1715. in welcher die Marktgerichtsordnung v. J. 1686. die in den Beylagen von neuem abgedruckt ist, zum Grunde liegt, würde die Veranstaltung eines blossen Abdrucks derselben schon etwas verdienstliches gewesen seyn. Allein darauf hat sich der Herausgeber nicht allein eingeschränkt; vielmehr sind die einzelnen Artikel derselben, wo es nöthig war, mit juristi. Bemerkungen begleitet und die Kunstausdrücke des Wechselwesens kurz und faslich erläutert worden. Es empfiehlt sich aber diese Arbeit nicht blos von dieser Seite, sondern hauptsächlich durch die am Ende beygebrachten Landesherrl. *Declarationen*, Resolutionen und Rescripte über die Wechselordnung, welche zum Theil bisher noch ungedruckt waren und die hier vollständig zusammengetragen sind. Auch ist eine zweckmäsige Auswahl der hieher gehörigen Literatur in den Anmerkungen beygefügt. Bey der ganzen Arbeit scheint der Herausgeb, das Unternehmen des Hn. Domherrn u. Prof. *Püttmanns* in Absicht der *Leipziger* Wechselordnung vor Augen gehabt und zum Muster genommen zu haben, und wir sind überzeugt, dass das gegenwärtige für Geschäftsmänner, Negotianten und Kaufleute aller Art, die sich damit beschäftigen müssen, eben so nutzbar werden kann. Was die Wechselstrenge oder den Wechselarrest überhaupt betrift, so hätten wir gewünscht, dass der Herausgeb. die, von neuern Schriftstellern über den wahren Grund derselben aufgestellten Hypothesen etwas umständlicher entwickelt haben möchte. Auch hätte die Behauptung des verstorbenen Ritters *Filangieri* zu Neapel, welcher in seinem System der Gesetzgebung (D. III. Kap. 54. im IV. Theile S. 677. der deutsch. Uebersetzung) die Wechselstrenge für unnütz, ungerecht und schädlich erklärt, nicht nur mit angeführet werden können, sondern alsdenn auch dasjenige mit bemerkt werden müssen, was von Hrn. *Püttmann* dagegen in einer eigenen Abhandlung: *pro rigore cambiali contra Caietan. Filangierum* (*miscell. ad ius pertinent.* Sp. VI. Cap. XVII.) auf eine befriedigende Weise ist erinnert worden.

Braunschweig, in d. Schulbuchhand. *Erich Daniel von Liebhaber*, Herzogl. Br. Lüneb. Geheimen Justitz- und Regierungsraths *Einleitung in das Herzoglich Braunschweig-Lüneburgische Landrecht.* 1791. I. Theil 486. II. Theil 498. S. 8.

Bey den Schwierigkeiten, womit eine systematische Bearbeitung der besondern deutschen Privatrechte verknüpft ist, scheint der Vf. sich nur auf die Ausführung einzelner, nach einer gewissen Ordnung bestimmten Gegenstände des Herzoglich. Braunschweig. oder *Wolfenbüttelschen Privatrechts* eingeschränkt zu haben. Der *erste* Theil des Landrechts umfasst folgende Abhandlungen: I. *von Landesgesetzen.* Unter dieser Rubrik wird ein chronologisches Verzeichniss der seit 1750 ergangenen Landesverordnungen geliefert. Man kann es als eine Fortsetzung des *Woltereckschen* kurzen Begriffs der Braunschweig Wolfenbüttelschen Landesordnungen (Braunschweig 1750. 4.) betrachten. Es ist aber nicht ganz vollständig und mehrere Verordnungen sind übergangen. II. *Von Ober- und Untergerichten und deren Gerichtsbarkeit.* 1. Kap. von des Landesherrn höchsten Gerichtsbarkeit. 2. Kap. von den unterschiedenen Arten der Gerichtsbarkeit. 3. Kap. von der Gerichtsbarkeit der höhern Landescollegiorum, des Ministerii, der Justizkanzley, des Hofgerichts, Consistorii, Hofmarschallamts. 4. Kap. von der Gerichtsbarkeit der Fürstl. Aemter und Gerichte. 5. Kap. von der Gerichtsbarkeit der Stifter und Klöster. 6. Kap. von der Gerichtsbarkeit der Ritterschaft und Schriftsassen. 7. Kap. von der Gerichtsbarkeit der Städte. 8. Kap. von besondern Gerichten, als: Land-, Meyerdings-, Voigtdings-, Frey-, Köhler-, (Kühler) Heber-, Heger, Probstdings; Halb-, Polizey-, Fabrik-, und Accisegerichten. III. *Vom Lehnrechte.* IV. *Von Rechte der Landstände.* 1. Kap. von denen (den) Rechten der Landstände in corpore. 2. Kap. vom Rechte der Prälaten. 3. Kap. vom Rechte der Ritterschaft. 4. Kap. vom Rechte der Städte. 5. Kap. von Landtagen. 6. Kap. vom engern und grössern Ausschusse. 7. Kap. von der ritterschaftlichen Matrikel. 8. Kap. von Landtagsfähigen. 9. Kap. von Landtagsabschieden. 10. Kap. von Steuern. 11. Kap. von Landschaftlichen Kassen. Zu Anlagen dienen diesem Theile die Landtagsabschiede vom 10. Oct. 1682, vom 28. Jun. 1602, vom 9 April 1770 nebst den Privilegien der Landschaft und der Recess vom 2. Septbr. 1775.

Im *zweyten* Theile findet man folgende Ausführungen: I. *Vom Forst- und Jagdrechte.* II. *Vom Konsistorial- und Kirchenrechte.* 1. Kap. von dem *iure circa sacra* und der geistl. Gerichtsbarkeit. 2. Kap. vom Fürstl. Konsistorio. 3. Kap. von geistlichen Untergerichten. 4. Kap. von Besetzung der Kirchenämter. 5. Kap. vom

Patronatrechte. 6. Kap. von den Amtspflichten geistlicher Personen. 7. Kap. von den Rechten der Pfarrer, Pfarrerwittwen, Opferleute und Küster. 8. Kap. von der christlichen Lehre. 9. Kap. von tolerirten Religionen. 10. Kap. von Synoden und Colloquien. 11. Kap. vom Gottesdienste. 12. Kap. von Sacramenten und Kirchengebräuchen. 13. Kap. von Kirchengütern. 14. Kap. von milden Stiftungen. 15. Kap. von Schulanstalten. 16. Kap. von Verlöbniss und Ehesachen. III. *Vom Rechte der Stifter und Klöster.* 1. Kap. Verzeichniss der Stifter und Klöster. 2. Kap. von deren Besetzung. 3. Kap. von Einführung der Klosterpersonen. 4. Kap. von den Pflichten der Klosterpersonen. 5. Kap. vom Convente. 6. Kap. von den Rechten der Klosterpersonen. 7. Kap. von den Rechten der Stifter und Klöster. 8. Kap. vom *corpore bonorum.* 9. Kap. von der Klosterrechtsstube. IV. *Vom Bürgerrechte.* 1. Kap. von Stadtgesetzen. 2. Kap. von der Regierungsverfassung der Stände. 3. Kap. vom Rechte der Personen. 4. Kap. vom Rechte zu einer Sache. Kap. 5. vom dinglichen Rechte. Als Anlagen sind beygefügt: die Privilegien der Stadt Braunschweig vom 10 Jun. 1671. und die Statuten der Stadt Helmstädt v. J. 1589. V. *Vom Wechselrechte.* VI. *Vom Rechte der Landleute.* Hierinnen wird gehandelt: von Vormündern, von Verträgen, vom Kauf- und Pachtcontracte, von der Pachtübergabe, von Dienstboten, von Anlehen, von Bauergütern, von Gemeindegütern, von Riegewerken, von Meyergütern, von wüsten Höfen, von der Baufreyheit, von Unpflichten, von Mühlen, von Mitgift, von der Erbfolge in die Höfe ab intestato, von Abfindung der Kinder aus den Höfen, vom Altentheile, von Diensten, von Pertinenzen, von Hude und Weide, vom Zehnten, von Erbregistern, vom Amte der Bauermeister, von Bauer-Köhren. VII. *Vom peinlichen Rechte.*

Aus dieser Inhaltsanzeige ergibt sich sowol der Umfang der vorgetragenen Gegenstände, als auch die Brauchbarkeit des Werkes für Gerichtspersonen, Advocaten und Geschäftsmänner aller Art. Die Nutzbarkeit desselben würde aber merklich vermehrt seyn, wenn der Vf. öfter das Resultat seiner Erfahrungen und Beobachtungen in eigenen Urtheilen gezeigt; wenn er mehr auf eine specielle historische Entwickelung der vorzüglichsten Landesgesetze Bezug genommen; wenn er einige besondere Rechtstheile z. E. das Handwerks-, Berg-, Salzwerksrecht u. s. w. nicht ganz übergangen; wenn er die Literatur überhaupt und des Braunschweig. Privatrechts insonderheit vollständiger angegeben und besser benutzt, und endlich mehr Sorgfalt auf den Ausdruck und Styl verwendet z. B. nicht *denen* statt *den*, nicht *majestätischen* statt *Majestäts* Rechten u. d. m. gebraucht hätte. Diese Mängel so wie einige Unrichtigkeiten in den Materien selbst und in der Angabe der Ortschaften sind auch zum Theil in einer von Hn. Bürgermeister *Meibom* in Wolfenbüttel abgefasten Kritik (in dem *Braunschweig. Magazin* St. 14. 15. u. 22. Jahrg. 1792.) bemerklich gemacht. Es lassen sich indess alle diese Mängel, welche so wenig die Brauchbarkeit des Werkes im ganzen, als das Verdienst des Vf. bey dieser Arbeit aufheben, in einer künftigen Ausgabe leicht verbessern; zumal da in Absicht auf die Literatur durch die systematische Anleitung zur Kenntniss der Quellen und der Literatur des Br. Wolfenbüttel. Privatrechts, von Hn. Hofgerichts-Assessor *du Roi*, vortreflich vorgearbeitet ist.

Hannover, b. Bartsch: *Sammlung derjenigen Verordnungen und Ausschreiben, welche in den Chur-Braunschweig-Lüneburg. Landesordnungen und Gesetzen, Zellischen Theils, nicht befindlich oder nach deren Herausgabe erst abgelassen*, theils im Auszuge, theils in extenso herausgegeben von *Johann Heinrich Wagener* Advocat zu Zelle. *I. Theil* worin enthalten cap. Imum von Kirchen-, Klöster-, Universitäts-, Schul-, Ehe- und anderen geistlichen Sachen. 19½ B. *II. Theil*, worin enthalten cap. IIdum von Administration, der Justitz in Civil- und Criminalfällen, auch andern das Justitzwesen angehenden Punct. und cap. IIIium welche alle das Militairwesen angehenden Verordnungen in sich begreift. 14½ B. in Quart.

Seit der öffentlichen Bekanntmachung der Landesconstitutionen des *Fürstenthums Lüneburg*, sind viele Gesetze erschienen, die sich sehr vortheilhaft auszeichnen. Einige derselben kann man aber oft nur mit grosser Mühe erhalten, andere sucht man zuweilen ganz vergebens und nicht selten ist man ungewiss, ob dieses oder jenes Gesetz über vorkommende Fälle wirklich vorhanden ist. Man hat daher das Bedürfniss, eine vollständige Sammlung derselben zu veranstalten, längst anerkannt; allein die Ausführung ist bisher unterblieben. Der Herausgeb. versucht es gegenwärtig in einer Privatsammlung jenen Unbequemlichkeiten einigermassen abzuhelfen und sein Unternehmen wird gewiss nicht ohne Beyfall und Nutzen bleiben. In Absicht der Einrichtung ist die Ordnung des *corp. constitut. Luneburg.* beybehalten und dadurch der Ankauf erleichtert worden. Der Unbequemlichkeit, die sonst eine gedoppelte Sammlung mit sich zu führen pflegt, konnte durch ein allgemeines Register sehr leicht abgeholfen werden. Vorläufig ist aber schon jedem Theile ein besonderes Inhaltsverzeichniss vorgesetzt, das aber doch nicht ganz genau ist. So fehlt z. E. bey der Inhaltsangabe des zweyten Theils der Artikel: *Giftmischer* S. 82. und zur Vollständigkeit hat zwar der Herausgeb. bey dieser Sammlung sichtbar zu erreichen gesucht; allein hie und wieder ist ihm doch einiges entgangen. Bey dem *Felddiebstahle* S. 141. hätte z. B. das Königl. Rescript vom 16. März 1764. vermöge dessen der *Viehdiebstahl* in Absicht des in offnem Felde umhergehenden Viehes dem Felddiebstahle gleich geachtet und bestraft werden soll, mit angeführt werden können. Uebrigens wünschen wir, dass der Herausgeb. diese nützliche Arbeit bald fortsetzen möge.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Weidmanns E. *Utriusque Leonidae carmina* cum argumentis varietate lectionis, Scholiis

et commentario edidit et indice ornavit Albertus Chriſtianus *Meinecke*, apud Suſatenſes Rect. 1791. 1 Alph. 86 S. 8. ohne den Index.

Der Herausgeb., welcher im J. 1789. die Epigrammen des *Meleager* aus den *Analectis veterum poëtarum* abdrucken liefs und zu erläutern verſuchte, liefert hier die Epigrammen des *Leonidas Tarentinus* und *Alexandrinus* mit einem glücklichen Erfolg. Den Gedichten ſelbſt iſt eine *Prolufio de Vita, fatis et poëmatis, quae reliqua ſunt, Leonidae utriusque et Tarentini et Alexandrini* vorausgeſchickt, welche zum Theil aus *Reiskii Notitia poëtarum Anth. gr.* zum Theil aus Ilgens *Poëſeos Leonidae Tarentini Specimine*, genommen iſt. Die Epigrammen, welche nach Brunks Recenſion abgedruckt ſind, begleitet ein erklärender Commentar, nebſt kritiſchen Anmerkungen, in denen die Quellen der Brunkiſchen Lesarten aufgeſucht, und die abweichenden Lesarten der *Anthologia Planudea*, (doch dieſe nicht immer genau genug) *Reiskiana, dem* Svidas u. a. angegeben werden. In dieſem Theile ſeiner Arbeit hat der Herausg. einen rühmlichen Fleifs gezeigt; es ſcheint ihm nur weniges, was zu ſeinem Zwecke diente, entgangen zu ſeyn. An einigen Stellen hat er eigne Vermuthungen gewagt. Carm. VIII. wo bey der Weihe einiger Weberinſtrumente der Name der Gottheit vermiſst wird, welche das Geſchenk empfängt, vermuthet er nicht unglücklich, dafs im erſten V. *Αθηναίη*, *Μαλίτιδι* geleſen werden müſse, wobey indeſs doch die *Entfernung* des Dativus von dem Verbo einige Bedenklichkeit machen könnte. Bey Carm. XXI. iſt nicht bemerkt, dafs es auch vom Plutarch angeführt wird in *Vita Pyrrhi* p. 470. — Car. XXV. greift d. H. die Lesart *εὐπαμπὲς* an. Aber man ſehe *Toup. in Addend. ad Theocr.* p. 402. — Unglücklich iſt Carm. XXXII. die Vermuthung *ὑπὸ κναμοῖσι τυχήσας* ſtatt *λοχήσας*, worauf die Stellen beym Homer Il. Δ. 106. *ὑπὸ στερνοιὸ τυχήσας* ganz und gar nicht paſst. ſ. Jacobs *Emendatt in Epigr. Anth. gr.* p. 13. wo im 4ten V. ἄλος ſtatt ἄλλος verbeſſert wird. Vielleicht bedarf auch das Beywort *ἀρχαῖν* einer Verbeſſerung. — Carm. XLI. will er *μορφύρουσαν* in *πορφύρου* verwandelt wiſſen. Uns ſcheint noch das, was Ruhnkenius über dieſe Lesart in ſeinen *Opp. critic.* p. 64. beybringt, ziemlich befriedigend, und jener Ausdruck dem Geiſte des Dichters mehr angemeſſen, als irgend eine der Conjecturen welche uns bisher über dieſes Wort zu Geſichte gekommen ſind. — Vollkommen überflüſsig iſt LXII. 2. die Veränderung des *κειραμένη* in *γειναμένη*, wodurch der Sinn nicht im mindeſten verbeſſert und die Schönheit des Ausdrucks um ein groſses vermindert wird. Gelegentlich wird über die bekannte Stelle beym Pindar Ol. 92. *κλυτὸν εὐ-ρὼ λίθον* die Vermuthung *κ. αὖον λ.* vorgetragen; die unglücklichſte, welche vielleicht je über dieſen Dichter ausgebrütet worden iſt. — Die erklärenden Anmerkungen beſchäftigen ſich zum Theil mit der Anzeige der Nachahmungen, zum Theil mit der Erklärung einzelner Worte und der Conſtruction. Alles iſt nun wohl hier nicht erſchöpft, oder richtig gefaſst. Aber es ſind doch die hauptſächlichſten Schwierigkeiten der Sprache erläutert und das Verſtändniſs des Dichters um vieles leichter gemacht. Wir wollen nur einiges bemerken, wobey wir angeſtoſsen ſind. Carm II. finden wir die Anmerkung: *κυπασσις ueſtis podyris* und dabey eine Erklärung des Pollux, welche jener widerſpricht. Die Leſer werden hierauf an den *Salmaſius* ad Tertull. verwieſen, wo ſich aber über dieſe Materie nichts findet, als ein Verſprechen des S. von der *κυπασσις* dereinſt zu handeln. Carm. VI. erklärt d. Herausg. *τὸν μόνιον* durch *aprum* und findet es ſeltſam *de apro narrari, cum greges laedere.* Das wäre es freylich, wenn die Erklärung richtig wäre. Aber *μόνιος* wird von mehrern wilden Thieren, insbeſondere auch von dem *Wolfe* gebraucht. S. *Scholl. Callim. H. in Dian.* 84. und *Antip. Theſſ. Ep.* LXII. Daher *μονόλυκοι* und *μονιοὶ λύκοι* mehrmals vorkommen. Carm. XI. Hier iſt ohne allen Zweifel Küſters Erklärung die einzig richtige. An einen ſchönen Knaben Namens Linus, hätte der H. fürwahr nicht denken ſollen. — Sehr unvollſtändig und zur Erläuterung gar nicht hinlänglich iſt der Inhalt des XVI. angegeben: *Pauper Micalion quidem, tamen probus et gratus.* In wie weit ſich die Dankbarkeit des Laſtträger Micalion aus dem Gedichte erkennen laſſe, ſehen wir nicht; es iſt vielmehr von Merkur die Rede, der den frommen Mann, welcher ihm von ſeiner mühſeligen Arbeit immer einen Tribut zollte, belohnt zu haben ſcheint. — Carm. XXXVII. Dafs die Worte *χίδην σεσαλαγμένον οἴνῳ* vom Tibull durch *multo perfuſus tempora Baccho* ausgedrückt wären, dünkt uns ſehr unwahrſcheinlich, *perfuſus* iſt *βεβρεγμένος οἴνῳ*. Ziemlich ſonderbar iſt auch das Bedenken, ob *στρεπτὸν* zu *ἐρωτοῦ* oder zu *Ανακρεόντα* gehöre. Wahrſcheinlich aber muſs *στεπτὸν* geleſen werden, wie *Heyne* vermuthet in *Comment.* T. X. 1. 68. — Carm. LXXIX. *οὐ κόμπῳ. non oſtentabat ſ. jactabat hanc orationem, i. e. tacite haec ſecum cogitans*, gegen den Sprachgebrauch und den Sinn des Dichters. Der *κόμπος* ſteht der wirklichen Ausführung entgegen; *non vana oſtentatione, ſed ex animi ſententia.* — Der angehängte *Index verborum* enthält auch die *nomina propria* und ergänzt den Commentar in der Erklärung der Wörter. Warum aber manche Wörter, welche doch in dem Commentar nicht erläutert worden, z. B. *ἀμυρόω, ἀλίνομαι, ἀληθεύω, ἀμπεχόνη*, auch hier mit keiner Ueberſetzung begleitet ſind, während dieſes doch bey andern höchſt bekannten Wörtern geſchen iſt, können wir nicht errathen.

LEIPZIG, b. Gräff: *M. Tullii Ciceronis de Officiis* libri tres, cum delectu commentariorum in iuventutis gratiam. 1790. L. u. 410 S. 8.

Der ungenannte Herausgeb. gibt ſeinen Plan ſelbſt dahin an, dafs er mit Weglaſſung der bloſs kritiſchen oder ſonſt nur für Gelehrte beſtimmten Noten nur das aus Manutius, Graevs, Weinrichs (?) und beider Heyſinger Commentaren ausgehoben habe, was zu leichterem Verſtande dieſer Ciceronianiſchen Bücher für die Jugend nützlich ſeyn könnte. Immer hätte er auch geſtehen können, dafs er die oft beygefügte deutſche Ueberſetzung aus Garven wörtlich genommen habe.

Die genannten Gelehrten hier vor unser Forum ziehen wollen, würde ganz am unrechten Orte seyn. Was den Sammler betrift, so haben wir seine Auswahl nicht unglücklich gefunden, hätten aber gewünscht, jeder Note wenigstens den Anfangsbuchstaben ihres Verfassers beygezeichnet zu sehen, wogegen die 3 Bogen starke Nachricht von Cicero's Leben, Schriften und Ausgaben füglich hätte wegbleiben können.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Tübingen*, b. Heerbrandt: *Noch ein Versuch über die schwere Schriftstelle Gal.* 3, 20. — 1794. 64 S. 8. Der Vf., ein geschickter Wirtembergischer Landgeistlicher, prüft fürs erste eine Reihe anderer Erklarungsversuche und macht alsdann eine Deutung, welche er leicht, da sie sonst von neuern Auslegern übersehen worden ist, für seinen eigenen Gedanken hatte ausgeben können, durch seine Ausführung empfehlens werth. Er zeigt an, sie aus *van der Waeyen's Varia sacra* (Franeker. 1693.) genommen zu haben, wo die erste Numer eine *Analysis epistulae ad Galatas* enthält. Die Umschreibung des Vf. ist, nach diesem Vorgänger und nach einigen eigenen Verbesserungen dabey, folgende: V. 19. So scheint also das Gesetz eine überflüssige Veranstaltung? Ich antworte: es wurde gegeben, um den groben Ausschweifungen der Juden nachdrücklichst vorzubeugen; es sollte aber nur so lange dauern, bis jener einzelne Abkömmling Abrahams (V. 16.) auf welchem der verheissene Seegen beruhte, erschienen seyn würde. Es wurde freylich auch unter den feyerlichsten Umständen, in Beyseyn der Engel, ertheilt und Gott bediente sich dabey Mose's als einer Mittelsperson (V. 20.). Aber dieser Mose ist eben doch — bey aller Grösse, die ihr an ihm bewundert — die Mittelsperson nicht, durch welche aus Juden und Heiden *Eins* wird, (Vgl. εἷς oder ἑν V. 28.) Gott hingegen ist Einer, den durch das Mosaische Gesetz getrennten Völkern dennoch gemeinschaftlich. Vergleicht man die Paulinische Argumentation aus der Idee: Gott ist Einer, für den Satz: dass sich die Christen für *Aller* Menschen Glück interessiren sollten 1. Tim. 2, 1. wie Gott selbst V. 4, so ist klar, dass diese Gedankenreihe bey Paulus überhaupt, und gerade in diesem Zusammenhang sehr wohl zu erwarten ist. S. auch Röm. 3, 29 30. 2 Kor. 5, 14. u. a. O. Freylich würde es deutlicher seyn, wenn der Apostel τῷ ἑνὶ θεῷ τος oder wenigstens τοῦ ἑνὸς geschrieben hätte. Und da die Stelle auf alle Fälle nie ganz deutlich werden wird, so gut uns auch der gegenwärtige Versuch zu ihrer Aufklärung im Ganzen gefällt: so freute uns die Nachricht S. 27. dass in Wirtemberg seit Einführung des neuen Gesangbuchs dieser (durchaus sehr schwerverständliche) Abschnitt aus Gal. 3. nicht mehr unter den Sonn- und Festtagsepisteln sey. Diese Aenderung verdient Nachahmung. — Um mit Fug übersetzen zu können: *auf welchem* der verheissene Segen beruhte, müsse im Text ᾧ stehen. „In *Beyseyn* der Engel, ist weniger als die jüdische Tradition von der Sinaitischen Gesetzgebung bey den Worten διατεταγὶς δι ἀγγελων Vgl. Act. 7, 53. und Ebr. 2, 2. gedacht wissen wollte. Im übrigen ist gegen den Erklärungsversuch des Vf. nichts philologisches einzuwenden.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Marburg*, in d. n. akad. Buchh. *Beschreibung des gemeinnützigen Fachinger Mineralwassers und seiner heilsamen Wirkungen. Von M. S. Thilenius* — 1791. 32 S. 8. Dies alkalisch-salinische Eisenwasser verdient, seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen, wirklich allgemein bekannt zu werden. Der berühmte verewigte *Kämpf* empfahl schon dies Wasser, und auf dessen Fürwort brauchte es auch unser Vf. seit mehr als 15 Jahren häufig. Eine schulgerechte Abhandlung über die Bestandtheile und Kräfte desselben ist die vorliegende Schrift nicht, sondern sie soll nur das grosse Publikum mit seinen Heilkräften bekannt machen, und diesem Zweck ist sie auch vollkommen angemessen. *Kämpfs* und nun auch *Thilenius* Empfehlung muss allerdings das Publikum für dies Wasser einnehmen; das Ansehn beyder Aerzte ist gegründet und allgemein anerkannt, und so weit Rec. Erfahrung reicht, so ist dies Wasser auch solcher Fürsprecher würdig. Einen Auszug leidet die Schrift nicht; nur einiges will Rec. daraus anführen, das ihm einer noch allgemeinern Bekanntwerdung zu verdienen scheint, als diese Schrift ihm vielleicht verschaffen wird. Niemand sollte geradezu, ohne Vorbereitung, stärkere Stahlwasser, z. B. die Pyrmonter, Dryburger, Schwalbacher, trinken; blos daran liegt oft der Fehler, dass diese Wasser nachem nicht bekommen, stocken, blähen, ängstigen, nicht purgiren wollen, dass man seine Beschwerden vermehrt fühlt; leichtere, gelinder wirkende salinische Stahlwasser sind die besten Vorbereitungsmittel, sie gewöhnen den Magen an das Trinken des Mineralwassers, spühlen den zähen hinderlichen Stof an, lösen ihn auf, machen ihn geschickt, leichter ausgeführt zu werden, und bahnen den stärkern den Weg, ihre ganze Kraft anwenden zu können, und unter diesen Vorbereitungsmitteln hat das Fachinger Wasser eine vorzügliche Stelle. Das Fachinger Wasser ist vom Selterser und Schwalheimer unterschieden, diese enthalten viel Kochsalz, das Fachinger aber sehr wenig, und darum ist es leichter, feiner, durstlöschender und angenehmer, (aber eben darum auch minder auflösend und zur Vorbereitung für stärkere Stahlbrunnenkuren nicht so gut) gesinnschaftet als Mineralwasser, die einen leichten Eisengehalt haben und dabey durch ihre mittelsalzigen Bestandtheile auflösender sind; hingegen wird das Fachinger als kühlendes, verdünnendes, erquickendes Getränk allgemeiner und anhaltender gebraucht werden können). Fachinger Wasser mit weissen Wein gemischt und einige Zeit ruhig stehen gelassen, nimmt eine tintenschwarze Farbe an, der Unkundige hält dies für eine schädliche Eigenschaft, sie ist aber nichtsweniger, sondern sie beruht blos auf dem Schwefeleinschlag des weissen Weins; nach verdünnter Luftsaure verbindet sich der im Weine befindliche Schwefel mit dem Eisen des Wassers, daher die Schwärze der Mischung.

Offenbach, b. Weiss u. Brede: *Martini Lange, Med. Doct. Comitatus haromszekiensis in Transilvania Physici, Responsio remediorum praecipuorum transilvanicis domiciliorum.* 1788. 56 S. 8. (3 Gr.) Unter den Hausmitteln, die die Siebenbürgen wider verschiedene hitzige und langwährende Krankheiten anzuwenden pflegen, zeichnen sich einige durch ihre guten Wirkungen so vortheilhaft aus, dass sie selbst den Aerzten zur Anstellung nischer Versuche empfohlen zu werden verdienen. Wir wünschen deshalb dem Vf. der vor uns liegenden Schrift Dank, dass er Verzeichniss dieser Arzneyen (unter denen freylich viele sind die auch in Mecklenburg, in Hessen, in Sachsen u. s. w. gemeinen Manne als Hausmittel gebraucht werden) abgefasst so die ausländischen Aerzte in den Stand gesetzt hat, Bestimmungen über die Wirksamkeit dieser Mittel in ihren Gegenden anstellen zu können. Besonders empfehlen sich, wie uns dünkt, zu solchen Versuchen, die *Staubbeutel des Roggens*, (die einem halben Skrupel mit Wasser oder Brandtewein des Abends genommen, ein gutes Mittel wider hartnäckige Wechselfieber seyn sollen,) das *frische Birkenwasser*, (das der Vf. wider Gicht, wider Rheumatismen, auch wider die Krätze und andere Hautausschlage mit vielem Nutzen hat anwenden sehen) *Alraunwurzel*, (die, mit Vorsicht gebraucht, oft rheumatische und arthritische Anfälle gehoben, aber auch manchmal nachtheilig gewesen, und besonders den Schlagfluss und, wie sich Stahl ausdrückt, eine ewige Tollheit nach sich gezogen haben soll) den *Schöllkrautsaft*, (der, so wie die *Stuttenmilch* und das *Bluemchenpulver*, unter die wurmabführenden Arzneyen gezählt wird.) das *Schauerkraut* und die *Zaunrübe*, welche letztere nicht blos in der Wassersucht, sondern auch in Wechselfiebern, bey hartnäckigen Kopfschmerzen, das erste aber in der Strangurie und in der Wassersucht von den Siebenbürgen mit vielem Nutzen gebraucht werden soll,) und wir wünschen, dass die Erfahrungen mehrerer Aerzte die guten Wirkungen, die der Vf. von diesen und einigen andern auch bey uns einheimischen Mitteln rühmt, bestätigen mögen. — Die *Bärengalle* führt der Vf. auch unter den Arzneyen auf, die in seinem Vaterlande zur Heilung der Wassersucht gebraucht werden, und versichert, dass durch Hülfe dieser Galle, zu 1 oder 1½ Drachmen in Bernwein oder Honigwasser täglich 3 mal eingenommen, mehrere Wassersüchtige ihre Gesundheit wieder erhalten haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. Junius 1794.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. C.: *Materialien zur Geschichte der critischen Philosophie*, in dreyen Sammlungen, nebst einer historischen Einleitung zur Geschichte der Kantischen Philosophie 1793. CLXXII, Einleit. 258. 245. 238 S. 8.

Drey ziemliche Bände, die aber nicht viel Mühe und Nachdenken gekostet haben. Der ungenannte Vf. hatte sich die auf die kritische Philosophie beziehenden kleinen Schriften und Recensionen zu seinem Privatgebrauch theils angeschafft, theils abschreiben lassen. Der Verleger wünschte eine Sammlung von kleinen Schriften und Aufsätzen für die kritische Philosophie: Geschwind ordnet also der Vf. seinen Vorrath d. h. er bestimmte die Ordnung, in welcher die einzelnen Stücke folgen sollten; schreibt einige Anmerkungen hinzu, die auch meistentheils aus Recensionen oder andern Schriften entlehnt sind, und so war das Buch fertig, bis *auf die* Einleitung, welche, wie wir hernach sehen werden, zum Theil am schlechtesten gerathen ist.

Was nun die Sammlung von Abhandlungen und Recensionen betrift: so kann man ihr nicht alle Brauchbarkeit absprechen, ob sie gleich dem Titel nicht vollkommen entspricht. Denn nicht alle sind als Materialien zur Geschichte der kritischen Philosophie anzusehen. Es ist vielmehr eine Sammlung von allerley Schriften über die kritische Philosophie, welche den Zweck, den Charakter, den Werth, den Einfluss derselben zum Gegenstand haben, einige Sätze derselben deutlicher darstellen, Einwürfe und Zweifel gegen sie vortragen, ein grosser Theil derselben, vorzüglich die Recensionen aus der allgemeinen deutschen Bibliothek sind Streitschriften gegen die kritische und Vertheidigungen der vorherigen Philosophie. In sofern nun aus diesen die Denkungsart eines grosen Theils der lebenden Philosophen, der zeitherige Zustand der Philosophie, und die Aufnahme der neuesten erhellet sind sie freylich wichtige Actenstücke zur neuesten Geschichte der Philosophie. — Die meisten der hier abgedruckten Schriften sind in verschiedenen Zeitschriften zerstreuet, und daher ist es angenehm, dass man sie hier beysammen antreffen kann. Wir können es aber nicht billigen, dass der Sammler einige Abhandlungen, welche schon einzeln gedruckt sind, mit aufgenommen hat. Ausserdem wäre noch zu wünschen, dass die Auswahl strenger gewesen wäre. Doch wahrscheinlich wollte der Vf. nicht mehr und nicht weniger geben, als sein Vorrath enthielt. Damit die Leser wissen, was sie in diesen 3 Sammlungen zu suchen haben, setzen wir den Inhalt her. Was ist von der Kantischen Philosophie zu halten, von *Fürstenau*. — Soll man auf katholischen Universitäten Kants Philosophie erklären, von *Reuss*. — Woraus sich das Glück erklären lasse, das die Kantische Philosophie bey Männern von reifern und geübtern Urtheil gemacht hat. Von dem Hauptunterschiede zwischen der Evidenz in der reinen Mathematik und der Gewissheit in andern Wissenschaften. Beide aus der allgemeinen deutschen Bibliothek. — Versuch eines Beweises dass es keine reine von der Erfahrung unabhängige Vernunftbegriffe gebe, von *Selle*. — *De vero sentiendi intelligendique facultatis discrimine, sententiae Leibnitzianae cum Kantiana Comparatio — Kantianae de temporis notione sententiae brevis expositio — Kantianae de spatio doctrinae brevis explanatio*, alle drey von *Schütz*. — *Disquisitio qua sententia Kantiana de differentia, quae philosophiam et matheſin intercedit, modestae censurae subiicitur, von Fürstenau*. Fragmentarische Ideen über Raum und Zeit. — Ueber die Axiome. — Ueber die Natur der Metaphysik, von *Tiedemann*. — An den Prof. Kant von *Wizenmann* — Etwas über d. kantische Philosophie, von *Lossius*. — Glaubensbekenntniss eines deutschen Dorfschulmeisters, die Gewissheit vom Daseyn Gottes betreffend. — *De argumentis nonnullis, quibus Deum esse Philosophi probant observationes quaedam* von *Pezold* — Ueber den Grund der Sittlichkeit, von *Schelle*. — Ueber das höchste Princip der Sittlichkeit aus der Berlin. Monatschr. — Versuche über die Grundsätze der Metaphysik der Sitten, aus dem deutschen Museum — Ueber Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten aus dem Braunschw. Journal, nebst *Snells* Erinnerungen und den Antworten des ersten Vf. — Die Rezensionen über *Kants* Prolegomena, *Schulzens* Erläuterungen, *Schmids* Grundriss d. Krit. d. r. V. und Abhandl. den Kantischen Purismus und Selischen Empirismus betreff. — Jacobs Logik und Metaphysik, und Prüfung der Mendelssonschen Morgenstunden, *Eberhards* philosoph. Magazin; Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten und über eine Entdeckung etc. — alle aus der allgem. deutsch. Bibliothek, bis auf die letzte, welche aus den theologischen Annalen genommen ist.

Die Einleitung besteht aus der Literatur und der Skizze einer Geschichte der Kantischen Philosophie. Die Schriften Kants, und die durch dieselben veranlassten sind ziemlich vollständig angezeigt und unter gewisse Klassen geordnet. Meistentheils ist den Schriften eine Inhaltsanzeige beygefügt welche aber selten befriedigend ist. Es ist Schade, dass der Vf. diesem nützlichen Aufsatze nicht durch Vollständigkeit noch mehr Brauchbarkeit zu geben gesucht hat. So sind die meisten Aufsätze, welche in die Sammlungen aufgenommen

men sind, wir wissen nicht, aus welchem Grunde, ausgelassen. Aus dem Repertorium der Literatur für 1785—1790 kann das Verzeichniss noch sehr vermehrt werden. —

Die Skizze einer Geschichte der kritischen Philosophie hätte füglich weggelassen werden können. Sie enthält nur eine kurze Erzählung der Schicksale dieser Philosophie, grösstentheils aber die Einwürfe gegen dieselbe, nebst ihren Widerlegungen; das alles aber ohne zweckmässige Ordnung, in einem so verworrenen und unzusammenhangenden Vortrage, dass man sie nur mit Ekel lesen kann. Man erfährt selten von wem die Einwürfe herrühren, und sie laufen mit den Gegenantworten oft so bunt ineinander, dass man nicht weiss, woran man ist. Nur eine kleine Probe. S. CVII. „Kant erklärt diese beiden Formen Raum und Zeit für blos „subjectivisch, und leugnet sie den Dingen an sich ausser „uns gänzlich ab, wo er denn in den Vorwurf des Dogmatismus gerathen ist, indem er den Dingen an sich, „die er doch nicht zu kennen vorgebe, etwas absprechе; habe er consequent verfahren wollen, so hätte er „diesen Punct blos problematisch behandeln sollen. Eben „so S. CVI. S. CIV wird gesagt, Kant habe gesucht zu beweisen, dass nichts von alle dem, was wir gewöhnlich, *Begriffe*, *Erkenntniss*, *Grundsatz* nennen, dem „Menschen beywohne!“ An die Foderungen einer pragmatischen Geschichte ist gar nicht gedacht worden. Es ist nur zu offenbar, dass diese Skizze rhapsodistisch durch Zusammentragung verschiedener Materialien entstanden ist, ohne dass der Vf. sich die Mühe gegeben hat, sie zu einem Ganzen zu verarbeiten.

S.

Leipzig, in d. Gräff. Buchh.: *Menschenkunde; Sammlung der besten und vorzüglichsten Wahrnehmungen und Erfahrungen über den Menschen.* 1792 I Band 372 S. 1793. II. B. 412 S. 8.

Diese Sammlung enthält 1) Beyträge zur sittlichen Natur des Menschen, wobey über Leidenschaften nach ihren Kennzeichen und Aeusserungen *geschwatzt* wird. 2) Beyträge zur geistigen Natur des Menschen. 3) Vermischte Wahrnehmungen, nebst einem Anhange, welcher die Belege und Beyspiele zur sittlichen und geistigen Menschenkunde enthält. Hierzu kommt im II. Bande noch 4) Gallerie vorzüglich merkwürdiger Charaktere etc. Unter diesen Rubriken erhält der gutmüthige Leser eine Compilation aus verschiedenen psychologischen und historischen Schriften, vorzüglich aber aus Journalen. Die Aufsätze dieser Compilation sind grösstentheils in dem belletristisch-psychologischen Jargon vorgetragen, welcher die unterscheidende Mundart so vieler Journale, besonders derjenigen ist, welche das sogenannte Studium des Menschen handthieren wollen. Da nun der Herausg. bey seinem Studium der geistigen, sittlichen und physischen Natur des Menschen aus diesen Collectaneen „viel Nutzen gezogen zu haben vermeynt:“ so entstand bey ihm ganz natürlich der Gedanke: „was dir nützlich war, sollte dies nicht auch andern nützen können?“ Jedoch will er damit nicht dem *Gelehrten*, nicht dem *eigentlichen Philosophen* dienen, sondern derjenigen Classe von Menschen, *welche lesen um zu denken*, (warum also wohl Gelehrte und eigentliche Philosophen lesen mögen?) und sich im Denken zu üben, und welche auch geistige Bedürfnisse haben, und unter diesen vorzüglich *Erziehern* und *Weltbürgern*. —

Rec., der das Erziehungsgeschäft verschiedene Jahre mit mehr als gewöhnlichem Eifer trieb, und der sich schmeichelt, so sehr Weltbürger zu seyn, als es seit dem verkannten Diogenes irgend einer war, muss gestehen, in diesen 2 Banden, die er mit peinlicher Sorgfalt von Anfange bis ans Ende durchlas, wenig gefunden zu haben, wovon er für eine oder die andere dieser Beziehungen beträchtlichen Nutzen zu ziehen wüsste. Ja, einige Satze und Lehren scheinen mehr geschickt zu seyn, den Anfänger und Liebhaber des Studii des Menschen irre zu führen als zu leiten; so wird z. B. S. 41. etc. dem Temperamente viel zu viel zugeschrieben, indem verschiedene Neigungen, der gemeinen Meynung zu folge, blos auf Rechnung des Temperaments geschoben werden, welche der uneingenommene und scharfere Beobachter ungleich mehr in der Nachahmung, Angewöhnung und Verwöhnung als in der natürlichen Beschaffenheit gegründet finden wird, ob er gleich gar wohl zugeben kann, dass die Angewöhnung durch die natürliche Beschaffenheit der Organisation und der Säfte erleichtert oder erschwert, so wie hingegen Organisation und Safte durch Angewöhnung verbessert oder verschlechtert werden können.

Der fünfte Erfahrungssatz lautet S. 50. also: „Die „Menschen urtheilen nach ihren Vorstellungen *und handeln da*, wo sonst nichts sie hindert, nach ihren *Urtheilen*. Ihre Vorstellungen aber, mithin auch ihre „Urtheile, Neigungen und Gewohnheiten und Handlungsweisen hangen ursprünglich und grösstentheils „nicht von ihrer eigenen Wahl, sondern von den Lagen und Umstanden ab, worin sie sich von ihrer Entstehung an bis auf gegenwärtigen Augenblick befanden.“ Wollte man diesen Satz, (der nichts weniger als ein Erfahrungssatz, sondern eine Lehrmeynung ist) ohne Einschränkung zugeben, so müsste man den drückendsten Despotismus, die wütigste Intoleranz und den abgeschmacktesten Abderitismus entschuldigen. Ein geborner Papist kann freylich nicht an die heilige Synode zu Dortrecht, so wie der rechtsinnige (orthodoxe) Holländer nicht an die heilige römische Kirche glauben; dies fliesst aus ihrer Lage, aber nicht, dass nicht der eine, wie der andere, seine Vernunft brauche, um die Menschlichkeit der heil. Kirche und der heil. Synode gar wohl zu erkennen etc.

Was Erzieher und Weltbürger aus Stellen, wie II. Band. S. 33. (dergleichen diese Sammlung viele hat) lernen könnten, möchte Rec. wohl wissen; S. 33. „Keine Hypothese über die Structur der Nerven scheint „mir zur Erklärung der so mannigfaltigen Erscheinungen des Empfindens und dem Hinschweben der geistigen Schonheit so angemessen zu seyn, als der Nervenäther, der die Nerven durchströmt — das feinste, „unzerstörbarste der Materie, das sich nach dem Hinsinken der äussern gröbern organischen Hülle, wahrscheinlich zu einem neuen feinern Medium zwischen „Welt

„Welt und Geist entwickelt ---- ohne daher selbst Ab„stufungen des menschlichen Geistes (der geistigen Kräf„te des Menschen) anzunehmen, ist dieses (das Flui„dum des Nervengeistes) allein vermögend, alle die „tausend individuellen Modificationen des empfinden„den, moralischen und intellectuellen Menschen hervorzubrin„gen, deren letzte sich an die Einheit anschliesst und „deren höchste in dem kürzesten Zeitraum die mannig„faltigste Momente der idealischen Schönheit durchgehet. „Je nachdem der geistige Aether des Nerven die sinn„lichen Darstellungen der Schönheit in sich zu fassen „und nachzubilden im Stande ist, je nachdem entstehen „die verschiedenen Erscheinungen des intellectuell em„pfindenden Menschen. Aetherische Geistigkeit und stille „leichte Ruhe derselben werden daher die physischen „Erfordernisse zum höchsten Gefühl und Genuss des „Schonen. Jener bewirkt die Empfänglichkeit für „Zeitvorstellungen und *das Hinschweben auf den Zeit„formen der Ausdehnung*, diese aber die treue Nachbil„dung der Aufeinanderfolge der Zeittheilchen.“ etc.

Ein Muster von hochtrabendem Nonsens ist die Untersuchung der Möglichkeit einer Charakterzeichnung aus der Handschrift. Ganz in der Sprache unserer renomistischen Philosophen, die über den Charakter, Werth und Unwerth kleiner und grosser Völker so schneidend und orakelmässig absprechen. Soll man die Unwissenheit und Anmassung eines Schriftstellers mehr belachen oder bemitleiden, der sagen kann: „Der Rö„mer, (II. Band. S. 49.) so fest, muthig, männlich, aus„harrend, gedrängt das Gefühl seiner Mannskraft war — „so voll seine Sprache, so gross seine Physiognomie; „*so voll, so kräftig, so rund seine Handschrift*„ Wo der Vf. wohl die Handschrift eines Römers gesehen haben mag? — „Der Grieche, so sehr intellektuelle Schön„heit, *platonische Liebe* geniessend, (warum nicht gar?) „so weich, so geistig sein Nerve; so fortfliessend, sich „fortschlangelnd, wellenlinienmässig auch seine Buch„staben“ *risum teneatis*! — „Der alte Bewohner Ger„manien's (er fällt noch immer tiefer drein!) wo die „Natur noch ihre rohe *angeborne* Festigkeit hatte, zog „seine Buchstaben eben so fest, so perpendiculär, als „Ausdruck des Festen eben so □ förmig als das Zei„chen der Unerschütterlichkeit hin.“ etc.

Nach diesen Pröbchen werden sich die Leser nicht wundern, dass in diesen Aufsätzen eine Menge verunglückter Tropen vorkommt, wozu der Herausg. auch seinen Beytrag geliefert hat. Rec. kann nicht umhin, seinen schon bey einer andern Gelegenheit geäusserten Wunsch hier zu wiederholen, *dass doch unsere Schriftsteller so viel Liebe zur Muttersprache und zum Geschmacke, und so viel Achtung für das Publicum haben möchten, um wenigstens Adelungs Sprachlehre und Buch über den deutschen Styl fleissig durchzustudieren ehe sie etwas fürs Publicum schreiben*; dann würde man doch mit solchen abgeschmackten Schnörkeln verschont bleiben, wie I. B. Vorrede S. XIII: „Der Forscher *zog aus den „Beobachtungen Resultate, wog ihren Werth durch Ge„schichte, den strengsten Prüfestein aller Wahrheit.*“

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrth. *Tübingen:* b. Heerbrandt *der Rossschauer, in Beurtheilung der im würtenbergischen Gesetzen bestimmten 6 Hauptmängeln* v. *Christian Ernst Schwarz* 1791. 24 S. 8. Die lobenswerthe Absicht des Vf. ist, die als Rossschauer in den würtenbergischen Landen angestellten Personen mit den Kennzeichen der in den Gesetzen bestimmten 6 Hauptmängel genauer bekannt zu machen. Es wäre zu wünschen dass in mehreren Ländern die Hauptmängel, wofür der Verkäufer des Pferdes stehen muss, durch Gesetze noch genauer bestimmt würden, weil sonst die Entscheidung der Streitigkeiten dieser Art immer von der Willkür der Richter abhängt, die selten Pferdeverständige seyn können, wodurch oft weitläuftige und kostspielige Prozesse verursacht werden.

Die im Würtenbergischen festgesetzten 6 Hauptmängel sind: 1) Rotz, 2) Koller, 3) Kräze, Fisteln, Wurm und Hauptmörtig. 4) Herzschlächtigkeit, 5) Webetägigkeit, 6) Mondblindheit. Die Kennzeichen, die der Vf. von jedem dieser Mängel angegeben hat, sind zwar zum Theil richtig, zum Theil aber noch schwankend und unvollständig. Beym Rotz nimmt der Vf. nach der alten Meynung der Rossärzte zweyerley Arten, den Hirn- und Lungen-Rotz, an; gleichwohl hätte er sich in neuern Schriftstellern leicht belehren können, dass Rotz eine Krankheit ist, die in einer völlig verdorbenen Lymphe bestehe, mithin ihren Sitz in Blut und Säften habe, die so verdorben sind, dass sie in Fäulniss übergegangen. — Zur Berichtigung der angezeigten Kennzeichen führt Rec. an, dass die Drüsenknoten nur alsdenn Kennzeichen des Rotzes sind, wenn das Pferd, wenn sie gedrückt werden, Schmerz zeigt und die Zellhaut drüber nicht entzündet ist; Bisweilen hat aber auch ein rotziges Pferd keine Knoten; dann aber ist es zwischen den Kinnbacken allemal sehr ausgetrocknet. Das sicherste äusserliche Kennzeichen des Rotzes ist, die genaue Untersuchung der Scheidewand in der Nase, auf der sich bey jedem rotzigen Pferde *cancröse* Geschwüre finden; je röther und blutiger diese sind, desto gefährlicher und übelartiger ist die Krankheit. 2tens Ein Schnauben durch die Nase, wenn die Krankheit schon sehr bösartig geworden ist, welches sich leicht von den Schnauben bey der Druse unterscheiden lässt, theils durch einen besonderen rauschenden Ton, theils dass es beständig bleibt, da hingegen jenes nur einige Tage dauert. — Bey den innern Kennzeichen fehlt gerade das sicherste, die Kenntniss des Blutes: 1) Die Schaumblasen beym Aderlassen eines rotzigen Pferdes sind nicht hellroth, sondern grün gelb und roth durch einander spielend. — 2tens gerinnt es nicht so bald, als gesundes. Wird es in einem Glase aufgefangen: so wird schwarzes Blut sich auf dem Boden sammeln, und von einer schmutzigen gelben Lympha oben auf schwimmen und mit Flecken von einer weissen Materie durchzogen seyn. — 2) Kennzeichen des Kollers. Hier hat der Vf. zwar richtige Kennzeichen angegeben, aber doch nur solche, welche bey dem höchsten Grade der Krankheit sich zeigen; hingegen fehlen die, woran sich die Krankheit gleich bey ihrem Anfang erkennen lässt. Dergleichen sind: A. *ausser dem Stall*: 1) Wenn das Pferd eine Zeitlang geritten wird: so legt es sich nach und nach stärker auf das Mundstück und wird schwerer in der Faust. 2) Wenn es zurückgehen soll: so lässt es sich zwar mit dem Oberleine zurückschieben, bleibt aber mit allen vier Füssen fest auf den Erdboden stehen. 3) Wenn es beym Reiten die Ohren rückwärts nach den Halse hindrückt und sie in dieser Richtung steif hält, dabey mit den Augen ohne seitwärts zu

blicken starr vor sich hin sieht. 4) Wenn es erhaltene Strafen bald vergifst. B *Im Stall.* 1) Wenn es auf das Zurufen ganz träge herumgeht. 2) Wenn es den Kopf, sobald es in der Krippe nichts zu fressen findet, traurig niederhängen läfst und die Ohren rückwärts an den Kopf legt. — Das angegebene Kennzeichen 6. mit den kreuzweifs übereinander gesetzten vordern Füfsen ist trüglich, weil öfters alte abgetriebene Bauer-Pferde angetroffen werden, die so gelassen in allen sind, dafs sie sich auch die Füfse kreutzweis über einander setzen lassen, und dennoch nicht dummkollerich sind. — Die Kennzeichen des Grindes Wurms etc. sind zu sichtbar, als dafs der Rofsscheuer fehlen könnte; doch gibts aufser den hier angeführten Kennzeichen des Wurms noch eine Art dieser Krankheit, die sich durch Blasen und Beulen äufsert, die sich hie und da an dem Körper aufwerfen, nach einigen Tagen aufbrechen, und aus denen eine mehr schleimige Jauche, als guter Eiter, ausfliefst, wo die Geschwüre keine Heilung annehmen, das Pferd vom Fleisch kommt und an gutem Ansehen abnimmt. — Beym Husten, als öftern Kennzeichen eines herzschlächtigen Pferdes, hätte der Vf. angeben sollen, dafs der Husten eines herzschlächtigen Pferdes trocken, kurz abgestofsen und hohlklingend ist, auch gewöhnlich zu verschiedenen malen wiederholt wird; denn dadurch unterscheidet sich dieser Husten von anderen Husten drufigter Pferde. 2) Reifst ein herzschlächtiges Pferd die Nasenlöcher beym Ein und Ausathmen übernatürlich weit auseinander. 3) Hebt man dem Pferde seine Schweifruthe in die Höhe; so nimmt man wahr, dafs der After beym Einathmen weit vorwärts gestofsen und beym Ausathmen wieder zurückgetrieben wird. Beide Kennzeichen hat der Vf. nicht angegeben, und hingegen ein starkes Röcheln beym Athemholen angeführt, welches doch besonders in Anfange der Krankheit nicht immer zu hören ist. Die beiden letzten Hauptmängel sind selten, und ihre Kennzeichen so sichtbar, dafs ein aufmerksamer Beobachter in Beurtheilung derselben nicht leicht fehlen kann.

Philologie. Berlin, b. Mylius: *Kurzgefafste griechische Grammatik* von *Philipp Karl Buttmann.* 1792. 8. — 7 B. (4 gr.) Der Vf. dieser Grammatik ist eben derselbe welcher durch die Ausarbeitung des Index zur 2ten Biesterschen Ausgabe der vier platonischen Dialogen gründliche Kenntnifs der griechischen Sprache an den Tag legte. Seine Hauptabsicht dabey war, die möglichste Kürze mit der möglichsten Vollständigkeit zu verbinden. Diese Absicht kann man auch in so ferne wirklich für erreicht halten, als das Hauptsächlichste von jeder hieher gehörigen Materie ausgehoben und in kurzen Sätzen mit einander verbunden ist, ohne dafs man, wenigstens gröfstentheils über Undeutlichkeit zu klagen Ursache hätte. Natürlich aber mufste der Vf. sich auf das der griechischen Sprache Eigenthümliche einschränken, und daher bleibt dem Lehrer sehr vieles zur Erläuterung überlassen, wann jenes von dem Schüler gehörig gefafst und verstanden werden soll. Die gröfseren vorzüglicheren Lehrbücher sind hier, wie billig, benutzt, ohne dafs man dem Vf. den Vorwurf machen kann, ausgeschrieben zu haben; vielmehr ist es an manchen Stellen sichtbar, dafs die Furcht vor diesem Vorwurf dem Vf. vielleicht selbst ohne deutliches Bewufstseyn, bisweilen verleitete, manches von andern Gesagte nicht, oder mit einer gelittenen Aenderung, aufzunehmen. Dieis sollte aber bey Lehrbüchern, wo man nichts Neues verlangt wirklich am wenigsten stattfinden; vielmehr mufs man hier das Recht haben, Regeln und Beyspiele zu entlehnen wo man sie am besten findet, selbst mit denselben Ausdrücken, wenn keine bessern an ihre Stelle zu setzen sind. Bey dem allen wird ein Schriftsteller von Kopf und Einsichten, wie der Vf. dieser Grammatik immer genug Eigenthümliches behalten, um seinen Leser zu überzeugen, dafs jenes Entlehnen nicht aus Dürftigkeit geschah. Und dafs es dieser Grammatik, selbst, bey ihrer Kürze, nicht am Eigenthümlichen fehlt, mögen einige Beyspiele beweisen. So ist es z. B. eine artige Bemerkung, dafs der Optativ im Griechischen eben das, was im deutschen und andere Sprachen der Conjunctiv des Imperfects und Plusquamperfects ist, der im Griechischen mangelt; dafs auch die Conjugation des Optativs sich der Conjugation der abgeleiten Praeteritorum, des Imperfecti, Plusquamperfecti und der Aoristorum nähert, da hingegen der Conjunctiv sich nach der Conjugation der Hauptremporum, des Praesentis und Perfecti richtet. Auch die 3 letztern Seiten, wo von den sogenannten particulis expletivis, welche freylich nicht immer genau übersezt werden können, da unsre Sprachen nicht die Ausbildung der griechischen Sprache haben, die Grundlage ihrer Bedeutungen angemerkt ist und noch einige dem Griechischen eigenthümliche Redensarten erläutert werden, sind recht gut und brauchbar. Nur die neuern Untersuchungen über die griechische Conjugation, welche durch Hemsterhuis, Lennep und Valkenar veranlafst sind, scheinen den Vorstellungen des Vf. etwas Schwankendes gegeben zu haben. Er ist nicht in Abrede, dafs vieles in ihren Erinnerungen sehr gegründet ist, folgt ihnen auch in manchen Stücken, kann sich aber nicht entschliefsen, ihr ganzes System anzunehmen. So sehr sich nun der Vf. auch ein Ansehen von Festigkeit in diesem Punkt zu geben bemüht ist: so wenig geht er doch dabey von festen Grundsätzen aus und bleibt nicht einmal den seinigen getreu. Der allgemeine Grundsatz, welchen er S. 38. annimmt, ist folgender: „Man nimmt von jeher in der griechischen Grammatik neben den *Activ* und *Passiv* noch ein *Medium* an, über dessen wirkliche Existenz in neuern Zeiten Zweifel erregt worden. Gewifs ist indessen dafs neben der activen und passiven *Bedeutung* bey den meisten Verbis noch andre vorkommen, die zwischen jenen beiden mitten liegen und die *reflexive* Bedeutung zum Grunde haben. Diese begreift man unter dem Namen *significatio media.*“ (Dies ist so viel Rec. weifs, auch von niemanden geleugnet worden. Nur das hat man behauptet, dafs die Form dieser Temporum passiv sey und auch die Bedeutung ursprünglich wohl passiv gewesen seyn möge, so wie das von allen anerkannte Perfectum Pass. auch oft eine reflexive Bedeutung habe). „Eben so gewifs ist auch, dafs von den meisten *temporibus* neben dem Activ und Passiv noch eine dritte Form vorhanden, deren Endigungen zwar in eine von jenen beiden zu gehören scheinen; die man aber, da jene schon ohne sie vollständig sind, unter dem Namen *Medium* vereinigt hat; weil wirklich die *significatio media* bey dieser Form am gewöhnlichsten ist.“ — Nach diesen Aeufserungen sollte man nun vermuthen, dafs der Vf. das gewöhnliche System der Conjugation ganz annehme. Aber da er zur Sache kömmt, verwirft er das Praesens und Imperfectum Medii, welches doch das für sich hat, dafs die Bedeutung wirklich reflexiv ist, ob es gleich der Form nach mit dem Präsenti und Imperf. Pass. übereinkömmt, hingegen das Perfectum und Plusquamperf. Med, läfst er stehen, ob er gleich selbst S. 57. gesteht, dafs es im Grunde blofs eine andre Form des Perf. und Plusquamperf, Activi sey, mit welchen es so wol *Conjugation*, als *Bedeutung* gemein habe, daher auch gewöhnlich nur eins von beiden in einem Verbo gebräuchlich sey; weil es jedoch in einigen Verbis, (so wie zuweilen auch andre active Tempora) *passive* Bedeutung habe, so habe man ihm seinen Platz im Medio angewiesen, ob es gleich die *significatio media niemals* habe. Das heifst denn doch aber wirklich nichts gesagt, oder wenigstens nichts anders, als; das sogenannte Perf. und Plusqu. Med. ist ein wirklicher Activum, aber man hat ihm einmal seinen Platz im Medio angewiesen, wohin es zwar gar nicht gehört, von welchem ich es aber nicht verdrängen will. — Rec. ist überzeugt, dafs man nach dem gewöhnlichen System der Conjugation so gut griechisch lernen kann, als nach dem neuern; aber bey Verfassern neuer Lehrbücher, mufs doch darauf gedrungen werden, dafs sie von festen Grundsätzen ausgehen und ihnen getreu bleiben. Denn sonst wird der Lehrling gewifs verwirrt, und die Folge ist, wie man fast bey allen, welche diese Materie berühren, gewahr wird, dafs der eine dies der andre jenes Tempus nach seinem Gefühl ausmerzen zu dürfen glaubt. Wahrscheinlich wird der Vf. dieser Grammatik auch noch manche andre seiner hier geäufserten Meynungen und Urtheile künftig wieder aufzugeben veranlafst werden. Aber im Ganzen sind auf diesen wenigen Bogen so viele gute, brauchbare, aus eigner Lectüre abstrahirte Bemerkungen angebracht, dafs es niemanden gereuen wird sich mit denselben bekannt gemacht zu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Junius 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bremen, b. Cramer: *Pharmacopoea in usum officinarum reipublicae bremensis conscripta.* 1792. 180 S. 8. (10 gr.)

Die Vff. dieses Werks, die sich unter der Zuschrift an den Rath der freyen Reichsstadt Bremen genannt haben, sind die Herren *Meier*, *Wienholt* und *Heineken*. Sie rechtfertigen zuerst in der kurzen Vorerinnerung ihren Entschluss, dieses Buch drucken zu lassen, mit einigen nicht ganz unerheblichen Gründen, und geben zugleich von der Art und Weise, wie sie bey Abfassung desselben zu Werke gegangen sind, von der Bedeutung einiger Zeichen, mit welchen sie verschiedene Arzneyen versehen haben, und von den Ursachen, durch welche sie, die Benennungen einiger Heilmittel zu verändern, veranlasst worden sind, Rechenschaft. Sie gehen dann zu den Arzneyen selbst, die in den Apotheken ihrer Vaterstadt vorräthig seyn sollen, über, und geben (in 2 Abschnitten) sowohl die officinellen und linneischen Namen der *einfachen*, als auch die Namen und Bereitungsarten der *zusammengesetzten* Mittel an. Die Auswahl, welche unter diesen beiderley Arten von Arzneyen getroffen worden ist, sowohl, als auch die Vorschriften, welche den Inhalt des zweyten Abschnittes ausmachen, zeugen, im Ganzen genommen, von der guten Beurtheilungskraft der Vff. und von ihrer Belesenheit in den neuesten und besten pharmaceutisch-chemischen Schriften; indessen gegen einige Mittel haben sie doch, wie uns dünkt, mehr Nachsicht bewiesen, als sie eigentlich verdienen; überdies sind auch einige Pflanzen, die zu dem Arzneyvorrathe gehören oder officinelle Gummen, oder andere Theile liefern, nicht bestimmt und richtig genug angegeben, und diese fehlerhaften Stellen, so wie einige andere, die wir hernach anführen wollen, beweisen deutlich, dass die Vff. bey der Zusammentragung ihres Werkes nicht überall gleiche Aufmerksamkeit angewendet haben. Einige Beyspiele werden dieses Urtheil rechtfertigen. Unter den einfachen Mitteln finden wir auch den *Gallmeystein* und die *graue Tutie* genennt, diese beiden Droguen aber, die bekanntlich Zinkkalk enthalten und diesem ihre Wirksamkeit verdanken, würden wir gewiss nicht vermisst haben, wenn sie die Vff. aus dem Verzeichnisse der einfachen Arzneyen weggelassen hätten; denn sie werden durch die reinen *Zinkblumen*, deren Bereitungsart im 2ten Abschnitte beschrieben ist, sehr gut ersetzt, und man kann sich dieses chemischen Products in allen Fällen, in welchen jene Droguen empfohlen werden, bedienen, und es auch zur Verfertigung der *Tutiensalbe* und anderer trocknender Heilmittel anwenden. Auch die *Odermennige*, die *Färberröthe*, das *weisse Fischbein*, die *Paeonienwurzel*, und die *Saamen der Mariendistel* zeichnen sich, mehrern mit Sorgfalt angestellten Erfahrungen zufolge, nicht so vortheilhaft durch ihre medicinischen Tugenden aus, dass sie Stellen in einer wohleingerichteten Apotheke verdienten; die Vff. hätten sie also ohne Bedenken weglassen können, zumal da sie genug andere Mittel in ihr Verzeichniss aufgenommen haben, durch welche jene vollkommen ersetzt werden. — Das *arabische Gummi* halten die Vff. für ein Product der *Mimosa Senegal*, diese Pflanze ist aber nicht die einzige, welche arabisches Gummi liefert, eine grosse Menge dieses verdickten Schleims kommt auch von der *Mimosa nilotica* und von einigen andern Arten dieses Geschlechts, die Vff. hätten also nicht jenes Gewächs allein, (von dem eigentlich das, vom arabischen Gummi freylich nicht wesentlich verschiedene, *Gummi Senegal*, kommt,) sondern noch einige andere Mimosen nennen sollen. Das *Elemiharz*, das wir in unsern Apotheken unter diesem Namen antreffen, wird, neuern Nachrichten zufolge, in einigen Gegenden Italiens vom Oelbaume, und nicht von der *Amyris elemifera* gesammelt, und das ächte *Gummigutt* stammt nicht von der Pflanze, die *Linné Gambogia Gutta* genennt hat, sondern von der *Guttaefera vera Königii* her. Bey der *Seidelbastrinde* haben die Vff. nur die *Daphne Mezereum* genennt, bekanntlich hebt man aber unter jenem Namen auch die Rinde der *Daphne Laureola* in den Apotheken auf. Bey *Lacca in granis* ist der *Rhamnus Zizyphus*, von dem eine ansehnliche Menge *Gummilack* gesammelt wird, anzuführen vergessen worden, und an einigen andern Orten, z. B. bey *flor. malu. herb. mari*, *rad. consolid. rad. galang.* u. s. w. sind die officinellen Benennungen nicht ganz richtig angegeben. — Im 2ten Abschnitte haben wir z. B. S. 26. 49. 57. 70. 82. 83. 102 u. s. w. viele sehr gute Vorschriften gefunden, die zur Nachahmung empfohlen zu werden verdienen, alle Bereitungsarten aber, die die Vff. in diesen Theil ihres Werks aufgenommen haben, können wir nicht billigen; so halten wir z. B. die *Ammoniakseife* und andere ähnliche *Harzseifen* für sehr überflüssige Heilmittel, und wir sind überzeugt, dass eine Mischung aus spanischer Seife und gereinigtem Ammoniakgummi oder Mutterharze ungleich wirksamer ist, als jene Seifen. Auch die *spiessglashaltige Weinsteinsäure*, die die Vff. aus gleichen Theilen verglasten Spiessglases und reiner Weinsteinsäure bereiten lehren, wird durch den regelmäsig verfertigten Brechweinstein völlig entbehrlich gemacht, und die *gegohrnen* und dann *destil-*

deſtillirten Waſſer des *Löwenzahns* und des *Fieberklees* ſind ebenfalls der Aufnahme in die Apotheken nicht würdig, wenigſtens wird das *Fieberklee-Elixir*, zu deſſen Bereitung die Vff. jenes Fieberkleewaſſer vorſchreiben, durch dieſe Beymiſchung gewiſs nicht wirkſamer werden, als es ohne dieſelbe iſt. Die *flüchtige Salbe* würden wir lieber mit friſchem Leinöle, als mit Olivenöle, das, in Anſehung der ſchmerzſtillenden Kraft jenem weit nachſteht, bereiten laſſen, und zum *Peſt-Eſſige*, den die Vff. *Zittwereſſig* nennen, würden wir, auſser den übrigen Ingredienzen, auch etwas Kampfer genommen haben, weil dieſer Zuſatz die Wirkſamkeit dieſes Heilmittels wirklich ſehr zu vermehren im Stande iſt. Aber die Beymiſchung von Branntwein zum *Zeitloſen-eſſige* und zu einigen andern *Kräutereſſigen* können wir nicht recht billigen; er theilt dieſen Heilmitteln Eigenſchaften mit, die ſie eigentlich nicht beſitzen ſollen, und macht ſie zum innerlichen Gebrauche in der Waſſerſucht und in andern Krankheiten ungeſchickt. Der *mindererſche Geiſt*, nach der Vorſchrift der Vff. bereitet, wird, wenn man ihn nicht in ſehr groſsen Doſen verordnet, keine ſtarken Wirkungen hervorbringen, dieſe Formel alſo iſt eben ſo, wie die, nach welchen die Vff. den *Silberglätteſſig*, den *Liquor terr. foliat. tartari*, das *Sedativſalz* und einige andere Heilmittel bereiten lehren, einiger Verbeſſerung fähig. Uebrigens müſſen wir geſtehen, daſs wir in dieſem Werke nur wenig gute und empfehlungswürdige Arzneyen vermiſst haben, (die *Achillea nobilis*, die *Rad. Caric. arenar.*, die *turion. pini*, der *ſucc. liquir.* (den die Vff. zu einigen zuſammengeſetzten Mitteln vorſchreiben,) der *Cort. Geoffroyae* und ein Paar andere Droguen hätten vielleicht noch aufgenommen werden können,) und der Eifer der Vff. alle wirklich unentbehrliche Mittel in ihre Apotheken aufzunehmen, iſt überall (ſelbſt im Verzeichniſſe der Druckfehler, worin ſie noch die *Anguſturarinde*, die *Rinden einiger Weiden*, einige *Extracte*, die *ſalzſaure Schwererde* u. ſ. w. genennt oder beſchrieben haben,) ſichtbar.

Leipzig, b. Weygand: *Handbuch ausgeſuchter neuer Arzneyvorſchriften* mit pharmaceutiſchen und kliniſchen Bemerkungen, in Hinſicht auf den jetzigen Zuſtand der Arzneymittellehre und praktiſchen Heilkunde. *Von einem Mitgliede des Londner Collegiums der Aerzte.* Aus dem Engliſchen. Mit Zuſätzen vermehrt. 1793. 8. 318 S. (16 gr.)

Die Sammlungen von Recepten und Kurarten, die *Hartmann*, *Nicolai* und einige andere deutſche Aerzte herausgegeben haben, ſind wahrſcheinlich in Groſsbrittannien weniger, als in Deutſchland, bekannt, und es iſt alſo einem engliſchen Arzte zu verzeihen, wenn er jene Schriftſteller nachahmt, oder wohl gar ausſchreibt, und zum Beſten ſeiner Landsleute, oder, wie ſich der ungenannte Vf. des angezeigten Handbuches ausdrückt, zur Unterſtützung des Gedächtniſſes und der Beurtheilungskraft der jüngern Praktiker ſeines Vaterlandes, eine ähnliche Sammlung veranſtaltet. Denn man kann nicht läugnen, daſs ein Anfänger in der Heilkunſt eine ſolche Schrift, vorausgeſetzt, daſs ſie nicht von einem handwerksmäſsig arbeitenden Büchermacher, ſondern von einem erfahrnen und einſichtsvollen Arzte abgefaſst worden iſt, in vielen Fällen mit Nutzen zu Rathe ziehen kann. Aber ein ſolches Werk bedarf, da wir ſchon einige ähnliche Sammlungen haben, der Verpflanzung auf deutſchen Boden nicht, und ein Ueberſetzer, der den Vorſatz faſst, ein Buch von dieſer Art in unſere Sprache überzutragen, kann dieſes Unternehmen nicht mit zureichenden Gründen rechtfertigen, und kann alſo auch deswegen keine Verzeihung von ſeinen Kunſtrichtern erwarten; denn es iſt offenbar, daſs er bey dieſer Arbeit weniger den Vortheil ſeiner Leſer, als ſein eignes Intereſſe vor Augen gehabt hat. Die angezeigte Ueberſetzung, in der wir ſehr viele Formeln gefunden haben, die aus deutſchen oder in Deutſchland herausgekommenen Werken, z. B. aus den Schriften eines *Stoll*, *Störk*, *Weikard*, *Quarin*, *van Swieten*, ſelbſt aus den erwähnten Sammlungen der Herren *Nicolai* und *Hartmann* geſchrieben, oder aus den in unſere Sprache überſetzten Heilmethoden und andern Büchern eines *Cullen*, *Withering*, *Pringle*, *Hunter*, *Sydenham* u. ſ. w. entlehnt ſind, kann alſo auf eine günſtige Beurtheilung keinen Anſpruch machen. Wir müſſen ſie unter die Bücher zählen, die des Druckes ſchlechterdings nicht werth waren. Der Ueberſetzer hat zwar ſeine Arbeit durch einige Zuſätze (von S. 279 bis 304.) nutzbarer zu machen geſucht, aber auch dieſe ſind von einer ſolchen Art, daſs ſie den Leſer nicht zum Ankaufe des Buches reizen können; denn ſie ſind ebenfalls aus unter uns allgemein *bekannten* Schriften, z. B. aus *Plenk's* Sammlungen, *Fritze's* Annalen, *Störks* mediciniſchen Jahrbüchern, *Baldingers* Magazine u. ſ. w. abgeſchrieben. — Einige Fehler, deren ſich der Ueberſetzer ſchuldig gemacht hat, (z. B. S. 282. wo er das bekannte abführende Pulver, das den *Thomas Cornacchini* zum Erfinder hat, einem Hn. *Warwick* zuſchreibt, S. 288. wo er eine Miſchung aus Alaun und Kalkwaſſer, die nicht chemiſch richtig zuſammengeſetzt iſt, zum Einſpritzen empfiehlt, S. 294. wo er aus 4 Gran Eiſenſalz, einem halben Scrupel Zittwerſamen, einem Scrupel Jallappenwurzelpulver und einem Scrupel Honig ein Pulver bereiten lehrt, u. ſ. w.) ſind zwar bedeutend genug, um eine Ahndung zu verdienen; doch da das ganze Buch aus den angeführten Urſachen keine Senſation in Deutſchland zu machen im Stande iſt, ſo können auch dieſe und andere Fehler keine nachtheiligen Folgen haben, und bedürfen alſo hier keiner ausführlichen Verbeſſerung.

MATHEMATIK.

Magdeburg, b. Creuz: *Vollſtändiges Rechenbuch für angehende Kaufleute und Oekonomen.* Ganz neu umgearbeitet und für alle Stände brauchbar gemacht von *Chriſtian Friedrich Behrens*, kön. Bancobuchhalter zu Magdeburg. 2ter Theil. 1791. Auch unter dem Titel: *Praktiſche Anweiſungen zu den vollſtändigen Zins- und Wechſelrechnungen* u. ſ. w. 406 S. 8. In

In diesem Theil handelt der Vf. nach seiner schon bekannten, gründlichen und deutlichen, Lehrart von den Verhältnissen und der Proportion. Hierzu schien ihm eine Wiederholung und nähere Bestimmung dessen, was im 1. Theil seines Rechenbuches, (oder wie der Vf. unrichtig zu schreiben affectirt: *Rechnenbuches*) S. 68—72. von der Lehre der geometrischen Proportion gesagt worden ist; so wie auch gegründete Bemerkungen über einige Stellen des 1ten Theils durch die hier im 2ten vorangeschickten Erklärungen von Verhältnissen und Proportion, näher bestimmt hat. Hiervon geht er denn zur Kettenregel mit einfachen und vermischten Aufgaben über. Er redet von den Vortheilen beym Rechnen nach der Kettenregel und von den Proben derselben. Von der Zinsrechnung überhaupt und der gewöhnlichen insbesondere. Von der Berechnung des Zinsfuses im Durchschnitt. Miscellaneen zur Zinsrechnung. Vereinigung verschiedener Zahlentermine. Rabattrechnung, oder vom gewöhnlichen Interusurium. Zins auf Zinsberechnung. Rabatt vom Rabatt, oder Interusurium der Zinsen von Zinsen. Berechnung des Interusuriums bey öffentlichen Versteigerungen. Die Zinsrechnung findet man hier ausführlicher bearbeitet, als sonst gewöhnlich ist; der Vf. bemerkte nemlich, dass bey ihr viele Rechner Schwierigkeiten fanden. Einige Kenntnisse von Münzen und Wechselgeschäften schienen ihm hiebey nöthig, um durch sie einen vollständigen Begriff von den Wechselrechnungen zu geben. Zu den Verhältnissen der Münzen und Wechselcourse ist die neueste Ausgabe von Nelkenbrechers Taschenbuch, verbessert durch G. und neben demselben, Gerhards Handbuch der deutschen Münzen, Maasse und Gewicht, gebraucht worden. Wegen des veränderten Münzfusses in Frankreich, und des Mangels an Silbermünze in Russland, hat der Vf. die dadurch veränderten Course abgeändert, angezeigt, ungeachtet dieses nicht durchaus nöthig war, da er nicht die Absicht hatte, ein Buch zur Nachweisung der Wechselarten, sondern zur Berechnung fremder Wechsel, nach bestimmten Verhältnissen, herauszugeben. Von S. 164. an sind nach alphabetischer Ordnung die merkwürdigsten Oerter angezeigt, wo in gewissen Münzsorten Buch und Rechnung gehalten wird, auch auf welche Plätze und wie jeder Ort dahin wechselt. Hierauf folgen Wechselreductionen mit Spesen, Wechselarbitragen, Wechselcommissionen, Gewinn- und Verlust beym Wechselhandel und am Ende das Pari, wobey der Vf. sehr treffend bemerkt, dass von einigen Kaufleuten irrigerweise unter Pari derjenige Werth verstanden wird, nach welchem ein Cours auf den andern rendirt. Pari aber heisst nach ihm, was eine Münze, fingirte oder reelle, nach ihren Schrot und Korn in einer andern, mit Rücksicht auf Schrot und Korn von dieser werth ist.

KINDERSCHRIFTEN.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ä.: *Kleine Lesebibliothek für die wisshegierige Jugend*, von *Tobias Wahrmann*. 1793. I. Bändchen 12 B. kl. 8. II. Bändchen. 12 B. (jedes Bändchen 12 gr.)

Hamburg, b. Hofmann: *Neue Unterhaltungen für Kinder*, von *Georg Carl Claudius*. (ohne Jahrzahl) 10½ B. 8. (12 gr.)

Augsburg, b. Wolf: *Der Jugendfreund, oder moralische Erzählungen* lehrreicher und angenehmer Geschichten und Beyspiele. Eine freye Uebersetzung aus dem Französischen. 1792. 22 B. 8. (12 gr.)

Hamburg, in Comm. b. Bachmann u. Gundermann: *Der Jugendlehrer*, von *Joh. Heinrich Röding*, Lehrer der Schule zu St. Jacobi, der Herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt, und der Fürstl. Anhalt. deutschen Gesellschaft in Bernburg Ehrenmitglied, wie auch der mathematischen Gesellschaft ordentl. Mitgliede. I. *Theil*. 1793. 24 B. 8. (1 Rthlr.)

Halberstadt, b. Grofse: *Tugendfreuden*, ein Lesebuch für die erwachsene Jugend in niedern Schulen, zur Bildung des Herzens, nach *Gellerts* Grundsätzen aus seinen moralischen Vorlesungen gehoben. 1791. I. B. 14 B. II. Band. 25½ B. 8.

Fast werden seit einigen Jahren für Kinder und Jugend jährlich mehrere Bücher geschrieben, als ehedem für das ganze menschliche Geschlecht, und am Fleisse der Schriftsteller wird es gewiss nicht liegen, wenn unsre Kinder nicht endlich durchaus mit Kenntnissen und Tugenden angefüllt werden. Eine ganz sichre Art von Schriftstellerey ist es immer; der Vf. mag noch so bekannte Dinge sagen, so waren sie doch seinem Publicum, den Kindern, unbekannt; er mag aus 24 Büchern das 25ste zusammensetzen, so kann er doch auf das Verdienst stolz seyn, viel Gutes an einander gereihet zu haben, das in der vorigen Zerstreuung von Wenigern würde benutzt worden seyn; und bey der unter der Jugend einmal erregten Leselust, und dem Eifer der Väter, es ihren Kindern an neuer Unterhaltung nicht fehlen zu lassen, können die Verleger immer auf Absatz rechnen. Wahr ists, dass wenige Schriftsteller dieser Art Weisse, Rochows und ihres gleichen sind; indess verlassen sich die Herren darauf, dass ihr Publicum es so genau nicht nehmen werde.

N. 1. tritt an die Stelle einer Monatschrift, der *Jugendfreuden*, die der Vf. vorher geliefert hätte, und enthält: Scenen aus der Geschichte, Stücke aus der Länder- und Völkerkunde, Naturgeschichte, Erzählungen, kleine Schauspiele oder Dialogen, Gedichte, Fabeln, u. s. w. Jedes Bändchen fangt mit einem kleinen Schauspiele an. Das 1ste: der zerbrochne Wasserkrug, ist sehr fehlerhaft; die ersten 3 Scenen, mehr als der 3te Theil des Ganzen, stehn mit der Hauptsache in gar keiner Verbindung; und, wie es aufgeführt werden könne, daran scheint der Vf. nicht gedacht zu haben, da z. B. 3 auf einander folgende Scenen in einem Zimmer, auf der Strasse, und im Kaufmannsladen gespielt werden sollen. Das 2te Stück: die Waise, hat weit mehr Interesse, und ist als Erzählung wirklich rührend, doch

auch hier gehen z. E. zu Ende der 2ten Scene Wentworth und Franz vom Theater ab zum Maclean, und in dem Augenblicke ist das Theater Macleans Zimmer. Das Uebrige des Buchs ist von sehr verschiednem Gehalte; die Erzählungen sind durchaus zu weitläuftig, und wozu soll die Fabel vom Dädalus erst auf 4 Seiten in Versen, und gleich darauf auf 3 Seiten in Prosa?

N. 2. enthält 11 Aufsätze: wenn man sich bessern will, muss man fest in seinen Entschlüssen seyn; es ist lächerlich den Kenner von Dingen zu machen, die wir nicht verstehen; eine treffende Antwort hilft oft aus der grössten Verlegenheit, u. s. w. auch sind 2 Kinderschauspiele darunter: der Wetteifer kindlicher Liebe, und: das Kränzchen, von dem der Beschluss in der Fortsetzung folgen soll. Fast Alles ist recht gut gedacht und geschrieben; aber, wenn S. 129. das *kleine* Lottchen sagt: „Wer hätte den Aufruhr wohl in den Köpfen und „Herzen der Franzosen vermuthet? Man sahe ihn zeit„her als ein Kind an, das froh war, wenn es mit seiner „Puppe spielte, und seine Feigherzigkeit war der Spott „andrer Nationen. Aber, sein Muth schlief, und ist „jetzt mit der ganzen Stärke eines Löwen erwacht; „seine Vaudevilles sind zu Kriegsliedern umgeschaffen, „und sein Wille Freyheit oder Ketten. Er hasst den Un„terdrücker, und liebt sein Vaterland; auch bey den „jetzigen Unruhen zeigt er die stärksten Proben seines „Enthusiasmus, und beweist gleichsam Vaterlandsliebe, „als ihm angebornen und als originellen Zug in seinem „Charakter u. s. w.“ wer sollte da nicht fragen: was meyneſt du, will aus dem Kindlein werden?

N. 3. Verfasser und Titel des französischen Originals werden nirgends angegeben. Der Uebersetzer beklagt sich in der Vorrede über den berlinischen Verfolgungsgeist, der alles, was katholisch heisst, aushunze und lächerlich mache, so wie auch in Campens, Salzmanns und anderer im pädagogischen Fache geschätzten Männer Schriften Stellen vorkämen, die den Katholiken einigermasen schamroth machen müssten. Man könne es daher den Katholiken nicht verargen, wenn sie in Auswahl der Lesebücher für ihre Jugend behutsam wären, besonders wenn Religion und Nationalsitten ins Lächerliche gesetzt würden. Rec. kann sich kaum überreden, dass die genannten protestantischen Gelehrten obige Vorwürfe verdienen, und durch diesen Fehler selbst ihre übrigens vortrefflichen Werke für die grössere Hälfte der deutschen Jugend unbrauchbar gemacht haben sollten. Vom gegenwärtigen Werke räumt zwar der Uebersetzer in der Vorrede ein: dass der französische Vf. es noch besser hätte einrichten, und vollkommner liefern, auch die Uebersetzung besser hätte gerathen können, doch gesteht ihm Rec. gern zu, dass es auch so, wie es ist, immer vielen werde nützlich werden können. Es ist eine christliche Moral, in 27. Kapiteln. Von der Schreibart mag folgendes eine Probe seyn, S. 165. „Wer sich seines Adels wegen Verdienste zulegt, ohne „dass er wahre Verdienste besitzt, schändet mehr den „selben, als er ihn ehrt. Was nützt ihm, von einem „vornehmen Stamme entsprossen zu seyn, wenn er „durch Laster, durch unedle Denkungsart, oder durch „unwürdige Thaten seine Geburt schändet? Das Ver„dienst der Ahnen ist nicht unser Verdienst, und ihre er„habnen Handlungen, wenn man sie nicht nachahmt, „dienen nur dazu die Herabwürdigung ihrer Nachkom„men vor den Augen der Welt blos zustellen. Zwar „hat der Adel mit Recht in einem Staate seine Vorzüge, „aber, wenn ein solcher seine Pflichten vergisst, so ist „er nicht nur dieser Vorzüge nicht werth, er verdient „vielmehr Verachtung von Allen u. s. w.“

N. 4. kam von Johannis 1792 bis dahin 1793 zu Hamburg als Quartalschrift in 4 Heften heraus. In der Einkleidung ist viel Abwechselung, nicht immer redet Hr. N. als Lehrer, bald rückt er eine Kinderzeitung ein, mit Bekanntmachungen, Warnungen, Concert- und Todesanzeigen, Steckbriefen und dergleichen, bald hat er Gedichte, Fabeln, Briefe, Räthsel u. s. w.

N. 5. Was schon der Titel sagt, erklärt der Vf. in der Vorrede noch deutlicher: „Gellert schrieb und hielt „seine Vorlesungen für Jünglinge auf Akademien. Der „Vortrag konnen nun Jünglinge, die im Denken noch „nicht geübt sind; *schwer* oder *gar nicht* verstehen. Dar„her glaubte ich, nicht ganz vergeblich gearbeitet zu ha„ben, wenn ich sie, durch eine Auswahl des Leichten „und Faslichen, was ich in dieser Moral fand, auf das „Buch selbst vorbereitete, solche Pflichten für sie aushob, „welche in ihrem Alter die nöthigsten sind, und so auf „dem gröseren und schwereren Werke die *Grundsätze* „*des Verfassers* nach meinem vorhabenden Zwecke aus„hob. Zwar, fährt er fort, können auch Kinder, die „erst zu lesen angefangen haben, sich dieses Buchs mit „einigem Nutzen bedienen, wenn Lehrer und Erzieher „ihnen *der Uebung wegen* ein Stück vorlesen, die andern „Geübtern nachlesen *lassen*, und dann die vorgelesne „Pflicht erklären u. s. w. Wem nun diese Bewegungsgründe aus Gellerts moralischen Vorlesungen ein neues Buch zu machen triftig, und wem es nöthig und möglich scheint, ein für akademische Zöglinge bestimmtes Werk für Knaben, und A B C Schüler umzuarbeiten, dem können wir versichern, dass der Vf. alles gethan hat, was unter solchen Umständen möglich war.

ALGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Junius 1794.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Geschichte der Deutschen in der sächsischen Periode*, von *Karl Ludwig Woltmann*. Erster Theil. 1794. 304 S. 8.

Unter den deutschen Geschichtschreibern, die einen gröfsern Abschnitt der vaterländischen allgemeinen Geschichte bearbeitet haben, kennen wir noch keinen Mann, der so viele Talente zur eigentlichen Geschichtschreibung für das gröfsere Publicum vereinigt hätte, als wir bey dem jungen Schriftsteller äufsern, dessen ersten Versuch in diesem Fach wir hier anzeigen. Es ist nämlich Geschichte der sächsischen Kaiser, von denen sich in diesem Theile erst das Leben Heinrichs und der Ottonen findet. Mehrere Talente stehen bey ihm in so schöner Blüthe, dafs man nach den reifern Früchten recht lüstern werden mufs. Er hat die Chronisten, aus denen freylich in dieser Periode der Zusammenstellung der Begebenheiten im Grofsen allein geschöpft werden kann, sehr zweckmäfsig benutzt, und seine Erzählung nach denselben ist sehr richtig, so blühend und lebendig sie auch erscheint; denn sonst sollte man, wenn man die Chronisten des Mittelalters und deren berüchtigte Trockenheit denkt, nicht wohl glauben, dafs sich aus solche mit kleinen mahlerischen Zügen durchflochtene Erzählungen schöpfen liefsen, als die Heirathsgeschichten Heinrichs I mit Hatburg sowohl als Mathilde S. ff. die Scenen der Zusammenkunft Otto's I mit seiner Mutter S. 184 ff. u. d. gl. sind. Vielleicht dürften manche mit den Quellen weniger bekannte Leser glauben, einen historischen Roman zu lesen, wie sie unsre Zeit so häufig gebiert; und doch würden sie erstaunen, alle jene kleinen Züge, welche blofs zur Ausschmückung des Ganzen erfunden zu seyn scheinen, wirklich in jenen Chroniken vorzufinden, so dafs dem neuen Geschichtschreiber blofs die Kunst eigen bleibt, nichts Brauchbares verloren gehen zu lassen, und höchstens nur hie und da etwas aus der Natur der Begebenheiten abzuleiten, das nicht gerade wörtlich in seiner Quelle steht, mit in die Erzählung hineinzuweben, wie S. 59. über Heinrichs Empfindungen über Thankmar, S. 266. über Otto's III Zuneigung zu Italien etc. Erweiterungen, zumal wie die letzte, sind gewifs jedem Geschichtschreiber nach den Gesetzen seiner Kunst erlaubt. Es ist auch der Gebrauch, den Hr. *W.* von seinen historischen Quellen macht, nicht sklavisch; vielmehr zeigt seine Art der Bearbeitung von eigner Prüfung, und dasselbe erhellt aus einigen gelegentlich beygebrachten ausdrücklichen Bemerkungen; z. B. aus der Anm. *Z.* zu S. 55. u. a. über Witichinds Anhänglichkeit an Otto und Adelheid und seine danach zu bestimmende Glaubwürdigkeit. Eine so richtige und kritisch bearbeitete Erzählung macht den Grund des Gewebes aus; lebhafter und geschmeidiger Ausdruck gibt ihm Farbe, und viele eingestreute, mit Recht so zu nennende, pragmatische Bemerkungen erhöhen die Wirkung in einzelnen Parthien; Bemerkungen, wie die S. 35. über die Gefangennehmung des ungrischen Heerführers unter Heinrich I, S. 65. über die Abhängigkeit, in dem das Wohl eines Staats im Mittelalter von dem persönlichen Charakter eines jeden Regenten war, S. 66. 67. über den Einfluss, den Otto's Liebe zum Feyerlichen vielleicht auf die deutsche Königswahl und Krönung gehabt hat, S. 119. über die Verhältnisse, die aus dem Zusammenleben halbcultivirter und roher Menschen entstehen, angewendet auf die Wirksamkeit der fremden Prinzessinnen, welche die Ottonen heiratheten. Die Stelle über die Verbindung Deutschlands mit Italien (S. 162 ff.), wo die Beurtheilung andrer sehr gut genutzt, und durch eigne Bemerkungen, welche auch den politischen Geist des Vf. beurkunden, noch unterstützt oder berichtigt worden, wollen wir zur Probe ganz einrücken:

> Es ist wahr, Otto und seine beiden Nachfolger wurden dadurch schon sogleich abgehalten, für das innere Wohl ihres Vaterlandes zu sorgen; aber jenem lag dasselbe doch nicht am Herzen, sein Sohn ward von einem gleich unruhigen Ehrgeiz umhergetrieben, und sein Enkel durch sein Temperament in Schwärmereyen versenkt. Ströme von deutschem Blut flossen zwar auf die lombardischen Gefilde, die Blüthe der deutschen Ritter welkte durch das Gift der Italiäner, und zahllose Stürme erschütterten das Reich in seiner Grundfeste, weil seine Könige im Auslande um einen Schatten fochten; allein ihr rastloser Ehrgeiz hätte sich sonst eine andre, vielleicht noch schädlichere, Bahn gebrochen, der deutsche Geist mufste einmal ausbrausen, seine Natur konnte nicht durch die Gegenwart eines Königs umgeschaffen werden, und der Verlust an Menschen war die Folge, deren nachtheiligen Einfluss Deutschland am wenigsten empfand. Wenn sich der Ungestüm des jugendlichen Volks irgendwo brechen mufste, wo konnte es mit gröfserm Segen für dasselbe geschehen, als an dem päbstlichen System, wobey gerade das, was den Stürmenden am meisten fehlte, Gewandtheit des Geistes und Entwöhnung vom Hangen an dem Augenblicke, die Ausbeute seyn mufsten. Uebrigens war es auch kein leeres Nichts, warum in Italien gefochten ward; wie viel wirkten im Mittelalter die beiden Zaubersylben *Kaiser* für den Glanz des deutschen Reichs! — Aber brachten unsre Väter nicht verabscheuungswürdige Laster zurück, die ihnen vorher unbekannt waren? Freylich war Italien gleichsam das Haupteich aller schändlichen Lüste; doch konnte keine Nation so unangesteckt in demselben herumwandeln, als die deutsche, deren Charakter zu verschieden ist von dem Italiänischen, als dafs sie gerade die Hauptzüge in dem letztern,

lastern, das heißt, die Lasterhaftesten sich zur Nachahmung hätte herausnehmen sollen. Diese natürliche Disharmonie zwischen beiden Völkern ward durch ihre politischen Verhältnisse noch auffallender. Sie kamen zusammen wie zwey Menschen, die sich einander unerträglich sind, von denen aber der eine dem andern seine Ueberlegenheit will fühlen lassen. So tödlich sich die Italiäner unter einander hasteten, so vereinigten sie sich doch nicht selten gegen die Deutschen; und wenn diese von einer Parthie zu Hülfe gerufen wurden, so glich dieser Ruf dem Geschrey der Hyäne, welche mit Mitleid erregender Stimme den Schäfer herbeylockt, um ihn zu zerreissen. Dagegen verdankte Deutschland seine erste Aufklärung einzig Italien, wo noch eine schwache Abendröthe vergangener Cultur dämmerte, und ein neues schönes Morgenroth durch das Studium der Griechen und Römer anbrach. Wodurch hätte der deutsche Geist, welcher seine Unbehülflichkeit nur durch fremde Hülfe ablegt, sich zu einem Licht aufrichten sollen, welches einzig am italiänischen Himmel erschien? Freylich erforderte es die päbstliche Politik, dass sich die Bildung nur bey dem geistlichen Stande, und auch da nur in einem gewissen Grade, finden sollte, indess die übrige Menschheit niemals aus dem Schlummer der Vorurtheile erwachen durfte. Aber man muss nicht vergessen, dass der päbstliche Despotismus schon durch Bonifaz in Germanien eingeführt war, und dass Aufklärung, wenn sie einmal angefangen hat, sich so wenig wie Sonnenschein, in gewisse Grenzen einschliessen lasse. Wie mancher Mönch dachte heller, als die Päbste es wollten, wie mancher Stral erleuchtete das Herz des weltlichen Grossen! Dennoch bliebe es ausgemacht, dass die erneuerte Verbindung zwischen Italien und Deutschland für das letztere die unglücklichste Begebenheit sey, wenn das päbstliche System auf ewig hätte gegründet werden können. Allein es war eine Herrschaft, die sich auf Vorurtheile stützte, und das menschliche Geschlecht ist nicht dazu geschaffen, ewig im Finstern zu leben: es geht aus der Dunkelheit hervor, so bald es das Licht ertragen kann. Das hierarchische Gebäude musste schon durch sich selbst zerfallen, indem die Mittel, wodurch es Festigkeit bekam, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, sobald ein Institut nicht der Sittlichkeit entspricht, zuletzt gegen dasselbe wirken mussten. Wem verdanken wir unsre Reichsverfassung, als dem Despotismus der Päbste über die Könige der Deutschen? Wer hätte nach dem Sturz Heinrichs des Löwen der unumschränkten Herrschaft des kraftvollen Friedrichs des Ersten sich entgegen stellen sollen, als der kühne Alexander der Dritte? Wer hätte die ehrgeizigen Plane des Staufers Heinrich zertrümmern können, wenn es nicht Rom gethan hätte? Der päbstliche Stuhl bog das Haupt der stolzesten Kaiser unter seine Gewalt; aber indem er seine Macht gegen dieselben gründen wollte, musste er durchaus die Reichsstandschaft unsrer Fürsten begünstigen, welche nachher dazu diente, den Sturz der Hierarchie zu befördern; denn wodurch gelang die Reformation mehr, als durch das politische Verhältniss zwischen dem Kaiser und den Reichsständen? — Endlich verdient auch noch der unverkennbare Einfluss angeführt zu werden, welchen das städtische Wesen in Italien auf die Organisation desselben in Deutschland hatte. Unsre Städte hätten bey Erringung ihrer Freyheiten kein schöneres Muster erhalten können, als die lombardischen Handelsrepubliken! —

Was aber freylich der ganzen Schrift das grösste Interesse und jedem einzelnen Abschnitte derselben Haltung und Einheit gibt, ist die treffende psychologische Würdigung der Charaktere der handelnden Personen, und der daraus entstehende mannichfaltige Contrast unter denselben. So lernt man auch hier in Heinrich I den Mann verehren, der nicht durch unzweckmässige, aber geräuschvolle, Unternehmungen glänzen wollte, sondern (S. 110.) in seinem planvollen schönen Eifer für „das Wo des Staats auf den wahren Nutzen seiner Mitbürger sah der vielleicht lange „seine Kraft gegen sich brauch musste, um dem Drange der Verführung des Ehrgei zu widerstehen.“ Otto I wird als ein Mann voller G stesvorzüge aber (S. 73 ff.) voll Stolz und Kälte, voll A massung, Ungestüm und Streben nach glänzender G sse, ohne feinere Empfindung, ohne Gutmüthigkeit u Herzlichkeit, dem nur die feine Adelheid (S. 121.) er von der Härte, aber auch von der Selbstständigkeit nes Charakters nehmen konnte: Otto II als eben so w ehrgeizig und hart, nur mit geringerer Geisteskraft gerüstet geschildert, und in Otto's III Leben jenes S nen nach Ausbildung und Belehrung, jenes Gefühl 243.) „dass ihm das Geschlecht fremd sey, unter welc ihn das Schicksal geworfen hätte,“ jenes Gefallen a Spuren ehemaliger hoher Bildung, die Italien noch bewahrte, und jene fromme und sanfte Melanch die ihn zuletzt verzehrte, ins Licht gesetzt. Eb wie diese Hauptpersonen sind auch die Nebenpers individualisirt; z. B. die fromme und bis zur Schw heit sanfte Mathilde, Heinrichs I Gemahlin, die f und selbstsüchtige Adelheid, die eitle Theophania, edle Conrad von Worms u. s. w. — Von Herzog H rich von Baiern heisst es S. 115.: „Der Charakter „Herzogs von Baiern ist überhaupt einer der niedrig „in der ganzen deutschen Geschichte. Er beneidete nen jeden Menschen; und seitdem seine verrätherische „Missgunst gegen seinen Bruder keinen glücklichen Er „folg gehabt hatte, suchte er sich bey demselben auf „Art einzuschmeicheln, und sprützte dafür sein Gift auf „den Sohn.“

Alle diese Charakterschilderungen sind aber nicht sowohl, wie es bey manchen Geschichtschreibern gewöhnlich ist, Prologe oder Epiloge, mit welchen diese son auf den Schauplatz eingeführt oder entlassen wird, sondern der Vf. entwickelt, wie ein verständiger drama tischer Dichter die einzelnen Charakterzüge durch die Handlungen, und aus den Handlungen, welche durch erklärbar sind.

So schön aber auch die abgesonderten Gemälde der einzelnen Abschnitte durch die hervorstechende, die Mannichfaltigkeit der übrigen Charaktere gleichsam beherrschende, Einheit des Hauptcharakters geworden sind, so möchten wir doch noch in der Zusammenstimmung der einzelnen Theile zum Ganzen Einheit und ein davon allein abhängiges höheres Interesse vermissen. Freylich kann die Geschichte eines ganzen Staats, wenn sie nur in einer kleinen Periode, eine solche Einheit nicht wohl erhalten, so lange sie blos aus dem psychologischen Gesichtspunkte betrachtet wird, als durch welchen Lebensbeschreibungen einzelner Personen zu Einem Ganzen vereinigt werden können. Blos der rechtliche und politische Standpunkt, aus dem man die Entstehung und Entwickelung der Verfassung eines Staats verfolgt, kann in diesem Falle die erforderliche Einheit erzeugen; aber in diesem Standpunkt orientirt man sich eben durch den Gebrauch der Chronisten allein nicht. Dazu gehört

vorzüglich ein sorgsamer Gebrauch von Urkunden. Urkunden hat Hr. *W.*, so viel wir gefunden haben, gar nicht zu Rath gezogen; so treffend er auch davon (Vorr. S. IV.) sagt: „Das Aufsuchen des Geistes der Zeit in den „Urkunden ist eine mühsame aber reizende Beschäftigung; und eine Idee, die man einem Diplom gleichsam abzwingt, erfreut, wie eine gepflückte Rose, deren „Strauch man mit den Dornen zurücklässt.“ Er hofft zwar von dieser Geschichtsquelle in den von ihm zur Bearbeitung gewählten Zeitabschnitte nur wenig Ausbeute. Die Arbeit des Herausforderns ist dabey auch allerdings weitläuftig, und ihr Erfolg hängt zum Theil vom Zufall ab. Allein man findet denn doch so manche vortrefliche Vorarbeit schon von den Geschichtforschern gethan; aber auch diese sind von Hn. *W.* fast ganz ungenutzt geblieben. Doch darf man ihm wohl dies nicht als einen Mangel anrechnen, da er in dieser Vernachlässigung fast alle unsre deutschen Geschichtschreiber zu Mitschuldigen hat. Gewiss wird durch diesen Umstand seine Schuld geringer; aber die Pflicht des Kritikers, an diesen Mangel dringend zu erinnern, auch desto unerlässlicher. Vielleicht würde selbst bey einem Gebrauch derselben Conrad von Worms nicht (S. 89.) Eberhards naher Verwandter genannt seyn. Dass Hr. *W.* S. 21. von *Städten* spricht, beziehen wir auf eine von Hn. *Spittlern* Gründen abweichende Ueberzeugung; dass S. 37. schon *Ritter* genannt werden, und S. 223. ein *Enkel* des K. Otto II bey Lebzeiten des jungen Kaisers in einer Schlacht bleibt, sind zufällige Versehen, das *erste* vielleicht nur ein ungewöhnlicherer Redegebrauch. Indessen zeigt sich, wie schon gedacht, der Mangel dieser Zurathziehung von Geschichtforschern vorzüglich bey manchem, was Bezug auf Staatsverfassung hat. Bey einer auch auf sie ausgedehnten Belesenheit würde es kaum heissen, (S. 53.) dass „sich die Herzogthümer *Baiern* und „Lothringen *am wenigsten* um die Reichsverbindung bekümmerten;“ es wurden die beiden bekannten Stellen von Verwaltung der Reichsämter unter Otto I und Otto III (S. 69. u. 253.) zumal die letzte nicht nach der bey den Geschicht*schreibern* gewöhnlichen Meynung, sondern zusammenstimmender mit der Geschichte erklärt seyn; es würde über das Verhältniss der Pfalzgrafen und Herzoge, (obgleich es nur nebenher einmal berührt ist (S. 313.) nicht so gesprochen seyn, als ob irgend jemand dasselbe für ein Verhältniss von (*gegenseitigen*) „Rivalen“ gehalten hätte. — Der wesentlichste Vortheil aber, welchen der Gebrauch von Geschichtforschern und die Hinsicht auf Staatsverfassung, ausser dem concentrirten Interesse, gewährt hätte, würde eine noch grössere Belebung der Begebenheiten durch Aufdeckung der Ursachen und des Zusammenhangs gewesen seyn. Hr. *W.* sagt freylich (Vorr. S. IIk): „Ich habe mich bemüht, die „Züge, welche den Geist und den Zustand der Deutschen in der sächsischen Periode schildern, in die Darstellung der Begebenheiten zu verweben. Allein die „Nachrichten über die frühern Zeiten des Mittelalters „sind zu abgerissen und dürftig, als dass man sie alle, „ohne die Wahrheit zu verletzen, auf eine geschickte „Art zu einem Ganzen vereinigen könnte; auch müssen „manche von denselben mit weitläuftigeren Untersuchungen begleitet werden. Ich trennte die Abhandlungen „darüber von der eigentlichen Geschichte, und sammle „sie im zweyten Buche, welches theils das erste erläutern, theils zu dem dritten hinführen soll, in welchem „ich ein Gemälde von Deutschland in dieser Periode, sowohl in Hinsicht auf seine staatsrechtlichen Verhältnisse, „als seine Cultur, aufzustellen versuche.“ Wir erwarten immer mit grossem Verlangen diese Bücher, wie das noch rückständige Leben Heinrichs II. Aber dass eine Verflechtung der Veränderungen in der Staatsverfassung mit den eigentlichen Begebenheiten nicht allein möglich sey, sondern auch den Begebenheiten selbst durch Enthüllung ihrer wahren Ursachen ein höheres Interesse, und den Absichten der Partheyen mehr Spielraum und Leben geben würde, glauben wir an mehr als einem Beyspiele, unter andern an dem Kriege Otto's I in Verbindung mit Conrad dem Weisen gegen seinen Bruder Heinrich und die Herzoge Eberhard und Giselbert (S. 88 ff.) klar machen zu können. Doch alle diese Erinnerungen heben den eigenthümlichen Werth der angezeigten Schrift um so weniger auf, da vielleicht Hr. *W.* nur seine Talente vor dem Publicum durch die Bearbeitung eines Stücks aus der Geschichte beurkunden wollte, und hiezu eben, um dies noch anschaulicher zu machen, eine wirklich unfruchtbare Periode wählte, die aber doch zugleich eine nicht zu weitläuftige Vorarbeit aus den Hauptquellen erfoderte. Diese Belege für seine historischen Fähigkeiten hat er unstreitig gegeben, und sie beweisen zu gleicher Zeit, dass er alle Foderungen, die man sonst noch machen könnte, zu erfüllen im Stande seyn wird, sobald er nur *will*.

MAINZ u. FRANKFURT, b. Vf.: *Beyträge zur Mainzer Geschichte* mit Urkunden, herausgegeben von *Joh. Pet. Schunk*. II. Band. 1789. 503 S. III. B. 1790. 432 S. 8., nebst einem fünffachen Register über alle 3 Bände. 71 S.

Auch diese beiden Bände enthalten mit unter recht brauchbare Aufsätze und einzelne Urkunden, und entsprechen mehr, als der erste, dem Titel, indem sie fast durchgängig wirklich zur Mainzer Geschichte gehören. In beiden wird das gelehrte Mainz fortgesetzt, und beide liefern gute Beyträge zur Geschichte des Bauernkrieges. Im II. Theile befindet sich ein Aufsatz: Von den ehemaligen Weinmärkten im Rheingau und in der Gegend von Mainz S. 385., wo aber ein missverstandnes Wort den Vf. zu einem Irrthum veranlasst, aus dem er sich nicht wieder heraus zu helfen weiss. Diese Weinmärkte waren grosse Handelsplätze, wo der Wein im Ganzen umgesetzt ward; allein die alten Weinmärkte im 12 und 13ten Jahrhundert, deren der Vf. aus Urkunden gedenkt, und von denen er selbst S. 389. gesteht, dass er nicht wisse, wie ein solcher in Hechtsheim möglich gewesen sey, sind ganz etwas anders. Die Kaiser, Geistlichen und Grafen hatten manches zu Regalien zu machen gewusst, vorzüglich Wein und Salz, und ertheilten nachher Concessionen, da sie sahen, dass ihnen eine

Art von Pacht mehr einbringe, als die Administration. Diese nannte man im Lateinischen *forum*, im Deutschen *Markt*, und so entstanden, *forum salis, vini, Salz-Weinmarkt*. Sie vertheilten sie auch auf andre Sachen, als Fleisch, Brod. Alsdann ward Wein, Salz etc. von einem gewissen Orte, oder einer gewissen Person, frey und ausschliefslich verkauft. Dergleichen *fora vini*, Weinmärkte; waren es auch in den Mainzischen Orten, und keine ordentlichen Umschläge, wie in den spätern Zeiten, da fremde Kaufleute hinkamen, um Weine umzusetzen oder einzuhandeln. Die neuern Weinmärkte waren eine Last der Weinbauer, und es ist wohl eben so gut, dafs sie nicht mehr sind. Zu der Sittengeschichte des vorigen Jahrhunderts gehört im III. B. ein Aufsatz von den ehemaligen Brunnengesellschaften zu Rüdersheim im Rheingau. S. 241. eine Polizeyverfügung einzelner Gassen, die, — wenn man sich zumal recht in jene Zeiten versetzt, wo überall getrunken werden mufste, — recht zweckmäfsig ist.

KINDERSCHRIFTEN.

Weimar, im Industrie-Comtoir: *Bilderbuch für Kinder*, enthaltend eine *angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, der Künste und Wissenschaften*; alle nach den besten Originalien gewählt, und gestochen, und mit einer kurzen wissenschaftlichen und den Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet. N. XIII. XIV. XV.

XIII. *Stück. Gewürze*: 1. Cardamom. 2. Kapperp; *merkwürdige Würmer*. 1. Der Regenwurm, 2. Der Blutegel, 3—6. der Armpolyp, 7. der kürbskernförmige Bandwurm, 8. der Blasenwurm; *Wölfe und Füchse*: 1. die Hyäne, 2. der Schakall, 3. der Wolf, 4. der schwarze, 5. der weifse, und 6. der gemeine Fuchs; *die kleinsten Vögel*: 1—3. die chinesischen Zwergsperlinge, 4. der kleinste Fliegenvogel, welcher aber, als ein Bewohner von Amerika, nicht zu dem Theestrauche gehört. *Faulthiere und Ameisenfresser*: Faulthiere 1. 2. der Ai, 3. der Unau; Ameisenfresser 4. der grofse, 5. der mittlere, 6. der kleine.

XIV. Stück. Pflanzen aus heifsen Ländern: 1. der Korkbaum, 2. der Terpentinbaum; *Fledermäuse verschiedner Art*: 1. der Vampyr, 2. die Hasenscharte, 3. die gemeine Fledermaus, 4. die Speckmaus, 5. die Hufeisennafe, 6. die Bartfledermaus, 8. der Grofskopf. *Die sieben Wunder der Welt*: die Pyramiden von aufsen und innen, die schwebenden Gärten, und die Mauren von Babylon, beides so gut sich etwas davon vorstellen läfst; das Mausoleum, der rhodische Colofs, der olympische Jupiter, und der Dianentempel zu Ephesus.

XV. Stück. Wichtige Färbepflanzen: 1. der Indigo oder der Anil, 2. die Färberröthe, oder der Grapp; *Thiere aus heifsen Ländern*: 1. der Hippopotamus, oder das Nilpferd, 2) der Tapir, oder der Anta. *Die ächte Rhabarber. Merkwürdige Krebse*: 1. der Seehummer, 2. die Krabbe oder der Taschenkrebs, 3. 4. der molukkische Krebs; *Pflanzen aus heifsen Ländern*: 1. die Vanille, 2. die Coloquinte. Letztere ist zwar officinell, wird aber selten gebraucht, und grenzt an die Gifte. Der Werth dieses Bilderbuchs ist bereits bekannt, Rec. findet ihn immer gleichbleibend, und bemerkt nur noch, dafs die Thierabbildungen von vorzüglicher Güte sind.

Altona, b. Hammerich: *Anweisung zur Kenntnifs des Menschen und der Natur überhaupt*. Vor und neben dem Religionsunterrichte zu gebrauchen *von Joh. Friedrich Preuninger*, Prediger in Rhina und Stöllen. 1793. 13½ B. gr. 8. (12 gr.)

Dieses Buch soll eine Anleitung für Aeltern und Lehrer seyn, zur Unterweisung der Kinder in den *ersten nothwendigsten* Kenntnissen. — Eine gute Absicht; wenn aber der Vf. vorher gesagt hat: nur bringe man die Kinder, ohne die vorangegangene Uebung in Wahrnehmen, Denken und Sprechen nicht gleich in das grofse A; und noch vorher: das Kind wird nicht zu alt, wenn es das eigentliche Lesenlernen auch erst gegen das 10te Jahr anfängt; so kann ihm Rec. nicht beystimmen. Kein Lernen kann trockner seyn, als das vom grofsen A bis zum Lesen, und da doch dieser erste Schritt zu aller Wissenschaft nothwendig gethan werden mufs; so lasse man ihn doch das Kind in der ersten Dummheit thun, ehe es unterhaltendere Sachen kennen lernt, und vor jenem Ekel bekommt. Wie viele würden wohl jemals fertig lesen lernen, wenn man erst im 10ten Jahre das grofse A mit ihnen anfienge? Indessen ist die Bemühung des Vf. zu loben, Vätern und Lehrern, die die Fragen der Kinder nach besten Wissen beantworten, und sie auf Gegenstände aufmerksam machen wollen, von denen sie ihnen etwas zu sagen für nützlich halten, es aber ohne Beyhülfe nicht thun können, den Stoff dazu an die Hand zu geben. Nur zweifeln wir, ob Kenntnifs von Dingen, die das Kind nicht sieht, z. E. vom innern Baue des Menschen, oder die es nicht fassen kann, z. E. vom Urtheilen und Schliefsen, oder von ausländischen Thieren, dem Faulthier, Vielfrafs, die *ersten und nothwendigsten* Kenntnisse für das Kind seyn möchten. Uebrigens hat der Vf. in den meisten der 81 Artikel viel Gutes compilirt, die eingerückten Lieder aber sind sehr mittelmäfsig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Junius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weidmannischen Buchh. *Hoseae oracula hebraice et latine* perpetua annotatione illustravit *Christianus Theophilus Kuinoel*, Phil. Prof. Lipf. 1792. 124 S. gr. 8.

Die Anwendung der Heyneschen Methode, auf ganze Bücher des A. T. welche der Hr. Prof. Anton in seiner Probe einer Psalmen Ausgabe befolgt hat, war immer ein Wunsch des Rec. und er sieht ihn mit desto gröfserm Vergnügen am Hoseas erfüllt, da diese Arbeit in die Hände eines Mannes gefallen ist, der schon in einigen Schriften gezeigt hat, wie sehr er mit diesem Propheten vertraut sey. Dieſs Unternehmen macht auch der Verlagshandlung desto mehr Ehre, je gröfser die Anzahl der Buchhändler ist, die sich vor dergleichen Werken fürchten. Dafs ein Ausleger dieses Propheten mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen habe, läfst sich schon aus Hr. Eichhorns Einleitung schliefsen und Hr. K. gibt auch in der Vorrede die Ursachen davon kurz an. Die Einrichtung des ganzen Werks ist folgende. Nach der Vorrede folgt eine kurze Geschichte der Israelitischen und Jüdischen Könige, in deren Regierung das Zeitalter des Propheten fällt, und die daher zum Verstande desselben nicht wenig beytragen kann; dann eine Einleitung über die 3 ersten Capitel, in welcher die verschiedenen Auslegungen derselben auseinander gesetzt werden. Er selbst stimmt Hrn. Niemeyer bey; denn er hält das hier Erzählte weder für eine wirklich geschehene symbolische Handlung, noch für ein Gesicht, sondern für parabolische Vorstellungen; doch glaubt er, dafs diese in Form eines Gesichtes eingekleidet wären. Auch dem Eichhornischen Einwurfe, dafs bey einer symbolischen Dichtung der Name der Frau, die der Prophet heirathet, entweder auch bedeutend gewählt, oder ganz ausgelassen seyn müfste, sucht er durch Berufung auf die Parabel vom armen Lazarus auszuweichen. Allein wenn auch Lazarus ein wirklicher Name ist: so kann er doch auch ein symbolischer seyn, und einen Hülflosen bedeuten. Dafs aber Gomer kein symbolischer Name sey, weifs man daher zu verläfsig (?), weil sie auch des Diblaim Tochter genannt wird. Alles anstöfsige aber, das diese Geschichte, als Geschichte betrachtet, haben kann, fällt weg, wenn man 1, 2. *Nimm immer das buhlerische Weib mit ihren ehebrecherischen Kindern* übersetzt, dieſs aber für keinen Befehl, sondern für eine blofse Zulassung Gottes ansieht, und noch das annimmt, worauf die Worte des Textes selbst führen, dafs der Prophet die *Gomer* nicht, als Jungfrau, sondern, als die Witwe eines Mannes, dem sie untreu geworden, geheirathet und mit ihr die im Ehebruch erzeugten Kinder bekommen habe. Diese Meynung wird auch durch 3, 1. bestätigt: *lieb immer noch die Frau, die von andern geliebt ward, die Ehebrecherin; Lieb ich doch auch die Israeliten.* Denn dafs auch hier von der Erlaubnifs die Rede sey, diese Person zu heirathen, die zuvor eine Ehebrecherin gewesen war, und nicht von der Schuldigkeit, sie auch, nachdem sie dem Propheten untreu geworden, zu lieben, sieht man aus V. 2. wo Hoseas sagt, dafs er sie wirklich geheirathet habe: *Ich kaufte sie mir daher mit funfzehn Sekel Silbers*, d. i. ich heirathete sie nach der bey den Hebräern eingeführten Gewohnheit. Auch selbst der Vertrag, den der Prophet mit ihr macht, dafs sie geraume Zeit bey ihm wohnen solle, ohne irgend mit einem Manne sich einzulassen, beweist, dafs der Prophet alles gethan habe, um sie zur Enthaltsamkeit zu gewöhnen. Daher kann man annehmen, dafs die C. 1. erwähnten Kinder, welchen der Prophet symbolische Namen zu geben, Befehl erhält, wirklich vom Propheten erzeugte Kinder waren und seine Frau ihm während der Ehe nie untreu geworden sey. So fällt alles Anstöfsige weg, wenn man gleich alles es für eine wirkliche Geschichte hält. Eine blofse Parabel kann dieſs aber auch deſshalb nicht seyn, weil Hoseas im 1 C. alles dieses von sich selbst mit Nennung seines Namens erzählt und im 3ten Cap. sogar in der ersten Person redet. — Nach der Einleitung folgt der Text des Propheten mit darunter gesetzten Noten. Der Text ist bis auf einige Kleinigkeiten sehr correct abgedruckt, und weicht nicht sehr oft von der masorethischen Recension ab. C. 1, 2. liefst Hr. K. דִּבֵּר־ für דִּבֶּר, weil, wie er glaubt, die Grammatik diese Aenderung erfodert und die Alten vielleicht so gelesen haben. Beides läfst sich aber noch bezweifeln. Denn *Simonis* führt im *Arcano formarum nominum* p. 398. mehrere *Nomina* dieser Form an und Jerem. 5, 13. kommt doch auch דִּבֵּר als *Substantivum* vor. C. 2, 8 oder 11. steht מִכְּסוֹת (denn so hätte gedruckt werden sollen,) statt לְכִסּוֹת im Text, wie auch die LXX gelesen zu haben scheinen. Allein auch die gewöhnliche Lesart pafst in den Zusammenhang. Denn es ist gleichviel, ob ich übersetze: *auferam lanam linumque meum, ne suam nuditatem tegere possit*, oder: *ad nuditatem ejus destinatum.* C. 4, 8. setzt Hr. K. נַפְשָׁם statt נַפְשָׁן in den Text, welches allerdings nach der Grammatik richtiger ist. Aber nach einem bekannten Idiotismus kann auch נַפְשָׁן stehen und אִישׁ verstanden werden. Wäre eine Aenderung nöthig: so würde Rec. blofs ן wegstreichen, und נַפְשׁ lesen, weil die Hebräer oft die Affixa weglassen. Die

alten Ueberſetzer beweiſen hier nichts, weil es ihnen natürlich ſeyn mußte, hier das Pronomen pluralis numeri zu ſetzen, und in den wenigen Handſchriften, welche ם haben, kann dieſe Aenderung von den Abſchreibern herrühren. C. 4, 18. iſt wohl eine Aenderung unumgänglich nöthig. Hr. K. läſst הבו weg, welches auch die Alten nicht ausgedrückt haben, und welches, wie er ſagt, in vielen Handſchriften fehlt. De Roſſi nennt aber nur drey; daher wäre Rec. geneigter, Dathe's Muthmaſsung אהב אהבו in den Text zu nehmen, welche Lesart wegen des vorhergehenden הזנה הזנו ſehr wahrſcheinlich iſt. Dann wäre die Entſtehung der falſchen Lesart begreiflicher. C. 5, 7. punctirt Hr. K. חָדָשׁ ſtatt חָרַשׁ und giebt dieſen Worte die arabiſche Bedeutung: *ein unvermutheter Unglücksfall.* Sollte aber wohl dieſe Aenderung ſchlechterdings nöthig ſeyn? Warum ſollte ein Dichter nicht ſagen können: *Drum wird der Neumond ſie mit ihren Feldern verzehren*, um den Gedanken auszudrücken: Dann werden ſie bald mit ihren Beſitzungen zu Grunde gehn. C. 5, 13. will zwar Hr. K. ויחורח vor ישלח einſchieben, weil die Parallelſätze dann mehr Ebenmaſs erhalten, und in dieſer ganzen Stelle von Iſrael und Juda zugleich geredet wird. Allein keine Verſion und keine Handſchrift rechtfertigt dieſes Einſchiebſel und der muſikaliſche Rhythmus verſtattet es nicht, weil in dieſer Strophe lauter Vierer, d. i. Sätze von vier Tacten vorkommen. Hr. K. verdient Beyfall, daſs er dieſe Lesart nicht in den Text aufgenommen hat. Es müſste auch wohl וישלח יחורח geleſen werden, da die Hebräer das ו vor das Verbum zu ſetzen gewohnt ſind, wie zu Anfange dieſes Verſes. C. 6, 5. hat Hr. K. mit Recht die Lesart der Alten וּמִשְׁפָּטַי בָּאוֹר wie eigentlich punctirt werden ſollte, in den Text genommen, da die gewöhnliche Lesart nur mit Zwang vertheidigt werden kann. Daſs er 7, 6. andre Lesarten für nöthig hält, iſt nicht zu verwundern, da die Stelle ſo äuſserſt ſchwer iſt. Er überſetzt ſie alſo: *Omnes rebellandi libidine flagrant, quae quidem adeo vehemens eſt, ut ardor furni cum quieti ſeſe piſtor dedit, poſtquam depſuit maſſam, eamque fermentavit. Die regis noſtri vino incaleſcunt principes et ille irriſoribus porrigit manum. Ardet enim eorum animus, ut furnus, per noctem cohibent iram, mane, ut flamma, erumpit. Omnes ardent, ut furnus, interficiunt magiſtratus ſuos; reges eorum pereunt, me vero nemo veneratur.* Durch die *Ehebrecher* verſteht Hr. K. Rebellen, wie Pſ. 75, 27. Wenigſtens iſt dieſs dem 7ten V. ſehr gemäſs. Vor ושפת verſteht er אם und will לעיר für מעיר leſen. Dieſs möchte wohl nicht nöthig ſeyn; denn da mehrere *Verba mediae* ו auch zugleich *Verba mediae* י ſind: ſo kann man annehmen, daſs עיר ſoviel, als עור heiſse, und מ iſt ohnedieſs nach שבת ſehr ſchicklich. Daſs *ceſſare vigilare* ſoviel, als *dormire*, heiſsen könne, iſt kein Zweifel. Allein man ſieht nicht, warum hier der ſchlafende Becker erwehnt wird, da überhaupt der Zeitpunkt, in welchem der Backofen am heiſſeſten iſt, ausgedrückt werden ſoll. Wie wäre es, wenn מֵעִיר, als participium von עִיר, den Becker anzeigte, der das Feuer anfachte, und dieſe Stelle ſo überſetzt würde: *Den Ofen des Beckers gleich, in dem die Flamme brennt, Wenn er, der ſie erregt, vom Kneten und Durchſäuerenruht*; d. i. wenn er bloſs damit beſchäftigt iſt, den Ofen heiſs zu machen. Durch den *Tag des Königs* verſteht Hr. K. den Tag, an dem man ihm huldigte und mit ihm ſchmauſste. הוחלו erklärt er aus dem Arabiſchen حَلَّ welches in der zweyten Conj. vacuarit heiſst, und durch חמת verſteht er Weinflaſchen; durch רעים aber die, welche am Huldigungstage ſich äuſserlich gegen den König treu ſtellen, im Herzen aber ſchon auf ſeinen Untergang denken. V. 6. hat Hr. K. חרבו ſtatt קרבו in den Text aufgenommen. Dieſe Aenderung hat den erſten Anſehn nach viel empfehlendes. Die LXX haben dieſes Wort ἐκαυθησαν gegeben, und die Vergleichung mit dem Ofen ſcheint ein Verbum dieſer Bedeutung zu verlangen. Aber da חרב *austrocknen* heiſst; ſo iſt es eben nicht ſchicklich, ob es gleich dem Klange der gewöhnlichen Lesart am nächſten kommt. — Und vielleicht kann man auch die gewöhnliche Lesart beybehalten, wenn man ſo conſtruirt, *und ſie, erhitzt, wie ein Ofen gleich, richten ihren Sinn nur auf Hinterliſt.* Eine ſolche Art des Ausdrucks iſt dem Hoſeas gar nicht fremd. Denn auch V. 4. muſs man eigentlich ſo conſtruiren: *Sie alle, die Treuloſen*, (die Ehebrecher), *ſind* (erhitzt), *wie ein Ofen.* Auch hier fehlt das Verbum, welches ihre Aehnlichkeit mit dem Ofen ausdrücken ſollte. In eben dieſem V. hat Hr. K. die Lesart אֹפֶה für אֹפֶיהָ aufgenommen; und für dieſe ſpricht eben ſowohl der Zuſammenhang, als der Syrer und Chaldäer. Zwar könnte man mit einigen annehmen, daſs אפיהם hier vom Dichter deswegen für אף ſtehe, um anzuzeigen, das der Zorn für ihr Herz das ſey, was der Becker für den Ofen, d. i. daſs der Zorn ihr Herz eben ſo in Glut ſetze. Allein dieſe Auslegung iſt nicht wahrſcheinlich, weil בער in Kal wohl vom Zorne, aber nicht vom Becker der das Feuer anzündet, geſagt werden kann. Wenn man aber auch wohl אֹפֵיהֶם lieſt, ſo iſt doch die Anſpielung auf אפיה V. 4. ſichtbar. C. 7, 14. wird יתגוררון für יתגוררו in den Text genommen, eine Lesart, die die LXX ausgedrückt und die auch einige hebräiſche Handſchriften haben, die aber doch nicht nöthig ſcheint, weil גור auch beym Hoſeas *timere* bedeutet und dieſe Bedeutung in den Zuſammenhang paſst. יסורן בו wird mit Recht zum folgenden Vers gezogen; C. 8, 3. wird richtig punktirt יִרְדְּפוֹ So hat der Chaldäer, der Syrer und die Vulgata. Und dies iſt auch die Lesart verſchiedner Ausgaben, z. B. der Gerſoniſchen, der Michaeliſchen, der Opitziſchen etc. C. 8, 4. iſt die Lesart יכרתו eben nicht ſo nöthig, weil doch V. 5. ישראל ſteht, wozu כרת ſehr gut paſst. C. 9, 1. würde zwar אֶל־גִּיל wie die LXX, die Vulgata, der Syrer, Chaldäer und Araber geleſen haben, ſehr ſchicklich ſeyn; allein die gewöhnliche Lesart gibt auch einen guten Sinn. C. 9, 2, aber iſt בָּם ohne Zweifel richtiger, und, da die Alten es ausdrücken und in vielen Handſchriften dieſe Lesart ſteht, daſſelbe mit Recht in

in den Text genommen worden. C. 9, 12. ist בְּסוּפִי allerdings die richtigere Orthographie; Hoseas kann aber doch ו statt ס geschrieben haben, weil beyde Arten zu schreiben bey den Hebräern gebräuchlich waren. C. 10, 5. wird לְעֶגְלַת in den Text genommen, weil die LXX und der Syrer, auch ein andrer griechischer Uebersetzer, der aber wohl aus den LXX geschöpft haben mag, den Singularem setzen, und Affixa im Singulari folgen. Aber die Vulg. und der Chaldäer drücken den Pluralem aus, und dass die hebräischen, wie die griechischen und lateinischen Poeten, den Pluralem statt des Singularis setzen, ist bekannt. Die Affixa singularis numeri können auch nicht auf עֶגְלָה gehn, weil dies ein Foemininum ist, sondern das Affixum von עֵגֶל geht beydemal auf das folgende כְּבוֹד und dies Affixum in כְּבוֹדוֹ geht auf עַם. *Denn es trauert darüber ihr Volk, es betrüben ihre Priester sich darüber, dass sein herrlicher Schmuck entführt ist.* C. 10, 10. kann noch בְּאַוָּתִי *(mein Wille ists)* sehr wohl das ו stehn, *(sie zu züchtigen).* Aber das Keri עִנּוֹתָם ist, als die richtigere Lesart, mit Grunde in den Text genommen worden. Dass 10, 13. die Lesart בְּרִכְבְּךָ *Du verliessest dich auf deine Wagen und auf die Menge deiner Krieger* vortrefflich sey, wird jedermann fühlen. Aber da sie blos die LXX ausgedrückt haben und die gewöhnliche בְּרַכְּךָ *Du verliessest dich auf deinen Plan,* doch auch einen schicklichen Sinn hat: so hätte jene wenigstens nicht in den Text genommen werden sollen. C. 11, 2. ist מִפָּנַי הֵם wie die LXX, auch wohl der Syrer, (obgleich dieser הֵם nicht ausdrückt), gelesen haben, mit Recht in den Text aufgenommen worden. C. 11, 4. ist die Aenderung כְּמוֹרִים unnöthig, weil in diesem Falle im Hebräischen auch der Plural stehen kann. C. 11, 6. hätte auch כְּלוֹן nicht in den Text sollen gesetzt werden. Denn die gewöhnliche Lesart ist noch poetischer. *So wird das Schwerdt durch ihre Plane sich sättigen.* C. 12, 5. muss allerdings עִמָּנוּ punktirt werden, welches statt עִמּוֹ steht; denn der Zusammenhang verlangt ein Affixum der dritten Person, welches auch der Syrer nebst den LXX ausgedrückt hat; denn πρὸς αὐτὸν ist die ächte Lesart, wie der Araber beweist. C. 13, 2. ist כְּ vor תְּבוּנָם eben so schicklich, als כְּ, folglich keine Aenderung nöthig; auch ist 13, 5. יִדַּעְתִּיךָ *ich sorgte für dich* nicht weniger passend, als רְעִיתִיךָ. Denn es folgt V. 6. nicht einmal *pastu meo*, sondern *pastu suo*. C. 14, 3. könnte פָּרִים beybehalten und כְּ nach diesem Worte verstanden werden: *Wir wollen die Opfer bezahlen mit unsern Lippen.* C. 14, 8. hat man nicht nöthig, zu lesen וְיָשְׁבוּ denn die gewöhnliche Lesart gibt den passenden Sinn, *redibunt sessuri sub umbra ejus.* C. 14, 9. ist wohl die Punctation עֲנִיתִי, welcher die LXX und die Syrer gefolgt sind, richtiger. Dies sind alle Stellen, die Hr. K. geändert hat; und da von diesen immer noch viele ohne Noth geändert zu seyn scheinen: so ist der Text des Hoseas ziemlich correct auf uns gekommen. In den Noten wird der Inhalt der einzelnen Abschnitte treffend dargestellt, auch, wo es möglich war, die Zeit, in welcher der Prophet eine Rede gehalten zu haben scheint, angegeben, die Bedeutung der Worte und Redensarten erklärt, und von den aufgenommenen Lesarten Rechenschaft gegeben. Von der guten Erklärungsart des Hrn. Vf. haben wir schon einige Proben beyläufig beygebracht, auf die wir aus Mangel des Raums verweisen müssen. In dem Anhange *de locis Hoseae* in N. T. *laudatis* wird deutlich gezeigt, dass die in N. T. angeführten Stellen des Hoseas blosse Accommodationen sind. Wenn auch durch dieses Werk nicht alle Schwierigkeiten im Hoseas gehoben seyn sollten: so sind sie doch wenigstens vermindert worden. Und das ist für den Ausleger eines gewiss nicht leichten prophetischen Buches Ehre genug. Die angehängte lateinische Uebersetzung ist auch nach der Dathischen nicht überflüssig. Es ist in derselben mancher Hebraismus, der jenem Uebersetzer noch entwischt war, glücklich vermieden worden. Doch hätten vielleicht bisweilen die Tropen des Originals, der Latinität unbeschadet, beybehalten werden können, wie z. B. C. 1, 2. dessen Schluss Dathe, um den Tropum der Urschrift auszudrücken, so übersetzt: *sic enim populus iste pro casto mei amore, alios deos amore impuro prosequitur.* Hr. K. aber stellt blos den Sinn dieser Stelle also dar: *nam populus hicce alienos deos colit*, vermuthlich, um die Dathische Weitschweifigkeit zu vermeiden. Wie sehr wäre es zu wünschen, dass wir bald mehrere dergleichen Ausgaben von schweren Büchern des A. T. erhielten.

PHILOSOPHIE.

WIEN, b. Mösle: *Bau innerer Zufriedenheit; mit Anmerkungen aus dem Buche langjähriger Erfahrungen* herausgegeben von *Joseph Baurnjöpel.* 1793. 326 S. 8. m 1 K.

In 50 Aufsätzen redet und erinnert der Vf. viel von Tugend, Leiden, Freundschaft, Verachtung, die der Weise leidet, vom menschlichen Herzen, Menschenkentnis etc. Wenn diese Aufsätze nicht ascetische Betrachtungen eines Freymaurers sind, wie man fast schon aus dem Titel und dem öftern - obgleich meist verunglückten — Anbringen des Winkelmasses, der Bleywage, des Bauens etc. schliessen möchte: so thut man ihnen gewiss nicht unrecht wenn man sie für übelzusammenhängende Träume eines Anachoreten hält, an denen die Baierischösterreichischen Provincialismen noch die kleinsten Fehler sind. Folgende Stelle, ein Muster von Verworrenheit in Begriffen und im Ausdrucke, wird des Rec. Urtheil hinlänglich rechtfertigen. S. 176. „Es ist eine unumstösliche Wahrheit, dass ein Monarch, „als Haupt so zahlreicher Familien, die alle zusammen „einen Staat ausmachen, einem Bienenstock gleichen „müsse, zu welchem die sammelnden Bienen allen ihren „Vorrath bringen. Wenn der verschiedene Rang „vermummt wird, so sieht der Niedrigste in seiner „Maske eben so schön aus, wie der Vornehmste. — Die

„Himmel selbst, die Planeten, und dieses Mittelpunkt „der Welt, — die Erde beobachten Rang, — Vor„zug — und Stelle, — Stillstand, Umlauf, — Verhält„nifs, — gewifse Zeit, und Gestalt, Pflicht, und Ge„wohnheit in der gemessensten Ordnung, und deswe„gen hat der grofse Planet, — *Sonne*, seinen pracht„vollen Thron, und seine leuchtende Sphäre in der „Mitte der übrigen; — sein heilungsvolles Aug besert „den schlimmen Anblick der bösen Planeten, — und „beherrscht, gleich dem eines Königs, ohne Widerred, „die Guten und Bösen. — Wenn aber die Planeten in „böser Mischung einen unordentlichen Lauf nehmen: „welche Landplagen, welche Empörung, welch ein To„ben der Seen; welch Erdbeben, welch ein Aufruhr „der Winde pflegt dann nicht die Einigkeit und Ruhe „der Staaten ganz aus ihren festen Stand herauszuscheu„chen, zu verwandeln zu schröcken, im Lauf zu ver„ändern, zu zerspalten, zu zerreifsen, und zu entwur„zeln! — O! — wenn diese Rangordnung erschüttert „wird; diese Leiter zu allen hohen Entwürfen, denn „wird alle Unternehmung kraftlos. — Wie könnten Ge„meinden, Rang in den Schulen, und nützliche Verbrü„derungen in grofsen Städten, ruhiger Handel zwischen „zwey getrennten Ufern, die Vorrechte der Erstgeburt, „des wahren Adels, des Alters, der Kronen, Scepter, „und Lorbern, wie könnte das all ohne Rangordnung „seinen gehörigen Platz behaupten? Man nehme einmal „die Rangordnung weg; — man verstimme einmal die „Saite, und gebe acht, welch ein unaushaltbarer Mifs„klang daraus entsteht! Dann treffen Dinge blofs im Wi„derstand zusammen; dann erheben die begränzten Was„ser ihren Busen höher als die Ufer, und machen ei„nen wasservollen Schwamm aus diesem ganzen festen „Erdball. — Uebermacht wird alsdann Herr der Ohn„macht, und der wilde Sohn, — schlägt seinen Vater „todt: — Gewalt wird Recht, oder vielmehr Recht „und Unrecht, zwischen deren gränzlosen Widerspruch „die Gerechtigkeit ihren Sitz hat, verlieren, dann ih„ren Namen, wie die Gerechtigkeit selbst. — Dann „waffnet sich alles mit Gewalt, Gewalt mit Willen, Wil„len mit Begierde; — und die Begierde, ein allgemei„ner Wolf, von Willen und Gewalt doppelt unterstützt, „mufs nothwendig eine allgemeine Beute machen, „und — zuletzt — sich selbst verzehren.“ --

Göttingen u. Lemgo, in der Meyerschen Buchh. *Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte*, aus den Jahrbüchern der Akademieen angelegt von weil. Michael *Hifsmann* fortgesetzt von *Joh. Hermann Pfingsten*, Doctor und Professor der Philosophie in Erfurt VII Band 1789. 236 S. 8.

Der Vorrede zufolge soll der Hifsmannische Plan erweitert, und auch auf mehrere und verschiedene Theile der Philosophie und die Geschichte des menschlichen Geistes ausgedehnt werden. Dies lehrt auch das Inhalts-Verzeichnifs zur Genüge; denn die Aufsätze betreffen die römischen Censoren; die Höflichkeit der Römer; das Alterthum der Mahlerey, den Ursprung des Glases; die Altäre, die dem wahren Gott bis auf Christi Geburt geheiligt waren; den Charakter Augusts in Vergleichung mit Agrippa und Mäcenas; die Ursache des Fortganges und Verfalls der Wissenschaften: die Achtung und Werthschätzung, welche die alten Deutschen für die Weiber ihrer Nation hatten; die Aehnlichkeit der Magie mit der heidnischen Theologie; die Gerichtshöfe welche in Athen errichtet waren; den Ursprung und der Verrichtung der Prytane; die Heliasten; die von den Alten gemachten Reisen um Afrika; den Charakter, und die Werke des Celsus des Arztes; den Stoicismus und das Heidenthum Julians; den Nutzen der morgenländischen Sprachen zur Kenntnifs der Geschichte Griechenlandes; das Leben des Castruccio von Machiavel, und endlich einen Aufruhr, der in Preussen im 6sten Jahrhunderte vorfiel. Hieraus ist zu ersehen dafs von dem hier gar nichts vorkommt, was den Inhalt des hifsmannischen Magazins ausmachte, dafs also das gegenwärtige nicht zum schicklichsten eine Fortsetzung von jenen genannt wird. Bey so weit ausgedehnten Plane kann und mufs es zu einer unabsehlichen Menge von Bänden anwachsen, zugleich aber auch an Interesse für seine ehemaligen Leser verlieren, als welchen an so mannichfaltigen und verschiedenartigen Untersuchungen schwerlich etwas liegt. Dies scheint auch die Erfahrung zu bestätigen; denn bis jetzt haben wir von einer weitern Fortsetzung nichts vernommen. Die Uebersetzung scheint nicht überall mit der erforderlichen Bestimmtheit und Genauigkeit verfertigt. Nur einiges zur Probe: S. 79 heifst es vom Triumvir Lepidus: der von seinen Soldaten wenig geachtetete Triumvir wurde von ihnen mitten in seinem Lager verlassen und da er nicht viel Ehrgeitz hatte: so kostete es ihm wenig, sich ganz *zurückzuhalten*. S. 83. ist von Mäcenas die Rede, aber eine ganze Periode hat keine Deutlichkeit. „In dem Vorhaben, so lautet sie, den *Prinzen* (August nemlich) in *Ordnung zu bringen*, und auch seine Regierung beliebt zu machen *verband er sich* alle diejenigen, die zu dessen Ruhm beytragen konnten, Dichter, Redner, Geschichtschreiber; *er rufte sie zu sich*, u. s. w. das französische schimmert hier merklich durch, und ohne an das zu denken wird man schwerlich den Sinn herausbringen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Junius 1794.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *Fr. Boiſſier de Sauvages Noſologia methodica ſiſtens aegritudines morbos paſſiones ordine artificiali ac naturali.* Caſtigavit, emendavit, auxit, Icones etiam ad naturam pictas adjecit *C. Fr. Daniel.* Tom. I. 1790. 316 S. Tom. II. (icones V) 1791. 406 S. 8.

Das noſologiſche Syſtem von *Sauvages* iſt ſchon zu lange bekannt, als daſs wir jetzt erſt Anlaſs nehmen könnten, daſſelbe hier zu beurtheilen; wir dürfen bloſs des Herausgebers Verdienſte genauer unterſuchen. Er hat ſich in dieſem Felde ſchon durch eine eigne ähnliche Arbeit, durch ſein *Syſtema aegritudinum* gezeigt, und der auf *Sauvages* hier verwandte groſse Fleiſs läſst ſich nicht verkennen. Die 2 Bände begreifen etwa die Hälfte von *Sauvages*. Wenn wir uns in der Noſologie überhaupt über die Terminologie wegſetzen, und uns mehr an genaue Beſchreibung als künſtliche Benennungen halten, mehr reine zuverläſſige Erfahrung zu Rathe ziehen wollen: ſo würden wir vorzüglich *Cullen* einen ſolchen Herausgeber gewünſcht haben, als hier *Sauvages* erhielt, da jener ſchon öfter aus Beobachtern Exempel angibt, und jetzt *Ploucquet*, durch ihn vielleicht veranlaſst, ohne alles Syſtem, in ſeinem alphabetiſchen Repertorio mehr leiſtet, als alle vorhergehenden eigentlichen Noſologen. Was *Gaubius* einmal wünſchte: *ordo morborum ſyſtematicus, qui ab omni hypotheſi ſectarumque liber, ſola nixus fideli obſervatione, claſſes, genera, ſpecies exhibeat, ſuis ſingula characterismis certis, manifeſtis, plenis interſtincta;* das müſste nemlich auch der Wunſch aller Aerzte ſeyn, nicht willkührliche, oft veränderte Nomenclatur allein. Daſs Hr. *Daniel* viel Theoretiſches von *Sauvages* abgekürzt, wie er in der Vorrede ſagt, war lobenswürdig, aber es hätte noch ſchärfer geſchehen können; wir hätten mehr von dem *caſtigavit* als *auxit* des Titels gewünſcht; denn er hat ihm noch zu groſe Toleranz bewieſen, ihm noch manche Irrthümer gelaſſen, und iſt oft, anſtatt ihn zurecht zu weiſen, ſeinen eignen Weg gegangen; er hat mehr Zuſätze als Berichtigungen geliefert, und anſtatt die Zweige der Noſologie ein wenig zu beſchneiden, die Arten von Krankheiten vervielfältiget, auch Spielarten, Complicationen für eigne Krankheiten angegeben. Wer anders, als der Rec., wird Geduld haben, die Prolegomena und *Vitiorum theoria* hier ganz durchzuleſen? Der Leſer, der das Buch in die Hand nimmt, ſucht Kenntniſs von Krankheiten, feſtſtehende Charaktere, diagnoſtiſche Zeichen derſelben aus zuverläſſiger Erfahrung abſtrahirt. Die Erklärung, die Theorie von Entſtehung derſelben iſt ja Pathologie, die Noſologie thut nichts als ordnen. So wie die Theorie alſo hier immer hätte getrennt werden ſollen: ſo macht es auch bey dem Werke von *Sauvages* einen Uebelſtand, wenn man ſogar die Heilart hie und da angegeben findet, die noch weniger hieher gehörte, und ohnehin oft ſehr ſeichte Kenntniſs von S. verräth, z. E. bey *Vitiligo, hepatica* S. 168 etc.

Wenn *S.* ſelbſt angibt, daſs, wenn man nach ſeiner Methode Schwierigkeiten finde, die Arten von Krankheiten aufzuſuchen, dies nicht die Schuld der Methode, ſondern der Nachläſſigkeit der Aerzte ſey, welche bisher noch nicht hinlänglich genaue Beſchreibungen davon geliefert haben, und daſs wir daher viele Krankheiten nicht kennen, die die Alten bloſs nennen: ſo ſetzt der Herausg. richtig hinzu, daſs man deswegen aus der Lectüre der Alten wenig Nutzen ſchöpfe, weil man oft nicht wiſſe, welche Krankheit ſie eigentlich unter gewiſſen Namen verſtehen; ganz genaue Beſchreibung der Krankheiten und deren diagnoſtiſche Zeichen würden unſre Kenntniſs mehr bereichern; *St. Yves* allein habe mehr Nutzen geſtiftet, indem er jeder beſondern Art von Ophthalmie die gehörigen Mittel zugeeignet, als alle Griechen und Araber, welche ohne allen Unterſchied eine ſo mannichfaltige Heilart angeben. *Species vero cujusque generis determinare, hoc opus, hic labor eſt,* ſagt S., und man ſollte hinzuſetzen, eine richtige Diagnoſtik zu entwerfen, ſey dazu nicht weniger zu wünſchen, um auch ähnliche Uebel von einander gehörig zu unterſcheiden. Eben den *catalogus ſynonymorum*, den S. ſo ſehr aus andern Schriftſtellern S. 130. wünſcht, findet man ſeitdem nun ſchon in dem *Cullenſchen* Werke, und noch vollſtändiger in der Bibliothek von *Ploucquet*; die künſtliche griechiſche oder lateiniſche Benennung, und überhaupt Terminologie, intereſſirt in der That weniger, und läſst ſich leicht dazu erſinnen, ſobald man die Krankheit ſelbſt nur erſt genau kennt. Daſs aber S. wider die Regeln, welche er über charakteriſtiſche Benennungen angibt, ſelbſt oft ſündige, zeigt der Herausg. S. 131. überzeugend.

Treffend ſind allerdings die 7 erſten Ordnungen von S., und es wird ſchwerlich von ſeinen ſogenannten *Vitiis* etwas übrig bleiben, das nicht unter eine derſelben gebracht werden könnte, wenn nur von vielen Worten, womit wir hier gewöhnliche Dinge bezeichnen, der Begriff ſchon berichtigt und feſtgeſetzt wäre! *Phyma, Papula* etc., denn bey den papulis der Urtication, oder nach dem Genuſſe von giftigen Muſcheln, erfolgt doch kein Abſchilfern? Das wenige, was der Herausg. bey dieſer Gelegenheit S. 139. von Schriften beybringt, hätte entweder vermehrt werden, oder ganz wegbleiben ſollen. Auch hätte ſicher *Ephelis lutea infantum*, und

Ephelis scorbutica S. 169. wegbleiben können, oder mit eben so grossem Rechte *Ephelis purpurea* eine Stelle verdient, da sie nicht die ursprüngliche Krankheit ausmacht, sondern Erscheinungen im Laufe einer andern Krankheit sind. Eben so *Gutta rosea syphilitica*. Sehr gut hat der Herausg. S. 174. den Begriff von *Efflorescenz* bestimmt, um sie von ähnlichen Dingen zu unterscheiden. Bey *Zoster* hat er S. 179. den specifischen Charakter hinzuzusetzen vergessen, dass dies Uebel immer nur einen halben Zirkel am Körper einnimmt, und nie auf die andre Seite herumläuft; es gehört auch eigentlich nicht hieher, weil es mit Fieber verbunden ist. Dass die *Pfydracia* S. 180. von S. ganz verfehlt sind, und vieles davon eher zu den *Papulis* gehöre, auch *Sirones* hier ganz verkannt und verwechselt sind, hätte Hr. *Daniel* erinnern sollen. Allerdings hat er aber Recht, wenn er *Erythema* zu *Erysipelas* zog. Bey Gelegenheit der Heilart werden oft sehr unzuverlässige und nicht genug erprobte Mittel empfohlen, ja sogar einige zum Versuche blos vorgeschlagne S. 193., und auch wohl ein ganzes Gemisch S. 191., wodurch denn das Buch zu dieser Dicke anwachsen musste. Bey *Bronchocele* ist S. gar nicht zu Hause, und die Berichtigungen des Herausg. wären hier sehr an ihrem Orte gewesen, anstatt der seitenlangen schwankenden Kurart; er gesteht selbst, dass er die Differenz dieses Uebels von andern hätte hinzusetzen müssen. Bey *Hydatis* S. 204. erwartete man billig einen kleinen Wink des Herausg. über die animalische Pathologie, die nicht ihm, aber wohl *Sauvages*, unbekannt seyn konnte.

Im 2ten Bande zeigt der Herausg. in der Vorrede seinen Unglauben an *Hofmanns* Pockentheorie; aber es war allerdings nöthig, dergleichen nicht in den Text zu bringen, und eben so wird es ihm der Leser Dank wissen, dass er die weitläuftige Theorie des Vf. von Fiebern, und die Erklärung der verschiedenen Erscheinungen bey denselben nicht durch andre noch vergrösert hat. S. 60. neigt er sich auf die Seite von *Elsner*, der ein jedes Fieber für eine Art von ephemera hält. Die Arten von *Synochus*, deren S. schon 15 angegeben hatte, hat Hr. *D.* mit 8 neuen vermehrt, worunter auch *Synochus irritabilis* ist. Wir dürfen hier nicht erst erinnern, dass dadurch dem Anfänger die Kenntniss von Fiebern immer mehr erschwert werde, wenn man von Complicationen, oder andern als ganz unzertrennlichen Symptomen einen Anlass zu einer neuen Art Fieber nimmt; aber offenbar ist es, dass sich auf diese Art die Benennungen ins unendliche vermehren lassen, wenn man nur jede Complication mit der ursprünglichen oder eigenthümlichen Krankheit sogleich wieder mit einem neuen Namen belegt; man könnte ja, mit eben so grossem Rechte, wenn ein mit der Luftseuche oder Krätze behafteter in ein intermittirendes Fieber fällt, nur *Intermittens Syphilitica* oder *Scabiosa* annehmen. In der That finden wir auch zu unserm Schrecken nachher S. 132. unter *Tritaeophya* eine *Trit. Syphilitica*, und wiederum S. 157. sogar auch ein *Quartana scabiosa!!* Der Grund zu einer solchen Benennung sollte doch wohl immer in der originellen Krankheit liegen? Sehr richtig ist, was der Herausg. bey Gelegenheit des *Typhus* S. 83. von sogenannten bösartigen Fiebern sagt, und dass es schwer sey, eigenthümliche (unzertrennliche) Symptomen sich davon zu abstrahiren, und dass die Aerzte also genauere Beobachtungen liefern möchten. Was wir so eben bey Synochus erinnert haben, müssen wir bey *Hectica* S. 103. wiederholen, wo der Herausg. von 14 bis 27 neue Arten hinzusetzt, die freylich dem Anfänger eine gute Uebersicht verschaffen, und ihn erinnern können, dass es mehrere Ursachen dieses Fiebers geben könne; aber ihre Anzahl kann eben darum auch noch immer vergrösert werden. So ist *Waglers morbus mucosus*, der schon vorher unter andern Geschlechtern, bey Synochus, Typhus etc. vorkam, auch hier wieder aufgeführt worden. S. 120. hat der Herausg. wieder eine Amphimerina scabiosa gesehen, und bey Tertianis 11 neue Arten hinzugesetzt, so dass sich diese nun auf 35 (!) belaufen. Wenn hier von Heilart doch einmal etwas angegeben werden sollte, wie bey andern Gelegenheiten geschehen ist, so wäre der Leser vielleicht auch daran zu erinnern gewesen, dass bey *tertiana carolica* auch ausser dem Gebrauch von China, nach *Werlhofs* Zeiten, Opiate mit Nutzen angewandt worden etc. Wir stimmen übrigens mit dem Wunsche des Herausg. ein, dass S. auch die Dinge, möchte angegeben haben, wodurch ein intermittirendes Fieber erregt werden könne, weil dadurch oft andre Krankheiten sollen gehoben worden seyn. Bey der Theorie von *Phlegmasiis* hat der H. sehr zu rechter Zeit an die Beobachtungen von *Sarcone* erinnert; aber die ganze Theorie zu beurtheilen, und andre seitdem erschienene damit zu vergleichen, dazu fehlt uns hier der Raum, es kommt ohnehin, wie oben gesagt, in der Nosologie auch mehr auf richtige zuverlässige Erfahrung an. Die hieher gehörige, und erst in den neuesten Zeiten angenommene Entzündung der Blutgefasse selbst konnte dem Herausg. aus *Hunter, Schmuck* etc. noch nicht bekannt seyn. Bey Phlegmone hat der H. *Ignis St. Antonii* mit *Ignis Soccer* oder *Zoster* verwechselt, da jenes grosse Uebel *Anthrax perficus* ist, das bald darauf von *Sauvages* selbst S. 233. auch beschrieben wird, mit Zoster nicht einmal eine entfernte Aehnlichkeit hat, und von den letztern Generationen der Aerzte gewiss nicht beobachtet worden ist. Bey *Parotis* hat Hr. *D.* aus seiner eignen Erfahrung die epidemische Krankheit hinzugesetzt, welche oft mit Geschwulst der Hoden abwechselt. Der neugierige Leser hätte hier auf *Borsieri* und andre noch verwiesen werden sollen. Die wichtigste Klasse machen ohne Zweifel die *Phlegmatiae exanthematicae* aus; der H. hat die verschiedenen Arten mit 7 neuen vermehrt, wenn der Beobachter nur immer Zeit oder Scharfsicht genug hätte, die diagnostischen Zeichen aufzusuchen! *Variolae exanthematicae, crystallinae*, eine unbedeutende Krankheit, hat er mit den wahren Pocken vermischt, und lässt sie S. 256 irrig in *filiquosae* übergehen, da diese doch eine eigne Art der grosen Krankheit ausmachen; auch sind die bey wahren Pocken zuweilen mit erscheinende *Vesiculosae* nichts weniger als jene Wasserpocken. Vortrefflich setzt der Herausg. S. 263. hinzu, dass man sich nicht auf die verschiedenen Arten verlassen, sondern den Genius des Fiebers beobachten müsse; inzwischen findet man hier die von S. aufgestellten 14 Arten bis auf 9 vor-

vermehrt, die dann aber mehr nach dem Fieber, als der Figur etc. der Pocken selbst bestimmt werden, ohne Zweifel für den praktischen Arzt auch nützlicher, wenn bey dieser Angabe von Arten mehr Diagnostik angebracht wäre. Bey *Pemphigus* hat der H. auch einen *ulcerosum*, und sogar noch einen *arthriticum*!! so auch bey Masern die Arten immer noch vermehrt. Warum bey *Purpura* nicht eben sowohl *Purpura absque febri* hinzugesetzt worden, als *Miliaris absque febri*, wissen wir eben so wenig zu erklären. Bey *Erysipelas* waren die beiden hinzugekommenen Arten, biliosum und scrophulosum der Erfahrung wohl am gemässesten. Anstatt den *Sauvages* bey Scarlatina zurecht gewiesen zu sehen, wie er es verdient hatte, findet man mehrere Arten wieder angehängt, darunter biliosa und choleseptica in der Erfahrung wohl allein den Platz behaupten dürften; aber Hr. *Daniel* ist nun einmal wider die Krätze so sehr eingenommen, dass er ihr fast an jedem Fieber einen Antheil beylegt, also auch hier wieder eine *scarlatina scabiosa* aufstellt, und es scheint ihm immer eine freudige Entdeckung zu seyn, wenn er bey bey einem Schriftsteller die Beobachtung von einem Krätzigen antrifft, der zu gleicher Zeit eine andre Krankheit hatte; denn nun ist sogleich eine neue Art von Krankheit da; es würde uns nicht befremden, wenn er nicht eben sowohl so manche Arten von Krätze selbst, also eine *scabies scarlatinosa*, *morbillosa* etc. annähme. Was heisst aber *Tertiana scabiosa*? ein Krätziger ist einmal mit einem kalten Fieber befallen, oder es entstand einmal dieses Fieber aus Krätze? oder sie erschien gar als Symptom? Jenes ist gewiss nicht merkwürdig für den Nosologen, und dieses wird der Pathologe nicht anders als irrig anerkennen. Also in beiden Fällen verdiente dies nicht als eine besondre Art von Krankheit aufgestellt zu werden, und eben so wenig als Complication. Weit eher würden wir herpetische oder erysipelatöse Schärfen in Anschlag bringen. Unter den *Phlegmasiis membranaceis*, wo Hr. *D.* seinem Autor überhaupt weniger Toleranz wiederfahren lässt, und ihn mit grösserer Strenge, als sonsten, behandelt, will er die *Phrenitis* und *Paraphrenitis* lieber zusammenwerfen, (wahrscheinlich werden unsre Leser nichts dagegen einwenden,); jene sey mehr Folge einer andern vernachlässigten oder irrig behandelten Krankheit, so dass man sie nicht wohl zu einem gewissen Geschlechte bringen könne, welches zwar S. bald nachher bey Gelegenheit seiner symptomatischen Phrenitides auch erinnert. Der Begriff von Paraphrenitis bleibt immer noch sehr schwankend. Der Herausg. hat übrigens in dieser ganzen Klasse uns mehr befriedigt, als in irgend einer andern. Möchte er doch bey andern Gelegenheiten auch solche scharfsinnige Reflexionen angebracht haben, als bey Pleuritis S. 329! Pleuritis splenica, hepatica und dergleichen, die schon an sich einen Widerspruch enthalten, bleiben jedoch eine abgeschmackte Benennung, die der Herausgeber hätte rügen sollen. Auch würden sich viele von ihm als neu angegebene Arten sehr leicht mit den von S. schon aufgestellten vereinigen lassen, um sie nicht bis auf 40 zu bringen, da sonst dieser Abschnitt der lehrreichste im ganzen Werke ist, und so wie der von *Cynanche* mit vorzüglichem Fleisse ausgearbeitet worden. Was aber der Herausg. unter *Gastritis sarcomatica* und *scirrhosa* aufführt, ist wider den eigentlichen Begriff von Gastritis, und gehört mehr zu chronischen Uebeln, nicht zu Phlegmasiis, da ihre Entstehung gemeiniglich ohne Fieber und sehr unmerklich geschiehet. Die grosse Klasse von *Cynanche* hat durch die Belesenheit des Herausg. viele Zusätze erhalten, bey der scarlatinosa wird man jedoch einen noch grösern Aufwand erwarten, den die neuern Beobachtungen der Engländer am besten erleichtern konnten. Viele von den hinzugesetzten Arten liessen sich auch mit den von S. schon aufgeführten sehr gut vereinigen.

Nun noch ein Wort über die 15 Kupfertafeln. Die Absicht, von gewissen Krankheiten auf diese Art einen anschaulichen Begriff zu geben, ist lobenswürdig, und kann nicht genug zur Nachahmung empfohlen werden, wenn sie nur nicht bey vielen Krankheiten so schwer und bey einigen ganz unmöglich zu erreichen wäre! Es ist uns daher auch unser eignes Geständniss, das wir über diese Tafeln ablegen müssen, wirklich schmerzhaft. Der Versuch ist nicht sehr geglückt, und macht dem Künstler wenig Ehre. Am wenigsten sollte man zur Erläuterung der Nosologie mit einer Art von Carricatur, oder solchen Zeichnungen anfangen, wo eine Krankheit einen ungewöhnlichen Grad erreicht hat, wie von Struma auf der ersten Tafel. Auch klärt die 2te den Begriff von Aneurysma gewiss nicht auf, so wie eben daselbst die verschiednen Arten von Geschwulst an den Extremitäten noch nicht genug versinnlichet werden. T. 4. zeigt ja wieder nicht die gewöhnliche Invagination, ob sie gleich eine Merkwürdigkeit liefert. Bey dem gewöhnlichen und alltäglichen müsste man jedoch hier wohl anfangen, wenn man die Absicht hätte, praktischen Nutzen zu stiften, nicht Seltenheiten oder ausserordentliche Erscheinungen aus Leichenöffnungen etc. in Kupfern liefern. Die 5te und 6te Tafel sind gut gezeichnet, und man wird es bey einem solchen Unternehmen gern übersehen, wenn die Zeichnungen, so wie hier, auch aus andern schon bekannten entlehnt oder copirt sind. Um den Unterschied von Hydrocele, Sarcocele und Testiculus scirrhosus zu zeigen, ist die 7te Tafel nicht übel gerathen; die chirurgischen Krankheiten findet man aber gröstentheils schon so oft gezeichnet, dass wir dem Herausg. gerathen hätten, sich mit diesen nicht zu übereilen. So ist T. 8. freylich auch eine gute Zeichnung von *Caries*, aber wozu eine ganz entbehrliche von einem gebrochnen Beine? wer wird das in der Natur nicht sogleich erkennen? Die 9te T. soll ein Osteosteatoma vorstellen; aber sie ist nicht deutlich genug, besser das Steatoma auf der folgenden Tafel. Aus der 12ten wird man schwerlich verdorbenes Blut kennen lernen, wenn sie gleich illuminirt ist; und wer die Erklärung zu der 12ten nicht nachschlägt, wird nicht errathen, dass Pocken da abgezeichnet sind, obgleich diese Vorstellung dem Verfasser und Künstler viel Mühe mag verursacht haben. Die 14te Tafel ist ganz verunglückt. Auch werden die auf der letzten vorgestellten Exanthemata so wenig ein ungeüb-

tes Auge befriedigen, als einem erfahrnen Arzte, auf diese Art gezeichnet, der Natur gemäfs scheinen können.

PHILOSOPHIE.

JENA, in d. Cröker. Buchh.: *Grundrifs der Moralphilosophie* für Vorlesungen von *Carl Christian Erhard Schmid*, Professor der Philosophie, Diaconus und Garnisonprediger zu Jena. 1793. 256 S. 8.

Jedem, mit dessen Ueberzeugung die häufigen schiefen Urtheile und Klagen über die Unverständlichkeit der Kantischen Moralphilosophie, im Widerspruche standen, mufs eine Schrift willkommen seyn, in welcher der vortrefliche Vf. nicht etwa blofs einen Auszug aus seinem gröfsern Werke über denselbigen Gegenstand liefert, sondern worin er es, bey aller Kürze, überall recht sichtbar darauf angelegt hat, mit Vermeidung einer schwierigen Terminologie die Sprache des Lebens zu reden, und das, wie man es oft nennen hört, *allzuabstracte* Moralsystem an alltägliche Erfahrungen anzuknüpfen. In dieser letzten Absicht schickt er dem synthetischen Theile des Werkchens einen analytischen voran, oder er stellt zuerst, an sich und an andern durchgängig bemerkbaren, *Thatsachen* des allgemeinen moralischen Bewufstseyns auf, und zergliedert sie (S. 5—39.), ehe er die sittlichen Wahrheiten aus ihren Grundbegriffen und Grundsätzen systematisch herleitet. Nachdem er so den Blick eines jeden zuerst in sein Inneres gekehrt hat, führt er ihn erst in die höhern speculativen Gegenden, und zeigt ihm, dafs das *ganze*, hier in seinem Grundrisse dargestellte, Lehrgebäude ganz genau auf das, was er an sich selbst beobachtete, aufgebaut sey. Zur Vermeidung aller Weitläuftigkeiten und Wiederholungen werden in diesem 2ten synthetischen Theile die verwandten Untersuchungen der Kritik der praktischen Vernunft und der Metaphysik der Sitten unmittelbar mit einander verbunden; und alles dasjenige, was eigentlich ins Naturrecht und in die Religionswissenschaft gehört, wird nur ganz kürzlich berührt. Wer sich alsdann noch weiter umsehen will, für dessen Bequemlichkeit ist durch eine beständige Hinweisung auf die der 2ten Ausgabe der gröfsern Moralphilosophie des Vf. hinlänglich gesorgt. Die allgemeine Literatur dieser philosophischen Wissenschaft findet man übrigens auch hier am Schlusse angehängt. Es ist selbst für den, welcher sich mit dem gröfsern Werke bekannt gemacht hat, äufserst angenehm, hier nun alles, was er dort im Grofsen sah, wieder auf einer Karte durchlaufen zu können, und die bestimmte, lichtvolle und reine Schreibart, wodurch sich der Vf. auch diesmal wieder vor so vielen Kantianern, als Verderbern unsers deutschen Stils, auszeichnet, bestreut ihm den, an Wahrheiten ohnehin so fruchtbaren, Weg noch überdiefs mit Blumen. Nirgends ist es weniger angelegt, einem die Wahrheit, wie es jetzt häufig wieder in Deutschland geschieht, — erst noch durch ihren barbarischen Ausdruck sauer zu machen, als in der Moral, und selbst mit Kants moralischen Grundsätzen mufs, wie in dieser Schrift geschieht, ein Schritt nach dem andern bis zu Gellerts Simplicität gethan werden, wenn sie nicht in der Schule todt für das bürgerliche Leben, liegen bleiben soll. — Eine genauere Anzeige des Inhalts dieser allgemein empfehlenswerthen Schrift würde ganz überflüssig *seyn*, da der Vf. durchgängig seinen, in der Moralphilosophie schon längst von ihm vorgetragenen, Grundsätzen auch hier ohne Ausnahme folgt.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSERLAMERTHEIT. Ohne Druckort: *Promemoria für den Herrn Fürstbischof von Speyer über die seinem Hochstift auf die Abtey St. Walburg zustehenden Rechte.* 1793. fol. — Ist mit einem Schreiben des Fürsten d. d. Bruchsal, den 6ten December 1793. bey der Reichsversammlung ausgetheilt worden. Nach dem Inhalt war *St. Walburg* ursprünglich eine reichsunmittelbare Abtey, ward aber bey den nach der Reformation ausgebrochenen Religionsunruhen wegen gänzlicher Verlassung und Plünderung, der gefürsteten Probstey *Weifsenburg* durch Bewilligung Kaisers *Karls V* vom 21 März 1544, *Friedrichs*, Pfalzgrafen bey Rhein, als Oberlandvogt und Inhabers der Landvoigtey Hagenow, vom 23 April 1544, und des Pabstes *Pauls III* Bulle vom 14 May 1546, (wovon die Urkunden beygebracht werden,) als ein auf ewige Zeiten zugehöriger Theil einverleibt, und kam mit der Probstey an das Hochstift *Speyer*; sie ward dann aber durch einen einseitigen Urtheilsspruch des *Conseil Souverain d'Alsace* vom 8ten Aug. 1684, welcher im königl. *Conseil d'Etat* zu Versailles am 28sten März 1685 bestätigt worden, ohne den damaligen Probst zu hören, und dem J. P. §. 77. ganz zuwider, dem Jesuiterseminario in Strafsburg zugesprochen, und von demselben, aller Widersprüche ungeachtet, in Besitz genommen. Es wird daher in diesem Promemoria die Abtey dem Sinn des Reichsschlusses vom 6ten Jan. 1793 zu Folge, und da Verjährung nicht statt finde, angelegentlichst reclamirt. Obgleich hievon in einem so ungelegenen Zeitpunkt sich ein Erfolg kaum denken läfst: so haben wir doch auf den, historisch nicht unerheblichen, Inhalt dieser wohl geschriebenen Deduction aufmerksam machen wollen.

Uebrigens wird in vorerwähntem Begleitungsschreiben der Schaden, welchen Frankreichs neuere Unternehmungen dem Hochstift *Speyer* zugefügt haben, auf mehrere Millionen berechnet, und als Grund geltend gemacht, dafs der Fürst sich zur Abtragung seiner Prästationen zum Behuf der Reichsarmatur unvermögend befinde. — Unterdefs ist seine Feder gegen Frankreich in unermüdeter Thätigkeit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Junius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Riga, b. Hartknoch: *Von der Auferstehung, als Glauben, Geschichte und Lehre.* — *J. G. Herder* — 1794. 184 S. 8.

Cardinal Bembo fragte den Georg Sabinus über Melanchthon verschiedenes und zuletzt auch: Was er von der Auferstehung der Todten und vom ewigen Leben hielte? Da ihm auf die letzte Frage Sabinus aus Melanchthons *Schriften* antwortete, erwiederte der Cardinal: *virum prudentiorem haberem, si hoc non crederet.* „Vielleicht," sagt Hr. *H.* nach Anführung dieser charakteristischen Parallele, „werden einige Leser, die nicht „Cardinale sind, von mir, der ich nicht Melanchthon „bin, bey dieser Schrift ein gleiches denken." Vermuthlich würde aber nicht nur Bembo, sondern, um einen, in diesen Gegenstand mehr verwickelten, vollgültigeren Beurtheiler zu nennen, selbst ein Lessing, wenn er auch sogleich nach dem Fragment über Jesu Auferstehung eine Darstellung dieser Art hätte lesen können, ausgerufen haben: *O! virum prudentem, qui haec ita et credat et tradat.*

Das jetzt genannte Wolfenbüttler Fragment hatte die Hypothese: es sey überwiegend wahrscheinlich, dass Jesu Körper von einigen jener Vertrauten aus dem Grabe weggenommen und dann eine Auferstehung des am Kreuze gestorbenen von ihnen vorgegeben worden sey. Ausser dieser gewagten Auflösung seiner wunderbaren Geschichte, ist ein zweyter und dritter, nach unserer Ueberzeugung eben so gewaltsamer Erklärungsversuch in Umlauf. Man findet es wahrscheinlich, dass Jesu Auferstehung blos ein Product der Phantasie von den Frauen sey, welche seinen Leichnam, aus irgend einer Ursache (vielleicht, weil selbst Feinde Jesu ihn weggeschafft hätten) nicht mehr im Grabe gefunden haben. Phantome der Einbildungskraft, erinnert man hiebey, haben etwas ansteckendes, wie der Schnupfen. Die Weibersage könne wohl andern von den jüdisch erzogenen Jüngern Jesu den Gesichtspunkt so verrückt haben, dass auch sie bald da, bald dort, immer unerwartet, immer schnell vorübergehend, Jesus als einen Auferstandenen, selbst bey verschlossenen Thüren erblickt zu haben wähnten. Eine dritte Hypothese steigt weiter in die Geschichte hinauf. Jesu Tod, meynt sie, war ein angelegter Plan, ein Scheintod. Um die Nation und selbst den grösten Theil seiner noch für sinnliche Hoffnungen gestimmten Anhänger mit einemmal von irrdischen Erwartungen loszureissen, übernimmt der fürs Gute schwärmerisch leidende Jesus die ganze Rolle eines Gekreuzigten und am Kreuze Sterbenden. Einige wenige Vertraute sorgen dafür, dass die Sache nicht allzu weit geht, bringen den Gemarterten im Grabe frühzeitig wieder zurecht und lassen ihn nun, zur Glaubensstärkung seiner blos an seine Person gewohnten Anhänger, von diesen einigemal als einen Auferstandenen sehen, befühlen, anstaunen, bis er sich in eine stillere Wirksamkeit klüglich zurückzog.

Jede dieser Hypothesen konnte, nach Verschiedenheit der Gemüthsstimmungen für Betrug, für menschlich wirkenden Zufall, oder für fromme Täuschung, in dem grösseren Publicum leicht ihr Glück machen, weil es nun einmal Sitte ist, ohne eine auch nur leidlich genaue Bekanntschaft mit den Geschichtserzählungen von der Gründung des Christenthums, blos nach den flüchtigsten Erinnerungen aus den Kinderjahren her, sich irgend einen Zusammenhang dieser Dinge, je schneller je besser, vorsagen zu lassen, oder, wenn es hoch kommt, selbst zu ersinnen. Sonderbar genug. Fast von allem andern will unser selbstdenkendes Zeitalter bestimmt und aus den Quellen unterrichtet seyn. Sey es die Frage über den Ursprung der Pyramiden, oder über eine physicalische Erklärungshypothese irgend eines Naturstoffs, betreffe es das ἀπειρον eines alten Philosophen oder den Doppelsinn einer siebenmal siebenzigmal commentirten Stelle aus *Tacitus de rebus Germanorum.* Unser Zeitalter findet es wichtig, interessirt sich, sucht aufs Reine zu kommen. Man weiset sich die Steinchen, von Kalk oder von Basalt? nach, welche von den Pyramiden zu uns herübergekommen sind. Nur über die Geschichte, von welcher wir alle Einen Namen tragen, ist fast jeder für sich auf die möglichleichteste Manier zufrieden gestellt, wenn nur übrigens im Aeusserlichen alles darüber beym Alten bleibt, und im Innern dagegen alles, so Gott will, desto schwankender, unzusammenhängender, oberflächlicher u. s. w. aussieht.

Unter solchen Umständen ist es denn allerdings grosses Zeitbedürfniss, dass Männer, auf deren Wort man sonst zu merken gewohnt ist, auch zu dieser wichtigen Geschichte, als Geschichte, zurückführen und klar zeigen, dass hier jede gewaltsame Deutung, welche überall Trug und List oder Schein und Täuschung auch unter die gutmüthigsten und rechtschaffensten Menschen des Alterthums, nach modernisirter Weise, zurückträgt, zur Lösung unnöthig, untauglich und dem ruhigen Leser dieser Geschichterzählungen, der sie nicht mehr nach blossen Kindesbegriffen ansieht, nach historischkritischem Gefühl sogar unmöglich sey. Es ist in der That hohe Zeit, dass unser philosophirendes Jahrhundert nicht mit dem Nachruhm zu Grabe gehe, über vieles Entfernte tiefer geforscht, dennoch aber über die erste Geschichte einer für alle unsere Verhältnisse so wichtigen, und nr-

ihren Urkunden uns Allen so nahen Sache, als das Christenthum ist, bey der nächsten aufgerafften Hypothese stehen geblieben zu seyn, oder gar über Sätze und Kunstworte als Eigenthümlichkeiten des Christenthums philosophirt zu haben, welche nie von einem Vf. der Bibel auch nur angedeutet worden waren.

Hr. *H.* führt über die Geschichte, welche er beleuchtet, den einzigen Weg, welcher jeden ans Ziel bringen muss, der irgend in diese Laufbahn einzutreten Lust haben kann. Er macht seinen Leser fürs erste über alle die Begriffe, welche in der Hauptfrage vorkommen, unter der Nation, welche den Schauplatz der Geschichte selbst einnahm, völlig einheimisch. Der ganze Kreis von Vorstellungen über Sterbende und Todte, von einem Versammeltseyn der Geschlechter in den häufigen Begräbnishöhlen des Landes, von *thatenlosem* Zusammenwohnen der schattenartig fortdaurenden Hebräer im unterirrdischen Todtenreich, schwebt in schauerlicher Ferne der Urzeit vor unsern Augen vorbey. Unsterblichkeit war da, aber als etwas hoffnungsloses, keines Wunsches werthes. Bey den Parsen scheint die Auferstehung der Todten zuerst ausgebildet zu seyn. (Hierüber verspricht der Forscher anderswo — hoffentlich recht bald! — ein mehreres.) Den Juden blieb sie (die *einzige* Hypothese, welche die *damaligen* Zeiten von der *Thätigkeit* der fortlebenden Geister sinnlich versicherte) lange fremd und kam unter sie nur unter dem patriotischen Begriff vom wiederauflebenden Volke, gleichsam verstohlnerweise. Ezech. 37. Hos. 6, 1. 2. 13, 14. Auch eben so noch Dan. 12, 2. In den Zeiten der äussersten Noth und Gefahr, da der Jude unter dem durch Henker aufklärenden Syrogriechen, Antiochus, für seine theokratische Verfassung sein Leben opferte, ward das ganze Volk der Frommen, wie Ein Mann; alle nahmen ein sinnliches, lohnendes, vom Allwissenden gerichtetes Wiederleben nach den Todesmartern zum letzten Troste mit. Nur der epikuräische Sadducäer blieb bey dem Buchstaben der Urwelt: du bist Erde und zur Erde sollt du werden. Der stille Liebhaber der Wahrheit und Vollkommenheit wünschte im künftigen Zustand nur zu mehrerer Wahrheit und Tugend zu gelangen, also zu Gott aufgenommen zu werden und konnte dabey die sinnlichen Gemälde des Paradieses, des himmlischen Tempeldiensts und der Auferstehung leicht entbehren. Aber der Pharisäer, der an der ewigen Ehre seines Landesgesetzes hing, cultivirte insonderheit die Lehre von Auferstehung der Todten, knüpfte sie an sein gehofftes Messiasreich, zierte sie mit tausend Andeutungen der Propheten, in sinnreichen oder albernen Fragen, aus, zog das Schattenreich und jede alte Vorstellungsart zugleich in sein System und gründete *so*, natürlich, die *Hauptsecte des Landes.*

Unter diesen Zeitmeynungen erwuchs Jesus. Dem spottenden Unglauben der Sadducäer trat er mit dem alten patriotischen Volksglauben entgegen: in Gott leben auch die Väter alle! schnitt aber *alle vorwitzige Fragen* über das *Wie* der Auferstehung kurz ab. Matth. 22, 23 – 32. Die Uebelthäter waren in einer Gehenna, wie zum Gerichtstag aufbewahrt. Man sollte fürchten, nicht die den Leib tödten, aber den, welcher Leib und Seele hinabstürzen könne zur Gehenna. Des Gerechten Seele empfiehlt sich der Hand des ewigen Vaters, blickt weg über den Kreuzespfahl ins Paradies. Engel tragen den leidenden Guten an Abrahams Brust. Dahin verwies Jesus den Lohn seiner Getreuen, die unfehlbare Ewigkeit seines Reichs, das Endurtheil des Vaters durch den Sohn über Böse und Gute, die allgemeine Palingenesie durch Wiederbekleidung der Geister mit einem für feinere Sinnengefühle gebildeten Erdenstoff. Dies alles glaubten die Seinen ihm nun noch gewisser und reiner, als ihrer Erziehung in diesen Ideen. Dies machte ihren Glauben an Jesu Auferstehung möglich, so wie dieser Glaube selbst ihr Vertrauen an Jesus neu, ihren Sieg über Todesfurcht und alles, was der guten Sache des Christenthums sich widersetzte, wirklich und entscheidend machte.

(Und hiezu hat *nicht phantastische Selbsttäuschung* sie schlummernd hingeleitet. In ihrer ganzen Phantasie war noch keine Erwartung eines jetzt schon dem Körper nach Wiederbelebten. Joh. 20, 9. Selbst die Weissage machte sie ihnen noch nicht glaublich Luc. 24, 22. Sie betasten, nicht einen Scheinkörper, sondern Wunden und Nägelmale Joh. 20, 27. aber freylich auch nicht (wie vielleicht Tausende, welche hierin ihrem Kindersinn allzu getreu bleiben, dies für eine Bibelgeschichte halten) einen Körper, welcher *durch* verschlossene Thüren ging, sondern einen, der, da die Thüren aus Furcht vor *Juden* geschlossen waren, zu ihnen kam, Joh. 20, 19. und der zum Beweis seiner wahren Körperlichkeit Speisen zu sich nahm Luc. 24, 42. Joh. 21, 5. der gewiss also auch Luc. 24, 31. nicht *unkörperlich* verschwand, wenn gleich sein Verschwinden den über sein Daseyn höchst erstaunten allzu schnell und wohl gar wunderbar schien. — Man kann wohl vermuthen, dass, wenn sie nach ihrer ersten Bestürzung Jesus immer noch bey sich gesehen hätten, der lauteste Ausbruch ihrer Freude schneller und ohne ihr Denken gefährlicher gewesen seyn würde, als dies in den Absichten der Erscheinung Jesu liegen konnte.

(Das Wagestück, sich kreuzigen zu lassen, um dann als ein Wiederauferstandener ein Vorurtheil zu tilgen, das die Zeit ohnehin tilgen musste und das Jesu Auferstehung selbst nicht einmal völlig getilgt hat (Actor. 1, 6.) wird ohnehin niemand glaublich finden, als wer nicht daran denkt, dass die Verschlagenheit, auf einen solchen Plan hin sich der ganzen Willkür des jüdischen hierarchischen Despotismus zu überlassen, eine nur in einem Bedlam mögliche Tollheit wäre. Und dabey sollte Jesus zugleich der höchste Schwärmer für die gute Sache, ein Enthusiaste im Glauben an die Vorsehung und ein kaltblütiger, überfeiner Projectmacher gewesen seyn, der in einem Alter von 33 Jahren sein Alles daran gewagt oder andern zum Wagen überlassen hätte, um eine Aufklärung zu übereilen, die er doch wohl noch selbst in seinen Anhängern zu bewirken bey einem längern Leben Hoffnung genug gehabt hätte. Dies schon im Schatten eines Projects undenkbare sollte in der Wirklichkeit gelungen seyn. Ein absichtlicher Scheintod unter Umständen, wo von den listigsten zum voraus Tausend gegen Eines auf den entschiedensten wirklichen Tod zu wetten war! eine beabsichtigte Auferstehung, ohne

eine Spur von Vorbereitung, ohne einen andern Zweck, als die Verbannung eines Nichts durch Aufopferung von Allem. Wenn man so viele Wunder häufen muſs, um Ein Wunder beyzuſchaffen, wenn eine ſolche Deutung als natürlich gelobt werden ſollte, ſo müſste das unnatürliche und übernatürliche und unbegreifliche jedem nur deſto glaublicher werden.

Und wer kann es glaublicher finden, daſs die Jünger ſich ſelbſt und andere betrogen hätten, um für ihren Betrug Glück und Leben zu verlieren? „Einem Schwärmer iſt alles möglich!“ Dies aber wendet *hier* nur der an, welchem wieder ſein Gedächtniſs über das, was er als Kind hievon las, allzu ungetreu worden iſt. Nur dieſer kann die Jünger hier als Schwärmer ſich denken, wo ſie Jeſus, da man ihn gefangen nimmt, flüchtig verlaſſen, der raſcheſte ihn gar verläugnet, oder höchſtens Einer ſchüchtern unter ſein Kreuz ſich hinſtellt. In dieſem rathloſen Zuſtande ſollten ſie einen Plan ausgedacht haben, dem in der Folge keiner von ihnen, auch in Lebensgefahren, auch in den Verſuchungen der Selbſtſucht und des Partheymachens, das bey ſolchen Leuten nicht ausbleiben könnte, ungetreu geworden wäre. Nicht einmal andere Erfinder eines frommen Betrugs würden, auf dies ſchüchterne, nur bey verſchloſſenen Thüren zuſammenſchleichende, Völkchen irgend einen Plan zu bauen, unbeſonnen oder kühn genug geweſen ſeyn.)

Aber wenn alles dies die natürliche Aufklärung der *Geſchichte* nicht iſt, welches — hören wir fragen — iſt ſie denn? Und ſchon iſt bey dieſer Frage jeder, der indeſs ſeine eigene Hypotheſe hatte, darauf geſpannt, dem, welcher mit Hn. *H.* bloſs der Geſchichte, wie ſie liegt, und wie ſie ſich durch ihre Einfachheit und Abſichtloſigkeit als wahrhaft auszeichnet, getreu folgen will, der *hinzu gedachten* Schwierigkeiten ſo viele, wie möglich, in den Weg zu rücken.

Wollten wir vollends den Klugen eine Thorheit und den Unklugen eine Aergerniſs (eine neue Gelegenheit zu neuen Miſsverſtändniſſen) werden, ſo könnten wir bloſs ſagen: *Auch Herder iſt überzeugt, daſs Jeſu Auferſtehung eine in ihren Urſachen völlig unerwartete, in ihren Folgen höchſt wunderſame Fügung der Vorſehung* war. Ehe wenigſtens die kritiſche Philoſophie der Vorſehung aufs neue das Wort ſprach, hätte eine ſolche Erklärung entweder ein mitleidiges Belächeln oder den Ausruf: theologiſcher, ſupernaturaliſtiſcher Unſinn, faſt von allen Seiten zu erwarten gehabt. — Aber, um wenigſtens die Fragenden, ſo weit wir können, zu befriedigen, da wir ohnehin die ganze für Aufklärungen dieſer Art muſtermäſsige Ausführung nicht hier übertragen, auch was von Jeſu Aufnahme in den Himmel angehängt iſt, nicht berühren können — ſo geben wir die Hauptworte von *H.* ſelbſt.

„Ein junger Mann in der Blüthe ſeines Lebens, Jeſus von Nazareth, welcher der herrſchenden Secte des jüdiſchen Landes gefährlich ſchien, wird durch Verrath ergriffen, in eben dieſer Nacht und den Morgen darauf von Verhör zu Verhör geſchleppt, mishandelt, verſpottet, geſchlagen, auf Leben und Tod gegeiſſelt, endlich zur Kreuzigung hinausgeführt. Unterwegs ſchon kann er das Kreuzesholz nicht tragen. Um neun Uhr Morgens nakt, mit den Händen (und Füſsen?) an den Pfahl geſchlagen (und angebunden?), hängt er 6 Stunden. Um 3 Uhr Nachmittags ruft er laut um Hülfe, klagt über Durſt, ruft: es iſt aus, ich ſterbe! ruft dies laut und verſcheidet. Der wachhabende Centurio wundert ſich, daſs er mit ſolchem Geſchrey ungewöhnlich verſcheidet. Der Richter wundert ſich, daſs er ſchon todt ſey; da er den Tod des Gekreuzigten vom Centurio beſtätigt hört, verſtattet er den Leichnam zu begraben. Noch vorher hatte ein Kriegsknecht nach wilder Soldatenart in die Seite des Geſtorbenen geſtochen und da kein Leben ſich an ihm äuſsert, nur wäſſeriges Blut aus der Wunde rieſelt, ihn als todt aufgegeben. Todt ward Jeſus vom Kreuze genommen, mit Specereyen in leinene Tücher gehüllt und vor Untergang der Sonne in die geräumige Grotte eines nahen Gartens gelegt. Der folgende Tag, der Sabbath, verſtrich, und Tags darauf kommen frühe einige Freundinnen des Verſtorbenen, den Leichnam zu ſalben. Sie ſehen die Grabhöle offen und hören: Euer Verſtorbener iſt auferſtanden und hinweggegangen. In Galiläa will er ſeine Freunde wiederſehen und vor ihnen da ſeyn. *So urkundlich und glaubwürdig* die Nachricht vom Tode des Gekreuzigten iſt, *ſo glaubwürdig* muſs unter ſolchen Umſtänden auch dieſe von ſeiner Wiederauflebung im Grabe ſeyn. Denn ſie beruht auf dem *Glauben* derſelben Geſchichtſchreiber. — Zu Jeruſalem war Jeſus nun aus der Zahl der Lebendigen weggeſtrichen, und bürgerlich ein Ehrloſer, Verfluchter, Verabſcheuter worden. Hier hatte er alſo nichts mehr zu thun. Zum zweytenmal ſollte und wollte er nicht mehr ergriffen und — gekreuzigt werden. Für *dieſe* Welt hatte er vollendet. Im Tempel zumal durfte nach jüdiſchen Begriffen der vermaledeyte gar nicht mehr erſcheinen. Alſo gehörte nach Galiläa, was noch für ihn zu thun war.“ Dies iſt nun gleichſam der Text, den *H.* durch die übrige Erzählungen und durch die Folgen der Geſchichte durchführt. Findet, wer nach dieſem Vorgänger die Geſchichte ſelbſt, als ungeſchminkte Darſtellerin deſſen, was man *ſah* und was man darüber *urtheilte*, nachdenkend lieſt, ſich nicht befriedigt, findet er alsdann ſich nicht in einem Grade von entzücktem Erſtaunen geſtimmt, auszurufen: Jeſus iſt wahrhaftig auferſtanden, Gott ſelbſt hat ihn und mit ihm ſeine ganze Sache neu belebt! der iſt noch nicht gewohnt, die Vorſehung in ihrer einzigen, alles umfaſſenden Wirkungsart zu verehren. Er hat noch nicht einmal den ganzen Gang der Menſchengeſchichte, von unerwarteten, unſcheinbaren Urſachen zu erſtaunlich groſsen Folgen fortſchreitend, richtig genug betrachtet, ſondern pflegt noch wohl beym Staunen über ſolche Folgen nichts anders zu fühlen, als daſs *er* ſie ohne einen über alle Natur angeſtrengte Kräftenaufwand vorzubereiten nicht gewuſst hätte; was ohnehin alle, welche ſich in die Localumſtände dieſer Geſchichte zu verſetzen wiſſen, *menſchlicher* Kurzſichtigkeit in die Zukunft eingedenk, ebenfalls bekennen werden.

PHILOLOGIE.

LEMGO, in der Meyer. Buchh.: *Justinus*, zum Gebrauch der ersten Anfänger, mit kurzen historischen und grammatischen Anmerkungen, wie auch mit einem Wörterbuche versehen von *Albert Christian Meinecke*. 1793. 516 S. 8. (20 gr.)

Eine Arbeit, dergleichen wir seit einigen Jahren mehrere erhalten haben, deren Nutzen doch Rec. nicht absieht. Der auf dem Titel angegebenen Bestimmung: zum Gebrauch der ersten Anfänger entspricht die Ausführung nicht, und Hr. *M.* scheint durch den vielleicht unvermuthet gekommenen Antrag des Verlegers gehindert worden zu seyn, sich einen festen Plan zu machen. Unter ersten Anfängern denkt man sich ja doch gewöhnlich Knaben, die mit den Hauptregeln der Sprachlehre bekannt, sich nun schon an einen leichteren Schriftsteller wagen dürfen, und diese werden ihre vielfältigen Bedürfnisse immer nicht befriedigt finden. Wahrscheinlich ist in dem Wortregister, das doch erst nachgeliefert werden soll, mehr für diese Jahre gesorgt, wiewohl Rec. der Meynung ist, dass dergleichen auf Einen Autor eingeschränkte Wörterbücher mehr schädlich als nützlich sind, weil sie den Knaben von seinem allgemeinen Lexicon ableiten, in dem er, wenn es nur sonst eines der bessern ist, durch Uebersicht der vollständigen Genealogie der Bedeutungen auf mehr als Eine Art gewinnt.

Oft hat Hr. *M.* auch sogleich unter dem Texte Uebersetzungen gegeben, die wir doch auch nicht immer ganz richtig finden. Sogleich B. 1. K. 1. ist *principio rerum* blos durch *anfänglich* übersetzt: aber es bedeutet, wie B. 2. K. 1. *initium rerum*, älteste Menschengeschichte, Urwelt. — Ebendas. *ambitio popularis Bestechung und Schmeicheley des Volkes*, warum so viel hineingelegt? kurz: erschlichene Volksgunst. — B. 1. K. 5. *agitato inter pastores regno*, nachdem das Reich unter den Hirten *erschüttert*, d. i. dieses kindische Königsspiel untersagt worden. Wie in aller Welt konnte Hr. *M.* auf diese Bedeutung des Agitare in dieser Stelle fallen? Es heisst ja nur: weil der junge Cyrus wenigstens König unter Hirten gewesen war. — Nützlicher würde es vielleicht auch für die frühere Jugend gewesen seyn, wenn Justins weniger gute Latinität, z. B. *juxta* für *secundum*, *ex*, *pro*, — *adunare* für *coniungere*, — *finitur* (27, 3.) schlechthin für *moritur*, auch der öfters unrechte Gebrauch des *Quod* bemerkt wäre, nützlicher wenigstens, als Bemerkungen, von denen diese Jahre noch keinen Gebrauch machen können, z. B. dass der B. 1. K. 1. genannte Zoroaster von dem Verfasser des Zend-Ayesta zu unterscheiden sey, oder wenn 20, 4 bey Pythagoras Tiedemann und Meiners zu weiterem Nachlesen empfohlen werden. — — Wollten wir auch annehmen, dass Nr. *M.* unter Anfängern Jünglinge von 16—18 Jahren gemeynt habe, so würden sich doch diese ohne Zweifel durch so viele Noten *ad modum* Minellii beleidigt finden, z. B. dass *nunc — nunc* durch *theils — theils* zu übersetzen sey, oder 25, 4 wo zu *quinqueremem ex scapha cum septem insiluit*, die wichtige Bemerkung gemacht ist, dass man bey *quinqueremem* sich *navim*, und bey *septem militibus* dazu denken müsse.

Aus dem allen ergiebt sich, dass der oben gerügte Mangel eines festen Planes nicht ungegründet sey, und so weit wir Hr. *M.* aus einigen frühern Arbeiten kennen, würden wir ihn zu Bearbeitung eines alten Autors für erste Anfänger in der That zu gut gehalten haben. Selbst bey gegenwärtiger Arbeit verkennen wir die Zweckmässigkeit mehrerer Sprachbemerkungen, historischer und chronologischer Berichtigungen, auch einiger Vorschläge zu andern Lesearten nicht, ob wir gleich in Ansehung der letztern nicht immer mit ihm einverstanden sind. So nimmt Hr. *M.* in der Stelle B. 14 K. 3. *neque fugam se tentaturos post damna matrimoniorum, neque post conjuges amissas, neque bellum gesturos contra liberos suos* das Wort *matrimoniorum*, das doch eine sehr unangenehme Tautologie giebt, gegen Graev und Gronov in Schutz, die an dessen Statt *patrimoniorum* zu setzen riethen, und, wenn man nicht die Worte: *post conjuges amissas* für Glossem halten will, unstreitig recht hatten. — B. 14. K. 6. wird von der sterbenden Olympias erzählt: *exspirans capillis et veste crura contexisse fertur, ne quid posset in corpore ejus indecorum videri.* Wie sie mit den Haaren die Füsse habe bedecken können, lässt sich freylich schwer erklären. Hr. *M.* hält Gronovs Conjectur: *papillas veste et crura* für die sinnreichste; wenn aber nach Wopkens *in Animadv. Crit. in Justinum (Miscell. Obs. novae T. X — XII.)* die bereits von Vorst in Handschriften gefundene Lesart: *compsisse insuper exspirans capillos*, sich durch 2 d'Orvillische Manuscripte bestätigt findet: so würde doch Rec. diese letztere für annehmlicher halten, und dann wäre die Stelle ein Beleg zu der schalkhaften Bemerkung des Vf. des Buches über die Ehe, der darauf wetten will: das Frauenzimmer sinne auch darauf, schön zu sterben. — Sonst ist das Buch ziemlich correct gedruckt, nur S. 428. hat sich der Setzer zweymal *victilibus* für *fictilibus* zu Schulden kommen lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Berlin*, b. Mylius: *Studium der Staatswissenschaft*, von *Johann Friedrich Reitemeier*, Königl. Preuss. Legationsrath u. öffentl. Lehrer der Rechte zu Frankfurt a. d. O. 1791. 54 S. 8. — Eine zweckmässige und mit Gründen unterstützte Aufforderung an alle, die sich dem Geschäftsleben widmen wollen, nicht blos die *rechtlichen*, sondern auch die *politischen* Theile der Staatswissenschaften vollständig zu studieren, und Theorie und Praxis in beiden zu verbinden, nebst mehrern trefflichen Regeln, wie man bey diesem Studium zu verfahren habe. Wir können diese Blätter allen Jünglingen, die sich für juristische oder andre Civilgeschäfte vorbereiten, sehr zum Lesen und zur Befolgung empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Junius 1794.

GESCHICHTE.

1) HERMANNSTADT, b. Hochmeister: *Der Verfassungszustand der sächsischen Nation in Siebenbürgen.* 7 Bog. 1791. 8.

2) WIEN, b. Mösle: *Das Recht des Eigenthums der sächsischen Nation in Siebenbürgen, auf dem ihr von ungrischen Königen verliehenen Grund und Boden;* von den Repraesentanten der Nation. 9 Bog. 1791. 8.

3) OFFENBACH, b. Weiss u. Brede: *Die Grundverfassung der Sachsen in Siebenbürgen und ihre Schicksale;* ein Beytrag zur Geschichte der Deutschen ausser Deutschland. 18 Bog. 1792. 8.

Diese Schriften sind sämmtlich während der Zeit geschrieben, dass Joseph II. die Vorrechte und Freyheiten der sächsischen Nation in Siebenbürgen von Grund aus zerstörte und nicht wollte, dass sie ferner eine *Nation* seyn sollte. Ihr Werth ist nicht gleich.

N. 1. ist die Compilation eines Privatmanns von nicht sehr beträchtlichem Gehalt. Der Vf. zeigt in 3 Abtheilungen das Verhältnis der Sachsen gegen den Landesherrn, gegen die andern in Siebenbürgen wohnenden Nationen, und unter sich selbst. In Absicht der ersten bemüht er sich zu beweisen, dass die Könige ursprünglich den deutschen Ankömlingen ihre nachherigen Besitzungen als Lehen eingeräumt haben. Alles aber, was aus demjenigen, was er beybringt, geschlossen werden kann, ist, dass viele Eigenschaften, welche einige Besitzer der Lehen mit denselben verbanden, auch bey diesen Besitzungen gefunden werden. Der Ausdruck: *Lehen*, findet sich indessen in keiner einzigen der von dem Vf. beygebrachten Stellen. Hiedurch würde also der Zweck nicht völlig erreicht werden, darzuthun, dass die sächsischen Besitzungen kein Kammergut, und die Sachsen keine königliche Kammerknechte gewesen wären. Denn es ist bekannt, dass manche Güter, die *jure ministeriali* besessen wurden, viele Eigenschaften hatten, die auch von den Gütern galten, die *jure feudali* übertragen waren, welches auch einer der Hauptgründe der nachher erfolgten Zusammenschmelzung der kleinen Lehnsträger und der grösern Ministerialen, zu dem jetzigen Adel wurde, wie das in der Häberlinschen Ausgabe des *Repertoriums des Staatsrechts* hinlänglich bewiesen ist. Unterdessen wollen wir damit nicht behaupten, dass diejenigen Recht hätten, welche die siebenbürgischen Sachsen für Kammerknechte erkennen wollen, welches durch sehr viele andere Beweise ihrer Freyheit widerlegt wird, die auch der Vf. zum Theil hier beybringt. In Absicht des Verhältnisses dieser Deutschen zu den zwey andern in Siebenbürgen wohnenden Nationen, den Ungarn und Zecklern, wird ohne grosse Mühe dargethan, dass sie stets von derselben als Mitstand angesehen sind, so wie auch in Absicht ihres Verhältnisses zu sich selbst, dass sie sich immer als einen unterschiedenen abgesonderten Körper von den beiden andern Nationen betrachtet, und diese Selbstständigkeit auf alle Art geschützt habe. Ihre Verfassung wird kurz beschrieben. Diese Schrift ist in einem schlechten, barbarischen Style abgefasst. Angehängt ist das *Privilegium Andreanum*, auf welches sich die Freyheiten und Vorrechte der Sachsen besonders gründen. In einem jeden Betracht viel vorzüglicher ist Nr. 2. Die Repräsentanten der Nation tragen hier in einem bescheidenen, unleidenschaftlichen, durchaus keine Bitterkeit verrathenden Tone, und in einer über alle Erwartung reinen und guten Schreibart, ihre Gründe vor, die ihre Foderung an das Eigenthumsrecht an dem Lande, welches sie bewohnen, und ihre Selbstständigkeit, als eine besondere Nation, so wie ihre übrigen Rechte und Freyheiten begründen. Die Schrift ist den zu Klausenburg versammelten Ständen überreicht worden. Ihr Vf. geht auch von dem Satze aus, dass das Land, welches die sächsische Nation jetzt bewohnt, wüste lag, als der K. Geysa dasselbe ihren Vorfahren zum Anbau einräumte, keineswegs als unveränderliches Krongut anzusehen gewesen sey, von welchem man zu dieses Königs Zeiten nichts wusste. Die Sachsen erhielten, wie aus dem hier auch abgedruckten *Privil. Andreano* und andern Urkunden erhellet, bey Uebernehmung dieses Grundes und Bodens grosse Freyheiten, und übernahmen die Verbindlichkeiten der Zahlung eines Tributs von 500 Mark Silber jährlich, gewisser bestimmter Kriegsdienste und einer gleichfalls bestimmten Verpflegung des Königs und seiner Beamten, wenn sie zu ihnen kamen. Die Documente sagen nun zwar, dass das Geld sollte bezahlt werden *ad lucrum Camerae*. Aber daraus folgt gar nicht, dass die sächsischen Besitzungen Kammergut, das Wort in der jetzigen Bedeutung genommen, gewesen wären, da damals die Abgaben zur Bestreitung der allgemeinen Landesnothdurft häufig überall so genannt wurden, und nichts anders als die ordentliche Contribution bedeuten, welches mit Beyspielen bestätigt wird. Schon zu Zeiten K. Stephans musste jeder freye Mann gleichwohl mehrere Abgaben zahlen, die in den Urkunden unter der Benennung des *liberi Denarii, ponderis*, und der *collectorum denariorum* vorkommt. Vor dem jetzigen Jahrhunderte fiel es auch niemanden ein, den Sachsen das Eigenthum des von ihnen bewohnten Strichs Landes

des ſtreitig zu machen. Seit Anfang deſſelben hat man behauptet, dieſes Land ſey ein Kron- und Kammergut. Die Gründe, aus welchen man dieſe Behauptung herleitet, werden hier angeführt und widerlegt, auch gezeigt, daſs ſelbſt das Wort *Peculium regis*, nichts anders bedeute, als ſolche Gemeinheiten freyer Leute, die auf dem zu adlichen Gütern nicht gehörigen Grund und Boden wohnen, zum Unterſchiede der Unterthanen der Edelleute. Da man aber anfing, mit dieſem letzten Worte den Begriff einer Fiscalität zu verbinden, ſo verlangten die Sachſen, daſs dieſes Wort von ihnen nicht mehr gebraucht werden ſollte, und erhielten es ſogleich auf dem Reichstage 1664. Eben ſo irrig iſt es, die Sachſen für Emphyteuten zu erklären. Von dieſem Begriffe iſt weder in dem *privilegio Andreano*, noch in dem ganzen *Codice legum tranſylvanarum* die geringſte Spur. Aus allem dieſen wird nun der Schluſs gezogen, daſs die Gattung des Beſitzes der von den Sachſen bewohnten Länder am füglichſten unter die Beſitzungen *ex jure feudali* könne claſſificirt werden. Aber wir ſind der Meynung, daſs ſelbſt hiedurch ſich die Sachſen ſchon zu viel vergeben; nicht zu rechnen, daſs man bey ihrer Aufnahme in Ungarn wohl ſchwerlich etwas von Lehen wuſste. Sie wurden angeſtellt wie Coloniſten, die, für die Einräumung eines Theils des der ungriſchen Nation zuſtehenden Bodens, eben die Pflichten übernahmen, welche die übrigen Mitglieder der Nation leiſten muſsten.

Nr. 3. iſt eine vollſtändige Geſchichte der ſächſiſchen Nation, in der mit vieler Kenntniſs, groſsem Fleiſse, und guter Ordnung dasjenige geſammelt iſt, was zur Darſtellung und Aufklärung der innern Verfaſſung dieſer, ſo weit von ihrem Vaterlande verſchlagenen, Deutſchen dienen kann. Der Vf. fängt mit einigen nicht befriedigenden Angaben über die Entſtehung dieſer Colonie in Siebenbürgen an. Rec. iſt es immer wahrſcheinlich geweſen, daſs den Hauptſtamm dieſer Colonie Kreuzfahrer ausgemacht haben, welche entweder auf ihrer Hin- oder Rückreiſe daſelbſt ſitzen geblieben ſind, ſo wie die Normänner in Neapolis. Die erſte Kenntniſs von der Verfaſſung der Sachſen muſs aus dem *Privilegium* des K. Andreas genommen werden, welches hier gleichfalls eingerückt wird. Dieſe Verfaſſung machte ſie unter Oberhoheit der Könige zu einem ſehr unabhängigen Volke, und lieſs die Verwaltung aller ihrer innern Angelegenheiten in ihren Händen, wie hier ausführlich gezeigt wird, welches denn auch hier die ſeligen Folgen hatte, welche wahre, nicht in Anarchie ausartende, Freyheit immer hervorbringt, daſs nemlich das ſächſiſche Land ungemein blühend und wohlhabend wurde. Dieſer Wohlſtand wurde während der innern Kriege, welche durch die Intriguen des öſtreichiſchen Hofes und der Pforte, ſo lange Siebenbürgen eigne Fürſten hatte, erregt wurden, zwar ſehr erſchüttert; aber die Sachſen ſchützten doch ihre innre Verfaſſung und Selbſtſtändigkeit während aller dieſer Stürme, und wurden auf den ſiebenbürgiſchen Landtagen als der dritte Mitſtand angenommen. Der Vf. hat dieſe innern Streitigkeiten ziemlich genau auseinander geſetzt. S. 146 ſtehet eine Angabe von den Unkoſten, welche die Stellung von 500 Mann, welche die Sachſen in einem Vertheidigungskriege aufbringen muſsten, in der Mitte des 16ten Jahrhunderts verurſachten. Der *Comes*, welcher ſie commandirte, erhielt monatlich 375 Rthlr., der unter ihm commandirende hermanſtädtſche Hauptmann 12 Rthlr. 35 Kr. worunter eine Speckſeite zu 3 Rthlr. 20 Kr.; ein Stein Salz für 5 Kr. und ein Käſe für 50 Kr. begriffen war. Die Tamboure müſſen rar geweſen ſeyn, denn ein Tambour bekommt ſo viel als ein Fahndrich, nemlich 4 Rthlr. 10 Kr. monatlich. Jeder Gemeiner 3 Rthlr. 20 Kr. Ihr letzte Sold war gar nicht geringe. Während dieſer Zeit bildete ſich die innre Verfaſſung der Sachſen immer beſſer und gewiſſer, auch wurde die Religionsverbeſſerung unter ihnen eingeführt. Als ſie unter den öſtreichſchen Zepter kamen, erhielten ſie ihre Privilegia ſämmtlich beſtätigt. Dieſe wurden zum erſtenmale verletzt, als die K. Marie Thereſe befahl, daſs die Hälfte ihrer Magiſtrate und Beamten Katholiken ſeyn ſollten. Hierauf griff unter Joſeph II der königliche Fiſcus ihr Eigenthumsrecht an, und erklärte ihr Land für königliches Kammergut. Die Gründe, aus welchen dieſes geſchah, ſind hier angeführt; man kann ſie zum Theil nicht ohne Unwillen leſen. Deſto mehr Lob verdient der Vf., daſs er bey ihrer Widerlegung immer in den Schranken der Beſcheidenheit bleibt. Endlich folgte der harte Schlag, wodurch die Selbſtſtändigkeit der ſächſiſchen Nation gänzlich aufgehoben, alle ihre Privilegien vernichtet, und ſie nebſt den übrigen Siebenbürgen, in mehrere Comitate vertheilt wurden. Die Welt weiſs es, daſs dieſes nicht eine Folge von irgend einer Vergehung oder einem Fehltritt der Sachſen war, ſondern daſs es nach der Willkühr des Kaiſers geſchah, der alle die verſchiedenen Nationen, die unter ſeinem Zepter ſtanden, zu einem auf gleichen Fuſs regierten Volke umſchaffen wollte. Er muſste dieſe Einrichtung, ſo wie jede andre in den dortigen Gegenden aufheben, ehe dieſes Buch abgedruckt wurde. Wir können daſſelbe als eine gründliche, und, einige kleine Flecken abgerechnet, gut geſchriebene Geſchichte von Siebenbürgen, unſern Leſern mit dem gröſsten Rechte empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin.* 1. *Mémoire hiſtorique de la première année du regne de Fréderic Guillaume II., Roi de Pruſſe*, lû dans la Séance publ. de l'Academie des Sciences de Berlin le 23 Août. 1787. 8.

Hiſtoriſche Nachricht von dem erſten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm II, u. ſ. w. — von dem Grafen von Hertzberg. A. d. Franz. 1787. 32 S. 8.

2. *Memoire sur le vrai caractère d'une bonne histoire et sur la seconde année du regne, de Fréderic Guillaume II. Roi de Prusse,* lû dans l'Assemblée publ. de l'Acad. des Sciences de Berlin le 21 Août 1788. par le Comte de *Hertzberg*, Ministre de l'Etat Curateur et Membre de l'Academie. 32 S. 8.

Abhandlung über das wahre Ideal einer guten Geschichte und über das zweyte Regierungsjahr Friedrich Wilhelms II. Königs von Preussen, etc. von dem Grafen von *Hertzberg*. A. d. Franz. 38 S. 8.

3. *Discours,* qui a été lû dans l'assemblée publique de l'Acad. de Sc. de Berlin le 25 Sept. 1788. *au jour de naissance du Roi* par le Comte de *Hertzberg*. 8 S. 8.

Rede welche *am Geburtstage des Königs* — von dem Grafen von *Hertzberg* etc. A. d. Franz. in fortlaufender Seitenzahl mit der vorhergehenden. S. 39—48.

4. *Memoire sur la troisième année de regne de Fréderic Guillaume II. Roi de Prusse,* et pour prouver, *que le Gouvernement prussien n'est pas despotique*, lû dans l'ass. publ. de l'Ac. de Sc. de Berlin le 1 Oct. 1789 par le Comte de *Hertzberg*. 24 S. 8.

Abhandlung über das dritte Jahr der Regierung Königs Friedrich Wilhelm II. und zu beweisen, *dass die preussische Regierung nicht despotisch ist etc.* — 22 S. 8.

5. *Memoire sur la quatrième Année du regne de Fréderic Guillaume II. Roi de Prusse et sur la Noblesse hereditaire,* lû dans l'assemblée publ. de l'Acad. des Sc. de Berlin le 30 Sept. 1790 par le Comte de *Hertzberg*. 32 S. 8.

Abhandlung über das vierte Jahr der Regierung Königs Friedrich Wilhelm II. und über den Erbadel — von dem Grafen von *Hertzberg*, in fortlauf. Seitenzahl mit der vorhergehenden S. 23—30.

6. *Memoire sur les Revolutions des Etats externes, internes et religieuses,* lû dans l'Ass. publ. de l'Ac. de Sc. de Berlin le 6 Oct. 1791. *pour célébrer le jour de Naissance de Fréderic Guillaume II. Roi de Prusse, et la cinquième année de son regne* par le Comte de *Hertzberg* etc. 16 S. 8.

Abhandlung über äussere, innere und religiöse Staatsrevolutionen, u. s. w. von *Ewald Friedrich Grafen von Hertzberg*. A. d. Franz. 19 S. 8.

7. *Umständliche Nachricht von der, dem grossen Könige Friedrich II.,* zu Altstettin am 10 Oct. 1793. *errichteteten Marmorsäule.* 28 S. 4.

Ungeachtet letztere Schrift nicht mit dem Namen des Herrn Grafen von *Hertzberg* bezeichnet ist: so führen wir sie doch hier in der Folge der Abhandlungen auf, die das Publicum immer als die schätzbarsten Beyträge zur Geschichte des vorigen und jetzt regierenden Monarchen der preussischen Staaten mit sehr reinem Dank annahm. Der Inhalt derselben besteht grösstentheils aus Reden, die er entweder selbst hielt oder wenigstens veranlasste; und überdiess kam das Denkmal, das die treuen Pommern ihrem verehrten Könige Friedrich II. errichteten, vorzüglich durch ihn zu Stande. Nach erhaltener Erlaubniss des jetzigen Königs eröfnete der Hr. Graf eine Subscription in seinem Vaterlande und besorgte dann selbst die Bestellung der Bildsäule, die von Hn. *Schado* in Berlin aus carrarischem Marmor verfertigt und nachher von Hn. *Berger* in Kupfer gestochen worden ist. Die Einweihung derselben geschah durch eine Rede des Hn. Grafen, die ein gedrängtes Elogium des grossen Königs und seiner getreuen Pommern enthält, und durch zwey Gegenreden im Namen der Vor- und Hinterpommerschen Landstände. Nach dieser Feyerlichkeit hielt der Hr. Graf noch eine Rede in dem grössern Hörsale des Altstettinschen Gymnasiums, in welchem er seinen Jugendunterricht genoss, die, ausser einer Nachricht von der diesem Gymnasium geschenkten *Dregerschen* Sammlung pommerscher Urkunden etc. mehrere denkwürdige Facta der Pommerschen Geschichte auseinandersetzt und die deutlichsten Beweise von der Liebe des Vf. zu seinem Vaterlande gibt. Die Gegenrede des Hn. Rector *Selle* enthält vorzüglich eine Zusammenstellung von Beyspielen der Treue und Ergebenheit der Pommerschen Nation gegen ihre Beherrscher, die auch grösstentheils sie anerkannten und zu belohnen suchten. — Mehr lässt sich hier nicht von dieser Schrift und dem Denkmal sagen, das ein neuer Beweis von der Verehrung und dem Dankgefühl eines unermüdeten Staatsmannes für den Monarchen ist, dem er fast sein ganzes Leben hindurch mit der anhaltendsten Thätigkeit Dienste leistete, die seinem Namen Unsterblichkeit sichern. Gewiss wird sich diess noch mehr in der *Geschichte des grossen Königs* zeigen, die der Hr. Graf zu liefern versprochen hat, wozu wir jetzt um so mehr Hoffnung haben, da er sich, ausser seinen Bemühungen für den Flor der Akademie zu Berlin, ganz damit beschäftigt. Unterdessen muss es dem Historiker angenehm seyn, in den bisherigen akademischen Abhandlungen des Hn. Grafen wenigstens von den letzten Lebensjahren dieses Monarchen authentische Nachrichten erhalten zu haben, und diese Beyträge nun auch in den Nachrichten von der Regierung des jetztregierenden Königs fortgesetzt zu sehen. Eine kurze Uebersicht der *fünf ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelms II.*, zur Erinnerung an bekannte Thatsachen, wird hier nicht am unrechten Orte stehen.

In der Abhandlung über das *erste Regierungsjahr* zeigt der Hr. Graf, dass *Friedrich Wilhelm II.* seine Regierung nach eben den Grundsätzen mit eben der Liebe für's allgemeine Beste und vielleicht mit mehr Gelindigkeit und allgemeinerer Ausspendung der Gerechtigkeit angefangen und fortgesetzt habe. Zum Beweise dieser Sätze dient die hier entworfene Uebersicht der ersten Thaten dieses Regenten, der Huldigungsfeyerlichkeiten, Standeserhöhungen, Geschenke, Entschädigungen für erlittene Kränkungen unter Friedrich II., mehrerer vortheilhaften Einrichtungen beym Militär, der günstigen Verfügungen für den Handel und den öffentlichen Credit (so erhielt Westpreussen das bisher schon in andern Provinzen bestehende Creditsystem), das Schulwesen durch Errichtung eines Oberschulcollegiums und der ausserordentlichen Geschenke zu Bauen, Meliorationen, Beförderung der Gewerbe und des Handels etc. Die Totalsumme derselben betrug in diesem Jahre 3, 160, 000 Rthlr., im folgenden Jahre v. 1 Jun. 1787. bis dahin 1788. 2, 672, 500 Rthr., im 3ten Jahre, 2, 860, 700 Rthr. Von den beiden letztern Jahren finden wir keine besondern Listen, sondern nur einige allgemeine Angaben ohne ausdrückliche Bestimmung der Summe. Doch reichhaltiger waren diese Jahre an andern Merkwürdigkeiten. So zeichnet sich das *zweyte Jahr* vorzüglich durch eine eben so schnelle als glückliche Beendigung der Unruhen in Holland aus; der Fürstenbund, zu dessen Errichtung der König, nach dem Berichte des Herrn Grafen, selbst die erste Idee hatte, und für dessen Verstärkung er gleich im ersten Jahre seiner Regierung sorgte, ward in diesem Jahre noch mehr befestigt, und durch ihn die Berathschlagung über die bessere Einrichtung des R. Kammergerichts befördert. Unter den Reisen des Königs in diesem Jahre ist vorzüglich die Reise nach Holland merkwürdig. Auf dem Wege dahin erhielt er eine päpstliche Gesandtschaft, die erste, womit ein Papst einen König von Preussen als solchen beehrte, und in Holland selbst unterzeichnete er zu Loo das zur Aufrechthaltung der Constitution der vereinigten Niederlande abzweckende Vertheidigungsbündniss mit England, dem nachher der, zu Berlin den 13 Aug. unterzeichnete, Defensiv-Allianztractat mit diesem Reiche folgte. Für das Innere der preussischen Staaten ward durch fortgesetzte Verbesserungen beym Militäre und durch günstige Verfügungen und Anstalten für Gewerbe, Erziehung und Justiz gesorgt. — Diese in N. 2. gelieferten Data werden durch die in Nr. 3. enthaltene Rede noch mit einigen neuern Nachrichten, besonders von dem Fortgange des durch den Herrn Grafen so sehr beförderten Seidenbaues und anderer ökonomischen Einrichtungen etc. vermehrt, und zugleich einige irrige Behauptungen *Mirabeau's* in seinem Werke: *de la Monarchie prussienne* widerlegt. — Weniger genau konnte der Vf. die Thaten des Königs im *dritten Jahre* entwickeln; doch gibt er überhaupt an, dass der König an allen allgemeinen und deutschen Angelegenheiten einen *ausgezeichneten* und *entscheidenden* Antheil hatte, dass er einen allgemeinen Ausbruch des Kriegs im nördlichen Europa verhinderte, der polnischen Nation zur Wiederherstellung ihrer Freyheit verhalf u. s. w. und dass im In-

nern des Reichs die Bemühungen jedes Departements für die Wohlfahrt des Landes sichtbare Wirkungen äuserten. — Das *vierte* und das damit genau verbundene *fünfte Regierungsjahr* enthalten eine der glänzendsten Epochen der preufsischen Monarchie. Ein Allianztractat mit der ottomannischen Pforte, gleich zu Anfange des erst gedachten Jahrs, unmittelbare Correspondenz und Unterhandlung *Friedrich Wilhelms II.* mit Leopold II. welche die durch den Herrn Grafen geschlossene Reichenbacher Convention vom 27 Jul. zur Folge hatte, die das Gleichgewicht der Macht und die Existenz des türkischen Reichs in Europa erhielt, dem österreichischen Hause seine niederländischen Besitzungen ohne Blutvergiefsen wieder verschaffte, die Harmonie zwischen Oesterreich und Preufsen, herstellte, und den Frieden zwischen Oesterreich und der ottomanischen Pforte beschleunigte, — waren die auszeichnenden Begebenheiten, welche in diesen Jahren die Aufmerksamkeit von den innern Angelegenheiten zu sehr abzogen, als dafs man in dieser Rücksicht einen ausführlichern Bericht von den letztern erwarten sollte. — Ueberhaupt wird man leicht die Ursachen finden, die den Hn. Grafen bewogen, manche dieser Angelegenheiten in helleres Licht zu setzen, einige andere Verfügungen hingegen gar nicht zu erwähnen.

Die mit diesen Beyträgen zur neuesten Geschichte der preufsischen Staaten verbundenen Abhandlungen sind, wie bekannt, gröfstentheils durch die Zeitumstände veranlafst; dies Interesse wird aber noch durch die Ausführung der gewählten Materien erhöht. — Die durch die Bekanntmachung von *Friedrichs II.* hinterlassenen Werken, besonders aber der Geschichte seiner Zeit und die vielen Schriften über diesen König veranlafste *Abhandlung über das wahre Ideal einer guten Geschichte* dringt vorzüglich auf Wahrheit und Gewifsheit der Thatsachen. Besonders müsse die Geschichte älterer und überhaupt solcher Begebenheiten, die der Geschichtschreiber nicht selbst erlebte, durch Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller, öffentliche Verhandlungen und Urkunden bekräftigt werden. Mehr Wahrheit und Gewifsheit würde die Geschichte überhaupt erlangen, wenn die Begebenheiten eines Zeitraums oder einzelner denkwürdigen Männer von diesen selbst mit der erfoderlichen Aufrichtigkeit und Bescheidenheit, oder von einem von Amtswegen dazu bestellten, diesem schweren Geschäfte gewachsenen, Manne noch bey Lebzeiten derselben verfafst, aber, um Schmeicheley und Partheylichkeit zu verhüten, erst nach ihrem Tode bekannt gemacht würden, wie z. B. *Pufendorfs* Geschichten Gustav Adolphs und des grofsen Kurfürsten, und *Friedrich* II. Geschichte seiner Zeit. Dieser letztern gibt der Vf. vor allen von handelnden Personen selbst geschriebenen Geschichten wegen des Umfangs des darin behandelten Zeitraums und der Wichtigkeit der Begebenheiten, vorzüglich aber wegen der darin durchaus beobachteten Unpartheylichkeit den Vorzug, ungeachtet Genauigkeit und Ausführlichkeit vermifst werden; Mängel, die sich durch den Gebrauch der Archive und guter historischer Hülfsmittel ersetzen lassen und gewifs ersetzt werden, wenn die angenehme Hoffnung, das obgedachte Versprechen einer Geschichte Friedrichs II von dem Verfasser dieser Abhandlungen erfüllt zu sehen, befriedigt wird.

Den Beweis: *der preufsische Staat ist nicht despotisch*, wie besonders mehrere Ausländer behaupten, führt der Hr. Graf durch eine kurze, aber lehrreiche Darstellung der Organisation seiner Regierung (ihrer Bestandtheile aus einem Souverain, einem Mittelkörper von Landständen, einem grofsen Staatsrath und den nöthigen Untercollegien), der Abgaben der Unterthanen und deren Erhebung u. s. w. Ausführlicher ist die Darstellung und Vertheidigung der grofsen Armee, die viele Politiker mit den Kräften dieses Staats nicht im richtigen Verhältnifs finden. Sie zeigt hinlänglich, dafs dieses starke Heer, das doch nur zur Hälfte aus Inländern besteht, nicht nur dem Innern des Staates durch die vortheilhafte Vertheilung derselben durchs ganze Land und den dadurch bewirkten gleichmäfsigen Geldumlauf etc. wesentliche Vortheile gewährt, sondern auch in Rücksicht auf auswärtige Mächte äufsern Bedrückungen einen starken Damm entgegensetzt und Preufsen einen Einfluss auf die europäischen Staatsangelegenheiten und besonders auf die Erhaltung des Friedens verschafft; wie dies noch weiter in der N. 6. angeführten Abhandlung gezeigt wird. Alle diese Vortheile könnten aber vielleicht noch sichrer erreicht werden, wenn der von dem Herrn Grafen gethane, auch bereits von andern Politikern gebilligte, Vorschlag angenommen würde, durch Beförderung der Soldatenehen die Armee sich allmählig durch sich selbst recrutiren zu lassen. — Fast eben so ausführlich beschäftigt sich diese Abhandlung mit der Festsetzung richtiger Begriffe von dem Verhältnisse des im Auslande für leibeigen ausgeschrieenen Bauernstandes zum Staate. Den Beschlufs der Beweise für die Gelindigkeit der preufsischen Regierung macht die Seltenheit der Criminalfälle.

Zu der *Abhandlung vom Erbadel* gab, aufser den Umständen in Frankreich die Aufnahme des durch seine Geschichte des Geschlechts von Schlieffen und seine grofsen Verdienste hinlänglich bekannten Generallieut. von *Schlieffen*. Der Beweis für die Nützlichkeit des Erbadels, als einer Mittelmacht zwischen Regenten und Volk, historisch und politisch durchgeführt, bestätigt die von *Montesquieu* gebrauchten Gründe, die hier keines Auszugs bedürfen.

Sehr merkwürdig wurde die *Abhandlung über Staatsrevolutionen* bald nach ihrer Erscheinung dadurch, dafs der Vf. derselben, nach einem sehr einseitigen Berichte, von den Demokraten in Frankreich unter diejenigen gerechnet wurde, die für ihre Revolution eingenommen wären; ein Gerücht, das in der Leipz. Zeitung widerlegt wurde. Dieser Widerlegung bedarf kein Leser der vorhergehenden und dieser Abhandlung, worin nach Festsetzung des Begriffs von Staatsrevolutionen eine kurze historische Uebersicht der wichtigsten derselben nach der auf dem Titel angeführten Classification gegeben wird. Allerdings sagte damals der Vf.: „darin wird man mit mir einerley Meynung seyn, dafs diese Revolution dazu beytragen könne, die Mifsbräuche der vorigen, vielleicht mehr aristokratischen als despotischen, Monarchie zu verbessern; die Last der Nation durch eine genauere Staatswirthschaft und durch die Tilgung der zu grofsen Schulden zu vermindern, und dafs sie endlich die, nun mehr republikanisch gewordene, Regierung gemäfsigter in Absicht auf das Ausland und weniger länderfüchtig gemacht, auch in ein besseres Einverständnifs mit England und Preufsen gesetzt hat, wodurch und durch die grofse innere Macht, welche Frankreich besitzt, das Gleichgewicht der Macht und der allgemeine Ruhestand Europens gesichert werden kann." Aber er setzte auch hinzu; „Es würde indessen zu wünschen gewesen seyn, dafs diese Revolution mit weniger Heftigkeit und Ausgelassenheit des Volks ausgeführt worden wäre" etc. — Eben so interessant, vorzüglich jetzt, ist das Urtheil über die damalige Revolution in *Polen*, dessen Bewohner dadurch so glücklich werden konnten, als es ihre Lage verstattete, „wenn sie dieselbe mit eben der Klugheit im *Innern* und *Aufsern* (!) zu benutzen wüssen, womit welche sie angefangen und ausgeführt worden."

Die Uebersetzungen dieser Abhandlungen, worvon die unter No. 1. angeführte bereits in unsern Blättern (89. II. f. angezeigt wurde, haben wir fast überall treu gefunden. Lesbar würden sie vielleicht seyn, wenn der Uebersetzer sich weniger genau an das Französische gehalten hätte. Unstreitig würde dann Stellen, wie die oben angeführte, fliefsender gerathen seyn, und wir würden nicht: *sur la foi* — *auf den öffentlichen Glauben* u. dgl. übersetzt finden. Hier und da sind auch wirklich unpassende Worte gewählt; so ist z. B. *en les distinguant et les voyans souvent*, übersetzt: indem sie sie oft an ihrem Hofe [illegible] und *unterschieden*; *meilleurs Juges* durch; *gute Kenner*. *Ingenchen* und *sklavisch*, st. slavisch sind wahrscheinlich blofse Druckfehler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Junius 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Bohn: *Chriſtoph Daniel Ebelings*, Profeſſor's der Geſchichte und griechiſchen Sprache in Hamburg, *Erdbeſchreibung und Geſchichte von Amerika.* Die vereinten Staaten von Amerika. *Erſter Band.* 1793. 8. 862 S. und 74 S. Einleitung.

Auch unter dem Titel:

Dr. A. F. *Büſchings Erdbeſchreibung. Dreyzehnter Theil*, welcher *Amerika* begreift. Die vereinten Staaten von Nordamerika. Erſter Band. von C. D. *Ebeling.*

Sicher gehört zu den Vorzügen, wodurch ſich unſer Vaterland ſo rühmlich vor andern Nationen auszeichnet, der Eifer für die geographiſchen Wiſſenſchaften, der dann auch die ſo ſchnellen Fortſchritte derſelben unter uns bewirkt. Da gerade Deutſchland keine Beſitzungen in den übrigen Welttheilen hat, da es daneben im Ganzen nicht zu den erſten Handelsſtaaten gerechnet werden darf: ſo iſt dieſs wahres wiſſenſchaftliches Verdienſt. Bey ruhigem Zurückſehen auf das, was die Deutſchen, beſonders ſeit der letzten Hälfte dieſes Jahrhunderts, für die Geographie geleiſtet haben, überzeugt man ſich, wie weit das Ausland dagegen zurück ſteht. Wir haben nicht etwa bloſs mehr richtiges als alle übrige Nationen für die Kenntniſs der geſamten Erde aus den Nachrichten der Ausländer zuſammengetragen; nicht bloſs unſere vaterländiſche Geographie durch Topographien, denen man in andern Ländern keine ähnlichen entgegenſetzten kann, zu einer vorzüglichen Genauigkeit gebracht; nicht bloſs alles dieſes in wohlgeordneten Lehrbüchern zuſammengeſtellt; ſondern wir haben mit weit überſehendem Blick, aus einer erſtaunlichen Summe einzelner Thatſachen, den Fortgang der geſamten Geographie, des Handels und der menſchlichen Cultur dargelegt; oder ſind gar groſse Geſetze der Natur in Rückſicht der Kosmogonie oder auch der Verbreitung des Menſchengeſchlechtes daraus hergeleitet; und auf die Weiſe, jene einzelnen Data in allgemeine Aufſchlüſſe über wichtige Probleme des menſchlichen Geiſtes umgeſchaffen. Es wäre ſehr leicht, dieſe Behauptungen durch Aufzählung von deutſchen Werken, die jeder Nation zur Beſchahmung vorgeſtellt werden können, auf das ſtrengſte zu beweiſen; wenn uns nicht die Grenzen dieſer Blätter davon zurück hielten. Aber darauf darf man doch noch aufmerkſam machen, daſs der Deutſche, gewiſs durch etwas mehr als durch bloſses Zuſammenſtoppeln von Thatſachen, jene ſo intereſſante Wiſſenſchaft, wodurch nur allein der Werth der Staaten richtig zu ſchätzen iſt, die Statiſtik geſchaffen hat. Dies alles hielt ſich Rec. verbunden, hier einmal laut zu ſagen, da ſchwindelnde Schönſchreiberey auf deutſchen Boden genährt und gepflegt, ſich eben ſo unbillig als undankbar erfrecht, unſere Nation zu höhnen, ihr alles Denken abzuſprechen, und ihr ganzes Verdienſt auf bloſses Zuſammenſtoppeln herabzuſetzen. Vieles, und dieſs richtig zu wiſſen, iſt freylich noch nicht der höchſte Vorzug eines menſchlichen Geiſtes; allein was iſt der denkendſte Kopf ohne richtiges Wiſſen? Glücklich iſt die Nation, bey welcher ſich beides in hohen Grade vereinigt findet! Hätten *Raynal* und *Mirabeau* mehr richtige Kenntniſſe gehabt, ſo würde jener ganz etwas anders über die Etabliſſements der Europäer, und dieſer über die preuſſiſche Monarchie geſchrieben haben. Es iſt alſo jedes Werk, welches eine groſse Summe richtiger und neuer Kenntniſſe in Umlauf bringt, höchſt ſchätzbar, und dies um deſto mehr, je ſchwerer es war, ſich dieſe Kenntniſſe zu erwerben, und je zweckmäſsiger die Ordnung iſt, in welcher ſie zuſammengeſtellt ſind. In allen dieſen Rückſichten muſs nicht nur jedem Geographen, ſondern jedem Liebhaber von Länder- und Menſchenkunde, die hier anzuzeigende Arbeit des Herrn Prof. *E.* als ein ſeltenes und ſehr verdienſtliches Werk willkommen ſeyn. Mit bewundernswürdigen Fleiſse, überlegter Auswahl und anſehnlichem Zeit- und Koſtenaufwand, hat er über jenen jungen Rieſenſtaat, ein Buch geliefert, dem man langwierigen Fleiſs und lichtvollen Unterſuchungsgeiſt faſt auf allen Seiten anſieht.

Herr *E.* iſt in der Behandlung des Ganzen einer Methode gefolgt, die der Methode ſeines würdigen Vorgängers des ſel. *Büſching* ähnlich iſt. Rec. freuete ſich indeſs, durch einige beträchtliche Abweichungen, hier den Vater der genaueren Erdbeſchreibung übertroffen zu finden. Amerika, ein neues Land, konnte offenbar noch nicht ſo viele Abtheilungen, ſo viele Ortſchaften, ſo viel und ſo verſchiedene bürgerliche Einrichtungen, kurz ſo viel Menſchenwerk haben, als die alte Welt. Es war daher bey Amerika mehr, als bey irgend einem andern Lande, nöthig, ſeinem phyſikaliſchen Werth umſtändlicher darzuſtellen. Und hierin haben Rec. Büſchings Arbeiten etwas mangelhaft geſchienen; denn der Hauptbeſtand eines Staats beruhet ſtets auf der Natur. Alle jene Unterabtheilungen, Städte, Dörfer, Canäle und andere Einrichtungen, die der Menſch hervorbrachte, können zwar allerdings den Werth eines Staats verändern, erheben oder vermindern, und müſſen daher von den Geographen genau angezeigt

werden; allein, was sind sie alle gegen jene Hauptanlagen, jene grofsen entscheidenden Vorarbeiten der Natur? Als vor kurzem *Morse* seine Beschreibung von Amerika heraus gab; verdiente sie sicher in Deutschland mit Beyfall aufgenommen zu werden. Es war allerdings ein Buch, was mehr Richtiges über Amerika in Ganzen genommen lehrte, als irgend ein bis jetzt Bekanntes. Schwerlich konnte man daher vermuthen, dafs bald darauf in der alten Welt ein Werk auftreten würde, wodurch die Schrift des sachkundigen Amerikaners, so weit beide bis jetzt zu vergleichen sind, übertroffen würde. Und doch ist dieſs der Fall bey diesem Werke. Mag auch der Deutsche dem Amerikaner sehr vieles zu verdanken haben, wie dies Hr. *E.*'s Geographie selbst häufig lehrt: so hat er doch, ausser seinen Nachrichten, alle Staatspapiere, alle in Amerika herausgegebenen Landkarten, Magazine und ähnliche Journale, ja sogar die, seit mehrern Jahren dort erschienenen Zeitungsblätter, und endlich viele schriftlich mitgetheilte Nachrichten aufs fleifsigste benutzt.

Dieser I. Band enthält, ausser einer kurzen Uebersicht von Neu England überhaupt, nur die beiden nördlichen Staaten, Neu Hampshire und Massachusets. Bey erstem Staate ist besonders *Belknaps* schätzbare Geschichte von Neu Hampshire gebraucht, die bey uns noch nicht hinreichend bekannt ist.

Zuerst die Gröfse dieses Staats. Sie fällt, nach den beiden besten Karten, zwischen 437 und 447 deutsche Quadratmeilen. Hr. E. geht in den Angaben selbst auf kleine Brüche von Quadratmeilen. Uns scheint dieſs überflüſsig, da wir das Mangelhafte der Landkarten überhaupt eben wie die so unwillkührlichen, selbst bey der gröfsten Genauigkeit einschleichenden Fehler der Ausmessung aus langen mühsamen Erfahrungen kennen. Die Cassinische Karte von Frankreich geht bis jetzt sicher fast allen bekannten Karten an Genauigkeit weit vor; dennoch sind ganze Provinzen Frankreichs nicht damit zufrieden, und man würde mit Recht et was unnöthiges unternehmen, nach ihr den Flächenenhalt Frankreichs oder auch nur gröfsere Abtheilungen mit solcher Genauigkeit angeben zu wollen, die sich auf Theile von einzeln Quadratmeilen erstreckte. Dies gilt überhaupt für alle Angaben von Ländergröfsen nach Karten, ob es gleich angenehm ist, die bedeutenden Differenzen der Landesfläche einer Provinz nach verschiedenen Karten angegeben zu sehen.

Das Klima von Neuhampshire ist sehr gesund; von 70 stirbt nur Einer, und Greise von 90, ja 100, Jahren sind nicht selten. Selbst die Marschländer sind (vielleicht wegen der Kälte) nicht schädlich. Der 3te §. geht die Natur des Bodens mit Genauigkeit durch. Es giebt dort Berge von mehr als 10000 Fufs Höhe; bey einigen will man Spuren von Vulkanen gefunden haben. 4. §. die Gewässer. Der grofse Connecticut wird, auf einer Distanz von mehr als 3 deutschen Meilen, von Felsen eingeklemmt und stürzt dann von einer beträchtlichen Höhe herab, über welcher man Hängestühle befestigt, um dort Lachse und Aelse zu fangen. Eine Brücke von 365 Fufs, die in der Mitte des Felsen (welcher die Ursache des Falles ist) ruht, ist die einzige über diesen Strom.

Aus dem 5. §. der in mehrern Abtheilungen die Naturproducte anzeigt, verdient es angemerkt zu werden, dafs hier, ausser Eisen und anderen brauchbaren Minerallen auch Reifsbley vorkommt. Die Verschwendung des Holzes ist doch bey den neuen Anbauern unermefslich. Ganze Waldungen werden niedergebrannt, und der Rauch davon verursacht zu Zeiten eine Finsternifs auf 43 Meilen umher! Die Aufzählung der vielen, für den Schiffbau nutzbaren Holzarten dieses nördlichsten Staats zeigt einen erstaunlichen Werth. Auf den Landbau folgt dann das Thierreich, die Viehzucht und die Fischerey. Sodann die Einwohner. Ihre Anzahl nach den gedruckten Zählungslisten. 1790 berechnete *Morse* nur auf 102000. Rec. findet nach der hier angegebenen Quadratmeilen bewohnbaren Landes 140924 Einwohner; um 30000 Menschen, hätte sich dieſs Land seit jenen Jahren zugenommen! Herr L. glaubt, dafs schon im Jahre 1800, die Anzahl über 200000 gestiegen seyn werde. Die verschiedenen Menschenclassen; ihr Fleifs; ihre Handthierungen und Lebensart. Im 12 §. die Regierung. Sie hat seit der Bekanntmachung der *Constitution* (1783) verschiedene Modificationen erlitten. Um Mitglied des Senats, der einen Abtheilung der gesetzgebenden Macht, (die andere ist das Haus der Repräsentanten) zu werden, muſs man doch protestantischer Religion seyn, und *ein Freygut* von 200 Pfund am Werthe besitzen. Es ist angenehm, S. 65. die Auseinandersetzung der ehemaligen Regierungsform gleich daneben zum Vergleich zu haben. §. 13. das Finanzwesen. Auf jeden Schatzbaren kommen, selbst in den besten Theilen des Landes, nur 8 *pence*; doch geht dieſs nur auf die Staatstaxe; die Ortschaftstaxen sind beträchtlicher. Die Staatsschuld des vorigen Krieges und die bis Ende 1791 fundirte, betrug überhaupt 434407 Dollars (Piaster). Der Kriegsetat gibt die Miliz zu 27550 Mann an, worunter ein Regiment Artillerie von 300 Mann ist. §. 14. Religionszustand. Alle Religionen sind erlaubt und frey. Im J. 1790. waren 151 Prediger Stellen; ein Drittheil war unbesetzt. Der folgende §. gibt Nachricht von den Schulanstalten und der Gelehrsamkeit; besonders die Einrichtung von *Darmouth College* hier noch zweckmäfsiger als bey *Morse* angezeigt. Handwerke und Manufacturen, sodann ein schöner §. über den Handel, womit sich *Morse* gar nicht vergleichen darf. Hierauf kommt die Topographie nach den Grafschaften (*Counties*; Rec. hätte lieber *Cantone* gehört) Städte u. s. w. sehr genau.

Zuletzt die Geschichte des Staats von seiner Entdeckung an bis zu unsern Zeiten. Nichts ist dem Geschichtforscher lehrreicher, als von dem Entstehen eines Staats an dessen ganzen Fortgang übersehen zu können. Aber sicher ist dieſs bey den amerikanischen deswegen doppelt wichtig, weil man hier das rohe unangebauete Land noch vor dem Staate kennen le

und nach zuverläſſigen Thatſachen jeden Schritt bemerken kann, den der Menſch darin thut; jede Veränderung, die er bewirkte, um den Staat von ſeiner Wiege bis zu ſeinem Jünglingsalter hinauf zu führen. Dieſes philoſophiſche lehrreiche Schauſpiel gewährt keines der Reiche der alten Welt!

Der zweyte Staat in dieſem erſten Band, *Maſſachuſets*, iſt nach ähnlicher Methode eben ſo gründlich und vollſtändig abgehandelt. Sein viel gröſserer Umfang und Werth machte natürlicher Weiſe einen viel gröſsern Abſchnitt darüber nothwendig: er nimmt über 300 S. ein, Wir verſagen uns ungern das Vergnügen, den reichen Inhalt von jedem §. anzuzeigen. *Main* iſt hier doch noch nicht als eigner Staat aufgeführt, ſondern als Provinz von Maſſachuſets. Es müſſen alſo wohl jene Nachrichten, denen zu folge dieſes beträchtliche Land (es hält über 1500 deutſche Quadratmeilen) ſich zu einen eigenen Staat erhoben haben ſoll, entweder noch neuer als die Ausgabe dieſes Buches, oder gar unrichtig ſeyn. Mit Vergnügen ſieht man S. 237. f. die auſſerordentliche Volkszunahme von 1711 bis zu unſern Zeiten; damals betrug ſie nur zwiſchen 50 bis 60000, 1790 hingegen 475327. Auch die traurigen Wirkungen der 3 Hauptkriege in Anſehung des geringern Anwachſes der Bevölkerung hat Hr. *E.* hier ſehr belehrend gezeigt. Streitbare Männer ſind jetzt überhaupt 96540. Indier ſind nur noch wenige übrig, und Neger hat der Staat gar nicht. *Conſtitution*, Finanzen, Religionszuſtand, Gelehrſamkeit, Gewerbe ſind durchaus ſehr genau behandelt; allein ganz vorzüglich iſt der §. von der Handlung, wie dieſs auch von dem Vf. zu erwarten war. Im J. 1791. war die Tonnenzahl dieſes Staats 196216; wovon *Boſton* über die Hälfte hat. Die Ausfuhr betrug 1787. über 687308 £. Eine ſehr genaue Ortbeſchreibung und dann die Geſchichte des Staats beſchlieſſen dieſen Band. Hr. E. erzählt die Revolution mit aller Mäſsigung und Unparteylichkeit.

Da dieſer erſte Band nur 2 Staaten begreift: ſo konnte er leicht die Furcht erwecken, dafs das Werk erſt nach vielen Jahren zu Ende kommen dürfte. Allein wenn man bedenkt, dafs der Vf. ſchon einen ſehr gröſsen Vorrath von Materialien zu den übrigen vor ſich haben muſs, und viel bekannter mit der Behandlung ſelbſt geworden iſt: ſo wird dieſs hoffentlich der Fall nicht ſeyn. Je ſchwerer und koſtſpieliger es iſt, die neueſten und beſten Karten von Amerika zu ſammlen, deſto angenehmer muſs ſicher die Nachricht des Verl. ſeyn zum Behuf dieſes Werkes einen eigenen amerikaniſchen Atlas heraus geben zu wollen. Wir wünſchen dem würdigen Manne Muſse und Geſundheit ſeine trefliche Arbeit zu endigen; aber zugleich auch verdiente Belohnung von mehr als einer Nation; denn ſein Buch gehört für ganz Europa.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RINTELN, b. Böſendahl: *Nendorfs Aſphaltiſche Schwefelquellen in der Grafſchaft Schaumburg*, hiſtoriſch, phyſicaliſch, chemiſch und mediciniſch beſchrieben, von D. *Ludw. Phil. Schröter*, Hofr. und Prof. zu Rinteln, und Brunnenmedicus zu Nendorf. 1792. XXIV. und 223 S. 8.

Woher man wiſſe, dafs dieſes Waſſer ſchon zu Carls des groſsen Zeiten bekannt geweſen ſey, führt Hr. *S.* nicht an. Dafs aber Agricola 1546 auf dieſes Waſſer gezielt habe, wenn er von einer Quelle am Fuſse des Dieſter Berges redet, iſt wahrſcheinlicher. Es iſt daher zu verwundern, dafs dieſe Quelle ſo ſehr vernachläſsigt worden, dafs ſie noch ums J. 1786. nicht viel mehr als eine Pfütze war. Hr. *S.* hat ſich durch die Beförderung der Aufnahme dieſer Geſundquelle ein wahres Verdienſt erworben. Das Waſſer iſt ein ſehr gutes Schwefelwaſſer, und ſo ſtark, wie wir nur ein kalt quellendes Schwefelwaſſer kennen. Doch ſind einige der Schwefelwaſſer, die warm quellen und namentlich die Achener Waſſer um vieles ſtärker. Was den Aſphalt anbelangt, von welchen man dieſen Waſſer etwas zuſchreibt: ſo ſieht man eines Theils nicht wie ſich Aſphalt in Waſſer und ſogar klar auflöſen könne, theils fehlen auch die Beweiſe *a poſteriori*, dafs ſich würklich Aſphalt darin gefunden habe; vielmehr iſt das Gegentheil davon ganz klar. Nach S. 57. wird das Waſſer, wenn es etwa 36 Stunden offen an der Luft ſteht, gänzlich von ſeinem mineraliſchen Geſchmack und Geruche frey, ſo dafs es ein jeder für ein gutes Trinkwaſſer erkennen müſſe. Die Schwefelleberluft kann auf ſolche Weiſe gar wohl von dem Waſſer entweichen, aber wer nur im mindeſten Grundſätze der Chymie hat, der weiſs, dafs dieſes mit Aſphaltiſchen Beſtandtheilen, wenn ſie durch irgend ein medium dem Waſſer zugemiſcht wären, der Fall nicht ſeyn könne. Rec. muſs folglich gegen den Beynamen eines *aſphaltiſchen* Waſſers förmlich proteſtiren, wenigſtens ſo lange, bis auf künſtgerechte Weiſe die wirkliche, in der That unmögliche, Gegenwart des Erdpechs in dieſem Waſſer erwieſen ſeyn wird. Denn diejenige auſſerſt geringe Quantität (von 3 Gran auf 8 Pfund Waſſer) einer bittern Subſtanz (Aſphalt iſt nicht bitter), die man für Erdharz nahm, konnte dieſes unmöglich ſeyn, weil ſie ſich in deſtillirten Waſſer auflöſen lieſs, da ſich der Aſphalt nicht einmahl im Weingeiſt auflöſet. Es iſt daher zu vermuthen, dafs jene Materie vielmehr der Extractivſtof geweſen ſey, der faſt in allen Mineralwaſſern und zwar noch wohl in gröſsrer Menge wie hier, $\frac{1}{2}$ Gran aufs Pfund, angetroffen wird. Als feſte Beſtandtheile werden hier folgende angegeben: In 1 Pfunde Waſſer fand ſich, Kochſalz $\frac{7}{8}$ Gran, ſalzige Magneſia $1\frac{1}{2}$, Bitterſalz $3\frac{1}{2}$ Gran, Glauberſalz $1\frac{5}{8}$ Gran, Selenit $7\frac{7}{8}$, luftſaure Kalkerde $2\frac{7}{8}$, luftſaure Magneſia $\frac{1}{2}$ Gran, Kieſelerde $\frac{1}{2}$ Gran, und der endlich der für Bergpech angenommenen Materie $\frac{1}{8}$ Gran: zuſammen, 19 Grane.

Bey der Betrachtung der Wirkungskräfte des N. Waſſers, rechnet nun Hr. *S.* abermals viel auf den bituminöſen Beſtandtheil, und bezieht ſich auf dasjenige, was einige Aerzte vom *Oleo Aſphalti* gerühmt haben. Man muſs aber doch anmerken, dafs ſeit der Zeit da

von die Rede fast nicht mehr gewesen sey, und der Ruhm sich nicht bestätigt habe, den man diesem Mittel einst bey Lungengeschwüren zuschrieb. Aeltere Schriftsteller verstehn unter bituminösen Wassern eine rohe Mischung des Bergöls mit dem Wasser, und nicht eine vollständige Auflösung, jene findet man an vielen Orten, von dieser wäre bisher zu Nendorf das erste Beyspiel. — Indessen mag Hr. *S.* diese Zweifel sich zu einer Veranlassung dienen lassen, die Gegenwart wirklich asphaltischer völlig aufgelöseter Bestandtheile im N. Wasser, durch irgend einen *anerkannten* und unparteyischen Meister in der Kunst darthun zu lassen.

Als Schwefelwasser muss man dem N. Wasser Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Bey dem innern Gebrauche müsste jedoch auf die Reizbarkeit so wie auf fieberhaften Zustand, wo die Schwefelwasser nicht dienen, Rücksicht genommen werden; vorzüglich aber ist der Gebrauch der Schwefelwasser äusserlich in Gestalt der Bäder, wo vortrefliche Wirkungen dadurch hervorgebracht werden. Hr. *S.* hat einige Beobachtungen beygefügt, die dieses aufs neue erweisen. Bekanntlich thun Schwefelbäder vornemlich bey gichtischen Beschwerden gute Dienste, und zwar besonders wenn sie langwierig werden, und sich auf äussere Theile werfen, aber auch bey manchen innerlichen Folgen sind sie nützlich; hiernächst sind sie ein schätzbares Mittel bey allerley Hautausschlägen und manchen Folgen derselben. Hr. *S.* meynt auch bey einem scrofulosen Zufalle Nutzen davon gesehn zu haben; das wäre neu, und zu wünschen, dass es sich ferner bestätige. Die allgemeinen Wirkungen der Bäder hat, denn freylich ein Schwefelbad auch, und daher mag der Nutzen rühren, den Hr. *S.* bey einigen Krankheiten des Unterleibes bemerkte, den sonst das Schwefelwasser nicht erklärt. Das Werk beschliesst eine Anleitung zum Verhalten bey der Cur, so wie Betrachtungen über die Fälle wo das Schwefelwasser nicht passe, wobey denn doch nur einige gewöhnliche unheilbare Uebel, Schwindsucht, Wassersucht, idiopathische Lähmungen, dann Entzündungsfieber, Dispositionen, und Anlage zu innern Blutflüssen und zu Lungenblutstürzungen genannt sind, so dass folglich diese Register gar sehr vergrösert werden möchte. Noch ist auch vom Dampfbade und der Dusche mit wenigen Worten geredet. Es ist immer eine Wohlthat für das Publicum, ein so wirksames Wasser mit Bequemlichkeit gebrauchen zu können; ob aber die zweyte Absicht erreicht werden möchte, welche (wenigstens nach den beschriebenen Anlagen) dahin zu gehen scheint, diesem *Gesundbade* auch ein *Lustbad* zu machen, wird die Zeit lehren. Die Art der Kranken, welche sich bey Schwefelbädern hauptsächlich versammle, Gichtbrüchige und solche, die Ausschläge haben, mache schon das Assortiment nicht reizend, und selbst der bey Schwefelwasser herrschende Geruch ist unangenehm; es wäre würklich Nendorf das erste Schwefelbad auf dem Lande, welches ein Luftort würde, wenn es durch die geschmackvollen Einrichtungen des Landesherrn dahin gebracht werden sollte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Leipzig*, b. Hilscher: *Handbuch zum Unterricht in der Orthographie, im Briefschreiben und Rechnen*, für deutsche Schulen in der Stadt und auf dem Lande. 1793. Orthogr. S. 1 — 48. Unterricht in Briefschreiben S. 49 — 191. Anweisung in der Rechenkunst S. 1 — 116. 8. (18 gr.) Eine Herrschaft im sächsischen Thüringen veranlasste vor einigen Jahren in ihrem Bezirk eine verbesserte Schuleinrichtung, nach Maasgabe des Seilerischen Schulmethodenbuchs, verbesserte den Gehalt der Schullehrer, und liess die nöthigen Bücher theils unentgeldlich austheilen, theils auf die wohlfeilste Art liefern. Zum Dictiren wollte man den Schullehrern Schlezens Schreibeschüler in die Hand geben; weil aber dieses für Franken geschriebene Buch, wegen Verschiedenheit der Münzen, Maasse, Taxen u. s. w. in Thüringen nicht anwendbar befunden wurde, liess die Herrschaft gegenwärtiges Buch für ihre Güter schreiben, und auf ihre Kosten drucken, erlaubte aber dem Vf, einige hundert Exemplare mehr für das grosse Publicum abdrucken zu lassen. Der Unterricht in der Orthographie ist in 18 Regeln verfasst, die sehr deutlich sind, und nach deren jeder einige Sätze zur Uebung für den Schreibeschüler folgen, die nur oft sehr gezwungen ausgefallen sind, weil der Vf. viele ähnlichklingende Worte in einen einzigen Satz hat zusammenpassen wollen, z. E. nach der ersten: Ihr *salzt* euch *satt* an der *Saat*. Es ist *wahr*, die *Waaren waren* wohl zu *verwahren*. Oder es jedem Ehepaare, dass es bald auf der *Bahre* liegen wird, alle *baare* Gelder ihm nichts helfen u. s. w. Der Vf. hat Ursache, sich zu entschuldigen, dass er auf das Eigne rechtschreibender Gelehrten in der Rechtschreibung keine Rücksicht genommen hat; Dorfschulen sind der Ort nicht, wo dergleichen Verbesserungen zuerst einzuführen sind, da kommen sie zu nach erhaltenem allgemeinen Beyfalle, immer noch zeitig genug. Vom Briefschreiben überhaupt würde zu viel gesagt sey, wenn nicht der Vf. erklärte, dass sein Werk auch noch in den Schuljahren bey vorkommenden Fällen, Rathgeber sollte; aber der Briefe sind unstreitig zu viele abgedruckt. Sie sind zwar nicht schlecht, und der Ton ist für Briefe gemeiner Leute ganz passend; aber sie sind zu weitschweifig, und man sieht ihnen das Gezwungene an, das bey fingirten Fällen schwer zu vermeiden ist. Ueberhaupt scheinen uns dergleichen Briefe zwecklos. Das Lesen derselben macht keinen Lehrling zu einem guten Briefsteller; gesunder Menschenverstand, Uebung in wirklichen Fällen, und Zurechtweisung eines vernünftigen Lehrers müssen alles thun. Die Anweisung zum Rechnen zeichnet sich zwar vor vielen ähnlichen neuern Büchern eben nicht aus, ist aber doch auch keineswegs zu verachten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. Junius 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Heinsius: *Einleitung in das Studium der alten Kunstwerke für Künstler und Kunstliebhaber*, von *G. Fr. Achat Nitsch* 1792. 448 S. 8.

Man kennt den Namen und die Manier des Vf. aus mehrern Handbüchern, die er in dem Zeitraume von wenig Jahren fast über alle Theile der Alterthumskunde geliefert hat. Die grosse Schnelligkeit, mit der sie auf einander folgten, liefs schon im voraus eine grosse Eilfertigkeit bey Abfassung derselben vermuthen; der Vf. scheint indefs das gegenwärtige Handbuch unter seine besten Arbeiten zu zählen; indem er dazu, nach seiner Versicherung, schon vor mehreren Jahren die Idee gefafst hatte. Allein blofser Fleifs und guter Wille reichte dazu nicht hin; und da der Vf. wie wir hören, vor kurzem gestorben ist; so werden wir um so weniger Anstand nehmen dürfen, unsre Meynung über seine Arbeit unverhohlen zu sagen. Er gesteht selbst von seinem *Werke* in der Vorrede, dafs es wenig neues enthalten solle; er habe nur aus den vornehmsten Werken über die Antike, und aus den handschriftlichen Nachrichten eines verstorbenen Freundes und Kunstkenners geschöpft, unter dessen Leitung er selbst eine berühmte Antikensammlung, (vermuthlich die Dresdner), öfters gesehen habe. Er eigne sich also bey dieser Arbeit kein gröfseres Verdienst zu, als nach einer nützlichen Ordnung das zusammengestellt zu haben, was er hier und da zerstreuet vor sich fand. — Wir würden hiermit gern zufrieden seyn; eine zweckmäfsige Ordnung und Zusammenstellung reicht allein hin, einem Handbuche einen entschiedenen Werth zu geben, wenn es auch keine neuen Aufschlüsse und Entdeckungen enthält; wenn nur der Vf. das, was er hier verspricht, wirklich geleistet, und die vorhandnen Materialien gehörig durchdacht, und sie sich dadurch zu eigen gemacht hätte. Allein er gehört in die Classe der Schriftsteller, die das unselige Talent besitzen, über Dinge, die sie nur halb gefafst haben, ein langes und breites zu sprechen, ohne dafs ihnen auch nur die Ahndung aufzusteigen scheint, dafs sie sich unaufhörlich in einem Kreise dunkler Ideen herumdrehen, und dafs ihre Leser, oder Zuhörer, wenn sie ihnen auch bis ans Ende gefolgt sind, nicht wissen, was sie haben wollen. Es ist eine eben so undankbare als mühsame Arbeit, solche Schriftsteller im einzelnen zu widerlegen; der unterrichtete Leser unterscheidet sehr leicht das Halbwahre, das hin und wieder in ihren Raisonnement zerstreut ist; und der weniger unterrichtete fafst sie überhaupt nicht. Dieis ist der Fall bey unserm Vf., allenthalben, wo er eignes Raisonnement vorträgt, oder auch von den verschiedenen Raisonnements andrer (was schon an sich unmöglich ist,) ein ganzes zusammenzusetzen sucht. Man braucht, um sich davon zu überzeugen, nur die Einleitung zu lesen, die den Zweck und Nutzen des Studiums der Antike erläutern soll; worin man aber ein solches Gemisch von unbestimmten Begriffen und schiefen Bemerkungen findet, dafs es Ueberwindung kostet, sich durchzuarbeiten. Der Vf. versichert in der Vorrede, dafs er sich aller enthusiastischen Declamationen über Schönheit und Erhabenheit der alten Kunstwerke enthalten wolle, — aber ist das, was er über die Ursachen sagt, wodurch die Kunst bey den Griechen zu dem Grade der Vollkommenheit den sie wirklich erreichte, gelangt seyn soll, wohl mehr als ein declamatorisches, noch dazu durch und durch unrichtiges Raisonnement? — Man wird nicht erwarten, dafs wir uns hier auf einzelne Erörterungen einlassen sollen; sie würden für jeden, der nur einige Kentnifs der Alterthümer hat, überflüssig seyn.

Gegen den Plan des Buchs haben wir nichts einzuwenden. Der Vf. theilt es in 5 Abschnitte; der 1ste begreift die allgemeine Vorstellungen über die Kunst der Alten, der 2te: Die Geschichte der Kunst unter den Griechen, und den mit ihnen verwandten Völkern (?) so wie der Römischen Kunstliebhaberey. Der 3te: die Künstlermythologie; der 4te (welcher aber so wie der folgende Abschnitt in diesem Bande noch nicht abgehandelt ist,) die für den Künstler nöthigen Alterthümer der Griechen und Römer; der letzte die Vergleichung der alten und neuen Künste. — Wir übergehen die beiden ersten mit Stillschweigen, weil der Vf. hier blofs aus bekannten Werken schöpft; in dem 3ten ist zwar der Begriff der Künstlermythologie im ganzen richtig gefafst; allein in der Ausführung ist der Vf. seinem Grundsätzen nicht immer getreu geblieben, und hat manches aus der *poetischen* Mythologie mit hereingemischt, was hieher nicht gehörte; und wiederum manches weggelassen, was man hier mit Recht erwartete; denn durchgehends findet man nur das gewöhnliche und allgemein bekannte angeführt, aber das seltnere übergangen. So wird z. B. in dem Abschnitt von der Juno, die Vorstellung der *Juno Lanuvina* gänzlich ausgelassen, wovon doch bekanntlich sich eine der berühmtesten Statüen erhalten hat, so beym Jupiter die des Jupiter Serapis u. s. w. Doch einzelne Auslassungen der Art wollten wir den Vf. gern nachsehen, wenn er nur überhaupt die verschiedenen Vorstellungen jeder Gottheit geordnet, und unter gewisse Classen gebracht hätte. Dadurch wäre sein Buch dem jungen Künstler, zum ersten Nachschlagen wenigstens, brauchbar geworden; aber die zusammengerafften

trivialen Notizen, die er ſtatt deſſen gibt, helfen ſo wenig dieſem, als den Dilettanten. Der Heyniſche Aufſatz über die Vorſtellungen der Venus, hätte hier dem Vf. als Muſter dienen können, wie eine Mythologie für Künſtler gefaſst und behandelt werden muſs; aber auch ſelbſt der Artikel der dieſe Göttin betrift, gehört zu den am nachläſſigſten gearbeiteten, und enthält da, wo der Vf. nicht abſchrieb, ein Gewirr von Ideen, aus dem man ſich ſchwerlich herausfinden wird. In der letzten Hälfte dieſes Abſchnitts, der die Heroen umfaſst, hat der Vf. in ſo weit die neuern Aufklärungen über Mythologie genutzt, daſs er die Heldenſagen nach den verſchiednen Stämmen ordnet, und Attiſche, Arcadiſche, Thebaiſche Mythen etc. unterſcheidet; im übrigen aber iſt dieſer Theil noch flüchtiger als der erſte gearbeitet; und auf Kunſt faſt gar keine Rückſicht genommen. Man findet bloſs eine dürre und ſehr dürftige Erzählung der gewöhnlichſten Mythen; Erläuterungen darüber, wie ſie für die Kunſt brauchbar waren, oder von Künſtlern wirklich gebraucht ſind, oder von neuern gebraucht werden können, ſucht man vergebens.

Die beiden letzten oben genannten Abſchnitte, hatte der Vf. wie geſagt, für den folgenden Theil aufgeſpart. So viel wir wiſſen, iſt bisher noch keine Fortſetzung erſchienen, aber bey der bekannten Schnelligkeit des Vf. im Schreiben, läſst ſich wohl erwarten, daſs er ſie wenigſtens handſchriftlich hinterlaſſen habe. Daſs dadurch viel für das Studium der alten Kunſt werde gewonnen werden, glauben wir nicht. Die compendiariſche Form paſst wohl überhaupt für kein Studium ſo wenig als für dieſes. Daſs ſich über die *Geſchichte* der Kunſt unter den Alten allenfalls ein Handbuch ſchreiben laſſe, begreifen wir; auch ein kurzes raiſonnirendes *Verzeichniſs der vornehmſten Kunſtwerke*, (vorausgeſetzt daſs der Vf. Kenner iſt.) wäre zu wünſchen, und könnte ſehr zweckmäſsig als Einleitung dienen; aber wie ſich eine brauchbare *Künſtlermythologie*, und noch weniger wie ſich eine *Charakteriſtik* der alten Kunſt compendiariſch geben laſſe, iſt nicht wohl abzuſehen.

PHILOLOGIE.

Münster, b. Platvoet: *Salluſt's Catilina* überſetzt von Johann Chriſtoph *Schlüter*. 1794. XXVI. u. 102 S. 8.

Die gegenwärtige Ueberſetzung iſt, der Verſicherung ihres Vf. zufolge, eine Frucht der Liebe zu dem Original und der Begeiſtrung, in welche ihn die Lectüre deſſelben geſetzt hat. Dieſe Verſicherung ſcheint kein leeres Vorgeben zu ſeyn. Es iſt allerdings in dieſer Ueberſetzung ein Theil des falluſtiſchen Geiſtes fühlbar; man bemerkt das Beſtreben ihres Vf., die Kürze den Nachdruck, und die Manier ſeines Originals nachzubilden; und es iſt nicht zu leugnen, daſs ihm dieſes Beſtreben an einigen Stellen geglückt iſt; aber im Ganzen genommen ſcheint er keinen ſeiner Vorgänger um ein groſses übertroffen zu haben. Wenn er bisweilen kürzer iſt, als *Abbt*; ſo hat dieſer dagegen den Vorzug der gröſsern Deutlichkeit; wenn er *Meiſnern* in der Energie des Ausdrucks hinter ſich läſst, ſo übertrift ihn dieſer in der Richtigkeit; ſo wie hinwiederum *Weinzierl* beide an Kraft übertrifft und von allen in der Richtigkeit und Correctheit übertroffen wird. Noch immer ſcheint uns, auch nach dieſem neuen Verſuch, Abbts Arbeit, wenn nicht nach einzelnen Stellen ſondern über das Ganze geurtheilt wird, die beſte zu ſeyn, und Hr. Sch. hat ſehr wohl gethan, ſich genau an dieſelbe anzuſchlieſsen. Aber er hätte ihr nicht in ihren Fehlern folgen, noch auch da, wo er ſie verläſst, die Geſetze der Sprache ſo gewaltſam beugen ſollen. Denn was hilft dem Ausdruck ein kleiner Zuſatz von Kraft, wenn ihm von der andern Seite, die erſte Bedingung der Schönheit, die Richtigkeit und Klarheit, entzogen wird? *Salluſt* mag ſich wohl bisweilen von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch entfernt, er mag ſich manche Härten erlaubt haben — obſchon manches *der* Art Ueberbleibſel des alten, von *Cicero* und *Cäſar* gereinigten Sprachgebrauchs war — aber er ſchrieb doch weder unlateiniſch noch unverſtändlich. So mag es alſo auch immerhin ſeinem Ueberſetzer erlaubt ſeyn, Archaïſmen *mit Beſcheidenheit* aufzunehmen, *Unbill* ſtatt *Beleidigung*, *Leumund* ſtatt *Urtheil der Leute*, u. a. d. zu ſetzen; er mag bisweilen, um der Kürze willen, ein entbehrliches Hülfswort, eine Partikel u. ſ. w. übergehn; er mag ſich der ganzen Freyheit der Inverſionen bedienen, um auch in dieſer Rückſicht ſeinem Originale nicht nachzuſtehn; aber er laſſe übrigens die Geſetze der Sprache ungekränkt und drücke ſich deutlich aus, damit nicht unverdienterweiſe die Alten durch ihn in einen übeln Ruf kommen. Es iſt zwar nicht ſchwer, ſich zur Noth bey denen zu entſchuldigen, welche mit der Sprache der Alten bekannt ſind und ihr Ohr an Latiniſmen gewöhnt haben; aber der Geſchmack der Leſer, um deren Beyfall es ſich die beſſern Ueberſetzer ſauer werden laſſen, iſt ſo leicht nicht zu befriedigen. Der vor uns liegenden Arbeit fehlt es noch gar ſehr an der letzten Hand, und zwar, wie es ſcheint, aus keiner andern Urſache, als weil der Geſchmack des Ueberſetzers ſelbſt noch nicht die Vollendung der letzten Hand erhalten hat. Seinem eignen Styl fehlt es an Richtigkeit, Klarheit, Rundung und Numerus. Wer würde wohl in folgender Periode (aus der vorausgeſchickten Abhandlung (S. 5.) den Beruf ihres Verfaſſers ahnden, der Ueberſetzer Salluſts zu werden: „Auch als er in die Welt auftrat, änderte er ſein Leben nicht; ſondern *trieb* ſich mit einer Rotte von Verruchten herum, ward wegen ſeiner Schandthaten *in der Folge* aus dem Senate geſtoſſen; plünderte durch ungeheure Erpreſſungen Numidien; *mit welchen abſcheulichen Reichthümern* er endlich Palläſte und Gärten brauchte, worin die Kunſt jede Pracht ſo geſchmackvoll verſchwendete, daſs *ſie allein* ihm einen unſterblichen Nahmen gemacht haben, *und wo er* ſein übriges Leben in wollüſtiger Ruhe genoſs.“ Was man vielleicht ſchon aus dieſer Probe vermuthen wird, daſs dem Ueberſetzer die Nachbildung eines Hauptzuges in dem Charakter Salluſts, ſeine Ruhe und Würde, mislungen, und an die Stelle derſelben eine gewiſſe Unſtätigkeit und jugendliche Affectation geſetzt worden ſey, wird ſich durch die Vergleichung einiger Perioden beſtätigen, denen wir die *Abbtiſ*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Junius 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Stuttgard, Frankfurt u. Leipzig: *Sammlung neuer Gesetze, Verträge und anderer Documente zur Geschichte Schwabens.* Ein der Schwäbischen Chronik zugegebenes, jedoch auch ohne diese einzeln bestehendes Urkunden-Buch. 1791. 115 S. 4. u. 5 S. Reg.

Hr. Prof. *Elben* in Stuttgard ist Herausgeber dieser Sammlung. Da gewöhnlich dergleichen Schriften im Auslande sehr selten, ja oft nicht einmal in dem Lande selbsten, wo sie doch beobachtet werden sollen, gehörig bekannt werden: so verdient das Unternehmen alle Unterstützung und Aufmunterung. Für den Ausländer ist freylich eine solche Sammlung wenig interessant; indess findet auch der Denker hier und da manches Gute, wodurch er für viele unbedeutende und zwecklose Stücke schadlos gehalten wird. Kommen noch ein paar Jahrgänge dazu: so läst sich viel von dem Geiste der Regierungen daraus errathen. Baden lieferte zu diesem Jahrgange nur 13, aber Wirtemberg 42 Verordnungen und Befehle. Von manchen andern Kreisländern und Städten findet man gar nichts. Sollten wir etwas wünschen: so wäre es die Weglassung ganz unbedeutender, weder für die Geschichte von Schwaben noch sonst auf irgend eine Art interessanter Stücke. Höchstens könnte, da bey diesen diplomatische Genauigkeit unnütz ist, blos der Vollständigkeit wegen ein kurzer Auszug statt finden; überhaupt aber wird Hr. E. manche Unbequemlichkeiten finden, wenn er Jahr für Jahr eine gewisse Bogenzahl liefern will. Man siehet in andern periodischen Werken Lückenbüsser nicht gern; in einem solchen, dem man so gern eine lange Dauer wünscht, sind sie ganz unerträglich.

Bayreuth, in der dasigen Zeitungsdruckerey: *Pütters Anleitung zum deutschen Staatsrecht*, aus dem lateinischen übersetzt von C. A. F. Grafen *v. Hohenthal*, mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen von *F. W. Grimm*. I. Th. 1791. 283 S. II. Th. 1 u. 2. B. 1792 u. 1793. 644 S. 8. (2 Rthlr.)

Dies ist eine Uebersetzung der Pütterischen *Institutionum juris publici*, welche der Sohn des Kursächs. Hn. Com. Gesandten Grafen *v. Hohenthal*, noch ehe er die Universität besuchte, in einem Alter von 16 Jahren, unternahm, und unter der Anleitung seines Lehrers, des Hn. Senators Grimm zu Regensburg, zu Stande brachte. „Nichts konnte — so sagt dieser in der Vorrede — den „feurigen Geist dieses jungen Cavaliers von seinem Vor„haben abhalten, so sehr man ihm die Schwierigkeiten „desselben schilderte. Er ersuchte mich, da ich seit ei„nigen Jahren das Vergnügen genos, mit ihm durch „einen Vorbereitungsunterricht zu den höhern Wissen„schaften in Verbindung zu stehen, seine ausgearbeitete „Uebersetzung durchzusehen. Nur an wenigen Orten, „welche entweder eine speciellere Kenntnis des Gegen„standes erfoderten, oder die mir, ihrer gar grosen „Kürze wegen, etwas dunkel schienen, nahm ich Ver„änderungen vor. Im Ganzen fand ich die Uebersetzung „theils durch Treue gegen das Original, theils durch „Deutlichkeit der in jenem sehr gedrängt gefasten Stel„len, so gut gerathen, dass ich kein Bedenken fand, „diese den Händen des Publici zu übergeben.“ Auch Rec. findet die Uebersetzung dem Original ziemlich getreu, dabey fliesend und ungezwungen. Doch sind, durch zu grose Eilfertigkeit, einige Unrichtigkeiten und Auslassungen, besonders in den I. Th. eingeschlichen, die am Ende des II. Th. zugleich mit den zahlreichen Druckfehlern, angezeigt werden. Die Abtheilung des Werks in II. Theile, ward durch die Anmerkungen und Zusätze nöthig gemacht, welche der Herausgeber demselben beyfügte. Die Anmerkungen sind hauptsächlich aus andern Schriften des Hn. geh. Justizrath *Pütters* genommen. Das Buch soll dadurch für diejenigen Leser brauchbarer werden, denen ein hinlänglicher akademischer Unterricht fehlt, und die solchen durch eigene Lectüre zu ersetzen nicht im Stande sind. Diese Anmerkungen beziehen sich theils auf den Text selbst, theils auf die Noten, die schon im Original vorkommen, Jene sind mit Ziffern, diese mit einem (*), die Originalanmerkungen aber mit Buchstaben bezeichnet. Diese Vervielfältigung der Noten, die übrigens manche gute Erläuterung enthalten, ist doch für den Leser etwas beschwerlich, und dabey auch für schwache Augen nicht gesorgt, indem die neu hinzugekommenen Noten noch mit kleinern Lettern, als die vorherigen, gedruckt sind. Da indess der bisherige Wunsch, von dem Göttingischen Publicisten selbst ein gröseres ausführliches Werk des deutschen Staatsrechts zu erhalten, schwerlich zur Erfüllung kommen dürfte; so kann diese mit Noten bereicherte Uebersetzung, für solche, die am juristischen Latein, oder auch am Latein überhaupt, keinen Gefallen finden, und doch gern vom d. St. Recht eine systematische Kenntnis haben wollen, — ein brauchbares Handbuch abgeben. Immer scheint dasselbe in diesem Betracht noch zweckmäsiger zu seyn, als die angefangenen sehr ausführlichen Commentare des Hn. v. Bülow und des Hn. Hofr. Häberlin, welche auf mehrere Bände angelegt sind, und vielleicht dereinst der Pütterischen Anleitung die riesenmäsige Gestalt eines *Pfeffingers ad Vitriarium* geben dürften. (Es gehört zur neuen, alles erleichtern-

den Erziehungs- und Lehrmethode, dafs man auch an den Werken unserer ersten Publicisten künstelt, und auf der einen Seite dem Pütterischen System eine gröfsere Corpulenz, auf der andern aber dem weitläuftigen Moserischen Werke eine schmalere Taille zu geben sucht.) Die Herausgabe der vor uns liegenden Uebersetzung ist mit ausdrücklicher Einwilligung des Vf. der Urschrift geschehen. In der Orthographie des Textes und der Noten findet sich einige Verschiedenheit, welche der Herausg. mit der Entstehungsart der Arbeit und mit der Entfernung des Druckorts, entschuldigt. Diese Entfernung hat auch die vielen Druckfehler veranlafst. Uebrigens ist ein ganz brauchbares Register beygefügt. Sowohl den I. als den II. Theil hat der Herausg. noch durch besondere Zusätze bereichert. Bey dem I. Theil findet sich nemlich eine *tabellarische Darstellung der zwischen dem deutschen Reich und der französischen Nation wegen der Reformen in Elsafs und Lothringen entstandenen Streitigkeiten;* die eine kurze und vollständige Uebersicht dieses wichtigen Gegenstandes auf nicht mehr als 1 Seiten liefert, und zugleich die vornehmsten Schriften darüber anzeigt. Die Zusätze bey dem II. Th., welche sich zugleich auch auf den I. Th. beziehen, gehen von S. 583 bis 613. und enthalten: 1) *einige Abänderungen der K. W. Kapitulation.* 2) *Ein genaues Verzeichnifs der Mitglieder von den vier Reichsgräfl. Collegien.* 3) *Die Anzeige einiger neuen Schriften, welche vorher abgehandelte Materien erläutert.* 4) *Zwey Tabellen a) über den Umfang der kaiserl. Gerichtsbarkeit, und b) über die Art und Weise, wie solche ausgeübt wird, oder des Reichsgerichtlichen Processes.*

FULDA, b. Stahl: *System aller fuldischen Privatrechte,* ein Beytrag zur Sammlung deutscher Provincialrechte und Verfassungen, herausgegeben von *Eugen Thomas*, D. u. - wirkl. Hof- und Regierungsrath — 3ter u. letzter Theil. 1790. 304 S. ohne Titel u. Zueignung, 18 S. Inhalt und 40 S. Register über alle 3 Theile.

Durch Zufall ward unsere Anzeige von diesem letzten Theile der fuldischen Rechte verspätet. Fuldische Geschäftsmänner werden nun bereits von dem Nutzen dieses Werks überzeugt seyn, und Germanisten sowohl als die, welche die Gesetzkunde philosophisch studieren, werden es nicht ohne neuen Gewinn für ihre Beobachtungen und Untersuchungen aus der Hand legen.

PAEDAGOGIK.

MÜNSTER, b. Aschendorf: *Anweisung zum zweckmäfsigen Schulunterricht für die Schullehrer im Hochstifte Münster.* Von *Bernhard Overberg*, Lehrer der Normalschule. 1793. 774 S. 8.

Deutschland's edle Fürsten und Regierungen zeichnen sich vor den andern gesitteten Staaten Europa's im Ganzen vornemlich dadurch preiswürdig aus, dafs es eine ihrer Maximen zu seyn scheint, ihre Sorgfalt nicht blofs auf Sicherung und Beförderung eines gewissen äufseren Wohlstandes der Völker einzuschränken, und für diesen äufseren Zweck alle Kräfte der Menschheit zu verwenden, sondern auf die Humanität und ihre Ausbildung selbst einen unmittelbaren Werth zu setzen, und diese selbst in den niedern Volksclassen durch zweckmäfsige Veranstaltungen zu befördern. So *menschenfreundlich* auch manche andre Verfügungen immer scheinen mögen, die das äufsre Wohl der Bürger ausschliefsend bezwecken: so erfodert doch in der That die *Würde* der Menschheit etwas mehreres, und es wäre selbst für die öffentliche Ruhe des Vaterlandes und für die Fortdauer der bestehenden Regierungen bey dem erwachenden Gefühle der Völker von dem, was sie sind und was sie nicht sind, nicht geringe Gefahr zu befürchten, wenn die Regierungen, anstatt die Menschheitswürde durch alle Volksklassen hindurch anzuerkennen und zu befördern, es darauf anlegen wollten, die Fortschritte des menschlichen Geschlechtes zum Ziele der Vollkommenheit zu äufsern Privatrücksichten zu hemmen und aufzuhalten. Je mehr die Geschichte unsrer Zeit die traurigen Wirkungen von der öffentlich vernachlässigten moralischen Ausbildung, und der gleichwohl nicht aufzuhaltenden sinnlichen Cultur und politischen Aftererleuchtung der niedern Volksklassen vor Augen stellt; um so mehr Beruhigung und Freude gewährt jedem deutschen Patrioten so manches Phänomen, welches ihm die ächte Humanität und dadurch zugleich die Sicherheit und Festigkeit seiner vaterländischen Regierung zu verbürgen scheint.

Diese Gedankenreihe wird sich wahrscheinlich in der Seele mehrerer Leser des angezeigten Buches, so wie des Rec., bey der Betrachtung der musterhaften Anstalten entwickeln, durch welche der Durchl. Kurfürst *Maximilian Franz* in Vereinigung mit den Landständen, vermittelst eines Systems der öffentlichen Erziehung, einer Anleitung zu einer zweckmäfsigen Lehrart, der Einrichtung einer besondern Schule für künftige Schullehrer, besserer Versorgung dieser Lehrer und anderer die zu erfoderlichen Einrichtungen für das Hochstift *Münster*, sich um die Welt und Nachwelt verdient gemacht und ein bleibendes Denkmal ächter Humanität errichtet hat.

Hr. *Overberg* hat den Auftrag seiner Landesregierung, eine Methodenlehre für die Schullehrer zu entwerfen, mit so vieler Sachkenntnifs und Geschicklichkeit vollzogen, dafs sein Buch nicht nur für dessen nächste Bestimmung brauchbar, sondern auch aufserdem für alle Lehrer in Schulmeisterseminarien, für die Schullehrer selbst, für Prediger und überhaupt für alle, die mit dem Geschäfte des Volksunterrichts zu thun haben, nicht nur in katholischen, sondern auch in protestantischen Ländern ungemein lehrreich geworden ist.

Den *Vorbericht an die Leser*, an die Seelsorger im Münsterlande und an die Schullehrer darf der Leser ja nicht überschlagen. Man gewinnt beym Lesen desselben ein inniges Vertrauen zu dem Vf. und lernt ihn als einen Mann kennen, der eben so viel warmen Eifer für seinen Zweck, als Menschenkenntnifs und Kenntnifs der Schwierigkeiten in Ausführung neuer und grofser Entwürfe besitzt. Prediger mögen insbesondere seine Rathschläge beherzigen; und, wenn Rec. nicht alles trügt, sie werden

den bey Befolgung derſelben es erfahren, daſs ſie auch in Abſicht auf Schulen viel Gutes ſtiften können, wenn ihr guter Wille mit ausdauerndem Eifer, mit Mäſsigung und Standhaftigkeit verbunden iſt.

Das Buch ſelbſt zeichnet ſich vor der übrigens ſchätzbaren *Anweiſung für Schulmeiſter niederer Schulen* von Hn. Paſtor *Riſt*, wovon 1782 die erſte, 1787 aber die zweyte ſehr verbeſſerte Ausgabe herauskam, und welche Hr. O. nebſt mehrern andern pädagogiſchen Schriften recht gut benutzt zu haben ſcheint, durch manche Vorzüge vortheilhaft aus. Die aufgeſtellten Grundſätze ſind der menſchlichen Natur angemeſſen, die einzelnen Methoden und Regeln praktiſch bewährt, faſslich bewieſen und durch paſſende Beyſpiele ſehr zweckmäſsig erläutert. Trefflich iſt es, daſs der Vf. nicht bloſs auf einen guten Lehrſtoff, ſondern vornemlich auf eine ſolche Bearbeitung dieſes Stoffes dringt, wodurch der eigene Gebrauch der Seelenkräfte und ihre regelmäſsige Selbſtthätigkeit befördert wird. Eine Hauptſache, die gleichwohl bey vielen Schulreformen verſäumt wird, wo man zwar *beſſere Lehren* vortragen, aber eben nicht *beſſer lehren* läſst, als bisher. — Der *erſte Theil* handelt von der Nothwendigkeit der Lehre und Zucht für die Jugend, von dem Amte und von den Eigenſchaften eines Schullehrers. Der *zweyte* von den Pflichten des Schullehrers vor, in und nach der Schule. Das Verhalten in der Schule betrifft, theils die Schulzucht oder Diſciplin, theils die Methode des Unterrichts. Jene betreffen die Gewöhnung zu guten Sitten, Neigungen und Geſinnungen, auch den zweckmäſsigen Gebrauch von Belohnungen und Strafen. Diese handelt von den Uebungen des Verſtandes und des Gedächtniſſes überhaupt (der lehrreichſte Theil des ganzen Buches), von der Anleitung zum Leſen, Schreiben und Rechnen. Von dem wichtigſten Gegenſtande des Unterrichts, nemlich in der Religion, wird ein beſonderer Theil handeln, zu deſſen baldiger Erſcheinung uns der Vf. die angenehme Hoffnung giebt.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Renger: *Auszüge aus allen lateiniſchen alten Dichtern*, die gewöhnlichen und bekannten ausgenommen, für Gymnaſien und Akademien, von D. *Ch. D. Köler*, Rect. des Detmold. Gymnaſii. — *Erſter Theil*, welcher das Beſte und Zweckmäſsigſte aus den Dichtern der goldenen Zeit enthält. 1794. XLIV u. 184 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Als Einleitung zu dieſer Sammlung erſchien ſchon im J. 1788 Catulls Epithalamium des P. und der Th. mit einem ausführlichen Commentar. Den Texten dieſes Bandes iſt eine weitläuftige Vorrede vorgeſetzt, worin die Mängel der gewöhnlichen Chreſtomathien umſtändlich auseinandergeſetzt und die Ideen zu zweckmäſsiger eingerichteten Chreſtomathien dargelegt werden. Der Herausg. hat die Seinige für erwachsnere Jünglinge berechnet, und ſein Zweck iſt, nach §. XXI., ſie aus den engern Schranken ihres Ovid, Phädrus, Virgil, Horaz heraus in die weitern Gebiete der lat. Poeſie zu führen, ſie auch mit den übrigen lateiniſchen Dichtern, keinen wichtigern ausgenommen, ſo weit es einen Nichtphilologen intereſſirt, in chronologiſcher Ordnung bekannt zu machen, ſie in einige Bekanntſchaft mit den ungewöhnlichen Dichtungsarten und Gegenſtänden zu ſetzen, dergleichen der Sternhimmel, die Peſt, die Jagd, eine Hochzeit, ein Todesfall und philoſophiſche Gegenſtände ſind, und dadurch ihnen eine Ueberſicht über die lateiniſche Poeſie überhaupt zu geben. Der I. Theil enthält auserleſne Gedichte aus dem goldnen Zeitalter, der IIte ſoll die Dichter des ſilbernen und der IIIte die des ehernen und eiſernen Zeitalters umfaſſen. Eine dramatiſche Chreſtomathie giebt Hr. K. noch beſonders heraus. So wird demnach das Auerleſenſte und für Jünglinge Nützlichſte aus dem Röm. Parnaſs in 4 Bände zuſammengedrängt werden, welche bey guter Oekonomie leicht in ein paar Jahren in den oberſten Klaſſen der gelehrten Schulen durchgeleſen werden können.

Die ausgehobnen Stücke ſind mit Einleitungen oder Inhaltsanzeigen verſehen. Der Herausg. hielt es nicht für räthlich, Anmerkungen beyzufügen, weil die Sammlung zu öffentlichen Schulübungen beſtimmt ſey. Wir müſſen geſtehen, daſs wir mehr der Meynung des Herausg. der Braunſchweigiſchen Schul-Encyklopädie ſind, daſs es nützlich ſey, ſolche Sammlungen mit Commentaren ſowohl für Lehrer, welche keinen groſsen Vorrath von Ausgaben beſitzen, als für Schüler zur Vorbereitung, zu verſehen. Man erſpart ſehr viel Zeit, wenn der Schüler aus einem zweckmäſsigen Commentar vorbereitet in die Lection kömmt, folglich ſein Penſum fertiger interpretirt und nicht der beſtändigen Nachhülfe und zeitſpieliger Erläuterungen ſeines Lehrers bedarf.

Die Auswahl der Stücke iſt mit Kenntniſs und Geſchmack getroffen. Die Angabe des Inhalts iſt, nach Befinden der Umſtände, bald kurz, bald ausführlich. Sehr genau und gut auseinander geſetzt iſt der Inhalt von der Elegie an die Livia über den Tod des Druſus. Den Inhalt verſchiedner andrer würden wir anders gefaſst haben. Das Fragment des Ennius S. 3 f. bezieht ſich gewiſs nicht auf die Veſtalinn Claudia, ſondern alle Umſtände paſſen beſſer auf die Ilia, von welcher es auch die Ausleger beym Cic. de divin. I, 20. verſtehen. Warum dachte der Herausg. beym Catull S. 37. gerade an die ſeculariſchen Spiele, da die Hymne auf die Diana bey jedem Jahresfeſte geſungen ſeyn konnte? Bey Catulls Hochzeitsgeſang Carm. 62. dürfte der Vf., nach wiederholtem Ueberdenken deſſelben, manches zu ändern finden. Wir glauben, daſs der Dichter im ganzen Stücke gar nicht ſpreche, ſondern daſs nur die Mädchen und Jünglinge abwechſelnd ſingen. Wie konnte der Vf. glauben, daſs Properz durch die ganze Elegie 4, 1. zu ſich rede, auch da, wo ſich der Sprechende, als den Aſtrologen Horos ankündigt?

Der Vf. unterhält ſich in der Vorrede weitläuftig mit den Recenſenten ſeiner Ausgabe des Epithalamium, auch mit dem Rec. in der A. L. Z. 90 N. 16., dem er über Mehreres beypflichtet, über einige Stellen Gegenerinnerungen macht. Wenn dieſer Rec., wie es der Vf. ihm und dem Rec. in der A. D. Bibl. vorwirft, wirklich den

Plan des Vf. misverstand, so mag dieſs daher rühren, weil in dem Exemplar von Cat. epithal., welches Rec. benutzt, die Vorrede, worin der Vf. seine Ideen auseinandergesetzt zu haben versichert, fehlt. Vielleicht findet sich dieſer Defect in mehrern Exemplaren, da, wie sich Rec. noch erinnert, die letzte Hälfte des Commentar, mit welcher vermuthlich die Vorrede zugleich ausgegeben worden, erst später nachgeliefert wurde und beym Versenden leicht ein solches Versehen begangen werden konnte. Auf die vom Vf. über unsre Recension gemachten Bemerkungen nur einige Erinnerungen. Den gegen ihn zu v. 50 und 372. gemachten Erinnerungen muſs Rec. beypflichten. Die Schwierigkeiten, welche der Vf. seiner Erklärung der Fabel vom Peleus und der Thetis entgegensetzt, lassen sich wohl heben. Die Fabel von den Verwandlungen der Thetis in allerley Gestalten hatte vermuthlich ursprünglich Beziehung auf die innre Gährung und den Kampf des Wassers oder auch mehrerer Elemente, und ihre endliche Vereinigung mit dem Peleus oder der Erde drückte das Ende des Streites und die Verbindung beider Elemente aus. Diese ward unter den Bildern einer Hochzeit gedacht, an welcher der Olymp und die Erde, erfreut über das zwischen ehmals feindseligen Wesen geknüpfte Band der Liebe, Theil nahm. Vielleicht feyerten die Einwohner Thessaliens wirklich ein Fest zum Andenken einer physischen Revolution, welches sie nach alter Sprache das Hochzeitfest der Thetis und des Peleus nannten. Die Fabel vom kosmogonischen Peleus und vom Thessalischen Helden dieses Namens, dem Vater des Achilles, wurde nachher vermuthlich mit einander vermischt, so wie der kosmogonische und der Thebanische Hercules, der symbolische und der historische Prometheus in Thessalien in Eins verschmolzen wurden. — Wenn auch wirklich nach des Vf. Erinnerung zu v. 182. Theseus mit der Ariadne Kinder gezeugt hatte: so liegt doch nicht dieſes, sondern der Begriff des Buhlen hier im Ausdrucke *conjux*. Allein Catull scheint nicht einmal jener Sage zu folgen, sondern läſst den Theseus nach der Erlegung des Minotaur sofort mit seiner Ariadne abreisen, die er allenfalls schwanger, aber noch nicht als Mutter verlassen haben kann. Auch überzeugt uns der Vf. nicht, dass der Ruhm von Ariadnens Schönheit den Bacchus mit seinem Gefolge nach Naxus geführt habe. Wahrscheinlicher dünkt uns ein zufälliges Zusammentreffen auf der Insel, wo das laute Jammergeschrey der Ariadne v. 124 ff., welches die Berge nachhallten Ov. Her. 10. 21 ff., den Bacchus aufmerksam machte und nach dem Orte, von wo die Stimme eines Mädchens erscholl, hinführte. Was soll dagegen die eine von den vielen widersprechenden Sagen beweisen, die Hygin Astr. 2, 5. aus dem Vf. der Cretica anführt: Bacchus habe einmal die Ariadne in Creta beym Minos verführen wollen?

Noch eine Bitte hat Rec. an den Vf. zum Besten der folgenden Bände dieſer Sammlung auf dem Herzen, dass er seine Sprache sorgfältiger von einem gewissen Bombast, schwall, so wie von platten und fremden Ausdrücken, die sich hie und da in die Ausgabe des Epithalamiums in diesen Band, eingeschlichen haben, säubern möge. Solche Ausdrücke: „Messala bekommt ein Vivat. — Die Maledeyet einer Liebesunterhändlerin — den Gemsatz embelliren“ — gehören wenigstens nicht zur Schulsprache.

Hannover, b. Ritscher: *Erklärende Anmerkungen zum Homer*, von *Joh. Heinr. Just. Köppen*, Director der Schule zu Hildensheim. *Erster Band. Zweyte Auflage.* 1792. 306 S. 8. (18 gr.)

Ein unveränderter Abdruck der ersten Auflage, bey welchem nicht einmal die wenigen Zusätze S. 306. ff. gehörigen Orts eingeschaltet worden. Hr. *Heinrich*, der Herausgeber des Musäus, hat nunmehr die Fortsetzung des Werks übernommen und wird hoffentlich so rasch, wie der fleissige *Köppen*, auf die Vollendung hinarbeiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Helmstädt.* b. Fleckeisen; *Leitfaden für den ersten Unterricht in der hebräischen Sprache*, von M. *J. H. P. Seidenstücker.* 1791. 1 Bog. 8. Auf einem einzigen Bogen konnten natürlich nur die allerunentbehrlichsten Grundsätze der hebr. Sprache zusammengedrängt werden. Und dieſs ist hier mit der möglichsten Ersparung des Raums geschehen. Gegen die Grundsätze, welchen der Vf. gefolgt ist, läſst sich nichts Erhebliches einwenden. Nur hätten die 3 Regeln zur Unterscheidung des Kametz von Kometzchatuph S. 5. füglich und mit mehrerer Deutlichkeit auf 2 zurückgebracht werden können; nemlich die Figur (–) ist Kometzchatuph, 1) in einer zusammengesetzten Sylbe ohne Ton 2) in einer einfachen Sylbe, wenn der folgende Buchstab Chatephkometz oder Kometzchatuph unter sich hat. Ferner S. 7.: *Die Hebräer haben keine Casus, sondern bezeichnen die verschiedenen Verhältnisse der Wörter durch Artikel u. dgl.* muſs wohl heissen: *durch Partikeln.* Da man doch einmal das Hebräische lernen muſs, wie es jetzt ist, hätte auch das Hauptsächlichste von der Veränderung der Vocalen beygebracht werden können, wie auch etwas von den verschiedenen Formen Verborum, ausser den 7 gewöhnlich angenommenen, beygefügt, aber das Nothwendigste von den irregulären Verbis, was doch selbst zum nothdürftigsten Unterricht unentbehrlich ist, und ohne welches selbst der letzte Abschnitt dieſses Leitfadens *von Auffindung der Stammbuchstaben des Verbi*, nicht einmal deutlich gemacht werden kann. Es hätte nichts geschadet, wenn auch noch ein halber Bogen hatte zugegeben werden müssen. Der Unterricht wäre immer noch kurz genug geblieben, wenn auf der Vf. hauptsächlich Rücksicht genommen zu haben scheint. Und freylich ist Kürze ohne Undeutlichkeit mit Vorbeylassung des minder Nothwendigen für den ersten Anfänger sowohl nützlich, als angenehm. Daher kann man diesen Bogen solchen Lehrern, welche ihn gehörig zu erläutern verstehen, mit allem Recht zum Gebrauch empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Junius 1794.

PHILOSOPHIE.

Neuwied, b. Gehra: *Briefe über die Moralphilosophie und Religion.* 1793. 190 S. 8.

Um sich bey der Beurtheilung dieser Schrift in den rechten Gesichtspunkt zu setzen, muss zuförderst bemerkt werden, dass sie für *Katholiken* geschrieben ist. Von dieser Seite betrachtet, ist sie ein neues, recht schätzbares, Denkmal der siegenden Beharrlichkeit, mit welcher auch die besseren Anhänger *dieser* Kirche sich zu hellerem Lichte emporarbeiten. Auf eine eben so reizende als lehrreiche Art wird man hier in die Gallerie der grösten deutschen Männer geführt, sieht in diesem Tempel das moralische Glaubensbekenntniss eines jeden so aufgehängt, dass immer das eine dem andern den zur Erläuterung oder Bekräftigung dient, und alles zusammen unter der Hand des helldenkenden Vf. ein schönes harmonisches Ganzes wird. Vernunftfreyheit ist unser Erbe, womit uns Gott ausstattete, daran dürft ihr *nicht* pfuschen, und pfuschet am Ende doch vergeblich *daran*, ihr Männer, die ihr so gerne den Stab der Verdammung über den brechet, der nicht nach ihrem Beyspiele alle strengere Prüfung des Glaubens vermeidet, und nach einer bessern Ueberzeugung sich umsieht. — Dies ist der Inhalt des 1. Briefs. In dem 2ten (S. 17.) lenkt der Vf. nun gleich auf die Moralphilosophie ein, und behandelt sie mit einer sehr lichten Darstellungsgabe, nach Kantischen Ideen, dabey aber doch mit beständiger Rücksicht auf gleichförmige Aeusserungen anderer deutschen Schriftsteller, z. B. Herders, und auf den Gang der Menschengeschichte überhaupt. Er zeigt, dass bey den vielen unmenschlichen Gottesdiensten und der Mannichfaltigkeit der Organisationen sich doch die nemlichen Hauptbegriffe von Sittlichkeit allgemein vorfinden, und dass sich auch dem schwachen Blicke des gemeinen Menschen der übersinnliche Charakter in den sittlichen Handlungen offenbare. Das reine Gesetz des Geistes ahndet überall jede Unlauterkeit des Herzens, entlarvt das gleissende Laster, und zeigt seine Stärke durch Billigung oder Verachtung. *Moralische Vervollkommnung*, ungefärbte Liebe, die nach allem Umfange ihrer Kraft Menschenelend mindert, und Menschenwohl befördert, mögliche Cultur aller unserer, hiezu beytragender, geistigen Kräfte ist daher Endzweck des Menschen (S. 35.). Nachdem im 3ten Briefe das Kantische Moralprincip vom Eudämonismus gehörig gesondert, und das Gute als Etwas, an sich und ohne Rücksicht auf Vortheile verbindliches, dargestellt worden: so geht er im 4ten Br. zu der Lehre von der Freyheit, dem Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit des Menschen über, und setzt, wie er sagt, diese *vornehmsten und einzigen Glaubensartikel* kürzlich aus einander (S. 64). Gleich bey seinen Vorstellungen von der Freyheit stösst man überall auf deutlich und einleuchtend vorgetragene Resultate der kritischen Philosophie. Er gründet sie nemlich ganz auf die Selbstgesetzgebung des Geistes und das unläugbare praktische Factum unsrer Vernunft, ungeachtet wir uns umsonst bemühen, ihre *reale* Möglichkeit einzusehen (S. 67.). Mit der Lehre vom Daseyn Gottes werden kurze, aber ziemlich befriedigende, Aufschlüsse über den Ursprung dieser Idee sowohl, als auch über ihre bisherige *blos speculative* Behandlungsart, und die Unfruchtbarkeit dieser Methode, verbunden; man bekommt überall Blicke in die Welt- und Völkergeschichte, die freylich nicht neu, aber doch hier überall am rechten Orte angebracht sind, und endlich wird mit vieler Begeisterung der Kantische Vernunftglaube als ein Triumph der praktischen Philosophie über die speculative vorgestellt, welcher, nach so vielen vorangegangenen vergeblichen Versuchen der letzteren, das Daseyn Gottes apodiktisch zu erweisen, erst unserem erleuchteten Zeitalter vorbehalten war. Die Lehre von der Unsterblichkeit, die durch rührende Beyspiele aus mehreren Schriftstellern als sehnlichster Wunsch der grösten und edelsten Menschen geschildert wird, behandelt der Vf. eben so, wie die vom Daseyn Gottes; nur zeigt er dabey aus der Geschichte, dass sie bey rohen Völkern nicht ganz so allgemein, wie die letztere, angetroffen werde. — Eben so bündig, klar und eines aufgeklärten Freundes der Wahrheit würdig: sind des Vf. nachfolgende Gedanken *über die geoffenbarte Religion*, welche mit dem 6ten Briefe (S. 105.) beginnen. Er geht hier davon aus, dass er zuerst zeigt, wie der menschliche Geist den, aller Anschauung unfähigen, Begriff von einem höhern Wesen zuerst unmittelbar an Erfahrung und sinnliche Gegenstände anknüpfen, und seinen Glauben *auf unerklärbare Erscheinungen*, d. i. *auf Wunderwerke*, gründen musste. Bey dem ersten Stande ihrer Unmündigkeit, (heisst es S. 106.,) konnte die Vernunft in sich selbst die Gründe ihres Glaubens nicht aufsuchen, weil sie sich selbst nicht kannte, wozu ein, durch mehrere Zeitalter fortgesetzter, Gebrauch der Kräfte gehörte; und es entstanden also *Traditionen* und *Wunderglauben*. Der Ursprung der *Theokratie*, als einer politischen Anstalt, der furchtbaren orientalischen Begriffe von Gott und der mildern griechischen, die Tauglichkeit der mosaischen Religion für einen rohen Sklavenpöbel, ihre Untauglichkeit für besser organisirte und besser unterrichtete Menschen wird gezeigt, dabey aber doch auch der hohe Genius mehrerer hebräischen Gedichte bemerkt, und endlich mit einer Lobpreisung der christlichen Religion, *in so fern sie Moral und Gottesverehrung*

ehrung wieder innigst verband, beschlossen. Das Gesetz Jesu betrachtet der Vf. als das wahre Gesetz moralischer Freyheit, und seinen Urheber als den, welcher das menschliche Geschlecht durch Unterricht und Beyspiele auf seinen ursprünglichen Zweck, nemlich zur Erkenntniss der Wahrheit und zum willigen Gehorsam gegen die Tugend zurückführen wollte (S. 148 ff.). Es ist leicht zu errathen, welche passende Vorschriften hieraus für den katholischen Clerus gezogen werden, den der Vf. gar zu gern, jedoch mit Beobachtung der nöthigen Klugheitsregeln nach und nach in einen Stand duldsamer Wahrheitsfreunde und liebenswürdiger Tugendlehrer umgeschaffen sehen möchte.

LONDON: *Le Francinisme ou la philosophie naturelle.* 1794. 338 S. 8.

Francinisme, nach der Analogie von Christianisme, das ist, Entwurf einer Vernunftreligion für die Neufranken. S. 16. Ueber ihre religiöse sowohl als politische Wiedergeburt ergiefst sich der Vf. in übertriebenen Lobeserhebungen. Zur Belebung des Vortrags wählt er einen ehrwürdigen Weisen, August, der einem reisenden morgenländischen Prinzen, Aldiman, unter dem heiligen Schatten der Grabhügel Unterricht gibt. Eine Einkleidung, die nicht nur etwas abgenutzt ist, sondern auch beym weitern Gang der abstracten Ideen völlig hintangesetzt wird. S. 29. *Von Gott.* Der Anblick der Natur macht den Menschen aufmerksam auf den Urheber derselben. Da aber der Mensch nicht die geringste Idee von dem hat, was ausser dem Umkreise seiner Welt liegt, so läugnet er entweder die Gottheit, oder er versinnlicht sie. Er bedenkt nicht, dass sie ihrer Natur nach nothwendig ganz von allen erschaffenen Dingen verschieden seyn muss. Sie hat nichts mit diesen gemein, aber aus diesen leuchtet ihr wohlthätiger Einfluss hervor. S. 80. B. 2. Von Gottes Plan in Ansehung des Menschen. Aus zwey Elementen setzte Gott das Universum zusammen, aus Materie und aus Leben; aus der Mischung von beiden lassen sich alle Erscheinungen erklären. Beym Tode geht auch nicht der kleinste Atom der Natur zu Grunde, und das Element des Lebens windet sich nur von der materiellen Hülfe los. Bey der Auflösung von organisirten Wesen kehrt die Materie zur Materie, das Lebenselement aber zum Lebenselemente zurück. Aus immer neuen Combinationen entstehen immer neue Geburten. S. 121. B. 3. Fortsetzung. Ueber den Mechanismus der sinnlichen Eindrücke. Nichts neues. S. 166. B. 4. Folgerungen aus den Principien des Francinismus. Aus der unaufhörlichen Fortdauer der Elemente leitet der Vf. die unaufhörliche Fortdauer des Menschengeschlechts auf dem Erdboden; aus dieser letztern leitet er die Quelle aller Sittenlehre und Politik. „Indem unser Wesen," sagt er, „oder seine Elemente unaufhörlich auch in den „künftigen Menschengeschlechtern fortdauern, so bereiten wir auch uns, indem wir an dem Heile von diesen „arbeiten, eine unaufhörliche Reihe von immer neuer „Lebensseligkeit vor. Hierin," fährt er fort, „liegt Gottes Rechtfertigung über die ungleiche Vertheilung der „Leiden und Freuden auf Erde." S. 199. B. 5. Fortsetzung. Bey der Voraussetzung solcher unaufhörlichen Revolutionen der Seele verwahrt sich indess der Vf. gegen den Verdacht, als ob er die Metempsychose lehre. „Wir," sagt er, „werden in den beiden Elementen, die „unser Daseyn ausmachen, gleicher Weise fortleben." S. 147. B. 6. Fortsetzung. Praktische Anwendung seines Systems. Der Unglückliche beruhigt sich durch tröstliche Aussicht, der Glückliche demüthigt sich bey dem Gedanken, dass einst auch er unter der Klasse von solchen Geschöpfen fortlebt, die am meisten dem Unglück ausgesetzt sind. S. 286. B. 7. Von der moralischen Freyheit des Menschen. Anwendung und Wirkungen von den Principien des Francinismus. In Rücksicht auf den Schöpfer gibt es durchaus keine menschliche Freyheit, keinen verdienstlichen Werth oder Unwerth; in Rücksicht auf die menschliche Gesellschaft aber dient dieser moralische Werth und Unwerth zum Beweggrunde bey den Handlungen des Menschen. S. 327. Glaubenskenntniss des Franciniſten. „Der Schauplatz der Natur „verkündigt einen ersten verständigen Urheber und Erhalter. Er ist aber durchaus von allen seinen Werken „verschieden. Alles, was mich umgibt, ist veränderlich, „nur er ist unveränderlich, wenn uns das Uebel in der „Welt auffällt, so müssen wir bedenken, dass es nur relativ ist, und am Ende zur Vollkommenheit des Ganzen „beyträgt. Gottes Zweck und Absichten entdecke ich „aus der Natur und Verbindung seiner Geschöpfe. Keineswegs Vernichtung ist der Tod; er ist ein Uebergang „der Elemente unsers Wesens in neue beseelte Gestalten. „Da wir nur sterben, um wieder zu leben, so erfordert „es unser eigenes Interesse, dass wir an der Glückseligkeit der Welt und der Nachwelt Theil nehmen." S. 334. „Alle Menschen sind meine Brüder. Beym Tode „vermischen sich unsere Elemente, um neu formiren wieder „andere Wesen; ich werde in ihnen mein Leben, und sie „werden in mir ihr Leben erneuern." Rec. begreift nicht, wie eine solche Vorstellungsart mit unserer Vorstellungsart von dem Bewusstseyn und von der Persönlichkeit bestehn kann. Eben so wenig begreift er, wie jemals seine Hypothese Volksglauben werden könne. Sie ist zu trocken, zu unfruchtbar, zu wenig sinnlich, und bey alledem nicht ohne Widersprüche, oder doch Zweydeutigkeiten.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Dyk: *Des Cajus Vellejus Paterculus römische Geschichte*, übersetzt von *Friedrich Schulz.* 1793. XXXII und 272 S. 8. (20 gr.)

Dem, in der Vorrede eben so richtig gefassten als schön ausgedrückten Urtheile über des Vellejus Paterculus historische Kunst tritt Rec. mit Vergnügen bey, und wenn Wielands Versuch, Sallust, den trefflichen Schriftsteller, auch zum guten Menschen zu machen, seinem menschenfreundlichen Herzen zur Ehre gereichte, so wird man Sallusts glücklichsten Nachahmer, Vellejus, von dem Verdachte niedriger Schmeicheley nicht minder gerettet zu sehen wünschen. Mehrere, und vorzüglich Rubnken, haben diese Vertheidigungen übernommen; aber Hr. S. geht weiter, als seine Vorgänger. Ganz neu, und ihm allein

allein eigen, ist der Grund, dafs Kaiser Tiber selbst nicht so schlimm, als man ihn gemeiniglich zu schildern pflege, vielmehr wirklich ein Freund der alten (republikanischen) Constitution gewesen sey. — Eine Behauptung, die allerdings zu Vellejus Rechtfertigung beytragen müsste, wenn nur nicht bey derselben andere für glaubwürdig geltende Geschichtschreiber weit mehr verlören, als Vellejus gewinnen kann. Es sey wenigstens nicht unglaublich, meynt Hr. J., dafs Tacitus einen Tiber in einzelnen Fällen unrichtig beurtheile, und die frühere Regierungszeit von der spätern nach Sejans Hinrichtung nicht gehörig unterscheide. Doch Hr. J. behält sich eine mehr ausführliche Ehrenrettung des Vellejus auf eine andere Zeit vor, wir wollen also unsere kleinen Bedenklichkeiten bis dahin unterdrücken, und lieber die Bemerkung machen, dafs eine solche Vorliebe, selbst wenn sie ein wenig zu weit ginge, doch immer einen wohlthätigen Einfluss auf die Bearbeitung eines so begünstigten Schriftstellers habe, wie man es denn dieser Uebersetzung ansieht, dafs sie *con amore* gemacht ist.

Rec. hat, wie es Hr. J. von seinen Beurtheilern wünscht, Ruhnkens Ausgabe vor sich, und in der That würde man bey der Vergleichung mit jeder andern frühern Ausgabe sich die auffallende Abweichung von dem Originale nicht erklären können. Auch ist von Herels kritischen Beobachtungen, doch, wie Rec. findet, nur an 2 Stellen Gebrauch gemacht. — Für die Güte der Uebersetzung überhaupt spricht beynahe das ganze Buch, und wir dürfen nur einige Beweise anführen. B. 2. C. 89., wo von Augusts Rückkehr nach der Schlacht bey Actium *die Rede* ist: „Alles, was Menschen von Göttern erflehen, was Götter Menschen gewähren können, alle Wünsche, alle Ideale von Glückseligkeit wurden dem römischen Volke und dem ganzen Erdkreise nach Augusts Rückkehr zur Wirklichkeit gebracht." — Bekanntlich ist Vellejus vorzüglich Meister im Porträtiren, und auch hier bleibt Hr. J. nicht hinter seinem Originale zurück. Wie treu sind nicht die Züge in Piso's Charakter 2, 98. aufgefafst? „Ueber den Charakter dieses Mannes haben alle, die ihn kennen, nur Eine Stimme. Jedermann findet, dafs er die glücklichste Mischung von Lebhaftigkeit und Sanftheit ist, und dafs es aufser dem Piso vielleicht keinen Menschen gibt, der bey einer so grofsen Liebe zur Musse jedes Geschäft so leicht und gut besorgt, und was er zu verrichten hat, mit so wenigem Geräusch verrichtet." Dafs Hr. J. sich nicht zu ängstlich an den lateinischen Ausdruck gehalten, war von dem geschmackvollen Manne zu erwarten, indessen sind wir doch einigemal auf Stellen gestofsen, wo wir es gar wohl möglich fanden, die Uebersetzung dem Originale näher zu bringen. Die Stelle 1, 12. *Sub idem tempus, magis quia volebant Romani, quidquid de Carthaginiensibus diceretur, credere, quam quia credenda adferebantur, statuit Senatus Carthaginem excidere*, lautet bey Hn. J. so: „Um die nemliche Zeit beschlossen die Römer Carthago zu zerstören, ohne hinreichenden Grund; denn die Gerüchte, welche von Carthago umhergingen, fanden nur darum Glauben, weil die Römer einmal gewohnt waren, an keinem Gerüchte zu zweifeln, das den Carthaginiensern nachtheilig war." Sollte man nicht kürzer, und fast wörtlich, sagen können: „Fast um eben diese Zeit beschlofs der Senat, mehr weil man in Rom jedem Gerücht von Carthago Glauben beyzumessen, als die Glaubwürdigkeit derselben zu prüfen geneigt war, Carthago zu zerstören?" — Etwas verschönert ist ohne Zweifel 1, 11. *Hoc est nimirum magis feliciter de vita migrare, quam mori:* Ein solches Ableben verdient eher den Namen einer frohen und glücklichen Reise (Hinganges) aus den Gefilden des Lebens, als den Namen des Todes. Eine einzige Stelle 2, 7. im Anfange, fand auch Rec., wo ihm die sonst sehr gegründete Freyheit, Einen Satz des Originals in mehrere Perioden zu zerlegen, wenigstens bey dem so concisen Vellejus ein wenig zu weit ausgedehnt schien, zumal da Hr. J. 2, 18. gezeigt hat, dafs er einen seitenlangen Perioden, unbeschadet der Deutlichkeit, mit der glücklichsten Geschmeidigkeit durchzuführen versteht. — B. 1. C. 5. findet sich anstatt Archilochus — Hesiodus: I, 13. fehlen die Worte: *ab Alete, Hippotis filio*, und 2, 109. dürfte wohl *Carnuntum* (Stadt) nicht durch Kärnthen zu übersetzen seyn. — Erklärende Noten lagen überhaupt nicht in Hn. J. Plane; doch hat er der Vorrede einige Vorschläge zu Verbesserungen des Textes nachgesetzt, die sich durch jene glückliche Leichtigkeit empfehlen, welche Rec. schon oft bey mehreren, von Hn. J. herausgegebenen, kritischen Schriften zu schätzen Gelegenheit fand.

Meissen, b. Erbstein: *Auctores latini minores. Historici.* Tomus secundus. *Cornelii Nepotis* vitae excellentium imperatorum in usum scholarum, additis notis editae ex recensione *Augustini van Staveren.* 1791. XXVIII und 596 S. gr. 12.

Leipzig, b. Crusius: *Auctores latini minores. Historici.* Tomus tertius. Pars I. *Sexti Rufi* Breviarium rerum gestarum populi Romani, in usum scholarum, subjectis notis editum ex recensione *Henrici Verheykii.* 1793. XXIV und 115 S. — Tomus tertius. Pars II. *M. Valerii Messalae Corvini* libellus de Augusti progenie, in usum scholarum, subjectis notis editus ex recensione *Thomae Hearnii.* 1793. XII und 95 S. — Tomus tertius. Pars III. *Lucii Ampelii* liber memorialis, in usum scholarum emendatus et subjectis notis illustratus. 1793. XXXII und 278 S. gr. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nicht blofs auf *reifere* Jünglinge, welchen Gesichtspunkt Hr. *Tzschucke* selbst angibt, sondern zugleich auf *unreifere* Lehrer möchte Rec. das *in usum scholarum* des Titels ausdehnen. Beiden wüssten wir in der That kaum eine ähnliche Arbeit nachzuweisen, wo sie sich auf ihre Bedürfnisse zu Berichtigung oder Bereicherung ihrer lateinischen Sprachkenntnisse so aufmerksam gemacht fanden, als vorliegende Ausgabe des *Nepos.* Die ganze Arbeit ist eine gedrungene Revision alles, dessen, was die besseren Kritiker oder Erklärer über diesen Schriftsteller gesagt haben, und dennoch mit so weniger Widerlegungssucht, oder, wenn Hr. T. seinen eigenen Weg gehen zu müssen glaubte, mit so bescheidenem Widerspruche,

che, dafs selbst lebende Gelehrte, von denen er zuweilen abgeht, mit ihm zufrieden seyn werden. — Auf eigene Conjecturen hat er, wie es scheint, nicht ausgehen wollen, aber einige wenige, z. B. Lysander 3. *decemviralem suam potestatem sui ab illo constitutam sustulerunt*, wo er, anstatt *sui* lieber *vi*, besonders um die Kakophonie wegen des gleich vorherstehenden *suam* zu vermeiden, vorschlägt, und Thrasybul 1, wo er die Tautologie *ad vires, vimque* dadurch wegbringt, dafs er für *vimque casumque* liest, empfehlen sich durch ihre Leichtigkeit. — Durch das ganze Buch ist sowohl die Geographie als auch die Geschichte sehr sorgfältig bearbeitet, und weil bekanntlich Nepos oft aus Thucydides, so wie Plutarch dagegen aus Nepos schöpften: so hat Hr. T. bald aus dem einem, bald aus dem andern theils historische Umstände, theils den griechischen Ausdruck zur Erläuterung seines Autors glücklich benutzt. — Auch fanden wir, dafs er sehr richtige Begriffe von der sogenannten *Consecutio temporum* hat, bey der man freylich mit dem gewöhnlichen Sprüchlein, dafs man auf das Praesens oder Futurum des Indicativs des Praesens und auf Imperfect oder Perfect des Indicativs das Imperfect des Conjunctivs setzen müsse, bey weitem nicht ausreicht. (Man sehe z. B. Lysander 1. am Ende, und 2.) Bey dem allen wollen wir doch nicht eben dafür bürgen, dafs nicht die Klasse der Leser, für die Hr. T. arbeitete, zuweilen den Ausdruck weniger lakonisch wünschen möchte.

Mit dem *Sextus Rufus* tritt ein neuer Verleger ein, der nicht nur für schärfere Lettern gesorgt hat, sondern auch eine so nützliche Arbeit schneller fördern zu wollen scheint. Der Sprache wegen darf man freylich einen *Sextus Rufus* nicht lesen, aber zu flüchtiger Uebersicht der römischen Geschichte kann er noch immer dienlich seyn. Hr. T. hat also zwar die Latinität, wie sie unter Kaiser Valens üblich war, nicht unbemerkt gelassen, den meisten Fleifs aber auf historische Noten verwandt; und auch hier durch Vergleichung mit andern Geschichtschreibern dem jüngern Liebhaber eine lehrreiche Arbeit in die Hände gegeben. Cap. 21. hätte Rec. für *obtinuit* fast lieber *obtrivit* in den Text genommen, weil es nicht blofs Aratzens Conjectur, sondern durch Handschriften bestätigt ist. So ist ebendas. *propera morte* für *propria* unstreitig das richtigere, nicht als ob *propria morte* an sich falsch wäre; denn unser Rufus braucht es selbst Cap. 4. für *voluntaria*; (un i gerade dies konnte den Abschreiber verleiten, es auch hier wieder zu brauchen,) sondern weil *propria* wider die Geschichte wäre, da Kaiser Caracalla, nach dem einstimmigen Zeugnifs der Historiker eines gewaltsamen Todes starb.

Des *Messala Corvinus* Schriftchen ist auch Geburt des spätern Zeitalters, und sehr dürren Inhalts; indessen, da wir einmal die ganze Folge der kleinern Schriftsteller erhalten sollen: so gehört er freylich zur Vollständigkeit mit. Hearne hatte ihn seinem Eutrop Oxf. 1703 beygefügt, dessen Text und Noten Hr. T. hier wieder abdrucken liefs, und seinen eigenen Commentar beyfügte.

Und — *Lucius Ampelius — laudatur ab his, vituperatur ab illis.* Wenigstens macht die Mannichfaltigkeit des Inhalts ihn zu einer nicht unangenehmen Lectüre, und er gibt uns hin und wieder kleine Nachrichten, die er aus jetzt nicht mehr bekannten Quellen geschöpft haben mufs. Was mehrere Gelehrte, vorzüglich Pertinnius und Duker zu Verbesserung des oft sehr verdorbenen Textes gethan haben, hat Hr. T. benutzt; aber auch selbst einige *monstra lectionis* glücklich getilgt. Vorzüglich hat uns Cap. 9. S. 106. *noster est Mars Leucarus et aliter Marsenius* der Vorschlag gefallen: *et noster est Mavors seu Marspiter, et aliter Mars Enyalius*, vergl. mit Macrob. Saturn. I, 19. Kap. 26. S. 200. würden wir statt der sinnlosen Worte: *cum ille senatus equestrem ordinem adsideret*, Perizons Verbesserung *cum ille senatum, hic equestrem ordinem adsereret*, ohne Bedenken mit so mehr in den Text aufgenommen haben, weil Ampelius offenbar, wie sonst oft, dem Florus 3, 17. wörtlich folgt. Uebrigens hat ein am Ende beygefügter Excursus über Cap. 8. bey Rec. den Wunsch, den von Hn. T. seit mehreren Jahren bearbeiteten Mela nun bald erscheinen zu sehen, nur lebhafter gemacht.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Lebensgeschichte des Löwen R. R. R. R.* in die deutsche Menschensprache übergebracht von einem afrikanischen Affen aus dem Löwenthum RWWR WRRW. 1791. 78 S. 8. — *Dafs* in diesem Werkchen, (Wischlein, wie es der Vf. selbst nennt,) nicht von Löwen und Afrika die Rede seyn soll, kann man schon aus dem Titel vermuthen. *Wie* aber darin von Fürsten, die dazu *geboren* werden, von Regierungskunst, Staatsverwaltung, Adel, Menschenrechten u. s. w. gesprochen wird, kann man daraus schliefsen, dafs der Vf. nicht weifs, was ein apokryphisches Buch ist, dafs er nicht Einen Satz ohne die gröbsten Sprachfehler schreiben kann, dafs er, der sich selbst einen „einen schoflen Wicht von Affe" nennt, nicht einmal die offenbarsten Verletzungen der Haltung in seiner platten Allegorie zu vermeiden versteht. Er mag wohl kaum einen bestimmten Gegenstand unter seinem Löwen meynen, ob sein „Wischlein" gleich sehr in dem Tone geschrieben ist, wie es vor einigen Jahren nach einigen Fürstenveränderungen gewöhnlich wurde. Wenigstens kann man sich sicher auf sein Wort glauben, „dafs der Fehler, dafs er oft ohne alle Besinnungskraft spricht, in seinem Kopfe liege." Das ganze Ding, vermuthlich gestorben, ehe es Leben hatte, wäre kaum der Erwähnung werth, wenn es nicht an ein ganzes Heer ähnlicher Sudeleyen erinnerte, womit um die bekannte Zeit gewisse deutsche Provinzen überschwemmt wurden, und wobey die Bemerkung interessant, für die deutschen Leser rühmlich, und für unsre Regierungen beruhigend ist, dafs alle diese Sudler, bey welchen der Fehler wohl nicht immer blofs am Kopfe lag, von aller Censurverfolgung frey geblieben, und eben deswegen sogleich in die verdiente Vergessenheit gesunken sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Junius 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Unger, u. darauf Hamburg in Comm. b. Hoffmann: *Minerva*; ein Journal hiſtoriſchen u. politiſchen Inhalts v. *J. W. v. Archenholz*. 12 Hefte 1792, 12 Hefte 1793. 8.

Rec. hält dieſes periodiſche Blatt, nebſt *Schlözers* Staatsanzeigen für die beſten, welche jetzt in Deutſchland herauskommen. Die *Minerva* iſt beſonders für die neueſte Geſchichte von Frankreich beſtimmt, und man findet darin Aufklärungen, und richtige Beſtimmungen, die man ſonſt nirgends antrifft. So wie man indeſſen viele Aufſätze darin der reifen Erwägung der politiſchen leſenden und urtheilenden Welt nicht eifrig genug empfehlen kann: ſo ſcheinen uns wieder andre, ſelbſt unter denen, zu welchen ſich Hr. *v. A.* bekennt, Erinnerungen und Verbeſſerungen zu bedürfen. Wir wollen daher die merkwürdigſten Aufſätze in jedem Monate kurz durchgehen. 1792. Januar. Der Vf. war damals in Paris ſelbſt, und beſchreibt N. 1. u. 2. die groſſe Verſchiedenheit des Zuſtandes von Frankreich, und der Sitten, Gewohnheiten und Denkart der Einwohner, verglichen mit dem, was er ehemals daſelbſt bemerket hatte. Am auffallendſten war der allgemeine Gebrauch des Papiergeldes, wodurch aber auch viele hunderttauſende an die Revolution geketttet würden. Völlig richtig iſt die Bemerkung, daſs es der ſtärkſte Beweis der Anhänglichkeit an die Conſtitution ſey, daſs die Nation die gänzliche Verſchwindung des baaren Geldes und die daraus entſtehende allgemeine Stockung des Handels und Wandels ruhig ertrug. Schon in dieſem Hefte zeigt der Vf. ſeinen Zweifel über einen glücklichen Erfolg eines Kriegs gegen die franzöſiſche Nation. Die verächtliche Beſchaffenheit der zweyten National-Verſammlung hob das Anſehn des Königs. Es waren wirkliche Bauren unter den Deputirten; viele waren ſehr arm. Damals entſtand die Benennung *Sansculottes*. Wir wundern uns, daſs die Leſer weder hier noch, ſo viel wir uns beſinnen, in irgend einem andern Buche aufmerkſam gemacht werden, auf die ähnliche Benennung der *Gueſen*, die in Holland die Revolution bewirkten, und doch iſt dieſe Vergleichung nicht ohne Nutzen. Was hier Nr. 5. von der Entſtehung der Contrerevolution in der Vendée erzählt, und belegt wird, hat Rec. in ſeinem Urtheile beſtätigt, daſs ſo unglücklich Frankreich auch jetzt iſt, es ſich dennoch in einem noch ſchrecklichern Zuſtande befinden würde, wenn die Aufhebung der Revolution, von dorther bewirkt wäre. Die Artikel: *hiſtoriſche Berichte* gehören immer zu den beſten in dieſem Journale. Der 2te Theil dieſes Heftes liefert viele Actenſtücke. *Febr. Nr.* 5. enthält eine gute Erzählung von den wütenden Unruhen auf St. Domingo von ihrer erſten Entſtehung an. Der Bericht des Miniſters von der vortreflichen Beſchaffenheit der franzöſiſchen Armeen, und der Feſtungen, iſt mit keiner widerſprechenden Note begleitet, zum Beweiſe daſs man damals in Paris von der Wahrheit dieſer Vorſpiegelungen überzeugt war. Uebrigens werden hier S. 366. ſowohl die Gründe, warum man in Deutſchland die Umſtände in Frankreich ſo falſch beurtheilte, ſehr wahrſcheinlich angegeben, als auch das ſchon vorher geſagt, was im September geſchah. *März.* 451. werden ſonderbare Beweiſe von der totalen Sitten-Umänderung in Frankreich angeführt. So wie überall dieſes Journal die ſchändlichen und grauſamen Handlungen, womit ſich die Franzoſen während der Revolution den Abſcheu aller Rechtſchaffenen zugezogen haben, häufig in ihrer ganzen Stärke mahlt: ſo iſt es auch an der andern Seite, der Bewahrer der edelſten und gröſsten Thaten, deren Zahl wahrlich nicht gering iſt. Was Hr. *v. A.* S. 507. gegen die Einführung zweyer Kammern in der Nationalverſ. ſagt, iſt ganz Rec. Ueberzeugung und von jeher ſeine Meynung geweſen. In den drey erſten Monaten kommen die Jacobiner nur ein paarmal im Vor beygehen vor; im April ſpielen ſie und ihre rothen Mützen ſchon eine Rolle. Auch ſteht hier bereits *Chenier's* berühmter Brief. Nr. 5. im März enthält zwey Briefe über Rufsland v. *Rulhieres*; ſehr bittere Sachen, bey denen aber, manches Wahre zum Grunde liegt. *April.* S. 11. wird richtig bemerkt, daſs die groſſen Städte ſämmtlich für die erſte Conſtitution mit vielem Eifer ſtimmten; aber wir müſſen hinzuſetzen, daſs ſie faſt alle abfielen, als man das Reich für eine Republik erklärte. Die Ariſtokraten waren damals in Paris ſehr ſtark; aber alle ihre Plane waren elend angelegt, und zum Theil kindiſch. Der Tod des K. Leopolds ſtimmte den Ton des Hofes ſehr herab. Der König ſollte damals ſchon angeklagt werden; die Abdankung ſeiner Miniſter, und die Anſtellung jacobiniſch geſinnter Männer rettete ihn. Die Allegorie Nr. 6. iſt artig. S. 140. ſteht *Mirabeau's* billiges Lob. In *Dupont's* Betrachtungen über die jetzige Lage von Frankreich wird zwar irrig vorausgeſetzt, daſs die Nationen von Europa nicht gegen Frankreich aufſtehen würden; ſonſt enthalten ſie aber viel Wahres. *May* Nr. 4. Reiſe zweyer Unbekannten; der Freyheit und der Vernunft. Es iſt etwas gewagt, unſere Meynungen, als die Ausſprüche dieſer Göttinnen, vorzutragen; auch glauben wir, daſs ſie manches, was hier ſteht, nicht geſagt haben würden. Unter denjenigen, welche für das Ehrenfeſt der Schweizer vom Regiment *Chateaux vieux* ſtimmten, waren viele,

die nachher unter der Guillotine haben sterben müssen; z. B. Brissot, Vergaiaud u. a. Die feine Spötterey *Chenier's*, über die Jacobiner, der die erste Lanze mit ihnen brach, ist hier abgedruckt. *Junius.* Alle Tumulte im Reiche richteten Priester und Aristokraten an. Den Ausdruck S. 375. der *durch Rächers* Hand jetzt gefallene K. Gustav von Schweden," konnten wir nicht anders als mit Unwillen lesen. Auch wir glauben, dass sich Gustav's Handlungen keinesweges sämtlich billigen lassen. Aber so waren sie nicht beschaffen, dass er den Tod verdient hätte, und Ankerström war nicht ein Rächer seiner Nation, oder seiner Caste, sondern ein Meuchelmörder. Wenn Hr. *v. A.* S. 392 sagt: dass der Process der Artois und Condé auf ewig verloren sey, und dass eine gewaltsame Veränderung der französischen Constitution nur allein das Werk der Götter seyn könne;" so hat er bisher die Erfahrung auf seiner Seite. *Faureau's* Brief über die Grausamkeiten in Avignon würde uns mit Schaudern erfüllen, wenn uns nicht die nachherigen Thaten der Franzosen, an noch grösere Abscheulichkeiten gewöhnt hätten. Der Vf. überreichte der N. V. ein Memoire über die Erziehung, wovon hier ein Fragment steht. Er musste Frankreich in diesem Monate verlassen, weil seine Gefahr zu gross wurde. *Julius.* Nr. 3. zeigt aus *Livius* l. 39. c. 15., dass es in Rom einen Club gegeben, den man nöthig fand, zu zerstören. Aber man hat auch verschiedene Beweise einer Aufmerksamkeit dieser Art, in den Republiken Athen und Rom. Nr. 4. enthält gute Bemerkungen über die nachher aufgehobene polnische Constitution. Das Schreiben aus Petersburg Nr. 5. von Hn. *Senac de Meillan* macht durch das aus vollen Backen posaunte Lob wieder gut, was Nr. 5. im März verdorben haben könnte. In den Briefen eines Ausländers Nr. 6. steht gleichwohl vieles, was die Erfahrung bestätigt hat, und wir glauben nicht, dass ihr Vf. das harte Urtheil S. 78. ganz verdient. Nr. 7. ein alter Advocat schlägt Villard einen Sturm ab, und nöthigt ihn, die Belagerung aufzuheben. — Erste ausführliche Nachricht von *Robespierre.* In dem Glaubensbekenntnisse des Vf. Nr. 12. und überall legt er seinen Abscheu vor ihm und den Jacobinern dar. *August.* Diese Jakobiner sind in Nr. 1. skizzirt. N. 2. Reise in Persien im J. 1787. hat viel Merkwürdiges. In diesem Monate fangen sich Briefe aus Paris über die neuesten Begebenheiten in Frankreich an, die in den folgenden Heften fortgesetzt werden. Sie sind von einem Mann von Kopfe geschrieben, dem es gar nicht an richtigem Beobachtungsgeiste fehlt. Er ist ein entschiedener Freund der Freyheit, aber doch kein *Enrage*; und gegen die Robespierrische Partey. Unterdessen sind viele gewagte Sätze darin befindlich, welches Hr. *v. A.* selbst anmerket, und sich dagegen verwahrt. Auch setzen sie manche genaue Kenntniss der Umstände zum Voraus, um sie ganz zu verstehen. *September.* H. *v. A.* sagt in Nr. 1. das Schicksal der auf Paris losdringenden Armeen mit einer Gemüthsruhe voraus, die seinen militärischen Kenntniss ungemein viel Ehre macht. Die hier vorgetragenen Bemerkungen sind nach seiner Anzeige in der Mitte des August geschrieben, und man

[illegible] ein Recht noch Gründe, daran zu zweifeln. Denn theils ist schon vieles hier befindliche auch früher gesagt, theils ist zwar das theilweise, aber doch nicht alles, so eingetroffen, wie es hier steht, ja von einigen gar das Gegentheil; z. B. von dem, was S. 381. vermuthet wird. Hier wird auch gesagt, es sey der wichtigste Streitpunkt, für wen die Majorität in Frankreich sey, mit der Hinzufügung, dass die Emigrirten, und ihre Anhänger glauben gemacht hätten, sie hinge dem Könige an. Man lieset und hört diese so falsche Behauptung noch immer, und Hr. Pitt sagte neulich im Parlament: die hundert tausende, welche an den Gränzen kämpfen, würden durch die Guillotine dahin getrieben! So erinnert sich Rec. dass Lord Suffolk im Anfange des amerikanischen Kriegs sagte; die Zahl der Royalisten sey so gross in America, dass er mit 2000 Mann ungestört durch alle Provinzen marschiren wolle. Nr. 4. enthält aufklärende Briefe aus Paris. N. 5. eine gute Beschreibung der Belagerung von Longwy; In der traurigen Begebenheit am 10 Aug. ist der ordentliche Briefsteller ganz auf der Seite der Demokraten; das lässt sich wohl aus andern Nachrichten, besonders aus *Carra's* eigenem Geständnisse, sehr berichtigen. *October.* N. 1. Ein Blümchen auf den Grabe des Herzogs Ferdinand von Braunschweig hat besonders die Absicht, die Behauptung zu widerlegen, dass der nun auch verstorbene Landdrost von Westphal, der im 7 jährigen Kriege Secretair des Herzogs war (er wird hier nicht genannt) den vorzüglichsten Antheil an seinen Kriegsthaten gehabt. Rec. hat die hier aufgeführten Personen gekannt, und weiss, nicht aus dem Geschwätz der Hofleute, ungeachtet ihm auch dieses nicht unbekannt geblieben ist, sondern aus guten Quellen, dass allerdings der Hr. v. Westphal einen wesentlichen Antheil an den Berathschlagungen über die Kriegsoperationen genommen hat, dass es aber sehr lächerlich wäre, ihm deswegen die grossen Thaten des Herzogs zuzuschreiben. Dass manche Hofleute dieses sagten, um dem regierenden Herzog von Braunschweig zu schmeicheln, ist auch wohl gegründet. Dass aber der regierende Herzog dazu schwieg, wird S. 4. sehr fälschlich getadelt. Erst sein lauter Widerspruch würde einem solchen Geschwätze Wichtigkeit und Publicität gegeben haben. Die Briefe von *Montague* Nr. 3. verdienten allerdings gedruckt zu werden. Die Mordscenen des 10ten Aug. und des 2ten Sept. sind grausenvoll beschrieben. Die ersten waren nach des Briefstellers Meynung nothwendig; die zweyten keinesweges. *November.* Nr. 1. Briefe an den Herz. von Braunschweig. Der Ton, welcher darin herrscht, ist freylich nicht der, den man sonst in Briefen an Fürsten gewohnt ist. Er verletzt aber doch auch die Anständigkeit nicht, und ist gerecht gegen die grossen Verdienste dieses vortreflichen Regenten. Das darinn Gesagte ist allerdings zum Theil in Erfüllung gegangen. Nr. 4. Menzikoff, ein historisches Gemälde von *Mercier*, sehr vorzüglich. Das Schreiben eines französischen Bürgers an den König von Sardinien Nr. 7 mag Wahrheiten enthalten; sie sind aber in einem unanständigen Tone gesagt. Nr. 8. Auszug aus *Gueroult's* Drama: die Schlacht bey Marathon; von Hn. *Schink* übersetzt. Die Chöre sind sehr schön. Mit Entzücken lasen wir, die

in einem katholischen Staate das Chor S. 95: Nicht das Blut der Thiere etc. gesungen ist. Auf der Rückreise aus Frankreich sagte Hr. *v. A.* nach S. 117. dem Hrn. Obersten v. Pempelhof, von dem Erfolg des Einbruchs in Frankreich, das mündlich vorher, was er im September drucken liess. *December.* Nr. 1. Reise eines Engländers im Gefolge des Dalai-Lama. Enthält manches Bemerkungswürdige. Nr. 3. Schreiben des Bürgers *Gorani* an den Pabst. Völlig zwecklose Grobheiten und Muthwillen. Nr. 4. Unterredungen des Herzogs von Braunschweig und des Gen. v. Kalkreuth mit den französischen Generalen Dillon und Galband. Der Hr. General v. Kalkreuth hat im April — des folgenden Jahrs erklärt und bewiesen, diese Erzählung sey verstellt. Immer bleibt sie aber doch merkwürdig. Nr. 12. Ein bisher ungedrucktes Tagebuch einer Reise des brittischen Gesandten Russel nach Fez 1779. Nr. 15. Neufranken und Belgier. Ein richtig raisonnirender, durchdachter, Aufsatz. Nr. 17. Fortsetzung der historischen Briefe, die diesesmal von dem Schauplatz des Krieges in Frankreich geschrieben sind. S. 187 freueten wir uns doch, dass unsere gemeinen Soldaten dergleichen nicht lesen. Es ist viel verführendes darin. 1793. *Januar.* Nr. 1 et 2. *Klopstock's* berühmte Ode und sein Brief an Roland. Nr. 4. Das bekannte merkwürdige Schreiben des Grosveziers an den englischen Gesandten in Constantinopel 1791. So viel uns bekannt ist, hat man seine Authenticität nie officiell widerlegt. Nr. 6 et 8. Ludwigs Anklage und Vertheidigung. Nr. 10. Fortsetzung der histor. Briefe. Der ganze Ton in dieser Fortsetzung ist insolent und höhnend, und besonders ist der Schluss des 25sten Briefes so unbesonnen, und so pöbelhaft, dass wir uns wundern, dass Hr. *v. A.* nicht auch hier, wie er sonst oft thut, Striche anstatt der Worte gesetzet hat. Man kann sie nur für die Wirkung des Kellermannschen Champagners erklären. *Februar.* Nr. 1. *La Fayette.* Hr. *v. A.* tadelt zu strenge, dass man ihn arretirt hat. Eine Vorsicht dieser Art, stand den kriegenden Mächten keineswegs zu verdenken, da man nicht wissen kann, was für einen Gang die Dinge nehmen können. Hingegen muss man jede harte Begegnung, die ihm wiederfahren seyn möchte, allerdings misbilligen, und sich freuen, wenn Hr. *v. A.* etwas dazu beygetragen hat, dass sie abgeändert ist. Nr. 3. Neufranken und Belgier. Fortsetzung S. 275 steht das härteste und gehässigste, was wir über *Joseph II* gelesen haben, aber auch viel Wahres. Mit der Zurückkehr des Briefstellers nach Paris bessert sich der Ton in seinen Briefen. *Merz.* Nr. 2. Ausführliche Beschreibung des Aufruhrs in Mitau Dec. 1792. Nr. 3. *Carra's* Bericht über den Ursprung und die wahren Ursachen der Insurrection am 10ten Aug. Man siehet hier deutlich, dass es nur zu gewiss ist, dass man den königlichen Pallast nach einem völlig verabredeten Plane angegriffen habe. Nr. 4. *Louvet* an Robespierre und seine Royalisten. Diese Schrift sowohl als die *Petionschen* Nr. 6 et 7. sind Materialien für den künftigen Geschichtschreiber der französischen Revolution. In der Fortsetzung der historischen Briefe S. 493 sagt ihr Vf.: Allerdings sind Strassenräuber, sind Meuchelmörder und Tyrannen des Todes schuldig; aber nur, so lange sie über die Gesetze erhaben, für die Gerechtigkeit der Tribunale unerreichbar, wüthen, können sie wie reissende Thiere niedergemacht werden. In Fesseln geschlagen und sie dann tödten, ist Grausamkeit u. s. w. — Die ungerechten Könige sollen also wohl meuchelmördrisch ermordet, aber nicht von ihrem Volke gerichtet werden können? Eine herrliche Entschuldigung für Ravaillac, der Heinrich IV auch für einen den Tribunalen der Gerechtigkeit unerreichbaren Tyrannen hielt. Es ist zu schief ausgedrückt, als dass das wenige wahre darinn noch wahr bliebe. Diese historischen Briefe hören hier auf, welches bey allen ihren Fehlern gleichwohl immer ein Verlust für das Journal ist. *April.* Nr. 1. Betrachtungen über die neuen Machthaber in Frankreich. Nr. 6. *Kersaint's* Rede über die Aussicht eines Kriegs zwischen Frankreich und England und Nr. 8. Proben von den aufgefangenen Briefen der französischen Emigrirten, sind die wichtigsten Stücke. Hier stehen auch des Hn. G. *v. Kalkreuth* Berichtigungen. *May.* In Nr. 1. werden verschiedene noch nicht bekannte Abscheulichkeiten vom 2ten Sept. 1792 erzählt. Nr. 5. Gallerie der französischen Demagogen. Es ist denn doch immer schwer zu bestimmen, wie viel bey der Ausmahlung eines solchen Portraits dem Parteyhasse gehöre. Nr. 6. Schilderung des Ministers Choiseul von *Mercier*; äusserst belehrend. Die historischen Briefe über die neuesten Vorfälle in Danzig dringen nicht tiefer in das Innere als andre Nachrichten von daher. *Junius.* Nr. 2 *Louvet's*, und Nr. 3. *Sal.e's* Erklarungen über die Verschwörung gegen die gemäsigten Republikaner im Convent, dienen zwar viel zur Aufklärung der Geschichte des Tages; aber ihre Vermuthung, dass man für Orleans arbeite, hat sich doch nicht bestätigt. Sie durchschaueten Robespierre nicht hinlänglich. In Nr. 6 *Twiss* Reise nach Paris steht viel zur Geschichte der Erfindung der Guillotine gehörend. Ueber Hasenfratz Namens Entstehung Nr. 9 wird jeder lächeln. *Julius.* Ist gröstentheils mit Aufsätzen angefüllt, welche die Unterdrückung der gemäsigten republicanischen Parthey oder der Girondisten betreffen. Was Nr. 1. in einer Unterredung zwischen Custine und dem National-Commissarius Mandar gesagt wird, macht den Schleyer noch dichter, der noch immer über dem Rückzug aus Frankreich liegt. — Nr. 5. Ludwigs XV gerichtliches Verhör vor Pluto's Richterstuhl ist nicht von grosser Bedeutung. Die Reise nach dem Südmeer ist reichhaltig. Was Hr. *v. A.* in Nr. 14 zum Tadel des zu unüberlegten Gebrauchs der lateinischen Lettern in deutschen Schriften bemerkt, hat Rec. völligen Beyfall. Aber den ungrischen neuen deutschen Lettern haben wir auch niemals Geschmack abgewinnen können. *August.* Mit der Einrückung des Gedichts Nr. 1 hat Hr. *v. A.* wahrscheinlich nur seinem Vf. einen Gefallen gethan. Hingegen sind Nr. 2. seine eignen Betrachtungen über den gegenwärtigen und 7jährigen Krieg von grosem Werthe. Nr. 3. die Hinrichtung des Commandanten der Pariser National-Garden Mandat, eines rechtschaffenen Mannes, machte die Revolution am 10ten Aug. 92 möglich. Santerre erhielt seine Stelle.

Nr. 4. Wörterbuch der neologischen Wörter, welche die Revolution in die französische Sprache bringt. Nr. 9. u. 10. Charlotte Corday. Hn. *v. A.* Hafs gegen die Maratsche Partey verleitet ihm den zwecklosen Meuchelmord zu loben, den dieses fanatische Mädchen beging, und zu dem sie sich durch die heiligen Wörter: Bedürfnifs von Schutz und Rettung aus Unterdrückung den Weg bahnte. Marat war ein blutdürstiger Böse-wicht. Aber dafs diese Worte den Eingang zu Ihm öfneten, beweiset allein schon das Verwerfliche der That. Des Hrn. Adam Luchs Geschwätz darüber widerspricht sich selbst, und ist Theater-Declamation. Nr. 14. der amerikanische Brutus; eine vortreffliche Anecdote. *September.* Nr. 2. Ludwigs XV Charakter. Man glaubt, dafs einige Züge in denselben der Königin gehören. Er ist nicht geschmeichelt; vieles scheint doch aber mit andern Nachrichten nicht übereinzukommen. Nr. 2. scharfsinnige Betrachtungen über Frankreichs neue Gesetzgeber von dem Engländer *Fonell.* Nr. 4. Weitläuftige Beschreibung der üblen Wirthschaft welche die Franzosen im Weilburgischen getrieben haben, und der Untreue eines Theils der Einwohner. Nr. 5. Preufsens politische Lage im J. 1772, von dem an dem dortigen Hofe angestellten Gr. v. *Broglio.* In vielen Stücken läfst er den weisen Planen des grofsen Königs keine Gerechtigkeit wiederfahren. Das Verhältnifs zwischen Preufsen und Frankreich beurtheilt er sehr richtig. Nr. 7. Thomas Paine's kurzer Lebenslauf. Nr. 11. Der Aufstand des Volks in Masse scheint Hr. *v. A.* in einem zu grellen Lichte anzusehen, und seine Vermuthungen davon sind nicht eingetroffen. Die Deutschen ahmen ihm nach Rec. Meynung nicht ohne Gefahr nach. Es ist in den jetzigen Zeiten sehr bedenklich, den Bauern zum Soldaten zu machen. Fast alle Artikel in diesem Monate sind gut. *October.* Nr. 4. Tabelle des Patronats im Grofsbrittannischen Parlamente. Wir fürchten, die Halbkenner der englischen Constitution werden grofse Augen machen, wenn sie hier sehen, wie die Nation so ganz und gar in den Händen der Grofsen ist. Dem Statistiker war dieser Einfluss zwar nicht unbekannt; aber den übrigen Lesern hat Hr. *v. A.* mit diesem Verzeichnifs einen, wenn sie wollen, sehr wesentlichen Dienst geleistet. Aber das Geschrey nach einer zweyten Kammer hat zu wichtige Stützen. Nr. 9. Verzeichnifs der Volksrepresentanten, die seit dem 2ten Jun. in Verhaft genommen sind, nebst den Ursachen. Man sieht Robespierre's Plan. *November.* Reise des Lieutenants *Rye* nach dem Pico. Sehr unterhaltend. Nr. 4. Ueber stehende Heere. Manche Vorurtheile sind hier bekämpft. Ganz möchten wir indessen dem Vf. nicht beypflichten. Nr. 6. Ueber die neuesten Begebenheiten in Frankreich. Recht ungern haben wir diesen Artikel in verschiedenen der vorhergehenden Hefte vermifst. Hr. *v. A.* hat indessen seine Meynung etwas geändert zu haben. *December.* Nr. 3. Der in diesem Briefe aus der Schweiz enthaltene Plan der Franzosen gegen die englischen ostindischen Besitzungen scheint eine blofse Erdichtung zu seyn. Wenigstens ist er nicht gelungen. Nr. 6. Nachricht von dem Processe des Hrn. Pr. Werner zu Giefsen über seine Aetiologie. Sollten die Ankläger des Hn. *P.* noch wohl soviel Gefühl haben, dafs sie sich bey dieser öffentlichen Anzeige ihres Verfahrens schämen konten? Wir wünschten, dafs es dem Hn. *v. A.* gefällig wäre, in den künftigen Stücken, immer wenigstens so viel von der französischen Geschichte des Tages zurücken, dafs der Leser den Faden behält.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Zuverläfsige Nachricht von grofsen und aufserordentlichen Drangsalen, welche im Jahr 1793. in der Samt Grafschaft Leiningen-Westerburg von Französischen Commissarien und Völkern, und von ihnen verführten treulosen Unterthanen den Regenten und Herrschaften, der geist- und weltlichen Dienerschaft und sämmtlichen treuen Unterthanen in Stadt und Lande zugefügt worden sind.* 1793. 276 S. fol. — Diese Schrift nebst einem noch besonders abgedruckten Schreiben an den Kaiser vom 31. Octob. 1793. hat der mitregierende Graf *Christian Carl von Leiningen-Westerburg* bey der Reichsversammlung austheilen lassen, um die grofsen Drangsale vorzustellen, welche die französische Revolution vielleicht keinem Reichsstand verhältnifsmäfsig so fühlbar als diesem gräflichen Hause und Lande zugefügt hat. Letzteres ist nicht allein von französischen Commissarien und Truppen auf das härteste mitgenommen, und einer völligen Anarchie unterworfen worden, sondern man hat auch den mitregierenden Grafen *Karl Woldemar*, seinen ältesten Sohn und einen seiner Vettern, weil sie ihre Reichsständische Verbindung, und landesherrlichen Rechte nicht abschwören wollten, am 27 Februar 1793 über Landau nach Paris zu einer Gefangenschaft abgeführt, in welcher sie sich noch befinden. Auf Befreyung und Auslösung dieser drey Grafen und auf Verlassung der itzigen Reichs- und Kreisprästationen gehet der Schlufsantrag dieses Memorials.

Wir zeichnen übrigens aus demselben noch an, dafs Graf *Forster* einer der beiden in die Grafschaft gesandten französischen Commissarien war. Es wird ihm hier eine Antwort, auf ihm geschehene bittliche Vorstellungen der Grafen und ihrer Diener, in den Mund gelegt, welche von der traurigen Verfinsterung seiner Denkart in der letztern Zeit seines Lebens einen neuen Beweis gibt; er schreibt darin die zum Theil durch ihn *selbst* über die Grafschaft gebrachten unglücklichen Verhängnisse „den Wütrichen, den Tyrannen, den Despoten" — zwey namentlich angeführten Monarchen zu, welche in jedem Augenblick umzubringen, er kein Verbrechen, sondern die erhabenste Tugend nennt. Schrecklich und abscheulich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Junius 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Vorurtheilsfreye Gedanken über Adelgeist und Aristokratism* von *August Hennings* Kön. Dän. Kammerherrn, Oberkommerz- und Handels-Intendanten und Oberbeamten in den Aemtern Plön und Ahrensböck. 1792. X. und 172 S. gr. 8.

Wir nahmen diese, von einem grosen Theile des lesenden Publikums hochgepriesene, Schrift, mit einer günstigen Meynung in die Hand; aber wir müssen leider gestehen, dass unsere Erwartungen in mehr als einem Stücke sehr getäuscht ward. Der Mann, dachten wir, der sich selbst als *vorurtheilsfrey* ankündigt, der in seiner Vorrede, des bescheidenen Anstrichs unerachtet, seiner Schrift eine gewisse Wichtigkeit gibt, wird nicht auftreten, ohne sorgfältig Gründe und Gegengründe geprüft zu haben. Von einem solchen Schriftsteller musste man glauben, dass er die Wirkungen der in einem der edelsten menschlichen Triebe gegründeten Achtung gegen die Verdienste der Vorfahren, treffend unterscheiden würde von den Misbräuchen, wozu sie Anlass gaben; dass er die grösste Schwierigkeit, bey Abschaffung des erblichen Adels gründlich heben würde, nämlich den anscheinend unvermeidlichen Eingriff in das einmal bestehende Eigenthumsrecht, das in keinem seiner Zweige gekränkt werden kann, ohne dem Despotismus eine fürchterliche Blösse zu öfnen; dass er uns auch in Rücksicht auf die feinsten Bande der Staatsvereinigung ein Mittel angeben würde, wie man die natürliche Ruhmgierde des Menschen im Staate zur Entflammung zu bürgerlicher Tugend und bürgerlicher Aufopferung eben so tüchtig gebrauchen könne, als wenn jetzt zu allen andern Beweggründen auch die Aussicht hinzukommt, durch ausgezeichnetes Verdienst den spätesten Nachkommen noch in der Achtung ihrer Mitbürger zu nutzen, eine Hofnung, die mit Natur und Wesen der Geselligkeit so innig verbunden ist, dass der wirklich unbefangene Beobachter sich eben daraus das fast unter allen Zonen ausgebreitete Phänomen des Erbadels am liebsten erklärt. Aber was erhalten wir von unserm Verfasser? Gemeinplätze, Deklamationen, Anekdoten, wovon freylich manche wahr und treffend sind, aber noch mehrere falsche Sätze, schiefe Behauptungen, und unrichtig angewandte Thatsachen. Freylich, versichert der Vf. selbst, zur Steuer der Wahrheit müssen wir es bekennen, in der Vorrede, er bringe keine neue oder nicht gesagte Wahrheiten vor, und bittet in einer Note um Entschuldigung, dass er seine Abhandlung nicht mit Gründen unterstütze, die aus der Natur des Menschen und den Rechten der Geselligkeit *in abstracto* hergenommen sind. Allein man kann Wahrheiten, die schon von andern gesagt sind, doch durch die Art der Darstellung und Verbindung in ein neues Licht setzen, wenigstens unter eine bequemere Uebersicht bringen; und Gründlichkeit kann eine Abhandlung auch durch *Gründe a posteriori* erhalten, ohne, dass man eben die *allgemeinen* Gründe umständlich entwickele. Wir vermissen aber beides in der vorliegenden Schrift. Die Materien sind ohne Wahl und Ordnung unter einander geworfen; man sieht nirgends einen bestimmten Zweck, der Vortrag ist weitschweifig, ungleich, oft in einem seltsamen Geschmack kostbar, und dann wieder äusserst vernachlässigt. Kurz es ist kaum ein wahrer Nutzen dabey abzusehen; denn die Nachtheile des ausschliessenden Einflusses des Adels und das Lächerliche des Adelsstolzes sind längst von andern weit scharfsinniger und eindringender entwickelt, und das ist doch wohl kein Gewinn für die bürgerliche Gesellschaft, dass hier vielleicht ein neuer Stoff zur Erbitterung zwischen beiden Partheyen gegeben wird? Man glaube ja nicht, dass wir durch diese Rüge dem Adel das Wort reden wollen. So sehr als irgend jemand sind wir davon überzeugt, dass nie an eine in einem gewissen Grade vollkommene Staatsverfassung gedacht werden könne, so lange es Aemter und Würden im Staate giebt, wozu die Geburt wenigstens als eine *conditio sine qua non* erfodert wird, und so lange die Geburt irgend eine Verschiedenheit der bürgerlichen Gerechtsame bewirken kann. Aber eben weil wir so fest an diesem Glauben halten, eben weil wir innig wünschen und hoffen, dass die Aufklärung unserer Tage vielleicht in einer nicht sehr langen Zeit, diese traurigen politischen und moralischen Uebel heben werde; eben darum können wir es nicht billigen, wenn man auf der andern Seite übertreibt, und dem Adel mehr rauben will, als man ihm abzusprechen befugt ist. Nur Wahrheit und Gerechtigkeit haben ein bleibendes Gewicht auf den geraden Menschensinn; man bekämpft den Misbrauch des Adels weit sicherer durch bündiges Raisonnement, durch unpartheyische historische Untersuchung, durch detaillirte Darstellung der Folgen, welche aus der *Adelsherrschaft* für die gesamte Staatsverwaltung und aus dem *Adelsdünkel* für die gesellschaftliche Kultur entstehen, als durch leidenschaftliche Deklamationen, abgerissene Anekdoten, oder allgemeine Vorwürfe. Wie weit der Vf. jenen oder diesen Weg gewählt habe, darüber mögen jetzt unsere Leser selbst entscheiden; indem wir hie und da einige der erheblichsten Stellen, doch ohne ab-

sicht-

sichtliche Wahl und ohne darüber commentiren zu wollen, herſetzen.

S. 10. „Wir wiſſen, was edel iſt, aber ich fordere jeden vernünftigen Mann auf, mit dem Worte Adel, ſo wie es einen Rang in der Menſchheit bezeichnet, irgend einen auf die Menſchheit paſſenden Begriff zu verbinden. Lange habe ich darauf geſonnen, ohne einen wahren Gedanken davon abſtrahiren zu können, der nicht auf jeden ausgebildeten Menſchen anwendbar, ſo wie dagegen manche dieſer Gedanken für ſehr viele ſo genannte von Adel nicht anpaſſend ſind. Mir ſcheint daher der Adel in eine Klaſſe mit den, in goldenen, mit Edelſteinen beſetzten Kapſeln, aufbewahrten Reliquien zu gehören, in denen der angebliche Heilige vermodert iſt, oder mit den gaukleriſchen Ornaten, mit denen man Gröſse und Feierlichkeit zu verbinden glaubt, und bey denen ſich nichts denken läſſet.“

S. 32. „Krieg iſt nicht allein bloſs grauſam mehr, er iſt *lächerlich* geworden, und Bürgerkriege laſſen ſich kaum gedenken. Wohin ſollen wir alſo den Adel und ſeine Beſtimmung ſetzen.“

S. 62. „Unmöglich iſt es, einigen Werth des Adels anzuerkennen, der den Staaten ſo wenig Aufnahme, den Conſtitutionen ſo wenig Feſtigkeit, der Menſchheit ſo wenig Nutzen verſchafte. Unmöglich iſt es, der Menſchheit und den Staaten die Fortdauer eines Vorurtheils (allerdings nicht, in ſo weit das Adelsweſen ſchädliches Vorurtheil iſt, aber auch in ſo weit es in der gegenwärtigen Lage der Menſchheit, richtig genutzt, Antrieb zur bürgerlichen Tugend werden kann?) zu wünſchen, welches mit dem Wettſtreite nützlicher Bürgertugenden in offenbarer Colliſion ſteht, und das ſelbſt der Adliche verachten muſs, wovon, im höhern Bewuſstſeyn wahrer Verdienſte, er ſich durch dieſe zu erheben weiſs.“

S. 73. „Unmenſchen, wie Richelieu und Pombal laſſen ſich nicht gedenken, wenn kein Adel mehr iſt, und Bürgerlichkeit an ſeine Stelle tritt. Auch elende und unfähige Günſtlinge verlieren dann ihre Stützen.“

S. 77. „Wir würden mehr berühmte Namen unter den Adlichen finden, wenn ſie es der Mühe werth gehalten hätten berühmt zu werden (Warum nicht auch unter den Nicht-Adlichen?)“

S. 87. „Wer hat mehr, wie der Adel, Aufklärung unterdrückt? Unter weſſen Allgewalt oder Anſehen ſind die Cokherds und Cevenner verfolgt, Hieronymus von Prag, Huſs, Arnold von Breſcia verbrannt, Galilai gefeſſelt, Inquiſition und Intoleranz befördert worden? Wer hat, wie er, Reformationen aller Art entgegen gearbeitet? Wer ſuchte ſo, wie er, eine Stütze in der Blindheit und Ohnmacht des Volks? Wer hemmte das Aufkommen der Städte, das Aufblühen des Landes, den freyen Gang der Induſtrie?“

S. 103 „So hat denn der Adel für Staaten und Menſchheit geſorgt! So ſind ſeine patriotiſchen Tugenden beſchaffen, ſo veredelt er Menſchen! So kommt ihm blos Ariſtokratendruck und Sklavenniedrigkeit zu Hülfe. So ſchimmert er in Blindheit, ſo iſt Mannſinn, Freyheitsgeiſt, helles Denken ſeinem um Thronen kriechenden Uſurpationsgeiſt tödtlich verhaſst, ſo erkennt er nur das für übereinſtimmend, was ihn in ſeinem niedern Stolze und unbegränzter Haabſucht unterſtützt!“

Doch genug! und, nach unſerm Gefühl, ſchon mehr als genug, um die Manier des Vf. zu charakteriſiren. Die Thatſachen, woraus er dieſe Vorſtellungen abſtrahirt, mit ihm durchzugehen, würde uns hier natürlich zu weit führen. Nur beyläufig bemerken wir als Proben der hiſtoriſchen Kritik des Vf., daſs man, nach ſeiner Verſicherung, S. 3. jetzt überzeugt iſt, daſs *Voltaire*, der *Geſchichtſchreiber*, Geſchmack und Gründlichkeit verbunden habe; und daſs der Adel die Veränderungen der ſchwediſchen Conſtitution von 1772, ja ſogar die von 1789, bewirkt habe. Von gleichem Gewicht ſind manche andere Behauptungen, die Leſern, welche die Geſchichte kennen, von ſelbſt auffallen werden. Indeſſen haben wir auch verſchiedene Anekdoten und hiſtoriſche Züge gefunden, die hier ganz an der rechten Stelle ſtehen, um das verderbliche der Anmaaſsungen des Adels, und das Lächerliche ſeines Dünkels in das verdiente Licht zu ſetzen. So wird z. B. ſehr richtig bemerkt, daſs der Adel jeden, auch den niedrigſten Dienſt um des Fürſten Perſon mit ſeiner Würde verträglich finde, und ſogar Ehrenzeichen davon hernehme. Man kennt die Prügeley des Kardinals *Alberoni* mit dem Grand von Spanien, der das Vorrecht behauptete, dem Könige Arzney zu reichen. Joſeph II. erzählt, daſs bey einer Krankheit Ludwig XV. ein Prinz dem Kammerdiener die Ehre abſtritt, dem Könige das Becken wegzunehmen, und wirklich den Sieg erhielt, es unter ſeinem Hute fortzutragen. Gelegentlich kommen auch über die Franzöſiſche Revolution einige gute Bemerkungen vor, insonderheit S. 133 — 148. eine lange Anmerkung über Neckers ſonderbare politiſche Fehlgriffe, welche mit dem in der That treffenden Epigramm ſchlieſst:

M. Necker aux pieds de la France

Necker aux pieds de ſa cruelle
Soupire pour s'en faire aimer;
Je ne ſuis pas tendre, dit-elle,
Mais j'aurais pu Vous eſtimer.
Vous dites tant ce que Vous êtes,
Vous parlés tant de ſentimens!
Je veux des faits, non des bluettes,
Des heros et non des amans.

Uebrigens rechnen wir zu den vorzüglichſten Stellen verſchiedene von denen, welche der Vf. in den Anmerkungen aus dem bekannten *Teſtament politique de Joſeph II.* (Wien 1791. 8), das ihm erſt zu Geſicht kam, nachdem ſeine Schrift ſchon zum Druck bereit war, und aus den vortreflichen, nicht nach Verdienſt geſchätzten *Conſidérations ſur le Gouvernement ancien et préſent de la France*, von dem Marquis d'Argenſon (Yverdon 1764. 8.), ausgezogen hat. Vielleicht iſt es den Leſern nicht unangenehm hier einige derſelben wiederholt zu finden; es gibt Wahrheiten, die man nie oft genug verbreiten kann. *Teſt. pol. Tom. I* p. 191. „*Presqu' en tout païs, la juſtice à deux balances, l'une qui ſert à peſer les droits des grands, l'autre à peſer ceux du pauvre. Rendre juſtice aux citoyens, c'eſt leur faire grace; elle demande à être ſortement ſollicitée, et on ne peut communement l'obtenir ſans crédit.*“ *Tom. I.* p. 307. 327. „*L'homme le plus grave eſt ſouvent de rire, ou de s'indigner à la vue des pompeuſes bagatelles, qui, communement ſont l'objet des ſoins, des intrigues et des menées d'une cour; des prétentions puériles, des droits impertinents, des prérogatives ridicules, des politeſſes, dans les quelles on fait conſiſter la dignité, des frivolités, dont le bon ſens rougit.*“ *Tom. II.* p. 25.“

„*Les ſeuls nobles ſont citoyens en Pologne; et ces citoyens, malgre leur amour effréné pour la liberté, ſont plutot des deſpotes que des republicains, ils dechirent leur patrie, qu' ils aiment, parcequ' ils ne ſavent pas etre libres.* „D' *Argenſon* p. 96. „*Les recompenſes ſont dues aux actions, et les places à la capacité; voilà ſans difficulté ce que diſent la raiſon et la juſtice, ſans quoi toute politique n' eſt qu' extravagance.*" p. 230. „*Je ne demande que de mettre à part, le plus ſtupide préjugé, pour convenir que deux choſes ſeraient principalement à ſouhaiter pour le bien de l' Etat; l' une, que tous les citoyens fuſſent égaux entr' eux, afin que chacun travaillat ſuivant ſes talens, et non par le caprice des autres, l' autre, que chacun fut fils de ſes oeuvres et de ſes mérites; toute juſtice y ſerait accomplie et l'Etat ſeroit mieux ſervi.*" p. 231. „*La nobleſſe, la fortune et les richeſſes, qu' on recoit par ſa naiſſance, jettent l'homme dans une indolence neceſſaire, dès ces premiers momens où l' emulation charme, ordinairement le courage de la jeuneſſe. Sa grandeur aſſurée eſt le premier des dangereux myſtéres qui penetre un enfant, et alors toute éducation n' eſt plus que charlatanerie. Par là lui ſont rétranchés tous les prix que l' Etat propoſe aux ſervices. On jouit iniuſtement de ce que d' autres ont merité, et cette injuſtice exclud ceux, qui meriteraient par eux-memes.*" Aber wer ſieht nicht, daſs es vorzüglich der *Miſsbrauch*, vorzüglich das, wenigſtens in der Ausübung, *ausſchlieſsende Recht* des Adels zu den erſten Bedienungen, iſt, was der aufgeklärte franzöſiſche *Staatsmann* angreift, und durch treffende Schilderungen des franzöſiſchen Adelsweſens vor dreyſsig Jahren in ſeiner ganzen Blöſse darſtellt. Wäre unſer Vf. nicht weiter gegangen, ſo würden wir auch ihm von ganzen Herzen beypflichten.

LITERARGESCHICHTE.

AUGSBURG, b. Stage: *Druckſtücke aus dem XV. Jahrhunderte, welche ſich in der Bibliothek des regulirten Chorſtiftes Beuerberg befinden.* Beſchrieben und herausgegeben von *Paul Hupfauer*, des nämlichen regulirten Chorſtiftes Dechant. Mit 23. Holzſchnitten. 1794. 384 S. ohne Vorr. gr. 8.

Da die meiſten älteſten Produkte der Buchdruckerkunſt, auſſer den öffentlichen und andern gröſsern Bücherſammlungen, in den Kloſterbibliotheken zu ſuchen ſind; ſo war wohl der Wunſch aller derer, denen es um die Vervollkommnung der Jahrbücher, beſonders der erſten Druckerjahrhunderte zu thun iſt, eben ſo natürlich, als gerecht, daſs ſich thätige und gelehrte Männer, die man ja doch auch billig in Klöſtern anzutreffen hoffen darf, entſchlieſsen möchten, jene, viele Jahre hindurch unbenutzt gebliebenen Seltenheiten hervorzuſuchen, ſie näher zu beſchreiben, und dadurch ſich um die Literatur verdient zu machen. Daſs dieſer Wunſch nicht ganz unerfüllt geblieben ſey, davon zeugen verſchiedene ſchätzbare Werke, womit die Gelehrtengeſchichte, ſeit einigen Jahren, in und auſserhalb Deutſchland, durch *Kloſtergeiſtliche* bereichert worden iſt. Das, was vielleicht ein Paar Decennien rückwärts, in den Klöſtern noch eine Seltenheit geweſen ſeyn würde, Männer in denſelben anzutreffen, welche an derſelben Geſchmack gefunden, und denen auch die literariſchen Schriften der proteſtantiſchen Gelehrten nicht zum Anſtoſs gereichten, das ſcheint jezt in vielen derſelben zum guten Ton zu gehören; wenigſtens kennt Rec. ſelbſt mehrere würdige Männer, die in ihren ſtillen und den Muſen ſo günſtigen Zellen, das Studium der Literatur ihre Lieblingsbeſchäftigung ſeyn laſſen. Dieſes vorausgeſetzt, iſt leicht zu erachten, daſs es Rec. ein Vergnügen ſey, hier abermals ein literariſches Kloſterprodukt anzeigen zu können, deſſen Urheber einen ehrenvollen Platz an der Seite ſeiner ſo thätigen, als fleiſsigen Brüder verdient. Denn obgleich die Bibliothek des Chorſtiftes *Beuerberg* in *Bayern* nicht unter die Zahlreichen zu zählen iſt, ſo war doch das, was ſie wirklich beſitzt, in mehr als einer Rückſicht, einer nähern Beſchreibung würdig, und dieſe iſt Herrn *Hupfauer* ſo gelungen, daſs der Kenner, zumal wenn bloſs von der äuſſern Geſtalt der Bücher die Rede iſt, damit ganz zufrieden ſeyn wird. Den Anfang macht eine Vorerinnerung, in welcher der Vf. von ſeinem Werke, und was er dabey, von den beſten und neueſten Hülfsmitteln hinlänglich unterſtützt, habe leiſten können und wollen, ſelbſt hinlängliche Nachricht gibt. Das Ganze zerfällt in 3 Abtheilungen. Die Erſte enthält in chronologiſcher Ordnung 291. Nummern, oder Bücher, und zwar ſolche, denen eine Anzeige des Druckjahrs beygefüget worden iſt. Die 2te ſtellt nach alphabetiſcher Ordnung 136. Nummern, ohne Bemerkung des Druckjahrs auf. Die 3te Abtheilung iſt die kleinſte, und enthält blos 7. defecte Bücher. Sind einige von dieſen ältern Produkten der Kunſt bereits von andern Gelehrten hinlänglich beſchrieben worden: ſo hat ſich Hr. *H.* bloſs auf ſeine Vorgänger berufen, vom Buche ſelbſt aber nur eine kurze Anzeige gemacht. Doch iſt manches, das von andern nur kurz, und oft unvollſtändig bekannt gemacht worden iſt, ausführlicher dargeſtellt, und nöthigenfalls mit rühmlicher Beſcheidenheit berichtiget worden. Ueberall, wo es ſeyn konnte, ſind die Unterſchriften mit diplomatiſcher Genauigkeit angeführt, und die Schriftarten u. dgl. bemerkt worden. Eine der vorzüglichſten, aber auch verdienſtlichen Bemühungen des Vf. war dahin gerichtet, die ungenannten Drucker mancher Schriften zu entdecken, und dieſes zwar durch Vergleichung der Typen. Rec. muſs aufrichtig geſtehen, daſs er, wenn Schriften einmal in die beiden letzten Decennien des 15. Jahrhunderts gehören, und wenn die Typen nicht etwas ganz eigenes und unterſcheidendes haben, auch nicht ſchon in frühern Jahren von den nemlichen Druckern gebraucht worden ſind, dieſes Mittel, die Drucker und Druckorte zu beſtimmen, jederzeit für ſehr unzuverläſsig gehalten, und es nie gewagt habe, blos aus der Aehnlichkeit der Typen, über dieſes oder jenes Produkt ein Urtheil zu fällen. Hr. *H.* hat dieſes ſelbſt eingeſehen, und iſt deswegen gar nicht in Abrede, daſs er ſich in ſeinen Muthmaſsungen und Behaupt-

gen öfters könne geirret haben. Indeſſen würde es ſchwer ſeyn, dieſs in manchen Fällen zu beweiſen. So ſchreibt derſelbe z. B. S. 27. n. 30. Die bekannte *lateiniſche Bibel*, welche am Ende die bekannten Verſe: *Qui memor eſſe cupit etc.* und darunter die Jahrzahl 1476. hat, den beiden Nürnbergiſchen Druckern *Frieſner* und *Senſenſchmid* zu, welches auch ſchon vor ihm *Laire* in ſeinem *Indice I. p.* 383. *n.* 6. (den aber Herr *H.* nicht benutzen konnte) gethan hat, wobey ſich beide auf die von Herrn *Braun* im erſten Theil ſeiner *Notitiä etc. Tab. VI. n.* 4. mitgetheilte *Frieſner-Senſenſchmid.ſchen* (*kleinern*) Schriftprobe berufen. Allein, da die gedachten Drucker erſt zu Ende des vorhergehenden 1475ſten Jahres ihren lateiniſchen Bibeldruck nach einer römiſchen Recenſion vollendeten: ſo iſt es kaum wahrſcheinlich, daſs ſie gleich im folgenden Jahr, abermals eine lateiniſche Bibel, und zwar nach einer andern Recenſion ſollten gedruckt haben. Indeſſen, ſo unwahrſcheinlich es auch iſt, ſo könnte es doch geſchehen ſeyn. Wer wird es wagen, das Gegentheil zu beweiſen — wenn man auch ſagen könnte, daſs dieſe Bibel — als Nürnbergiſches Produkt, allen denen, die mit allem Fleiſs die Bibel und Buchdruckergeſchichte dieſer Stadt bearbeitet haben, unbekannt geblieben ſey. Hr. *Maſch* hat ſie ebenfalls angeführt, mit der Bemerkung, daſs ſie ſich nach der zweyten 1475. von *Richel* zu *Baſel* gedruckten Ausgabe richte. Das älteſte Buch, das in dieſer Bibliothek mit einer Anzeige des Druckjahrs vorhanden iſt, ſind die *Meditationes vitae D. N. Jeſu Chriſti*, die *Günther Zainer* 1468. zu Augſpurg gedruckt hat. Auſſer verſchiedenen in *Rom*, *Mayland*, *Venedig* u. ſ. w. gedruckten Schriften beſitzt dieſelbe ein Paar vorzügliche Seltenheiten von *Chriſtoph Valdarfer* zu *Venedig* gedruckt, nemlich *M. T. Cicero de oratore* 1470. und eben deſſelben *Orationes* 1471. Auch die *Epiſtol. familiar.* die *Wendelin von Speyer* 1471. zu *Venedig* druckte. S. 14. wird das *Specul. hiſtoriale Vincentii Bellovacenſis* von 1474. aus der Druckerey des *Kloſters zu S. Ulrich und Afra* in *Augſpurg* angezeigt. Die Typen ſind die nemlichen, deren ſich in der Folge der Augſpurger Drucker *Anton Sorg* bediente, der ſie, nach dem Tode des Abtes *Melchior von Stauchau*, vermuthlich, käuflich an ſich gebracht hat. Die Gedanken, welche Herr *H.* bey dieſer Gelegenheit über die Druckerey des gedachten Kloſters geäuſſert hat, verdienen allen Beyfall. Doch wird die Sache nie ganz in das Reine gebracht werden können. Die S. 51. n. 63. dem *Anton Koberger* zugeeignete lateiniſche Bibel von 1479. gehört zu der Suite, die ſich durch die Verſe, *Fontibus ex graecis etc.* von andern Ausgaben unterſcheiden, von denen Herr *Maſch* (den Herr H. billig ſollte zu Rathe gezogen haben) gründlich und ausführlich gehandelt hat. Rec. ſpricht ſie, aus guten Gründen der *Koberger'ſchen* Preſſe ab. Verſchiedene Muthmaſsungen die Hr. *H.* in der zweyten Abtheilung vorgetragen hat, könnte Rec. beſtätigen, ſo wie er Urſache hat, manche zu bezweifeln. Allein dieſs würde ihn zu weit führen, und am Ende würde doch nicht mit Sicherheit entſchieden werden können. Indeſſen iſt es immer gut, wenn man auf Schriften dieſer Art aufmerkſam gemacht wird, weil man dadurch zu wiederholten Unterſuchungen, die immer näher zur Entdeckung der Wahrheit führen, Gelegenheit und Veranlaſſung bekommt. Um dieſes Werk noch brauchbarer zu machen, hat der Vf. ſeinem Verleger einige Zeichnungen von Typen und Druckerzeichen zugeſchickt, in der Hofnung, daſs er ſie würde in *Kupfer ſtechen laſſen*. Allein er hat ſie leider blos in *Holz ſchneiden laſſen*; und dieſe Holzſchnitte ſind ſo grob und dick ausgefallen, daſs wenigſtens die Schriftproben ganz unbrauchbar ſind. Den Beſchluſs machen 2 Regiſter über die in dem Werke beſchriebenen Druckſtücke. In dem erſten werden ſie nach den Städten, und in denſelben nach den Druckern, und in dem zweyten nach den Namen der Verfaſſer nach alphabetiſcher Ordnung angezeigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Schnepfenthal: Pädagogiſches Bedenken* über eine Schrift des Herrn Hofraths *Fauſt*, wie der Geſchlechtstrieb der Menſchen in Ordnung zu bringen, und wie die Menſchen beſſer und glücklicher zu machen von *Chriſtian Gotthilf Salzmann*, 1791. 22 S. 8. — Der Vf. iſt für Hrn. *Fauſts* Idee in Abſicht der Beinkleider ſehr eingenommen, ehe aber die in Vorſchlag gebrachte Kleidung eingeführet werden möchte, räth er fürs erſte, und jetzt ſchon, *ohne alles Geräuſch*, den Knaben, die ſchon Beinkleider tragen, ſie von Nanking oder Linnen, und weit, und denen, die noch keine tragen, ſie ein paar Jahre ſpäter machen zu laſſen, als bisher gewöhnlich war. Rec. dem Hr. *Fauſt* auch öffentlich wie dem Vf. ſeinen Vorſchlag aus Herz gelegt hat, findet keine beſſere Gelegenheit, darüber zu urtheilen, als jetzt hier. Wäre das Tiſſotiſche Gemählde nicht zu dick mit Farben übertragen, und bey der guten Abſicht faſt Caricatur geworden; ſo müſste bey der angenommenen groſsen Verbreitung des Laſters das Menſchengeſchlecht ſchon halb ausgeſtorben ſeyn. Inzwiſchen iſt es doch gewiſs von gröſserer Wirkung, den Knaben mit der Gefahr, nach *Tiſſot*, nach den *Zeichen und Werth der Männerkeuſchheit*, und andern Schriften, frühe bekannt zu machen, als alle veränderte Kleidung, ſelbſt bis zur Infibulation hinauf; denn ſo wie überhaupt in Sachen des Geſchmacks nicht leicht ein Polizeygeſetz oder ähnlicher Zwang Statt findet: ſo iſt es zu befürchten, daſs bey natürlichen Trieben überhaupt dergleichen eben ſo wenig anwendbar ſeyn werde. Die Erfahrung hat gezeigt, daſs wie Hr. *S.* hier auch vorſchlägt, ſchädliche Gewohnheiten, in ſich am beſten durch allmählige Vorkehrungen ohne groſses Geräuſch verdrängen laſſen. Aber alle diejenigen, welche wie Herr *Fauſt*, den Trieb bey dem Knaben erſticken oder wenigſtens unterdrücken und durch Kleidung etc. einſchränken wollen, vergeſſen immer uns den Termin anzugeben, wie lange dies geſchehen ſolle. Bis ins 14te Jahr? Was wird alsdenn der Erfolg ſeyn, wenn gerade da, zur Zeit der Mannbarkeit, auf einmal eine Veränderung gemacht, und z. E. weitere Kleidung angelegt werden ſoll? Wird alsdann die der Reife ſchon ſo ſehr nahe Frucht nicht noch weit eher ausarten, und der Knabe alsdann nicht noch einen weit unwiderſtehlichern Drang fühlen, ſeine ihm nun erlaubte Freyheit zu mißbrauchen, und vielleicht in einem einzigen Jahre alles das Unglück ſich zuziehen, das man die vorhergehenden 14 hatte verhüten wollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Junius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Einige Bemerkungen das Studium der Theologie betreffend.* Eine Abschiedsvorlesung in Erlang(en) i. J. 1783. gehalten von D. *Johann Georg Rosenmüller.* Nebst einer Abhandlung über einige Aeusserungen des Hrn. Prof. *Kant's*, die Auslegung der Bibel betreffend. 1794. 189. S. kl. 8.

Die Vorlesung, mit welcher der würdige Vf. sein Amt in Erlangen niederlegte, um dem Rufe nach Giessen zu folgen, ist schon aus früheren Anzeigen noch ihrer ersten Erscheinung bekannt und nimmt überhaupt einen zu kleinen Raum (S. 7 — 45) ein, als dass sie ihren Gegenstand erschöpfen und alle Hindernisse des theologischen Studium beleuchten könnte. Indessen ist der fliessende, schlichte und herzliche Vortrag Hrn. R. auch in dieser kurzen Rede lehrreich und angenehm, so dass sie von allen studierenden Theologen gewiss mit Nutzen *gelesen* werden kann.

Wichtiger und treffender für das Zeitinteresse ist die beygefügte Abhandlung, in welcher der Vf. als Gegner der Kantischen Religionsphilosophie auftritt. Der Urheber der kritischen Philosophie hatte sich, nach dem Urtheile des Rec., durch den hermeneutischen Grundsatz, „dass auch die Offenbarungsschriften (*Religion innerhalb der Gr. d. Vernunft* S. 150) durchgängig zu einem Sinne zu deuten seyen, der mit den allgemeinen praktischen (moralischen) Regeln einer *reinen* Vernunftligion zusammenstimme," und durch die Erläuterung desselben, um die gesammte Theologie ein grosses Verdienst erworben. Denn da alle Theologie auf moralischen Postulaten beruht, oder ihnen doch, was selbst die älteren Systematiker einräumen werden, nicht widersprechen darf: so wurde durch diesen Kanon dafür gesorgt, dass für die Zukunft manche in den heiligen Büchern vorkommende anthropomorphische, zum Theil selbst unsittliche, Vorstellungen von Gott (der z. B. nur durch Bitten, Opfer und andere Interceßionen versöhnt werden könne) schärfer geläutert und aus der Religionslehre verdrängt würden. Ein anderer wichtiger Vortheil für die Wissenschaft entwickelte sich dadurch aus diesem Grundsatze, dass man in einem Zeitalter, wo die Exegese von nichts, als Zeitideen, sinnlichen Vorstellungen und jüdischen Begriffen der Apostel und ihrer Zeitgenossen spricht, und wo der frevere Schrifterklärer, ohne moralische Leitung, in der That Gefahr läuft, mit der Menge von Zeitvorstellungen selbst wesentliche Religionswahrheiten aus dem Auge zu verlieren, nun einen untrüglichen Prüfstein hatte, woran man das Göttliche und Menschliche der heiligen Bücher genau unterscheiden, und nach diesem Unterschiede auf die längst vorbereitete Vereinigung der Vernunft und Offenbarung freyer und ungehinderter zum Segen für die Wahrheit hinwirken konnte. Aus einem ganz anderen Gesichtspuncte hat unser Vf. die Sache betrachtet. Da sie nun neuerlich noch von einigen anderen Gelehrten zur Sprache gebracht worden ist: so können wir der Nothwendigkeit nicht ausweichen, die hier vorgetragenen Einwendungen etwas genauer zu beleuchten. Nachdem Hr. D. R. seiner Abhandlung einige Proben mystischer Erklärungen der 4 ersten Verse des Hohenliedes aus dem jetzigen und aus dem 12. Jahrhundert (S. 46 — 66) vorausgeschickt hat; beginnt er die Abhandlung selbst mit der Behauptung: *Kant* nehme die längst vorworfene *allegorische* Erklärungsart wieder in Schutz, und fodere, dass man die Worte der heiligen Schriftsteller *verdrehen* und ihnen einen ganz *fremden* Sinn unterlegen solle (S. 68. 111. 113. 117.). Vergleicht man die Kantische Schrift (a. a. O.): so ist freylich leicht einzusehen, wie sich der Vf. zu dieser Folgerung berechtiget glauben konnte. Allein bey einer genaueren Ansicht ergibt sich von selbst, dass *Kant* nicht von der buchstäblichen Erklärung, von der Auffindung des historischen, oder Literalsinnes spreche, als welche dem Schriftgelehrten gänzlich überlassen bleibt; sondern von der Ausbeute dieser grammatischen Interpretation für die Wissenschaft, von der *Deutung* (Läuterung, Verarbeitung) zu einem Sinne, welcher dem Sittengesetze, als einem göttlichen Gebote nicht widersprechen darf. Wenn *Eichhorn* in seinen Vorschlägen zur *Hermeneutik* (allgem. Bibl. der bibl. Liter. 4ter Band S. 332) fodert, „dass der Bibelsinn des N. T., sobald er der Vernunft widerspricht, durch das Hineintreten in Zeitideen mit einer *geläuterten und bescheidenen Philosophie in Harmonie zu bringen sey;*" verdient er deswegen ein allegorischer, mystischer, anagogischer *Ausleger* genannt zu werden, weil er in seinem *hermeneutischen* Kanon dasselbe heischt, was *Kant* mit anderen Worten in dem seinigen? Höchstens konnte der Vf. diesem den Vorwurf machen, dass er dem Worte „Auslegung" einen ungewöhnlichen Begrif unterlege; aber er durfte moralische Schriftauslegung nicht mit homiletischer Behandlung der Offenbarungsurkunden verwechseln, die freylich in dem Munde unwissender, mystischer und frömmelnder Prediger nur zu oft in abgeschmackten Allegorieen Nahrung findet. Mit dem Irrigen der Behauptung, dass *Kant* eine allegorisch-mystische Schrifterklärung begünstige, erscheinen nun auch alle daraus abgeleiteten, verhassten Folgerungen in ihrer Blösse: „dass zu dieser Methode der Auslegung weder Sprachkenntniss, noch andere Gelehrsamkeit erfodert wer-

che, dafs selbst lebende Gelehrte, von denen er zuweilen abgeht, mit ihm zufrieden seyn werden. — Auf eigene Conjecturen hat er, wie es scheint, nicht ausgehen wollen, aber einige wenige, z. B. Lysander 3. *decemviralem suam potestatem sui ab illo constitutam sustulerunt*, wo er, anstatt *sui* lieber *vi*, besonders um die Kakophonie wegen des gleich vorherstehenden *suam* zu vermeiden, vorschlägt, und Thrasybul 1, wo er die Tautologie *ad vires, vimque* dadurch wegbringt, dafs er für *vimque casumque* liest, empfehlen sich durch ihre Leichtigkeit. — Durch das ganze Buch ist sowohl die Geographie als auch die Geschichte sehr sorgfältig bearbeitet, und weil bekanntlich Nepos oft aus Thucydides, so wie Plutarch dagegen aus Nepos schöpften: so hat Hr. T. bald aus dem einem, bald aus dem andern theils historische Umstände, theils den griechischen Ausdruck zur Erläuterung seines Autors glücklich benutzt. — Auch fanden wir, dafs er sehr richtige Begriffe von der sogenannten *Consecutio temporum* hat, bey der man freylich mit dem gewöhnlichen Sprüchlein, dafs man auf das Praesens oder Futurum des Indicativs des Praesens und auf Imperfect oder Perfect des Indicativs das Imperfect des Conjunctivs setzen müsse, bey weitem nicht ausreicht. (Man sehe z. B. Lysander 1. am Ende, und 2.) Bey dem allen wollen wir doch nicht eben dafür bürgen, dafs nicht die Klasse der Leser, für die Hr. T. arbeitete, zuweilen den Ausdruck weniger lakonisch wünschen möchte.

Mit dem *Sextus Rufus* tritt ein neuer Verleger ein, der nicht nur für schärfere Lettern gesorgt hat, sondern auch eine so nützliche Arbeit schneller fördern zu wollen scheint. Der Sprache wegen darf man freylich einen *Sextus Rufus* nicht lesen, aber zu flüchtiger Uebersicht der römischen Geschichte kann er noch immer dienlich seyn. Hr. T. hat also zwar die Latinität, wie sie unter Kaiser Valens üblich war, nicht unbemerkt gelassen, den meisten Fleifs aber auf historische Noten verwandt; und auch hier durch Vergleichung mit andern Geschichtschreibern dem jüngern Liebhaber eine lehrreiche Arbeit in die Hände gegeben. Cap. 21. hätte Rec. für *obtimuit* fast lieber *obtrivit* in den Text genommen, weil es nicht blofs Arntzens Conjectur, sondern durch Handschriften bestätigt ist. So ist ebendas. *propera morte* für *propria* unstreitig das richtigere, nicht als ob *propria morte* an sich falsch wäre; denn unser Rufus braucht es selbst Cap. 4. für *voluntaria*; (und gerade dies konnte den Abschreiber verleiten, es auch hier wieder zu brauchen,) sondern weil *propria* wider die Geschichte wäre, da Kaiser Caracalla, nach dem einstimmigen Zeugnifs der Historiker eines gewaltsamen Todes starb.

Des *Messala Corvinus* Schriftchen ist auch Geburt des spätern Zeitalters, und sehr dürren Inhalts; indessen, da wir einmal die ganze Folge der kleinern Schriftsteller erhalten sollen: so gehört er freylich zur Vollständigkeit mit. Hearne hatte ihn seinem Eutrop Oxf. 1703 beygefügt, dessen Text und Noten Hr. T. hier wieder abdrucken liefs, und seinen eigenen Commentar beyfügte.

Und — *Lucius Ampelius — laudatur ab his, vituperatur ab illis.* Wenigstens macht die Mannichfaltigkeit des Inhalts ihn zu einer nicht unangenehmen Lectüre, und er gibt uns hin und wieder kleine Nachrichten, die er aus jetzt nicht mehr bekannten Quellen geschöpft haben mufs. Was mehrere Gelehrte, vorzüglich Perizonius und Duker zu Verbesserung des oft sehr verdorbenen Textes gethan haben, hat Hr. T. benutzt; aber auch selbst einige *monstra lectionis* glücklich getilgt. Vorzüglich hat uns Cap. 9. S. 106. *noster est Mars Leucaesius aliter Marsenius* der Vorschlag gefallen: *et noster est Mavors seu Marspiter, et aliter Mars Enyalius*, vergl. mit Macrob. Saturn. I, 19. Kap. 26. S. 200. würden wir statt der sinnlosen Worte: *cum ille senatus equestrem ordinem adsideret*, Perizons Verbesserung *cum ille senatum, hic equestrem ordinem adsereret*, ohne Bedenken noch so mehr in den Text aufgenommen haben, weil Ampelius offenbar, wie sonst oft, dem Florus 3, 17. wörtlich folgt. Uebrigens hat ein am Ende beygefügter Excursus über Cap. 8. bey Rec. den Wunsch, den von Hn. T. seit mehreren Jahren bearbeiteten Mela nun bald erscheinen zu sehen, nur lebhafter gemacht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. Ohne Druckort: *Lebensgeschichte des Löwen R. R. R. R.* in die deutsche Menschensprache überbracht von einem afrikanischen Affen aus dem Löwenthum RWWR WRRW. 1791. 78 S. 8. — *Dafs* in diesem Werkchen, (Wischlein, wie es der Vf. selbst nennt,) nicht von Löwen und Afrika die Rede seyn soll, kann man schon aus dem Titel vermuthen. *Wie* aber darin von Fürsten, die dazu *geboren* werden, von Regierungskunst, Staatsverwaltung, Adel, Menschenrechten u. s. w. gesprochen wird, kann man daraus schliefsen, dafs der Vf. nicht weifs, was ein apokryphisches Buch ist, dafs er nicht Einen Satz ohne die gröbsten Sprachfehler schreiben kann, dafs er, der sich selbst einen „einen schoflen Wicht von Affe" nennt, nicht einmal die offenbarsten Verletzungen der Haltung in seiner platten Allegorie zu vermeiden versteht. Er mag wohl kaum einen bestimmten Gegenstand unter seinem Löwen meynen, ob sein „Wischlein" gleich sehr in dem Tone geschrieben ist, wie es vor einigen Jahren nach einigen Fürstenveränderungen gewöhnlich wurde. Wenigstens kann man ihm sicher auf sein Wort glauben, „dafs der Fehler, dafs er oft ohne alle Besinnungskraft spricht, in seinem Kopfe liege." Das ganze Ding, vermuthlich gestorben, ehe es Leben hatte, wäre kaum der Erwähnung werth, wenn es nicht an ein ganzes Heer ähnlicher Sudeleyen erinnerte, womit um die bekannte Zeit gewisse deutsche Provinzen überschwemmt wurden, und wobey die Bemerkung interessant, für die deutschen Leser rührlich, und für unsre Regierungen beruhigend ist, dafs alle diese Sudler, bey welchen der Fehler wohl nicht immer blofs am Kopfe lag, von aller Censurverfolgung frey geblieben, und eben deswegen sogleich in die verdiente Vergessenheit gesunken sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Junius 1794

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger, u. darauf Hamburg in Comm. b. Hoffmann: *Minerva*; ein Journal historischen u. politischen Inhalts v. *J. W. v. Archenholz*. 12 Hefte 1792, 12 Hefte 1793. 8.

Rec. hält dieses periodische Blatt, nebst *Schlözers* Staatsanzeigen für die besten, welche jetzt in Deutschland herauskommen. Die *Minerva* ist besonders für die neueste Geschichte von Frankreich bestimmt, und man findet darin Aufklärungen, und richtige Bestimmungen, die man sonst nirgends antrifft. So wie man indessen viele Aufsätze darin der reifen Erwägung der politischen lesenden und urtheilenden Welt nicht eifrig genug empfehlen kann: so scheinen uns wieder andre, selbst unter denen, zu welchen sich Hr. *v. A.* bekennt, Erinnerungen und Verbesserungen zu bedürfen. Wir wollen daher die merkwürdigsten Aufsätze in jedem Monate kurz durchgehen. 1792. Januar. Der Vf. war damals *in* Paris selbst, und beschreibt N. 1. u. 2. die *grosse* Verschiedenheit des Zustandes von Frankreich, und der Sitten, Gewohnheiten und Denkart der Einwohner, verglichen mit dem, was er ehemals daselbst bemerket hatte. Am auffallendsten war der allgemeine Gebrauch des Papiergeldes, wodurch aber auch viele hunderttausende an die Revolution geketttet wurden. Völlig richtig ist die Bemerkung, dass es der stärkste Beweis der Anhänglichkeit an die Constitution sey, dass die Nation die gänzliche Verschwindung des baaren Geldes und die daraus entstehende allgemeine Stockung des Handels und Wandels ruhig ertrug. Schon in diesem Hefte zeigt der Vf. seinen Zweifel über einen glücklichen Erfolg eines Kriegs gegen die französische Nation. Die verächtliche Beschaffenheit der zweyten National-Versammlung hob das Ansehn des Königs. Es waren wirkliche Bauren unter den Deputirten; viele waren sehr arm. Damals entstand die Benennung *Sansculottes*. Wir wundern uns, dass die Leser weder hier noch, so viel wir uns besinnen, in irgend einem andern Buche aufmerksam gemacht werden, auf die ähnliche Benennung der *Gueux*, die in Holland die Revolution bewirkten, und doch ist diese Vergleichung nicht ohne Nutzen. Was hier Nr. 5. von der Entstehung der Contrerevolution in der Vendée erzählt, und belegt wird, hat Rec. in seinem Urtheile bestätigt, dass so unglücklich Frankreich auch jetzt ist, es sich dennoch in einem noch schrecklichern Zustande befinden würde, wenn die Aufhebung der Revolution, von dorther bewirkt wäre. Die Artikel: *historische Berichte* gehören immer zu den besten in diesem Journale. Der 2te Theil dieses Heftes liefert viele Actenstücke. *Febr. Nr.* 5. enthält eine gute Erzählung von den wütenden Unruhen auf St. Domingo von ihrer ersten Entstehung an. Der Bericht des Ministers von der vortreflichen Beschaffenheit der französischen Armeen, und der Festungen, ist mit keiner widersprechenden Note begleitet, zum Beweise dass man damals in Paris von der Wahrheit dieser Vorspiegelungen überzeugt war. Uebrigens werden hier S. 366. sowohl die Gründe, warum man in Deutschland die Umstände in Frankreich so falsch beurtheilte, sehr wahrscheinlich angegeben, als auch das schon vorher gesagt, was im September geschah. *März.* 451. werden sonderbare Beweise von der totalen Sitten-Umänderung in Frankreich angeführt. So wie überall dieses Journal die schändlichen und grausamen Handlungen, womit sich die Franzosen während der Revolution den Abscheu aller Rechtschaffenen zugezogen haben, häufig in ihrer ganzen Stärke mahlt: so ist es auch an der andern Seite, der Bewahrer der edelsten und grösten Thaten, deren Zahl wahrlich nicht gering ist. Was Hr. *v. A.* S. 507. gegen die Einführung zweyer Kammern in der Nationalverf. sagt, ist ganz Rec. Ueberzeugung und von jeher seine Meynung gewesen. In den drey ersten Monaten kommen die Jacobiner nur ein paarmal im Vor beygehen vor; im April spielen sie und ihre rothen Mützen schon eine Rolle. Auch steht hier bereits *Chenier's* berühmter Brief. Nr. 5. im März enthält zwey Briefe über Rufsland v. *Rulhieres*; sehr bittere Sachen, bey denen aber, manches Wahre zum Grunde liegt. *April.* S. 11. wird richtig bemerkt, dass die grosen Städte sämmtlich für die erste Constitution mit vielem Eifer stimmten; aber wir müssen hinzusetzen, dass sie fast alle abfielen, als man das Reich für eine Republik erklärte. Die Aristokraten waren damals in Paris sehr stark; aber alle ihre Plane waren elend angelegt, und zum Theil kindisch. Der Tod des K. Leopolds stimmte den Ton des Hofes sehr herab. Der König sollte damals schon angeklagt werden; die Abdankung seiner Minister, und die Anstellung jacobinisch gesinnter Männer rettete ihn. Die Allegorie Nr. 6. ist artig. S. 140. steht *Mirabeau's* billiges Lob. In *Dupont's* Betrachtungen über die jetzige Lage von Frankreich wird zwar irrig vorausgesetzt, dass die Nationen von Europa nicht gegen Frankreich aufstehen würden; sonst enthalten sie aber viel Wahres. *May* Nr. 4. Reise zweyer Unbekannten; der Freyheit und der Vernunft. Es ist etwas gewagt, unsere Meynungen, als die Aussprüche dieser Göttinnen, vorzutragen; auch glauben wir, dass sie manches, was hier steht, nicht gesagt haben würden. Unter denjenigen, welche für das Ehrenfest der Schweizer vom Regiment *Chateaux vieux* stimmten, waren viele, die

che, dafs ſelbſt lebende Gelehrte, von denen er zuweilen abgeht, mit ihm zufrieden ſeyn werden. — Auf eigene Conjecturen hat er, wie es ſcheint, nicht ausgehen wollen, aber einige wenige, z. B. Lyſander 3. *decemviralem ſuam poteſtatem ſui ab illo conſtitutam ſuſtulerunt*, wo er, anſtatt *ſui* lieber *vi*, beſonders um die Kakophonie wegen des gleich vorherſtehenden *ſuam* zu vermeiden, vorſchlägt, und Thraſybul 1, wo er die Tautologie *ad vires, vimque* dadurch wegbringt, dafs er für *vimque* — *caſumque* lieſt, empfehlen ſich durch ihre Leichtigkeit. — Durch das ganze Buch iſt ſowohl die Geographie als auch die Geſchichte ſehr ſorgfältig bearbeitet, und weil bekanntlich Nepos oft aus Thucydides, ſo wie Plutarch dagegen aus Nepos ſchöpften: ſo hat Hr. T. bald aus dem einem, bald aus dem andern theils hiſtoriſche Umſtände, theils den griechiſchen Ausdruck zur Erläuterung ſeines Autors glücklich benutzt. — Auch fanden wir, dafs er ſehr richtige Begriffe von der ſogenannten *Conſecutio temporum* hat, bey der man freylich mit dem gewöhnlichen Sprüchlein, dafs man auf das Praeſens oder Futurum des Indicativs des Praeſens und auf Imperfect oder Perfect des Indicativs das Imperfect des Conjunctivs ſetzen müſſe, bey weitem nicht ausreicht. (Man ſehe z. B. Lyſander 1. am Ende, und 2.) Bey dem allen wollen wir doch nicht eben dafür bürgen, dafs nicht die Klaſſe der Leſer, für die Hr. T. arbeitete, zuweilen den Ausdruck weniger lakoniſch wünſchen möchte.

Mit dem *Sextus Rufus* tritt ein neuer Verleger ein, der nicht nur für ſchärfere Lettern geſorgt hat, ſondern auch eine ſo nützliche Arbeit ſchneller fördern zu wollen ſcheint. Der Sprache wegen darf man freylich einen *Sextus Rufus* nicht leſen, aber zu flüchtiger Ueberſicht der römiſchen Geſchichte kann er noch immer dienlich ſeyn. Hr. T. hat alſo zwar die Latinität, wie ſie unter Kaiſer Valens üblich war, nicht unbemerkt gelaſſen, den meiſten Fleiſs aber auf hiſtoriſche Noten verwandt, und auch hier durch Vergleichung mit andern Geſchichtſchreibern dem jüngern Liebhaber eine lehrreiche Arbeit in die Hände gegeben. Cap. 21. hätte Rec. für *obtinuit* faſt lieber *obtrivit* in den Text genommen, weil es nicht blofs Arntzens Conjectur, ſondern durch Handſchriften beſtätigt iſt. So iſt ebendaſ. *propera morte* für *propria* unſtreitig das richtigere, nicht als ob *propria morte* an ſich falſch wäre; denn unſer Rufus braucht es ſelbſt Cap. 4. für *voluntaria*; (un i gerade dies könnte den Abſchreiber verleiten, es auch hier wieder zu brauchen,) ſondern weil *propria* wider die Geſchichte wäre, da Kaiſer Caracalla, nach dem einſtimmigen Zeugniſs der Hiſtoriker eines gewaltſamen Todes ſtarb.

Des *Meſſala Corvinus* Schriftchen iſt auch Geburt des ſpätern Zeitalters, und ſehr dürren Inhalts; indeſſen, da wir einmal die ganze Folge der kleinern Schriftſteller erhalten ſollen: ſo gehört er freylich zur Vollſtändigkeit mit. Hearne hatte ihn ſeinem Eutrop Oxf. 1703 beygefügt, deſſen Text und Noten Hr. T. hier wieder abdrucken liefs, und ſeinen eigenen Commentar beyfügte.

Und — *Lucius Ampelius — laudatur ab his, vituperatur ab illis.* Wenigſtens macht die Mannichfaltigkeit des Inhalts ihn zu einer nicht unangenehmen Lectüre, und er gibt uns hin und wieder kleine Nachrichten, die er aus jetzt nicht mehr bekannten Quellen geſchöpft haben mufs. Was mehrere Gelehrte, vorzüglich Perizonius und Duker zu Verbeſſerung des oft ſehr verdorbenen Textes gethan haben, hat Hr. T. benutzt; aber auch ſelbſt einige *monſtra lectionis* glücklich getilgt. Vorzüglich hat uns Cap. 9. S. 106. *noſter eſt Mars Leucaranus aliter Marſenius* der Vorſchlag gefallen: *et noſter eſt Mavors ſeu Marspiter, et aliter Mars Enyalius*, vergl. mit Macrob. Saturn. I, 19. Kap. 26. S. 200. würden wir ſtatt der ſinnloſen Worte: *cum ille ſenatus equeſtrem ordinem adſideret*, Perizons Verbeſſerung *cum ille ſenatum, hic equeſtrem ordinem adſereret*, ohne Bedenken noch ſo mehr in den Text aufgenommen haben, weil Ampelius offenbar, wie ſonſt oft, dem Florus 3, 17. wörtlich folgt. Uebrigens hat ein am Ende beygefügter Excurſus über Cap. 8. bey Rec. den Wunſch, den von Hn. T. ſeit mehreren Jahren bearbeiteten Mela nun bald erſcheinen zu ſehen, nur lebhafter gemacht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. Ohne Druckort: *Lebensgeſchichte des Löwen R. R. R. R.* in die deutſche Menſchenſprache überbracht von einem afrikaniſchen Affen aus dem Löwenthum RWWR WRRW. 1791. 78 S. 8. — *Dafs* in dieſem Werkchen, (Wiſchlein, wie es der Vf. ſelbſt nennt,) nicht von Löwen und Afrika die Rede ſeyn ſoll, kann man ſchon aus dem Titel vermuthen. *Wie* aber darin von Fürſten, die dazu *geboren* werden, von Regierungskunſt, Staatsverwaltung, Adel, Menſchenrechten u. ſ. w. geſprochen wird, kann man daraus ſchliefsen, dafs der Vf. nicht weifs, was ein apokryphiſches Buch iſt, dafs er nicht Einen Satz ohne die gröbſten Sprachfehler ſchreiben kann, dafs er, der ſich ſelbſt einen „einen ſchoflen Wicht von Affe“ nennt, nicht einmal die offenbarſten Verletzungen der Haltung in ſeiner platten Allegorie zu vermeiden verſteht. Er mag wohl kaum einen beſtimmten Gegenſtand unter ſeinem Löwen meynen, ob ſein „Wiſchlein“ gleich ſehr in dem Ton ſchrieben iſt, wie es vor einigen Jahren nach einigen Fürveränderungen gewöhnlich wurde. Wenigſtens kann man ſicher auf ſein Wort glauben, „dafs der Fehler, dafs er alle Beſinnungskraft ſpricht, in ſeinem Kopfe liege“ ganze Ding, vermuthlich geſtorben, ehe es [illegible] wäre kaum der Erwähnung werth, wenn es nicht Heer ähnlicher Sudeleyen erinnerte, womit [illegible] Zeit gewiſſe deutſche Provinzen überſchwemmt [illegible] bey die Bemerkung intereſſant, für die deutſch[illegible] lich, und für unſre Regierungen beruhigend [illegible] Sudler, bey welchen der Fehler wohl nicht [illegible] pfe lag, von aller Cenſurverfolgung frey [illegible] deswegen ſogleich in die verdiente Vergeſſ[illegible]

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Junius 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger, u. darauf Hamburg in Comm. b. Hoffmann: *Minerva*; ein Journal historischen u. politischen Inhalts v. *J. W. v. Archenholz*. 12 Hefte 1792, 12 Hefte 1793. 8.

Rec. hält dieses periodische Blatt, nebst *Schlözers* Staatsanzeigen für die besten, welche jetzt in Deutschland herauskommen. Die *Minerva* ist besonders für die neueste Geschichte von Frankreich bestimmt, und man findet darin Aufklärungen, und richtige Bestimmungen, die man sonst nirgends antrifft. So wie man indessen viele Aufsätze darin der reifen Erwägung der politischen lesenden und urtheilenden Welt nicht eifrig genug empfehlen kann: so scheinen uns wieder andre, selbst unter denen, zu welchen sich Hr. *v. A.* bekennt, Erinnerungen und Verbesserungen zu bedürfen. Wir wollen daher die merkwürdigsten Aufsätze in jedem Monate kurz durchgehen. 1792. Januar. Der Vf. war damals in Paris selbst, und beschreibt N. 1. u. 2. die grosse Verschiedenheit des Zustandes von Frankreich, und der Sitten, Gewohnheiten und Denkart der Einwohner, verglichen mit dem, was er ehemals daselbst bemerket hatte. Am auffallendsten war der allgemeine Gebrauch des Papiergeldes, wodurch aber auch viele hunderttausende an die Revolution geketttet wurden. Völlig richtig ist die Bemerkung, dass es der stärkste Beweis der Anhänglichkeit an die Constitution sey, dass die Nation die gänzliche Verschwindung des baaren Geldes und die daraus entstehende allgemeine Stockung des Handels und Wandels ruhig ertrug. Schon in diesem Hefte zeigt der Vf. seinen Zweifel über einen glücklichen Erfolg eines Kriegs gegen die französische Nation. Die verächtliche Beschaffenheit der zweyten National-Versammlung hob das Ansehn des Königs. Es waren wirkliche Bauren unter den Depu[illegible] viele waren sehr arm. Damal[illegible] und die Be[illegible] Sansculottes. Wir wundern [illegible] die Lese[illegible]er noch, so viel wir uns b[illegible] irgen[illegible]ern Buche aufmerksam g[illegible] [illegible]che Bemerkung der Gu[illegible] [illegible]wirken, und [illegible]en. Was [illegible] [illegible]ü[illegible] Jor[illegible] viele Actenstücke. *Febr.* Nr. 5. enthält eine gute Erzählung von den wütenden Unruhen auf St. Domingo von ihrer ersten Entstehung an. Der Bericht des Ministers von der vortreflichen Beschaffenheit der französischen Armeen, und der Festungen, ist mit keiner widersprechenden Note begleitet, zum Beweise dass man damals in Paris von der Wahrheit dieser Vorspiegelungen überzeugt war. Uebrigens werden hier S. 366. sowohl die Gründe, warum man in Deutschland die Umstände in Frankreich so falsch beurtheilte, sehr wahrscheinlich angegeben, als auch das schon vorher gesagt, was im September geschah. *März.* 451. werden sonderbare Beweise von der totalen Sitten-Umänderung in Frankreich angeführt. So wie überall dieses Journal die schändlichen und grausamen Handlungen, womit sich die Franzosen während der Revolution den Abscheu aller Rechtschaffenen zugezogen haben, häufig in ihrer ganzen Stärke mahlt: so ist es auch an der andern Seite, der Bewahrer der edelsten und grösten Thaten, deren Zahl wahrlich nicht gering ist. Was Hr. *v. A.* S. 507. gegen die Einführung zweyer Kammern in der Nationalverf. sagt, ist ganz Rec. Ueberzeugung und von jeher seine Meynung gewesen. In den drey ersten Monaten kommen die Jacobiner nur ein paarmal im Vorbeygehen vor; im April spielen sie und ihre rothen Mützen schon eine Rolle. Auch steht hier bereits *Chenier's* berühmter Brief. Nr. 5. im März enthält zwey Briefe über Rufsland v. *Rulhieres*; sehr bittere Sachen, bey denen aber, manches Wahre zum Grunde liegt. *April.* S. 11. wird richtig bemerkt, dass die grosen Städte sämmtlich für die erste Constitution mit vielem Eifer stimmten; aber wir müssen hinzusetzen, dass sie fast alle abfielen, als man das Reich für eine Republik erklärte. Die Aristokraten waren damals in Paris sehr stark; aber alle ihre Plane waren elend angelegt, und zum Theil kindisch. Der Tod des K. Leopolds stimmte den Ton des Hofes sehr herab. Der König sollte damals schon angeklagt werden; die Abdankung seiner Minister, und die Anstellung jacobinisch gesinnter Manner rettete ihn. Die Allegorie Nr. 6. ist artig. S. [illegible] *Mirabeau's* billiges Lob. In *Dupont's* Betrachtungen über die jetzige Lage von Frankreich wird zwar vorausgesetzt, dass die Nationen von Europa gegen Frankreich aufstehen würden; sonst enthält aber viel Wahres. *May* Nr. 4. Reise zweyer [illegible] ten; der Freyheit und der Vernunft [illegible] wagt, unsere Meynungen, als die [illegible] Göttinnen, vorzutragen; auch glau[illegible] manches, was hier steht, nicht [illegible] Unter denjenigen, welche für da[illegible] ter vom Regiment *Chataut vieux*

Kipling nur auf der Oberfläche berührt. Seine Nachforschungen betreffen vornemlich folgende Punkte: 1) Der *Codex Bezae* ist nicht aus dem lateinischen interpolirt. Denn überhaupt ist es, wenn nicht sehr starke Gründe entgegen stehen, weit wahrscheinlicher, dafs eine Uebersetzung nach dem Original geändert sey, als umgekehrt; und überdiefs hat die lateinische Uebersetzung in unsern *Codex* sehr viele, zum Theil merkwürdige und auffallende Lesarten, die man bey Lateinern sonst nicht antrifft, die aber buchstäblich mit dem daneben stehenden Griechischen übereinkommen. (Eine Vergleichung der griechischen Columne mit der lateinischen und mit den übrigen uralten lateinischen Handschriften bey Blanchini und Sabatier zeigt augenscheinlich, dafs das Lateinische im Codex Bezae nach dem Griechischen revidirt und mit ängstlicher Sorgfalt, selbst in Kleinigkeiten, diesem conform gemacht worden sey. Sogar alsdann, wenn durch blosse Schreibfehler der griechische Text eine Veränderung erlitten hatte, suchte man, wenn nur einigermafsen ein Sinn herauskam, das lateinische nach dem nunmehrigen Griechischen so viel möglich einzurichten.) Die öftere Uebereinstimmung des Griechischen in unserm Codex mit den ältesten lateinischen Uebersetzungen berechtigt uns nicht, auf Interpolation aus dem Lateinischen zu schliefsen, sondern leitet nur darauf, dafs jene Uebersetzungen aus griechischen Handschriften geflossen seyn, die der unsrigen, deren Text also ungemein alt seyn mufs, ähnlich waren. Und dies bestätigt sich dadurch, dafs man die nämlichen Lesarten häufig in der syrischen, koptischen, sahidischen und andern alten Uebersetzungen, und schon bey dem Origenes findet. (Hier hätte auf den Einwurf Rücksicht genommen werden können: unser Codex sey nebst mehrern andern, der lateinischen Version und den nur genannten Uebersetzungen, aus dem Origenes, Chrysostomus und den alten Scholien interpolirt. Freylich weifs jeder Kritiker, dafs Handschriften oft aus Commentaren und Scholien interpolirt sind, und auch selbst die ältesten, die wir haben, sind von dergleichen Fehlern wohl nicht frey. Es kommt aber alles auf unparteyische Beurtheilung jeder einzelnen Stelle an, ob nicht das Entstehen der streitigen Lesart weit natürlicher und wahrscheinlicher auf andre Art erklärt werden könne. Und dies wird meistens der Fall seyn. Wenn aber auch einige aus dieser Quelle geflossene Corruptionen unsrer Handschrift zugegeben werden müssten; so wäre es doch übereilt und unkritisch, deswegen dem *ganzen* Codex und seinen Lesarten *überhaupt* allen Werth abzusprechen.) 2) Interpolation der Handschrift aus der syrischen Version ist noch zur Zeit nicht hinlänglich erwiesen. (Die Beyspiele, auf welche man sich beruft, betreffen meist unbedeutende, nur auf Grammatik und Construction sich beziehende Kleinigkeiten. Dagegen kommen in der syrischen Version eine Menge wichtigerer Lesarten vor, die man im *cod. Bezae* nicht findet. Sollte man Veränderungen der ersten Art, ohne allen vernünftigen Zweck, der syrischen Uebersetzung zu Liebe gemacht, und die zweyte Art vernachlässigt haben? Aufserdem wäre auch ein Unterschied zwischen den Büchern des N. T. zu machen. Von der Apostelgesch. gilt nicht gleich ein Schlufs auf die Evangelien.) 3) So auffallend die Uebereinstimmung des Cod. Bezae mit den griechischen Handschriften ist, aus welchen am Rande der Philoxenischen Version Auszüge stehen; so scheint doch unsre Handschrift selbst nicht mit unter denen gewesen zu seyn, die man dort excerpirte. Denn der Rand sagt einmal von einer im Codex Bezae wirklich vorkommenden Lesart, sie finde sich *nicht* im Griechischen. (Man könnte dieses Argument entkräften, wenn man annähme, die Excerpta aus dem Griechischen seyen nicht alle von einer Person aus einerley Handschriften gemacht. Aber mehrere Umstände beweisen, dafs es ehedem *viele* dem Codex Bezae sehr ähnliche, obgleich in einzelne Lesarten von ihm abweichende, griechische Handschriften gegeben haben müsse. Folglich begründet Uebereinstimmung in noch so vielen Lesarten keinen Schlufs auf Identität.) 4) Ueber die nicht unwichtige Frage, ob Codex Bezae und Stephani secundus eine und dieselbe Handschrift sey, werden die Gründe und Gegengründe sorgfältig und scharfsinnig neben einander gestellt, das Urtheil aber dem Leser überlassen. (Einer der bedeutendern Gegengründe fällt weg, da Matth. 27. die Lacuna des Codex Bezae nicht bey Vs 1. sondern erst bey Vs. 2. anfängt, und dieser Codex wirklich wie Stephani secundus ἐκραυγαζον hat.) 5) Die Vermuthung, dafs Druthmar den Codex Bezae in Händen gehabt habe, findet auch Hr. M. wie Kipling, nicht unwahrscheinlich und unterstützt sie mit einem neuem Argument. (Es verliert aber dieses etwas von seinem Gewicht dadurch, dafs die Druthmarsche Lesart, worauf es beruht, aufser dem Codex Bezae noch in mehrern lateinischen Handschriften und auch bey andern lateinischen Kirchenvätern gefunden wird, mithin nicht charakteristisch genug ist.) 6) Unter mehrern Hypothesen über den Ort, wo der Codex geschrieben seyn möge, und über die ursprüngliche Bestimmung desselben, ist Hr. M. geneigt, folgender den Vorzug zu geben: ein griechischer Librarius, der aber mehrere Codices, die wahrscheinlich aus verschiedenen Provinzen her waren, vor sich hatte, schrieb ihn zum Gebrauch einer zur lateinischen Kirche gehörigen Person oder Gemeinde, die sich in den europäischen Ländern des griechischen Reichs niedergelassen hatte. 7) Das Alter des Codex sucht Hr M. sowohl aus den Schriftzügen als aus dem Umstand zu bestimmen, dafs der Abschreiber in den Evangelien gar keine Notiz von den beliebten Sectionen des Ammonius genommen, sondern ganz andere Abschnitte gemacht, in der Apostelgesch. aber zwar nicht die Sectionen des Euthalius, aber doch eine Abtheilung, welche auf die Euthalische gebaut zu seyn scheine, angebracht habe. Weil nun durch Eusebii und Hieronymi Empfehlung die Ammonischen Sectionen wenigstens vom Anfang des fünften Jahrhunderts gemein geworden sind, und man bey einem so splendid geschriebenen Codex die beliebteste Abtheilungsart nicht leicht würde weggelassen haben, so soll hieraus wahrscheinlich werden, der Codex falle in den Zeitraum, da die Ammonischen Sectionen nicht sehr bekannt waren. Weil aber doch des Euthalius Abtheilung der Apostelgesch. von dem Abschreiber bey seiner eignen Ein-

theilung benutzt zu seyn scheinen, so müsse man Bedenken tragen, den Codex über das fünfte Jahrhundert hinaus zu rücken. (*Diese* Bedenklichkeit liesse sich vielleicht noch heben. Euthalius theilt die Apostelgesch. in 40 grösere Abschnitte, unser Librarius in eine Menge kleinere. So zerfallen z. B. unsere ersten 2 Kapitel bey dem Euthalius in 3, im Codex Bezae aber in 25 Abschnitte. Die Urheber beyder Eintheilungen nahmen Rücksicht auf Materie und Inhalt. Konnte es da wohl anders seyn, als dass einer der vielen kleinen Abschnitte allemal auf eine Stelle fiel, wo Euthalius sogar Ursache gefunden hatte, einen grösseren zu machen? Rec. bezweifelt also noch, dass die Cambridger Sectionen nur Unterabtheilungen der Euthalianischen Kapitel seyn und diese voraussetzen, bekennt aber zugleich, dass er überhaupt zu dieser Art von Argumentationen, wenn sie gleich mit so viel Vorsicht und Geschicklichkeit, wie hier geschehen ist, geführet werden, nicht viel Vertrauen hat. Lieber möchte er auf ein anderes noch nicht genug gebrauchtes Mittel, das Alter des Codex zu bestimmen, aufmerksam machen. In dem Lateinischen des Codex kommen viele barbarische und seltsame Wörter vor, dergleichen einige schon Wetstein in seinen Prolegomenen und Semler in seinen Anhängen dazu bemerkt haben, z. B. *soniae* oder *sonia* (soins) für *aegritudo*, *applontare* προσεεν u. d. gl. Ein Sprachforscher könnte durch dergleichen Data auf nähtere Zeitbestimmungen geleitet werden.) — Diese wenigen Proben sind zwar nicht hinreichend, unsern Lesern einen Begriff von dem angewandten Fleiss des gelehrten Uebersetzers zu geben; sie werden aber doch unsern Wunsch rechtfertigen, dass Hr. M. uns bald mit seiner Bearbeitung des zweyten Bandes der Michaelischen Einleitung ein Geschenk machen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, m. Bieling. Schriften: *Verzeichniss von Nürnbergischen topographisch-historischen Kupferstichen und Holzschnitten* gefertiget von *C. G. Müller*. Auf eigene Kosten. 1791. 258 S. 4.

Das 1790. erschienene, sehr reichhaltige, *Panzerische Verzeichniss von Nürnbergischen Portraiten aus allen Ständen*, mag wohl Herrn *Müller*, dem Verfasser der von uns erst in diesem Jahr N. 37. angezeigten *kurzen Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg*, die nächste Veranlassung gegeben haben, auf eine ähnliche Art für die Sammler der übrigen Blatter, welche auf Nürnbergs Topographie und Geschichte einen Bezug haben, zu sorgen. Und in der That hat er seinen Landsleuten dadurch einen nicht geringen Dienst geleistet. Sammler können nach diesem Verzeichniss ihre Blatter ordnen; und Nichtsammler werden daraus ihr Vaterland genauer kennen lernen. Aber auch Auswärtigen, besonders solchen, die auch von einzelnen Städten nähere Kundschaft zu haben wünschen, wird dasselbe sehr nützlich seyn können; nicht zu gedenken, dass auch die Kunstgeschichte daraus bereichert werden kann. Um sich von der Einrichtung desselben einen Begriff machen zu können, theilen wir hier einen kurzen Auszug von der vorausgeschickten Uebersicht des Ganzen nach der besten Classification geordneten Werkes mit. Den Anfang macht ein sehr vollständiges Verzeichniss von Landkarten, sowohl von *Franken* überhaupt als insbesondere von dem *Nürnbergischen Gebiete*, worunter sehr viele seltene Blätter sind, die der Vf. da er sie sämmtlich vor Augen hatte, genau zu charakterisiren suchte. Dazu kommen noch verschiedene andere Karten, über einzelne Theile des Nürnbergischen Gebietes; auch von solchen Ländern, an die Nürnberg gränzt. Darauf folgen die *Grundrisse* von der Stadt, nach ihrer ältern und neuern Gestalt, von den Vorstädten, kleinen Landstädtchen und andern Ortschaften. Ganz vorzüglich schätzbar ist das eben so reichhaltige, als vollständige, mit unverkennbaren Fleiss gefertigte Verzeichniss *der Prospecte*, in mehrern ganzen Sammlungen, die eigene, und zum Theil kosthare Werke ausmachen, und in einzeln zum Vorschein gekommenen Blättern. Unter den Sammlungen ist die *Bönerische* die zahlreichste, und da es schwer hält, die zu ihr gehörigen Blätter nur kennen zu lernen; so wird dem Sammler das hier von Hrn. M. mitgetheilte Verzeichniss desto willkommener seyn. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt, der die Nürnbergischen Prospecte in sich fasst, der stärkste in dem ganzen Werke, von S. 18–98. und ist noch dazu, wie das Ganze, mit sehr kleiner Schrift gedruckt. Von den *Trachten* werden abermals theils vollständige Sammlungen, theils einzelne Blätter angezeigt. Unter den Rubriken: *Heiligthümer* und *Reichskleinodien*, *Nürnbergische Kaysergeschichte*, *Krieg* und *Frieden*, kommen verschiedene richtige Blätter vor, die selbst dem ernsten Geschichtsforscher nicht gleichgültig seyn werden. Die Abschnitte: *Denkmale*, *Kunstwerke*, *Handwerker*, liefern auch manches Merkwürdige, nicht selten auch *Nürnbergische Eigenheiten*. Um nicht zu weitläuftig zu werden, wollte Hr. M. die *Medaillen*, *Münzen* und *Wappen* nicht einzeln anführen. Doch sind auch diese Rubriken nicht ganz leer ausgegangen, *Satyren* und *Pasquille* aus der Dunkelheit hervor zu ziehen, hielt Hr. M. aus guten Gründen nicht für rathsam. Dass sich zu einem Werke von dieser Art Zusätze machen lassen, ist leicht zu erachten; doch möchte es bey dem gegenwärtigen schwer halten, etwas von Belang ausfindig zu machen, das der Vf übersehen hat. Indessen fodert er jeden Sammler und Kenner dazu auf, um dergleichen Beyträge, in einem künftigen Nachtrag, der besonders wegen der neuerdings dazu gekommenen Blätter sehr wünschenswerth ist, benutzen zu können. Da übrigens dergleichen Werke, welche aus leicht zu begreifenden Ursachen auf *eigene Kosten der Verfasser* gedruckt werden müssen, schwer in Umlauf zu bringen sind, welches nicht nur für die Vf. selbst sehr abschreckend, sondern auch für Liebhaber, die dergleichen Werke zu besitzen wünschen, ungemein verdrieslich ist: so hat der Vf. des gegenwärtigen Verzeichnisses, der *Zeisischen Buchhandlung* in *Nürnberg* einige Exemplare in Commission gegeben, wo sie also, nebst dem *Panzerischen Verzeichniss von Nürnbergischen Portraiten* leicht zu haben sind.

gen öfters könne geirret haben. Indeſſen würde es ſchwer ſeyn, diſs in manchen Fällen zu beweiſen. So ſchreibt derſelbe z. B. S. 27. u. 30. Die bekannte *lateiniſche Bibel*, welche am Ende die bekannten Verſe: *Qui memor eſſe cupit etc.* und darunter die Jahrzahl 1476. hat, den beiden Nürnbergiſchen Druckern *Frieſner* und *Senſenſchmid* zu, welches auch ſchon vor ihm *Laire* in ſeinem *Indice I. p.* 383. *n.* 6. (den aber Herr *H.* nicht benutzen konnte) gethan hat, wobey ſich beide auf die von Herrn *Braun* im erſten Theil ſeiner *Notitiä etc. Tab. VI. n.* 4. mitgetheilte *Frieſner-Senſenſchmid'ſchen* (*kleinern*) Schriftprobe berufen. Allein, da die gedachten Drucker erſt zu Ende des vorhergehenden 1475ſten Jahres ihren lateiniſchen Bibeldruck nach einer römiſchen Recenſion vollendeten: ſo iſt es kaum wahrſcheinlich, daſs ſie gleich im folgenden Jahr, abermals eine lateiniſche Bibel, und zwar nach einer andern Recenſion ſollten gedruckt haben. Indeſſen, ſo unwahrſcheinlich es auch iſt, ſo könnte es doch geſchehen ſeyn. Wer wird es wagen, das Gegentheil zu beweiſen — wenn man auch ſagen könnte, daſs dieſe Bibel — als Nürnbergiſches Produkt, allen denen, die mit allem Fleiſs die Bibel und Buchdruckergeſchichte dieſer Stadt bearbeitet haben, unbekannt geblieben ſey. Hr. *Maſch* hat ſie ebenfalls angeführt, mit der Bemerkung, daſs ſie ſich nach der zweyten 1475. von *Richel* zu *Baſel* gedruckten Ausgabe richte. Das älteſte Buch, das in dieſer Bibliothek mit einer Anzeige des Druckjahrs vorhanden iſt, ſind die *Meditationes vitae D. N. Jeſu Chriſti*, die *Günther Zainer* 1468. zu Augſpurg gedruckt hat. Auſſer verſchiedenen in *Rom*, *Mayland*, *Venedig* u. ſ. w. gedruckten Schriften beſitzt dieſelbe ein Paar vorzügliche Seltenheiten von *Chriſtoph Valdarfer* zu *Venedig* gedruckt, nemlich *M. T. Cicero de oratore* 1470. und eben deſſelben *Orationes* 1471. Auch die *Epiſtol. familiar.* die *Wendelin von Speyer* 1471. zu *Venedig* druckte. S. 14. wird das *Specul. hiſtoriale Vincentii Bellovacenſis* von 1474. aus der Druckerey des *Kloſters zu S. Ulrich und Afra* in *Augſpurg* angezeigt. Die Typen ſind die nemlichen, deren ſich in der Folge der Augſpurger Drucker *Anton Sorg* bediente, der ſie nach dem Tode des Abtes *Melchior von Stamham*, vermuthlich, käuflich an ſich gebracht hat. Die Gedanken, welche Herr *H.* bey dieſer Gelegenheit über die Druckerey des gedachten Kloſters geäuſſert hat, verdienen allen Beyfall. Doch wird die Sache nie ganz in das Reine gebracht werden können. Die S. 51. n. 6. dem *Anton Koberger* zugeeignete lateiniſche Bibel von 1479. gehört zu der Suite, die ſich durch die Verſe *Fontibus ex graecis etc* von andern Ausgaben unterſcheiden, von denen Herr *Maſch* (den Herr H. billig ſollte zu Rathe gezogen haben) gründlich und ausführlich gehandelt hat. Rec. ſpricht ſie, aus guten Gründen der *Koberger'ſchen* Preſſe ab. Verſchiedene Muthmaſsungen die Hr. *H.* in der zweyten Abtheilung vorgetragen hat, könnte Rec. beſtätigen, ſo wie er Urſache hat, manche zu bezweifeln. Allein dieſs würde ihn zu weit führen, und am Ende würde doch nicht mit Sicherheit entſchieden werden können. Indeſſen iſt es immer gut, wenn man auf Schriften dieſer Art aufmerkſam gemacht wird, weil man dadurch zu wiederholten Unterſuchungen, die immer näher zur Entdeckung der Wahrheit führen, Gelegenheit und Veranlaſſung bekommt. Um dieſes Werk noch brauchbarer zu machen, hat der Vf. ſeinem Verleger einige Zeichnungen von Typen und Druckerzeichen zugeſchickt, in der Hofnung, daſs er ſie würde in *Kupfer ſtechen laſſen*. Allein er hat ſie leider blos in *Holz ſchneiden laſſen*; und dieſe Holzſchnitte ſind ſo grob und dick ausgefallen, daſs, wenigſtens die Schriftproben ganz unbrauchbar ſind. Den Beſchluſs machen 2 Regiſter über die in dem Werke beſchriebenen Druckſtücke. In dem erſten werden ſie nach den Städten, und in denſelben nach den Druckern, und in dem zweyten nach den Namen der Verfaſſer nach alphabetiſcher Ordnung angezeigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Schnepfenthal: Pädagogiſches Bedenken* über eine Schrift des Herrn Hofraths *Fauſt*, wie der Geſchlechtstrieb der Menſchen in Ordnung zu bringen, und wie die Menſchen beſſer und glücklicher zu machen von *Chriſtian Gotthilf Salzmann*, 1791. 22 S. 8. — Der Vf. iſt für Hrn. *Fauſts* Idee in Abſicht der Beinkleider ſehr eingenommen, ehe aber die in Vorſchlag gebrachte Kleidung eingeführet werden möchte, räth er fürs erſte, und jetzt ſchon, *ohne alles Geräuſch*, den Knaben, die ſchon Beinkleider tragen, ſie von Nanking oder Linnen, und weit, und denen, die noch keine tragen, ſie ein paar Jahre ſpäter machen zu laſſen, als bisher gewöhnlich war. Rec. dem Hr. *Fauſt* auch öffentlich wie dem Vf. ſeinen Vorſchlag aus Herz gelegt hat, findet keine beſſere Gelegenheit, darüber zu urtheilen, als jetzt hier. Wäre das Tiſſotiſche Gemählde nicht zu dick mit Farben übertragen, und bey der guten Abſicht faſt Caricatur geworden; ſo müſste bey der angenommenen groſsen Verbreitung des Laſters das Menſchengeſchlecht ſchon halb ausgeſtorben ſeyn. Inzwiſchen iſt es doch gewiſs von gröſserer Wirkung, den Knaben mit der Gefahr, nach *Tiſſot*, nach den *Zeichen und Werth der Männerkeuſchheit*, und andern Schriften, frühe bekannt zu machen, als alle veränderte Kleidung, ſelbſt bis zur Infibulation hinauf; denn ſo wie überhaupt in Sachen des Geſchmacks nicht leicht ein Polizeygeſetz oder ähnlicher Zwang Statt findet: ſo iſt es zu befürchten, daſs bey natürlichen Trieben überhaupt dergleichen eben ſo wenig anwendbar ſeyn werde. Die Erfahrung hat gezeigt, daſs wie Hr. *S.* hier auch vorſchlägt, ſchädliche Gewohnheiten, in ſich ſelbſt am beſten durch allmähliche Vorkehrungen ohne groſses Geräuſch verdrängen laſſen. Aber alle diejenigen, welche wie Herr *Fauſt*, den Trieb bey dem Knaben erſticken oder wenigſtens unterdrücken und durch Kleidung etc. einſchränken wollen, vergeſſen immer uns den Termin anzugeben, wie lange dies geſchehen ſolle. Bis ins 14te Jahr? Was würde alsdenn der Erfolg ſeyn, wenn gerade da, zur Zeit der Mannbarkeit, auf einmal eine Veränderung gemacht, und z. E. weitere Kleidung angelegt werden ſoll? Wird alsdann die der Reife ſchon ſo ſehr nahe Frucht nicht noch weit eher ausarten, und der Knabe alsdann nicht noch einen weit unwiderſtehlichern Drang fühlen, ſeine ihm nun erlaubte Freyheit zu mißbrauchen, und vielleicht in einem einzigen Jahre alles das Unglück ſich zuziehen, das man die vorhergehenden 14 hatte verhüten wollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. Junius 1794.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Hertel; *Neue Erfahrungen einer Hausmutter für junge Frauenzimmer, welche Küche und Haushaltung selbst besorgen wollen;* als Fortsetzung des Unterrichts für junges Frauenzimmer etc. *von eben derselben Verfasserin.* 1793. 446 S. ohne Vorrede und Register. 8.

Der Vorrede zufolge gab die ungenannte Vf. ihren, vor 10 Jahren im Creuzischen Verlage zu Magdeburg erschienenen *Unterricht für ein junges Frauenzimmer* etc. 1784. vermehrt und verbessert heraus; aber an den in diesem Verlage herausgekommenen folgenden Auflagen hat sie so wenig Antheil, als an einem 2ten Bande des *Unterrichts* (1793) wozu ein angeblicher Koch die meisten Materialien geliefert haben soll. In einem 3ten Bande ihrer *Lehren* u. *Erfahrungen*, (Halle 1786.) der 1789 wieder besonders herauskam, theilte sie ihre neueren wirthschaftlichen Kenntnisse mit. Der gegenwärtige enthält die Fortsetzung.

Stünde die Vf. nicht hinter dem Schirm ihres Geschlechts: so müsste Rec. freylich die häufigen Sprachfehler rügen; weniger zu verzeihen ist der Mangel einer guten Anordnung ihrer Materialien. Die Belege dazu finden sich in den meisten Abtheilungen, wovon wir nur einige anführen. In der 2ten, die das *Brodbacken* zur Ueberschrift hat, kommen Buchweitzen-Grütze, Hirse, Kartoffeln, Schwade, Graupen und Griess mit vor; unter der Abtheil. *Viehmästen* findet man Krankheiten des Hausgeflügels. Die Abth. *Anordnung einer Tafel* hat von der Hauptsache ein paar Seiten, die meisten enthalten das Trockmen einiger Früchte. Unter der Abth. von *Brühen zum Aufheben* liefet man von Pflaumen- und Birnenmus, von Erhaltung der Kirschen zur Dauer, eine Anweisung Prunellen u. Schalobst zu backen u. s. f. Wer sollte wohl unter dem Kapitel von *Würsten* das Aufbewahren der Rebhüner, das Punschbereiten, Selterwasser, Chocolate und Sultanscaffée suchen? Eine eigene Abth. von *Hausmitteln* soll wohl dem Buche eben so zur Empfehlung dienen, als viele unsrer neuern Journale *ad captationem benevolentiae* jetzt mit dergleichen ausstaffirt erscheinen. Diese Fehler abgerechnet, ist dieses Buch brauchbar, brauchbarer vielleicht als manche andere dieser Art, welche von Zeit zu Zeit in bessrem äussern Costume unter uns erschienen sind.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Fleischer: *Lehr- und Handbuch der gesammten Feld- und Hauswirthschaft für Bürger und Bauern, Prediger und Schullehrer,* selbst zu Akademischen Vorlesungen worin das Altenburgische Ackersystem, Verhältnis zwischen Acker, Wiese und Vieh, Futterverhältnis und Eintheilung, mit vielen Beyspielen herausgegeben von *Georg Stumpf.* 1793. 356 S. 8. (18 Gr.)

FRANKFURT a. M. in der Gebhard u. Köber. Buchh. *Ein Neujahrsgeschenk für Deutsche Landwirthe, bestehend in funfzig Vortheilen worinn einfach gezeigt wird, wie man sich durch Landwirthschaft ein gröfseres Vermögen erwerben könne,* mit hundert und dreyfsig Exempeln und Versuchen bereichert, von *Georg Stumpf.* 1793. 212 S. XX S. Vorr. 8. (12 Gr.)

Ein Lehr- und Handbuch der gesammten Feld- und Hauswirthschaft, in welchem ein in seinem Local so musterhaftes System derselben, als das Altenburgische, sich längst bestätiget hat, zum Grund gelegt; die Grenzen seiner Anwendbarkeit richtig bezeichnet; ausserhalb derselben aber, jeder Gegend nach Boden und Lage angemessener Unterricht ertheilt würde: könnte unfehlbar auf allgemeinen Beyfall Anspruch machen.

Warum der Vf. das auf dem Titel der ersten Schrift Versprochene nicht geliefert, blos einiger Altenburgischen Wirthschaftsproceduren gedacht und S. 224 in nicht vollen 14 Zeilen, mehr nicht von diesem System gesagt, "als dass man 5 Früchte aus fetten Aeckern nehme; in die Brache nur zu Weizen dünge" welches letztere doch nicht volle Richtigkeit hat, bleibt Rec. unerklärlich.

Auch dürfen Käufer dieser Schrift kein vollendetes Werk, sondern nur den Anfang eines Lehr- und Handbuchs der *gesammten* Feld- und Hauswirthschaft hier erwarten. Nach S. I. u. II. der Vorr. werden mehrere Theile folgen, die ein ganzes System der Land- Stadt und Forst-Wirthschaft, so wie der Polizey- und Finanzwissenschaft ausmachen sollen. Die vorliegenden Bogen schränken sich nur auf Ackerbau, Wiesenbau und Viehzucht ein. Von ersterm ist in 10 Kap. (auf 235. S.) genugthuender als vom Wiesenbau im 1 Kap. S. 43. und von der Viehzucht mit Einschlus der Bienen, Seidenraupen, Angorischen Kaninchen und Teichfischerey auf 90 Seiten, gehandelt! Allgemeine Befolgung der hier ertheilten Lehren ist weder zu erwarten, noch ganz anzurathen. da man hin und wieder auf unerweisliche Vorschriften und Widersprüche stöfst. Z. B. S. 50. N. 1. 2. "Thon kann dem kalkigten Boden „beygemischt werden; am liebsten nimmt man zu ei„ner solchen Mischung einen Thon der aus einem „Backofen geschlagen": Wieviel zerschlagene Backofen sollten wohl zu ¼ Acker erforderlich seyn? Gebrannter Leim und Thon mus wiederum lange in der Luft

liegen und mürbe werden, ehe ein Acker damit zu beſſern iſt. S. 53. n. 4. Folget aus der Anpreiſung des Düngens mit Kalk, "Den Viehdung auszuführen, ko„ſtet viele Zeit, Geſchirr, Viehfutter. Eine einzige „Fuhre mit Kalk reichet ſo weit als 9 bis 12 Fuhren „Dung. Einen Acker mit Kalk zu düngen koſtet ohn„gefähr 2 Rthlr. mit Dung wenigſtens 6 Rthlr." ganz natürlich, daſs man Viehdünger nicht ausfahren ſolle! S. 111. Nr. 11. Sollen Cadavers von krepirtem Vieh zerſchnitten und untergepflüget werden!! S. 276. 277. ſteht mit S. 316 im Widerſpruch: S. 93. wird die Düngung der Wieſen mit Taubenmiſt als ein groſser Fehler verworfen, und S. 257 n. k. wird doch, und zwar ſehr richtig gelehrt: „der Taubenmiſt wirkt auf den Wieſen (nur nicht in hitziger Lage und Boden) „zum Erſtau„nen und bringt den ſüſſeſten Klee hervor! Nach S. 324. ſoll die Schweinzucht, da wo ſie ins Groſse gehen muſs bloſs für häusliches Bedürfniſs vortheilhaft ſeyn; und doch wird ſo gleich verſichert: „in Böhmen wird ein (Müller-) Schwein „mit 9 fl. verpachtet, und bringt „mehr Nutzen als eine Kuh!"

In der zweyten Schrift, wovon ebenfalls Fortſetzungen verſprochen werden, erhalten deutſche Landwirthe faſt das nehmliche für baares Geld zum Geſchenk was ſie in der erſten für baares Geld erkaufen können: Vieles iſt wörtlich aus einem in das das andere übergetragen: z. E. S. 35. in Nr. I. iſt, von den Worten Schleſien hat — ſicher zu ſtellen, in Nr. II. S. 150. daſſelbe zu leſen: S. 50 und 51 in Nr. I. und S. 85 und 86. in Nr. II. ſind eins: Verdienſte um den Gänſedünger ſind p. 94 in Nr. I. ſo hoch als p. 111. in Nr. II. erhoben: doch aber in letztern ein anderes Verdienſt S. 110. in Nr. I. in Abſicht Düngökonomie, Schullehrern nicht wiederholt zum Muſter aufgeſtellt.

Dieſe 50 Vortheile ſelbſt ſind von einem ſehr ungleichen Belang: nicht wenige ſind dem deutſchen Landwirth wohl bekannt: 35 derſelben haben blos Düngmaterialien zum Gegenſtand, und iſt daher die Lehre vom Dungmachen ganz erſchöpft, die mindre und wiederum ſtärkere Kraft mancher Düngart ganz unleugbar dargethan: nur aber über den Menſchendünger allzuvieles *Licht* verbreitet worden, wie unter andern S. 23. u. 158. in einem wiederholten Elogio von Zürch ſehr ſonderbar geſchehen iſt. Doch wird man dieſes alles, nebſt der S. 156. gerühmten Hombergiſchen Schminke aus Menſchenkoth, und der verſchiedenen Behandlungsart heimlicher Gemächer in vielen nahmhaft gemachten Städten dem Vf. eher vergeben, als die mehrmaligen Ausfälle auf die deutſche Polizey S. 142 u. 143. 158. 189. in Rückſicht der Menſchendüngung, ſo wie zugleich den namentlichen Tadel eines jeden deutſchen Oekonomen in beiden Schriften: daſs er die Miſtjauche unbenutzt aus ſeinem Hofe leite.

Durch Bemerkung dieſer Flecken hat Rec. ſeiner Pflicht, Lob und Tadel zu erweiſen, getreu bleiben und ſich zugleich gegen eine ſo harte Behandlung decken wollen, als S. 108 u. 109. in Nr. I. einem Recenſent widerfahren iſt: dem noch dabey gedrohet worden: „Uebrigens will ich die für unſer Zeitalter ſo wenig ſchickliche Chikane, [*und daſs ich als Profeſſor nicht nöthig habe, zu erfinden*] ihm dem leidenſchaftlichen Hrn. R. an einem andern Ort auseinander ſetzen!" eine Drohung, in welcher wir uns die eingeklammerten Worte nicht zu erklären vermögen, wenn ſie nicht durch Druckfehler verunſtaltet ſind.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer, *Johann Cicero*, und *Joachim Neſtor*. Skizzen zu einem Regentengemählde aus dem 15. u. 16. Jahrhunderte. Mit Seitenblicken auf die franzöſiſche Revolutions-Geſchichte. Von *Hans Karl Freyherrn von Ecker und Eckhofen*. 1793. 22 Bog. 8.

Hr. Freyherr *v. F. u. E.* hat vermuthlich den Plan, den er ſich bey dieſem Buche entworfen hatte, als er den Titel niederſchrieb, geändert, und das, was er auf demſelben Seitenblick nannte, hernach zu ſeinem Hauptzwecke gemacht. Denn das Gemälde der beiden würdigen Kurfürſten, nimmt nicht ganz drey Bogen ein; die übrigen 18 ſind den Seitenblicken gewidmet. Den Anfang macht ein von dem Kf. Johann Cicero ſeinem Sohne hinterlaſſener Brief, in welchem er ihn in einer herzlichen Sprache zur Ausübung von Regenten-Tugenden anmahnt. Der Brief iſt aber modernisirt, nicht nur, wie Hr. *v. E. u. E.* glaubt, bloſs in Abſicht der Orthographie, ſondern auch des Styls, und der Wendungen, wie Jedermann, der mit der Schreibart der damaligen Zeiten nur einigermaſſen bekannt iſt, leicht ſehen kann. Das ausführlichere Lob des Kf. Albrechts Achill, Johann und Joachim, folgt erſt auf das Kürzere des verſtorbenen Kön. v. Preuſsen, des regierenden Herzogs von Braunſchweig und des jetzigen Königs. Von dem letztern wird geſagt, daſs der deutſche Fürſtenbund von ſeinem edlen Herzen und ſeinem ausgebildeten Verſtande, *als ſein Werk*, das treffendſte Zeugniſs gäbe. Das Lob der Kurfürſten iſt in einem prächtigen, mit vielen poetiſchen Bildern und ſtarken Worten gezierten Style geſagt. So ſtehet z. B. S. 1. die geiſtlichen Herrn *ſchäumten gräſslich* donnernde Bannflüche aus: S. 44. da donnerte *flugs* der heilige Vater auf den *rechtlichen* Kaiſer, *ſchnob wüthend* von Unverletzbarkeit der Diener Gottes u. ſ. w. S. 38. Selbſt der *Nationalgeiſt* der drey Könige, der nur blutige Rache ſchnob. Daſs der National-*Geiſt ſchnaubt*, iſt unſtreitig der höchſte Grad der dichteriſchen Verſinnlichung. Zu dieſen poetiſchen Bildern müſſen wir auch folgendes S. 36 rechnen, ungeachtet wir bekennen müſſen, daſs wir das Bild nicht verſtehen: "Das waren die Waffen, mit denen Johann in die Schranken trat, *die er der Dummheit unter dem Sattel ſchob*, aus welchem er ſie warf, und ſo ſie völlig überwand." Den Kf. Joachim verläſst der Vf. ſchon mit dem Anfang des 4ten Bogen, um unter der Aufſchrift *Fürſten* die Seitenblicke anzufangen. Aber von Fürſten kommt auch weiter nichts vor, als daſs man ſich darunter jetzt in Frankreich die böſeſten Menſchen dächte. Dieſes iſt der Uebergang zu demjenigen, was dieſes Buch von der franzöſiſchen Geſchichte und von den jetzigen Revolutionen enthält. Den Anfang macht die Geſchichte der franzöſiſchen Conſtitution. Montesquieu, Mably, Mercier u. a., die davon geſchrie-

ſchrieben haben, würden, wenn ſie dieſes Buch leſen könnten, ſehr neugierig ſeyn, zu wiſſen, welchen Quellen der Vf. gefolgt wäre, ſo gar anders iſt hier alles als bey dieſen Schriftſtellern. So ſetzet z. B. S. 62 die Willkür der Karolinger, die Herzoge und Grafen in Frankreich ein und ab; ſo ſteuern S. 63 dieſe Herzöge und Grafen, nachdem ſie Pairs geworden ſind, den willkührlichen Eingriffen des Monarchen in die natürlichen Rechte der Unterthanen; die groſſen Vaſallen verſuchen die letzten Ueberbleibſel der Unterwerfung von ſich zu ſtreifen; die Könige kämpfen dagegen; allein nur zu oft wurden ſie durch die Stimme des Volks ſelbſt, das ſeine Wohlfahrt in der nunmehrigen Abhängigkeit von ſeinem Souverain geſichert fand, gezwungen, ihren Abſichten zu entſagen." Der Kenner der Geſchichte der franzöſiſchen Conſtitution wird noch durch mehrere Sätze dieſer Art ganz andere Aufſchlüſſe erhalten, die ihm von den bisherigen Schriftſtellern über dieſe Materie gegeben ſind. Es folgt hierauf die Geſchichte der Regierungen Ludwigs XIII., des XIV., dieſe ziemlich ausführlich, des XV, und des letzten unglücklichen Königs, ſo wie auch der Revolution. Der Leſer kann hier wiederholen was er von den dabey vorgefallenen Begebenheiten im politiſchen Journale, und zum Theil auch in der Minerva geleſen hat. In den hinzugefügten Anmerkungen und Declamationen erklärt ſich der Vf. von Anfang bis zu Ende für die Royaliſten, und zeigt mit ſtarken Ausdrücken und häufigen Schimpfwörtern, das Unrecht der Gegenpartey. Die Erzählung geht bis auf die Abſetzung und Gefangennehmung des Königs; doch wird ſein Tod in einer Note angeführt. Hr. *v. E.* ſagt darauf: ſeine Landesleute würden aufgefodert, die franzöſiſchen Greuel nachzuahmen, welches von den Philoſophen dadurch geſchehe, daſs ſie die Fackel der Aufklärung angezündet (S. 283) und die Kenntniſſe unſerer natürlichen unveräuſſerlichen Menſchenrechte erwecket und das Gefühl unſrer Mannskraft uns in die Hände gegeben." Dieſe Philoſophen theilt der Vf. in zwey Klaſſen. Die erſten ſind abſcheuliche Menſchen; ſie waren zuerſt Schmeichler der Fürſten, da ſie aber ihre Abſichten dadurch nicht erreichten, ſo wandten ſie ſich auf die Seite des Pöbels (S. 186.) hofften demſelben mit ſklaviſcher Verehrung, fanden in ſeinen gröbſten Verbrechen nur einen Irrthum, und verbannten Gerechtigkeit und Billigkeit in Anſehung aller die nicht zur Kaſte der Bürſtenbinder und Gaſſenfeger gehören. Iſt indeſſen der Fürſt gegen ſein empörtes Volk glücklich, ſo ſind ſie die erſten, die ihm das Rachſchwerdt in die Hände geben. Der Endzweck dieſer Männer iſt eine wahre Propaganda, ſie hauſen in den geheimen Geſellſchaften; der unbärtige Muſenſohn gehört zu ihnen, ihre Wirkſamkeit zeigt ſich in mancher Recenſenten-Stube, "ſie ſtürmen in die Buchläden, und toben darin fürchterlich," nicht durch Schriften, wie diejenigen von unſren Leſern etwa wähnen, die dieſe nächtigen böſen Menſchen nicht kennen, nein dadurch, daſs ſie gleich der Pariſer Polizey, dem Cardinale *dell' Indice*, und den Spürhunden der Inquiſition, die Verlagsartikel der Buchhändler durchſuchen, und ſie drohen, ſie um Verlag und Brod zu bringen, wenn ſie Bücher drucken, die gegen die Aufklärung geſchrieben ſind! — Aber uns ſchaudert, die hier erzählten gottloſen Thaten dieſer Philoſophen ferner abzuſchreiben von denen der Vf. S. 289. ganz recht verſichert, daſs ſie keine Schüler bilden könnten, denen die Weihe höherer Weisheit ertheilt würde. Nur hätten wir gewünſcht, daſs der Hr. *v. E.* angezeigt hätte, *in welchem Lande* dieſe Brut anzutreffen iſt, damit ſich der Arm der Obrigkeit dagegen bewafnen könne! Dem andern Theile, den gemäſsigten Philoſophen, zeigt er ebenfalls daſs ſie ſich in ihrem Urtheile über die franzöſiſche Revolution irren. Er vermahnt die Deutſchen, ſich nicht zu Unruhen und zum Aufſtande hinreiſſen zu laſſen, ihre Regierungsform zu verändern, die nur geringe Mängel habe, und in den Händen von vortreflichen Regenten ſey. "Die deutſchen Fürſten, ſagt er S. 300, lieben das Vaterland mit dem Enthuſiasmus eines Bürgers des alten Roms, und ihre Unterthanen mit patriarchaliſchen Geſinnungen." Auf den folgenden Seiten findet man das Lob der deutſchen Staatsverfaſſung und der deutſchen Fürſten Erziehung, ſo wie man das Buch überall in den lobenden und tadelnden Theil eintheilen kann, wovon der erſte für Deutſchland, ſeine Einwohner und Fürſten, der andere für die Franzoſen gehört. Wir haben aus derſelben bloſs einen Auszug geliefert, ohne unſer Urtheil einzurücken, um nicht unter die Zahl derjenigen Recenſenten gerechnet zu werden, die nach S. 288 "die Werke achtungswürdiger Schriftſteller, die nicht in ihr Horn ſtoſsen, Wochen und Monate lang mit Staube bedeckt in ihrer Stube liegen laſſen, und wenn ſie ſolche nicht länger darin ohne Verdacht verheelen können, ſie nach Weiſe ungezogner Schulknaben mit Ausgelaſſenheit beſudeln."

Unter dem Druckorte *Schweitz*: *Ueber Wilhelm den Neunten Landgrafen zu Heſſen und deſſen ſechs erſte Regierungs-Jahre.* 1792. 9 Bog. 8.

Die Abſicht dieſer Schrift iſt, das Rühmliche der Regierung des jetzigen Hrn. Landgrafen von Heſſencaſſel ins Licht zu ſetzen. Ihr Vf. benimmt ſich dabey auf die gehörige Art. Er führt nemlich die Veränderungen und Verbeſſerungen, die dieſer Fürſt in jedem einzelnen Theile der Landesangelegenheiten vornahm, eine nach der andern an, und bemüht ſich, das Gute und Zweckmäſsige davon zu zeigen. Unter denſelben ſind beſonders ſehr viele lobenswürdige neue Einrichtungen, die den Landmann angehen, und die demſelben, wenn das Locale nicht zu viele Hinderungen bey einigen in den Weg legt, welches Rec. nicht beurtheilen kann, groſſe Vortheile gewähren müſſen. Gebührendes groſses Lob erhält dasjenige, was der Landgraf für die Univerſität Marburg that, deren Fond er mit 100,000 Rth. vermehrte, wo er ein anatomiſches Theater, ein chemiſches Laboratorium, einen botaniſchen Garten, ein kliniſches Inſtitut, chirurgiſches Hoſpital und Accouchement anlegte, und wohin er wackere Männer auf die Lehrſtühle rief. Der Vf. ſagt S. 119. auch ein paar Worte von der Unzufriedenheit, die ſeine

Unterthanen eine Zeit lang zeigten, und findet die Gründe davon in den Klagen der ſchlechten Menſchen, welche nach den von dem Landgrafen getroffenen Verbeſſerungen, ihr Weſen nicht forttreiben konnten. Wir zweifeln keinen Augenblick, daſs unter den klagenden Perſonen ein ſehr beträchtlicher Theil durch ihre Schuld litten. Manche Beſchwerden hat aber der Vf., der hier ſeinen guten Weg, Thatſachen reden zu laſſen, verläſst, und in Declamationen und nichts beweiſende Tiraden verfällt, unberührt gelaſſen. So ſind zwar die Verbeſſerungen, welche die Univerſität Marburg erhielt, ein vortreflicher Beweiſs von der Aufmerkſamkeit des Landesherrn auf die gelehrte Erziehung. Aber eine Univerſität, welcher nicht eine unbeſchränkte Freyheit im Denken, Lehren und Schreiben verſtattet iſt, gleicht einem, des wohlthätigen Einfluſſes der Sonne beraubten Ackergrunde. Mögen ſeine Bebauer noch ſo geſchickt ſeyn, mag man ihnen noch ſo vortrefliche Werkzeuge in die Hand geben, ſie werden ſelten, vorzügliche Früchte hervorbringen. Was indeſſen in den einzelnen hierüber bekannt gewordenen Thatſachen dem Fürſten zuzurechnen ſey, wiſſen wir nicht; wir erwähnen daher auch nur der darüber geführten Beſchwerden, ohne über die Thatſachen ſelbſt Urtheile zu wagen. Das Buch iſt in Briefform eingekleidet wodurch es nicht gewinnt. Noch weniger wird dem Leſer von Geſchmack, der hin und wieder angebrachte Witz gefallen, und Magiſter Blaubart hätte ganz wegbleiben ſollen. Die Schreibart iſt, bis auf einige Idiotismen und die häufige Auslaſſung des *n* in dem Accuſativ der Adjective, rein und gut.

Berlin, b. Schöne: *Lexicon mythologicum*, oder *mythologiſches Hand- und Lehrbuch für Künſtler und Kunſtliebende*, in zwey Bänden, von F. R. G. (Franz Rudolph von *Groſſing*, wie wir unter andern aus dem angehängten Verzeichniſſe der Werke aus der nemlichen Feder ſehen), durchgeſehen und verbeſſert von H. C. *Müller*, Lehrer der Mythologie. 1791. 641 S. 8. (1 Thlr. 8 Ggr.)

Eisenach, b. Wittekindt: *Verſuch einer kurzgefaſsten Mythologie* für Anfänger, von Carl Sam. *Wiegand*, Hofmſtr. beym Cadettencorps in Caſſel. 1792. 248 S. 8. (16 Ggr.)

N. I. Ein ſeines weiland berühmten Urhebers vollkommen würdiges Werk. Der Vf. wollte den Künſtlern, den Liebhabern der Künſte, den Leſern der Dichter ein vollſtändiges Handbuch der Mythologie in die Hände geben, von deſſen innerm Werthe und groſser Nutzbarkeit er überaus viel zu ſagen weiſs. "Es iſt zwar wahr, ſagt er in der Vorrede, daſs die Mythologie oder die Fabelgeſchichte der Heiden nichts als *ein Gewebe der lächerlichſten Erdichtungen und förmlicher Ungereimtheiten ſey*; allein ich betrachte ſie als *eines der gröſsten Meiſterſtücke des menſchlichen Verſtandes* der in dem Zeitalter der Unwiſſenheit und roher Sitten alle Tugenden, Fehler und Laſter zu förmlichen Perſonen gemacht hat, um unter einer ſichtbaren Geſtalt das Menſchengeſchlecht auf Tugenden und Laſter aufmerkſam zu machen." *Ex ungue leonem!* Wir fürchten, die Mythologie, ſo wie ſie der Vf. vorgetragen und behandelt hat, möchte eher wie ein Gewebe von Ungereimtheiten, als wie ein Meiſterſtück des menſchlichen Verſtandes erſcheinen, und wir warnen daher jedermann vor dieſer Compilation, die von Sprach- und Sachfehlern wimmelt und überdieſs durch die gröbſten Druckfehler, wo möglich, noch mehr entſtellt iſt. In der ſehr naiven Zueignung an den König v. Preuſsen kommt unter andern folgende, wie wir überzeugt ſind, ganz aus Groſſings Herzen gefloſſene Aeuſserung vor: "Der Hauptwerth der Wiſſenſchaften und Künſte beſteht heutzutage darinnen, daſs ſie zugleich die Nahrungswege vervielfältigen, und dem Menſchen nicht nur Verſtand und Vernunft, ſondern auch Brodt geben; und Brod iſt heutzutage das Hauptwort der meiſten Menſchen, weil die meiſten Menſchen arm, die meiſten brodtlos ſind, ſo daſs nur der, der weiſeſte, der gröſste und gerechteſte Monarch iſt, der jeden ſeiner Unterthanen Brod zu geben weiſs."

N. II. kann für den populären Gebrauch ſeine guten Dienſte leiſten. Der Vf. hat Seybolds Mythologie zum Grunde gelegt, und ſich einer einfachen Erzählung der Mythen befliſſen: bey welcher man nur zuweilen den nach ſeiner Art commentirenden Mythographen wahrnimmt. Noch beſſer würde er gethan haben, wenn er immer aus den ältern, reinern Quellen die Fabel rein aufgefaſst und dargeſtellt hätte. Dann würden Stellen, wie die im Anfang vom Saturnus anders lauten: "Saturn, den die Griechen Kronos nannten, ein Sohn des Himmels und der Erde, iſt der erſte unter den irdiſchen Göttern; bedeutet die Zeit, oder die *Ewigkeit*; und war der Vorſteher in den Inſeln der Seligen. *Wahrſcheinlich war er ein Herr auf der Inſel Creta oder Candia*, der ſeinen Vater vom Thron geſtoſsen hatte. — Er hatte ſich mit ſeiner Schweſter Rhea oder Cybele vermählt *und muſste einem mit ſeinem älteſten Bruder Titan gemachten Vergleich zufolge, ſeine Kinder verzehren.*" An eine Scheidung der Zeiten und Volkerſchaften wird in dieſem Handbuche freylich nicht gedacht. Ein Buch, das für Liebhaber, Schüler und Schülerinnen beſtimmt iſt, wie dieſes, müſste auch billig ſorgfältiger von Druckfehlern geſäubert werden. Hier findet man unter vielen andern z. B. Jupiter zu Olymp, Phroceus, Theuſeus, Protheus, Hecatompe, Venus Pandomos.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. Junius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

CAMBRIDGE, aus der akademiſchen Druckerey, auf Koſten der Akademie: *Codex Theodori Bezae Cantabrigienſis*, Evangelia et Apoſtolorum acta complectens, quadratis literis, graeco latinus. Academia auſpicante — ſumma qua potuit fide adumbravit, expreſſit, edidit, codicis hiſtoriam praefixit notasque adjecit *Thom. Kipling*, S. T. P. Coll. div. Joann. nuper ſocius. 1793. 28 S. Vorrede, 828 S. Text, 24 S. Noten. gr. Fol. Pränumerationspreis 2 Guineen, Ladenpreis 7 Guineen oder beynahe 10 Louisd'or.

Dieſer Abdruck einer der älteſten und berühmteſten Handſchriften eines groſsen Theils des N. T. verdient der Woidiſchen Ausgabe des Alexandriniſchen Codex an die Seite geſtellt zu werden. Eben ſo wie in dieſer, iſt die ganze Form und Geſtalt der uralten Schrift des Originals in einer möglichſt treuen Nachahmung dargeſtellt, ſo daſs man den Codex ſelbſt vor ſich zu haben glaubt. Und da in der Cambridger Handſchrift die Buchſtaben gröſser und der Zeilen, welche überdieſs im Druck geſperret wurden, auf jeder Seite weniger ſind, als in der Alexandriniſchen: ſo hat das Ganze, zumal auch das Papier groſser, ſtärker und ſchön geglättet iſt, ein noch ſplendideres Anſehen, und macht der Univerſität, welche die Koſten dazu hergab, und der Druckerey, welche die Unternehmung ſo geſchmackvoll ausführte, ungemeine Ehre. Aber fragen möchte man denn doch, ob bey einem Werk, das ſeiner Natur nach nur für eigentliche Gelehrte beſtimmt ſeyn kann, eine die Eleganz überſteigende Pracht, beſonders wenn ſie (wie z. B. bey dem übergroſsen Formate der Fall iſt,) den Gebrauch mehr erſchwert als befördert, am rechten Orte angewandt ſey? Mancher Gelehrte, welcher den Abdruck dieſes Codex zum Vortheil der Wiſſenſchaften nutzen könnte, aber die Pränumerationszeit verſäumt hat, dürfte abgeſchreckt werden, 50 Thaler für ein Werk auszugeben, das eben ſo brauchbar für den ſiebenten Theil des Preiſes hätte geliefert werden können. Inzwiſchen läſst ſich, überhaupt betrachtet, der Nutzen eines Abdrucks dieſer ausgezeichnet merkwürdigen Handſchrift nicht bezweifeln. Es bedurfte zwar der koſtbaren Nachahmung der alten Charaktere nicht zu dem Ende, damit angehende Kritiker im fertigen Leſen der Majuskel Schrift ſich üben könnten; denn dazu hatte man ſchon Gelegenheit genug im Alexandriniſchen Codex, und die Eigenheiten der Schrift unſers Codex konnten auf einer oder zwey Kupfertafeln hinlänglich dargeſtellt werden. Eben ſo wenig war es nöthig, die *ganze* Handſchrift abdrucken zu laſſen, wenn es bloſs darum zu thun war, die von Wetſtein im Griechiſchen und von Sabatier im Lateiniſchen überſehenen oder irrig angegebenen Varianten zu ſuppliren und zu berichtigen; denn dieſes hätte auf einem oder zwey Bogen geſchehen können, und auch die Anzeige aller im Codex vorkommenden Correcturen hätte ſich auf ein paar Bogen zuſammendrängen laſſen. Die ganz eigene Beſchaffenheit unſerer Handſchrift iſt es, die einen vollſtändigen Abdruck derſelben zu einem noch wichtigeren Geſchenk macht, als der Abdruck der Alexandriniſchen war. Es hat nämlich der Text unſers Codex faſt in jeder Zeile ſo viele und zum Theil ſo ſonderbare Abweichungen von dem gewöhnlichen, daſs es auſſerordentlich ſchwer wird, ſich von ſeiner wahren Beſchaffenheit eine ganz richtige und beſtimmte Idee zu machen, ſo lange man bloſs die *diſjecta membra codicis* in einer Varianten Sammlung vor ſich hat, und nicht lange Perikopen hinter einander weg leſen kann; daher auch Kritiker, wenn ſie klar ſehen wollten, oft genöthigt waren, ganze Abſchnitte des Textes aus den Varianten ſich ſelbſt zuſammenzuſetzen. Eben deswegen würde man wenig Dank verdienen, wenn man uns etwa mit einem epitomirten Nachdruck beſchenken wollte. Einen Meſsartikel mehr gäbe es, aber dem gelehrten Bedürfniſſe wäre nicht abgeholfen. Soll ja etwas der Art geſchehen: ſo liefere man auf etlichen Bogen bloſs die bey Wetſtein fehlenden oder falſch angeführten Varianten, nebſt dem Verzeichniſs der Correcturen, oder man gebe, wenn man etwas zu wagen Luſt hat, einen vollſtändigen Abdruck des griechiſchen Textes und der lateiniſchen Verſion, mit gewöhnlichern Lettern, aber Seite auf Seite und Zeile auf Zeile, mit Bemerkung der Kapitel und Verſe, am Rande, mit den Noten gleich unter dem Texte.

Da wir die Genauigkeit, mit welcher der Hr. Herausgeber zu Werk gegangen iſt, nicht bezweifeln, und über den Text ſelbſt etwas zu ſagen hier der Ort nicht iſt: ſo ſchränkt ſich unſre Anzeige allein auf die Vorrede, die wir weniger reichhaltig fanden als wir erwarteten, und auf die hinten angehängten Noten des Hrn. K. ein. Die Vorrede handelt zuerſt vom Alter des Codex. Nach Anführung der Meynungen einiger andern Gelehrten, äuſſert Hr. K. die ſeinige dahin: der Codex ſey über 1300 Jahre alt und vor dem 5ten Jahrhundert geſchrieben; es ſcheine aber auch nichts im Wege zu ſtehen, daſs man ihn mit Whiſton in das 2te ſetze; wenigſtens ſcheine er älter als der Alexandrinus. Beweiſe für ſein hohes Alter ſeyn: daſs er gar keine Spiritus und Accente hat, daſs die Ammoniſchen Se-

ctionen anfänglich nicht beygeschrieben waren, und dass die Doxologie Matth. 6. fehlt, da doch sonst der Abschreiber so gern nach Zusätzen haschte. Weiter unten wird noch die Bemerkung angebracht, es lasse sich aus diesen häufigen Zusätzen schliessen, der Codex oder wenigstens der, aus welchem er copirt worden ist, sey geschrieben, ehe Hieronymus die lateinische Version von dergleichen Auswüchsen gereinigt habe. (Aber wenn nun der Copist solche Zusätze in seinem griechischen Originale fand, sollte er sie dann, der von Hieronymus revidirten Vulgate zu Gefallen, weglassen? Und sind nicht lange nach Hieronymi Zeit lateinische Codices mit allen Interpolationen der ältern Uebersetzungen noch immerfort abgeschrieben worden? Ueberhaupt hätten viel genauere Untersuchungen über das innere Alter des Textes unsrer Handschrift angestellt, und zum Beyspiel eine Vergleichung mit dem Vaticanus, der im Matthäus so sehr mit dem Cantabr. übereinstimmt, zum Beweis gebraucht werden können, dass der letztere einen ältern Text habe, als der erstere. Es muss Hrn. K. viele Verläugnung gekostet haben, dergleichen Bemerkungen, die er ohne Zweifel bey dem Copiren und mehrmaligen Revidiren in Menge gemacht hat, zu unterdrücken und sich in seiner Vorrede so gar kurz zu fassen, damit nur, wie er sagt, die Ausgabe des Werks nicht aufgehalten würde.) Der Codex sey nicht, wie Arnauld wollte, das Werk eines *Falsarius* aus dem 6ten Jahrhundert, und nach dem lateinischen interpolirt; denn er sey eine Zeitlang zum Vorlesen in einer Kirche gebraucht worden und stimme mit andern alten Uebersetzungen nicht weniger als mit der lateinischen überein. Mehrere Kritiker hätten seinen Werth, und dass er viele alte und ächte Lesarten enthalte, anerkannt. Dies bestätige sich auch durch folgende von dem Herausgeber gemachte neue Bemerkung. Das Griechische unsers Codex nähere sich ungemein dem Griechischen der LXX, und namentlich finde man, wie bey diesen, die Partikel *και* sehr häufig und auf eine eigne Art gebraucht, z. E. *απηλθεν και ἐκρυβη* anstatt *ἀπελθων ἐκρυβη*, ingleichen *πορευθεντες εἰς τον κοσμον (και) κηρυξατε*. (Griechische Abschreiber mögen wohl manchmal die dem Genius ihrer Sprache gemässere Participialverbindung der älteren mit *και* vorgezogen haben, und auch an der Spitze des Nachsatzes eines Perioden sieht das pleonastische *και* hebräischartig und alt aus. Aber dies hätte einer genauern Ausführung und eines vollständigeren Beweises durch mehrere Beyspiele bedurft. Es hätten sich auch noch auffallendere Exempel von hebraisirenden Lesarten auffinden lassen, z. B. *οὐ μη προσθω τινι* Marc. 14, 25. statt *οὐ μη πιω*.) Das Lateinische unsers Codex sey aus dem daneben stehenden Griechischen gemacht. (Wenigstens darnach revidirt und eingerichtet ist es; aber ob daraus ganz neu gemacht, könnte noch zweifelhaft scheinen. Ausdrücke und Wendungen sind doch fast zu oft denen in den *codicibus vercellensi, veronensi etc.* ähnlich, als dass dies bloss von Ungefähr zutreffen sollte. Vielleicht zog der Uebersetzer einen schon vorhandenen lateinischen Codex mit zu Rathe und machte sich zu eigen, was er mit seinem griechischen Codex genau genug einstimmig fand, ungefähr so, wie der jüngere Syrer den älteren zu Hülfe nahm. In noch mehreren Rücksichten liesse sich eine Parallele zwischen dieser lateinischen und der philoxenischen Uebersetzung ziehen.) Doch wiche zuweilen auch das Lateinische von dem Griechischen ab. Dies sey theils von der Nachlässigkeit des Uebersetzers, theils von Versehen der Abschreiber, theils von der Corrigirsucht der alten Christen herzuleiten. (Der Codex Bezä war gewiss nicht der erste, in welchem *dieser* Text und *diese* Uebersetzung zusammengeschrieben wurden, sondern er ist durchweg Copie eines ältern. Dies beweisen offenbare *Schreibfehler* in beiden Columnen. Der erste Stammvater dieser Familie, der die neu gemachte oder neu revidirte und aus der griechischen Columne genau übereinstimmende lateinische Version zum erstenmal aufwies, war vielleicht viele Jahre älter, als unser Codex. In der Zwischenzeit kann in die Codices, durch welche der unsrige von jenem ersten abstammt, von nachlässigen Schreibern oder corrigirenden Besitzern manche Variante gebracht worden seyn, durch welche die ursprüngliche Harmonie zwischen der griechischen und lateinischen Columne gestört ward. Und so schrieb unser *Librarius*, der fürwahr kein grosser Gelehrter und auf Emendationen ausgehender Criticus war, es ab, wie er es fand. Bey dieser Vorstellung von der Sache, kann man sich alle Erscheinungen sehr ungezwungen und leicht erklären.) Die lateinische Uebersetzung sey freylich sehr rauh und oft ungrammatisch und barbarisch; aber sie halte sich genau an das Griechische, und sey in so fern um so schätzbarer. Sie mache aber kein zusammengehöriges Ganze aus, sondern andre Bücher hätten andre Uebersetzer gehabt. In den Evangelien z. B. werde *ἀναιτιος* und *ἀδυνατος* übersetzt durch *innocens* und *impossibilis* in der Apostelgesch. hingegen sey *anetios* und *adynatus* beybehalten. *Δοξαζω* werde übersetzt im Matthäus *glorifico*, im Marcus *honorifico*, im Lucas meist eben so, im Johannes bald *honorifico* bald *glorifico*, in der Apostelgesch. aber durchgehends *clarifico*. (Die Bemerkung, dass nicht in allen Büchern einerley Uebersetzung sey, ist richtig. Semler hatte sie längst schon gemacht und hinlänglich erwiesen. Marcus und Johannes sind weniger ungrammatisch und barbarisch, als die übrigen Bücher, übersetzt.) Der Abschreiber sey kein Grieche gewesen; denn er fehle zu grob gegen Sprache und Orthographie. (Nicht viel gröber, als manche andere unwissende griechische Copisten, von denen man sogar Lectionarien hat.) Aber auch ein Lateiner sey er nicht gewesen; denn er mache zu arge Schnitzer. (Nicht viel ärgere, als in mehreren blos lateinischen Abschriften der sogenannten Itala vorkommen.) Hr. K. glaube daher, ein Nichtgrieche oder *Barbarus* habe dictirt, und ein Schreiber, der wenig Griechisch verstund, habe nachgeschrieben. (Dictiren wäre doch eine unschickliche Methode bey einem Codex, in dem jede lateinische Zeile genau der gegen überstehenden griechischen correspondiren, und ausserdem der Anfang unzähliger kleiner Sectionen durch Vorrückung des ersten Buchstabs der Zeile, hinaus auf den Rand, angedeutet werden soll.) Die Anomalien

malien der Orthographie, wovon Proben gegeben werden, verriethen ägyptische Pronunciation. (Man findet dergleichen in so vielen Handschriften, dafs man schliefsen mufs, es seyen solche Fehler auch aufserhalb Aegypten gewöhnlich gewesen.) Auch sey der Codex voll von Lesarten, die man nur bey Aegyptern finde. (Dieses würde, wenn sonst nichts dagegen zu erinnern wäre, nur beweisen, dafs der Text der griechischen Columne *ursprünglich* aus Aegypten abstamme.) Also sey wahrscheinlich Aegypten das Vaterland unsres Codex. (Wozu ein griechisch-lateinischer Codex, von solcher Einrichtung, in Aegypten habe dienen sollen, ist schwer zu begreifen.) Noch vor dem 7ten Jahrhundert sey Anfang und Ende einiger kirchlichen *anagnosmatum* am Rande angemerkt worden; und auch hier verrathe sich die Hand eines Aegypters. (Rec. ist vom ägyptischen Ursprung noch nicht überzeugt.) Hingegen sey unser Codex keiner von den ägyptischen gewesen, aus denen die Varianten an dem Rande der Philoxenischen Version genommen sind; denn Luc. 20, 34. lese er wirklich γενναονται και γεννωσιν, von welcher Lesart der Philoxenische Rand sage, sie finde sich *nicht* im griechischen. Wahrscheinlich aber habe Druthmar unsern Codex gemeynt, wenn er von einer griechischen Handschrift redet, in welcher Matthäus und Johannes voran stünden und die beiden andern Evangelisten dann erst folgten. Denn diese Ordnung beobachte der Codex Bezä, und ausserdem sey in ihm Matth. 2, 20. folg. ein verloren gegangenes Blatt durch eine Hand des 9ten oder 10ten Jahrhunderts ergänzt, dessen lateinisches genau mit dem um eben diese Zeit geschriebenen lateinischen *codice corbejensi* übereinstimme; Druthmar aber habe im 9ten Jahrhundert im Kloster Korbey gelebt. Auf alle Fälle sey der Codex gewifs im 9. 10. und 12. Jahrhundert von Abendländern besessen worden, wie man aus den Händen mehrerer Lateiner sehe, die in diesem Zeitraum verschiedenes corrigirt und supplirt hätten. Kurz darauf seyen etliche *Graecobarbari* über ihn gerathen, die ausser andern unnützen Sachen einige kirchliche Lectionen am Rande griechisch anzeichneten, woraus sich schliessen lasse, dafs der Codex damals wieder zu einem (griechischen) Lectionario gedient habe. Dann sey er in das Kloster des h. Irenäus zu Lyon gekommen, von wo ihn 1562. Beza (man weifs nicht, wie?) erhielt, der ihn 1581. der Universität Cambridge schenkte. Folglich sey es weder, wie Wetstein vermuthete, der Codex, welchen der Bischof von Clermont mit auf das Tridentinische Concilium brachte, noch auch, wie viele Gelehrte behaupten, derjenige welcher für *Stephanum* in Italien conferirt und unter dem Namen *Stephani Secundus* berühmt wurde. Denn beides würde mit Bezä Angabe streiten, er habe das Buch aus dem Irenäuskloster zu Lyon bekommen, wo es *lange* unter dem Staube begraben gelegen habe. (Aber das ist eben die Frage, ob Beza die Sache richtig und genau erzähle, und ob er selbst zuverläfsig gewufst habe, wie lange das Buch im Besitz des Lyoner Klosters gewesen sey?) Viermal sey der Codex copirt und mehreremale collationirt; aber selbst Wetsteins Collation sey von Mängeln und Fehlern nicht frey. Bey Vergleichung der 2 Kapitel, Marc. 14 und 15. habe Hr. K. gefunden, dafs Wetstein durch Auslassen oder falsche Angaben 21mal gefehlt habe. (Das Sündenregister ist, wenn man es ganz genau nehmen will, noch etwas gröfser. Wir glauben, es werde denen, die Wetsteins Edition brauchen, aber die Ausgabe des *cod. Cantabr.* nicht zur Hand haben, angenehm und nützlich seyn, wenn wir die von Wetstein in gedachten beiden Kapiteln begangene Versehen, wie wir sie bey angestellter Vergleichung gefunden haben, mit Uebergehung der blos orthographischen Anomalien hieher setzen. Cap. 14, 5. soll der Codex nach Wetstein ἐνβριμωντο ἐν lesen. Er hat aber ἐνεβριμωντο ἐν, und das ἐν hat ein Corrector durch darüber gesetzte Puncte für falsch erklärt. V. 7. hiefs es nach Wetst. *prima manu* ποιειν statt ποιησαι. Kipling aber läfst ποιησαι drucken, und gedenkt keiner Correctur. Sollte W. hier schärfer gesehen haben? V. 10. nicht εἰς ἑκ, sondern blos ἑκ. Scheint nur Druckfehler bey W. zu seyn. V. 12. fehlt im Codex αὐτου. V. 23. fehlt το. V. 25. fehlt οὐκετι ganz, wie auch schon W. unter den Druckfehlern bemerkt hat. V. 27. σκανδαλισθησασθαι. V. 29. findet sich zwar der Zufatz οὐ σκανδαλισθησομαι, aber οὐ ist mit Puncten als verwerflich bezeichnet. V. 31. hat W. nicht bemerkt, dafs es anfänglich μη δεη (für με δεη) hiefs, woraus ein Corrector δεη με gemacht hat. V. 35. ist die Ordnung der Worte im Codex *si δυνατον ἐστι, ἱνα*. V. 44. statt ἀπαγαγετε hat der Codex ἀπαγετε, wie W. selbst schon unter den Druckfehlern angezeigt hat. V. 46. statt αὐτων liest der Codex αὐτῳ. V. 56. der von W. bemerkte Zufatz ἐλεγον hinter ἐψευδομαρτυρουν lautete anfänglich και ἐλεγον, doch hat ein Corrector das και mit Puncten bezeichnet. V. 64. την βλασφημιαν statt της βλασφημιας. V. 67. ἐνβλεψατα, nicht, wie W. will, ἐμβλεψας. V. 68. fehlt im Codex και vor ἐξηλθεν. V. 72. fehlt zwar αὐτῳ ὁ, wie W. angiebt, aber ein Corrector hat schon das ὁ supplirt. Cap. 15, 15. Ιν τον δε ἰησουν φλαγελλωσας παρεδωκεν hat der Corrector weiter nichts geändert, als φρ. statt φλ. V. 20. ἱνα σταυρωσουσιν. V. 27. hat ein Corrector das von W. richtig angeführte ληστι in ληστας verwandelt. V. 33. sagt Wetstein, statt ὡρας ἑκτης habe der Codex *a prima manu* ὡρας Γ. Kipling aber gedenkt keiner Correctur, und im Text stehet hinter ὡρας ein Zahlzeichen, welches sechs bedeutet, aber nicht die sonst gewöhnliche Form des ἑπισημον hat, sondern aus einem doppelten Γ zusammengesetzt ist. Es wäre möglich, dafs W. vor 60 Jahren Spuren einer Correctur bemerkt hätte, die seitdem unsichtbar geworden sind. Weil aber doch die lateinische Columne, wie er selbst anführt, *sexta* hat, so ist wohl seine Angabe irrig. V. 33. hat der Codex weder ἐννατης noch ἐνατης, sondern das Zahlzeichen Θ. Im folgenden Vers aber liest er ἐνατη mit Einem N. V. 34. fehlt ὁ ἰησους ganz, ohne dafs ἐν an dessen Stelle gesetzt würde. Das vorhergehende Wort, welches mit εν endigt, veranlafste das Versehen. V. 40. wird kein ἐκει zugesetzt. Das vorhergehende δε και täuschte W., dafs er ἐκει zu sehen glaubte. V. 41. das erste ἀι fehlt nicht, V. 43. fehlt ὁ. Ebendas. ἁριμαθιας. V. 45. wird hinter πτωμα nicht αὐτῳ sondern αὐτου zugesetzt. — Dies wären nun Wetsteins Versehen. Die

meiſten betreffen unbedeutende Kleinigkeiten und verſchiedene blos die Correcturen. Man ſieht aber doch, wie ſchwer in ſolchen Dingen die höchſte Genauigkeit zu erreichen ſey. Doch hat Rec. die Wetſteiniſche Collation im Matthäus weniger mangelhaft gefunden.) Am Schluſs der Vorrede wird noch der jetzige Zuſtand des Codex kurz beſchrieben, und angegeben, welche Stücke ganz fehlen, und welche Blätter von einer ſpätern Hand erſetzt worden ſind. Die lateiniſchen Supplemente ſetzt Hr. K. in das 10te, und die griechiſchen, die auch ein Lateiner geſchrieben hat, in das 12te Jahrhundert. Auf dem Blatt, auf deſſen Rückſeite der griechiſche Text der Apoſtelgeſchichte anfängt, ſteht von derſelben Hand auf der Vorderſeite das Ende des dritten Briefs Johannis lateiniſch, mit der Unterſchrift: *Epiſtulae Johanis III. explicit, incipit Actus Apoſtolorum.* (Unſer Codex enthielt alſo unſtreitig griechiſch und lateiniſch auch die katholiſchen Briefe, welche auch ſonſt mit der Apoſtelgeſchichte zuſammengeſchrieben zu werden pflegten.) Hin und wieder ſeyn die Buchſtaben ganz verloſchen, ſo daſs nur noch Spuren von ihnen übrig wären; wo aber die alte Dinte ſich erhalten habe, gleiche ſie an Farbe alten Münzen von Erz. Die von den Correctoren gebrauchten Dinten ſeyn ſo mannichfaltig, daſs Hr. K. beliebter Kürze wegen lieber gar nichts von ihnen ſagen wolle. Und eben ſo ſeyn auch die Hände der mehreren Correctoren ſo unendlich verſchieden, daſs er es weder zu beſchreiben wiſſe, noch auch im Druck durch verſchiedene Typen habe nachahmen laſſen können. (Da die Univerſität ſo groſse Koſten auf das Werk verwendet hat: ſo würde es dem Herausgeber gewiſs nicht verweigert worden ſeyn, wenn er vorgeſchlagen hätte, daſs wenigſtens Proben von den verſchiedenen Händen der Correctoren in Kupfer geſtochen werden möchten.) Er habe alſo alles, es möge die urſprüngliche Lesart von der Hand des *Librarius*, oder eine Aenderung, die irgend einer der älteren oder jüngeren Correctoren vorgenommen habe, ſeyn, mit einerley Typen drucken laſſen, und der geneigte Leſer müſſe daher jedesmal mit dem Text die hinten angehängten Noten vergleichen, wenn er etwa wiſſen wolle, ob das, was gedruckt da ſtehe, *a prima manu* oder *ab emendatione* ſey. (Gelehrte, welche das ſchöne Buch nicht begucken ſondern brauchen wollen, werden für dieſe Einrichtung dem Herausgeber ſchwerlich Dank wiſſen. Wie oft wird man die Noten nachzuſchlagen vergeſſen? und wie viele Irrthümer werden nicht hieraus unausbleiblich entſtehen? Wenigſtens hätte durch Pünktchen oder durch ein andres der Eleganz des Drucks keinen Eintrag thuendes Zeichen das Daſeyn einer Correctur jedesmal angedeutet werden ſollen. *Auch hierin* ſorgte Woide bey ſeiner Ausgabe des Alexandrinus für den bequemen und ſichern Gebrauch beſſer, als Hr. *Kipling* gethan hat. Rec. der das Buch zu *brauchen* geſonnen iſt, hat ſich, nachdem er einen groſsen Theil des zwar theuer bezahlten aber in der That beſchwerlich breiten Randes wegſchneiden laſſen, die in den Noten angegebenen Correcturen allenthalben an Ort und Stelle beygeſchrieben. So ſieht das Exemplar freylich nicht mehr ſo ſplendid aus; aber nur ſo, und anders nicht, iſt das Werk zu brauchen.)

Die nur gedachten Noten zum griechiſchen Text ſowohl als zur lateiniſchen Ueberſetzung ſtehen am Ende des Werks und füllen mehr nicht, als 24 S. In einem ſehr kurzen Vorbericht wird geſagt, auſſer den Verbeſſerungen, welche der *Librarius* ſelbſt angebracht habe, könne man die in der griechiſchen Columne des Codex vorkommenden Correcturen in ſolche, die älter als das Ende des 9ten Jahrhunderts, und ſolche, die jünger ſeyen, und jene wiederum in gleichzeitige oder uralte, ſehr alte und alte eintheilen; doch gebe es noch andere, von deren Alter Hr. K. nur ſo viel zu wiſſen glaube, daſs ſie nicht zu den jüngeren gehören; in der lateiniſchen Columne aber kämen nicht leicht Aenderungen vor, als entweder von dem *Librarius*, oder von einer Hand des 11ten Jahrhunderts, welche letztere aber meiſtens mit Stillſchweigen übergangen ſeyn. (Rec. hofft dies ſo verſtehen zu dürfen, daſs Correcturen dieſer Art nicht im Abdruck ſelbſt abſichtlich weggelaſſen, ſondern nur in den Noten übergangen worden ſeyn. Denn im Abdruck finden ſich viele lateiniſche Correcturen, von denen die Noten ſchweigen.) Die ſogenannten Noten ſelbſt beſtehen blos in ganz kurzen Anzeigen, ein Wort oder Buchſtabe ſey radirt, oder ſtehe über der Zeile, oder anfänglich habe es ſo oder ſo gelautet; und dabey iſt mit Siglen bemerkt, *welchem* Corrector die Aenderung muthmaſslich zuzuſchreiben ſeyn möge. Faſt ſcheint es aber, Hr. K. habe die möglichſt genaue Unterſuchung und Bemerkung der Correcturen für nicht ſo wichtig gehalten, als ſie nach anderer Kritiker Meynung wohl ſeyn dürfte. Gar nicht ſelten führt Wetſtein aus unſerm Codex Lesarten, als *a prima manu*, an, wo Herr K. von einer Correctur nichts ſagt. Hatte Wetſtein geirrt; ſo hätte es ausdrücklich bemerkt werden ſollen, damit man nicht ungewiſs bleibe, ob der eine zu viel oder der andere zu wenig geſehen habe. Auch in den Griesbachiſchen *Symbolis criticis*, wo zuerſt von den verſchiedenen Emendatoren, die über unſern Codex gerathen ſind, genauere Nachricht gegeben wurde, kommt unter den wenigen dort angeführten Beyſpielen von Correcturen einiges vor, wovon man in Hrn. K. Noten nichts findet. Und gegen das Ende des Werks hat ſich der Herausgeber ziemlich oft die Mühe erſpart, in den Noten anzugeben, von welcher Hand jede Correctur herzurühren ſcheine. Dis alles ungeachtet aber, und wenn gleich Gelehrte bey dem Gebrauch des Werks zuweilen des Wunſches ſich nicht werden erwehren können, daſs manches etwas anders eingerichtet ſeyn möchte, bleibt man doch dem Herausgeber für das vom ihm übernommene mühſame Geſchäft vielen Dank ſchuldig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Junius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Populäre Betrachtungen über Religion, natürliche Gotteserkenntniss, Offenbarung und Christenthum*, von *A. M. Schlegel*, Archidiaconus zu Harburg. Erster Theil. 1794. 259 S. 8.

Es scheint," sagt der Vf., (Vorr. S. IV.) „der Mühe werth zu seyn, die wichtigsten Resultate dieser neuern Untersuchungen (der kritischen Philosophie), welche jetzt allmählich als gewonnener Boden betrachtet werden können — dem grösern Publicum und selbstdenkenden Menschen, von aller Terminologie der Schulen *befreyt*, in die allgemein übliche Sprache eingekleidet, und, so viel möglich, nur durch Gründe des allgemeinen Menschenverstandes unterstützt, zum Gebrauch und zur Prüfung zu übergeben." Für Philosophen und eigentliche Gelehrte ist dieses Werk nicht bestimmt, sondern „für Nichtgelehrte aus den cultivirten und höhern *Ständen*, welche das Allgemeinwichtige philosophischer Untersuchungen zu benutzen wünschen." Dieser I Theil handelt überhaupt von Religion und natürlicher Gotteserkenntniss; der folgende wird Untersuchungen über Offenbarung und Christenthum enthalten. Der Vf. hat, wie er selbst versichert, es sich zur Pflicht gemacht (Vorred. S. VII.) „den bisher *so allgemein üblichen* physikotheologischen Beweis für das Daseyn Gottes, nach der vortreflichen Anleitung, die dazu in den Kantischen Schriften, vorzüglich in der *Teleologie* der Urtheilskraft, ertheilt wird, auf das sorgfältigste zu bearbeiten, und dadurch zu dem moralischen Beweisgrunde hinzuleiten."

Es finden sich in diesem Buche zwar manche einzelne wahre und nützliche Gedanken; aber das Ganze ist äusserst dürftig. Entweder mangelt es Hn. *S.* an dem erfoderlichen Scharfsinn, oder er ist zu flüchtig zu Werke gegangen. Vielleicht ist beides der Fall. Die Resultate der kritischen Philosophie sind ihm entweder nur von Hörensagen bekannt, oder wenn er ja die Kantischen Schriften selbst gelesen hat: so zeigt wenigstens diese Arbeit, dass er in den Geist derselben nicht eingedrungen ist. Dem Vortrage fehlt es an dem unnachlasslichen Erfoderniss der Bestimmtheit. Dafür gibt es aber eine Menge leerer Declamationen, wodurch Hr. S. das Herz zu rühren gedenkt. Wir wollen unsern Tadel, so weit es die Gränzen der A. L. Z. verstatten, im Einzelnen rechtfertigen. S. 12. stellt der Vf. folgenden, wie er selbst sagt, *allgemein gültigen* Begriff von der Religion auf, nemlich, dass sie „in der *Erkenntniss* der Gottheit und in der Verehrung derselben *hauptsächlich und eigenthümlich* (hauptsächlich und eigenthümlich!) durch Tugend, wodurch man sich ihres Wohlgefallens und damit zugleich des *höchsten Glücks in der Zeit* (!) und Ewigkeit zu versichern sucht, bestehe." Wie viel liesse sich nicht gegen diesen hingeschleuderten *allgemeingültigen* Begriff erinnern? Wie kann Hr. *S.* die *Erkenntniss* mit dahin ziehen? Diese, als *Theologie*, muss zwar da seyn, wenn Religion in dem Menschen werden soll; aber sie ist nicht selbst Religion. Auf der folgenden Seite heisst es: „das erste Erforderniss zur Religion ist Erkenntniss Gottes, seines Daseyns, seines *Wesens*, (das ist eben ein Gegenstand der Erkenntniss!) seiner Werke und der daraus folgenden Verhältnisse des höchsten Wesens zu uns, und ganz vornemlich seines Willens." Ueber das Schwankende und Unbestimmte in diesen Ausdrücken wollen wir nichts sagen, und nur so viel bemerken, dass hier ebenfalls *Theologie* und *Religion* nicht unterschieden wird. S. 14. sind dem Vf. *Verstand* und *Wille* eins und dasselbe. S. 15. ist „die Uebung einer ächten Tugend um *Gotteswillen* (nicht weil es an sich vernünftig ist?) etwas wesentliches der Religion." Im letzten Abschnitte erklärt sich Hr. *S.* freylich anders darüber, und widerspricht sich folglich; aber das widerfährt ihm mehrmals, woraus man schliessen darf, dass seine Gedanken erst unter der Feder reif geworden sind. S. 16. heisst es: „dass wir die Tugend aus *Liebe und Gehorsam gegen Gott* üben sollen." Aber was in aller Welt! soll diese Kanzelfloskel für einen Sinn haben? Sind denn Liebe (der der Vf. hin und wieder einen pathologischen Sinn beylegt,) und Gehorsam gegen Gott nicht selbst schon Tugend? Oder besteht die Tugend nur in äussern Handlungen? S. 17. „Der Mensch soll als *moralisches* Geschöpf, das Wohlgefallen der Gottheit als sein *höchstes Gut betrachten, begehren*, und zum *letzten Ziele* aller seiner Bemühungen machen." In so fern wird aber das Gute nicht um sein selbst willen geachtet und ausgeübt! S. 19. wird die Religion in die *natürliche* und *geoffenbarte* eingetheilt. Die erstere heisst deswegen so, weil in ihr *Erkenntniss* und *Verehrung* Gottes aus der *Natur* geschöpft werden. Hier werden, wie man sieht, *Naturtheologie* und *Vernunftreligion* mit einander verwechselt. S. 20. wirft der Vf. die unnütze Frage auf: ob es unabhängig von aller Offenbarung, eine vollkommene *natürliche* Religion gebe. Er glaubt sie verneinen zu müssen. Wir wollen uns hier auf keine Widerlegung einlassen, weil wir des Raums zu schonen haben. Ueber den Begriff der *Offenbarung* spricht er gleich darauf höchst seicht und unbestimmt. Anmassend und abgeschmackt ist folgende Stelle: (S. 24.)

„Selbst der aufgeklärteste Denker kann der Offenbarung *nicht wohl* (!) entbehren, um dadurch seinen Speculationen *hinreichende Wirksamkeit auch für die Verhältnisse* (wie wird das Wort *Verhältnisse* nicht gemifshandelt!) des *handelnden Lebens zu ertheilen*, und sich, so oft er sich auf dem Felde der Untersuchung ganz aus den ihm *angewiesenen* Schranken verirrt, (wer hat sie ihm angewiesen? Herr *Schlegel?*) durch die mit den Ausprüchen des gesunden Menschenverstandes auf's (auf das) vollkommenste übereinstimmenden Ausprüche der Offenbarung wieder *zu orientiren*." Vortreflich! Wenn sich nun aber der Denker bey seinen Speculationen über die Möglichkeit einer Offenbarung aus den, von den Compendien ihm *angewiesenen*, Schranken verirrte; wie soll er sich da *orientiren?* durch die praktische Vernunft, oder durch die ersten besten Zirkelbeweise vom Daseyn einer Offenbarung? Die folgenden Seiten enthalten eben solches Geschwätze.

Wir wenden uns nun zu der, von dem Vf. angekündigten, *sorgfältigen Bearbeitung* des physikotheologischen Beweises für das Daseyn Gottes, mit Anwendung der Principien der *teleologischen* Urtheilskraft. (S. 73 ff.) Vorläufig kann Rec. versichern, dafs er von jenen Principien keine Anwendung gefunden hat. Denn dafs Hr. *S.* einigemale, z. B. S. 86., in's weite Blaue hineinruft: „Was sollen wir uns von dem Ursprunge der Welt *denken?*" macht doch wohl jene Anwendung nicht aus? Man hätte erwarten sollen, dafs er bey der Darstellung dieses Beweises etwas methodisch zu Werke gehen, die Grenzen, wie weit die blofse Naturbeobachtung führt, genau von dem scheiden würde, was die moralische Vernunft aus sich selbst hinzuthut; dafs er untersuchen würde, ob die Natur uns Zwecke *objectiv* zu erkennen gäbe, oder ob dieses Schauspiel uns blofs zu einem *Glauben* daran führe? ob aus der Natur ein Endzweck des *Ganzen* zu erkennen sey, dem alle übrigen Zwecke untergeordnet sind, oder ob sie uns nur den *Glauben* an einen letzten Zweck abnöthige? Endlich war zu prüfen, ob und in wiefern der physikotheologische Beweis von dem moralischen seine gehörige Stärke erhalte? Hr. *S.* hat sich's bequemer gemacht. Seine Darstellung ist, dünkt uns, nichts weiter, als eine Rhapsodie von Reminiscenzen aus Schriften ähnlichen Inhalts. Wer den physikotheologischen Beweis, wie er an sich ist, auf eine fafsliche Weise vorgetragen lesen wollte, dem würden wir lieber die Schriften eines *Reimarus* oder *Jerusalem* empfehlen, als dieses Buch. S. 106. wird so philosophirt: der Mensch kann nicht allein geniefsen, sondern auch über das Schauspiel der Welt nachdenken; für ihn schmückt sich die Natur auf tausendfältige Weise, damit er durch dies alles *gerührt* und *entzückt* werden sollte. „Und so ist es *denn* (!) unläugbar, dafs der *letzte Endzweck der Natur moralisch* sey u. s. w." Was für ein Begriff von *moralisch* hier zum Grunde liegen möge, oder ob Hr. S. selbst einen richtigen Begriff davon habe, will Rec. nunmehr untersucht lassen. Dafs Causalität der Natur und der *Freyheit* (als worauf sich die Sittlichkeit allein gründet,) an sich zwey verschiedene Dinge sind, sollte doch wohl ein Schriftsteller wissen, der sich anmafst, Resultate der kritischen Philosophie populär vorzutragen. S. 108. wird declamirt, dafs die Welt als die *gröfste der Wirkungen* eine über alle Begriffe erhabene Ursache voraussetze, und so, heifst es, mufs der Urheber der Welt ein *höchst weiser, höchst gütiger, ganz heiliger* und *gerechter*, und zugleich *höchst mächtiger* Geist seyn." Wir wollen uns hier nicht darauf einlassen, dem Vf. zu zeigen, dafs durch Naturbeobachtung die Begriffe von dem Maximum der *Weisheit*, *Macht* und *Güte* des Welturhebers auf keine Weise vollendet werden, und nur dieses hinzusetzen, dafs sich unmöglich behaupten läfst, dafs wir auf jenem empirischen Wege zu der Vorstellung eines ganz *heiligen* und *gerechten* Wesens gelangen können. Dazu führt uns allein die praktische Vernunft. S. 127. erfährt man, dafs der Naturtheologe nur eines Strohhalms bedürfe, um den *entschiedendsten* Gottesleugner von dem Daseyn Gottes zu *überführen!* (überzeugen). Gefährlich kann ein solcher Atheist, mit dem man so bequem fertig werden kann, wohl nicht seyn! Denn, im Ernste! auf was führt die Betrachtung eines Strohhalms? Etwan auf mehr, als auf eine Ursache, die etwas zweckmäfsiges hervorbringen kann? Und ist die Vorstellung von einer solchen Ursache schon ein Totalbegriff von einem höchsten Wesen, der alle Ansprüche der Vernunft befriedigt? Der Atheist kann ganz gelassen hierauf antworten: dafs jenes Bildungsvermögen in der Materie seinen Grund haben könne. Der Vf. führt auch jene bekannte Instanz an, dafs wir bey Lesung eines Buchs, auf einen verständigen Urheber desselben schliefsen. Dies wird analogisch auf die Ordnung in der Welt angewendet. Hierauf wird der Zweifler, dünkt uns, mit Rechs antworten, dafs die Fälle einander nicht gleich sind. Aus der *Erfahrung*, wird er sagen, wissen wir, dafs der menschliche Geist nicht anders als nach Zwecken handelt; die Kraft der Natur hingegen kennen wir nicht: es ist möglich, dafs sie ohne Zwecke wirkt, und wir uns erst welche hineindenken, und uns folglich selbst täuschen. Hier hätte von den Principien der teleologischen Urtheilskraft Gebrauch gemacht werden sollen. Was der Vf. S. 156 ff. über das *Uebel* in der Welt sagt, ist zu dürftig, als dafs es einer Erwähnung verdiente. S. 197 ff. wird von dem *moralischen* Glauben an das Daseyn Gottes gehandelt. Der Vf. scheint eins und das andere darüber gelesen zu haben, aber auch mehr nicht; denn dem Ganzen fehlt es an dem gehörigen Zusammenhange und an Gründlichkeit, z. B. die Vorschriften der moralischen Vernunft sind ihm *allgemeingeltend* (mufs *allgemeingültig* heifsen), weil sie mit der *allgemeinen* Wohlfahrt der Menschen in einer nothwendigen Verbindung stehen (S. 220. vergl. 224.) — Rec. erwartet auch in dem folgenden Theile, welcher Untersuchungen über Offenbarung und Christenthum enthalten soll, wenigstens nichts neues oder gründliches. Zu diesem Zweifel berechtigen ihn verschiedene Behauptungen in theologischer Rücksicht, welche er in diesem Bande gefunden hat. Davon nur etwas weniges, wie es Rec. in die Hände fällt. Die bekannte Stelle Röm. 2. „Die Gedanken, die sich unter einander verklagen und ent-

entschuldigen," wird ganz falsch übersetzt: „ihre eigenen *Grundsätze* werden sie einmal am *Tage des Gerichts* verklagen oder losprechen. Die Worte ἐν ἡμέρᾳ V. 16. hangen ja mit V. 13. zusammen, und V. 14 u. 15. sind eine Parenthese, und λογισμοι heissen nicht *Grundsätze*. S. 231. „Das Christenthum lehrt, *was sonst nie eine (!) Weisheit des Alterthums lehrte*, eine sich auf die erbittertsten Feinde erstreckende Menschenliebe." Dies haben von jeher eine Menge Theologen, aus Unbekanntschaft mit den Lehren der Alten, einer den andern auf Treue und Glauben nachgeschrieben. Es ist falsch, dass die alten Weltweisen keine Feindesliebe gelehrt hätten, wovon man sich aus den Schriften des *Plato* und der *Stoiker* hinlänglich überzeugen kann. Der Vf. lese z. B. folgende Stelle im *Kriton* des Plato (den er S. 230. in *Kritias* verwandelt hat) ὅτε ἀνταδικειν δει, οὐτε κακως ποιειν ἀδικα ἀνθρωπων, οὐδ' ἂν ὁτιουν πασχῃ ὑπ' αὐτων. Wird hier etwas anders als *Feindesliebe* gelehrt? Auf den Kanzeln hört man zwar oft von Feindesliebe im *pathologischen* Sinne declamiren; aber wie kann diese geboten werden? „*Selige* Lehren st. *beseligende* (S. 38.)" „Gott als den Gesetzgeber *gedenken* st. *denken* (S. 230.)" sind Nachlässigkeiten, dergleichen sehr viele in diesem Buche vorkommen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN: *Berlinisches Sonntagsblatt.* 1793. 222 S. 8. (8 gr.)

Der Zweck dieses Sonntagsblatts sollte seyn *Belehrung* und *Erbauung* im *Volkstone* durch Religionsbetrachtungen, bey welchen jederzeit der *ächte lutherische Lehrbegriff* zum Grunde gelegt, und jede *Neuerung* in diesem Fache *vermieden* werden sollte, durch moralische Schilderungen, lehrreiche Geschichten und Erzählungen, kurze Abhandlungen über *gewisse* Pflichten, Geschäfte, Verhältnisse und *Verwickelungen* des Menschenlebens etc. etc. Von allen diesen hier genannten und ungenannten Rubriken, unter welchen einige keinen richtigen und bestimmten Sinn haben, sind in den vorhandenen 10 Stücken, mit welchen dieses Blatt seine Endschaft erreicht zu haben scheint, nur sehr wenige zur Ausführung gekommen. Ausser einer Menge schon bekannter geistlicher Lieder und Gesänge, enthalten sie folgende wenige Aufsätze: Ueber die Sonntagsfeyer, welche durch 5 Bogen fortläuft; Denksprüche; 4 moralische Erzählungen; Ansicht der biblischen Urgeschichte; über den eigenthümlichen Charakter der biblischen Schreibart, in 3 Stücken, wovon der Vf. den Beschluss schuldig geblieben ist; Reflexionen; die Aufopferung Isaaks, als Tröstungen für Christen, in 2 Stücken, und die Gröfse Jesu in seinen Leiden. Seinem Vorsatze, den *ächten lutherischen Lehrbegriff* bey seinen Religionsbetrachtungen zum Grunde zu legen, und alle *Neuerungen* zu vermeiden, ist der Vf. treu geblieben, und wir können ihm bezeugen, dass durch ihn weder der alten lutherischen Dogmatik Abbruch geschehen, noch etwas Neues hinzugesetzt worden. In der Wahl seiner Gegenstände ist der Vf. nicht immer glücklich gewesen; die beiden Aufsätze: Ansicht der biblischen Urgeschichte und über den eigenthümlichen Charakter der biblischen Schreibart liegen ausser der Sphäre des Volks; der Inhalt mehrerer Gesänge geht über seinen Horizont, und die lange Abhandlung über die Sonntagsfeyer, so wie die beiden Homilieen, die Aufopferung Isaaks und die Gröfse Jesu in seinen Leiden, möchten für die meisten langweilig seyn. Wie der Vf. *im Volkstone belehrt* und *erbauet*, davon werden einige Stellen aus der Abhandlung über den Ursprung der Sonntagsfeyer Auskunft geben. Die *Geschichte der Welt*, sagt er, und die Kirche lehrt, dass die Feyer eines Tages in jeder Woche so *alt* sey, *als die Welt*; denn Gott selbst habe sie eingeführt. Das gebe ihr eine *allgemeine* Verbindlichkeit für das *ganze Menschengeschlecht*. Gott vollendete am siebenten Tage die Schöpfung entweder des ganzen *Weltalls* oder *unsers Sonnengebäudes*, *der Erde*. (Die Erde ein Sonnengebäude!!!) Ob Gott die Erde *damals* erst erschaffen oder wieder hergestellt habe, könne man nicht mit Gewissheit entscheiden, weil darüber *zu wenig* Nachrichten vorhanden wären. Im Judenthume bestimmten die eigenen Anordnungen Gottes den siebenten Tag jeder Woche zur Gedächtnisfeyer und zum Dankfeste der vollendeten Schöpfung und zum Ruhetage für *alle lebendigen Erdbürger*, sowohl *Menschen* als *Zugthiere* (Zugthiere — Erdbürger! und als ob es sonst keine andere Thiere gäbe, als Pferde und Stiere!) Die Vernachlässigung der Sabbathsfeyer war ein Majestätsverbrechen. Richten wir, fährt der Vf. fort, unsern Blick auf die Sabbathsfeyer unter der Haushaltung des neuen Testaments: so finden wir sie, *wie die sanfte Morgenröthe im wonnigern Gewande, sich ausbreiten.* (Sehr erbaulich!) Der göttliche Stifter des Christenthums und seine Anhänger beobachteten noch die jüdische Sabbathsfeyer und Tempeldienste mit *ächt israelitischem Sinne.* Er selbst änderte nichts darin. *Weislich* hinterliefs er dies *grofse Verdienst*, (den Sabbath auf einen andern Tag zu verlegen,) seinen Aposteln und den Obern der Kirche. Diese *behielten den Geist der Mosaischen Sabbathsgesetze in voller Kraft bey.* Aber sie wählten einen andern Tag, den Sonntag, zum Christengottesdienste. *Göttliche Autorität* berechtigte sie dazu, und *Bedürfnisse*, *Zeitumstände* und *Gewohnheit* gaben von da an der Sonntagsfeyer unter den Christen eine *allgemein gültige* Sanction. (Seitdem hat also die allgemein verbindliche Anstalt Gottes für das ganze menschliche Geschlecht, für *alle lebendigen Erdbürger*, *Menschen und Zugthiere*, ihre allgemeine Verbindlichkeit und Gültigkeit verlohren. O des Volkslehrers!)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Königsberg*, b. Nicolovius: *Ueber die Verhältnisse zwischen dem Arzt, dem Kranken und dessen Angehörigen.* von *C. F. Elsner*, Prof. Med. zu Königsberg. Erstes Stück. 1794. 27 S. 8. Man hat lange und viel über die Pflichten, die der Arzt gegen den Kranken hat, gesprochen und geschrieben. Es ist sehr gut, dafs man auch an die zu denken anfängt, die der Kranke gegen den Arzt hat, und gegen die leider so oft ganz unverzeihlich gesündigt wird. Welche Menschenklasse opfert wohl mehr für ihren Beruf, für das Wohl der Menschen auf, als der Arzt? Nicht blofs Gesundheit und Leben, nicht blofs Ruhe, Erholung und Vergnügungen, sondern selbst am Ende allen Frohsinn, allen Selbstgenufs seines Innern büfst er in diesem beständigen Umgang mit Leiden und Elend ein. Für ihn existirt kein Feyertag, kein ungestörtes Vergnügen, keine bestimmte Nachtruhe. Sein Leben gehört im eigentlichsten Verstande nicht ihm, sondern der Menschheit zu, — und wenn diese gänzliche Hingebung für andre der höchste Punkt menschlicher Gröfse ist, so ist wohl kein Stand, der in Rücksicht des moralischen Werths dem des Arztes gleich gesetzt werden könnte. — Erstaunen würde man, wenn man die Zahl der Aerzte läfe, die nur in den letzten Jahren in der Blüthe ihrer Jahre und der menschenfreundlichsten Thätigkeit vom Tode weggerafft wurden, den ihnen ihre geheilten Kranken gaben, oder wenn man die noch weit gröfsre Zahl derer sähe, die durch ihre Beschäftigung einen elenden oder hypochondrischen Körper erhielten, während ihre Kranken frisch und gesund sind, und längst den guten Arzt vergessen haben.

Nun ein solcher Stand sollte wohl nicht allein Achtung und Erkenntlichkeit, sondern auch Zutrauen, innige freundschaftliche Herzlichkeit, Erleichterung seines ohnehin so mühsamen Geschäfts, Geduld von Seiten der Kranken, (da er so viele mit ihnen hat,) Nachgiebigkeit, Billigkeit im Beurtheilen, (wo oft Sachverständige so schwer urtheilen können,) vom Publicum verlangen können. — Aber leider wie wenig erfüllt man diese billigen Anfprüche! Der Arzt ist der beständige Gegenstand der allerschiefsten und unbilligsten Urtheile, und jeder hält sich, mit einem Bischen jetziger Halbcultur, für einen gebornen Richter des Arztes. Rec. ist dabey gewesen, wie man 150 Meilen von Paris in einer Gesellschaft das Verfahren des D. *Cabanis* bey *Mirabeaus* Krankheit ganz unbeschreiblich ungereimt fand, ohne ein Wort davon zu wissen, was eigentlich M. gefehlt habe. — Welche Mühe macht man ihm oft nicht, um nur hinter den eigentlichen Grund der Krankheit zu kommen, wie vereitelt man oft seine besten Absichten, wie stört man seine besten Unternehmungen durch Unfolgsamkeit und Eigensinn, wie misbraucht man seine Nachgiebigkeit, wie lauert man auf seine Schwächen, um ihn lächerlich zu machen, wie betrügt man endlich sein bestes Zutrauen, sein unbefangenes Wohlmeynen durch heimliche Consultationen, Vorstellungen und kränkende Kabalen. — Wenn man dies blofs bey uncultivirten Menschen sähe, so wäre es noch zu entschuldigen. Aber leider trifft man dies gar häufig bey Leuten von Einsicht, Stand und hoher Geistescultur, dafs sie dennoch den Arzt nicht viel anders behandeln, als den Uhrmacher, den sie ihre Uhr ausbessern lassen, dafs sie alle seine Dienstleistungen und Aufopferungen annehmen, ohne etwas anders dabey zu empfinden, als bey den Arbeiten ihres Schusters und Schneiders, und dafs sie sogar ihren Arzt, der so manche Nacht ihnen aufopferte, so viele Jahre mit treuer Freundschaft und warmer Ergebenheit an ihnen hing, verlassen, sobald es Politik oder irgend eine Wetterveränderung anrathen. Genug, man kann mit Recht behaupten: man erlaubt sich gegen den Arzt Behandlungsweisen, die man sich gegen niemand anders erlauben würde, und man würde jeden einen schlechten Menschen nennen, der sich in einem andern Verhältnisse solche Unredlichkeit, Undankbarkeit und Treulosigkeit erlaubte, als man täglich gegen den Arzt begehen sieht, ohne davon Notiz zu nehmen. Soll diese so geplagte, so thätig für das Menschenwohl arbeitende Klasse nicht wenigstens eben die Ansprüche haben, die jeder andre Freund hat, der uns wesentliche Dienste leistet? Rec. gesteht, dafs er dieses sonderbare Räthsel nicht lösen kann, und dafs er es für einen wesentlichen Mangel unsrer moralischen Cultur hält; aber so viel weifs er aus Erfahrung, dafs dies das praktische Leben mehr verleiden kann, als alle physischen Strapazen, und dafs der schönste Genufs, und die schönste Belohnung zugleich, für den wahren Arzt die ist, Freundschaftsgefühl mit dem Bestreben zu helfen zu verbinden, und seine Kranken nicht blofs als ein sich verinteressirendes Kapital, sondern als einen nach Hülfe rufenden Freund zu betrachten. — Man wird es also, wenn man fortfährt, rechtschaffene Aerzte so zu behandeln, gewifs dahin bringen, dafs jenes zarte und so wohlthätige Freundschaftsgefühl der Aerzte gegen ihre Kranken ganz erstickt wird, und dafs zuletzt die Aerzte auch ihre Kranken blofs aus dem mercantilischen Gesichtspunkte betrachten werden, aus dem jetzt viele den Arzt betrachten. Die Frage: *Was ist er wohl?* (im englischen Sinne des Worts,) wird dann die Thätigkeit des Arztes bestimmen, und man wird dann, wahrscheinlich zu spät, bereuen, dafs man durch diese Misshandlungen und zugefügte Erniedrigungen am Ende die edle Kunst selbst erniedrigt, und ein herzloses Handwerk aus ihr gemacht hat. — Freylich wäre zu wünschen, dafs es nicht auch noch Aerzte gäbe, die nicht das Interesse der Menschheit und der Kunst überhaupt, sondern ihr eignes zur Richtschnur ihrer Handlungen nehmen, die alles das für Gewinst halten, was ihr College verliert, die bey jeder Kur eines andern Arztes irgend etwas auszusetzen wissen, sich nicht schämen, im Kabinet des Kranken, nichts arges ahndenden, Arzt zu behorchen, aber sogleich davon zu laufen, wenn er in ihrer Gegenwart ins Zimmer tritt, die mit einem Wort durch Misdeutungen und Verleumdungen, andrer jenes unfreundliche unredliche Betragen des Publicums gegen die Aerzte recht befördern, und sogar dies alles — *medicinische Politik* nennen.

In gegenwärtiger Schrift macht Hr. E. einen Versuch, durch Publicität solchen Misshandlungen Grenzen zu setzen. Er erzählt nemlich einen Fall, wo er zu einer unheilbaren Gelbsucht des Kriegsrath *Langhansen* als mitwirkender Art berufen wurde, demselben einige Zeit alle Tage, dann einen Tag um den andern besuchte, (denn die specielle Kur besorgte der Hausarzt, und die Krankheit war unheilbar,) hierauf aber einige Tage durch eine Unpäfslichkeit und überhäufte Geschäfte genöthigt war, wegzubleiben, und nun mit einem Brief vom Sohne des Kranken voller Unhöflichkeiten, Anzüglichkeiten und kränkender Vorwürfe, nebst 3 Ducaten, entlassen wurde, die er dann an die Armen vertheilte, und nun zu seiner Rechtfertigung und zur Berichtigung mancher nachtheiligen Urtheile den ganzen Vorfall öffentlich bekannt machte.

Er wird in dem folgenden Hefte die auf dem Titel angegebne Materie weitläuftiger abhandeln, wozu diese Erzählung nur als Einleitung dienen soll, und wir freuen uns, diese Bearbeitung aus der Hand eines Arztes von so viel Verdienst und philosophischer Denkart zu erhalten. Wir empfehlen die Schrift sowohl Aerzten, als dem Publicum überhaupt, zur Beherzigung, und, wo es nöthig ist, zur Besserung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 18. Junius 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, de l'imprimerie du cercle social: *Correctif à la Revolution* 1793. 314 S. 8. (1 Rthlr. 9 Gr.)

Der Endzweck dieses eccentrischen Buches ist kein andrer, als die Auflösung folgender Frage, welche das Frontispiz desselben ausmacht. „Wer ist glücklicher? *eine* Familie die unter den Augen des Vaters lebt, oder *Tausende* von Familien, die sich durch den Zepter eines einzigen oder durch die Fasces mehrerer Menschen regieren lassen?“ Die Antwort wird in 413 Aphorismen ertheilt, die samt und sonders einen einzigen Sinn, eine einzige Tendenz, und ein einziges Resultat haben. Alle erweisen, bestätigen, oder erläutern den Satz: „Der Mensch ist für keine andre Existenz, als die in einer Familie gemacht: die bürgerliche Gesellschaft ist ohne Ausnahme, in welcher Form sie auch erscheinen mag, der Tod seiner Freyheit, seiner Glückseligkeit, und seiner Sittlichkeit: und es ist schlechterdings unmöglich, dass er aus dem Abgrunde des Elends worin er jetzt allenthalben schmachtet, erlöset werde, wenn er nicht den Muth fasset, alles was Staat und Civilisation heisst, mit einem Schlage zu zerstören, und dann nie wieder über die Familien-Verhältnisse um einen Schritt hinauszugehen.“

Die französische Revolution ist nach unserm Vf. nichts als ein schwacher Versuch, sich dem Zustande, in welchem allein das Heil der Menschheit liegt, zu nähern; es war nicht der Mühe werth, sie anzufangen, und so weit fortzuführen, wenn man auf dem armseligen Punkte stehen bleiben wollte, den man jetzt erreicht hat. Wenn man einmal ein Sklave bürgerlicher Verfassungen seyn will, so ist es ungefähr gleichviel, ob man sich von einem Monarchen, oder von vielen hundert Regenten tyranniſiren läſst. Man muſs der Natur allein gehorchen: man muſs die Schimäre von Pflichten gegen eine groſse Gesellschaft und von Glück in einer groſsen Gesellschaft aufgeben, und nie in einem gröſsern Zirkel, als von ungefähr hundert Menschen leben. Alles was drüber ist, ist vom Uebel.

Am stärksten und zugleich in seinem ganzen Umfange ist dieses seltsame und paradoxe System, in folgender Stelle einer sogenannten „*Expedition des droits a devoirs de l'homme*,“ die sich am Schluſs des Buchs befindet, vorgetragen.

„Dies ist die *Magna Charta* des menschlichen Geschlechts.
„Sohn oder Tochter — — Kindliche Liebe und Pflicht.
„Mann und Frau — — Eheliche Zärtlichkeit.
„Vater oder Mutter — — Elterliche Sorgfalt.
„Alle unsre Pflichten, alle unsre Freuden, alle unsre Rechte „sind in diesen drey Sätzen enthalten.“

„In diesen drey Sätzen liegt die Moral, die Religion, die Ge„setzgebung, alles, was zu irgend einer Zeit wesentlicher „Bestandtheil der Menschheit war.“

„Es giebt nichts diesseits, es giebt nichts jenseits desselben. „Man hat alles gesagt, wenn man diese drey Sätze ausge„sprochen, man hat alles gethan, wenn man ihren Sinn „erfüllt hat. Alles was ausser ihnen erdacht wurde, ist „nicht der Mühe des Ansehens werth.“

„Der Mensch wird bloſs geboren, um nach und nach in die„se drey Verhältnisse zu treten: er lebt glücklich und er „stirbt so zufrieden, als er sterben kann, wenn er diese „drey Aemter wohl verwaltet hat.“

Es ist leicht zu vermuthen, dass 413 bald längere, bald kürzere Aphorismen in welchen man schlechterdings nichts anders als eine Ausführung dieser Ideen unter allerley Gestalt findet, eine etwas ermüdende Lectüre gewähren müssen: und so verhält es sich im Ganzen wirklich. Indessen wird der Leser auch sehr oft durch edle, naive, sinnreiche, zuweilen durch starke und erhabne Gedanken erquickt, und überall durch einen reinen, nicht selten glänzenden Styl entschädigt. — Einige der kürzern Aphorismen mögen zur Probe dienen.

„361. — — Der Zustand der bürgerlichen Gesellschaft muſs „äusserst verzweifelt seyn, weil man genöthigt ist, ihn bald „durch Opium, bald durch starke Getränke aufrecht zu „erhalten. Die Regierung der Natur ist einfacher, süſser, „und weniger revolutionistisch.“

„237. Die bürgerliche Gesellschaft gleicht einem groſsen „Hospital, wo Kranke aller Art, einer über den andern ge„worfen, und auf ein elendes Lager hingestreckt, einer „Handvoll Quacksalber zu Gebot stehen, davon die gelehr„testen Versuche *in anima vili* anstellen, die unwissen„dere auf gut Glück Ader lassen, auf gut Glück Arzney ver„schreiben, und die Behandlung der Krankheiten ihren Sub„alternen, die noch zehnmal rauher und unwissender als „sie selbst sind, überlassen. — — Wird das Hospital zu „voll, so fertigt man den Kranken schneller ab, um sich „Platz zu verschaffen. Und so mancher Sterbende sehnt sich „nach dem Hause seines Vaters, wo er eine schnellere Gene„sung, oder doch einen sanftern Tod gefunden hätte.“

Folgende Stelle am Schlusse des Buchs erläutert den Titel desselben:

„413. Die *Revolution* hat *Enthusiasten* und *Misvergnügte* her„vorgebracht. Die Grundsätze beider Klassen, wovon eine „vielleicht so viel Entschuldigung verdient als die andre, „bedurften eines *Correctif's*. Es zu liefern, war der Zweck „dieser Reihe von moralischen und politischen Bemerkun„gen, deren Resultat seyn sollte, dass die bürgerliche Ver„fassung (sie sey monarchisch, republikanisch oder gemischt), „wenn man sie auch in ihrer höchsten Vollkommenheit „denkt, nie etwas anders als ein fehlerhafter Zirkel seyn

„kann, der die Wünsche des zu einer natürlichern Verfassung berufnen Menschen in alle Ewigkeit nicht befriedigen wird."

Es drängen sich, wenn man dieses sonderbare, und nicht uninteressante Buch lieset, und dabey einen Blick auf die Begebenheiten dieses Jahrhunderts wirft, Betrachtungen auf, die dem Endzweck des Vf., so wenig sich auch sein grundloses System vor der Vernunft rechtfertigen läst, doch günstiger sind, als man beym ersten Anblick seiner Sätze erwarten sollte. Schon aus dieser kurzen Anzeige, wird man die Aehnlichkeit; die zwischen *Rousseau's* Theologie und der seinigen obwalten, abnehmen können. Beide fielen in den gemeinschaftlichen Fehler, Lobredner eines Zustandes zu werden, welcher, wenn man auch wirklich bewiesen hätte, dafs er der *beste* wäre, der Natur des Menschen nach, nie ein daurender Zustand seyn *kann*: beide bemühten sich umsonst, das Ziel, welches sie uns aufstellten, mit den reizendsten Blumen zu bekränzen: sie konnten die *Unerreichbarkeit* desselben nicht verstecken. Wenn es sich geometrisch erweisen liefse, dafs es für den Menschen kein andres Heil gebe, als in den Wäldern, wie *Rousseau* wollte, oder in dem Schoofse seiner Familie, wie unser Vf. wünscht; so wäre doch der ganze Beweis vergeblich: denn es ist eben so weise, zu verlangen, dafs die Flamme, die im Ofen brennt, um vielleicht das Zimmer besser zu erwärmen nach untenhin brenne, als zu wünschen, dafs ein emporstrebendes, zum Fortschritt und zur Bildung von der *Natur* bestimmtes Wesen, ewig in den Wäldern oder ewig im Schoofse seiner Familie zurück gehalten werde.

Gleichwohl liegt etwas merkwürdiges in der Erscheinung, dafs ein denkender Kopf nach der gröfsten Revolution, die sich jemals in der bürgerlichen Verfassung irgend eines Landes zutrug, wieder auf die nehmlichen Resultate geräth, welche eine in schwarze Melancholie übergegangne Unzufriedenheit mit dem Zustande des civilisirten Menschen dem Bürger von Genf vor 40 Jahre früher eingab. *Frankreich* war der Schauplatz auf welchem beide ihre Beobachtungen anstellten, ihre Beyspiele sammelten, ihr System erschufen und ausbildeten. Verzweiflung führte beide auf einen und denselben Weg, dort durch den Anblick des königlich-despotisirten, hier durch den Anblick des anarchisch tyrannisirten Landes gewirkt. Die Verzweiflung unsers Vf. war verzeihlicher: nach einem Versuche von so ungeheurer Art, wie die Revolution, den Zustand der Menschheit eher verschlimmert als verbessert zu finden; — ein solches Phänomen könnte gröfsre Träumereyen als die seinigen rechtfertigen, und mit ärgern Schimären als den seinigen aussöhnen.

Dresden, b. Richter: *D. C. D. Erhards*, Prof. d. Rechte in Leipzig, *Versuch über das Ansehen der Gesetze, und die Mittel ihnen solches zu verschaffen und zu erhalten.* 1791. 103 S. 8.

Schon 1789. hatte Hr. E. einen Versuch über eben diesen Gegenstand in dem 1 St. des 2 B. der Amalthea abdrucken lassen. Die gegenwärtige Schrift ist nur eine Umarbeitung jenes Aufsatzes, in welcher er sich, manche Begriffe deutlicher zu entwickeln u. näher zu bestimmen bemüht, übrigens aber, bis auf eine Veränderung im 4 Abschn. den damals gewählten Plan beybehalten hat. Da die Leser der A. L. Z. von diesem Plan schon durch die Recension jener Abhandlung (A. L. Z. 1791. 112. 84) unterrichtet sind; so bleibt dem jetzigen Rec. nichts übrig, als einige Bemerkungen über einzelne Ausführungen hinzuzufetzen, welche dem Vf. selbst vielleicht um so weniger unwillkommen seyn werden, da auch diese Schrift, seiner Erklärung nach, nur Plan seyn, und ihr eine weitere mit Beyspielen und literarischen Erläuterungen versehene Ausführung nachfolgen soll. Sehr richtig sucht der Vf. die Gründe des mangelnden Ansehens der Gesetze theils in der objectiven Beschaffenheit der Gesetze und der Gesetzgebung selbst, theils in der subjectiven des Charakters der Obrigkeit und der Staatsbürger auf. In der ersteren Rücksicht bestimmt er die Erfoderniffe, welche ein Gesetz haben mufs, wenn es sich mit Recht in dauerndem Ansehn erhalten soll; Rec. glaubt hier keins dieser Erfoderniffe vermifst zu haben. Indefs kommt alles vom Vf. hierin gesagte hauptsächlich auf die Güte der Gesetze zurück. Wie wichtig aber auch diese hier sehr richtig und genau charakterisirte *Güte* der Gesetze ist, um ihnen Ansehen zu verschaffen; so ist doch die *Nothwendigkeit* derselben diesem Zweck noch bey weitem angemessener, und der innigsten Ueberzeugung des Rec. nach, ist das einzige ganz unfehlbare Mittel, den Gesetzen Ansehen zu verschaffen, sie, so viel als möglich, allein aus dem Princip der Nothwendigkeit entspringen zu lassen. Denn von der Güte und Nützlichkeit einer Einrichtung überzeugt man sich immer nur mit Mühe; verschiedene Ansichten bringen verschiedene Meynungen hierüber hervor, und die Neigung selbst arbeitet der Ueberzeugung entgegen, da jeder, wie gern er auch das *selbsterkannte* Nützliche ergreift, sich doch immer gegen das, was *aufgedrungene* sträubt. Unter das Joch der Nothwendigkeit hingegen beugt jeder willig den Nacken. Um aber den sonst zu allgemeinen Begriff der Nothwendigkeit für diesen Endzweck näher zu bestimmen, müfste untersucht werden, welche Art gesetzlicher Vorschriften unmittelbar, welche mehr oder minder die Ueberzeugung ihrer Unentbehrlichkeit, ihrer Natur nach, mit sich führen? Wäre auf diese Weise die Gesetzgebung von den unterrichtet, was sie unter einem nothwendigen Gesetz zu verstehen habe, insoferne sie sich davon Ansehen bey den Bürgern versprechen dürfe, so könnte dann das Resultat der, in ein anderes Kapitel der Politik einschlagenden Untersuchung: welche Gesetze in Absicht auf den Zweck des Staats nothwendig sind? verglichen werden; und alsdann dürfte sich — wenn es Rec. erlaubt ist, dieis gleichsam zu anticipiren — vielleicht finden, dafs, wie der wahre Endzweck des Staats nur solche Gesetze nothwendig mache, welche sich auf die Beförderung der *Sicherheit* beziehen, sich auch von allen diesen, aber auch nur von ihnen, von selbst und ohne Anwendung eines andren Mittels, ein allgemeines und dauerndes Ansehen bey den Bürgern mit Gewifsheit erwarten lasse. Diesen hier nur kurz angegebenen Gesichtspunkt nun hatte Rec. vom Vf. ausgeführt zu sehen

ge

gewünscht; und hätte er sich auch in der ausschliessenden Wichtigkeit, die er ihm beylegt, irren; so durfte derselbe doch gewiss bey der Behandlung dieses Gegenstandes nicht übergangen werden. Dies hat der Vf. nun auch nicht gethan. Er erklärt sich S. 39. ausdrücklich gegen alle „widersinnige Aufopferungen der natürlichen Freyheit" und alle „*unnöthige* Beschränkung der Eigenthumsrechte" und S. 62. stellte er die Regel auf: „man gebe so wenig Gesetze, als nur möglich." Allein alles dies ist zu allgemein u. unbestimmt, und Rec. wünschte wenigstens den Vf. darauf aufmerksam zu machen, ob dieser jetzt zu sehr vernachläsigte Gesichtspunkt nicht verdiente, bey der künftigen Bearbeitung mit grösserer Wichtigkeit behandelt zu werden? Vorzüglich vollständig ist der Vf. bey der Entwicklung der subjectiven Erfoderniße zu der Erhaltung des Ansehens der Gesetze; man findet die Pflichten, welche dem Souverain, der Obrigkeit und den Bürgern in dieser Absicht obliegen, nebst den Mitteln, ihre Erfüllung zu befördern, genau und richtig angegeben. Nur hie und da hat Rec. Mangel an Bestimmtheit bemerkt. So heisst es z. B. S. 75. bey Gelegenheit der Vollstreckung der gefällten Urthel, der Souverain gehe nie, *ohne im Fall der äußersten Noth*, von den Gesetzen ab." Allein welches ist dieser Fall? gibt es bey wahren Machtsprüchen, von welchen hier die Rede ist, wirklich einen solchen? und wann tritt er ein? Gleich darauf sagt der Vf. von Begnadigungen der Verbrecher: „sie können in *manchen* Fällen gut seyn." Auch hier wären diese Fälle im Allgemeinen anzugeben, wäre zu bestimmen: ob Begnadigungen auch dann noch gut seyn können, wenn die Gesetze schon mild und menschlich, die Gerichtshöfe gut besetzt u. s. f. sind? Ueberhaupt dürften diese subjectiven Erfoderniße wohl diejenigen seyn, auf welche ein Schriftsteller am wenigsten zu wirken im Stande ist. Der Mittel, welche er dem Staate anrathen kann, um seine Bürger den Gesetzen folgsam zu machen, sind schon darum wenige, weil aller directe Einfluss des Staats auf Erziehung und Charakterbildung in Absicht der Freyheit der Menschenbildung wenigstens bedenklich ist. Alles Uebrige aber bestehet nun in einer bloßen Enumeration allgemein bekannter Pflichten, welche wahrlich darum nicht besser befolgt werden, weil ein Schriftsteller sie, auch mit der besten Absicht und dem dringendsten Eifer, ans Herz legt. Auch kann man auf diesem Wege leicht auf Mittel gerathen, welche eben so gut für schlechte, als für gute Gesetze angewandt werden könnten. In dieser Rücksicht ist jedoch Rec. in gegenwärtiger Schrift nur Eins verdächtig gewesen. S. 66. heißt es nemlich; „Bey manchen Veränderungen der Gesetze leidet bisweilen ein Theil der Bürger auf irgend eine Art. Will man heilsame Neuerungen nicht gleich verschrieen wissen, so *stopfe* man vor allen Dingen denen Individuen, die durch die unvermeidliche Veränderung einen wesentlichen und unverdienten Schaden leiden, durch irgend eine Entschädigung *den Mund*. Dies wird gewiss eine der wohlthätigsten Staatsausgaben seyn." Wenn die Entschädigung nicht durch die Grundsätze der Gerechtigkeit erfodert wird, in welchem Fall sie ohnehin nothwendig ist: so kann sich Rec. nicht überzeugen, dass der Staat sich herablassen müsse, einigen Schreiern den *Mund zuzustopfen*; — ein Ausdruck, der sich überhaupt für eine philosophische Schrift nicht empfehlen dürfte. Er muss Gefühl genug von seiner Würde besitzen, um sich über das Geschrey einiger Eigennützigen hinwegzusetzen, und Vertrauen genug zu seinen Bürgern hegen, um zu glauben, dass sie dies Geschrey für nichts andres halten werden als für das, was es wirklich ist. — Uebrigens glaubt Rec. noch bemerken zu müssen, dass, wenn er hier vorzüglich dasjenige aushob, was ihm in dieser Schrift noch mangelhaft zu seyn schien, er es nur darum that, weil er, mit dem Vf. bey einem so wichtigen Gegenstande, auch die genaueste Prüfung aller Sätze für nothwendig hält, und weil ihm die allgemeine Empfehlung einer längst bekannten, und von dem Publikum mit Beyfall aufgenommenen Schrift ein sehr überflüssiges Geschäft schien.

SCHÖNE KÜNSTE.

GOTHA, b. Ettinger: *Geschichte von Miss Lony, und der schöne Bund von Sophie, Wittwe la Roche.* 1789. 272 S. 8. m. 2 K.

Unter diesen beiden prosaischen Erzählungen ist die erste: *Die Geschichte der Miss Lony*, (die bis S. 182 geht) die vorzüglichste. Die gleichförmige Simplicität des Plans sowohl als des Vortrags thut einem, wenn man aus dem Gewühle der herrschenden historischen Romane kömmt, sowohl, als eine friedliche Einsamkeit nach einem wilden Lärmen. Wohl der Seele, die frey von allem innern Tumult, in der Stimmung ist, sich den sanften Eindrücken zu öffnen, die diese lehrreiche Erzählung bewirken! Ohne grose Verwicklung interessiren hier mehrere liebenswürdige Charaktere, mehrere anschauliche Scenen des gemeinen Lebens, in deren Darstellung die Vf., wie bekannt, der Natur so nahe kömmt. Die Hauptperson besitzt Empfindsamkeit ohne Empfindeley, Frömmigkeit ohne Bigotterie, edle Gesinnungen ohne Prahlerey, Klugheit ohne Arglist, Geschmack für die schönen Künste und einen gebildeten Geist ohne Eitelkeit; sie ist ein Ideal eines holden liebenswürdigen Mädchens. Desto schmerzhafter muss es den Lesern seyn, das Glück der *Miss Lony*, in dem Augenblick, da es der Vollendung nahe ist, durch Neid und Bosheit nicht nur untergraben, sondern gar sie selbst ins Grab gebracht zu sehn. Denn das ist der tragische Ausgang, den die Erzählung nimmt. Ueberdiess wird auch diese schreckliche Katastrophe durch eine unerwartete Veränderung in dem Charakter von dem Geliebten der *Miss Lony* (eine Veränderung, welche Leser, denen *Miss Lony* theuer ist, weder dem Geliebten, noch der Dichterin verzeihen werden) bewirkt. Er, der sich vorher immer als einen edeldenkenden, grosmüthigen, und wohlwollenden Mann bewiesen, der erst nach genauer Prüfung *Miss Lony* wählte, ihren Charakter, und ihre Geschichte so genau kannte, lässt sich nicht allein durch

grobe Erdichtungen, die er nur zu leichtgläubig für Wahrheit annimmt, bereden, seine Verbindung aufzugeben, sondern beharrt auch nachher, nachdem er vom Gegentheil überzeugt ist, blofs aus Eitelkeit, um sich nicht ein Dementi zu geben, zu lange auf seinem Hartsinn so lange, bis er mit seiner Genugthuung zu spät kommt. Wahrlich, er verdient es nicht, dafs die sterbende *Lony* sich noch mit ihm trauen läfst! Dies erhabene Betragen der *Lony* im Leiden, und ihr edelmüthiges Verzeihen verherrlicht den Schlufs der Erzählung. Aufser den beiden Liebenden sind noch viele würdige Charaktere in dieser Geschichte, so, dafs die wenigen Lasterhaften sich ganz darunter verlieren. Die Sprache der Empfindung ist eindringend und lebhaft, ohne aufzubrausen. Viele neue Bilder und Wendungen findet man in der Ausführung. Folgendes Gleichnifs über ein sittsames Mädchen, das zum erstenmal auf einen öffentlichen Ball erscheint, S. 62, ist vorzüglich schön: „Ihr „Betragen glich dem Benehmen einer jungen Person, „die nie einen süfsen Wein gekostet hat; und nun bey „einem Gastmahl überredet wird, ein Glas voll anzunehmen, der gefällige Geschmack verleitet sie, es einzuschlürfen, ohne den betäubenden Geist zu fürchten, „welcher in der milden Süfsigkeit verborgen liegt, und „so wird sie, wenn schon nicht völlig berauscht, doch „lebhafter und sorgloser, als sonst, und lustige Gesellschafter ergötzen sich an der kleinen Zerrüttung.“

Die zweite Erzählung: *Der schöne Bund* hat in Ansehung der Geschichte sowohl als der Art, wie die Charaktere darinnen ausgebildet worden, weniger Interesse. Sie enthält mehr Maximen, als ineinandergreifende Handlungen, und die Charaktere sind etwas einförmig; allein für die moralische Belehrung ist sie noch reichhaltiger, als die erste. Wer da weifs, welch eine wohlmeynende einnehmende Lehrerin die Vf. für ihr Geschlecht ist, wird nichts gemeines erwarten, da sie sich hier es ausdrücklich zum Endzweck gemacht, jungen weiblichen Herzen edle Gesinnungen einzuflöfsen. Der *schöne Bund* wird unter vier freundschaftlichen Mädchen von gleichem Alter errichtet; diese Freundinnen geloben feyerlich, aus Dankbarkeit gegen die Vorsehung, die ihnen eine gute Erziehung geniefsen lassen, auch andern, so viel sie können, diese Wohlthat zu ertheilen, und alles, was ihre Mitmenschen thun, mit Güte und Nachsicht zu beurtheilen. Wie sie diesem ihren Gelübde, ledig und verheirathet, unter allerley, zum Theil sehr unangenehmen, Situationen, getreu bleiben, wird in dieser Erzählung umständlich auseinandergesetzt.

Prag u. Leipzig, in der v. Schönfeld- und Meifsner. Buchh.: *So rächen sich Schriftsteller an betrügerischen Buchhändlern*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 1790. 136 S. 8.

Die Rache, die hier genommen wird, ist keine schriftstellerische, sondern eine sehr ernstliche. Mehrere hintergangene Autoren verschwören sich, und bringen den Buchhändler, der sie betrogen, um Geld und Gut, um Frau und Tochter, ja, würden ihn endlich gar in Verhaft bringen, wenn er sich nicht entschlöfse, die Gesetze einzugehn, die sie ihm vorschreiben, und dem Schwiegersohn, den sie ihm aufgedrungen, seine Handlung abträte. Da sich nun aber für die gekrankten Schriftsteller das übrige unlitterarische Publikum eben nicht sonderlich interessiren möchte: so wäre zu wünschen, dafs die 4 Autoren, die hier vorkommen, durch ihre Charaktere anziehender dargestellt wären, als hier geschehen ist. Auch der Charakter des Buchhändlers ist zu oberflächlich behandelt; er hätte weit mehr als raffinirender Betrüger dargestellt werden sollen. Dafs er, sobald er nicht von seinem Handwerk redet, edel denkt und spricht, dafs er ein zärtlicher Vater ist, giebt seinem Charakter Zweideutigkeit. Der Vf. scheint mehr auf die Wirkung seiner Intrigue gerechnet, als auf die Bearbeitung des Charakters gedacht zu haben, allein auch bey jener kömmt manches Possenhafte (z. B. das Verkriechen unter den Tisch) vor, das dem Leser von Geschmack mifsfällt. Mehr, als alles andere, wird die Denkungsart und die Sprache der Liebenden, der *Mariane* und *Pfeifers*, ein Geständnifs dessen, wodurch er Betrug zu brauchen verleitet worden, ihre Verzeihung, und beider edelmüthige Erklärung, als *Mariannes* Vater im Unglück ist, gefallen.

Helmstaedt, bey Fleckeisen: *Graf Strongbow, oder, die Geschichte Richards de Clare, und der schönen Geralde, aus dem Englischen übersetzt*, 1790. 364 S. 8, m. 1, K.

Bey der jetzigen Vorliebe der deutschen Romanleser für Romane im Geschmack alter Rittergeschichten war es ein dem Bedürfnifs der Zeit sehr angemessener Einfall des Uebersetzers, ihnen auch einmal zur Abwechslung eine Schilderung der *brittischen* Chevalry vorzulegen, und diese, 1789 zu London erschienene, und in England mit Beyfall aufgenommene Geschichte eines Grafen *Strongbow* (das ist, des Ritters mit dem starken Bogen) ins deutsche überzutragen, aus welcher jeder, der mit dem alten Ritterwesen noch nicht bekannt ist, es nach seinen wesentlichsten Zügen kennen lernen kann. Der feyerliche Ton, (der *Geist* des Ritters *Strongbow* erzählt in 18 Nächten die Schicksale seines Lebens) und die edle Einfalt des Originals leuchten auch aus der Uebersetzung ungeschwächt hervor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Junius 1794.

GESCHICHTE.

Hamburg u. Leipzig: (vermuthlich ein Nachdruck der zu *Haag* angekündigten Originalausgabe) *Memoires du General Dumourier*, ecrits par lui même. Mit dem Motto: *Vitam impendere vero*. Tome I. XXII S. und 159 S. Tome II. 252 S. 8.

Wir können nicht genugsam eilen, denen, welche die Begebenheiten dieser Zeit, und besonders den Gang und die Folgen der *französischen Revolution* zu ihrem Studium machen, die Erscheinung dieses überaus merkwürdigen Buchs, das sich in kurzem wohl in allen Händen finden wird, anzukündigen, und durch eine gedrängte Darstellung seines wichtigen Inhalts theils die Aufmerksamkeit, die der bloße Titel erregen muß, noch mehr zu spannen, theils eine Art von Leitfaden zur künftigen Lectüre desselben an die Hand zu geben.

Dumourier hat eine kurze, aber eine der glänzendsten Rollen dieses Jahrhunderts auf dem Schauplatz der *Welt* gespielt. Er stand auf dem Punkt, dem Schicksale von ganz Europa eine neue Wendung zu geben, als er plötzlich in die tiefste Dunkelheit und in ein absolutes Nichts versank. In einem Zeitraum von 6 Monaten war er der Abgott und das Scheusal seiner Nation, das Ziel der Bewunderung, und der Gegenstand einer an Verachtung grenzenden Geringschätzung aller übrigen. Wenn ein solcher Mann sein Leben, oder auch nur ein Stück aus seinem Leben erzählt: so kann es ihm wohl an einem Auditorium nicht leicht mangeln.

Diese Memoiren tragen im Ganzen das Gepräge der Glaubwürdigkeit. Der Vf. derselben *durfte* die Hauptfacta nicht merklich verunstalten, *durfte* seine Hauptmotive nicht merklich verfälschen, weil er eine Periode beschreibt, wo die Augen der ganzen Welt auf ihn, auf seine Handlungen und auf seine Verhältnisse gerichtet waren, und wo fast seine verborgensten Gedanken nicht ohne Zeugen blieben; er scheint aber das, was er nicht füglich *durfte*, auch nicht *gewollt* zu haben, entweder weil er es wirklich mit der Wahrheit redlich meynte, oder weil er klug genug war, vorauszusehen, daß man in einem spähenden, forschenden, kritischen Zeitalter mit großen Abweichungen von der Wahrheit kein dauerndes Glück mache, oder endlich weil er fühlte, daß er im Durchschnitt nichts verlieren würde, wenn er sich zum Gesetz machte, ihr treu zu bleiben.

Demungeachtet läßt sich nicht jedes Wort, nicht jede Aeußerung in diesem Buche, da wo es die geheimen Bewegungsgründe entwickelt, und die Tiefen des Herzens aufschließt, als zuverlässig und untrüglich verbürgen. *D.* rechtfertigte sich, und *D.* wollte gefallen: welch ein moralischer Held muß der seyn, der sich, wenn er diese beiden Zwecke vor Augen hat, *nie* ein unlauteres Mittel erlaubt!

Es gibt besonders einen verzeihlichen, aber für die strenge Wahrheit gefährlichen, Hang, der fast allemal zum Vorschein kommt, wenn ein Mann von ausgezeichnetem Geist sein eigner Biograph wird; dies ist der Hang, seine Absichten, seine Plane, seine Meynungen und seine Handlungen, ja am Ende sein gesammtes Leben, als *Ein Ganzes* darstellen zu wollen. Ueberzeugt, daß einen Leser von der rechten Art, da wo das Schicksal und der Wandel eines Menschen entfaltet wird, nichts anhaltend fesseln, und nichts dauernd gewinnen kann, als ein großer Charakter, und daß es ohne Einheit keine wahre Charaktergröße gibt, sucht der Mann von Kopf gar zu gern in die Geschichte seiner Ideen und seiner Thaten Zusammenhang, Consistenz und Harmonie zu bringen, übertüncht mit einem täuschenden Firniß die Flecken, füllt mit einem künstlichen Kitt die Lücken seiner Geschichte aus, und verwandelt die Wahrheit selbst in einen Roman, indem er das, was er wirklich gedacht, und das, was er wirklich gethan hat, in einen Zusammenhang stellt, und in ein System verbindet, das nie anders, als in einer hintennach schaffenden Einbildungskraft, existirte.

Der Versuchung, sich auf diese Weise aus einem Mann, der große Dinge verrichtete, zu einem eigentlich großen Mann zu stempeln, scheint *D.* nicht ganz entgangen zu seyn. Wenn man ihn in diesen Memoiren hört, sollte man glauben, in seinen Gesinnungen, in seinen Meynungen und in seinen Zwecken habe sich, so lange er auf der öffentlichen Scene wirkte, nie etwas geändert; in der Revolution habe er nie die Parthey gewechselt, und vom Anfang seiner Laufbahn an bis ans Ende habe er sich ein und dasselbe bestimmte Ziel gedacht, und diesem Ziele in jeder Situation unverrückt und unwandelbar nachgestrebt. Die in ihren allgemeinen Zügen zu sehr bekannte Geschichte seines politischen Lebens widerlegt diese kunstreiche Darstellung.

Wahrscheinlich liegt in der eben erwähnten Bemühung der vorzüglichste Grund, weshalb wir in diesen beiden Bänden nichts mehr als die Geschichte der *letzten Monate* seiner öffentlichen Laufbahn erhalten. Es scheint eine besondre Schlauigkeit darin verborgen zu seyn, daß er nur vier, freylich vier unendlich interessante, aber doch *nur* vier Monate seines durchgehends so reichhaltigen Lebens (vom December 1792 bis zum Anfang Aprils 1793) schildert, und daß dies gerade die vier Monate sind, worin er unbezweifelt und notorisch so dachte und so handelte, als er beständig gedacht und

beſtändig gehandelt zu haben ſo überaus gern ſcheinen möchte. Ob er uns nun in der Folge mit der frühern Periode ſeines Lebens eben ſo treu und umſtändlich bekannt machen, und ob er das ungleich ſchwerere Problem, ſeine Grundſätze und ſeine Schritte in den erſten Jahren der Revolution mit dem Syſtem, das in den vorliegenden Memoiren herrſcht, zu vereinigen, glücklich löſen wird, darüber muſs uns die Zukunft belehren.

D. ſchildert ſich in dieſem Buche als einen gemäſsigten Freund der Revolution, als einen Gegner der republikaniſchen Verfaſſung, und als einen entſchiednen Anhänger und Vertheidiger der Conſtitution von 1791. Daſs ſeine Erklärungen hierüber mit der Idee, die man bis auf eine gewiſſe Epoche allenthalben von ihm hatte, und mit dem Betragen, welches dieſe Idee erzeugte, gewaltig contraſtiren würden, fühlte er wahrſcheinlich ſelbſt, und hielt es, ob er gleich im Ganzen die Auflöſung dieſes Contraſtes in die frühern, noch zu erwartenden, Theile ſeiner Geſchichte verweiſet, für nöthig, wenigſtens zwey Hauptfragen, die ſich jedem Leſer, der die Begebenheiten genauer kennt, aufdringen müſſen, in der *Vorrede* zu beantworten. Die erſte dieſer Fragen iſt: „*Warum weigerte er ſich, nach der am 10ten „Auguſt erfolgten Suſpenſion und Verhaftnehmung des „Königs, dem Befehl eines andern Generals (Dillon) ge„mäſs, ſeine Soldaten einen neuen Eid des Gehorſams „gegen den König ſchwören zu laſſen?* Die Antwort iſt in kurzem folgende: Die ſchreckliche Scene vom 10ten Auguſt, woran die Miniſter ſelbſt Schuld waren, kannte man im Lager noch nicht recht umſtändlich: dem General *Dillon* gehorchen, hieſs: den Proceſs vorweg entſcheiden, einen bürgerlichen Krieg in dem Augenblick, da die Feinde mit ihrer ganzen Macht drohten, anzünden, und das Leben des Königs ſelbſt aufs Spiel ſetzen. Die andre Frage iſt: „*Warum hat der General Dumourier die Errichtung eines Nationalconvents, die Abſchaffung des Königthums, und die Verwandlung der Staaten in eine Republik gebilligt und anerkannt?* Antwort: Als dieſe Begebenheiten vorgingen, ſtand er in Champagne, und hatte die preuſsiſche Armee gegen ſich, die bereits Verdün erobert hatte, und auf Paris losging; dies war nicht die Zeit zu politiſchen Controverſen. Sobald er dieſe Armee zum Rückzuge genöthigt hatte, unternahm er — etwa die Befreyung des conſtitutionellen Monarchen? — — den Feldzug in den Niederlanden, deren Bewohner er ſich zu Bundesgenoſſen machen wollte, um, von ihnen unterſtützt, Frieden und die umgeworfne Conſtitution wiederherzuſtellen. Dieſe Antworten möchten wohl keinen gründlichen Frager befriedigen.

D. vermiſcht den Vorwurf, den man ihm über ſeine Inconſequenz *überhaupt* machen möchte, mit einem andern ganz davon unterſchiednen Vorwurf, nemlich mit dem, daſs er ſeine Geſinnungen nur geändert habe, nachdem er geſchlagen worden ſey. „Von allen unge„rechten Behandlungen, die *D.* erfahren muſste, (ſagt er in der Vorrede,) „kränkte ihn keine ſo tief, als der „Brief des *Kurfürſten von Cölln*, in welchem dieſer Vor„wurf mit vieler Härte gegen ihn angebracht ward. „Dieſe Kränkung war darum ſo ſchmerzhaft, weil der „Verfaſſer des Briefs ein Mann iſt, der mehr als gewöhnliche Achtung verdient.“ — Dieſe Art, ſich zu rechtfertigen, kann aber keineswegs für gründlich gelten: Daſs *D.* den Nationalconvent, das Miniſterium und die Regierungsform ſeines Vaterlandes geraume Zeit vorher, ehe er vom Prinzen von Coburg geſchlagen wurde, haſste und verabſcheute, darf nicht erſt bewieſen werden. Mehrere ſeiner öffentlichen Schritte, ſeine Correſpondenz mit *Pache*, ſeine Vorſtellungen gegen die Proceduren des Convents, ſein Betragen in den Niederlanden, ſein Brief vom 12ten März u. ſ. f. ſprechen laut genug dafür; aber dadurch wird noch nicht ins Licht geſetzt, daſs er auch im Monat Februar (1792), als er ins Miniſterium trat, im Monat März, als er die Manifeſte gegen das Haus Oeſterreich aufſetzte, im Monat Auguſt, als er ſeine Soldaten nicht mehr dem Könige ſchwören laſſen wollte, und der Nachfolger des durch *wahre* Conſtitutionsliebe geſtürzten *La Fayette* ward, — daſs er auch damals nichts als eine geſetzlich limitirte Monarchie, die Sicherheit des Königs, und die Conſtitution von 1789 wünſchte und begehrte.

Wiedem aber auch ſey, ein *tiefdenkender* und *gründlicher Staatsgelehrter*, kann *D.*, wenn er nicht etwa (vielleicht um nicht gar zu ſehr im Widerſpruch mit ſich ſelbſt zu ſtehn,) auch noch in dieſen Memoiren mit ſeinem politiſchen Urtheile heuchelt, bey allem ſeinem Genie und allen ſeinen Talenten, weder vor noch nach ſeinem Fall geweſen ſeyn. Denn wie konnte er ſonſt die Conſtitution von 1789, ſo oft er von ihr ſpricht, „eine *erhabne*, obgleich unvollkommene,“ Conſtitution, oder gar „einen Codex der wahren Philoſophie“ nennen? *Wie* konnte er Frankreichs einziges Heil und einzige Rettung gerade in dieſer Conſtitution ſehen, die durch ihre groben Unvollkommenheiten Frankreich in alles das Elend ſtürzte, was er ſelbſt mit ſo vielem Nachdruck ſchildert, und mit ſo vieler Wehmuth beſeufzt? Wie konnte er ſagen: alle benachbarten Länder hätten dieſe Conſtitution *bewundert*, und ſein Vaterland darum *beneidet*? Wie konnte er es beſonders, da er die brittiſche Conſtitution, wie aus einer Stelle ſeines Buchs erhellt, zu ſchätzen, und mit der franzöſiſchen zu vergleichen wuſste?

Dumourier ſcheint überhaupt weit mehr ein Mann von einzelnen groſsen Eigenſchaften als ein von irgend einer Seite vollendeter Mann geweſen zu ſeyn. Er beſaſs groſse, bewundernswürdige Energie im Handeln; aber es war keine Einheit, keine Folge, keine wahre Beharrlichkeit in ſeinem Charakter: er hatte groſse Ideen, und konnte groſse Principien faſſen: aber es war kein tiefer Zuſammenhang, es war kein Syſtem in ſeinem Kopfe. Selbſt ſein Stil trägt die Phyſiognomie ſeines Geiſtes: er erhebt ſich ſehr oft bis zur höchſten Stärke, und bis zur wahren Schönheit; aber er erhält ſich nicht in dieſer Region, und er wird zuweilen gewöhnlich, in eben dem Augenblick, wo man etwas ganz auſserordentliches erwartete.

So viel von dem Schriftſteller. Wir gehen nun zu ſeinem Buche über, und eine nähere Analyſe deſſelben wird uns zeigen, welch ein Schatz für die Geſchichte der Revolution darin enthalten iſt.

In der *Vorrede* gibt *D.* die Urſachen an, die ihn zur Bearbeitung und Bekanntmachung dieſer Memoiren be-

wogen. Er will die zahllosen Verläumdungen, die ihn betroffen haben, zu Boden schlagen. „Weit entfernt von „der Maxime der Epicuräer: *Verbirg dein Leben*, will „er“ (er spricht nemlich durchgehends in der dritten Person von sich,) „das seinige den Augen und dem Urtheil „seiner Zeitgenossen Preis geben. Er hat bey diesem „Schritte nichts zu verlieren, weil er *arm*, flüchtig, ver„folgt und verbannt, mit einem Worte, weil er das ist, „was die Menschen *unglücklich* nennen. Er hat alles „zu gewinnen, weil die starken und edeln Seelen sich „für ihn interessiren, und ihm ihre Freundschaft zuwen„den werden. Nur mit diesen wünscht er zu leben; nur „diese, zu welcher Nation sie auch gehören mögen, sieht „er als seine Landsleute an.“ — Hierauf geht er zur Beantwortung der beiden, schon vorhin angeführten, Fragen über sein Verfahren in den Monaten August und September 1792 über. — Den Beschluss der Vorrede machen allgemeine Betrachtungen über den Zustand von Frankreich, den Einfluss der Revolution auf das übrige Europa, und die Theorie der Staatsverfassungen überhaupt. „Es gibt eine glückliche Mittelstrasse, welche „der gesunde Theil der französischen Nation wünscht, „welche sie allein zum Glück führen, und zugleich die „Ruhe von Europa sicher stellen kann: *Frankreich muss „eine constitutionelle Monarchie werden.* Nur hierauf „müssen die Bemühungen der Höfe, die jetzt gegen Frank„reich bewaffnet sind, gerichtet seyn. Nur hierin liegt „die Sicherheit des Monarchen, der dereinst diesen um„gestürzten Thron besteigen wird. Nur hierin liegt das „*Unterpfand* eines allgemeinen Friedens.“ Wahr und vortreflich! Nur musste er nicht die Wohlfahrt von Frankreich und die Ruhe von Europa in *der* Constitution suchen, welche eine der ersten Quellen aller jetzigen Unordnung gewesen ist: nur musste er nicht behaupten, dass *diese* Constitution einen weisen und tugendhaften Fürsten zum glücklichsten aller Könige gemacht hätte.

Sollte man es glauben, dass folgende Stelle aus *Dumouriers* Feder geflossen sey? — „Jede politische Ver„fassung kann ein Volk glücklich machen, wenn es zu„frieden damit ist, und wenn die Regierung die indivi„duelle Freyheit nicht tödtet, und nach den Gesetzen „verfährt. Die Monarchie schickt sich ausschliessend für „einen grosen Staat, weil er im Stande ist, die Kosten, „welche mit einem Thron verknüpft sind, zu tragen. „Die Republik, (eine *aristokratische* nemlich,) ist einem „kleinen und armen Lande vortheilhafter, weil sie we„niger kostbar ist. *Die monarchische Verfassung gründet „sich auf Einheit, das heisst, auf die höchste Vollkommen„heit alles Regierens.* — Die *Demokratie* endlich „kann nie etwas anders, als eine widersinnige Regie„rung, erzeugen: mit ihr ist weder Gleichförmig„keit der Grundsätze, noch Klugheit, noch Schnel„ligkeit, noch Verschwiegenheit vereinbar: sie vermag „nichts, als ein Volk zu beunruhigen, und ihm seine „Glückseligkeit zu rauben.“

Erstes Buch (von *Dumourier's* Abreise aus Lüttich, am Ende des Jahrs 1792 bis auf die Kriegserklärung gegen Holland zu Anfang des Februars 1793). *Erstes Kapitel. Lage der Angelegenheiten überhaupt.* D. war weder *Girondist* noch *Maratist*; er schätzte eine Parthey so wenig, als die andre, und war überzeugt, dass Frankreich nur durch eine Revolution, die sie beide zu Boden schlüge, glücklich werden könnte. — Die *Gewalt* allein hatte die Associationen von *Savoyen*, von *Maynz*; von *Lüttich*, von *Belgien* u. s. f., worauf Frankreich damals so stolz war, hervorgebracht. — Die Situation der französischen Armeen war mehr glänzend, als sicher. *Custine* nahm *Maynz*, anstatt *Coblenz* anzugreifen: und *Beurnonville* hatte sich im Trierischen schlagen lassen: Es war also zwischen der Armee in den Niederlanden, und zwischen der *Custineschen* eine Kluft entstanden, welche sich die Preusen und Oestreicher zu Nutze machten. — *Belgien* wurde von 6 Conventscommissarien, und von 32 Commissarien des executiven Conseils, die eigentlich Commissarien des Jakobinerclubbs waren, zur Verzweiflung gebracht. — Das Hauptgeschäft dieser Bösewichter, die keine andre Mittel kannten, als Rauben und Morden, war die Ausführung des nur allzu berüchtigten Decrets vom 15ten December. — Die Rebellion in der Vendée war damals noch nicht fürchterlich, und wurde es nachher nur durch die abgeschmackten Massregeln des Convents. — Das Schisma in der Nationalversammlung zog eine Trennung im ganzen Lande nach sich; *Bordeaux*, *Marseille* und *Lyon* verabscheuten schon den entsetzlichen *Berg*, gegen den sie in der Folge, (leider! zu ihrem eignen Unglück,) auftraten. — Wie kraftvoll und schauerhaft ist folgende Schilderung der Hauptstadt:

„Paris, die unglücklichste und die frevelhafteste Stadt, „die jemals existirte, hielt sich für die Nebenbuhlerin „von Rom, weil sie in wenig Monaten alle Verbrechen, „alle Blutbäder, alle Catastrophen, die die Hauptstadt des „römischen Reichs in einem Zeitraum mehrerer Jahrhun„derte heimsuchten, in ihrem Schoose versammelt hatte. „Vierzig, nimmer leere, Schauspiele ergötzten ihre leicht„sinnigen, feigen und barbarischen Bewohner, indess „funfzig Bösewichter, eben so verächtlich als grausam, „von zwey oder drey tausend Satelliten, dem Auswurf „aller Provinzen, und grösstentheils sogar der fremden „Länder, unterstützt, Tag für Tag die Gräuel und „die Blutthaten von gestern durch die Gräuel, und die „Blutthaten von heute in Vergessenheit brachten. Die „fürchterliche Höhle der Jacobiner spie alle Arten von „Uebeln aus, und verbreitete Schrecken über alle Häu„ser. Jeder Eigenthümer zitterte, und die Bürger, die „in einer ruhigen Periode sanft und gutmüthig gewesen „wären, schwiegen zu allen Verbrechen, oder schienen „ihnen sogar Beyfall zu geben, aus Furcht, selbst Opfer „derselben zu werden. Von der Administration des De„partements, von der Municipalität, von den Sectionen „waren alle, in denen noch ein Ueberrest von Tugend, „oder von Scham, wohnte, geflohen oder vertrieben „worden. Ein untrügliches Zeichen verkündigt und „fördert den Fall der Staaten. Alsdann verbergen sich „alle gute Köpfe, die Regierung bleibt in den Händen „der Narren und der Bösewichter; und dies geschieht

„jedesmal gerade zu der Zeit, wo überirdischer Verstand „und überirdische Tugend nicht mehr im Stande seyn „würden, das Volk aus dem Abgrunde, in den es sich „gestürzt hat, zu reissen.“ —

Zweytes Kapitel. Zustand der Armeen. — Die *Girondisten* erklärten gegen *D.* ganz freymüthig, dass sie keinen zu schnellen Frieden verlangten, weil die Rückkehr der Armee vor der Vollendung der Constitution sie in Verlegenheit setzen würde. — Die *Bergparthey* hatte schon ihre Kettenhunde, ihre *Marat's* etc. auf ihn losgelassen, die ihn beschuldigten, bald dass er *Dictator*, bald dass er *Herzog von Brabant* zu werden suchte, bald dass er den ältesten Sohn des verhafsten *Orleans* auf den Thron setzen wollte. — *Rolland* hatte unvorsichtiger weise, zu Frankreichs und seinem eignen Unglück, den damaligen Secretair des Marschall von *Castries*, und Hofmeister des jungen Castries, einen Mann von Kopf, aber fanatischen Revolutionisten, *Pache*, zum Kriegs-Minister gemacht; um seine eigne Unfähigkeit zu decken, verbündete sich dieser Mann mit Gehülfen, die eben so unfähig, aber viel boshafter, als er, waren. Zwey Akademiker, *Meusnier* und *Vandermonde*, *Audoin*, vormaliger Vicar von St. Eustach, der Schwiegersohn des Pache, und der wüthende Jakobiner *Hassenfratz* stellten sich an die Spitze dieses Departements, und vernichteten in kurzer Zeit unter einem ungeheuren Geldaufwande jede Partie der militärischen Administration: Verpflegung, Kleidung, Hospitäler und Lazarethe, Versorgung der Armeen mit Munition, alles gerieth in Verfall. — Die Armee, die bey Gemappes gesiegt, und Belgien erobert hatte, bestand damals aus 14 bis 15000 Mann Infanterie, und 3200 Mann Cavallerie, die sämmtlich keine Zelter, keine Kleider, keine Schuhe und keine Lebensmittel hatten. Der Cavallerie fehlte es sogar an Sätteln, an Pistolen, an Säbeln; Geld war nirgends zu sehen. — Der Obercommissarius *Ronsin*, (nachmaliger General-en-Chef in der Vendée, mit Hebert im Monat März 1794 hingerichtet,) that muthwillig alles, was er konnte, um die Armee an allem Mangel leiden zu lassen. Man kaufte Tuch und Leder an der Maas, wo die Armee stand, liess aber erst in Paris Kleider und Schuhe davon machen, die man denn wieder ins Lüttichsche zurückschickte. — Das Getreide aus den Niederlanden ging erst nach Nantes, von da nach Paris, wurde zu Montmartre gemahlen, und kam zur Armee in den Niederlanden zurück! — *Lüttich* war physisch und auch moralisch das Grab der französischen Soldaten. — Der erbärmliche Zustand seiner Armee hielt *D.* ab, die Oesterreicher zum Rückzug über den Rhein zu zwingen, welches er sonst in Verbindung mit den Armeen von *Harville* und *Miranda*, die mit der seinigen zusammen gegen 70,000 Mann ausmachten, wohl hätte versuchen können. — Es hinderten ihn aber auch noch zwey andre Umstände, dieses Project auszuführen: 1) es war ihm untersagt, *Mastricht* einzunehmen; 2) er durfte keine Garnison in *Jülich* einlegen, weil man den Kurfürsten von der Pfalz schonen wollte, damit er nicht Manheim den Alliirten übergäbe, und Cüstine's Armee vom Elsass abschneiden liesse. — Bey dieser Lage der Sache pries sich *D.* glücklich, wenn es ihm nur gelang, seine Stellung an der Maas zu halten; und auch dies war, da er weder *Gedern*, noch *Venloo*, noch *Maestricht*, noch *Jülich* inne hatte, sehr unsicher.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Braunschweig*, b. Schröder? *Versuch einer Nachricht von den gelehrten Herzogen und Herzoginnen von Braunschweig-Lüneburg.* Ein Beytrag zur vaterländischen Gelehrtengeschichte. 1790. 54 S. 8. — Eigentlich von *Schriftstellern* aus diesem Fürstenhause ist die Rede. Aber nicht alle Schriftsteller sind Gelehrte; sonst würde auch unserm Vf. dieser Charakter zukommen. Wenigstens gerade in dem Fache, das er hier bearbeitet, ist er kein Gelehrter. Eine so ganz zwecklose, dürftige Compilation aus *Reimeyers* Braunschw. Chronik, aus *Bytaneistere de meritis augustae domus Brunsv. in rem lit.* und andern Schriften, war leicht gemacht. Bey dem vornehmsten unter diesen gelehrten Helden, Herzog August, kannte der Vf. auch nicht einmal das Hauptbuch: *Burckhardi hist. biblioth. August.*, das sich fast ganz mit ihm beschäftigt. Daher denn auch das unvollständige und fehlerhafte Verzeichniss der Schriften des Herzogs. Von Herzog Rudolph August heisst es; er habe unter andern *Luthers Autographa zum Druck befördert*, welches wohl von dem bekannten *Bücherverzeichnisse* zu nehmen ist, dass H. v. d. Hardt unter dem Titel *Autographa Lutheri* herausgab. „Herzog Anton Ulrich vertrat die Stelle eines *Prokanzlers* bey einer Promotion zu Helmstädt.“ — Wer war denn *Kanzler*, wenn der regierende Herr *Pro*kanzler war? — Das Schriftenverzeichniss des Herzogs Friedrich August, jetzt von Braunschweig-Oels, ist mangelhaft, und der Titel des Buchs *Discours sur les grands hommes* hat von ihm noch den Zusatz: *qui sont morts en plaisantant.* Der verwittweten Königin von Preussen werden Schriften zugeeignet, mit denen sie *die gelehrte Welt bereichert hat*, und *wodurch sie allein schon unsterblich seyn würde* etc. Solcher ekelhaften Schmeicheleyen erlaubt sich der Vf. mehrere. Die Schriften dieser Dame: *Le Chretien dans la Solitude*, und *De la destination de l'homme* hält er für Originale, da sie doch Uebersetzungen gemeinbekannter deutscher Schriften von Zollikofer und *Spalding* sind. Unter der Dedication, um welcher willen das Ganze geschrieben seyn mag, nennt sich der Vf. C. *J. G. Wolfram.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Junius. 1794.

GESCHICHTE.

HAMBURG u. LEIPZIG: *Memoires du General Dumourier*, ecrits par lui même. etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochnen Recension.)

Drittes Kapitel. Der General Dumourier reiset von Lüttich nach Paris. — Am Ende des Novembers fingen seine Streitigkeiten mit den Jakobinern, dem Kriegs-Departement, und dem National-Convent, und im December ging der Process des unglücklichen Monarchen an. „Der General D. sass, von Kummer aller „Art niedergedrückt, in dem Pallast des Bischofes von „Lüttich; und wenn dieser Prälat einen Trost für alles „was er erlitten hat, darin finden könnte: so würde er „mit Vergnügen lesen, dass *Dumourier* nach dem glän„zendsten Feldzuge, der einem General zu Theil wer„den kann, noch unglücklicher als er war." — *D.* verlangte vor allem andern die Widerrufung des ungerechten und unpolitischen Decrets vom 15ten December. *Cambon* war der Urheber, die vier Commissarien *Danton*, *La Croix*, *Camus* und *Gossuin* waren die Herolde desselben: die beiden ersten rühmten sich öffentlich, dass sie die Idee dazu gegeben hatten, um sich zu rächen, weil man ihnen auf der Durchreise durch *Ath* eine Wohnung versagt hatte!! — *Camus* reiset nach Paris, und nimmt es über sich, die Abschaffung dieses barbarischen Decrets, zugleich eine bessre Verpflegung der Armee, und die noch immer nicht erfolgte Belohnung der Soldaten zu bewirken: er kehrt aber unverrichteter Sache zurück. — Dies bewegt D. zu dem festen Entschlusse, sich selbst nach Paris zu begeben: er erhält Urlaub, und geht mit schwerem Herzen von Lüttich ab. In *Brüssel* findet er eine sogenannte *Sans-Culotten-Legion*, vom General *Moreton* creirt, die ihn mit *Du* anredet, und *Bürger* schlechtweg nennt: beides verweiset er aufs schärfste. (Dieser kleine Zug und einige ähnliche verrathen freylich, dass der neu-republikanische Geist ihn nie ganz beseelt haben mus). — Er hatte von Lüttich aus eine Proclamation ergehen lassen, worinn er die Niederländer auffoderte, so schnell als möglich Primär-Versammlungen, und eine National-Repräsentation zu Stande zu bringen, weil nach einem Artikel des Decrets vom 15ten Dec., sobald dieses geschehen war, das Sequestriren der geistlichen, adelichen, und öffentlichen Güter ein Ende hatte. Aus den nehmlichen Ursachen suchten die Pariser Commissarien, denen das Sequestriren, und das willkührliche Tyrannisiren nie lange genug währen konnte, das Zusammenkommen der Nationalversammlung muthwillig zu hindern. Nach *D's.* Plane sollte diese Versammlung zu *Alost* (einem kleinen Ort im *Hennegau*) statt haben „um dem Einflusse von Brüssel „vorzubeugen, so wie Ludwig XVI dem Einflusse von „Paris entgangen wäre, wenn er die Stände zu *Tours*, „Orleans, Blois oder Bourges, und nicht zu Versailles „berufen hätte, welches zu nahe an der Hauptstadt lag." Wie glücklich wäre es für Frankreich gewesen, wenn *Necker* diesen Umstand erwogen, oder vielmehr (denn erwogen hat er ihn wirklich) wenn er ihn nach Würden beherziget hätte!

Viertes Kapitel. Sein Aufenthalt in Paris — Er fasste gleich bey seiner Ankunft (den 1ten Januar) den Entschluss, um allen Verläumdungen zu entgehen, sich so verborgen als möglich zu halten — Er arbeitete *vier Memoires* aus: eins über die Nothwendigkeit der Aufhebung des Decrets vom 15ten December; eins über die Verpflegung der Armeen; — zwey über die militarischen Operationen. Man verwies ihn damit an den damaligen *Vertheidigungs-Ausschuss*, wo zwar über seine Vorschläge zwey Sessionen gehalten wurden, demunerachtet aber, weil alles zugleich sprach, und Niemand Achtung gab, oder debattirte, nicht das geringste beschlossen ward. — Gleichwohl war seine Idee auf den Fall, dass diese vier Memoiren Eingang gefunden hätten, öffentlich im Convent zu erscheinen, und sich für Ludwig den XVI förmlich zu verwenden. (Der Zusammenhang in diesem Plan ist etwas schwer zu begreifen. Was hatte das Schikal des Königes mit dem Inhalt der vier Memoiren zu thun? warum wollte er nur in dem Fall, dass diese Eingang fänden, für den König sprechen? Und wie konnte der Umstand, dass man seinen Vorschlägen kein Gehör gab, ihn von einem Schritte abhalten, bey dem er sich, wie er selbst sagt, wenn er ihn unternahm, blos auf die Offiziere und Soldaten seiner Armee, die damahls in Paris waren, stützte? Selbst die Angabe, dass er, wenn man diesen Memoires nach gehandelt hätte, mehr Autorität gehabt hätte, erklärt schwerlich dieses Räthsel — D. brachte gewöhnlich nur einen Theil des Tages in Paris zu: des Abends kehrte er in ein kleines Landhaus nach *Clichy* zurück; er speisete, wenn er nach Paris kam, bey Niemanden, als bey den beiden Ministern *Lebrun* und *Garat*, obgleich die *Jakobiner* versicherten, dass er alle Nächte Zusammenkünfte mit *Rolland* und den *Girondisten* hatte, und diese wieder ausbrachten, dass er *Philipp Egalité*, „der ge„wiss nicht verdiente, den Titel eines Herzogs von Or„leans zu führen" ins Geheim besuchte. Er hatte zu keinem der andern Ministers den Fus gesezt. „Das „Hôtel des Kriegs-Ministers war nichts als eine unan„ständige Herberge, wo vier hundert Officianten, *wo„runter sich mehrere Weiber befanden*, mit dem schmu-

„ſten Anzuge, und mit dem unverſchämteſten Cynismus „gerüſtet, ſtahlen, was ſie konnten, aber nichts ausfer„tigten. Einige zwanzig dieſer meuchelmörderiſchen „Buben, arbeiteten unter dem Vorſitz von *Haſſenfratz* „und *Meusnier* Tag und Nacht an falſchen Documenten, „um die Beſchuldigungen, die *Haſſenfratz* gegen den „General angebracht hatte, zu unterſtützen.“ Welch ein Gemälde! — D. hörte mehr als einmahl auf der Straſse davon ſprechen, daſs man ſeinen Kopf auf eine Pike ſtecken ſollte. Der ſcheuſsliche *Marat* war ſein Todfeind; *Weſtermann* (nachmaliger General in der Vendée, mit *Hebert* und *Ronſin* im März dieſes Jahrs hingerichtet) hatte *Marat* auf dem Pont-Neuf mit Stockſchlägen beehrt, weil er ihn in ſeinen Blättern den Mitſchuldigen *Dumourier's* bey ſeinen Diebſtählen genannt hatte. Dieſen Unfall lieſs der wütende *Marat* nun vollends den General entgelten, der, aus Furcht vor dem Ungeheuer, zum erſtenmale in ſeinem Leben nicht ohne Piſtolen ausging. — *Dubois-Crancé*, „der niederträchtigſte und grauſamſte aller Jakobiner“ verfolgte ihn ebenfals aufs äuſserſte. Von allen Seiten zog ſich ein ſchreckliches Ungewitter gegen ihn zuſammen.

Fünftes Kapitel, Proceſs des Königes — D. meynt, der Muth der 310 Deputirten, die gegen den Tod des Königs geſtimmt haben, ſey gröſser geweſen, als irgend ein Muth, der je im Schlachtfelde bewieſen wurde. (Dies iſt nun ſchon deshalb übertrieben, weil ihrer 310 waren; wenn *zehn* oder *zwanzig* ſich ausgezeichnet hätten, wäre ihr Wagſtück viel gröſser geweſen: es iſt ferner deſshalb viel geſagt, weil die *nahe Gefahr*, die mit dem Stimmen gegen das Todesurtheil verknüpft geweſen ſeyn müſste, wenn der Muth dieſer Deputirten ſo überaus verdienſtlich ſeyn ſollte, ſich gar nicht abſehen läſst; der einzige, der ſein Leben bey dieſer Gelegenheit verlor, hatte *für* den Mord geſtimmt: endlich iſt nicht zu läugnen, daſs der Ruhm dieſer Männer viel gröſser geweſen wäre, wenn ſie den König für *unſchuldig* erklärt hätten. Dies wagten aber überhaupt kaum funfzig, und *ausdrücklich* — faſt kein einziger) Hiernächſt wirft er die intereſſante Frage auf: „Wollte die Gironde-Partey den König retten, oder wollte ſie es nicht?“ Das Reſultat der Beantwortung dieſer Frage iſt folgendes: Die *Girondiſten* können für die *Jeſuiten* der Revolution gelten: im Mittage ihrer Macht ſchonten ſie den König auf keine Weiſe; ohne ſie wäre die Begebenheit vom 10ten Auguſt nicht zu Stande gekommen: *Pethion*, der beſtändige und einer der ſtärkſten Alliirten dieſer Partey, hatte der königlichen Familie, als er ſie im Junius 1791 von Varennes zurückführen half, auf dem ganzen Wege nichts anders vorgeſagt, als daſs er eine republicaniſche Verfaſſung über alles wünſchte; (eine ſehr merkwürdige und charakteriſtiſche Anekdote!) wie D. von der unglücklichen Königin ſelbſt erfuhr: vom Monat November 1792 an hatten ſich aber die Umſtände ſehr geändert: der Credit der *Girondiſten* nahm von Tage zu Tage ab: *Pethion* muſste ſeine Stelle als *Maire* niederlegen: *Rolland*, ein andrer Schutzheiliger dieſer Partey, hielt ſich noch mit Noth: *Robeſpierre*, *Danton*, und *Marat* drohten ſchon allen Helden der Faction den Untergang: um ſich zu retten, lieſsen ſie den König ſinken, und ſtürzten ſich dadurch noch frühzeitiger, als es ſonſt geſchehen wäre, ins Verderben. Sie warfen ſich anfänglich in die elende Maaſsregel, die Appellation ans Volk zu verlangen: als dieſs nicht anſchlug, ſtimmten ſie ſämmtlich (die vornehmſten der Partey alle, *Briſſot*, *Vergniaux*, *Guadet*, *Genſonné*, *Pethion*, *Boyer-Fonfrède* u. ſ. f.) *wider ihr Gewiſſen* für ſeinen Tod. (Dieſe Erklärung des Betragens der Girondiſten iſt ſo exact und befriedigend als man ſie nur irgend verlangen kann.) — Der Ex-Miniſter *Bertrand* machte einen Verſuch, den König zu retten, indem er Documente an den Convent ſchickte, die den unglücklichen Monarchen rechtfertigten, aber zugleich die Häupter aller Parteyen compromittirten. Dieſer Schritt beſchleunigte Ludwigs Tod. „Alles vereinigte ſich, um ihn zu Grunde zu richten. Die Frevelthat ward vollbracht, *und am nehmlichen Abend* „*wimmelten alle Schauſpiele von Menſchen.*“

Sechstes Kapitel. Fruchtloſe Verſuche des General Dumourier (den König zu retten). — Er entſchuldigt ſich über den Vorwurf, daſs er nicht mit ſeiner ganzen Armee, oder einem Theil derſelben geradezu nach Paris marſchirte, um den König ſeinen Mördern zu entreiſſen; *La Fayette's* Schikſal war vor ſeinen Augen; er hatte oft genug, mündlich und ſchriftlich den *Girondiſten* „und jenem *Barrere*, der durch ſeine Unbeſtändigkeit ſo viel Böſes geſtiftet hat“ (alſo führte der ſchlüpfrige Böſewicht, der jetzt unter *Robeſpierre* eine ſo groſse Rolle ſpielt, ſogar Correſpondenzen *dieſer Art* mit *Dumourier* !!) angeboten, dem Convent 20,000 Mann zu Hülfe zu ſchicken: da die *gemäſsigtere* Partey keinen Gebrauch von dieſem Anerbieten machen wollte, was blieb ihm für Hoffnung? (Allerdings ſehr wenige: nur läſst ſich nicht recht abſehen, warum D. drey Monate ſpäter, wo die Umſtände noch kritiſcher waren, mit einer Armee nach Paris marſchiren wollte, um ſich ſelbſt aufzuhelfen, und warum er im Monat December, wo ſein Ruhm und Einfluſs noch viel weniger gelitten hatte, nicht einen ähnlichen Verſuch wagte, um den König zu retten: entweder, er handelte hier ſtrafbar, oder er handelte dort völlig tollkühn). — Da er nicht öffentlich und mit Macht für den König wirken konnte: ſo arbeitete er wenigſtens im Stillen. — Er wendete ſich zuerſt an *Genſonné*, Deputirten der Gironde, mit dem er lange in Verbindung geſtanden hatte, fand aber kein Gehör. — Er wendete ſich an *Pethion*, der ihm verſicherte, daſs er den König perſönlich *liebte*, und ſein Möglichſtes thun wollte. (Er half ihm das Todesurtheil ſprechen). — Er machte ſich an verſchiedne andre von den gemäſsigtern Deputirten, erhielt aber allenthalben zur Antwort, „die Böſewichter vom *Berge* hätten den Tod „des Königs unwiderruflich beſchloſſen; und würden, „wenn man ihn freyſpräche, ihn mit Gewalt aus dem „Tempel reiſsen und nebſt den andern Gefangnen ermorden.“ — Da dies nicht glücken wollte, verſuchte er es mit der andern Partey. Er lieſs *Robeſpierre's* durch einen Freund ſagen, „daſs er ſich unſterblich machen, von allen Generalen und Armeen als ein groſser Mann angeſehen, und die Dictatur zum Lohne davon tragen würde, wenn er es über ſich nähme, *Ludwig XVI.* zu retten: und daſs er im gegenſeitigen Fall G

fahr liefe, mit *Marat* vermengt, und wie dieſer, ein Gegenſtand des Abſcheus zu werden: *eine Vergleichung, die ihm im geringſten nicht behagte.*" (Auch *Robeſpierre* alſo berete dieſe teufliſche Gottheit nur mit dem Munde an). — Er liefs den Jakobinern ähnliche Anträge thun; er wagte es ſogar, an öffentlichen Orten die Meynungen des Publicums ſelbſt zu ſondiren — aber alles war vergeblich, und er überzeugte ſich immer mehr, daſs es für den König keine Rettung gab. „Wo er hin„kam, fand er Beſtürzung oder Gleichgültigkeit. Er be„merkte in den zwanzig Tagen, die er mit dieſem Ge„genſtande beſchäftigt, in Paris zubrachte, weder bey „einzelnen Perſonen noch öffentlich, die kleinſte Bewe„gung zu Gunſten des unglücklichen *Ludwig*, auch nicht „die leichteſte Veränderung, oder Unterbrechung in dem „Thun und Laſſen, und in den Zerſtreuungen der fri„volen und barbariſchen Pariſer." —

Siebentes Kapitel. Tod des Königes. — D. kam den 21ten Januar, den Tag nach der Hinrichtung, von ſeinem Landſitze in die Hauptſtadt: er ging zum Juſtiz-Miniſter *Garat*, der dem Könige das Todesurtheil vorgeleſen hatte, fand ihn tief gerührt, und erfuhr bey ihm die nähern Umſtände des unglücklichen Monarchen. *Cabanis*, Arzt und Freund des verſtorbnen *Mirabeau*, war zugegen, und theilte die Empfindungen *Dumouriers* und des Miniſters. — Der König hatte ſein Todesurtheil mit feſtem und majeſtätiſchem Anſtande, ohne eine einzige Klage von ſich zu geben, angehört. — *Sie laſen* mit einander ſein Teſtament; er hatte es mit eigner Hand geſchrieben; die Schrift war gleichförmig und zeigte keine Spur von Gemüthsbewegungen: hin und wieder war etwas ausgekratzt: es nahm vier Brief-Seiten ein. etc. etc.

„Läſst es ſich denken," (ſo ſchlieſst dieſes rührende Kapitel) „daſs eine Republik, die auf ein Bubenſtück „wie dieſes gegründet wird, ſich erhalten, und gedeihen könnte? Nein! Nimmermehr! Die Ungeheuer „tödteten *Ludwig XVI.*; aber ſie weckten den *König* „wieder auf. Sie werden einen haben, von welcher Art „und Beſchaffenheit er auch ſeyn mag; und dieſe leicht„ſinnige, unbeſtändige, in ihren Empfindungen ſtets „überſpannte, Nation, wird alle ihre ungerechten Rich„ter, alle ihre wüthenden Jakobiner, ſelbſt zur Schlacht„bank liefern, oder mit eignen Händen erwürgen, von „einem Extrem zum andern übergehen, und vor neuen „Königen die Knie beugen. Alles, was in drey Jahren „für die Freyheit geſchehen iſt, wird verloren ſeyn: „Frankreich wird den Anblick einer mit Schmach und „Verbrechen bedeckten, zu Grunde gerichteten, zerſtückelten Monarchie darbieten, in welcher der härteſte „Deſpotiſmus lange mit einer verzehrenden Anarchie „kämpfen wird, ehe er es dahin bringt, Geſetzen Ein„gang zu verſchaffen, — die *nicht* vom Volke vorge„ſchrieben ſeyn werden. Dieſe ganze Generation, ſelbſt „die noch, die jetzt das Licht erblickt, wird die Stra„fe für alle die gräulichen Frevelthaten zu tragen ha„ben, welche die letzten vier Jahre der Geſchichte von „Frankreich aufſtellen, und welche die Nachwelt mit „Mühe glauben wird."

Achtes Kapitel. Conferenzen mit Cambon. — Der Gegenſtand dieſer Conferenzen war die Wiederrufung des Decrets vom 15ten December, welche D. wenigſtens für die Niederlande ſehnlichſt wünſchte — Folgende Schilderung des *Groſs-Schatzmeiſters* von Frankreich iſt auffallend: „Ein einziges Mitglied des Con„vents dirigirte die Finanzen des Reichs mit einer unum„ſchränkten Macht. Dieſer Mann, Namens *Cambon*, iſt „ein wüthender Narr, ohne Erziehung, ohne irgend ein „Gefühl für Menſchlichkeit und Redlichkeit, ein ver„worrner Kopf, unwiſſend, und im höchſten Grade un„überlegt." *Cambon* geſtand ihm geradezu, daſs das Decret ungerecht wäre, verſicherte aber, daſs die dringendſte Noth, und die gänzliche Unmöglichkeit, die ungeheuren Ausgaben für die Armee ohne auſserordentliche Hülfsmittel länger zu beſtreiten, es entſchuldigen müſste, „daſs es überdies für Frankreich nichts wünſchenswürdigeres gäbe, als eine allgemeine Deſorganiſation aller ſeiner Nachbarn!" — D. beantwortete dieſs erbauliche Raiſonnement aufs bündigſte; er bewies, daſs das vom Convent angenommne Syſtem die Republik noch vor dem Frühjahr um alle ihre Eroberungen von der Seite der Niederlande bringen würde, u. ſ. f. — Cambon ſchien überzeugt zu ſeyn; er war aber treulos genug, um kurz darauf im Convent zu verſichern, daſs das Decret vom 15ten December nicht ausgeführt werden könnte, weil der General D. es mit ſeinem *Veto* belegt hätte, — D. entſchloſs ſich dennoch, *Cambon* wieder zu ſehen, und ſpeiſete ſogar mit ihm und *Ducos*; (einem der hingerichteten Girondiſten) aber alles war vergeblich, und es gelang ihm hierin eben ſo wenig als es ihm in Anſehung des Schickſals des Königs gelungen war. —

Neuntes Kapitel. Conferenz mit einigen Jakobinern. — D. erklärt ſich für einen Jakobiner aus der erſten Periode der Geſellſchaft, wo noch kein *Marat*, kein *Bazire*, kein *Merlin*, kein *Chabot*, kein *Bourdon* u. ſ. f. darin zu ſehen war — Er erzählt hierauf umſtändlich die Anekdote von ſeiner Erſcheinung im Clubb, nachdem er Miniſter geworden war; der König ſelbſt hatte dieſen Schritt gebilliget, und *Pethion*, damals allmächtig bey den Jakobinern, hatte ſich anheiſchig gemacht, einen Brief an ſie zu ſchreiben, worin er ihnen das Tragen der *rothen Mützen* abrieth: er ſchrieb dieſen Brief auch wirklich an eben dem Tage, wo D. im Clubb erſcheinen ſollte: er kam aber durch einen Zufall einige Stunden zu ſpät, und — der *Miniſter Dumourier* muſste die *rothe Mütze* aufſetzen. (Dieſe Erzählung ſtimmt vollkommen mit den bisher bekannt geweſenen Umſtänden von jener Jakobiner-Sitzung). Nach der Zeit wurden die Jakobiner ſeine ärgſten Feinde. — Bey ſeiner Anweſenheit in Paris im October 1792 (nach ſeinem Feldzuge in Champagne) brachte er eine einzige Viertelſtunde im Clubb zu. *Cloots*, der Doctor und nachmalige General *Seyffert*, und der bekannte (mit *Hebert* hingerichtete, gewöhnlich für einen Sohn des Fürſten von *Kaunitz* ausgegebne,) *Proly* thaten ihr äuſserſtes, um D. den Jakobinern wieder zu nahern. Sie brachten auch wirklich eine Zuſammenkunft zwiſchen ihm und zwey raſenden Jakobinern, *Desfieux*, einem vollſtändigen

Tollhäusler, (mit Hebert hingerichtet) und *Jean - Bon-St. André*, einem etwas vernünftigern Fanatiker, zu Stande: aber man konnte sich über nichts vereinigen. — (Dieses Umherziehen und Umherschwanken von einer Partey zur andern, diese kleinlichen Versuche, mit Menschen, die er schon im höchsten Grade verachtete, Bündnisse und Tractaten einzugehen, gereichen dem General, und wenn auch wirklich die Rettung des Königes der letzte Zweck dabey war, auf keine Weise zur Ehre: ein Mann, der einmal grosse Ideen von seinem Charakter bey den Menschen erregen wollte, musste durchaus auf dem grossen Wege fortschreiten, oder gleich von der Bühne abtreten).

Zehntes Kapitel. Das Ministerium. Ein sehr interessanter Abschnitt! — Es gab *drey* Parteyen im damaligen Ministerium. — Die eine machte *Rolland* allein aus, den die fünf andern Minister verabscheuten. — Die *zweyte* bestand aus *Le Brun*, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den D. (aus einem Lütticher Zeitungsschreiber) seiner Brauchbarkeit wegen zum ersten Commis seines Departements erhoben hatte, der aber seinen Wohlthäter heimlich verfolgte, *Garat*, dem Justitz - Minister, einem Mann von Kopf und Redlichkeit, der aber aus Schwäche und niedriger Furcht, die September - Scenen gerechtfertigt hatte, und *Grouvelle*, der zwar nur Secretair im Conseil war, sich aber wie ein Minister betrug. — Die *dritte* Partey endlich formirten *Pache*, der Kriegs - und *Monge*, der See - Minister; *Claviere* hielt es gewöhnlich mit dieser Partey, weil sie die mächtigste war. — „Pache ist ein verständiger „vielleicht ein ehrlicher Mann, aber schwach, unwissend, den Jakobinern blind zugethan. — Seine Frau „und seine Tochter, die beide eben so häslich als bos„haft sind, gingen in den Clubb, und sogar in den Ca„sernen herum, und verlangten den Kopf des Königes. „In den Bureaus des *Pache* arbeitete man nicht anders „als mit rothen Mützen auf dem Kopfe; man dutzte Je„dermann, selbst den Minister, der im unreinlichsten „und widrigsten Aufzuge die Gunst des Pariser Pöbels „suchte, indem er sich ihm ähnlich machte.“ — In den Bureaux des See - Ministers sah es gerade eben so aus. *Monge* war ursprünglich ein guter Professor der Hydrographie: zum Minister schickte er sich gerade wie *Pache*, dem er noch obendrein in allen Stücken gehorchte. — *Le Brun* und *Garat* wünschten die Rettung des Königes, wagten es aber nicht, einen Schritt dafür zu thun. *Rolland* war heftig bewegt, weil er fühlte, dass er ein Haupt Instrument der Gräuelthat abgegeben hatte. *Claviere* freute sich über den Fall des Königs, weil er ihn persönlich hasste. *Pache* und *Monge* cabalirten ohne Scheu, um seinen Tod zu befördern. *Grouvelle* meynte, es sey der republikanischen Würde angemessen, ihn zu *strafen*. — Alle Minister waren darin einig, dass das Decret vom 15ten December aufrecht erhalten werden müsste. D. legte dem Ministerium einen Plan zu den Kriegs - Operationen vor, den er von allen Seiten durchdacht hatte, statt diesen Plan auszuführen, beschäftigten sie sich mit Schimären: *La Clos* sollte Bengalen, *Kellermann* Rom erobern: *Sardinien* liessen sie in einer Jahrszeit angreifen, wo das Unternehmen fehlschlagen musste. — Ausser den allgemeinen Zusammenkünften mit den Ministern wurden noch einige besondre im Hause des General D. gehalten, wobey blos *Le Brun* und *Garat*, und die Girondistischen Deputirten, *Genfonné*, *Pethion*, *Condorcet*, *Brissot*, zugegen waren. Hier kam denn auch das Project, welches der schändliche *Claviere*, und der boshafte *Dubois - Crancé*, gegen die Ruhe der Schweizer gemacht hatten, zur Sprache. Der Operations - Plan gegen diese friedlichen Republikaner war schon völlig ausgearbeitet: man wollte sie in drey Divisionen angreifen: die zur Linken sollte auf Basel losgehen; die zur Rechten auf Genf; das Centrum der Armée sollte Bern einzunehmen suchen, wo man sich eine reiche Beute versprach. D. erklärte sich auf förmlichste gegen dieses Project, er gesteht aber ein, dass seine Bemühungen nichts dagegen gefruchtet haben würden, und dass die Vernichtung desselben vorzüglich dem weisen und kunstreichen Betragen des bekannten Obristen *von Weiss* zuzuschreiben sey.

(Die Fortsetzung folgt).

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Kopenhagen*, gedr. b. Thiele: *Gekrönte Abhandlung* über die Preisaufgabe: *Warum reden die Menschen im Umgange und in Gesellschaften so wenig und so selten von Gott, da doch ihre Unterredungen keinen lehrreicheren Gegenstand haben können?* verfasset von *Fried. Ludw. Bang*, D. und Pr. der A. W. und erster Arzt am Friedrichshospitale. Ins Deutsche übersetzt von *Christ. Gottl. Zahle*, Pred. am Kloster zu Wemmetofte. 1791. 63. S. 8. Das Original dieser wundersamen Schrift haben wir A. L. Z. 1791. N. 315 nach Verdienst gewürdigt; durch eine deutsche Uebersetzung ist für die Ausbreitung des Ruhms des Vf. und der Preisrichter schlecht gesorgt, wenn die letzteren jemals aus ihrem wahrlich weisen Incognito hervortreten sollten. Der Uebersetzer ist freylich anderer Meynung. Nach ihm verdient die Urschrift allgemein bekannt zu werden, sowohl in Ansehung des Materiellen als des Formellen; der Vf. schildert mit einem Meisterpinsel einen Gegenstand, der schon längst die reife Prüfung des Denkers, des Menschen und des Weltkenners verdient hätte, und wie glücklich er ihn behandelt, davon zeugte das innere Gepräge sowohl, als die gerechte Krönung seines glücklich vollbrachten Versuches. Der Vorerinnerung nach hat ihn der Wunsch einer verehrungswürdigen Gönnerin sich durch diese Arbeit gefällig zu machen, deren etwaniger Vortheil zu einer wohlthätigen Ausspendung angewandt werden sollte, vorzüglich zu dieser Uebersetzung veranlasst. Allein da hätte er von seiner Beurtheilungskraft einem besseren Beweis abgelegt, wenn er eine andere Schrift gewählt, oder wenigstens nicht im Posaunenton von der gegenwärtigen gesprochen hätte. Auch müssen wir ihm künftig bey ähnlichen Arbeiten mehr Aufmerksamkeit auf die deutsche Sprache empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Junius 1794.

GESCHICHTE.

HAMBURG u. LEIPZIG: *Memoires du General Dumourier*, écrits par lui même. etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Eilftes Kapitel. *Abgang des Miniſter Rolland.* — An dem Tage, da *Rolland* ſeinen Abtritt ankündigte, war das Miniſterium gerade ſo froh, wie eine Klaſſe von Schulknaben, die einen pedantiſchen Lehrer los wird. — Es war übrigens eine abermalige Folge der treuloſen Politik der Gironde-Parthey, daſs ſie dieſen Mann, der ſo lange auf ihren Wink regiert, und ſich ſo mancher Gefahr für ſie ausgeſetzt hatte, untergehen lieſsen. — *Rolland* wäre in ruhigern Zeiten ein guter Miniſter für das Commerzdepartement geweſen, weil er dieſs Fach, aber auch nur dieſes, aus dem Grunde verſtand: aber dem Zeitpunkt, in welchen ſein Miniſterium fiel, und dem Poſten, den er bekleidete, war er nicht gewachſen. Aus Schwachheit und übelverſtandnem patriotiſchem Eifer wurde er einer der ſchwärzeſten Verräther des unglücklichen Königes, den er durch die Auslieferung des fatalen Wandſchranks zu Grunde richten half. Seine Frau, die ihn gänzlich regierte, ſogar allen ſeinen Schriften die letzte Politur gab, war die intereſſantſte von allen, die in der Revolution geglänzt haben: dennoch war ſie es eigentlich, die ihren Mann ins Verderben ſtürzte.

Zwölftes Kapitel. Negociationen in Holland. D. hatte am Ende des Novembers die Idee gehabt, *Maſtricht* mit einer förmlichen Erklärung, daſs es am Ende des Krieges zurückgegeben werden ſollte, einzunehmen, weil er dieſs für das einzige Mittel hielt, Lüttich und die Armee an der Maaſs zu decken: das Miniſterium unterſagte es ihm, und befahl ihm ſtatt deſſen — Luxenburg *im Winter* zu belagern!! — D. ſah jetzt die Rettung ſeiner Armee in einer ſtrengen Neutralität gegen Holland, damit nicht die Plätze an der Maaſs gar in die Hände der Feinde geriethen. — Er traf in Paris den geweſnen franzöſiſchen Geſandten im Haag, *Emanuel de Maulde* an, der ihn verſicherte, daſs der Groſspenſionär *van Spiegel*, und der engliſche Geſandte *Lord Aukland*, zwar nicht mit dem Miniſterium, wohl aber mit ihm (Dumourier) in Unterhandlungen treten wollten. Der Miniſter *Pitt* lieſs den nemlichen Antrag durch einen gewiſſen *Benoit* in Paris machen. *Garat* und *Le Brun* fürchteten ſich anfänglich, daſs dies ein Fallſtrick ſeyn möchte, um ſich D's. Perſon zu bemächtigen, (D. geſteht, daſs er das, was ſie *beſorgten*, damals ſchon ſehnlich *wünſchte*) entſchloſſen ſich indeſſen doch, die Sache im Conſeil vorzutragen, wo ſie von *Pache*, *Monge* und *Claviere* ſogleich verworfen ward. Nichts deſto weniger beſchloſſen *Garat* und *Le Brun* mit D. allein, daſs dieſer dem *Lord Aukland* eine geheime Zuſammenkunft auf der Gränze von Holland antragen, und daſs *Maret*, ein geſchickter Negociateur, in ähnlichen Abſichten nach London geſchickt werden ſollte.

Dreyzehntes Kapitel. Maret, Maulde und der General Dumourier reiſen von Paris ab. — *Le Brun* zerſtörte wahrſcheinlich aus geheimer Eiferſucht den ganzen Plan, oder lieſs wenigſtens alles das zu, was ihn zerſtören muſste. — *Maret* reiſete erſt den 26. Januar ab, und wurde daher aus England, wo eben die Nachricht von der Hinrichtung des Königs angekommen war, ſofort zurückgewieſen. — D. gab indeſſen ſeine Negociation nicht auf; da er wuſste, daſs ſeine Armee in einer elenden Verfaſſung war, und daſs *Clairfait*, der ſich mit rühmlicher Kunſt zwiſchen der *Ruhr* und *Erft* den Winter über gehalten hatte, mit dieſer geſchwächten Armee ein gar leichtes Spiel haben würde; ſo richtete er ſeine ganze Hoffnung auf jene Negociation, die ihm die Neutralität von Holland ſichern ſollte.

Vierzehntes Kapitel. Fruchtloſigkeit der Negociationen. Kriegeserklärung. — Nachdem *van Spiegel* und *Aukland* von *Maulde* die Verſicherung erhalten hatten, daſs D. den Königsmord von ganzem Herzen misbilligte, verabredeten ſie mit ihm eine Conferenz auf dem Mor-Dyk, die den 10. Februar ſtatt haben ſollte. D's. Plan war, wie er ſagt, den Neutralitätsvertrag mit Holland und England zu Stande zu bringen; alsdann aber nicht wieder zurück zu kehren, ſondern ſich gleich nach dem Haag zu begeben, und aller Verbindung mit den Tyrannen ſeines Vaterlandes zu entſagen; dieſer Vorſatz wurde ſogar durch *Maulde* dem Groſspenſionär und dem Lord *Aukland* bekannt gemacht. (Wie ſtimmte aber ein ſolcher Plan mit dem feſten Entſchluſs, den D. in Paris gefaſst hatte, ſein Vaterland von den Tyrannen zu befreyen? — War es ein patriotiſcher Vorſatz, die Armee in einem Augenblick, wo D. ſelbſt die gröſsten Gefahren für dieſelben ahndete, ſich ſelbſt zu überlaſſen? — Und war es mit der gewöhnlichſten Klugheit vereinbar, daſs er ſein abentheuerliches Project ſogar den beiden Miniſtern, mit welchen er im Namen der Republik einen wichtigen Vertrag ſchlieſsen wollte, mittheilte? — Man muſs zur Ehre des Mannes, der ſich ſelbſt einer ſolchen Thorheit anklagen kann, hoffen, daſs der Entwurf die Reife noch nicht hatte, die er ihm in der Darſtellung leiht.) Am 7. Februar erhielt er, und zwar *durch die öffentlichen Blätter*, die Nachricht, daſs der Nationalconvent am 1. Februar auf *Briſſot's* Bericht den Krieg gegen England und Holland erklärt habe. Ni

hatten also alle Negociationen ein Ende. — Uebrigens führt D. einen Umstand an, welcher die Schuld des durch diese rasende Kriegserklärung entstandnen neuen Krieges einigermafsen vom Convent abwälzen würde, indem er beweiset, dafs es auch England kein wahrer Ernst mit der Neigung zur Neutralität gewesen seyn mufs. Der Tractat zwischen dem Londner und Turiner Hofe wurde in der nemlichen Zeit geschlossen, wo das brittische Ministerium die Negociation mit D. anknüpfen wollte.

Zweyter Theil. Zweytes Buch (vom Anfang des Krieges mit Holland bis auf *Dumouriez* Auswanderung).

Erstes Kapitel. Plan des holländischen Feldzuges. — Dieses Kapitel wird mit Bemerkungen eröffnet, die man füglich Grofssprechereyen nennen darf. D. sagt: die Geschichte seiner Feldzüge lehre deutlich, dafs das Schicksal einer Nation oft von einem einzigen Manne abhänge; er habe im Jahr 1792 Frankreich gerettet, weil es Zutrauen zu ihm hatte: im Jahr 1793 sey Frankreich ins gänzliche Verderben gerathen, weil es ihm nicht mehr folgen wollte. Dergleichen Bemerkungen mufs ein Schriftsteller, der seine eigne Thaten beschreibt, durchaus seinen Lesern überlassen, die sie zuverlässig machen werden, wenn die Geschichte darauf führt. — Die geflüchteten holländischen Patrioten, die sich unter dem Namen eines *holländischen Revolutionsausschusses* zu Antwerpen versammelt hatten, thaten D. den Vorschlag, dafs er den Feldzug in *Seeland* eröffnen, und die Insel *Walkeren* angreifen sollte. D. stellte sich, als gefiele ihm dieser Vorschlag; er entwarf aber im Stillen seinen unstreitig viel kühnern und sinnreichern Plan, sich einen Weg bis an den *Bies-Bosch* zu bahnen, diesen Arm zu passiren, und da über Dordrecht, Rotterdam, Delft, Haag und Leyden gerade auf Amsterdam zu marschiren. Mit diesem verwegnen, aber unter gewissen Bedingungen unstreitig ausführbaren, militärischen Project verband er nun ein politisches, von so übertriebner Abentheuerlichkeit, dafs sich gewifs bey jedem nachdenkenden Leser der Zweifel, ob diefs nicht etwa ein hinterher erdachtes, oder doch hinterher von einer gallischen Imagination ausgeschmücktes Mährchen seyn sollte, einfinden wird. Er wollte nemlich, wenn es ihm gelungen wäre, bis Amsterdam vorzudringen, von dort aus alle freywillige Truppen zurücksenden und blofs die Linientruppen und einige Bataillons von Niederländern behalten, alsdann mit dem Nationalconvent förmlich brechen, England die Neutralität, den Oesterreichern einen Waffenstillstand anbieten, wenn sie ihn verweigerten, sie mit funfzigtausend Mann über den Rhein jagen, wenn sie ihn annähmen, aus den siebzehn niederländischen Provinzen Eine Republik bilden, oder wenn dies beiden Nationen nicht anstehen sollte, wenigstens ein Offensiv- und Defensivbündnifs zwischen der batavischen und belgischen Republik schliefsen, und endlich eine Allianz zwischen diesen beiden Republiken und Frankreich, auf den Fall, dafs letzteres die Constitution von 1789 wieder annähme, vorschlagen, im entgegenstehenden Fall aber mit den Linientruppen und 40.000 Niederländern nach Paris marschiren. Wie viele Einwendungen drängen sich gegen diesen grillenhaften Roman auf! 1) Wenn die Oesterreicher, wie es höchst wahrscheinlich geschah, den Waffenstillstand ausschlugen: so mufste D. gesetzt auch, dafs ihm in den vereinigten Niederlanden alles nach Wunsche ging, die Alliirten und Frankreich zugleich bekriegen. 2) Wenn die Oesterreicher den Waffenstillstand annahmen: so würden sie sich doch nimmermehr die folgenden Schritte, die Vereinigung der 17 Provinzen u. f. f. haben gefallen lassen. 3) Wenn sie sich wider alles Vermuthen alles gefallen liefsen: so war doch die Reunion aller niederländischen Provinzen im höchsten Grade unwahrscheinlich, und es war schlechterdings unmöglich, in der Geschwindigkeit und mitten im Kriege, eine Regierung, die sie sämmtlich umfafste, zu organisiren. 4) Ging diese Reunion nicht durch, so mufste doch immer, um das Bündnifs zu Stande zu bringen, jede von den beiden Republiken ganz neu organisirt werden. Die Schwierigkeit wurde zwar etwas geringer, blieb aber immer noch unermefslich grofs. 5) Es war etwas ganz abgeschmacktes, die beiden *Republiken*, nur auf den Fall mit Frankreich verbinden zu wollen, dafs dieses sich entschlösse, wieder eine *Monarchie* zu werden; und wem in aller Welt sollte man denn den Antrag zu dieser *gütlichen* Verwandlung machen? Dem Nationalconvent? Dem Ministerium? Etwa der Nation *in corpore?* 6) Wenn dieses nicht durchging — und es konnte unmöglich durchgehen — wollte er mit einer Armee nach Paris marschiren. Dafs dies sich schneller sagen als ausführen liefs, konnte einem Manne, wie D. nicht unbekannt seyn. War es aber ausführbar, so entsteht die Frage, ob es nicht unendlich einfacher, klüger und patriotischer gewesen wäre, alle übrige Artikel des Projects bey Seite zu setzen, und blofs diesen Marsch, der einen so überaus wichtigen Zweck erreichen sollte, zu bewerkstelligen; um so mehr, da sich nichts unmoralischeres und nebenher widersinnigeres denken läfst, als die Idee, die Ordnung in einem Lande dadurch herzustellen, dafs man zwey benachbarte Länder gänzlich desorganisirt. — Mit allen diesen Umständen verknüpfe man nun noch den, dafs der Erfinder des schimärischen Plans acht Tage vorher, nach seiner eignen Angabe nichts sehnlicher wünschte, als ein Neutralitätsbündnifs mit Holland und England und eine Zuflucht im Haag — und das Urtheil über diesen Theil der Lebensgeschichte wird sicher nicht günstig für den Helden ausfallen.)

Zweytes Kapitel. Vorbereitungen zum Feldzuge u. f. f. — In das Detail des militärischen Plans einzugehen, gestatten die Gränzen dieser Anzeige nicht. — Es fehlte übrigens an allem: *Pache* war zwar endlich vom Kriegsdepartement entfernt und *Beurnonville* statt seiner Minister; aber D. mufste seine Armee, so zu sagen, selbst erst erschaffen. — Ehe D. den Feldzug eröffnete, erliefs er das bekannte *Manifest an die Bataver*, ein Actenstück, worüber er sich zwar hier zu rechtfertigen sucht, das aber doch zur Ehre seines Namens lieber nicht existiren möchte.

Drittes Kapitel. Feldzug in Holland. Mit einer Armee von 13,700 Mann und einer unbeträchtlichen Artillerie eröffnet D. am 22. Februar den Feldzug in Holland, theilt seine kleine Armee in vier Divisionen, erobert *Breda*, *Klundert*, *Gertruidenberg*, lafst *Bergen op Zoom* von fern blokiren, und macht sich fertig, in der

Nacht vom 9ten auf den 10. März, über den Bies-Bosch zu gehen, als plötzlich durch die Nachricht, dafs der Prinz von Cobourg die französische Armee über die Maafs getrieben; *Miranda* die Belagerung von Maftricht, *Champmorin* die Blokade von Venloo aufgehoben habe, und Belgien ernsthaft bedroht sey, alles vereitelt wird. *D.* erhält diese Nachricht, und zugleich Befehl, augenblicklich der geschlagnen Armee zu Hülfe zu gehen, am 9ten Abends, und reifet am 9ten voll Verzweiflung ab. Kaum ist er fort, als die ganze Unternehmung gegen Holland zu Grunde geht.

Viertes Kapitel. Dumouriers Reise durch die Niederlande. — Wohin er seinen Fufs setzte, traf er auf Spuren von der absurden und unerträglichen Tyranney, welche die Commissarien des Pariser Convents und Conseils in den Niederlanden ausübten. Diese verabscheuten und verabscheuungswürdigen Proconsuln setzten ihre Stärke besonders in die Beförderung der berüchtigten *Reunionen*. „Sie versammelten das Volk eines Districts „ohne irgend eine regelmäfsige Form in den Kirchen. „Hier las der französische Commissarius, unter dem Schutz „des commandirenden Officiers der Soldaten und der „Clubbisten, eine Acte der Vereinigung, die oft Niemand, „so wenig als seine Rede verstand. Die Umstehenden „unterschrieben diese Acte, gröfstentheils mit Zittern; „man liefs hierauf die Protocolle drucken und schickte „sie an den Nationalconvent, der auf der Stelle ein neues „Departement creirte." (Man sieht aus dieser Schilderung, dafs der *Modus* dieser neufränkischen Eroberungen in den Niederlanden der nämliche als am Rhein, und in Savoyen gewesen ist.) — Bey seiner Ankunft in *Antwerpen* fand er alles in der gröfsten Bestürzung, weil einer dieser hochweisen Commissarien, die sich übrigens an mehrern Orten fürstliche Ehre erweisen liefsen, Namens *Chauffard*, mit dem bescheidnen Zunamen *Publicola*, für gut gehalten hatte, 67 der angesehensten Personen in Verhaft nehmen zu lassen. *D.* befahl ihm, sich unverzüglich aus der Stadt zu begeben. *Chauffard* kam mit vieler Dignität oder vielmehr Insolenz, um über diesen Befehl Beschwerde zu führen, und sagte: er schiene ihm von einem *Vizir* gekommen zu seyn. „*Ey „nicht doch*" antwortete ihm *D.* lachend „*ich bin eben so „wenig Vizir, als Sie, mein lieber Herr Chauffard, Pu„blicola sind.*" — Zu Brüssel cassirte er die *Sansculottenlegion*, erliefs die beiden bekannten Proclamationen gegen die Tyranney der Commissarien und gegen die Einmischung der Clubbs in die Staatsgeschäfte, und schrieb am 12. März den so berühmt gewordnen Brief an den Nationalconvent, durch welchen er zuerst einen Theil seiner damaligen Grundsätze öffentlich bekannt werden liefs. (Von der Seite der Treue gegen sein Vaterland betrachtet, war dieser Brief, so wie jeder Schritt, den *D.* auf seiner Reise durch die Niederlande that, noch völlig untadelhaft: nichts desto weniger verlangte man schon am 8. März — ein Umstand, der ihm selbst unbekannt oder nicht gegenwärtig gewesen seyn mufs — im Jacobinerclubb seinen Kopf, weil er die Unfälle und Niederlagen an der Maafs nicht verhindert hatte!!) — Zu Löwen fand er vier Commissarien des Convents, *Camus*, *Treilhard*, *Merlin* und *Gossin*, mit denen er besonders über die Beraubung der Kirchen in Belgien eine harte Conferenz hielt. Hier war es, wo *Camus* ihm sagte: „*General, man beschuldigt Sie, Cäsar werden zu wollen: „wäre dies gewifs, ich würde zum Brutus an Ihnen.* *D.* „antwortete ihm: *Mein lieber Camus, ich bin nicht Cä„sar; Sie sind nicht Brutus, und die Drohung, durch „Ihre Hand zu sterben, ist für mich ein Privilegium der „Unsterblichkeit.*"

Fünftes Kapitel. Kriegsoperationen in den Niederlanden. — Es ist unmöglich, hierüber in das geringste Detail zu gehen: nur so viel mufs bemerkt werden, dafs Jeder, der die folgenden Abschnitte mit Aufmerksamkeit liefet, den Verdacht, *D.* habe sich damals *muthwillig* schlagen lassen, bis auf die letzte Spur zerstreut finden wird. Als *commandirender General* konnte er unter den Umständen, worin die Armee einmal war, und in welche nicht Er sie gestürzt hatte, durchaus nicht mehr, und nichts anders thun, als er wirklich that. — Am 13ten fand er die Armee bey Löwen. — Am 16ten lieferte er das blutige und für ihn vortheilhafte Gefecht bey Tirlemont. — Das determinirte ihn, eine Hauptschlacht zu wagen: gewann er sie; so wollte er sein holländisches Project wieder vornehmen, und, wenn es ihm auch nicht gelang, in Holland selbst vorzudringen, doch die Festungen im holländschen Flandern und Brabant einnehmen, und sich dadurch *Unabhängigkeit* verschaffen. (Wie er zu dieser *Unabhängigkeit* auf diesem Wege hätte gelangen wollen, hält etwas schwer einzusehen.) Verlor er die Schlacht, so wollte er sich langsam zurückziehen, *Namur*, *Antwerpen*, *Breda* und *Gertruydenberg* (!!) festzuhalten suchen, mit den Oesterreichern einen Waffenstillstand schliefsen, und gegen den Nationalconvent marschiren. (Und dies gerade, nachdem er *geschlagen* war? *Dumourier*, der Frankreich, Soldaten und Menschen kannte, durfte sich einbilden, dafs ein solches Project gelingen würde? Er verlor die Schlacht wirklich: was geschah denn, dafs er seinen Vorsatz nicht ausführte? Etwas ganz unerwartetes? — Nein! was man ohne alle Prophetengaben voraussehen konnte. Seine Armee verlor Lust und Muth: er konnte sich weder in den Ebenen von Brabant, noch in den schlechtbesetzten Citadellen von Namur und Antwerpen halten; und — er mufste froh seyn, dafs er seinen eignen Kopf davon trug.

Sechstes Kapitel, Schlacht bey Neerwinden. — Diese Schlacht, die am 18. März vorfiel, entschied das Schicksal der Niederlande. Sie wurde einzig und allein durch die Schuld des General *Miranda* verloren; der rechte Flügel, der General *Valence*, und das Centrum, welches der Herzog von *Chartres* (Orleans ältester Sohn) commandirte, hatten die Feinde zum Weichen gebracht, und glaubten einen vollständigen Sieg erfochten zu haben; *Miranda* aber, der den linken Flügel anführte, ergriff die Flucht, da ihm noch eine Menge von Hülfsmitteln übrig war.

Siebentes Kapitel. Rückzug. Durch *Miranda's* Flucht in allen seinen Planen gestört, sieht *D.* sich genöthigt, über den *Gette*-Fluss zurück zu gehen, welches

ches er mit vieler Kunst bewerkstelligt. Hier bemerkt er zuerst das allgemeine Misvergnügen seiner Armee, und ihre gänzliche Unlust zu fernern Operationen, welches ihn denn zum fernern Rückzuge bestimmt.

Achtes Kapitel. Fernerer Rückzug. — D. zieht sich unter beständigen Gefechten nach Löwen zurück. — Hier hat er eine Conferenz mit dem kaiserlichen Obersten *Mack*, und verabredet *mündlich* mit demselben, dass man von beiden Seiten keine grosse Actionen mehr versuchen, dass die französische Armee sich langsam auf Brüssel zurückziehen, und dass man alsdann die weitern Maasregeln in Ueberlegung nehmen wollte. Der Zustand der Armee, die sich täglich verminderte, weil Officiere und Soldaten haufenweise nach Frankreich zurückgingen, machte diesen Vertrag unumgänglich nöthig.

Neunter Abschnitt. — D. war kaum mehr im Stande, seine flüchtige Armee auf dem halben Wege von Löwen nach Brüssel anzuhalten: dies zeigt ihm die Unmöglichkeit, sich in Brüssel zu behaupten: er geht also nur durch, und marschirt auf Hall, nach Enghien und Ath. — Zu Ath schliesst er am 27. März mit dem Obersten *Mack* einen förmlichen Vertrag, nach welchem er mit seiner Armee die Niederlande völlig räumen, hierauf gegen Paris marschiren, wenn er Glück hätte, von den Oesterreichern nicht unterstützt seyn, wenn er seinen Zweck, der nicht eine *Gegenrevolution*, sondern eine *Reformation*, war, allein nicht erreichen könnte, die Anzahl der Hülfstruppen selbst angeben, auf jeden Fall aber während seines Marsches nach Paris *Conde* den kaiserlichen Truppen zum Unterpfande, alle andre Gränzfestungen aber, halb mit französischen, halb mit österreichischen Truppen besetzen lassen wollte. (In diesem Vertrage waren unstreitig einige für einen Franzosen *harte* Bedingungen; man müsste übrigens ein vollkommner Herzenskündiger seyn, um das, was bey D. in dem Augenblick, da er ihn schloss, Patriotismus, von dem, was persönliche Rachsucht war, genau zu scheiden.)

Zehntes Kapitel. Lager bey Tournay. — D. trifft zu Tournay *Madame Sillery*, und die funfzehnjährige Prinzessin von Orleans, *die er nie zuvor gesehen hatte*, und deren er sich durch ihre Jugend, Unschuld und Liebenswürdigkeit gerührt, annimmt. (Hieraus machten ihm die Vandalen, die in Frankreich regieren, ein Hauptverbrechen.) — Zu Tournay geht auch die so berühmte Zusammenkunft zwischen D. und den Commissarien der executiven Macht, *Proly*, *Pereyra* und *Dubuisson*, vor sich, welche damals alle öffentliche Blätter aufgezeichnet haben, und welche die erste Veranlassung zu förmlichen Feindseligkeiten des Convents gegen den General gab. — D. gesteht, dass sie ihre Unterredung mit ihm im Ganzen völlig treu referirt haben, bis auf einen (freylich gar wichtigen) Umstand, nemlich den, dass sie über die gänzliche Unfähigkeit des Convents, und die Nothwendigkeit, ihn aufzuheben, mit D. von gleicher Meynung waren, ob sie gleich darin gewaltig von ihm abwichen, dass nach ihrer Meynung der *Jacobiner Clubb* sogleich an dessen Stelle treten sollte.

Zehntes Kapitel. Lager bey Maulde. — D. erhält von allen Seiten Trauer-Posten: die schrecklichste war der Verlust von Antwerpen, der ihn in die Nothwendigkeit setzte, den Garnisonen von Breda und Gertruydenberg Befehl zum Abzug zu geben, und für sich selbst das Lager von Tournay (am 30. März) zu überlassen, und das bey *Maulde* zu beziehen. — Hier wird sein Plan, den Nationalconvent förmlich anzugreifen, durch vielfältige Spuren der Unzufriedenheit seiner Armee mit der Anarchie, und ihrer Zuneigung zu ihm, genährt und befestiget. Er gesteht aufrichtig, dass er seinen Zweck durch seine eigne Schuld verfehlte, weil er sich nicht entschliessen konnte, seine Feinde mit ihrem eignen Masse zu messen. „Der Kampf zwischen D. und den Jacobinern war ein ungleicher Kampf. Seine Maasregeln „waren zu schwach und zu gewöhnlich. Die Verbrechen „der Jacobiner können nur durch Verbrechen, die noch „erstaunenswürdiger sind, überwunden werden. — „Nichts kann diese Secte vernichten, als ein Bösewicht, „der sie an Frevelhaftigkeit noch übertrifft, oder fremde „Waffen. Daher ist der folgende Theil dieser Geschichte „nichts als Erzählung der Fehler des General D., der „seiner eignen Achtung werth bleiben, und doch die „Schandthaten seiner Nation strafen wollte, welches „zwey ganz unvereinbare Zwecke waren.“ (Diese aufrichtige Geständnisse überhebt uns einer strengen Kritik: Die *Rechtmässigkeit* von D's. Verfahren zu untersuchen, wäre ein zu verwickeltes Problem, weil nichts schwerer ist, als in politischen Revolutionen, wo die Begriffe der öffentlichen Moral sich so unendlich verwirren, dass fast kein menschliches Scharfsinn sie mehr aus einander winden kann, einen Mann, der in einer so grossen Sphäre wirkte, wie D. und dessen geheimste Triebfedern vielleicht ihm selbst nicht allemal klar waren, in moralischer Rücksicht richtig zu beurtheilen. — Aber von Seiten der *Klugheit* ist es leicht entschieden, was man von der ganzen Procedur des Generals zu halten hat; und hierüber werden gewiss alle aufmerksamen Leser dieser Memoiren einig seyn: er war unentschlossen, und rannte eben deshalb in sein Verderben; er bestätigte die so oft bewährt gefundne Maxime des *Machiavell*, die man das höchste Princip im System der Klugheit nennen konnte, „dass alles Unglück der Menschen, und alles „Fehlschlagen ihrer Hoffnungen und Plane daher rühre, „dass sie nicht Stärke der Seele genug besitzen, ganz „*gut*, oder *ganz böse* zu seyn.“) — Die Garnisonen der Gränzfestungen waren getheilter Meynung: die Affiguite arbeiteten mächtig gegen D. — Er beorderte den General *Miaczinski*, in der Geschwindigkeit Lille, Douay und Cambray zu besetzen: *Miaczinski* lässt sich nach Lille locken, wird zum Gefangnen gemacht, und einige Zeit darauf zu Paris guillottinirt. Ein ähnliches Schicksal trifft den Obersten *de Veaux*, der *Orchies* für D. besetzen wollte. — In Valenciennes commandirte *Ferrand*, den die Jacobiner gänzlich in ihr Interesse gezogen hatten.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Junius 1794.

GESCHICHTE.

HAMBURG u. LEIPZIG: *Memoires du General Dumouriez, écrits par lui même.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Zwölftes Kapitel. Verhaftnehmung der Commissarien des Nationalconvents. — (Dass D. die Festung Condé nicht eher in Besitz nahm, als die Commissarien aus Valenciennes es für seine Feinde gewinnen konnten, war ein mit nichts zu entschuldigender Hauptfehler. Freylich konnte, auch wenn er dies that, kein Sterblicher den Ausgang verbürgen; aber in solchen Lagen, wie die seinige war, muss etwas *gethan* werden, oder es verschwindet sogar die *Möglichkeit* des Gelingens). — Der einzige Umstand von Wichtigkeit, wodurch D. sein Zögern und seine Unentschlossenheit noch einigermaßen vertheidigen kann, ist die Besorgniss für das Leben der gefangnen Königsfamilie im Tempel. Ob diese das Opfer einer raschen Unternehmung von seiner Seite geworden, oder nicht geworden wäre, lässt sich jetzt nicht mehr ausmachen; desto sichrer und allgemeiner aber wird das unsinnige Project getadelt und verlacht werden, wodurch D. sie befreyen zu können glaubte, sobald nur eine Grenz-Festung sein wäre. Zwey Officiere vom Husarenregiment Berchiny sollten mit *dreyhundert Mann!* von der Grenze gerade nach dem Tempelgefängniss reiten, die Gefangnen befreyen, und auf ihren Pferden nach *Pont-St.-Maxence* bringen, woselbst ein andres Detachement sie in Empfang nehmen und weiter befördern sollte. (Wenn D. nicht fünf Zeugen für die Wirklichkeit dieses Plans citirte: so würde er, zu seiner Ehre, schwerlich Glauben finden.) — Am 2ten April ging die Zusammenkunft des Generals mit den fünf Commissarien des Convents, den Deputirten *Camus*, *Bancal*, *la Marque* und *Quinette*, und dem Kriegsminister *Beurnonville* vor sich, deren Umstände durch ihren merkwürdigen Ausgang schon ziemlich bekannt geworden sind. Die Erzählung von diesem Vorgange ist indessen eines der interessantesten Stücke. *Camus* war an dem Unglück seiner Collegen und dem seinigen Schuld. Die übrigen scheinen sich wirklich mit so viel Mässigung betragen, und die guten Gesinnungen des Kriegsministers besonders scheinen D., als er diese Memoiren schrieb, schon so sehr eingeleuchtet zu haben, dass es kaum zu begreifen ist, wie er nicht einer sohmerzhaftern Empfindung, als er äussert, ausgesetzt seyn musste, so oft er an das Schicksal dieser durch einen leidenschaftlichen und ganz unnützen Schritt von seiner Seite in eine harte Gefangenschaft gerathnen Männer dachte.) — Indem D. diese Commissarien dem Prinzen von Coburg auslieferte, erklärte er dem Nationalconvent nun förmlich den Krieg, (zu welchem er sich doch eigentlich nicht im geringsten vorbereitet hatte.)

Dreyzehntes Kapitel. Mordanschlag. — Abreise des General Dumourier. — Es war auf den 4ten März eine Zusammenkunft zwischen D. und dem Prinzen von *Coburg*, *Mack* etc. verabredet, die auf dem Wege von Condé nach Bouffu statt haben sollte. Als D. sich dahin begiebt, wird er von drey Bataillons französischer Volontairs angefallen, und mit dem Tode bedroht; er rettet sich nach *Bury* in den Niederlanden, kommt da am Abend mit *Mack* zusammen, und kündigt ihm an, dass er, trotz der Begebenheit des Tages, entschlossen sey, zu seiner Armee zurückzukehren. „Der Obrist Mack soll „nachher gestanden haben, dass ihm diese Art von Muth „ausserordentlicher vorgekommen sey, als der, welcher „sich auf einem Schlachtfelde äussert." — In der Nacht entwarf er mit dem Obersten *Mack* die allgemein bekannte Declaration des Prinzen von Coburg vom 5ten April. — Am 5ten geht D. wirklich wieder auf das französische Gebiet, erfährt aber, als er sich St. Amand nähert, dass der grösste Theil seiner Armee auf falsche Gerüchte von dem Erfolge des am vorigen Tage unternommenen Anfalls gegen sein Leben, sich nach Valenciennes begeben hatte; er zieht sich nach *Rumegies* zurück, muss sich aber, weil die Nachrichten immer schlimmer werden, entschliessen, mit seinen vertrautesten Freunden, den Gebrüdern *Thuvenot*, dem Herzoge von *Chartres* etc. nach *Tournay* in den Schutz des General *Clairfait* überzugehen. — 700 Reuter und 800 Mann war alles, was ihm folgte. — Die Kriegskasse, bestehend aus zwey Millionen Livres, die D., weil er es zu klein fand, zu Bestechungen seine Zuflucht zu nehmen, nicht angerührt hatte, konnte *nicht* mitgenommen werden. (Diese Nachricht, in die man nicht den geringsten Zweifel setzen darf, weil D. es sogar *bedauert*, dass diese Kasse zurückbleiben musste, beweiset also, dass das in ganz Europa verbreitete Gerücht, er *habe* sie mitgenommen, ungegründet war. Uebrigens muss man die Begebenheiten dieser Periode aus schiefen und kleinlichen Gesichtspunkten ansehen, um in dem Kassenraube, wenn er wirklich erfolgt wäre, einen gemeinen Diebstahl, wie es oft geschehen ist, zu finden. D. wollte in jenem Augenblick einen *Krieg mit dem Nationalconvent* anfangen, um, — nach seiner Idee wenigstens — Frankreich zu retten. Wenn von solchen Situationen die Rede ist, wird es lächerlich, vom *Diebstahl* einer *Kriegskasse* zu sprechen.

Vierzehntes Kapitel. Ende der politischen Laufbahn des General D. — D. geht nach Mons, und vereinigt

sich völlig mit den Oesterreichern. — Am 7ten wird der bekannte Congress zu Antwerpen gehalten, dessen Resultat eine neue Declaration des Prinzen von Coburg vom 9ten April war, wodurch die vom 5ten aufgehoben wurde. — D. erhielt diese neue Declaration am 10ten, sah, dass nun auf einmal seine Laufbahn zu Ende ging, nahm einen höflichen Abschied vom Prinzen von Coburg und den andern österreichischen Generalen, und reiste am 11ten nach Brüssel, um von da seine Wanderschaft als Privatmann, (die er mit seiner Grossprecherey, aber doch nicht unpassend, seine *Odyssee* nennt,) anzutreten.

Funfzehntes Kapitel, Beschluss. Betrachtungen über die gegenwürtige Lage der Angelegenheiten, besonders über die Verhältnisse der Emigrirten zu ihrem Vaterlande beschliessen dieses anziehende Buch, und beschliessen es nicht unwürdig. D. warnt vor dem Fehler, einer ganzen Nation alles das zur Last zu legen, was sechs oder sieben hundert Bösewichter thaten; vorzüglich aber ermahnt er die *Emigrirten*, weise und gelinde zu verfahren. „Die französische Nation wird, so„bald man sie im Ganzen betrachtet, niemals verächtlich „seyn. Sie ist in diesem Augenblick mit einer heftigen „moralischen Krankheit behaftet, deren schrecklishe Con„vulsionen sie um so viel gefährlicher machen. Die Frem„den müssen sich gegen diese Krankheit des Schwerdts „bedienen, aber die Emigrirten müssen nie anders, als „mit den kühlenden Tränken der Vernunft, erscheinen."

Nach den wahrscheinlichsten Conjecturen sind diese Memoiren in den Monaten Junius, Julius u. August (1793) geschrieben. Im Anfange des Octobers müssen sie zum Druck gegeben seyn: nicht später, weil sonst darin des Processes der unglücklichen Königin, der am 15ten October begann, (wenigstens mit einem Worte) erwähnt seyn würde; nicht früher, weil darin von der Ernennung *Houchard's* zum Commando der Nordarmee, einer Veränderung, die in den letzten Tagen des Septembers vorging, die Rede ist.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, in Commiss. der Vandenhök-Ruprecht. Buchh.: *Neues Magazin für Schullehrer.* Herausgegeben von *G. A. Ruperti* und *H. Schlichthorst.* II Bds I St. 1793.

BREMEN, b. Wilmans: *Neues Magazin* etc. II Bds 2. St. 794. Zusammen 520 S. 8.

Der grösere Theil der philologischen Abhandlungen in diesen beiden Stücken ist aus Handschriften abgedruckt. Doch dient dieses Magazin zugleich dazu, kleinern akademischen und Schulschriften durch den wiederholten Abdruck grösere Publicität zu geben, die sie zum Theil eben so sehr, oder noch mehr, als manche grösere Schrift, verdienen. Nur könnten zur Sparung des Raums für den Zweck des Magazins alle Eingänge, Einladungen und alle Beziehungen jene Gelegenheitsschriften auf ihre ursprüngliche Veranlassung wegbleiben; auch würden die Vff. derselben ihren wieder aufzulegenden Aufsätzen einen Reiz der Neuheit geben, wenn sie, wie einigemal geschehen ist, eine Revision derselben anstellten und so verbesserte und vermehrte Auflagen besorgen liessen. *Höpfner* ist einer der thätigsten Mitarbeiter dieser Anstalt. Von ihm sind 4 Aufsätze: 1) über die Trachiniae des Sophocles, worin der Inhalt ausgeführt, der Charakter der Dejanira entwickelt und entschuldigt, und die Moral des Stücks angegeben wird. 2) Fragmente zur Biographie des verewigten Morus. Eine Declamation! Der Vf. ereifert sich sehr gegen die, welche Morus einen *Socinianer* genannt haben, und achtet dieses für eine Beschimpfung seiner Asche! 3) Anmerkungen zu Sophocles Antigone v. 162 — 210. 4) Fortsetzung der Abhandlung über den Cyklops des Euripides. Vergleichung des Homerischen mit dem Cyklopen des Euripides. Ort, Zeit, Personen des Drama. — *Böttiger's* schon vorher gedruckte Programmen. 1) Ueber den Einfluss der Lectüre des Homer in den griechischen Schulen auf die religiöse Denkungsart der Griechen. Die Griechen wurden von der frühesten Jugend auf an die sinnlichen Vorstellungen von ihren Göttern, den Leidenschaften, Thorheiten, Lastern, Leiden derselben gewöhnt und im beständigen Wahnglauben aufgezogen. Daher es ihnen auch nicht fremd und auffallend war, diese später auf dem Theater parodirt, und mit allen den komischen Zügen reichlich ausgestattet zu finden, die sie schon einzeln bey den Dichtern, vorzüglich in ihrem Homer, gelesen hatten. 2) Ueber die epische Form der Geschichte des Herodotus, welche Abhandlung schon einzeln in der A. L. Z. angezeigt worden ist. — *Gräfe* über Longins Urtheil, dass die Odyssee der Iliade weit nachstehe. Das Resultat ist: die Iliade sey zwar vermuthlich früher als die Odyssee geschrieben, weil die Darstellung kriegerischer Scenen mehr dem jugendlichen und männlichen Alter, die Darstellung stiller, häuslicher Tugenden und einer auf lange Welterfahrung gegründeten Lebensweisheit mehr dem höhern Alter angemessen sey; dennoch sey die Odyssee ein in seiner Art eben so vollendetes und treffliches Gedicht, als die Iliade. Dieses wird vornemlich an dem Charakter des Ulysses und an der Art, wie die Entwicklung der Epopee aufgelöst wird, gezeigt. — *Ziegler* über Manetho's Apotelesmatica, und *Lenz* über des Pseudo-Orpheus Werke und Tage. Beide Aufsätze sind verwandten Inhalts. Jener zeigt, dass Manetho's Gedicht eine Compilation irgend eines vermuthlich römischen Astrologen in der Zeit zwischen August und Constantin dem Grosen aus mehrern Dichtern von verschiednen Zeitaltern sey. (Die genaue Uebereinstimmung des Manetho mit dem Firmicus dürfte doch für das Zeitalter des erstern nicht entscheiden. Denn auch Firmicus mag seine Weisheit grosentheils aus ältern Gedichten oder Diarien der Astrologen geschöpft haben.) Die Orphischen astronomisch-astrologischen Schriften werden in der andern Abhandlung für ein Alexandrinisches Werk erklärt, welches *Maximus* in seinem mit dem Manetho in demselben Cod. befindlichen Gedicht *de electionibus* wahrscheinlich abgeschrieben oder ausgezogen habe. (Man darf nur das Alter dieses angeblich Orphischen Gedichts nicht weit über die Zeit vor Chr. Geb. hinaufsetzen, wenn es gewiss ist, was Ziegler behauptet, dass sich vor den Zeiten der Cäsaren keine Spuren der gröbern Astrologie in den griechischen

und römischen Werken finden.) — *Ruperti* 2 Abh. 1) über das Gedicht des Silius Italicus vom zweyten punischen Kriege. Eine Abhandlung, die Ruperti's Ausgabe des Silius, welche der nachläßige Göttingische Verleger noch immer nicht erscheinen läßt, vorgesetzt werden soll. Es wird a) die Wahl des Gegenstandes gerechtfertigt, der für die Römer das gröfste Interesse haben mußte, und an aufserordentlichen Begebenheiten überaus reichhaltig war. (Doch gesteht der Vf. selbst S. 152., dafs der Gegenstand schon erschöpft gewesen, und dem Silius fast nichts Eignes übrig geblieben sey.) b) Behandlung. Silius folgt in der Geschichte dem Livius, nimmt aber in der Behandlung den Virgil zum Muster, und benutzt aufserdem auch andre griechische und römische Dichter. Er hat sein historisches Gedicht episch behandelt, und ist reich an Maschinerien, Episoden etc. Fehler und Tugenden seines Werks. Er zeigt mehr Fleifs als Genie. 2) Commentar über Juvenals 8te Satire. — *Schlichthorst* Ankündigung seines Handbuchs der alten Erdbeschreibung, welches bereits in dieser Messe erschienen ist, nebst einigen geographischen Erörterungen. — *Borheck* über Tacitus Germ. c. 9. vom Mercur, Herkules, Mars und der Isis. Er geht von der richtigen Bemerkung aus, dafs die Römer ihre Gottheiten den Deutschen untergeschoben. Doch scheinen uns seine Erklärungen etwas gezwungen. Die Römer hörten etwa die Deutschen sagen: *Hermann* und die *Herkeln* (Heroën) des *Heeres*. Diese Worte erklärten sie aus Unkunde der Sprache vom Hermes, Herakles und Ares. Aber warum *sollten sie* gerade auf griechische Namen verfallen seyn? Ihre Suevische Isis soll eine Göttin *Zisa* seyn. — *Zedelius* 1) über das Wort ἐντός in einem Epigramm des Archilochus, welches richtig in ἔντος verwandelt wird, wie schon Brunck Analect. T. 3. p. 6. ad Archiloch. 3, 3. gethan hat. 2) Verbesserungen mehrerer Stellen in den Fragmenten des Philemon und Rettungen gegen die Kritiken älterer Gelehrten, vornemlich des le Clerc. — *Harles* über Hor. C. 1, 13, 5., wo *humor* v. sudor erklärt wird. Wir glauben, Horaz will sagen: das Blut steigt mir ins Gesicht! — *Heyne* 1) Revision der Urtheile über Universitäten. Eine nachdrückliche Rüge, vorzüglich gegen einige unberufne Schriftsteller über Göttingen gerichtet. 2) Ueber die Schädlichkeit der Ackergesetze, ist auch bereits in Girtanners politischen Annalen übersetzt erschienen. Die Geschichte der röm. Ackergesetze ist ein trefflicher Lebensspiegel für die, welche Geschichte studieren, um Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschlichkeit aus ihr üben zu lernen! *A. Matthiä* Anmerkungen über den Homerischen Hymnus auf die Venus, als Probe einer Ausgabe der Homerischen Hymnen, mit welcher der Vf., nach dieser Probe zu schliefsen, viele Ehre einlegen wird. Es kommen treffliche Auseinandersetzungen mythischer Vorstellungen von der Venus, Minerva, Diana, Vesta darin vor, gelehrte, doch ohne Prunk ausgeführte, Spracherläuterungen, feine Kritiken, die sich vorzüglich mit der Ausspähung unächter Verse beschäftigen. — Anmerkungen eines Ungenannten über den Jugurtha des Sallust. — *Velthusen* einige, zwar oft schon gesagte, aber des Wiederholens werthe, Bemerkungen über die zu grofse Anzahl der Studierenden. — *Schmaar* über Horaz Sat. 1. B. Sat. 1. Der Hauptgedanke wird so angegeben: der nicht nur lächerliche, sondern auch sehr schadliche Geiz ist die Hauptquelle der menschlichen Unzufriedenheit. — *Francke* über den Gehalt des 1sten Ciceronischen Tusculanischen Dialogs, in Beziehung auf Plato's Phädon. In diesem sehr durchdachten Aufsatze wird der Gang der in Cicero's erster Tusculanischer Disputation enthaltnen Schlüsse und Gedanken logisch auseinander gesetzt, und mit Plato's Phädon verglichen. Der Vf. macht zugleich zu einer Kritik der Platonischen und Ciceronischen Beweise Hofnung, nach deren Erfüllung wir uns mit Verlangen im nächsten Stücke des Magazins umsehen werden. Ein wesentliches Verdienst würde sich der Vf. um die Tusculanen erwerben, wenn er dem etwas losen und wenigstens scheinbar nachläßigen Zusammenhang der Ideen in den folgenden Büchern eben solche systematische Bündigkeit geben, und dadurch die Uebersicht und Prüfung des ganzen Raisonnements erleichtern wollte. — *Kordes* Bruchstück aus einer Schrift: *M. Acc. Plautus u. Frdr. Wolfg. Reiz.* Eine erweiterte Ausführung dessen, was der Schriftgelehrte Reiz in seinen Plautinischen Vorlesungen über das alte Wort *betere* und *bitere* für *ire* angegeben hatte. *Kalkmann* Bibliothek der Schulwissenschaften vom Jahr 1792.

Die mehresten Abhandlungen in diesen Stücken sind lateinisch. Auch wünschen die Herausgeber zum Besten der Ausländer in der Zukunft mehr lateinische als deutsche Beyträge zu erhalten.

Wien, b. Kurzbeck: *Collectio poëtarum elegiacorum stilo et sapore Ovidiano scribentium adhuc plerorumque anecdotorum.* Collegit, castigavit, praefatus est, suas in auctarium accessiones addidit *Car. Michaeler.* 1789. P. I. 255 S. P. II. 318 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Herausg. fafst unter dem Namen der Elegiendichter im Stil und Geschmack des Ovid alle diejenigen zusammen, die die leichte Gattung der Elegie, wie sie, aufser dem Ovid, auch beym Tibull, Pedo, Properz vorkommt, bearbeitet haben, und setzt diese Gattung der gelehrtern mehr nach griechischen Mustern gebildeten Elegie des Catull entgegen. — Die Dichter, welche in der letztern Manier gesungen haben, hat er in einem eignen Werke Wien 1784 gesammelt. Der Herausg. hat blofs Gedichte aus dem jetzigen Jahrhundert von Oestreichern, Ungarn, Böhmen u. s. w. aufgenommen, sie nach der Zeitfolge gestellt, und mit nützlichen literarischen Einleitungen versehen. Sie sind von mannichfaltigem Inhalte. Mehrere behandeln religiöse Gegenstände, und sind grofsentheils auf katholische Feste verfertigt. Die zum Theil etwas crafsen kirchlichen Vorstellungen entschuldigt der Herausg. mit der licentia poëtica, mit dem Beyspiele der alten Dichter, die es auch nicht verschmähten, Mythen, die sie nicht für wahr hielten, ihren Gedichten einzuweben, mit der Nothwendigkeit, für den Abgang der ganzen Maschinerie der alten Fabel irgend einen Ersatz zu suchen. Andre Gedichte sind historisch, und beziehen sich meist auf specielle Zeitvorfalle

vorfälle. Wieder andre behandeln einen erdichteten Stoff, zum Theil aus der alten Fabel, oder aus dem gegenwärtigen Leben. Witzig sind ein paar Gedichte auf den Bart und auf das Bier. Dem innern Gehalt nach sind sie, wie leicht zu erachten, eben so verschieden. Doch hat der Herausg. keine schlechte Auswahl getroffen, obgleich das Interesse an mehrern dieser Elegien nicht allgemein seyn, sondern sich nur auf einzelne Provinzen oder Menschen erstrecken kann. Wir würden die Palme der Elegie des Mich. Denis *über die heutigen* (d. h. damals, als die Elegie vor mehrern Jahren geschrieben wurde, lebenden) *Dichter Deutschlands* zuerkennen.

Der 2te Theil enthält fast lauter Gedichte des Hn. *Michaëler* selbst, in 3 Büchern, wovon das 1ste eigentliche Elegieen, das 2te Episteln, und das dritte ein didaktisches Gedicht in elegischem Sylbenmasse in sich fasst. Es sind fast lauter Producte seiner frühern Jugend, an die man keine zu hohen Ansprüche machen muss. Doch leuchtet aus ihnen viel Belesenheit in den alten Dichtern, eine gute poetische Sprache und Versification hervor. Einige unter ihnen sind blosse Schul- und akademische Uebungen über aufgegebene Themata, die der Vf. zum Theil gegen seine Ueberzeugung ausarbeiten musste, bey welchen man also den freyen Flug eines nach eignem Antrieb dichtenden Geistes nicht suchen darf. Zu dieser Klasse gehört auch *Epistola nomine Wilhelmi, Borussiae principis, morientis ante diem suum* etc. *ad Fridericum II fratrem, Borussiae regem.* 1758. Die damals von Friedrichs Feinden verbreitete Anekdote, als habe er seinen Bruder aus dem Wege geräumt, ist das Thema. Der Vf. legte eine dem sterbenden Wilhelm an Friedrich untergeschobne französische Epistel zu Grunde, und häufte, neben grosen Lobeserhebungen, die er Friedrichs Talenten macht, sehr viele grose Vorwürfe auf seinen Charakter. Einem Oestreicher Patrioten war es damals wohl zu vergeben, dass er den König wegen jenes Krieges hasste, und ihn der Eroberungssucht, des Despotismus, der Irreligion beschuldigte. Allein, da er in dem Vorbericht selbst seine grose Achtung für Friedrich an den Tag legt, und jener Epistel ihr Urtheil spricht: so hätte er zu seiner eignen Ehre sein jugendliches, ihm abgenöthigtes, Product nicht durch die öffentliche Bekanntmachung noch mehr verbreiten, sondern, wo möglich, zu unterdrücken suchen müssen. Das grose didaktische Gedicht, welches allerdings des Aufbehaltens werth war, handelt *de moderamine amoris*, und kann als ein Seitenstück zu den Ovidischen Gedichten verwandten Inhalts angesehen werden. Er hat seinen Gegenstand meist nach Epikurs Begriffen behandelt. So delicat die Materie war, bey welcher er sehr ins Einzelne geht, und selbst vom physischen Genusse handelt: so redet er doch mit ziemlicher Feinheit und Achtung für das Anständige von diesen Dingen. Freylich ist ihm die Liebe etwas blos Physisches; er sieht sie daher als ein Fieber an, und er führt die Aehnlichkeit derselben mit Fieberkrankheiten v. 1—183. in einer witzigen, aber nur zu weit ausgesponnenen, Vergleichung aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Florenz*, b. Molini: *Congetture* del Mse *Giacomo Sardini* Senator Lucchese *sopra un' antica stampa trasmesse ultimamente dal medesimo* in tre lettere al molto R. P. Anton Maria Amoretti C. R. D. M. D. D. Dimorante in Roma ed ora publicate dal proposto *Ferdinando Fossi*, Bibliothecario della R. Libreria Magliabechiana di Firenze. 1793. 91 S. 4. — Ganz bequem hätte dasjenige, was man in diesen 3 Episteln zu lesen bekommt, auf ein paar Bogen gesagt werden können. Die Veranlassung dazu gab ein in Italien aufgefundener alter Druck einer Schrift, die den bekannten Rechtsgelehrten *Joh. Jacob Canis* zum Verfasser hat, und *De injuriis et damno dato* oder eigentlich *de Repressaliis* handelt. Am Ende derselben findet man folgende Anzeige: EXPLICIT OPUSCULUM. D. JO. JA. CAN. EDITUM L. ANNO. DOMINI. NOSTRI. M. CCCC. LXVIII. CALEN. APRILIS. Sie ist in fol. gedruckt, und 16 Bogen stark. Die Typen, von denen am Beschluss eine, in Kupfer gestochene, Probe beygefügt worden ist, sind römisch. Aus sichtbarer Vorliebe für seine Vaterstadt sucht nun Hr. *Sardini* mit einem grosen Aufwand von Gelehrsamkeit und Belesenheit, sehr weitläuftig zu beweisen, dass dieses Product zu *Lucca*, und zwar in dem bemerkten J. 1468 zum Vorschein gekommen und gedruckt worden sey. Ungeachtet er nicht in Abrede seyn kann, dass um diese Zeit noch keine Druckerey in *Lucca* existirt habe, ungeachtet er nicht im Stande ist, nur aus halbwahrscheinlichen Gründen einen Drucker anzuzeigen, der sich damals in *Lucca* könnte aufgehalten haben: so ist er doch einmal der Meynung, dass das, am Schusse stehende EDITUM L. nichts anders heisen und bedeuten könne, als *Impressum Lucae*. Um seiner Vermuthung, oder vielmehr Behauptung, volles Gewicht zu geben, beruft er sich auf einige um diese Zeit in *Lucca* entstandene Händel, da in Savoyen wieder einige Kaufleute von Lucca Repressalien gebraucht wurden, welche Händel er auch mit einer fast unerträglichen Weitläuftigkeit erzählt. Bey dieser Gelegenheit soll denn nun auch *Canis* diese Schrift, oder vielmehr dieses *Bedenken* abgefasst haben; und nun findet Hr. *Sardini* nicht den geringsten Anstand mehr, sie für ein Product zu erklären, das an keinem andern Orte, als zu *Lucca*, und in keinem andern Jahre, als gerade in diesem 1468sten gedruckt worden sey. Rec. hält es für sehr überflüssig, sich in eine Widerlegung der angeführten Gründe einzulassen, welches ohnehin nicht ohne Zeit- und Papierverlust geschehen könnte; nur dies einzige will er bemerken, dass es, wenn auch *editum* so viel heisen sollte und könnte, als *impressum*, dass wenn auch die Richtigkeit des Druckjahrs erwiesen werden könnte, darum doch noch nicht erwiesen sey, dass der Buchstabe L. nichts anders, als *Lucca* bedeuten könne. So viel Rec. weis, hat Hr. *Sardini* auch in Italien mit seiner Conjectur wenig Beyfall gefunden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. Junius 1794.

PHILOSOPHIE.

Neuwied u. Leipzig, b. Gehra: *Unterredungen eines Vaters mit ſeinen Söhnen über die natürliche Religion* von Ludw. Imanuel *Snell*, Candid. des Predigtamts. 1794. 136 S. (8 Ggr.)

Rec. würde den Titel der Schrift ſo gefaſst haben: Vorleſungen eines Vaters über die vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion und der Moral, für ſeine erwachſenen Söhne. Es ſind keine ſokratiſchen Unterredungen, worin ein Vater ſeine Söhne katechiſirend unterrichtet, ſondern fortlaufende, etwas lang gedehnte, Lehrvorträge, in welchen der Lehrer nur zuweilen einmal von ſeinen meiſt mit dem Vater einverſtandnen oder leicht zu verſtändigenden Lehrlingen durch eine Frage, Einwendung oder Zuſatz unterbrochen wird, oder auch ſich ſelbſt durch eine an dieſe gethane Frage unterbricht. Die Söhne ſind ſchon ſo gebildet, daſs ſie bisweilen ſelbſt wie Moraliſten ſprechen, wie S. 35 Die ſynthetiſche Methode wechſelt mit der analytiſchen: doch wäre es gewiſs zweckmäſsiger geweſen, wenn der Vater ſtets unter den Augen ſeiner Kinder die Syntheſis angeſtellt, und nicht, wie es z. B. bey der Kantiſchen Formel des Sittengeſetzes und der Lehre vom höchſten Gute geſchehen, den Satz vorher aufgeſtellt und hinterher erſt entwickelt, erläutert und gerechtfertigt hätte. Den Begriff der Religion ſcheint ſich der Vf. nicht recht deutlich entwickelt zu haben. Schwerlich würde er ſonſt den Gegenſtand dieſes Buchs natürliche Religion nennen, da nur der kleinere Theil von ihr handelt. Der Vf. geht von der moraliſchen Natur des Menſchen aus, und zeigt, daſs und wie der Menſch ſeine Pflichten aus der Vernunft erkenne. Im 2. Abſchn. handelt er vom zukünftigen Leben. Bis dahin iſt von Gott noch gar nicht die Rede geweſen: dennoch miſchte der Vf. ſchon einigemal das Wort Religion ein, und nennt die Unſterblichkeitslehre eine groſse Religionswahrheit. Von der natürlichen Religion handeln die drey folgenden Abſchnitte: von Gott, von der Vorſehung, von den Pflichten gegen Gott. Die zwey letzten Abſchnitte von den Pflichten gegen uns ſelbſt und von den Pflichten gegen andre Menſchen begreifen die Moral, und haben um ſo weniger etwas mit der Religion gemein, da ſie unabhängig von der Rückſicht auf den Geſetzgeber und Vollzieher des ſittlichen Geſetzes aus dem ſittlichen Geſetze ſelbſt entwickelt ſind.

Rec. findet im ganzen Buche, vorzüglich in den letzten Abſchnitten, mit welchen er am meiſten zufrieden iſt, recht viel Gutes und Wahres in einem deutlichen, nur bisweilen in Declamation abſchweifenden, Vortrage. Etwas Eigenes weiſs er nicht auszuzeichnen. Ueber einzelne Stellen und Behauptungen möchte manches zu erinnern ſeyn. Den Beweis für mehrere Sätze ſcheint ſich der Vf zu leicht gemacht zu haben, als daſs der Menſch ſeine Pflichten aus der Vernunft erkenne; daſs er frey ſey; daſs ein Gott ſey. Der Beweis für das Daſeyn Gottes iſt in wenig Zeilen zuſammengefaſst, da hingegen die Lehre von der Fortdauer unſres Daſeyns ſehr ausführlich und mit ſehr gemiſchten Gründen unterſtützt wird. Von Uebertreibung und Unbeſtimmtheit hat ſich der Vf. nicht ganz frey erhalten. Dahin rechnen wir S. 14. der Einfluſs der Tugend auf das Wohl des ganzen Menſchengeſchlechts ſey für gar nichts zu rechnen, weil ſo wenig Menſchen tugendhaft ſind. S. 36. Alle vernünftige Weſen müſſen nach Glückſeligkeit ein Verlangen haben. Dieſes ſteht hier wenigſtens wie ein Machtſpruch aus, da gar kein Grund dieſer Behauptung beygefügt iſt. Vielleicht wollte er aber nur ſagen: alle Menſchen müſſen, vermöge ihrer ſinnlichen Natur, nach Glückſeligkeit ſtreben, wie er dieſs ſelbſt S. 120 ſagt. S. 38 wird von der Sinnlichkeit ſo geredet, daſs man, weil noch keine Erklärung derſelben da geweſen iſt, Neigung zum Böſen darunter verſtehen könnte. Nach S. 27 ff. ſoll ohne die Ueberzeugung von der Unſterblichkeit gar keine Glückſeligkeit und keine Tugend denkbar ſeyn! Der vom Vf. einigemal dem Vater in den Mund gelegte Ausdruck: *Glaubet mir, meine Kinder* etc. iſt wohl beym Unterricht über Gegenſtände, die man wiſſen kann und nicht zu glauben braucht, übel angebracht.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, bey Dyck: *Dramen, kleine Romane*, und *proſaiſche Rhapſodien*, ein Beytrag zu den Unterhaltungen für die Leſewelt. 1790. 265 S. 8.

Wenn *Jünger*, oder *Anton Wall* (das iſt, *Heyne*) dem Publikum *Launen* oder *Bagatellen* vorlegen, ſo amüſiren ſie das Publikum bey aller Unwichtigkeit des Inhalts durch feinen Witz und Scherz; doch ſind es nicht Leichtigkeit und Geſchwätzigkeit allein, was an ihnen gefallt. Scharfſinn und gefeilter Ausdruck tragen eben ſo viel zum Beyfall ihrer Schriften bey. Der ungenannte Vf. obiger Sammlung mag durch die Leichtigkeit, womit er kleine Dramen und Erzählungen hinwarf, verleitet worden ſeyn zu glauben, er könne auf den Ruhm eines *Jünger* oder *Heyne* Anſpruch machen, ohne zu erwägen, daſs auch Kleinigkeiten eine gewiſſe Reife und Vollendung haben müſſen, wenn ſie einen mehr als ephemeriſchen Beyfall verlangen. Wenn Ge-

schäfte ihn hinderten, das, was er in Erholungsstunden flüchtig skizzirte, nachher sorgfältiger auszuführen: so hätte der Druck seiner Papiere noch einige Zeit aufgeschoben werden sollen, bis die guten Anlagen, die er wirklich hat, noch mehr wären ausgebildet worden.

Dramen liefert der Vf. drey, 2 kleine Lustspiele, und 1 Trauerspiel. Das erste, ein Nachspiel von 2 Bogen, *der Prophet gilt nirgends weniger, als im Vaterlande* ist nach *Holberg* entworfen. Der Charakter des Chirurgus, dem Jesuiten, Magnetismus und geheime Gesellschaften den Kopf verrückt haben, müfste mehr entwickelt seyn, wenn das übrigens an Handlung leere Stück, dessen Ausgang mit dem *des jungen Gelehrten* viele Aehnlichkeit hat, gefallen sollte. Besser ist das andre Lustspiel in 2 Aufzügen *der Jockey*. Hat die Intrigue gleich nicht viel Interesse, und ist die Entwicklung leicht vorherzusehn; so geht doch die Handlung in einem natürlichen ungezwungenen Gange fort. Der Anlafs zu Naivetäten, welche die Rolle des zwölfjährigen *Jockey* gab, ist zu wenig benutzt worden. Der Dialog des Vf. in beiden Lustspielen ist zwar leicht, aber nicht körnicht, nicht charakteristisch genug. Das Trauerspiel *Regulus* ist in reimlosen Jamben abgefafst, die den Vf. zwar nicht zu poetischen Declamationen verleiten, die aber doch auf der andern Seite oft zu wenig Energie haben. Die Familie des *Regulus* und ihre Reden nehmen den gröfsten Theil des Stücks ein. Gut ist der Gedanke, dafs dem *Regulus* der Auftrag von Friedensvorschlägen durch die Karthaginenser erst in der Nähe von Rom geschieht. Gegen seine Familie, die ihm entgegen kommt, ist *Regulus* zärtlicher, als ihn die Geschichtschreiber schildern, und der Vf. hatte Recht, wenn er glaubte, dafs *Regulus*, soll er auf der Bühne interessiren, kein unempfindlicher Stoiker seyn müsse. Seine Rede im Senat ist matt, und gar nicht den Erwartungen gemäfs, die man aus den alten Geschichtschreibern und Dichtern mitbringt. Der dritte Aufzug ist unvollendet, mit der zweiten Scene desselben bricht der Vf. ab, und macht sein Trauerspiel zu einem Fragment. Die Abführung des *Regulus* ist so kahl, als möglich, geschildert; die Seinigen sind gar nicht zugegen, man sieht nichts von Kampf in seiner Seele beym Scheiden, und, wie sich der Vf. bey der Hauptschwierigkeit in der Dramatisirung dieser Geschichte, nämlich bey der Rache der Karthaginenser am *Regulus*, werde benommen haben, weifs man nicht. Der Charakter der Karthaginenser, die in diesem Stücke vorkommen, ist gar zu matt gezeichnet. S. 67 werden die Leser, so wie *Attilia*, in grofse Erwartung gesetzt, was der Consul ankündigen wolle, und am Ende sagt er nichts, als was man schon weifs.

Von den *kleinen Romanen* sind 4 Uebersetzungen, glückliche Verdeutschungen, die sich ganz angenehm lesen lassen, nämlich: 1) der *verheirathete Todte* nach *le Noble*, 2) die *Leiden einer Pächterfamilie*, eine wahre Geschichte von einer irrländischen Familie, aus einem Werke ausgehoben, wo sie niemand sucht, aus *Hamilton's* mineralogischen Briefen über die Grafschaft *Antrim*, 3) der *Bettler*, nach einem englischen Originale, 4) *Emil und Placita*, das Beste aus einem französischen Romane von *Chavigny*, stand schon in der *Olla Potrida*. Von dem eignen kleinen Romane des Vf., *Franz*, ist nur das erste Buch geliefert, und es läfst sich daher noch weiter nichts davon sagen, als dafs die Erzählung in demselben viele gute satirische Züge enthält.

Die zwey prosaischen *Rhapsodien*, welche den Beschlufs machen, hätten füglich wegbleiben können, so unrichtig und unvollendet sind sie. Ueber die Thorheit derer, welche Verachtung der Religion für *Aufklärung* halten, werden 5 kleine Seiten mit flüchtigem Geschwätz angefüllt. Noch kürzer ist die Frage beantwortet, *was für Personen der Dichter auf die Bühne bringen dürfe*. Indem der Vf. im Begriff ist zu beweisen, dafs auch lasterhafte Karaktere auf die Bühne kommen dürfen, schreibt er eine Stelle aus *Gozzi* ab, und empfiehlt sich.

BERLIN, b. Unger: *Die graue Mappe* aus Ewald Rink's Verlassenschaft, zweiter Band, 292 S. dritter Band, 302 S. vierter und letzter Band, 311 S. 8. 1791. 1793.

Mit derselben Wendung, dafs nämlich alles aus der hinterlassenen Mappe eines verstorbenen unglücklichen Mannes entlehnt sey, werden auch hier alle in diesen Bänden vorkommende romantische Erzählungen bis ans Ende zu einem Ganzen vereinigt. Der neuerlich bekannt gewordene eigentliche Vf. dieser interessanten Erzählungen, Hr. *Ribbeck*, hat auch diesen Bänden alle an den ersten gerühmten Eigenschaften, eben den unterhaltenden Humor; eben die treffende Satyre, eben die sinnreichen Wendungen, eben die täuschenden Charakterisirungen, eben den lebhaften Ausdruck mitgetheilt.

In dem *zweyten* Bande findet man folgende Geschichten: 1) *die Schrift am Felsen*, aus Tellmann's Reisepapieren, nach einer Anekdote in des Grafen *Lamberg Memorial d'un mondain*, doch mit beträchtlichen Abweichungen. 2) Die *Geschichte vom fremden Manne*, eine sehr melancholische Erzählung. Der fremde Mann, unglücklich und menschenscheu, ein heller Kopf und ganz in Gram versunken, edeln Geistes und ausserordentlich in Handlungen, ist niemand als der Sohn des Zaar *Peter des Grofsen*, der sich in Wildnissen vor dem Zorn seines Vaters verbirgt. 3) *Kokettenspiegel*, ein deutsches Sittengemählde nach 12 Kupfern von *Chodowiecki* zum Berliner Almanach von 1780, ein schöner Pendant zu dem Commentar über den *Liederlichen* des *Chodowiecki* im ersten Band.

Der *dritte* Band enthält: 1) *Ende gut, alles gut*, ein Torso vom bretagner Onkel, ergänzt von *Ewald Rink*, veranlafst durch eine Erzählung in (*Weifskuhn's*) scherzhaften und satirischen Aufsätzen von einem berühmten Journalisten. Je künstlicher die Composition jener Erzählung, je schwieriger die Behandlung, und je glücklicher die Ausführung derselben war, desto eher wollte es Hr. *R.* versuchen, ob noch ein Weg übrig sey, der mit dem Wege des Satyrikers parallel

liefe, ohne gleichwohl in ihn überzuftreifen. 2) *Das Dittgenbrod*, ein Eulenfpiegelftreich. Das Regifter von Abderiten wird hier durch ein imaginaires Städtgen, das der Vf. *Klopkow* nennt, vergröfsert. 3) *Licht und Schatten in Menfchenherzen*, nach einer franzöfifchen Anekdote, die fchon Hr. *von Archenholz* erzählt, die aber hier neu und eigenthümlich behandelt worden. Hr. R hat von diefem, urfprünglich franzöfifchen, Produkte nichts, als den Faden der Begebenheiten, und auch den nur ftückweife beibehalten. 4) *Die Ehen werden im Himmel gefchloffen*, ein Fragment nach den vier erften Blättern von *Chodowiecki* im Göttinger Almanach von 1789.

Der *letzte* Band begreift: 1) *Dunker's Marftall*; ein ganzer Marftall von *Dunker's* Steckenpferden beweift aufs neue den bekannten Satz, dafs man die Quellen von Zufriedenheit und Gemüthsruhe nicht auffer fich felbft fuchen folle. 2) *Bajamont Tiepolo's Verfchwörung wider Venedig*, eine romantifche Skizze, aus der venetianifchen Gefchichte und aus *Roffet hiftoires tragiques*, ein Sujet, das zu lang von Romanfchreibern und dramatifchen Dichtern war vernachläfsigt worden. 3) *Irrthum und Verirrung*, noch ein Fragment aus Tellmann's Reifepapieren, eine Gefchichte, ehedem fchon von einem andern deutfchen Schriftfteller bearbeitet, deffen Werk aber längft in Makulatur übergegangen ift.

BERLIN, b. Maurer: Die *Negerin*, oder, *Lilliput*, zweiter Theil, Luftfpiel in fünf Akten von *Julius Freiherrn von Soden*. 1790. 130 S. 8.

Gegenwärtige *Fortfetzung* von dem beliebten Luftfpiele des (jetzigen) Hrn. Grafen *von Soden*: *Rofalia von Felsheim*, oder, *Lilliput*, (das, nebft diefer *Fortfetzung*, nun auch im *dritten* Band von denen; 1788—1790 erfchienenen, *fämtlichen Schaufpielen* des Vf. zu finden ift) macht eine Ausnahme von dem bekannten Erfahrungsfatze, dafs *Fortfetzungen* von Werken des Witzes, wenn fie auch von den Vff. felbft herrühren, der Erwartung nicht zu entfprechen pflegen. Der jetzige *zweite* Theil von *Lilliput* ift nicht allein an Kenntnifs der Welt und der menfchlichen Leidenfchaften, an feiner Satire und Darftellungskunft der Charaktere, an Lebhaftigkeit und Kürze des Dialogs dem vorigen Theile vollkommen gleich, fondern hat auch in der Lebhaftigkeit des Intereffe noch vieles vor demfelben voraus, zwar wird auch hier das meifterhafte Gemälde der Miniaturhöfe fortgefetzt, und der Prinz, deffen Einkünfte nun unter die Sequeftration gerathen find, der in einer Reichsftadt, wo er Geld negoziren will, grofse Demüthigungen erfährt, und endlich von eben denjenigen ausgelöft werden mufs, die er aufs empfindlichfte beleidigt hatte, famt feinen franzöfifchen Hofmarfchall, veranlafst viele komifche Scenen. Allein, fo fehr diefe auch beluftigen, fo find fie doch hier Nebenabficht, und weit mehr, als im erften Theil, ift Warnung vor platonifcher Schwärmerey der vornehmfte Endzweck des zweiten. *Rofaliens* Gatte wird nach einem jährigen Ehebeftand von diefer Schwärmerey angeftecket, und platonifirt (im edlen Sinn diefes Worts) ins geheim für eine kleine *Negerin*, deren er fich anfangs als eine Wayfe aus Mitleid annahm, und deren Unfchuld und Natur ihn endlich bis zur Liebe bezauberte. Noch ift er nicht gefallen, aber ein fürchterlicher Kampf erhebt fich in feiner Seele, ob er fich *Rofalien*, die er noch immer über alles liebt, entdecken, und *Zaiden*, fo heifst die *Negerin*, verlaffen foll, oder nicht. Daraus, und aus dem, was *Rofalie* erft bey dem Argwohn, den fie fchöpft, und fodann bey der vermeinten Ueberzeugung, dafs ihr Gemahl ihr untreu fey, leidet, entftehen vortrefliche Situationen. Romantifch ift ihr Entfchlufs, ihrem Gemahl ihre Rechte wieder zurückzugeben, und ihn von neuem wählen zu laffen, aber ihrem enthufiaftifchen Charakter vollkommen gemäfs, und rührend die darauf erfolgende Verföhnung. Die Rolle der *Negerin* veranlafst viele fchöne Naivetäten. Ein glücklicher Gedanke ift der Maskenball, den jede Parthey aus andern Abfichten befucht, der durch die Unterfchiebung einer falfchen *Negerin* die Verwirrung aufs höchfte treibt, und der am Ende doch zur Aufklärung des Ganzen das meifte beytragen mufs.

LEIPZIG, b. Jacobäer. *Ida von Schwaben*, Enkelin der Kaiferin Gifela, in zwey Theilen, 1 Theil 260 S. 2 Theil 230 S. 8. 1791.

Der ganze hiftorifche Grund diefes, im Koftume des 11ten Jahrhunderts gefchriebenen, Romans beftehet darinnen, dafs die Kaiferin *Gifela*, die Gemahlin Kaifer *Konrad* des Saliers, in ihrer erften Ehe mit *Ernft*, Herzog von Schwaben, einen Sohn *Hermann* erzeugte, welcher in dem Herzogthum Schwaben nachfolgte, der hier als der Vater der *Ida* angenommen wird, und nach feiner Rükkehr aus Italien im Jahre 1038 an der Peft ftarb. Alles andere ift Dichtung, welche aber durch das beftändige Hindeuten auf wirkliche Begebenheiten und auf Sitten jenes Zeitalters, deren der Vf. überaus kundig ift, viel Wahrfcheinlichkeit erhält. *Ida* wird als ein Ideal eines höchft vollkommnen Weibes gefchildert, die als Enkelin, Gattin, Mutter, Freundin und Regentin ihre Pflichten in einem Grade erfüllt, wie man es felten findet, die befonders als Fürftin ihr eigenes Glück und Intereffe ftets dem gemeinen Beften aufopfert, ja endlich, um Blutvergiefsen und Verheerung von ihrem Volke abzuwenden, lieber die Regierung niederlegt, fo fehr auch die, fie anbetende, Nation das Gegentheil verlangt. Aber eben diefe idealifche Vollkommenheit des Hauptcharakters bringt einige Kälte in die Gefchichte, die jedoch wieder durch die Theilnahme gehoben wird, welche die vielen unglücklichen Schickfale der *Ida* bewirken. Bis zu ihrem 30ften Jahre hat fie Aeltern, Grofsältern, drey Männer, einen Sohn, und ihre beften Rathgeber durch den Tod verloren, und Angft und Unglück umgeben fie von allen Seiten. Da die Gefchichte mit ihrer Geburt anfängt, und den Gang einer Biographie nimmt, doch fo, dafs der Gefchichtfchreiber fich bey allen den Perfonen verweilt, mit denen fie in Verhältniffen geftanden: fo treten nach einander mancherley Perfonen um

sie her auf, unter denen jedoch keine durch ihren Charakter vorzüglich interessirt. Ueberhaupt scheint der Vf. in Ansehung des Beyfalls für sein Werk mehr auf eine gute Verbindung der Begebenheiten und auf Simplicität der Erzählung, als auf Anlage und Entwicklung von Charakteren gesehen zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Bremen* b. Fürster: *Henr. Frid. Pfankuche observationum philologicarum et criticarum ad quaedam Psalmorum loca specimen.* 1791. 36 S. gr. 8. Hr. *P.* nimmt an, dafs der 2te Pf., wie der 4te, bey der Rebellion des Absalom's gedichtet sey. Daher schliefst er, dafs מרכי ארץ (nie Könige des Landes) *proceres* bedeute, und sagt, dafs der Parallelismus dafür spreche. Es sollte aber bewiesen werden, dafs מרכים wirklich in andern Stellen so gebraucht werde; denn der Parallelismus verlangt keine völligen Synonymen. V. 7. schlägt er אשפרה vor, *plenus spei fiduciam meam colloco in promissione jehovae.* Diese Muthmafsung ist sinnreich, doch nicht nöthig, weil die gewöhnliche Lesart übersetzt werden kann: *Ich will zum Rathschlusse* (V. 6.) *erzählen, was der Herr mir versprach* Pf. 7, 13. 14. erklärt Hr. *P.* also: *Projecto deus denuo gladium suum acuit, arcum pede impofito firme intendit. Aptat contra improbos inftrumenta mortifera, parat contro perfecutores fagittas.* Er bezieht nämlich לי auf die Feinde, die bald im Sing. bald im Plur. genannt werden. Diese Erklärung hat viel Empfehlendes. Pf. 9, 7. liest er mit einer kleinen Veränderung תם וחרבות, *confumtus eft hoftis, ruinae (erunt) aeternae*, eine glückliche Muthmafsung! V. 13 schlägt er יתום für אותם vor, eine scharfsinnige, obgleich nicht nöthige Conjectur. Hr. *P.* glaubt, dafs V. 14. ein neues Lied angehe. Allein da der 9te und 10te Pf. zusammen ein alphabetisches Gedicht ausmachen, der 12te V. sich mit ל anfängt und der 14te mit ת, so widerlegt sich dieis von selbst. Das Gebet, das hier folgt, ist das Gebet, das hier, als erhört, dargestellt wird. Wir übergehen die bey 12, 9 und 14, 4. vorgeschlagenen Muthmafsungen, um nur noch zu erwähnen, dafs Hr. *P.* den letzten Satz 16, 2. sehr richtig übersetzt: *tu es fummum bonum meum.* Doch nimmt er, um diesen Sinn herauszubringen, eine Frage an. Es ist aber dieis nicht nöthig; denn *tu es bonum meum, nullum eft fuper te* heifst, *tu es bonum meum, quo non eft majus.* Auch die übrigen Muthmafsungen und Erklärungen sieht Rec. für einen Beweis von den Talenten und der Gelehrsamkeit des Vf. an, wenn er sie auch nicht alle annehmungswürdig findet.

LITERARGESCHICHTE. *Zürich*, b. Orell etc. *Denkmal Junker Hans Ulrich Blaarers von Wartenfee*, des täglichen und geheimen Raths, Vorstehers der adelichen Gesellschaft und (der) Bürgerbibliothek in Zürich, von *Johannes Schulthefs*, Professor. 1794. 77 S. 8. Es gehört zu dem republikanischen Nationalgeiste der Schweitzer, dafs sie schwerlich einen vorzüglich verdienten Bürger ohne Denkmal wegsterben lassen. So liebenswürdig dieser Eifer für die Nationalehre ist, so anstöfsig hingegen wird er theils durch Prahlerey, theils durch Schmeicheley. *Facta dictis exaequanda. Blaarer von Wartenfee* verdient ein Denkmal. Er war ein würdiger Sohn von jenem Blaarer von Wartensee, dessen Leben Hirzel so ausführlich beschrieben hat. S. 9—22. wird seine Erziehung und sein Verdienst in öffentlichen Geschichten beschrieben. S. 23. 24. Blaarers Verdienste als Oberaufseher der öffentlichen Bibliothek. „Besonders war er darauf „bedacht, dafs man nicht alles an kostbare Werke des gleichen „Fachs verwende." S. 26. Seine Verdienste als Mitstifter der physikalischen Gesellschaft in Zürich. „Von ihm erhielt die Ge„sellschaft verschiedene Abhandlungen, z. B. den Entwurf einer „Geschichte der königl. englischen Gesellschaft zur Aufnahme der „Naturwissenschaft; Auszüge aus den philosophischen Transactio„nen; Auszüge aus Eulers Abhandlung vom Stofs und desselben „wahre Bestimmung, ferner aus Poinsots Gedanken von dem Ver„mögen und der Wirkung der so genannten Elemente in der „Mechanik, und die Uebersetzung von D. Huckleys Hypothese „von der Milchstrafse; zwo eigene botanische Abhandlungen, „die eine über den Bau der Pflanzen und ihre Verrichtungen, die „andere über die Veränderungen der Pflanzen nach der Beschaf„fenheit des Clima, der Gegend, des Bodens." Bemerkenswerth ist auch sein Entwurf allgemeiner politischer Gemeindstafeln, in dem II. Bande der Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Dieser Entwurf hatte die Folge, dafs die Bevölkerung von Zürich seither mehrmal in solchen Tabellen aufgenommen worden. S. 34. „Nicht blofs mit der Feder beför„te Blaarer die Zwecke der ökonomisch-physikalischen Gesell„schaft, sondern auch als praktischer Landwirth. Er machte in „seinem Landgute, Landsrain, glückliche Versuche z. B. im „Kartoffel- und Kleebau. Von S. 37. folgt die Schilderung seines häuslichen Lebens. Auffallend ist eine Anekdote von seiner Gemahlin, Frau *Dorothea von Breitenlandenberg*: „Als ihr Ge„mahl in Wödenschwell regierte, fafs einmal ein Kaminfeger „wegen begangener Unfugen im Schlofsthurm. Eines Tages war „Junker Landvogt abwesend und kein männlicher Bediente im „Hause. Eine Magd mufste dem Gefangenen die Kost reichen. „Diese findet ihn an einer Schnur hängend. Auffer sich vor „Schrecken bringt sie der Frau Landvögtin die gräuliche Nach„richt, die — nicht in Ohnmacht fiel, sondern sogleich dem Ker„ker zueilte, einen Stuhl bestieg, und mit der Scheere, welche „sie bey sich trug, die Schnur entzwey schnitt. Wirklich war „es noch früh genug, um dem Kaminfeger, der eben kein todes„würdiger Verbrecher war, wieder ins Leben zu helfen."—

Wir beschliefsen diese Anzeige mit folgender Stelle aus der Schilderung seines Charakters. S. 70. „Blaarer hatte für alles „Interesse, und wufste mit jedermann, Städtern und Landleuten, „Künstlern und Handwerkern, Staatsleuten und Stubengelehrten „zu reden, und man durfte nicht fürchten, ihm Langweile zu „machen, was man immer für eine Materie berührte. Hiezu „kam seine fliefsende höchst natürliche Sprache. Er war mit „scheu fremdlich und nahm an allen Schicksalen eines Mitmen„schen herzlichen Antheil. Obschon er seine edle Herkunft für „nichts geringes hielt, so rechnete er sichs doch zur Pflicht und „Ehre, eine civile Lebensart zu führen." — S. 71. „Seine ganze „Aufmerksamkeit gieng dahin, sich andern gleich zu stellen, „sich nach ihrer Sinnesart zu bequemen, alles zu verbitten, „was sie schmerzen, alles zu thun, was sie befriedigen und er„muntern konnte, ohne doch der Aufrichtigkeit und Wahrhaf„tigkeit das mindeste zu vergeben. — Er hatte so wenig Anmafs„lichkeit, dafs ihm jede Dienstleistung, jede Aufwartung zuwider „war, welche nicht das Gepräge gänzlicher Freywilligkeit an „sich trug, und vermied mit äufserster Delikatesse jedes Wort „und jeden Wink, welcher den Schein einer Forderung hätte. — „Pünktliche Regelmäfsigkeit beobachtete er in seinem Hauswe„sen eben so wohl, als in seinen Staatsgeschäften, seine grofse „Bibliothek, die Menge seiner Schriften war immer in der nett„sten Ordnung. Die öffentlichen und häuslichen Verrichtun„gen jedes Tages wurden mit lakonischer Kürze aufgezeichnet; „für wichtige Angelegenheiten hielt er eigne Journale. Frugalität „hielt er für doppelte Pflicht, erstlich als Privatmann, der aus „den Renten seines Erbgutes lebte, wo die Einkünfte, wenn es „wohl geht, sich immer gleich bleiben, da hingegen der Preis „der Bedürfnisse immer steigt: demnach als Staatsmann der sei„nen Mitbürgern besonders auch hierinn mit seinem Vorbilde „vorgehen soll. Ueberdas war es ihm, wie jedem geferten „und ernsthaft denkenden Manne nicht behaglich, die ange„wohnte und wohl eingerichtete Lebensweise ohne Noth zu än„dern. Gleichwohl war er guten Neuerungen jeder Art gewo„gen, und bereitwillig, wohlthätige Unternehmungen durch „Beysteuer zu unterstützen. Seiner frommen und mitleidigen „Gattin überliefs er die Freude, einzelne Kranke nothdürftige „Personen durch Almosen zu erquicken."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. Junius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Göschen: *Ueber die Bestimmung des Canzelredners, von J. G. Marezoll.* 1793. 340 S. 8. u. X S. Vorrede.

Weder eine Pastoralanweisung, noch eine Homiletik hat der Vf. schreiben wollen, wie er in der Vorrede selbst bemerkt; sondern seine Absicht war, zu zeigen, wozu der Kanzelredner da sey, worauf er also in seinen Vorträgen an das Volk hinarbeiten, und welcher Mittel er sich bedienen müsse, wenn er dem Zwecke seines Amtes gemäss handeln wolle. Dass eine solche Untersuchung auf mancherley Fragen führen musste, über die oft gestritten worden ist, und die es verdienten, von neuem erörtert zu werden, fällt sogleich in die Augen. Hr. *M.* hat auch seinen Gegenstand so behandelt, dass man im Ganzen sehr zufrieden damit seyn kann; er hat sich fast durchgängig mit grosser Bestimmtheit und Deutlichkeit erklärt, und von dem Geschäft eines christlichen Predigers sehr wahre und würdige Begriffe geäussert. Wir halten es daher für nützlich, den Hauptinhalt dieser Schrift kürzlich darzulegen.

Sie ist in *drey* Abschnitte getheilt. Der *erste* handelt *von der Bestimmung des Kanzelredners überhaupt.* Der Vf. geht von dem allgemein zugestandnen Satz aus, dass sittliche Bildung, dass Besserung und Beseligung der Menschen durch das Christenthum, der Endzweck des Predigtamtes sey, und zieht daraus die Folge: um die Bestimmung des Kanzelredners ins Licht zu stellen, müsse man sowohl den *Umfang* dessen, was öffentlich vorzutragen sey, als auch die *Art und Weise*, wie es vorgetragen werden müsse, erklären und festsetzen. Was den ersten Punct, nämlich die *Materie* des von der Kanzel zu gebenden Unterrichtes betrift, so ist man darin einig, es müsse *christlich* gepredigt werden. Weil man aber darüber, was christlich sey, und zu heissen verdiene, zu allen Zeiten heftig gestritten hat, so entwickelt der Vf. diesen Begriff ausführlich, und unterstützt seine Behauptungen mit Beweisen. Er rechnet nämlich nicht blos alles das hieher, was Christus und seine Apostel ausdrücklich gelehrt und vorgeschrieben haben; sondern auch das, was sie nach ihren Absichten und Grundsätzen lehren und vorschreiben müssten, wenn sie unter uns lebten, und auf unsre Umstände und Bedürfnisse Rücksicht nähmen, er erklärt überhaupt alles für christlich, was auf wahre Weisheit, auf Moralität und Tugend, auf Beruhigung und Glückseligkeit der Menschen wirklich Bezug und Einfluss hat. Die Beweise, mit welchen der Vf. darthut, in diesem und keinem engern Umfang müsse die Benennung *christlich* genommen werden, sind so bündig und stark, dass sie jeden Unpartheyischen befriedigen werden. Ueberhaupt ist diese wichtige Sache, über die man in einer Menge von Schriften so viel Unbestimmtes und Verwirrendes findet, hier mit der grössten Deutlichkeit, und in der fruchtbarsten Kürze abgehandelt, und die ganze Ausführung verdient vorzügliche Aufmerksamkeit.

Nicht so zufrieden kann man mit dem seyn, was der Vf. von der *Form* der Predigten behauptet. Er gibt sich nämlich alle nur mögliche Mühe, zu beweisen, der Prediger müsse *Redner* im eigentlichen Sinne des Wortes seyn. Um diess darzuthun, zeigt er zuvörderst, dass Beredsamkeit auf die Kanzel gehöre, und sich mit der Religion vertrage; und sodann, dass die Beredsamkeit der Griechen und Römer mit der Canzelberedsamkeit von einerley Art sey, dass beide einerley Regeln befolgen, und durch dieselben Hülfsmittel erlangt werden können. Alles kommt, wie man leicht einsieht, *auf den Begriff der Beredsamkeit* an, welchen man bey dieser Untersuchung zum Grunde legt. Soll sie nichts weiter seyn, als *Beredtheit*, oder *Wohlredenheit*, nichts weiter, als die Fertigkeit, sich über jeden Gegenstand mit Deutlichkeit, Ordnung und Würde auszudrücken: so wird sie Niemand von der Kanzel verweisen wollen; die Wahrheiten der Religion müssen fasslich, zusammenhängend und in einem ihrer Wichtigkeit angemessenen Ausdruck vorgetragen werden, wenn durch den öffentlichen Unterricht bleibender Nutzen geschaft werden soll. Aber ganz anders ist nach unserm Ermessen von der Beredsamkeit, so fern sie die *ars oratoria* der Alten ist, zu urtheilen. Diese ist, was auch der Vf. dagegen erinnern mag, die Kunst, durch schönen Schein zu hintergehen, d. h. den Zuhörer zu überreden, und mit Leidenschaften zu erfüllen. Dem eigentlichen Redner ist es völlig gleichgültig, ob der Gegenstand, von welchem er redet, wahr und gut, oder falsch und böse ist; ihm liegt blos daran, denselben, nach Beschaffenheit der Umstände, als wahr und gut, oder als falsch und böse *darzustellen;* und um diess zu bewirken, erlaubt er sich alles, was den Verstand seiner Zuhörer blenden, und ihr Herz für seine Sache einnehmen kann. Diess ist auch nicht etwan *falsche* Beredsamkeit; denn durch die Eintheilung der Beredsamkeit in wahre und falsche sucht sich der Vf. zuweilen zu helfen. Falsch ist die Beredsamkeit blos dann, wenn sie keine Wirkung hervorbringt; als Kunst kann sie vermöge ihres Wesens

nichts anders seyn, als die Anweisung, den Hörenden für alles zu gewinnen, wofür man ihn gewinnen will, es sey gegründet oder ungegründet, recht oder unrecht; und die Griechen und Römer haben dieselbe auch nie für etwas anders ausgegeben. Zwar meynt der Vf. S. 114. dieß müßte erst noch bewiesen werden. Aber unmöglich kann er die rhetorischen Schriften der Alten mit Aufmerksamkeit gelesen haben, wenn er für eine so äusserst bekannte, und in unzähligen Stellen derselben auf das deutlichste behauptete Sache erst einen Beweis verlangt. Zum Ueberflusse mag jedoch eine einzige Erklärung dieser Art aus dem *Cicero* hier stehen. *De Oratore* l. II. c. 7. sagt *Antonius*: *ars enim rerum est, quae sciuntur; oratoris autem actio* opinionibus, *non scientiae, continetur. Nam et apud eos dicimus, qui nesciunt, et ea dicimus, quae nescimus ipsi. Itaque et illi alias aliud iisdem de rebus et sentiunt, et judicant, et nos* contrarias *saepe causas dicimus, non modo ut Crassus contra me dicat aliquando, aut ego contra Crassum; cum alterutri necesse sit falsum dicere: sed etiam* ut uterque nostrum eadem de re alius aliud defendat, *cum plus uno verum esse non possit. Ut igitur in eiusmodi re, quae* mendacio *nixa sit, quae ad scientiam non saepe perveniat, quae* opiniones hominum, et saepe errores aucupetur, *ita dicam, si causam putatis esse, cur audiatis.* In der That hätten auch die Alten nicht so oft zweifelhaft davon sprechen können, ob die Beredsamkeit dem Staate mehr Schaden, oder mehr Nutzen bringe; sie hätten sich nicht genöthigt sehen können, von Gerichtshöfen, wo alles ohne Leidenschaft entschieden werden sollte, sie ganz zu entfernen; weise, ihrer guten Sache vertrauende Männer würden den Beystand derselben vor Gericht nicht absichtlich verworfen, und sich ihrer gleichsam geschämt haben, wie z. B. *Socrates* bey den Griechen, und *Rutilius* bey den Römern, (*Cicero de Orator.* l. I. c. 53. 54.): wenn es nicht allgemein bekannt gewesen wäre, daß sie eben so gut im Dienste des Betrugs und des Lasters, als der Wahrheit und der Tugend seyn könne. Und eine *solche* Kunst sollte der Prediger anwenden, Er, dem es nicht um Ueberredung und Täuschung, sondern um vernünftige mit haltbaren Gründen unterstützte Ueberzeugung; nicht um ein aufloderndes Feuer wilder Affecten, sondern um sanfte Neigung des Willens vermittelst richtiger Beweggründe zu thun ist? Er sollte die Sache der Religion, die nur im rechten Lichte gezeigt zu werden braucht, um sich selbst zu rechtfertigen und zu empfehlen, dadurch verdächtig machen, daß er sich die Kunst anmerken läßt, seine Zuhörer zu überlisten, und sich ihrer Schwächen zu seinem Vortheile zu bedienen? Doch man kann dieß alles nicht besser ausdrücken, als *Kant* in der *Critik der Urtheilskraft* S. 211. 212. es gethan hat. „Beredsamkeit, sagt dieser ehrwürdige Weise, kann weder für „die Gerichtsschranken, *noch für die Kanzeln* angerathen werden. Denn wenn es um bürgerliche Gesetze, um das Recht einzelner Personen, und um dauerhafte Belehrung und Bestimmung der Gemüther zur „richtigen Kenntniß und gewissenhaften Beobachtung „ihrer Pflicht zu thun ist, so ist es *unter der Würde* eines so wichtigen Geschäfts, auch nur eine Spur von „Ueppigkeit des Witzes und der Einbildungskraft, noch „mehr aber *von der Kunst zu überreden und zu seinem „Vortheil einzunehmen*, blicken zu lassen, welche, wenn „sie gleich bisweilen zu an sich rechtmäßigen und lobenswürdigen Absichten angewandt werden kann, doch „dadurch verwerflich wird, daß auf diese Art die Maximen und Gesinnungen subjectiv verderbt werden, „wenn gleich die That objectiv gesetzmäßig ist; indem es nicht genug ist, das, was Recht ist, zu thun, „sondern dieses auch aus dem Grunde, weil es allein „Recht ist, auszuüben. Auch hat der bloße deutliche Begriff dieser Arten von menschlicher Angelegenheit, mit einer lebhaften Darstellung in Beyspielen verbunden, und ohne Verstoß wider die Regeln des „Wohllauts der Sprache, oder der Wohlanständigkeit des Ausdrucks, für Ideen der Vernunft (die zusammen die *Wohlredenheit* ausmachen) *schon für sich* hinreichenden *Einfluß auf menschliche Gemüther*, ohne „daß es nöthig wäre, noch die Maschinen der Ueberredung hiebey anzulegen, welche, da sie eben sowohl „zur Beschönigung und Verdeckung des Lasters und „Irrthums gebraucht werden können, den geheimen Verdacht wegen einer künstlichen Ueberlistung nicht ganz „vertilgen können."

Im *zweiten* Abschnitt handelt der Vf. *von der besondern und localen Bestimmung des Kanzelredners*. Er zeigt, daß, da jeder Stand in der menschlichen Gesellschaft seine besondern Pflichten, seine besondern Fehler, seine besondern Sitten und Gebräuche, seine besondern Beweggründe zum Guten, seine besondern Verführungen zum Bösen, seine besondern Vorurtheile und Irrthümer, sein besondres Maaß von Kenntnissen, und seinen eignen Kunstgeschmack habe, der Prediger verbunden sey, theils bey der Wahl der vorzutragenden Sachen, theils bey ihrer Ausführung und Einkleidung, das Publicum, vor welchem er redet, nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit stets vor Augen zu behalten, und alles den Umständen und Bedürfnissen desselben anzupassen. Er bestimmt nach diesen Grundsätzen auch den gemeiniglich so schwankenden Begriff der *Popularität* im Predigen, und macht über den Gebrauch des sogenannten *Bibelsprache* sehr treffende und nützliche Anmerkungen.

Der *dritte* Abschnitt endlich beantwortet die Frage: *worauf der Kanzelredner hinarbeiten müsse, wenn er seine ganze, allgemeine und locale Bestimmung erfüllen wolle.* Der Vf. führt alles auf *vier* Hauptpuncte zurück; der Prediger muß sich bemühen, seine Zuhörer immer weiter zu führen; er muß durch seine Vorträge alles das zu bewirken und zu verhüten suchen, was die bürgerlichen Gesetze nicht bewirken und verhüten können; er muß es seinen Zuhörern erleichtern, alles, auch die kleinen und unbedeutenden Dinge und Angelegenheiten des menschlichen Lebens, mit der Religion zu verbinden; er muß sich endlich in seinen Vorträgen nach dem Geiste des Zeitalters, und nach dem größern oder geringern Einfluß richten, den derselbe auf seine Gemeindegenossen hat. Es ist nicht zu läugnen, d

der Vf. auch hier viel nützliches und brauchbares sagt; allein theils ist er über manches, was einer gründlichern Erörterung bedurft hätte, etwas zu flüchtig weggegangen; theils scheinen die angegebenen vier Stücke überhaupt nicht alles zu umfassen, was hier ausgeführt werden mufste. Uns dünkt, nur derjenige Prediger leiste seiner ganzen Bestimmung Genüge, der überall darauf hinarbeitet, vernünftige Wahrheitsliebe bey seinen Zuhörern zu erwecken und zu nähren; der sich unaufhörlich an ihr sittliches Gefühl wendet, und sie immer mehr mit reiner Achtung gegen alles erfüllt, was Pflicht ist; der ihnen die Ausübung der Pflicht durch praktische Anweisungen und heilsame Rathschläge erleichtert, und ihnen zeigt, wie sie es anfangen müssen, wenn sie ihre Fehler ablegen, und gute Fertigkeiten erlangen wollen; der ihnen endlich alle Quellen des Trostes und der Beruhigung öfnet, welche in der Religion verborgen liegen, und sie dadurch zu standhafter Ertragung irdischer Mühseligkeiten fähig macht und stärkt. Hätte der Vf. *diese* vier Stücke ausgeführt, so würde er nicht nur Gelegenheit gehabt haben, alles das zu sagen, was er gesagt hat; sondern es würde auch mit tieferer Ergründung geschehen seyn, und er würde noch gar Vieles haben hinzusetzen können, was jetzt zum Nachtheil der nöthigen Vollständigkeit mangelt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, in der Druck. d. cercle social — *Lettres de Jean-Jaques Cart à Bernard de Muralt*, thresorier du pays de Vaud *sur le droit public de ce pays et sur les evenemens actuels.* 1793. 333 S. 8.

Der Vf., der als unruhiger Kopf aus dem Wattlande proscribirt ist, schreibt die Briefe von Lyon aus. In dem ersten d. d. 20. Nov. 1792. entwirft er die älteste Staatsgeschichte *des Pays-de-vaud.* „Der Graf „von Savoyen hatte in dem Lande einen einzigen Vogt, „und zwar einen Eingebohrenen der Provinz. Das „Volk hatte Landstände. Diese machten die Gesetze, „und der Fürst bestätigte sie. Die Entscheidung über „Auflagen, die Erwählung der Justizbeamten, das „Kriegswesen hing von dem Volk ab; das Wattland „befand sich mit Savoyen und Piemont in keinem nä„hern Verhältnisse, als, z. B. Neufchatel mit Branden„burg; es trat hingegen (unter Vorbehalt des Gra„fen) eigenmächtig in Verträge und Bündnisse; die öf„fentlichen Finanzen vertheilten sich zwischen den „Fürsten, zwischen die Provinz und die einzelnen Ge„meinen. Der Antheil des Fürsten, als simpeln Barons „der Watt, war der kleinste. Vermöge seines Antheils „verpflichtete er sich zur Unterhaltung der Strafsen." — 2ter Brief. Geschichte von dem Uebergange des Wattlandes unter die bernersche Oberherrschaft im J. 1536. „Zum voraus hatte der Vertrag von St. Julien „dem Wattlande seine Immunitäten und Freyheiten zu„gesichert. Diese Freyheiten bestätigte Bern der Stadt „Morsee unterm 11. April, 1537." — 3ter Brief. Politisch-ökonomische Geschichte der Kirchenreformation. „Bern verwandelte den gröfsern Theil der Kirchengü„ter in aristokratische Beneficien." Den geringern Theil genieisen die Geistlichkeit, und die Armuth. „Das Einkommen der gesammten Geistlichkeit in dem „Wattlande (für ohngefähr 131 Lehrer und Prediger) „steigt jährlich auf nicht mehr als 185000 Livres." — 4ter Brief. Geschichte von der Abnahme der Freyheiten im Wattlande. „Vor dem J. 1536. versammelten „sich die Landstände regelmäfsig jedes Jahr; seit dem „J. 1536. versammelten sie sich nie wieder. Die Ent„reifsung unserer Kirchengüter, sagt der Vf., zog noth„wendig die Aufhebung der Landstände nach sich." — 5ter Brief. „Die Aufhebung der Landstände benutzte „Bern zu eigenmächtiger Ausschreibung sowohl von „Auflagen als von Gesetzen. Bey der Strassenverbesse„rung in dem Canton befolgte die bernersche Regie„rung in verschiedenen Gegenden ganz verschiedene „Maafsregeln. Hier bezahlte die Regierung; dort liefs „sie die Gemeinen und wohl auch einzelne Gutsbesitzer „bezahlen. Endlich kam die Reihe an das Oberamt „Morsee. Den 29 April 1782. schrieb die Regierung „in den Gemeinen dieses Oberamts einen ungleichen „und keineswegs auf bestimmten Termin gesetzten Im„post aus. Die Stadt Morsee schickte deswegen Abge„ordnete nach Bern, mit Vorstellungen, dafs die Ber„ner eben so wenig, als ihre Vorfahren an der Regie„rung, die Herzoge von Savoyen, willkührlich Steu„ern ausschreiben dürfen. Hiebey beriefen sie sich auf „ihre Titel d. d. 27. Febr. 1430. Diese Titel hatte un„term 2 Sept. 1575. auch Bern anerkannt. Von Bern „erfolgte zur Antwort: Man sollte für einmal bezah„len, und die Einwendungen hernach vorbringen. „Seither verflossen 8 Jahre, ohne dafs man über die „wiederholten Beschwerden in Untersuchung getreten „wäre. Inzwischen hatte Morsee für den Bezirk von „einer kleinen Viertelstunde an die Strafsenverbesse„rung nicht weniger als 9394 Gulden bezahlt. Erst „unterm 6 Febr. 1790. gab der grofse Rath in Bern „dem Schatzmeister und den Vennern den Auftrag zur „Untersuchung dieser Beschwerden. Die Abgeordne„ten von Morsee thaten auf allen Ersatz Verzicht, und „begnügten sich mit der Vorlegung der Akten, vermö„ge welcher sie nicht nur Morsee, sondern das gesam„te Wattland von Besteurungen befreyt zu seyn glaub„ten. Den 24. April 1790. beschlofs der Senat in Bern „nähere und schleunige Untersuchung. Mit der Stadt „Morsee vereinigten sich jetzt zur Ueberreichung der „Beschwerden auch andere Gemeinen. Unter der Be„gleitung von 3000 Bayonnetten und 60 Stücken gro„ben Geschützes schickte Bern Commissarien ins Watt„land. Eine Maafsregel, welche freylich *Mallet du „Pan* in dem *Mercure de France du* 15. Oct. 1791. nicht „genug hochpreisen kann: *C'est ce*, schreibt er, *que „j'appelle l'art de gouverner, possedé à un tres haut de„gre par l'administration de Berne, et à peu près per„du dans le reste de l'Europe.* Wirklich unterbrach „eine solche Maafsregel auf einmal den Gang der Un„tersuchung." — 6ter Brief. „Nebst dem Rechte der „Gesetzgebung und Besteurung, bemächtigte sich Bern „auch noch der Rechtspflege." Von S. 141. ff. führt

der Vf. verschiedene Beyspiele willkührlicher Justitz an. „Der Pastor Martin zu *Mèsières* wurde um Mitternacht gewaltsam aus dem Schooße der Familie gerissen, unter bewaffneter Begleitung nach Bern geschleppt und daselbst in den Kerker geworfen. Es geschah schlechtweg auf Angeben des Secretair *Reymond*, und zwar auf sein Angeben weder bey der Ortsobrigkeit noch bey dem Landvogte, sondern bey dem Herrn v. *Diesbach*, dem Gerichtsherrn des Orts. Die Beschuldigung war: Der Pastor habe bey dem Consistorium das Wort fallen lassen, man sollte wegen des Zehnten von den Kartoffeln zu Bern kräftige Einwendungen machen. Da nichts weiter auf ihn erwiesen wurde, liess man ihn los.“ Nach S. 150. waren es französische Auswanderer, welche die Regierung zu solchen gewaltsamen Maasregeln verleiteten. Den 14. Julius 1791. trank man bey Gastgeboten an verschiedenen Orten, zu Vevai, Lausanne, Rolle und Copet die Toasts der französischen Nationalversammlung, indess ohne Verletzung des Anstands oder des Respects gegen die Obrigkeit. Zu Cully hingegen trank man unter lauten Unfugen die Toasts der Aristokratie. „Ungestraft blieben die Aristokraten; diejenigen hingegen, welche auf Gesundheit der französischen Nation tranken, wurden des Hochverrathes verdächtig gemacht. Unter solchen Umständen erschienen mit kriegerischen Zurüstungen die 4 Commissarien von Bern. Verschiedene Hausväter wurden aus einem Gefängniss in das andere geschleppt, und theils zum Tode, theils zur Landesverweisung, theils zu langwierigem Verhafte verurtheilt.“ Geschichte von dem Verhöre und Benehmen gegen *Rosset* und *de la Motte*, die sich bey einem Trinkgelage zu Ouchy der Toasts auf das Wohlergehen der Nationalversammlung und der Correspondenz mit einem Club zu Pontarlier schuldig gemacht hatten. — 7ter Brief. Der Vf. sucht zu beweisen, dass bey den gerichtlichen Untersuchungen der Weg des ordentlichen Rechtes hintangesetzt werden. Hiebey beruft er sich auf *Quisart* L. I. Ch. 49. art. 1. Vermöge der alten Satzungen kam nicht nur die erste Instanz, sondern selbst die letzte Sentenz dem Richter jedes Orts zu, *aux gouverneurs du lieu et assistants dans la cour*. Diese alten Satzungen aber bestätigt, (nach des Vf. Behauptung,) ein Decret der bernerschen Regierung vom 1. Jun. 1616. S. 186. erinnert der Vf. an diejenige Criminalprocedur, welche die Obrigkeit in Bern im J. 1723. gegen den Major Davel beobachtet hatte. Ungeachtet dieser Schwärmer sich zu wirklicher bewaffneter Empörung bereit gehalten, überliess sie nichts desto weniger das Urtheil der *Rue de Bourg* in Lausanne. — 8ter Brief. Die Maasregeln der bernerschen Regierung in Contrast mit den Maasregeln der meisten Regierungen von Europa. „Während dass die mehrern von diesen auf Abschaffung der Missbräuche bedacht sind, that jene nichts zur Erleichterung des Volkes.“ (Wenigstens hätte der Vf. die Erleichterung des Getraidhandels nicht übergehen sollen.) „Im J. 1790. beunruhigte Bern das Wattland durch Auflegung neuer Impositen; im J. 1791. durch willkührliche Verhaftnehmungen und Criminalurtheile.“ 9ter Brief. Ueber die Rechtmässigkeit und Unrechtmässigkeit des Krieges. — 10ter Brief. Aus verschiedenen Urkunden, z. B. von d. J. 1352, 1391, 1439, 1487. sucht der Vf. zu beweisen, dass in Absicht auf Kriegsangelegenheiten die alten Herren des Wattlands nichts ohne Einwilligung der Landstände verfügt haben. — 11ter Brief. Klagen über die eigennützige Einrichtung und den schädlichen Einfluss des auswärtigen Kriegsdienstes der Berner. „Der Sold des Gemeinen ist höchstens vier Batzen täglich; der niedrigste Taglohn hingegen im Wattlande beträgt gedoppelt so viel und noch mehr. Täglich verliert also das Land 5 Batzen an jedem Angeworbenen, folglich an den sämmtlichen auswärtigen Regimentern jährlich 365000 Franken. Der Verlust ist für das Land; der Gewinn ausschliessend für einzelne Bürger in Bern. Umsonst blieben im J. 1790. hierüber die Vorstellungen der Befehlshaber aus dem *Pays-de-Vaud*.“ — 12ter Brief. Klagen über vorgebliche Unterdrückung der Geistes und Gewissensfreyheit. „Die Landvögte, gewöhnlich militairische Veteranen, haben den Vorsitz bey den Consistorien und Kirchensynoden.“ 13ter Brief. „Anstatt eines einzigen Landvogts, der unter der Savoyischen Oberherrschaft die ganze Provinz verwaltete, setzt nun Bern 15; anstatt eines Eingebohrenen, lauter Berner; anstatt eines solchen, der das Wattland nichts kostete, 15, welche jedes Jahr 240000 Schweizerlivres aus dem Lande ziehn. Ueberdiess lässt sich der Landvogt die Justiz bezahlen. Eine Sentenz der Appellationskammer kostet 148 *Batzen*, ohne die 6 Franken für die Ausfertigung; bey dem landvögtlichen Gerichtshofe kostet sie 2, 3 und 4 neue Louisd'ors; bey dem einen mehr bey dem andern weniger.“ 14ter Brief. Nicht nur das Oberamt, sondern beynahe jede Stelle wird ausschliessend von Bürgern aus Bern bekleidet. Berner sind, welche die Zollämter besitzen. Ausschliessend eignen sie sich die Wildbahn zu. Ausschliessend treiben sie den auswärtigen Handel mit dem Weine, den die Wattländer bauen. — 15ter Brief. Hier verwahrt sich der Vf. gegen den Verdacht, als ob er im Geiste eines Jacobinischen Propagandisten geschrieben habe. Er versichert, dass er nach Amerika reise. Er ist auch weit von dem Jacobinischen Systeme entfernt, dass Rec. wirklich nicht begreift, wie sein Buch hat können in Paris gedruckt werden. Er eifert gegen die Hinrichtung des Königs, aber folglich auch nicht weniger gegen die Inconsequenz in dem Betragen der Emigrirten. „Wenn sie,“ sagt er, „die Majorität der Nation dem neuen System abgeneigt glaubten, warum ergriffen sie die Flucht? Er bedauert den Einfluss, den sie auf die auswärtigen Regenten gehabt haben.“ — Ohne an dem Staatsprocesse selbst weder Pro noch Contra Antheil zu nehmen, beschränkten wir uns auf einen wörtlichen Auszug. Es ist möglich, dass der Vf. aus den einen und den andern Urkunden zu viel herauscommentirt, und dass er die einen und die andern Beschwerden vergrössert: Wir wünschten sehr, eine gründliche Schrift von Seiten der Berner Regierung zu lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Junius 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Murray: *A treatise on the fevers of Jamaica*, with some observations on the intermitting fever of America; and an Appendix, containing some hints on the means of preserving the health of soldiers in hot climates, by Robert *Jackson*, M. D. 1791. 424 S. Text und 115 S. Noten.

In jeder Rücksicht verdient dieses Werk die Aufmerksamkeit aller denkenden Aerzte, da es eine ungewöhnliche Menge vortrefflicher Beobachtungen, neuer und sehr durchgedachter Reflexionen enthält, und da der Vf. sich als einen Arzt von ungemeinem Scharfsinn, von gründlicher, heut zu Tage äufserst seltener Gelehrsamkeit und Kenntnifs der Geschichte seiner Kunst zu erkennen gibt. Den gröfsten Theil seiner Beobachtungen, deren Resultate dieses Werk enthält, stellte der Vf. zu *Savannah la Mar* auf Jamaika an, wo er von 1774 bis 1782 die Kunst ausübte: dann aber hatte er auch Gelegenheit, in Carolina zu leben, und die Gesundheit der Seeleute auf Schiffen zu besorgen, wodurch ebenfalls sein Vorrath von Beobachtungen und Kenntnissen sehr bereichert wurde. Zuförderst etwas über die Lage und das Klima von Savannah la Mar. Der Ort liegt an der See, hat zwar an der Nordseite einen Moraft, aber das Seewasser, welches in diesem Sumpf stockt, scheint ihn doch unschädlicher zu machen; auch ist wirklich die Gegend gesunder, als man glauben sollte. Dann über den allgemeinen Unterschied des in Jamaika endemischen Fiebers von dem Amerikanischen nachlassenden Fieber. Das letztere setzt mehr aus, und nähert sich also dem Wechselfieber, als jenes. Das amerikanische Fieber macht auch nicht die deutlichen Krisen, als das endemische Fieber in Jamaika: dagegen ist die Fieberrinde in dem letztern bey weitem nicht so zuträglich als in dem amerikanischen Fieber. Auch kommen in dem Theile von Jamaika, wo der Vf. lebte, keine Wechselfieber vor. Hingegen findet er die gröfste Aehnlichkeit zwischen dem endemischen Fieber des ägäischen Meeres, welches *Hippokrates* beschreibt, dem Fieber auf Minorka, von *Cleghorn* geschildert, und demjenigen, welches er in Jamaika beobachtete. — *Ueber die verschiedenen Typen der Fieber.* Dieses nachlassende Fieber hatte wirklich feste Typen, aber sie liefsen sich nur mit Mühe beobachten. Der Vf. wandte die gröfste Sorgfalt darauf, und fand wirklich eine bewunderungswürdige Regelmäfsigkeit in denselben. Die gewöhnlichsten Formen waren die dreytägige und doppelt dreytägige. In Rücksicht der letztern bemerkt der Vf. einen neuen und sehr merkwürdigen Unterschied der beiden mit einander abwechselnden Fieberanfälle. Der eine nämlich, mit welchem das Fieber anfing, zeigte sich des Morgens, und war mehrentheils der stärkste: umgekehrt war es in den von *Hippokrates* beschriebenen Epidemieen. Alltägliche Typen beobachtete J. auch hin und wieder, aber sie setzten nicht deutlich aus. Verwickelungen alltäglicher mit dreytägigen Formen pflegten auch bisweilen vorzukommen: dieses seyn wahrscheinlich die halbdreytägigen Fieber, die die Alten, besonders *Hippokrates*, *Celsus*, *Agathinus* und *Galen* zu unbestimmt schildern, und mehrentheils doppelte dreytägige Fieber darunter verstehen. *Friedrich Hoffmann* allein beschreibe den *Hemitritaeus* so, wie ihn der Vf. sahe; aber *Cleghorns Semitertiana* sey nichts anders, als ein doppeltes dreytägiges Fieber. In Karolina sah der Vf. auch dreyfache dreytägige Fieber. Vortreffliche Bemerkungen über das Vorrücken des Typus, und in wie fern man berechtigt sey, daraus auf Bösartigkeit zu schliefsen. Mit allem Recht beschuldigt J. den *Galen*, dafs er sich durch die Humoral-Pathologie verleiten lassen, über den Typus der Fieber unrichtig zu urtheilen. Er bemerkt dagegen, dafs seine eigene Beobachtungen blofs local sind, und dies Bekenntnifs macht seiner Wahrheitsliebe und Bescheidenheit Ehre. Die meisten Fieber mit dreytägigem Typus fingen in Jamaika ihre Anfälle des Morgens zwischen 8 und 11 Uhr an, die meisten alltäglichen oder mehr nachlassenden Fieber des Nachmittags zwischen 4 und 8 Uhr. Dagegen fingen die dreytägigen Fieber in Karolina gewöhnlich gegen 12 Uhr an. Auch war die Dauer des Anfalls des einfachen Tertianfiebers länger, als des doppelten. In Jamaika sind die verdoppelten Fieber überhaupt weit häufiger als die einfachen, dagegen diese in Karolina öfter vorkommen. *Kritische Tage.* Auch über diesen wichtigen Gegenstand erinnert sich Rec. nicht, in irgend einer neuen Schrift so viel Befriedigendes gelesen zu haben. Der Vf. war von Schulen her gegen die Lehre von kritischen Tagen eingenommen. So kam er nach Westindien, fand aber hier bald, dafs die Fieber sich doch gar zu verschieden solvirten, und dafs die Arzneymittell eine gar zu verschiedene Wirkung an verschiedenen Tagen hatten, als dafs dies nicht einer besondern Ursache hätte zugeschrieben werden sollen. Sorgfältig, und wie man sieht, ohne alles Vorurtheil *für* die Leser von kritischen Tagen, forschte er nach der Ursache, und fand sie wirklich in diesen Tagen gegründet. Von 60 Fällen, die sich günstig endigten, entschieden sich 10 am dritten, 10 am fünften, 20 am siebenden, 10 am neunten, 5 am elften, 3 am dreyzehnten und 2 am siebzehnten Tage. Von 9 Fällen, die in den Tod übergingen, traf der Tod in 1 Fall auf den sech-

sechsten, in 1 auf den siebenten, in 6 Fällen auf den achten, und in 1 auf den zehnten Tag. Diese Resultate sind äuserst bemerkenswerth, da sie andere kritische Tage in Westindien, als auf den Inseln des ägäischen Meers kennen lehren. Wie sehr verdiente diese wichtige Lehre, auch von deutschen Aerzten näher untersucht und durch treue Beobachtungen geprüft zu werden! — Bey der Berechnung der kritischen Tage geht der Vf., mehrentheils die verwickelten Fälle auf einfache zurückgebracht zu haben. Jedem Anfall des dreytägigen Fiebers gab er die Dauer von 48 Stunden, obgleich dieselbe oft kürzer war: dagegen sah er die übereinstimmenden Anfalle des doppelten dreytägigen Fiebers oft als dieselbe Krankheit an. Er gibt indessen auch zu, dass viele Ausnahmen bey dieser Berechnung mit in Anschlag gebracht werden müssen: und man könnte gegen diese Simplification verwickelter Fälle, da blos nach der Dauer der Anfälle gerechnet wird, manches einwenden: indessen hat, wie bekannt, *Sydenham* zuerst diese Berechnung angefangen, und, wann die Erfahrung dafür spricht, so haben wir nichts dagegen. Die Fieber, welche sich dem nachlassenden näherten, pflegten sich gewöhnlich an ungleichen Tagen zu entscheiden. Sehr auffallend war die *periodus septenaria* auch bey diesen Fiebern; und jeder Rückfall der Krankheit ging solche Perioden durch als der *morbus primarius*. Dass die kritischen Tage sich ändern und gleich werden, anstatt vorher ungleich gewesen zu seyn, hängt oft von der Aenderung der Zufälle ab. Vortrefflich erläutert dies der Vf. durch Beyspiele, und zeigt zugleich, wie die Aenderung des Ganges der Krankheit auch eine Unregelmäsigkeit der kritischen Tage hervorbringt. Er beurtheilt darauf die Grundsätze der berühmtesten Schriftsteller, über die kritischen Tage. *Hippokrates* scheint ihm diese Tage ganz unrichtig berechnet zu haben: vielleicht aber liegt die Schuld gröstentheils an dem corrumpirten Text. Mit Unrecht habe er besonders den fünften und neunten Tag ausgelassen, die doch offenbar kritisch seyn. *Galen* habe genau und sorgfältig darüber geschrieben, aber mit Unrecht den vierzehnten Tag als kritisch angegeben. Unter den neuern Schriftstellern schätzt er vorzüglich *Hoffmann* und *Cullen*. An dieser ganzen historischen Deduction hat Rec. nichts auszusetzen gefunden, als dass J. in dem Wahn steht, als ob *Hippokrates* Berechnung der kritischen Tage sich auf der pythagorischen Zahlenlehre gründe. Rec. getraut sich das Gegentheil mit Sicherheit zu erweisen, und will hier nur unter den vielen Gründen, wodurch diese Meynung entkräftet wird, anführen, dass die Zahl 10 die wichtigste bey den Pythagoreern war, und dass doch der zehnte Tag bey dem *Hippokrates* nie ein kritischer genannt werden kann, dass ferner zu *Hippokrates* Zeiten die ächten Pythagoreer den Zahlen nie eigentliche Kräfte zugeschrieben, sondern dieselben blos als vergleichende Erklärungs-Gründe der Entstehung aller Dinge gebraucht haben. Sehr merkwürdig und bestätigend für die alte hippokratische Lehre ist auch des Vf. Behauptung, dass die gleichen Tage immer die unglücklichen seyn, und dass die bösen Ausgänge der Krankheiten gewöhnlich dreymal an gleichen Tagen zutreffen, ehe sie sich einmal an ungleichen Tagen ereignen. Auch die Gründe, welche er für diese Wahrnehmung anbringt, lassen sich hören, müssen aber bey ihm selbst nachgelesen werden. Er schliesst dies Kapitel mit folgender merkwürdigen Aeusserung: *The man in reality, who pretends to cure a fever, without a knowledge of the critical periods of nature, is not less presumtuous, than the mariner, who undertakes to conduct a vessel through the ocean, without being instructed of calculating her course. — Ueber die entfernten Ursachen der Fieber.* Sumpfdünste müssen vor allen Dingen bey epidemischen Fiebern beschuldigt werden. Zu Peterborough in Virginien wird, dieser abscheulichen Ausdünstungen wegen, selten ein Mensch, der da gebohren ist und beständig lebt, 21 Jahre alt. Das Schädliche in der Sumpfluft ist weder ein faulichtes noch ein anderes durch die Chemie zu erkennendes Principium, sondern ein wahres *arcanum naturae*. Gegen *Pringle* behauptet der Vf., dass die Luft an fliessenden Wassern eben so schädlich sey als die Sumpfluft, und dass, um diese zu verbessern, keine durchstreichende Winde etwas helfen können. Auch hohe und gebirgichte Gegenden, die nur in der Nähe der Sümpfe liegen, sind von den schädlichen Wirkungen der Sumpfluft gar nicht frey. Ansteckende Fieber kommen als Feldkrankheiten in Lazarethen selten vor, gewöhnlich sind es epidemische und bösartige Fieber. Sehr interessant sind auch des Vf. Bemerkungen über den Einfluss der Veränderungen des Mondes auf den Gang der Fieber, die aber von *Balfour's* Wahrnehmungen abweichen. Unter 30 Fällen eigentlich nachlassender Fieber fielen die Anfälle von 28 auf die nächsten Tage vor dem Neu- oder Vollmonde. Auch in Nordamerika, besonders in York-Island, bemerkte der Vf., dass die Anfälle der Fieber sich auf das zweyte und letzte Viertel des Mondes einschränkten. — In dem Abschnitte über die nächste Ursache der Fieber entwickelt der Vf. vortrefflich die Geschichte der Theorien. Als Kenner, der die kleinsten Detail's der Geschichte seiner Kunst erforscht hat, urtheilt er über jedes System, prüft endlich auch das *Cullen'sche*, und setzt mit allen Recht daran aus, dass die nächste Ursache der Fieber unmöglich in der Schwäche gesucht werden könne, indem diese nicht im Stande sey, die allgemeine Reaction unmittelbar hervorzubringen. Sehr bescheiden äussert sich J. dahin, dass er von der nächsten Ursache des Fiebers nichts wisse, dass aber die Schwache nur ein Theil der Wirkung der nächsten Ursache zu seyn scheine. — Hierauf folgt die Beschreibung der in Jamaika herrschenden Fieber, die in jeder Rücksicht musterhaft ist. Es waren hauptsächlich 4 Gattungen dieser Fieber epidemisch. Das entzündliche Fieber war das gutartigste. Das nervöse äusserte sich vorzüglich durch 2 entgegen gesetzte Zustände, durch widernatürliche Erhöhung und durch Erschöpfung der Kräfte. Sehr gut ist aber die Bemerkung des Vf., dass es einen mittlern, zusammengesetzten Zustand (*compound state*) gebe, der zu keinen von beiden unmittelbar gehöre, und in leichtem Wahnsinn, Zittern u. s. w. bestehe. Was die Faulfieber betrifft, so will der V. keine eigentliche *Species* davon fest setzen, sondern h

merkt nur, dafs er viele Fieber beobachtet habe, in welchen die Neigung zur faulichten Auflöfung der Säfte hervor ftach. So urtheilt er auch über die Gallenfieber, dafs die widernatürliche Abfonderung der Galle blofs zufallig fey, und in vielen Fiebern ohne Unterfchied vorkomme, ohne eine eigene Gattung auszumachen. — *Prognoftik.* Sehr befriedigend ift des Vf. Urtheil über die hippokratifchen Aphorifmen. Die Satze feyn viel zu kurz und abgebrochen, oft beruhn allgemein ausgedruckte Grundfatze nur auf individuellen Erfahrungen. Die wichtigften Zeichen nimmt der Vf. aus dem Auge her. *Solano's* Grundfatze über den Puls prüfte er forgfaltig, fand fie aber nicht bewahrt. Eine trockene Zunge, die fchnell feucht wird, ift ein übles Zeichen. Der Schluckfen ift oft kritifch. Wichtig ift der Unterfchied der Vorbedeutung aus dem Ausfchlage am Munde: er ift oft kritifch, fehr oft aber auch gefahrlich. Kalte Schweifse find nicht felten kritifch. Lefenswürdig ift die Abhandlung über den Unterfchied der Krifen und der blofsen Remiffionen der Fieber. — *Ueber die Heilkräfte der Natur in Fiebern.* Diefer vortreffliche Aufsatz enthält Grundfatze, welche von den gewöhnlichen Meynungen durchaus abweichen, und die der Vf. mit lobenswürdiger Befcheidenheit vorträgt. Aus der Beobachtung, dafs fehr viele Fieber aufhören und fich entfcheiden, ohne dafs die Lebenskräfte bey der Entfcheidung erhöht find, oder vielmehr, ohne dafs ihre Erhöhung durch ein Zeichen auffallt, fchliefst der Vf., dafs diefe Solutionen gröfstentheils nur dann erfolgen, wenn die Fieberurfache aufhört, zu wirken und dafs es alfo keine gleichförmig wirkende Kraft des Körpers gebe, welche das Leben erhalte, den Tod abwende, und die Gefundheit wieder herftelle. Rec., der feft überzeugt ift, dafs man viel zu viel auf Rechnung diefes *arcani naturae* gefchrieben, was fich doch blofs durch phyfifche Wirkungen erklären läfst, und der dennoch von dem Dafeyn der Heilkräfte der Natur fehr gewifs zu feyn glaubt, hält dafür, dafs man fich leicht mit dem Vf. in der Erklärungsart der thätigen Symptome vereinigen kann, ohne doch mit ihm die Folge daraus zu ziehn, dafs es keine Heilkraft der Natur gebe. Unftreitig hangen jene Symptome gröfstentheils von der Reaction der feften Theile ab, welche eine nothwendige Folge der Einwirkung des Krankheitsftoffes ift: und diefe Reaction ift in verfchiedenen Theilen verfchieden, und kann wohl niemals als willkührliche Folge eines befondern Wefens angefehen werden. Gröfstentheils find auch diefe Wirkungen zufallig, und oft zwecken fie nicht zum Wohl des Körpers ab, dürfen auch alsdann nicht nachgeahmt werden. Alles dies gibt Rec. dem Vf. nicht allein zu, fondern findet es auch fchon zum Theil im *Gaubius* und andern Lehrbüchern. Aber das berechtigt noch gar nicht zu dem Schlufs, den der Vf. daraus zieht, dafs es keine Heilkräfte der Natur gebe. Was die *Kurmethode* felbft betrifft; fo macht der Vf. vorzüglich die Indication, Remiffionen der Fieber her, or zu bringen. Am meiften eifert er gegen die ausleerende Methode, und gegen die Idee, als ob die Galle die Urfache der Krankheiten wäre. Gallichte Ausleerungen feyn die Folgen der Schwäche oder des gereizten Zuftandes der Leber; er hebt diefe Ausleerungen durch Blafenpflafter auf die Lebergegend gelegt. Die Fieberrinde wirkte beffer zur Erhaltung der Lebenskräfte, als zur Stopfung des Fiebers. Der Wein war in kleinen Gaben zuträglicher als in grofsen. Vorzüglich aber dringt der Vf. auf die Anwendung der kalten Tropfbäder in Verbindung mit lauen Fufsbädern. In den meiften Entzündungen wendet er ein Pulver aus Opium, Kampfer, Salpeter und Brechweinftein an. — *Ueber das gelbe Fieber.* Der Vf. nimmt dreyerley Character deffelben an, den faulichten, nervöfen und entzündlichen. In der erftern Art ift das fchwarze Erbrechen und die Gelbfucht eigenthümlich. Die Befchreibung jeder von diefen Gattungen ift dem Vf. fo vortreflich gerathen, dafs Rec, fich nicht entfinnen kann, irgendwo etwas Beffers über das gelbe Fieber gelefen zu haben. In der erften Periode diefes Fiebers verordnete er Aderlaffen, denn warme Bäder und kalte Tropfbäder von Salzwaffer. War die Angft fehr grofs, fo wurden Blafenpflafter auf die Herzgrube gelegt. Opium mit Schweifstreibenden Mitteln und Wein waren fehr zuträglich. *Ueber die Wechfelfieber in Jamaika.* Sehr gut befchreibt der Vf. die Vorläufer des Anfalls, die befondere Empfindung im Magen und die Kälte im Rückgrade. Vortreflich find feine Bemerkung über die Verwandtfchaft der Ruhr mit dem Wechfelfieber, auch mit Waffergefchwülften, die befonders in Karolina häufig auf das Wechfelfieber zu folgen pflegten. Der Vf. ift, wie billig, ein grofser Lobredner der Fieberrinde, und fpricht fie durchaus von dem Verdacht frey, als ob fie die Nachkrankheiten des Wechfelfiebers hervor bringen könne. Grofse Dofen müffe man aber immer verordnen, weil man mit kleinen Gaben wenig oder gar nichts ausrichte. Der Vf. klagt, dafs die deutfchen Aerzte bey den heffifchen Truppen die Fieberrinde fo fehr gefürchtet hätten, und verfichert, dafs das Opium in Wechfelfiebern oft vorzügliche Dienfte geleiftet habe. Hierauf folgt eine hiftorifche Ueberficht der Kurmethoden im Fieber, die dem Vf. ganz vortreflich gerathen ift, und woran wir nichts auszufetzen finden, als dafs Hr. J. dem *Hippokrates* den Grundfatz: *contraria contrariis* zufchreibt, der doch feinen ächten Lehrmeynungen widerfpricht, und nur in den unächten Schriften vorkommt. Zum Beweife, wie tief der Vf. aus den Quellen der Gefchichte fchöpft, kann vorzüglich die kurze Darftellung der praktifchen Methode des *Afklepiades* dienen, die eben fo wahr als fchön ift. Kalte Bäder und körperliche Bewegung feyn noch immer, nach dem Mufter der Alten, im Fieber zu empfehlen: einleuchtende Beyfpiele davon führt J. aus eigener Erfahrung an. Bey der Erzählung von dem Uebergange der Medecin von den Griechen zu den Arabern hat er fich doch zu fehr auf *Abu'l Faradfch* verlaffen, der die Schule zu Dfchandifabor zu *Aurelian's* Zeiten anlegen läfst, da fie doch vor der Mitte des 4 Jahrhunderts erweislich nicht exiftirt hat. Endlich ift noch eine Anleitung zur Erhaltung der Gefundheit in heifsen Climaten, befonders in Weftindien, für Seeleute und Soldaten, angehangt. Vor allem dringt der Vf. auf Vermeidung geiftiger Getranke und auf mehr Waffenübungen im

Frieden. Er beweiset einleuchtend; dafs ein grofser Theil der Krankheiten, die unter den europäischen Truppen in Westindien herrschen, von Müssiggang und Mifsbrauch geistiger Getränke herrühre.

Die besonders paginirten *Noten* enthalten einen Schatz klassischer Gelehrsamkeit, der für den Kenner aufserordentlich wichtig ist. Die Stellen der alten Griechen und Araber, welche auf den Gegenstand Bezug haben, führt der Vf. mit den Worten des Originals an, und fügt Uebersetzungen hinzu, welche beweisen, dafs er der griechischen und sogar der arabischen Sprache vollkommen mächtig ist, und die klassischen Schriftsteller beider Nationen gründlich studirt hat. Auch finden sich in diesen lesenswürdigen Noten noch eine Menge Nebenwerke, über Gegenstände der Geschichte der Medicin, so wie auch mehrere Krankengeschichten, die zur Erläuterung des Textes beytragen. Rec. legte mit wahrer Hochachtung für den Vf. dieses Werk aus der Hand, und freut sich herzlich, dafs durch diesen würdigen Mann die Nation, zu welcher er gehört, von dem Vorwurf gerettet ist, als fehle es ihren Aerzten an classischer Gelehrsamkeit: noch mehr aber freut er sich, dafs durch dieses neue Beyspiel wieder erwiesen wird, wie gut sich das praktische Genie und die reichlichste Erfahrung mit dem Studium der Alten und mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit vereinigen lasse.

Leipzig, b. Weygand: *Bassiani Carminati*, der praktischen Arzneykunst öffentlichen Lehrers zu Pavia, u. s. w. *Inbegriff der allgemeinen Gesundheitslehre und praktischen Arzneykunde.* Erster Band. *Die Gesundheitsregeln.* Eine mit Zusätzen vermehrte freye Uebersetzung. 1792. 589 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. dieser Uebersetzung, deren Original schon von einem andern Rec. in unserer Zeitung angezeigt worden ist, glaubt vermuthlich den deutschen Aerzten, dadurch einen grofsen Dienst gethan zu haben; wir zweifeln aber sehr, dafs man ihm für die Mühe, die er auf diese Arbeit gewendet hat, viel Dank wissen wird. Denn erstens ist diese Schrift vom Vf. in einer Sprache geschrieben worden, die von Rechts wegen jeder Arzt verstehen mufs, wenn er des Namens eines Arztes würdig seyn will, und dann läfst sich die Uebersetzung dieses Werkes auch nicht durch den Vorwand entschuldigen, dafs es in Deutschland an Exemplaren der lateinischen Ausgabe mangele, indem bekanntlich die Fritschische Handlung in Leipzig bereits vor einigen Jahren einen, so viel wir gefunden haben, fehlerfreyen Nachdruck derselben (der überdiefs ungleich wohlfeiler als die Uebersetzung ist), besorgt hat. Wir können also dieser Uebersetzung so gern wir auch bekennen, dafs das Original derselben unter die lesenswürdigen Bücher gehört, keine günstige Aufnahme in Deutschland versprechen, wir müssen vielmehr vermuthen, dafs sie, so wie viele andere mehr oder weniger gute Uebersetzungen, die unsere Buchhändler zu Markte zu bringen fortfahren, bald Maculatur werden wird. — Die Verdeutschung selbst gehört nicht unter die schlechten Arbeiten dieser Art; der Uebersetzer hat, wie wir bey Vergleichung seiner Ausgabe mit dem Originale gefunden haben, den Vf. nicht mifsverstanden, sondern die Behauptungen desselben getreu und sorgfältig in unsere Sprache übergetragen; er hat ferner einige Stellen, die nur auf Italien passen und den deutschen Leser wenig interessiren würden, z. B. S. 390, wo die Rede von den mayländischen Weinen ist, u. s. w. zusammengezogen, an andern Orten aber, z. B. S. 265, 266, 323, 366, 380, u. s. w. die Aeufserungen des Vf. über die Nutzbarkeit oder Schädlichkeit verschiedener Speisen und Getränke, über die Güte der Weine und die Art, ihre Aechtheit zu prüfen, u. s. w. verbessert, oder mit Beyspielen erläutert, und sich so einige, freylich eben nicht sehr bedeutende Verdienste um diese Schrift erworben. Die übrigen Anmerkungen, die er eingeschaltet hat, enthalten fast blofs litterarische Nachweisungen, die aber zum Theil unvollständig, zum Theil fehlerhaft sind (z. B. S. 121, 141 u. s. w.) und überhaupt zur Vervollkommnung des Werkes nur sehr wenig beytragen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Berlin*; *Das Glück des Friedens*, dem Herrscher der preufsischen Staaten gewidmet vom Graf von *Schwerin*. 1792. 44 S. 8. Der Vf. sonst in seiner Zueignungsschrift an den jetzt regierenden Monarchen: er *halte es sich* um so mehr für Pflicht, über solche Gegenstände nachzusinnen, Preufsens innere und äufsere Verhältnisse mit den Grundregeln einer weisen Politik und einer auf Volksglück abzielenden Regierungskunst zu vergleichen, da er in der ihm Allerhöchst angewiesenen Carriere so glücklich ist, unter der Direction *eines* der ersten Finanzkundigen Köpfe, *in* den Geschäften des Staats als Mitarbeiter Antheil zu nehmen, und nur den ehrenvollen Beruf vor Augen hat, seinen Vorfahren nachzueifern, welche im Dienst der preufsischen Könige sich auszeichneten, und *unter den Pflichten* ihrer erhabenen Stellen grau wurden. Wir müssen den guten Vorsatz rühmen; aber, hat er irgend seine litterarische Ehre lieb, so bitten wir ihn, das Publicum nicht wieder mit seinen Exercitien heimzusuchen, auch nicht dann einmal, wenn er sie durch einen tüchtigen Corrector von den reichlichen Sprachfehlern wollte säubern lassen. Denn wahrlich durch ein so seichtes Gewäsche über die Thaten der letzten preufsischen Regenten und über die, einem jeden von selbst einleuchtenden, Vortheile des Friedens, als er hier dem Publicum zum besten gibt, wird er sich nie den Weg zu einer litterarischen Laufbahn eröfnen können, die in Rücksicht auf den Ruhm nur irgend mit der kriegerischen verglichen werden kann, auf der einer seiner Ahnherren so vorzüglich glänzte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Junius 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Crusius: *Reise eines Polen durch die Moldau nach der Türkey; von Joseph Mikoscha.* Aus dem Polnischen übersetzt von *M. Samuel Gottlieb Linde*, Lector der polnischen Sprache in Leipzig. *Erster Theil*, X S. Vorrede u. 158 S. *Zweyter Theil*, 198 S. Reise, Nachschrift des Uebersetzers; u. Inhaltsverzeichniss. 1793. 8. (1 Rthlr.)

Die Anzeige der polnischen Urschrift hat Rec., wie er glaubt in Deutschland zuerst u. allein, in N. 336 u. 37 der A. L. Z. 1791 gegeben; die Zurathziehung dieser ausführlichen Anzeige hätte Hn. L. vor einigen Unrichtigkeiten in seiner Uebersetzung, und vor einem auch hier fortgeführten Fehler des Originals bewahret.

Bey der ersten Ansicht des Titels könnte man glauben, dass „*Joseph Mikosch*" blos der Beschreiber einer anonymischen Reise „eines Polen" sey, da doch *M.* der Reisende und der Reisebeschreiber zugleich ist.

Die Uebersetzung ist mit gar nicht gemeinem Fleisse, mit sichtbarer Kentniss der Sprache des Originals im Ganzen genommen richtig und getreu und doch nichts weniger als steif oder sklavisch, fast überall in einem fliessenden, reinen, kräftigen, Deutsch abgefasst, nur in einigen Stellen ist der Sinn des Originals verfehlt. Die genaue Kenntniss beider Sprachen hat Hn. L. in den Stand gesetzt, eine gewisse Wortfülle und Mannichfaltigkeit in einzelnen Ausdrücken und Wendungen der polnischen Sprache, deren Genius sich auch hierin mehr der römischen, als irgend einer neuen Mundart nähert, mit den knappen Formen und Phrasen des sparsamen Deutschen, da wo es nöthig war, zu vertauschen: Kaminiec, „*zasada naycelnieyszy Krayu całe-gośitya*, heisst daher hier kurz und gut: „*die beste Festung in Polen;*" „*pod czas woienney chwili*" mit gleicher Kürze: „*im Kriege;*" „*w tym przeciągu czasu*, „*Unterdessen;*" „*przyszło mi na pamięc,*" „*ich dachte,*" u. s. w. in unzähligen Stellen, wo die wörtliche Dollmetschung, *zur Zeit kriegerischer Unruhen, im Verlaufe der Zeit nun* u. s. w. deutschen Ohren unausstehlich fallen würde. — Nicht allein in einzelnen Formeln und Phrasen aber, wo es freylich auch dem gewöhnlichen Uebersetzer noch so ziemlich glückt, sondern auch in ganzen Perioden ist durch die Wegschneidung unnöthiger Verbindungsformeln und Uebergänge, durch Zusammenziehung der im Polnischen häufigen disjunctiven Sätze, durch Verminderung der gehäuften Relativen, durch Weglassung nicht unumgänglich nothwendiger Beywörter oder durch Beziehung eines einzigen auf mehrere Subjecte, mit einem Worte, durch die geschickte und dem Sinne gar nicht nachtheilige Veränderung und Umbildung der Syntax, der Natur und dem Gange der deutschen Sprache so nahe gekommen, dass auch dem schärfsten Kunstrichter und dem delicatesten Leser nichts zu tadeln oder zu wünschen übrig bleibt. Durch dieses richtige Verfahren sind lange, und, nach deutschem Genius zu urtheilen, gedehnte Perioden, ohne den mindesten Nachtheil für den Sinn und die Sachen, in der Uebersetzung in zwey, drey Sätze von wenigen Zeilen zusammengedrängt. So ist, z. B., Th. II, 127 die aus neun Zeilen bestehende Periode des Originals, II. 338. „*Procz tych szkot wielkich*" — „*bez żadney dawać się po-winny uczącym się zapłaty i darków,*" ohne eine einzige, zur Sache gehörige Idee zu verlieren, durch eine Zeile: „*In den Trivialschulen*" — „*geniessen die Schüler den Unterricht unentgeltlich*" wiedergegeben. Anderwärts, wo eine gänzliche Umbildung nicht nöthig, eine so weit getriebene Sparsamkeit aber nicht möglich war, ist durch Zerschneidung der langen Perioden, durch eine nicht zu gewaltsame Trennung der Sätze, durch Wegwerfung der vielen kleinen Redetheilchen und Verbindungspartikeln, und durch andre rhetorische und grammatische Handgriffe wenigstens das Ermüdende und Lästige benommen. Beyspiele finden sich in Menge durch beide Theile. — Freylich sind dadurch zuweilen doch nicht oft, Wiederholungen unvermeidlich gemacht. Das Steife und Feyerliche der allgemeinen Betrachtungen hat die Uebersetzung allemal in ein natürlicheres und gefälligeres Gewand eingekleidet. S. vorzüglich die, Th. I, S. 26 und 27 befindliche: „*Der grosse Abstand zwischen den Menschen und Thieren — etwas zu treffen pflegt*" wo die Dagegenhaltung der Stelle der Urschrift, I, S. 30 und 31: „*Człowiek depczący ziemię*" — „*pierwszy raz namorsza będący*" unsere Bemerkung sehr einleuchtend machen wird. — Oft sind auch die Sätze einer Erzählung schicklicher und natürlicher geordnet. Der Uebersetzer hat durch diese und andere gute Eigenschaften der Hofnung noch andre polnische Originalwerke durch deutsche Uebersetzungen gemeinnütziger zu machen, ein Interesse gegeben. Eben darum aber wollen wir doch noch folgende Erinnerungen hinzufügen, die zwar aus der Untersuchung des Ganzen entstanden, aber, um der Kürze willen, nur mit einigen Beyspielen belegt sind.

Zuerst hat Hr. L. sein Original zuweilen zu flüchtig angesehen, oder vielleicht ganz unrichtig verstanden. S. 4 und 5 spricht *Mikosza* von den guten Folgen, die eine bessere, auf Sicherheit der Person und des Eigenthums abzweckende bürgerliche Einrichtung in Polen auf den Stand des Landmannes sowohl a

des Städters haben würde. Am Schlusse dieser menschenfreundlichen Excursion setzt er hinzu: *Selbst Fremde und Ausländer, wofern sie nur der Sicherheit ihrer Person und ihrer Habe sich bey uns zu gewärtigen hätten, würden angelockt werden, dieses Land zum Aufenthalte zu wählen.* Im Polnischen, „*może i zagraniczny uyszawszy bespieczeństwo osoby swoiey i maiątku, śmiałoby się garnąć osiadać pustką wiele leżących gruntow.*“ Dieses so deutlichen Schluss übersetzt aber Hr. L., gleich auf dem zweyten Blatte seiner Uebersetzung, S. 5. folgendermaassen: „*Vielleicht würde auch mancher aus der Nachbarschaft, „wenn seiner Habe oder seinem Leben Gefahr „drohte, zu uns herüberziehen.*“ Wir vermögen es uns gar nicht zu erklären, wie dieses *quid pro quo* hieher gekommen ist: denn *bespieczeństwo* ist ja nicht, wie der Uebersetzer gewiss recht gut weiss, *die drohende Gefahr*, sondern Gefahrlosigkeit oder gerade das Lateinische *Securitas*.

Th. II. S. 328 der Urschrift stellt *Mikoszan* den, zwar im Aufwande und Genusse des überschwenglichsten Luxus, aber nicht so in Auffindung neuer Erwerbmittel mit dem übrigen Europa Schritt haltenden Polen andre handelnde Staaten zum Muster vor. Wir müssen zu besserer Beurtheilung auch diese Stelle hersetzen. „*W wiek — gdzie cała Europa, pozwoliwszy sobie w „głow w niezmiernych wydatkach, wzięła się do „frymarczenia i przemysłow, szukaiąc wsparcia w dru„gim państwie zemi*“ etc. Der Sinn ist unwidersprechlich dieser: In einem Zeitalter, wo ganz Europa, *nachdem es im zügellosen Aufwande alle Grenzen überschritten*, hinwiederum doch auf Mittel des Erwerbs durch Handel raffinirt etc. Eben weil der Aufwand so ungeheuer war, müsse wieder auf Wege des Erwerbs gedacht werden. Hr. L. aber hat den Mittelsatz der Stelle: „*pozwoliwszy — wydat„kach*,“ wider die klare Absicht des Vf. und *ganz seiner Argumentation entgegen*, auf die Art des Aufwands gezogen, zu welchem die Handelsspeculationen die handelnden Staaten veranlasst, und nun Th. II. S. 119 folgenden Sinn herausgebracht: „*In den Jahrhunderten, wo ganz Europa keine Kosten ge„scheut hat, um seine Handelsspeculationen zu beför„dern*“ etc. Wer Begriffe von der polnischen *Syntaxi verborum* hat, wird diese Deutung schon dem: „*pozwo„liwszy — wzięła się* zuwiderlaufend finden; aber vollends die Folge der Rede macht den von uns angegebenen Sinn, wenn er auch weniger deutlich in den Worten selbst läge, handgreiflich; „*nur unser Land*,“ führt der Vf. fort, „*gibt immerfort aus, und nimmt nie „ein.*“ —

So sind uns auch andre Stellen vorgekommen, wo der Sinn des Originals zwar nicht so sehr verfehlt, aber doch bald mehr, bald weniger in der Uebersetzung angedeutet ist, als nach der Intention der Urschrift ausgedruckt seyn sollte. Th. I. S. 4. der Urschrift heisst es: „*Kraiem albowiem polskim zadaie wszystko to, co pod „przeszłością oko, każdemu iest wiadomym.*“ Mikoszа will sagen, so lange oder so weit man *auf polnischen Grund und Boden* reist, ist das, was dem Reisenden vorkommen kann, schon jedem zur Genüge bekannt. Der teutsche Uebersetzer legt einen viel zu allgemeinen und folglich schiefen Sinn in diese in Original ganz bestimmten Worte, denn Th. I. S. 4 der teutschen Uebersetzung heisst es: „*denn alles, was man „auf der Reise durch Polen zu sehen bekommt, „sind ganz bekannte Dinge.*“ Da doch Mikoszа 1) nur von dem Striche seiner Reiseroute redet, und 2) was man, z. B. auf der Reise von Warschau nach Wilna oder nach Danzig u. s. w. zu sehen bekommt, ganz und gar nicht ganz bekannte Dinge sind. Ebendaselbst Th. I. S. 4. der Urschrift und der Uebersetzung wünscht Mikoszа, dass doch endlich einmal die Polen von ihren Vorurtheilen „*w zarządzaniu własnością swoią*“ erwachen möchten; die Uebersetzung giebt dies: „*mit ih„ren Leibeigenen besser umgehen:*“ Aber, unsers Erachtens sagt das Orig. mehr, und das *zarządzanie własnością* bezieht sich nicht allein auf die bessere Behandlung der Leibeigenen, sondern auf die gesammte bessere Administration der Besitzungen der grossen Eigenthümer, wovon die bessere Behandlung der Eingesessenen (*Poddanych*) doch nur ein Theil ist. — Kleinere Versehen, wie z. B. Th. I. S. 12. „*eine Viertelstunde „weiter*“ (Th. I. S. 14: „*o ćwierć mili*“) statt *eine Viertelmeile* u. d. gl. übergehen wir. — Vor der unrichtigen Deutung der Stelle Th. I. S. 8 des Originals: „*zaniedbanie iego*“ (seines Verstandes) „*pozwala obywatelowi przyległego Cesarskiego Kraiu bra„przed się bie ten pozytek,*“ die Hr. L. Th. I. S. 7. *auf den türkischen Nachbar* zieht, würde ihn eine flüchtige Einsicht der Anzeige des polnischen Originals in der A. L. Z. 1791. IV. B. S. 573 bewahrt haben: Denn der *przyległy Cesarski kraj* geht gar nicht auf die Türken, sondern auf den betriebsamen kaiserlichen Cordonsbewohner, der den Einwohnern von Zwanica diesen Rang abzulaufen versteht. —

Hin und wieder sind einzelne Wörter und Redensarten, die in der Urschrift keine müssige Stelle ausfüllen, in der Uebersetzung durchgefallen, was wir bey einem, in andern Stücken so sorgfältigen Uebersetzer ungern sehen. So, z. B., dass die „*Ruinen und Wildnisse*“ (Th. I. S. 4.), an deren Stelle bessere Gebäude und gebahnte Wege gewünscht werden, *an den öffentlichen Heerstrafsen* sind (*„rozwaliny i knieje po „ulicach*“ Th. I. S. 5. der Urschrift), ist, bey der Beschreibung eines verwüsteten und verwilderten Landstriches, ein zu charakteristischer Umstand, als dass die Worte: „*po ulicach*“ hier wie ein überflüssiger Zusatz zu betrachten wären. Th. I. S. 7. der Uebersetzung heisst es: „*Wenn sich die Türken im Schoosse des Frie„dens befinden, so halten sie die Vorsichtigkeit für „etwas sehr Entbehrliches.*“ Hier hat der Uebersetzer durch Uebergehung des Th. I. S. 9. im Original befindlichen: „*podobno*“ eine hypothetische Supposition als eine allgemein anerkannte, und durch ein geradezu bejahendes Urtheil bestätigte Thatsache vorgetragen. Der Vf. sagt weiter nichts als dieses: *können die Türken* etc. *so halten sie vielleicht* „*(sądzą podobno).*“ Der Satz des Originals, das hier nur einen einzelnen Fall zur Hypothese

ist unbestimmt und halb ironisch; die Stelle der Uebersetzung hält jeder, der das Original nicht zu Rathe ziehen kann, für eine historische Behauptung, die aus der Autopsie der gesammten türkischen Verfassung abstrahirt sey. So aber führet die Uebersetzung irre. —

Die Bemühung, sein Original mit Anmerkungen zu versehen, hat sich Hr. L. Th. II. S. 183. wir wünschten in einem weniger spöttischen Tone, verbeten. Dieß und das vorgeschützte *quid valeant humeri* hätte aber gar nicht gehindert, offenbare Fehler und Unrichtigkeiten der Urschrift entweder unmittelbar gleich durch das Richtigere zu verbessern, oder wenigstens in kurzen Noten deshalb Erinnerung zu thun. Der: *Mektapory- Efendy* z. B. von dem das Original I, 78 spricht, ist eine Charge, die kein Departement in Constantinopel kennt. In der Handschrift des polnischen Vfs. stand unstreitig: *Mektupczy*, woraus sehr leicht: *Mektapory* gemacht werden konnte, Jenes ist der, im türkischen *Corps diplomatique* und bey *Mouradgea d'Ohsson* vorkommende: *Mektoubdiy- Efendy*. Hr. L. aber hat uns I, 66 glücklich den *Mektapory-Efendy* wiedergegeben. Die nur genannte Anzeige in der A. L. Z. würde ihn S. 574 auch hier auf das Wahre geführt haben. Und da von ihm, wie er II, 183 versichert, der Stoff zu den Anmerkungen gesammelt war, so befremdet es, wie ihm gerade diese Berichtigung habe entgehen können.

Andere Druckfehler fallen nicht dem Uebersetzer, sondern dem Corrector zur Last, z. B. Th. I. S. 30: „*Dras*," der Name der Meerenge des schwarzen Meeres, statt: *Boaz* Th. I. S. 34. der Urschrift; Th. II. S. 123: „*der Prypel*" statt *Przypiec oder Prypez*, der bekannte Fluss, der den *Horyn* aufnimmt. Th. II. S. 136 ist statt: „*Kandots*" zu lesen *Kamlots*. Die Währung türkischer Münzen hat der Uebersetzer in Parenthesen nach sächsischem Gelde gleich in den Text gesetzt. Wenn nach Th. I. S. 78. hundert Asper 16 Groschen gleich sind, so können 5000 Asper nach S. 79 nicht 35 Rthlr., sondern müssen 33 Rthlr. 8 gl. seyn.

Berlin, b. Unger: *John Byron's Schiffbruch und Drangsale.* Neu erzählt von dem Verfasser der grauen Mappe, 1793. S. XII. u. 336. 8.

Die tragischen Schicksale einiger englischen Schiffe in den neuesten Zeiten erinnerten den Vf. an ältere ähnliche Vorfälle, unter welchen sich die Begebenheiten des Schiffes, Wager, das mit Lord Anson 1740 ausgesegelt war, und an der westlichen Küste von Patagonien scheiterte, vor vielen andern durch die Gröfse, Mannichfaltigkeit und Langwierigkeit der Drangsale auszeichnet: Er hat dabey die von Joh. Byron, einem Midschipmann auf dem Schiffe, der 1764 — 66 die Welt umsegelte, und 1778 eine brittische Flotte commandirte, abgefasste und 1768 herausgegebene Erzählung zum Grunde gelegt, aus ihr aber nichts weiter als die Facta entlehnt. Der Vf. leihet dem Seemanne, der auf schriftstellerische Verdienste keinen Anspruch machte, seine Worte, und Raisonnements über das Schreckliche der Gefahren die er überstanden hat. Alle Reize eines schönen und lebhaften Styls werden aufgeboten, um den Erzählungen, welche im Originale ohne alle Schminke sind, einen tiefen Eindruck zu verschaffen. Nur an einer Stelle glaubte der Vf. das Factum anders darstellen zu müssen, als es im Original berichtet wird. Der Capitain des Schiffes wird mit einem geringen Theile der Mannschaft auf einer unbewohnten Insel von dem gröfsern Theile seiner Matrosen gelassen, die sich in dem grofsen Boote von ihm trennen, und nach Europa über Cap Horn und Brasilien zurückgehen wollen, da er zu den Brittischen Schiffen, die in der Südsee herumschwärmten, zu gelangen sich Hoffnung machte. Byron gesellte sich zu den Empörern, die nach Europa zurückreisen wollten, verliefs sie aber bald wieder, und ging zu seinem Capitain zurück. Er sagt, er habe von ihrem Vorhaben, den Capitain im Stiche zu lassen, nichts gewusst. Dem Vf. der für ihn das Wort führt, scheint dieser Umstand unwahrscheinlich. Er lässt den jungen Midschipmann gestehen, dass er sich von der Sehnsucht, sein Vaterland wieder zu sehen, habe hinreissen lassen, seine Schuldigkeit gegen den Capitain vergessen, und sich mit den Empörern eingeschift habe. Als diese ihn aber in einer Barke zurückschikten, um zurückgelassenes Segeltuch abzuholen, habe er nebst den übrigen, die in der Barke waren, sich entschlossen, nicht zu den Empörern zurückzukehren, sondern bey dem Capitain zu bleiben, und seine Schicksale mit ihm zu theilen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Neue Göttergespräche* von *Wieland.* 1791. 374. S. 8.

Auch in diesen neuen Göttergesprächen zeigt sich der Uebersetzer des Lucian als einen glücklichen Nebenbuhler des alten und berühmten Sophisten. Ein Geist scheint beide zu beseelen und ihnen mit denselben Vorzügen auch ungefähr dieselben Fehler mitzutheilen. So wie sie beiderseits ihre Leser durch die Feinheit und Leichtigkeit ihres Witzes, die Gewandheit ihres Geistes, und die Anmuth ihres Colorits vergnügen und anziehen, so ermüden sie dieselben auch wohl bisweilen durch eine gewisse Fülle von Worten und durch die Wiederholung der nemlichen Ideen. Aber bey aller Aehnlichkeit dieser beiden Schriftsteller, welche sich sogar in einzelnen Kleinigkeiten, Wendungen und Ausdrücken zeigt, sind doch gewisse Verschiedenheiten in denjenigen ihrer Werke, welche hier in Vergleichung gebracht werden müssen, sehr in die Augen fallend. Die Göttergespräche des einen, so wie des andern, sind Spiele der dichtenden Einbildungskraft, aber mit dem wesentlichen Unterschied, dass es dem Griechen nur um die Unterhaltung bey m Spiel, seinem deutschen Nebenbuhler hingegen um die Gegenstände zu thun war, mit denen er spielt. Wenn also jener die ganze Lauge seines Spottes über Wesen und Ideen ausgiefst, welche zu seiner Zeit fast schon vergessen und abgethan waren: so benutzt dieser die gefällige Form nur zur Bekleidung eines solchen Stoffes, welcher, um seiner absoluten Wichtigkeit willen, die Aufmerksamkeit dieses und aller Jahrhunderte heischen wird. Hiermit ist ein anderer Unterschied genau

bunden. Lucian schreibt als ein geistreicher Sophist, Wieland als ein geistreicher Philosoph und kosmopolit. Der eine begnügt sich mit dem Beyfall, welchen der Geschmack der Form seines Werkes zollt; der andre sucht das Interesse, welches er selbst an den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, als dem Stoffe seiner Darstellungen, nimmt, auch andern einzuflössen. Jener wird vielleicht die Lacher auf seiner Seite haben; dieser wird den rechtschaffnen und guten Menschen theurer seyn. Diese werden denn auch, bestochen durch die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit der Materie, es sich gerne gefallen lassen, wenn der Dichter selbst, von der Fülle und Lebhaftigkeit seiner Ideen hingerissen, an die Stelle der handelnden Personen tritt, und Wieland statt Jupiters spricht. Sie werden an dem *Menschen* die Wärme schätzen, welche der *Dichter* hätte unterdrücken sollen, und sie werden jenen vielleicht da am meisten ehren, wo sie diesen am meisten zu tadeln Ursache hätten.

Dass der Vf. die Scene seiner Dialogen in dem Olymp gesetzt hat, und in den mehresten derselben die Götter des Alterthums reden läßt, bringt nebst einigen Vortheilen einige nicht unbedeutende Nachtheile hervor. Die feine und sinnreiche Anspielung in der Unterredung der dreyfachen Diana oder Hecate auf ein bekanntes Dogma war freylich nur unter jenen Bedingungen möglich, und mancher komische Zug, manche Naivetät hätte sich bey andern Interlocutoren nicht so natürlich beygefunden. Aber das hieraus entspringende Vergnügen wird häufig mit einer gewissen Verlegenheit erkauft, in welchen uns die zweifelhafte Existenz der reden den Götter und der Widerspruch in ihrem eignen Wesen versetzt. Dass der Vf. dieses gefühlt habe, ist aus einem dieser Gespräche klar, in welchem sich Jupiter über sein und der übrigen Götter Natur und Wesen dahin erklärt, dass sie ihren Götterstand der Dankbarkeit des menschlichen Geschlechtes schuldig wären, dem sie vormals, als die Erfinder nützlicher Kenntnisse und Künste, grosse Wohlthaten erwiesen hätten. Es ist zu beklagen, dass er diesen Weg, auf welchem die Vortheile der Fiction erlangt, und die Nachtheile derselben wenigstens zur Hälfte vermieden werden konnten, nicht überall und mit grösserer Stätigkeit verfolgt hat. Nachdem einmal die der erhöhten Menschheit unwürdigen Fabeln dem Wahnsinne radotirender Dichter beygelegt waren: so hätten sie nicht anderwärts, um des komischen Effectes willen, als etwas in der Wahrheit gegründetes benutzt werden sollen. Diejenige Ansicht des Olympus, aus welcher die Verehrung seiner Bewohner als etwas Vernünftiges erscheint, verschliesst jeden Blick in das fabelhafte Land, welches die Einbildungskraft einer religiösen Kindernation bevölkert hat.

Ein Theil dieser Gespräche bezieht sich auf Gegenstände der Religion, und in ihnen ist der Mangel der Harmonie zwischen den vorgetragnen Ideen, und den Köpfen, die sie erzeugt haben sollen, am meisten fühlbar: ein andrer Theil ist historischen Inhalts, und wegen des darin herrschenden Scharfsinns sowohl als der in ihnen enthaltenen Lebensweisheit vorzüglich schätzbar; der dritte, und bey weitem der grösste, beschäftigt sich mit politischen Gegenständen und verdankt seinen Ursprung der französischen Revolution. So sehr sich die Dinge seit der Zeit geändert haben, in welcher diese Gespräche geschrieben sind: so wird man sie doch auch noch jetzt mit Vergnügen und Theilnahme lesen und dem Princip Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aus welchem Wielands damalige Urtheile geflossen sind. Zu einer Zeit, wo die entschiedenste Parteysucht alle Gerechtigkeit und Billigkeit von dem Urtheile über politische Gegenstände verbannt, wo der eine Theil alles Böse mit einer vorurtheilsvollen Nachsicht betrachtet und auf's höchste mit der Noth entschuldigt, der andre alles Gute, um der Quelle willen, aus der es fliesst, verdammt und als ein tödliches Gift verschreyt, gestehn wir, Wielands Moderantismus mit einem wohlthätigen Gefühle zu sehn, welches der Anblick unsrer wenigsten politischen Schriftsteller einflösst. Nur diejenigen, scheint es uns, glauben in den verschiedentlichen Urtheilen dieses gewiss aufrichtigen Mannes Widersprüche zu ergreifen, welche bey ihrer eignen steifen Partheylichkeit einen höchst vielseitigen Gegenstand immer nur aus einem Gesichtspunkt betrachten, jeden andern Gesichtspunkt für unrichtig halten, und demnach geneigt sind, jeden der Bestechlichkeit und Duplicität zu beschuldigen, welcher Dinge verschiedner Art auch mit verschiedenen Maasen misst. Der Geist der Humanität, an dessen Verbreitung in Deutschland Wieland einen so entschiedenen Antheil hat, welcher die wilde Partheysucht flieht, keiner Faction huldigt, und keine Grundsätze anerkennt, als die der Rechtschaffenheit und Billigkeit, dieser Geist, welcher Deutschland fast zu verlassen bedroht, herrscht in seiner ganzen Würde in den politischen Gesprächen dieser Sammlung. Mit Recht stimmt Jupiter, Ludwig der Heilige und Heinrich der Vierte in den Ton des Beyfalls und der Bewundrung ein, welcher die ersten Unternehmungen der französischen Nation begleitete, ohne doch die Augen vor demjenigen zu verschliessen, was damals schon als Saame künftigen Unglücks, vorsetzlich und unvorsetzlich, ausgestreut ward. Wenn aber auch Wielands Jupiter nicht so genau zum voraus sieht, wie schnell dieser Saame aufschiessen, und wie schrecklich er die Hoffnung einer schönern Erndte ersticken sollte, so muss man dieses dem bescheidnen Gotte zu Gute halten, der mit den Künsten der Wahrsagerey nichts zu thun haben will, und lieber das Beste als das Schlimmste von einem Geschlechte denkt, welchem er vormals angehörte. Doch vergisst er nie den Erfahrungssatz, den er bey einer andern Gelegenheit aufgestellt hat: „Die Menschen schmeicheln sich immer, dass die letzte Sottise, zu deren Erkenntniss sie kommen, auch die letzte seyn werde, die sie machen: Hoffnung besserer Zeiten ist ihre ewige Schimäre, von welcher sie immer betrogen werden, um sich wieder von ihr betrügen zu lassen; weil sie nie zu der Einsicht kommen, dass nicht die Zeit, sondern ihre unheilbare Thorheit die Ursache ist, warum es nie besser mit ihnen wird."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. Junius 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

Riga, b. Hartknoch: *Die gegenwärtige Verfassung der Rigischen und Revalschen Statthalterschaft* zur Ergänzung der topographischen Nachrichten von Liefund Ehstland. Von *August Wilhelm Hupel*. 1789. 798 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. füllt mit dieser Schrift, deren Anzeige wir, ungeachtet ihrer zufälligen Verspätung, nicht schuldig bleiben dürfen, manche Lücke, die in den 3 Bänden von dessen *topographischen Nachrichten von Lief- und Ehstland* geblieben waren, auf eine beyfallswürdige Art aus. Aufserdem haben seit der Erscheinung jenes Werks der topographischen Nachrichten diese beiden Provinzen durch die (1783) eingeführte Statthalterschaft eine geänderte Gestalt bekommen, so dafs es dem, der an diesem Gegenstande sonst Interesse fand, gewifs angenehm seyn wird, jenes Werk so gut fortgesetzt, ergänzt, berichtigt und mit dem neuern Zustande in Verbindung gesetzt zu finden. Das Buch ist so eingerichtet, dafs man zu dessen Verständnifs nicht nothwendig jenes Werk gelesen haben mufs, ob es gleich oft auf jenes zurückweist; sondern es macht gewissermafsen für sich ein Ganzes aus, welches für den Liebhaber zur Selbstbelehrung über dieses Land hinreichen kann. Ist dem Leser aber an ausführlichen topographischen Nachrichten gelegen: so mufs er jenes Werk zu Rathe ziehen, und es besonders bey der nähern Beschreibung der Kreise, z. E. bey S. 283 ff. nicht übersehen. — Aufser den Nachrichten, die der Vf. bey seiner steten Aufmerksamkeit auf das, was sein jetziges Vaterland betrifft, (er ist zu Buttelstädt im Fürstenth. Weimar geboren,) sammelte; hatte er noch den günstigen Umstand, dafs ihm der Auftrag höhern Orts geschah, die topographische Beschreibung der rigischen Statthalterschaft auszufertigen. Denn zufolge eines kaiserl. Befehls vom J. 1784 sollten alle Statthalterschaften im ganzen russischen Reich nach einem vorgelegten Plan und besonders dazu aufgegebenen Punkten beschrieben werden. Zu diesem Zweck mufsten die Stadtmagistrate, Niederlandgerichte, Landprediger und andere Personen verschiedene Anzeigen liefern, woraus denn ein Ganzes gemacht wurde. Zwar gibt der Vf. hier nicht jene Beschreibung, als welche er nicht berechtigt war, durch den Druck bekannt zu machen, und worin er auch vieles, was in seinen topographischen Nachrichten von Lief- und Ehstland steht, wiederholen mufste; aber durch die Benutzung so mannichfaltiger Materialien konnte er doch auch hier mit gröfserer Zuverlässigkeit und mit leichterer Mühe die gegenwärtige Verfassung der rigischen Statthalterschaft beschreiben. — Die revalsche Statthalterschaft oder Ehstland ist nicht so gut und vollständig dargestellt, als jene, woran hauptsächlich der Mangel der eben erwähnten aufserordentlichen Veranlassung Schuld zu seyn scheint. Zwar ist auch hier des Vf. Fleifs nicht zu verkennen; aber der Abgang jener Quellen und Berichtigungsmittel ist eben so sichtbar. Vielleicht entschliefst sich derjenige, der das für Ehstland thun soll, oder vielleicht gethan hat, was Hupel für Liefland that, zu einer ähnlichen Bearbeitung. Indessen kommen auch hier schon interessante geographische, historische, statistische und andere Nachrichten, obgleich sparsamer, vor, welche die Kenntnifs des Landes ungemein befördern.

Das Ganze zerfällt in 3 Kapitel. Im *ersten* handelt der Vf. von verschiedenen neuen Einrichtungen, welche die beiden Statthalterschaften, die rigische und revalsche, gemeinschaftlich betreffen, und zwar 1) *von der Statthalterschaftsverfassung* selbst; von den verschiedenen Gerichtshöfen, Gerichtspersonen, Officianten und Beamten, wobey die hieher gehörigen kaiserlichen Ukasen eingeschaltet sind. 2) *Von der Aufhebung der Mannlehne* in diesen beiden Statthalterschaften im Jahr 1783, wobey der ausnehmende Vortheil, der dadurch dem ganzen Lande erwächst, gut auseinander gesetzt wird. Dadurch nemlich, dafs alle Mannlehngüter in Allodialgüter verwandelt wurden, stellte die Kaiserin die Besitzer in Sicherheit, machte viele habsüchtige Untersuchungen unnütz, und verstopfte mit einemmal die Quellen vieler ungerechten und kostspieligen Unternehmungen, die hier vielleicht mehr, als irgendwo, die Familien zerrütteten. 3) *Von den öffentlichen Abgaben.* Hier vermifste Rec. eine *Vergleichung* der Resultate, wie viel die neuen Abgaben, die seit der Einführung der Statthalterschaft ungleich gröfser geworden sind, mehr als sonst betragen. Auch wünschen gewifs mehrere Leser die Lage der Sache noch genauer erörtert zu sehen, wodurch diese beträchtlichen neuen Auflagen dem Lande nicht allzu drückend werden. Ueberhaupt lassen sich die neuen Abgaben in 3 Klassen theilen: *Kopfgeld, Vermögenssteuer* und *Poschlin*, d. i. übrige herrschaftliche Gefälle, als beym Kauf unbeweglicher Güter, Kanzleyabgaben bey gerichtlichen Angelegenheiten etc. Der Zoll, welcher sonst eigentlich Poschlin heifst, gehört nicht hieher, und ist durch die Statthalterschaft an sich nicht verändert worden. *Kopfgeld* zahlen diejenigen, die keine Vermögenssteuer geben. Die vom bürgerlichen Stande entrichten der Krone für jeden männlichen Kopf, das Kind in der Wiege oder den Greis nicht ausgeschlossen, jährlich 1 Rubel und 20 Kopeken; die vom Bauerstande 70 Kopeken; dabey sind die Frohndienste und Abgaben an die

Erbherrn beym alten gelaſſen worden. Von dieſen beiden Ständen wird noch auf jeden Rubel eine Zulage von 2 Kopeken erhoben. Vom Kopfgelde ſind frey: die Kronbedienten, der Adel, die Prediger und Schullehrer, nebſt allen Gelehrten, die Ausländer, die bey der Reviſion kein eigenes Gewerbe trieben, und ſich nicht häuslich niedergelaſſen hatten, z. E. Handwerksgeſellen, ausländiſche Fabrikanten etc. für alle angeſchriebene Köpfe muſs bis zu einer neuen Reviſion, die etwa nach 15—20 Jahren geſchieht, die volle Summe bezahlt werden. Der Erbherr, oder das Dorf, Gebiet, Stadt, oder die Commune, muſs für alle die Kopfgeld entrichten, welche in der Zwiſchenzeit verarmen, ſterben, entlaufen, als Verbrecher verſchickt oder zu Kronsarbeit abgegeben werden. Dagegen kommen die indeſſen gebornen Kinder etc. nicht in neuen Anſchlag. Die Communen etc. repartiren daher das bey der Reviſion ihnen angeſetzte unter ſich. Die *Vermögensſteuer* betrifft Kaufleute und diejenigen Perſonen, die ſich als ſolche nach ihrem Vermögen einſchreiben laſſen. Sie beſteht in Eins vom Hundert jährlich. Jeder hat das Recht ſich ſelbſt zu taxiren, aber nach der Angabe ſeines Vermögens wird er in eine der nachher zu bemerkenden ſechs Klaſſen geſetzt, deren jeder mehr oder weniger Vorrechte zugeeignet ſind. *Poſchlin*: von einer Bittſchrift z. E. (es ſey Citation, Inhibitorium, Executoriale etc.) wird der Kanzley 25 Kop. von einer Klage 3 Rubel, von einer Juſtification einer Appellation, Querel oder Reviſion 6 Rubel gezahlt. Beym Kauf jedes *unbeweglichen* Eigenthums (dazu gehören auch alle *Erbleute*, und das ſind faſt die ganze Nation) zahlt der Käufer an die Krone fünf Procent (S. 84.). Dieſe Abgabe beſtand anfangs in 6 vom Hundert; aber durch eine im Jahr 1787 ertheilte *Gnaden*-Ukaſe wurde ſie um ein Procent vermindert. Dieſer groſsen Abgabe auszuweichen, macht man Pfandcontracte auf 20 und mehr Jahre, unter Bedingungen, die eben ſo groſse Sicherheit als förmliche Kaufbriefe geben. Anmerkungen ſind hier, ſo wie über das vorhergehende, überflüſſig. 4) *Vom Adel.* Dieſer Abſchnitt liefert eine kurze Geſchichte des Adels in Liefund Ehſtland, wie er ſeine jetzigen Vorzüge nach und nach erhalten hat. Iſt dieſes gleich nicht eigentlich eine Beſchreibung der *gegenwärtigen Verfaſſung*, wie der Titel ſagt, ſondern mehr Entwickelung des *Wie*, auf was für Wegen, der daſige Adel zu ſeinen jetzigen Vorzügen gelangt iſt, ſo kann er doch zur hiſtoriſchen Belehrung dienen. Ueber Sitten und Lebensart des Adels und über ihre Behandlungsweiſe der Leibeigenen findet man hier nichts, ſo wie überhaupt der Vf. bey dem unbilligen Benehmen und bey der entehrenden Härte eines groſsen Theils dieſes Standes gegen ihre untergebenen Mitmenſchen ein tiefes Stillſchweigen beobachtet. — 5) *Von den Städten.* Hier wird ihre ſeit der Einführung der Statthalterſchaftsverfaſſung geänderte Geſtalt, nach deren obrigkeitlichen Perſonen, innerer Einrichtung etc. beſchrieben. Wenn vorher Riga und Reval groſse Vorrechte und Freyheiten genoſſen, in Reval z. E. die Rathsglieder niemals einer Beſtätigung vom Gouvernement bedurften, der Magiſtrat das Recht über Leben und Tod hatte, ob er es gleich ſeit geraumer Zeit nicht ausübte, ſo erlitten dieſe Magiſtrate beträchtliche Einſchränkungen, wodurch, im Ganzen genommen, die Bürger gewonnen haben. Die Zahl der Städte wuchs. Kleine Flecken, die bisher unter den Landgerichten geſtanden, und höchſtens zur Unterinſtanz einen Aelteſten vom Gouvernement bekommen hatten, wurden zu Kreisſtädten, wenigſtens zu Landſtädten, erhoben, und bekamen ihre Magiſtrate nemlich in Liefland, Wolmar, Fellin und Lemſal; in Ehſtland: Weſenberg, Weiſenſtein und Baltiſchport. Auch wurden ſogar 2 ganz neue Städte errichtet, nemlich Werro, welches vorher bloſs ein adeliches Gut war, und Schlock, welches von Kurland an Liefland muſste zurückgegeben werden. Inzwiſchen haben beide Oerter noch nicht ſo viel Bewohner, dafs der Magiſtrat und die völlige Stadteinrichtung hätten können in Gang gebracht werden. Alle Bürger müſſen nach alphabetiſcher Ordnung in dem Bürgerbuch ſtehen, und zwar nach folgenden ſechs Klaſſen: A) Eigentliche Bürger oder Stadteinwohner, die in der Stadt ein Haus u. dgl. beſitzen. Jedem ſteht frey, Werkſtühle, Manufacturen u. ſ. w. anzulegen. Dieſe kommen auch in einer der folgenden Klaſſen wieder vor. B) Die Gilden. In dieſe kommen, ohne auf Geſchlecht, Abſtammung, Handel, Handwerk, kirchliche Verknüpfung u. dgl. zu ſehen, alle diejenigen, welche ein gewiſſes Vermögen zu beſitzen erklären, und daſſelbe mit ein Procent jährlich verſteuern. Dieſer Gilden ſind 3. Zur 1ſten gehört der, welcher ein Vermögen von 10,000 bis 50,000 Rubel angiebt. Ein ſolcher kann alle Arten von *in- und ausländiſchen* Handel treiben, *Seeſchiffe* u. dgl. beſizen, in der Stadt ſich einer mit zwey Pferden beſpannten *Kutſche* bedienen, und iſt von Leibesſtrafen befreyt. Zur 2ten Klaſſe, wer ein Vermögen von 5000 bis 10,000 Rubel angiebt. Er kann alle Arten von *inländiſchen* Handel treiben, *Fluſsſchiffe* und Fahrzeuge halten, in einer mit zwey Pferden beſpannten *Kaleſche* fahren, und iſt von Leibesſtrafen befreyt. Männer aus dieſen beiden erſten Gilden können auch Fabriken anlegen, Hütten und Werke (Bergwerke) haben, und zur 3ten Gilde gehört, wer ein Vermögen von 1000 bis 5000 Rubel angiebt. Er kann in Städten und auf dem Lande den *Kleinhandel* treiben, Werkſtühle, Manufacturen und kleine Fluſsfahrzeuge beſitzen, Wirthshäuſer, Gaſthöfe etc. halten, und darf Sommers und Winters (in der Stadt) nur *mit einem Pferd*, aber nicht in Kutſchen, fahren. Uebrigens kann ſich jeder von Jahr zu Jahr in einer andern Gilde einſchreiben laſſen. Anfangs traten mehrere Kaufleute aus Sparſamkeit zur dritten Gilde; weil ſie aber ihre Waaren nicht gerade zu aus andern Ländern verſchreiben durften; weil auch nicht ausdrücklich beſtimmt iſt, dafs ſie von Leibesſtrafen frey ſind; ferner, weil in gröſsern Städten dieſe Gilde keine Wahlfähigkeit zu Aemtern gibt, ſonderlich, weil es mancher Kaufmannsfrau unanſtehlich war, nur mit einem Pferd zu fahren: ſo traten mehrere bald zu den höhern Gilden. C) Die Zünfte oder Profeſſioniſten haben in der Stadtordnung eine beſondere Handwerksordnung vorgeſchrieben erhalten, und geben das Kopfgeld. D) Die Fremden und Gäſte aus andern Städten und Ländern, welche ſich wegen ihrer Gewerbe oder andrer bürgerlicher Geſchäfte einſchreiben laſſen.

lassen. Wo deren 500 in einer Stadt sind, da soll ihnen frey stehen, eben so viele Personen aus ihrem Mittel zum Stadtmagistrat zu wählen, als bereits russische Magistratsglieder sind. Uebrigens können sie Fabriken und Manufacturen anlegen, auch aus der Stadt wieder wegziehen. E) Namhafte Bürger; dazu gehören a) diejenigen, welche, nachdem sie einem Stadtdienst vorgestanden haben, wieder gewählt werden, und darauf die Stelle eines Beysitzers im Gewissensgericht, oder im Gouvernementsmagistrat, oder die eines Bürgemeisters, oder eines Haupts der Bürgerschaft rühmlich verwaltet haben; b) Gelehrte, und c) Künstler, welche akademische Zeugnisse u. s. w. vorzeigen können; d) Capitalisten, welche ein Capital über 50,000 Rubel angeben; e) Banquiers, die ein Capital von 100,000 bis 200,000 Rub. angeben; f) Grosshändler, die keine Bude halten; g) Schiffsherrn, die Schiffe in der See halten. Sie können sich einer mit vier Pferden bespannten Kutsche bedienen, und sind von Leibesstrafen frey. F) Beysassen, die sich von ihren Gewerben nähren, aber in keinem von den vorhergehenden Theilen des Bürgerbuchs stehen. Sie können Werkstühle anlegen, Buden und Kramwaaren, oder Herbergen und Gasthöfe haben, Kronslieferungen übernehmen u. s. w. Sie dürfen aber weder in Kutschen noch mit zwey Pferden fahren. — Wie sehr alles auf die Ehre in der Stadt mit zwey Kutsch- oder Schlittenpferden zu fahren berechnet werde, sah man auch daraus, dass in der vor wenig Jahren bekannt gemachten Equipagen-Ordnung ausdrücklich festgesetzt *wurde*, dass Edelleute, die weiter nichts als Edelleute sind, (keinen Dienst und Rang haben,) nur mit *einem Pferd* in den Städten fahren sollen. 6) Der letzte Abschnitt liefert vermischte Anmerkungen, als die Grenzregulirung; den neuen Zoll, nach dem neuen Zolltarif; das Postwesen; die Waldschonungsvorkehrungen; die wohlthätigen Anstalten u. s. w. So ist z. B. in Oberpolen, wo die Bürgerkinder ohne allen Unterricht aufwuchsen, 1788 eine Volksschule angelegt worden, zu deren Unterhaltung das Collegium der allgemeinen Vorsorge in Riga die Kosten hergibt. Diese zerstreuten Anmerkungen erstrecken sich auch über die Landgüter in Betreff der Concurssachen; der entlaufenen Bauern, der Bauernfrohndienste u. d. gl. Aus letzterm (S. 149 ff.) sieht man leider, dass den willkührlichen Erpressungen harter Erbherrn und Pächter keine hinlänglichen Grenzen gesetzt sind. Statt deutlich bestimmter Gesetze erklärten 1784 die kaiserlichen Senatoren: „Der Bauer „sey das Eigenthum seines Erbherrn, und dieser könne „daher jenem Arbeiten auflegen, doch *hoffe* man Mässi„gung, weil der Bauer auch ein Unterthan der Krone „sey;“ und von den Kreismarschällen wurde dem Adel „mündlich angezeigt, dass jeder Besitzer eines Guts ein „Wakenbuch über den Betrag der Frohndienste und Ab„gaben, welche er von seinen Bauern fodert,) an die „Ritterschaftskanzley einsenden, und die Schonung „der Bauern zu seinem Augenmerk machen *möge*.“ Ob es eine weise und gerechte Gesetzgebung, da, wo oft fast alle Leidenschaften des übermüthigen Mächtigen gegen den armen Unterdrückten im Spiel sind, auf ein *hoffen* und *mögen* ankommen lassen kann und darf, mag der Sachkenner selbst beurtheilen. — Die jährlichen Kronseinkünfte betragen nach S. 156. aus Liefland 1½ Million Rubel, aus Ehstland 280,000 Rub., welche Angaben von den in Schlözers Staatsanzeigen Heft 42. S. 163. sehr abstechen. Die vom Vf. gegebene Uebersicht der Reichseinkünfte ist merkwürdig, und wird von den Statistikern gewiss nicht übersehen werden. Das 2te *Kapitel* handelt *von der rigischen Statthalterschaft insbesondre*. 1) Von dieser Statthalterschaft in Rücksicht auf den Boden, Wälder, Flüsse, Moräste Seen, Producte und Naturgeschichte, bey welcher letztern der Vf. besonders *Fischers* Naturgeschichte Lieflands benutzte. Stein- und Erdkohlen hat man hier so wenig als Marmor bisher entdecken können. Von den Einwohnern, den *Letten*, sagt der Vf. S. 203.: *Dies Volk ist ziemlich arbeitsam*, (die Armuth macht damit einen seltsamen Contrast; ausser dem, was sie für ihre Erbhern thun *müssen*, arbeiten sie wenig. Sklaverey und beschränktes Eigenthumsrecht macht die zur Arbeit gezwungenen nur sehr wenig arbeitsam,) *auch in seinem Betragen höflich*, (Rec. kann das bey seiner mehrjährigen Erfahrung nicht rühmen; dagegen fand er sie mistrauisch, listig, betrügerisch und kriechend, welches nothwendige Folgen des Drucks sind.) *In einigen Gegenden lebt es ziemlich reinlich*. (Rec. hat nicht eine einzige Familie, denen man dieses Beywort zugestehen könnte, angetroffen. Wie kann auch nur eine *ziemliche* Reinlichkeit bey Leuten in *dieser* Lage zu Hause seyn? Bey Menschen, die keinen Sinn für Ekel und Schamhaftigkeit zu haben scheinen, die in steter Viehgesellschaft und dürftiger Armuth leben, die die Wäsche und Betten so wenig wechseln, als Speisegeschirr und Stuben reinigen? Es müsste sich denn diese Nation, seitdem sie Rec. verliess, sehr geändert haben, welches wegen der fortdauernden Ursachen, (besonders der Sklaverey und sehr beschränkten Eigenthumsrechts,) nicht wohl glaublich ist. Rec. wünscht indessen herzlich, dass das Gerühmte bald wahr werden möge. Muss man gleich gestehen, dass die Letten in den 3 erwähnten Rücksichten einige Vorzüge vor den Ehsten, so wie der Russe vor beiden, voraus haben: so kann man sie doch, *als Nation betrachtet*, leider nicht anders als faul, tückisch und unreinlich nennen. 2) *Von den Städten* dieser Statthalterschaft. a) Die Gouvernementsstadt Riga. Dies ist ein mit vorzüglichem Fleiss und Gründlichkeit verfertigter Aufsatz, worin man über die merkwürdigsten Gegenstände sehr gute Nachrichten findet. b) Die Kreisstädte Wenden; c) Wolmar; d) Werro; e) Dorpat; f) Fellin; g) Pernau; h) Arensburg; i) die Stadt Lemsal; k) der Marktflecken Schlock, und l) die Festung Dünaminde. 3) Dann folgt die *nähere Beschreibung der Kreise*, welche sich über das Land, dessen Localproducte, Gewässer, innere Verfassung, über die Kirchspiele und Landgüter etc. erstreckt. Die Zahl der Seelen in dieser ganzen Statthalterschaft ist, nach den Verzeichnissen, welche bey dem Kammeralhof eingeliefert wurden, 530,136, und nach einer andern Liste 527,583. *Drittes Kapitel. Die Revalsche Statthalterschaft.* 1) Von derselben überhaupt. Aus den vormaligen vier Provinzen dieses Herzogthums

(Harrien, Wierland, Jerwen und Wink) sind fünf Kreise gemacht, und die vorigen Namen ganz abgeschafft worden. Diese Kreise heissen nach ihren Kreisstädten: der revalsche, baltischportische, hapsalsche, weissensteinsche und wesenbergsche Kreis. 2) *Von den sämmtlichen Städten.* Ihre Beschreibung ist, im Ganzen genommen, minder ausführlich, als die der vorigen Stadthalterschaft, auch verweist der Vf. hier mehr auf die topographischen Nachrichten. a) Die Gouvernementsstadt Reval; b) die Kreisstädte Baltischport; c) Hapsal; d) Weissenstein; e) Wesenberg; f) der Flecken Leal. 3) *Nähere Beschreibung der Kreise.* Wenn der Vf. S. 747. sagt: „Von Jahrmärkten habe ich in diesem Kreise (dem Wesenbergischen) nichts gehört:" so hatte er das vergessen, was er S. 637. der Wahrheit gemäss, selbst erzählte, dass in Wesenberg jährlich 3 Jahrmärkte gehalten werden. Zuletzt liefert noch ein Anhang einige Nachträge zum 2ten Bande der topographischen Nachrichten. Sie enthalten mancherley Berichtigungen und Nachrichten, z. B. über den Verfall des Credits in Ehstland, über den Luxus, über die Adelsmatrikel, ursprüngliche Einrichtung des rigischen Oberconsistoriums, alte Geographie und Eintheilung des Landes, Feldmaasse, Wappen der neuen Städte und über einige Pastorate. — Dem Sprachforscher werden die Proben runöscher Worte S. 571 und 572. von der Insel Runö, desgleichen S. 709. von der Insel *Worms* im rigischen Meerbusen interessant seyn. Die auf ersterer Insel übliche Volkssprache ist die altschwedische, welche sich der Isländischen nähern soll. Auch die auf der andern Insel übliche Hausprache hat das Gepräge des Alterthums, und ist, nach des Vf. Urtheil, nicht altdänisch, sondern altschwedisch, welches nicht so, wie die Sprache im Mutterland, ausgebildet, sondern vielmehr durch fremde Einmischungen, besonders ehstnischer und lettischer, Worte, verstümmelt worden ist. — Minder zweckmässig scheinen uns mehrere gar zu kleinliche Nachrichten, z. E. die Geschichten einzelner Landgüter, die Pastoratsveränderungen; hin und wieder werden sogar die Pfarrer seit 200 Jahren aufgezählt u. d. m., welches in eine *Chronik*, aber nicht in ein Buch: die *gegenwärtige Verfassung* etc. gehört. Man sehe nur S. 705., wo aus einer alten Predigerliste erzählt wird, dass der eine Pfarrer ertrunken sey, dass dessen Successor einen Bauer mit der Kanne so ans Ohr geschlagen habe, dass er nach drey Tagen gestorben u. s. w. Der Stil hat nicht überall die Einfalt einer schlichten Erzählung, sondern wird zuweilen durch Beywörter witzelnd und durch Einschiebsel weitschweifig; z. E. S. 786.: „Im Jahr 1710 ist die Kirche durch ein Feuer, welches der damalige *frostige* Pastor Ladovius oder Lado *im Frühjahr*, *nemlich* am 8ten May, im Camin der Sacristey anzünden liess, während der Predigt in Brand gerathen, und bis auf die Mauern eingeäschert worden u. s. w. Doch sind die witzelnden Beywörter seltner, als die zu grosse Wortfülle.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, b. Strobl: *Predigten über das Leben, die Sitten und Gebräuche der ersten Christen.* Zugleich ein Haus- und Lesebuch für christliche Familien. Von *Xaver Niedermayer*, Prediger an der Oberpfarr- und Universitätskirche zu Ingolstadt. 1793. 320 S. 8.

Der Predigten, die dem Titel entsprechen, sind 17, wozu dann noch als Anhang eine *von den Sitten und der Religion der alten Deutschen* kommt. Hr. N. besitzt warmen Eifer und Liebe für das Gute, einen im Verhältniss zu dem grösten Theil seiner Religionsverwandten ziemlich vorurtheilsfreyen Sinn, die Gabe, faslich und eindringend zu sprechen, und die Kunst, einer Materie mit Leichtigkeit ein praktisches Interesse abzugewinnen; Rec. wünschte noch beyfügen zu können, dass die Sprache des Vf. überall rein und edel, seine Sätze alle völlig bestimmt, seine Dispositionen immer logisch geordnet und gehörig ausgeführt seyen. Gegen das Geschichtliche bey der Arbeit wäre am meisten einzuwenden, weil weder die Kritik noch Philosophie dabey zu Rathe gezogen wurden; da aber Hr. N. dasselbe blos als Vehikel zur Belehrung gebraucht, und es vielleicht sogar unzweckmässig gewesen wäre, wenn er von den gewöhnlichen Vorstellungen hätte abgehen, oder sie berichtigen wollen: so ist hier weiter nichts dagegen einzuwenden. Bey Leuten, die sich in die individuellen Empfindungen und Ueberzeugungen Anderer nicht leicht hineinzufinden, müssen Stellen, wie folgende, Lachen oder Mitleiden erregen; „Es ist alles, heisst es S. 169. was die römischkatholische Kirche bey ihrem äusserlichen Gottesdienste anordnet, der Denkungsart der sinnlichen Menschen so angemessen, so erhebend für das Herz und die Andacht, so würdig für die Sache selbst, so gegründet auch in den ältesten Anstalten Gottes, und so unschädlich in Ansehung des Wesentlichen, dass ich denjenigen wahrlich bedaure, der das Gegentheil behauptet."

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig*, b. Köhler: *Ueber die Ursachen der wenigen Achtung, in der Geistliche heut zu Tage stehen.* 1793. 36 S. 8. — Eigentlich ein kurzer Beweis, dass der geistliche Stand Achtung verdiene, und eine noch kürzere Anweisung, wie er zu ehren sey. Man findet hier das allgemein bekannte über diesen Gegenstand ziemlich oberflächlich wiederholt, und das ganze Schriftchen hätte füglich ungedruckt bleiben können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. Junius 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Julius Friedrich Malblank* ordentlichen Professors der Rechte und Beysitzers der Juristen-Facultät zu Erlangen (nun zu Tübingen) *Abhandlungen aus dem Reichsstädtischen Staatsrechte.* 1793 223 S. 8.

Drey Abhandlungen sind hier zusammengedruckt. *Nr. I. Betrachtungen über das Besteuerungsrecht in Reichsstädten. Nr. II. Grundsätze der Finanzadministration und des Rechnungswesens in Reichsstädten. Nr. III. Von dem Rechte der kaiserlichen Oberaufsicht über die Reichsstädte.* — Die beiden erstern Abhandlungen sind bereits vor 7 Jahren zwar im Drucke, aber in keinem Verlage erschienen: die letztere hingegen war bis jetzo noch ungedruckt. In Nr. I. führt der Vf. den Satz aus: bey der Frage, ob die Ausübung des den Reichsstädten zustehenden Besteuerungsrechts den Magistraten, oder kleinern Räthen allein willkührlich zustehe oder in einzelnen Fällen auch die Concurrenz und Beystimmung der grösern Räthe, oder anderer rechtmäsig vorhandener bürgerlicher Collegien nöthig sey? müsse vorerst allemal auf die besondere Verfassung einer jeden Stadt gesehen werden; im Zweifelsfalle aber könne immer der sichere Grundsatz aufgestellt werden, dass die grösseren Räthe und andere rechtmäsige bürgerliche Collegien und Ausschüsse bey der Ausübung des gedachten Rechts zu concurriren und dabey ein Stimmenrecht auszuüben gewöhnlich befugt seyen. — Die Gründe für diese Behauptung sind folgende: 1) die Analogie der Reichssteuerverfassung überhaupt: 2) die Analogie der Reichssteuereinrichtung in fürstl. Ländern: 3) die Analogie des deutschen Steuerwesens überhaupt: 4) die ursprüngliche Reichsstädtische Steuerverfassung und die oberste kaiserliche Inspection darüber: 5) die durch Verträge, kaiserliche Kommissions-Resolutionen und Observanz bestätigte Verfassung der meisten einzelnen Reichsstädte: 6) die innere Verfassung der Reichsstädtischen Regimentsverfassung, worin die Landeshoheit auf der ganzen Universität der Bürgerschaft haftet, dem Magistrat aber nur die Administration aufgetragen ist: 7) die Analogie auswärtiger Städte, die ehemals zu Deutschland gehört haben, und nach der Art deutscher Reichsstädte eingerichtet sind: 8) die eigenthümliche Verfassung der Reichsstädte, nach welcher in ihnen das Besteurungsrecht noch weit mehreren Einschränkungen, als in fürstlichen Ländern unterworfen seyn muss. — — Die Vota der grösern Räthe und bürgerlichen Collegien in Steuersachen, führt der Vf. weiter fort, sind auch nicht blos gutächtlich, sondern decisiv; bey gerechten Veranlassungen kann jedoch der Kaiser den Consens einer widerspenstigen Bürgerschaft ergänzen; und alles bisher ausgeführte ist besonders auch in aristokratischen Reichsstädten zu beobachten. — In Nr. II. beweist der Vf. den Satz: wo die hergebrachte Repräsentantschaften der Bürgergerschaft zu einem decisiven Stimmrecht in in Steuersachen berechtigt sind, da müssen solche auch die nöthige Notizen und Kenntnisse von der innern Finanz- und Rechnungs-Beschaffenheit haben und erlangen — durch folgende Gründe: 1) die Natur der Sache; 2) die Analogie der allgemeinen Reichs- und Kreissteuerverfassung; 3) die Analogie der Steuerverfassung in mehreren fürstlichen Ländern; 4) die Beschaffenheit der Reichsstädte selbst, nach welcher die Administration der Finanzen in der Regel zwar den Magistraten zusteht; allein auf eine eingeschränkte Art, und unter der strengen Subordination unter die Oberaufsicht des Kaisers. — Diese Einschränkungen der magistratischen Administration aber, heist es weiter, äussere sich A) in Ansehung der Veräusserung gemeiner Stadtgüter; B) in Aufnahme der Capitalien; C) in Ansehung neuer ungewöhnlicher und ausserordentlicher Ausgaben; D) in mehreren Reichsstädten hat die Bürgerschaft einen grossen Antheil selbst an der Administration des gesammten Finanzwesens erlangt; in jedem Fall aber sind die administrirenden Magistrate, oder auch gemeinschaftliche Deputationen zur Rechnungsablegung an die Bürger und deren Repräsentanten in der Regel verpflichtet; wie das denn auch die wirklich bestehende Verfassung der meisten Reichsstädte mit sich bringt. — Zum Beschluss sind noch folgende Gebrechen des Reichsstädtischen Finanzwesens überhaupt aufgezählt: 1) der fehlerhafte *modus collectandi*; 2) die schädliche Selbstadministration der Magistrate in Ansehung der Stadtgüter; 3) die vielen unnöthigen Aemter; 4) der Mangel der Subordination unter den Aemtern; 5) der mangelhafte Besoldungszustand und schädliche Accidentien; 6) die schädliche Menge der Partikularkassen und Finanzämter; 7) die Gebrechen der Bauämter; 8) die Gebrechen der Waldämter; 9) die Gebrechen der Landpflegen; 10) die Gebrechen der geistlichen Stiftungs- und Hospitalämter, und der Stipendienverwaltung; 11) die Gebrechen des Rechnungswesens: 12) die Schuldenlast. — In Nr. III. findet der Vf. die Gründe der besonders in Ansehung der deutschen Reichsstädte in einem vorzüglich hohen Grade sich wirksam zeigenden höchsten Oberaufsicht des Kaisers, einmal in der ehemaligen Beschaffenheit, und dann in der heutigen Verfassung der Reichsstädte selbst; zieht sodann sehr richtig die Gränzlinien zwischen der Reichshofräthlichen- und Kammergerichtlichen-Gerichts-

in Anſehung der Reichsſtädtiſchen Angelegenheiten, liefert eine kurze Geſchichte der Reichsſtädtiſchen Beſchwerden gegen zu weite Eingriffe des Reichshofraths; und gibt dann endlich eine Ueberſicht von den Wirkungen des kaiſerlichen Rechts der Oberaufſicht über die Reichsſtädte, und zwar 1) in Beziehung auf die Conſtitution derſelben; 2) in Anſehung der Reichsſtandſchaft; 3) in Beziehung auf die Landeshoheit derſelben, und zwar beſonders in Hinſicht auf die Geſetzgebung und das Gerichtsweſen, das Polizeyweſen, das Steuerweſen; 4) in Beziehung auf die Reichsgrundgeſetzmäſsige Religionsverfaſſung; 5) in Beziehung auf die ehemaligen Reichsvogteien und Reichsſchultheiſsenämter und deren Ueberbleibſel; 6) in Beziehung auf die ehmaligen Stadtſteuern; 7) in Beziehung auf die Huldigigung der Reichsſtädte; 8) in Abſtellung der Perſonalgebrechen in einer Reichsſtadt; 9) in Abſtellung der Realgebrechen; 10) in Beſtätigung vertragsmäſsiger Veränderungen und Verbeſſerungen der Reichsſtädtiſchen Conſtitutionen; 11) endlich in Hinſicht auf das Finanz- und Rechnungsweſen. — — Dieſe vollſtändige Inhaltsanzeige wird gewiſs jeden Liebhaber des Reichsſtädtiſchen Staatsrechts zum eigenen Leſen dieſer merkwürdigen, durch viele Gelehrſamkeit und Sachkenntniſs, leichte Darſtellung und gute Schreibart ſich ſo vortheilhaft auszeichnenden Abhandlungen aufmuntern. Rec. unterſchreibt die in denſelben aufgeſtellten Grundſätze mit voller Ueberzeugung, und bemerkt nur noch, daſs Hr. *M.* in dem bekannten Rechtsſtreit der Nürnberger Bürgerſchaft und dem Magiſtrat daſelbſt, wo er die Feder für die erſtere führt, von eben dieſen Grundſätzen mit dem glücklichſten Erfolge ausgegangen iſt. Auch iſt überall bey dieſen Abhandlungen unverkennbar, daſs Nürnberg der Standpunkt iſt, von dem er ausgieng, und auf den er wieder hinblickte.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Johann Heinrich Stepfs*, Advocats u. Beyſitzers des äuſſern Raths in Schweinfurth, *ſyſtematiſche Lehre vom Contradictor bey einem förmlichen Schuldenweſen über das Vermögen ſo wohl mittelbarer als unmittelbarer Perſonen.* 1791. 288 S. 4.

Der Plan, nach dem Hr. *St.* ſeine Materie behandelt, iſt folgender: *Buch I.* Von dem Begrif eines Contradictors bey einem förmlichen Schuldenweſen. *Abſchnitt I.* Von der Bedeutung eines Contradictors überhaupt. *Abſchnitt II.* Von dem Begrif eines Contradictors bey einem förmlichen Schuldenweſen. *Abſchnitt III.* Von den Erforderniſſen zur Beſtellung eines Contradictors. *Abſchnitt IV.* Von den Befugniſſen zur Beſtellung eines Contradictors. *Abſchnitt V.* Von der Uebernehmung des Contradictoramtes. *Buch II.* Von der Summe der Obliegenheiten eines Contradictors bey einem förmlichen Schuldenweſen. *Abſchnitt I.* Von den Obliegenheiten eines Contradictors im allgemeinen. *Abſchnitt II.* Von der Obliegenheit eines Contradictors bey dem Liquidationstermine. *Abſchnitt III.* Von den Obliegenheiten eines Contradictors nach erofnetem Ganturtheile. *Abſchnitt IV.* Von dem Ende der Obliegenheiten eines Contradictors. *Abſchnitt V.* Von der Belohnung eines Contradictors. — — Bey der ganzen Abhandlung liegt folgender Begrif zum Grunde (§. 18.) „Contradictor iſt die rechtsgelehrte Perſon, welche bey einem förmlichen Schuldenweſen zur gerichtlichen Vertheidigung des ſchuldneriſchen Vermögens und zur Unterſuchung der Schuldenrichtigkeit, vom Richter ſelbſt beſtellt, oder bekräftiget wird.“ — Dieſen Begriff hält nun zwar Rec. der Natur der Sache, dem Gerichtsbrauche, wie auch der gemeinen Lehre der Rechtsgelehrten nicht angemeſſen; iſt auch überzeugt, daſs, wenn man ihn bey Verhandlung eines Concurſes zum Grunde legt, nichts als Verwirrung und die ſchädlichſte Colliſionen daraus nothwendig entſpringen müſſen, und glaubt, daſs nach richtigeren Begriffen dem *Güterpfleger* alle *gerichtliche* und *auſſergerichtliche* Geſchäfte, welche die Berichtigung der Concursmaſſe betreffen, obliegen; der Contradictor hingegen an die Stelle des Gemeinſchuldners *bey Unterſuchung der Richtigkeit der einzelnen eingeklagten Foderungen* tritt. — Allein da Hr. *St.* einmal jenen ausgedehnteren Begriff bey ſeiner Schrift zum Grunde gelegt hat; ſo iſt jetzt nur noch die Pflicht der Kritik, zu beurtheilen, was er nach dem ſich ſelbſt vorgezeichneten Plane für die behandelte Rechtslehre geleiſtet hat. Und in dieſer Hinſicht müſſen wir ihm das gerechte Lob wiederfahren laſſen, daſs ſein Buch von guten Rechtskenntniſſen, rühmlichem Fleiſse, vieler Belefenheit und vorzüglicher Bekanntſchaft mit der neueſten Literatur zeugt. Er zählt die Obliegenheiten des Cotradictors vollſtändig auf, geht die einzelne vorkommende Rechtsmittel bis in das kleinſte Detail durch, und belegt ſeine Sätze überall mit Geſetzſtellen, bewährten Schriftſtellern und Reichsgerichts- ſowohl als andern gerichtlichen Erkentniſſen. Nur ſyſtematiſch iſt ſeine Darſtellung nicht. Er hat vieles aufgenommen, was theils nicht hieher gehört, theils, als aus andern Rechtstheilen bekannt, billig hätte vorausgeſetzt werden ſollen. So handelt er z. B. weitläuftig von der Legitimation zum Proceſs und zur Sache, von den bey den verſchiedenen Rechtsverfahren vorkommenden verzögerlichen und zerſtörenden Einreden; von den Rechten der Weiber in Anſehung der verſchiedenen Vermögensgattungen etc. und mit unter will er ſogar, freylich recht ſehr am unrechten Orte, den ſchönen Geiſt machen. S. 132. z. B. ſchreibt er: „findet die Ehefrau kein eingebrachtes Stück in der Maſſe, oder hat gar nichts in die Ehe gebracht; ſo wird freylich durch ſolche traurige Umſtände ſelbſt die Liebe, die Wonne der Götter und der Menſchen, die Quelle der Exiſtenz für die ſchuldneriſche Ehegattin eine Quelle der bitterſten Leiden, ein Abgrund der Plagen. Hyperboreiſche Briefe von Wekhrlin 1 B. N. 12. S. 74 75.“ — Die Schreibart iſt ſo ſteif, ſchwülſtig und zum Theil unverſtändlich, daſs man nur in dem Gefühle unerläſslicher Recenſentenpflicht in einem weg durch das Ganze ſich durchzuarbeiten vermag. — Auch das Allegiren hat der Vf. übertrieben. Er belegt Stellen mit Autoritäten, an denen kein Menſch zweifelt, und führt oft viele Schriftſteller an die zu der behandelten Mate

eigentlich gar nicht gehören. Z. B. S. 133. über die Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten. — Legt mithin Hr. *St.* bey einer einstigen zweyten Ausgabe sorgfältige Feile an sein Werk; so wird es sehr praktisch brauchbar werden. — Ueber einzelne Sätze mit ihm zu rechten, ist hier der Ort nicht. —

STUTTGART, b. Ehrhard und Löflund. *Der Rechtsgelehrte oder über die Art und Weise wie das Civilrecht richtig erlernt und erklärt wird.* Eine Abhandlung in zwey Büchern des *Franz Rapolla*, königlichen Kammer-Präsidenten zu Neapel. Aus dem Lateinischen übersetzt mit einer Vorrede und mehreren Anmerkungen begleitet von *Ludwig Friedrich Griesinger*, Kanzleyadvocat dem jüngern zu Stuttgart (*Griesinger dem jüngern*, Kanzleyadvokat). 1792. 416 S. 8. ohne die Vorrede.

Rapolla, dessen Schrift bisher in Deutschland wenig bekannt war, beschäftigt sich blos mit dem römischen Privatrechte, und handelt in dem ersten Buche von der Art, wie man dasselbe erlernen; in dem andern, wie man es erklären soll. Er hat hohe Begriffe von Vollkommenheit und Vortreflichkeit der römischen Gesetzgebung. Er nennt sie S. 25. mit andern ältern Rechtsgelehrten die befehlende Vernunft, die gewaffnete Weisheit, und den Inbegriff philosophischer, in öffentliche Gesetze und Befehle verwandelter Sätze. — In Rücksicht der Methode, dieses Recht zu erlernen dringt er überall auf Quellenstudium: stellt die verkehrte und zweckwidrige Behandlungsart der ältern Juristen in hellem Lichte mit grellen Farben dar; warnt angehende Rechtsgelehrte vor dem Gebrauche der Praktiker, Decisionen- Consilien. und Responsensammlungen nachdrücklich; beweist mit einem grosen Aufwande von Gelehrsamkeit, dass die Pandectenordnung höchst unsystematisch sey; betrachtet systematische Darstellung als das einzige Mittel zu einer gründlichen Kenntnis des römischen Rechts zu gelangen; geht dann die bis auf seine Zeiten gelieferte verschiedenen Systeme kritisch durch, und räumt dem Systeme des *Hugo Donellus* S. 157. mit folgenden Worten den Vorzug ein: — "Ich für meinen Theil glaube, dass man in den Büchern des *Donellus* wahre römische Rechtswissenschaft und Rechtskunst antrifft, so wie sie derjenige haben muss, der in einer guten und richtigen Ordnung noch unwissende Jünglinge in die Rechtswissenschaft einführen will, und dass man nichts darin vermisse, was zur Funktion des Rechtsgelehrten gehört." — In dem 2ten Buche gibt er viele, zwar nicht neue, aber doch gute Regeln über die Art sowohl dem Wortverstand, als den Sinn der römischen Gesetze zu erforschen, und verschaft seiner Arbeit dadurch eine vorzügliche Deutlichkeit und Brauchbarkeit, dass er alle einzelne Sätze durch treffende, aus römischen Gesetzen selbst genommene Beyspiele erläutert und belegt. — — Wenn nun gleich die hier abgehandelten Materien in neuern Zeiten ungleich philosophischer, vollständiger und richtiger bearbeitet worden sind; so bleibt es doch dem Literator immer interessant, die Gedanken dieses ältern Gelehrten noch einmal mit zu lesen, und in dieser Hinsicht ist es nicht unverdienstlich, sein Werk auch bey uns in stärkerm Umlauf gebracht zu haben. — Dass es zweckmäsiger gewesen wäre, dasselbe in seiner ursprünglichen, der lateinischen Sprache herauszugeben, erkennt Hr. G. in der Vorrede selbst, und entschuldigt seine Uebersetzung damit, dass er zu einer lateinischen Ausgabe keinen Verleger gefunden habe. — Die Uebersetzung ist fliesend und läst sich gut lesen; der Anmerkungen sind nicht viele, die meisten betreffen nur Nebensachen, ohne zur Verbesserung und Ergänzung des Hauptwerks etwas beyzutragen; doch machen sie dem Fleisse und der Belesenheit des Hrn. Herausgeb. immer Ehre. Hin und wieder freylich sind Anmerkungen gemacht, blos um Anmerkungen zu machen. So z. B. erlaubt sich der ehrliche Rapolla nach der Sitte seiner Zeiten S. 32 und 41 einige fromme Herzensergiesungen; damit ist dann der Hr. G. gar nicht zufrieden, und demonstrirt uns in weitläuftigen Worten das Unzweckmäsige solcher Ausschweifungen. — — — Vorzüglich aber hat uns die schwülstige, oft fast ganz unverständliche Sprache des Hrn. G. da wo er selbst schreibt, und besonders wo er schön schreiben will, sehr mifsfallen; und wir halten es um so mehr für unsere Pflicht, ihn nachdrücklich davor zu warnen, da er in seinen neueren, so zahlreichen Schriften sich nicht nur nicht gebessert, sondern vielmehr verschlimmert, und eine solche seltsame Bilderspräche sich eigen gemacht hat, dass es öfters einer eigenen Hermenevtik bedarf, um ihn nur zu verstehen. — Die dem vorliegenden Werke vorgedruckte Dedication an den herzoglich Wirtembergischen Geheimenrath *Hoffmann* mag zum Belege dienen. — Hier heist es. — "die stille und in sich verlorne Ehrfurcht, mit der ich stets auf die erhabene, und bey jedem rechtschaffenen Mann schon längst hinterlegten Vorzüge und Verdienste Euer etc. hinblickte, suchte schon lange laut bey mir zu werden. Ich ergreife diese Gelegenheit, einem eben so edlen als süsen Trieb freyen Lauf zu lassen. Schmerzhaft ist es für mich, dass ich Euer etc. kein würdigeres, und bis an jene Ergebenheit, die ich so sehr verehre, reichendes Opfer bringe; aber die Billigkeit Euer etc. fordert da keine Hekatomben, wo schon ein einziges Opferthier mehr thut, und sie muthet demjenigen nichts grosses und vorzügliches zu, dem die Natur in den Weg trat, da er so etwas leisten wollte, und den sie nur zu kleineren Functionen bestimmte etc." — —.

LEIPZIG, b. Weygand: D. *Johann Friedrich Eisenharts* verm. Herzogl. Braunschweig. Hofraths etc. *Grundsätze der deutschen Rechte in Sprüchwörtern*, durch Anmerkungen erläutert. Von neuem vermehrt herausgegeben von D. *Ernst Ludwig August Eisenhart*, Prof. der Rechte zu Helmstädt. 1792. 692 S. 8.

Ueber den Werth des bekannten Eisenhartischen Werks hat das Publikum längstens schon entschieden. Diese neue Ausgabe desselben verdient mit Recht eine vermehrte genannt zu werden. Der würdige Sohn des verdienten Vaters hat zur Ersparung des Raums die in

der vorigen Ausgabe hin und wieder eingerückten Stellen aus französischen und deutschen Dichtern, bis auf einige wenige, weislich weggelassen; in den zahlreichen gelehrten Anmerkungen viele schätzbare Berichtigungen und Zusätze eingeschaltet; auch eine ausgesuchte, bis auf die neueste Zeiten gehende, Literatur beygefügt. Als ganz neu sind folgende Artikel hinzugekommen: Der Bauer muss dienen, wie er bespannt ist; ingleichen: Der Bauer dient, wie er bespannt seyn muss; Heyrathen ins Blut, thut selten gut; Hausehre liegt am Weibe und nicht am Manne; Was die Fakel verzehrt ist Fahrniss; Der Eichbaum für die Stadt; Es ist schon über Jahr und Tag; Es stirbt kein Gut zu rück, sondern vorwärts; Der ist fromm, welcher ungezählt Geld wiedergiebt; Geld macht den Markt; Was mir einer gewähren muss, das kann er mir selbst nicht entwähren; Was der Hirt in seiner Hut verliehrt, das soll er gelten; Wuchern ist mir verboten, es fehlt mir an der Hauptsumme; Quinquenellen kommen aus der Höllen; Er schlägt auf den Sack und meint den Esel; Handwerkssachen gehören vor dem Rath; Studentengut ist zollfrey; Ein Priester lebt ein Jahr nach seinem Tode; Kirchenbusse ist kein Staupbesen; Theilung bricht gesammte Hand; Mutschierung bricht keine gesammte Hand. — Ein angehängtes genaues Register erleichtert den Gebrauch des Werks, und guter correcter Druck empfiehlt das Aeussere.

MATHEMATIK.

Dresden-Friedrichstadt, b. Gerlachs W. *Der geschwind calculirende Kaufmann*, herausgegeben von *Joh. Christ. Philipp*, Kaufmann in Dresden, 1792. 90 S. 4. (Pr. 20 Ggr.).

Der Titel verschweigt die Absicht des Vf., die blos dahin geht, Kaufleuten, welche *nach Hamburg* handeln, durch Tabellen, die Abkürzung ihrer Rechnungen zu erleichtern. Auch nicht ein Blatt dieses Buchs dient für andre Handelsleute. Solche Täuschungen durch Aufschriften verdienen bey mathematischen Büchern vor andern nachdrückliche Rüge. Armselige Rechner mögen ihr Machwerk endlich noch durch solche Nothbehelfe zu heben suchen. Unter diese gehört aber der Vf. nicht; Wenigstens ist ihm die Geschicklichkeit nicht abzusprechen, mühsame und weitläuftige Rechnungen durch gut erdachte Vortheile abzukürzen. Seine Fertigkeit in verwickelten Calculs ist sichtbar. — Allein viele seiner Arbeiten sind doch viel zu individuell, als dass sie dem Drucke hätten übergehen werden sollen. Auch gesteht der Vf. in der Vorr. selbst, er habe die Rechnungen blos zu eigenem Vergnügen und Gebrauch geführt. — Das Ganze besteht aus 41 Tabellen, welche zusammengezogene Regel de Tri-Sätze enthalten, und jedesmal durch ein Beyspiel erläutert werden. Viel Deutlichkeit können wir an den beygefügten Erklärungen und Exempeln nicht rühmen; doch ist es gut, dass der Vf. neben seiner Abkürzungs-Methode die Kettensätze noch allemal in der Ordnung anschliesst. — Von Abkürzungen kaufmännischer Rechnungen durch logarithmische Tabellen findet man in dem Buche gar nichts; und so sind gerade die vorzüglichsten übergangen. — Druckfehler sind in den Tafeln und Beyspielen häufig. Die *Aufgabe* am Schluss, mit der Ueberschrift: *Arithmet. Zeitvertreib*, ist vielleicht die einzige in ihrer Art; sie füllt beynahe 3 Quart-Seiten; und ist voller fast unübersehlicher Mittelsätze. Wir stehen dem Vf. dafür, dass ihm kein vernünftiger Mensch das in der That ellenlange Problem aufzulösen, oder ihm nachzurechnen sich vornehmen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte-Schriften. *Nürnberg*, gedr. b. Six: *Charakter des Thaddäus Surer*, dermaligen *Franz Wadler*, Bürgers, Mechanikus und Holzuhrmachers in Nürnberg, gezeichnet von dem Revisor der Augsburger Kritik über Kritiker u. s. w. und freymüthig berichtiget von *Wadler* selbst. 1791. 64 S. 8. Die nächste Veranlassung zu dieser kleinen Schrift gab ein, 1790. im *Intelligenzblatt der A. L. Z.* N. 52 abgedrucktes Schreiben aus *Salzburg*, worinn von dem schon 1788 zu Anfang des Septembers erfolgten, ganz unvermutheten Uebergang Hrn. *Surers*, oder jetzt *Wadlers*, eines ehemaligen Augustiners und zuletzt Priors zu *Hallein* im Salzburgischen, zur evangelischen Kirche Nachricht gegeben wird, und zwar auf eine Art die seiner Ehre auf keine Weise nachtheilig war. Indessen da sein Uebertritt zu einer andern Kirche, nach Verlauf einer so ziemlich langen Zeit, nun einmal vor dem Publikum zur Sprache gekommen war, hielt er es doch für nöthig vor demselben ebenfalls aufzutreten, und die Beweggründe zu diesem Entschluss vorzulegen. Diese geschah in einer Schrift, die 1790 unter dem Titel: *Freymüthige Beleuchtung des Glaubensbekenntnisses des Pietro Giannone und der Mönchsgelübde von Franz Wadler, sonst Surer, Exaugustiner Prior der Salzburgischen Provinz, zu Nürnberg* herausgab. Seine ehemaligen Glaubensbrüder unterbrachen nun auch ihr bisheriges Stillschweigen. Es wurde in der *Augspurger Kritik über Kritiker*, obengedachtes Schreiben aus Salzburg kritisirt und auf Hrn. *Surer* weidlich geschimpft. Dieses unbillige Verfahren veranlasste einen rechtschaffenen Augustiner zu Salzburg; der ehemals sein Schüler, und nachher sein College in der Lectur war, sich seiner anzunehmen, seine Ehre zu retten, und ihn *im* 12ten Stück der *Revision der Augspurger Kritik*, der Wahrheit gemäss, so weit er es nemlich, ohne sich selbst einer Gefahr auszusetzen, thun konnte, zu schildern. Und diese Charakteristik ist es denn nun, welche Hr. *Wadler* mit beygefügten Berichtigungen in der gegenwärtigen Schrift dem Publikum vorlegt. Gerne würden wir dieselbe hier auszugsweise mittheilen, wenn es der Raum unserer Blätter zuliesse. Doch können wir nicht unbemerkt lassen, dass ihm diese Schildrung eben so zur Ehre gereichet, als seine, aus der Berichtigung derselben überall hervorblickende Bescheidenheit. Aus beyden erhellt zur Gnüge, dass der wackere Mann sich weder etwas zu Schulden kommen liess, das ihn nöthigen können, einen solchen Schritt zu thun, noch dass er solchen leichtsinnig, oder in der Uebereilung that. Den Beschluss macht eine Erzählung von seiner Flucht aus dem Kloster, von seiner Reise nach Regensburg und dann nach *Nurnberg*, wo er sich Anfangs als Buchbindergeselle ehrlich nährte, und nun als Holzuhrmacher und Mechanikus sein eigenes Brod verdient.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Junius 1794.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *De curandis hominum morbis epitome*, praelectionibus academicis dicata, auctore *Jo. Petr. Frank*. Therap. ſpecial. et Clinices in Ticinenſi academia Profeſſore ... Lib. I. de febribus. 1792. 204 S. Lib. II. de inflammationibus. 1792. 325 S. Lib. III. de exanthematibus. 1792. 288 S. Lib. IV. de impetiginibus. 1793. 247 S.

Der gerechte Ruhm, welchen ſich der würdige Vf. ſchon durch andere Werke, beſonders durch das Syſtem der mediciniſchen Polizey, erworben hat, die Aufmerkſamkeit, womit dieſes neue Product aufgenommen worden, und der innere Werth deſſelben verpflichtet uns zu einer etwas umſtändlichen Anzeige. Hr. *F.* beſtimmt dies Werk zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen, und aus dieſem Geſichtspunkt muſs man es vorzüglich betrachten. Die in Pavia herrſchende Gewohnheit der Studierenden, während des Vortrages nicht nachzuſchreiben, ſondern es bey dem bloſsen Anhören bewenden zu laſſen, nöthigte den Vf., ſich der aphoriſtiſchen Schreibart zu enthalten, und ſeinem Vortrage mehr Ausdehnung und Zuſammenhang zu geben. Unſtreitig hat das Werk dadurch ungemein gewonnen, indem man es zum eigenen Studio weit beſſer benutzen kann. Der eigentliche Zweck, welchen ſich der Vf. hiebey vorſetzte, erfoderte auſserdem einen mehr gedrängten Vortrag, als man ihn in gewöhnlichen praktiſchen Schriften dieſer Art, z. B. im *Borſieri*, zu finden pflegt. Auch dieſs iſt wahrer Gewinn: denn es fehlt uns gänzlich an einem Werke, deſſen Vf. dieſe lobenswürdige Mittelſtraſse beobachtet hätte. Rec. iſt nicht geſonnen, von irgend einem unſern neuern praktiſchen Schriftſtellern etwas Nachtheiliges zu ſagen: aber er kann auch nicht umhin zu geſtehen, daſs Hr. *F.* in mehr als einer Rückſicht den Vorzug faſt vor allen den Schriftſtellern verdient, welche neuerlich denſelben Weg betreten haben. — Die Ordnung, worin die einzelnen Krankheiten abgehandelt ſind, iſt, einige Ausnahmen abgerechnet, vorzüglich. Sehr richtig erklärt er ſich darüber in der Vorrede, (welche auch in *der* Rückſicht intereſſant iſt, weil der Vf. eine vollkommen richtige und leſenswürdige Ueberſicht der Geſchichte unſerer Kunſt darin liefert.) Es iſt nicht zu erwarten, ſagt er, daſs man die Krankheiten und ihre Arten ſo eintheilen könne, als die Thiere und Pflanzen. Die noſologiſchen Syſteme vermehren nicht den Umfang der Wiſſenſchaft, aber ſie erleichtern die Erlernung derſelben, und ein Compendium, welches ohne dieſen Geiſt der noſologiſchen Ordnung abgefaſst iſt, kann übrigens recht gut ſeyn, aber das wichtigſte und unentbehrlichſte Requiſit wird ihm doch immer fehlen. — Zu den allgemeinen Vorzügen dieſes Werkes rechnen wir noch den Mangel der Vorliebe des Vf. für gewiſſe Theorien und neuere Hypotheſen. Durchaus bekannt mit den neueſten Entdeckungen und Meynungen, bringt er dieſe nur da an, wo ſie eigentlich zur Sache gehören, ohne ſich in weitläuftige Erörterungen einzulaſſen. Man könnte dem Vf. hier und da den Vorwurf machen, daſs er zu wenig auf Theorieen Rückſicht nimmt: allein Rec. wenigſtens iſt ſehr geneigt, ihn deshalb nicht nur zu entſchuldigen, ſondern auch zu vertheidigen. Ein ſehr wichtiger Vorzug dieſes Werks iſt ferner die Einleitung zur allgemeinen Pathologie und Therapie jeder Klaſſe von Krankheiten, die bey manchen, z. B. bey der Klaſſe der Exantheme und Impetiginum neu und bis jetzt einzig iſt. Vortrefflich iſt auch die Schilderung der einzelnen Krankheiten gerathen, in ſofern der Vf. allezeit Rückſicht auf die Verwickelungen der Krankheiten nimmt: dieſs iſt ein Vorzug, der dieſes Werk hauptſächlich brauchbar macht, da man in andern Lehrbüchern der Art immer die Krankheit zu einfach und zu ſehr in abſtracto abgehandelt findet. Auch die angehängten Formeln verdienen allen Beyfall, da ſie einfach, nach den Regeln der Chemie und Pharmacie aufs ſorgfältigſte zuſammengeſetzt und dem jedesmaligen Krankheitszuſtande angemeſſen ſind. Vielleicht ſind indeſſen einige Doſen zu ſtark, z. B. *Pulvis nauſeans* der aus zwey Gran Ipecacuanha und einem Scrupel Zucker beſteht. Für die meiſten Menſchen möchte dies wohl eher ein Brechmittel als ein Ekelmachendes Mittel ſeyn. — Endlich ſind auch die vielen vortrefflichen Beobachtungen, womit der Vf. die Pathologie bereichert, von der Art, daſs ſie dem Buche ſelbſt einen beträchtlichen Vorzug geben. Auf jeder Seite ſieht man, daſs der Mann von vieljähriger Erfahrung ſpricht, der keinem nachbetet, ſondern die Natur durchgehends ſelbſt, in allen ihren Abweichungen und Anomalieen beobachtet hat. Wo der Vf. keine eigene Erfahrung hatte, da ſagt er es gradezu, und beruft ſich auf ſeine Vorgänger: und eben ſo macht er es mit den Arzneymitteln, die er nicht ſelbſt verſucht hat. Von den neuerlich in Vorſchlag gebrachte Arzneymitteln ſcheint er kein Freund zu ſeyn: und auch dies iſt dem Geiſt eines Werks angemeſſen, welches feſte und durch Erfahrung hinlänglich bewährte Grundſätze über die Mittel, die Krankheiten zu heilen, enthalten ſoll.

Aller dieſer groſsen Vorzüge ungeachtet können wir doch nicht umhin, auch einiger nicht unbeträchtlichen Mängel zu erwähnen. Zuvörderſt hat er bey den Beſchreibungen der Krankheiten nicht genug auf die hervorſtechenden und auszeichnenden Merkmale Rückſicht

genommen, die doch nothwendig ausgehoben werden müfsten, damit der Lehrling nicht die zufälligen mit den wesentlichen Zeichen verwechsele. Dies ist freylich ein Fehler, der fast allen unsern pathologischen und praktischen Handbüchern gemein ist, vor dem sich aber Hr. *F.* desto sorgfältiger hatte hüten sollen. Ein anderer ebenfalls sehr wichtiger Mangel bezieht sich auf die von Barbarismen, grammaticalischen Fehlern und schlechten Constructionen wimmelnde Schreibart. Leider sind nur wenige neuere medicinische Schriftsteller gute Lateiner. Aber ein Mann von Geist und Talenten, der ein Meisterwerk schreibt, sollte doch billig die Sprache nicht so gar vernachlafsigen. Als Beweise der Aufmerksamkeit, womit Rec. dieses Werk gelesen, und als Beyspiele zur Warnung für andere Schriftsteller will Rec. hier die wichtigsten und gröbsten Schnitzer, deren sich der Vf. schuldig macht, zusammenfassen. Es ist zuförderst kein Druckfehler, wenn Hr. *F.* immer *athmosphaera* statt *atmosphaera* (von ἀτμὸς) *empyricus* statt *empiricus* (von πεῖρα) schreibt. Lib. I. p. 146. steht *hoc viscus* und soll *Leim* bedeuten. In diesem Sinn aber mufs man *hic viscus*, oder *hoc viscum* sagen. Lib. I. p. 168. *senectudo* ein neues Wort für *senectus*. Lib. I. p. 169. Lib. IV. p. 7. *reprifinare* ein neues Wort für *restituere*. Lib. I. p. 183. *ruberior* st. *rubrior*. Lib. II. p. 53. und an vielen andern Orten declinirt der Vf. *hebdomada*, *hebdomadae*, *hebdomadam*, da es doch *hebdomas*, *hebdomadis*, *hebdomada* heifsen sollte. Lib. II. p. 93. *emollientissima* st. *maxime emollientia*. Lib. II. p. 100. ist ihm *larynx* immer ein Femininum, da es doch gewifs Masculinum ist. Lib. II. p. 162. *cadavericus* ein neues Wort für *cadaverosus*. Lib. II. p. 172. *discurrere* st. *colloqui* oder *loqui* ist barbarisch, und wird zuerst von *Ammian Marcellin* gebraucht. Lib. II. p. 272. *praetervidere* ein neues Wort für *negligere*. Lib. II. p. 295. *pro calculo hoc nobis imponit* ist auf jeden Fall nicht lateinisch. Besser wäre gewesen *Calculi speciem prae se fert* oder *Calculi suspicionem movet*. Lib. III. p. 78. *Differentia non est, quam quod*, statt *Differentia nulla intercedit, nisi quae* etc. Lib. III. p. 142. ist *virus* (das Gift) nach der vierten Declination gebildet, da es doch nach der zweyten geht, und im Genit. *viri* hat. Lib. III. p. 250. ist *anasarcà*, *anasarcae*, *anasarcam* declinirt. ἀνὰ σάρκα sind aber zwey Wörter und σάρκα ist schon der Accusativ, kann also gar nicht declinirt werden. Lib. IV. 8. und an andern Orten kommt der Italismus *nascondere* st. *occultare* vor. — Es thut uns leid, diese *scandala* hier aufdecken zu müssen, aber wir halten es für Pflicht, die medicinischen Schriftsteller auf die Barbarey aufmerksam zu machen, welche unter uns einzureifsen droht, wenn wir mit der Sprache so nachlässig umgehen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir ins Einzele. *Im ersten Buche* trägt der Vf. die Lehre *von den Fiebern* vor, und gibt gleich Anfangs die Realdefinition des Fieberzustandes an, welche sich auf die durch einen fremden und ungewohnten Reiz in Bewegung gesetzte Naturkräfte bezieht, wobey die Functionen verletzt sind. So richtig und übereinstimmend mit den wesentlichen Symptomen diese Definition ist, so allgemein sie, besonders in der Stollischen Schule, heut zu Tage angenommen wird; so schicklich wäre es doch gewesen, wenn Hr. *F.* dieselbe erst nach den wesentlichen Zufällen vorgetragen und nicht diesen voran geschickt hätte, da sie aus den letztern gefolgert werden mufs. Sehr richtig ist des Vf. Idee, dafs Kälte und Hitze im Fieber nicht von den Ursachen herrühren, welche aufser dem Körper die Temperatur verändern, sondern dafs sie blofs relative Empfindungen sind, welche durch unbekannte Veränderungen des Nervensystems hervorgebracht werden. Sollte man aber der Wahrheit nicht näher kommen, wenn man das Gefühl der Kälte von dem Gefühl der Unthätigkeit oder der Unterdrückung der Kraft, und das Gefühl der Hitze von der Empfindung der übermafsigen Anstrengung der Kräfte herleitete? — Die Veränderung, welche der Puls in Rücksicht seiner Härte und Weichheit im Frost und in der Hitze erleidet, hat der Vf. nicht bestimmt angegeben, und doch scheint die Kenntnifs dieser Veränderungen sehr wichtig zu seyn. Sehr gut hat er den Begriff der Bösartigkeit entwickelt: nur hätte er dabey noch mehr auf den Widerspruch der Symptome Rücksicht nehmen sollen. Die kritischen Tage verwirft er fast durchgehends, darüber wollen wir mit ihm nicht hadern. Inzwischen läfst sich doch nicht läugnen, dafs die Erfahrung für die Erscheinung der Krisen in gewissen Fiebern an fest bestimmten Tagen spricht, obgleich unzählich viele Umstände diesen regelmäfsigen Gang der Natur stören können. — Die allgemeine Eintheilung der Fieber in *Wechselfieber* und *nachlassende* ist durchaus praktisch, und verdient allen Beyfall, da die rein anhaltenden Fieber wohl sehr selten sind. Was zuförderst die Wechselfieber betrifft: so erweist der Vf. recht gut, dafs sie im Nervensystem ihren Sitz haben. Allein es frägt sich, ob diese Idee zur vollständigen Theorie hinreicht, oder ob man nicht vielmehr die Wirkung eines specifischen Stoffs auf einen Theil des Nervensystems, vielleicht auf den *plexum gastricum*, mit in Anschlag bringen mufs? — Fünftägige Wechselfieber beobachtete der Vf., aber mit Recht empfiehlt er dabey die Vorsicht, nicht ein nachsetzendes dreytägiges Fieber mit diesem Namen zu belegen. Ein doppeltes alltägliches Fieber beobachtete er ein einziges mal: niemals aber ein doppeltes dreytägiges Fieber, als nur, in sofern es Folge der Auszehrung war. Sehr brav ist es, dafs der Vf. vor der schädlichen Expectivmethode bey Wechselfiebern warnt. Man dürfe sie durchaus nicht der Natur überlassen. Aber unmöglich können wir ihm Beyfall geben, wenn er behauptet, dafs Frühlingswechselfieber selten nur der Fieberrinde bedürfen, und dafs man sie weit öfter mit Aderlässen und antiphlogistischen Mitteln aus dem Grunde heilen kann. Die *begleiteten* Wechselfieber nennt der Vf. *verlarvte*, und die *verlarvten*, *bösartige*. Dies ist eine Aenderung im Sprachgebrauch, welche Verwirrung hervorbringen kann. Gewöhnlich theilt man die bösartigen Wechselfieber in 3 Arten: 1) in *subintrantes*, 2) in *comitatas* und 3) in *larvatas*. Vortrefflich aber ist seine Eintheilung der Wechselfieber, nach dem hervorstechenden Charakter einer gastrischen, entzündlichen oder nervösen Epidemie. Für sich machen die Unreinigkeiten der ersten Wege nie das Wesen der Wechselfieber aus, sondern sie bestimmen blofs die Verwicke-

lung. Auch darf man aus der Fortdauer der belegten Zunge, nach dem Gebrauch der auflöfenden und ausleerenden Mittel, nicht auf Fortdauer der gaftrifchen Unreinigkeiten fchliefsen. In der That, eine wichtige Cautel, felbft bey der offenbarften gaftrifchen Verwickelung der Wechfelfieber. Bey nervöfer Complication verordnet der Vf. die Fieberrinde in Pulvergeftalt, und in fehr ftarken Gaben: bey verlarvten fchlaffüchtigen Fiebern rühmt er, wie mehrere andere Praktiker, das Opium. Die *nachlaffenden* Fieber theilt der Vf., wie billig, nicht nach dem Typus ein, fondern nach dem Charakter der Krankheiten. Allein hier wünfchten wir, dafs der Vf. die Gattungen nicht zu fehr fimplificirt hätte, fondern der Natur getreuer geblieben wäre. Gibt es wirklich nicht mehr als *drey* Gattungen nachlaffender Fieber, als das *rein entzündliche*, das *gaftrifche* und das *nervöfe*? Wo bleibt das *Katarrhalfieber*? Ift das Faulfieber durchaus kein felbftftändiges Fieber, fondern gehört es immer zur Kategorie der Nervenfieber? Ift in der That das *Huxham'fche* Schleichfieber nicht wefentlich verfchieden von dem hitzigen Nervenfieber? Dies find Fragen, die wichtig genug find, um von Seiten des Vf. einige Achtung zu verdienen, und doch hat er auf fie gar keine Rückficht genommen. Zuförderft bringt alfo der Vf. unter der Rubrik des *Nervenfiebers* alles zufammen, was fonft als Arten des Faulfiebers bekannt war, auch das *Huxham'fche* Fieber, deffen zufammengefetzte und von dem hitzigen Nervenfieber verfchiedene Natur fich doch gar nicht läugnen läfst. Auch die Peft wird hier abgehandelt: doch urtheilt der Vf. ganz richtig, wenn er fagt, dafs fehr vielartige kranke Zuftände unter diefem Namen begriffen werden. Auch zeigt er den grofsen und wichtigen Einflufs der gaftrifchen und entzündlichen Verwickelung auf den Gang der nervöfen und faulichten Fieber. Die Urfache diefer Fieber fey kein eigentlich faules Principium, fondern die Ausdünftung todter Leichname, oder eine andere Materie, mit dem faulichten Principium gemifcht. Dafs faulichte Dinge fehr oft unfchädlich find, wird durch Beyfpiele erwiefen. Die Beweife gegen das Dafeyn der Fäulnifs in den Säften des lebenden Körpers glücken dem Vf. nicht völlig. Rec. ift weit davon entfernt, eine Fäulnifs im chemifchen Sinn des Worts, bey Lebzeiten des Menfchen anzunehmen: doch läfst fich ein gewiffer Grad der pathologifchen Fäulnifs unmöglich läugnen. Die anfteckende Eigenfchaft diefer Fieber verwirft der Vf. gar nicht, und gibt überhaupt der Anfteckung eine viel weitere Ausdehnung, als *Stoll*. Sehr brav find die Gegenanzeigen gegen die Anwendung der mineralifchen Säuren und befonders gegen den Gebrauch des Kampfers angegeben, welchen letztern ein übrigens vortrefflicher dänifcher Schriftfteller wirklich zu haufig empfiehlt. Sehr wichtig ift auch die Vorfichtsregel, dafs man nicht immer da gaftrifche Verwickelungen annehmen dürfe, wo die Wirkung der Urfache auf den Magen gefchehen und dadurch Unreinigkeiten, als Producte der Krankheit, erzeugt worden find. Ob die Curmethode des Vf. nicht hier und an einigen andern Orten zu fymptomatifch ift, ob man gegen Kopffchmerzen, die im Nervenfieber von Krämpfen entftehen, *Wein* und *Opium* verordnen könne, diefs fcheint dem Rec. wenigftens fehr problematifch zu feyn. — Zu dem *gaftrifchen* Fieber rechnet der Vf. das Schleimfieber. Aber in der Befchreibung des letztern fcheint er doch das *Huxham'fche* Fieber zu fehr im Auge gehabt zu haben. Das amerikanifche gelbe Fieber nennt er gaftrifch-nervöfe. Die Urfache diefes und anderer gaftrifchen Fieber liege keinesweges in der Verderbnifs der Galle, die immer erft als Product der Krankheit, nie als Urfache, betrachtet werden müfste. Alle Urfachen wirken auf die Nerven des Magens, und verändern ihre Stimmung. Gegen diefen Ausfpruch liefsen fich mehrere Einwendungen machen. Wir wollen hier nur daran erinnern, dafs gefunde Menfchen oft vor dem Ausbruch des Fiebers Zufälle der Verderbnifs der Galle erleiden, und dafs durch den Reiz der verderbten Galle fich die Entftehung des eigentlichen Gallenfiebers eher erklären läfst, als durch die Einwirkung einer unbekannten Materie auf die Nerven des Magens. In wärmern Klimaten fey die entzündliche, in kältern die gaftrifche Conftitution häufiger. Auch das gaftrifche und Schleimfieber fey anfteckend. Sollte diefs der Vf. erweifen können? Die haufige Verwickelung des gaftrifchen Fiebers mit entzündlichen Zufällen macht in wärmern Klimaten die Aderlaffe in gaftrifchen Fieber nothwendig. In der Verwickelung des letztern mit dem Nervenfieber foll man die Fieberrinde anwenden. Rec. geftehe, dafs zur Anwendung diefes Grundfatzes ungewöhnliche Beurtheilungskraft erfodert wird. Gegründet und wichtig ift die Warnung des Vf. vor dem zu lange fortgefetzten Gebrauch der auflöfenden und ausleerenden Mittel. Das *rein entzündliche* Fieber ift, nach Rec. Bedünken, wohl eher ein anhaltendes als ein nachlaffendes Fieber. Denn fobald es nachläfst, pflegt fich auch die Entzündung zu fixiren. Bey der Curmethode find die Anzeigen zu den Blafenpflaftern fehr gut angegeben.

Zweytes Buch. Entzündungen. Die allgemeine Schilderung der Entzündung ift nicht durchaus mufterhaft. Sehr richtig ift es, wenn der Vf. fagt, dafs jede Entzündung eine neue Abfonderung hervorbringe, oder wenigftens auf fie hinwirke. Den Unterfchied des Eiters und Schleimes könne man durch *reagentia* nicht entdecken, fondern man müfste auf den ganzen Gang der Krankheit Rückficht nehmen. Als einen Ausgang der Entzündung führt der Vf. auch den *hydrops acutus* an: allein zuförderft ift diefer nicht *acutus*, und dann hätte man diefen Ausgang allgemeiner durch das Durchfchwitzen der Lymphe ausdrücken können. In der Curmethode der Entzündung geftehe der Vf. dem Opium alsdann fehr viele Kraft zu, wenn die Entzündung mit heftigen Schmerzen und Krämpfen verbunden ift. Wenn beym heifsen Brande ein heftiger Schmerz und doch ein fchwaches Fieber zugegen ift: fo gibt der Vf. Mofchus mit Opium, und warnt vor der China. Bey den einzeln Entzündungen unterfcheidet Hr. F. zuförderft die *Kopfentzündung* forgfältig von der Phrenefie, und zeigt, dafs das anhaltende Fieberdelirium durchaus nicht einerley mit der Entzündung des Gehirns oder feiner Häute ift. Nach dem heftigften Kopffchmerz auf einer Seite fah der Vf. eine Lähmung auf der andern Seite erfolgen.

Die Entzündung des Rückenmarks und seiner Hüllen ist oft verborgen; geht aber in Abscesse, in Anfrass der Wirbelbeine, Lähmungen und endlich in den Brand über. Gemeiniglich ist solche Entzündung rheumatisch, und Rec. glaubt, dass die in einigen Gegenden Deutschlands, besonders in Obersachsen, unter den Feldarbeitern so häufigen Ankylosen, durch Erkältung und rheumatische verborgene Entzündungen des Rückenmarkes hervorgebracht werden. Es gibt auch eine langwierige Kopfentzündung mit schwachem Fieber, die am Ende in Aberwitz übergeht, und bey Wöchnerinnen nicht selten vorkommt. In der Entzündung des Rückenmarkes wendet Hr. F. Schröpfköpfe längs dem Rückgrade und Scarificationen an. — Ueber die *Augenentzündungen* ist hier eben nichts neues gesagt: ausgenommen, dass der Vf. eine tödliche Augenentzündung im Scorbut beobachtet haben will. — Bey der *Ohrenentzündung* gedenkt er auch des ungewöhnlich schnellen Verlaufs, den Rec. ebenfalls durchgehends bemerkt hat, und des oft augenblicklichen Ueberganges in Eiterung. Bey einer *Caries* der innern Gehörorgane findet Fortpflanzung der Krankheit, durch Lähmung der Zunge, der Wangen, der Lippen, vermittelst der Verbreitung des Antlitznerven, von dem die *chorda tympani* entsteht, auf alle jene Theile, statt. Eine wahre Entzündung der *Zunge* beobachtete Hr. F. nur ein einziges mal. Rec. hat diese Krankheit, bey einer ungleich geringern Erfahrung, doch wenigstens dreymal gesehen, auch hat *Abrahamson* verschiedene gute Bemerkungen darüber in *Meckels* Archiv für praktische Aerzte, (Th. I. S. 65.) bekannt gemacht. In dem Fall, den Hr. F. beschreibt, entstand diese Entzündung als Metastase nach einer rheumatischen Entzündung der Leber. Mit glücklichem Erfolg wurde die Drosselader geöffnet. Bey der *Bräune* unterscheidet der Vf. wohl zu fein die Entzündung des Schlundkopfes von der Entzündung der Speiseröhre. Dagegen sind die brandige und polypöse Bräune zu kurz abgefertigt. Jene ist beym Scharlachfieber mit abgehandelt, und diese gar nicht gehörig beschrieben. Vom Kalomel ist der Vf. kein grosser Freund. Das Gurgelwasser, N. XXII., welches aus Eichenrinde, Alaun und Weingeist besteht, ist in der Bräune gewiss zu scharf, und wird eher schaden als nutzen. — Das, was man gewöhnlich für *Pleuresie* hält, unterscheidet der Vf. sorgfältig von der wahren Entzündung des Ribbenfells. Die letztere ist weit seltner als man gewöhnlich glaubt, und die Zeichen sind völlig von den Symptomen der gemeiniglich so genannten Pleuresie verschieden. F. sah wirklich die Pleura bisweilen entzündet: auch erhält diese Haut in der That Nerven genug von den Aesten der Dorsalnerven. Aber oft fehlen in dieser Krankheit die Schmerzen, der Husten fast immer, das Athmen ist nicht sehr beschwerlich, das Fieber nicht sehr heftig. Dagegen ist die Krankheit, die man gewöhnlich Pleuresie nennt, eine wahre Entzündung der Lungen, und nur dem Grade nach von der eigentlichen Peripneumonie unterschieden. Der Vf. macht bey der Beschreibung der Lungenentzündung die Bemerkung, dass wirklich die Kranken bisweilen auf der schmerzlosen Stelle besser liegen, als auf der schmerzenden: er ist aber nicht im Stande, die Gründe davon anzugeben. In den meisten Leichen derer Menschen, die an Entzündungen der Lungen gestorben waren, fand er so starke Anfüllungen der Lebergefäse, dass bey dem geringsten Schnitt das Blut in grosser Menge herausdrang. In den hintern und Seitentheilchen der Lungen hatte die Entzündung am häufigsten ihren Sitz. Oft war der Sitz der Krankheit auf einer, und der Schmerz auf der andern Seite. Die Bronchien waren allemal mit entzündet, und voll von schäumichtem Blut. Oft erzeugt sich am äussern Umfange der Lungen ein Sack, der mit Lymphe oder eiterartiger Feuchtigkeit angefüllt ist, und endlich in eine hitzige Wassersucht übergeht. Es gibt Entzündungen der Lungen, vorzüglich *rheumatische*, die sich ohne Auswurf, blos durch Schweiss und Urin, entscheiden. Verborgene Hauptentzündungen, die sich unter der Larve eines Katarrhs verstecken, und in den Bronchien ihren Sitz haben, sind nicht ungewöhnlich, und werden auch beym Rindvieh nicht selten bemerkt. Vortrefflich gibt der Vf. die Verwicklungen der Krankheit an: mit Wechselfiebern verbindet sich die Brustentzündung selten, welches der Vf. auch beobachtete. Oft geht die Entzündung schleunig in Lähmung der Lungen und in den Tod über. Die Curmethode dieser Krankheit ist eben so richtig und brav angegeben, als die Beschreibung.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Hamburg*, b. Meyn: *Freiheit.* 1791. 22 S. 8. — Gewiss sind selten auf 1½ Bogen so viele wichtige Wahrheiten so fasslich und den Bedürfnissen der Zeit angemessen vorgetragen worden, als in dieser kleinen, wahrscheinlich durch die neulichen Handwerksunruhen in Hamburg veranlassten Schrift (von Hn. D. *Reimarus*). Der Begriff der gesellschaftlichen Freyheit ist nicht nur so richtig, vollständig, und bestimmt aus seinen Gründen entwickelt, sondern auch auf eine so populäre, allgemeinverständliche Weise dargestellt, dass das Ganze als ein Muster einer solchen Behandlung allgemeiner philosophischer Wahrheiten mit Recht empfohlen werden kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Junius 1794.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *De curandis hominum morbis epitome*, praelectionibus academicis dicata, auctore *Jo. Petr. Frank* etc. etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Er macht es sich hauptsächlich zur Pflicht, vor dem Mifsbrauch der Mittel zu warnen, welche den Auswurf befördern: die ausgeworfene Materie ist blofses Product, nicht Ursache der Krankheit, und die Aderlässe ist das beste *expectorans*, und darf auch dann nicht versäumt werden, wenn der Schmerz aufgehört hat, und nur noch die Engbrüstigkeit fortdauert. Ohne auf kritische Tage zu achten, wendet der Vf. die Aderlässe auch noch spätehin, bis zum eilften Tage an, wenn irgends Anzeigen dazu da sind. Er fand es selbst da noch zuträglich, wo die Extremitäten kalt, das Ansehen cadaverös, und die äufserste Schwäche vorhanden war. In der eigentlichen Entzündung des Ribbenfells wendet er mehr schweifstreibende Mittel, mehr Scarificationen, Blutigel und Blasenpflaster, als die Aderlässe selbst, an. In der verlarvten oder falschen Lungenentzündung sind oft die Brechmittel sehr zuträglich. — Dann folgt die Entzündung des *Herzens*. Der Vf. beobachtete einen ungemein merkwürdigen Fall, wo alle Blutgefäfse des ganzen Körpers entzündet waren, und der Puls 200 Schläge in 1 Minute that. Die Entzündung des *Zwerchfells* komme selten vor; der Wahnsinn und das sardonische Lachen seyn keineswegs pathognomonische Zeichen. In einem Fall kamen diese Zufälle, als Folgen der Spuhlwürmer vor, ohne dafs man eine Entzündung des Zwerchfells hätte vermuthen können. Die Entzündung des *Darmfells* macht einen wichtigen Artikel in der Pathologie des Vf. aus, indem er nicht nur, welches wir sehr billigen, das *Kindbettfieber* unter dieser Rubrik abhandelt, sondern auch, worin wir nicht mit ihm einig sind, die Entzündung der Lenden- und Bauchmuskeln dazu rechnet. Auch die Entzündung des Gekröses und des Netzes wird hier abgehandelt; diese geht gewöhnlich in das Durchschwitzen über, wenn sie blofs auf die Oberfläche sich erstreckt, in Eiterung aber, wenn tiefer liegende Theile, oder gar Muskeln, davon mit ergriffen werden. Hr. F. findet zwischen der Entzündung der Leber und der Lendenmuskeln grofse Aehnlichkeit. Rec. scheint sie aber noch auffallender zwischen der Entzündung der Nieren- und der Lendenmuskel. Die Entzündung des Gekröses sey schwer zu erkennen; doch fange der Schmerz gemeinhin vom Rückgrade an, und erstrecke sich bis zum Nabel. Bey Gelegenheit des Kindbettfiebers gibt der Vf. nur beyläufig das *Milchfieber*, als eine Spielart, an, da das letztere doch gewifs selbstständig ist, und von eigenthümlichen Zufällen begleitet wird. Zwischen der Gallenruhr und dem Kindbettfieber fand der Vf. bisweilen Aehnlichkeit; auch sind bey dem letztern gewöhnlich gastrische Zufälle zugegen. Hie und da hat der Vf. in der Beschreibung des Kindbettfiebers die Zufälle der Entzündung der Gebährmutter mit aufgenommen, z. B. das Einschlafen der Füfse, welches doch gewifs nicht bey jedem Kindbettfieber gefunden wird. Sehr merkwürdig ist des Vf. Beobachtung, dafs die Entzündung des Darmfells mit allen Zufällen des Kindbettfiebers, bisweilen bey ungeschwängerten Mädchen vorkommt. Sie erzeugte alsdann einen Abscefs, der nach aufsen aufbrach, und dergestalt die Krankheit entschied. Der Sitz der Entzündung sey beym Kindbettfieber doch immer sehr verschieden: oft leiden die Muttertrompeten und der Eyerstock. Aber immer sey das Durchschwitzen einer milchähnlichen Lymphe die Folge davon. Die Ursachen dieses Fiebers sucht der Vf. auch ganz richtig in der vorher gegangenen Diät der Schwangern, in der Schwere der Geburt und in den dabey vorgefallenen Umständen. Nichts desto weniger scheint die von ihm vorgeschlagene Curmethode nicht so ganz mit diesem Begriff von der nächsten Ursache, die in der Entzündung des Darmfells gegründet sey, zu harmoniren. Denn, warum schlägt der Vf. Brechmittel vor, die gewifs sehr indicirt sind, wenn die Ursachen und Zufälle offenbar gastrisch sind; aber mit dem simpeln Begriff von Entzündung sich keineswegs vertragen? — Bey der Lehre von der Entzündung der *Bärmutter* ist uns nichts des Auszeichnens werthes vorgekommen. Bey der Entzündung des *Magens* gibt der Vf. sorgfältig die diagnostischen Kennzeichen derselben an, wodurch sie von der Kardialgie, der Gallenruhr und der Entzündung der Leber unterschieden wird. Die Entzündung der *Gedärme* geht nicht so sehr selten in Zertheilung über; aber häufiger noch endigt sie sich im Verwachsen der Gedärme mit einander. Der Vf. beobachtete eine Entzündung des Mastdarms, die als Metastase nach zurückgetretenem weifsen Flufs entstand. Vor dem Gebrauch des Kampfers und Opiums in Entzündung der Gedärme warnt er; aber Blasenpflaster sind, hauptsächlich in rheumatischen Entzündungen, den Gedärmen sehr zuträglich. In Entzündungen der *Leber* mufs man nicht immer den Sitz der Krankheit in der Oberfläche suchen, wenn der Schmerz stechend ist; oft war er sehr stechend, bey dem Sitz des Uebels in der Mitte der Substanz. Schmerzen der Milz, die nach den Zeichen der Entzündung der Leber folgen, machen

gute Zeichen aus. Nicht selten finden hitzige Wassersuchten in der Leber, als Ausgänge der Entzündung derselben statt. Dem Gebrauch des Queckſilbers in der Entzündung der Leber ist der Vf. nicht günstig, da sehr leicht Salivation und Schwäche darauf erfolge. Aber hier ist es sich billigen, wenn der Vf. in chronischen Entzündungen der Leber eisenhaltige Bader und Stahlmittel empfiehlt? — Bey der Entzündung der *Milz* versichert er, dass die Enormität der Milz und ein anscheinender Vorfall derselben ein in der Lombardie sehr gewöhnlicher Zufall ist. Rec. glaubt, dass die feuchte Luft, die Sumpfdünste und der häufige Reisbau viel zur Verstopfung oder langwierigen Entzündung dieses Organs beytragen. Hr. F. sah diese Entzündung durch häufigen Abgang des Harns und durch Versetzung auf die Augen solvirt. Die Beschreibung der Entzündung der *Nieren* ist ganz vorzüglich. Der Vf. bemerkte, dass ein Geschwür in der Niere sich einen Weg durch den Grimmdarm bahnte, und dergestalt abging. Die Vorsichtsregel, keine reizende Klystiere, sondern blos laues Oehl, zum seltenen Einspritzen, zu verordnen, ist vortreflich. Bey der Entzündung der *Blase* bemerkt der Vf., dass eine langwierige Entzündung derselben fast allemal bey den sogenannten Hämorrhoiden der Blase zugegen sey, und dass bisweilen die Folge einer solchen Entzündung eine schwielichte Beschaffenheit der Blase sey. Er empfiehlt die Punctur der Blase, wenn sich während der Entzündung derselben der Urin zu lange angehäuft hat.

Drittes Buch. Exanthematisches Fieber. Ein grosses Verdienst hat sich der würdige Vf. um die Pathologie durch die vorangeschickte allgemeine Theorie der hitzigen Exantheme erworben. Rec. erinnert sich nicht, irgendwo nur einen ähnlichen Versuch zur Theorie der Ausschläge gelesen zu haben. Jedem Lehrlinge der Kunst, und selbst dem erfahrnen, denkenden Arzt muss diese Abhandlung äusserst interessant seyn. Wegen des vortreflichen Zusammenhangs aber, worin Hr. F. diese Materie vorträgt, und wegen der grosen Menge ganz neuer Aufschlüsse, die dadurch dieser Gegenstand erhält, ist Rec. nicht im Stande, einen Auszug davon zu liefern. Nur folgende Bemerkungen sey uns erlaubt, hier auszuziehen. Die Haut ist das allgemeine Verbindungsorgan, auf welches die meisten Krankheitsstoffe sich absetzen, und dergestalt die Krankheiten entscheiden. Aeusserst wichtig für die Lehre von der Ansteckung ist folgender Grundsatz, der dem Rec. aus der Seele geschrieben ist, und den er daher mit den eignen Worten des Originals herſetzen will: „*Nec specifica „quaevis morborum materia specificum sibi aut distinctum „ab aliis succum aut instrumentum proprium requirit; „sed solo illius in partem quamcunque peculiari stimulo, „sub iisdem rerum conditionibus, humor idem morbosus, „pro tempore, ex notis naturae legibus non determinan„do, praeparatur.*“ Die Wirkung der ansteckenden Stoffe bezieht sich also nicht auf die Säfte, die er etwa durch Assimilation oder Gährung verderbt, sondern der Stoff reizt die Organe auf eigenthümliche Art, die also eigenthümlich auf die Säfte reagiren, und folglich solche eigenthümliche Veränderungen in den Säften hervorbringen, dass die verderbten Säfte der Natur des reizenden Stoffs ähnlich werden. Die Exantheme, welche keinen specifischen Charakter haben, sind gar nicht sehr selten blose Symptome der Krankheit: aber diejenigen, welche mit einem specifischen Charakter begabt sind, nehmen im Gegentheil das Fieber, als blosses Symptom, an. Seitdem die schweisstreibende Methode eingeführt ist, sind auch die hitzigen Exantheme allgemeiner worden. Fäulniss bringt keineswegs unmittelbar die Exantheme hervor; sondern nur durch Reiz des faulichten Stoffs auf die ersten Wege, welcher Reiz sich alsdann sympathisch dem Hautsystem mittheilt. Manche Exantheme wirken vorzüglich mehr auf diesen, als auf einen andern Theil: die Krätze z. B. mehr auf die Gelenke der Hände; die Masern mehr auf die Lungen und die Augen: die Pocken mehr auf den Kopf; das Scharlachfieber Anfangs auf die Luftwege, nachher aber auf das Zellgewebe der Haut. (Rec. setzt hinzu: das Frieſel mehr auf die Nerven.) Ueber das Zurücktreten der Exantheme hegt der Vf. noch die alte Meynung, dass wirklich der Stoff versetzt werde, und mechanisch auf die innern Theile wandere. — Die Eintheilung dieser Exantheme in *nuda* und *scabra* ist wohl nicht durchgehends passend. Der Rothlauf macht z. B. sehr oft Blasen: das Nesselfrieſel ist offenbar ein *exanthema scabrum*, und doch rechnet es der Vf. zu den *nudis*. Was zuvörderst den Rothlauf betrifft: so sucht F. das Daseyn desselben in innern Theilen zu erweisen, und die charakteristischen Zeichen, wodurch man ihn von der *wahren* Entzündung innerer Theile unterscheiden kann, müsste von dem Zurücktreten eines äussern Exanthems, von der epidemischen Natur eines Rothlaufs, der durch Leichenöffnungen erkannt wird, von der kachektischen Constitution und der Neigung des Menschen zum Rothlauf, und von den offenbaren Ursachen hergenommen werden. Sehr oft hängt der Rothlauf von gastrischen Ursachen ab; aber man muss dies nur nicht immer aus der gelben Farbe beurtheilen, wie die Alten thaten. Oft ist der Rothlauf kritisch. Im Mailändischen Krankenhause entschied er das gastrisch-nervöse Fieber. Auch machte der Vf. Bemerkungen über die Entstehung des Rothlaufes vor oder nach dem Ausbruch des Fiebers. Von 20 Subjecten bekamen 2 den Rothlauf vor dem Fieber, 6 gleich nach dem Anfall, und 12 zwey oder drey Tage nach dem Ausbruch des Fiebers. Unter diesen 20 Subjecten waren allein 16 Weiber. Ein merkwürdiges Beyspiel von sehr häufiger Wanderung des Rothlaufs von einem Ort auf den andern, wo der Rothlauf auch endlich dadurch tödtlich wurde, dass er sich auf den Kopf versetzte. Bey einer alten Frau kam der Rothlauf mit scheinbar bösartigen Zufällen vor: indessen machte der harte Puls, dass Hr. F. die Aderlasse verordnete, und die Kranke wurde glücklich gerettet. Den *Gürtel* (*Zoster*) sahe der Vf. viermal. Bey einem Mädchen gingen rheumatische Schmerzen vorher; auch war die Krankheit nicht gefährlich. Immer traten Blasen dabey auf. Durch viele Argumente erweist der Vf. sehr gut, dass der Rothlauf oft mit den Leiden des Nervensystems zusammenhängt.

Er

Er bestätigt den hippokratischen Grundsatz, dafs Röthe an den Ohren nach heftigen Kopfschmerzen auf kritischen Rothlauf schliefsen lafst. So übel und langwierig sonst die Exulceration nach dem Rothlauf ist: so gibt es doch Epidemieen, die sich nicht anders entscheiden. Was die Curmethode betrifft: so hält der Vf. selbst das Bleyextract unter gewissen Umständen für dienlich. Wenn starke Blasen auftreten: so schneidet er diese auf, streut ein Pulver aus Fieberrinde, Myrrhen und Kampfer darauf, und erweicht die entstandenen Krusten mit Schmetzbutter. Scarificationen fürchtet er, da sehr leicht der Brand darauf entsteht. — Beym *Scharlachfieber* scheint der Vf. die Rötheln mit abzuhandeln. Wenigstens passen nicht alle Umstände der Beschreibung auf den Scharlachausschlag. Der Ausbruch des Exanthems soll erst am zweyten oder dritten Tage erfolgen; allein bey dem eigentlichen Scharlachfieber pflegt er sich schon in den ersten 24 Stunden einzustellen. Schuppen sind es auch nicht gewöhnlich, worin der wahre Scharlachausschlag überzugehen pflegt, sondern eher mehlähnlicher Staub, in welchen die Epidemie zerfallt. Beym Scharlachfieber entstehen oft hirsenförmige Rauhigkeiten oder kleine Bläschen; es ist also nicht durchaus ein *exanthema nudum*. Die Verbindung dieses exanthematischen Fiebers mit der brandigen Bräune ist vortreflich geschildert; nur dafs man den Ton der Stimme bey diesen Arten der Bräune wohl nicht *Sonus metallicus*, sondern eher *vox rudens* oder *pipiens* nennen kann. — Das *Nesselfieber* theilt der Vf. in drey Arten: *Urticaria maculosa*, *vesicularis* und *tuberculosa*. Die letztere Art ist neu; der Vf. führt davon folgendes Beyspiel an: Ein junger Mensch, der dem Trunk sehr ergeben war, bekommt Schwindel, Schwärze vor den Augen und Erbrechen: das Gesicht schwillt an, und wird roth. Die Geschwülste sind einer Hand breit, hart, und jucken fürchterlich: sie nehmen den ganzen Körper, vorzüglich aber die Hüften, ein. Mit Schauder und Frost wachsen die Geschwülste bis zur unförmlichen Gröfse an, und bleiben dabey hart: der Kranke wird mifsmuthig, und fürchtet den Tod. Hierauf folgt nächtliche Hitze, womit allmählich die Geschwülste einsinken, und endlich völlig verschwinden. Daraus folgt ein rauhes Exanthem, dem Friesel nicht unähnlich; aber mit schwarzen Punkten auf der Oberfläche. Die Angst nimmt ab, und der Geschmack im Munde wird sehr bitter. Durch abführende Mittel wird die Krankheit gehoben. Rec. irrt sich vielleicht in seinem Urtheil über diesen Krankheitsfall; aber es scheint ihm doch hier ein ausfätziger Stoff zum Grunde gelegen zu haben. — *Petechien* beobachtete der Vf. sehr oft ohne Fieber, ja sogar als chronischen Zufall. Von den gewöhnlichen *prodromi* der Petechen sey keines charakteristisch. Im Gesicht kommen diese Flecken nie vor: auch nicht an innern Theilen. Die Striemen, schwarze Flecken und Mohrenhände gehören ebenfalls unter die Rubrik der Petechen. Masernähnliche Petechen sah der Vf. schon in Göttingen. — Hierauf folgen die *rauhen Exantheme*: unter diesen zuerst das *Friesel*. Ungeachtet das Friesel nicht selten kritisch ist, so ist der Vf. doch sehr abgeneigt, es für eine selbstständige Krankheit zu halten. Auch glaubt er, dafs kein pathognomisches Symptom das Friesfieber begleite. Rec. ist doch durch Erfahrung überzeugt, dafs die besondere stechende Empfindung in der Haut, der specifisch saure Geruch des Schweifses, und die sehr schnelle Abwechselung des Schauders vor dem Ausbruch des Exanthems, nebst andern Zeichen, diesem Fieber vor allen übrigen exanthematischen Fiebern zukämen. Obgleich das Friesel sehr selten im Gesichte vorkommt, so gibt es doch solche Fälle. Auch an innern Theilen will der Vf. frieselähnliche Bläschen nach dem Tode entdeckt haben. Die Entstehung des Friesels leitet er von dem Andrange des Schweifses, von der Ausdehnung der Oberhaut durch die Schweifströpfchen, und von der Verdickung der letztern her. Sehr brav ist die Eintheilung der *Pocken*, nach dem epidemischen Charakter, wonach auch die Curmethode eingerichtet ist. Zinkblumen und Opium wendet der Vf. in nervösen Blattern an. Was die Einimpfung betrifft; so läugnet er die sehr seltenen tödtlichen Folgen dieser Operation gar nicht, zieht aber daraus so wenig nachtheilige Schlüsse in Rücksicht der Einimpfung selbst, dafs er vielleicht ihren wohlthätigen Einfluss auf das ganze menschliche Geschlecht, wie billig, anpreiset. Die Vorbereitung zur Impfung will er ebenfalls nicht gestatten, sobald das Kind gesund ist. — Masernfieber ohne *Masern* hält der Vf. für zweifelhaft: Rec. nicht, der es selbst erlitten hat. Dafs oft die Masern auch ohne Abschuppung verschwinden, kann Rec. aus Erfahrung bestätigen. Einen merkwürdigen Fall von einer nervösen Complication der Masern, die an sich entzündlich waren, erzählt der Vf. ebenfalls. — Den *Pemphigus* oder das *Blasenfieber* habe er nur zweymal gesehen. Es begleite entweder gastrisché Nervenfieber, und sey dann den Pocken ähnlich, oder hänge vom Scharlachfieber ab, und werde ulceröse, oder es sey Folge des chronischen, hysterischen Zustandes. Einen Fall führt er an, wo, als Symptom einer Leberentzündung ähnliche Blasen am Rücken ausbrachen. Bey einer hysterischen Nonne zeigte sich ein ähnlicher Blasenausschlag, welcher fieberlos gewesen zu seyn scheint. — Die Abhandlung von den *Schwämmchen* enthält nichts neues.

Viertes Buch. Impetigines. So nennt der Vf. die chronischen Ausschläge, die er hier als einzelne Krankheiten abhandelt. Gegen diese Idee läfst sich manches mit Grunde einwenden, und vorzüglich kann wohl nicht geläugnet werden, dafs sie zu einer symptomatischen Curmethode führt. Inzwischen sagt der Vf. so viel Gründliches und Durchgedachtes über diese Zufälle, dafs man ihn sehr gern auch hierüber liest, wenn die Anordnung des Ganzen auch nicht so allgemeinen Beyfall erhalten sollte. Die Theorie dieser Uebel ist dem Vf. vorzüglich gut gerathen, und man wird nirgends die allgemeinen Ursachen dieser Hautfehler so bündig und gut vorgetragen finden, als hier. Zu denselben rechnet er auch die Insecten, die Laus, den Marpion, die Krätzmilbe, den Fadenwurm. Auch die Absonderung des Urins hat einen wichtigen Einfluss auf die Hautfehler, da bey alten Leuten die Ausschläge aus keiner andern Ursache so hartnäckig sind, als weil die Schärfe des Bluts durch den

zurückgehaltenen Urin vermehrt wird. Auch aus der Verderbniſs der Galle laſſen ſich mancherley Hautübel erklären; ſelbſt die ſchwarze Galle, wenn ſie gleich nicht ſo cirkulirt, wie das geſunde Blut, iſt doch mit eine Veranlaſſung zu hartnäckigen Hautübeln. Eine andre wichtige Urſache der Hautübel liegt in der Empfindlichkeit der Haut, die, ohne allen Fehler der Säfte, oft Ausſchläge bey den geſundeſten Menſchen veranlaſst. Zur Zeit der Zahnbeſchwerden, nach der Empfängniſs, im Kindbette, nach Leidenſchaften entſtehen Ausſchläge, weil die Empfindlichkeit des Hautſyſtems in allen dieſen Fällen erhöht wird. Auch ſelbſt die Beobachtung, daſs man ſich hinter den Ohren kratzt, wenn man in Verlegenheit iſt, oder ſich ängſtigt, kann hieher gezogen werden, und dient ſehr zur Erläuterung der Wirkung der Empfindlichkeit der Haut. Vortreflich ſind die Ideen des Vf. über die Vollblütigkeit der Haut als Urſachen der chroniſchen Ausſchläge. Im Frühlinge wird das Blut zur Haut getrieben, und dann ſind auch die Ausſchläge am gewöhnlichſten. Durch unvorſichtigen Gebrauch warmer Bäder entſtehen oft Furunkeln: durch unterlaſsne Aderläſſe Geſchwüre und Ausſchläge, ſo wie auch durch geiſtige Getränke und Unterdrückung des Monatlichen. Warum aber der Vf. bey dieſer Gelegenheit den Einfluſs der mütterlichen Einbildungskraft auf das Kind durchaus verwirft, begreifen wir nicht. Rec. ſieht wohl ein, daſs er nie die Entſtehung der Muttermähler wird erklären können; aber deswegen getraut er ſich doch nicht, die unläugbaren Erfahrungen zu verlachen, die den Zuſammenhang der mütterlichen Imagination mit dieſen Mählern und andern Verunſtaltungen des Embryons beweiſen. — Sehr richtig ſind des Vf. Ideen über die allgemeine Curmethode der chroniſchen Ausſchläge. Wenige *Specifica* ausgenommen, gebe es keine ſichere innere Mittel gegen dieſe Uebel. Oelichte und fettige Mittel ſeyen in der That in den ſelbſtſtändigen *Impetiginibus* ſehr zuträglich. Ueber die kritiſche Beſchaffenheit künſtlicher Geſchwüre wird man hier ebenfalls viel Befriedigung finden. — Unter den einzelnen Gattungen dieſer Klaſſe handelt er zuvörderſt die *Sommerſproſſen*, dann die *Leberflecken*, die *Unterlaufungen*, den *chroniſchen Rothlauf*, den *Maalplatz* und endlich den *Glatzkopf* ab. Die Leberflecken (*Chloaſma*) entſtehen bey Schwangern und bey Weibern, deren Monatliches unterdrückt iſt, nicht von dem Ueberfluſs des Blutes, ſondern von der Sympathie der Bärmutter und des Hautſyſtems. Zu dem chroniſchen Rothlauf (*Erythema*) rechnet er den Kupfer (*Gutta roſacea*) und die Froſtbeulen. Beym Glatzkopf (*Alopecia*) fehlen doch die diagnoſtiſchen Zeichen des ausſatzigen und ſchuldloſen Glatzkopfes. Dann folgen die freſſenden Ausſchläge: 1) *Porrigo*. Es gebe auch eine innere, bey der Ruhr, den Schwämmchen, und der *ſcabies veſicae* der Alten. 2) *Herpes*, mehrentheils nach *Poupart*. Er empfiehlt vorzüglich eine Salbe aus Tobacksbrühe, Myrrhenöl, Fichtenharz und Wachs, auſserdem aber auch eine andre aus Zinkblüthen und Schweineſchmalz, auch Seebäder und Schwefelbader, 3) *Hidroa*. 4) *Pſora*, die Krätze, gröſstentheils nach *Wichmann* und *Guldener*. 5) *Pſydracia*. So nennt der Vf. alle Ausſchläge, die der Krätze ähnlich ſind, aber nach *Guldeners* Begriffen nicht zur wahren Krätze gehören. 6) *Tinea*, nebſt dem Milchgrind. 7) *Lepra*. Dieſer Abſchnitt iſt ſehr intereſſant, weil der Vf. den räudigen Ausſatz ſelbſt öfter beobachtet hat. Man ſieht zwar, daſs er *Henſlers* unſterbliches Werk gut benutzte, aber er weicht doch in vielen wichtigen Punkten von ihm ab, und urtheilt beſonders über die 4 Arten, welche der würdige *Henſler* annimmt, daſs ſie wohl mehr Raritäten, als wirkliche Species ſeyn. Den rothen Ausſatz hält er für den wahren Scorbut: aber die mailändiſche Roſe (*Pellagra*) gehöre keinesweges zum Ausſatz. Den innerlichen Gebrauch der Queckſilbermittel in dem räudigen Ausſatz hält er für nachtheilig. — Gern würden wir uns noch etwas länger bey dieſer intereſſanten Materie aufgehalten haben; aber dieſe Anzeige iſt ſchon ſo lang gerathen, daſs wir fürchten, die Leſer zu ermüden. Mit wahrem Verlangen ſehen wir dem folgenden Theil dieſes klaſſiſchen Werks entgegen.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Halle*, bey Dreyſſig: *Naturhiſtoriſches Leſebuch oder Abbildung und Beſchreibung merkwürdiger Thiere, Blumen, Pflanzen, und Inſekten, nach Buffon, Schreber, Linne und anderen. Zum Nutzen und Vergnügen herausgegeben. Viertes Bändchen.* 94. S. 8. Wie der grüne Mann von Halle, (ſo unterſchreibt ſich der Verf. am Schluſs des 4ten Bändchens, wo er zu einer weitern Fortſetzung ſeinen Leſern Hoffnung macht,) ſeine Sachen vorträgt, wiſſen wir ſchon aus andern Arbeiten und aus dem Anfange dieſes Büchleins, welches offenbar zu dem Nachtrabe von Bertuchs Bilderbuche gehört; wie man ſogar an der Auswahl der Kupfer ſehen kann. Der ſchnackiſche Witz, den der Verf. anbringt, iſt wenigſtens ſehr gutlaunig und unſchädlich, und die Kleinheit der Bändchen hilft manchen guten Gedanken, der anderwärts reif wurde, ausſtreuen, was manches gröſsere verdienſtvolle Werk nicht gethan hätte. Dieſes Bändchen enthält Thiere und Pflanzen N. 1 — 18. Dann folgt ein Säugthiercalender (aus Bechſtein) N. 19. und etwas für die lieben Bauerleute, von der Gans, der Ente, Truthuhn, dem Hahn, und der Feldtaube N. 20 — 24.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Junius 1794.

PHILOLOGIE.

Breslau, b. Gutsch: *Kurze Theorie des lateinischen Styls.* Als Leitfaden beym Unterrichte entworfen von *Georg Gust. Fülleborn.* 1793. 152 S. 8.

Voraus geht eine kurze Erzählung der Geschichte und der Schicksale der lateinischen Sprache nebst einem Anhang zur Vergleichung einiger Stücke aus den Schriftstellern der verschiedenen Zeitalter. Beym mündlichen Unterricht dürfte der historische Theil nebst der Beyspielsammlung mit mehr Nutzen erst dann vorgenommen werden, wenn der theoretische Theil abgehandelt und der Lehrling vorbereitet worden, die verschiedene lateinische Schreibart in verschiedenen Zeiten einsehen und beurtheilen zu lernen. Zu dieser Vergleichung wäre aber auch nöthig gewesen, durch alle Jahrhunderte hindurch wenigstens aus jeder etwas grösern Periode von einem oder einigen Jahrhunderten eine Probe mitzutheilen. Der Sammler hat dagegen grosse Zeiträume, vornehmlich des Mittelalters, ganz übersprungen und nur einige auserlesene Stücke aus folgenden Schriftstellern ausgehoben. Stellen aus Rednern, Cicero, Seneca, Plinius, Tacitus, Panegyricus auf den K. Maximianus und auf Constantinus, Sidonius, Muretus, Dan. Eremita, Burmann, Ernesti. Briefe aus dem Cicero, Plinius, Lactantius, Ruricius, Erasmus, Lipsius, Wolf in Halle. Endlich ist noch eine Relegationsformel von Gesner in Göttingen angehängt. Wir wissen nicht, warum der Vf. nur von diesen, und nicht auch von den übrigen Gattungen der Schreibart, des historischen Styls, des Dialogs u. s. f. Beyspiele hat abdrucken lassen.

Die Theorie selbst konnte der Vf. sehr kurz fassen, da er sein Buch nur als Leitfaden beym mündlichen Vortrag brauchen wollte, und er überdiess sehr richtig urtheilte, dass eine Theorie des lat. Styls nicht die allen Sprachen gemeinschaftlichen Regeln der Schreibart, sondern nur diejenigen, welche aus dem eignen Genius der lat. Sprache hervorgehen, enthalten dürfe. Selbst die 3 Hauptstücke dieser Theorie, Reinigkeit, Deutlichkeit und Anmuth des Styls hat die lateinische Sprache mit allen übrigen gemein, und sie werden hier nur in Rücksicht auf die besondern Modificationen und die Individualität der lateinischen Sprache vorgetragen. Noch verschiedene Paragraphen hätte sich der Vf. ersparen können, wenn er die Aufzählung der Rednerfiguren der allgemeinen Anleitung zum Styl, und die Bemerkungen über Rechtschreibung, Interpunction und Abtheilung der Sylben ganz der Grammatik überlassen hätte. Ueber die Bedeutung und Folge der Temporum sind einige durchdachte Bemerkungen eingestreut.

Augsburg, b. Wolff: *Synonymorum, Phrasium et Epithetorum Lexicon poëtico-rhetorico-historico-latino-germanicum* etc. Ohne Jahr. 2400 S. gr. 8. (1 Fl. 30 Kr.)

Der Titel ist das einzige Neue an dieser veralteten und verlegnen Waare. Der alte Titel hiess: *Lexicon poëtico-rhetorico-historicum per P. Marianum a St. Anna.* 1729.

Frankfurt a. M., b. Herrmann: *Uebungen für Anfänger im Lateinschreiben.* Zu Gedikes lateinischen Lesebuche. 1793. VIII u. 154 S. 8. (7 Gr.)

Der Vf. hat seine gemeinnützigen, aus der Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Geschichte, Moral u. s. w. entlehnten Texte Gedikens Lesebuche so angepasst, dass sie theils den Inhalt der einzelnen Stücke im Gedike mit etwas veränderten Wendungen wiederholen, theils dieselben weiter ausführen, durch die Uebung des Uebersetzens aber das jedesmal vorher im Gedike gelesene tiefer einprägen sollen.

Mannheim: *P. Ovidii Nasonis Fastorum.* Libri VI. ad optimas editiones collati. 1792. XVI u. 232 S. 8. (12 Gr.)

Die Brauchbarkeit und Güte der Mannheimer Handausgaben ist überall anerkannt. Es gereicht noch mehr zu ihrer Empfehlung, dass sie sich neben den Ausgaben der Zweybrücker Gesellschaft, deren Institut leider auch durch den unseligen Krieg einen Stoss erhalten hat, noch immer erhalten. Dem Text der Fasti ist ein kurzes Sachregister und das Calendarium Romanum über die 6 ersten Monate beygefügt. Zweckmässiger würde es gewesen seyn, den R. Kalender dem Inhalte der Fasti mehr anzupassen, wie dies bereits mit vielem Fleisse in der Taubnerischen Ausgabe 1747. geschehen ist.

Nürnberg, b. Riegel: *P. Ovid. Nasonis Heroides* ex recensione P. Burmanni. 1793. 180 S. 12. (4 Gr.)

Caji Suetonii Tranquilli Caesarum XII vitae ex rec. Burmanni aliorumque. 1793. 512 S. 12. (11 Gr.)

Corn. Nepotis vitae excellentium imperatorum. Ex recensione van Staveren atque Harlesii. 1793. 188 S. 12. (4 Gr.)

C. Velleji Paterculi Historiae Romanae libri duo ex rec. societatis Bipontinae. 1794. 168 S. 12. (4 Gr.)

Auch diese Sammlung erhält sich, vorzüglich wegen ihres wohlfeilen Preises. Bey den *Heroiden* hätte billig die Heusingersche Recension, Braunschw. 1786. 8.

zum Grunde gelegt werden sollen. Die Ausgabe des *Sueton* enthält mehr, als der Titel besagt, nemlich auch die beiden Bücher de illustribus Grammaticis und de claris rhetoribus. Beym *Nepos* heissen die Worte: *ex rec. van Staveren et Harlesii* vermuthlich nur so viel als: ex recensione Staveriana per Harlesium redhibita. Denn Harles hat unsers Wissens in seiner Ausg. des Nepos nichts an der Recension des van Staveren geändert. — Die elenden Titelkupfer würde man den Herausgebern erlassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEMGO, b. Meyer: *Kleinere Schriften vermischten Inhalts* von *D. C. Seybold*, Professor zu Buchsweiler. Erster Theil: Pädagogische gemeinnützige Reden bey Volksversammlungen, nebst einer biographischen Nachricht von dem Verfasser. 1792. 284 S. 1 Bogen Vorrede u. Inhaltsverzeichniss. 8.

Hr. *S.* veranstaltet hier eine Auswahl seiner Reden und Abhandlungen, die bereits in verschiedene periodische Schriften, besonders in die *Oberrheinischen Mannichfaltigkeiten* aufgenommen waren. Er versichert Vorr. S. XI u. XII. nichts, was nicht fürs ganze Publicum gleich interessant, oder was zu individuell war, (ein in andrer Rücksicht nothwendiges Erforderniss einer guten Schulschrift) in diese Sammlung aufgenommen; alles Aufgenommene aber „*durchaus revidirt* (durchgesehen) „*und gefeilt zu haben.*“ — Nur die II., zu Grünstadt 1779 gehaltene Abschiedsrede: *Ueber die, einem Jugendlehrer nöthige Welt- und Menschenkenntniss* war bisher noch ungedruckt. Sonst findet man hier folgende schon sonst abgedruckt. I: *Wie kann ein Lehrer dem Staate denjenigen Nutzen stiften, den dieser sich von ihm und seinen Bemühungen verspricht* 1776; III: *Von den moralischen Triebfedern, durch die der Pädagog zur Tugend und zum Fleisse ermuntert*, 1779; IV: *Von dem Einfluss der Naturgeschichte auf die Verehrung des Schöpfers*, 1780; V: *Dass die Erziehung eine Nationalangelegenheit ist*, 1781; VI: *Von der ersten, hauptsächlich moralischen Erziehung*, 1781; VII: *Von der ersten physischen Erziehung*, 1782; VIII: *Ueber die physische Beschaffenheit und Geschichte Siciliens bey Gelegenheit des Erdbebens in Calabrien und Messina*, 1783; IX: *Von den physischen und politischen Gährungen des Jahres* 1783; X: *Ueber die Fortschritte der neuern Zeiten*, 1784. —

Diese *zehn* Aufsätze enthalten manches Gute, Unterrichtende, Zweckmässige, wenn auch nicht Neue, worauf auch der Vf. gar keinen Anspruch macht. Eine genauere Darlegung des Inhalts aller Reden, würde hier nicht her gehören; dafür benutzen wir den Raum zu einigen Betrachtungen, wozu uns der Vf., als *Redner* und als *Pädagog*, Veranlassung gegeben, und die ihm vielleicht nicht ganz unwillkommen seyn dürften, da er *diese* Sammlung fortzusetzen, und auch noch eine *zweyte* von seinen Programmen zu veranstalten gedenkt, „wenn ihm, wie er sich ausdruckt, „*das Publicum freundlich zunickt.*“

Keineswegs abgesehen von der Bestimmung dieser Sammlung, dass sie nemlich *gemeinnützige* Materien in *populärer Form* (Vorr. S. VII.) enthalten sollte, müssen wir doch urtheilen, dass uns Hr. *S.* die Gegenstände seiner Reden, zumal solche, wo es auf intellectuelle Wahrheiten, logische Behandlung, eigene Untersuchung und Beurtheilung der Sachen ankömmt, *etwas zu leicht zu berühren*, und, nur gar zu oft auf Nebendinge ab, und über Hauptsachen hinweg zu springen scheine; dagegen aber mit Einmischung heterogener Dinge, ermüdender Anspielungen und oft übel angebrachter Schönheitsformeln die Aufmerksamkeit schwäche. Die Popularität, die auch wir für eine unerlässliche Eigenschaft solcher Schulreden halten, erfodert keineswegs jenen leidigen Schmuck, dem der Vf. so eifrig nachjagt; und flüchtiges Dahineilen gehört gar nicht zu der Condescendenz eines, für die allgemeine Fassungskraft arbeitenden Schriftstellers. Wie *populär*, und nach der Fassung eines jeden, nur einigermaasen gebildeten Lesers behandelt nicht z. B. Garve in seinen meisten Aufsätzen die Gegenstände, und wie *tief* dringt er gleichwohl in das Innerste derselben und lässt selten eine Seite der behandelten Sache entgehen!

Vorzüglich fällt Hr. *S.* dann in diesen Fehler des Nimium und Parum, wenn etwas durch eigene Untersuchung gewissermaasen *gefunden*, und durch eigenes Nachdenken *ausgeführt* werden soll; wo aber ein historischer, oder schon von andern ausgemachter Gegenstand seine Feder beschäftigt, da wird jene gewaltige Neigung zu Abschweifungen aller Art, durch die fleissige Ideenfolge der ihn festhaltenden Materie besser fixirt, und denn gerathen ihm die Vorträge grösstentheils unverbesserlich. Beyspiele wären hier überflüssig; aber zum Beweis des Letztern sehe man nur in der Rede: *Vom Einfluss der Naturgeschichte auf die Verehrung des Schöpfers*, S. 129 u. 130 die Stellen von der Lebensart der Biber und von der List des Ameisenlöwen. Wie sehr ihn seine ungezügelte Einbildungskraft hindert, die Gegenstände in dem wahren Lichte zu fassen, davon scheint uns die zweyte Rede ein unläugbarer Beweis: denn da diese, der Ueberschrift zu folge: *von der, einem Jugendlehrer nöthigen Welt- und Menschenkenntniss* zu handeln verspricht; so declamirt der Vf. vielmehr: *über die verderblichen Folgen des Luxus und über die Nothwendigkeit einer weisen Frugalität.* Blos der *Eingang*, von S. 61 — 63, entspricht der Rubrik der Ueberschrift.

Ueberhaupt trift der Vf. den eigentlichen, wahren Ton *der Rede* nur selten; oder, wo er kaum ins rechte Gleis eingeschritten ist, da geräth er jahlings wieder heraus. „*In oratione propriorum primum verborum, deinde translatorum copiam comparandam esse*“ empfiehlt der gut schreibende Julius Pogianus in der vortreflichen Epistel an Hannibal Minalis (Vol. III. pag. 404. ed. Rom. 1757); aber das scheint bey Hn. S. fast umgekehrt. Auch da, wo er es gar nicht nöthig hat, wählt er das *Uneigentliche*, und übersieht das *Eigentliche*. Statt also zu sagen; ich *verspreche* mir ein gütiges Gehör, „*weissagt*“ er sich dasselbe

u. s. w. Wenn Num. VIII, der Ueberschrift zu folge vor eine Rede gelten soll (denn hier, so wie bey IX u. X scheint der Vf. selbst über die Benennung nicht mit sich einig zu seyn); so ist z. B. Nr. 207, 208, der eigenthümliche Ton der Reden in folgender Stelle völlig verfehlt.

„Ich werde von der natürlichen Beschaffenheit, der Geschich„te und der bürgerlichen Verfassung Siciliens einiges erzäh„len. *In dem nächsten besten Hafen Italiens, wenn anders* „*die Reise Ihnen gefällt, schiffen wir uns ein. Die Gesell*„*schaft, in der wir uns befinden, ist zu schön,* (vermuthlich „galt den anwesenden *Damen* dieses *glatte* Wort), *als dass* „*wir die Langeweile der Schiffahrt fühlen sollten, noch dazu* „*von Männern, jedes Standes gemischt, die es an Unterhaltung* „*nicht fehlen lassen. Doch ich besinne mich* (!), *weder die* „*Schönheit der Gesellschaft, noch die Gespräche eines ange*„*nehmen Reisegeführten können wider die Seekrankheit schü*„*tzen. — Lieber also nähern wir uns der Insel* „*gleich. Ich sehe Land — wir sind da, die See*„*gel fallen, und wir treten auf die Küste aus.*“

An einer andern Stelle, S. 221. fällt er ganz *ins Possirliche.*

„Dieses Schauspiel wird, hoffe ich, noch etwas unterhaltender „seyn, als wenn wir *in einem Schattenspiel an der Wand die* „*schöne Magellone und die unglückliche Genovefa mit ihrem* „*Prinz Schmerzenreich erblickten!*“ —

Alle die *erlaubten*, und wenn in der Anwendung nicht gefehlt wird, *gewiss von grosser Wirkung begleiteten* Rednerkünste, seine Tropen, Bilder, Gleichnisse, Allegorien, Apostrophen, u. s. w., misslingen daher in sehr vielen Stellen; seine Rede ist, wie es mit den technologischen Worten der Alten, für die Hr. *S.* eine ihm so rühmliche Achtung bezeigt, zu sagen, mehr: *oratio calamistrata*, als: *ornata*; es herrscht in ihr ein fortwährender: καλλωπισμός, aber wahrlich kein: χαριεντισμός. Wenn er daher z. B. sagen will, dass eine scheinbarlich entfernte Revolution ihre Wirkung auch auf die entlegensten Staaten äussere, so heisst dies S. 226 in seiner Sprache:

„*Die Pulvertonne, die sich in Amerika entzündet erschüt*„*tert das Ufer des Don und der Wolga.*“

Wenn er sagen will, das Streben nach Wahrheit komme der Menschheit von jeher theuer zu stehen, so sagt er völlig *Lohensteinisch* S. 140:

„*Aber freylich über wie viele Menschenköpfe, die ih*„*re*“ (der Wahrheit) „*Märtyrer wurden, gieng nicht schon* „*öfters ihr Triumphwagen.*“

Eine Allegorie, die eben so *unwahr*, als *widerlich*, und *ekelerweckend* ist! Diess sind, mit Longinus zu reden, οὐχ ὑψηλὰ, ἀλλὰ μετέωρα, wie sie ein Gorgias von Leontium, ein Callisthenes, ein Clitarchus, die Hr. *S.* ja nicht zu Mustern empfehlen wird, sich erlaubten. Auch ist der Vf. nur selten mit einzelnen Bildern und Tropen zufrieden; immer müssen seine Verzierungen *gruppirt*, oder vielmehr, wenn wir so sagen dürfen, *übergruppirt* seyn.

Noch eine Bemerkung haben wir auf den Herzen, die das Mechanische und den Bau der Rede angeht. Wo diese mit dem genere συρισκῶδει ist, wenn gewisse Sätze durch andre gefunden, das Gefundene unter einander verknüpft, und durch diese Verknüpfung des Einzelnen eine allgemeine Wahrheit bestätigt werden soll, da ist es, glauben wir, eine den Zuhörer sehr angenehm festhaltende Kunst, wenn er unmerklich in das Interesse der zu findenden Theile gezogen wird, so dass er gleichsam *mitsuchen*, *mitfinden*, *mit*verknüpfen, *mit* Schlüsse machen und Sätze bestätigen muss — die wir ihm aber nicht, im Eingange der Reden als gut oder schlecht homiletisch, nach der Reihe vorrechnen, und dann mit 1, 2, 3, 4. bezeichnet, mit grosser Gemächlichkeit für ihn und für uns, zuschieben müssen. *Wenn* daher in der *dritten* Rede der *Redner* sich anheischig macht, *zu untersuchen, welches ungefehr*“ (warum: *ungefehr!*) „*die moralischen Triebfedern sind, durch die der Zögling* „*zur Tugend und zum Fleisse ermuntert werden kann*; so sollte nun nicht gleich hinterdrein gesagt seyn: „*Mich* „*dünkt*“ (hier findet kein vorgreifendes Dünken statt; *gemeinschaftlich untersuchen wollte Redner und Zuhörer*), „*es sind hauptsächlich folgende*“ — und nun stehen sie *larga manu* da: „*Religionsliebe, Vaterlandsliebe, wohl*„*geordnete Selbstliebe, und Liebe gegen Aeltern und* „*Lehrer.*“

Der Rednerstyl, der, wie die Diction des Dichters, seine angewiesenen Gränzen hat, die er nur in höchst seltenen Fällen, bey ganz besondern Veranlassungen, und nie anders, als mit der bescheidendsten Vorsicht überschreiten darf, ist hier, noch viel zu sehr, bald mit dichterischen Wörtern und Phrasen überladen, bald wieder durch gemeine, unedle und widerliche Redensarten entstellt. Zu jenem Fehler kann freylich ein gutes Gedächtniss und eine vertraute Bekanntschaft mit den neuern deutschen Dichtern leicht verleiten; er contrastirt aber dann um desto stärker mit dem zuletzt gerügten. Wir würden es daher nicht wagen, mit dem Vf. S. 90. von der Unsterblichkeit der Namen zu sagen: „dass sie dem Ohr des alten Griechen und Römers *ein Silberton* gewesen sey;“ aber eben so wenig in einer deutschen Rede von uns hören lassen, wie S. 71 steht: „*den Speichel der Fürsten lecken*,“ oder: „kein Weg unsre Bedürfnisse zu befriedigen ist uns *zu kothigt*,“ oder: „niemand Gelegenheit *zum Naserümpfen* geben.“ Provinzialausdrücke, wie S. 163. „man zwängt die Kinder in Schnürbrüste, wie in eine *Halsgeige*“ gehören auch in keine Rede.

Der Vf. legt oft mitten im Flusse der Rede, seine Empfindungen, statt eigener Worte, durch Hersagung langer Stellen aus deutschen Dichtern an den Tag. Soll ja von einer sehr vortreflichen, unsere Empfindung *ganz* bezeichnenden, Dichterstelle Gebrauch gemacht werden, so muss es sparsam geschehen; mehr auf dieselbe von weiten angespielt, als die Worte in extenso angeführt; und das, was die Anspielung enthält, so geschickt in die fortschreitende Rede eingestellt seyn, dass ihr Fluss keinesweges *dadurch* aufgehalten, sondern vielmehr dadurch gehoben und gleichsam befördert; dass dem Zuhörer, dem das Vergnügen der Wahrnehmung und Deutung musterhaft erleichtert war, doch noch Schwierigkeit genug übrig gelassen wird, um diesen Genuss nicht zu leicht sich verschafft zu haben; so dass er zweifel-

haft bleibt, ob der Redner *aus sich selbst*, oder *aus einem andern* gesprochen; welcher fein berechnete Verstandes- und Geistesgenuss freylich nicht von dem gesammten Hörsaal, erwartet werden darf, und eine sehr *geschickte* Declamation erfodert. —

Um nun auch in *pädagogischer Beziehung* unser Urtheil zu sagen, so sind 1) mehrere Stücke in diese Sammlung aufgenommen worden, die keine *pädagogischen* Reden sind: z. B. Num. VIII; wo wir, auch des Einganges, und des S. VI. der Vorrede gegebenen Winkes ungeachtet nicht finden, dass durch eine besondere Wendung nähere Rücksicht auf Pädagogik genommen sey; ferner nehmen 2) allzubekannte und gemeine Dinge zu viel Raum ein; z. B. in der Rede von der physischen Erziehung; Hätte dazu auch den Vf. sein *Local* aufgefodert, so gehörten sie doch nicht für's grosse Publicum; 3) sind seine Forderungen, Vorschriften und Rathe oft zu unbestimmt, und folglich unbrauchbar; z. B. S. 50, wo er dem Pädagogen, der seinem Amte Genüge leisten will, „*Alles*, was über *Erziehung und Pädagogik geschrieben wird, sich bekannt zu machen*" empfiehlt: Wo mancher wackere Mann *schon zu viel gelesen* zu haben versichern dürfte, dem es lieber um *Aufräumen*, *Wegwerfen* und *Vergessen* zu thun seyn wird! Eben dahin rechnen wir, wenn Hr. *S.* seinen Jünglingen (S. 54.) als ein *Aufmunterungsmittel zur Tugend* vorsagt, dass Tugend *nie unbelohnt* bleibt, und dass alles *zu den Füssen des Rechtschaffnen liegt*. 4) Spannt Hr. *S.* überhaupt bey seinen Jünglingen die Saiten gar zu hoch; man lese z. B. S. 48. wo er ihnen: *die Aufopferung des Decius*; *die Wachsamkeit des Cicero*; *die Gesetze der Solon*, *der Lycurg*, *der Numa*; *den unerschrocknen Muth des Thomas Morus* u. s. w. als Muster vorstellt. 5) Mag es zwar wohl nicht ohne Nutzen seyn, wenn die Jugend, wie in der neunten Rede 245 f. geschieht, auf *politische Gegenstände* aufmerksam gemacht wird; doch müsste dieses, unsers Erachtens, nur selten, und mit weiser Massigung, und immer mehr *in Beziehung auf den Jüngling, seine Einsichten, Pflichten, Aussichten* und *Erwartungen, als auf die Gegenstände selbst*, die oft zu traurigen Vergleichungen führen, geschehen; nicht, als ob wir aus solchen Raisonnements mit einigen politischen Zeloten nun gleich den Umsturz der bürgerlichen Verfassungen befürchteten; sondern, weil der Jüngling, wenn er zu oft und zu angelegentlich zu solchen Deliberationen, Speculationen und Visionen zugezogen wird, *von sich und seinen Verhältnissen leicht eine zu hohe, übergrosse, seinen weitern Fortschritten gefährliche Meynung fasst*, und dabey vorzüglich sich *anmassende Festigkeit im seichten Raisonniren* annimmt, die *gründlichern*, aber *stillen Einsichten* andrer Art um so nachdrücklicher und gewisser schadet, um je mehr sie *bleibende Fertigkeit* zu werden droht. Da bey öffentlichen Reden und im Schulunterricht bey solchen Gegenständen *tief* zu gehen doch nicht möglich ist; der Schulredner aber durch Ueberschreitung seiner Schranken schon ein schädliches Beyspiel gibt: so sind dergleichen nachtheilige Folgen um so gewöhnlicher. Die vielen allgemeinen gewagten Urtheile über Länder und Völker; die schiefen und baroquen Zeichnungen von Zeiten Menschen, und Begebenheiten, die jetzt viele Schriftstellerköpfe; wie einst die tragische Sucht die Bürger zu Abdera, angesteckt haben; die ungebührlichen Herabwürdigungen grosser und denkwürdiger Unternehmungen fliessen sicherlich mit aus dieser jetzt vorzüglich ergiebigen Quelle. Nicht ganz schicklich haben wir daher Raynals beleidigendes Urtheil über den *Geist der vereinigten Staaten* S. 256 wiederhohlt gefunden. Wozu dienen aber vollends *solche Luftgebäude*, wie der Vf. S. 259, 260, welche errichtet? —

Die *biographischen Nachrichten* von S. 1 — 38, die für Strieders hessische Gelehrtengeschichte bestimmt waren, und mit vieler, fast zu vieler, Offenheit und in einer weit bessern und natürlichen Schreibart, als ein gut Theil der Reden abgefasst.

Der Druck ist meistens correct, aber nicht der angenehmste.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Ruppin*, b. Kühn: *Verstandesübung durch die Rechenkunst fürs gemeine Leben*. 1793. 78 S. gr. 8. Geübten Lehrern von mathematischen Einsichten könne diese arithmetischen manche feine Bemerkung enthaltenden Aphorismen zur Durchsicht und zur eigenen Prüfung empfohlen werden. Doch ist eigne Prüfung und Vorsicht nöthig, z. B. S. 19. bey der Behauptung, dass man von Dingen verschiedener Art die Addition und Subtraction bezeichnen könne, als 3 Citronen + 4 gr.; bey den dortigen Gleichungen, 3 Citronen = 4 gr.; 4 gr. = 15 Eyer u. d. Auch in berühmten Rechenbüchern, heisst es in der Vorrede, komme die *Irrung* vor, dass benannte Zahlen mit benannten nicht dividirt werden könnten. — Es kommt ja auf die Definiton an, welche das Rechenbuch vom dividiren gegeben hat, ob jene Behauptung inconsequent oder consequent sey! — Das Letztere könnte der Fall, und die Definition dennoch vollkommen *ausreichend* seyn, — zum *Leitfaden* und sogar für Lehrer in *niedern* Schulen, wird man auch den Anfang, der in dieser Hinsicht besonders abgedruckt ist, schwerlich brauchbar finden. Um da nützlich zu werden, um Liebe, Dank und Zutrauen seiner Leser zu erwerben, muss man so schlicht und verständlich, als möglich, muss man etwa wie ein Euler zu schreiben suchen, nicht glänzen oder blenden, sondern nur leuchten wollen. Dieses äussert Rec., weil ihm allerdings die Erwartung entstanden ist, dass der Vf. in diesem und in manchem andern Fache nie recht nützlicher Schriftsteller werden könne. — Er schreibt Quadratruthe und Quadratzoll durch RR und ZZ und Kubikfuss durch FFF. Dem gemäss sind dann auch folgende sehr empfehlungswürdige Bezeichnungen: RFF für die Balkenruthe von 1 Ruthe Länge und 1 FF Endfläche; FZZ für den Balkenfuss von 1 Fuss Länge und 1 ZZ Endfläche; RRF für die Schachtruthe von 1 RR Grundfläche und 1 Fuss Höhe; FZZ für den Schachtfuse von 1 FF Grundfläche und 1 Zoll Höhe.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

MAR 1 3 1934

[redacted]

[redacted]